This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

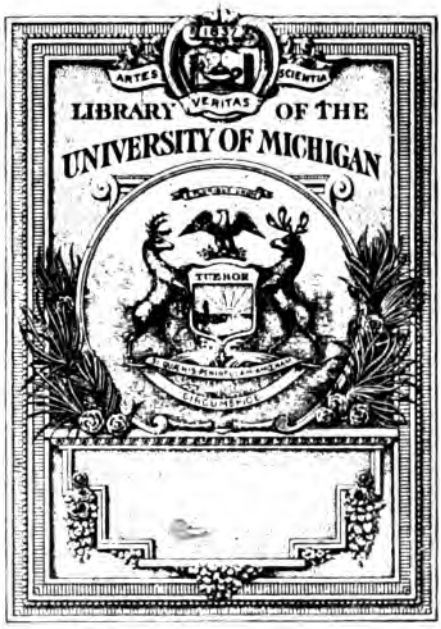
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

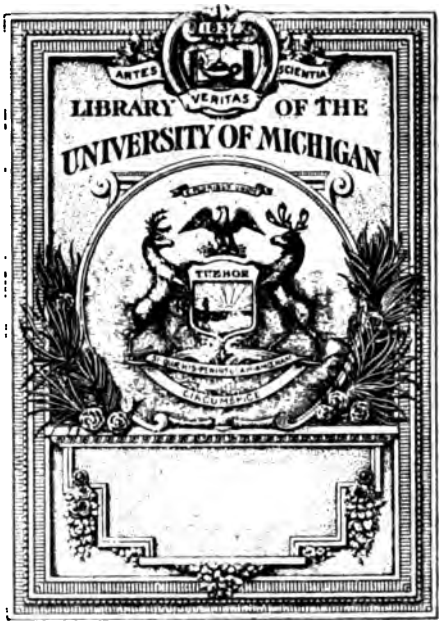
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 817,725


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Huldreich Zwingli.

Leben und ausgewählte Schriften.

Von

R. Christoffel.

Mit Zwingli's Portrait.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1857.

Gedruckt bei Sam. Lucas
in Elberfeld.

Einleitung.

Durch die vielfachen religiösen Kämpfe der Gegenwart ist uns das Reformationszeitalter bedeutend näher gerückt und uns auch in denjenigen Parthien verständlicher geworden, welche noch zu Anfang dieses Jahrhunderts als ewiger Vergessenheit anheimgegeben betrachtet wurden.

Wie man nun immer über das wiedererwachte Interesse an den confessionellen Streitigkeiten urtheilen und welche Stellung man persönlich zu denselben einnehmen möge — so viel ist gewiß, daß eine genaue und gründliche Kenntniß der Geschichte des reformatorischen Zeitalters, namentlich eine auf eigene Anschauung beruhende Kenntniß des Lebens und der Schriften der Reformatoren die unumgängliche Bedingung ist, unter welcher allein das Mitreden und Mithandeln in diesen Streitigkeiten als ein berechtigtes erscheinen kann. Wer nicht mit vorgefaßten Meinungen sich begnügen, sondern ein eigenes Urtheil sich bilden will, der wird sich, auch wenn er nicht Theologe von Beruf ist, zu diesen geschichtlichen Studien in irgend einer Weise entschließen müssen. Es kommt hier alles darauf an, diese Studien auch denen zugänglich zu machen, die mehr aus rein kirchlichem, als wissenschaftlich theologischem Interesse, sich dabei zu betheiligen berufen sind. Eine bloße Geschichte der Lehrstreitigkeiten, eine Auseinandersetzung der verschiedenen Differenzpunkte, würde in dieser Beziehung eher verwirren, als zurecht leiten; ein bloßes Gegeneinanderkehren der dornichten Spitzen könnte höchstens dazu dienen, edlere Gemüther von solchen Studien abzuschrecken oder

373421

dem ſtreitſüchtigen Parteigeiſte eine Waffe in die Hand zu geben, deren er ſich nur mit dem größten Ungeſchick bedienen wird; denn daß jene Differenzen nur verſtanden werden können, im Zuſammenhang mit der ganzen reformatoriſchen Lehrentwicklung, und dieſe wiederum nur im Zuſammenhang mit der ganzen Reformationsgeſchichte überhaupt, liegt auf der Hand. Zudem aber kann es ja nicht die Abſicht der evangeliſchen Kirche ſein, ihre Glieder nur für das Verſtändniß des in ihr noch immer obwaltenden Streites empfänglich zu machen, weit mehr muß ihr daran liegen, ihnen einen Einblick in den Reichthum des vom Geiſte Gottes erweckten Lebens zu verſchaffen zu ihrer eignen Erbauung und Erhebung mitten in einer von Unglauben und religiöſem Kaltſinn erfüllten Zeit. Nicht durch den todten Buchſtaben, wie er vom Leben losgeriſſen als eine hohle Larve uns anſtarrt, ſondern durch lebendige Geſtalten, in denen ein menſchliches Herz für göttliche Dinge ſchlägt, dürfen wir hoffen, Sympathien für eine Zeit zu erwecken, die wir nicht mit all ihren Beſonderheiten wieder heraufbeſchwören wollen, auf deren Grundfeſten aber wir jeder Zeit wieder hinzuweiſen uns gedrungen fühlen, ſo oft von Wiederbelebung und Erneuerung unſerer Kirche die Rede iſt.

Daß in vorliegendem Werke nur die Reformatoren der reformirten Kirche auftreten, hat allerdings darin ſeinen Grund, weil es den Herausgebern daran liegen muß, daß einmal ein rechtes und lauteres Verſtändniß der reformirten Lehre, wie ſie geſchichtlich vorliegt, gewonnen werde, gegenüber den abſichtlichen und unabſichtlichen Entſtellungen, die ſie ſich bis auf dieſen Tag auch von Leuten hat müſſen gefallen laſſen, denen man eine beſſere Einſicht zutrauen ſollte. Allein damit ſoll keineswegs eine confeſſionelle Ausſchließlichkeit einer andern entgegengeſtellt, es ſoll nicht einmal eine abſolute Vorliebe für die Perſönlichkeiten dieſer Kirche und ihrer Anſichten ausgeſprochen ſein. Vielmehr kann es uns nur freuen, wenn auch die großen Charaktere der lutheriſchen Schweſterkirche in ähnlicher Weiſe dem chriſtlichen Volke vorgeführt werden, wie z. B. dies noch unlängſt in Abſicht auf die Prediger der lutheriſchen Kirche von Beſte geſchehen iſt. Je mehr man indeſſen beobachten

kann, daß gerade der reformirten Reformatoren Leben und Schriften bisher in der Pflege kirchenhiſtoriſcher Wiſſenſchaft verhältnißmäßig zurückgetreten ſind, deſto dringender wird man das Bedürfniß fühlen, dieſe Lücke auch ſchon im literarhiſtoriſchen Intereſſe auszufüllen. Jeder thue hier das Seine, Jeder thue es nicht nur im Dienſt ſeiner confeſſionellen Kirche, der er allerdings zunächſt angehört und für die zu ſorgen er zunächſt verpflichtet iſt, er thue es im Dienſte der evangeliſchen Geſammtkirche, im Dienſte der Wahrheit und der Liebe, im Dienſte des Herrn, deſſen Namen über allen menſchlichen Namen zu verherrlichen allein unſer Beruf ſein kann.

Was nun die Einrichtung des Werkes betrifft, ſo rechtfertigt ſich dieſe wohl durch ſich ſelbſt. Einmal konnte es nicht in der Abſicht der Herausgeber liegen, die ſämmtlichen Theologen der reformirten Kirche, ſelbſt wenn ihnen der Name von „Reformatoren" beziehungsweiſe zukommt, den Leſern vorzuführen; das Buch ſoll nicht eine Literargeſchichte des 16. Jahrhunderts ſein. Aber ebenſowenig durften ſie ſich begnügen mit den ſogenannten Reformatoren erſten Ranges, einem Zwingli und Calvin. Es mußten auch Männer zweiten Ranges, ſolche, die in beſcheidenern Kreiſen wirkten, neben die Heroen der Kirche hingeſtellt werden, ſchon um dieſer ſelbſt willen, zu denen ſie die nothwendige Ergänzung bilden, und dann auch, um an Beiſpielen zu zeigen, wie derſelbe Geiſt Gottes in verſchiedenem Maaße und oft in einem reichern Maaße, als man's erwarten ſollte, auch in den geringern Gefäßen gewirkt hat.

Sonach gruppiren ſich um den deutſchen Schweizer Reformator Zwingli einerſeits die wieder eigenthümlich daſtehenden Baſel'ſchen Reformatoren Oecolampad und Myconius, anderſeits die ihm zur Seite ſtehenden Bullinger und Leo Jud, die auch nach ſeinem Tode ſein Werk in Zürich fortſetzten, während ein Vadian in St. Gallen, ein Sebaſtian Hofmeiſter in Schaffhauſen, ein Berthold Haller in Bern in weitern Kreiſen derſelben Gruppe ſich anſchließen; doch ſo, daß Jeder wieder in ſeiner Eigenthümlichkeit daſteht, ohne von Zwingli irgendwie in derſelben geſtört zu werden. Irren wir nicht, ſo iſt überhaupt das Ver-

hältniß der Schweizer Reformatoren zu Zwingli ein freieres gewesen, als das der deutschen, namentlich der sächsischen zu Luther. Capito und Bucer bilden, wie zum Theil auch schon Oecolampad und Myconius, ein Mittelglied zwischen der schweizerischen und der deutschen Reformation.

Dagegen haben die Reformatoren französischer Zunge ihren Mittelpunkt in Calvin, der einen Farel und Viret, einen Theodor Beza und Peter Martyr, theils zu seinen Vorgängern, theils zu seinen Mitkämpfern und Nachfolgern hat. Als ein eigenes Glied in dem Organismus der reformirten Kirche erscheinen dann endlich die süddeutschen Reformatoren, Ambrosius Blaarer und seine Genossen, ein Lambert in Hessen, ein Johannes Lasky und seine Mitreformatoren in Friesland und den Rheinlanden, sowie die Verfasser des Heidelberger Katechismus, Caspar Olevianus und Zacharias Ursinus.

Bei der Anordnung der Bände des Werkes schien es indessen nicht wohlgethan, nach einem allzustrengen systematisch gehaltenen Schema zu verfahren. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichniß wird zeigen, daß bei dieser Anordnung auch Rücksichten auf eine wohlthätige Abwechslung des Stoffes und auf äußere Gründe gewaltet haben. So wird es z. B. nur gebilligt werden können, daß die kleinern Reformatoren, wie wir menschlicher Weise sie nennen möchten, in einem Schlußband zusammengebracht sind, während den größern, die ganze Richtungen repräsentiren oder wesentlich mit repräsentiren helfen, ein größerer Raum gegönnt ist. Auch die Einrichtung, wonach die Biographie der Männer vorausgeht und dann ein Auszug aus ihren Schriften folgt, hat ihren wohlerwogenen Grund; denn so gewiß es auch ist, daß jene Männer in ihren Schriften selbst gelebt und einen Theil ihres Lebens darin niedergelegt haben, so daß es scheint, es lasse sich Eins vom Andern nicht wohl trennen, so gewiß ist es doch, daß der Strom der Erzählung unnatürlich gehemmt wird durch das Einschalten zu großer Abschnitte aus den schriftlichen Werken eines Mannes. Diesen Eindruck wird z. B. jeder erhalten bei der sonst so verdienstvollen Biographie Calvins von Henry. Nun aber wird durch das Lesen der Biographie erst die Lust geweckt,

auch mit den Lehren und den Schriften des Mannes genauer bekannt zu werden, auf deren Verständniß er zugleich vorbereitet ist. Bei diesen Auszügen, sowie bei der Auswahl ganzer Schriften, mußte aber im Interesse der nicht-theologischen Leser besonders darauf gesehen werden, solche Stücke mitzutheilen, die, wenn auch nicht immer unmittelbar erbaulich, doch eben fruchtbar und genießbar wären. In der Vertheilung der Arbeit ist darauf gesehen worden, daß den verschiedenen Reformatoren auch solche Biographen gegeben wurden, die sich mit ihnen schon längere Zeit beschäftigt hatten. Wie die Namen auf dem Titel zeigen, gehören die Mitarbeiter selbst verschiedenen Landeskirchen, die Einen der schweizerischen, Andere der deutsch-reformirten, noch Andere der französisch-protestantischen Kirche (deutscher Zunge), an. Es versteht sich von selbst, daß bei der heutigen Verschiedenheit des theologischen Bildungsganges und der dadurch bedingten Verschiedenheit der wissenschaftlichen Denk- und Sprachweise eine Uniformität in der Behandlung nicht erwartet werden kann. Und wäre diese denn auch wirklich ein so großer Vorzug? Wohl aber dürfen wir die Versicherung aussprechen, daß sämmtliche Mitarbeiter sich in ihren Grundanschauungen eins wissen mit dem fundamentalen Glauben der Kirche, deren „Väter und Begründer" sie hiemit ihren Glaubensgenossen vorführen. Dieser Glaube ist ja kein anderer, als der Glaube an das in den Schriften der Propheten und Apostel geoffenbarte Gotteswort, auf das die evangelische Kirche aller Denominationen gebaut ist.

Eine Gruppe Reformatoren könnte noch in diesem Cyklus vermißt werden, nämlich die der anglikanischen und schottischen Kirche. Wer jedoch die so ganz besondere Eigenthümlichkeit dieser Kirchen kennt, der wird es natürlich finden, wenn bei dem großen Umfang, den das Werk bei seinem gegenwärtigen Plane erhalten wird, davon ist Umgang genommen worden. Die reformirte Kirche des europäischen Continents kann ja wohl auch als ein Ganzes für sich betrachtet werden, dem wir in erster Linie unsre Aufmerksamkeit zu schenken haben. Mögen wir uns nicht täuschen, wenn wir auf eine lebhafte Theilnahme an einem Unternehmen rechnen, das wir ohne Aufwand von Mühe und Kosten, sowie

auch ohne Unterstützung von Seiten des kirchlichen Publikums nicht zu Stande bringen können. Auf diese Unterstützung sollte um so eher zu rechnen sein, als der Verleger, von dem die erste Anregung ausgegangen, es an nichts wird fehlen lassen, um das Buch würdig auszustatten und es dennoch zu einem möglichst billigen Preise in die Hände des christlichen Volkes zu bringen. Eine, wie wir hoffen, befriedigende Probe giebt dieser erste Band. Möge hier besonders das klare, lebensfrische und lebenskräftige Bild Zwingli's, der wie billig die Reihe der Reformationshelden eröffnet, seinen Eindruck nicht verfehlen! Was dem Lebenden nicht gelang, als er seinem großen Gegner in Marburg so treuherzig die Hand zum Frieden bot, das möge dem Verewigten, der in seinen Schriften und im Andenken der Geschichte fortlebt, endlich gelingen bei denen, die den ehrlichen Muth haben, ihm ins Angesicht, die Gabe, ihm ins Herz zu schauen! Es muß sich denn doch am Ende bei einem fortgesetzten ernsten Studium herausstellen, ob die Zwingli'schen in der That einen „andern Geist" haben, oder ob es nicht bleiben muß bei dem Worte, das wir an den Eingang unsrer Bilderhalle schreiben möchten: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr; es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allem."

Basel, im Februar 1857.

Dr. K. R. Hagenbach.

Vorbemerkung.

Nachdem Herr Professor Dr. Hagenbach die Gefälligkeit gehabt hat, in seiner lichtvollen Einleitung zu dem ganzen Werke, dessen erster Band hier erscheint, auf diese meine Arbeit in freundlicher Weise Rücksicht zu nehmen, bleibt mir nur noch übrig, mit wenigen Worten auf den Standpunkt hinzuweisen, von welchem aus ich dieselbe betrachtet wissen möchte. Der besonnene Nachfolger Zwinglis, Bullinger, schreibt mit Bezug auf eine Lebensbeschreibung dieses Reformators: „Lebensbeschreiber sollten nicht so fast die Thaten als die Beweggründe der Handlungen darstellen." Diesem Winke habe ich nach Maßgabe der Mittel und Kräfte, die mir zu Gebote standen, nachzukommen gesucht. Ich hoffe, die Sachverständigen werden finden, daß meine Arbeit sich von allen bisher erschienenen Biographieen Zwinglis dadurch wesentlich unterscheide, daß sie weit vollständiger die Beweggründe der Handlung mit den eigenen Worten des Reformators zum Bewußtsein führt, als dies bisher geschehen ist, während ich gerne in der äußern Darstellung mancher andern den Vorrang einräume. Die meinige ist deshalb aus dem gleichen Grunde mehr entwickelnd als beurtheilend; ich konnte mich nicht entschließen, die Reden und Thaten des Reformators von meinem beschränkten Gesichtspunkte aus kritisiren und meistern zu wollen.

Von der gleichen Ansicht geleitet, habe ich auch die Wahl aus den Schriften des Reformators getroffen. Seine Grundlehren und Anschauungen, wie sie mehr von ihm in großen Zügen entworfen, als nach allen Seiten vollständig entwickelt werden konnten, werden hier dem Leser mit den eigenen Worten Zwinglis in volksfaßlicher Sprache dargestellt. Wer das Bedürfniß hat, das Lehrsystem Zwinglis kennen zu lernen, der darf dem Studium seiner Hauptschriften in ihrer ursprünglichen Fassung nicht ausweichen.

Gottes Segen begleite diese Arbeit, daß sie Vielen zur Belehrung und Befestigung im Glauben unserer nach Gottes Worte erneuerten Kirche diene!

Raget Christoffel,
Pfarrer.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung V
Vorbemerkung XI

I. Lebensbeschreibung.

Erster Abschnitt. Huldreich Zwingli's Jugend- und Schulzeit.

1. Zwingli's Familie und Heimath 1
2. Zwingli auf den Schulen in Basel und Bern. 1494—1499 . . 4
3. Zwingli auf den Hochschulen in Wien und Basel, 1499—1506 . . 5

Zweiter Abschnitt. Zwingli, Pfarrer in Glarus und Einsiedeln. 1506—1518.

1. Amtsantritt und erste Wirksamkeit 8
2. Die großen Versuchungen und Kämpfe des jungen Priesters . . 10
3. Blick auf die innere Entwickelung Zwingli's ums Jahr 1516 . . 15
4. Zwingli in Einsiedeln 17

Dritter Abschnitt. Zwingli's Amtsantritt, Predigtweise, Wirken und Kämpfe, Leiden, Freunde, Studien, Freude und freudiger Muth von 1519—1523 oder bis zum ersten Religionsgespräch.

1. Amtsantritt und Predigtweise 27
2. Zwingli's vaterländische Wirksamkeit namentlich in Bezug auf das Unwesen des Söldnerdienstes 34
3. Zwingli's Wirken und Kämpfen gegen die Mißbräuche in der Kirche . 43
4. Zwingli's erstes Verhältniß zu Luther 61
5. Zwingli in der Kreuzesschule; die wachsende Zahl der evang. Wahrheitsfreunde 65
6. Wie Zwingli sein Wirken und Leiden betrachtete, dargestellt aus Briefen an seine Brüder und an seine Freunde 74

Vierter Abschnitt. Die durch Zwingli bewirkte Reformation. 1523—1526.

1. Die fortdauernde Gährung und der neue Standpunkt . . . 79
2. Das erste Religionsgespräch in Zürich den 29. Januar 1523 . . 85
3. Nachhall der Disputation und die von Zwingli befolgten Grundsätze bei der Durchführung des Reformationswerkes 93
4. Das Chorherrnstift zum großen Münster 94
5. Die Klöster 98
6. Das Cölibat 103
7. Bilder und Messe 107
8. Die von Zwingli ausgegangenen Gesetze und Einrichtungen zur Pflanzung und Pflege christlicher Sitte und Zucht bei Laien und Geistlichen . 131

Fünfter Abschnitt. Zwingli's Wirken für die Ausbreitung und Pflege der von ihm ausgegangenen Reformation in den übrigen Cantonen der Schweiz, sowie in Deutschland, Frankreich und Italien.

1. Zwingli's Stellung zur neuen evangelischen Regung, die sich namentlich auch in einigen Klöstern der Schweiz kund gab 144
2. Zwingli's treue Sorge für die Verbreitung und Befestigung der evangelischen Wahrheit und Lehre in den Cantonen der östlichen Schweiz . . 150
3. Zwingli's Einfluß auf den Sieg der Reformation im Canton Bern und in den übrigen Cantonen der westlichen Schweiz; sein Verhältniß zu Farel . 161
4. Zwingli's apostolische Sorge und Wirksamkeit für die Verbreitung und Befestigung der evangelischen Wahrheit in Deutschland . . . 168
5. Zwingli's Sendschreiben an Peter Sebilla; seine treue Sorge für die Verbreitung des Evangeliums in Frankreich 177
6. Zwingli's Briefwechsel mit dem Augustinermönch von Como; seine Vorkehrungen zur Verbreitung des Evangeliums in Italien . . . 179

Sechster Abschnitt. Die Gegenwirkung der päpstlichen Partei zur Hemmung und Unterdrückung der Reformation.

1. Die päpstlichen Anerbietungen und die Ränke Fabers prallen an Zwingli's Glaubensmuth wirkungslos ab 181
2. Die päpstlich gesinnte Mehrheit der Tagsatzung giebt die Losung zur Verfolgung der Evangelischen. Nicolaus Hottinger wird gefangen genommen und hingerichtet; Oechsli's Gefangennehmung; Hans Wirth und seine Söhne; Burkhard Rütimann; Zürichs gefahrvolle Lage 184
3. Faber benutzt die Mißstimmung der päpstlichen Partei in der Schweiz über den Verlust bei Pavia, um sie mit dem spanisch-österreichischen Kaiserhause näher zu verbinden. Das Gespräch von Baden; Thomas Murner; die Beleidigungen, welche den Zürichern zugefügt werden. Der förmliche Bund der päpstlich gesinnten Cantone mit Oesterreich 194

Siebenter Abschnitt. Die Hemmnisse, welche die Streitigkeiten über die Sacramente der heil. Taufe und des heil. Abendmahls dem Fortgange der Reformation bereiteten.

1. Einleitung. Zwingli's Standpunkt 206
2. Die Wiedertäufer in Zürich, ihre Zumuthungen an Zwingli und ihre aufrührerischen Umtriebe 216

Seite

3. Oeffentliches Gespräch mit den Wiedertäufern, 6. Nov. 1525. (Zwingli's Ansichten von der Taufe, Wiedertaufe und Kindertaufe) . . . 223
4. Die von den Wiedertäufern erregte aufrührerische Bewegung im Canton Zürich; ihr Verlauf und Ende 246
5. Zwingli's und Luther's Abendmahlslehre, ihre verschiedene Geisteseigenthümlichkeit und ihr verschiedener Bildungsgang. Ausbruch des Abendmahlsstreits 252
6. Wie der Abendmahlsstreit ausbricht und mit welchen Gründen Zwingli die Einwendungen Luthers gegen seine Nachtmahlslehre widerlegt . . . 269
7. Die verschiedene Weise, in welcher Zwingli und Luther den Kampf führten; der Erfolg dieses Streites 284
8. Die Unionsversuche 298

Achter Abschnitt. Zwingli in seinem Privatleben.

1. Zwingli's Character; seine weise Benutzung der Zeit zur Besorgung seiner vielen Geschäfte; sein Familienleben 333
2. Zwingli im Freundeskreise 339
3. Zwingli's Studien zur Erforschung der Wahrheit oder sein geistiger Umgang mit den heiligen und großen Männern des Alterthums . . . 343
4. Zwingli's Umgang mit Gott; sein hoher Glaubensblick und Glaubensmuth . 349

Neunter Abschnitt. Zwingli's letztes Wirken und sein christlicher Heldentod bei Cappel den 11. October 1531.

1. Das christliche Bürgerrecht 359
2. Der Zwiespalt zwischen der evangelischen und der päpstlichen Partei in der Schweiz, und der erste Cappeler Krieg 369
3. Zwingli's reformatorisches Wirken in den letzten Jahren seines Lebens . 387
4. Veranlassung und Ausgang des zweiten Cappeler Krieges; Zwingli's Tod . 391

Anhang. 1. Gebete zu einer neuen Messliturgie 410
2. Der armen Frow Zwinglin Klag 413

II. Ausgewählte Schriften.

Erstes Buch. Das Wort Gottes, die einzige gewisse Richtschnur für Glauben und Leben, oder von der Gewißheit und Klarheit des göttlichen Wortes.

1. Capitel: Dieweil der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, so empfindet er ein stetes Verlangen nach Gott und seinem Worte 1
2. „ Von der Gewißheit und Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes . 12
3. „ Von der Klarheit des Wortes Gottes . . . 16
4. „ Wie wir zur Erkenntniß des Wortes Gottes gelangen . . 39

Zweites Buch. Christus unser einiges Heil.

1. Capitel: Die Summe des Evangeliums ist, daß unser Herr Jesus Christus wahrer Gottes Sohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kund gethan und uns durch seine Unschuld vom Tode erlöst und Gott versöhnt habe 41
2. „ Daher ist Christus der alleinige Weg zur Seligkeit für Alle, die da waren, sind oder sein werden 43
3. „ Wer eine andere Thüre suchet, oder zeiget, der geht irre, ja er ist ein Mörder der Seelen und ein Dieb 45
4. „ Darum gehen Alle irre und wissen nicht, was das Evangelium ist, welche andere Lehren dem Evangelio gleich oder höher schätzen 45
5. „ Christus Jesus ist der Hauptmann und Wegführer, der dem ganzen Menschengeschlechte von Gott verheißen und auch gesandt worden 63
6. „ Christus ist das ewige Heil und das Haupt aller Gläubigen, welche sein Leib sind, der aber ohne ihn todt ist und Nichts vermag 64
7. „ Daraus folgt erstens, daß Alle, welche in dem Haupte leben, Glieder und Kinder Gottes sind. Und das ist die Kirche, oder Gemeinschaft der Heiligen, eine Gemahlin Christi „ecclesia catholica“ 66
8. „ Zum zweiten folgt, daß, wie die leiblichen Glieder ohne Leitung des Hauptes Nichts vermögen, also vermag jetzt in dem Leibe Christi Niemand Etwas ohne sein Haupt, Christum 73
9. „ Wie der Mensch verwirrt und zerrüttet ist, wenn die Glieder Etwas ohne das Haupt wirken, indem sie sich selbst zerreißen, verwunden und beschädigen, also sind auch die Glieder Christi, wenn sie ohne ihr Haupt Etwas unternehmen, verwirrt, und schlagen und beschweren sich selbst mit unweisen Gesetzen . . 74
10. „ Daher sehen wir, daß die sogenannten geistlichen Satzungen über ihre Pracht, Reichthum, Stand, Titel, Gesetze, eine Ursache aller Uneinigkeit sind, indem sie mit dem Haupte nicht übereinstimmen 76
11. „ So toben sie noch stets, nicht des Hauptes wegen — denn dieses sucht man gegenwärtig durch die Gnade Gottes wieder zu seinem Glauben zu erheben — sondern weil man sie nicht fürder toben lassen, dagegen aber allein auf das Haupt horchen will 78
12. „ Wenn man auf das Haupt horchet, lernet man lauter und klar den Willen Gottes, und der Mensch wird durch seinen Geist zu ihm gezogen und mit ihm vereinigt 79

Seite

13. „ Darum sollen alle Christenmenschen allen Fleiß darauf anwenden, daß allein das Evangelium Christi allenthalben gepredigt werde 80
14. „ Denn im Glauben an dasselbe beruht unser Heil, im Unglauben unsere Verdammniß; denn alle Wahrheit ist klar in ihm 81
15. „ Im Evangelium lernt man, daß Menschenlehren und Satzungen zur Seligkeit Nichts nützen 83
16. „ Daß Christus der alleinige, ewige Oberpriester ist; daraus ersehen wir, daß diejenigen, welche sich für Oberpriester ausgegeben haben, der Ehre und Gewalt Christi widerstreben, ja ihn verdrängen 107
17. „ Christus, der sich Einmal für uns geopfert, ist ein in Ewigkeit währendes und bezahlendes Opfer für die Sünden aller Gläubigen 114
18. „ Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen 121
19. „ Weil uns Gott alle Dinge in seinem Namen gewähren will, so entspringt daraus, daß wir auch über diese Zeit keines andern Mittlers bedürfen, als seiner 129
20. „ Christus ist unsere Gerechtigkeit; daraus ermessen wir, daß unsere Werke, insofern sie Christi sind, gut, insofern sie aber nur von uns herstammen, weder recht noch gut sind 131
21. „ Wenn wir auf Erden für einander beten, so geschieht es im Vertrauen, daß uns alle Dinge durch Christum allein verliehen werden 139
22. „ Gott allein verzeiht die Sünde, und zwar allein durch Jesum Christum, seinen Sohn, unsern Herrn 146

Drittes Buch. Von dem Berufe und dem Amte des Verkündigers des göttlichen Wortes.

1. Capitel: Der Hirt oder vom geistlichen Bewußtsein 163
2. „ Vom Predigtamte 205

Viertes Buch. Glaubensbekenntniß und Glaubenslehre.

I. Glaubensbekenntniß an Kaiser Carl V., auf dem Reichstage zu Augsburg überfandt 237

II. Eine kurze Erklärung des christlichen Glaubens, an den allerchristlichsten König Franz I. überschrieben.

1. Capitel: Von Gott und dem wahren Gottesdienste 262
2. „ Von Christo dem Herrn 268
3. „ Vom Fegefeuer 271
4. „ Von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahle 272
5. „ Von der Kraft und Wirkung der Sacramente 280
6. „ Von der Kirche 285
7. „ Von der Obrigkeit 286
8. „ Von der Verzeihung der Sünden 287
9. „ Vom Glauben und von den Werken 289
10. „ Vom ewigen Leben 294

Fünftes Buch. Erziehung und öffentliches Leben im Lichte des Reiches Gottes.

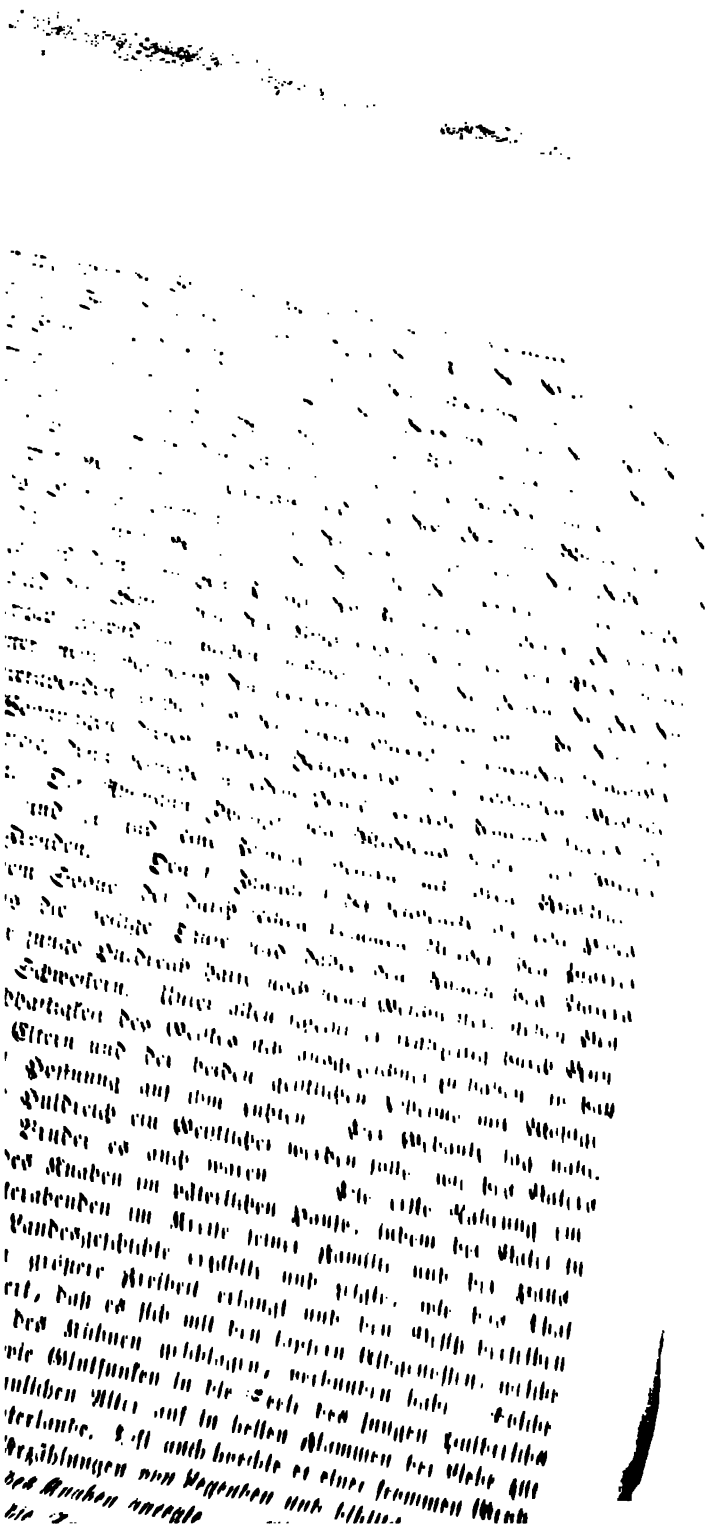
I. Wie man die Jugend in guten Sitten und christlicher Zucht erziehen und unterrichten solle.

1. Capitel: 299
2. „ 303
3. „ 308

II. Von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit oder von dem göttlichen Gesetze und den bürgerlichen Gesetzen.

1. Capitel: Begriff der göttlichen und der menschlichen Gerechtigkeit 313
2. „ Wie man sich in Bezug auf die göttliche und menschliche Gerechtigkeit verhalten solle 328

Lebensbeschreibung.



auf dieſen Höhen in der Nähe des Himmels etwas Himmliſches und Göttliches angenommen habe". Wenn der Donner am Gebirge hinrollet und von Felskluft zu Felskluft mit krachendem Getöſe wiederhallt, dann iſt es als vernähmen wir immer von Neuem die Stimme Gottes: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und ſei fromm". Wenn in der Morgendämmerung die Eisgebirge vom Lichte Gottes erglühn, ſo daß ein Feuermeer über alle Höhen hinwallet, dann iſt es uns, „als träte der Herr Zebaoth auf die Höhen der Erde" *) und als ob der Saum ſeines Lichtkleides die Berge verkläre und ahnend vernehmen wir den Ruf, der zu Jeſaias Ohr drang: „Heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth und alle Lande ſind ſeiner Ehre voll!" **) Hier unter den großen Eindrücken der Gebirgswelt und ihrer Wunder erwachte in Zwingli die Ahnung von der Größe und Erhabenheit Gottes, die ſeine Seele ſpäter erfüllte, und ihn zum großen Kampfe gegen die Gewalten der Finſterniß begeiſterte. In der Einſamkeit der Berge beim Klange des Schellengeläutes ſeiner weidenden Heerde, ſann der denkende Knabe über die Weisheit Gottes, die in allen Kreaturen ſich offenbare. Ein Nachklang ſolcher innigen Naturbetrachtung aus der harmloſen Jugend finden wir noch in einer Schrift, die er in der Reife des männlichen Alters über die Verehrung***) Gottes ſchrieb: „Verkünden nicht ſelbſt die Thiere, welche in's Mäuſegeſchlecht gehören, die Weisheit und Fürſichtigkeit Gottes? Wenn der Igel ſo künſtlich auf ſeinen Stacheln eine Menge Obſt in ſeine Höhle trägt, indem er ſich auf demſelben herumgewälzt und es ſo angeſpießt? Oder wenn das Murmelthier eines der Seinen als Wache auf die Höhe ausſtellt, damit es durch ſein Pfeifen die herumſchweifenden und der Arbeit obliegenden zur rechten Zeit von der Gefahr benachrichtige, während der übrige Haufe allenthalben das weichſte Heu zuſammenrafft und dann einander ſelbſt zum Wagen dienen, indem das eine ſich auf den Rücken legt, ſich das Heu auf Bauch und Bruſt laden läßt und mit ſeinen Füßen faßt und feſthält, das andere aber ſeinen ſo zum Laſtwagen gewordenen Gefährten beim Schwanz ergreift und mit der Beute zum Lager fortzieht, damit ſie die Strenge des rauhen Winters verſchlafen? Oder wenn ein Eichhorn ein Brettchen mit dem Maule an's Ufer zieht und auf demſelben wie auf einem Kahn über den Fluß ſetzt, indem ihm der aufgerichtete haarige Schwanz ſtatt jedes andern Segels dient? Welche Stimme, welche Sprache vermöchte die göttliche Weisheit ſo hoch zu preiſen,

*) Amos 4, 13.
**) Jeſaias 6.
***) De providentia Dei.

gesangliebendes Volk; die Natur des Landes bestimmte sie zum Hirtenleben. Sobald in den ersten Tagen des Mai die Berge grünen, wird das Vieh unter dem Klange harmonischen Schellengeläutes auf die Trift getrieben und nun steigt ein Theil der Bewohner mit der Heerde immer höher, bis Ende Juli die höchste Alp erreicht ist. Diejenigen jungen Leute, welche des Sommers zu Hause bleiben müssen, um die häuslichen Geschäfte zu besorgen und um das Heu zur Winterfütterung für das Vieh zu sammeln, eilen des Sonntags nach den Höhen und feiern da mit ihren Gespielen, die der Heerde warten, unter frohem Gesange und dem einfachen Klange des Alphornes fröhliche Hirtenfeste. — Sobald der Winter von den Eisgebirgen herunter sein Recht immer tiefer bergab geltend zu machen anfängt, treiben die Hirten die Heerden auch immer mehr thalwärts den winterlichen Ställen zu. In den langen Winterabenden erschallt es bei einem schwach glimmenden Talglichte in den Wohnungen dieses frohen Bergvolkes vom fröhlichen Gesange und Tonspiele, denn beinahe in jedem Hause versteht Jemand irgend ein Instrument. Der Ammann Zwingli von Wildhaus besaß auch Wiesen und Alpen und er und seine Familie theilten mit ihren Mitbürgern Beruf und Freuden. — Den 1. Januar 1484 beschenkte ihn seine Hausfrau mit einem Sohne, der durch seinen frommen Bruder, den Pfarrer Bartholomäus die heilige Taufe und dabei den Namen des Vaters empfing. Der junge Huldreich hatte noch neun Geschwister, sieben Brüder und zwei Schwestern. Unter allen scheint er frühzeitig durch Munterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes sich ausgezeichnet zu haben, so daß die Augen der Eltern und der beiden geistlichen Oheime mit Wohlgefallen und voll Hoffnung auf ihm ruhten. Der Gedanke lag nahe, daß der lebhafte Huldreich ein Geistlicher werden solle, wie des Vaters und der Mutter Bruder es auch waren. — Die erste Nahrung empfing der Geist des Knaben im väterlichen Hause, indem der Vater in den langen Winterabenden im Kreise seiner Familie und der Hausfreunde aus der Landesgeschichte erzählte und zeigte, wie das Thal Toggenburg immer größere Freiheit erlangt und den Besitz derselben auch dadurch gesichert, daß es sich mit den tapfern Eidgenossen, welche die Heere Carls des Kühnen geschlagen, verbunden habe. Solche Erzählungen fielen wie Glutfunken in die Seele des jungen Huldreichs und loderten im männlichen Alter auf in hellen Flammen der Liebe zur Heimath und zum Vaterlande. Oft auch horchte er einer frommen Großmutter zu, die durch Erzählungen von Legenden und biblischen Geschichten den frommen Sinn des Knaben anregte. — Aber wohl noch größeren Eindruck machte auf ihn die Sprache, mit der Gott zum Bewohner der erhabenen Gebirgswelt redet. „Ich habe mir in meiner Einfalt oft gedacht," schreibt sein Freund Oswald Myconius, „daß er

auf dieſen Höhen in der Nähe des Himmels etwas Himmliſches und Göttliches angenommen habe". Wenn der Donner am Gebirge hinrollet und von Felskluft zu Felskluft mit krachendem Getöſe wiederhallt, dann iſt es als vernähmen wir immer von Neuem die Stimme Gottes: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und ſei fromm". Wenn in der Morgendämmerung die Eisgebirge vom Lichte Gottes erglühn, ſo daß ein Feuermeer über alle Höhen hinwallet, dann iſt es uns, „als träte der Herr Zebaoth auf die Höhen der Erde" *) und als ob der Saum ſeines Lichtkleides die Berge verkläre und ahnend vernehmen wir den Ruf, der zu Jeſaias Ohr drang: „Heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth und alle Lande ſind ſeiner Ehre voll!" **) Hier unter den großen Eindrücken der Gebirgswelt und ihrer Wunder erwachte in Zwingli die Ahnung von der Größe und Erhabenheit Gottes, die ſeine Seele ſpäter erfüllte, und ihn zum großen Kampfe gegen die Gewalten der Finſterniß begeiſterte. In der Einſamkeit der Berge beim Klange des Schellengeläutes ſeiner weidenden Heerde, ſann der denkende Knabe über die Weisheit Gottes, die in allen Kreaturen ſich offenbare. Ein Nachklang ſolcher innigen Naturbetrachtung aus der harmloſen Jugend finden wir noch in einer Schrift, die er in der Reife des männlichen Alters über die Verehrung***) Gottes ſchrieb: „Verkünden nicht ſelbſt die Thiere, welche in's Mäuſegeſchlecht gehören, die Weisheit und Fürſichtigkeit Gottes? Wenn der Igel ſo künſtlich auf ſeinen Stacheln eine Menge Obſt in ſeine Höhle trägt, indem er ſich auf demſelben herumgewälzt und es ſo angeſpießt? Oder wenn das Murmelthier eines der Seinen als Wache auf die Höhe ausſtellt, damit es durch ſein Pfeifen die herumſchweifenden und der Arbeit obliegenden zur rechten Zeit von der Gefahr benachrichtige, während der übrige Hauſe allenthalben das weichſte Heu zuſammenrafft und dann einander ſelbſt zum Wagen dienen, indem das eine ſich auf den Rücken legt, ſich das Heu auf Bauch und Bruſt laden läßt und mit ſeinen Füßen faßt und feſthält, das andere aber ſeinen ſo zum Laſtwagen gewordenen Gefährten beim Schwanz ergreift und mit der Beute zum Lager fortzieht, damit ſie die Strenge des rauhen Winters verſchlafen? Oder wenn ein Eichhorn ein Brettchen mit dem Maule an's Ufer zieht und auf demſelben wie auf einem Kahn über den Fluß ſetzt, indem ihm der aufgerichtete haarige Schwanz ſtatt jedes andern Segels dient? Welche Stimme, welche Sprache vermöchte die göttliche Weisheit ſo hoch zu preiſen,

*) Amos 4, 13.
**) Jeſaias 6.
***) De providentia Dei.

wie dieſe Thierchen, die beinahe der niedrigſten Gattung angehören? Ja zeugen nicht auch die empfindungsloſen Dinge und Weſen davon, daß die Macht, Güte und belebende Kraft Gottes auch ihnen ſtets gegenwärtig ſei? Die Erde z. B., die Allernährerin, verſchließt nie unerbittlich ihre reichen Vorräthe, ſie denkt nicht der Wunden, die ihr durch Hacke und Pflugſcharre beigebracht werden. Der Thau, der Regen, die Flüſſe beleben, befeuchten, erquicken Alles, was bei Dürre und Trockenheit in ſeinem Wachsthum ſtille ſtände, dergeſtalt, daß es durch ſein wunderſames Gedeihen von der Gegenwart göttlicher Kraft und Lebens zeugt. Und die Berge, dieſe plumpen, rohen, trägen Maſſen, ſie, die der Erde, wie das Gebein dem Fleiſche, Haltung und Feſtigkeit geben, das Hinüberkommen von einem Orte zum andern unmöglich machen oder doch erſchweren; die, ob ſie gleich ſchwerer ſind als der Erdboden, doch ſich über demſelben emporhalten und nicht verſinken — ſprechen ſie nicht die unverbrüchliche Macht Gottes und das ganze Gewicht ſeiner Majeſtät aus? In dieſen Dingen nehmen wir alſo das Vorhandenſein der göttlichen Kraft, durch die ſie Beſtehen, Leben und Bewegung haben, nicht minder wahr als in dem Menſchen."

2. Zwingli auf den Schulen in Baſel und Bern. 1494—1499.

Als der junge Huldreich das achte oder neunte Jahr erreicht hatte, beſchloß ſein Vater, ihn der treuen Leitung ſeines Bruders in Weſen zu übergeben. Der Weg nach Weſen führte ſie über die grünen Höhen des Ammon, von deſſen Gipfel der Knabe zum erſten Male in die weite Welt hinausſchaute. Wohl mochte ſein Blick ahnungsvoll nach dem Thale Glarus, nach den waldigen Höhen von Einſiedeln und nach den lieblichen Ufern des Zürichſees hinſchweifen, wo er ſpäter im Vertrauen auf Gott, der die Berge gegründet, den Kampf für Glauben und Wahrheit führen ſollte. Der Dekan zu Weſen liebte des Bruders Knaben wie ein eigenes Kind, und ließ ihn vom Schulmeiſter des Ortes unterrichten. — Als die Kenntniſſe des Lehrers von Weſen für die raſche Entwickelung ſeines Schülers nicht mehr genügten, ſorgte der Dekan Zwingli, daß derſelbe nach Baſel in die Theodorſchule zu ſeinem Freunde Georg Binzli hingeſchickt wurde. Dieſer war ein gelehrter und überaus ſanftmüthiger und liebenswürdiger Mann. Auch hier überragte bald der junge Huldreich alle Mitſchüler, namentlich in den Disputirübungen, die damals auf hohen und niederen Schulen üblich waren. Seine muſikaliſchen Talente, die er zu entwickeln begann, erweckten allgemeine Bewunderung. — Als der treue Lehrer ſah, daß ſeine Schule für den

jungen Huldreich nicht mehr genüge, ſandte er ihn nach Hauſe mit der Empfehlung, ihn auf eine höhere Schule, die dem Grade ſeiner Entwickelung beſſer entſpreche, zu befördern. Damals lehrte zu Bern die alten Sprachen mit großem Ruhme Heinrich Wölflin (Lupulus). Der Ammann von Wildhaus und der Dekan von Weſen beſchloſſen, den Knaben dahin zu ſchicken. Lupulus war ein großer Kenner der alten Sprachen und der alten Geſchichte; er hatte eine Reiſe nach dem heiligen Grabe gemacht und auf derſelben Italien, Griechenland und Paläſtina aus eigener Anſchauung kennen gelernt. Auch die Geſchichte des Vaterlandes erforſchte er mit Fleiß und beſang begeiſtert das Leben des frommen Einſiedlers Nikolaus von der Flüe. Von dieſem Manne ward Zwingli in das Verſtändniß der lateiniſchen Redner und Dichter eingeführt und unter ſeiner Anleitung fing er an nach dem Vorbilde jener großen Meiſter in dichteriſchen Verſuchen ſein poetiſches Talent zu üben. Die Dominikanermönche, welche in Bern wie anderswo mit den Franziskanern um das größere Anſehen beim Volk mit erlaubten und unerlaubten Mitteln ſtritten, wurden auf den geiſtreichen und muſikaliſchen Knaben aufmerkſam und ſuchten ihn für ihren Orden zu gewinnen. Zu dieſem Ende bewogen ſie ihn, bei ihnen in ihrem Kloſter zu wohnen, bis er das Alter erlangt hätte, das ihm in ihren Orden zu treten geſtatte. Allein das Auge Gottes wachte über dem Knaben und bewahrte ihn vor den Schlingen dieſer verdorbenen Mönche. Sobald Vater und Oheim von der Gefahr hörten, in der der junge Huldreich ſchwebe, beriefen ſie ihn nach Hauſe, um ihn anderswo unterzubringen.

3. Zwingli auf den Hochſchulen in Wien und Baſel. 1499—1506.

Zwingli hatte nun die Geiſtesreife und die Kenntniſſe erlangt, die ihn zum Beſuche der Hochſchule befähigte. Nach dem Rathe des Oheims ward die berühmte Hochſchule Wien, die unter Maximilian I. einen ſchönen Aufſchwung gewonnen, für ihn gewählt. Hier traf er mit zwei geiſtreichen Jünglingen aus der Heimath zuſammen, die nachmals beide durch die Hand des Kaiſers Maximilian I. mit dem Dichterkranze bekrönt worden und als Gelehrte hohen Ruhm ſich erwarben. Joachim von Watt, Vadian genannt, eines reichen Kaufmanns Sohn aus St. Gallen war der Eine, Heinrich Loreti, Glareanus genannt, ein Bauernſohn aus Mollis, Canton Glarus, der Andere. Dieſe drei Schweizerjünglinge, durch das Band der Freundſchaft mit einander verbunden, widmeten ſich hier mit großem Fleiße und ausgezeichnetem Erfolge der Erforſchung der damals mit dem Namen der Philoſophie benannten Wiſ-

ſenſchaften, namentlich aber und mit beſonderer Vorliebe dem Studium der römiſchen Klaſſiker. Zu gleicher Zeit ſtudirten in Wien zwei Jünglinge aus Schwaben, die auch mit den Schweizern in Verbindung ſtanden, Johannes Heigerlin, der Sohn eines Schmiedes von Leutkirch, daher Schmidt oder Faber genannt, und Johannes Mayer von Enk, gewöhnlich Eck genannt, die beide ſpäter zu den heftigſten Gegnern der Reformation gehörten.

Nachdem Zwingli in Wien ungefähr zwei Jahre einen reichen Schatz für ſeinen Geiſt geſammelt hatte, ward er ums Jahr 1502 von ſeinem Vater nach Hauſe berufen. Aber der Wunſch zu weiterer Bildung und Anwendung der geſammelten Kenntniſſe trieb ihn bald wieder nach Baſel. Hier ward er Lehrer an der Schule zu St. Martin und führte mit dem beſten Erfolge die Schüler in die Kenntniſſe der lateiniſchen Sprache ein. Darneben hörte er Vorleſungen an der Hochſchule. Myconius ſchreibt: „dabei ſtudirte er genauer die Philoſophie und verfolgte fleißig die müßigen Spitzfindigkeiten der Schulgelehrten (Sophiſten) in keiner andern Abſicht, als damit er, wenn er einſt mit ihnen in den Kampf gerathe, den Feind kenne und ihn mit den eigenen Waffen ſchlagen könne. Mit den ernſten Studien verband er Witz und Scherz im Freundeskreiſe; denn er hatte ein gar heiteres Gemüth und ſeine Geſpräche waren überaus geiſtreich und unterhaltend.“ Unter ſeine damaligen Freunde gehörte Wolfgang Fabrizius Capito, aus Hagenau im Elſaß gebürtig, den wir ſpäter näher kennen lernen werden. Doch fügte Gott, deſſen Auge ſo treu über ſeine Jugend gewacht und deſſen Hand ihn ſo weiſe geführt, daß er auch hier einen Lehrer fand, der ihn ſtatt auf die dürren Steppen der Schulgelehrſamkeit, die den gewöhnlichen Menſchen mit eitelm Weisheitsdünkel erfüllt, den Scharfſinnigen zum Spotte über dieſe Thorheit reizt — auf die grünen Höhen himmliſcher Wahrheit hinführte, wie ſie uns Gottes Gnade in ſeinem Worte geoffenbart. Thomas Wittenbach, von Bil aus der Schweiz gebürtig, hatte in Tübingen ſtudirt, ſpäter auch an der dortigen Hochſchule Vorleſungen gehalten und kam 1505 nach Baſel. Mit einer gründlichen Kenntniß der lateiniſchen und griechiſchen Sprache und der in ihnen geſchriebenen Schriftwerke, verband dieſer ausgezeichnete Gelehrte diejenige der heiligen Schrift. Aus den Steppen einer todten Schulweisheit führte er die Schüler zu den lebendigen Quellen des Wortes Gottes hin, damit ſie daraus Waſſer des Lebens für ſich und ihre Gemeinden ſchöpfen lernten. Im Lichte des Wortes Gottes ſah und ahnte dieſer Lehrer Vieles voraus, was erſt ſpäter von Andern ausgeſprochen wurde. „Die Zeit iſt nicht mehr fern, verkündigte er mit prophetiſchem Blicke, daß die ſcholaſtiſche Theologie abgeſchafft und die alte Kirchenlehre auf dem Grunde des

Wortes Gottes wieder hergestellt wird. Der Ablaß ist ein römischer Betrug, der Tod Christi ist die einzige Bezahlung für unsre Sünden." In Zwinglis Herz, das für die Worte der Wahrheit so empfänglich war, hatte dieser Saame der göttlichen Wahrheit ein gutes Land gefunden, auf dem er kräftig aufging und herrliche Früchte brachte. Zu den Füßen Wittenbachs traf Zwingli mit einem dreiundzwanzigjährigen Jüngling zusammen, mit dem er einen Freundschaftsbund schloß, der bis zum Tode dauerte. Leo Jud, eines Priesters Sohn aus Rappoldswyl im Elsaße, war dieser kleingewachsene, schwächliche, eben so milde als unerschrockene Jüngling, der die gleiche Liebe zur Wahrheit und zur Musik mit Zwingli theilte. Von der Anstrengung fleißigen Studirens erholten sich die Freunde durch Gesang und Tonspiel, indem Leo einen schönen Diskant sang und die Pauke schlug, Zwingli es aber in seiner musikalischen Ausbildung so weit gebracht hatte, daß er jedes damals bekannte Instrument mit Geschick und Fertigkeit spielte. Doch bald schlug die Stunde, welche die Freunde für einige Zeit von einander trennte, bis sie später mit gereifteren Kräften zum großen Kampfe für den Sieg göttlicher Wahrheit in Zürich sich wieder vereinigten. Leo Jud ward bald Pfarrer zu St. Pilt im Elsaß. Zwingli empfing 1506 die Magisterwürde, indem er zu deren Annahme mehr den Vorurtheilen der Menschen, welche die Gelehrsamkeit nach dem Titel schätzen, als seiner eigenen Ueberzeugung folgte. Er hat jedoch niemals von diesem Titel Gebrauch gemacht, indem er zu sagen pflegte: „Einer allein ist unser Meister, Jesus Christus." Die Zeit seiner Studien war nun zu ihrem Ziele gelangt, indem er noch in diesem Jahre durch freie Wahl der Gemeinde den Ruf als Pfarrer nach Glarus erhielt und annahm. Mit freudigem Bewußtsein, die Vorbereitungszeit wohl benutzt zu haben, ging er seinem neuen Wirkungskreise entgegen. Gott hatte ihn vor groben Verirrungen trotz der Rohheit der Zeit gnädig bewahrt: „Ich bekenne mich zwar als einen großen Sünder vor Gott, aber schändlich habe ich nie gelebt, so daß man mich niemals wegen einer Sünde hat strafen müssen." Dankerfüllt für die göttliche Leitung sprach er: „Gott hat mir vergönnt von meinem Knabenalter an der Erforschung göttlicher und menschlicher Dinge obzuliegen." Da er bis jetzt noch nicht die Priesterweihe empfangen, ging er nach Constanz, um sich weihen zu lassen, hielt auf der Rückreise in Rapperschwyl am Zürchersee seine erste Predigt und in Wildhaus die erste Messe. — Die Gemeinde Glarus hatte in freier Bethätigung ihres Wahlrechts den jungen Magister Zwingli zu ihrem Pfarrer gewählt; aber bevor er seine Stelle antreten konnte, mußte er eine Seite des Verderbens, unter welchem sein Vaterland schmachtete, schmerzlich kennen lernen. Heinrich Göldli, aus einer vornehmen Familie Zürichs her-

ſtammend, jetzt Stallmeiſter, Haus- und Tiſchgenoſſe des Papſtes, kam mit einem päpſtlichen Beſtallungsbrief für dieſe Stelle, obgleich er ſchon mehrere Pfründen beſaß. Die Gemeinde Glarus behauptete aber mit Erfolg ihr freies Wahlrecht, doch mußte Zwingli dieſen päpſtlichen Eindringling mit einer Summe Geldes für die Verzichtung auf ſeine widerrechtlichen Anſprüche entſchädigen.

Zweiter Abſchnitt.

Zwingli, Pfarrer in Glarus und Einſiedeln. 1506—1518.

Alles, was ihr thut, das thut von ganzem Herzen.

Coloſſer 3, 23.

1. Amtsantritt und erſte Wirkſamkeit.

Im letzten Viertel des Jahres 1506 wanderte der zweiundzwanzigjährige Prieſter wieder von Wildhaus über den Ammon nach Weſen zu ſeinem väterlichen Oheim und von da der Linth entlang zwiſchen hohen Bergen nach dem Hauptflecken des Kantons Glarus. Ein Entſchluß leuchtete vor Allem in der Seele des hochbegeiſterten Jünglings. „Ich will wahr und aufrichtig ſein gegen Gott und gegen die Menſchen in allen Lebensverhältniſſen, in die mich Gottes Hand führt.“ „Heucheln und Lügen, ſchreibt er als Ergebniß ſeines frühen Nachdenkens, iſt ſchlimmer, als Geld ſtehlen. Der Menſch kann durch nichts Gott ähnlicher werden, als durch die Wahrheit. Je mehr man die Wahrheit ehrt und liebt, je näher und ähnlicher iſt man Gott. Lüge iſt der Anfang zu allem Böſen. Herrlich iſt die Wahrheit, voll Majeſtät, und flößt ſelbſt dem Böſen Ehrfurcht ein.“

Zunächſt erkannte er, daß der Geiſtliche unausgeſetzt ſich ernſten Studien widmen müſſe, wenn er ſich vor dem gemeinen Weltſinn bewahren und die Wahrheit mit lebendiger Ueberzeugung verkündigen ſolle. Er ward Prieſter, ſchreibt ſein Freund Myconius, und weihte ſich nun ganz der Erforſchung der göttlichen Wahrheit, denn er erkannte wohl, wie viel der wiſſen müſſe, dem die Heerde Chriſti zu weiden anvertraut

ſei. Die römiſchen Claſſiker las er noch fleißig, vorzüglich in der Abſicht, daß ſie ihm zur Erforſchung der Wahrheit und zur Ausbildung ſeines Rednertalents behülflich ſein ſollten. Die Wahrheit ſelbſt ſchöpfte er immer erſt mit ernſtem Fleiße aus dem ewigen Born des Wortes Gottes, aus der heiligen Schrift, die er freilich jetzt nur noch in der lateiniſchen Ueberſetzung kannte. Er galt bald unter ſeinen Amtsgenoſſen als ein vorzüglicher Kenner der heiligen Schrift, doch fühlte er tief, wie wenig ihm dieſer Ruhm gebühre. Neben der Erforſchung der Wahrheit ging das Streben Zwinglis in ſeinen erſten Amtsjahren auf die Ausbildung ſeines Rednertalents. Ihm ſchwebten dabei die großen Redner des Alterthums als unübertreffliche Vorbilder vor und der Wunſch, mit der Kraft der Rede im Dienſte der göttlichen Wahrheit noch Größeres beim Schweizervolke zu wirken, als jene in Athen und Rom, mochte ihn vorzugsweiſe in dieſem Streben begeiſtern. — In ſeiner Wirkſamkeit lenkte er ſein erſtes Augenmerk auf die Jugend und ihre Bildung. Unter ſeiner Anregung ward eine Lateinſchule in Glarus gegründet, die er auch ſelbſt mit aller Liebe zur Jugend und zur Wiſſenſchaft leitete. Eine Schaar Jünglinge aus den erſten Familien des Landes, die ohne Zwingli vielleicht in Rohheit verkommen wären, wurden durch ihn in dieſer Schule für die Wiſſenſchaft und für eine edle Lebensrichtung gewonnen. Auch ſeinen jüngern Bruder Jakob nahm er zu ſich und ſorgte mit treuer Bruderliebe für ſeine Bildung. Hatten ſeine Zöglinge die gehörige Reife zum Beſuche der Hochſchule erlangt, ſo entſandte er ſie entweder nach Wien, wo ſein Jugendfreund Vadian zum Profeſſor und Rektor der Univerſität emporgeſtiegen war, oder nach Baſel, wo ſein Glarean an der Hochſchule lehrte und daneben ein Koſthaus für Studirende hielt, um ihre Bildung zu leiten und ihre Sitten zu überwachen. Doch wohin ſeine Zöglinge nur kamen, ſie waren ſtets ihres erſten Lehrers und väterlichen Freundes dankbar eingedenk, und unterhielten mit ihm einen ununterbrochenen Briefwechſel. „Du biſt wie unſer Schutzgott", ſchrieb Peter Tſchudi aus Paris an Zwingli, und „hilf, daß ich zu Dir zurückberufen werde", bat ihn aus Baſel deſſen Bruder Aegidius Tſchudi, „denn bei Niemanden wünſchte ich lieber zu wohnen, als bei Dir". Noch inniger ſchloß ſich dem bewunderten Meiſter der Vetter jener beiden, Valentin Tſchudi an, der ſpäter Zwinglis Amtsnachfolger in Glarus wurde. „Wie könnte ich jemals aufhören, Dir für Deine ſo großen Wohlthaten dankbar zu ſein! So oft ich in die Heimath zurückkehrte, und neulich ganz beſonders, als mich vier Tage hindurch das Fieber plagte, dann wieder, als ich meine Bücher in Baſel zurückgelaſſen, haſt Du, obwohl ich ſchüchtern nicht wagte, Dir beſchwerlich zu fallen, mich zu Dir eingeladen, mich ermuthigt, Deine Bücher, Deine Hülfe, Deine Verwendung mir angeboten. Auch auf mich ging Dein Wohlwollen

für alle Studirende über und nicht blos im Allgemeinen, nein, mit ausgesuchter Berücksichtigung meiner Verhältnisse und Bedürfnisse stand mir Dein ganzes reiches Wissen zu Gebote." — So wirkte Zwingli zunächst dem Verderben der Zeit entgegen durch Förderung besserer Bildung, und es rief ihm in dieser Beziehung der Mann, welcher damals auf dem Gebiete der Wissenschaft und Bildung ein königliches Ansehen genoß, Erasmus von Rotterdam zu: „Heil dem Schweizervolke, dessen Charakter mir besonders gefällt, dessen Studien und Sitten Du und Deinesgleichen ausbilden werden!" — Doch auch als Prediger und Seelsorger führte Zwingli sein Amt mit Begeisterung und Treue, so daß ernstere Männer und ältere Geistliche beim Hinblick auf seine Wirksamkeit sich zu der Hoffnung erhoben, dem Vaterlande möchte durch ihn die edle und fromme Sitte und Zucht wieder erblühen. — Er selbst schreibt später über die Gefühle, die ihn damals als Seelsorger erfüllten. „So jung ich auch war, hat doch alle Tage, da ich Priester gewesen bin, das Wächteramt mein Gewissen mehr mit Furcht erfüllt, als daß es mich gefreut hätte, da ich weiß, daß der Schäflein Blut, so sie aus meiner Schuld umkommen, von meiner Hand gefordert werde."

2. Die großen Versuchungen und Kämpfe des jungen Priesters.

Nachdem wir die Gesinnungen und das Streben des jungen Priesters kennen gelernt, wollen wir einen Blick werfen auf das Arbeitsfeld, auf das ihn die Vorsehung gestellt und auf welchem große Gefahren ihm drohten. Seine Pfarrgemeinde umfaßte beinahe einen Drittheil des Kantons Glarus. Neben hohem Muth und Heldensinn, der sich in den großen Kriegen von Burgund und Schwaben erprobt hatte, herrschte bei seinen Pfarrbefohlenen wie im größten Theil der Schweiz große Zügellosigkeit und wilde Ausschweifungen. Die geschlechtlichen Verirrungen waren so allgemein, daß sie um so weniger gerügt wurden, als die Geistlichen beinahe ohne Ausnahme darin mit bösem Beispiel vorangingen. Der Geistliche, welcher die eheliche Treue achtete, die Unschuld nicht verführte und die geweihte Nonne nicht entweihte, war als ehrbar und sittsam angesehen, wenn er sich sonst auch arg gegen das Gebot der Reinheit versündigte; denn er hatte bei seiner Weihe dem Bischofe gelobt, Keuschheit zu bewahren, so weit es menschlicher Schwachheit möglich sei. „Es ist aber gar ein bedenkliches Ding, sagt Zwingli, um einen jungen Priester, der Zugang haben mag um seines Amtes wegen zu jungem Volke, es seien Weiber oder Jungfrauen. Man halte Stroh vom Feuer ferne! Gäbe man ihm ein Weib, so würde er, wie ein andrer Biedermann, bemüht mit der Sorge des Hausgesindes,

Weibes, Kindes und andrer Dinge, wodurch er vielen Anfechtungen und Verſuchungen enthoben würde.“ Zwingli hatte, wie er mit großer Offenherzigkeit ſeinem Freunde Utinger ſchreibt, auch hierin lauter und rein vor Gott zu leben ſich vorgenommen, aber indem er nirgends unter ſeinen Amtsbrüdern einen fand, der mit ihm Entſchluß und Streben getheilt, geſchweige denn ihm zum Vorbilde gedient hätte, unterlag er dem Sturm fleiſchlicher Regungen und den Lockungen der äußern Verführung, wie er im Schmerze der Reue offen bekannte, denn er wollte nicht beſſer ſcheinen, als ſein. Doch war ſein Fall der Art, daß durch denſelben weder eheliche Treue, die ihm ſtets heilig war, noch jungfräuliche Unſchuld verletzt, noch irgend Aergerniß gegeben wurde. Durch Gebet und ernſtliches Studiren gelang es ihm, auch dieſen Feind zu überwinden, nachdem er im Glauben den lebendig ergriffen, der auch in den Schwachen mächtig iſt. Noch von einer andern Seite nahte ſich ihm aber der Verſucher und ſuchte ihn von ſeiner heiligen Beſtimmung abzuleiten. Ein außerordentlicher Mann, Matthäus Schinner aus Wallis, der ſich vom Hirtenknaben bis zum Fürſtbiſchof ſeines Landes und zum Cardinal der römiſchen Kirche emporgeſchwungen, ſpielte damals als päpſtlicher Geſandter in der Schweiz eine wichtige, aber für dieſes Land verderbliche Rolle. Ihm war es gelungen, die Schweiz mit dem päpſtlichen Stuhle auf eine Weiſe zu verbinden, daß die tapfern Alpenbewohner gegen Ablaß und trügeriſche Verheißungen und nur ſpärlichen Sold den herrſchſüchtigen Plänen der Päpſte Julius II. und Leo X. dienen mußten. Die bedeutendſten Männer des Landes wurden durch Ehrenſtellen oder Jahrgelder an die Intereſſen des Papſtes geknüpft. Auch auf den eifrigen und talentvollen Pfarrer von Glarus, der in ſeiner Gemeinde großes Anſehen genoß, warf der päpſtliche Legat ſein Augenmerk. Da Zwingli wegen Armuth ſich nicht nach Wunſche Bücher verſchaffen konnte, um ſeine wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe zu befriedigen, meldete ihm Schinner, der Papſt habe ihm ein Jahrgeld von fünfzig Gulden ausgeſetzt, damit er um ſo freier ſeinen Studien leben könne. Zwinglis Talent und Streben ſollten von nun an dem Papſte dienen, und unter der Bedingung hätte der Hirtenknabe von Toggenburg wohl ſo hoch ſteigen können als derjenige von Wallis, der Fürſtbiſchof und Cardinal geworden, und in kühner Hoffnung ſeine Hand nach der dreifachen Krone ausſtreckte. In welchem Sinne Zwingli die Gunſtbezeugung des Papſtes entgegengenommen, wollen wir von ihm ſelbſt hören: „Ich bekenne hier vor Gott und aller Welt meine Sünden (daß ich dieſes Jahrgeld bezogen habe), denn vor dem Jahre 1516 hing ich noch ſehr an der päpſtlichen Macht und meinte, es zieme mir, Geld von dieſer Seite zu nehmen, obgleich ich den römiſchen Geſandten, als ſie mich ermahnten, ich ſolle nichts predigen, was wider den Papſt ſei,

mit ausdrücklichen und klaren Worten bemerkte: sie sollen ja nicht glauben, daß ich wegen ihres Geldes auch nur ein Wörtlein die Wahrheit verschweige; sie mögen daher nach Belieben das Geld wieder nehmen oder es lassen." Den Päpsten und ihren Cardinälen lag aber mehr an dem Siege ihrer Politik als an der Wahrheit. Um die Franzosen aus der Lombardei, die sie unter Ludwig XII. erobert hatten, zu vertreiben, ward durch Schinner in der Schweiz ein Heer von zwanzigtausend Mann im Frühling des Jahres 1513 gesammelt und über die Alpen geführt. Weil auch das Landesbanner von Glarus dabei war, mußte Zwingli auf Gebot der Landesobrigkeit und alter Schweizerübung gemäß demselben als Feldprediger folgen. Im Sturmlauf ward die Lombardei durch die Schweizer von den Franzosen gesäubert und der Herzog Maximilian Sforza in sein väterliches Erbe, in das Herzogthum Mailand eingesetzt. Nach glücklicher Beendigung dieses Feldzuges beschenkte eine päpstliche Gesandschaft die stolzen Sieger durch die Hand Zwinglis mit einem reich vergoldeten Schwerte und einem mit Perlen und Gold gezierten Herzogshut, auf welchem der heilige Geist als Taube schwebte. Dabei erhielten die Eidgenossen den Ehrentitel: „Befreier der Kirche." Willkommen war ihnen derselbe, willkommen der Beisatz: Sie mögen bitten, was sie wollen, das Heiligste soll ihnen gewährt sein. Der größere Theil, ja Alle baten um das Recht, das Bild des Gekreuzigten im Banner zu führen, die Glarner wünschten dasjenige des Auferstandenen. — Noch einmal begleitete Zwingli das Schweizerheer als Feldprediger über die Alpen. Franz I., König von Frankreich, der Ludwig XII. auf dem Throne gefolgt, bot 1515 Alles auf, das verlorne Oberitalien wieder zu erobern. Als Beschützer und Befreier der Kirche zogen ihm die Schweizer auf den Ruf des Papstes entgegen und Zwingli unter ihnen als Feldprediger. Der König von Frankreich warf durch Bestechungen einiger Führer der Schweizer den Saamen der Zwietracht in ihre Reihen, und so gelang es ihm, sie zu trennen und einen Theil von ihnen in Folge eines für die Schweiz schimpflichen Vertrages, der zu Galera zwischen dem König und ihnen geschlossen wurde, zur Rückkehr nach Hause zu bewegen. Zwingli, der das verderbliche Spiel durchschaute und das Unheil, das dem Vaterland drohte, erkannte, erhob kräftig seine Stimme dagegen in einer Predigt, die er am 7. September auf offenem Platze zu Monza vor dem Heere hielt. Er ermahnte die Krieger zur Treue und Standhaftigkeit, zur Einigkeit und Wachsamkeit angesichts des gefährlichen Feindes. „Hätte man ihm gefolgt, sagt sein Kriegsgefährte Steiner, viel Unglück wäre verhütet worden." Doch die Worte Zwinglis waren bald vergessen. Angefeuert vom leidenschaftlichen Cardinal Schinner ließen sich die durch Trennung geschwächten Schweizer mit den Franzosen in ein

Handgemenge ein, woraus die Schlacht von Marignano erfolgte, in welcher ſie am erſten Tage mit ungeheurem Verluſte das Schlachtfeld behaupteten, am folgenden Tage aber von den Franzoſen mit verſtärkter Macht angegriffen, nach verzweiflungsvoller Gegenwehr geſchlagen und nach Mailand zurück zu weichen genöthigt wurden. Zwingli hatte ſich in der Schlacht nach Berichten von Augenzeugen durch Wort und That männlich und tapfer gehalten. Sein unerſchrockenes ernſtes Benehmen, ſowie ſeine von Wahrheit und Vaterlandsliebe durchdrungenen Predigten hatten die Herzen aller beſſeren Eidsgenoſſen für den kräftigen und geiſtvollen Prediger von Glarus gewonnen. Aber während er im Feldlager für die entartete päpſtliche Kirche kämpfte, ging in ſeiner eigenen Seele ein Kampf vor ſich, der zum Heile Zwinglis und der durch Chriſto Blut gereinigten, unſichtbaren Kirche ſich entſchied.

Immer eifriger ſtudirte Zwingli das Wort Gottes, vorzüglich nachdem er im Jahre 1513 griechiſch zu lernen angefangen und es ohne Lehrer in kurzer Zeit dahin gebracht, daß er nicht nur das neue Teſtament, ſondern jeden griechiſchen Schriftſteller mit Leichtigkeit leſen und verſtehen konnte. Um in den Sinn der heiligen Schrift um ſo beſſer einzudringen, las er die Kirchenväter und andere Ausleger des Wortes Gottes. „Ich leſe die Doctoren, ſchreibt er, wie man einen Freund frägt, wie er es meine.“ Da er aber einſah, daß nur der heilige Geiſt das Verſtändniß des Sinnes der heiligen Schrift vermitteln könne, blickte er, wie Myconius ſchreibt, zum Himmel hinauf und ſuchte den heiligen Geiſt als Lehrer, und indem er Gott darum in ernſten Gebeten anflehte, ward ihm immer mehr verliehen, in den Sinn der heiligen Schrift einzudringen. Damit er nicht unter dem Scheine des Geiſtes Falſches annehme, verglich er die Schriftſtellen mit einander und erklärte die dunkleren durch die helleren, ſo daß Jedermann einſah, daß nicht der Menſch, ſondern der Geiſt Lehrer ſei, wo er die Schrift erklärte. Mit welchem Ernſte er das Wort Gottes namentlich im neuen Teſtament ſtudirte, zeigt der Umſtand, daß er die Briefe Pauli in griechiſcher Sprache eigenhändig abſchrieb, um ſie in einem kleinen Bändchen ſtets nachtragen und auswendig lernen zu können. So ward er, wie Bullinger ſchreibt, mit der heiligen Schrift ganz vertraut. Im Lichte des Wortes Gottes gingen ihm auch die Augen immer mehr auf über das Verderben der Kirche und des Vaterlandes. Die römiſche Kirche will ſich in ihrem glanzvollen Gottesdienſte und in allen ihren Einrichtungen als eine göttliche Offenbarung geltend machen, die ewig unveränderlich bleiben müſſe. Nun entdeckte Zwingli geſchichtliche Spuren, die deutlich gegen dieſe Vorſtellung ſprachen und zeugten. Eines Tages befand er ſich im Pfarrhauſe zu Mollis beim Pfarrer Adam; auch der Pfarrer von Weſen, ſein früherer Lehrer in Baſel, Georg Binzli und

der Pfarrer Barſchon von Kerenzen waren da. Da fand Zwingli eine alte Liturgie, in welcher ſtand: „Man gebe das Sakrament der Euchariſtie und den Kelch des Blutes dem Kinde nach der Taufe". Damals hatte man alſo, bemerkte Zwingli, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt gegeben; die Liturgie war ungefähr 200 Jahre alt. Auf ſeinen italieniſchen Feldzügen hatte Zwingli in Mailand entdeckt, daß das dortige Meßbuch von dem römiſchen abweiche. Alſo hatte der Biſchof Ambroſius, ſo ſchloß der junge Forſcher, von dem das mailändiſche Meßritual herſtammte, ſich Aenderungen an dem beſtehenden erlaubt, ohne daß ſolches ihm verwieſen worden, oder das römiſche Ritual hat erſt ſeit Ambroſius die jetzige Geſtalt erhalten. In beiden Fällen ergiebt es ſich, daß die Meßliturgie auch Menſchenwerk und der Veränderung unterworfen ſei. — Ewig und unveränderlich iſt nur das Wort Gottes. — Eine Reiſe, die er im Jahre 1514 nach Baſel unternahm, hatte auch großen Einfluß auf ſeine Bildung. Hier fand er um ſeinen Jugendfreund Glarean und um Erasmus einen Kreis gelehrter und geiſtreicher Männer, die gleiches Streben und gleiche Wahrheitsliebe mit ihm theilten. Alle bewunderten die Geiſtesreiſe und Kühnheit des Glarner Pfarrers und erhoben ſich zu froher Hoffnung, daß Gott Großes durch denſelben wirken werde. Auch Zwingli gewann an Sicherheit und Feſtigkeit der Ueberzeugung durch den Austauſch der Gedanken mit dieſen Männern, zu denen auch ſein Herz in Freundſchaft ſich hinneigte. Unter den Freunden, die Zwingli bei dieſem Anlaſſe hier gewann, die bis zum Tode ihm treu blieben, waren Beatus Rhenanus aus Schlettſtadt, Neſen aus Heſſen und Oswald Gaißhäusler (Myconius) aus Luzern, deſſen Schickſal bald eng mit demjenigen Zwinglis ſich verknüpfte. Ein Gedicht des Erasmus, den Zwingli ſeit dieſem Beſuche hoch ehrte und liebte, machte auch auf ihn großen Eindruck. „Ich will, ſchreibt Zwingli 1523 darüber, liebe Brüder in Chriſto, nicht vorenthalten, wie ich zu der Anſicht und zum feſten Glauben gekommen bin, daß wir keines andern Mittlers als Chriſti bedürfen und daß Niemand als Chriſtus allein zwiſchen Gott und den Menſchen zu vermitteln vermöge. Ich habe vor acht oder neun Jahren ein troſtreiches Gedicht von Erasmus geleſen, in welchem ſich Jeſus gar mit ſchönen Worten beklagt, daß man nicht alles Gute bei ihm ſuche, da er doch die Quelle alles Guten ſei, ein Heiland, Troſt und Schutz der Seele. Hier habe ich gedacht, warum ſuchen wir Hülfe bei der Creatur?" Je mehr er von der Wahrheit aus Gott ergriffen wurde, deſto ernſter waren ſeine Predigten. „Er begann nun, ſchreibt Myconius, nach der Richtſchnur Chriſti gegen einige ſehr verderbliche Laſter, die damals im Schwange gingen, zu kämpfen, vorzüglich gegen das Gabennehmen von Fürſten, und gegen die verderblichen Soldkriege; denn er

ſah ein, daß die göttliche Lehre erſt dann Eingang finde, wenn dieſe Quelle des Verderbens erſchöpft und verſtopft ſei. — Die evangeliſche Wahrheit verkündigte er ſo, daß er die römiſchen Irrthümer entweder gar nicht oder nur leiſe berührte. Er wollte die erkannte Wahrheit in den Herzen ſeiner Zuhörer ſelbſt wirken laſſen; denn iſt das Wahre einmal erfaßt und verſtanden, ſo erkennen wir unſchwer auch das Falſche als ſolches." Trotz dieſer weiſen Mäßigung entging er nicht dem Vorwurfe der Ketzerei; zumal da er die Sätze des Picus von Mirandola, über die dieſer in Rom disputiren wollte, in mancher Beziehung billigte, trotz dem, daß ſie von Rom verdammt worden. In dieſes Ketzergeſchrei ſtimmten auch Leute ein, die ſich ſonſt um die Religion wenig kümmerten. Es waren dieſes Leute, die ſich vom König von Frankreich hatten beſtechen laſſen, zu einem Bunde zwiſchen der Schweiz und Frankreich mitzuwirken, der die Schweizerjugend in des Königs Dienſte gegeben. Gegen dieſes neu einreißende Verderben eiferte Zwingli mit der ganzen Kraft ſeiner Beredſamkeit im Dienſte der Wahrheit. Die Gehäſſigkeit und Verläumdungen ſeiner Feinde ließen ihn bald nach einem andern Wirkungskreiſe ſich ſehnen. Solches vernahm der damalige Adminiſtrator des Kloſters Einſiedeln und berief ihn zum Pfarrhelfer dahin. Zwingli nahm dieſen Ruf an, einerſeits weil die neue Stelle ihm mehr Zeit zu ſeinen Studien gewährte, andrerſeits, weil er hoffte, an dieſem berühmten Wallfahrtsorte, wohin eine ſo große Menge Volkes aus der Schweiz und den benachbarten Ländern hinſtröme, mehr für die Verbreitung der evangeliſchen Wahrheit wirken zu können. Große Trauer erfüllte den größern und beſſern Theil ſeiner Gemeinde, als ſie den Entſchluß ihrers Pfarrers vernahmen. In der Hoffnung, er möchte wieder zu ihnen zurückkehren, ließen ſie die Pfarrei durch einen Vikar verſehen, und nöthigten Zwingli, Titel und Einkommen als Pfarrer beizubehalten. So verließ dieſer im Sommer 1516 Glarus und ging nach Einſiedeln, ſeinem neuen Wirkungskreiſe entgegen. Bevor wir ihm dahin folgen, wollen wir noch einen Blick werfen auf den Stand ſeiner innern Entwickelung, wie er ſelbſt ſie ſchildert.

3. Blick auf die innere Entwickelung Zwingli's*) ums Jahr 1516.

„Folgende Ueberlegungen habe ich bei mir ſelbſt ſo lange angeſtellt, bis der göttliche Geiſt das bekräftigte, was er in mir gewirkt hat. Wir ſehen, daß das ganze Menſchengeſchlecht ſein ganzes Leben hindurch nach künftiger Seligkeit ängſtlich bemüht iſt, nicht ſowohl aus

*) Aus dem Archeteles d. h. Anfang und Ende des Streites, und Streitſchrift Zwinglis.

Naturtrieb als aus Lebenstrieb, welchen Gott unſer Schöpfer ſchon bei der Erſchaffung uns eingehaucht hat; und doch iſt es nicht jedem klar, auf welchem Wege man ſie finden könne. Denn wendet man ſich zu den Philoſophen, ſo weichen ſie über dieſen Gegenſtand ſo ſehr von einander ab, daß man ihrer überdrüſſig wird. Wendet man ſich aber zu den Chriſten, ſo ſtößt man bei manchen von ihnen auf noch mehr Verwirrung und Irrthümer als bei den Heiden; die Einen ſtreben nach ihr auf dem Wege menſchlicher Ueberlieferung und durch die Elemente dieſer Welt (Coloſſ. 2, 8.) d. i. durch ihre und menſchliche Meinungen; Andere, indem ſie ſich einzig auf Gottes Gnade und Verheißungen verlaſſen; beide Theile aber dringen mit höchſtem Eifer darauf, daß die Troſtſuchenden ihre Meinung annehmen. Auf dieſem Scheidewege nun fragt ſich's: Wohin ſoll ich mich wenden? Iſt die Antwort: Zu den Menſchen, ſo frage ich weiter: Zu welchen? Zu denen, die beim Entſtehen des Chriſtenthums für Weiſe gehalten wurden, oder zu denen, die kurz vor unſerm Zeitalter mehr Thorheit als Weisheit an den Tag legten? Man wird zugeben: Zu den Aeltern, denen man ſowohl des Alterthums als ihres frommen Wandels wegen den Vorzug giebt. Sagt man dann aber ferner: Aber auch bei dieſen findet ſich Manches, was den evangeliſchen und apoſtoliſchen Büchern fremd iſt oder gar widerſpricht; mit wem ſollen wir's nun halten? — ſo wird jeder, der nicht Thier oder Thor iſt, antworten: Mit dem, was Gottes Geiſt ſelbſt gelehrt hat, denn was von menſchlicher Weisheit kommt, kann, wie glänzend es auch aufgeſtutzt ſei, täuſchen; Göttliches aber nie. Dies iſt der Glaube, deſſen man bedarf. Wo er fehlt, da wird man ſchmachten, ermatten, fallen. Indem ich dies beſtändig überlege und Gott bitte, daß er mir in dieſer Ungewißheit den Ausgang zeige, ſpricht er zu mir: Thor, warum denkſt du nicht: „Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit!“ und hältſt dich an dieſe Wahrheit? Und „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ Menſchliches vergeht, Göttliches iſt unveränderlich. Und: „Vergebens ehren ſie mich, die Gebote und Vorſchriften der Menſchen lehren!“ Als ob Gott ſich nach unſern Meinungen richten würde und was uns auf den erſten Anblick ſchön, edel, ja ſogar heilig ſcheint, ſofort auch ihm gefallen müßte und es nicht vielmehr unſre Pflicht wäre, mit ganzem Herzen ſtets an ihm zu hangen und nicht an unſern Meinungen oder Erfindungen. Darum ſetzte ich nun Alles bei Seite und kam endlich dahin, daß ich mich auf kein Ding, auf kein Wort ſo feſt verließ, wie auf das, was aus dem Munde des Herrn kam. Und da die armen Sterblichen ſich ſelbſt und Gottes ſo vergaßen, daß ſie ſich erkühnten, das Ihrige für Göttliches auszugeben, ja, da ich nicht Wenige ſah, die alles Ernſtes von den Einfältigen forderten, ſie ſollten

ihre Gebote den göttlichen vorziehen, auch wenn sie von diesen abwichen, oder gar im Widerspruche damit wären, so fing ich an, bei mir selbst zu überlegen, ob sich nicht durch irgend ein Mittel erkennen lasse, ob Menschliches oder Göttliches den Vorzug verdiene. Da fiel mir die Stelle bei: „Alles wird im Lichte klar!“ in dem Lichte nämlich, welches spricht: „Ich bin das Licht der Welt, das jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet;“ und wiederum die: „Glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott seien!“ Indem ich den Prüfstein suche, finde ich keinen andern, als den Stein des Anstoßes und den Felsen des Aergernisses für alle, die, nach Art der Pharisäer, Gottes Gebote um ihrer Satzung willen aufheben. So fing ich denn an, jegliche Lehre an diesen Prüfstein zu halten. Sah ich, daß der Stein dieselbe Farbe wiedergab, oder vielmehr, daß die Lehre die Klarheit des Steins ertragen konnte, so nahm ich sie an; wo nicht, so verwarf ich sie. Zuletzt brachte ich's dahin, daß ich aufs erste Berühren sogleich wahrnahm, wo etwas falsch und beigemischt war: und nun konnten mich keine Gewalt und keine Drohungen dahin bringen, daß ich Menschlichem, so sehr es sich auch blähete und herrlich scheinen wollte, gleichen Glauben geschenkt hätte, wie dem Göttlichen. Ja, wenn mir Jemand seine vom Göttlichen abweichende oder gar demselben widersprechende Meinung gebieterisch aufdringen wollte, so entgegnete ich mit dem apostolischen Worte: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!“ So daß nun die, welche ihre eigene Meinung hoch, die Sache Christi aber nichts oder wenig schätzen, auf's Schlimmste von mir denken. Dieß ist mir aber das sicherste Merkmal, so gefalle es Gott und mir sei es heilsam. Denn nie wird Gottes Name mehr verherrlicht, als wenn unser Name von den Menschen gelästert wird; und geht der Leib zu Grunde, so wird Er die Seele mit ewigem Leben begaben.“

4. Zwingli in Einsiedeln.

So hatte Zwingli aus einem ernsten Kampfe mit den Versuchungen des Fleisches und der Welt und aus einem durch Gebet geheiligten Streben nach Wahrheit sich zur felsenfesten Ueberzeugung emporgerungen: „Das Wort Gottes ist die einzige gewisse Richtschnur für Glauben und Leben“ und „Christus ist unser einiges Heil.“ Mit dieser Ueberzeugung, aus der das heilsame Werk der Reformation entsprungen ist, ging er im Sommer 1516 nach Einsiedeln und begann da seine reformatorische Wirksamkeit. Seine neue Um-

gebung war sehr geeignet, einerseits ihn in seiner gewonnenen Ueberzeugung zu befestigen, so wie anderseits ihn zu einem derselben entsprechenden Wirken aufzufordern. Der damalige Abt dieses Klosters war Conrad von Rechberg, ein frommer, biederer und gerader Mann, dem auch unter dem Mönchsgewande stets ein ritterliches Herz schlug. Er war in seiner Jugend von seinen eigennützigen Verwandten zum Mönchsstande gezwungen worden, und nun, da er zum Fürstabte von Einsiedeln emporgestiegen war, besuchten dieselben ihn, um für sich Vortheile aus seiner Stelle zu ziehn. Aber der Abt Conrad durchschaute ihre eigennützigen Absichten und sprach: „Ihr habt mich hieher zur Gefahr meiner Seele in die Kutte gesteckt, daß ich hier ein Mönch sein müsse und ihr Junker wäret. Konnte ich nicht auch Kunz von Rechberg sein und bleiben, wie Euer einer Hans und Georg von Rechberg heißet und ist. Dieweil ich nun allein ein armer Mönch habe werden müssen, so sollt ihr nichts bei mir suchen, und gehet nur hin die Straße, daher ihr gekommen seid." Als einst die Visitatoren des Ordens sein Kloster besuchten und ihm zum Vorwurfe machten, daß er nicht Messe lese und überhaupt wenig auf dieselbe zu halten im Verdacht stehe, antwortete er ihnen: „Wiewohl ich hier Herr bin in meinem Kloster und Euch so mit einer kürzern Antwort abfertigen könnte, so will ich doch offen erklären, was ich davon halte: Ist unser Herr Jesus Christus wirklich in der Hostie, so weiß ich nicht, wie würdig Ihr Euch schätzet; das weiß ich aber, daß ich armer Mönch nicht würdig bin, ihn anzuschauen, geschweige denn ihn dem ewigen Gott aufzuopfern. Sollte er aber nicht da sein, dann wehe mir, wenn ich Brod für unsern Herrn Gott vor dem Volke aufheben und ihm zur Anbetung vorhalten sollte. Darum laßt mich ruhig. Ich werde, ob Gott will, so handeln und meinem Gotteshause vorstehen, daß ich mich vor Gott und der Welt verantworten könne. Da ich Eurer nicht bedarf, so ziehet nur hin die Straße, daher Ihr gekommen seid, von mir seid Ihr entlassen." Wenn die Gelehrten an seiner Tafel in theologische Gespräche sich vertieften, fiel er mit dem Ausrufe ein: „Was kümmern mich Eure Disputationen, ich sage jetzt und an meinem Ende wie David, erbarme Dich meiner, o Herr, nach Deiner Güte, und gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knechte; weiter brauche ich nichts zu wissen." In seinem Alter hatte er sich ganz von den Verwaltungsgeschäften zurückgezogen und die Leitung des Klosters dem Conventualen Dr. Theobald von Geroldseck, aus Schwaben gebürtig, überlassen. Dieser liebte, nach dem Ausspruche des Myconius, in gleichem Maße die Gelehrsamkeit und die Frömmigkeit und benutzte seine Stelle, um einen Kreis gelehrter und frommer Männer als Caplane, Pfarrhelfer und Lehrer hier zu versammeln, denen Muße und Mittel zu wissenschaftlichen Studien auf's Wohlwollendste gewährt

wurde. Freudig ward Zwingli in dieſen Kreis aufgenommen und bald ſchloſſen ſich Theobald von Geroldseck, Franz Zink und Johannes Oechslin in treuer Freundſchaft ihm an und wurden durch ihn für die evangeliſche Ueberzeugung gewonnen. Zwingli ſelbſt drang immer tiefer in das Verſtändniß des Wortes Gottes ein und erfuhr an ſeinem eigenen Herzen, wie köſtlich und theuer das Wort ſei, daß Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen, die Sünder ſelig zu machen, und ſo wuchs er von Tag zu Tag an chriſtlicher Erkenntniß und an Glauben. Seine Freunde munterte er auf, die Werke der Kirchenväter zum beſſern Verſtändniß der heiligen Schrift zu ſtudiren, wie er es auch gethan, doch ſprach er: „Ob Gott will, kommt bald die Zeit, daß weder Hieronymus noch andere mehr viel bei den Chriſten gelten werden, ſondern allein die heilige Schrift.“ Bald offenbarte ſich die Frucht des evangeliſchen Geiſtes, den Zwingli in Einſiedeln angefacht. Der Adminiſtrator von Geroldseck ließ den Nonnen des Kloſters Fahr, das unter Einſiedeln ſtand, ankündigen, daß ſie, ſtatt täglich die lateiniſchen Mettengeſänge gedankenlos herzuleiern, das neue Teſtament in deutſcher Sprache leſen ſollen; „auch mögen diejenigen unter ihnen, welche ſich durch das Kloſtergelübde beſchwert fühlen, aus dem Kloſter zu den Ihrigen heimkehren, die Andern aber ſollen ihrem Gelübde getreu ein ehrbares und züchtiges Leben führen.“ Doch die vorzüglichſte reformatoriſche Thätigkeit entwickelte Zwingli als Prediger in ſeiner neuen Stelle. Sorgfältig ſtudirte er jedesmal in der Grundſprache den Bibelabſchnitt, den die kirchliche Ordnung in lateiniſcher Sprache vorzuleſen vorſchrieb und erklärte ihn dann ſeinen Zuhörern nach Sinn und Beziehung auf das Leben, ohne ſich irgend darin durch die Satzungen und Vorurtheile der Kirche hindern zu laſſen. Wie ward aber ſeine Seele, in der die Ehrfurcht vor Gott von Jugend auf mit Flammenſchrift geſchrieben ſtand, von heiliger Entrüſtung ergriffen, da er im Lichte des Evangeliums die neue Abgötterei, die vor ſeinen Augen getrieben wurde, betrachtete. — Einſiedeln iſt die beſuchteſte Wallfahrtsſtätte für Süddeutſchland, die Schweiz und das öſtliche Frankreich. Das Kloſter wurde im 10. Jahrhundert zu Ehren der hl. Jungfrau auf der Stätte erbaut, an welcher ein Jahrhundert früher Meinrad von Hohenzollern eine Einſiedlerhütte bewohnt und unter Mörderhand geſtorben ſein ſoll. Um Mitternacht vor der Einweihung der neuerbauten Kirche betete nach der Sage der Biſchof von Conſtanz in derſelben: plötzlich erſchallte von unſichtbaren Geiſtern ein himmliſcher Geſang in der Capelle. Alle knieten und hörten verwundert zu. Als nun der Biſchof des andern Tages die Weihe vollziehen wollte, erſcholl zu dreien Malen die Stimme: „Halt ein, halt ein, Bruder, denn ſie iſt von Gott geweiht.“ Chriſtus ſelbſt habe in der Nacht die Weihe vollzogen, Engel, Apoſtel und Heilige

die vernommenen Gesänge gesungen, während die heilige Jungfrau über dem Altar wie ein Blitz gestrahlt. Papst Leo VIII. verbot in einer Bulle jeden Zweifel an der Wahrheit dieser Legende. Zur Verherrlichung dieses Ereignisses wird jährlich das Fest der Engelweihe mit großer Pracht gefeiert, zu dem Tausende von Pilgern hinströmen, im Wahne, dort vollkommenen Ablaß von aller Schuld und Strafe der Sünde zu erlangen; denn es haben mehrere Päpste durch besondere Bullen zu den alten Gerechtsamen des Stifts noch das neue hinzugefügt, den Pilgern vollkommenen Ablaß zu ertheilen. Daher prangt über dem Thore der prächtigen Abtei die lästerliche Inschrift: „Hier ist vollkommener Ablaß für Schuld und Strafe der Sünde." Dieses und die Wunder, die der Sage gemäß das hier sorgfältig verwahrte Marienbild, welches einst die heilige Hildegard, Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich, dem frommen Meinrad verehrte, verrichten soll, lockt jährlich die Menge der Wallfahrer nach Einsiedeln, um Vergebung der Sünde und Trost und Hülfe in allerlei Noth von der heiligen Jungfrau zu erflehen. Wenn dieser Wahn vortrefflich zur Bereicherung des Klosters diente und daher auch von gewöhnlichen Predigern sorgfältig genährt wurde durch Erhebung der Wirksamkeit des hier erworbenen Ablasses und der Wunderkraft des hier verehrten Marienbildes, so hatte Zwingli aus dem Worte Gottes und von dem Herrn und Meister, dessen Dienst er sich geweiht, gelernt, der heilsbegierigen Menge eine trostvollere Botschaft von heiliger Stätte zu verkündigen, wenn er auch darob zeitliche Einbuße erleiden sollte; „denn einmal, schrieb er, muß man das Gemüth weihen, daß man unzertrennlich auch mit Verlust des Vermögens und des Lebens an Recht, Wahrheit und Gott hänge, einmal muß man's wagen und der Gefahr des Todes für die Wahrheit sich unterziehn und das Gemüth stärken gegen alle Anfälle des Fleisches, der Welt und des Satans." So erhob er seine Stimme gegen hier sonst genährten Wahn, denn seine Seele brannte von heiliger Entrüstung über Schmälerung der Ehre Gottes und des Heilandes und ihn jammerte des Volkes, das hier statt Sündenvergebung zu erlangen, nur noch fester in die Banden des Satans verstrickt wurde. Gott ist allenthalben gegenwärtig, und wo wir ihn nur im Geiste und in der Wahrheit anrufen, antwortet er uns: „Hier bin ich." „Diejenigen handeln daher verkehrt und thöricht, welche die Gnade an besondre Stätten binden; ja solches ist nicht allein thöricht, sondern geradezu antichristlich; denn sie stellen die Gnade Gottes an einem Orte bereitwilliger und wohlfeiler dar, als am andern; welches aber nichts Anders ist als Gott einschließen und anbinden, die Gnade Gottes gefangen nehmen und sie nicht bekannt werden lassen, wie sie es billig sollte. Gott ist aber an

jedem Orte auf Erden, wo er angerufen wird, gegenwärtig und bereit, unſer Gebet zu erhören und uns zu helfen. Darum ſpricht Paulus 1. Tim. 2, 8 u. 9: „Ich will, daß die Männer an allen Orten beten, desgleichen auch die Weiber.“ Das iſt, man ſoll wiſſen, daß Gott, wo er angerufen wird, gegenwärtig ſei und uns erhöre, und daß er an keinem Orte gnädiger ſei, als an einem andern. Endlich nennt Chriſtus ſelbſt ſolche Leute, die Gott an dieſen oder jenen Ort binden, falſche Chriſten, das iſt Antichriſten. Matth. 24, 24—26. „Es werden heuchleriſche oder lügneriſche Chriſten aufſtehen ꝛc. Wenn ſie Euch nun ſagen werden: Siehe, Gott iſt in der Wüſte, ſo gehet nicht hinaus. Sprechen ſie, er iſt in der Kammer, ſo glaubet es nicht.“ O Gott, wer anders iſt der heuchleriſche Chriſt, als der Papſt, der ſich an Chriſti Statt erhebt und ſpricht, er habe ſeine Gewalt; er bindet daher Gott an Rom und an die andern Wallfahrtsſtätten. Dahin trägt man haufenweiſe das Geld, damit man die Gotteshäuſer bereichere; denn ſo es Noth thue, kann man dieſelben zu ſeinem Vortheil beſchneiden. Und gerade an ſolchen Orten wird mehr Muthwillen und Laſter ausgeübt, als an jedem andern. Wer dem Menſchen die Macht, Sünden zu vergeben, zuſchreibt, ſchmähet Gott. Und großes Uebel iſt daraus erwachſen, daß etliche, verführt durch die Päpſte, vermeint haben, die Menſchen hätten ihnen ihre Sünden vergeben! Denn ſo iſt ihnen Gott verborgen geblieben. Denn es wird durch Gottes Barmherzigkeit den Menſchen zugeſchrieben, was eine wahre Abgötterei iſt. Die Abgötterei hat daher dieſen Namen, weil ſie die göttliche Ehre dem Menſchen zuſchreibt, oder der Creatur das giebt, was allein Gottes iſt.“

„Wir ſchmähen die Mutter Gottes, die Jungfrau Maria nicht, indem wir lehren, daß man ſie nicht anbeten dürfe, ſondern dann ſchmäht man ſie, wenn man ihr die Macht und Majeſtät des Schöpfers beilegt. Sie ſelbſt würde nicht dulden, daß man ſie anbete. Denn die Frömmigkeit iſt bei Allen und in Allen von gleicher Art und Natur, da ſie aus einem und demſelben Geiſte entſpringt. Es iſt alſo nicht einmal denkbar, daß ein Geſchöpf fromm ſei und doch zugeben könne, daß man ihm göttliche Ehren erweiſe. So iſt es auch mit Maria, der Mutter Gottes; je erhabener ſie iſt über alle Creaturen, und je mehr ſie Ehrfurcht hat gegen Gott ihren Sohn, deſto weniger wird ſie geſtatten, daß man ſie göttlich ehre. Ja, ſie mag es ſo wenig leiden, daß man ihr die Ehre erzeige, die ihres Sohnes iſt, als Paulus und Barnabas in Lyſtra. Denn iſt in den Himmeln die höchſte Gerechtigkeit, ſo muß ja Niemand darin ſich freuen, ſondern ſich erzürnen, wenn man ihm die Ehre zulegt, die des höchſten Sohnes Gottes allein iſt. Denn Paulus und Barnabas, als das Volk in Lyſtra ſie für Götter hielt und ihnen zu opfern anhob, ſprangen unter ſie und ſchrieen:

„O ihr Menſchen, warum thut ihr das? Wir ſind doch nichts anders als ſchwache, ſterbliche Menſchen gleich wie ihr!“ Was meinſt Du, daß ſie ſagen würden, wenn ſie heute ſähen, wie man bei ihnen ſucht, was allein Gottes iſt? Meinſt du nicht, die würdige Maria würde ſprechen: „O ihr Unverſtändigen! Alle Ehre, die ich habe, habe ich nicht von ſelbſt; Gott hat mich wohl alſo begnadigt, daß ich allein unter allen Weibern Jungfrau und Mutter bin. Dennoch bin ich nicht eine Göttin, nicht der Brunn des Guten. Gott iſt derſelbige Brunn allein und läßt alles Gute allein durch meinen Sohn zu Euch gelangen. Und ſo ihr mir zulegen würdet, was allein Gottes iſt, ſo wäre ja die Gewalt Gottes und ſein Regiment verändert. Denn von Anfang der Welt her hat er keiner Creatur ſolche Gewalt verliehen, daß man zu ihr Zuflucht habe, als ſei ſie auch Gott. Ich bin kein Gott, drum ſollt ihr nicht bei mir das ſuchen, was Gott allein verleihen kann. Da ich noch auf Erden war, hat mein Sohn, dem ich doch ſehr lieb und werth war, mir nichts zugegeben in Betreff ſeiner Wunderwerke. Denn als ich ihn einſt mahnte, das Volk hätte keinen Wein, gab er mir eine befremdliche Antwort: „Weib, ſprach er, was habe ich mit Dir zu ſchaffen?“ Dieſes geſchah allein darum, damit das Wunderwerk nicht mir, ſondern ihm zugeſchrieben würde. Darum laſſet Gott in ſeinem Regimente und Gewalt bleiben, wie er von Alters her geübt hat. Ihr meint, ich ſei geehrt, ſo ihr mich anbetet. Das iſt aber meine Unehre. Denn es ſoll Niemand angebetet werden, als der alleinige Gott.“ Dieſes und dergleichen würde Maria ohne Zweifel geſagt haben oder noch ſagen, wenn ſie bei uns wäre. — Darum, ſo wiſſe Jeder, daß dies die höchſte Ehre iſt, die man Marien anthun kann, daß man die Gutthat ihres Sohnes, die er uns armen Sündern bewieſen, recht erkenne, recht ehre, zu ihm laufe um alle Gnade. Denn Gott hat ihn geſetzt zur Begnadigung für unſere Sünden durch ſein Blut, ſo wir ſolchen Glauben zu ihm haben. Ja, wer dieſe Zuverſicht und Vertrauen zu dem Sohne Mariä hat, der hat ſie am höchſten geehrt, denn alle ihre Ehre kommt ihrem Sohne zu. Und ſo ich Jemanden frage: Was iſt das Größte an Maria? weiß ich wohl, er müßte antworten: daß ſie uns den Sohn Gottes, der uns erlöſt, geboren hat. Iſt nun ihre größte Ehre ihr Sohn, ſo iſt auch ihre größte Ehre, daß man den recht erkenne, ihn ob allen Dingen liebe, ihm ewiglich dankbar ſei um die uns bewieſene Gutthat. Denn je mehr die Ehre und Liebe Chriſti wächſt unter den Menſchen, deſto mehr wächſt auch der Werth und die Ehre Mariä, daß ſie uns den ſo großen, doch gnädigen Erlöſer geboren hat. Willſt Du aber Maria beſonders ehren, ſo folge nach ihrer Reinheit, Unſchuld und feſtem Glauben. Und ſo Du ein Ave Maria beteſt, und bedacht haſt zum Erſten das vornehmſte Werk unſrer

Erlöſung, gedenke darnach, daß ſie, die ſo großer Gnaden und Ehren von Gott begabt war, nichts deſto minder arm geweſen iſt, Verfolgungen, Schmerzen und Elend hat leiden müſſen, doch in allen dieſen Dingen ungebeugt geblieben iſt. Und tröſte dich hernach über deine Armuth und Widerwärtigkeit mit ihr, daß ſolche Jammer gewiß den Menſchen begegnen müſſen, da die heiligſte Mutter Gottes ſelbſt nicht davor behütet war. Oder biſt du reich und glücklich, ſo wirſt du im Hinblicke auf ſie dich demüthigen, furchtſam und doch fröhlich ſein, es ſei im Austheilen der Reichthümer oder im Verluſte derſelben. Denn du mußt ja oft gedenken: Hat das die Mutter Gottes erlitten, wer biſt denn du, daß du deſſen überhoben ſein wollteſt? Und bei ihrem Glauben ſollen Alle, Reiche und Arme befeſtigt werden dergeſtalt: Hat das jungfräuliche Herz ſo feſten Glauben gehabt, alſo, daß kein Jammer, Armuth noch Verwerfung ihres Sohnes, was ſie doch täglich ſah, daſſelbe abwendig machen konnte, daß ſie jemals von ihm gewichen oder an ihm gezweifelt hätte, ſo willſt auch du Gott getreulich anrufen, daß er dich nie verlaſſen wolle, ſondern dir den Glauben mehren, damit du niemals von ihm weicheſt, obſchon die ganze Welt wider ihn ſtünde!"

Das war der Hauptinhalt der Predigten Zwinglis, die er am Feſte der Engelweihe 1517 und zu Pfingſten 1518 vor großen Schaaren Wallfahrer hielt. Groß war der Eindruck, den ſolche Rede auf die Gemüther der Pilger machte. Einige entfernten ſich mit Schrecken, andere ſchwankten zwiſchen dem Glauben ihrer Väter und der Lehre, die ſie hier vernommen und die ihrem Herzen Frieden bringen ſollte, andere bekehrten ſich zu Chriſto und nahmen die Weihgeſchenke wieder zurück, die ſie für die heilige Jungfrau gebracht hatten. Auf dem Heimwege und zu Hauſe verkündigten ſie, was ſie hier gehöret, die Gnade Gottes allenthalben gleich gegenwärtig; Chriſtus und nicht Maria iſt unſer einiges Heil. Einzelne Pilgerſchaaren kehrten um, als ſie auf dem Wege ſolches vernommen, ohne ihre Pilgerſchaft zu Ende zu bringen. Der Ruf Zwinglis, des kühnen und begeiſterten Predigers der Wahrheit, erſcholl durch Städte und Dörfer in der Schweiz, in Schwaben und im Elſaß und bereitete die Herzen vor für das heilſame Werk, zu dem ihn Gott berufen hatte. Unter der Menge der Zuhörer der Predigt, welche Zwingli um Pfingſten 1518 über Luk. 5, 24 hielt, befand ſich Dr. Hedio, damals Prediger in Baſel, der von derſelben ſo ergriffen wurde, daß er Zwingli bat, ihn in ſeine Freundſchaft aufzunehmen oder doch zu geſtatten, der Schatten eines Freundes zu ſein. Von der Predigt ſchreibt er: ſie ſei ſchön, gründlich, würdevoll, umfaſſend, eindringlich, ächt evangeliſch, an die Kraft der Sprache und an den Geiſt der alten Kirchenlehren erinnernd. Die Marienanbeter nahmen

täglich ab, und doch ſollte Zwingli aus ihren Gaben leben; aber ihm war die Armuth Chriſti im Dienſte der Wahrheit lieber, als die Reichthümer dieſer Welt im Dienſte der Lüge. Und von gleicher Geſinnung war auch ſein Freund Geroldseck erfüllt, nachdem er durch Zwingli Chriſtum kennen gelernt. „Nie haſt du, ſchrieb ihm ſpäter Zwingli, nachdem du die Hand an den Pflug gelegt, wieder zurück geſehen; du biſt zwar aller Gelehrten Freund, aber mich haſt du wie ein Vater geliebt, nicht nur in deine Freundſchaft aufgenommen, ſondern mich zum innigſten Vertrauten deines Herzens gemacht. Fahre fort, wie du angefangen haſt; ſtehe feſt an deiner Stelle. Gott wird endlich dich zum Ziele führen. Niemand wird gekrönt, er habe denn zuvor recht gekämpft.“ — Aber der Blick Zwinglis blieb nicht beſchränkt auf Einſiedeln und bei den Mißbräuchen, die da Statt fanden, ſondern er erweiterte ſich zur Erkenntniß des großen Verderbens, unter welchem die Kirche Chriſti ſchmachtete. „Jedermann weiß, daß das Leben der Chriſten durch die allmählig eingetretene Verſchlimmerung von jener echten, evangeliſchen Lehre ſoweit abgewichen, daß Jeder geſtehen muß, es ſei eine bedeutende Erneuerung der Geſetze und Sitten nothwendig. Die Welt dürſtet nach den Quellen der evangeliſchen Lehre. Oeffnet man den Zugang nicht, ſo wird ſie wohl mit Gewalt durchbrechen.“ In dieſem Sinne ſprach er mit dem Cardinal Schinner und mit dem päpſtlichen Legaten in der Schweiz, Antonius Puccius über die Nothwendigkeit der Kirchenreform. „Ich will öffentlich bezeugen mit Männern, die noch leben, daß ich, ehe und bevor Zwietracht entſtanden iſt, mit vornehmen Cardinälen, Prälaten und Biſchöfen geredet und gehandelt habe von den Irrthümern der Lehre und gewarnt, daß man anfange, den Mißbräuchen zu ſteuern, oder aber ſie werden mit großer Unruhe ſelbſt umfallen. Dem Cardinal von Sitten habe ich 1517 zu Einſiedeln und darnach zu Zürich oft mit deutlichen Worten geſagt, daß das Papſtthum einen ſchlechten Grund habe, und ſolchen ſtets mit klaren, unwiderleglichen Stellen der heiligen Schrift dargethan. Auch hat genannter Cardinal ſich oft gegen mich geäußert: hilft mir Gott wieder ans Brett (denn damals war er beim Papſte in Ungnade gefallen), ſo wollte ich daran ſein, daß der Uebermuth und Trug, ſo der römiſche Biſchof übet, an den Tag käme und abgeſtellt würde.“

„Vielmal beſprach ſich auch der Legat (Puccius) über dieſen Gegenſtand mit mir, was hierin zu thun ſei, und ich erklärte ihm, daß ich entſchloſſen wäre, fortan das reine Evangelium unbeirrt durch Menſchenſatzungen dem Volke zu verkündigen, wodurch das Papſtthum nicht wenig erſchüttert werden dürfte.“ Dieſe Mahnungen fruchteten nichts. Noch immer hofften die Römlinge, denen die Gotteskraft des Evangeliums unbekannt war, den geiſtvollen kühnen Prediger der Wahrheit

für ihre Intereſſen zu gewinnen. Daher erhielt Zwingli auf ſeine ſo freimüthige Sprache eine echt römiſche Antwort: er ward unter den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken zum Akolythenkaplan des römiſchen Stuhls ernannt. „Ausgezeichnet durch Tugenden und Verdienſte ſei er ihm (dem Legaten) durch Erfahrung wie durch den ehrenvollen Ruf empfohlen, und verdiene in den Augen des Papſtes und des apoſtoliſchen Stuhles die Gnade, daß er als Gelehrter ein Merkmal väterlichen Wohlwollens erhalte. Deßwegen erhebe er, nach der ihm vom Papſte ertheilten Vollmacht, Zwingli zu der ehrenvollen Auszeichnung eines Akolythenkaplans des Papſtes, woran er ſeine Gewogenheit erkennen könne. So möge er vom Guten zum Beſſern fortſchreiten und durch ſein Verdienſt den Papſt und ihn den Legaten zu Erweiſung weiterer Gnade und Ehre bewegen.“ Damit war dem Reformator die Leiter geſtellt, auf der er zu hoher Ehre vor der Welt emporſteigen ſollte, aber ihm war die Dornenkrone und das Kreuz Chriſti lieber als alle Herrlichkeit der Welt. Wie wenig er mehr von Rom hoffe, zeigte er dadurch, daß er das päpſtliche Jahrgeld aufkündigte und nur auf dringendes Anſuchen ſich bewegen ließ, es noch ein paar Jahre zu beziehen. Endlich wandte ſich Zwingli auch an den Biſchof von Konſtanz, Hugo von Landenberg mit der Bitte, er ſolle dem Verderben der Kirche in ſeinem Sprengel ſteuern, und die Predigt des reinen Evangeliums den Geiſtlichen anbefehlen. Dieſer Prälat hatte in einem Hirtenbriefe an die Geiſtlichkeit ſeines Bisthums gegen die Entartung der Kirche, wie dieſelbe namentlich von den Geiſtlichen ausgehe, ernſte Worte geſprochen, ſo daß Zwingli ſich zur Hoffnung erhob, er werde auch einen Schritt weiter gehen und ſo viel an ihm liege, durch die That dieſem Verderben ſteuern. Auch war inzwiſchen Johannes Heigerlin oder Faber, der mit Zwingli in Wien ſtudiert und ihm noch ſtets mit großer Achtung begegnete, zum Generalvikar des Biſchofes emporgeſtiegen, ſo daß man hoffen durfte, die Mahnung des Predigers von Einſiedeln werde nicht unberückſichtigt bleiben. Aber der Biſchof von Konſtanz zeigte ebenſo wenig Willen und Kraft zur Kirchenreform als der Papſt und ſeine Cardinäle. Gott wollte dieſes heilſame Werk durch andere Werkzeuge ausführen, als durch die gefürſteten Prälaten der entarteten päpſtlichen Kirche. Zwingli ließ ſich auch nicht beirren, auf der reformatoriſchen Bahn vorzuſchreiten. „Das Papſtthum muß fallen“, äußerte er gegen ſeinen Freund Capito, der ihn 1517 in Einſiedeln beſuchte. — Damals ſaß auf dem päpſtlichen Stuhle Leo X., der zur Befriedigung ſeiner Prachtliebe und Ruhmſucht unendlich viel Geld brauchte. Dieſes ſollte Deutſchland gegen päpſtlichen Ablaß liefern. So kam im Auguſt 1518 ein Barfüßermönch Samſon über den Gotthard nach der Schweiz, um da mit gleicher Schamloſigkeit, wie Tetzel in

Sachſen, ſeine Waare feilzubieten. Schwyz war einer der erſten Kantone, auf den er ſein Augenmerk gerichtet hatte. Aber als er da verkündigte: „Ich kann alle Sünden vergeben, Himmel und Hölle ſind meiner Macht unterthan und ich verkaufe die Verdienſte Jeſu Chriſti an einen Jeden, der ſie für die baare Bezahlung eines Ablaſſes kaufen will", da erhob Zwingli ſeine Stimme voll Entrüſtung gegen ſolche Läſterung: „Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, hat geſagt: Kommet her zu mir, Alle die ihr mühſelig und beladen ſeid. Matth. 11, 28.*) Es iſt alſo eine verwegene Thorheit und unſinnige Frechheit, im Gegentheile zu ſagen: Laufe nach Rom, kaufe Ablaßzettel, gieb den Mönchen, ſo viel bringe den Prieſtern, wenn du das thuſt, ſo ſpreche ich dich von den Sünden los. Nein, Jeſus Chriſtus iſt das einzige Opfer, die einzige Gabe, der einzige Weg." Die Predigt Zwinglis wirkte, ſo daß Samſon den Kanton Schwyz unverrichteter Sache, mit dem Rufe eines Schurken und Verführers beladen, verlaſſen mußte. Doch auch für Zwingli ſchlug die Stunde, wo er auf den Ruf des Herrn Einſiedeln mit einem andern Wirkungsfeld vertauſchen ſollte. Sein treues Zeugniß für die Ehre Gottes und für das alleinige Heil in Chriſto fand, wie es gewiß im Buche des Lebens aufgeſchrieben ſteht, auch bei allen ernſten Zeitgenoſſen Anerkennung. Der Kreis ſeiner Freunde und Bewunderer wuchs von Tag zu Tage allerorts in der Schweiz und Süddeutſchland und ſeine ältern Bekannten ſchloſſen ſich immer inniger an ſein Herz, das ſo treu für Gott und den Heiland und für das ewige Wohl aller Menſchen ſchlug. Doch nicht nur einzelne, ſondern ganze Städte wandten ihr Augenmerk auf ihn und wünſchten den Prediger evangeliſcher Wahrheit in ihrer Mitte. Zuerſt ließ Winterthur einen Ruf an ihn ergehen für die erledigte Pfarrſtelle in ihrer Stadt. Aber auf den Wunſch der Glarner, die noch immer hofften, er möchte zu ihnen zurückkehren, verzichtete er auf dieſen Ruf und empfahl ſtatt ſeiner ſeinen Freund Magiſter Dingauer, der auch gewählt wurde und die Wahl annahm. Inzwiſchen ward auch die Leutprieſterſtelle am Münſter zu Zürich erledigt und da fanden ſich ſolche, wie Myconius erzählt, die Tag und Nacht daran arbeiteten, daß dieſer Mann hier gewählt werde. Wohl gehörte der Erzähler ſelbſt, der ſeit einem Jahre Lehrer an der Münſterſchule war, zu dieſen Gönnern Zwinglis. Er (Zwingli), fährt Myconius fort, wußte nichts von der Sache, als er bei einem zufälligen Beſuch in Zürich von einem Chorherrn befragt wurde, ob er nicht Verkündiger des Wortes Gottes in Zürich werden möchte. Zwingli antwortete: Er möchte es wohl, denn es ſei zu hoffen, daß wenn die Gnade Chriſti an einem ſo berühmten Orte

*) Dieſe Spruchſtelle machte Zwingli ſich zur Loſung, die er jeder Schrift als Motto vorſetzte.

verkündiget und angenommen werde, die übrigen Schweizer auch diesem Beispiel folgen würden. Nachdem viele sich für die Stelle gemeldet, bewarb auch Myconius, Namens seines Freundes, sich um dieselbe, und schließlich ward Zwingli vom Convente der Chorherren mit 17 Stimmen von 24 zum Leutpriester gewählt, was einen allgemeinen Jubel bei allen Freunden der Wahrheit hervorrief. „Alle Schweizerjünglinge, schrieb Glarean aus Paris, freuen sich, sie jauchzen, vorzüglich die Zürcher. Was mich betrifft, so habe ich weniger Ursache, Dir Glück zu wünschen, als meine Glarner zu bedauern.“ Bevor er seine neue Stelle in Zürich antrat, ging er nach Glarus und legte dort auf dem Rathhause vor versammelter Obrigkeit seine dortige Pfarrstelle nieder unter allgemeinem Bedauern aller rechtschaffenen Männer. Die Gemeinde ehrte sein Andenken, indem sie seinen von ihm empfohlenen Schüler und Freund Valenti Tschudi zu seinem Nachfolger wählte. Auch der Rath von Schwyz gab ein Zeichen seiner Achtung für den Pfarrhelfer von Einsiedeln, indem er ihm zum Abschiede ein amtliches Schreiben übergeben ließ, worin es unter Anderm heißt: „Wiewohl wir zum Theil betrübt in Eurem Abscheiden von Unseren zu Einsiedeln, jedoch so haben wir dagegen Freude, mit Euch in Allem, was Euch zu Nutz und Ehren dienet.“ Nach Einsiedeln wurde auf seine Empfehlung sein Freund Leo Jud an seine Stelle berufen. Nachdem Zwingli so für die Fortführung des von ihm begonnenen Werkes in Glarus und Einsiedeln gesorgt, lenkte er gegen Ende des Jahres 1518 seine Schritte nach Zürich.

Dritter Abschnitt.

Zwingli's Amts-Antritt, Predigtweise, Wirken und Kämpfe, Leiden, Freunde, Studien, Freude und freudiger Muth von 1519—1523 oder bis zum ersten Religionsgespräch.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Ps. 119, 105.

1. Amtsantritt und Predigtweise.

Grauer Nebel bedeckt an einem Dezembermorgen die Seen und Thäler der Schweiz, während die Eisgebirge erglühen im Glanze der am heitern Himmel aufgehenden Sonne. In ruhiger Majestät senkt sich

ihr Licht immer mehr über die Bergabhänge herunter und ſchmückt das Nebelmeer der Tiefe mit einem flockigen Lichtſaume, bis ihre ſenkrechter fallenden Strahlen es zertheilen, ſo daß die Kirchthürme wie Finger Gottes, die nach oben weiſen, zuerſt über graue Nebel im Sonnenglanze hervorragen; endlich müſſen alle Nebelſtreifen weichen vor dem Lichte, das Gott erſchaffen, den Tag zu regieren. — An einem ſolchen Morgen verließ Zwingli die Höhe von Einſiedeln, um den ſchönen See hinauf ſeinem neuen Wirkungskreiſe entgegen zu eilen, und in dem Kampfe des Lichtes mit den Nebeln der Tiefe, dem Schauſpiele, das ſich vor ſeinen Augen entfaltete, ſtellte ſich ihm ein bedeutungsvolles Vorbild des Kampfes dar, den er nun im Vaterlande und in der Kirche Gottes führen ſollte. „Wie der Himmel ruhig und hell iſt, hoch ob allem Irdiſchen, wenn auch da unten Donner und Blitze ſind: ſo ſteigt der wahre Weiſe, der Chriſt, empor über alle Stürme und Ungewitter. — Erwägeſt du Alles, ſo wirſt du finden, daß das Gute ſtärker ſei als das Böſe und daß die Tugend das Laſter überwinde. Weisheit überwindet die Bosheit; denn wenn dieſe auf's höchſte geſtiegen iſt, ſo ſiegt die göttliche Kraft ob und zerrüttet jene. Da zeigt Gott ſeine Macht.“ Am Johannis des Evangeliſten Tage, den 27. Dezember langte Zwingli in Zürich an, kehrte in den Einſiedlerhof ein und ward da ehrlich und wohl empfangen, wie Bullinger meldet; denn viele redliche Männer in Zürich freuten ſich über ſeine Wahl. Dagegen ſahen andere, die ſeine unerſchütterliche Feſtigkeit und ſeinen Ernſt zu fürchten Urſache hatten, nur ungern dieſen kühnen Prediger der Wahrheit in dieſer Stadt; „denn Zürich war (nach Bullinger) vor der Predigt des Evangeliums wie im Alterthum Korinth in Griechenland. Viel Buhlweſens und Leichtfertigkeit war da, dieweil da Tageleiſtungen [Verſammlung der eidgenöſſiſchen Räthe] gehalten wurden und viel fremdes Volk dahinkam, auch der Fürſten und Herren Botſchafter da lagen.“ Gleich nach ſeiner Ankunft begab ſich Zwingli in das Stiftsgebäude, wo die Domherrn unter dem Vorſitze des Propſtes Magiſter Felix Frei ſich verſammelten, um den neuen Leutprieſter mit den Pflichten ſeines Amtes bekannt zu machen, und ihn in daſſelbe förmlich einzuſetzen. Von vierzehn Abſchnitten der Anleitung zu ſeiner Amtsführung bezogen ſich die zwei kürzeſten auf die Predigt, die Zwingli als die Hauptſache anſah. Am ausführlichſten und dringendſten ward ihm eingeſchärft, für die Unterhaltung und Mehrung der Einkünfte des Stiftes zu ſorgen. Zwingli dankte vorerſt demüthig für die auf ihn gefallene Wahl, erklärte dann aber feſt und entſchieden: „Er wolle die Geſchichte Jeſu Chriſti, unſers Erlöſers, nach dem Evangelium Matthäi predigen, damit das Volk nicht länger, wie bisher zum größten Nachtheil für die Ehre Gottes und für die Seelen der nach ihm genannten Chriſten, Chriſtum nur

dem Namen nach kennen lerne, während ihm seine Geschichte und sein Heilswerk ganz unbekannt bleibe. Er werde daher über das ganze Evangelium Matthäi, Vers auf Vers, Kapitel auf Kapitel, predigen, ohne menschliche Erläuterungen, an die er sich überhaupt nicht binde, sondern blos aus dem Quell der heiligen Schrift, dem Geiste gemäß, den er bei sorgfältiger Vergleichung und nach herzlichem Gebete finden werde. Alles Gott und seinem einigen Sohne zu Lob und Ehren und zu rechtem Heil der Seelen, zur Unterrichtung im rechten Glauben." Diese Eröffnung erfüllte die Chorherren Utinger, Engelhard, Walder und Andere mit Freude, während sie beim Propst Frei, dem Chorherrn Hofmann u. s. w. Bestürzung und Trauer hervorrief; alle fühlten sich an die Schwelle wichtiger Ereignisse hingeführt. Der Chorherr Hofmann wünschte, daß die zum Theil auch von ihm veranlaßte Wahl nur keine schlimmen Folgen haben möge: diese Erklärung der Schrift werde, meinte er, dem Volke mehr schaden als nützen. Auch Andre warnten den Leutpriester ernstlich vor solchen Neuerungen, die wenig Gutes bringen werden. Zwingli aber erwiderte: Diese Predigtweise sei keine Neuerung, sondern sei die alte, wie sie von den Vätern der Kirche geübt worden, was man an den Homilien des Chrysostomus über Matthäus und den Betrachtungen Augustinus über Johannes ersehen könne. Uebrigens werde er sich befleißigen, so christlich dabei zu handeln, daß kein Liebhaber der Wahrheit irgend Ursache zur Klage haben werde. Damit hatte es hier sein Bewenden. Am Sonnabend, dem Neujahrstage 1519, seinem sechsunddreißigsten Geburtstage, bestieg Zwingli die Kanzel des ehrwürdigen Münsters und verkündete der zahlreich versammelten Gemeinde, daß er sie zu Christo, dem wahren Born des Heils führen wolle, dieweil sein Evangelium eine Kraft Gottes sei, selig zu machen alle, die daran glauben. Er wiederholte dabei in seiner Antrittspredigt den Entschluß, zunächst das Evangelium Matthäi und dann jeweilen ein anderes Buch der heiligen Schrift im ganzen Zusammenhange in seinen Predigten auszulegen, wie er es schon vor den versammelten Chorherren kund gethan hatte. Schon seine äußere Erscheinung nahm für ihn ein, denn Zwingli war (nach Bullinger) von Leib und Gestalt ein schöner Mann, der jetzt in der Blüthe und Kraft des männlichen Alters stand. „Man betrachte, sagt Hagenbach, nur sein Bildniß: diesen energischen, satten Kopf, diese in Stein gehauene markante Physiognomie, diese breite Stirn, dieses volle, klare Auge, dieser geschlossene Mund mit runden Lippen!" Aus diesem Gesichtsbild liest Lavater: „Ernst, Nachdenken, männliche Entschlossenheit, eine sich zusammenziehende Thatkraft, einen schauenden, durchdringenden Verstand." Mit dieser schönen und kräftigen Gestalt verband er eine wohlklingende männliche Stimme und einen sehr ange-

meſſenen gefälligen Vortrag. Seine Sprache war einfach, volksthümlich und würdig, im Lehren und Erklären verſtändlich und klar, im Strafen ernſt und väterlich, im Ermahnen brünſtig und eindringlich, im Tröſten herzlich und liebreich. Sein großes Rednertalent, dem die Fülle der chriſtlichen Wahrheiten, wie ſie ihm unter Gebet und ernſtem Forſchen aus den lebendigen Quellen des Wortes Gottes entquollen, und ein klarer Blick in die verſchiedenen Verhältniſſe und Verirrungen des Lebens zu Gebote ſtanden, gebrauchte er mit männlicher Entſchloſſenheit und Beſonnenheit. Er erhob die Ehre und Majeſtät Gottes des Vaters, lehrte ihn allein im Geiſte und in der Wahrheit anbeten und zeigte, daß alle Menſchen ohne Unterſchied allein durch Jeſum Chriſtum unſern einigen Heiland die Seligkeit erlangen. Und dabei eiferte er ernſtlich gegen allen Aberglauben und Scheinglauben und gegen die Heuchelei. Nachdrücklichſt ermahnte er zur Buße und Beſſerung des Lebens, zur Uebung von chriſtlicher Liebe und Treue, griff unerſchrocken die unter dem Volke verbreiteten Laſter an, predigte ernſtlich gegen übermäßigen Aufwand in Eſſen und Trinken und Kleiderpracht, gegen Unterdrückung des Armen, gegen Lohnkriegen und Gabennehmen. Dabei ſchonte er weder Papſt noch Kaiſer, weder Könige noch Herzoge, weder Fürſten noch Herren, nicht einmal die Eidgenoſſen. Aber all ſeine Rede ruhte auf dem lebendigen Grunde des Wortes Gottes, das er in ſeinen Predigten erklärte und auslegte, und ward von der Ueberzeugung belebt und erfüllt, daß Wahrheit und chriſtliche Sitte durch Gottes Beiſtand über Lüge und Laſter ſiegen werden und ſiegen müſſen. All ſein Troſt, ſagt ein Zeitgenoſſe, ſtand mit fröhlichem Gemüthe zu Gott: er ermahnte die Stadt Zürich, dem allein zu vertrauen.*) So unerſchrocken und frei von aller Menſchenfurcht und Menſchenrückſicht Zwingli das herrſchende Verderben mit dem Schwert des Wortes Gottes angriff, ſo beſonnen und zartfühlend berückſichtigte er den Bildungs- und Gemüthsſtand ſeiner Zuhörer. Folgendes ſind ſeine diesfallſigen Grundſätze: „Chriſtus lobt ungemein den treuen Verwalter ſeines Wortes, welcher dem Geſinde ſeines Herrn die Speiſe zur rechten Zeit darreicht. Matth. 24. Darum nahm ich mir vor, das Wort Gottes fort und fort ſo auszutheilen, daß der Herr die größtmöglichſte Frucht daraus gewinne. Wer würde nicht einen Knecht wegjagen, der in den Winterſtürmen einen Acker pflügen und ihn beſäen wollte. Der Frühling iſt die Zeit dafür. So gab ich zu einer Zeit viel den Schwachen zu; alles jedoch zur Erbauung, was ich verkündigte und was ich zurückhielt. Ich wollte nicht zur Unzeit feſte Speiſe geben, noch Perlen den Schweinen vorlegen. Ich habe

*) Dieſe ganze Schilderung iſt beinahe wörtlich aus Berichten von Zeitgenoſſen und Freunden Zwinglis entnommen und zuſammengeſtellt.

das wahre Heil, Jeſum Chriſtum, klar verkündiget und feſt gelehrt, wie ſie von ihm alles Gute erwarten, zu ihm in aller Noth laufen ſollen. Denn hat er für uns den Tod erlitten, dieweil wir noch ſeine Feinde waren, wie möchte er uns zürnen, wenn wir jetzt an ihn glauben? wie Paulus Römer 5, 8, 9 ſpricht: Iſt Chriſtus für uns geſtorben, zu der Zeit, da wir noch Sünder waren, wie viel mehr werden wir jetzt, da wir durch ſein Blut unſchuldig und gerechtfertigt ſind, durch ihn vom Zorne befreit. So habe ich die freundliche Gnade Gottes den Menſchen verkündigt und in ihnen beliebt gemacht, indem ich wohl wußte, was Gott durch ſein Wort wirken werde; ich habe zuweilen den Einfältigen ſo nachgegeben, daß ich oft, wenn ſie gehäſſiger zu ſtreiten begannen, zu ihnen ſprach: Wohlan! Wollt Ihr Euer Anliegen den Seligen klagen, ſo will ich das Meinige Gott vortragen. Laſſet nun ſehen, wer von uns den gewiſſen Weg fährt. Und ſo habe ich ſie mit Milch erzogen, bis Einige von ihnen, die früher heftig gegen mich waren, in der Folge feſt Gott anhingen. Denn ſie ſind inne geworden, wie ſüß der Herr iſt und daß Jeder, der ihn recht kennen lernte, mit den Jüngern ſpricht: Joh. 6, 68: Herr, zu wem ſoll ich hingehen? Du haſt Worte des Lebens! — Ich habe dich ergriffen, ich will dich nicht mehr laſſen. Hohelied 3, 4. Denn wer Gott recht kennen gelernt hat, und von ihm heimgeführt worden iſt, der kann ihn nimmermehr verlaſſen; und wenn er ſchon durch Qualen gezwungen würde, ein Anderes mit dem Munde zu reden, weicht doch das Herz nimmermehr; denn es weiß, daß Gott allein ſein ſicheres Heil iſt durch Jeſum Chriſtum. Alſo rathe ich noch heut zu Tage denen, ſo Gottes Wort verkündigen, daß ſie das Heil aus dem klaren, eigentlichen Worte Gottes predigen, ſo wird der Troſt in den einigen Gott wohl wachſen, es wird auch der Betrug der falſchen Hoffnung wohl hinfallen. Und wiewohl das menſchliche Herz all ſeine Zuverſicht allein zu Gott haben ſoll, mag ich doch eher leiden, daß, ſo der Menſch irre geführt iſt, ihm etwas nachgelaſſen, als daß die Lehre Chriſti ganz verdrängt werde. Denn leider ſind Etliche noch der Wahrheit ſo unwiſſend, daß ſie die Lehre Chriſti ganz verwerfen, ſo bald man ſie ihrem Irrthum plötzlich entreißen will. Ja, ich habe zu hundert Malen ſchon öffentlich geſagt: Ich beſchwöre euch (die Vorgerückteren) bei Jeſu Chriſto und bei unſerm gemeinſchaftlichen Glauben, daß ihr nicht voreilig irgend eine Aenderung vornehmet, ſondern, wenn auch durch nichts Anderes, ſchon allein durch die Geduld, womit ihr um der Schwachen willen auch das ertraget, was man nach dem Geſetze Chriſti nicht tragen muß, Jedermann beweiſet, daß ihr Chriſten ſeid." Dieſe ſchöne Verbindung von heldenmüthiger Entſchloſſenheit und Siegeskraft mit klarer Beſonnenheit und zarter Schonung, die Zwingli in ſeinen Predigten offenbarte, zieht ſich durch all ſein Wirken und durch

[illegible] schön, daß [illegible]. Der Mann, der [illegible] Gottes. Daß er sagen konnte: Ich [illegible] „Daß [illegible] mit allen [illegible] der Hölle, [illegible] (siehe [illegible] einmal ein [illegible] ausge- [illegible] unrich- [illegible] „Man [illegible] Schülern [illegible] bald [illegible] Zügeln [illegible] Wahr- [illegible] sagten [illegible] zurückgezogen, [illegible] indem die [illegible] „Gott- [illegible] Wahrheit, [illegible] führt.“ [illegible] Zuhörern [illegible] Ich bin ein guter [illegible] über [illegible] mit [illegible] daß man [illegible] zu haben. — [illegible] das Land- volk [illegible] nach der Verkündigung des rei- nen [illegible] Gottes. Diesem Verlangen kam Zwingli freudig entgegen, indem er im Jahre 1520 [illegible], am Freitag, an dem in Zürich Wochen- markt gehalten wird, den das Landvolk zahlreich besucht, über die Psal- men zu predigen in gleicher Weise, wie er's am Sonntage über ein Buch des neuen Testamentes that. So ward der Sauerteig des Evangeliums in die Herzen des christlichen Volkes zu Stadt und Land hineingelegt, in frohem Vertrauen zu Gott, daß derselbe auch die ganze Masse durch- dringen und verklären werde. Mit welchem Erfolge die Predigt des Evangeliums begleitet war, zeugt ein Brief Zwinglis an Myconius vom 31. Dezember 1519, indem er dem Freunde berichtet, daß zu Zürich bereits mehr als 2000 Seelen mit der Milch der evangelischen Wahr- heit so weit gestärkt und genährt seien, daß sie schon festere Speise zu ertragen vermögten und auch sehnlich nach solcher verlangten. Die unter dem Einflusse des Evangeliums veränderte Denk- und Lebensweise dieser

Gläubigen schildert er in lieblichen Zügen (2. Theil, Seite 59 u. 60). Ja auch der Rath von Zürich ward in seiner Mehrheit durch die Predigt Zwinglis so weit gefördert, daß er schon 1520 in einem Mandat den Leutpriestern, Seelsorgern und Predikanten zu Stadt und Land gebot, daß sie frei und überall die heiligen Evangelien und die Sendbriefe der heiligen Apostel gleichförmig nach dem Geiste Gottes und rechter göttlicher Schrift beider Testamente predigen sollen, und nur das verkündigen und lehren, was sie mit bemeldten Schriften bewähren und erhalten können. Was aber von Menschen erfundene Lehren und Satzungen seien, so sollen sie davon schweigen. Das war der erste große Sieg, den die Predigt des reinen Evangeliums öffentlich in Zürich feierte. Zwar läßt sich solches leichter gebieten, als Männer sich finden lassen, die solchen Geboten nachkommen können und wollen. Das fühlte Zwingli auch, darum ging sein Streben immer mehr dahin, evangelische Männer nach Zürich zu ziehen, welche der Predigt des wahren Wortes Gottes vorzustehen fähig und geneigt seien. Da nun die Pfarrhelfer, die er bei seiner Ankunft zu Zürich vorfand, ungeschickte Leute waren, welche sich weigerten, ihm an die Hand zu gehen, so nahm er zwei wackere junge Männer, Georg Stäheli aus dem Kanton Schwyz und Heinrich Lüti vom Zürchersee zu sich in seine Wohnung und an seinen Tisch. Diese halfen ihm, da er während der ersten zwei Jahre noch Messe las und allen übrigen Amtsverrichtungen fleißig oblag, die mühsamen Geschäfte der die größere Hälfte der Stadt und die umliegenden Dörfer in sich begreifenden Pfarrgemeinde verrichten, wodurch er mehr Muße erhielt, seine Predigten auszuarbeiten. Als im Laufe des Jahres 1522 der Pfarrer zu St. Peter in Zürich, Rudolf Röschli, seine Entlassung von dieser Stelle nahm, veranlaßte Zwingli seinen Freund Leo Jud, von Einsiedeln herüber zu kommen und in dieser Kirche zu predigen. Er gefiel der Gemeinde so wohl, daß sie sofort die Wahl auf ihn lenkte. So waren diese zwei Freunde, die sich in Basel zu den Füßen ihres verehrten Lehrers Dr. Wittenbach gefunden, wieder beisammen, um bis zum Tode im Dienste des Herrn vereint zu bleiben. — In den ersten vier Jahren seiner Wirksamkeit zu Zürich behandelte Zwingli, wie er es selbst erzählt, folgende Bücher des N. Testaments in seinen Predigten: „Bei meiner Ankunft in Zürich begann ich mit der Auslegung des Evangeliums St. Matthäi, dem ich die Apostelgeschichte folgen ließ, um meinen Zuhörern die Verbreitung des Evangeliums zu erzählen. Dann folgte der erste Brief an den Timotheus zum Nutzen der Gemeinde, da in demselben gleichsam die Regeln des Lebenswandels eines wahren Christen enthalten sind. Da ich die Glaubenslehre von Klüglingen entstellt sah

verſchob ich den zweiten Brief an Timotheus, bis ich den an die Galater durchgenommen und ließ nun erſt jenen folgen, um des Paulus große Verdienſte und hohen apoſtoliſchen Werth dem Volke darzuthun, im Gegenſatze mit jenen Irrlehrern, die ihn verkleinerten und das für Frömmigkeit ausgaben, was Niemand vor den Kopf ſtoße. — Wer iſt denn eigentlich jener Paulus? ſagten ſie. Iſt er nicht ein Menſch? Wohl auch ein Apoſtel, doch geringeren Werthes, keiner von den Zwölfen, war nicht in Chriſti Umgang, hat keine Glaubensartikel aufgeſtellt. Ich glaube dem Paulus nicht mehr, als dem Thomas oder Scotus.*) Ich ließ darauf die beiden Briefe Petri folgen, um den Verächtern Pauli zu zeigen, daß beide Apoſtel von einem Geiſte beſeelt, das Gleiche gelehrt haben. Hierauf begann ich die Epiſtel an die Hebräer, um die Wohlthat der Sendung Jeſu Chriſti in ihrem ganzen Umfange zur Erkenntniß zu bringen. Hier ſollten ſie lernen, daß Chriſtus der einige wahre Hoheprieſter iſt, und ſie haben es wacker begriffen. — Das habe ich geſäet, Matthäus, Lukas, Paulus, Petrus haben es begoſſen; Gott aber gab ein herrliches Gedeihen, was ich hier nicht darum ausſage, als ſuchte ich meinen und nicht Chriſti Ruhm. Gehet hin und behauptet nun, das ſei keine Pflanzung des himmliſchen Vaters."

Dieſes mag genügen, um Zwinglis Predigtweiſe in den erſten Jahren ſeiner Wirkſamkeit in Zürich umrißlich zu zeichnen; übrigens verweiſe ich auf das erſte Buch des 2. Theiles, das aus einer Predigt beſteht, die Zwingli im Sommer des Jahres 1522 in der Kirche des Kloſters Selnau hielt, und die uns ſowohl ein Bild ſeiner Predigtweiſe bietet, als ſeine Grundlehre über das Wort Gottes und die Benutzung und Anwendung deſſelben auf das Leben darlegt.

2. Zwingli's vaterländiſche Wirkſamkeit namentlich in Bezug auf das Unweſen des Söldnerdienſtes.

Wir haben oben geſehen, daß der Wunſch, von Zürich, dem Hauptorte der Eidgenoſſenſchaft aus durch die Predigt des Wortes Gottes und der Gnade Chriſti auf die religiöſe und ſittliche Erneuerung des

*) Thomas von Aquino (geboren 1224, geſtorben 1274) und Johannes Scotus (geſtorben 804) zwei kirchliche Schulgelehrte des Mittelalters, die vorzüglich dazu beigetragen haben, die Irrthümer der vom Worte Gottes entfremdeten Kirche zu befeſtigen und auszubilden; daher genoſſen ſie auch bei den Römlingen das größte Anſehen, namentlich bei den Mönchen.

Vaterlandes zu wirken, der Hauptbeweggrund für Zwingli war, seine Stellung in Einsiedeln mit derjenigen eines Leutpriesters am Münster in Zürich zu vertauschen, denn die Vaterlandsliebe erfüllte von Kindheit an seine Seele und zeigte ihm ein nahes bestimmtes Ziel für seine Wirksamkeit. „Nächst der Sorge für das Wort Gottes", schreibt er, „habe ich für kein Volk ernstlichere Begierde, als für die löbliche Eidgenossenschaft. Denn all mein Lehren, Herz und Gemüth geht auf die Erhaltung einer Eidgenossenschaft, daß dieselbe nach Herkommen unsrer Vordern, ihrer selbst, nicht fremder Herren achtend, in Frieden und Freundschaft mit einander leben und bleiben möchte." Tief war zur Zeit seines Auftretens das Vaterland gefallen und in sich selbst zerrissen durch das Unwesen der fremden Kriegsdienste mit ihrem argen Gefolge. „Unsere Vorfahren haben aus keiner andern denn göttlicher Kraft*) ihre Feinde überwunden und sich in Freiheit gesetzt, haben auch solches allweg an Ihm mit großer Dankbarkeit und Liebe anerkannt, nicht minder als die Kinder Israel, da sie nach der Erlösung von Pharao und nach dem Durchgange durch das rothe Meer Gott priesen und sangen: Lasset uns dem Herrn singen, denn er hat herrlich seine Macht erzeigt! Er hat Roß und Mann ins Meer gestürzt. Meine Stärke, meine Kraft und Lob ist der Herr, der ist auch mein Heiland geworden, 2. Mose 15. Dazu haben auch unsere Vorfahren nicht um Lohn Christenleute zu Tod geschlagen, sondern allein um ihre Unabhängigkeit gestritten, damit ihr Leib und Leben, Weib und Kinder einem üppigen Adel nicht so jämmerlich zu allem Muthwillen unterworfen wäre. Darum hat ihnen Gott allweg Sieg verliehen, Ehre und Gut gemehrt, so gewiß und so oft, daß kein Herr sie je überwinden konnte, so stark er auch sonst war. Solches geschah aber nicht durch menschliches Vermögen, sondern allein durch Gottes Kraft und Gnade. — Nun aber haben wir angefangen, uns selbst zu gefallen und uns klug zu schätzen mit dem, was allein Gottes ist, wie solches leider oft allen Menschen begegnet. Nachdem sie satt und groß geworden in zeitlichem Reichthum**) und Ehre, lehnen sie sich wider Gott auf und sind übermüthig. 5. Mose 32 und Psalm 52: Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt, sondern verließ sich auf seinen großen Reichthum, und mächtig

*) Die alten Schweizer begannen ihre Schlachten mit Gebet und nach erlangtem Siege fielen sie auf die Knie und dankten Gott für seinen Beistand. Die Denkmäler, mit welchen ihr frommer Sinn die Schlachtfelder zierte, waren Bethäuser oder Kapellen.

**) Durch Besiegung Karls des Kühnen von Burgund und durch die Erbeutung seiner Lager kamen ungewohnte Reichthümer in die Schweiz, die Genußsucht und Prachtliebe erzeugten, welche hinwieder aus den fremden Kriegsdiensten ihre Nahrung zogen.

war, Schaden zu thun. — Wie ſollte uns nicht auch Schande und Schaden von Gott zugefüget werden, ſo wir unſere Namen ſo weit ausſpreiten mit ſolcher Pracht: Wir haben das gethan! Wir wollen das thun! Niemand mag uns widerſtehen! Gleich als ob wir mit dem Tode einen Bund gemacht und mit der Hölle einen Vertrag geſchloſſen, wie Jeſ. Kap. 28 ſagt; gleich als ob uns Niemand zu ſchaden vermöchte. Da nun leider Etliche unter uns ihrer ſelbſt und Gottes vergeſſen und ſich von ihrer Begierde leiten ließen, ſo hat der Teufel, der ein Feind iſt aller Frommen, gleichwie zu Anfang der Schöpfung die Schlange, zu unſern Zeiten die fremden Herren *) aufgeſtiftet, daß ſie zu uns alle geſprochen: Ihr lieben Heiden ſollt nicht in eurem Lande und Gebiete bleiben! Was wollet ihr des armen Landes? dienet uns um reichen Sold, ſo werdet ihr auch einen großen Namen und großes Gut erwerben, und es wird eurer Stärke den Menſchen kund und gefürchtet! Gleich alſo redet auch der Teufel zu Eva durch die Schlange: Ihr werdet wie die Götter! — Vor ſolchen Verheißungen warnet uns Salomo: „Der Böſe aber Gleißner betrügt mit ſeinem Munde den Freund.“ Also hat er die frommen Herren mit einer einfältigen Eidgenoſſenſchaft umgangen, ihren Augen blendet, daß ſie uns in ſolche Gefahr und Unfreundſchaft gebracht, daß wir nicht achtend des Vaterlandes großer Ehre haben, wie wir ihnen das Ihrige, Reich und Gemeit verlaſſen, das unſere ungeſchirmt, Weiber und Kinder. Und daß wir auch Alles gethan, wenn auch Schande und Schade damit für uns verkehret wäre. Wir haben zu Kaiſer, Navarra und Mailand großen Schaden in der ihrigen Dienſt empfangen, als ſie lange eine Eidgenoſſenſchaft bedurft und ſich in ihrem Kriege immer tapfer gewehrt, zu Frankreich die Burgund. Endlich auch aber, wie zu befürchten war, vor denen empfohlen wurde, wie auf ihren Augen ſehen, als auf den gemeinſamen. — Nun aber entwöhnt Niemand der Gemeinde zu Dienſt der Schaden. Daß vor Tag zu Tag Geiz, Unluſt, Muthwille und Ungehorſam mehr und mehr zunimmt, wenn wir nicht ein anderes Kraut einlegen und unſern Augen darthun, um die uns verderbenden Gebrechen zu verhüten. Die erſte und größte Urſach iſt die, daß wir dadurch den Zorn Gottes über uns laden, denn es ſagt das Wort Gottes: „Wer Boſes Böſes bezahlt und um Gutes Feindſchaft empfangen hat, der weicht nimmermehr von ſeinem Hauſe.“ Wir haben den Rock und den Mantel darüber hinweggegeben, und ſo er einmüthiglich wandelten,

*) Darunter begriffen wir die Eidgenoſſenſchaft der Bund, der Kurfürſt der Kaiſerwahl der Sommer, der Engländer, Venedig, Mailand und Savoyen durch Bündniſſe und übereinkommen die Eidgenoſſen mit ihrem Gelde. Bullinger.

zu Krieg verkehrt. Ihr habet die Weiber aus ihren Häuſern hinweggeführt. Darum ſpricht der Herr dieſe Worte: Siehe, ich denke über dieſes Volk Uebels, aus welchem ihr eure Hülfe nicht bringen möget, und ihr werdet nimmermehr hoffärtig wandeln. Denn die Zeit wird ſehr böſe u. ſ. w. Dieſe Worte ſind klar genug, in denen der Prophet die Unbill des Krieges anzeigt, und das Drohen des Zornes Gottes. Es ſoll auch ein Jeder die Gefahren des Krieges an ſich ſelbſt bedenken, wenn mit ihm gehandelt würde, wie er mit andern Chriſtenmenſchen handelt; daß, wo ein fremder Söldling dir in dein Land mit Gewalt einfiele, deine Matten, Aecker, Weinberge verwüſtete, deine Rinder und dein Vieh hinwegtriebe, allen Hausrath zuſammenbände und hinwegführte, deine Söhne vorher im Angriffe, ſo ſie ſich und dich beſchirmen wollten, erſchlagen hätte, deine Töchter mit Gewalt ſchändete, deine liebe Hausfrau, die hervorginge und fußfällig für dich und ſich Gnade begehrte, mit Füßen hinſtieße, und dich frommen, alten Knecht in deinem eigenen Hauſe und Gemach, vor Furcht verborgen liegend, hervorzöge und dich im Angeſichte deines Weibes jämmerlich niederſtieße, ohne Rückſicht auf dein zitterndes ehrſames Alter und auf deiner frommen Hausfrau Jammer und Klage, und zuletzt noch Haus und Hof anzündete und verbrännte: würdeſt du nicht meinen, wenn der Himmel ſich nicht aufthue und Feuer ſpeie, und die Erde ſich nicht zerreiße und ſolche Böſewichter verſchlinge, es wäre kein Gott? Und ſo du alles Solches einem Andern thuſt, meinſt du es ſei Kriegsrecht! — Welche für Wahrheit, Religion, Gerechtigkeit und Vaterland ihr Leben im Kriege wagen, die ſind treu und fromm. Jene blutgierigen und verſoldeten Krieger dagegen, die um Gewinnes willen in's Feld ziehen, von denen jetzt die Welt voll iſt, und die Kriege, welche die Fürſten von Tage zu Tage aus Herrſchſucht führen und alles mit Blutvergießen erfüllen, kann ich nicht nur nicht billigen, ſondern glaube, daß es nichts Gottloſeres und Verbrecheriſches gebe als dieſe, und daß ſolche Krieger eher Straßenräuber als Chriſten genannt zu werden verdienen. — Die andere Gefahr, die uns wegen der fremden Herren und ihres Kriegens droht, iſt, daß dadurch die allgemeine Gerechtigkeit unterdrückt wird, indem ein gar altes Sprichwort ſagt: „Wo die Waffen überhand nehmen, da müſſen die Geſetze ſtill ſtehen und ſchweigen.“ Auch iſt das Wort Kriegsrecht nichts anders als Gewaltthat, brauche es wie du willſt, und betrachte es wie du willſt. Dennoch wenden ſie ein: Man muß doch die Ungehorſamen mit Waffengewalt zwingen, wenn ſie ſonſt dem Rechte nach nicht zum Gehorſam ſich fügen wollen. Ja, wenn man im Kriege nur dieſe träfe, oder jeder ſeine Ungehorſamen zum Gehorſam in ziemlichen Dingen zwänge, ginge es ſeinen Weg. Was ſageſt du aber dazu, daß du das Geld nimmſt und einem fremden Herrn hilfſt

ein unſchuldiges Land gewaltthätig berauben, einnehmen, verwüſten, ja zuweilen Herren hilft, denen gar nicht ziemt zu kriegen, als Biſchöfen, Fürſten, Aebten und zwar allein um des Geldes willen? — Weiter ſchaden die Herren gemeiner Gerechtigkeit, daß ihre Gaben eines jeden Mannes, er ſei ſo weiſe er wolle, Vernunft und Frömmigkeit verblenden, wie Moſe im 5. Buch 16. Kap. lehrt: die Gaben verblenden die Augen der Weiſen und verkehren die Worte der Gerechten. Die dritte Gefahr iſt, daß man böſe Sitten mit fremdem Geld und Krieg beimbringt und pflanzt. Das ſehen wir klar, denn die Unſern ſind nie aus fremden Kriegen heimgekommen, ohne etwas Neues an Kleidern für ſich und ihre Weiber, oder ein neues Unmaß in Eſſen und Trinken, neue Schwüre mit beimgebracht zu haben; und was ſie Sündliches ſehen, lernen ſie gerne, alſo, daß zu beſorgen iſt, laſſe man nicht ab von fremden Herrn, ſo werde man noch ſchädlichere Laſter mit der Zeit erlernen. Es wird auch die Frauenzucht deſto lockerer und verdorbener. Ein Weib iſt an ſich ſchwach, und begierig neuer, hübſcher Dinge, Zierden, Kleider und Kleinodien, (wie Dina ſolches beweiſt, die aus Neugier nach Sichem ging und da geſchwächt ward) und ſo ihr dann ſolches vorgeſpiegelt und geboten wird, meinſt du nicht, ſie werde zum mindeſten etwas bewegt, wenn nicht gar zum Falle gebracht? Es iſt auch zu beſorgen, es werde mit der Zeit viel abgehen an Männerkraft, wiewohl dieſes bis jetzt weniger bemerkbar iſt. Dennoch erſchlafft man im Wohlleben. Mit Arbeit will aber jetzt ſich Niemand mehr nähren, man läßt die Güter verwildern an vielen Orten und wüſte liegen, da man nicht Arbeiter hat, wiewohl man Volks genug hätte, dazu ein gut Erdreich, das uns reichlich erhalten mag. — Trägt es nicht Zimmet, Ingwer, Malvaſier, Gewürznelken, Pomeranzen, Seide und andere ſolche Weiberſchlake, ſo trägt es doch Butter, Milch, Pferde, Schafe, Vieh, Landtuch, Wein und Korn in Fülle, daß wir dabei ſchöne ſtarke Leute erzieben, und was wir in unſerm Lande nicht haben, leicht gegen das Unſrige, das anderswo mangelt, eintauſchen können. Daß wir uns nicht daran halten, kommt aus dem Eigennutze, den man unter uns gebracht, der führt uns von der Arbeit zum Müßigang. Und iſt doch die Arbeit ſo ein gut göttlich Ding: verhütet vor Muthwillen und Laſtern, giebt gute Frucht, daß der Menſch ohne Sorge ſeinen Leib reichlich ſpeiſen mag und nicht fürchten muß, daß er ſich mit dem Blute der Unſchuldigen beflecke, und daraus ſich nähre. Sie macht auch den Leib rüſtig und ſtark und verzehrt die Krankheiten, die aus dem Müßiggange erwachſen, und was das Allerlieblichſte iſt, es folgt der Hand des Arbeitenden Frucht und Gewächs hernach, gleichwie der Hand Gottes im Anfange der Schöpfung alle Dinge lebendig worden, ſo daß der Arbeiter in äußerlichen Dingen Gott gleicher iſt als etwas in der Welt! — Der

Eigennutz hat uns dahin gebracht, daß alle unsre Kraft und Stärke, die man allein zum Schirme des Vaterlandes gebrauchen sollte, von fremden Herren in Dienst genommen und verbraucht wird. Sehet, wie unähnlich wir darin unsern Vorfahren sind! Diese wollten die fremden Herren nicht in unserm Lande leiden, und jetzt geleiten wir sie herein, sofern sie viel Geld haben, daß Etliche das Geld, Etliche aber die Streiche auflesen müssen. Und wo ein frommer Mann einen redlichen Sohn erzogen hat, verleiten ihm den die Hauptleute, daß er in die allergrößte Gefahr von Hunger, Todschlag, Krankheiten, Schuß und Schlachten geführt wird. Und so er sein erübrigtes Geld überrechnet, so hätte er daheim mit Dreschen mehr gewonnen, abgesehen davon, daß er vor der Rechnung hätte erstochen oder erschlagen werden können. Und zuletzt wird auch sein armer alter Vater, der ihn erzogen und den er hinwieder in seinem Alter unterstützen sollte, durch ihn an den Bettelstab gebracht. Aber denen, die das Geld und die Gaben nehmen, mangelt dabei nichts. Sie führen uns zu Bündnissen mit fremden Herren, aber erst nachdem sie vorher mit schwerem Gelde dafür erkauft sind. Und so es an die Streiche geht, so muß dein oder deines Nachbarn Sohn sie auflesen, während sie selbst sich in Sicherheit halten. Und ob sie gleich in den Bündnissen ausbedingen, daß man Niemand zwingen solle, so läßt man doch die Anwerber mit ihrem Gelde überall hinkommen, und da ist nun gut zu merken, was ein junges Blut thut. — Es ist auch bei dem Vergelten der Herrn das zu bedenken, daß die, welche die allergrößten Gaben empfangen, solches nicht offenbaren, und so sie aber prächtiger und köstlicher einherziehen, so wird je der Nächste, der nicht minder zu sein vermeint, gereizet, ebenso köstlich zu fahren. Und wenn er solches nicht vermag, so muß er sich der Gnade des Gabennehmers anheimgeben und zuletzt ihm seinen Acker, Weingarten und Matten verpfänden. Dann hilft derselbe ihm zu einem kleinen Pensiönlein, auf welches hin er aber viermal so viel verzehrt, bis er sich endlich, nachdem er gar nichts mehr hat, um ein Söldlein oder drei in Krieg, Schlacht und Sturm verkauft. Damit kommen wir um unsre redlichen Leute und verbrauchen sie des schnöden Geldes wegen in fremder Herren Dienst. Zwar nur Wenige werden reich dabei, aber diese dann auch so reich, daß sie die Uebrigen bald auszukaufen vermögen. — Die vierte Gefahr ist, daß der Herren Gaben großen Haß und Untreue unter uns erzeugen. Der allmächtige Gott hat unsern Vorfahren so viel Gunst und Gnade verliehen, daß sie sich von dem muthwilligen Adel befreit haben und dennoch so brüderlich mit einander gelebt, daß ihnen trefflich an Ehre und Gut aufgegangen, auch so redlich Gericht und Recht gehalten, daß alle, so in fernen Landen wider Billigkeit gedrängt worden, bei ihnen Zuflucht gesucht und gefunden.

messenen gefälligen Vortrag. Seine Sprache war einfach, volksthümlich und würdig, im Lehren und Erklären verständlich und klar, im Strafen ernst und väterlich, im Ermahnen brünstig und eindringlich, im Trösten herzlich und liebreich. Sein großes Rednertalent, dem die Fülle der christlichen Wahrheiten, wie sie ihm unter Gebet und ernstem Forschen aus den lebendigen Quellen des Wortes Gottes entquollen, und ein klarer Blick in die verschiedenen Verhältnisse und Verirrungen des Lebens zu Gebote standen, gebrauchte er mit männlicher Entschlossenheit und Besonnenheit. Er erhob die Ehre und Majestät Gottes des Vaters, lehrte ihn allein im Geiste und in der Wahrheit anbeten und zeigte, daß alle Menschen ohne Unterschied allein durch Jesum Christum unsern einigen Heiland die Seligkeit erlangen. Und dabei eiferte er ernstlich gegen allen Aberglauben und Scheinglauben und gegen die Heuchelei. Nachdrücklichst ermahnte er zur Buße und Besserung des Lebens, zur Uebung von christlicher Liebe und Treue, griff unerschrocken die unter dem Volke verbreiteten Laster an, predigte ernstlich gegen übermäßigen Aufwand in Essen und Trinken und Kleiderpracht, gegen Unterdrückung des Armen, gegen Lohnkriegen und Gabennehmen. Dabei schonte er weder Papst noch Kaiser, weder Könige noch Herzoge, weder Fürsten noch Herren, nicht einmal die Eidgenossen. Aber all seine Rede ruhte auf dem lebendigen Grunde des Wortes Gottes, das er in seinen Predigten erklärte und auslegte, und ward von der Ueberzeugung belebt und erfüllt, daß Wahrheit und christliche Sitte durch Gottes Beistand über Lüge und Laster siegen werden und siegen müssen. All sein Trost, sagt ein Zeitgenosse, stand mit fröhlichem Gemüthe zu Gott: er ermahnte die Stadt Zürich, dem allein zu vertrauen.*) So unerschrocken und frei von aller Menschenfurcht und Menschenrücksicht Zwingli das herrschende Verderben mit dem Schwert des Wortes Gottes angriff, so besonnen und zartfühlend berücksichtigte er den Bildungs- und Gemüthsstand seiner Zuhörer. Folgendes sind seine diesfallsigen Grundsätze: „Christus lobt ungemein den treuen Verwalter seines Wortes, welcher dem Gesinde seines Herrn die Speise zur rechten Zeit darreicht. Matth. 24. Darum nahm ich mir vor, das Wort Gottes fort und fort so auszutheilen, daß der Herr die größtmöglichste Frucht daraus gewinne. Wer würde nicht einen Knecht wegjagen, der in den Winterstürmen einen Acker pflügen und ihn besäen wollte. Der Frühling ist die Zeit dafür. So gab ich zu einer Zeit viel den Schwachen zu; alles jedoch zur Erbauung, was ich verkündigte und was ich zurückhielt. Ich wollte nicht zur Unzeit feste Speise geben, noch Perlen den Schweinen vorlegen. Ich habe

*) Diese ganze Schilderung ist beinahe wörtlich aus Berichten von Zeitgenossen und Freunden Zwinglis entnommen und zusammengestellt.

das wahre Heil, Jeſum Chriſtum, klar verkündiget und feſt gelehrt, wie ſie von ihm alles Gute erwarten, zu ihm in aller Noth laufen ſollen. Denn hat er für uns den Tod erlitten, dieweil wir noch ſeine Feinde waren, wie möchte er uns zürnen, wenn wir jetzt an ihn glauben? wie Paulus Römer 5, 8, 9 ſpricht: Iſt Chriſtus für uns geſtorben, zu der Zeit, da wir noch Sünder waren, wie viel mehr werden wir jetzt, da wir durch ſein Blut unſchuldig und gerechtfertigt ſind, durch ihn vom Zorne befreit. So habe ich die freundliche Gnade Gottes den Menſchen verkündigt und in ihnen beliebt gemacht, indem ich wohl wußte, was Gott durch ſein Wort wirken werde; ich habe zuweilen den Einfältigen ſo nachgegeben, daß ich oft, wenn ſie gehäſſiger zu ſtreiten begannen, zu ihnen ſprach: Wohlan! Wollt Ihr Euer Anliegen den Seligen klagen, ſo will ich das Meinige Gott vortragen. Laſſet nun ſehen, wer von uns den gewiſſen Weg fährt. Und ſo habe ich ſie mit Milch erzogen, bis Einige von ihnen, die früher heftig gegen mich waren, in der Folge feſt Gott anhingen. Denn ſie ſind inne geworden, wie ſüß der Herr iſt und daß Jeder, der ihn recht kennen lernte, mit den Jüngern ſpricht: Joh. 6, 68: Herr, zu wem ſoll ich hingehen? Du haſt Worte des Lebens! — Ich habe dich ergriffen, ich will dich nicht mehr laſſen. Hohelied 3, 4. Denn wer Gott recht kennen gelernt hat, und von ihm heimgeführt worden iſt, der kann ihn nimmermehr verlaſſen; und wenn er ſchon durch Qualen gezwungen würde, ein Anderes mit dem Munde zu reden, weicht doch das Herz nimmermehr; denn es weiß, daß Gott allein ſein ſicheres Heil iſt durch Jeſum Chriſtum. Alſo rathe ich noch heut zu Tage denen, ſo Gottes Wort verkündigen, daß ſie das Heil aus dem klaren, eigentlichen Worte Gottes predigen, ſo wird der Troſt in den einigen Gott wohl wachſen, es wird auch der Betrug der falſchen Hoffnung wohl hinfallen. Und wiewohl das menſchliche Herz all ſeine Zuverſicht allein zu Gott haben ſoll, mag ich doch eher leiden, daß, ſo der Menſch irre geführt iſt, ihm etwas nachgelaſſen, als daß die Lehre Chriſti ganz verdrängt werde. Denn leider ſind Etliche noch der Wahrheit ſo unwiſſend, daß ſie die Lehre Chriſti ganz verwerfen, ſo bald man ſie ihrem Irrthum plötzlich entreißen will. Ja, ich habe zu hundert Malen ſchon öffentlich geſagt: Ich beſchwöre euch (die Vorgerückteren) bei Jeſu Chriſto und bei unſerm gemeinſchaftlichen Glauben, daß ihr nicht voreilig irgend eine Aenderung vornehmet, ſondern, wenn auch durch nichts Anderes, ſchon allein durch die Geduld, womit ihr um der Schwachen willen auch das ertraget, was man nach dem Geſetze Chriſti nicht tragen muß, Jedermann beweiſet, daß ihr Chriſten ſeid." Dieſe ſchöne Verbindung von heldenmüthiger Entſchloſſenheit und Siegeskraft mit klarer Beſonnenheit und zarter Schonung, die Zwingli in ſeinen Predigten offenbarte, zieht ſich durch all ſein Wirken und durch

ſein ganzes Leben hindurch und kleidet unſern Glaubenshelden ſo ſchön, daß wir ihn zugleich bewundern und lieben müſſen. Der Mann, der ſo feſt begründet ſtand in dem Worte Gottes, daß er ſagen konnte: Ich bin gewiß, „daß dies die Meinung Gottes iſt, und drohſt du mir mit allem Gift von Rom, mit allem Feuer des Aetna oder aus der Hölle, ſo wirſt du mich doch nicht zu einer andern Meinung bekehren“ (ſiehe II. Theil 1. Buch Seite 37), ſchämte ſich nicht, als ihn einmal ein Knabe erinnerte, daß er ſich auf der Kanzel wohl nicht richtig ausgedrückt oder ſich verſprochen habe, den ihm wirklich entfahrenen unrichtigen Ausdruck öffentlich zurückzunehmen mit der Bemerkung: „Man könne doch manches von der Jugend und von aufmerkſamen Schülern lernen.“ Auf dieſe Weiſe gewann Zwingli durch ſeine Predigten bald alle für Wahrheit empfänglichen Herzen und leitete ſie an den Zügeln des göttlichen Wortes hinan zu den lieblichen Höhen chriſtlicher Wahrheit und Zucht. Schon nach Anhörung ſeiner erſten Predigt, ſagten Männer, die ſonſt vom Beſuche des Gottesdienſtes ſich zurückgezogen, weil nach ihrer Behauptung die Predigten nichts nützten, indem die Heilslehre, die die Prediger ſelbſt nicht begriffen, darin fehle: „Gottlob, das iſt einmal ein rechter Prediger der Wahrheit, der wird unſer Moſes ſein, der uns aus Aegypten führt.“ Ein anderer, Thomas Plater berichtet, daß es ihm einſt bei Anhören einer Predigt Zwinglis über den Text Joh. 10: Ich bin ein guter Hirt, ſo geweſen ſei, „als zöge mich einer bei dem Haare über ſich.“ Niemals, ſagt Myconius, hatte man einen Geiſtlichen mit ſolchem Anſehen und ſolchem Erfolge predigen hören, ſo daß man glaubte, einen Mann aus der apoſtoliſchen Zeit vor ſich zu haben. — Groß war daher der Zudrang zu ſeinen Predigten und auch das Landvolk zeigte immer größeres Verlangen nach der Verkündigung des reinen Wortes Gottes. Dieſem Verlangen kam Zwingli freudig entgegen, indem er im Jahre 1520 anfing, am Freitag, an dem in Zürich Wochenmarkt gehalten wird, den das Landvolk zahlreich beſucht, über die Pſalmen zu predigen in gleicher Weiſe, wie er's am Sonntage über ein Buch des neuen Teſtamentes that. So ward der Sauerteig des Evangeliums in die Herzen des chriſtlichen Volkes zu Stadt und Land hineingelegt, in frohem Vertrauen zu Gott, daß derſelbe auch die ganze Maſſe durchdringen und verklären werde. Mit welchem Erfolge die Predigt des Evangeliums begleitet war, zeugt ein Brief Zwinglis an Myconius vom 31. Dezember 1519, indem er dem Freunde berichtet, daß zu Zürich bereits mehr als 2000 Seelen mit der Milch der evangeliſchen Wahrheit ſo weit geſtärkt und genährt ſeien, daß ſie ſchon feſtere Speiſe zu ertragen vermögten und auch ſehnlich nach ſolcher verlangten. Die unter dem Einfluſſe des Evangeliums veränderte Denk- und Lebensweiſe dieſer

Gläubigen schildert er in lieblichen Zügen (2. Theil, Seite 59 u. 60). Ja auch der Rath von Zürich ward in seiner Mehrheit durch die Predigt Zwinglis so weit gefördert, daß er schon 1520 in einem Mandat den Leutpriestern, Seelsorgern und Predikanten zu Stadt und Land gebot, daß sie frei und überall die heiligen Evangelien und die Sendbriefe der heiligen Apostel gleichförmig nach dem Geiste Gottes und rechter göttlicher Schrift beider Testamente predigen sollen, und nur das verkündigen und lehren, was sie mit bemeldten Schriften bewähren und erhalten können. Was aber von Menschen erfundene Lehren und Satzungen seien, so sollen sie davon schweigen. Das war der erste große Sieg, den die Predigt des reinen Evangeliums öffentlich in Zürich feierte. Zwar läßt sich solches leichter gebieten, als Männer sich finden lassen, die solchen Geboten nachkommen können und wollen. Das fühlte Zwingli auch, darum ging sein Streben immer mehr dahin, evangelische Männer nach Zürich zu ziehen, welche der Predigt des wahren Wortes Gottes vorzustehen fähig und geneigt seien. Da nun die Pfarrhelfer, die er bei seiner Ankunft zu Zürich vorfand, ungeschickte Leute waren, welche sich weigerten, ihm an die Hand zu gehen, so nahm er zwei wackere junge Männer, Georg Stäheli aus dem Kanton Schwyz und Heinrich Lüti vom Zürchersee zu sich in seine Wohnung und an seinen Tisch. Diese halfen ihm, da er während der ersten zwei Jahre noch Messe las und allen übrigen Amtsverrichtungen fleißig oblag, die mühsamen Geschäfte der die größere Hälfte der Stadt und die umliegenden Dörfer in sich begreifenden Pfarrgemeinde verrichten, wodurch er mehr Muße erhielt, seine Predigten auszuarbeiten. Als im Laufe des Jahres 1522 der Pfarrer zu St. Peter in Zürich, Rudolf Röschli, seine Entlassung von dieser Stelle nahm, veranlaßte Zwingli seinen Freund Leo Jud, von Einsiedeln herüber zu kommen und in dieser Kirche zu predigen. Er gefiel der Gemeinde so wohl, daß sie sofort die Wahl auf ihn lenkte. So waren diese zwei Freunde, die sich in Basel zu den Füßen ihres verehrten Lehrers Dr. Wittenbach gefunden, wieder beisammen, um bis zum Tode im Dienste des Herrn vereint zu bleiben. — In den ersten vier Jahren seiner Wirksamkeit zu Zürich behandelte Zwingli, wie er es selbst erzählt, folgende Bücher des N. Testaments in seinen Predigten: „Bei meiner Ankunft in Zürich begann ich mit der Auslegung des Evangeliums St. Matthäi, dem ich die Apostelgeschichte folgen ließ, um meinen Zuhörern die Verbreitung des Evangeliums zu erzählen. Dann folgte der erste Brief an den Timotheus zum Nutzen der Gemeinde, da in demselben gleichsam die Regeln des Lebenswandels eines wahren Christen enthalten sind. Da ich die Glaubenslehre von Klüglingen entstellt sah

verſchob ich den zweiten Brief an Timotheus, bis ich den an die Galater durchgenommen und ließ nun erſt jenen folgen, um des Paulus große Verdienſte und hohen apoſtoliſchen Werth dem Volke darzuthun, im Gegenſatze mit jenen Irrlehrern, die ihn verkleinerten und das für Frömmigkeit ausgaben, was Niemand vor den Kopf ſtoße. — Wer iſt denn eigentlich jener Paulus? ſagten ſie. Iſt er nicht ein Menſch? Wohl auch ein Apoſtel, doch geringeren Werthes, keiner von den Zwölfen, war nicht in Chriſti Umgang, hat keine Glaubensartikel aufgeſtellt. Ich glaube dem Paulus nicht mehr, als dem Thomas oder Scotus.*) Ich ließ darauf die beiden Briefe Petri folgen, um den Verächtern Pauli zu zeigen, daß beide Apoſtel von einem Geiſte beſeelt, das Gleiche gelehrt haben. Hierauf begann ich die Epiſtel an die Hebräer, um die Wohlthat der Sendung Jeſu Chriſti in ihrem ganzen Umfange zur Erkenntniß zu bringen. Hier ſollten ſie lernen, daß Chriſtus der einige wahre Hoheprieſter iſt, und ſie haben es wacker begriffen. — Das habe ich geſäet, Matthäus, Lukas, Paulus, Petrus haben es begoſſen; Gott aber gab ein herrliches Gedeihen, was ich hier nicht darum ausſage, als ſuchte ich meinen und nicht Chriſti Ruhm. Gehet hin und behauptet nun, das ſei keine Pflanzung des himmliſchen Vaters."

Dieſes mag genügen, um Zwinglis Predigtweiſe in den erſten Jahren ſeiner Wirkſamkeit in Zürich umrißlich zu zeichnen; übrigens verweiſe ich auf das erſte Buch des 2. Theiles, das aus einer Predigt beſteht, die Zwingli im Sommer des Jahres 1522 in der Kirche des Kloſters Selnau hielt, und die uns ſowohl ein Bild ſeiner Predigtweiſe bietet, als ſeine Grundlehre über das Wort Gottes und die Benutzung und Anwendung deſſelben auf das Leben darlegt.

2. Zwingli's vaterländiſche Wirkſamkeit namentlich in Bezug auf das Unweſen des Söldnerdienſtes.

Wir haben oben geſehen, daß der Wunſch, von Zürich, dem Hauptorte der Eidgenoſſenſchaft aus durch die Predigt des Wortes Gottes und der Gnade Chriſti auf die religiöſe und ſittliche Erneuerung des

*) Thomas von Aquino (geboren 1224, geſtorben 1274) und Johannes Scotus (geſtorben 804) zwei kirchliche Schulgelehrte des Mittelalters, die vorzüglich dazu beigetragen haben, die Irrthümer der vom Worte Gottes entfremdeten Kirche zu befeſtigen und auszubilden; daher genoſſen ſie auch bei den Römlingen das größte Anſehen, namentlich bei den Mönchen.

Vaterlandes zu wirken, der Hauptbeweggrund für Zwingli war, seine Stellung in Einsiedeln mit derjenigen eines Leutpriesters am Münster in Zürich zu vertauschen, denn die Vaterlandsliebe erfüllte von Kindheit an seine Seele und zeigte ihm ein nahes bestimmtes Ziel für seine Wirksamkeit. „Nächst der Sorge für das Wort Gottes", schreibt er, „habe ich für kein Volk ernstlichere Begierde, als für die löbliche Eidgenossenschaft. Denn all mein Lehren, Herz und Gemüth geht auf die Erhaltung einer Eidgenossenschaft, daß dieselbe nach Herkommen unsrer Vordern, ihrer selbst, nicht fremder Herren achtend, in Frieden und Freundschaft mit einander leben und bleiben möchte." Tief war zur Zeit seines Auftretens das Vaterland gefallen und in sich selbst zerrissen durch das Unwesen der fremden Kriegsdienste mit ihrem argen Gefolge. „Unsere Vorfahren haben aus keiner andern denn göttlicher Kraft*) ihre Feinde überwunden und sich in Freiheit gesetzt, haben auch solches allweg an Ihm mit großer Dankbarkeit und Liebe anerkannt, nicht minder als die Kinder Israel, da sie nach der Erlösung von Pharao und nach dem Durchgange durch das rothe Meer Gott priesen und sangen: Lasset uns dem Herrn singen, denn er hat herrlich seine Macht erzeigt! Er hat Roß und Mann ins Meer gestürzt. Meine Stärke, meine Kraft und Lob ist der Herr, der ist auch mein Heiland geworden, 2. Mose 15. Dazu haben auch unsere Vorfahren nicht um Lohn Christenleute zu Tod geschlagen, sondern allein um ihre Unabhängigkeit gestritten, damit ihr Leib und Leben, Weib und Kinder einem üppigen Adel nicht so jämmerlich zu allem Muthwillen unterworfen wäre. Darum hat ihnen Gott allweg Sieg verliehen, Ehre und Gut gemehrt, so gewiß und so oft, daß kein Herr sie je überwinden konnte, so stark er auch sonst war. Solches geschah aber nicht durch menschliches Vermögen, sondern allein durch Gottes Kraft und Gnade. — Nun aber haben wir angefangen, uns selbst zu gefallen und uns klug zu schätzen mit dem, was allein Gottes ist, wie solches leider oft allen Menschen begegnet. Nachdem sie satt und groß geworden in zeitlichem Reichthum**) und Ehre, lehnen sie sich wider Gott auf und sind übermüthig. 5. Mose 32 und Psalm 52: Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt, sondern verließ sich auf seinen großen Reichthum, und mächtig

*) Die alten Schweizer begannen ihre Schlachten mit Gebet und nach erlangtem Siege fielen sie auf die Knie und dankten Gott für seinen Beistand. Die Denkmäler, mit welchen ihr frommer Sinn die Schlachtfelder zierte, waren Bethäuser oder Kapellen.

**) Durch Besiegung Karls des Kühnen von Burgund und durch die Erbeutung seiner Lager kamen ungewohnte Reichthümer in die Schweiz, die Genußsucht und Prachtliebe erzeugten, welche hinwieder aus den fremden Kriegsdiensten ihre Nahrung zogen.

war, Schaden zu thun. — Wie ſollte uns nicht auch Schande und Schaden von Gott zugefüget werden, ſo wir unſere Namen ſo weit ausſpreiten mit ſolcher Pracht: Wir haben das gethan! Wir wollen das thun! Niemand mag uns widerſtehen! Gleich als ob wir mit dem Tode einen Bund gemacht und mit der Hölle einen Vertrag geſchloſſen, wie Jeſ. Kap. 28 ſagt; gleich als ob uns Niemand zu ſchaden vermöchte. Da nun leider Etliche unter uns ihrer ſelbſt und Gottes vergeſſen und ſich von ihrer Begierde leiten ließen, ſo hat der Teufel, der ein Feind iſt aller Frommen, gleichwie zu Anfang der Schöpfung die Schlange, zu unſern Zeiten die fremden Herren *) aufgeſtiftet, daß ſie zu uns alſo geſprochen: Ihr ſtarken Helden ſollt nicht in euerm Lande und Gebirge bleiben! Was wollet ihr des rauhen Landes? dienet uns um reichen Sold, ſo werdet ihr euch einen großen Namen und großes Gut erwerben, und es wird euere Stärke den Menſchen kund und gefürchtet! Gleich alſo ſprach auch der Teufel zu Eva durch die Schlange: Ihr werdet wie die Götter! — Vor ſolchen Verheißungen warnet uns Salomon: „Der Falſche oder Gleißner betrügt mit ſeinem Munde den Freund.“ Alſo ſind ſie (die fremden Herren) mit einer einfältigen Eidgenoſſenſchaft umgegangen, ihren Nutzen ſuchend, bis ſie uns in ſolche Gefahr und Unfreundlichkeit gebracht, daß wir nicht achtend des Vaterlandes, größere Sorge haben, wie wir ihnen das Ihrige, Reich und Gewalt beſchützen, als unſre eigenen Häuſer, Weiber und Kinder. Und das wäre noch Alles gering, wenn nicht Schande und Schade damit für uns verbunden wäre. Wir haben zu Neapel, Navarra und Mailand größern Schaden in der Herren Dienſt empfangen, als ſo lange eine Eidgenoſſenſchaft beſteht, und ſind in eignem Kriege immer ſiegreich geweſen, in fremdem oft ſieglos. Solches wird aber, wie zu befürchten ſteht, von denen angeſtiftet, welche mehr auf eigenen Nutzen ſehen, als auf den gemeinſamen. — Nun aber erwächſt daraus der Gemeinde zu Haus der Schaden, daß von Tag zu Tag Geiz, Wolluſt, Muthwille und Ungehorſam mehr und mehr zunimmt, wenn wir nicht ein anderes Kleid anlegen und unſere Augen aufthun, um die uns drohenden Gefahren zu verhüten. Die erſte und größte Gefahr iſt die, daß wir dadurch den Zorn Gottes ſchwer über uns laden, denn es ſagt das Wort Gottes: „Sie haben Aecker begehrt und mit Gewalt eingenommen die Häuſer, und geſchmäht den Mann und die Gemeinde, den Mann und ſein Eigenthum.“ Ihr habet den Rock und den Mantel darüber hinweggetragen, und die ſo einfältiglich wandelten,

*) Damals buhlten um die Eidgenoſſenſchaft der Papſt, der Kaiſer, der Franzos, der Spanier, der Engländer, Venedig, Mailand und Savoyen durch Botſchafter und überſchütteten die Eidgenoſſen mit ihrem Gelde. Bullinger.

zu Krieg verkehrt. Ihr habet die Weiber aus ihren Häuſern hinweggeführt. Darum ſpricht der Herr dieſe Worte: Siehe, ich denke über dieſes Volk Uebels, aus welchem ihr eure Hülfe nicht bringen möget, und ihr werdet nimmermehr hoffärtig wandeln. Denn die Zeit wird ſehr böſe u. ſ. w. Dieſe Worte ſind klar genug, in denen der Prophet die Unbill des Krieges anzeigt, und das Drohen des Zornes Gottes. Es ſoll auch ein Jeder die Gefahren des Krieges an ſich ſelbſt bedenken, wenn mit ihm gehandelt würde, wie er mit andern Chriſtenmenſchen handelt; daß, wo ein fremder Söldling dir in dein Land mit Gewalt einfiele, deine Matten, Aecker, Weinberge verwüſtete, deine Rinder und dein Vieh hinwegtriebe, allen Hausrath zuſammenbände und hinwegführte, deine Söhne vorher im Angriffe, ſo ſie ſich und dich beſchirmen wollten, erſchlagen hätte, deine Töchter mit Gewalt ſchändete, deine liebe Hausfrau, die hervorginge und fußfällig für dich und ſich Gnade begehrte, mit Füßen hinſtieße, und dich frommen, alten Knecht in deinem eigenen Hauſe und Gemach, vor Furcht verborgen liegend, hervorzöge und dich im Angeſichte deines Weibes jämmerlich niederſtieße, ohne Rückſicht auf dein zitterndes ehrſames Alter und auf deiner frommen Hausfrau Jammer und Klage, und zuletzt noch Haus und Hof anzündete und verbrännte: würdeſt du nicht meinen, wenn der Himmel ſich nicht aufthue und Feuer ſpeie, und die Erde ſich nicht zerreiße und ſolche Böſewichter verſchlinge, es wäre kein Gott? Und ſo du alles Solches einem Andern thuſt, meinſt du es ſei Kriegsrecht! — Welche für Wahrheit, Religion, Gerechtigkeit und Vaterland ihr Leben im Kriege wagen, die ſind treu und fromm. Jene blutgierigen und verſoldeten Krieger dagegen, die um Gewinnes willen in's Feld ziehen, von denen jetzt die Welt voll iſt, und die Kriege, welche die Fürſten von Tage zu Tage aus Herrſchſucht führen und alles mit Blutvergießen erfüllen, kann ich nicht nur nicht billigen, ſondern glaube, daß es nichts Gottloſeres und Verbrecheriſches gebe als dieſe, und daß ſolche Krieger eher Straßenräuber als Chriſten genannt zu werden verdienen. — Die andere Gefahr, die uns wegen der fremden Herren und ihres Kriegens droht, iſt, daß dadurch die allgemeine Gerechtigkeit unterdrückt wird, indem ein gar altes Sprichwort ſagt: „Wo die Waffen überhand nehmen, da müſſen die Geſetze ſtill ſtehen und ſchweigen.“ Auch iſt das Wort Kriegsrecht nichts anders als Gewaltthat, brauche es wie du willſt, und betrachte es wie du willſt. Dennoch wenden ſie ein: Man muß doch die Ungehorſamen mit Waffengewalt zwingen, wenn ſie ſonſt dem Rechte nach nicht zum Gehorſam ſich fügen wollen. Ja, wenn man im Kriege nur dieſe träfe, oder jeder ſeine Ungehorſamen zum Gehorſam in ziemlichen Dingen zwänge, ginge es ſeinen Weg. Was ſageſt du aber dazu, daß du das Geld nimmſt und einem fremden Herrn hilfſt

ſein unſchuldiges Land gewaltthätig berauben, einnehmen, verwüſten, ja zuweilen Herren hilfſt, denen gar nicht ziemt zu kriegen, als Biſchöfen, Päpſten, Aebten und zwar allein um des Geldes willen? — Weiter ſchaden die Herren gemeiner Gerechtigkeit, daß ihre Gaben eines jeden Mannes, er ſei ſo weiſe er wolle, Vernunft und Frömmigkeit verblenden, wie Moſe im 5. Buch 16. Kap. lehrt: die Gaben verblenden die Augen der Weiſen und verkehren die Worte der Gerechten. Die dritte Gefahr iſt, daß man böſe Sitten mit fremdem Geld und Krieg heimbringt und pflanzt. Das ſehen wir klar, denn die Unſern ſind nie aus fremden Kriegen heimgekommen, ohne etwas Neues an Kleidern für ſich und ihre Weiber, oder ein neues Unmaß in Eſſen und Trinken, neue Schwüre mit heimgebracht zu haben; und was ſie Sündliches ſehen, lernen ſie gerne, alſo, daß zu beſorgen iſt, laſſe man nicht ab von fremden Herrn, ſo werde man noch ſchädlichere Laſter mit der Zeit erlernen. Es wird auch die Frauenzucht deſto lockerer und verdorbener. Ein Weib iſt an ſich ſchwach, und begierig neuer, hübſcher Dinge, Zierden, Kleider und Kleinodien, (wie Dina ſolches beweiſt, die aus Neugier nach Sichem ging und da geſchwächt ward) und ſo ihr dann ſolches vorgeſpiegelt und geboten wird, meinſt du nicht, ſie werde zum mindeſten etwas bewegt, wenn nicht gar zum Falle gebracht? Es iſt auch zu beſorgen, es werde mit der Zeit viel abgehen an Männerkraft, wiewohl dieſes bis jetzt weniger bemerkbar iſt. Dennoch erſchlafft man im Wohlleben. Mit Arbeit will aber jetzt ſich Niemand mehr nähren, man läßt die Güter verwildern an vielen Orten und wüſte liegen, da man nicht Arbeiter hat, wiewohl man Volks genug hätte, dazu ein gut Erdreich, das uns reichlich erhalten mag. — Trägt es nicht Zimmet, Ingwer, Malvaſier, Gewürznelken, Pomeranzen, Seide und andere ſolche Weiberſchlake, ſo trägt es doch Butter, Milch, Pferde, Schafe, Vieh, Landtuch, Wein und Korn in Fülle, daß wir dabei ſchöne ſtarke Leute erziehen, und was wir in unſerm Lande nicht haben, leicht gegen das Unſrige, das anderswo mangelt, eintauſchen können. Daß wir uns nicht daran halten, kommt aus dem Eigennutze, den man unter uns gebracht, der führt uns von der Arbeit zum Müßigang. Und iſt doch die Arbeit ſo ein gut göttlich Ding: verhütet vor Muthwillen und Laſtern, giebt gute Frucht, daß der Menſch ohne Sorge ſeinen Leib reichlich ſpeiſen mag und nicht fürchten muß, daß er ſich mit dem Blute der Unſchuldigen beflecke, und daraus ſich nähre. Sie macht auch den Leib rüſtig und ſtark und verzehrt die Krankheiten, die aus dem Müßiggange erwachſen, und was das Allerlieblichſte iſt, es folgt der Hand des Arbeitenden Frucht und Gewächs hernach, gleichwie der Hand Gottes im Anfange der Schöpfung alle Dinge lebendig worden, ſo daß der Arbeiter in äußerlichen Dingen Gott gleicher iſt als etwas in der Welt! — Der

Eigennutz hat uns dahin gebracht, daß alle unsre Kraft und Stärke, die man allein zum Schirme des Vaterlandes gebrauchen sollte, von fremden Herren in Dienst genommen und verbraucht wird. Sehet, wie unähnlich wir darin unsern Vorfahren sind! Diese wollten die fremden Herren nicht in unserm Lande leiden, und jetzt geleiten wir sie herein, sofern sie viel Geld haben, daß Etliche das Geld, Etliche aber die Streiche auflesen müssen. Und wo ein frommer Mann einen redlichen Sohn erzogen hat, verleiten ihm den die Hauptleute, daß er in die allergrößte Gefahr von Hunger, Todschlag, Krankheiten, Schuß und Schlachten geführt wird. Und so er sein erübrigtes Geld überrechnet, so hätte er daheim mit Dreschen mehr gewonnen, abgesehen davon, daß er vor der Rechnung hätte erstochen oder erschlagen werden können. Und zuletzt wird auch sein armer alter Vater, der ihn erzogen und den er hinwieder in seinem Alter unterstützen sollte, durch ihn an den Bettelstab gebracht. Aber denen, die das Geld und die Gaben nehmen, mangelt dabei nichts. Sie führen uns zu Bündnissen mit fremden Herren, aber erst nachdem sie vorher mit schwerem Gelde dafür erkauft sind. Und so es an die Streiche geht, so muß dein oder deines Nachbarn Sohn sie auflesen, während sie selbst sich in Sicherheit halten. Und ob sie gleich in den Bündnissen ausbedingen, daß man Niemand zwingen solle, so läßt man doch die Anwerber mit ihrem Gelde überall hinkommen, und da ist nun gut zu merken, was ein junges Blut thut. — Es ist auch bei dem Vergelten der Herrn das zu bedenken, daß die, welche die allergrößten Gaben empfangen, solches nicht offenbaren, und so sie aber prächtiger und köstlicher einherziehen, so wird je der Nächste, der nicht minder zu sein vermeint, gereizet, ebenso köstlich zu fahren. Und wenn er solches nicht vermag, so muß er sich der Gnade des Gabennehmers anheimgeben und zuletzt ihm seinen Acker, Weingarten und Matten verpfänden. Dann hilft derselbe ihm zu einem kleinen Pensiönlein, auf welches hin er aber viermal so viel verzehrt, bis er sich endlich, nachdem er gar nichts mehr hat, um ein Söldlein oder drei in Krieg, Schlacht und Sturm verkauft. Damit kommen wir um unsre redlichen Leute und verbrauchen sie des schnöden Geldes wegen in fremder Herren Dienst. Zwar nur Wenige werden reich dabei, aber diese dann auch so reich, daß sie die Uebrigen bald auszukaufen vermögen. — Die vierte Gefahr ist, daß der Herren Gaben großen Haß und Untreue unter uns erzeugen. Der allmächtige Gott hat unsern Vorfahren so viel Gunst und Gnade verliehen, daß sie sich von dem muthwilligen Adel befreit haben und dennoch so brüderlich mit einander gelebt, daß ihnen trefflich an Ehre und Gut aufgegangen, auch so redlich Gericht und Recht gehalten, daß alle, so in fernen Landen wider Billigkeit gedrängt worden, bei ihnen Zuflucht gesucht und gefunden.

Darob hatten die muthwilligen Fürſten einen Schrecken gefaßt, und da ſie ſelbſt nicht gerecht handeln wollten, mußten ſie unſern kühnen Beiſtand des Rechten fürchten. Demnach als die Fürſten geſehen, daß Gott ſo ſtark auf unſrer Seite war, daß ſie uns nichts abgewinnen konnten, haben ſie uns mit dem Köder der Gaben gelockt, daß ſie uns unter die Herrſchaft des Eigennutzes brachten. Sie haben wohl ermeſſen, daß, wo einer ſeinen Freund oder Nachbarn unverſehens ohne beſondern Gewinn und Gewerb reich geworden und aus Reichthum müßig gehen ſähe, er ſich nun auch ſchön kleiden, ſpielen, praßen, Muthwillen üben wolle und demnach auch gereizt würde, in ähnlicher Weiſe nach Reichthum zu jagen (denn alle Menſchen neigen ſich von der Arbeit zum Muthwillen), und wo ihm ſolcher Reichthum nicht von dem gewährt würde, der ſeinen Nachbarn reich gemacht, ſo würde er ſich zur Widerpartei deſſelben fügen; daraus würde dann Zwietracht erwachſen, alſo daß Vater wider den Sohn, Bruder wider Bruder, Freund wider Freund, Nachbar wider Nachbar gereizt und aufgeſtiftet würden; demnach könnte, wie der Sohn Gottes ſelbſt ſagt, das Reich, das wider ſich ſelbſt entzweit iſt, nicht beſtehen, und würde eine Eidgenoſſenſchaft müſſen zu Grunde gehen. — Der Haß iſt von Natur des Glückes Geſelle, ſo daß wo man Glück hat, auch Mißgunſt nicht fehlt. Wie vielmehr muß da Neid und Mißgunſt erwachſen, wo Einer vor dem Andern ſo ſehr bevorzugt wird; ſo aber Noth ſich erhebt, ſo iſt ein Biedermann des andern werth, ja oft ſind die Geringſten weit tapferer und männlicher in der Beſchirmung des Vaterlandes als die Vornehmſten. Aus ſolchem Neide erwächſt auch Uneinigkeit und Unwillen derer, die da ſagen: „Tritt du hervor, thu' du dies und das! Kannſt du mehr Geld aufleſen, ſo lies auch mehr Streiche auf!" Sehet ihr nicht, daß der Rathſchlag der fremden Herrn zum Theil ſchon gelungen iſt? Der Eigennutz iſt unter uns geſäet und die Zwietracht iſt üppig aufgegangen! Darum zwingt mich die große Liebe, die ich von Kindheit an zum Vaterlande gehabt, meine Beſorgniſſe kund zu thun, damit uns nicht noch größeres Unheil daraus erwachſe, ſondern damit wir von unſerer Verirrung, ſo lange dieſes noch möglich iſt, zurückkehren, ehe denn das Uebel zu ſehr überhand genommen, ſonſt ſteht zu beſorgen, daß uns die Herren, die mit Eiſen und Hellebarden uns nie zu bezwingen vermochten, mit weichem Golde überwinden. — Und wenn jemand fragte: Wie ſollen wir uns aus dieſen Verirrungen herausretten, damit wir wiederum zur Eintracht kommen? ſo antwortete ich: Mit Ablegen des Eigennutzes. Denn wenn dieſer nicht unter uns herrſchte, wäre die Eidgenoſſenſchaft mehr eine Bruderſchaft, denn eine Bundesgenoſſenſchaft. Spricht wiederum Einer: „Eigennutz liegt in Jedermanns Herzen, daraus vermögen wir ihn nicht zu vertilgen, denn Gott vermag allein die Herzen zu erkennen

und zu meiſtern", ſo entgegne ich: So thut ihr ernſtlich, was euch zuſteht! Wo ihr denſelben äußerlich findet, daß er ſtrafbar handelt, ſo ſtrafet ihn und laſſet ihn nicht wachſen. Und damit er auch aus den Herzen der Menſchen ausgetilgt werde, ſo ſorget dafür, daß das göttliche Wort treulich bei euch geprediget werde. Denn wo Gott nicht in der Menſchen Herzen iſt, da iſt nichts, als der Menſch ſelbſt. Wo nichts als der Menſch ſelbſt iſt, ſo gedenkt er nichts Anderes, als was zu ſeinem Nutzen und zu ſeiner Wolluſt dient. Wo aber Gott des Menſchen Herz beſitzt, da bedenkt der Menſch nur das, was Gott gefällt, ſucht Gottes Ehre und der Menſchen Nutzen. Nun mag Erkenntniß Gottes nirgends her klarer kommen, als aus ſeinem eigenen Worte. Wollet ihr nun Gottes Erkenntniß unter euch haben, damit ihr friedlich und gottesfürchtig lebt, ſo ſtellet allein darnach, daß das Wort Gottes lauter und eigentlich nach ſeinem natürlichen Sinne geprediget, und ohne Zwang und Gewalt menſchlicher Weisheit verſtändlich an den Tag gelegt werde."

So fand Zwingli in der Predigt des reinen Wortes Gottes das einzige Heilmittel für ſein tief geſunkenes und zerriſſenes Vaterland. Daher kämpfte er auch mit dieſem zweiſchneidigen Schwerte ſo männlich gegen Bündniſſe mit den fremden Fürſten und gegen die Söldnerkriege, aus welchen all' dieſes Verderben entquoll. Zwinglis Stellung und Wirkſamkeit in vaterländiſcher Beziehung gleicht derjenigen der Propheten des alten Bundes bei'm iſraelitiſchen Volke. Wenn auch ſeine Rathſchläge nicht immer befolgt wurden, ſo hat er doch auch in dieſer Beziehung Großes mit der Waffe des Wortes Gottes gewirkt. — Bald nach Antritt ſeiner Stelle in Zürich ſollte der durch den Tod Maximilians I. erledigte deutſche Kaiſerthron wieder beſetzt werden. Zwei ausländiſche Fürſten, Karl I. von Spanien und Franz I. von Frankreich bewarben ſich mit allen Mitteln der Beſtechungen und der Ränke um dieſe Würde. Auch die Eidgenoſſen ſollten ſich auf des unermüdlichen Kardinal Schinners Rath in dieſen Wahlkampf miſchen, indem ſie in einem Schreiben an die Kurfürſten zur Wahl Karls I. riethen. Zwingli aber war gegen jede Einmiſchung in dieſe Angelegenheit, indem er mit prophetiſchem Blicke vorausſah, welche Gefahren der Sache des Evangeliums aus der Wahl Karls zum Kaiſer erwachſen würden. Karl ſei ein junger Fürſt, ſagte er, die Spanier ein eroberungsſüchtiges, unruhiges, hochmüthiges, muthwilliges Volk. Die Deutſchen hätten nicht nöthig, aus der Ferne einen ſo mächtigen Fürſten herzuberufen und ſo unbedacht fremde Herrſchaft auf ihren Nacken zu laden. Er glaube, daß dieſer Fürſt ſich unterſtehen werde, die deutſche Nation unter einem guten Vorwande ganz zu unterdrücken und des Wortes Gottes zu berauben. — Wie richtig hier

Zwingli geſehen, lehrte deutlich die Folge. Ebenſo entſchieden war er auch gegen eine Verwendung zu Gunſten Franz I. Bald ſuchte dieſer junge kriegeriſche Fürſt ein neues Bündniß mit den Eidgenoſſen abzuſchließen, das die Schweizerjugend ihm zu ſeinen kriegeriſchen Zwecken gegen Kaiſer und Papſt dienſtbar machen ſollte. Daſſelbe ward in gewöhnlicher, verderblicher Weiſe durch Beſtechungen der angeſehenſten Männer im Volke eingeleitet, ſo daß ein Kanton nach dem Andern zum Bündniſſe ſeine Hand bot. Nur Zürich machte dieſes Mal eine Ausnahme. Hier war in der Predigt des Wortes Gottes eine neue Macht entſtanden, welche die franzöſiſchen Ränke und Beſtechungen vereitelte. Zwinglis Predigten hatten bei der Mehrheit des Rathes, ſowie beim Volke das Gewiſſen geweckt, und die neu erwachte vaterländiſche Geſinnung, die jetzt im Worte Gottes ihre Nahrung und Stärke fand, feierte einen herrlichen Sieg über Eigennutz und rohe Zügelloſigkeit, die ſich an fremde Höfe anlehnte. — Der Rath frug in einem Schreiben, das ganz die Geſinnung Zwinglis athmet, und wohl auch aus ſeiner Feder gefloſſen ſein mag, das Landvolk um ſeine Meinung über dieſe Angelegenheit an. Einſtimmig erfolgte aus allen Aemtern der Beſcheid, die Regierung ſolle, nach dem Grundſatze der Vorfahren, „fremder Herren müßig gehen.“

Im Vertrauen auf Gott beſchloß nun die Regierung von Zürich, nicht in dieſes Bündniß mit Frankreich zu treten, und leitete dadurch auf ſich und namentlich auf Zwingli, der mit Recht als der Urheber dieſes Entſchluſſes angeſehen wurde, den Haß und die Verläumdungsſucht der andern Kantone und aller käuflichen und den fremden Kriegsdienſten ergebenen Perſonen in und außer Zürich. Dieſer Haß wurde noch durch folgenden Umſtand erhöht. Im Sommer des Jahres 1521 verlangte der Papſt durch den Kardinal Schinner ſchweizeriſche Truppen, ſcheinbar zur Vertheidigung des Kirchenſtaates (wozu ſich die Eidgenoſſen durch das päpſtliche Bündniß von 1515 verpflichtet hatten), eigentlich aber, um in Verbindung mit dem Kaiſer die Franzoſen aus Ober-Italien zu vertreiben. Die übrigen Kantone weigerten ſich, dieſem päpſtlichen Geſuche zu entſprechen; Zürich glaubte aber, nachdem der Kardinal die Verſicherung gegeben, die Truppen ſollten nur zum Schutze des Kirchenſtaates dienen, ſich verpflichtet, demſelben Folge zu leiſten, obgleich Zwingli eifrig dagegen ſprach. „Was man einmal zugeſagt habe, das ſei man zwar auch zu halten ſchuldig, wenn aber Gott einem Volk einen Ausweg aus einem Bündniſſe zeige, ſo ſoll man ihn betreten und ſich wohl in Acht nehmen, nicht wieder in ein ſolches zurückzukehren.“ Weil nun der Kardinal die Angelegenheit durch Beſtechungen und Ränke betrieb, die nach dem Bunde verboten waren, ſo glaubte Zwingli, dieſer Ausweg ſei gegeben. Damals ſprach er: „Ich wollte,

daß man durch den päpstlichen Bundesbrief ein Loch gestoßen und dem römischen Legaten auf den Rücken gebunden hätte, ihn heimzutragen. — Wenn ein Wolf in ein Land kommt, so stürmt man und alles eilt, ihn todt zu schlagen oder zu vertreiben; den Wölfen aber, welche die Leute zu Grunde richten, will Niemand wehren. Sie (die römischen Kardinäle) tragen mit Recht rothe Hüte und Mäntel; denn schüttelt man sie, so fallen Dukaten und Kronen, windet man sie aber, so rinnt deines Sohnes, Bruders, Vaters und guten Freundes Blut heraus." Die Warnung Zwinglis ward dieses Mal durch des Kardinals Schlauheit und List vereitelt. Derselbe meinte unter Anderm: Man muß mit der Sache eilen, bevor der Pfaff (Zwingli) wieder auf die Kanzel kommt. Die Zürcher zogen aus, dem Papste, die andern Eidgenossen, dem König von Frankreich zu Hülfe. Die Franzosen und Eidgenossen wurden durch das vereinigte päpstliche und kaiserliche Heer, jedoch ohne Mitwirkung der Zürcher, geschlagen. Dadurch glaubte man einen neuen Grund zu haben, Zürich und Zwingli, der doch gegen den Zug gesprochen, zu hassen. Auf Zwinglis Betrieb mußten Geistliche und Laien, Obrigkeit und Bürgerschaft schwören, von nun an keine Geschenke, Jahrgelder und Gaben von fremden Fürsten anzunehmen. Er selbst hatte 1520 durch ein eigenes Handschreiben das päpstliche Jahrgeld aufgekündigt, obgleich er gerade damals bei dem geringen Einkommen, das ihm seine Stelle gewährte, in drückenden häuslichen Verhältnissen lebte. — So war es Zwingli gelungen, Zürich aus den Banden der Selbstsucht und fremder Einflüsse durch die Macht des Wortes Gottes zu befreien und den alten Ernst und das alte Vertrauen auf Gott zu wecken und zu beleben. Welcher Eifer ihn dabei beseelte, beweisen folgende Worte: „Nachdem ich gesehen, daß Gott durch sein Wort gewirkt und die Gemüther der Menschen zum Frieden geneigt gemacht, wäre ich wohl ein großer Mörder an den frommen Leuten gewesen, wenn ich nicht fort und fort auf den Frieden und auf ein christliches Leben gedrungen hätte, da ich doch das Zunehmen des Guten so klar sah. Es hat in Zürich zu Stadt und Land kein anderer Beweggrund (wie fälschlich uns angedichtet wird) den Söldnerdienst bei fremden Herren verdrängt, als allein das Wort Gottes."

3. Zwingli's Wirken und Kämpfen gegen die Mißbräuche in der Kirche.

Die gleiche männliche, entschiedene Besonnenheit und zarte Rücksicht, welche Zwingli in der Predigt des Evangeliums an den Tag legte, bewährte er auch in seinem Wirken und Kämpfen gegen die Mißbräuche, die in der Kirche herrschten. Er erkannte sich frühzeitig als ein Werk-

zeug in der Hand Gottes, das nur auf seinen Wink und Ruf eingreifen müsse und nicht voreilig nach eigenem Ermessen das Werk Gottes überstürzen dürfe. „Gott weiß, welche Zeit für jedes Ding und Unternehmen die angemessene ist. Er fordert von dir Arbeit und Fleiß, indeß er selbst Alles wirkt und zu Stande bringt. Suche du nur seinen Ruhm zu befördern und du wirst deinen Zweck nicht verfehlen. Gott demüthiget uns und übt uns, indem er nicht nach unserm, sondern nach seinem Willen Alles vollführt.“ Gott hatte Zwingli mit allen Gaben gesegnet, die erfolgreiches Wirken bedingen. Er war ein ächter Christ und ächter Republikaner. Die Gleichheit aller Menschen war für ihn keine leere Redensart; sie war ihm ins Herz geschrieben und fand sich in seinem Leben wieder. Er hatte weder den pharisäischen Stolz noch die Mönchsgrobheit, welche den Einfältigen und den Vornehmen unangenehm wird. Man fühlte sich zu ihm hingezogen und genoß gern seine Unterhaltung. Er war kräftig auf der Kanzel, freundlich gegen Alle, die er auf den Straßen und Märkten fand; oft setzte er in den Herbergen, wo sich die Innungen versammelten, den Bürgern die Hauptpunkte der christlichen Lehre auseinander oder unterhielt sich vertraulich mit ihnen. Er nahm Bauern und Patrizier mit gleicher Höflichkeit auf. Einer seiner bittersten Feinde berichtet: „Er lud die Landleute zu Tische, ging mit ihnen spazieren, sprach von Gott mit ihnen, ließ den Teufel in ihr Herz und seine Schriften in ihre Taschen gelangen. Er brachte es so weit, daß der Rath diese Bauern besuchte, ihnen zu trinken gab, mit ihnen durch die Stadt ging und ihnen viele Aufmerksamkeit schenkte. So wuchs Zwinglis Popularität, da er bald am Tische des Volkes, bald an der Tafel der Großen saß, wie einst der Herr, und dabei das Werk verrichtete, zu welchem ihn Gott berufen hatte.“ *)

Bald bot sich ihm eine Gelegenheit, gegen einen sehr ärgerlichen Mißbrauch, der im Namen des Oberhauptes der Kirche geübt wurde, einzuschreiten. Der bekannte Ablaßkrämer Samson wollte, nachdem er in Zug, Luzern, Bern und Baden mit seiner Waare gute Geschäfte gemacht, nun auch nach Zürich, um da seine Ablaßbriefe mit gewohnter Schamlosigkeit abzusetzen. Schon in Bremgarten mußte dieser freche italienische Mönch einen Widerstand erfahren, den er nicht erwartet hatte. Der Dekan Heinrich Bullinger, der Vater des berühmten Geschichtsschreibers und Nachfolger Zwinglis in Zürich, widersetzte sich dem Mönche und wollte durchaus ihm nicht erlauben, seine Waare in der Kirche von Bremgarten feil zu bieten, weil das päpstliche Voll-

*) Merle d'Aubigné, Geschichte der Reformation.

machtſchreiben, das Samſon zur Betreibung ſeines Geſchäftes mit ſich trug und vorwies, nicht auch vom Biſchofe von Konſtanz beglaubigt war. Wüthend über dieſen Widerſtand nannte der Mönch den Dekan „eine Beſtie" und that ihn in den Bann. Beide eilten nun nach Zürich, der Dekan um den Mönch, der Mönch um den Dekan bei der daſelbſt verſammelten Tagſatzung anzuklagen und dieſer zugleich, um dort ſeinen Ablaßhandel zu treiben. Der Dekan Bullinger fand in Zürich gute Aufnahme und namentlich ſagte ihm Zwingli, er habe ganz recht gehandelt und er ſolle deßwegen nur guten Muthes ſein. Auf der Kanzel griff der Leutprieſter am Münſter den verderblichen Betrug des Ablaßkrames unerſchrocken an, indem er nachwies, daß hier die Weiſſagung Petri im zweiten Buch des 2. Briefes in Erfüllung gehe: „Es werden unter Euch falſche Lehrer ſein, die nebeneinführen werden verderbliche Sekten und verläugnen den Herrn, der ſie erkauft hat. Aus Habſucht werden ſie durch erſonnene Reden von Euch Gewinn zu ziehen ſuchen, aber ihr Verderben ſchlummert nicht." Als daher Samſon im Februar 1519 gerade in die Stadt reiten wollte, indem er früher geprahlt, er wiſſe zwar wohl, daß Zwingli gegen ihn predigen werde, aber er wolle ihm bald den Mund verſtopfen, ward ihm von Abgeordneten des Raths bedeutet, er dürfe die Stadt nicht betreten und ſeine Waare da nicht feil bielen, denn man hatte, wie Bullinger ſagt, in Zürich angefangen, die römiſche Büberei zu durchſchauen. Ja im Rathe ward der Antrag geſtellt, man ſolle ohne weiteres nach einem in Kraft beſtehenden Geſetze gegen römiſche Eindringlinge, den Mönch abfaſſen und ihn ins Waſſer ſtürzen. — Als Samſon vorgab, er habe Namens des Papſtes der verſammelten Tagſatzung eine Mittheilung zu machen, ließ man ihn vortreten, allein da er nur von ſeinem Ablaßhandel reden wollte, ward ihm Stillſchweigen geboten. Von der gleichen Behörde erhielt er die Aufforderung, ſofort und unentgeltlich den über den Dekan Bullinger ausgeſprochenen Bann zurückzunehmen und dann unverzüglich die Schweiz zu verlaſſen. Der Mönch gehorchte und führte einen dreiſpännigen Wagen mit Geld, das er den armen Leuten abgelogen hatte, über die Alpen. Zur Errungung dieſes Sieges über römiſche Frechheit hatte der General-Vikar Faber von Konſtanz auch für ſeinen Theil mitgewirkt, indem er durch ſolche römiſche Eindringlinge das biſchöfliche Anſehen und die biſchöfliche Würde gefährdet und beeinträchtiget ſah. Er dankte daher Zwingli für den bewieſenen Ernſt und Muth und forderte ihn auf, von ſeiner Freundſchaft mehr als bis dahin Gebrauch zu machen. Zwingli benützte dieſe Annäherung ſeines Studienfreundes, um ihm dringend ans Herz zu legen, daß er die freie Predigt des Wortes Gottes im Bisthume Konſtanz geſtatten und empfehlen möge. Aber für ſolche Räthſchläge und Geſuche hatten die Würdeträger der Kirche kein Gehör.

Deſto eifriger wirkte Zwingli in Zürich dahin, daß von allen Kanzeln das reine Wort Gottes verkündiget werde. — Wir haben zwar oben geſehen, daß der Rath ſchon im Jahr 1520 durch Zwinglis Predigten bewegt, die Predigt des reinen Evangeliums zu Stadt und Land gebot. Allein gegen dieſe Verordnung erhob ſich von Seiten der zahlreichen Mönche, die in den drei Mönchsklöſtern der Stadt wohnten, ein heftiger Widerſtand. Wie ſollten ſie Gottes Wort predigen, da daſſelbe ihnen ganz unbekannt war und es überdieß, wie Zwingli es darthut, mit ihren Satzungen und Lehren in geradem Widerſpruch ſtand? Wie ſollten ſie von Thomas und Scotus laſſen, da ihr ganzes Anſehen ſich auf dieſelben gründete? wie von den Legenden und Fabeln, die für ſie die reichſten Quellen des Gewinnſtes waren? So wenig Achtung dieſe Mönche wegen ihres liederlichen Lebenswandels und wegen ihrer Unwiſſenheit bei allen ernſteren und einſichtvolleren Männern genoſſen, ſo waren ſie dennoch nicht ohne einflußreiche Verbindungen. Mehrere Rathsglieder, die als Beförderer und Freunde der fremden Kriegsdienſte oder als unſittliche und ausgelaſſene Menſchen, den kühnen Prediger am Münſter haßten, pflegten Morgens und Abends die drei Klöſter zu beſuchen und mit den Mönchen ihre Zechgelage zu halten. Bei ſolchen Anläſſen beſtärkte man ſich im Widerſtande gegen die Predigt des Wortes Gottes und brütete die finſteren Pläne gegen den Verkündiger der Wahrheit. Die Mönche und ihre Gönner ſtreuten aus, daß Zwietracht und Unruhen ſich erheben werden, wenn man dem Zwingli nicht verbiete, gegen ſie zu predigen. Nachdem man des Erfolges ſich gewiß glaubte, ward die Sache vor den Rath gebracht und derſelbe beſchloß durch Stimmenmehrheit, daß man künftig nichts mehr gegen die Mönche predigen dürfe. „Da ließ die Rathsſtube, wie Bullinger meldet, einen großen Knall.“ Die Rathsherren erſchraken, und die Rathsverſammlung ward aufgehoben. Auf den Kanzeln dauerte der Kampf zwiſchen den Verkündigern des Wortes Gottes und den Vertheidigern der Menſchenſatzungen fort. Da ernannte der Rath einen Ausſchuß, der die Geiſtlichen der Stadt, die Leſemeiſter und Prediger der Klöſter in der Propſtei verſammelte, und daſelbſt, nachdem eine lebhafte Beſprechung zwiſchen den Partheien ſtattgefunden, vom Bürgermeiſter ermahnt wurden, nichts zu predigen, was den Frieden und die Eintracht ſtöre. Zwingli aber erklärte: Ich kann dieſes Gebot nicht annehmen, ich will das Evangelium frei und ohne Beſchränkung predigen, wie es früher beſchloſſen worden. Ich bin Biſchof und Pfarrer in Zürich, mir iſt die Seelſorge anvertraut. Ich habe den Eid geleiſtet, nicht die Mönche. Sie müſſen nachgeben, nicht ich. Predigen ſie Lügen, ſo werde ich vor die Kanzeln ihrer eigenen Klöſter hintreten und ihnen widerſprechen. Lehre ich etwas gegen das heilige Evangelium, ſo will ich mich dem Tadel

des Domkapitels, ja eines jeden Bürgers unterwerfen und mich vom Rathe bestrafen lassen. — Diese entschiedene Sprache machte Eindruck. Die Mönche forderten zwar für sich das Recht, Thomas und Scotus predigen zu dürfen, aber der Rathsausschuß erkannte, daß das Evangelium geprediget werden sollte, denn Thomas und Scotus und die anderen Doktoren hätten nichts zu bedeuten. Ja es ward Zwingli und seinen Freunden vom Rathe gestattet, auch in den Kirchen der Frauenklöster das Evangelium zu verkündigen, während bisher nur Mönche ihres Ordens daselbst predigen durften. Die Wahrheit hatte wieder gesiegt. Aber die Feinde des Evangeliums in Zürich suchten und fanden Unterstützung und Aufmunterung außerhalb der Gemarkung dieses Kantons. Die Freunde der Söldnerdienste lehnten sich an die Tagsatzung, die in ihrer großen Mehrheit den fremden Kriegsdiensten und Pensionen gewogen und ergeben war; die Mönche wandten sich an den Bischof von Konstanz und an seinen Generalvikar Faber, welcher bald anfing, seinen wahren Charakter zu offenbaren nnd an der Seite von Eck gegen die Predigt des Wortes Gottes mit allen Waffen der Verfolgungen zu kämpfen, die ihm zu Gebote standen. Zu dieser Aenderung seiner Gesinnungs- und Handlungsweise hatte vorzüglich eine Reise nach Rom, die er angeblich im Auftrage seines Bischofs unternommen, den Ausschlag gegeben. Johannes Eck war früher nach Rom gegangen, um gegen Luther bei dem Papste zu wirken und hatte von seiner Heiligkeit 700 Dukaten Reiseentschädigung erhalten. Faber spottete Anfangs über Eck wegen dieses Schrittes, aber bald gelüstete auch ihn der Lohn der Ungerechtigkeit und auch er ging nach Rom. Professor Egentius in Freiburg (im Breisgau) schrieb darüber: „Faber fängt mir an, verdächtig zu werden; er ist noch ein rüstiger Mann und bedarf nicht wenig. Deswegen ist er auch nach Rom gegangen, um, wie man sagt, dem Papste ein Buch gegen Luther zu dediziren, denn er hat ein wenig von desselben Freigebigkeit gegen Eck gehört. Kommt er aus dem Sitze alles Uebels zurück, so werden wir uns vor dem goldenen Bilde bücken müssen." Zwingli schrieb über den Einfluß dieser Reise auf Faber: „Es dünkt mich, Faber habe Alles, was er früher vom Christenthum gelernt hatte, zu Rom wieder verlernt." Diese Sinnesänderung Fabers ging auch auf den Bischof über. „Obwohl der Bischof, sagt Vögeli (ein Zeitgenosse und Verfasser der Reformationsgeschichte von Konstanz) dem Evangelium anfänglich nicht abgeneigt war, so hat ihn doch sein Vikarius, nach seiner Heimkunft von Rom, bald auf andere Gedanken gebracht und ihn dem Evangelio ganz abhold gemacht." — So gesinnt der Bischof und sein Vikarius auf die Vorgänge in Zürich waren, und so begierig sie die Mönchsberichte und Klagen aus Zürich vernahmen, so durften sie doch nicht nach Wunsch gegen den Prediger der Wahrheit verfahren.

Sie kannten ſeine wunderbare Macht über die Gemüther, ſein Anſehen und ſeine Volksbeliebtheit. Auch bot ſein beſonnenes, feſtes Benehmen keinen rechten Grund dar, der ein Einſchreiten gegen ihn irgend gerechtfertigt hätte. Er erfüllte pünktlich alle Pflichten ſeines Berufes, überſtürzte nichts, ſondern wollte das Wort Gottes, das er lauter und mit lebendiger Ueberzeugung verkündigte, von Innen heraus die rechte Erneuerung wirken laſſen. Endlich gab ein Ereigniß im Anfange des Jahres 1522 dem Biſchof und ſeinem Vicar die gewünſchte Gelegenheit, offen gegen Zwingli aufzutreten.

Bei der Erklärung des 4. Cap. des 1. Briefes an Timotheus, Vers 1—5 nahm Zwingli Veranlaſſung zu erklären, daß die kirchlichen Faſtengebote, durch welche gewiſſe Speiſen zu gewiſſen Zeiten zu genießen ganz verboten oder nur gegen Geldſpendungen an die Kirche erlaubt werden, in dem Worte Gottes nicht nur keinen Grund haben, ſondern demſelben geradezu widerſprechen. Belehrt durch dieſe Predigten Zwinglis erlaubten ſich einige Bürger und Einwohner von Zürich zur Faſtenzeit Fleiſch zu eſſen. Es waren dieſes theils beſonnene würdige Männer, wie der Buchdrucker Chriſtoffel Froſchauer, aus Baiern gebürtig, die dieſe Speiſe ohne alles Aufſehen und aus Ueberzeugung, daß es keine Sünde ſei, und aus Bedürfniß wegen ihrer ſchweren Berufsarbeiten genoſſen, theils Andere, wie der von Baſel vertriebene Geiſtliche, Wilhelm Röubli, die aus unreifem Uebermuthe und mit großer Prahlerei es thaten, um ja recht auffallend mit den kirchlichen Gebräuchen und Einrichtungen zu brechen. Zwingli billigte das Benehmen des Erſtern, tadelte aber ſcharf dasjenige des Letztern. Nun erhoben die Mönche und die Kriegsluſtigen ein furchtbares Geſchrei über den Prediger der Wahrheit, daß er die Ordnung in Kirche und Staat zerrütte und auflöſe. Die letztere Partie fühlte ſich vorzüglich durch folgende Stelle in Zwinglis Predigt beleidigt: „Manche meinen, Fleiſch eſſen ſei vom Uebel, ſei ſogar eine Sünde, obgleich Gott es niemals verboten hat, aber Menſchenfleiſch zu verkaufen und zu Tode zu ſchlagen, halten ſie für keine Sünde.“ Der Rath von Zürich leitete eine Unterſuchung ein gegen die Uebertreter des Faſtengebotes; Chriſtoffel Froſchauer vertheidigte ſich in würdiger Weiſe und wurde nebſt ſeinen Genoſſen mit einem Verweiſe und einer Ermahnung entlaſſen. Damit waren aber die Feinde Zwinglis keineswegs zufrieden; der Prediger der Wahrheit ſollte bei dieſem Anlaſſe zum Schweigen gebracht werden. — Den 7. April 1522 kam eine Abordnung des Biſchofs von Konſtanz, beſtehend aus dem Weihbiſchofe Melchior Bottli, Dr. Brendli und dem Domprediger Johannes Wanner, einem evangeliſch geſinnten Manne, nach Zürich, um in dieſer Angelegenheit Namens des Biſchofs zu handeln. Alle Geiſtlichen von Zürich wurden auf den andern Morgen

in den Saal des Domkapitels beſchieden. Hier trat der Weihbiſchof auf und redete ſehr heftig, ſtolz und aufgebracht, doch ohne Zwinglis Namen zu nennen, obgleich die ganze Rede ſich einzig auf ihn bezog. Jetzt erhob ſich Zwingli, für unziemend und kleinmüthig haltend, eine Rede, die ſo ſchädlich wirken könnte, nicht zu entkräften, beſonders, da er den erſchütternden Eindruck derſelben auf einige dem Evangelium kürzlich gewonnene, aber nicht felſenfeſten Prieſter aus ihren verſtohlenen Seufzern vernahm und in der Bläſſe ihres Geſichts leſen konnte. „Gedrängt und keck antwortete ich (erzählt er ſelbſt) alſo dem Weihbiſchof, in welchem Sinne und Geiſte — mögen die Wackern beurtheilen, die mich gehöret haben. Der Weihbiſchof ließ ab von dieſem Flügel, als ob er beſiegt und in Flucht geſchlagen ſei, und eilte einem andern Kampfplatze entgegen, dem Rathhauſe nämlich, wo er, wie ich von einigen Räthen ſelbſt vernahm, ebenfalls unter Verſchweigung meines Namens daſſelbe anbrachte, auch, damit ich nicht etwa vorberufen würde, erklärte: mit mir habe er nichts zu thun.“ Der kleine Rath in Zürich beſtand in ſeiner Mehrheit aus Feinden des Evangeliums, der große Rath dagegen aus Freunden. Die Freunde Zwinglis ſetzten durch, daß die Sache des andern Tages vor den großen Rath gebracht werde, doch knüpften ſeine Feinde die Bedingung daran, daß die Leutprieſter nicht zugelaſſen werden ſollen, da es ſich nicht um dieſe handle und eine unverfängliche Rede keinen Widerſpruch zulaſſe. Vergeblich that Zwingli den Tag hindurch alles Mögliche, um Zutritt zu erhalten. Die Bürgermeiſter wieſen ihn ab, indem ſie ſich auf den Beſchluß des kleinen Rathes beriefen: „Ich mußte abſtehen, ſchreibt er, und trug die Sache mit Seufzern dem vor, welcher das Stöhnen der Gefangenen hört, damit er ſein Evangelium ſelbſt ſchütze. Das geduldige Harren hat die Diener Gottes nie betrogen.“ Den neunten trat der große Rath zuſammen. Es iſt unbillig, hörte man viele ſagen, wenn die Leutprieſter nicht erſcheinen dürfen; allein der kleine Rath widerſtand, den Beſchluß feſthaltend. Gegen ſeine Einſprache wurde die Abſtimmung durchgeſetzt und das Mehr entſchied für die Gegenwart der Leutprieſter, mit dem Rechte zugleich, antworten zu dürfen, wenn ſie es für nöthig fänden. Nachdem nun die Geſandten eingeführt waren, ließ man auch „die Zürcheriſchen Biſchöfe“ Huldreich Zwingli, Heinrich Engelhard, Leutprieſter am Frauenmünſter und Rudolf Röſchli bei St. Peter eintreten. Der Weihbiſchof begann mit einer ſo milden Stimme, wie man ſie nie ſüßer gehört, ſo daß, wenn Kopf und Herz zuſammengeſtimmt hätten, er die größten Dichter und Redner an Anmuth und Beredſamkeit würde übertroffen haben. — „Höchſt traurig ſei es, daß einige widerwärtig und aufrühreriſch lehren: an menſchliche Vorſchriften, an Ceremonien habe man ſich nicht mehr zu

halten. So müßten nicht blos die bürgerlichen Geſetze, ſondern auch aller Chriſtenglaube zu Grunde gehen. — Sind doch die Ceremonien eine „Manduction“ (dieſes Ausdruckes ſtatt des deutſchen „Einleitung“ bediente er ſich vor Männern, welche kein Latein verſtanden) zur Tugend, ja ſelbſt der Urſprung der Tugenden zu nennen. Auch lehre man, das Faſten ſei überflüſſig, weil einige gewagt hätten, durch Fleiſcheſſen ſich von den übrigen Chriſten und von der Kirche zu ſondern. Man berufe ſich ſogar auf die hl. Schriften, während doch dieſe ſich gar nicht ſo beſtimmt ausſprechen, handle gegen die Dekrete und Concilien der heiligen Väter der Kirche, gegen die ehrwürdigſten Gebräuche, die ohne den Beiſtand des heiligen Geiſtes ſich nicht ſo lange hätten halten können, denn ſchon Gamaliel habe geſprochen: Iſt das Werk aus Gott, ſo wird es bleiben.“ Dann erinnerte er den Rath, daß außer der Kirche Niemand ſelig werden könne. Endlich ſchloß er mit einem zierlichen Nachworte und ſtand nebſt ſeinen Begleitern auf, ſich zu entfernen. „Herr Weihbiſchof, ſprach Zwingli, möge es Euch und Euern Gefährten gefallen, zu bleiben, bis ich im eigenen Namen und demjenigen meiner Amtsgenoſſen mich gerechtfertigt habe.“ — Weihbiſchof: „Es iſt uns nicht aufgetragen, uns mit irgend Jemand in eine Disputation einzulaſſen.“ Zwingli: „Das will ich auch nicht, ſondern blos das, was ich bisher den anweſenden rechtſchaffenen Bürgern geprediget habe, mit Freude nun auch vor Euch Gelehrten und von der geiſtlichen Obrigkeit geſandten Wortführern vortragen, damit ihr glaubwürdigen Bericht erſtatten könnt, ob ihr meine Lehre wahr oder falſch gefunden habt.“ Weihbiſchof: „Wir haben nicht gegen Euch geredet, alſo habt Ihr auch nicht nöthig, Euch zu rechtfertigen.“ Zwingli: „Allerdings habt Ihr meinen Namen nicht genannt, aber mir galt deſto mehr Eure heftige und bittere Rede. Wie jener Kämpfer am Waſſer zu ſeinem Gegner, ſprechet Ihr zu mir: Nicht Dir gilt mein Hieb, er gilt dem Fiſche.*) Deswegen habt Ihr meinen Namen nicht nennen wollen, damit Ihr mir, der ich Zwingli heiße, die größten Verbrechen mit guter Art aufbürden könnt.“ Auch der Bürgermeiſter Roiſt bat die Konſtanziſchen Abgeordneten, zu bleiben und zuzuhören. Der Weihbiſchof erwiederte darauf: „Ich weiß wohl, wohin das führen würde, Huldreich Zwingli iſt zu derb und zu heftig, als daß man ſich mit ihm einlaſſen könnte.“ Zwingli: „Womit habe ich Euch jemals beleidiget und wie ſoll man Euer Betragen nennen, daß Ihr einen unſchuldigen Mann, der dem Chriſtenthum nützliche Dienſte geleiſtet, ſo heftig und bitter anklagt, aber ſeine Verantwortung nicht anhören wollt? Was würdet Ihr wohl thun, wenn ich mich in Eurer Abweſenheit an den Rath wenden, wenn ich Euch vermeiden,

*) Non to Gallo peto, piscem peto.

wenn ich Euch nicht zu Richtern haben wollte? Nun, da ich nichts dergleichen thue, da ich Eure Gegenwart sogar gewünscht habe, um von meinem Glauben und von meiner Lehre Rechenschaft geben zu können; wie dürft Ihr Euch erkühnen, mir dies zu verweigern? Wenn Euch keine Gründe bewegen können, mir diese Gunst zu bewilligen, so bitte ich Euch um des gemeinsamen Glaubens, um der gemeinsamen Taufe, um Christi unsers Erlösers Willen, thut es mir zu Gefallen, und wenn Ihr nicht als bischöfliche Abgeordnete hören dürft, so dürft Ihr es doch als Christen." Allgemeines Murren erhob sich in der Rathsversammlung über das Benehmen des Weihbischofs. Dieser allgemeine Unwille und die Ermahnung des Bürgermeisters nöthigten die Abgeordneten, ihre Plätze wieder einzunehmen. — Nun begann Zwingli seine Vertheidigung: „Der Herr Weihbischof hat zwar gesagt, gewisse Leute bringen verführerische und zur Empörung verleitende Lehren vor. Wenn er gleich meinen Namen nicht genannt, so ist es klar, daß er mich im Auge gehabt, der ich schon beinahe vier Jahr lang das Evangelium Jesu und die Lehre der Apostel mit saurer Mühe und Arbeit hier in Zürich verkündige. Ich wundre mich zwar nicht, wenn Leute, die an Menschensatzungen halten, mit denjenigen nicht übereinstimmen können, welche dieselben verwerfen. Christus hat dieses Matth. 10, 34 bestimmt vorausgesagt. Indessen ist Zürich ruhiger und friedlicher, als kein anderer Ort der Eidgenossenschaft, und dies schreiben alle guten Bürger dem Evangelium zu. Was den zweiten Vorwurf betrifft, daß man lehre, man müsse keine Verordnungen und Ceremonien beobachten, so gestehe ich offenherzig, daß ich einen großen Theil derselben abgeschafft wünschte. Sehr viele dieser Verordnungen sind denen gleich, welche Petrus selbst in der Apostelgeschichte (Cap. 13, 10) für unerträgliche Lasten erklärt hat. Niemals bin ich indessen der Meinung gewesen, man müsse keine Menschensatzungen weder machen noch halten. Wer wird sich nicht mit Freuden dem unterwerfen, was mit allgemeiner Uebereinstimmung der ganzen Christenheit angenommen ist? wer hingegen aber auch nicht die Satzungen gewisser verächtlicher Bauchdiener mit Abscheu verwerfen, welche, den Pharisäern gleich, den Leuten unerträgliche Lasten auflegen, die sie nicht einmal mit den Fingern berühren? Um den Rath gegen mich aufzubringen, hat der Weihbischof ferner gesagt, man werde auch bald den bürgerlichen Gesetzen nicht gehorchen. Diesem widerspricht die ganze Lehre Christi und der Apostel. Christus hat gesagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" und die Apostel: „Gebt Jedermann, was ihr schuldig seid", und: „Seid euren Obern unterthan, nicht blos den guten und gelinden, sondern auch den wunderlichen." Ist nicht das Christenthum die beste Schutzwehr der allgemeinen Sicherheit? Gesetzt aber auch, alle Ceremonien würden insgesammt abgeschafft, würde damit

auch das Chriſtenthum abgeſchafft ſein? Das Volk kann auf einem andern Wege als durch Ceremonien zur Erkenntniß der Wahrheit geführt werden; auf eben dem Wege, den Chriſtus und die Apoſtel eingeſchlagen haben. Auch darf man nicht beſorgen, daß das Volk das Evangelium nicht faſſen werde. Wer es glaubt, der verſteht es auch. Das Volk kann glauben, alſo auch verſtehen. Dieß iſt ein Werk des göttlichen Geiſtes, nicht der menſchlichen Vernunft, wie Chriſtus (Matth. 11, 25) und Paulus (1. Cor. 1, 27) ſagt. Daß man übrigens die vierzigtägigen Faſten nicht halten ſolle, habe ich niemals und nirgends geſagt. Meinetwegen kann, wer an vierzig Tagen nicht genug hat, das ganze Jahr faſten; nur ſollte man ſolches nicht gleich unter Androhung des Bannes befehlen, ſondern Jedermann darin ſeine Freiheit laſſen." Das Weitere wies Zwingli aus Marc. 7, 16 und namentlich aus 1. Tim. 4, 3 und 4 nach, daß die Faſtengebote nicht in der heiligen Schrift begründet ſeien, ja, derſelben ſogar geradezu widerſprechen. Der Weihbiſchof wandte ſich hierauf mit einer ſalbungsvollen Rede an den Rath und ermahnte denſelben, ſich nicht von der Kirche zu ſondern, weil man außer derſelben nicht ſelig werden könne. Zwingli erwiederte: „Laßt Euch, liebe Herren und Bürger, durch dieſe Ermahnung nicht auf den Gedanken führen, daß Ihr Euch jemals von der Kirche geſondert habt. Erinnert Euch nur an das, was ich Euch in meiner Erklärung des Matthäus geſagt habe, daß jener Fels, welcher dem ihn redlich bekennenden Jünger den Namen Petrus gab, der Grundſtein der Kirche ſei. In jeglichem Volk, an jedem Orte, wer mit ſeinem Munde den Herrn Jeſum bekennt und im Herzen glaubt, Gott habe ihn von dem Tode auferweckt, wird ſelig werden. Es iſt gewiß, daß Niemand außer derjenigen Kirche ſelig werden kann, zu welcher wir alle deſto gewiſſer zu gehören glauben, je gewiſſer wir uns der Hoffnung unſers Antheils an der Herrlichkeit der Kinder Gottes rühmen." Der Weihbiſchof bemerkte, es ſei die Pflicht der Leutprieſter, dem Volke die Bedeutung der Ceremonien zu erklären. Zwingli erwiederte: „Nein, mir iſt die Pflicht geworden, das Evangelium Chriſti zu predigen, und dies werde ich, wie bisher, fleißig thun. Was die Ceremonien bedeuten, mögen diejenigen erklären, die ſich dafür bezahlen laſſen."*) Nach einigen Gegenreden fand der Weihbiſchof für gerathen, zu ſchweigen und — ſich zu entfernen. Der Zweck ſeiner Sendung war vereitelt. Dr. Wanner, ein Mitglied der Abordnung, ward von der durch Zwingli vertheidigten Wahrheit ſo

*) Mit dieſen Worten wollte Zwingli abſichtlich, aber ohne gar zu deutlich zu werden, die wunde Stelle des Weihbiſchofes berühren, „denn was thun dieſe Weihbiſchöfe anders, als durch das Gaukelſpiel der Weihungen ihre Beutel füllen."

überzeugt, daß er aus einem Diener des Biſchofs ein eifriger Verkündiger des Evangeliums wurde. Zwingli war nicht nur nicht zum Schweigen gebracht, ſondern hatte die Angriffe ſeiner Feinde mit dem Schwerte des Wortes Gottes kräftig abgewieſen. Ueber das Ergebniß dieſes Kampfes ſchrieb er an ſeinen Freund Myconius: „Ich habe ihnen ſo geantwortet, daß man in Zürich allgemein ſagte, die Gegner werden ihre geſchlagenen Truppen nie wieder ſammeln oder ſie mit Glück wieder in einen neuen Kampf führen können. Dennoch höre er wieder, ſie wollen die Schlacht erneuern. Sie mögen kommen, mit Gott fürchte ich ſie ſo wenig als das hohe Geſtade die heranbrauſende Woge.“ Der Rath beſchloß nach dieſem Vorgange, den Biſchof in einem Antwortſchreiben zu erſuchen, daß er unverzüglich ſowohl bei dem Papſte und den Kardinälen, als auch bei den Biſchöfen, Synoden und andern chriſtlichen Gelehrten daran arbeite, daß dieſelben über den ſtreitigen Punkt die nöthigen Erläuterungen und Antworten ertheilen, wie man ſich zu verhalten habe. Zugleich befahl er den drei Leutprieſtern, am künftigen Sonntage ihre Zuhörer zu ermahnen, daß ſie nicht ohne dringende Urſache an Faſttagen Fleiſch eſſen, ſondern die verlangte Antwort des Biſchofes abwarten ſollen. Da der kleine Rath, dem die Handhabung der Geſetze oblag, nachträglich einige der Uebertreter des Faſtengebots mit einer Geldbuße belegte, beſorgte Zwingli, das Volk werde dieſes für eine Mißbilligung ſeiner Lehre anſehen. Um dieſes zu verhüten, ſchrieb und veröffentlichte er durch den Druck eine Schrift: Vom Erkieſen und von der Freiheit der Speiſen — vom Aergerniß und Verböſerung, in der er einerſeits die Schrift- und Vernunftwidrigkeit der Faſtengebote darthat, anderſeits aber auch den in der chriſtlichen Erkenntniß weiter Vorgerückten dringend die Pflicht ans Herz legte, den Schwächern im Glauben kein Aergerniß zu geben durch unzeitige Uebertretung dieſer Gebote. „Das Fleiſcheſſen iſt nach keinem göttlichen Geſetze zu irgend einer Zeit verboten. Wo aber dein Nächſter ſich dadurch verletzt und geärgert fühlt, ſollſt du es nicht ohne Noth eſſen, bevor der Kleingläubige zuvor im Glauben befeſtiget iſt. Iſt er im Glauben erſtarkt, dann kannſt du ruhig vor ihm zu jeder Zeit von jeglicher Speiſe eſſen, wo nicht, ſo ſollſt du ſeiner Schwachheit ſchonen, ſo lange es eine Schwachheit iſt. Denn Paulus ſpricht Röm. 14: „So dein Bruder um der Speiſe willen betrübt wird, ſo wandelſt du nicht nach der Liebe. Verderbe nicht durch deine Speiſe den Bruder, für welchen Chriſtus geſtorben iſt, und zerſtöre nicht um der Speiſe willen das Werk Gottes.“ Wiederum ſpricht er 1. Cor. 8: „So die Speiſe meinen Bruder ärgert, ſo will ich nimmermehr Fleiſch eſſen, daß ich meinen Bruder nicht ärgere.“ So lange alſo der Bruder ſchwach iſt und nicht eigenrichtig, ſo muß man ſein ſchonen. Iſt

der Bruder eigenrichtig, ſo muß man ſein abermals ſchonen, wenn deine Speiſe etwas Unruhe bringen könnte. Denn du ſollſt um der Speiſe willen nicht das Werk Gottes zerſtören, d. i. wir ſollen um der Freiheit der Speiſe willen nicht machen, daß das Evangelium verhaßt wird. Kann man aber, ohne Unruhe und Aergerniß zu verurſachen, nach genugſamer Belehrung die Speiſen eſſen, ſo iſt es erlaubt. Denn ſo gut wird es nie auf Erden ſtehen, daß das Rechte und Gute allen Menſchen gefalle, immer wird es ſolche geben, die ſich dawider auflehnen, aber darauf ſollen wir ſtets ſehen, daß wir nach den Dingen trachten, die zum Frieden dienen." — Groß war der Eindruck, den dieſe in einem ebenſo beſonnen milden, als entſchieden chriſtlichen Geiſte geſchriebene Schrift, auf die Gemüther in der Nähe und in der Ferne machte. Die Feinde des Evangeliums erkannten, daß ſie keine Zeit zu verlieren hatten, wenn ſie irgend den gefährlichſten Gegner der Menſchenlehren und Menſchenſatzungen überwinden wollten. Schnell ward der Plan entworfen, nach welchem ſie beinahe gleichzeitig einen vierfachen Angriff auf ihn bezweckten, dem er, wie ſie zuverſichtlich hofften, ſicher unterliegen werde. Zuerſt trat der alte Chorherr Conrad Hoffmann auf den Plan und überreichte dem Domkapitel eine lange Klageſchrift gegen den Reformator: „Selbſt wenn der Pfarr durch Zeugen nachweiſen könnte, welche Verbrechen und welcher Unfug in dieſem oder jenem Kloſter, in der oder jener Gaſſe oder in einem beſtimmten Wirthshauſe von Geiſtlichen verübt worden, ſo braucht er doch keinen zu nennen. Weßhalb giebt er zu verſtehen (ich ſelbſt habe ihn freilich faſt niemals gehört), daß er allein ſeine Lehre aus der Quelle, die andern aber nur aus Rinnen und Pfützen ſchöpfen? die Geiſter ſind verſchieden und ſo können nicht alle Prediger daſſelbe ſagen." Zwingli rechtfertigte ſich gleich vor verſammeltem Capitel auf ſolche Weiſe, daß Hoffmann geſchlagen abziehen mußte. „Ich habe ihn mit Gott ſo geſchüttelt, wie der muthige Stier mit ſeinen Hörnern einen Spreuerhaufen," ſchrieb er an Myconius. Die andern Angriffe geſchahen vom biſchöflichen Hafen von Konſtanz aus. Zunächſt erließ der Biſchof am 2. Mai einen Hirtenbrief an die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels, in welchem er, ohne weder Zürich noch Zwingli zu nennen, Klage führte, daß liſtige Menſchen zu eben der Zeit, wo die Türken über die Chriſten herfallen, verdammte Lehren verbreiten, und daß Gelehrte und Ungelehrte aller Orten mit einander über göttliche Dinge, über die heiligſten und ſchwierigſten Geheimniſſe, über die Ehre, die man Gott erweiſen ſoll, und andre Kirchengebräuche ſtreiten. Schließlich wurden die Geiſtlichen ermahnt, fleißig zu beten, daß Gott durch ſeine Allmacht die verſtockte Bosheit der Widerſpenſtigen unterdrücken wolle. Dieſes Schreiben, das aus Fabers Feder gefloſſen war, ſollte Zwinglis

Anſehen in der öffentlichen Meinung ſchwächen und vernichten. Damit auch die Freunde Zwinglis durch den gleichen Wurf niedergeſchmettert würden, erließ der Biſchof von Lauſanne ein gleichlautendes Kreisſchreiben an die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels. Die Mönche in Bern verkündigten in Folge dieſes Schreibens, ſie werden allen, welche die Büchlein Zwinglis oder Luthers leſen, oder gegen die Kirchgebräuche öffentlich oder heimlich reden, in der Todesnoth die Sakramente verweigern, ſie von dem chriſtlichen Begräbniß und der Fürbitte der Chriſtenheit ausſchließen u. ſ. w. Doch das giftige Geſchoß, das den Reformator treffen ſollte, ward auf die Entſender ſelbſt zurückgelenkt und verwundete ſie auf die empfindlichſte Weiſe. Dr. Sebaſtian Meier*) in Bern entſchloß ſich, den Hirtenbrief Satz für Satz mit einer Erklärung zu begleiten, und ihn durch den Druck ohne Nennung ſeines Namens zu veröffentlichen. Zwingli vermittelte in Zürich die Herausgabe dieſer Schrift, nachdem er früher ſchon die unten folgenden von ihm verfaßten Schutz- und Angriffsſchriften herausgegeben. In welchem Geiſte dieſe Erklärung abgefaßt worden, mag folgendes Beiſpiel zeigen: „Siehe, lieber Leſer, der Türke iſt abermals vorhanden. Sie müſſen nothwendig Ablaß verkaufen, um ihn zu vertreiben. Seit vielen Jahren iſt er ihnen ein guter Türke geweſen, hat ihrer Küche viel eingetragen, und ihrer Prachtliebe großen Vorſchub gethan. Nun will der Ablaß nichts mehr gelten. Wie kann man denn den Türken abtreiben? Oder vielmehr, wie kann man denn den Fürſtenſtand behaupten? Siehſt du nun, wo ſie der Schuh drückt? Jetzt iſt ihnen wirklich vor den Türken bange. So lange er auf dem Könige von Ungarn lag, bekümmerten ſie ſich nichts um ihn. Aber jetzt, wo er gegen Italien zieht, will er ihnen freilich zu nahe werden. Sie haben nun viele Jahre die Welt mit Ablaß und tauſenderlei Schindereien betrogen, und ohne Zweifel einen unermeßlichen Schatz zuſammengelegt, ſo auch der Johanniterorden, der jetzt manches Jahr keinen Krieg gegen die Türken geführt hat. Was ſollen den Biſchöfen ihre Reiſigen? Sollen ſie auf den Straßen herumreiten und die Kaufleute erſchrecken, daß ihnen das Geld aus dem Beutel fällt? Dieſes Alles und die reichen Abteien gebrauche man gegen die Türken! Die kriegeriſchen Biſchöfe, Cardinäle, Pfaffen und die feigen Mönche, die auf den Gaſſen mit langen Degen herumziehen — fort mit ihnen allen gegen die Türken! Dann habt ihr Geld und Mannſchaft genug und dürfet andre biedre Leute nicht damit plagen und ihnen den Beutel leeren. Dieß habe ich, lieber Leſer, ſagen müſſen, da ſie abermals mit den Türken angezogen kommen, mit welchen ſie die einfältigen Chriſten ſchon oft erſchreckt haben, damit du nicht

*) Ein Franziskanermönch.

etwa wähneſt, es ſei ihnen der Türken halber ſo Ernſt: nur um ihre fürſtliche Pracht iſt ihnen zu thun!" Scharf und ſchonungslos wurden die kirchlichen Mißbräuche, die namentlich von den biſchöflichen Höfen ausgingen, am Faden des Hirtenbriefes aufgedeckt und mit Beiſpielen belegt. Dieſe Schrift machte um ſo größeres Aufſehen, da ihre Veröffentlichung bald nach der Herausgabe einer Vertheidigungs- und Angriffsſchrift Zwinglis folgte, die den Titel „Archeteles" (Anfang und Ende) führte. — Am 24. Mai geſchah nämlich der dritte Angriff auf Zwingli und zwar wieder von Seite des biſchöflichen Hofes. Ein weitläufiges, von Faber verfaßtes Schreiben, ward dem Propſte und Kapitel zugeſandt, worin ſie vom Biſchof aufgefordert werden: „ſich vor dem Gifte der neuen Lehrer zu hüten, welche über die Menge der Ceremonien klagen, und ſich denen ernſtlich zu widerſetzen, welche die alten Kirchengebräuche verwerfen." Der Biſchof beruft ſich abermals darauf, daß die Häupter der Chriſtenheit, Papſt und Kaiſer, die neue ſchädliche Lehre öffentlich verdammt und als aufrühreriſch verworfen haben.*) „Sie ſollen daher mit allem Ernſte verſchaffen, daß dieſelbe nicht geprediget und darüber weder heimlich noch laut disputiret werde." Deutlich genug war hier das Domkapitel als Wahl- und Aufſichtsbehörde des Leutprieſters zur Entſetzung und Entfernung deſſelben aufgefordert. Man glaubte dieſen Zweck um ſo gewiſſer zu erreichen, weil man die feindliche Stimmung einiger Glieder deſſelben gegen Zwingli kannte. Als daher das Schreiben in ihrer Verſammlung verleſen wurde, blickten alle Chorherren ſchweigend auf Zwingli, welcher ſogleich ſich erhob und ſprach: „Ich leſe aus Euern Blicken, daß Ihr Alle glaubet, die Schrift ſei gegen mich gerichtet. Ich ſelbſt bin dieſer Meinung, deßwegen begehre ich, daß ſie mir zugeſtellt werde. Mit Gott will ich ſie ſo beantworten, daß Jedermann den Betrug dieſer Leute und die eigentliche Wahrheit kennen lernen ſoll." Zwingli beantwortete dieſes Schreiben in der oben genannten 9½ Bogen umfaſſenden Druckſchrift, die darum den Titel „Anfang und Ende" führte, weil Zwingli hoffte, daß dieſe ſeine erſte Schutzſchrift auch das Ende des Streites mit ſeinen Gegnern werde. Er ließ das biſchöfliche Schreiben gleichfalls abdrucken, und beantwortete es Satz für Satz.**) Während er die argen Rathſchläge gegen das Evangelium den Rathgebern des Biſchofes zuſchreibt,

*) Durch die Achterklärung Luthers und den über ihn ausgeſprochenen Bann.

**) Zwinglis „Archeteles" war vor der Meier'ſchen Beantwortung des biſchöflichen Hirtenbriefs verfaßt und gedruckt, und Meier hatte das Verfahren Zwinglis nachgeahmt. Wir haben die Meierſche Schrift früher berückſichtigt, weil der Hirtenbrief vor dem Schreiben an das Domkapitel erſchien.

ſpricht er dagegen von dem Biſchof ſelbſt mit der größten Achtung. „Entſagen Sie ſolchen Rathgebern und aller Verbindung mit ihnen, ſonſt werden Sie vor der Welt zum Geſpötte," ruft er ihm zum Beſchluſſe zu. „Denn was die Schrift lehrt, vernimmt man jetzt nicht mehr bloß aus dem Munde der Prieſter, ſondern faſt aller Leute. Nicht Gewalt, ſondern Vernunft und ein göttlicher Sinn muß der Führer ſein, ſonſt wird man ſo wenig ausrichten als Paulus, da er gegen den Stachel ausſchlug. Der Allmacht Gottes nicht einmal zu gedenken, ſo iſt der Eifer für das Evangelium zu groß, als daß er durch die Plackereien einiger Männer eingeſchläfert oder unterdrückt werden könnte; und geſetzt, es würde der Bosheit gelingen, dieſen Eifer für einmal zu erſticken, ſo würde das Feuer nachher nur um ſo heftiger ausbrechen. Seien Sie daher vorſichtig und klug, und bitten Sie den Herrn, daß Er Ihre Schritte leite." Zwingli ſelbſt betet in dieſer Schrift: „O frommer Jeſus, du ſieheſt, daß die Ohren deines Volkes vor ſchlechten Einflüſterern, Verräthern, Eigennützigen verſtopft werden. Du weißt, wie ich von Kindheit auf den Streit geſcheut habe, und wie du mich doch immer zum Kampfe geführt haſt. Ich rufe zu dir mit Vertrauen, daß du vollendeſt, was du angefangen haſt. Habe ich etwas falſch gebaut, ſo ſtürze es mit deiner allmächtigen Hand. Lege ich einen andern Grund als dich, ſo reiße es um. O ſüße Rebe, deren Winzer der Vater iſt, deren Ranken wir ſind, verlaß nicht deine Stützen! Denn du haſt verheißen, mit uns zu ſein bis an das Ende der Zeiten!" — So ward auch dieſer dritte Angriff Fabers von Zwingli ſo abgeſchlagen, daß derſelbe dem Evangelium nur zum Gewinn gereichte. Hummelberger, Pfarrer in Ravensburg, ſchrieb unter dem 1. Sept. an Zwingli: „Dein „Archeteles" war mir eine ſehr willkommene Erſcheinung. Beſonders gefiel mir, wie du dieſen heuchleriſchen Cajaphas (Faber) nach Verdienſt behandelt und nach dem Leben gezeichnet haſt. Dieſe Leute, die ſich den Unrath ſelbſt nicht abwaſchen mögen, muß man mit ſcharfer Lauge übergießen. Mit ſich ſelbſt zwar wohl zufrieden, müſſen ſie denn doch bisweilen hören, was andere ſagen, denen ſie mißfallen, damit ſie ſich wo möglich beſſern. Die Schlange wird nunmehr, wenn ſie klug iſt, zu ziſchen, der Froſch zu quaken, der Plauderer dummes Zeug zu ſchwatzen aufhören. Sobald ich mein Exemplar empfangen und geleſen hatte, ſchickte ich es nach Wittenberg an Melanchton und Blarer; ein anderes habe ich an die Freunde in Augsburg geſandt, damit ſie daraus den warmen Eifer der Zürcher für das durch Gottes Gnade wieder auflebende Chriſtenthum kennen lernen." Doch wir eilen, den vierten Angriff zu betrachten, der von Konſtanz aus zugleich mit

den obenberührten auf Zwingli geſchah. Faber und Landenberg wandten ſich an die Tagſatzung, an die oberſte weltliche Obrigkeit der Eidgenoſſenſchaft. Dieſe Behörde beſtand in ihrer überwiegenden Mehrheit aus Freunden der fremden Kriegsdienſte und Penſionen und aus Feinden des Evangeliums. Zwingli namentlich war wegen ſeines obenberührten vaterländiſchen Wirkens ein Gegenſtand ihres bitterſten Haſſes. Als daher Abgeſandte des Biſchofs vor die am 27. Mai 1522 in Luzern verſammelte Tagſatzung traten, und gegen die neue Lehre und gegen den Prediger in Zürich klagten, fanden ſie ſehr williges Gehör. Sogleich wurde der Antrag geſtellt und zum Beſchluß erhoben: „im Namen der Eidgenoſſenſchaft den Prieſtern, deren Predigten bei dem Volke Zwietracht und Unruhe ſtiften, zu gebieten, dergleichen Predigten zu unterlaſſen.“ So tief dieſer Beſchluß [illegible], ſo wenig ließ er ſich durch denſelben abſchrecken in ſeinem Eifer für die Sache Chriſti. Aus den vereinten Angriffen gegen das Evangelium und die Verkündiger derſelben von Seite der lüderlichen Mönche und der in ſchnöder Weltlichkeit entarteten biſchöflichen Curie im Bunde mit den an fremde Intereſſe verkauften Tagſatzungsgeſandten, vernahm der Reformator für ſich den Ruf Gottes, den heiligen Kampf für die evangeliſche Wahrheit und die Freiheit des Gewiſſens nicht nur von der Kanzel des Münſters in Zürich, ſondern vor dem ganzen Volke der Eidgenoſſenſchaft, ja vor der ganzen Chriſtenheit zu führen. Zunächſt galt es, den Herren, „welche mit einander rathſchlagten, wider Gott und ſeinen Geſalbten,“ Pſalm 2, gegenüber auch die Freunde des Evangeliums zu vereinigen, damit die göttliche Wahrheit an vielen Orten und durch vieler Zeugen Mund verkündiget und bekräftiget werde. Zu dieſem Ende berief Zwingli den 2. und den 13. Juni 1522 eine Anzahl evangeliſch geſinnter Geiſtlichen nach Einſiedeln, und legte ihnen zwei von ihm verfaßte Bittſchreiben, das eine in deutſcher Sprache an die eidgenöſſiſche Tagſatzung, das andere in lateiniſcher Sprache an den Biſchof von Konſtanz, zur Unterzeichnung vor. Dieſe Schreiben weichen nur in der Form von einander ab, der Inhalt beider iſt der nämliche: „daß man die Predigt des Evangeliums nicht verbieten, und den Prieſtern in die Ehe zu treten geſtatten ſolle.“ Im Bittſchreiben an die eidgenöſſiſche Tagſatzung wird Eingangs der Wunſch ausgedrückt, es möge ihnen ergehen wie Apoſtelgeſch. 17, 17 ff. dem Rathe in Athen mit der Predigt des Apoſtels Paulus. Anfangs habe man ſich darüber als über etwas Neues verwundert, ſpäter haben viele, nachdem ſie recht belehrt worden, an Chriſtum geglaubt. „Wir hören jetzt auch, wie [illegible] Euch ſich haben irrig vorgeben laſſen, als ob die Predigt [illegible] Evangeliums eine Neuerung wäre, ſonſt würde wohl Nie-

mand in der ganzen Eidgenoſſenſchaft dem Worte Gottes entgegen zu treten wagen.“ Nun folgt eine gedrängte und klare Auseinanderſetzung der Hauptlehren des Evangeliums, wie wir ſolches unterm 2. Thl. 2. Buch Kap. 1 ff. finden. „Dieſe evangeliſche Lehre muß aber lauter aus den Quellen, aus den Schriften der Evangeliſten und Apoſteln, der Patriarchen und Propheten, und nicht aus den Pfützen und Lachen der Erdichtungen und Satzungen der Menſchen geſchöpft werden. Da nun nicht jeder gleich zu urtheilen vermag, welcher Prediger aus den Quellen und welcher aus den Pfützen und Lachen ſchöpfe, ſo wollen wir durch Entwerfung des Bildes des einen und des andern ſolches zu veranſchaulichen ſuchen. Welcher Prediger ſtets dahin wirket und zielet, daß der Wille, die Lehre und Meinung Gottes bekannt gemacht, und deſſen Ehre befördert werde, welcher immer nur darauf denkt, die Sünder zur Reue ihrer Vergehungen zu erwecken und die beängſtigten Gewiſſen mit Troſt zu erfüllen und dabei nicht auf ſeine Ehre, auf Erlangung höherer Würde oder auf ſeinen zeitlichen Vortheil ſieht, und ſich einzig an die heilige Schrift hält, der iſt ohne Zweifel geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war, der auch nicht ſeinen Nutzen, ſondern nur unſer Heil geſucht. Wer aber ſtets mit ſeinen Schäflein um zeitliche Güter rechtet, ihnen nichts Anders prediget, als daß ſie Opfer-Zinſe und Zehnten entrichten ſollen, und täglich neue Heilige erfindet, denen man opfern müſſe, den Ablaß hoch erhebt und empfiehlt, alle Predigten mit Erhebung der geiſtlichen Macht und Würde anfüllt, vorzüglich die päpſtliche Gewalt über Alles preiſet, wer ſo handelt und prediget, dem liegen, wie zu beſorgen ſteht, die zeitlichen Güter mehr am Herzen, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. — Wenn daher Einige, die es nicht leiden mögen, daß ihrem Muthwillen die Nahrung entzogen werde, Euch verleiten wollen, die Predigt des Evangeliums zu verbieten, oder es nur ſo zu predigen geſtatten, daß es Niemanden ſchade, oder die herrſchenden Laſter nicht aufzudecken, ſo gebet denſelben kein Gehör, ſonſt würdet Ihr gewiß bei Gott in Ungnade fallen. Es iſt ſchon ein arges und vermeſſenes Ding, wenn ein üppiger Menſch ſich durch andre Menſchen nicht will zurecht weiſen laſſen, viel ſchädlicher iſt es aber noch, wenn der Menſch nicht auf Gott horchen will, denn dadurch beweiſt er klar, daß er nicht aus Gott ſei. Wahrlich man hat nie ungeſtraft das Wort Gottes verworfen, und außer Acht gelaſſen. Uebrigens würden wir genöthigt, uns nach dem Beiſpiele der Jünger des Herrn zu richten, als ihnen der hohe Rath verbieten wollte Chriſtum zu predigen; denn auch wir ſind berechtigt zu ſagen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Ap. 5. 32.“

Zum zweiten Theile des Bittgesuches übergehend, sagt Zwingli mit der freimüthigsten Offenherzigkeit, daß nichts bisher der Wirkung des Evangeliums mehr geschadet, als die „Zuchtlosigkeit" und „Unkeuschheit" der Geistlichen. „Eure ehrsame Weisheit hat das unehrbare, schändliche Leben gesehen, das wir leider bisher im Umgange mit Weibern geführt, wodurch wir Jedermann geärgert und empöret haben; daran trug zum Theil das wilde Feuer der Jugend, das Niemand ohne besondere Gnade Gottes zu meistern vermag, die Schuld, zum größten Theile aber diejenigen, welche, obgleich sie sahen, daß Niemand Enthaltsamkeit beobachte, und sie, wie es Gott wohl weiß, zum Allerwenigsten, dennoch dieses heuchlerische Blendwerk gezwungener Eheloſigkeit nicht aufgehoben haben." Nun wird durch klare Aussprüche der heil. Schrift, wie durch Beispiele und Beschlüsse der alten Kirche die Rechtmäßigkeit der priesterlichen Ehen dargethan. „Wir sind alle Schweizer, schließt dieses Bittschreiben, ihr seid unsre Väter. Manche von uns haben sich in Schlachten, in der Seuche und bei andern Unglücksfällen treu bewährt. Wir reden im Namen der rechten Keuschheit; wir könnten das Fleisch weit mehr befriedigen, wenn wir uns keiner rechtmäßigen Ehe unterwürfen. Aber die Aergernisse in der christlichen Kirche müssen aufhören. Wenn uns die römische Tyrannei unterdrücken will, so fürchtet nichts, ihr muthigen Helden, denn der Beistand des Wortes Gottes, die Hülfe der christlichen Freiheit und der göttlichen Gnade wird uns nicht mangeln. Wir haben ein Vaterland, einen Glauben, wir sind Schweizer und die Tugend unsrer berühmten Vorfahren zeigte sich immer in der unüberwindlichen Vertheidigung der Unterdrückten. Gott gebe Euch Solches in den Sinn; denn wahrlich, wir schwören bei dem lebendigen Gott, daß Solches Euch zur Ehre vor Gott und uns zum Heile gereichen wird. Gott sei mit Euch! Amen." Diese Bittschrift wurde nun von Zwingli im Namen aller versammelten Freunde eingereicht. Diejenige an den Bischof von Konstanz wurde sowohl von den in Einsiedeln versammelten als von andern Freunden der evangelischen Wahrheit in der Schweiz unterzeichnet. In diesem letztern Bittgesuche sagen sie dem Bischofe: „Die göttliche Lehre, die Wahrheit, welche Gott der Schöpfer dem lange im Elend versunkenen Menschengeschlechte durch seinen Sohn geoffenbaret hat, ist durch die Unwissenheit, um nicht zu sagen durch die Bosheit einiger Menschen schon lange verborgen worden. Der allmächtige Gott hat beschlossen, sie in ihrer ursprünglichen Art wieder zu geben. Schließe dich denen an, welche wünschen, daß die ganze Christenheit zu ihrem gemeinsamen Haupte, Christo zurückkehre. Wir haben uns vorgenommen, sein Evangelium in unausgesetztem Verlaufe, und doch so, daß Keiner sich beklagen könne, zu verkündigen. Begünstige

dieſes vielleicht wunderliche, aber nicht verwegene Vorhaben. Tritt wie Moſes bei dem Auszuge aus Aegypten an die Spitze des Volkes, und ſtürze die Hinderniſſe um, welche ſich dem ſiegreichen Fortſchritte der Wahrheit entgegenſtellen." In Bezug auf den 2. Theil des Bittgeſuches: „Wir bitten dich um Chriſti willen, um der Freiheit, die er uns erworben, um der Noth ſo vieler ſchwacher, ſchwankender Seelen, um der Wunden ſo vieler kranker Gewiſſen, um aller göttlichen und menſchlichen Verhältniſſe willen, geſtatte, daß man weiſe aufhebe, was unbeſonnen eingeführt worden, damit nicht das gegen Gottes Willen errichtete Gebäude mit weit verderblicherm Geräuſche einſtmals einſtürze. Die Welt iſt vielen Stürmen ausgeſetzt, ohne weiſe Vermittlung geht der Prieſterſtand unter." — So wenig Einfluß dieſe Bittgeſuche auf diejenigen übten, an welche ſie gerichtet waren, ſo mächtig wirkten ſie bei der niedern Geiſtlichkeit und beim Volk. Sie wurden zum Panier, um das ſich die Freunde göttlicher Wahrheit, welche die Gewiſſen frei macht, zu einem Bunde ſchaarten, der die Anſchläge der vereinigten Bosheit zu Schanden machte. Am 15. Auguſt gleichen Jahres verſammelte ſich zu Rapperswyl das Zürcheriſche Landkapitel, welches die Geiſtlichen von den Quellen der Linth bis zum Einfluſſe der Limath in die Reuß umfaßte, und da war natürlich der geiſtige Kampf der Gegenwart ein Hauptgegenſtand der Beſprechung. Unter dem Einfluſſe Zwinglis faßte dieſe geiſtliche Verſammlung einhellig den Beſchluß: „Nichts anders zu predigen, als was im Worte Gottes enthalten ſei." So hatte der Reformator durch die ſchlichte aber überzeugungsvolle Verkündigung des göttlichen Wortes die Gewiſſen aus den Banden der Menſchenſatzung befreit und zum freudigen Gehorſam des Glaubens erhoben. „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen" war die Loſung in Zürich und bei einem großen Theile der Geiſtlichen in der Schweiz!

4. Zwingli's erſtes Verhältniß zu Luther.

Ungefähr um die gleiche Zeit, als Gott den Huldreich Zwingli in der Schweiz zu einem auserwählten Rüſtzeuge berief, ſeine Kirche in urſprünglicher Reinheit zu erneuern, ward auch Martin Luther in Wittenberg durch Gottes Geiſt zum gleichen Werke erweckt. Beide ſtanden auf dem nämlichen Grunde, indem ſie beide im Glauben an Jeſum Chriſtum den einigen Weg zum Heile erkannten nnd im Worte Gottes die einzige Richtſchnur für Glauben und Leben, wenn auch der Strahl der Wahrheit in den Seelen beider Männer Gottes in verſchiedenem Glanze ſich abſpiegelte.

Durch Luthers Seele und Schriften brauſet der Geiſt Gottes bald gewaltig wie der Sturmwind durch einen deutſchen Eichwald, bald liſpelt er geheimnißvoll und lieblich wie der Abendwind in den Blättern der Eiche; über Zwinglis Seele ſenkte ſich der Geiſt der Wahrheit in ſtiller Majeſtät, wie die Sonne in ihrem Glanze an einem heitern Morgen über einen Schweizerberg; und ſo ſteht er auch unentwegt in allen Stürmen, die ihn umdräuen, wie ein Berg der Heimath im Ungewitter oder wenn Lawinen über ſeine Abhänge ſich nach der Tiefe ſtürzen. — Auf die Frage, wer größer ſei unter dieſen beiden Gottesmännern, gilt die Antwort, daß im Reiche Gottes nicht mit dem Maßſtabe gemeſſen wird, nach dem man irdiſche Größe beſtimmt. Beide bekannten auch in Demuth: „nur durch Gnade das zu ſein, was ſie waren.“ Beide waren auch freudig bereit, „den Kelch der Leiden zu trinken, den ihr Herr und Meiſter getrunken, beide mit der Bluttaufe getauft zu werden, mit der er getauft worden.“ (Matth. 20, 22.) Nachdem Luther vom Papſte zum Ketzer geſtempelt und in den Bann gethan worden, glaubte man am ſchnellſten mit Zwingli fertig zu werden, wenn man ihn für einen Schüler und Nachbeter Luthers erkläre. Dieſes bewog ihn, ſich über ſein Verhältniß zu Luther näher auszuſprechen: „Ich habe, bevor noch ein Menſch in unſerer Gegend von Luthers Namen etwas gewußt, angefangen, das Evangelium Chriſti zu predigen im Jahre 1516. — Wer ſchalt mich damals Lutheriſch? Als Luthers Erklärung des „Unſer Vater“ erſchien, und ich kurz vorher über dieſes Gebet nach Matthäus gepredigt hatte, wollten viele gute Seelen, weil ſie in derſelben überall meine Gedanken fanden, es ſich faſt nicht ausreden laſſen, ich ſelbſt ſei der Verfaſſer dieſes Büchleins und hätte, zu ſchüchtern zu meiner eigenen Sache zu ſtehen, Luthers Namen vorgeſetzt. Wer konnte mich da Lutheriſch ſchelten? Wie kommt's ferner, daß mich die römiſchen Kardinäle und Legaten, die damals in unſrer Stadt Zürich weilten, mich nicht Lutheriſch ſchalten, bis ſie den Luther für einen Ketzer erklärt hatten, wozu ſie ihn freilich nicht machen konnten? Erſt da ſchrien ſie, ich wäre Lutheriſch; während deſſen Namen mir noch zwei Jahre unbekannt geblieben, nachdem ich mich allein an die Bibel gehalten habe. Aber es iſt, wie geſagt, nur ihre Schlauheit, daß die Päpſtler mich und andre mit ſolchem Namen beladen. Sprechen ſie, du mußt wohl Lutheriſch ſein; du predigeſt ja, wie Luther ſchreibt; ſo iſt meine Antwort: Ich predige ja auch, wie Paulus ſchreibt, warum nennſt du mich denn nicht einen Pauliſten? Ja, ich predige das Wort Chriſti; warum nennſt du mich nicht vielmehr einen Chriſten? Meines Erachtens iſt Luther ein trefflicher Streiter Gottes, der da mit großem Ernſt die Schrift durchforſcht, als ſeit tauſend Jahren irgend einer auf Erden

geweſen iſt. Was liegt mir jetzt dran, daß mich die Päpſtler mit ihm einen Ketzer ſchelten? Mit dem männlichen, unbewegten Gemüthe, mit dem er den Papſt in Rom angegriffen hat, hat es Keiner gethan, ſo lange das Papſtthum gewähret hat, alle Andern unbeſcholten. Weſſen aber iſt ſolche That? Gottes oder Luthers? Frage den Luther ſelbſt, gewiß ſagt er dir: Gottes. Warum ſchreibſt du denn andrer Menſchen Lehre dem Luther zu, da er ſie ſelbſt Gott zuſchreibt und nichts Neues vorbringt, ſondern was in dem ewigen, unveränderlichen Wort Gottes enthalten iſt? Dieß iſt es, was er reichlich an den Tag fördert; damit zeigt er den himmliſchen Schatz den armen irre geleiteten Chriſten, und achtet nicht, was Gottes Feinde darwider wagen, er giebt auch nichts um ihr Sauerſehen und Drohen. Dennoch will ich nicht Luthers Namen tragen, denn ich habe von ſeiner Lehre wenig geleſen und ſeiner Bücher mich oft mit Fleiß enthalten. Was ich aber von ſeinen Schriften geleſen habe, inſoweit es Lehren und Meinungen der Schrift betrifft, das iſt gemeiniglich ſo wohl geprüft und begründet, daß es nicht leicht Jemand umſtoßen kann. Ich weiß, daß er in etlichen Dingen den Schwachen Vieles nachgiebt; z. B. in dem Büchlein von den zehn Ausſätzigen läßt er, wie man mir ſagt, der Beichte etwas nach, daß man ſich dem Prieſter ſolle darſtellen, welches doch nicht aus dieſer Erzählung gezogen werden kann. Aber denen, die ſolche Meinung der Schrift, wie ſie heut zu Tage durch ihn und andre hervorgezogen wird, muthwilliger Weiſe nicht verſtehen wollen, dieſen läßt er nichts nach, denn ſie ſind verzweifelt, ungläubig und in ihrem eigenen Gewiſſen verurtheilt. Darum, fromme Chriſten, gebet nicht zu, daß der Name Chriſti verwandelt werde in den Namen Luthers; denn Luther iſt nicht für uns geſtorben, ſondern er lehrt uns den erkennen, von dem wir allein alles Heil haben. — Predigt Luther Chriſtum, ſo thut er's gerade wie ich; wiewohl, Gott ſei Dank! durch ihn eine unzählbare Menge, mehr als durch mich und andre, denen Gott ihr Maaß größer oder kleiner macht, wie er es will, zu Gott geführt wird. Ich will keinen andern Namen tragen, als den meines Hauptmannes Jeſu Chriſti, deſſen Streiter ich bin. — Es kann kein Menſch ſein, der Luther höher achtet, als ich. Dennoch bezeuge ich vor Gott und allen Menſchen, daß ich all meine Tage nie einen Buchſtaben an ihn geſchrieben habe, noch er an mich; noch verſchafft, daß geſchrieben werde. Ich habe es unterlaſſen, nicht, daß ich Jemand deswegen gefürchtet habe, ſondern weil ich damit allen Menſchen habe zeigen wollen, wie gleichförmig der Geiſt Gottes ſei, da wir ſo weit von einander entfernt und doch ſo einmüthig ſind, aber ohne alle Verabredung, wiewohl ich mich ihm nicht an die Seite ſtellen will, denn Jeder thut, ſo viel ihm Gott weiſet."

Zwingli, mit Wilhelm de Falconibus, dem Secretär des päpſtlichen Legaten in der Schweiz befreundet, hatte vernommen, daß der Papſt den am 15. Juni 1520 gegen Luther ausgeſprochenen Bann in einer beſondern Bulle zu veröffentlichen beabſichtige und beſchloß daher, Alles aufzuwenden, um dieſes zu hintertreiben. Sein Vorhaben meldet er ſeinem Myconius: „Ich werde nächſter Tage mich zu dem päpſtlichen Commiſſär Wilhelm (der in Abweſenheit des Legaten die Angelegenheiten des römiſchen Stuhls beſorgte) verfügen und ihm, wenn er, wie jüngſt einmal, davon zu reden anfängt, den Rath ertheilen, den Papſt vor der Excommunication Luthers zu warnen, weil ich vorausſehe, daß die Deutſchen die Bannbulle und den Papſt ſelbſt nur verachten werden. Laß übrigens den Muth nie ſinken; es wird in unſern Tagen nie an Leuten fehlen, welche Chriſtum unverfälſcht predigen und ihm freudig ihr Leben zum Opfer bringen werden, geſetzt auch, ſie wüßten es voraus, daß man, wie es unlängſt geſchehen iſt, nach dem Tode ihre Namen aufs ärgſte verläſtern und ſie Ketzer, Verführer und Schelme nennen werde. — Was mich betrifft, ſo erwarte ich als ein dem Tode geweihtes Schlachtopfer, von Allen, Geiſtlichen ſowohl als Laien, alles Böſe und bitte nur Chriſtum um die einzige Gnade, daß ich mit männlichem Muthe Alles trage, und daß er mich, ſein Gefäß, nach ſeinem Gutdünken zerbreche oder erhalte. — Ich will, wenn auch mich der Bannſtrahl trifft, an den heiligen Hilarius, *) welcher aus Gallien nach Afrika verwieſen wurde, und an den Papſt Lucius **) denken, welcher vertrieben, aber mit großer Ehre wieder eingeſetzt wurde. — Zwar achte ich mich ihnen nicht gleich, aber das ganze unverdiente Schickſal ſo vieler vortrefflicher Männer wird mich tröſten; ja, ich würde es, wenn ich es für erlaubt hielte, mich zu rühmen, ich würde mich freuen, um des Namens Chriſti willen Schmach zu leiden. Doch wer ſtehet, ſehe wohl zu, daß er nicht falle.“ Als dieſer Schritt ohne Erfolg geblieben, verſuchte Zwingli einen andern: er veröffentlichte, ohne ſeinen Namen zu nennen, ſeine erſte Druckſchrift: „Rath eines Mannes, der von Herzen wünſcht, daß ſowohl des Papſtes als des Chriſtenthums Anſehen gerettet werde.“ In dieſer Schrift warnt er den Papſt ernſtlich vor gewaltthätigen Maßnahmen gegen Luther, und ſchließt ſie mit der Ueberzeugung, „daß die Wahrheit und die Lehre Chriſti jedenfalls ſiegen werden.“

*) Hilarius ward 350 Biſchof von Poitiers und mußte wegen ſeines Eifers für die Rechtgläubigkeit in die Verbannung gehen.

**) Lucius I., der 252 auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß.

5. Zwingli in der Kreuzesschule; die wachsende Zahl der evangelischen Wahrheitsfreunde.

Schon im ersten Jahre seiner reformatorischen Wirksamkeit in Zürich ward Zwingli von Gott in die Schule des Kreuzes genommen, damit er auch darin sich in der Nachfolge Christi übe und bewähre. Zur Erholung von seiner angestrengten, schweren Arbeit besuchte er im August 1519 das Bad Pfäffers, in einer schauerlichen Schlucht des Galandagebirges. Hier gewann er den Dichter und Professor Egentius aus Freiburg (im Breisgau), der zum gleichen Zwecke dort weilte, zum Freunde. Nicht lange aber sollte für den Reformator die Erholung dauern. Bald erhielt er aus Zürich die traurige Kunde, daß die Pest, die von Osten her ihren Todeszug durch Europa hielt und auch die höchsten Thäler der Schweiz nicht verschonte, in seine Gemeinde eingedrungen sei. Eingedenk der Pflichten seines Berufes eilt er nach Hause, um seinen schwer heimgesuchten Pfarrkindern den Trost des Evangeliums zu bringen. Seinen Bruder Andreas, den er zur Leitung seiner Studien bei sich hatte, entsandte er, damit er eher vom Würgengel der Pest verschont bleibe, nach Wildhaus. Zwingli selbst besuchte ohne Unterlaß mit christlichem Heldenmuthe die Kranken und Sterbenden und gewährte ihnen den heilsamen Trost des Evangeliums; seine angsterfüllte Gemeinde richtete er in seinen Predigten mit dem Worte Gottes auf und wies sie zu Christo hin, der die Mühseligen und Beladenen erquicket. Viele zitterten um das Leben des treuen Hirten, als sie ihn unter den Pfeilen des Todes als Bote des Lebens wandeln sahen; denn „der große Tod," wie diese Seuche im Munde des Volkes hieß, hielt in Zürich vom August 1519 bis zu Lichtmeß 1520 eine Ernte von 2500 Leichen. „Ich freue mich sehr," schrieb Conrad Brunner (von Wesen) aus Basel, daß du von den Pfeilen des Todes, die daher fliegen, noch unberührt und unverletzt dastehst. Aber meine Freude ist nicht frei von banger Besorgniß, so lange du dich täglich so großer Gefahr aussetzest, indem du die Pestkranken besuchst. Vergiß nicht, indem du Andern Trost bringst, auch für dein eigen Leben zu sorgen." Die Besorgniß der Freunde war nur zu begründet, indem Zwingli Ende September zum großen Schmerze der Gläubigen von der Pest ergriffen und ans Krankenlager gefesselt wurde. Die Gefühle, welche die Freunde evangelischer Wahrheit bei der Kunde seiner Erkrankung erfüllten, hat Dr. Hedio in einem Briefe an Zwingli ausgedrückt: „Wir waren tiefbetrübt, als jene mörderische Seuche dich ergriff, denn wer trauert nicht, wenn das Heil des Vaterlandes hinsinkt, wenn die Posaune des Evangeliums, der muthige Verkündiger der Wahrheit im blühendsten, ja noch hoffnungsvollen Alter

verſtummt!“ Die Empfindungen ſeiner eigenen Seele bei ſeiner Erkrankung hat der Reformator in einem Gebetliede ausgedrückt, das wir hier folgen laſſen:*)

Beim Anfange der Krankheit.

Herr! Höre meine Worte,
Hilf mir in dieſer Noth!
Es klopft an meine Pforte
Mit ſchwerer Hand der Tod.
Du, der du ihm im Streite
Die Macht genommen haſt,
Steh, Chriſte, mir zur Seite
Und lindre mir die Laſt!

Mein Vater! kanns geſchehen,
So laſſe mir dein Rath
Den Kelch vorübergehen,
Der mehr und mehr ſich naht;
So zeuch mir aus der Wunde
Den Pfeil, der ſchmerzlich brennt
Und auch nicht eine Stunde
Mir Ruh und Raſt vergönnt!

Doch ſollen meine Tage
Früh eilen hin zur Gruft
So geh' ich ohne Klage
Wohin dein Wink mich ruft.
Du willſt dann dieſer Erde
Früh meinen Geiſt entziehn,
Daß er nicht böſer werde,
Nicht Fromme bös durch ihn.

Du biſt ja, Herr, mein Schöpfer,
Und dein Geſchöpf bin ich.
Zum Tone ſpricht der Töpfer
Bald: bleibe ganz! bald: brich!
Dir bleibt in frommer Stille
Mein Loos anheim geſtellt;
Dein Wille ſei mein Wille,
Thu mir's, wie dir's gefällt!

Die Krankheit nahm zu, die Kräfte ſchwanden, aber ſein Herz ſuchte und fand Troſt in Gott durch Jeſum Chriſtum: und ſo ſingt er:

Bei zunehmender Krankheit.

Troſt, o mein Gott, ſuch' ich bei dir!
Es mehren ſich die Schmerzen;
Die Macht der Krankheit dringet mir
Mit Weh und Angſt zum Herzen.
Drum, du mein Tröſter, ſuch' ich dich,
Und flehe: ſtärk', o ſtärke mich
Mit Troſt aus Chriſti Wunden!

Ja, Heiland, deine Gegenwart
Kommt hülfreich dem zu gute,
Der ſtill im Glauben deiner harrt
Mit feſtem Chriſtenmuthe,
Auf dich allein die Hoffnung ſetzt
Und klein um deinetwillen ſchätzt
Der Welt Gewinn und Schaden.

Mir iſt die Zunge welk und ſtumm
Und jeder Sinn gebunden.
Iſt denn mein Lauf hienieden um,
Die Lebensfriſt entſchwunden,
Dann großer Kämpfer, iſt es Zeit,
Daß du nun ſelber führſt den Streit,
Den ich um dich begonnen.

Zwar ſeh ich wohl mit kühner Hand
Den Teufel auf mich dringen,
Und bin zu ſchwach zum Widerſtand
Doch ſoll's ihm nicht gelingen.
Dieweil mein Glaube ſteif und feſt
Sich, Herr, auf deine Macht verläßt,
So mag die Hölle wüthen.

*) Wir geben dieſes, ſowie die folgenden zwei Lieder in einer Uebertragung in die jetzige Schriftſprache, die Herr Superintendent Fulda gefertigt hat, und die in J. S. Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens für das Jahr 1826 erſchienen iſt.

„Bei der ſchweren Krankheit ihres treuen Hirten waren die Gläubigen," wie Bullinger meldet, „tief betrübt und riefen Gott treulich an, daß er ihn wieder aufrichten wolle." Der Herr erhörte das Gebet der Frommen und ließ den treuen Verkündiger ſeines Wortes wieder geſunden, damit er ferner für die Ehre Gottes und für das Heil in Chriſto kämpfe. Das frohe Dankgefühl, das ſeine Seele bei der Geneſung erfüllte, beſingt Zwingli wieder in dem Liede:

Bei der Geneſung.

Geſund — durch deine Güte,
Mein Gott, werd' ich geſund!
Dich preiſe mein Gemüthe,
Laut ſinge dir mein Mund.
Ja, nun du mich empor
Gebracht zu längerm Leben,
Muß dich mein Geiſt erheben
Noch mehr, denn je zuvor.

Zwar zog in ſeinen Banden
Der Tod mich jetzt von hier:
So hätt' ichs überſtanden
Und wäre, Herr, bei dir.
Nun muß ich doch einmal
Aus dieſem Leben ſcheiden,
Vielleicht nach herberm Leiden,
Vielleicht mit größ'rer Qual.

Jedoch, es iſt dein Wille:
Drum trag ich freudig noch,
Dir treu und kindlich ſtille,
Des Pilgerlebens Joch,
Und führe fort den Streit;
Und du, o Herr der Welten,
Wirſt droben mir vergelten
Mit Himmelsſeligkeit.

Die Kunde ſeiner Geneſung erfüllte ſeine Freunde in der Nähe und in der Ferne mit um ſo größerer Freude, je ſchmerzlicher ſie kurz vorher durch ein weit verbreitetes Gerücht, daß er der Krankheit erlegen ſei, berührt worden waren. „Wie ein plötzlich erſcheinender Engel des Troſtes war uns Rudolph Collin, ſchrieb Hedio aus Baſel, der uns gutes Muthes um deinetwillen ſein hieß, dieweil du in der Geneſung begriffen biſt." Wilibald Pirkheimer aus Nürnberg ſagt in einem Briefe an Zwingli: „Wenn meine Trauer über deine Krankheit auch groß geweſen, ſo iſt doch die Freude über deine Geneſung noch größer. Laßt uns Gott Dank ſingen, der Wunden ſchlägt und ſie wieder heilt, der da tödtet und wieder lebendig macht, und der deine Seele aus dem Grabe zurückgerufen. Sein Name ſei gelobet in Ewigkeit." „Wenn die Erfüllung irgend eines Wunſches mir je große Freude bereitet hat, ſchreibt Wilhelm de Falconibus, der Sekretär des päpſtlichen Legaten in der Schweiz, ſo wird dieſelbe doch weit übertroffen durch diejenige, welche ich bei der Kunde empfand, daß du aus dem Reiche der Todten ins Leben zurückgerufen worden ſeieſt, du, nach dem ich ein ſo inniges Verlangen trage, daß ein Theil meiner Seele ſich

vom Herzen mit Gewalt lösen will." Auch der Generalvikar Johannes Faber, der später ein so heftiger Gegner Zwinglis geworden, gesellte sich zu der Schaar der ihn beglückwünschenden Freunde: „Ich freue mich sehr, liebster Huldreich, daß du so glücklich aus dem Rachen der mörderischen Seuche entrissen worden, denn ich liebe dich so aufrichtig und innig, daß mir nichts Schmerzlicheres begegnen kann, als wenn ich vernehme, daß dir, was Gott verhüten möge, ein Unglück zugestoßen ist. Dagegen kann mich auch nichts mehr erfreuen, als wenn ich höre, daß du gesund und glücklich seiest. Und diese Gesinnungen hege ich mit vollem Rechte gegen dich, denn du arbeitest mit solchem Ernste im Weinberge des Herrn, daß, wenn du in einer Gefahr schwebst, dem christlichen Gemeinwesen ein großer Schaden droht! Es weiß aber der Herr, wen er durch herbe Prüfung zu einem ernsteren Streben nach dem besseren Leben anregen soll. Solches ist auch vom himmlischen Vater dir widerfahren." Noch viele andere Beglückwünschungen, selbst aus Polen und aus den Niederlanden, empfing der Reformator über seine Genesung, in welchen für uns ein Zeugniß aufbewahrt ist, welche Bedeutung er schon damals in der Nähe und in der Ferne erlangt hatte. Allein auch diese Freude, an welcher so viele theilnahmen, konnte Zwingli nicht ungetrübt genießen; denn die Seuche schlug ihm noch in anderer Beziehung herbe Wunden. In Basel starben ihm an derselben zwei theure Freunde, Conrad Brunner, der ihn zur Schonung seiner Gesundheit ermahnt, und Johannes Amerbach. Hedio meldet ihm ihren Tod mit den Worten: „die der Herr lieb hat, nimmt er früh zu sich." Auch sein Bruder Andreas, ein sehr hoffnungsvoller Jüngling, ward in Wildhaus, wohin Zwingli ihn beim Ausbruche der Pest in Zürich gesandt hatte, von derselben ergriffen und hingerafft; der Reformator mußte vor Betrübniß bei der Kunde vom Verluste des theuren Bruders laut weinen „wie ein Weib." Aber auch an sich selbst empfand Zwingli noch lange die nachtheiligen Folgen der erlittenen Krankheit. „Die Pest," schrieb er darüber an seinen Freund Myconius,*) „hat mein Gedächtniß nnd meinen Geist angegriffen, so daß ich zuweilen beim Predigen den Faden der Gedanken verliere; endlich empfinde ich in allen Gliedern eine Todesschwäche." Auch seine äußere Lage fing zu dieser Zeit an, sich trüber zu gestalten. Sein Pfründeinkommen war so gering, daß er unmöglich länger daraus seine beiden Helfer und sich selbst erhalten konnte. Geschenke aber, die ihm von seinen Freunden und Verehrern reichlich geworden wären, wollte er aus Grundsatz nicht annehmen. So ging er mit dem Gedanken um, nach Einsiedeln zurückzukehren, um den häuslichen Sorgen

*) Derselbe war inzwischen von Zürich nach Luzern gegangen.

enthoben zu werden. Nur eine edelmüthige Freundeshandlung des Dr. Engelhard, Prediger am Frauenmünſter und Chorherr am großen Münſter, erhielt den Reformator der Stadt Zürich. Derſelbe verzichtete nämlich auf ſeine Chorherrnpfründe am großen Münſter zu Gunſten Zwinglis, wodurch dieſer nun mit Beibehaltung ſeiner Leutprieſterſtelle in die Zahl der Chorherren eintrat. Dadurch ward nicht nur das Pfründeinkommen Zwinglis erhöht, ſondern ihm auch ein größerer Einfluß auf die Stiftsherren zugeſichert, was um ſo mehr Noth that, als ein Theil der Chorherren ihm und ſeiner Wirkſamkeit nichts weniger als gewogen waren. Schon hatten dieſelben eine ſchriftliche Klage gegen Zwingli dem Probſte eingereicht, in welcher ſie ihm zum Vorwurfe machten, daß er viel zu wenig für die Einkünfte des Stiftes ſorge. „Statt die Entrichtung des Zehnten als eine Religionspflicht ſeinen Zuhörern einzuſchärfen, leugne er ſeinen göttlichen Urſprung und ſtelle eine ſtrenge Eintreibung deſſelben als eine Tyrannei dar. Dadurch gewinne er das Zutrauen des Volkes in dem Maaße, in welchem er die Mönche als „Kappentheologen" bei demſelben verhaßt und verächtlich mache." Zwar drangen dieſe Chorherren beim Probſte nicht durch mit ihrer Klage, ja derſelbe ſchämte ſich ſchon, dieſelbe Zwingli mitgetheilt zu haben; aber der Unwille über die entſchiedene evangeliſche Wirkſamkeit des Reformators beſchränkte ſich nicht auf dieſe Partei der Chorherren, ſondern äußerte ſich noch in weit gehäſſigerer Weiſe außerhalb dem Stifte.

Die erbittertſten Feinde Zwinglis waren die Söldnerkrieger und Mönche. So wenig ſich dieſe Leute in einen offenen Kampf mit ihm einzulaſſen wagten, ſo geſchäftig waren ſie doch, durch die gehäſſigſten und oft abgeſchmackteſten Verläumdungen und durch Nachſtellungen ihm zu ſchaden und ihn wo möglich aus dem Wege zu räumen. Von allen Seiten aus der Schweiz und aus Schwaben meldeten die Freunde Zwinglis vom Treiben dieſer unheimlichen Menſchen, denn weitverbreitet und eng mit einander verbunden war die Genoſſenſchaft der lüderlichen Dunkelmänner und der rohen, feilen Krieger.*) „Meine Galle regt ſich unaufhörlich", ſchreibt ihm Myconius aus Luzern, „wider die, welche ihren Geifer gegen dich ausſpritzen. Ich kann in Wahrheit ſagen, unter Allem, was mir zuſtoßen könnte, ſei nichts, das mich mehr aufbringt, als wenn ich höre, daß man dich oder vielmehr das Evangelium verläſtert. Denn was lehrſt du anders, als was das Evangelium lehrt? Man ſagt, die Angelegenheiten der Schweiz (Söldnerdienſte und Penſionen) gehen dich nichts an; du ſolleſt nur das Evangelium erklären und dem Volke predigen, dieſes ermahnen und zurechtweiſen, aber in

*) In Deutſchland waren die Landsknechte gleicher Art.

aller Kürze, und nicht in jeder Predigt immer daſſelbe wiederholen, als ob du mit Abſicht nichts anders thun wollteſt, als dich der ganzen Schweiz verhaßt machen. Was heißt das anders, als: Es ſchickt ſich nicht für Zwingli, Pfarrer, Prieſter und Stellvertreter Chriſti zu ſein? Die, welche Sprache führen, haben eine Menge von Geiſtlichen auf ihrer Seite, die glauben, wir Prieſter ſollten Prieſter ſein und uns nicht in weltliche Sachen miſchen: unſere Herren hätten ſo viel Klugheit und Erfahrung, daß ſie am Beſten wüßten, was zu thun und zu laſſen wäre." Jakob Salzmann, *) Lehrer und Geiſtlicher in Chur, ſchreibt: „Ich bete mit vielen Andern, daß der Allmächtige dir, mein in Chriſto geliebter Zwingli, mit ſeiner Gnade beiſtehen wolle, damit du die Feinde Chriſti zum Schemel ſeiner Füße legen mögeſt. Neulich hat der Zunftmeiſter Stapfer der Aeltere von Zürich auf ſeiner Durchreiſe nach Venedig hier bei einem Gaſtmahle ſich geäußert, du ſeieſt Vater dreier Kinder, ſchwärmeſt Nachts auf der Straße und bezieheſt nicht allein vom Papſte, ſondern auch vom Könige von Frankreich Jahrgelder. In einer Predigt habeſt du geſagt: Ave Maria ſei ſo viel, als Gott grüß dich, Gretli!" Johannes Zwick, Prediger in Conſtanz, ſchrieb ihm: „Man ſagt hier öffentlich, du habeſt mit der Tochter des Bürgermeiſters Hochzeit gehalten. Auch meldet das Gerücht, welches von einem gewiſſen Prieſter herrührt, du habeſt in einer Predigt behauptet, der Ehebruch ſei unter gewiſſen Umſtänden erlaubt. Nun bin ich zwar überzeugt, daß dir ſo etwas auch niemals in den Sinn gekommen und deswegen vertheidige ich dich auch ſtets, aber ich habe doch nicht verhüten können, daß viele Leute nicht mehr gut von dir denken. Einige Barone und mehrere Edelleute, welche dich ſehr ſchätzten, ſeitdem ſie deine Predigten zu Einſiedeln gehört, ſind nunmehr deine Gegner geworden, und ich kann es mit aller Mühe nicht dahin bringen, daß ſie dem Prieſter keinen Glauben ſchenken, von dem ſie unter Fluchen und Schwören behaupten, er lüge nicht." Solche und ähnliche verläumderiſche Gerüchte wurden mit aller Geſchäftigkeit über Zwingli verbreitet, um ihm zu ſchaden und der Predigt des Evangeliums Eintrag zu thun. Wie er ſelbſt darüber dachte, vernehmen wir aus folgender Stelle: „Ich habe eine Zeit lang unglaubliche Lügen über mich ſagen laſſen, aber wenig deshalb getrauert, ſondern ſtets gedacht: Der Jünger iſt nicht über dem Meiſter! Hat man über Chriſtum gelogen, ſo iſt es kein Wunder, daß man auch dich verläumdet." Da nun ſeine vereinigten Feinde erfahren mußten, daß die Lüge einem Pfeile gleiche, der von unſichtbarer Hand auf den Schützen ſelbſt zurückgelenkt wird, und ihn ſelbſt am empfindlichſten verwundet, wollten ſie wirkſamere Waffen ergreifen: Gift

*) Gewöhnlich Salondrinus genannt.

oder Dolch sollten sie von diesem lästigen Wahrheitszeugen befreien. — „Als die Priester und Mönche in Zürich, schreibt Myconius, gestürzt und der Beschluß gegen die Pensionen durchgegangen war, nahm man zur Hinterlist seine Zuflucht, um diesen verhaßten Mann wo möglich aus dem Wege zu räumen.“ Eines Tages erhielt Zwingli ein Schreiben aus Schwaben ohne Namensunterschrift (Michael Hummelberger aus Ravensburg war, wie es sich später ergab, der Verfasser), das also lautete: „Trugst du jemals Sorge für dein Leben, so mußt du es jetzt ganz besonders thun, weil du mit Nachstellungen und geheimen Fallstricken umgeben bist: tödtliches Gift liegt bereit, um dich aus dem Wege zu räumen. Da die gottlosen Buben dich nicht öffentlich angreifen dürfen, so wollen sie dich durch dieses Mittel von der Erde wegtilgen und werden dir dasselbe wo möglich im Geheimen unter dein Essen bringen. Nimm dich also in Acht. Wenn dich hungert, so iß nur von dem Brode, das deine eigene Köchin gebacken hat; außer deinem Hause darfst du nirgends mit Sicherheit etwas genießen. Es wohnen mit dir innerhalb Zürichs Mauern Leute, welche alles Mögliche thun werden, dich zu verderben. Hüte dich, mein theuerster, von Gott geliebter Huldreich, hüte dich so viel du kannst und noch einmal, hüte dich vor diesen giftmischenden Hämmlingen und glaube, alle fremden, nicht in deinem Hause zubereiteten Speisen seien vergiftet, denn nirgends bist du sicher, aller Orten droht dir Gefahr. Woher ich aber von diesen Nachstellungen weiß und welches Orakel mir dieselben entdeckt hat, das hast du nicht nöthig, zu erfahren; es redet wahrer als das zu Delphi. Aber der Priester darf es bei schwerer Strafe weder deutlich heraussagen noch schreiben. Dein heller Verstand wird dich ahnen lassen, woher diese Warnung kommt, die mir das Wohlwollen und die Bruderliebe zu dir dictirt hat. — Sehr eilig aus Schwaben. — Wer ich auch bin, ich bin dein; du wirst mich in der Folge kennen lernen.“ Doch nicht allein durch Gift, sondern auch auf andere gewaltsame Weisen stellte man dem Leben des theuern Mannes nach. „Es verging keine Stunde, erzählt Myconius, daß nicht Laien und Priester geheime Anschläge von der schlimmsten Art gegen diesen Vertheidiger der Tugend und Wahrheit schmiedeten. Die der Welt verborgen gebliebenen, mir aber wohlbekannten Nachstellungen übergehe ich, nur die offenkundigen will ich anführen. Einst kam Jemand um Mitternacht, ihn zu einem Sterbenden zu rufen. Der Helfer gab die Antwort, man könne Zwingli, weil er von des Tages Arbeit sehr ermüdet sei, jetzt nicht aufwecken; er werde statt seiner kommen. Der Bote wollte das aber durchaus nicht gestatten und erweckte durch sein hartnäckiges Weigern den Verdacht eines geheimen Anschlages. Unter dem Vorwande, des Mannes Wunsch Zwingli zu melden, schloß

der Helfer die Thüre zu und ließ ihn stehen. Den folgenden Morgen erfuhr man, daß der Pfarrer bei diesem Anlasse hatte geknebelt, in ein Schiff geworfen und heimlich weggeführt werden sollen. — Nicht lange nachher wurde in derselben Absicht ein Pferd in Bereitschaft gehalten. — Später sahen wir einen Meuchelmörder (man sagte, es sei ein Zuger gewesen) ohne Mantel, mit einem sehr langen Schwerte umgürtet, vor aller Augen in der Stadt umhergehen, um Zwingli, wenn er ihm von ungefähr begegnete, niederzustoßen. Er wurde verrathen und festgenommen, entkam aber aus dem Verhafte. — Zwei betrunkene Züricher, deren Namen ich aber verschweige, griffen einst in der Nacht Zwinglis Haus mit Steinen an, warfen die Fenster ein und machten mit Fluchen und Werfen einen so schändlichen und unmenschlichen Lärm, daß kein Nachbar es wagte, auch nur ein wenig die Fenster zu öffnen. Sie ließen auch nicht eher nach, als bis es ihnen an Steinen, an Stimme und an Kräften gebrach. Man meldete diesen Unfug dem Bürgermeister. Am Morgen wurden die Thore geschlossen und die Ruhestörer mit bewaffneten Männern vergeblich in allen Winkeln der Stadt gesucht, bis endlich einige Weiber, die um die Sache wußten, unfreiwillig durch ihre Schwatzhaftigkeit den einen verriethen (der andere hatte sich bereits geflüchtet). Man zog ihn aus dem Weinfasse eines gewissen Priesters hervor und führte ihn unter lauten Vorwürfen ins Gefängniß. Nach langer Berathschlagung wurde er zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, aber, nachdem er einige Wochen gesessen, auf Fürbitte der Berner wieder frei gegeben. — Manchmal speisete Zwingli Abends außer dem Hause bei Freunden oder auf den Zunftstuben. Auf dem Heimwege wurde er beinahe immer, ohne daß ers wußte, von rechtschaffenen Bürgern begleitet, damit ihm kein Unfall begegne. Auch der Rath ließ in diesen gefährlichen Zeiten die Nacht über sein Haus bewachen." Doch wenn Gottes Auge nicht so gnädig über diesem treuen Wahrheitszeugen gewacht, und wenn seine allmächtige Hand ihn nicht beschützet hätte, so wäre alle Freundessorgfalt und Wachsamkeit vergebens gewesen.

Bei allen diesen Leiden und Verfolgungen fand Zwingli reichen Trost im Hinblicke auf die von Tag zu Tage sich vermehrende Zahl seiner Freunde, die zugleich auch der evangelischen Wahrheit zugethan waren. In allen Städten und Kantonen der Schweiz traten Männer auf, die durch den Glaubensmuth und die Glaubensfreudigkeit Zwinglis gestärkt, das Evangelium als eine Kraft Gottes „selig zu machen alle, die daran glauben" erkannten und nach Vermögen verkündeten. In St. Gallen wirkte Zwinglis Jugendfreund Vadian für das Evangelium, in Chur der obengenannte Salzmann, in Schaffhausen Sebastian Wagner genannt Hofmeister, und später auch Erasmus Ritter, in Luzern Oswald Myconius und die Chorherren Zimmermann

und Kirchmeier, in Bern Franz Kolb, Sebaſtian Meier und vor allen Berchthold Haller, der aus Sehnſucht, Zwingli perſönlich kennen zu lernen und ſich an ſeinem Glaubensmuthe zu ſtärken, eine Reiſe von Bern nach Zürich unternahm; aus Schwyz bat der Staatsſchreiber Stapfer, der früher mit ſeiner Familie in der leiblichen Noth von Zwingli liebreich unterſtützt worden, dieſer mildthätige Freund möge nun auch ihren geiſtigen Hunger mit dem Brode des Lebens ſtillen; Balthaſar Trachsler verkündigte in Art (Canton Schwyz) das Evangelium. In Solothurn war der Schulmeiſter Macrin oder Dürr dem Zwingli treu ergeben. Aus Freiburg (Uechtland) ſchreibt ihm der Organiſt Kotter: „Jedermann redet einſtimmig mit großem Lobe von deinem Unternehmen, das Wort Gottes wieder ans Licht zu bringen: es wird hoffentlich nicht ohne Segen bleiben.“ In Baſel hatte Zwingli viele Freunde, die in gleichem Maße auch der evangeliſchen Wahrheit ergeben waren; er hatte ſie 1520 in Begleitung ſeines frühern Lehrers, Georg Binzli, (jetzt Pfarrer in Weſen) wieder beſucht, und bei dieſem Anlaſſe noch neue Freunde gewonnen. Nachdem Capito und Hedio nach einander von Baſel nach Mainz und von da nach Straßburg gegangen, trat als Hauptverkündiger der Wahrheit in Baſel Johannes Oecolampadius auf, der gleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt an Zwingli ſchrieb: „Ich mag wollen oder nicht, es zieht mich hin, daß ich mich dir empfehlen muß, um durch deinen Feuereifer um ſo reichlicher erquickt zu werden. Wer würde den nicht lieben, der Chriſti Werk mit ſo viel Eifer betreibt“ u. ſ. w. In Straßburg war außer Capito und Hedio auch Bucer mit Zwingli aufs innigſte befreundet; in Nürnberg Wilibald Pirkheimer und Albrecht Dürer, in Frankfurt der Profeſſor Neſen aus Heſſen, den Luther auf ſeiner Reiſe nach Worms beſucht hatte; in Schwaben waren beinahe in allen Städten Freunde Zwinglis anzutreffen. Vorzüglich richteten die Freunde der evangeliſchen Wahrheit in Deutſchland ihre Blicke hoffnungsvoll nach den Schweizer Bergen, als Luther, mit Acht und Bann beladen, (im April 1521) ſo geheimnißvoll auf ſeiner Rückreiſe von Worms vom Schauplatze verſchwunden war. Ihr Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit belebte ſich wieder, als ſie vernahmen, wie Zwingli ſo kräftig und muthig die Wahrheit verkündige und die reißenden Wölfe in Schafspelzen ſo unerſchrocken bekämpfe. Wer daher ſeines Glaubens willen aus Deutſchland und Frankreich fliehen mußte, lenkte ſeine Schritte nach Zürich. So kam eines Tages Otto von Brunfels aus Mainz mit einem Empfehlungsſchreiben von Neſen an Zwingli: „Ich bitte dich um Chriſti willen, daß du dich derer annehmeſt, welche die Wuth der verdorbenen Cleriſei weg zu gehen nöthiget. Wenn du dieſem Mann bei deinen Mitbürgern, welche, wie wir es wohl wiſſen, freier ſind als die übrigen

Deutschen, forthilfst, so erweisest du sowohl den Wissenschaften als der Religion einen großen Dienst.“ — Von seinen Ordensbrüdern wegen seiner Hinneigung zur evangelischen Wahrheit verfolgt, verließ ein Barfüßermönch sein Kloster zu Avignon und reitet eines Abends auf einer Eselin zu den Thoren Zürichs ein, um Zwingli, an den er von Haller in Bern empfohlen war, zu sehen und zu sprechen. Nachdem er von diesem durch näheren Unterricht weiter gefördert und namentlich über die Unzulässigkeit der Verehrung der Heiligen belehrt worden war, dankte er Gott und ging nach Deutschland. Es war dieses der berühmt gewordene Lambert von Avignon, der in der Folge Professor der Theologie in Straßburg und in Marburg wurde, und in letzterer Stellung so große Verdienste um die Reformation in Hessen sich erwarb.

So wandten sich alle Herzen, die eine Sehnsucht nach evangelischer Wahrheit empfanden, in Freundschaft und Verehrung Zwingli zu, in gleichem Maße, wie die Feinde der Wahrheit ihn haßten.

6. Wie Zwingli sein Wirken und Leiden betrachtete, dargestellt aus Briefen an seine Brüder und an seine Freunde.

Nachdem wir das vielseitige Wirken und Leiden Zwinglis in diesem Zeitraume betrachtet, wollen wir sehen, wie er selbst diese Prüfungen aufnahm und woher ihm der Muth und der freudige Ernst zu seinem großen Werke erblühte. Er giebt uns darüber mit der größten Freimüthigkeit Aufschluß in einem Briefe an seine Brüder vom 17. Sept. 1522 und in Briefen an seine Freunde.

„Liebe Brüder (schreibt er im erstern) ich höre, wie eure Herzen wegen meiner beunruhiget werden, um der schändlichen Gerüchte willen, die man über mich gegen alle Wahrheit verbreitet, denen ihr aus brüderlicher Liebe aber keinen Glauben schenken könnt, da ihr mir Besseres zutraut. Doch begehrt ihr mich selbst darüber zu hören und seid unwillig, daß ich diesem Wunsche nicht schon früher entsprochen habe. Wisset nun zuerst, daß ich stets erfahre, wie es um euch steht; so fleißig erkundige ich mich nach euch. So oft ich nun vernehme, daß ihr euerm Herkommen gemäß von der Arbeit eurer Hände lebt, so freue ich mich, indem ich sehe, daß ihr den von Adam her euch angestammten Adel wohl gewahret. So oft ich dagegen vernehme, daß Etliche von euch mit Gefahr des Leibes und der Seele sich gegen Sold zum Kriege anwerben lassen, so betrübt es mich sehr, daß ihr aus der frommen Art der Bauern und Feldarbeiter schlaget und auf Raub und Mord ausgehet, denn nichts Besseres sind die Söldnerkriege. — Zu denen,

welche daheim ihrem Hausweſen vorſtehen und ihr Geſinde regieren, verſehe ich mich alles Guten; denjenigen aber, welche in den Krieg laufen, weiſſage ich nichts als Jammer und Verdammniß. Gott wolle ihnen einen ſolchen Sinn verleihen, daß ſie Solches nie mehr thun, wie ſie es mir auch verſprochen haben. Alſo ſollt ihr euch ebenfalls zu mir verſehen, daß ich das Werk, zu welchem mich Gott berufen hat, getreulich thun will, ohne mich vor den unüberwindlichen Schwierigkeiten zu erſchrecken und ohne auf die Menſchen zu achten, die ſich niemals durch das heilſame Wort Gottes beugen und demüthigen laſſen; gehe es mir dabei wie Gott will! Ich weiß gar wohl, was mein gnädiger Herr von Fiſchingen,*) unſer Vetter meint: ich ſollte ſachte fahren, ſonſt möchte mir ein großes Unglück begegnen. Gott lohne ihm treulich ſeinen guten Willen! Er hat mich immer wie ſein eigenes Kind geliebt, und ſo weiß ich, daß ſeine Warnung aus lauter Treue fließt! Aber ihr ſollt wiſſen, daß es keine Gefahr gibt, die ich nicht früher auch wohl bedacht habe! Ich weiß wohl, daß meine Kraft allein nicht hinreicht, auch weiß ich ebenſo gut, wie ſtark diejenigen ſind, gegen die ich mit Gottes Lehre ſtreite. Ich vermag aber, wie Paulus, Alles durch Chriſtum, der mich ſtärket. Denn was wäre mein Reden, wie möchte es Jemanden auf den Weg Gottes bringen, wo nicht der Geiſt und die Kraft Gottes Alles wirkten? Und geſetzt, ich ſchwiege, ſo würde ein Anderer das thun müſſen, was Gott mich thun heißt; aber ich würde wie der lügenhafte Sohn, (Matth. 21, 30) der zum Vater ſprach: Ich will in den Weingarten gehen, und es doch nicht that, von Gott hart beſtraft werden. Gott will, wie er Solches je und je gethan hat, die verdorbene Welt durch ſein Wort beſſern. Zu den Bewohnern von Sodom, zu den Niniviten, zu dem verdorbenen Geſchlecht, das zu Noahs Zeiten lebte, zu den Kindern Israels, wenn ſie am tiefſten geſunken waren, ſandte Gott Propheten, ſein Wort zu verkündigen. Die ſich darob beſſerten, würden verſchont und gerettet, die aber ſein Wort verachteten, wurden elendiglich vertilgt oder in die Gefangenſchaft weggeführt. Sehen wir nicht zu unſern Zeiten in allen Landen und in allen Ständen das Verderben ſo furchtbar groß, daß uns darob grauet? Wenn aber das Wort Gottes gerade jetzt mitten in dem großen Verderben von Neuem geoffenbaret wird, iſt das nicht ein deutliches Zeugniß, daß ſolches ein Werk Gottes ſei, der nicht will, daß ſeine Geſchöpfe, die er mit ſeinem eigenen Blute gekauft und bezahlt hat, ſo elendiglich und ſchaarenweiſe verloren gehen? Stellet jetzt die große Verdorbenheit der Menſchen und das wahre Wort Gottes einander gegenüber, ſo findet ihr, daß die Verdorbenheit ſich nicht antaſten

*) Der Mutter Zwinglis Bruder. Siehe Abſchn. 1. S. 1.

laſſen will. Soll nun der, welchem das Wort Gottes anbefohlen iſt, weichen, ſo wird er müſſen Rechenſchaft geben für die, welche verloren gehen, darum, weil er, wie Jeſaias ſagt, das Schwert hat kommen ſehen und nicht gewarnt hat. Widerſetzt er ſich dagegen der übermüthigen Welt, ſo wird er von ihr verſtoßen, geſchmäht, verachtet, ja getödtet. Welches gefiele euch nun beſſer? Daß ich ſchwiege, und das Uebel, welchem ich wehren ſoll, überhand nehmen ließe, und der zeitlichen Ehre und Ruhe wegen des Teufels Diener würde? Ich weiß wohl, daß ihr Nein ſagen aber mir rathen werdet, die Fehler mit mehr Schonung zu beſtrafen. Allein, ſagt mir doch: dünken euch die jetzigen Laſter ſo klein, daß meine Worte zu rauh ſind? Wenn ihr das glaubtet, ſo würdet ihr euch ſehr irren. Sie ſind ſo groß, daß die rauheſten Worte der Propheten und des Zornes Gottes ſie nicht genugſam ſtrafen können, und daß die Drohung des Jonas: „Ninive wird in vierzehn Tagen zerſtört werden," ſich zu unſern Laſtern am beſten ſchickt. Darum ſeid ruhig! Ich fürchte Gott vielmehr deßwegen, daß ich zu wenig, als weil ich zu viel geſagt habe. Oder wollet ihr euch darein ſchicken, daß ich, um viele Seelen und fromme Menſchen zu retten, meine Ehre, mein Vermögen, meinen Leib und mein Leben verliere, damit meine Seele von Gott aus Gnaden zur Seligkeit erhoben werde? Sagt ihr: Ja! aber es wäre uns doch eine große Schande, wenn du getödtet und verbrannt würdeſt, ob wir gleich wüßten, daß dir Unrecht geſchehen wäre, — ſo antworte ich: Chriſtus, deſſen Streiter ich bin, ſpricht: Luc. 6, 22: Selig ſeid ihr, wenn euch die Menſchen haſſen, ausſtoßen, ſchmähen und euern Namen als böſe verwerfen, um des Menſchenſohnes willen. Freuet euch, denn euer Lohn wird groß ſein in den Himmeln! Höret ihr, daß je mehr mein Name um Gottes willen vor den Menſchen geſchmähet, er deſto höher bei Gott geachtet wird. Alſo ſoll es auch ſein. — Wer zu Gott kommen will, muß auf das ſehen, was Er will, nicht was die Menſchen wollen, die ihn nicht ſelig machen, wohl aber ihn in die Verdammniß ſtürzen können. Den Leib können ſie tödten, aber die Seele nicht; und alle, die uns den Leib tödten um Gottes willen, die tödten ſich ſelbſt, ſie ſeien, wer ſie wollen: König, Kaiſer, Päpſte, Biſchöfe oder Andere. Das Evangelium Chriſti, (das iſt das gnädige Wort, das Gott durch ſeinen Sohn den Menſchen entboten und dargethan) hat vom Blute Chriſti her die Eigenſchaft, daß es unter Verfolgungen am wirkſamſten ſich erweiſt und ſich ausbreitet. Chriſtus hat ſein Blut um unſers Heils willen vergoſſen. Nun iſt das ein feigherziger Krieger, der für ſeinen Herrn und Hauptmann nicht ſein Blut vergießen will und zurückweicht,

wo ſein Herr vor ihm und für ihn den Tod erlitten hat: die rechten Streiter Chriſti ſind bereit, ſich für ihren Herrn den Kopf zerſchmettern zu laſſen. Denn wer ſich Chriſti und ſeines Namens ſchämt vor den Menſchen, deß wird ſich auch Chriſtus ſchämen vor dem himmliſchen Vater. Darum liebe Brüder, ſagt man euch über mich, daß ich ſündige mit Hoffarth, Unmäßigkeit und Unlauterkeit, ſo glaubet es nur, weil ich zu dieſen und andern Laſtern leider nur zu geneigt bin. Aber wenn man euch ſagt, ich wäre im Stande um Geldes willen unrecht zu lehren, ſo glaubet es nicht, auch wenn man es mit dem höchſten Eide bekräftigen würde, weil ich jetzt keinem Herrn auf Erden mehr um einen Heller verpflichtet bin. Was ich mit dem römiſchen Papſte deßwegen zu ſchaffen gehabt, iſt vor mehrern Jahren geſchehen. Ich glaubte eine Zeit lang, es gezieme mir vom Papſte Geld zu nehmen und es gezieme mir auch, ſeine Lehre zu beſchirmen. Als ich aber (wie Paulus ſagt) zur Erkenntniß der Sünde gelangte, kündigte ich ihm Alles auf. Aus Zorn über dieſe Abſage wollten ſeine Anwälte boshafterweiſe mir das zum Verbrechen machen, was ſie von allen Menſchen als eine Pflicht gegen Gott forderten: Gott vergebe ihnen und uns Allen unſre Sünden. Sagt man euch, ich läſtre Gott und die Jungfrau Maria, oder ich verfälſche Gottes Wort, ſo glaubet es nicht. Denn alle meine Arbeit und Sorge hat keinen andern Zweck, als allen Menſchen zu zeigen die große Gnade und das Heil, welches der von der reinen Jungfrau Maria geborne Sohn Gottes uns erworben hat, damit man allein zu Gott ſeine Zuflucht nehme durch das theure heilige Leiden Chriſti; damit ſeine Lehre hervorgezogen und die Menſchenlehre hintangeſetzt werde; damit Gottes Wort rein und unvermiſcht bleibe. Geſetzt aber, es fände ſich in dieſer Lehre etwas, das euch Kummer verurſacht, ſo würde mich das nicht irre machen. Ihr ſeid meine Brüder von Vater und Mutter; wenn ihr aber nicht meine Brüder in der Meinung Gottes wäret, ſo würde mir das leid thun, denn ich müßte mich von euch losſagen und ſelbſt Vater und Mutter unbegraben laſſen, wenn ſie mich von Gott abziehen wollten. Wiſſet übrigens, daß die Schmähungen der Jungfrau Maria, die man mir zuſchreibt, falſch und erdichtet ſind. Ich glaube von ihr, was ein Chriſt glauben ſoll und habe eine viel zu hohe Meinung von ihr, als daß ich dem Geſchwätz und den Lügen jedes Märchenträgers Beachtung ſchenken ſollte; ich aber mag nicht lügen und mehr von ihr ſagen, als mir die Schriften des heil. Evangeliums melden. Diejenigen, welche mich ſo boshaft verläumden, thun es nicht, um die Ehre Gottes und Mariens zu retten, ſondern darum, weil das Wort Gottes, welches ich predige, mit ihrer Pracht, ihrem Geize, ihrer Schalkheit und Büberei ſtreitet. Es zieht dieſe Laſter ans

Licht hervor und dieses Licht können sie nicht ertragen. Da nun der gemeine Mann eine große Hochachtung gegen die reine Jungfrau Maria hat, so hoffen sie mich dadurch bei demselben verhaßt zu machen, damit das Wort Gottes desto weniger Glauben finde. Laßt sie nur machen. Sie sind blinde Leiter der Blinden. Bekümmert euch nicht um das Geschwätz dieser Leute, und wisset, daß mich dasselbe nicht anderer Meinung machen kann. Was für einen Ausgang Gott dieser Sache geben wird, will ich ruhig erwarten. Christus, unser Herr und Heiland ist ja selbst getödtet worden. — Seid nun Gott befohlen, der wolle euch lehren und leiten! Ich bleibe ewig euer Bruder, wenn ihr Brüder Christi seid."

An Berchthold Haller in Bern schrieb er am Schlusse des Jahres 1521: „Ich weiß wohl, daß uns zuweilen aus Schwäche Ueberdruß anwandelt, wenn wir unschuldig verläumdet werden, namentlich dann, wenn wir uns um Alle aufs Beste verdient gemacht zu haben glauben. Aber leicht folgt Reue dem Ueberdruße, wenn Christus unser Gewissen durch die Stachel erregt, mit welchen er die träge, vom Herrn abtrünnige Seele bald durch Drohungen, bald durch Verheißungen erweckt, z. B. wenn er sagt: „Wer sich meiner schämt vor den Menschen, dessen werde ich mich auch schämen vor meinem Vater, und wer mich verläugnet, den werde ich auch verläugnen;" oder: „Wer sein Leben liebt in dieser Welt, der wird es verlieren;" oder: „Aus deinem Munde richte ich dich du Schalksknecht, weil du das Pfand ohne Zinsen gelassen;" oder: „Das Salz, das seine Kraft verloren hat, ist hinfort zu nichts mehr nütze und wird ausgeworfen auf den Weg, damit es zertreten werde von den Leuten," oder: „Selig seid ihr, wenn ihr um der Gerechtigkeit willen Verfolgungen erleidet;" oder: „Selig seid ihr, wenn euch alle Menschen lästern" u. s. w. Wenn ich die stärkenden Worte und Thaten Christi und seiner Apostel zu Herzen nehme, so wird der Gedanke recht lebendig in mir, daß ich kein Bedenken trage, um Christi willen zu leiden; betrachte ich dagegen unsre unglücklichen Zeiten, wo Frechheit und Undank, fast hätte ich gesagt, Gefühllosigkeit für Recht und Unrecht, alle Herzen eingenommen, durchdrungen und verdorben haben, so werde ich zu andern, so entgegengesetzten Gesinnungen hingezogen, daß ich selbst nicht bestimmt weiß, was ich will. Doch wenn ich mein Gemüthe wieder sammle, so wird es mir klar, daß alle diese Vorfälle nicht ohne Gottes Willen geschehen könnten; daß er Leuten, welche sich ihm bisher nicht im Glauben nähern wollten, jede andere Zuflucht verschließen und sie dadurch zwingen will, sich ihm allein in die Arme zu werfen, damit wir, alles menschlichen Beistandes beraubt, zu ihm, als dem einzigen Gotte unsre Zuflucht nehmen."

In einem Briefe an Myconius vom 12. August 1522 spricht sich

Zwingli folgendermaßen aus: „Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der Herr die Stadt bewache, so hätte ich schon längst meine Hand vom Ruder weggezogen; weil ich aber sehe, daß er die Taue befestigt, die Segelstange richtet, den Segel spannt und den Winden befiehlt, so wäre ich ein Feigherziger, der nicht verdiente, Mensch zu heißen, wenn ich meinen Posten verließe und am Ende doch mit Schande umkommen müßte. Ich will mich also ganz seiner Güte anheimgeben: Er soll mich leiten und führen; er eile oder säume; er befördere oder verzögere die Fahrt; er schicke Windstille, er stürze mich ins Meer — ich will nicht ungeduldig werden. Ich bin ja sein schwaches Gefäß: Er kann mich zur Ehre oder zur Unehre gebrauchen. Freilich bitte ich ihn oft, daß er mein Fleisch, welches immer träge im Gehorsam ist und gleich einem Weibe das letzte Wort haben und von Allem den Grund wissen will, in seine Ordnung zwinge und ihm das säumende Widersprechen verbiete. Ich denke immer, die christliche Kirche könne, wie sie durch Christi Blut erkauft worden, auch nur durch das Blut der Wahrheitszeugen und sonst auf keine andere Weise wieder erneuert werden."

Wir haben in diesem Kapitel nur Zwinglis eigne Worte angeführt, um einen um so tiefern, sicherern Blick in das Heldenherz unsers Reformators zu gewähren. —

Vierter Abschnitt.

Die durch Zwingli bewirkte Reformation. 1523—1526.

Siehe, ich mache Alles neu!
Offenb. Joh. 21, 5.

1. Die fortdauernde Gährung und der neue Standpunkt.

Zwingli hatte nun bereits vier Jahre das Wort Gottes in Zürich verkündiget und auch durch Schriften die Lehren und Forderungen desselben seiner geistlichen und weltlichen Obrigkeit dargethan. So fruchtbar der von ihm ausgestreute Same der göttlichen Lehre in den Gemüthern seiner Zuhörer in Zürich sich erwies, so wenig wirkten seine ernsten Mahnungen bei dem Bischofe von Konstanz und bei der eidgenössischen Tagsatzung. Keine Mißbräuche wurden entfernt; das Gesuch

der Regierung von Zürich um Aufklärung über die Gegenstände des Streites blieb unberücksichtigt; Bischof und Tagsatzung verharrten bei dem Verbote der Predigt des lautern Wortes Gottes, ja sie fingen an, mit Gewalt gegen die Verkündiger desselben, wo sie es konnten, einzuschreiten. Urban Weiß, Pfarrer zu Fislisbach in der Grafschaft Baden, hatte nach seiner Rückkunft von der oben erwähnten Capitelsversammlung zu Rapperschwyl von der Kanzel seinen Zuhörern erklärt: „Die Christen müssen nicht die heilige Jungfrau oder andere Heilige, sondern Gott allein um Hülfe anrufen. — Ferner: er habe sich mit einer Jungfrau in ein Eheversprechen eingelassen und werde dasselbe auch, falls den Priestern die Ehe gestattet würde, öffentlich vollziehen." Der Bischof verklagte diesen Priester bei der in Baden versammelten Tagsatzung und diese ließ ihn gefangen nehmen und wie einen Verbrecher nach Constanz abführen, wo er lange vom Bischof in strenger Haft gehalten wurde. Andre Pfarrer, die der evangelischen Lehre zugethan waren, erlitten ebenfalls Verfolgungen. Dieses gemeinsame Einschreiten des Bischofs und der Tagsatzung ermuthigte auch die Feinde Zwinglis in Zürich zu neuem Widerstande. Die Söldner drohten; die Mönche tobten von den Kanzeln gegen den Verkündiger des reinen Evangeliums und nannten ihn einen Ketzer und Verführer; ja ihre Anhänger boten sich an, unentgeltlich Holz zu seiner Verbrennung zu liefern. Aber fest und mit ungebeugtem Muthe stand Zwingli da und verkündigte nur um so ernster und eindringlicher das Wort Gottes. „Ich werde zwar von allen Seiten bedrängt und angefochten, schrieb er an Oecolampadius, aber dennoch bleibe ich unentweglich, indem ich mich nicht auf die eigene Kraft, sondern auf den Felsen Christum stütze, durch den ich Alles vermag. Dieser ist es, der mir stets Trost und Muth verleiht." Auch seine zahlreichen Freunde fühlten sich durch das Wort Gottes gekräftiget und ermuthigt, ihrerseits den Kampf gegen Lüge und Trug zu kämpfen. Namentlich gehörten zu den entschiedenen Anhängern des Evangeliums viele gebildete Jünglinge aus den ersten Familien der Stadt. Mit dem Muthe der Jugend, der leicht zum Uebermuthe sich versteigt, begannen dieselben den Mönchen beim Predigen ins Wort zu fallen, ihnen zu widersprechen oder sie aufzufordern, mit dem Worte Gottes die vorgetragene Lehre zu beweisen. Der kleine Rath ertheilte ihnen hierüber Verweise und wies sie zum Frieden und zum Schweigen; einige ließ er verhaften. Daraufhin ging Leo Jud, der Anfangs dieses Jahres (1523) seine Stelle in Zürich angetreten, in die Predigt eines Augustinermönchs, der mit dem größtem Nachdrucke behauptete, „der Mensch könne durch sich selbst der göttlichen Gerechtigkeit Genüge leisten." „Ehrwürdiger Vater, fiel ihm Leo im

allerfreundlichſten Tone in die Rede, hört mich einen Augenblick an, und ihr liebe Bürger, bleibt ruhig, ich will zu euch reden, wie es einem Chriſten geziemt." Darauf bewies er dem Volke mit der heil. Schrift die Unwahrheit der eben verkündigten Lehre. „Weil dieſer Vorfall, ſchreibt Zwingli, den kleinen Rath vermochte, ein Verhör beider Parteien zu veranſtalten, ſo wurde dadurch bewirkt, daß nicht nur am Ende die gerechte Sache, ſondern auch die Bosheit der allerverruchteſten Leute an den Tag kam."

Außerdem ſchritt der Reformator noch zu einem wirkſameren Mittel, die Feinde des Evangeliums in ihrer wahren Geſtalt vor Aller Augen hinzuſtellen und die evangeliſche Wahrheit zum Siege zu führen. Er drang ſowohl in ſeinen Predigten als in beſondern Vorſtellungen an den kleinen und großen Rath darauf, daß ein öffentliches Religionsgeſpräch veranſtaltet werde, damit er vor den Anwälten des Biſchofes und vor Jedermann, Gelehrten und Ungelehrten, von ſeiner Lehre Rechenſchaft ablegen könne. Finde es ſich nach klaren Ausſprüchen des Wortes Gottes, daß er Unrecht habe, ſo wolle er ſich nicht nur zurecht weiſen, ſondern auch ſtrafen laſſen, habe er aber Recht, ſo ſolle man ihn beſchirmen und nicht geſtatten, daß die Wahrheit unterdrückt oder verläumdet werde. Der oberſte Richter ſoll aber dabei einzig das Wort Gottes ſein! — Von der größten Bedeutung war der Umſtand, daß der große Rath von Zürich dieſes Religionsgeſpräch veranſtalten und leiten ſollte, denn dadurch wurde einerſeits die biſchöfliche Gewalt thatſächlich in ſeine Hände hinübergeleitet und anderſeits der Strom der Reformation, der durch Einmiſchung von ungeſtümen Menſchen, die der nöthigen chriſtlichen Weihe ermangelten, da und dort wild aufbrauſend und verheerend über ſeine Ufer zu treten drohte, in ſeinem geordneten und geſetzlichen Laufe erhalten. Wohl mochte Anfangs Niemand die ganze Folgewichtigkeit dieſes Umſtandes durchſchauen, als der Reformator allein.

Da die ſchweizeriſche Reformation durch dieſe Wendung, welche ihr Zwingli gab, ihren eigenthümlichen Verlauf nahm und ihre eigenthümliche Geſtaltung erhielt, ſo muß man ſich, um ſie zu verſtehen, von vorneherein mit dieſem neuen Standpunkte vertraut machen. Hören wir daher, wie Zwingli ſelbſt ſich darüber äußerte. „Ich will nun anzeigen, wie wir uns des Rathes der Zweihundert in Zürich bedienen, weil uns Einige verläumden, daß wir dasjenige, was eigentlich der ganzen Kirchgemeinde zuſtehe, die bei uns aus ungefähr 7000 Seelen beſteht, durch Zweihundert ausüben laſſen. Die Sache verhält ſich ſo. Wir, die Prediger des göttlichen Wortes in Zürich, haben dem Rathe der Zweihundert unverholen angezeigt, einerſeits, daß wir die Ausübung deſſen, worüber die ganze Kirche zu entſcheiden hat, ihnen nur unter

der Bedingung überlaſſen, daß ſie bei ihren Berathungen und Beſchlüſſen ſich an das reine Wort Gottes halten; und anderſeits, daß ſie nur inſofern im Namen der Kirche handeln, als die Kirche ſelbſt bis jetzt ihre Beſchlüſſe und Verordnungen ſtillſchweigend und geneigt angenommen habe. Wir haben auch dieſe unſre Meinung der geſammten Kirche kund gethan und zugleich angezeigt, daß es bei dieſen Zeiten, wo Einige von den tollſten Einfällen, die ſie für Regungen des Geiſtes ausgeben möchten, getrieben werden, nicht rathſam ſei, die ganze Menge über gewiſſe Dinge entſcheiden zu laſſen. Nicht, als ob wir beſorgten, daß Gott nicht ſeiner Kirche beiſtehen und ſie regieren werde, ſondern, weil man bei dieſen erſten Anfängen der Kirche allen Anlaß zu Zank vermeiden müſſe. — Darum riethen wir dem Volke, daß es den Entſcheid über äußerliche Dinge und Gebräuche dem Rath der Zweihundert überlaſſe unter der Bedingung, daß Alles nach der Regel des göttlichen Wortes eingerichtet werde, während wir verſprachen, es ſogleich anzuzeigen und unſere Stimme dagegen zu erheben, ſobald ſie in einem Stücke das Anſehen des göttlichen Wortes nicht anerkennen würden. Damit iſt die Kirche einverſtanden, wiewohl ſie keine öffentliche Kundmachung hat ergehen laſſen; aber ſie beweiſet ihre Zuſtimmung dadurch, daß ſie ſich bis jetzt dankbar und ruhig beträgt, wodurch klar genug wird, daß ſie es ſehr übel nehmen würde, wenn Jemand durch Spitzfindigkeiten den Fortgang des Evangeliums aufzuhalten ſich unterſtände. Sie weiß auch wohl, daß wir in dieſen Dingen zu Chriſti und unſrer eigenen Ehre alſo zu Werke gehen müſſen, wenn die chriſtliche Eintracht nicht geſtört werden ſoll. Was aber die vorzuſchlagenden Aenderungen betrifft, ſo wird darüber der Rath der Zweihundert entſcheiden. Und dafür haben wir Beiſpiele in der Schrift. Die Gemeinde in Antiochia ſandte bekanntlich nur den Paulus und Barnabas nach Jeruſalem und faßte, wozu ſie doch das Recht gehabt hätte, auch ſelbſt keinen Beſchluß, um heftigen Zank und Streit zu vermeiden, der um ſo ärger wird, je größer die Menge iſt. Daß aber die Zweihundert in ſolchen Dingen im Namen der Kirche und nicht in ihrem eigenen handeln, ergiebt ſich daraus, weil ſie das, was bei uns in Anſehung der Bilder, der Haltung des Abendmahles u. ſ. w. verfügt wird, den übrigen Kirchgemeinden in den Städten und auf dem Lande frei laſſen, indem bei ihnen, da ſie nicht volkreich ſind, weniger das Feuer der Zwietracht zu fürchten iſt. Dieſe Maßregel hat ſo guten Erfolg, daß man wohl ſieht, ſie ſei dem Willen Gottes gemäß. Wir hatten bisher vor allen Dingen das gemeine Volk der Chriſten gründlich über das belehrt, worüber der Rath jedesmal zuſammentreten und entſcheiden ſollte, und ſo kam es, daß Alles, was die Zweihundert mit den Dienern des

göttlichen Wortes anordneten, schon vorher in den Herzen der Gläubigen geordnet war. Endlich wandten wir uns dann wieder an den Rath der Zweihundert mit dem Ansuchen, daß er im Namen der ganzen Kirche das Erforderliche zu thun befehlen möge, damit Alles zu rechter Zeit und mit Anstand geschehe. Auf diese Weise ist Streit und Zank von der Kirche fern gehalten worden, weil von der allzugroßen Volkszahl und der leidenschaftlichen Vermessenheit Einzelner allzuviel zu befürchten war, und diese dagegen dahin verwiesen wurden, wo man sie ohne Schaden anhören und befriedigen konnte, da die Ohren der Behörden und Gerichte längst an Streitigkeiten und Zänkereien gewöhnt sind. So bedienen wir uns in Zürich des Rathes der Zweihundert, der die oberste Gewalt inne hat, anstatt der Kirche."

Das ist der Standpunkt, den Zwingli gleich Anfangs einnahm, nachdem er sich überzeugt, daß die Vorsteher der Kirche das Reformationswerk nicht nur nicht zu befördern, sondern dasselbe mit aller Macht zu bekämpfen entschlossen seien. Durch diese Maßregel ward es ihm möglich, in einem Freistaate, in dem doch der Obrigkeit weit geringere Macht zu Gebote steht als in einer Monarchie, die Reformation vor den Schrecknissen der Revolution zu bewahren, was anderswo nicht immer gelang. Auf der andern Seite mußte auf diesem Wege die läuternde und heiligende Kraft des Evangeliums auch das bürgerliche Leben durchdringen, weil die Obrigkeit ihre Beschlüsse und Anordnungen nach der Richtschnur des Wortes Gottes zu fassen und ihre Sitten und ihren Lebenswandel demselben gemäß einzurichten genöthigt war, da die Geistlichen, als Wächter und Vertreter des göttlichen Rechtes, und die ganze christliche Gemeinde eine getreue Aufsicht über die Maßnahmen der Obrigkeit, sowie über den Lebenswandel der Mitglieder derselben führten. Der christliche Staat und die christliche Obrigkeit als Stellvertreterin Gottes auf Erden wurden unter diesem Gesichtspunkte eine Wahrheit, ohne daß irgendwie die Kirche und ihre Diener in ihrer dem Evangelio gemäßen Wirksamkeit gehemmt worden wären.

Nach langer Ueberlegung beschloß der große Rath Samstag nach der Beschneidung Christi den 3. Januar 1523, in das Begehren Zwinglis einzugehen und das Religionsgespräch auf den 29. Januar festzusetzen. Bezeichnend für den neuen Standpunkt, auf welchen sich der Rath dadurch gestellt sah, ist das Ausschreiben an die Geistlichen. „Wir Bürgermeister, kleiner und großer Rath, an alle Geistlichen in unserm Gebiete unsern Gruß und günstigen Willen. Zwietracht und Zweiungen haben sich bei uns zwischen den Predigern erhoben. Einige glauben, das Evangelium treulich und ganz verkündiget zu haben; wogegen Andere behaupten, daß Jene Irrthum aussäen, verführen und Ketzer seien, obgleich sie einem Jeden mit göttlicher Schrift Rechenschaft

zu geben ſich allweg erbieten. Darum in beſter Meinung, und voraus um Gottes Ehre, Frieden und chriſtlicher Einigkeit iſt unſer Wille, daß ihr, Pfarrer, Seelſorger, Prädikanten insgemein und jeder beſonders, oder auch andere Prieſter, die Willens wären zu reden, den andern Theil zu ſchelten oder anders zu unterrichten, auf den nächſten Tag nach Kaiſer Karls-Tag zu früher Rathszeit auf unſerm Rathhauſe vor uns erſcheinet, und, ſo ihr disputiret, dies mit wahrhafter göttlicher Schrift in deutſcher Zunge und Sprache thut. Mit allem Fleiße werden wir mit etlichen Gelehrten aufmerken, ob es uns gutbedünkt, und, je nachdem es auf göttlicher Schrift und Wahrheit begründet iſt, einen jeden heimſchicken mit dem Befehle fortzufahren oder abzuſtehen, damit nicht fort und fort jeder, was ihm gut ſcheint, ohne Begründung von der Kanzel predige. Wir werden auch unſerm gnädigen Herrn von Konſtanz dieſes anzeigen, damit ihro Gnaden oder dero Anwälte, wie ſie wollen, auch dabei ſein mögen. So aber Jemand widerwärtig wäre und nicht ächte, göttliche Schrift zum Vorſchein brächte, würden wir gegen dieſen das vornehmen, deſſen wir lieber überhoben blieben. Wir hoffen, Gott werde uns mit dem Lichte ſeiner Wahrheit erleuchten, daß wir auch als Kinder des Lichtes wandeln können." — Inzwiſchen ward die Obrigkeit, als neue Trägerin der biſchöflichen Gewalt, von Zwingli gleich zu Maßnahmen veranlaßt, welche deutlich die Wohlthat der neuen Ordnung bewieſen. Die Wirthshäuſer wurden beſſer überwacht, der Ausgelaſſenheit der Jugend und namentlich der Schwärme fahrender Schüler kräftig geſteuert, die lüderlichen Dirnen aus der Stadt verwieſen und ſelbſt vier Glieder des kleinen Rathes, die in offenkundigem Ehebruche lebten, einſtweilen für ein halbes Jahr von allen Sitzungen ausgeſchloſſen. — Auch Zwingli bereitete ſich auf das Religionsgeſpräch vor, indem er ſiebenundſechszig „Schlußreden oder Theſen", über die disputirt werden ſollte, niederſchrieb und im Drucke herausgab. Er ſchloß die kleine Schrift mit den Worten: „Hier unterſtehe ſich keiner zu ſtreiten mit Splitterei oder Menſchentand, ſondern komme mit der heil. Schrift, die allein die Richtſchnur iſt für den Richter, damit man die Wahrheit finde und, ſo ſie gefunden, wie ich hoffe, auch behalte!"

Wir haben die Hauptthеſen nebſt ihrer weitern Begründung im 2ten Buche des zweiten Theils aufgenommen und verweiſen darauf unſere Leſer. Als Zwingli vernahm, daß Faber zum Geſpräche komme, ſchrieb er an Oecolampad: „Möge es Gott verhüten, daß er nicht daran verhindert werde, damit weder Rom noch Konſtanz um die gewohnten Siegesfreuden getäuſcht werden."

2. Das erste Religionsgespräch in Zürich den 29. Januar 1523.

Am 29. Januar, einem Donnerstage, waren vom frühen Morgen an über 600 Personen im Saale des großen Rathes zu Zürich versammelt. Als Stellvertreter des Bischofs erschienen Ritter Jakob von Anwyl, der Hofmeister, Johannes Faber, Generalvikar, Dr. Martin Blansch von Tübingen; darneben hatten sich auch andere gelehrte und vornehme Männer eingefunden. Die eidgenössische Tagsatzung, die kurz vorher in Baden Sitzung gehalten, ward auch eingeladen, Abgeordnete zu schicken, würdigte aber Zürich nicht einmal einer Antwort. Es waren von Bern aus eigenem Antrieb Dr. Sebastian Meyer, von Schaffhausen Sebastian Hofmeister, von Zürich selbst die Chorherren, Geistliche und Gelehrte, sowie eine große Anzahl Bürger und Landleute gekommen; „denn es war bei Vielen (schreibt Bullinger) ein großes Verwundern, was doch aus der Sache werden wolle." Im Mittelpunkte des leergelassenen Kreises saß Zwingli allein an einem Tische und vor ihm lagen Bibeln in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache aufgeschlagen. Aller Augen waren auf den Reformator gerichtet. Jetzt erhob sich der Bürgermeister Max Roist, ein greiser Kriegsheld, der mit Zwingli in der Schlacht von Marignano gewesen, und richtete folgende Ansprache an die Versammlung: „Oft hat sich, hochgelehrte, würdige Herren, seit einiger Zeit in Stadt und Land Zürich Zwietracht erhoben wegen der Lehre unsers Prädikanten Meister Huldreich Zwingli. Von etlichen ist er ein Verführer des Volkes, von andern ein Ketzer gescholten worden. Unter Priestern und Laien mehrt sich der Unfriede und fast täglich laufen deßhalb Klagen bei uns ein. Auf offener Kanzel hat sich daher Meister Huldreich erboten, seiner Lehre Rechenschaft zu geben, wenn ihm vergönnt werde, vor Jedermann, geistlich und weltlich, eine öffentliche Disputation zu halten. Wir haben ihm bewilligt, dieselbe in deutscher Sprache vor dem großen Rathe abzuhalten und haben alle Leutpriester und Seelsorger unserer Landschaft berufen, auch den hochwürdigen Herrn und Fürsten, den Bischof von Konstanz dazu gebeten. Wir danken diesem besonders, daß er seine löbliche Botschaft zu uns gesendet hat. Wem also mißfällig oder zweifelhaft ist, was Meister Huldreich hier auf der Kanzel gelehrt; wer zu zeigen vermag, daß seine Predigten und Lehren aufrührerisch oder ketzerich seien; — der wolle ihm gegenwärtig aus göttlicher Kraft seinen Irrthum beweisen, damit meine Herren fürohin von den täglichen Klagen über Uneinigkeit und Zwietracht verschont bleiben, deren sie bei Geistlichen und Weltlichen müde sind!"

Nun erhob sich der Hofmeister des Bischofs: „Wohl weiß mein gnädiger Herr, daß in seinem Bisthume, der Lehren oder Predigten halber, allenthalben Streitigkeiten und Zwietracht entstehen, obwohl er stets bedacht ist, den Frieden zu fördern und zu dem Ende auch seine Botschaft hieher gesandt hat. Wir sollen die Ursachen solcher Zwietracht anhören und das Beste dazu reden, was einem ehrsamen Rathe zu Zürich, wie einer würdigen Priesterschaft zum Guten gereichen möge. Darum wollen wir um Friede und Einigkeit willen die Zwietracht helfen richten, bis mein Herr sammt seinen Gelehrten und Prälaten dieser Dinge halber sich weiter bedacht und entschlossen haben." — Jetzt ergriff Zwingli das Wort: „Von jeher hat Gott dem Menschengeschlechte seinen Willen kund gethan. Dafür spricht die Offenbarung seines Wortes. Heiter und klar ist dieses Wort an und für sich selbst; aber durch menschliche Zusätze und Lehren ward es schon seit Jahren und noch immer in unsern Zeiten so getrübt und verdunkelt, daß der größte Theil derer, die jetzt sich Christen nennen, nichts weniger kennt als den göttlichen Willen, sondern nur seinen eigenen erdachten Gottesdienst und auf lauter Außenwerk beruhende vermeinte Heiligkeit. Zu solchem Wahne werden sie von denen, die ihre Führer sein sollten, verleitet, während in Christi Wort, wie wir es aus seinem Evangelium und der Apostel Schriften erlernen, die Wahrheit liegt. Jetzt, da einige anheben, diese zu verkündigen, werden sie nicht für Christen gehalten, sondern als Verderber der Kirche, ja als Ketzer gescholten. Für einen solchen werde ich dann auch angesehen, und obwohl ich jetzt bereits im fünften Jahre in dieser Stadt nichts Anderes als Christi fröhliche Botschaft verkündige, so hat mich das doch nicht zu rechtfertigen vermocht, wie meinen Herrn von Zürich wohl bekannt ist. Darum haben sie mir, und Dank sei ihnen dafür gesagt, eine öffentliche Disputation gestattet. Ich habe Schlußreden abgefaßt, welche die Summe alles desjenigen enthalten, was ich seither gelehrt. Daß sie dem Evangelio gleichförmig sind, hoffe ich überall, auch vor unserm gnädigen Herrn, dem Bischofe von Konstanz oder seinen Anwälten darzuthun. Gottes Geist hat mich zu sprechen gedrungen, er weiß auch, warum er mich Unwürdigen dazu auserwählt. Wohlan denn in Gottes Namen! Hier bin ich." Darauf sprach der Generalvikar Faber: „Mein verehrter Mitbruder Zwingli versichert, daß er allweg in Zürich das Evangelium geprediget habe. Wahrlich ich zweifle nicht daran, denn welcher von Gott berufene Prediger wollte das nicht thun? Er will Rechenschaft ablegen über seine Lehre. Ich hätte gewünscht, er wäre nach Konstanz gekommen, wo ich ihm alle Freundschaft erwiesen haben würde. Nicht bin ich hieher gekommen, um gegen evange-

liſche und apoſtoliſche Lehre zu ſtreiten, ſondern zuzuhören, im Falle des Streites zu entſcheiden, und überhaupt alles zu thun, um Friede und Einigkeit walten und keinen Aufruhr aufkommen zu laſſen, denn ſolches gebietet Paulus und das Evangelium. Sollte man aber alte löbliche Gebräuche und langjähriges Herkommen antaſten wollen, dann erkläre ich als Geſandter meines Herrn, des Biſchofes von Konſtanz, daß ich Befehl habe, nicht einzutreten. Es gehören ſolche Sachen nur vor die allgemeinen Concilien der Nationen und der Biſchöfe, damit hier nichts beſchloſſen werde, was man an einem andern Orte anzunehmen ſich weigert und damit dadurch keine Spaltungen in der Kirche entſtehen. Deßhalb rathe ich, Disputationen über hundertjährige, päpſtliche oder ſonſt geiſtliche Conſtitutionen einſtweilen noch zu unterlaſſen, beſonders da mein Herr, der Biſchof, berichtet iſt, daß die Reichsſtände in Nürnberg*) innerhalb Jahresfriſt ein allgemeines Concilium zu verſammeln entſchloſſen ſind. Wer wollte auch am Ende bei ſolchen Disputationen der Richter ſein? Nur auf hohen Schulen, wie die zu Paris, Cöln, oder Löwen**) würden die dazu befähigten Männer zu finden ſein."

„Und warum nicht — ſpottete Zwingli — zu Erfurt oder zu Wittenberg?***) Fromme Brüder, der Herr Vikar wendet viel Kunſt an, um eure Einfalt mit redneriſchen Worten von eurem Vorhaben abzulenken. Wir fragen nicht darnach, wie lange etwas im Gebrauch geweſen ſei; wir wollen von der Wahrheit ſprechen, wie ſie im göttlichen Geſetze ſich darſtellt. Dieſer ſoll die bloße Gewohnheit weichen. Spricht man von einer chriſtlichen Verſammlung, ſo meine ich, es ſei hier in dieſer Stube eine ſolche, denn: wo nur zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, hat der Herr geſagt, bin ich in ihrer Mitte. Auch Biſchöfe ſind genug unter uns, denn die Aufſeher und Lehrer der Gemeinden ſind von den Apoſteln ſo genannt worden, nicht die gewaltigen mächtigen Fürſten, wie wir ſie heut zu Tage haben. Und wozu ſollten wir Richter bedürfen, da wir doch die heilige Schrift ſelbſt hier haben in hebräiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache, und Gelehrte, die dieſe Sprache ſo gut wie Jene auf den hohen Schulen verſtehen? Und ſelbſt auch, wenn das nicht der Fall wäre, ſo ſind wenigſtens ſo viele chriſtliche Gemüther unter uns, daß es mit Gottes Beiſtand uns wohl klar

*) Um den in Nürnberg verſammelten Reichstag von eingreifenden Maßnahmen in Religionsſachen abzuhalten, ward vom päpſtlichen Abgeſandten die baldige Verſammlung eines Concils in Ausſicht geſtellt.

**) Drei der Reformation beſonders abgeneigte Hochſchulen, die Luthers Theſen verdammt hatten.

***) In Erfurt hatte Luther ſtudirt, in Wittenberg lehrte er nun.

werden wird, welche Partei die Schrift richtig, welche sie falsch auslegt. Was aber endlich den Nürnbergischen Handel betrifft, so sage ich euch, liebe Herren, daß ich in neuester Zeit drei Briefe, die ich vorzeigen könnte, von daher empfangen, daß aber in keinem ein Wort von einem wirklich ergangenen Beschlusse zu der Einberufung eines Conciliums steht; Papst, Bischöfe und Prälaten wären wahrlich am meisten dawider. Darum laßt euch die gefallenen Reden nicht erschrecken. Und ihr besonders von Zürich sollt es für eine große Gnade und für einen Ruf Gottes ansehen, daß bei euch gegenwärtige Versammlung Statt finden kann."

Hierauf erfolgte ein längeres Schweigen, das der Bürgermeister mit der Aufforderung unterbrach: „Ist Jemand da, der etwas gegen Zwingli und seine Lehre einzuwenden hat, der thue es." Alles blieb still. Da sprach Zwingli: „Um christlicher Liebe willen bitte ich Jeden, der meine Lehre für irrig hält, sein Bedenken auszusprechen. Ich weiß, daß Mehrere hier sind, die mich der Ketzerei beschuldigt haben, und möchte nicht gern gezwungen sein, sie mit Namen aufzurufen". Der evangelisch gesinnte Abt Wolfgang Joner von Kappel meinte: „Wo sind jetzt die, welche uns verbrennen wollen und schon Holz dazu anboten? Tretet jetzt hervor, da steht der Mann, bereit, euch Antwort zu geben." Da Niemand gegen Zwingli das Wort ergriff, sprach Jakob Wagner, Pfarrer zu Neftenbach: „Es hat unser gnädiger Herr von Constanz im letzten Jahre ein Mandat erlassen, in welchem er geboten, man solle die Satzungen und Ueberlieferungen der Menschen halten und beobachten, bis sie durch ein allgemeines Concil verändert oder aufgehoben würden. Da jetzt aber Niemand gegen die Artikel Zwinglis, die doch geradezu gegen die Menschensatzungen lauten, reden will, so hoffe ich, daß wir fortan nicht an jedes Gebot mehr gebunden seien, sondern das Wort Gottes lauter und rein verkündigen sollen und Menschensatzungen auf sich beruhen lassen. Auch wissen wir, daß Pfarrer Urban Weiß von Fislisbach gemäß jenem Mandate gefangen genommen und wie ein Verbrecher nach Constanz abgeführt worden. Sollen wir nach dem Mandat lehren und predigen, so müßten die Behauptungen Zwinglis unstichhaltig und falsch sein. Da aber Niemand hier sich getraut, dieselben anzugreifen und sie als unwahr zu erweisen, so ist zu befürchten, daß dem Pfarrer von Fislisbach Unrecht geschehen sei. Solches vermeinte ich, in meiner Einfalt reden zu müssen, weil Urban Weiß unser Mitbruder ist und weil ich auch gerne erfahren möchte, welche Bewandtniß es nun mit jenem Mandate haben soll."

Der Generalvikar durfte nun nicht länger schweigen. „Da diese Rede meinen gnädigen Herrn, und zum Theil auch mich, seinen Amtsverweser angeht (obgleich ich, als besagtes Mandat erlassen, außer

Landes war), so erkläre ich, daß mein gnädiger Herr nothwendig ein Einsehen haben mußte, weil es in seinem Bisthum so viele ungeschickte Pfarrer giebt, welche das unsinnigste Zeug predigen. Der Pfarrer von Zislisbach ist ein ungelehrter, ungeschickter Mann, der so ungebührliche Reden geführt, daß man sie weder hier noch anderswo wiederholen darf. Ich habe mich aus Mitleiden mit ihm über die Anrufung und Fürbitte der lieben Heiligen besprochen und ihn des Irrthums überführt, indem ich ihm aus dem 1. und 2. Buch Mose, aus Ezechiel und Baruch bewies, daß auch vor Christi Geburt die lieben Heiligen für Andere seien angebetet und angerufen worden; dadurch habe ich es so weit gebracht, daß er seinen Irrthum bekennt und alles, was er von der Mutter Gottes und den lieben Heiligen Irriges gelehrt hat, widerrufen will, so daß ich hoffe, er werde mir großen Dank dafür sagen und bald wieder auf freien Fuß kommen." — Schnell ergriff sodann Zwingli das Wort: „Das hat ohne Zweifel Gott gefügt, daß der Generalvikar den Artikel von der Anrufung und Fürbitte der Heiligen berührt hat, denn gerade das macht man mir zum größten Vorwurfe, daß ich nicht die Fürbitte der Heiligen lehre, sondern, daß Jesus Christus der einige Heiland und Mittler sei zwischen uns und seinem himmlischen Vater, wie solches die heilige Schrift uns klar zeigt. Da nun der Herr Vikar sich öffentlich rühmt, daß er den Pfarrer von Zislisbach mit Stellen der Schrift des Irrthums überführt habe, so bitte ich ihn und fordere weiter nichts, als daß er uns die betreffenden Stellen namentlich mittheile. Wenn ich dann geirrt habe, so will ich gerne meine Unwissenheit bekennen." Der Generalvikar: „Ich sehe wohl, liebe Herren, daß das Spiel über meinen Kopf kommen will, denn: der Thor wird leicht in seinen Reden gefangen, sagt das Sprichwort. Es ist meiner Thorheit Schuld, daß ich mich zu reden unterstanden, obgleich ich bestimmt gesagt hatte, ich wolle nicht disputiren. — Es sind bereits vor viel hundert Jahren Ketzer aufgestanden, welche die Fürbitte und Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer ꝛc. verwarfen. Die Väter aber haben sie auf den Concilien verdammt. Dennoch wurden neuerdings die Böhmen und Picarden *) durch Wiclef **)

*) Picarden wurden die Waldenser auch genannt von der Picardie (einer Landschaft in Frankreich), wo sie häufig sich fanden. Faber sagte nach seiner Rückkehr nach Constanz: ich glaubte, ich wäre in der Picardie, so wimmelt es in Zürich von Ketzern.

**) Johannes Wiclef (geboren 1324), Professor der Theologie in Oxford, gehört zu den Vorläufern der Reformatoren, indem er muthig das Verderben der Kirche angriff und den Satz aufstellte: „In Glaubenssachen kann allein die heil. Schrift entscheiden."

und Huß *) verführt und die Irrlehren wieder auf die Bahn gebracht, wie man auch jetzt sich erfrecht, die Leute von alten Gewohnheiten, die seit zwölfhundert Jahren bestanden, abzubringen. Wenn Alles, was die heiligen Väter gemacht haben, nichts gelten soll, so steht es schlimm. Hat denn die Christenheit seit vierzehnhundert Jahren immer geirret? Die Anrufung der Heiligen hat seit den Zeiten Gregors (716 zum Papste gewählt) gedauert!" Zwingli: „Herr Vikar, es bedarf der weiten Umschweife nicht. Zeigt uns die Stellen der hl. Schrift, mit welchen ihr den Pfarrer von Fislisbach seines Irrthums überführt habet; darum bitte ich euch. Gebt Antwort mit einfältigen, klaren Worten: da und da ist es geschrieben, so wollen wir die Stellen aufsuchen und sie näher beleuchten. Auf Väter und Concilien achtet man nicht mehr; ausgenommen, wenn sie ihre Sache mit der Schrift erweisen. Jedermann weiß, daß die Concilien einander widersprechen. Was in dem einen aufgerichtet wurde, das verwarf das andere; zum Beweise erinnere ich hier nur an die Priesterehe. Man weiß auch wohl, daß die Litanei vor Gregor da gewesen: wenn aber die Menschen lange vor ihm, wo es noch keine Litanei gab, Christen gewesen, so haben auch wir jetzt an Christo genug und können die übrigen Menschensatzungen entbehren." Bei der Erwähnung der Priesterehe glaubte der Vikar, einen Ausweg gefunden zu haben, um sich den Forderungen seines Gegners entziehen zu können, und er erging sich daher weitläufig in geschichtliche Erörterungen über diesen Gegenstand. Zwingli ließ sich aber dadurch nicht beirren, sondern brach diese Rede mit den Worten ab: „Und wenn ihr auch sagtet, das Eheverbot für die Priester habe seit den Zeiten der Apostel bestanden, so ist dennoch den Priestern die Ehe in Gottes Wort nicht verboten, sondern vielmehr erlaubt, wie ich schon bewiesen habe. — Uebrigens verlangen wir, daß ihr uns die Stellen der hl. Schrift angebet, in welcher die Fürbitte und Anrufung der Heiligen erlaubt und geboten sein sollen, denn darum handelt es sich jetzt!" Der Vicar mußte wieder auf die ihm so mißliebige Sache zurückkommen: „Wir haben in der christlichen Kirche den Gebrauch, und derselbe wird von allen Christenmenschen beobachtet und durch die Litanei und den Meßkanon bestätigt, daß wir die Mutter Gottes und die lieben Heiligen anrufen, für uns zu bitten. Die Mutter Gottes selbst giebt uns Kundschaft dafür, da sie bei Lucas spricht: „Von jetzt an werden mich selig preisen ꝛc.", ferner: „Selig bist du unter den Weibern", und die Frau im Evangelio: „Selig ist der Leib, der dich ge-

*) Johannes Huß (geboren 1373, als Glaubenszeuge in Constanz 1415 verbrannt) ist ebenfalls ein Vorläufer der Reformatoren. Er war zur Erkenntniß der Wahrheit vorzüglich durch das Lesen der Schriften Wiclefs gelangt.

tragen." — Zwingli: „Alle dieſe Sprüche der heil. Schrift beweiſen die Herrlichkeit und Würdigkeit der Maria, worüber kein Streit waltet und wovon jetzt nicht die Rede iſt; ihr müßt uns die Anrufung und Fürbitte durch die heil. Schrift belegen: alles Andere iſt Menſchentand!" Faber: „Wenn alſo meine Worte unnütz und ein Tand ſein ſollen, ſo will ich gerne ſchweigen." Noch redeten Dr. Martin Blanſch, dem Zwingli antwortete, und ſodann die zwei Ehrengäſte Sebaſtian Hofmeiſter und Dr. Sebaſtian Meyer, welche die Zürcher ermahnten, beim Worte Gottes zu bleiben und auf dem betretenen Wege fortzufahren. — Der Bürgermeiſter forderte noch Jeden, der Luſt dazu hätte, auf, zu reden und Einwendungen zu machen und entließ dann, da Niemand das Wort begehrte, die Verſammlung zum Mittageſſen mit der Bemerkung: „Das Schwert, mit dem der Pfarrer von Fislisbach überwunden worden, will heute nicht aus der Scheide." Der Rath blieb verſammelt und faßte folgenden Beſchluß, den er Nachmittags der Verſammlung eröffnete: „Da Magiſter Huldreich Zwingli, Chorherr und Prädikant am großen Münſter in Zürich, vorher öfters heimlich verläumdet und ſeiner Lehre wegen beſchuldigt wurde, ſo hat ſich doch auf ſein Erbieten und die Bekanntmachung ſeiner Artikel Niemand ihm gegenüber geſtellt oder ſich unterfangen, ihn aus der göttlichen Schrift des Irrthums zu überführen, obgleich er die, welche ihn einen Ketzer geſcholten, mehr als einmal dazu aufgefordert hat. Weil ihn nun Niemand irgend einer Ketzerei in ſeiner Lehre überwieſen, ſo haben Wir, Bürgermeiſter, Klein- und Große Räthe der Stadt Zürich, um Unruhe und Zwietracht abzuſtellen, nach reifer Ueberlegung und Berathung beſchloſſen und iſt unſere ernſtliche Meinung: daß Magiſter Huldreich Zwingli fortfahren und die ächte göttliche Schrift nach dem Geiſte Gottes, nach beſtem Vermögen verkündigen ſolle." Wir befehlen auch allen andern Leutprieſtern, Seelſorgern und Prädikanten, in unſrer Stadt und Landſchaft, nichts Anderes öffentlich zu lehren und zu predigen, als was ſich mit dem heil. Evangelium und der anerkannten göttlichen Schrift beweiſen läßt. Auch ſollen ſie einander in Zukunft auf keine Weiſe ſchimpfen, verketzern oder mit andern Schmähworten belegen."

Nachdem dieſer Beſchluß eröffnet ward, ſprach Zwingli hocherfreut: „Gott ſei gelobt, der ſein heiliges Wort im Himmel und auf Erden herrſchen laſſen will! Er, der allmächtige, ewige Gott, wird, wie ich nicht zweifle, euch, meine Herren, auch bei andern Gelegenheiten Kraft verleihen, das Wort Gottes, das heilige Evangelium in eurer Landſchaft zu handhaben und die Predigt deſſelben zu befördern. Habet deſſen keinen Zweifel, der allmächtige, ewige Gott wird euch das auf andere Weiſe vergelten und belohnen. Amen!" — Der General-

vikar ſuchte ſeine Ehre zu retten, indem er behauptete, die Schlußreden Zwinglis ſeien irrig und ketzeriſch, aber den Beweis für ſeine Behauptung blieb er ſchuldig. Im Siegesgefühl behandelte ihn Zwingli nicht ſehr ſchonend, zumal, da der Vikar ſich erklärte, nicht mehr in amtlicher Stellung, ſondern nur als Johannes zu reden. Faber vergaß ſich ſo weit, zu ſagen: „Nicht alles, was unrecht oder gegen Chriſtum iſt, ſteht geſchrieben im Evangelium. Denn wo finden wir z. B., daß einer ſeine oder ſeiner Schweſter Tochter nicht zum Weibe haben ſoll? Man kann freundlich, friedlich und tugendhaft leben, wenn gleich kein Evangelium wäre.“ Zwingli: „Es ſteht freilich auch nicht geſchrieben, daß ein Kardinal dreißig Pfründen haben ſolle. Dagegen findet ihr klar 3. Moſe 18, daß weitere Grade der Blutverwandtſchaft, als die, die ihr erwähnt habet, verboten ſind, woraus erhellt, daß auch die nähern nicht erlaubt ſein können, wenn gleich ſie auch nicht namentlich aufgeführt werden. Ich bemitleide euch übrigens, daß ihr mit ſolchen thörichten nnd unfruchtbaren Reden zum Vorſcheine kommt, mit welchen ihr dem Volke wahrhaft Aergerniß gebet. Ihr hättet beſſer geſchwiegen, als auf dieſe Weiſe euch vertheidigt.“ Voll Unwillens über das ärgerliche Benehmen des Vikars und über ſein leeres Gerede ſtanden alle Anweſenden nach dieſen Worten auf und gingen nach Hauſe. Damit war dieſes erſte Geſpräch beſchloſſen.

Als merkwürdiger, die Zeitverhältniſſe ſehr bezeichnender Zug verdient aus dieſem Geſpräch noch erwähnt zu werden, daß der Pfarrer von Schlieren, auf die Ermahnung Zwinglis, daß jeder Pfarrer die heil. Schrift und namentlich das Neue Teſtament leſen und ſtudiren ſolle, die Einwendung machte: „Wie kann aber einer, der nur eine geringe Pfründe hat, ein Teſtament kaufen? Ich habe ein ſolch armes Pfründlein und daher muß ich hier mitreden.“ Zwingli: „Es iſt, ſo Gott will, kein Prieſter ſo arm, daß er nicht, wenn es ihm darum zu thun iſt, ein Teſtament kaufen könnte. Sonſt findet ſich ein frommer Bürger,*) der ihm ein Teſtament kaufte oder ihm das Geld dazu vorſtreckte.“

*) Dieſen Wink Zwinglis beherzigten unter Anderen Bürgermeiſter Diethelm Roiſt (Sohn und Nachfolger Marx), indem er dem Pfarrer von Kirchberg, Rudolf Rütz, ein Neues Teſtament ſchenkte mit dem Wunſche, „daß ihr ſolche göttliche Schrift mit allem Fleiße und Ernſte leſen wollet, und mehr Glauben geben dem Schöpfer aller Dinge, als den Satzungen, ſo von Menſchen, ohnmächtigen Geſchöpfen, gemacht werden.“ Heinrich Werthmüller, ein Freund Zwinglis, Mitglied des großen Rathes, theilte vielfältig das Neue Teſtament unter die Armen aus.

3. Nachhall der Disputation und die von Zwingli befolgten Grundsätze bei der Durchführung des Reformationswerkes.

Obgleich Zwingli in diesem Religionsgespräch einen so entschiedenen Sieg errungen hatte, suchte doch Faber durch alle Künste der Täuschungen wenigstens den Schein desselben für sich zu retten. Erhard Hegenwald, ein gewesener Schullehrer im Kloster Pfäffers, veröffentlichte eine möglichst getreue und unparteiische Erzählung, wie es bei dieser Disputation zugegangen. Um den Eindruck dieser Darstellung, die in ihrer ruhigen Haltung durchaus den Stempel der Wahrheit an sich trägt, zu schwächen und um die Ehre des Sieges wo möglich für sich zu behaupten, gab Faber einen leidenschaftlichen Bericht über diesen Vorgang heraus, der von gehässigen Ausfällen auf Zwingli und auf die Zürcher strotzte, und offenbare Entstellungen und Unwahrheiten enthielt. Diese Schimpfschrift ward von einigen jungen Zürchern auf derbe Weise in dem Buche, betitelt: „Geierrupfen“*) beantwortet, so daß Faber aus diesem Streite ebenso wenig Ehre erntete, als er aus der Disputation mit Zwingli gewonnen hatte.

Der Reformator selbst verlor sein Ziel, das Evangelium im Gottesdienste und Leben zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zur rechten Geltung zu bringen, niemals aus den Augen. Da ihm beim Religionsgespräch nicht Anlaß geboten ward, seine Schlußreden oder Thesen näher zu begründen, so entschloß er sich, dies nun in einer eigenen Schrift zu thun. „Tag und Nacht, schrieb er einem Freunde, arbeitete ich an diesem Werke;“ und so ward es ihm möglich, neben den täglichen Predigten und neben der Besorgung einer Menge anderer Geschäfte dasselbe in fünf Monaten (es umfaßt 300 enggedruckte Seiten) zu vollenden. Wir verweisen zur Kenntnißnahme desselben auf das 2. Buch des 2. Theils, das eine Auswahl aus demselben enthält. Groß war die Wirkung dieser Schrift in der Nähe und in der Ferne,**) dieweil nun jeder heilsbegierige Christ an der Hand desselben alle kirchlichen Lehren, Einrichtungen und gottesdienstlichen Uebungen im Lichte des Wortes Gottes zu prüfen im Stande war. In Zürich waren bis jetzt noch keine Aenderungen im Gottesdienste und in den kirchlichen Einrichtungen getroffen, indem Zwingli unablässig nur darauf bedacht gewesen, das Wort Gottes lauter zu verkündigen und in die Herzen der Zuhörer zu pflanzen, übrigens aber in weiser Mäßigung und frommer Selbstverläugnung es Gott überließ, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann die Erneuerung der Kirche auf dem Grunde des Evangeliums

*) Eine derbe Streitschrift voll beißenden Witzes. Der Titel dieser Schrift ist einem Gesellschaftsspiel entlehnt, das den Namen „Geierrupfen“ führt.

**) Nach Nürnberg wurden auf Einmal 300 Exemplare abgesetzt.

vor sich gehen solle. Dieser Zeitpunkt schien jetzt gekommen zu sein. Nach dem entschiedenen Siege der evangelischen Wahrheit beim Religionsgespräche und nachdem Zwingli in der Auslegung und Begründung seiner Schlußreden seine evangelische Lehre auf so überzeugende Weise dargestellt, machte sich das Verlangen nach einer Umgestaltung der kirchlichen Einrichtungen und des Gottesdienstes nach den Forderungen des Wortes Gottes so entschieden geltend, daß demselben entsprochen werden mußte. Zwingli sorgte in Verbindung mit der Obrigkeit mit der sorgfältigsten und zartesten Hirtentreue, daß jede Reform auf ordentliche und möglichst schonende Weise vor sich gehe, damit die Schwachen im Glauben nicht dadurch verletzt, das zerknickte Rohr nicht zerbrochen und der noch so schwach glimmende Docht des Glaubens nicht ausgelöscht werde. „Gott kennt mein Herz, sagte er bei einem solchen Anlasse, daß ich zu erbauen und nicht einzureißen geneigt bin." Mit dieser zarten Schonung verband er aber eine männliche Entschiedenheit in der vollständigen Durchführung der einzelnen Reformen nach den Forderungen des Wortes Gottes. „Man kann eine kirchliche Einrichtung und eine gottesdienstliche Uebung verschieden ansehen, sagte er, aber gewiß ist es, daß dieselbe, sofern sie dem Worte Gottes widerstreitet, abgeschafft werden muß, denn jede Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, wird ausgereutet werden (Matth. 15, 13.) Wollte man nur eine kleine Aenderung darin vornehmen, so müßten wir, sofern die Einrichtung noch immer wider Gott wäre, sie auch noch immerfort mit dem Worte Gottes bekämpfen, wodurch täglich wieder neue Unruhen entstünden. Mein Plan ist, in der Kirche Gottes ein Werk aufzurichten, das sich selbst im Feuer erhalte und die Macht desselben nicht zu fürchten hat. Ein solches Werk aber kann nur auf das Fundament errichtet werden, welches Christus ist, der auch das Gebäude der Apostel und Propheten trägt." Das sind die Grundsätze, nach welchen Zwingli das heilsame Werk der Kirchenreform ausführte. — Zuerst ward nun der Strom der Reformation auf die Anstalt gerichtet, deren Mitglied Zwingli selbst war, nämlich auf

4. Das Chorherrenstift zum großen Münster.

Die Mitglieder dieses Stiftes, deren achtzehn sein sollten, hatten nach der im Stiftungsbriefe Carls des Großen ausgedrückten Bestimmung die Aufgabe, Gott zu dienen mit Gebet und Lobgesängen, die Christen in Berg und Thal mit christlichem Dienste zu versehen und endlich der Domschule, die nach dem Stifter die Carlsschule hieß, vorzustehen. Wie die meisten kirchlichen Stiftungen artete auch diese bald nach der Zeit Carls des Großen aus und verlor beinahe ganz ihre

Bestimmung aus den Augen. Zur Besorgung des Gottesdienstes wurde ein Leutpriester bestellt, der nur kümmerlich besoldet aber mit der Aussicht auf baldige Beförderung zum Chorherrn getröstet wurde, während die Glieder des Stiftes selbst sich größten Theiles einem müßigen, schwelgerischen und oft ausgelassenen Leben überließen.*) Wohl gab es zur Zeit, da Zwingli zum Leutpriester gewählt wurde, eine Anzahl Chorherren, die von einem bessern Geiste beseelt waren, da sonst diese Wahl schwerlich zu Stande gekommen sein dürfte. Das entschiedene und kräftige Wirken des Reformators blieb, wenn es auch oft auf zähen Widerstand stieß, bei ihnen im Allgemeinen nicht ohne Frucht, und während die Einen offen und mit Freuden das Evangelium annahmen, und sich zum Gehorsam des Glaubens verstanden, so wurden die Andern wenigstens zu einem anständigen Lebenswandel genöthigt. Indessen machte sich, je heller das Licht des Evangeliums aufging, von Seiten der Bürger immer mehr Unzufriedenheit geltend mit der großen Anzahl (das Stift zählte damals 24 Chorherren und 36 Capläne ohne den Leutpriester und seine Helfer) unnützer Geistlichen, die große Einkünfte und vielerlei sehr ungern bezahlte Gefälle bezogen.**) Zwingli und seine evangelischen Freunde erkannten, daß diese Klagen begründet seien und beantragten daher, daß ein aus der Mitte der Chorherren und des Raths gewählter Ausschuß gemeinsam die nothwendig gewordene Reform dieser Anstalt vorberathen solle. Dies geschah auch im Sept. 1523 und die Anträge dieser vereinigten Commission wurden im Einverständniß mit den Chorherren durch ein Rathserkenntniß zum Beschlusse erhoben. Zunächst wurden den Laien wesentliche Erleichterungen verschafft. Niemand sollte von nun an mehr gehalten sein, für Vollziehung der Taufe, der letzten Oelung, für Begräbniß und für Grabsteine, wenn

*) Felix Hämmerlin, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Sängermeister dieses Stifts, sagt von den Chorherren desselben: „Ein Hufschmied kann wohl aus vielen alten Hufeisen ein brauchbares machen, aber ich kenne keinen Schmied, der aus allen diesen Chorherren nur einen tüchtigen zu machen im Stande wäre."

**) Kaplan Widmer, ein übelbeleumdeter Mann und entschiedener Feind des Evangeliums und Zwinglis, schrieb an den Pfründfresser Heinrich Göldli (siehe oben 2. Abschnitt!) nach Rom: „Ich höre, daß ihr einen Falken mitbringen wollt. Mein Rath geht dahin, das lieber zu unterlassen, weil bei uns ein solches Wesen ist, daß wir Pfaffen kaum in der Stadt sicher sind, geschweige, wenn wir auf die Falkenjagd gehen oder den Bauern über die Hecken setzen wollten. Wir werden für unnütze, ganz überflüssige Pfaffen gescholten, die seit 300 Jahren bis auf Luther und Zwingli das Volk verführt hätten. Der gemeine Mann hofft, man werde die Zahl der Pfaffen in Zürich bis auf 6 oder 10 vermindern."

solche nicht ausdrücklich gewünscht wurden,*) Etwas zu bezahlen; Begräbnißkerzen war Niemand mehr verpflichtet, zu liefern, während es Jedem freistehen sollte, deren auf seine eigene Kosten anzünden zu lassen; für das Grabgeläute nur in der Münsterkirche brauchte ebenfalls nichts mehr bezahlt zu werden, ohne jedoch Jemanden des Rechts zu berauben, auf seine eigene Kosten auch in den übrigen Kirchen läuten zu lassen. Der Leutpriester und seine Helfer, sowie der Siegrist wurden für die ihnen dadurch abgehenden Einkünfte aus dem Ertrag der Zehnten und Zinse gebührend entschädigt. Es wurde bestimmt, die Zahl der Geistlichen, von denen die allmählig durch den Tod abgehenden nicht wieder ergänzt werden durften, so weit zu vermindern, daß sie noch hinreiche, den Gottesdienst und die Seelsorge in der Stiftskirche und in den dem Stifte zehntpflichtigen Filialkirchen genügend zu besorgen. Chorherren und Capläne, die übrigens von nun an alle den Titel Chorherren führen sollten, konnten, unter dem Beding, daß sie sich anständig aufführten und durch Lehre und Lebenswandel kein Aergerniß gaben, fortan im ungestörten Genusse ihrer Pfründe bis zu ihrem Tode verbleiben, während die Befähigtern aber sich gegen geziemenden Unterhalt als Pfarrer in den Kirchgemeinden gebrauchen lassen und ihr Amt als evangelische Seelenhirten in aller Treue verwalten mußten. Der Ertrag der allmählig durch den Tod der alten Chorherren erledigten Pfründen wurde zunächst dazu bestimmt, die Lehrer an der Stiftschule oder am Gymnasium besser zu besolden, damit gehörig befähigte Männer für diese Stellen gewonnen werden konnten. Zwingli rief eine neue höhere Anstalt ins Leben, vorzüglich zur Heranbildung von Geistlichen, zur wissenschaftlichen Uebung für die Chorherren und zur Erbauung für die Gemeinde. An die Stelle des bis jetzt von den Chorherrn und Caplänen Morgens gedankenlos hergeleierten Chorgesanges trat im Jahre 1525 am 19. Juli zum ersten Mal die „Prophetie" oder Schriftauslegung. Um acht Uhr versammelten sich alle Stadtpfarrer, Prädikanten, Chorherrn und Capläne und die älteren Schüler im Chore der Münsterkirche. Nachdem zuerst Zwingli das unten angeführte Gebet in lateinischer Sprache gebetet hatte, wurde mit der Erklärung des 1. Kapitels des 1. Buches Mose begonnen, in der Weise, daß ein Schüler den Abschnitt aus der lateinischen Bibelübersetzung (Vulgata) vorlas, woran dann der Lehrer die nöthigen Erläuterungen anknüpfte. Sodann ward der nämliche Abschnitt aus dem hebräischen Texte und aus der griechischen Uebersetzung (Septuaginta) sowohl in sprachlicher Beziehung, wie in Bezug auf Lehrinhalt und praktischer Bedeutung in

*) Demnach mußte man früher die Kosten für einen Grabstein entrichten, wenn man auch keinen setzen ließ.

lateinischer Sprache erklärt. Anfangs besorgte Zwingli die Erklärungen aus dem Urtexte und aus der griechischen Uebersetzung allein, später vertrat ihn ein eigener Lehrer für das Hebräische, und zwar zuerst: Ceporin,*) und nach dessen frühzeitigem Tode: Pellican**). Diese Uebung dauerte ungefähr eine Stunde. Inzwischen hatte sich die Gemeinde zur Anhörung der Neunepredigt versammelt. Ein Geistlicher bestieg die Kanzel und sprach zuerst das schöne von Zwingli herrührende Gebet: „O barmherziger Gott, himmlischer Vater! dieweil dein Wort ist unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen, so bitten wir dich, du wollest uns durch Christum, der das wahre Licht ist der ganzen Welt, unser Gemüth aufschließen und erleuchten, daß wir dein Wort lauter und rein verstehen, und unser ganzes Leben darnach gestalten, damit wir deiner hohen Majestät nirgends mißfallen durch denselben, unsern Herrn Jesum Christum. — Amen." Sodann wurde der früher in gelehrter Weise behandelte Abschnitt der Gemeinde faßlich erklärt, die darin enthaltenen Lehren und Ermahnungen ihr ans Herz gelegt und diese ganze Handlung mit Gebet beschlossen.***) In der übrigen Zeit erhielten die Zöglinge dieser höhern Anstalt von den, an die Stelle absterbender Chorherrn herberufenen Gelehrten in den Sprachen und andern Wissenschaften Unterricht. Von dem Gedanken, der Zwingli in Bezug auf diese höhere, Anstalt vorschwebte, sagt Myconius: „Zwingli faßte den Plan eine Anstalt zu gründen, die vorzugsweise für das Studium der schönen und heiligen Wissenschaften bestimmt war, und ich zweifle nicht, daß, wenn er die vollständige Ausführung seines Planes erlebt, diese keine ihres Gleichen gefunden hätte." — Doch das Samenkorn, das Zwingli hoffnungsvoll ausgestreut, ging auf, auch selbst nachdem sein Leib zu Asche geworden: Die Reihe ausgezeichneter Männer, die Zürich in Wissenschaft, Kirche und Staat bis auf die Gegenwart aufzuweisen hat, sind die Frucht dieser Aussaat. — Die weltliche Gewalt und Gerichtsbarkeit, welche das Stift bisher besessen, ging nun auf Rath und Bürgerschaft über, und die Stiftseinkünfte wurden, nach Abzug der Besoldung für Lehrer und Pfarrer, dem Spi-

*) Ceporin oder Wiesendanger aus Dynhart, einem Züricher Dorfe gebürtig, war ein sehr gelehrter und wohldenkender junger Mann, bekleidete aber die Stelle nur kurze Zeit, vom April bis zum 20. Dezbr. 1525, wo er starb.

**) Pellicanus oder Kürsner aus Rufart im Elsas gebürtig, versah das Amt von 1526 bis 1556 und erwarb sich wesentliche Verdienste um das Werk der Reformation.

***) Zwingli nannte diese wissenschaftliche und erbauliche Uebung „Prophetie" im Hinblick auf den 1. Cor. 14 berührten Vorgang.

tal zu Gunsten der Armen zugewendet. Nachdem die Umänderung dieser Anstalt auf eine so heilsame Weise vollzogen war, ward auch das Frauenstift zum Frauenmünster, wo der schon oft genannte Freund Zwinglis, Dr. Engelhard als Leutpriester wirkte, vom Wehen des neuen evangelischen Geistes ergriffen. Diese Abtei stiftete, wie Bullinger meldet, 833 König Ludwig der Deutsche; dessen Tochter, die heilige Hildegard, wurde die erste Aebtissin desselben. Zur Zeit der Reformation bekleidete jene Stelle Katharina vom Zimmern (oder Zimbern) aus Schwaben. Diese übergab am 4. Dezbr. 1524 mit Einwilligung der übrigen Stiftsfrauen dem Bürgermeister und Rathe das Stift mit allen Gütern, Einkünften und Gerechtsamen unter dem Beding, „daß ein ehrsamer Rath solches Alles zur Ehre Gottes, zum Heil der Seelen und zum Troste und Hülfe der Armen verwenden solle." Den Stiftsfrauen ward ein lebenslängliches Leibgedinge zugesprochen und der Ueberschuß der Einkünfte zum Besten der Kirchen, der Schulen und der Armen verwendet. Myconius, der aus Luzern vor den Feinden des Evangeliums hatte fliehen müssen und eine Zeit lang in Einsiedeln bei Geroldseck gewirkt, erhielt nun einen Ruf als Lehrer an die Schule zum Frauenmünster. Mit schwerem Herzen sah der treue Geroldseck auch diesen Freund der Wahrheit von Einsiedeln nach Zürich 1525 scheiden, und sein Herz wurde dabei von einer bangen Ahnung erfüllt: „Es scheine ihm verhängnißvoll, sagte er zum scheidenden Freunde, daß Alle, die Christum bekennen, in Zürich zusammenkommen, wenn nur nicht, um alle zugleich eines Tages unterzugehen." Neben der Besorgung seiner Schule hielt Myconius Abends, wenn sonst die Vesper gehalten wurde, belehrende und erbauliche Vorträge über die Schriften des Neuen Testaments in deutscher Sprache, denen geistliche und weltliche Männer und Weiber fleißig beiwohnten; „denn er wußte sehr faßlich und anziehend zu lehren," wie Leonhard Weiß berichtet. So waren diese zwei alten kirchlichen Stifter unter dem Wehen eines ächt evangelischen Geistes, den Gott in Zwinglis Herz angefacht, so umgewandelt worden, daß sie fortan zum Heile und zur Ehre Zürichs und der Kirche Christi dienten und noch dienen werden, so lange frommer Sinn und freie Wahrheitsliebe in schönem Bunde sich bethätigen. — Aber auch die kirchlichen Anstalten, welche am hartnäckigsten gegen den Einfluß des Evangeliums kämpften, vermochten demselben ebensowenig zu widerstehen, als Schnee und Eis dem warmen Frühlingshauche. Wir meinen

5. Die Klöster.

Wir haben oben gesehen, daß Zwingli und später Leo Jud auf Verordnung des Rathes in den Frauenklöstern predigten und die Seel-

ſorge ausübten, und daß dagegen den Predigermönchen der Beſuch derſelben verboten ward. Die Predigt des Evangeliums trug auch hier ihre Frucht. Mehrere Kloſterfrauen, namentlich aus dem Kloſter Oetenbach, kamen beim Rathe um die Bewilligung ein, austreten und ihr Eingebrachtes mitnehmen zu dürfen. Den 17. Brachmonat 1523 beſchloß der Rath, dieſem Geſuche zu entſprechen. Viele benutzten die gegebene Erlaubniß; andere wünſchten, bis zu ihrem Lebensende verbleiben zu dürfen. Auch dieſen ward willfahrt, unter der Bedingung, daß die Frauen der verſchiedenen Klöſter mit Ablegung ihrer Ordenstracht in einem Kloſter zuſammenleben, friedlich ſich mit einander vertragen und der Predigt des Evangeliums fleißig beiwohnen ſollten; diejenigen, welche ſpäter noch austreten wollten, durften es zu jeder Zeit thun, die andern aber blieben bis zu ihrem Tode im Genuſſe ihres anſtändigen Unterhaltes. Härter war der Kampf, der mit den Mönchen beſtanden werden mußte. Im Lichte des Evangeliums hatte Zwingli dargethan, wie alle Mönchsorden wider das klare Wort Gottes ſtreiten. „Chriſtus ſpricht Matth. 23, 9: „Ihr ſollt Niemanden Vater nennen auf Erden, denn Einer iſt euer Vater, der im Himmel iſt. Mit dieſen Worten hat Chriſtus nicht verbieten wollen, unſere leiblichen Erzeuger Väter zu nennen, ſondern, daß wir uns keinem andern Vorgänger, Lehrer oder Führer unterwerfen ſollen, als nur allein dem himmliſchen Vater und dem einigen Führer und Lehrer, Chriſto. Daraus folgt, daß alle, die ſich zu Vätern aufgeworfen und auch alle, die ſie Väter genannt und ſich um ſie geſchaart, ſolches wider Gott gethan und die Ehre und Anordnung Chriſti geſchmälert haben. Wenn ſie aber ſprechen: Ja, wir wiſſen wohl, daß Gott unſer Vater iſt, wir haben uns aber einen frommen und heiligen Mann zu unſerm Schulmeiſter und Wegführer gemacht, ſo ſtreiten ſie wider den Satz: Ihr ſollt Gott allein zu eurem Schulmeiſter haben, auf ſein Wort allein und nicht auf Menſchentand horchen, ſo klug derſelbe auch ſcheinen mag. Es ſtreitet auch dagegen der Satz: Ihr ſollt euch nicht Meiſter oder Führer nennen; denn euer einiger Führer iſt Chriſtus, dem ſollt ihr ohne Zweifel das Kreuz nachtragen, nicht aber dem Dominicus, Benedictus, Franciscus, Antonius oder Bernhardus. Wenn dieſelben heut zu Tage lebten, würden ſie, wofern ſie gläubige Chriſten wären, ohne Zweifel ſagen: O ihr Unſinnigen, was thut ihr? Wiſſet ihr nicht, daß ihr keinen andern Lehrer, Vater und Führer haben ſollt, als Gott allein? Warum haltet ihr euch an uns, da wir doch unſer Leben hindurch Gott allein anhingen? — Kurz, jede Auszeichnung von der Schaar der Gläubigen durch Namen, Orden, Anhang iſt Unrecht, Sünde, Betrug und Täuſchung. Das iſt für Viele ein hartes Wort, das mir hoch angerechnet wird, indem man ſagt: Du biſt unſinnig! Es ſind ja ſo viele

Heilige aus den Orden zu Gott gekommen und sind selig geworden! Antwort: Zeige mir die Briefe dafür, daß sie selig seien. Der Antichrist von Rom hat wohl durch seine fetten Pfaffen geredet, sie seien selig; ich aber traue dem einfältigen Worte Christi, der die Wahrheit selbst ist, mehr zu, als allen Päpsten, die einer andern Regel als der Richtschnur Christi gefolgt sind. Nun haben doch die Väter (sprichst du), Päpste und Concilien die Orden bestätiget. Antwort: Wie die Gefäße, so sind auch die Handhaben. Die Päpste und Concilien haben billig ihre Gönner und Schmeichler bestätiget. Warum beachteten sie nicht das Wort Christi Matth. 23, 9, aus dem sie wohl ersehen haben würden, daß sie sprechen sollten: Folget der alleinigen Lehre Christi, werfet euch nicht zu Vätern auf, folget Niemanden, als Christo! Siehst du nicht an der Bestätigung, wie es mit der Sache steht? Was aus Gott ist, bedarf keiner Bestätigung; denn es ist bei den Gläubigen ausgemacht, Gott lehrt es ihnen. Dieses haben aber die Antichristen bestätigen müssen, weil es keine Begründung in dem Worte Gottes findet, sondern demselben geradezu widerspricht. Siehe, welch schöne Begründung die Orden haben! Ich will schweigen von der Büberei, daß sie Armuth geloben und dennoch Niemand auf Erden geiziger und begieriger nach Reichthum ist, als die Mönche. Auch geloben sie Gehorsam und doch entziehen sie sich allem Gehorsam gegen Gott und gegen die Menschen. Gott sind sie nicht gehorsam; denn wenn er uns heißt, keinen andern Vater als ihn allein zu haben, so werfen sie sich selbst zu Aftervätern auf, und wenn er gebietet, Vater und Mutter zu ehren und ihnen beizustehen, so sprechen sie: Nein, du sollst Vater und Mutter nicht mehr ansehen! als ob ihr Orden dasjenige wäre, um das man Vater und Mutter verlassen sollte. O ihr frevelhaften Fälscher des göttlichen Wortes! Begreifet ihr nicht, daß Christus uns Vater und Mutter nur dann verlassen heißt, wenn sie uns vom Glauben abtrünnig machen wollen? Saget aber an, wo hat er befohlen, dies wegen irgend eines Ordens zu thun, zumal er nirgendwo einen Orden gestattet? Der Obrigkeit sind sie ebenfalls nicht gehorsam, das ist offenbar, und doch heißen uns Petrus und Paulus derselben gehorchen. Ja, lieber stiften sie mörderische Kriege an, wie solches oft schon geschehen ist, als daß sie dem Gebote der Apostel folgen. Sieh, ob sie das zeitliche Gut lieb haben oder nicht! Mit dem Nächsten haben sie keine Gemeinschaft, wozu doch der Christengehorsam Jeden verpflichtet; sie leiden nicht mit den Leidenden, sie arbeiten nicht mit den Arbeitenden, sie trauren nicht mit den Traurenden, und Almosen theilen sie erst aus von den Abfällen, die von ihrem Reichthum übrig bleiben. Was soll ich viel sagen? Der Erdboden trägt keine unnützere Last, als diese verlarvten Mastsäue. — (Diejenigen frommen Ordensbrüder, die mit aufrichtigem, redlichem Ge-

wiſſen der Lehre Jeſu aufrichtig zugethan ſind und ſie befolgen würden, wenn ihnen ſolches geſtattet wäre, trifft mein Vorwurf nicht.) In Betreff der Reinheit, die ſie geloben, wiſſen wir nur allzugut, wie wenig ſie dieſelbe bewahren. Aus alle dem folgt, daß es eine lautere Heuchelei ſei, was alle Mönche auf Erden mit den Kutten erdichtet haben, und eine Empörung wider Gott und ſein Wort. — Hier wendet ihr ein: Man muß doch eine ehrwürdige Prieſterſchaft vor dem gemeinen Manne erkennen, ſei es durch Glatzen oder durch Kleidung. Antwort: Wer ſich vor ſeinem Bruder durch Zeichen oder Kleidung auszeichnen will, iſt ein Heuchler; denn wir haben einen andern Weg, ehrwürdig zu werden. Chriſtus lehrt uns, daß wir in der Demuth es einander zuvor thun ſollen. Er ſpricht auch, daran ſollen alle Menſchen erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, wenn ihr Liebe übet untereinander. Joh. 13, 35. Wenn wir alle Menſchen lieben, wie uns ſelbſt, und das Wort des Heils ſorgfältig predigen, uns aller Menſchen Noth zu Herzen nehmen und denſelben aus allem Vermögen zu Hülfe kommen, ſo wird man uns wohl kennen lernen, ja die Kinder werden uns erkennen und es bedarf keines äußern Zeichens; es werden uns auch die Teufel nicht dulden mögen, ſondern gegen uns ſchreien, wie die beſeſſene Tochter zu Philippi gegen Paulum. Aber nachdem wir die rechte Würde, die wahre Kraft Gottes, das iſt, den unerſchrockenen, freudigen evangeliſchen Muth verloren, haben wir uns dann geſchmückt mit einem erdichteten Charakter, mit Glatzen, Kutten und Kleidung; damit man, während wir ſelbſt weder Gott noch der Welt Etwas nützen (dich trifft es nicht, frommer Ordensmann), doch unſere Kleider bewundere, wie die Kinder die goldgeſchmückten Mauleſel des Papſtes! Vor Allem ſollen die Ordensleute ſelbſt das Licht der göttlichen Wahrheit gründlich erforſchen und dahin wirken, daß dieſes Licht auch allen Menſchen aufgehe; ſie ſollen ſich ſo betragen, daß Niemand an ihrem Thun Aergerniß nehme, auch alle Heuchelei ablegen und namentlich die Kutten nicht mehr tragen. Diejenigen, welche arbeiten können, ſollen ſich durch ehrliche Arbeiten durchbringen und erhalten; ſind ſie aber durch Armuth oder Troſtloſigkeit des Lebens gezwungen, in den Klöſtern zu bleiben, ſo ſollen ſie keine andere Regel befolgen, als die Regel Chriſti und keinen andern Namen tragen als den Namen Chriſti, ja ſie ſollen eher ſterben als anders handeln. — Es iſt kein Gottesdienſt, hinter Kloſtermauern zu ſchnarchen! Das iſt aber wahrer Gottesdienſt, Wittwen und Waiſen, nämlich alle Dürftigen, heimſuchen in ihrer Trübſal und ſich unbefleckt erhalten vor der Welt. Jac. 1. 27. Die Welt bedeutet hier nicht Berg und Thal, Feld und Wald, Waſſer, Seen, Städte und Dörfer, ſondern die Begierden der Welt, als Geiz, Hoffart, Unkeuſchheit und Unmäßigkeit. Dieſe Laſter ſind aber hinter

den Klostermauern häufiger als unter den gemeinen Menschen. Ich schweige vom Neide und Hasse, die bei ihnen zu Hause sind, und doch sind es verderblichere Sünden als die, welchen sie durch ihren Eintritt ins Kloster entfliehen wollen. Betrachte nur ihre Schmausereien, so siehst du bald, wie enthaltsam sie sind; die reichliche Nahrung aber gereicht ihnen beim Müßiggange nicht zum Nutzen sondern zum Zündstoffe für die unreinen Begierden. Daher sollen sie alle Zeichen, Kutten und Regeln liegen lassen und sich der ganzen Christenheit gleichförmig machen und sich ihr anschließen, wenn sie anders dem Worte Gottes gehorsam sein wollen." Nach diesen von Zwingli verkündigten evangelischen Grundsätzen und Lehren ward im Dezbr. 1524 vom Rathe der Beschluß gefaßt, diese Anstalten zu reformiren. Zunächst sollten alle Mönche nach Ablegung ihrer Ordenstracht im Baarfüßerkloster zusammenwohnen. Unversehens und ohne vorhergehende Anzeige begab sich Samstag Nachmittags nach Nikolaus eine Anzahl Abgeordnete aus den obersten Zunftmeistern, Rathsherren und Bürgern mit den Stadtknechten zu den Predigern und dann zu den Augustinern, versammelten da die Mönche und kündigten ihnen den Rathsbeschluß an mit dem Bedeuten, daß sie sofort ihnen folgen möchten. Die Gegenwart der Stadtknechte verlieh der Aufforderung den nöthigen Nachdruck, indem die Mönche erkannten, daß sie, wenn sie Widerstand leisten wollten, mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen würden. — Die jüngern Mönche, welche Talent und Neigung dazu zeigten, ließ man studiren, die Andern ein Handwerk lernen; die fremden wurden mit dem nöthigen Reisegeld versehen, um nach Hause oder in ein heimisches Kloster zurückzukehren; die ältern und gebrechlichen erhielten ein anständiges Leibgedinge unter der Bedingung, daß sie den evangelischen Gottesdienst fleißig besuchen und Niemanden durch Lebenswandel oder Lehre Aergerniß geben wollten. Das Klostervermögen wurde größtentheils zu Anstalten für die Armen und Kranken verwendet,*) — weil ja die Klöster sich, „die

*) Eine herrliche Frucht der Reformation sind die Armen- und Kranken-Anstalten, die die Reform der Klöster ins Leben rief. Zunächst wurde jegliche Art von Haus- und Gassenbettel durch eine desfallsige Verordnung vom Jahre 1525 streng verboten und dagegen für eine höchst angemessene Unterstützung fremder und einheimischer Armen gesorgt. — So durften sich z. B. die armen Schüler nicht mehr mit Singen unter den Häusern (wie solches vor der Reformation üblich gewesen) ihren Unterhalt erbetteln. Statt dessen erhielten eine Anzahl armer Schüler (16 aus dem Canton Zürich und 4 auswärtige) täglich Suppe und Brod und wöchentlich 2 Schilling. — Fremde Bettler und Pilgrimme durften durch die Stadt ziehen, aber nirgends betteln; sondern es sollte ihnen, wenn sie Vormittags kämen, zu Mittag Suppe und Brod gegeben werden, Nachmittags mußten sie wieder weggehen; die, so Nachmittags kamen, empfingen ein Gleiches zum Abendessen, sollten aber am folgenden

Herbergen der Armen" nannten — und nur ein kleiner Theil für Kirchen- und Schulzwecke in Anspruch genommen. Durch diese wohlthätige Umwandlung der Klöster in Anstalten zur Bethätigung christlicher Liebe und durch die Gewinnung der Mönche für einen nützlichen Beruf in der Gemeinde ward ein großes Aergerniß entfernt, das bis jetzt die Geistlichkeit den Christen gegeben hatte.

Aber um den geistlichen Beruf in seiner apostolischen Würde und Wirksamkeit darzustellen, mußte er von dem ungöttlichen Zwange

6. des Coelibats

befreit werden. Wir haben oben gesehen, wie Zwingli und seine Freunde ihrer geistlichen und weltlichen Obrigkeit nächst der Gestattung der freien Predigt des lautern Wortes Gottes die Aufhebung dieses Gesetzes aufs dringendste ans Herz legten. Gewissenhaftere Geistliche, welche fühlten, daß ihnen die Gabe der Enthaltsamkeit versagt war, gingen in der Stille ohne öffentliche Trauung eheliche Verbindungen ein, die treu bewahrt, vom Volke gerne gesehen und von der weltlichen Obrigkeit

---

Morgen wieder die Stadt verlassen und ohne besondere Ursache innerhalb eines halben Jahres nicht wiederkommen. Kranke und Altersschwache wurden im Baarfüßerkloster, die fremden Kranken im Krankenhause zu St. Moritzen an der Spanweit verpflegt. Die einheimischen Armen erhielten täglich im aufgehobenen Augustinerkloster nach Bedürfniß eine kräftige Suppe und ¾ Roggenbrod. Vom Empfang dieser Unterstützung waren ausgeschlossen: „wer Gold und Silber, Seide und dergl. Zierden und Kleinodien trug; ferner, wer unsittliche Leute beherbergt oder zum Unterschleif die Hand geboten; wer ohne redliche Ursache die Predigt und das heil. Abendmahl versäumt; wer schwörte, fluchte und in Unfrieden lebte; wer das Wirthshaus besuchte, Karten spielte u. s. w. Die ihr Vermögen leichtsinnig verpraßt, sollten kein Almosen haben, bis es aufs Aeußerste gekommen war. Ein ehrsamer Geistlicher sammt einem frommen Laien sollten in ihren Quartieren herumgehen, nachforschen und aufzeichnen, wer des Almosens fähig oder bedürftig sei. Was sie fanden, mußten sie beim Almosenamte vorbringen, auch zeigen, wie man die Armen und Kranken halten, und die Kinder armer Eltern auferziehen, und vom Bettel zur Arbeit anhalten wolle. — Zum Zwecke der Ausführung dieser Anordnung ward das Augustinerkloster in eine Küche der Armen, das Baarfüßerkloster in ein Spital oder in eine ausgedehnte Krankenanstalt, das alte Spital zu einer Herberge fremder Durchreisender umgewandelt. Der Convent im Sellnau ward zu einem Lazareth bestimmt, aus dem Frauenkloster Oetenbach ein Convent für diese Anstalten gemacht und die Dominicanerkirche zur dritten Stadtkirche eingerichtet. Mit den auf der Landschaft eingezogenen Klöstern sorgte man auf ähnliche Weise vorzüglich für die Armen. So konnte die Regierung mit vollem Rechte sagen: „Wir werden mit dem Klostergute so handeln, daß es uns weder vor Gott noch vor der Welt zum Vorwurfe gereicht. Man würde sich der Sünde fürchten, auch nur das Vermögen eines einzigen Klosters in die Staatskasse zu stecken."

ebenfalls gebilligt wurden, indem ſie, auf Verlangen, die aus ſolcher Ehe entſproſſenen Kinder erbfähig erklärte. Die Biſchöfe geſtatteten den Geiſtlichen gegen eine Abgabe von 4 rheiniſchen Gulden jede Art von Concubinat, nur keine öffentlich vollzogene Ehe. Daher ſagte Zwingli: „Ein größeres Aergerniß kenne ich nicht, als wenn man den Geiſtlichen die Ehe verbietet, ihnen aber gegen Bezahlung geſtattet, Huren zu halten. Der Lehrer oder Prophet, welcher die Laſter der Menſchen rügt, muß unſträflich oder untadelig ſein Tit. 1, 6. damit man nicht zu ihm ſpreche: „Arzt hilf dir ſelbſt!“ Warum beſtrafſt du nicht zuerſt dich ſelbſt, und nimmſt nicht zuerſt den Balken aus dem eigenen Auge, damit du auch meinen Splitter herausziehen könneſt. Darum hat Paulus nicht ohne Grund, um ſolche Laſter zu verhüten, geboten, der Biſchof oder Wächter ſoll eines Weibes Mann ſein, indem er wohl wußte, daß Enthaltſamkeit nicht Jedermanns Ding iſt und daß die Gabe dazu nicht Jedem verliehen werde; und doch ſehen alle Menſchen auf den Wächter, wie er geſittet ſei. Darum wollte er verhüten, daß man an ihm nicht ſo großes Aergerniß nehme, und hat ihm geheißen, ein Eheweib zu nehmen. — Chriſtus ſpricht Matth. 19, 12: Wer Reinheit zu halten vermag, der halte ſie! Siehe, hier empfiehlt Chriſtus die Reinheit allen, die ſie zu halten vermögen. Es ſind aber nur diejenigen dazu im Stande, denen Gott beſondere Gnade verliehen hat. — Paulus lehrt auch 1. Tim. 4, 1—3: „Der Geiſt aber ſagt ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten Etliche vom Glauben abfallen werden, achtend auf Irrgeiſter und Teufelslehren, wegen Heuchelei lügneriſcher Lehrer, die gebrandmarkt ſind in ihrem Gewiſſen, die verbieten zu heirathen.“ Sieh, welchen Erfinder die Lehre von der erheuchelten Reinheit hat: den Teufel! Wie nun der Teufel der Urheber des Eheverbots iſt, ſo wiſſen wir auf der andern Seite aus der Schrift, daß Gott die Ehe eingeſetzt und ſie geſegnet hat. — Diejenigen handeln alſo freventlich an frommen unerfahrnen, jungen Prieſtern, welche das Gelübde der Eheloſigkeit abnehmen. Denn wohl wiſſen ſie es, daß ſolches Gelübde *ohne beſondere Gnade Gottes* von keinem Menſchen, der auf Erden lebt, gehalten werde; und dennoch nehmen ſie es ab und laſſen einen Eid darauf ſchwören. Würden ſie ſolches auch nicht aus der Schrift, ſo ſollten ſie es doch aus eigener Erfahrung wiſſen; denn ſie erinnern ſich wohl, welche Anfechtungen ſie ſelbſt in ihren jungen Jahren erdulden mußten, und wie jämmerlich ihr Gewiſſen zerriſſen wurde, und können daraus wohl ſchließen, daß es um andere Leute ebenſo ſtehe, wie um ſie. Dennoch verfahren ſie mit den armen Menſchen wie treuloſe Fuhrleute, die nicht die Nachfahrenden warnen, ſondern aus Vergunſt zu ſich ſelbſt ſprechen: der muß ſo wohl umwerfen als ich. So ſprechen ſie auch: Bin ich gemordet worden, ſo will

ich die Seelen Anderer auch morden. Der Grund aber, warum dieſes Laſter nicht hinweg genommen, ſondern daß fort und fort von geiſtlichen und weltlichen Obern dieſem Gräuel zugeſehen und kein Ziel geſetzt wird, rührt daher, daß die großen Biſchöfe mehr auf den Geldſeckel ſehen als die Müller auf die Mahlſäcke." — Nachdem die biſchöfliche Gewalt thatſächlich an den Rath in Zürich übergegangen war, machten Geiſtliche von der ihnen im Worte Gottes gewährten Freiheit Gebrauch und ſchritten zur Ehe. Der erſte, der öffentlich dieſen Schritt wagte, war Wilhelm Räubli.*) Pfarrer zu Wytikon, ein junger Mann, der gerne ſeine Herzhaftigkeit zur Schau trug. Den 28. April 1523 ließ er ſich in ſeiner Pfarrkirche mit einem Mädchen aus dem Dorfe Hirslanden trauen, und bald folgten Andre dieſem Beiſpiele nach. Auch der Freund Zwinglis, Leo Jud, heirathete am 19. Decbr. gl. J. eine Nonne aus dem Schweſterhauſe zu Einſiedeln, Catharina Gmünder aus St. Gallen. Die ſchon früher im Stillen vollzogene**) eheliche Verbindung Zwinglis mit Anna Reinhard, Wittwe des verſtorbenen Johannes Meyer von Knonau, ward den 2. April 1524 in der Münſterkirche zur Freude ſeiner nahen und fernen Freunde feierlich beſtätiget und eingeſegnet. „Als ich aus deinem Briefe an Capito, ſchrieb ihm Bucer aus Straßburg, erfuhr, daß du deine Ehe öffentlich vollzogen, war ich beinahe außer mir vor Freude." Dieſe treue Lebens-

*) Er ging ſpäter zu den Wiedertäufern über und ward einer der Häupter dieſer Secte in Zürich.

**) Es unterliegt durchaus keinem Zweifel, daß Zwingli bereits in der erſten Hälfte des Jahres 1522 ſich mit Anna Reinhard im Stillen vermählt gehabt und daß ſolches weder ſeinen Freunden noch ſeinen Feinden in Zürich ein Geheimniß geweſen, zumal er mit ſeiner Gattin zuſammen lebte. Sein vertrauter Freund Myconius grüßt in einem Briefe vom 22. Juli 1522 Zwingli mit ſeiner Gattin, und am Ende des gleichen Jahres ſchreibt er wieder: „Lebe wohl mit deiner Gattin in Chriſto." Wenn der verehrte Gelehrte, Merle d'Aubigné in ſeiner trefflichen Reformationsgeſchichte die ſo lange Unterlaſſung der kirchlichen Bekanntmachung und Beſtätigung dieſer in der Stille vollzogenen Ehe, „eine tadelnswerthe Schwäche des ſonſt ſo entſchloſſenen Mannes" nennt, ſo können wir dieſem Urtheile keineswegs beiſtimmen, indem wir die Handlungsweiſe des Reformators nach dem Maaßſtabe damaliger Verhältniſſe und nach den im Worte Gottes begründeten ſittlichen Grundſätzen Zwinglis beurtheilen müſſen. Eine ſolche im Stillen vollzogene Ehe Seitens eines Geiſtlichen ward damals allgemein als ein ſittliches Verhältniß angeſehen. Der ſehr geachtete Decan Bullinger in Bremgarten lebte z. B. in einer ſolchen Ehe, aus der ſein, ſpäter berühmt gewordener Sohn entſproſſen iſt. Auch wurde das eheliche Verhältniß Zwinglis mit ſeiner Gattin vor dem öffentlichen Kirchgange, ihm ſelbſt von ſeinen erbittertſten Feinden nie zum Vorwurfe gemacht, während ſie begierig nach den abgeſchmackteſten Märchen haſchten, um ihn zu verläumden: ein Beweis, daß dieſem Verhältniß nichts Tadelns-

gefährtin Zwinglis war, als ſie dem verehrten Manne die Hand bot, ſchon durch eine ſchwere Schule der Leiden gegangen, die ſie befähigte, den freudigen Glaubens- und Leidensmuth des theuren Gatten zu verſtehen und an ihm zu gleicher Glaubensfreudigkeit ſich zu erheben, ſo wie in der Folge auch den ſchmerzlichſten Schlag,*) den je ein Frauen- und Mutterherz treffen kann, mit Ergebung zu ertragen. Als Jungfrau von ausgezeichneter Schönheit und von ſtillem, ſittſamen Sinne und Wandel, hatte ſie die Herzensneigung des adeligen Jünglings Johannes Meyer von Knonau gewonnen, der am Hofe ſeines Verwandten, des Biſchofes von Konſtanz erzogen war. Dem Willen des Vaters zufolge ſollte er ein adeliges Fräulein aus dem Thurgau als Gemahlin heimführen, allein der Sohn folgte der Wahl ſeines Herzens und ließ ſich ohne Wiſſen des Vaters mit Anna Reinhard in einer Landkirche trauen. Darüber ward der alte Meyer von Knonau ſo erzürnt, daß er dem Sohne ſein Haus verbot, ihm alle Unterſtützung entzog und ihn, ſoweit es die Zürichſchen Stadtrechte geſtatteten, enterbte. Johannes, der nun durch die Noth gezwungen war, ſeinen Unterhalt in Kriegsdienſten zu ſuchen, ſtarb 1515 und hinterließ der Wittwe drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Der Großvater wollte noch immer nichts von der Familie ſeines Sohnes wiſſen, bis ein Zufall die Verſöhnung herbeiführte. Eines Tages ging die Magd der Wittwe mit Gerold, einem lebhaften und muntern Knaben auf den Fiſchmarkt. Der Großvater, mit Freunden an dem Fenſter eines benach-

werthes abzugewinnen war. — Zwingli ſelbſt ſah nach Matth. 18. das Aergernißgeben als die ſchwerſte Sünde an. Um ſeiner Gemeinde kein Aergerniß zu geben, ging er, da er ſich in ernſter Selbſterkenntniß zum Eheſtand beſtimmt fühlte, eine Ehe ein, wie die Vorſtellung und die ſittlichen Begriffe der Zeit ſie forderten. Wenn er aber, bevor ſeine Gemeinde ſich an der Predigt des Wortes Gottes geſtärkt und ihr Urtheil geläutert, durch einen öffentlichen Kirchgang allgemeines Aufſehen erregt hätte, dann konnte „Aergerniß" nicht ausbleiben und Viele wären dadurch dem Evangelio ganz entfremdet worden. Sobald der Reformator ſich aber überzeugt, daß der öffentliche Vollzug ſeiner Ehe der Mehrzahl ſeiner Gemeindeglieder nicht nur keinen Anſtoß bereiten, ſondern als eine Bekräftigung ſeiner gepredigten evangeliſchen Grundſätze angeſehen würde, zögerte er auch keinen Augenblick länger, dieſen Schritt zu thun. — Ich finde daher in der Handlungsweiſe Zwinglis nicht nur keine „tadelnswerthe Schwäche", ſondern die nämliche weiſe und zarte Berückſichtigung des religiöſen Bildungszuſtandes ſeiner Gemeinde, die er bei der Durchführung einer jeglichen Reform an den Tag legte. „Sein Gemüth war geneigt, aufzubauen und nicht nieder zu reißen", wie er in aller Treue uns verſichert.

*) In der unglücklichen Schlacht von Kappel verlor ſie neben dem theuren Gatten, Zwingli, auch den Sohn Gerold Meyer, einen Tochtermann und andere Anverwandte.

barten Wirthshauses sitzend, sah das Kind in einer Fischerkufe sitzen und so munter sich geberden, daß es aller Augen auf sich zog. Wem gehört dieser hübsche Knabe? frug er mit allen Zeichen des Wohlgefallens an demselben; das ist euer Enkel, ward ihm zur Antwort. Gleich ließ er ihn bringen, herzte und küßte ihn und aller Groll auch gegen die Mutter war vergessen. Leider starb aber bald nachher der neu gewonnene Großvater und Versorger. Zwingli, in dessen Nachbarschaft die Wittwe Meyer wohnte, gewann den jungen, geistreichen Gerold sehr lieb und sorgte väterlich für seine Bildung. Als derselbe einst von einer Badefahrt zurückkehrte, überreichte er ihm als Badgeschenk die unten, Theil 2. Seite 299 ff. enthaltene Erziehungsschrift.

Auf diese Weise ward durch die Umwandlung der kirchlichen Anstalten in evangelischem Sinne und durch Aufhebung des Eheverbotes eine heilsame Reform des geistlichen Standes vollzogen und großes Aergerniß entfernt. Zwingli lenkte nun sein Hauptaugenmerk auf den Mittelpunkt des entarteten Gottesdienstes, nämlich auf die Messe, um sie auf ihre ursprüngliche, einfache Form und Bedeutung nach der Einsetzung Christi zurückzuführen. Der Gang der Entwickelung brachte aber eine andere Angelegenheit, nämlich die Bilder mit der von Zwingli bezweckten in Verbindung. Wir folgen dem Faden der Geschichte und sehen, wie die Reform in Bezug

7. auf Bilder und Messe
(zweite Disputation und ihre Folgen)

vor sich ging. Zwingli hatte die Ansicht, daß die Messe kein Opfer sei, in seiner Auslegung und Begründung der „Schlußreden" dargelegt und entwickelt. (Siehe Theil 2 S. 115 ff.) In einer eigenen Schrift *) deckte er sodann die Gebrechen des Meßcanons auf und brachte Vorschläge zur Verbesserung desselben. **) — Bald ward er genöthigt, in einer Vertheidigung die darin niedergelegten Ansichten weiter zu entwickeln und dieselben noch näher zu begründen, zum Theil auch zu berichtigen. „Ich brachte diese kleine Apologie (Vertheidigungsschrift) in Eile zu Papier, hauptsächlich um Jedermann deutlich zu machen, daß ich auf die theatralischen Meßkleider, ***) auch das Singen in fremder, der Kirche unverständlichen Sprache, selbst der heil. Schrift nicht billige, so daß nun Niemand klagen kann, er sei durch mein Schweigen über diese Punkte irre geführt worden." Während Zwingli in gemäßigter beson-

*) „Vom Meßcanon" im Sept. 1523.

**) Wir geben diesen Vorschlag mit den herrlichen Gebeten im Anhange zu diesem Theile.

***) In seinem Vorschlage hatte er noch das Meßkleid beibehalten wegen der sinnbildlichen Bedeutung der einzelnen Theile desselben.

nener Weise die Reformation des Gottesdienstes vom Mittelpunkte desselben aus anbahnte, warf ein junger Priester, Ludwig Hetzer,*) in einer in deutscher Sprache verfaßten Schrift: „Urtheil Gottes, wie man sich mit den Bildern halten soll" einen zündenden Feuerbrand unter das Volk und entflammte einige hitzige Köpfe zum gewaltsamen Sturme gegen die Bilder. Vor dem Stadtthore am Stadelhofen stand ein reichgeziertes Crucifix, das große Verehrung genoß. Dieses verdroß einen rechtschaffenen und in der heiligen Schrift wohl unterrichteten Bürger, den Schuhmacher Niklaus Hottinger. Derselbe fragte einst den Müller von Stadelhofen, welchem dasselbe gehörte, wann er das Götzenbild wegnehmen wolle? „Du brauchst es nicht anzubeten, erwiderte dieser; wenn du übrigens befugt bist, die Götzenbilder zu entfernen, so magst du es selbst wegthun, ich geb es dir preis." Daraufhin zog Hottinger an einem Septembermorgen, begleitet von einigen Bürgern, hinaus, nahm das Bild und verkaufte das Holz zu Gunsten der Hausarmen. Diese That machte großes Aufsehen und erregte einen heftigen Streit, indem die päpstlich Gesinnten schrieen: das sind Kirchenschänder und des Todes schuldig! die Aufregung wurde noch durch folgenden Vorfall vermehrt. Eines Tages sagte Laurenz Meyer, Vicar zu St. Peter, zu einem andern Vicar, es gelüste ihn, die Götzen von den Altären herunterzuschlagen, da so viele arme Leute vor der Kirche säßen, die keine Kleider hätten und Hunger litten. Und siehe, an unserm Frauentage Morgens vor drei Uhr verschwanden etliche Tafeln, Briefe, Heiligenbilder und Götzenzierden aus der Kirche. Der Rath zog den Vicar Meyer in Untersuchung und dieser gestand seine obige Aussage, sowie, daß er zu einigen Bürgern, die er auf der Straße von dem begangenen Frevel reden gehört, gesprochen habe: sie sollen nicht so ungehalten darüber sein; es wäre möglich, daß der Thäter sich selbst anzeigen würde. Da gegen Meyer sonst nichts bewiesen werden konnte, so entließ man ihn aus dem Verhafte. — Durch diese Vorgänge ward Zwingli, so ungelegen ihm solches für den Augenblick kam, veranlaßt, seine Ansicht über die Bilder und Bilderverehrung zu entwickeln. Zunächst tadelte er das unbefugte und unordentliche Verfahren der Bilderstürmer, indem die Mißbräuche nach ruhiger Belehrung und in Folge des Beschlusses der Obrigkeit entfernt werden müßten. „Es läßt sich das Kind," sagt er sehr zart, „nicht von der Bank, bis daß du ihm einen Stuhl hast dargestellt, daran es sich halte, so lange es nicht ohne fremde Hülfe gehen kann. Also soll man auch diejenigen, so

*) Aus Bischofszell oder nach Andern aus Baiern gebürtig. Er war ein gelehrter, feuriger Mann, von ungestümem Charakter, daher ging er auch zu [redacted] Wiedertäufern über und wurde 1529 wegen erwiesenen Ehebruchs zu Con[redacted] enthauptet.

des Evangeliums nicht vollkommen berichtet ſind, nicht übereilen mit den Götzen, bis daß ihnen der Glaube an den einigen wahren Gott recht ans Herz gelegt worden. Auch faſſen die Bilderſtürmer zu buchſtäblich und irrthümlich die Stellen des alten Teſtaments auf, indem ſie lehren, daß nach denſelben jede bildliche Darſtellung, folglich ſogar Gewerbeſchilder, Wegweiſer und Zifferblätter verboten wären. Er ſelbſt ſei weit entfernt, Kunſtgemälde und ſchöne Bildſäulen, wenn dieſelben nicht der abergläubiſchen Verehrung dienen, zu verwerfen, da wohl Niemand ſie lieber ſehe als er; ja er erkenne die Maler- und Bildhauerkunſt für Gaben Gottes.*) Auch ſei die Stifshütte und der Tempel Salomons mit ſchönen Verzierungen, Palmen, Lilien und andern Blumen geſchmückt geweſen, doch ſtets mit ſolchen, die nicht zur Anbetung verlockt oder gereizt. So ſei er auch dafür, daß die Glasgemälde in den Kirchenfenſtern ſtehen bleiben ſollen, weil ſie ſo wenig wie der Hahn auf dem Kirchthurm und das Bild Carls des Großen auf dem Münſter irgend Jemanden zur Verehrung oder Anbetung verlocken. Dagegen ſollen alle Bilder entfernt werden, welche der abergläubiſchen Verehrung dienen, denn ſolche Bilderverehrung ſei Götzendienſt, der abgeſtellt werden müſſe. Nun werden aber offenbar die Bilder zum Zwecke der Verehrung in den Kirchen und hin und wieder auf den Straßen aufgeſtellt; denn erſtens ſetzen wir ſie vor die Augen der Menſchen auf den Altar. Warum läßt man ſie da ſtehen, wo man ſo hohe Dinge (wofür die Päbſtler die Meſſe ausgeben) verhandelt? Ließe man auch einen Menſchen während der Handlung da oben ſtehen? Nein. Demnach hält man ſie höher als den Menſchen, und doch ſind ſie von Menſchen aus Weidenholz geſchnitzt. Darum verſpottet Jeſajas (Kap. 44) billig ſolches Thun, daß der Menſch die Bilder, die er mit eigener Hand verfertigt, ſo hoch ehre und ſie anbete. Zum Andern neigt man ſich und entblößt das Haupt vor ihnen, was Gott verboten hat. Siehe ob dieſes nicht ein offenbarer Götzendienſt iſt? Zum Dritten verwenden wir Koſten an ſie in Gold, Silber, Edelſteinen und Perlen; ja einige Bilder ſtehen ganz maſſiv golden und ſilbern da, andern ſtrotzt und ſtarrt ihr Kleid dergeſtalt hievon, daß es ebenfalls aufrecht ſtehen könnte, wenn man es verlangte. — Hier hilft auch die Einrede nicht: „Wir ſchenken das Gut nicht an die Götzen, ſondern, um die lieben Heiligen, die im Himmel ſind, zu ehren: denn ſo man ihnen mit zeitlichem Gut will Ehre anthun, ſoll man es auf die Art

*) Bei einem andern Anlaſſe ſagte Zwingli, er für ſeine Perſon nehme um ſo weniger Aergerniß an den Bildern, da er ſie in der Kirche wegen ſeiner Kurzſichtigkeit gar nicht ſehe.

geben, wie Gott geheißen hat, und die lieben Heiligen auch gethan haben, den Armen. Was wir aber den dürftigen Bildern Gottes, den armen Menschen geben sollten, das schenken wir an der Menschen Bildnisse, denn die Götzen sind Bildnisse der Menschen, aber der Mensch ist ein Bildniß Gottes. Sieh' jetzt, ob man sich nicht an den Götzen wider Gottes Gebot vergehe, so man an sie schenkt, was man den Armen geben sollte? Es ist auch kein Ring, Stein, Kleinod je so köstlich und theuer gewesen, daß es ein ehrgeiziges Weib gereuete, an einen hölzernen Götzen zu hängen. Und so man sie ermahnt hätte, solches einem Armen zu geben, würde man sie wohl nicht dazu gebracht haben. Warum nicht? Es glänzt an dem Armen nicht, aber an dem Götzen. So nun die meisten Götzen um üppigen Ehrgeizes willen gefertigt und geschmückt werden, wie kann sie denn Jemand dulden? Besorgen wir nicht, der Fluch darüber gehe uns an, Ps. 97: „Sie werden geschändet, die so die gegrabenen Bilder anbeten, und die so sich rühmen ihrer Götter." Zum Vierten brennen wir vor ihnen und machen köstliches Rauchwerk, gleich wie es die Heiden gethan. Da vergehen wir uns zwiefach. Erstens daß wir meinen, die Auserwählten Gottes werden mit solchen Dingen geehrt, womit die Heiden ihre Abgötter geehrt haben, während wir hören, daß Barnabas und Paulus Apostelg. 14. solches nicht leiden wollten, sondern anzeigten, wie sie darum von Gott gesandt wären, daß sie von solcher Thorheit ablenkten. Gottes Diener werden mit solchem Narrenwerke nicht geehrt, denn sie haben Gott auch nicht damit geehrt. Demnach wird hierin abermal gesündigt, daß an die Götzen gelegt wird, was man an die Armen schenken sollte. — Zum Fünften nennen wir sie, gleich wie die Heiden, mit dem Namen derer, welche die Bildnisse darstellen sollen. So nennen wir das eine geschnitzte Holz die Mutter Gottes, das andere nennen wir St. Nikolaus, ein anderes wieder die heil. Hildegarde u. s. w. Das wäre noch ein Geringes, aber dabei achten wir dieses Bild so hoch, daß, wenn einer ein weitberühmtes Bild einen Götzen nennt, er darum bestraft wird. Ja, du hast schon vernommen, daß etliche Gewaltige diejenigen gefangen gesetzt und sie sogar getödtet haben, die die Götzen fortnahmen. Warum haben sie solches gethan? Da sagen sie: Sie haben unsern lieben Herrgott und die Heiligen verbrannt oder verrückt! Wen nennen sie unsern Herrgott? Den Götzen? So hätten sie ja einen Götzen für Gott. Haben sie aber den himmlischen Herrn für ihren Gott, der unsichtbar ist, was kümmert es sie denn, wie jede Kirchengemeinde mit ihrem Götzen umgehe? Es mag ein ziemlich alter Mann sich erinnern, daß nicht der hundertste Theil der Götzen in den Tempeln gewesen, der zu unsern Zeiten darin ist. Wie haben nun unsere Voreltern Gott verehrt, oder wie haben sie ihn geschmäht, daß

ſie nicht ſo viele Götzen gehabt haben, als wir? Hat ſich für ſie geziemt, keine Götzen zu haben, wehe denen, die ſolche jetzt aufzwingen wollen! Denn ob ſie gleich ſprechen: Wir thun's nicht um der Götzen, ſondern um Gottes und der lieben Heiligen willen, ſo gilt das nichts, denn ſo fern iſt es, daß man Gott und ſeine Auserwählten damit ehren möge, daß, ſo bald man ihn vermeint, auf ſolche Weiſe zu ehren, es von Stund an ein Götzendienſt und eine Abgötterei iſt. Alſo tödten die eingebildeten Herrn unſchuldige Chriſten, die das hinwegthun, was von Gott ablenkt: Siehſt du nicht daraus, daß ſie Götzendiener ſind? — Sintemal wirkliche Gefahr vorhanden iſt, daß der Glaube gemindert werde, wo immer Bilder in den Tempeln aufgeſtellt ſind, weil ſie, wie die Erfahrung es lehrt, da leicht angebetet und verehrt werden, ſo muß man ſie von dannen thun aus den Tempeln und wo immer Gefahr iſt, daß man ſie verehre. Aber nur die Bilder muß man wegthun, welche die Frömmigkeit verletzen und den Glauben an Gott mindern, desgleichen alle Bilder in Geſtalt der Menſchen, die auf die Altäre und in die Tempel geſtellt werden. Es glauben die Päpſtler einen gar gewichtigen Einwurf zu machen, wenn ſie ſagen: Die Bilder ſeien die Bücher der Einfältigen. Saget aber, wo hat uns Gott aus dieſem Buche heißen lernen? Wie kommt es, daß wir Alle das Kreuz ſo viele Jahre vor uns gehabt und doch nicht das Heil in Chriſto geſucht und an Gott geglaubt haben? Nehmet ein Kind und ſtellet es vor ein Bild und lehret es nicht ein Wort vom Bilde, und laſſet ſehen, ob es von dem Bilde erlerne, daß Chriſtus den Tod für uns gelitten hat? Sprechet ihr: „Ja, man muß es auch dazu lehren mit dem Worte," ſo bekennt ihr es ja ſelbſt, daß es durch das Wort und nicht durch das Bild gelehrt werden muß. Ich glaube wohl, daß das ganze Papſtthum die Götzen lieber gehabt, als das Wort. Denn trug man das Wort vor, ſo ſah man darin, wie in einem Spiegel, daß das Papſtthum ein Trug und eine Täuſchung ſei. Alſo ließen ſie das Leiden Chriſt genug an die Wand malen und abbilden und uns arme Närrlein Silber und Gold dran hängen und die ſteinernen Füße küſſen, nur daß man nicht erlerne, was das Leiden Chriſti vermöchte. Denn ſobald man das erlernt hat, nämlich, daß er unſer Erlöſer und Gnadenpfand iſt, und unſer einiger Weg, auf dem wir zu Gott kommen, dann kauft man das Himmelreich nicht mehr vom Papſtthum." Sodann wirft man auch ein, die Bilder reizen zur Andacht und beweiſt es folgendermaßen: Es geht ein Chriſtenmann über Feld; und wenn er da das Leiden Chriſti mehrmals abgemalt findet, ſo neigt er ſich davor, entblößt das Haupt und ſpricht ein Gebet. — Wo hat uns Gott je

gelehrt, daß wir ihm ſolche Ehre in den Götzen, oder vor ihnen in ſeinem Namen erweiſen ſollen? Das iſt alles nur unſer Tand, denn Gott verwirft ſolche Verehrung allenthalben. Jeſ. 1 ſpricht er: „Da ihr vor mein Angeſicht kamet, wer erforderte ſolches von euren Händen, daß ihr in meinen Vorhöfen wohntet?“ Hier hörſt du wohl, daß er verbietet, ſich vor den Götzen zu bücken oder vor ihnen den Hut abzunehmen; denn er hat die Ehre der Götzen abgeſchlagen und verboten. So du aber weiter ſprichſt: „Oder er kniet nieder, mit dem Herzen ſagt er ihm Lob und Dank ſeines heiligen Leidens; er betet etwas, was ihn Gott mahnt. Wenn er aber kein Bildniß unterwegs fände, ſo gedächte er alsbald nicht mehr weder an Gott noch an die Heiligen. Darum ſind die Bilder gut und nicht bös.“ Antwort: Weißt du nicht, daß nicht ein Jeder, der da ſpricht: Herr! Herr! wird eingehen in das Reich der Himmel, ſondern der da thut den Willen des himmliſchen Vaters? Matth. 7. Siehſt du nun, daß Gott wenig Werth legt auf den luſtigen Gottesdienſt, der nur in Worten beſteht? Und ſiehſt du dagegen, daß das der höchſte, köſtlichſte Gottesdienſt iſt, wenn man ſich des Willens des himmliſchen Vaters befleißiget? Dieſen lehren uns die Bilder nicht, ſie reizen auch nicht dazu; denn ſie haben nie anders als zu einer blinden, faulen Andacht gereizt! Rechte, wahre, tapfere Gottesverehrung beſteht darin, daß der Menſch Gott im Herzen mit ſich herumträgt. Ein ſolches Herz kommt nicht vom auswendigen Anſehen, ſondern von dem einigen erleuchtenden Gott! Aber hier ſprechen Einige: „Man ſoll lehren, daß man die Götzen nicht für etwas halte, ſich keines Dinges zu ihnen verſehe, ſie nicht für heilig ſchätze und Alles, ſo von ihnen geirrt wird, mit der Lehre hinwegthun! Antwort: Ja, man ſoll das lehren, man ſoll ſie aber auch aller Orten hinwegthun. Wenn der Teufel ausgetrieben wird, ſoll man auch alle Zugänge verſehen, daß er nicht wieder komme. Darum ſoll man auch, indem man getreulich das Wort Gottes verkündiget, und die Menſchen lehrt, die Götzen, die verehrt werden, entfernen, damit man nicht wieder in den vorigen Irrthum zurückfalle, denn wie die Störche ſtets zu den alten Neſtern zurückkehren, ſo die Menſchen zu den alten Verirrungen, wenn der Zugang dazu nicht abgeſperrt wird.“ Nach ſolchen Grundſätzen erklärte Zwingli, daß die Götzenſtürmer wohl wegen ihrer unbefugten Handlung, aber nicht als Kirchen- und Heiligthumsſchänder beſtraft werden könnten. Auf der andern Seite ſei die Obrigkeit, die einmal ſich verpflichtet habe, nach der Richtſchnur des Wortes Gottes zu handeln, auch gehalten, die Bilder der abgöttiſchen Verehrung zu entziehen und ſie aus den Kirchen fortzunehmen. — Da nun von vielen Gliedern der Gemeinde auch die Abſchaffung der Meſſe verlangt wurde,

weil sie durch Zwingli belehrt waren, daß sie kein Opfer sei, und daß schädliche Mißbräuche damit verbunden wären, so beschloß der Rath im Oktober 1523 ein zweites Religionsgespräch über Bilder und Messe zu veranstalten. Es wurden an die drei schweizerischen Bischöfe von Chur, Constanz und Basel und an die Regierungen der einzelnen Kantone Einladungen erlassen, durch Abgeordnete am Gespräche Theil zu nehmen und die Wahrheit an den Tag fördern zu helfen. — Der Bischof von Constanz antwortete, er habe die Einladung mit nicht geringem Befremden gelesen; er werde aber weder selbst erscheinen, noch eine Botschaft abordern, weil er sich sonst gegen seine Obern (Kaiser und Papst) oder andere christliche Stände verantwortlich machen würde. Als Ordinarius und Seelsorger bitte und ermahne er den Rath freundlich und väterlich, nicht so leichtfertig von den Fußstapfen der Voreltern abzuweichen, die Disputation zu unterlassen und auf die Entscheidung einer Kirchenversammlung zu warten. Dieses werde zu des Rathes und seiner Unterthanen Wohlfahrt gereichen. Der Bischof von Basel entschuldigte sich wegen seines Nichterscheinens mit seinem hohen Alter. Von den eidgenössischen Kantonen antwortete Luzern bitter: „Ihr meldet uns, daß bei euch Zank und Widerwillen wegen geistlicher Dinge sei. Dies ist uns leid und wir hätten wohl gewünscht, ihr hättet dieselben längst ausgereutet, wozu es euch an Recht und Macht keineswegs gebrach; wäre aber dieses der Fall gewesen, so hätten wir euch gern als fromme Christen Beistand geleistet!" Zu dem Gespräche wollen sie nicht kommen. Grob war die Antwort Obwaldens: „Wir können nicht glauben, daß unser Herr Gott dem Zwingli mehr Gnade verliehen habe, als den lieben Heiligen und Lehrern, die Marter und Tod gelitten haben um des Glaubens willen. Auch vernehmen wir nicht, daß er ein so geistliches Leben führe, wohl eher, daß er mehr auf Unruhe hinwirke, denn auf Frieden und Ruhe. Ja hätten wir ihn bei uns, und würde sich erfinden, daß es wahr wäre, was man von ihm meldet, wir wollten ihm den Lohn geben, daß er es nimmermehr thäte." Nur Namens der Regierungen von St. Gallen und Schaffhausen erschienen Abgeordnete, und zwar hatte letztere kluger Weise neben Dr. Sebastian Hofmeister zwei entschiedene Gegner der Reformation dazu gewählt. — Das Gespräch begann Montags den 26. Oktober 1523 auf dem Rathhause in Gegenwart von mehr denn 900 Personen. — Dr. Vadian und Dr. Christoffel Schappeler von St. Gallen und Dr. Sebastian Hofmeister von Schaffhausen waren vom Bürgermeister und Rath beauftragt, das Gespräch als Präsidenten zu leiten. Zwingli und Leo Jud sollten die aufgestellten Schlußreden oder Thesen vertheidigen. Nach Verlesung des Mandats ermahnte Zwingli zuerst, daß Jeder

im Herzen (da man wegen des großen Gedränges nicht zu einem gemeinsamen Gebete niederknien könne) Gott anrufe, daß „Er Alle, die noch seinem Worte widerstehen, zum Gehorsam des Glaubens heranziehen, Alle, die es nicht verstehen, erleuchten und belehren, Alle, die es falsch anwenden und unrichtig verstehen, belehren und zurechtweisen wolle." Hierauf entwickelte er seine Ansicht von der Kirche, um darzuthun, daß die gegenwärtige Versammlung wohl berechtigt sei, in Angelegenheiten der Lehre und des Glaubens zu entscheiden, und zeigte mit dem Worte Gottes, daß die Kirche die Gemeinschaft Aller sei, die an Christum glauben und dem Worte Gottes gehorchen. Demnach wäre die gegenwärtige Versammlung, weil sie an Christum glaube, und nur das Wort Gottes als obersten Richter erkenne, eine rechte Kirche, dagegen seien die Versammlungen der Cardinäle und Bischöfe auf Concilien, weil sie Beschlüsse fassen, die dem Worte Gottes und dem wahren Glauben widerstreiten, keine rechten Kirchen. Gegen diese Behauptung trat der alte Chorherr Conrad Hofmann auf und sagte unter Anderm: „Ich bin zehn oder dreizehn Jahre zu Heidelberg gewesen, und habe mit den gelehrtesten und frömmsten Männern Umgang gehabt, namentlich habe ich bei Dr. Jodocus*), einem sehr gelehrten und frommen Manne, gewohnt und mit ihm oft gegessen und getrunken, aber das habe ich stets gehört, daß man in Glaubenssachen nicht streiten dürfe. Ja seh't ihr's nur, das ist wahr; (nur mit Mühe konnte der Bürgermeister dem Ausbruche eines allgemeinen Gelächters wehren.) Und darum, liebe Herren, will ich nicht disputiren; ich will dem Bischofe gehorsam sein und darnach dem Propste; und wenn sie auch, davor Gott sei, Buben wären." — Da Hofmann keine Schriftbeweise anführte, ward ihm Stillschweigen geboten und zur Behandlung der ersten Schlußrede geschritten, die also lautete:

„Die Bilder sind von Gott in der heil. Schrift verboten. Deßhalb sollen solche unter den Christen nicht gemacht, noch verehrt, sondern abgethan werden."

Leo Jud begründete klar und bündig diese Schlußrede mit Stellen aus der heil. Schrift. — Da die Hauptgegner der Reformation zum Theil nicht anwesend waren, zum Theil aber keine Beweisstellen aus dem Worte Gottes gegen die Behauptung anzuführen vermochten, und so verstummen mußten, so übernahmen es die Freunde, die scheinbarsten Einwendungen, die dagegen gemacht werden konnten, vorzubringen. So sprach der Johanniter-Comthur von Küßnacht Conrad Schmidt, ein inniger und treuer Freund Zwinglis bis zum Tode: „Man soll

*) Dr. Jodocus Gallus war Professor und Rector an der Universität zu Heidelberg.

dem Schwachen seinen Stab, daran er sich hält, nicht aus der Hand reißen, man gebe ihm denn einen Andern, sonst fällt man ihn gar zu Boden. Gesetzt, es sei auch ein wankendes Rohr, auf das er sich stütze, so lasse man es ihm in der Hand und zeige ihm einen starken Stab dabei, so läßt er gutwillig selbst das Rohr fallen und greift nach dem starken Stabe. Also lasse man den Schwachen die äußeren Bilder stehen, daran sie sich noch halten und berichte man sie zuvor, es sei kein Leben, Heiligkeit und Gnade darinnen: Man richte dabei einen starken Stab auf, Christum Jesum, den einzigen Tröster und Helfer aller Betrübten, so werden sie von selbst finden, daß sie der Bilder nicht mehr bedürfen und sie gutwillig fahren lassen und Christum ergreifen. Wer das wahre Bild Christi im Herzen hat, dem kann das äußere Bild nicht mehr schaden, wenn er auch gleich davon abhängig ist. Auch Paulus ließ bei den Athenern Bild Bild sein, d. i. er ließ die Bilder stehen, lehrte aber blos, es sei keine Gnade und Gottheit in ihnen." Darauf antwortete Zwingli: „Wenn mein verehrter Bruder, der Comthur sagt, man solle zuvor die Welt wohl unterrichten mit dem Worte Gottes und dasselbe ernstlich predigen, so gefällt mir dieses sehr wohl und ich bin ganz mit ihm einverstanden, daß solches ernstlich geschehe. Ich hoffe auch dieses mit meinem Bruder Leo Jud aufs getreuste gethan und nichts gespart zu haben; (Schmidt bemerkte: Ich habe das nicht gesagt, um Euch Meister Zwingli zu schelten) — daß ihr aber vermeinet, fuhr Zwingli fort, die Bilder seien Stäbe und Stecken der Schwachen, das walte Gott! Hätten die unnützen Pfaffen und Bischöfe das Wort Gottes, das ihnen anbefohlen war, ernstlich gepredigt, statt unnützen Dingen nachzulaufen, so wäre es nicht dazu gekommen, daß das arme Volk, das die Schrift nicht kennt, Christum nur aus Wandgemälden und Holzstichen kennen würde. Weil nun Gott in seinem Worte die Bilder verboten hat, so sind sie nicht zu dulden, daß aber Paulus bei den Athenern die Götzen bleiben ließ, war ganz recht; denn sie waren noch nicht Christen. Wären sie Christen gewesen, so hätte er sie nicht geduldet. Warum wollte ich den Heiden ihre Bilder umstürzen? Was das Aergerniß betrifft, so giebt es zweierlei Aergernisse. Einige ärgern sich nicht, weil sie krank und schwach im Glauben, sondern weil sie gottlos sind und gar nicht glauben. Das ist aber nicht Schwäche (infirmitas) sondern Bosheit (malignitas). Andere sind wirklich Schwachgläubige, die man wohl schonen muß, bis sie nicht mehr Aergerniß nehmen. Daß aber die Schonung ihre Zeit habe, lehrt uns das Beispiel Pauli, der den Thimotheus beschnitt, während er den Titum nicht beschneiden lassen wollte. Warum? Es war Zeit, daß das Aergernißnehmen aufhöre und ein Ende habe. Wollte man nun die äußeren Götzen nicht eher entfernen,

nener Weiſe die Reformation des Gottesdienſtes vom Mittelpunkte deſſelben aus anbahnte, warf ein junger Prieſter, Ludwig Hetzer,*) in einer in deutſcher Sprache verfaßten Schrift: „Urtheil Gottes, wie man ſich mit den Bildern halten ſoll“ einen zündenden Feuerbrand unter das Volk und entflammte einige hitzige Köpfe zum gewaltſamen Sturme gegen die Bilder. Vor dem Stadtthore am Stadelhofen ſtand ein reichgeziertes Crucifix, das große Verehrung genoß. Dieſes verdroß einen rechtſchaffenen und in der heiligen Schrift wohl unterrichteten Bürger, den Schuhmacher Niklaus Hottinger. Derſelbe fragte einſt den Müller von Stadelhofen, welchem daſſelbe gehörte, wann er das Götzenbild wegnehmen wolle? „Du brauchſt es nicht anzubeten, erwiderte dieſer; wenn du übrigens befugt biſt, die Götzenbilder zu entfernen, ſo magſt du es ſelbſt wegthun, ich geb es dir preis.“ Daraufhin zog Hottinger an einem Septembermorgen, begleitet von einigen Bürgern, hinaus, nahm das Bild und verkaufte das Holz zu Gunſten der Hausarmen. Dieſe That machte großes Aufſehen und erregte einen heftigen Streit, indem die päpſtlich Geſinnten ſchrieen: das ſind Kirchenſchänder und des Todes ſchuldig! die Aufregung wurde noch durch folgenden Vorfall vermehrt. Eines Tages ſagte Laurenz Meyer, Vicar zu St. Peter, zu einem andern Vicar, es gelüſte ihn, die Götzen von den Altären herunterzuſchlagen, da ſo viele arme Leute vor der Kirche ſäßen, die keine Kleider hätten und Hunger litten. Und ſiehe, an unſerm Frauentage Morgens vor drei Uhr verſchwanden etliche Tafeln, Briefe, Heiligenbilder und Götzenzierden aus der Kirche. Der Rath zog den Vicar Meyer in Unterſuchung und dieſer geſtand ſeine obige Ausſage, ſowie, daß er zu einigen Bürgern, die er auf der Straße von dem begangenen Frevel reden gehört, geſprochen habe: ſie ſollen nicht ſo ungehalten darüber ſein; es wäre möglich, daß der Thäter ſich ſelbſt anzeigen würde. Da gegen Meyer ſonſt nichts bewieſen werden konnte, ſo entließ man ihn aus dem Verhafte. — Durch dieſe Vorgänge ward Zwingli, ſo ungelegen ihm ſolches für den Augenblick kam, veranlaßt, ſeine Anſicht über die Bilder und Bilderverehrung zu entwickeln. Zunächſt tadelte er das unbefugte und unordentliche Verfahren der Bilderſtürmer, indem die Mißbräuche nach ruhiger Belehrung und in Folge des Beſchluſſes der Obrigkeit entfernt werden müßten. „Es läßt ſich das Kind,“ ſagt er ſehr zart, „nicht von der Bank, bis daß du ihm einen Stuhl haſt dargeſtellt, daran es ſich halte, ſo lange es nicht ohne fremde Hülfe gehen kann. Alſo ſoll man auch diejenigen, ſo

*) Aus Biſchofszell oder nach Andern aus Baiern gebürtig. Er war ein gelehrter, feuriger Mann, von ungeſtümem Charakter, daher ging er auch zu den Wiedertäufern über und wurde 1529 wegen erwieſenen Ehebruchs zu Conſtanz enthauptet.

des Evangeliums nicht vollkommen berichtet ſind, nicht übereilen mit den Götzen, bis daß ihnen der Glaube an den einigen wahren Gott recht ans Herz gelegt worden. Auch faſſen die Bilderſtürmer zu buchſtäblich und irrthümlich die Stellen des alten Teſtaments auf, indem ſie lehren, daß nach denſelben jede bildliche Darſtellung, folglich ſogar Gewerbeſchilder, Wegweiſer und Zifferblätter verboten wären. Er ſelbſt ſei weit entfernt, Kunſtgemälde und ſchöne Bildſäulen, wenn dieſelben nicht der abergläubiſchen Verehrung dienen, zu verwerfen, da wohl Niemand ſie lieber ſehe als er; ja er erkenne die Maler- und Bildhauerkunſt für Gaben Gottes.*) Auch ſei die Stifshütte und der Tempel Salomons mit ſchönen Verzierungen, Palmen, Lilien und andern Blumen geſchmückt geweſen, doch ſtets mit ſolchen, die nicht zur Anbetung verlockt oder gereizt. So ſei er auch dafür, daß die Glasgemälde in den Kirchenfenſtern ſtehen bleiben ſollen, weil ſie ſo wenig wie der Hahn auf dem Kirchthurm und das Bild Carls des Großen auf dem Münſter irgend Jemanden zur Verehrung oder Anbetung verlocken. Dagegen ſollen alle Bilder entfernt werden, welche der abergläubiſchen Verehrung dienen, denn ſolche Bilderverehrung ſei Götzendienſt, der abgeſtellt werden müſſe. Nun werden aber offenbar die Bilder zum Zwecke der Verehrung in den Kirchen und hin und wieder auf den Straßen aufgeſtellt; denn erſtens ſetzen wir ſie vor die Augen der Menſchen auf den Altar. Warum läßt man ſie da ſtehen, wo man ſo hohe Dinge (wofür die Päbſtler die Meſſe ausgeben) verhandelt? Ließe man auch einen Menſchen während der Handlung da oben ſtehen? Nein. Demnach hält man ſie höher als den Menſchen, und doch ſind ſie von Menſchen aus Weidenholz geſchnitzt. Darum verſpottet Jeſajas (Kap. 44) billig ſolches Thun, daß der Menſch die Bilder, die er mit eigener Hand verfertigt, ſo hoch ehre und ſie anbete. Zum Andern neigt man ſich und entblößt das Haupt vor ihnen, was Gott verboten hat. Siehe ob dieſes nicht ein offenbarer Götzendienſt iſt? Zum Dritten verwenden wir Koſten an ſie in Gold, Silber, Edelſteinen und Perlen; ja einige Bilder ſtehen ganz maſſiv golden und ſilbern da, andern ſtrotzt und ſtarrt ihr Kleid dergeſtalt hievon, daß es ebenfalls aufrecht ſtehen könnte, wenn man es verlangte. — Hier hilft auch die Einrede nicht: „Wir ſchenken das Gut nicht an die Götzen, ſondern, um die lieben Heiligen, die im Himmel ſind, zu ehren: denn ſo man ihnen mit zeitlichem Gut will Ehre anthun, ſoll man es auf die Art

*) Bei einem andern Anlaſſe ſagte Zwingli, er für ſeine Perſon nehme um ſo weniger Aergerniß an den Bildern, da er ſie in der Kirche wegen ſeiner Kurzſichtigkeit gar nicht ſehe.

geben, wie Gott geheißen hat, und die lieben Heiligen auch gethan haben, den Armen. Was wir aber den dürftigen Bildern Gottes, den armen Menschen geben sollten, das schenken wir an der Menschen Bildnisse, denn die Götzen sind Bildnisse der Menschen, aber der Mensch ist ein Bildniß Gottes. Sieh' jetzt, ob man sich nicht an den Götzen wider Gottes Gebot vergehe, so man an sie schenkt, was man den Armen geben sollte? Es ist auch kein Ring, Stein, Kleinod je so köstlich und theuer gewesen, daß es ein ehrgeiziges Weib gereuete, an einen hölzernen Götzen zu hängen. Und so man sie ermahnt hätte, solches einem Armen zu geben, würde man sie wohl nicht dazu gebracht haben. Warum nicht? Es glänzt an dem Armen nicht, aber an dem Götzen. So nun die meisten Götzen um üppigen Ehrgeizes willen gefertigt und geschmückt werden, wie kann sie denn Jemand dulden? Besorgen wir nicht, der Fluch darüber gehe uns an, Ps. 97: „Sie werden geschändet, die so die gegrabenen Bilder anbeten, und die so sich rühmen ihrer Götter." Zum Vierten brennen wir vor ihnen und machen köstliches Rauchwerk, gleich wie es die Heiden gethan. Da vergehen wir uns zwiefach. Erstens daß wir meinen, die Auserwählten Gottes werden mit solchen Dingen geehrt, womit die Heiden ihre Abgötter geehrt haben, während wir hören, daß Barnabas und Paulus Apostelg. 14. solches nicht leiden wollten, sondern anzeigten, wie sie darum von Gott gesandt wären, daß sie von solcher Thorheit ablenkten. Gottes Diener werden mit solchem Narrenwerke nicht geehrt, denn sie haben Gott auch nicht damit geehrt. Demnach wird hierin abermal gesündigt, daß an die Götzen gelegt wird, was man an die Armen schenken sollte. — Zum Fünften nennen wir sie, gleich wie die Heiden, mit dem Namen derer, welche die Bildnisse darstellen sollen. So nennen wir das eine geschnitzte Holz die Mutter Gottes, das andere nennen wir St. Nikolaus, ein anderes wieder die heil. Hildegarde u. s. w. Das wäre noch ein Geringes, aber dabei achten wir dieses Bild so hoch, daß, wenn einer ein weitberühmtes Bild einen Götzen nennt, er darum bestraft wird. Ja, du hast schon vernommen, daß etliche Gewaltige diejenigen gefangen gesetzt und sie sogar getödtet haben, die die Götzen fortnahmen. Warum haben sie solches gethan? Da sagen sie: Sie haben unsern lieben Herrgott und die Heiligen verbrannt oder verrückt! Wen nennen sie unsern Herrgott? Den Götzen? So hätten sie ja einen Götzen für Gott. Haben sie aber den himmlischen Herrn für ihren Gott, der unsichtbar ist, was kümmert es sie denn, wie jede Kirchengemeinde mit ihrem Götzen umgehe? Es mag ein ziemlich alter Mann sich erinnern, daß nicht der hundertste Theil der Götzen in den Tempeln gewesen, der zu unsern Zeiten darin ist. Wie haben nun unsere Voreltern Gott verehrt, oder wie haben sie ihn geschmäht, daß

ſie nicht ſo viele Götzen gehabt haben, als wir? Hat ſich für ſie geziemt, keine Götzen zu haben, wehe denen, die ſolche jetzt aufzwingen wollen! Denn ob ſie gleich ſprechen: Wir thun's nicht um der Götzen, ſondern um Gottes und der lieben Heiligen willen, ſo gilt das nichts, denn ſo fern iſt es, daß man Gott und ſeine Auserwählten damit ehren möge, daß, ſo bald man ihn vermeint, auf ſolche Weiſe zu ehren, es von Stund an ein Götzendienſt und eine Abgötterei iſt. Alſo tödten die eingebildeten Herrn unſchuldige Chriſten, die das hinwegthun, was von Gott ablenkt: Siehſt du nicht daraus, daß ſie Götzendiener ſind? — Sintemal wirkliche Gefahr vorhanden iſt, daß der Glaube gemindert werde, wo immer Bilder in den Tempeln aufgeſtellt ſind, weil ſie, wie die Erfahrung es lehrt, da leicht angebetet und verehrt werden, ſo muß man ſie von dannen thun aus den Tempeln und wo immer Gefahr iſt, daß man ſie verehre. Aber nur die Bilder muß man wegthun, welche die Frömmigkeit verletzen und den Glauben an Gott mindern, desgleichen alle Bilder in Geſtalt der Menſchen, die auf die Altäre und in die Tempel geſtellt werden. Es glauben die Päpſtler einen gar gewichtigen Einwurf zu machen, wenn ſie ſagen: Die Bilder ſeien die Bücher der Einfältigen. Saget aber, wo hat uns Gott aus dieſem Buche heißen lernen? Wie kommt es, daß wir Alle das Kreuz ſo viele Jahre vor uns gehabt und doch nicht das Heil in Chriſto geſucht und an Gott geglaubt haben? Nehmet ein Kind und ſtellet es vor ein Bild und lehret es nicht ein Wort vom Bilde, und laſſet ſehen, ob es von dem Bilde erlerne, daß Chriſtus den Tod für uns gelitten hat? Sprechet ihr: „Ja, man muß es auch dazu lehren mit dem Worte," ſo bekennt ihr es ja ſelbſt, daß es durch das Wort und nicht durch das Bild gelehrt werden muß. Ich glaube wohl, daß das ganze Papſtthum die Götzen lieber gehabt, als das Wort. Denn trug man das Wort vor, ſo ſah man darin, wie in einem Spiegel, daß das Papſtthum ein Trug und eine Täuſchung ſei. Alſo ließen ſie das Leiden Chriſt genug an die Wand malen und abbilden und uns arme Närrlein Silber und Gold dran hängen und die ſteinernen Füße küſſen, nur daß man nicht erlerne, was das Leiden Chriſti vermöchte. Denn ſobald man das erlernt hat, nämlich, daß er unſer Erlöſer und Gnadenpfand iſt, und unſer einiger Weg, auf dem wir zu Gott kommen, dann kauft man das Himmelreich nicht mehr vom Papſtthum." Sodann wirft man auch ein, die Bilder reizen zur Andacht und beweiſt es folgendermaßen: Es geht ein Chriſtenmann über Feld; und wenn er da das Leiden Chriſti mehrmals abgemalt findet, ſo neigt er ſich davor, entblößt das Haupt und ſpricht ein Gebet. — Wo hat uns Gott je

dieſes, ſo werdet ihr Gottes Auserwählte ſein und euch gewiß ſeines Beiſtandes erfreuen." Endlich ſprach der greiſe Bürgermeiſter Roiſt, nachdem er den Präſidenten für ihre Geſchäftsleitung gedankt: „Ihr, meine Herren von Zürich, ſollet das Wort Gottes tapfer, männlich und ohne alle Furcht annehmen. Gott, der Allmächtige, wird Euch Glück geben! Ich kann nicht wohl von den Sachen reden; ich rede eben davon wie ein Blinder von den Farben; jedoch ſo muß man das Wort Gottes redlich an die Hand nehmen. Bittet alle Gott, daß es uns gut gehen möge!" Dieſe ſchlichten Worte aus dem Munde des greiſen Helden, deſſen Stimme ſchon in mancher Schlacht ordnend und befehlend ertönte und zu Heldenthaten ermuthigte, machte einen tiefen Eindruck auf die ganze Verſammlung. Wiederholt empfahl man auch dem Rathe, den Schuhmacher Hottinger und ſeine Gefährten zu begnadigen, weil ſie nicht gegen die Wahrheit, ſondern nur unbeſonnen gehandelt. — Bald nach der Disputation ward dieſe Angelegenheit vor dem Rath verhandelt und in Betreff der Uebrigen, außer Hottinger, in Berückſichtigung der Verwendung der fremden Abgeordneten beſchloſſen, ſie unter einer Verwarnung freizulaſſen; Nikolaus Hottinger dagegen wurde als der Anſtifter dieſer unbefugten Handlung auf zwei Jahre aus dem Gebiete der Stadt und Landſchaft Zürich verbannt.

Bei Anlaß des Religionsgeſpräches und auch ſonſt hatte man, wie Bullinger meldet, erfahren, daß die größere Zahl der Pfarrer auf dem Lande das Wort Gottes gar nicht kannten, obgleich ſie behaupteten, daſſelbe zu predigen. Um dieſem Uebelſtande einigermaßen abzuhelfen, erhielt Zwingli den Auftrag, die Hauptlehren der hl. Schrift kurz und bündig in einer Schrift zuſammenzufaſſen, die allen Pfarrern zu ihrer Belehrung zugeſandt werden ſolle. In wenigen Tagen arbeitete der Reformator dieſe „chriſtliche Einleitung" aus, in welcher er erklärte, was Sünde, was Geſetz, was das Evangelium ſei, inwiefern das Geſetz durch das Evangelium aufgehoben werde, und was für eine Bewandtniß es mit den Bildern und mit der Meſſe habe. Namentlich wies er kurz die furchtbaren Mißbräuche nach, die aus der irrigen Anſicht, daß die Meſſe ein Opfer ſei, erwachſen: „Erſtens hat dieſe irrthümliche Meinung allen Laſtern Vorſchub gethan und ſie gepflegt. Denn alle Räuber, Wucherer, Verräther, Blutvergießer und Ehebrecher haben gemeint, wenn ſie für ihre Miſſethaten Meſſe leſen laſſen, ſo werde ihre Sache richtig ſein. Und darauf hin haben ſie ganz ſchamlos geſündigt und gefrevelt. Das ſieht man wohl an ihren Pfründen, Stiftungen und Meſſekaufen. Wenn die Meſſe nicht ihre faule, letzte Handhabe geweſen, ſo hätten ſie ihr Gut ſelbſt behalten, denn ſo lieb haben ſie es wohl. — Das andere Gebrechen beſteht darin, daß man durch die Meſſe ſo viel irdiſches Gut

gesammelt hat, und es um das erdichtete Opfer genommen. Und wenn die Messe auch ein Opfer gewesen, so war es doch ein Gräuel, Geld, Lohn und zeitliche Güter dafür zu nehmen. Noch hat man sich damit nicht begnügt: man hat mit den Gütern auch Willkühr geübt und damit den Armen entrissen, was ihnen vor Allem gehört hätte, denn man hat den größten Theil der Almosen unter diesem Vorwande zu erschleichen gewußt. Zu solchem Zweck hat man sich jeglichen Druck erlaubt." Der Rath begleitete die Zusendung dieser Schrift an die Geistlichen des Kantons mit einem Mandate, worin es unter Anderm heißt: „Es ist unsere feste Willensmeinung, daß eure Lehre im Einklang mit dem Evangelium sei, welches allenthalben und einträchtig verkündigt werden soll. Wenn aber unter euch Jemand sich finden sollte, der saumselig oder widerwärtig wäre, und zwar dies ohne Grund der heiligen, göttlichen und evangelischen Schrift, so würden wir gegen denselben dermaßen verfahren, daß er inne würde, wie unrecht er habe, gegen die Lehre Christi zu handeln. Wir bitten aber auch dagegen Alle und Jeden, so man findet, daß wir irgend worin wider Gott und sein Wort und das heil. Evangelium uns geirrt haben, so wolle man dieses doch der Ehre Gottes, der Wahrheit und der christlichen Liebe willen uns freundschaftlich aus dem rechten Worte Gottes und dem Evangelium anzeigen. Solches werden wir mit hohem Dank annehmen." Die gleiche Bitte ward auch an die Bischöfe von Konstanz, Chur und Basel und an die Universität daselbst, so wie an alle Regierungen der eidgenössischen Kantone, denen die kleine Schrift zugesandt wurde, gerichtet. Sodann erging noch die Verordnung, daß bewährte Prediger, wie Zwingli, der Comthur Schmidt und der Abt Joner von Kappel in den verschiedenen Kirchen und Gegenden der Landschaft, wo es ihnen nöthig erscheine, predigen sollten, um der Reformation Eingang zu verschaffen. Die nächste Folge der Disputation war, daß einige Capläne und Helfer in der Stadt nicht mehr Messe lesen wollten. Unter den Priestern und Chorherren waren dagegen Etliche, die sich merken ließen, daß sie bei der Messe bleiben würden, dieweil dieselbe noch nicht umgestürzt sei. Da brachten Propst und Kapitel die Sache vor den Rath und dieser beauftragte dann die drei Stadtpfarrer (Zwingli, Leo Jud und Dr. Engelhard), ein Gutachten abzugeben, was man nun in Betreff der Messe vornehmen solle. In demselben erklären (Anfangs Christmonats 1523) die Stadtpfarrer unter Anderm: „Wir entbieten uns auf heil. Weihnachten (1523) diesen Gebrauch (des heil. Abendmahls) einfach nach der Einsetzung Christi auszuüben; denn wir möchten nicht länger den rechten Gebrauch dieses Sacraments der Welt vorenthalten. Und ob man es uns schon nicht erlauben würde, müßten wir doch den Begehrenden beides, Wein und Brod, den Leib und das Blut Christi, reichen oder aber als Lügner

bei dem Worte Gottes daſtehen. — Da aber die menſchliche Seele täglich mit Sünden betrübt wird, thut es auch Noth, daß ſie täglich mit dem Worte Gottes geſtärkt werde. Darum iſt unſer Entbieten, daß man alle Tage zu bequemer Tageszeit eine Viertel- oder eine halbe Stunde ein Stück aus der heiligen Schrift predige, und darnach, wenn Jemand es begehrt, denſelben ſpeiſe und tränke (mit Darreichung des Abendmahles) nach Inhalt des Wortes Gottes." Hierauf ließ der Rath am 19. des Chriſtmonats dem Propſte zum großen Münſter anzeigen: 1) Alle Prieſter der Stadt ſollen am Kindleintage vor dem kleinen und großen Rath erſcheinen und daſelbſt meiner Herren Red und Meinung vernehmen. Wer etwas gegen die bei dem Religionsgeſpräch gemachten und mit der heil. Schrift begründeten Behauptungen einzuwenden habe, möge es, mit gehörigen Schriftſtellen belegt, vorbringen. 2) Die Bilder in der Kirche ſoll man einſtweilen verſchließen und verhüllen (wie ſonſt nur zur Faſtenzeit üblich) und bis auf weitern Beſcheid ſie nicht mehr öffnen. 3) ſolle man die ſilbernen, vergoldeten und ſonſt geſchmückten Bilder weder an Feſttagen noch ſonſt vortragen, ſondern man ſolle den höchſten Schatz, das Wort Gottes, in die Herzen der Menſchen pflanzen, ſtatt die Götzen öffentlich zu verehren. — Am bezeichneten Kindleintage erklärte Conrad Hofmann mit vier andern Prieſtern: ſie erkännten die Fürbitte der Heiligen, die Bilder und Meſſe für recht. Hofmann fügte bei: „Wo ich aber in gemeldten Artikeln irrte, will ich mich gerne durch gelehrte Männer weiſen laſſen, aber nicht durch ſolche, welche mit dem ketzeriſchen Glauben befleckt ſind." Der Rath beſchloß darauf, daß ihm und ſeinen Meinungsgenoſſen noch einmal Anlaß geboten werden ſolle, ihre Meinung vor einer Commiſſion von ſechs Gelehrten und ſechs Rathsgliedern gegenüber den drei Stadtpfarrern zu vertheidigen. Inzwiſchen ſolle es (nach Rathsbeſchluß vom Sonntag vor Thomas Tag 1523) in Bezug auf das Sacrament bis Pfingſten 1524 Alles beim Alten verbleiben. Die Geiſtlichen und Bürger ſollten zum Frieden und zur Unterlaſſung gegenſeitiger Beſchimpfung ermahnt, die drei Biſchöfe und die Univerſität Baſel dringend um Einſendung ihres Gutachtens über die ihnen zugeſandte „Chriſtliche Einleitung" gebeten werden. — Das Geſpräch vom 25. Januar 1524 fiel für Hofmann und ſeine Meinungsgenoſſen eben ſo ungünſtig aus, als die frühern. Der Rath erkannte auf Bericht des von ihm bezeichneten Ausſchuſſes: Hofmann mit den Prieſtern ſeiner Partei ſollen nun nicht länger dem obrigkeitlichen Mandate zuwider reden oder handeln, ſonſt werde man ſie aus der Stadt weiſen und ihnen ihre Pfründen entziehen; für ſich möchten ſie übrigens den Glauben frei haben. — Die

übrigen Kantone der Eidgenoſſenſchaft beſchloſſen durch eine eigene Geſandtſchaft, die am 21. März in Zürich vor den Rath trat, dringend von den angebahnten Neuerungen abzumahnen. Der Rath verhieß ſeine Antwort ſchriftlich zu ertheilen. In derſelben gab er dann die beſtimmte Erklärung: „Wir wollen den Bund mit Euch, liebe Eidgenoſſen, treulich halten. Was aber das Wort Gottes und das Heil unſrer Seelen und Gewiſſen anbetrifft, davon können wir nicht weichen. Wiederholt bitten wir Euch, nicht nur als unſere Eidgenoſſen, ſondern als Glieder und Brüder in Chriſto Jeſu, daß Ihr, warum wir die Biſchöfe von Konſtanz, Chur und Baſel, auch die Hochſchule daſelbſt, und Euch Alle gebeten haben, uns bis Pfingſten durch Eure Seelſorger oder ſonſt gelehrte Männer, mit wahrem Gotteswort zu ſagen, ob wir wider das Wort Gottes handelten und uns nicht an evangeliſcher Lehre hielten. Und wo uns und unſeren Predigern Beſſeres gezeigt und erwieſen wird, wollen wir uns alle Zeit nach dem Willen und der rechten Lehre Gottes weiſen laſſen.“ Inzwiſchen nahte das Pfingſtfeſt, der Zeitpunkt der Entſcheidung. Der Rath ernannte wiederum eine größere Commiſſion, welche ein Gutachten beibringen ſollte, wie ſich die Obrigkeit darin zu verhalten und wie ſie die Sache anzugreifen habe. Nach ausführlicher Begründung, daß die Meſſe kein Opfer ſondern das mißbräuchlich entſtellte Abendmahl des Herrn ſei, ward vorgeſchlagen: die Abendmahlshandlung nach der urſprünglichen Einſetzung wieder einzuführen und dabei die Meſſe fahren zu laſſen. (Zwingli wollte die Meſſe noch einige Zeit neben dem hl. Abendmahle für ſolche, die es wünſchten, beſtehen laſſen); das Abendmahl an Sonn- und Feiertagen nach der Predigt Jedem zu reichen, der darnach verlange, und an die Stelle der Frühmeſſe eine tägliche Predigt zu halten; die Bilder aber auf paſſende Weiſe da, wo das Volk darüber belehrt ſei, zu entfernen. Dieſer Vorſchlag*) gefiel der Obrigkeit ſehr wohl und man beſchloß, in Betreff der Bilder darnach zu handeln; mit der Meſſe aber noch eine Zeit lang es beim Alten bewenden zu laſſen, bis der Unwille wegen der Bilder bei Jedermann, beſonders bei den unberichteten Eidgenoſſen ſich geſetzt habe (verrochen wäre).“ Hierauf wurden zunächſt die Prozeſſionen, die Feier des Frohnleichnamstages, das Segnen der Palmen ſammt dem Palmeſel, das Weihen des Waſſers und Salzes und andere abergläubiſche Gebräuche wie das Wetterläuten u. ſ. w. aberkannt und verfügt, daß die Todtengebeine, die

*) Irrthümlich wird dieſer Vorſchlag oder eigentlich dieſes Gutachten von Vielen, weil er ſo geſtellt war, wie die Obrigkeit ihn ſollte ergehen laſſen, für ein Rathserkenntniß oder für ein Reformationsmandat genommen und ausgegeben. Es blieb derſelbe immer nur ein Gutachten, das einſtweilen nur in Bezug auf die Bilder ſeine Anwendung und Ausführung fand.

in den Beinhäusern, sowie die als Reliquien sonst aufbewahrten und verehrten Gebeine ehrlich bestattet werden sollten. Den 20. Juni 1524 gingen zwölf Räthe und die drei Stadtpfarrer mit den Stadtbaumeistern, Schmieden, Schlossern, Zimmerleuten und Maurern in die verschiedenen Kirchen, schlossen sie von innen zu, nahmen die Kreuze ab, schafften die Bilder fort und übertünchten die Wände wieder. Solches bedauerten die Abergläubischen,*) sagt Bullinger, sehr, die wahrhaft Gläubigen aber hielten es für einen fröhlichen Gottesdienst. Aus den Landkirchen wurden die Bilder ebenfalls ohne weitere Unruhe und Störung entfernt und da und dort „zur Ehre und zum Ruhme Gottes" verbrannt, während man den Schmuck allenthalben zu Gunsten der Armen, die nach dem Bilde Gottes geschaffen seien, verwendete. Im Laufe des Sommers sandte der Bischof von Konstanz als Antwort auf die „christliche Einleitung" eine „christliche Unterweisung über Bilder und Messe" mit einem Mahnschreiben nach Zürich, sich darnach zu richten und von allen verderblichen Neuerungen abzustehen. Zwingli übernahm Namens des Rathes, diese gehaltlose Schrift in „einer christlichen Antwort Bürgermeisters und Raths von Zürich" gründlich und bündig zu beantworten und abzufertigen. „Hierum, gnädiger Herr, lautet der Schluß dieser Antwort, danken wir zwar für Eure Arbeit, die wir, sintemal sie nicht stärker im göttlichen Worte begründet ist, Euch wohl hätten erlassen können; denn hätten wir wider das Wort Gottes auf Menschenlehre horchen wollen, so wäre uns solches ohne Eure Schrift reichlich zu Gebote gestanden! Wir sind aber unabänderlich entschlossen, mit Gottes Hülfe dem hellen Worte Gottes unablässig nachzukommen, und Alles, so sich dawider aufgerichtet hat, wiederum abzubrechen, nicht aus uns, sondern aus Gottes Rath und Kraft. Wir versehen uns auch zuversichtlich zu Ihm, daß Er das, was er angefangen hat, zur Ehre und zum Preise seines Namens vollenden werde. Ihm sei Lob und Dank gesagt in Ewigkeit. Amen!" Indessen hatte die eidgenössische Tagsatzung, aufgestachelt durch den päpstlichen Gesandten und den Bischof von Konstanz, den Beschluß gefaßt, die Reformation mit Waffengewalt zu unterdrücken und der unglückliche Itinger Handel (siehe unten 6. Abschnitt) schien den Vorwand zur Ausführung dieses Beschlusses bieten zu wollen. Unter diesen Umständen hielt es der Rath von Zürich für geeignet, das christliche Volk seines Kantons um seine Willensmeinung in Betreff der Reformation anzufragen, weil ja der Rath in Angelegenheiten der Religion nur als Stellvertreter der christlichen Gemeinde handelte, die nach der von Zwingli begründeten Ansicht

*) Die Abergläubischen hofften, die Bilder werden von selbst an ihre alten Plätze zurückkehren, und so sich in ihrer Wunderkraft beweisen; da solches aber nicht geschah, wurden Viele von dem Aberglauben geheilt.

aus allen Gläubigen besteht. Offen und unumwunden ward den Gemeinden dasjenige, was bis jetzt dem Worte Gottes gemäß geschehen, erzählt und auch das Drohende der gegenwärtigen Verhältnisse nicht verschwiegen: „Unsere Eidgenossen haben ihre Botschaften mit Klagen vor uns gebracht. Nach diesem haben wir erfahren, daß sie in Luzern sich das Wort gegeben, das neue Wesen, wie sie es nennen, mit Gewalt zu unterdrücken u. s. w. Bedenket nun, wie manchen frommen, redlichen Mann wir in Anwendung des göttlichen Wortes zu diesen Kriegszeiten bei Leben, Weib und Kindern behalten und erspart, indem wir nicht in die französischen Bündnisse (3. Abth. 2) gewilligt. Treu habt auch ihr euch in Diesem und Anderm bisher als die Frommen bewährt. Wie viel mehr sollen wir in dem, was die Ehre Gottes, unsrer Seelen Seligkeit und das Gewissen betrifft, zusammenhalten, das göttliche Wort zu handhaben, zu schützen und zu schirmen. Geschieht dieses, so ist Gott mit uns, dem Niemand weder auf Erden noch in der Hölle zu widerstehen vermag. Darum berathet euch freundlich und thut uns eure Entschlüsse kund." Dem Sinne und Hauptinhalte nach stimmen alle Antworten mit derjenigen von Winterthur überein: „Wir urkunden und haben uns entschlossen, dabei so viel unser Vermögen ist, in Ewigkeit zu bleiben, daß wir Treue und Wahrheit, wie wir sie unsern gnädigen Herrn geschworen, treulich halten, auch Ehre, Leib, Gut und Leben zu ihnen setzen und bei dem heiligen Gottesworte dasselbe zu schirmen und erhalten Leib und Leben lassen wollen." Ueberall ward auch der Wunsch ausgedrückt, mit den Eidgenossen, bei den Bünden, und wo immer möglich im Frieden zu bleiben. Im Vertrauen auf Gott und auf die gläubige Gemeinde schritt nun die Regierung von Zürich, unter der Leitung Zwinglis, ruhig weiter auf dem Wege der Reformation. Die Messe war, da sowohl das Halten als der Besuch derselben freigestellt, seit dem Herbste 1523 bis im Winter 1525 sehr in Abnahme gekommen, obgleich die Feier des Abendmahles, nach ursprünglicher Einsetzung, noch nicht eingeführt worden. Diesen Zustand wollte Zwingli und seine Amtsbrüder nicht länger dulden. Sie traten am Dienstage nach Palmtag vor den Rath nnd erneuerten aufs nachdrücklichste die auch zu Weihnachten vorgetragene Bitte, daß jetzt bei Anlaß des Osterfestes die Abendmahlsfeier nach ursprünglicher Einsetzung gestattet und eingeführt werde. Noch einmal entwickelte Zwingli seine Ansicht vom heil. Abendmahl, wie wir sie unter Theil 2 Buch 4 finden.*) Der Unterstadtschreiber am Grüt bekämpfte dieselbe und behauptete, die Worte „das ist mein Leib" sagen deutlich, daß es der wirkliche Leib Christi sei und begründen damit ie römische Lehre

*) Siehe auch unter Abschnitt 4 und 5.

von der Wandlung. Zwingli führte für seine Behauptung mehrere Stellen an, wie: „Der Same ist das Wort" „Ich bin der Weinstock" „Der Fels war Christus", wo ist überall an der Stelle von bedeudet stehe. Am Grüt wandte ein, daß diese Stellen aus Gleichnißreden entlehnt seien und im gegenwärtigen Falle nichts bewiesen. Zwingli dagegen wies nach, daß die meisten der betreffenden Stellen nicht in den Gleichnissen, sondern in den Erklärungen der Gleichnisse stehen und daß daher die Einwendung nichtig sei. Der Rath faßte den Beschluß: daß die Messe abgeschafft und die Abendmahlsfeier nach ursprünglicher Einsetzung und nach einer von Zwingli bereits verfaßten Liturgie schon den nächsten hohen Donnerstag gefeiert werden solle.*) Der Reformator suchte noch vor Schlafengehen nach Stellen für seine Ansicht und namentlich nach solchen, in welchen das „ist" unbestreitbar und fern von allen Gleichnißreden im Sinne von „bedeutet" stehe. Im Traume schwebte ihm die Sache immer noch vor. Es war ihm, als disputire er mit Am Grüt und könne dessen Haupteinwurf nicht widerlegen. Plötzlich erschien ihm eine Person und sagte: „Warum führst du nicht 2. Mose 12, 11 an, wo es heißt, du sollst das Lamm eilig essen, denn es ist des Herrn Passah." Zwingli erwachte, schlug die Stelle in der griechischen Uebersetzung nach und erwählte sie zum Texte für seine am folgenden Tage zu haltende Predigt. — Später erzählte er diesen Traum mit der Bemerkung, er wisse nicht, ob die Person weiß oder schwarz gewesen sei; seine Feinde nahmen gleich ein schwarzes Wesen an und sagten, „der Teufel habe dem Reformator diese Lehre eingeflüstert."

Am hohen Donnerstag 1525 wurde zum ersten Mal die Abendmahlsfeier nach der vom Reformator schon früher ausgearbeiteten und bereits

*) Diese Liturgie mußte selbstverständlich, um von der Gemeinde mit vorgetragen werden zu können, schon bei der ersten Abendmahlsfeier in den Händen der Communicanten sein. Aber schon vor dem Jahre 1531 hörte diese Mitwirkung der Gemeinde auf, indem Diakonen ihre Stelle dabei vertraten und die ihr zugewiesenen Stellen der Liturgie in Wechselrede mit dem Pfarrer vortrugen. Die Abendmahlsfeier ward nach dem Antrage Zwinglis auf die damals bestehenden vier Hauptfeste (hochzyliche Feste) verlegt, nämlich auf Wethnachten, Ostern, Pfingsten und Allerheiligen. Nachdem aber 1530 letzteres Fest mit noch andern Feiertagen, die nicht auf Christum und sein Werk sich bezogen (nicht „festa Christi" waren) aberkannt worden, ging auch in der Züricherkirche die Herbstkommunion ein, bis sie endlich 1768 wieder eingeführt und auf den eidgenössischen Bettag verlegt wurde. In der Osterwoche fand eine dreimalige Austheilung des heil. Abendmahls nach der ursprünglichen Anordnung Statt, nämlich am hohen Donnerstage der erwachsenen Jugend, am Charfreitage den Männern und Frauen mittlern Alters, am Osterfonntage den Greisen und Greisinnen.

gedruckten Liturgie begangen. Die Altäre*) wurden entfernt und an die Stelle des Hauptaltars ein mit einem weißen Tuche gedeckter Tisch hingestellt, worauf die hölzernen Teller mit ungesäuertem Brode und die hölzernen Becher mit dem Weine der Danksagung standen. Die Handlung ging folgendermaßen vor sich: Nach der Predigt tritt der Pfarrer mit den Diakonen hinter den Tisch gegen die Gemeinde gewendet und spricht mit vernehmlicher Stimme:

Im Namen Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes!

Die Gemeinde: Amen.

Der Pfarrer: Lasset uns beten (die Gemeinde kniet nieder).

O allmächtiger, ewiger Gott, den alle Geschöpfe billig als ihren Werkmeister, Schöpfer und Vater ehren, anbeten und loben: Verleihe uns armen Sündern, daß wir deine Lobpreisung und Danksagung, die uns Gläubigen dein eingeborner Sohn, unser Erlöser Jesus Christus, zum Gedächtniß seines Todes zu thun geheißen hat, mit rechter Treue und aufrichtigem Glauben vollbringen. Durch denselben unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir lebet und herrschet in Einigkeit des heil. Geistes, Gott in Ewigkeit. Amen.

Hierauf liest der Diener, der zur Linken des Pfarrers steht, die Stelle 1. Cor. 11, 20—29. Sodann sprechen die Diener mit der ganzen Gemeinde: „Gott sei gelobt." Hierauf wird nachfolgender Lobgesang abwechselnd (responsorisch) gesprochen. Der Pfarrer beginnt:

Ehre sei Gott in der Höhe!

Die Männer: Und Friede auf Erden.

Die Weiber: Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Die Männer: Wir loben dich, wir preisen dich.

Die Weiber: Wir beten dich an, wir verehren dich.

Die Männer: Wir sagen dir Dank um deiner großen Ehre und Gutthat willen, o Herr Gott, himmlischer König, Vater, Allmächtiger.

Die Weiber: O Herr Gott, du eingeborner Sohn, Jesus Christus und heiliger Geist.

Die Männer: O Herr Gott, du Lamm Gottes, Sohn des Vaters, der du hinnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser.

Die Weiber: Der du hinnimmst die Sünden der Welt, nimm an unser Gebet.

*) Die Sacramenthäuschen und Altäre wurden abgebrochen und entfernt. Erstere erfuhren dies Schicksal aus dem Grunde, weil Christus nicht befohlen habe, die Sacramente einzuschließen und sie anzubeten, sondern sie auszutheilen. Aus den Steinen der abgebrochenen Altäre erbaute man Kanzeln, auf welchen Christus verkündigt werden sollte.

Die Männer: Der du ſitzeſt zur Rechten des Vaters, erbarme dich unſer.
Die Weiber: Denn du biſt allein der Heilige.
Die Männer: Du biſt allein der Herr.
Die Weiber: Du biſt allein der Höchſte, o Jeſu Chriſte, mit dem heiligen Geiſte, in der Ehre Gottes, des Vaters, Amen!
Männer und Weiber: Amen!

Jetzt ſpricht der Diakon:*) „Der Herr ſei mit euch.“

Die Gemeinde: „Und mit deinem Geiſte.“

Der Diakon lieſt Joh. 6, 47—63. — Nach Verleſung dieſer Stelle küßt er das Buch und ſpricht: „Gott ſei gelobet und gedankt, Der wolle nach ſeinem heiligen Worte uns alle Sünden vergeben!“

Die Gemeinde: „Amen!“

Hierauf wird der chriſtliche apoſtoliſche Glaube in Wechſelrede von Männern und Weibern bekannt. Nachdem dieſes Glaubensbekenntniß abgelegt, ſpricht der Diener: „Jetzt wollen wir, liebe Brüder, nach der Ordnung und Einſetzung unſeres Herrn Jeſu Chriſti das Brod eſſen und den Trank trinken, wie er es geheißen zu einem Wiedergedächtniß zum Lob und zur Dankſagung deß, daß er den Tod für uns erlitten und ſein Blut zur Abwaſchung unſerer Sünden vergoſſen hat. Darum prüfe ein Jeder ſich ſelbſt nach dem Worte Pauli, weß Troſtes, Glaubens und Sicherheit er in genanntem unſerm Herrn Chriſtum habe, damit ſich Niemand für einen Gläubigen ausgebe, der es nicht iſt und ſich dadurch ſchuldig mache am Tode des Herrn, auch Niemand ſich an der chriſtlichen Gemeinde (die ein Leib Chriſti iſt) verſündige. Darum knieet nieder und betet: „Unſer Vater u. ſ. w. Die Gemeinde ſchließt das vom Diener geſprochene Gebet des Herrn mit einem einſtimmigen „Amen“! Jetzt betet der Diener weiter: „O Herr, allmächtiger Gott, der du uns durch deinen Geiſt in Einigkeit des Glaubens zu deinem Leibe gemacht haſt, welchen Leib du geheißen haſt dir Lob und Dank ſagen für die Gutthat und freie Gabe, daß du deinen eingebornen Sohn unſern Herrn Jeſum Chriſtum für unſere Sünde in den Tod gegeben haſt; verleihe uns, daß wir dieſes ſo getreulich thun, daß wir mit keiner Heuchelei oder Fälſchung die unbetrogene

*) Auf dem Lande, wo ſich nicht paſſende Männer fanden, dem Pfarrer als Helfer zu dienen, las der Pfarrer allein. Nachdem die Wechſelrede der Gemeinde eingegangen, wurde ſomit in den Landkirchen die ganze Liturgie vom Pfarrer allein vorgetragen, während in den Stadtkirchen, wie in Zürich und Chur, die Abendmahlsliturgie vom Pfarrer und ſeinen Helfern (die man auch wol aus den Studirenden der Theologie wählte) noch jetzt in Wechſelrede vorgetragen wird.

Wahrheit erzürnen. Verleihe uns auch, daß wir so unschuldiglich leben, als es deinem Leibe, deinen Hausgenossen und Kindern ziemet, damit auch die Ungläubigen deinen Namen und deine Ehre erkennen lernen. Herr, behüte uns, daß nirgends dein Name und deine Ehre um unsers Lebens willen geschmäht werde. Herr, mehre uns allewege den Glauben, das ist das Vertrauen in dich, du, der du lebest und herrschest! Amen!" Die Gemeinde: „Amen!" Hierauf liest der Diener noch die Stelle 1. Cor. 11, 23—26: „In der Nacht" u. s. w. Bei den Worten: „Er nahm das Brod" u. s. w. nimmt der Pfarrer Brod und bricht und gibt es den Dienern zur Rechten und zur Linken. Das Gleiche geschieht mit dem Kelche. Wenn die Stelle vollends gelesen, communicirt der Pfarrer selbst. Sodann tragen die verordneten Diener das Brod und die hölzernen Kelche mit dem Weine zu den Communicanten, die knieend in ihren Stühlen das Abendmahl empfangen. Während dieser Handlung werden von der Kanzel die letzten Reden Jesu aus Joh. 13 und den folgenden Kapiteln vorgelesen. — Nach der Handlung beginnt der Pfarrer den 113. Psalm, den dann die Gemeinde, nachdem der Pfarrer den ersten Vers gesprochen, responsorisch vorträgt. Hierauf der Pfarrer: „Herr, wir sagen dir Dank für alle deine Gaben und Gutthaten, dir, der du lebest und herrschest, Gott in Ewigkeit." Die Gemeinde: „Amen!" Der Pfarrer: „Geht nun hin in Frieden. Der Herr segne u. s. w."

Diese Abendmahlsfeier war von dem gesegnetsten Erfolge begleitet. Neue Liebe zu Gott und zu den Brüdern erblühte und die Worte Jesu Christi erhielten aufs Neue Geist und Leben. Während die verschiedenen Orden der römischen Kirche sich unaufhörlich herumgezankt hatten, zog unmittelbar mit dem Evangelium wieder die Bruderliebe der ersten Jahrhunderte in die Kirche ein. Feinde entsagten altem, eingewurzeltem Hasse und umarmten sich nach dem gemeinsamen Genusse des geheiligten Brodes. Voll Rührung dankte Zwingli *) dem Herrn für diese Wunder der Liebe, welche das Meßopfer schon lange nicht mehr verrichtet hatte. „Friede weilt in unserer Stadt, kein Zwist, keine Heuchelei, kein Neid, kein Streit. Woher kann eine solche Eintracht kommen, als vom Herrn und von unserer Lehre, welche uns friedfertig und gottselig macht?"**) Mit der Abschaffung der Messe und der Einführung der eben beschriebenen Abendmahlsfeier ging auch die Umwandlung der übrigen gottesdienstlichen Handlungen in einer Weise vor sich, daß sie fortan nur dem Zwecke christlicher Belehrung und Erbauung dienten. Die Taufe wurde in deutscher Sprache mit Weglassung der abergläubischen Nebengebräuche und Beschwörungen vollzogen. Statt der Firmung un-

*) In einem Briefe an Oecolampad in Basel.

**) Merle d'Aubigné, Geschichte der Reformation.

terworfen zu werden, erhielten die Catechumenen zu Ostern und zu Weihnachten Anweisung, „Gott, sein Wort und seinen geoffenbarten Willen zu erkennen, wie sie sich gegen Ihn und den Nächsten verhalten, wie sie sich auf Ihn als auf einen freundlichen und liebevollen Vater verlassen und zu Ihm hineilen sollen in aller Noth des Leibes und der Seele." „Solcherweise glaube ich, fährt Zwingli fort, daß die Firmung in der alten Kirche geübt worden sei, damit die, welche vormals unmündig getauft waren, hernach, nachdem sie zur Vernunft gekommen, nach erlangter Erkenntniß mit Ueberzeugung bekennen. Das zeigt auch der Name Confirmation, d. h. „Bestätigung" an." Der unverständliche Meß- und Chorgesang in fremder Sprache mußte in den Kirchen aufhören gemäß dem Worte des Propheten Amos 5, 23: „Thue mir das Gemurmel deiner Gesänge hinweg, und das Spiel Deiner Harfe höre ich nicht". „Darum, ruft Zwingli aus, gehabt euch nun wohl, Tempelgemurmel und verlohnte Leiergebete *), ihr sollt uns nicht mehr schaden, genützt, das weiß ich wohl, habt ihr uns niemals! Dagegen sei mir gegrüßt, o frommes, inwendiges Gebet, das durch das Wort Gottes erweckt wird im Herzen der Gläubigen; du leiser Seufzer, der zwar nur kurze Zeit dauert und sich selbst erkennt, dann auch bald weiter horchet, was Gott ihm sage und offenbare! Sei auch du mir gegrüßt, du gemeinschaftliches Gebet, das alle Christen, sei es öffentlich im Tempel oder im Kämmerlein, doch stets aus Herzenstrieb und nicht um Lohn für einander verrichten. Ich weiß, daß du das Gebet bist, dem Gott geben will, was er verheißen hat." Auch die Orgel, die damals der Trägheit und Gedankenlosigkeit der Geistlichen **) beim Gottesdienste Vorschub leistete, wurde,

*) Einen Gemeindegesang kennt die päpstliche Kirche nicht, daher ist es eine falsche Behauptung, wenn man sagt, Zwingli habe diesen verstummen lassen; er verwarf aber unbedingt die in lateinischer Sprache hergeleierten Meß- und Chorgesänge und überließ es den einzelnen Kirchen, den deutschen Gesang einzuführen. Er, als großer Liebhaber und gründlicher Kenner der Musik, führte wohl den deutschen Gesang aus dem Grunde nicht ein, weil er im Drange der Geschäfte nicht Zeit fand, die passenden Lieder auszuwählen und für den gottesdienstlichen Gebrauch in seinem Sinne einzurichten. Einen Anfang dazu finden wir in seiner metrischen Bearbeitung des 129sten Psalms, den er zugleich componirte. Kenner rühmen diese Composition sehr.

**) Zur Bestätigung dieser Behauptung führe ich an, was ein Laie kurz vor der Reformation deßfalls schreibt: „Die Päpste und Priester haben uns gänzlich unterdrückt. Erstlich haben sie ein Mittel erfunden, alle unsere Heimlichkeiten auszuspüren, nämlich die Beichte. Auch zwingen sie uns in die Kirche zu gehen, aber dabei müssen wir unser Geld opfern. Hingegen sie gehen nicht in die Kirche, wenn sie kein Geld zu hoffen haben. Sie sollen in die Kirche kommen, um zu singen, aber damit sie desto weniger singen müssen, haben sie die Orgel aufgebracht; noch eines mangelt ihnen, woran sie Tag und Nacht arbeiten: daß wir auch für sie in die Hölle gehen!"

weil man sie, wie Bullinger meldet, nicht wohl übereinstimmend fand mit der Apostellehre 1 Cor. 14., aus der Kirche entfernt, dagegen aber das Wort Gottes unter Gebet mit desto größerem Ernste und Fleiße verkündigt. An die Stelle der bisherigen täglichen Frühmesse trat jetzt eine Bibelstunde; um neun Uhr folgte dann die Prophetie oder Neunepredigt (am Freitag fiel diese wegen des Wochenmarktes aus); Abends statt der Vesper wiederum eine Bibelstunde; Sonntags eine Vor- und eine Nachmittagspredigt. So erhielten die Christen die gesunde und kräftige Speise des Wortes Gottes reichlich dargeboten und ihre Herzen, die nun in Christo Jesu allein das Heil gefunden, schöpften aus seiner Fülle Gnade um Gnade. — Diese neue Pflanzung des Wortes Gottes und das neuerwachte christliche Leben genoß aber auch eines gehörigen Schutzes und blieb vor neuen Verirrungen bewahrt durch eine christliche Zucht, wie sie das Evangelium fordert. Diese wollen wir noch endlich kennen lernen.

8. Die von Zwingli ausgegangenen Gesetze und Einrichtungen zur Pflanzung und Pflege christlicher Sitte und Zucht bei Laien und Geistlichen.

In der verdorbenen römischen Kirche waren die Einrichtungen, welche die christliche Sitte und Zucht bewahren und pflegen sollten, zu den einträglichsten Geldquellen für die Geistlichen ausgeartet. Gegen Geld fand die größte Schandthat, das schändlichste Verbrechen Vergebung bei der Kirche und daher wucherten alle Laster selbst am päpstlichen Hofe in üppiger Wildheit. Im Gegensatze zu diesem Verderben hat namentlich unsere nach Gottes Wort reformirte Kirche durch nichts so augenscheinlich ihren göttlichen Ursprung und ihre lebendige Verbindung mit ihrem Haupte und Heiland bewährt, als durch die ernste Sitte und Zucht, die sie auf dem Grunde und nach der Richtschnur des Wortes eingeführt und an ihren Gliedern geübt hat. Zwar wurde die Beichte, die den Geistlichen so großen Einfluß auf die Laien gewährte, als nicht im Worte Gottes begründet, aufgehoben. „Die heilige Schrift, schreibt Zwingli, weiß von keiner andern Beichte, als da der Mensch sich selbst erkennt und sich der Barmherzigkeit Gottes zu Füßen wirft, nach jenem Worte des Psalmisten Ps. 23: „Ich habe gesprochen, ich will meine Ungerechtigkeit dem Herrn bekennen, und du hast die Missethat meiner Sünde verziehen". Wie nun Gott allein derjenige ist, welcher die Sünden vergibt und das Gemüth ruhig macht, so müssen wir auch ihm allein die Heilung unserer Wunden zuschreiben, ihm allein dieselben zur Heilung offenbaren. Oder wer hat jemals seine Wunde einem Andern entdeckt als dem Arzte oder dem, von

welchem er heilsamen Rath erhalten zu können hoffte? So verhält es sich ganz mit der Beichte. Gott ists allein, der unsere Seelen heilt, ihm allein ist also auch die Wunde aufzudecken. Wenn du aber den Arzt noch nicht recht kennst, oder nicht weißt, wo er wohnt, so verbietet dir Niemand, deine Wunde einem verständigen Rathgeber zu zeigen und ihn um seinen Rath zu bitten. Und ist dieser ein kluger und treuer Freund, so wird er dich ganz gewiß an den Arzt weisen, der seine Kunst so gut versteht, daß er die Wunde zuheilen kann. Ich will nun das Gleichniß erklären. Der, welchem der Arzt unbekannt ist, ist derjenige Mensch, welcher die Gnade durch Christum noch nicht erkannt hat, und doch — vermöge der Gewissenspein — der Last, die ihn drückt, sich zu entladen strebt. Der verständige und treue Rathgeber ist der Diener des Wortes Gottes, welcher, wie jener Samariter, Wein und Oel in die Wunde gießt. Wein bedeutet das Herbe der Buße, zu welcher er führt, da er dem Menschen den Spiegel vorhält, in dem er sich kennen lerne und wodurch er zuweilen gegen alles Sträuben zur Erkenntniß seiner Heuchelei gelangt. Denn es ist ein bitteres und herbes Ding, so man anzeigt, daß du durch und durch böse seiest; noch bitterer, daß du deine Bosheit nicht leugnen kannst; das Bitterste aber, wenn du erkennst, daß du todt bist und alle deine Hoffnungen dahin sind. Jetzt erst fängt die Wunde an zu brennen. Da soll denn der Diener des Wortes Oel aufgießen, ich meine Christum, der mit dem Oele der Freuden vor Allen gesalbet ist, d. h. er soll zeigen, wie große Gnade Gott uns durch ihn ertheilt habe. Hat der Sünder dieß gelernt, so wird er sich von Niemanden mehr halten lassen, sondern zu Christo eilen. — Was aber die Erfindungen betrifft, die der Beichte halber vorgebracht worden sind, so ist es nicht der Mühe werth, dieselben zu widerlegen. Denn versteht man das Wenige, was ich hier beifügen will, recht, so sieht man leicht, daß jener Ohrenbeichte, die bisher bei uns gebräuchlich gewesen, in der heil. Schrift gar keine Erwähnung geschieht. Bekennen (confitere) heißt erstens so viel als loben und danksagen, z. B. danket dem Herrn, denn er ist gut. Sodann heißt es auf ihn vertrauen, bekennen, daß er unser Fels und unsere Zuflucht sei z. B. Ps. 104. Weiter heißt „bekennen" das eingestehen, was man uns Schuld giebt oder wessen man uns beklagt. So bekennen heutzutage die ihre Sünden, welche, wenn sie das Wort Gottes hören, davon so getroffen werden, daß sie sogleich zum Arzte laufen. Endlich „bekennen" wir, wenn wir unserm Nächsten oder einem Gelehrten der Schrift ein heimliches Verbrechen offenbaren, damit er entweder uns helfe beim himmlischen Vater Gnade erbitten, oder, damit er einen Rath ausfindig mache, wie wir in Zukunft der Sünde widerstehen können. Von dieser

Beichte redet Jakobus im 5. Cap.: „Bekennet einer dem Andern seine Fehler und betet für einander, auf daß euch geholfen werde, denn das emsige Gebet des Gerechten vermag viel". Auf diese Stelle haben bisher die Päpstler die Lehre von der Ohrenbeichte gegründet, obgleich der heilige Jakobus nicht von derselben redet, sondern von dem Bekenntniß, das Einer seinem Nächsten ablegt, wenn er irgend eine innere und bisher verborgene Wunde offenbart. Es kann aus dieser Stelle nichts weiter ausgepreßt werden, als daß Jeder zu seinem Nächsten gehen und ihn bitten soll, daß er ihm helfe Gott für seine Sünden bitten, und damit er dieses um so eifriger thue, entdeckt er ihm seine geheime Wunde. Kurz, *der beichtet recht und genugsam, der auf Gott vertraut, der ihn lobt, ihm Dank sagt, der seine Sünden erkennt und vor Gott beweint, der beständig mit Beistand seiner Brüder Gott um Verzeihung bittet, der, sage ich, beichtet recht.* Wer in dieser Gemüthsstimmung ist, der hat fürwahr einen Priester höchst nöthig. Aber was für einen? Nicht einen solchen, der mit Diebsschlüsseln ihm die Geldkisten öffnet, sondern der ihm aus dem Worte Gottes sowohl sein Elend als die göttliche Gnade kennen lehrt. Darum soll die Beichte, die man dem Priester oder dem Nächsten ablegt, nicht für eine Sündenentledigung, sondern für eine *Rathserholung* ausgegeben werden."

Wenn aber auch dem Geistlichen die oft mißbrauchte Macht über die Gewissen, welche die Beichte ihm gewährte, entzogen wurde, so ward ihm dagegen um so dringender die Seelsorge und die Pflicht, mit zarter Hirtentreue für das Heil aller Glieder der ihm anvertrauten Gemeinde zu wachen und zu wirken, ans Herz gelegt. — Wie ernst Zwingli die Aufgabe des christlichen Seelsorgers erfaßte, das ersehe man aus Theil 2, Buch 3, Seite 163 ff. Daneben umgab die neue Gemeinde ein Netz von Sitten- und Zuchtgesetzen und Einrichtungen, die aus dem Worte Gottes entnommen waren, durch welche Tausende vor Verirrungen und vor groben Sünden bewahrt und zu lebendigen Gliedern der Kirche Christi nach und nach herangezogen wurden. Die Hauptberücksichtigung erhielt dabei *die Ehe*, als dasjenige Institut, das auf die öffentliche Sitte und Zucht den größten Einfluß übt, da sie gewöhnlich ein getreues Bild des in der Familie herrschenden Geistes bietet, ja eine Frucht desselben ist. Zwar mußte Zwingli auch diese Einrichtung auf ihre ursprüngliche Bedeutung zurückführen, und sie somit eines ihr im Worte Gottes nicht zukommenden falschen Glanzes, als wäre sie ein Sacrament, entkleiden, um mit desto größerem Nachdrucke ihre wahre Heiligkeit und Unverletzbarkeit geltend zu machen: „Niemand glaube, daß die Würde der Ehe darum geschmälert sei, weil ich sie nicht unter die Sacramente zähle, da doch Paulus sie ein Sacrament

nennt Epheſ. 5. Ich behaupte nämlich, daß in dieſer Stelle doppelt gefehlt worden ſei. Zum Erſten vom lateiniſchen Ueberſetzer, der für das griechiſche Wort Myſterion, das er durch Geheimniß (arcanum) hätte überſetzen ſollen, jedesmal das Wort Sacrament geſetzt hat, welches doch dem griechiſchen Worte gar nicht entſpricht; dann von uns, daß wir den Sinn jener Stelle nicht ſorgfältig genug erwogen haben. Paulus will nämlich hier nichts Anderes, als durch Vergleichung des Bräutigams Chriſti und ſeiner Braut der Kirche mit Mann und Weib zeigen, daß, wie Chriſtus für die Seinigen geſtorben und ſo ganz der Ihrige geworden, alſo auch die Ehegatten wechſelſeitig alles für einander thun und leiden ſollen. Der Mann als das Bildniß Gottes ſoll vornämlich ſein Weib lieben, ſchützen, ſich für daſſelbe hingeben; das Weib dem Manne allein anhangen mit Liebe und Treue. Dadurch werden die Ehegatten Gott am allerähnlichſten, da hinwiederum Gott ſich herablaſſe, ſich und ſeine Kirche mit dem Namen Mann und Weib zu bezeichnen. Deshalb ſei die Ehe eine heilige Sache, da weder Chriſtus, noch ſeine Braut, die Kirche, noch irgend eine gläubige Seele es verſchmähe, mit ihr verglichen zu werden. Will man nun behaupten, daß die Ehe aus dem Grunde ein Sacrament ſei, weil ſie ein Bild Chriſti und ſeiner Kirche darſtelle, ſo will ich nicht ſtreiten. Allein eine Einweihung und Verpflichtung iſt ſie nicht, ſondern ein Band, in dem man ſich zu gemeinſamem Leben und Schickſale vereinigt, Freude und Leid mit einander zu theilen."

Unter dieſem Geſichtspunkte erklärte auch Zwingli im Gegenſatze zu der römiſchen Kirche die Ehe unter gewiſſen Bedingungen für auflösbar: „Was Gott zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden! ſpricht Chriſtus. Meines Erachtens, fährt der Reformator fort, iſt der eigentliche Sinn dieſer Worte der: Niemand ſoll den Eheſtand, die göttliche Anordnung, leichtſinnig verdammen, wie die Päpſtler und Andre es thaten, welche den Eheſtand verdammt haben. Dann ſoll auch Niemand diejenigen leichtſinnig trennen, welche ehelich verbunden ſind. Der Herr verdammt nur die leichtſinnige Eheſcheidung, wie ſie bei den Juden vorkam, nicht jede Eheſcheidung überhaupt. Auch nimmt er nicht nur eine Urſache aus, wenn er gleich nur einer einzigen gedenkt. Es iſt nämlich die Gewohnheit der Hebräer, daß ſie unter dem geringern alle ähnlichen und noch wichtigern Fälle verſtehen und ausdrücken. Als die geringſte Urſache führt er daher den Ehebruch an und ſetzt damit gleichſam das Ziel, unter welchem keine Scheidung vom Weibe Statt haben dürfe. Denn warum ſollte Gott Alles, was eben ſo wichtig, ja noch ſchwerer iſt als Ehebruch, wie z. B. Verrätherei, Vergiftung, Vatermord u. ſ. w. ausſchließen? — Auch wer von Natur zum Kinderzeugen untüchtig iſt, der wird nach göttlichen und menſch-

lichen Geſetzen mit Recht geſchieden und das Weib darf ſich wieder verheirathen, obgleich dieſes nirgends ausdrücklich in der heil. Schrift ſteht; doch ſagt Paulus: „Wer ſich nicht enthalten kann, der greife zur Ehe, es iſt beſſer, freien, als Brunſt leiden.“ — Endlich geſtattet Paulus bei einer ungleichen Ehe die Trennung, wenn ein Theil den andern des Glaubens wegen verlaſſen hat.“

Wenn nun zwar Zwingli nach dieſen Grundſätzen die Ehe für kein Sacrament und in gewiſſen Fällen für auflösbar erklärte, ſo ſorgte er doch auf der andern Seite durch chriſtliche Zuchtgeſetze und Einrichtungen, daß ihre wahre Würde und Heiligkeit um ſo gewiſſenhafter gewahrt werde. Schon beim Eingehen des Eheverſprechens mußte Alles vermieden werden, was dieſes heilige Verhältniß trüben konnte. Daher galt nur ein ſolches Verlöbniß, das aus freier Wahl der Brautleute und mit Billigung ihrer Eltern oder Vormünder eingegangen und bei dem weder trügeriſche Ueberredung noch Kuppelei, noch unbefugter jugendlicher Leichtſinn, noch ſelbſtſüchtiger Gewaltmißbrauch von Seiten der Eltern und Vormünder mitgewirkt hatten. Aus den unter Zwinglis Einfluſſe gegebenen Ehegeſetzen erwuchs folgende Uebung beim Eingehen des Eheverſprechens: Die Eltern des Bräutigams und der Braut kamen mit ihren nächſten Anverwandten zuſammen und verabredeten einen Heirathsvertrag, der dann niedergeſchrieben und unterzeichnet wurde. Hierauf legte ein Geiſtlicher, oder wenn kein ſolcher da war, je der angeſehenſte Mann aus der Verſammlung, die Hände des Bräutigams und der Braut, welche im Kreiſe der Ihrigen knieten, in einander und verlobte ſie förmlich.*) Wenige Tage nachher ward die kirchliche Trauung nach vorangegangener zweimaliger Verkündigung öffentlich vollzogen. Außerdem ſchärfte das Geſetz die Bewahrung ehelicher Treue auf's Dringendſte ein, indem es die Verletzung derſelben zunächſt mit Gefängniß, dann mit bürgerlicher Ehrloſigkeit, Verbannung aus dem Gebiete der Stadt und der Landſchaft, und endlich gegen Unverbeſſerliche ſelbſt mit dem Tode durch Ertränken bedrohte. Das iſt ungefähr der Inhalt der Eheſatzungen, welche 1525 gegeben und die vierteljährlich von allen Kanzeln verleſen wurden, damit Niemand ſich mit der Unkenntniß derſelben entſchuldigen konnte. Der Pfarrer nebſt zwei bis vier von der Gemeinde gewählten frommen, ehrbaren Männern, welche den Titel Eherichter oder Ehegaumer (Ehewächter) führten, wachten über die Handhabung dieſer Geſetze und Anordnungen. Das Ehegericht der Stadt, welches aus ſechs Mitgliedern beſtand, war zugleich, nachdem Zürich ſich durch die Reformation vom Bisthum Konſtanz losgetrennt hatte, die entſcheidende Behörde in Ehehändeln für den ganzen Kanton.

*) Auf dieſe Weiſe wurde auch ſehr wahrſcheinlich die Verlobung Zwinglis durch einen ſeiner geiſtlichen Freunde in der Stille vollzogen.

In weiterer Entwicklung der kirchlichen Ordnung auf dem Grund des Evangeliums wurde dann nach und nach das ganze öffentliche Leben durch angemessene Sittengesetze geregelt und namentlich, nachdem 1526 die Feiertage bis auf wenige*) aufgehoben, die würdige Feier des Sonntags und der fleißige Besuch des Gottesdienstes ernstlich geboten. „Es gibt kaum ein anderes Gesetz, schreibt Zwingli, das Gott den Juden häufiger einschärfte, als die Haltung des Sabbaths. Durch dieses Gesetz wollte nämlich der gütige Gott für den Menschen, der aus Leib und Seele besteht, sorgen, daß sein Leib von der Arbeit ruhen und die Seele desto bequemer sich mit ihm beschäftigen könne. Der Sabbath hat Grund in den zwei ersten und höchsten Geboten, auf denen alle Gesetze und Propheten ruhen. Im erſten, das uns mit ganzem Herzen, Gemüth, Seele und Kräften zu dem einigen Gott führt, hat der Sabbath Grund darum, daß man zusammenkommt, Gottes Wort zu hören, durch welches wir in die rechte Erkenntniß Gottes, so weit es von dem Lehren abhängt, eingeführt werden. So spricht auch Paulus (Röm. 10): „Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ Also wird offenbar, daß wir mit der Uebung des Gotteswortes äußerlich in die Erkenntniß des einigen, wahren Gottes eingeführt werden. Dieses geschieht aber am Sabbath, wie Apostg. 13, und 1. Cor. 16, 14 vermerkt wird, deshalb ist der Sabbath nicht ein ceremonisch Ding. Auch im andern Gebot ist er begründet, das uns heißt, den Nächsten lieben als uns selbst, weshalb wir unsern Dienstboten auch Ruhe und Wiedererquickung gewähren sollen. Merk aber, wie der Sabbath ceremonisch wird. Wenn wir ihn nach der Juden Art an demſelben Tage wie ſie feierten, dann wäre er ceremonisch, denn er wäre an Zeit gebunden, welches ein Element dieser Welt, d. i. ein äußerlich Ding ist. Oder, wenn wir vermeinten, daß des Herrn Tag, d. i. der Sonntag, also an die Zeit gebunden sei, daß wir seine Feier und das Anhören des Wortes Gottes nicht auf einen andern Tag verlegen dürften, wo die Nothdurft es verlangte, ja, dann wäre er ceremonisch. Sonst sind wir so gar nicht an die Zeit gebunden, sondern die

*) Nach dem Rathsbeschlusse von 1526 sollten außer den Sonntagen folgende Feiertage gefeiert werden: Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Allerheiligen (diese vier Hauptfeste hießen hohe oder hochzytliche Feste, an denen communicirt wurde), sodann der St. Stephanstag, der Tag der Beſchneidung Christi (Neujahrstag), unſerer Frauen Tag zu Lichtmeß, Maria Verkündigung, Ostermontag, der Tag der Himmelfahrt Christi, Pfingstmontag, Johannis des Täufers Tag, Mariä Magdalenä Tag und der Tag der Schutzpatrone Zürichs Felix und Regula. — 1530 wurden dann alle Feiertage, die sich auf die Creatur bezogen, aberkannt und nur neben den Sonntagen die Feste Christi und der Ostermontag und Pfingstmontag als Nachfeiertage beibehalten.

Zeit ſoll uns alſo dienen, daß einer jeden Kirchgemeinde, wenn es die Nothdurft erfordert (z. B. zur Zeit der Ernte) ziemt, den Brauch und die Ruhe des Sonntags auf einen andern Tag zu verlegen oder den ganzen Sonntag, nachdem man das Wort Gottes gehört, zu arbeiten; doch dieſes nur dann, wo die Nothdurft es fordert, ſonſt ſoll man Ruhe laſſen unſern Verwandten und unſerem Geſinde, wie vorher gehört, und je Einer des Andern Noth zu Hülfe kommen. Wenn z. B. ein geiziger Meiſter alle Sonntage ſeine Dienſtboten zur Arbeit zwingen wollte, indem er ſich auf das Wort Chriſti Marc. 2 beriefe: „Der Sabbath iſt um des Menſchen Willen gemacht und nicht der Menſch um des Sabbaths willen," ſo würde er irren. Das kommt aber daher, daß er den Sabbath nur für eine Ceremonie hält, die nichts zu bedeuten hat. Der Sabbath iſt, ſo weit er eine Ceremonie bedeutet, abgeſchafft und geht uns nichts an, denn Chriſtus hat uns davon befreit, Matth. 12, da wir an keine Zeit gebunden ſind. So weit er aber den Geiſt des Geſetzes angeht (welches immer bleibt), ſo geht er uns Chriſten gar ſehr an. Der Geiſt oder der Kern des Geſetzes iſt, Gott über Alles lieben und den Nächſten als ſich ſelbſt. Nun gehört das zum Geiſte des Geſetzes, Gottes Wort hören, ſeine Wohlthaten bedenken, dafür Dank ſagen, zum öffentlichen Gebete zuſammenkommen; ſodann gehört es zur Liebe des Nächſten, daß unſer Geſinde und unſere Arbeiter ruhen. Denn wiewohl wir nicht an eine gewiſſe Zeit gebunden ſind, ſo ſind wir doch verpflichtet und gebunden zur Ehre Gottes, zu ſeinem Worte, zu ſeinem Lobe und zur Liebe des Nächſten. Die Liebe wird uns alſo lehren, wo zu arbeiten und wo zu feiern ſei. Denn die Liebe fehlt niemals. Ein frommer Herr wird dem Knechte die erforderliche Ruhe nicht verſagen und eben ſo wenig wird ein frommer Knecht ſeinem Herrn die Arbeit, wo ſie nöthig iſt, verweigern, oder zum Schaden ſeines Herrn ruhen oder müßig gehen wollen." Nach dieſen Grundſätzen des Reformators war die Sonntagsfeier geordnet. Demnach heißt es in einem obrigkeitlichen Mandate von 1530: „Dieweil erſtlich und vornehmlich vor allen Dingen das Reich Gottes zu ſuchen und ſein göttliches Wort die rechte Wegleitung zu dieſem Reiche und unſers Heiles gewiſſe Sicherheit iſt, ſo gebieten und wollen wir, daß Jedermann, er ſei edel oder unedel, hohen oder niedern Standes, Weib oder Mann, Kind oder Dienſtbote, außer wenn ſie durch Krankheit oder andere gegründete Urſache verhindert ſind, wenigſtens alle Sonntage zur rechten Zeit zur Predigt gehen." Des Weitern ward geboten, daß Jeder dem Gottesdienſte bis zu Ende beiwohne und auf keinerlei Weiſe denſelben ſtöre! Die Wirthshäuſer mußten vor und während des Gottesdienſtes geſchloſſen ſein. Zur Zeit der Ernte durften nach dem Gottesdienſte

bei drohenden Gewittern mit Einwilligung der ganzen Kirchengemeinde die Früchte eingesammelt werden. — Spielen, Fluchen und alles Unmaß im Essen und Trinken so wie in Kleiderpracht war unter Strafe verboten, und während die Winkelwirthschaften, die zu allerlei Unfug Veranlassung gaben, für immer geschlossen wurden, durfte nirgendwo nach neun Uhr Abends den Gästen Getränke mehr verabreicht werden. Die Neujahrs- und Fastnachtsbelustigungen, namentlich das Maskenwesen, waren als „wüste Kurzweil, die vom Papstthume herstammen," nicht mehr erlaubt.

Ueber die Befolgung dieser Gesetze und Verordnungen wachten zunächst die Pfarrer mit den Ehegerichtern, deren Mitgliederzahl und Aufgabe in dem Maße sich vermehrte und erweiterte, in dem die kirchlichen Zuchtgesetze eine größere Ausbildung erlangten, so daß bald den eigentlichen Ehegerichtern noch die weltlichen Beamten eines Bezirkes und einer Gemeinde nebst zwei ältern ehrbaren Männern beigeordnet werden mußten. Diese so zusammengesetzte Sittenaufsichtsbehörde beschied die Fehlenden vor sich, warnte und ermahnte sie zu einem christlichen, sittlichen Leben und Wandel, schloß die Aergernißgebenden und Unbußfertigen bis auf Besserung hin vom Genusse des heil. Abendmahles aus und zeigte sie auch der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung an.

In Bezug auf die Anwendung des Bannes hat Zwingli 1523 in seinen Schlußreden folgende Grundsätze aufgestellt: „Kein einzelner Mensch kann den Bann auflegen, sondern nur die Kirche, das ist, die Gemeinschaft derjenigen, unter welchen der Bannenswürdige wohnet, mit ihrem Pfarrer. Dieses soll in genauer Befolgung der Vorschrift, welche Christus Matth. 18, 15 u. ff. ertheilt, geschehen und nur gegen solche, die öffentlich Aergerniß geben. So angewendet ist der Bann sehr heilsam. Denn was vermag wohl die groben und offenbaren Laster besser zu entfernen, als der Bann? Sieh zu, wenn du einen offenbaren Ehebrecher in deiner Gemeinde hast, welcher der ganzen Gemeinde Aergerniß giebt, wie kannst du ihn eher bessern, als wenn du ihn zuerst freundlich ermahnst, und läßt er daraufhin nicht nach, einen oder zwei Zeugen dazu nimmst und ihm noch ernstlicher zusprichst, und steht er noch nicht von seiner Lebensweise ab, ihn dann der Kirche oder Gemeinde anzeigst? Diese wird ihn ausschließen und wieder aufnehmen, wie Gott sie ermahnt. So verfahre man bei allen offenbaren Lastern, die der Art sind, daß man mit Recht nicht dazu schweigen kann. Im Uebrigen sind wir alle Sünder, und Jedem thut Noth, daß ihm der Nächste verzeihe oder vergebe. Aber bei so schamlosen Lastern, die Aergerniß geben, muß man die eiserne Ruthe Christi gebrauchen, — denn diese erzeigt sich hierin als sehr heilsam — damit nicht der ganze Leib zu Fäulniß vergehe und zu Grunde gerichtet werde." Zu den Sünden, welche durch den Bann

aus der Kirche Christi entfernt werden müssen, zählte Zwingli den Ehebruch, jede Art von Unkeuschheit, Gotteslästerung, Trunksucht und die noch ärgere Sünden des Meineides, Diebstahls und Mordes, sowie auch den Geiz, namentlich wenn derselbe in Wucher und Betrug sich äußert. Diese Grundsätze erfuhren indeß nur beziehungsweise ihre praktische Ausübung. Wie wir oben gesehen, ward von Zwingli unter stillschweigender Gutheißung der Gemeinde, vorzüglich um die junge, zarte Pflanze der Reformation vor den verderblichen Stürmereien der Wiedertäufer zu schützen, der weltlichen Obrigkeit die Vollmacht, Namens der Kirche zu handeln, übertragen, jedoch stets unter der Bedingung, daß sie sich hierin einzig das Wort Gottes als Richtschnur dienen lasse. Daß dieß geschehe, darüber wachten Zwingli und die andern Geistlichen mit sorgfältiger Hirtentreue und rügten jeden Versuch, die vorgesteckten Grenzen zu überschreiten, mit dem unerschrockenen Muthe und Ansehen ihres Wächter- und Prophetenberufes. Darnach gestaltete sich die Art und Weise, wie der Bann in Zürich zur Anwendung kam. Wohl ward derselbe als zeitweise Ausschließung vom Genusse des heil. Abendmahls, namentlich auf dem Lande, von dem Geistlichen und dem Stillstande *) über einzelne grobe Sünder ausgesprochen: dagegen als gänzliche Absonderung von kirchlicher und bürgerlicher Gemeinschaft unter Entziehung der bürgerlichen Ehre und des Rechts zur Betreibung eines Gewerbes und jeglichen Gemeindegenusses ausschließlich nur von der weltlichen Obrigkeit verfügt. Diese Vereinigung der kirchlichen und obrigkeitlichen Gewalt war in der Schweiz geschichtlich begründet, indem die weltliche Obrigkeit gerade in den glanzvollsten Zeiten, die dieses Volk kennt, ihr Recht über die zeitlichen Dinge der Kirche, sowie über die öffentliche Sitte und Zucht aller Gemeindeglieder mit Einschluß der höhern und niedern Geistlichen kräftig gewahrt und geltend gemacht hat. Als vaterländischer Reformator wünschte nun Zwingli diese schöne alte Zeit mit ihrer Sitteneinfalt, Kraft und Treue wieder zu erneuern, zu welchem Ende auch die Obrigkeit in ihrem frühern Ansehen verbleiben und mit dem alten christlichen Ernste ihr Amt verwalten mußte. Ueberdieß leitete Zwingli auch die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Obrigkeit von dem Vorbilde der apostolischen Kirche her. „Jene Aeltesten (Presbyter), welche Apostg. 15 mit den Aposteln zusammentraten, um über äußerliche Dinge der Gemeinde zu berathschlagen, waren nicht die Diener des Wortes, sondern Aelteste, durch Alter, Klugheit und Chri-

*) Stillstand nannte man die kirchliche Sittenaufsichtsbehörde in Zürich aus dem Grunde, weil die Mitglieder desselben nach Beendigung des Gottesdienstes mit dem Pfarrer in der Kirche zurückblieben, (stillstunden) um ihre Wahrnehmungen einander mitzutheilen, und um Gemeindeglieder, die vor sie beschieden waren, zu ermahnen und zurechtzuweisen.

stenglauben ehrwürdige Männer, die für die Kirche in Bezug auf Anordnung und Behandlung der Geschäfte eben das waren, was der Rath für den Staat ist." Auf die Einwendung,*) daß in der apostolischen Kirche die Apostel und nicht die weltliche Obrigkeit den Bann über die Lasterhaften ausgesprochen, erwiderte Zwingli, daß die gegenwärtige Stellung der Kirche zur weltlichen Obrigkeit eine ganz andere geworden, als sie damals gewesen: „die Apostel haben unter einer heidnischen Obrigkeit gestanden, welche die Laster, die ein Christ meiden soll, nicht bestrafte. Damit nun die Kirche eine Strafe für solche Laster habe, hat sie die Warnung und die Absonderung der Fehlenden an die Hand genommen, denn mit dem Schwerte konnte sie dieselben nicht bestrafen, weil es ihr nicht anbefohlen war. Das ist bei den Aposteln die Ursache des Bannes gewesen. Nachdem aber die christliche Obrigkeit die Laster selbst bestraft, wird der Bann nicht mehr nöthig sein."

Gegen den Kirchenbann war Zwingli vornehmlich auch durch die häufige und leichtfertige Ausübung desselben von Seiten der Wiedertäufer mißtrauisch geworden. „Darin fehlen alle Wiedertäufer, sagte er, daß sie stets allzubereit sind, wegen der geringfügigsten Ursachen den Bann auszusprechen, auch wegen solcher, deren Bestrafung an und für sich der weltlichen Obrigkeit zukommt." Die Uebertragung einer gewissen Gewalt in dieser Angelegenheit an die weltliche Obrigkeit hinderte aber keineswegs die kräftige Handhabung christlicher Zucht an den einzelnen Gliedern, sowie an den besondern Ständen in der christlichen Gemeinde. Die Obrigkeit beugte sich unter die Gewalt des Wortes Gottes, wie dasselbe aus dem Munde der treuen Verkündiger mit lebendiger Ueberzeugung ihr ans Herz gelegt wurde, und handhabte mit christlichem Ernste die Ruthe der Zucht an den Gliedern des eigenen Standes, wie an den Unterthanen. In den einzelnen Kirchgemeinden wirkten die Geistlichen in Verbindung mit den Stillständen durch Warnung, Ermahnung und Zurechtweisung auf segensvolle Weise zur Pflanzung und Pflege christlicher Sitte und Ehrbarkeit. — Die Aufgabe und das Verfahren des Pfarrers und der Sittenaufsichtsbehörde ward später nach den von Zwingli ausgesprochenen Grundsätzen folgendermaßen festgestellt und vorgeschrieben: „Gegen die Strafbaren soll

*) In der Schweiz drang damals vorzüglich Oecolampad auf die Einführung und Handhabung des Kirchenbannes, wich aber in der Ansicht über die Gestalt, Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit desselben von seinem verehrten Freunde ab. Auf mehrern Versammlungen und Synoden ward die Angelegenheit verhandelt; doch gewann die Ansicht Zwinglis immer mehr die Oberhand, namentlich auch, weil sie früher bestandenen schweizerischen Verhältnissen entsprach und weil sie in der von so vielen Stürmen bedrohten Kirche wohl die einzig ausführbare war, was auch die Versuche Oecolampads in Basel bewiesen.

das vom Heilande Matth. 18, 15 ff. angewieſene Verfahren beobachtet werden: Wenn demnach ein Pfarrer etwas Unrichtiges von einem Gemeindsgenoſſen zuverläßig vernimmt, ſoll er denſelben, wofern es die Zeit noch erlaubt und kein öffentliches Aergerniß gegeben iſt, zum Erſten allein verwarnen, von dem unrechten und ſündlichen Weſen abzuſtehen, und ihn väterlich, freundlichſt und ſtets nach Bewandtniß der Sache ermahnen. Im Falle ſolche Warnung nicht mehr thunlich ſei, oder auch als fruchtlos ſich erweiſe, ſelbſt wenn ſie wiederholt geſchehen, ſoll der Pfarrer einen oder zwei der nächſten Anverwandten oder Stillſtänder oder ſonſt ehrbare und verſtändige Männer, die ihm jedesmal dazu am geeignetſten erſcheinen, ebenfalls in möglichſter Stille zu Hülfe nehmen, und ſehen, ob ein ſolch Ungehorſamer durch überzeugende Vorſtellungen gewonnen und noch mit einem höhern Grade der Beſtrafung verſchont werden kann. Wenn dies jedoch nicht möglich ſei, oder eine Sache ſonſt ihrer Wichtigkeit halber auf dieſe Weiſe ſich nicht ſchlichten laſſe: dann ſoll der Pfarrer mit Rath und Zuthun der Aelteſten und Eherichter (Ehegaumer) oder des ganzen Stillſtandes handeln, welchen er, wenn die Sache ſolchen Verzug noch geſtattet, an dem nächſten Sonntag oder wöchentlichen Bettag nach der Predigt in der Kirche das gegebene Aergerniß eröffnet, die ungehorſame und widerſpenſtige Perſon vorſtellt, und mit denen er insgeſammt nach allem Vermögen dahin arbeitet, daß ſie gebeſſert werde, und auf den Weg der Tugend und Gottſeligkeit zurückkehre." — Wenn die Strafbaren durch alle dieſe Zuſprüche und Ermahnungen ſich nicht wollten zurechtweiſen laſſen, ſo wurden ſie zuletzt der weltlichen Obrigkeit angezeigt, welche dann die Ungehorſamen aller kirchlichen und bürgerlichen Rechte und Genüſſe bis auf merkliche Reue und Beſſerung verluſtig erklärte oder ſie auch des Landes verwies.*) Dieſe durchgreifende kirchliche und bürgerliche Zucht durchdrang auf ſehr ſegensvolle Weiſe alle Lebensverhältniſſe und unter ihrem Schutze und ihrer Pflege erblühten jene ernſten, ehrwürdigen Sitten, durch welche die nach dem Worte Gottes reformirte Kirche ihren Urſprung ſo ſchön und kräftig bewährte. Sollten aber dieſe Geſetze und Einrichtungen in der Gemeinde zur Geltung kommen, dann that es vor allem Noth, daß die Diener des Wortes ſich ſelbſt unter das Anſehen dieſes Wortes beugten und ihren Lebenswandel nach der Richtſchnur deſſelben geſtalteten.

Zum Zwecke der Ueberwachung der Lehre und des Lebenswandels der Geiſtlichen wurden im Frühjahr 1528 die halbjährlichen „Synoden" eingeführt, „Gott zu Lob und zur Beſchirmung ſeines ewigen Wortes" wie es im diesfallſigen Rathsausſchreiben heißt. Jährlich zweimal, näm-

*) So lautet die betreffende Verordnung. Jedenfalls wurde dieſer obrigkeitliche Bann nur in ſehr ſeltenen Fällen ausgeübt.

lich um Oſtern und im Herbſte mußten alle Pfarrer und ein oder zwei Gemeindeglieder, die vom Rathe dazu verordnet waren, in der Stadt zu einer Synodalverſammlung erſcheinen, der von Seiten des Rathes einer der Bürgermeiſter, ſechs Rathsherren und der Stadtſchreiber zur Führung des Protokolls über die Verhandlung beiwohnten. Die Sitzung eröffnete ein Gebet, „worin Gott um die Gnade angerufen wurde, daß in dieſer Verſammlung von ſeiner Ehre und der Kirche Heil nnd Wohlfart mit Ernſt möge verhandelt, die Wahrheit erhalten, Gottſeligkeit und Tugend mehr und mehr gepflanzet, auch Niemand mit falſchen Beſchuldigungen beſchwert, oder bevorzugt werden. Hierauf leiſteten die einzelnen geiſtlichen Mitglieder der Synode den Synodaleid: „Daß ich das heil. Evangelium und Wort Gottes, dazu ich berufen bin, treulich und nach recht chriſtlichem Verſtande, auch nach Vermögen alten und neuen Teſtamentes (laut meiner Herren von Zürich bei erfolgter Lehr- und Glaubensbeſſerung ergangener Mandate) lehren und predigen, und darum kein Dogma und Lehre, die zweifelhaft und noch nicht auf der Bahn und erhalten ſei, einmiſchen will, ſie ſei denn zuvor gemeiner, ordentlicher Verſammlung, ſo jährlich zweimal gehalten wird, angezeigt, und vor derſelbigen gut geheißen. Dazu ſoll und will ich einem Herrn Bürgermeiſter und Rath, auch den Bürgern, als meiner ordentlichen Obrigkeit treu und hold ſein; gemeiner Stadt und Landes Zürich Nutzen und Frommen fördern; ſie vor Schaden warnen und ihn abwenden, ſofern ich es vermag, auch ihren und ihrer nachgeſetzten Vögte und Amtsleute, Gebote und Verbote in geziemenden und billigen Sachen gehorſam und gewärtig ſein; deßgleichen die Heimlichkeiten der Synode verſchweigen, und nichts offenbaren, daraus Schaden oder Verweiſe erwachſen möchte: Alles getreulich und ohne Gefährde.“ Unter dem Vorſitze Zwinglis, dem Leo Jud zur Seite ſtand, wurden die Verhandlungen begonnen, die bei den erſten Synoden beinahe ausſchließlich in der Prüfung und Unterſuchung der Lehre, Beſchäftigung und des Lebenswandels der einzelnen Geiſtlichen und in Ermahnungen, Zurechtweiſungen und Beſtrafungen *) derjenigen beſtanden, die ſich Etwas hatten zu Schulden kommen laſſen. Zum Zwecke der Ausübung dieſer wechſelſeitigen Perſonalcenſuren theilten ſich die Geiſtlichen in zehn Abtheilungen oder Ausſtände ein, die nach einander in einer feſtgeſetzten Ordnung ſo lange abtraten, bis von Seiten der anweſenden Gemeindeabgeordneten, der benachbarten

*) Wegen irriger Lehre, Vernachläßigung der Amtspflichten und unordentlichen Lebenswandels konnte die Synode zeitweiſe Amtseinſtellung, Gefängniß und Amtsentſetzung über die Geiſtlichen verfügen. Bürgerliche Vergehen, welche Geiſtliche ſich zu Schulden kommen ließen, wurden von der weltlichen Obrigkeit beſtraft. Auch gegen die Frauen und Angehörigen der Geiſtlichen übte die Synode das Strafrecht aus.

Amtsbrüder und aller Synodalen, die Auskunft zu geben vermochten, ein Zeugniß über ſie abgelegt worden war. Daſſelbe ſollte ſich vorzugsweiſe auf die Lehre des Betreffenden, auf die Treue in ſeinen Amtsverrichtungen, auf ſeinen Fleiß und Liebe zu der heil. Schrift und andern nützlichen Studien, auf ſeinen Lebenswandel und ſein Beiſpiel, ſo wie auch auf ſeine ganze Haushaltung und die Aufführung ſeiner Frau, ſeiner Kinder und Hausgenoſſen beziehen. So nothwendig und heilſam ſich dieſe Einrichtung erwies, ſo ſchwierig war ihre Durchführung in einzelnen Fällen, zumal, da auch die Mönche und die Geiſtlichen der aufgehobenen Klöſter und Stifter, die aus dem Kirchengute Jahrgehalte bezogen, der Aufſicht und Zucht der Synode unterworfen wurden. Ein großer Theil derſelben vermochte es nicht über ſich zu gewinnen, dem müßigen, zügelloſen Leben, das er ſich in der verdorbenen, römiſchen Kirche angewöhnt, zu entſagen und namentlich war ihm auch der Beſuch der Predigt und des neuen Gottesdienſtes, wozu Alle verpflichtet, im höchſten Grade zuwider, ſo daß ſogar der Rath, zur Erzielung eines beſſeren Gehorſams in dieſer Beziehung ſich zu der Verordnung veranlaßt ſah, den Widerſpenſtigen und Nachläſſigen für jede Predigt und Lektion, die ſie verſäumten, ein Viertel Kernen*) von ihrem Einkommen zurückzubehalten. — Auf dieſe und ähnliche Weiſe ward an den Geiſtlichen und ihren Angehörigen ernſte, ſtrenge Zucht gehandhabt und das große Aergerniß, das dieſelben früher in der römiſchen Kirche der Gemeinde gegeben, aus der neuen Kirche entfernt. Je mehr aber die Geiſtlichen ſich unter die Ruthe Chriſti fügten und von alten argen Gewohnheiten abließen, deſto mehr fand die Synode Zeit, ihre Aufmerkſamkeit den übrigen kirchlichen Angelegenheiten zuzuwenden. Es kamen um dieſe Zeit namentlich die Tauf- und Eheregiſter zur Einführung, damit durch erſtere dem Unweſen der Wiedertäuferei beſſer geſteuert werden und man ſtets das Alter der erwachſenen Knaben und Mädchen beſtimmt erfahren könne, das zuweilen Väter oder Mütter abſichtlich falſch angaben, um Eheverſprechen zu verhindern; die Eheregiſter ſollten vorzüglich dazu dienen, zu erfahren, „wer ehelich bei einander wohne oder nicht, damit man ſie in letzterm Falle zu öffentlicher Vollziehung der Ehe durch die kirchliche Trauung nöthige, oder aber ſie von einander weiſe.“

So ward durch Zwingli das heilſame Werk der Reformation in der Kirche zu Zürich nach dem Vorbilde der apoſtoliſchen Kirche und nach der Richtſchnur des Wortes Gottes vollzogen. In der Vorrede zur „Chriſtlichen Ordnung und Bräuchen der Kirche zu Zürich“ heißt es in Bezug darauf: „Die apoſtoliſche, erſte heilige

*) Das Einkommen der Geiſtlichen, ſo wie die Leibgedinge der Mönche und Chorherren der aufgehobenen Klöſter und Stifter wurden nach einem Getreide- und Weinmaaß berechnet und meiſtens auch in natura entrichtet.

Kirche Gottes hat die wahre, reine Lehre, das Gebet, das Brodbrechen, die heil. Taufe, das Bekenntniß, die Reue, Beſſerung und Verzeihung der Sünder gehabt. Luk. 24; Apoſtelgeſch. 2; 1. Cor. 11. Das hat die Kirche Zürichs auch. Was die uralte Kirche für nothwendige Bräuche gehabt, hat auch die Kirche Zürichs. Die Ehe beſtätigt man mit Ordnung und unter ernſtlicher Anrufung Gottes. Der Seligen gedenkt man mit Ehren, als deren Glauben und Liebe nachzufolgen ſei. Die Todten begräbt man anſtändig, ohne jedoch ſich dabei ſolcher Ceremonien zu bedienen, die nicht aus dem Worte Gottes entlehnt ſind. 1 Theſſ. 4. Das Faſten und Almoſengeben, ſo bei den Alten hoch und werth gehalten (Apoſt. 4; 1. Cor. 16), hat auch in Zürich ſeine beſondere, ehrbare, chriſtliche, gute Ordnung. Die liebe Jugend wird in den Hauptgründen wahrer, chriſtlicher Religion fleißig unterrichtet. Daß aber keine äußern Zierden von Seide, Gold und Silber, Gemälden, geſchnitzten und gegrabenen Werken in den Kirchen ſich finden, kommt daher, daß auch die alte Kirche ſolches nicht nur nicht gehabt, ſondern es auch verwarf. Darum ſich auch die Kirche Zürichs der Ceremonien entladen und ſich zur alten Einfalt gehalten hat. — Gott will nicht mit äußerem Scheine verehrt ſein, ſondern mit Glauben, Liebe und Unſchuld im Geiſte und in der Wahrheit. Ihm ſei Ehre und Preis durch Jeſum Chriſtum in Ewigkeit. Amen!"

Fünfter Abſchnitt.

Zwingli's Wirken für die Ausbreitung und Pflege der von ihm ausgegangenen Reformation in den übrigen Kantonen der Schweiz, ſowie in Deutſchland, Frankreich und Italien.

> Denn daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es thun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte. 1. Cor. 9, 16.

1. Zwingli's Stellung zur neuen evangeliſchen Regung, die ſich namentlich auch in einigen Klöſtern der Schweiz kund gab.

Die Reformation iſt eine That Gottes und nicht ein Werk der Menſchen, ſo groß und herrlich auch immer die Männer in der Geſchichte daſtehen, die Gott zur Ausführung dieſes ſeines Rathſchluſſes berufen. Vom Feuer des göttlichen Geiſtes, der in alle Wahrheit leitet, berührt und erleuchtet, erkannten die ſeligen Reformatoren, daß

nur im Worte Gottes untrügliche Wahrheit und nur in Christo Heil und Seligkeit zu finden sei. „Wer aber sich des Heils, der Ruhe und Freude seiner Seele bewußt geworden, ja dieselbe stets in sich trägt, kann nicht ertragen, daß sein Nächster „dieser Freude und dieses Heils verlustig gehen müsse." (Zwingli.) Daher erfüllte ihre Seele jener heilige apostolische Feuereifer, die erkannte Wahrheit auch allen Christen kund zu thun und Gottesdienst und Leben im Lichte des Wortes Gottes umzugestalten und zu erneuern. Doch all ihr Kämpfen und Ringen wäre, wie sie es selbst in Demuth erkannten und bekannten, vergebens gewesen, wenn Gott nicht durch seinen Geist die Herzen so mächtig zu Christo gezogen (Joh. 6, 44) und zum Glauben an die beseligende Kraft des Evangeliums erweckt hätte. Weil aber Gott diesen Geist wie einen belebenden Frühlingsodem über die Christenheit von Neuem aussandte, erschlossen sich die Herzen willig dem Glauben an die Predigt des Wortes der Gnade und der Wahrheit, und wurden die Reformatoren freudig als Gesandte Gottes zur Erlösung seines Volkes aus den Fesseln des Irrthums und des Verderbens begrüßt. Im Hinblick auf diese herrliche Erweckung, die allenthalben sich zeigte, ruft Zwingli freudig aus: „Die Welt hanget dem Evangelio an, und wenn ihr (Päpstler) darob auch unsinnig würdet. Und selbst wo ihr glaubet, es werde sein nicht gedacht, finden sich Kinder des lebendigen Gottes; aus Furcht verbirgt man um eures Wüthens willen vor euren Augen, was inwendig im Herzen frisch grünet und blühet."

Im Bewußtsein seiner Berufung zu einem Mitarbeiter Gottes (1. Cor. 3, 9) an dem großen Werke der Erneuerung der Christenheit erfüllte unseren Reformator bei seiner Wirksamkeit ein frohes Siegesgefühl, in welchem er sprach: „Was mit Gott begonnen wird, kann Niemand vereiteln, was aber wider ihn aufgebaut wird, muß fallen." Diese Ueberzeugung verlieh ihm den Muth, jedes Hinderniß, das sich dem heilsamen Werke der Reformation entgegenstellte, unerschrocken zu bekämpfen, und die Freudigkeit, den so vielseitig an ihn gestellten Ansprüchen unverdrossen und unermüdlich nach Kräften Genüge zu thun. Als nämlich das durch Zwingli neu verkündigte Evangelium in Zürich einen Sieg nach dem andern feierte, und in Gottesdienst und Leben immer mehr Gestalt gewann, wandten die Freunde evangelischer Wahrheit aus allen Gauen der Schweiz, aus Deutschland, Frankreich und Italien ihre Blicke hoffnungsvoll auf den rüstigen Kämpfer für das Evangelium, das die Gewissen frei macht und die Herzen beseligt. Von ihm erbaten sie Belehrung über schwierige Stellen der heil. Schrift, Rath und Trost bei innern Zweifeln und Anfechtungen, Anleitung und Ermunterung zur Führung des gleichen Werkes und Kampfes in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreise. Mit einem aposto-

lischen Herzen umfaßte Zwingli das Anliegen der Einzelnen wie der ganzen Kirche und willfahrte gern den verschiedenen Bitten und Fragen zur Verbreitung des Evangeliums, wenn er auch beinahe dabei unter der Last der Arbeit erlag. „Das Gedränge von Geschäften, schrieb er an Haller, und die Sorge um die Kirche nehmen mich von allen Seiten so in Anspruch, daß Dr. Engelhard jüngst sagte: Er müsse sich sehr wundern, daß ich noch nicht den Verstand verloren habe. Es schreiben an mich die Schwaben und verlangen von mir mehr als ich zu leisten vermag, wenn ich auch nach Kräften mich bestrebe, ihnen zu willfahren. Es schreiben an mich aus der Schweiz beinahe Alle, die um Christi willen angefochten werden. Und um ein Beispiel anzuführen, wie sehr ich sonst von Geschäften in Anspruch genommen werde, will ich nur melden, daß ich mehr als zehn Male beim Schreiben dieses Briefes unterbrochen wurde." Wir wollen nun in einzelnen Zügen sehen, wie sich die Herzen der Freunde der evangelischen Wahrheit zutrauungsvoll Zwingli erschlossen und welche Sorgfalt und Treue er für die Ausbreitung des Evangeliums und für die Pflege der wieder aufkeimenden göttlichen Pflanze bewies. Das neu aufgehende evangelische Licht warf seine Strahlen auch in die Klöster, so daß sich hier eine herrliche evangelische Regung kund gab. Margaretha von Wattenwyl in Königsfelden (Kanton Aargau) schrieb an den Reformator: „Gnade und Friede in dem Herrn Jesu werde Euch allezeit verliehen von Gott, dem himmlischen Vater! Meine Bitte an Euer Wohlehrwürden ist, mein einfältiges Schreiben nicht unwillig aufzunehmen; denn mich treibt dazu christliche Liebe, zumal da ich es vernahm, wie sehr durch Eure Verkündigung des göttlichen Wortes evangelische Wahrheit und Lehre täglich zunimmt. Darum sage ich Lob und Dank dem allmächtigen und ewigen Gotte, daß er uns wieder erleuchtet und durch seinen Geist so viele treue Lehrer und Verkündiger seines heil. Wortes gesandt hat; ich bitte und flehe zu Ihm, daß er Euch und Allen, die sein göttliches Wort verkündigen, Kraft und Stärke verleihen wolle, damit sein göttlich Wort sich mehre und zunehme in allen Menschen." — Albrecht von Landenberg, Commthur des deutschen Ordens zu Könitz (bei Bern) ward ebenfalls vom Strahle des Evangeliums erleuchtet; da er aber zweifelte, ob er seinen Stand verlassen und sein Gelübde brechen dürfe, trug er seine Bedenken Zwingli in einem Briefe vor mit der Bitte, ihn darüber zu belehren, und ihm zu rathen, was er thun solle. Dieser erwiederte ihm: „Beinahe alle Mißbräuche sind aus dem Abgang der Lehre Christi erwachsen; denn es ist auch kein Wunder, daß die Menschen sich in große Irrthümer verstricken, wenn sie das Licht verlassen und dagegen die Finsterniß mehr lieben. Gott ist an keine Stadt gebunden, weder an Jerusalem, noch an Rom, son-

dern Er ist allenthalben, und die Ihn nur an gewissen besondern eingegrenzten Orten gegenwärtig lehren, sind falsche Christen, ja Widerchristen; daher scheint es mir auch ein falscher Vorsatz, Jerusalem mit den Waffen wieder erobern zu wollen. Gerade das jetzige Jerusalem ist für mich ein gewichtiges Zeugniß für die Wahrhaftigkeit des Evangeliums: denn also hat Christus voraus verkündiget: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird." (Luc. 21, 24.) Siehe nun die Heiden daselbst! Was wollen wir sie bekriegen, wenn wir sehen, daß Gott ein Anderes beschlossen? Wenn nun Euer Orden die Eroberung und Behauptung Jerusalems sich vorgesetzt, so weiß ich nicht, auf welchen Grund oder Ausspruch der Schrift solcher Vorsatz sich stützen will. Doch muß man hierin etwas der Zeit zugeben, indem es damals in einem menschlichen Weisheitswahne für einen großen Gottesdienst gehalten wurde, sogenannte heilige Stätten zu beschirmen oder zu gewinnen. Das ist aber ein eitler Wahn, wie wir es oben gesagt. Dabei hat man auch gewähnt, Gott werde durch Orden, Rotten und Sekten besonders geehrt, während doch Christus (Matth. 15, 9) sagt: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts als Menschengebote sind." Was sind Orden? Menschliche Erfindungen. Hier hilft auch kein Einreden: Verheißt schon Einer einem Menschen etwas, so ist er schuldig, es ihm zu halten. Ja billig sollst du sowohl Gott als den Menschen dein Versprechen halten, aber beiden nur das leisten, was Gott gefällig ist; sonst, wenn du Gott verheißen willst, was er nicht begehrt, so mag zu dir gesprochen werden: „Wer hat das von deiner Hand gefordert?" (Jesaj. 1) Gott ist nichts widerwärtiger als Sekten, Rotten, Orden und Unterschiede; daher ziemt es auch jedem Menschen zu allen Zeiten, sich von dem loszumachen, was wider Gott ist, und sich an die freie Gnade Gottes zu halten. Hierbei laß ichs bleiben. Thut, was Euch Gott heißen wird, nur beginnt nichts, was Jemanden mit Grund beunruhigen oder verletzen könnte. Um Gottes willen muß man nicht nur ein kleines zeitliches Gut, sondern die ganze Welt verlassen. Bewahr Euch und walt Eurer Gott!" — Auch in die Karthause von Ittingen (Kt. Thurgau) fielen Strahlen der evangelischen Wahrheit, die in einzelnen Mönchen das Bedürfniß nach mehr Licht und Belehrung erweckten. Drei Karthäuser dieses Klosters wandten sich, ohne daß Einer von dem Schritte des Andern etwas wußte, an Zwingli und eröffneten ihm ihre Herzen mit der Bitte, sie belehren und ihnen rathen zu wollen: „So oft rede ich mit dir und du mit mir, theurer Huldreich, meine Zierde und meine Hoffnung, und doch sind wir einander persönlich noch unbekannt, schrieb ihm der Bruder Valentin de Saxonia. Sieht das nicht einem Märchen ähnlich? Und doch ist es kein Märchen, sondern eine täglich

ſich wiederholende Thatſache. Weſſen Herz wird nämlich nicht bis in ſeinen innerſten Winkeln von Huldreich erfüllt, wen belehrt dieſer nicht, wen beherrſcht nicht Zwingli? Ich rede nämlich von denen, welche die Wahrheit wirklich lieben. Denn ich freue mich, daß zu den übrigen Gnadengaben Chriſti auch dieſe gerechnet iſt, daß du Vielen mißfällſt, woran allein ich die Gaben der Güte Gottes von den Erweiſungen ſeines Zorns zu unterſcheiden pflege. Daher wünſche ich dir Glück, daß du, während du allen Guten aufs Höchſte gefällſt, nicht minder denjenigen mißfällſt, welche allein obenan zu ſein und aller Leute ungetheilten Beifall zu genießen begehren." Beunruhigt in ſeinem Gewiſſen, ob der Kloſterſtand der Schrift gemäß und die Güter rechtmäßig erworben ſeien, und ungewiß, ob er gehen oder bleiben ſolle, bittet er ſodann Zwingli bei der Liebe, die Gott bewog ſeinen Sohn vom Himmel auf die Erde zu ſenden, um Unterricht und Belehrung über Mönchthum, Gelübde, Zehnten, Meſſe u. ſ. w. „Soll ich aus dem Orden treten, das Mönchskleid niederlegen und durch Handarbeit meinen Unterhalt verdienen, oder nicht, und wie ſoll ich dieſes vornehmen? Soll man lieber dem Tod und zeitlicher Strafe ſich ausſetzen, als auf dieſe Weiſe Mönch ſein, nämlich indem man ſeinen Lebenswandel nach Menſchenſatzungen einrichtet, ſeine Nahrung und Kleidung aus dem ungerechten Erwerbe bezieht und alle Tage müßig geht? Du erweiſeſt mir eine ſehr große Gefälligkeit, wenn du mich darüber in einem Brief belehrſt. Der Herr Jeſus wolle dich ſtets bewahren, mein theurer Huldreich!" — Jodokus Heſch in der gleichen Karthauſe war nicht ſo weit fortgeſchritten in ſeiner evangeliſchen Erkenntniß, aber doch fühlte er ſich gedrungen, ſein Herz mit aller Aufrichtigkeit Zwingli zu eröffnen: „Gott, mein Gewiſſen, verſichert er, und die ganze Gemeinde, der ich bisher predigte, ſind meine Zeugen, wie redlich und unverfälſcht ich das Evangelium verkündige, wie ſehr ich mich immer hüte, etwas zu ſagen, das auf irgend eine Weiſe entweder der Frömmigkeit nachtheilig ſein, oder Unruhe und Partheiung veranlaſſen, oder dem guten Namen irgend eines Menſchen ſchaden könnte; wie eifrig ich die Lehren der heiligen Schrift nicht aus der nächſten beſten Pfütze, ſondern aus den Quellen ſelbſt ſchöpfe." Freimüthig gibt er ſein Urtheil über Zwingli: „Du haſt Gaben, von welchen Helvetien alles erwarten muß: einen feurigen, lebhaften, gründlichen und männlichen Verſtand, ein umfaſſendes, immer gegenwärtiges, ſchnelles Gedächtniß, einen gewandten, in allen Fächern heimiſchen Kopf, eine gefällige und fließende Sprache, eine wohllautende Rede. Dieſer Vorzüge wegen würde ich dich für die einzige bleibende Zierde nicht nur Zürichs, ſondern der geſammten Schweiz erklären, wenn damit die Reinheit der Lehre und die Uebereinſtimmung mit den Ausſprüchen der rechtgläubigen Kirchenväter und der Gebräuche der

Väter verbunden wäre." Hierauf erzählt er sein Leben und wie er nach dem Verluste einer trefflichen Gattin im 28. Jahre Karthäuser geworden, ohne daß er bisher auch nur einen Augenblick diesen Schritt bereut habe, und schließt sein Selbstbekenntniß mit dem Gebete: „Herr, sieh an diesen meinen Willen, den du selbst verliehen und laß dir meine Wallfarth gefallen und lenke meine irrigen Schritte auf den Weg des ewigen Heils! Würdige mich Unwürdigen, am Tage meines Abschiedes und in meiner letzten Todesstunde um dieses meines Wollens willen mir beizustehen; ach gedenke nicht meiner Uebertretungen und Sünden, sondern nimm in Gnaden meinen Geist auf, wenn er diesen Leib verläßt. Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, wenn derselbe auch noch so unwürdig und sündhaft ist. Gestatte endlich nicht, daß diese Seele, das Werk deiner Hand, von Stolz und Einbildung ergriffen werde und sich unter die Herrschaft des Feindes der Menschen beuge, oder eine Beute werde den unsaubern Geistern und zum Gespötte diene den hungrigen Hunden. Darum bitte ich dich, mildester Jesus, bei der Liebe, mit der du das ganze Menschengeschlecht umfassest, und die dich bewogen, vom Himmel auf diese Erde herunterzusteigen und gebrechliche Menschheit anzunehmen, dich Hunger, Durst, Frost, Hitze, Mühseligkeiten, Gespötte und Hohn, Geißeln und Streichen und zuletzt dem Kreuzestode auszusetzen; bei dieser Liebe bitte ich dich, Jesus, mein Heiland, wende dein Auge von meinen Sünden, wenn ich vor deinem Richterstuhl, vor den ich mich täglich gerufen fühle, erscheine. Strafe mich nicht für meine Vergehen und meine Schuld, sondern verzeihe sie mir kraft des Verdienstes deines Kreuzes. Dein theuerstes Blut, Jesus, das du zur Erlösung des Menschengeschlechtes auf dem Altar unserer Versöhnung vergossen, sei auch die Bezahlung und Genugthuung für meine Schuld." Du kennst nun, mein Zwingli, mein Leben und meine Gesinnung, die ich hier in getreuen Zügen gezeichnet, woraus du leicht schließen kannst, ob ich das Mönchskleid auf Eingebung und Geheiß Gottes oder des Satans angenommen habe." — Dieses aufrichtige, treue Herz, in welchem die Gnade Gottes so kräftig zu wirken begonnen, konnte nicht auf halbem Wege stehen bleiben: durch den Geist Gottes noch höher erleuchtet und durch Zwingli belehrt, entschied sich Hesch später unbedingt für die Reformation. — Mit gleicher Aufrichtigkeit wandte sich der Bruder Alexius aus dem nämlichen Kloster an Zwingli, sich von ihm Rath und Belehrung erbittend. Der Abt, Jakob Rußinger von Pfäffers war ebenfalls durch Zwingli für das Evangelium gewonnen und beförderte nach Kräften die Verkündigung desselben. Auch im Kloster Wettnigen hatte Zwingli Freunde und der Abt Georg Müller erklärte sich mit einer großen Anzahl seiner Mönche offen für das Evangelium.

So brannte und leuchtete das Feuer Christi, das durch Zwingli neu angefacht war, und machte Herzen und Gewissen frei, die durch Mönchsgelübde sich für ewige Zeiten in den Dienst der Menschensatzungen verstrickt zu haben schienen. Aber nicht die Klöster und Stifter sollten die Mittel werden, das Evangelium in den einzelnen Gauen auszubreiten und zu unterhalten: zu solchem Werke hatte Gott schon andere Wege gewählt und sich andere Rüstzeuge ausersehen, die dem Volke näher standen und seine Bedürfnisse besser kannten. Durch die Verbreitung der heiligen Schrift in der Muttersprache wurde, wie Zwingli sagt: „jedes Bauernhaus zu einer Schule, in welcher man das neue und alte Testament, die höchste Kunst, lesen kann; denn der rechte und wahre Schulmeister der Seinigen ist Gott, ohne den alle Sprachen und Künste nichts sind, als ein Netz der List und Untreue." So ward „jeder Kuh- und Gänsehirte in den Sachen des Heils besser unterrichtet als die Schulgelehrten." Diese herrliche evangelische Regung pflegten und verbreiteten die Freunde des Reformators in den einzelnen Städten und Thälern der Schweiz, indem sie selbst hinwieder sich von ihm belehren und ermuntern ließen. Wir wollen sein treues apostolisches Herz, mit dem er das Anliegen der vaterländischen Kirche umfaßte, und für Pflanzung und Verbreitung der evangelischen Wahrheit sorgte, aus einigen Sendschreiben an die einzelnen Kantone und an seine Mitarbeiter im Werke des Evangeliums näher kennen lernen. —

2. Zwingli's treue Sorge für die Verbreitung und Befestigung der evangelischen Wahrheit und Lehre in den Kantonen der östlichen Schweiz.

Im Kanton Glarus predigten die Schüler und Freunde Zwinglis: Valentin Tschudi im Flecken Glarus, Fridolin Brunner in Mollis, Johannes Schindler in Schwanden, das Evangelium und setzten das von diesem begonnene Werk mit aller Treue fort. Zwingli widmete „die Auslegung und Begründung seiner Schlußreden" dem ehrenfesten, fürsichtigen, weisen Herrn Ammann, Rath und Gemeinde des Landes Glarus und spricht zu seinen frühern Pfarrkindern unter Andern folgendermaßen:*) „Niemand vermag zu unserer Zeit dem Worte Gottes zu widerstehen; denn, wo es gehört wird, dringt es mit Gewalt durch, und wird auch von denen angenommen, welchen man es verbieten will. Luc. 16, 16. Denn man vermag den

*) Den 14. Juli 1523.

Glauben, der inwendig im Menſchen iſt, nicht auswendig zu erkennen. Alſo folgt, daß man wohl die Prediger äußerlich verfolgen kann, aber in den Herzen der Menſchen bleibt der Glaube an Chriſtum unverletzt; er iſt dem Sauerteige gleich, wo er ſich vorfindet, da durchſäuert er die ganze Maſſe. So verhält es ſich mit dem rechtgläubigen Menſchen; er iſt ſich des Heiles, der Ruhe und Freude ſeiner Seele bewußt geworden, ja er trägt es allerwegen in ſich, und kann nicht zugeben, daß ſein Nächſter dieſer Freude und dieſes Heils entbehre, wie ſolches dagegen bei andern Angelegenheiten zu geſchehen pflegt, da Jeder beſorgt iſt, ſein Rathſchlag möchte einem Andern kund und nützlich werden. Solch ein Unterſchied findet ſich zwiſchen dem Geiſte Gottes, der allein den Glauben lehrt und dem Geiſte unſeres Fleiſches, der ſtets eigennützig iſt. So hat der Gläubige keine Ruhe, ſo lange er ſieht, daß ſeine Brüder ſich im Unglauben befinden. Daraus erlernt man, daß Niemand ſich gegen das Wort Gottes wehren kann. Darum möge Eure Weisheit zuſehen, daß ſie keine Maßregeln treffen laſſe, welche gegen daſſelbe gehen; denn wer ſolches unternähme, würde durch Gott zu Schanden werden. Es iſt wohl wahr, das Wort Gottes kämpft gegen alle Menſchen, da wir alle Sünder ſind; daſſelbe iſt dagegen rein von allen irdiſchen Schlacken, ja gereinigter als Silber und Gold, das ſiebenmal durch's Feuer geläutert worden. Darum iſt es auch kein Wunder, daß diejenigen, welche ihre Anfechtungen und Sünden beſchirmen, es nicht annehmen, ſondern ſchreien: „Predigt, was uns gefällt!“ (Jeſ. 30, 10.) Es folgt aber daraus unverſehens eine harte Strafe: „Darum (ſpricht der Prophet), weil ihr dieſes Wort verwerfet, und vertrauet auf Unrecht und Verkehrtheit, und euch darauf ſtützet; darum wird auch dieſer Frevel einem Mauerriſſe gleich, der ſich hervorbiegt an hoher Mauer, deren Sturz plötzlich im Augenblicke kommt.“ — Darum geſtattet nicht, weiſe, gnädige, liebe Herren, daß die Lehre Chriſti bei Euch verdrängt werde, als wäre ſie etwas Neues! Sie dringt zu unſern Zeiten ſo klar und hell hervor, wie dieſes nur zu den Zeiten der Apoſtel geſchehen. Laſſet das Wort Gottes klar bei euch predigen, ſo wird Gott auch euch beſchützen. Sehet auch zu, daß ihr nicht die Letzten ſeid, welche in einer löblichen Eidgenoſſenſchaft das wiedererrungene Wort Gottes annehmen. Eure Lehrer werden euch wohl ohne Zweifel anzeigen können, wo der Knoten liegt. Glaubet ihnen nur, denn ſie können euch die Wahrheit lehren. Bedenket, daß es kein Volk auf Erden giebt, dem chriſtliche Freiheit beſſer anſteht und dem ein größerer Friede zu Theil werden könne, als einer löblichen Eidgenoſſenſchaft. Habet Gott und ſein Wort vor Augen, ſo wird er euch in keiner Weiſe verlaſſen. Er wolle euren Stand nach ſeinem Willen in ſeiner Huld und Ehre bewahren! Amen. Laſſet euch die

Herren Pfarrer Valentin Tſchudi zu Glarus, Fridolin Brunner zu Mollis, Johann Schindler zu Schwanden und Gregorius Binzli *) zu Weſen, welche das Evangelium getreulich lehren und verkündigen, empfohlen ſein." Dieſe Worte des Reformators an ſeine frühern Pfarrkinder entſchieden bei dem größten Theile des Volkes von Glarus den Sieg der Reformation.

Auch nach dem Heimatthale Zwinglis, nach Toggenburg, war die frohe Botſchaft der neuverkündigten evangeliſchen Wahrheit gedrungen und hatte in den Herzen der Mehrheit ſeiner Mitbürger freudigen Anklang gefunden. Zwingli betrachtete mit beſonderer Freude das Aufblühen des Evangeliums in dieſer Landſchaft, zu welcher ſein Herz durch freundliche Jugend-Erinnerungen und durch viele Verwandtſchafts- und Freundſchaftsbande ſich hingezogen fühlte. In dieſem Gefühle entſandte**) er in dem Augenblicke, als vor Rath und Gemeinde über Annahme der neuverkündigten evangeliſchen Wahrheit oder über das Verbleiben bei der alten päpſtlichen Lehre entſchieden werden ſollte, ein Sendſchreiben „an den ehrſamen Rath und an die ganze Gemeinde ſeines Vaterlandes, der Grafſchaft Toggenburg", in welchem beſonders folgende Stellen voll Kraft und heiligen Ernſtes ſich auszeichnen: „Ich ſage Gott Lob und Dank, der mich zur Verkündigung des Evangeliums berufen, daß er euch, die ihr mir ſo ſehr am Herzen lieget, aus der ägyptiſchen Finſterniß irriger Menſchenlehren zu dem wunderbaren Lichte ſeines Wortes geführt hat. Wenn wir jetzt durch daſſelbe wiederum erleuchtet werden, daß wir die Wahrheit erkennen, ſo verwundern wir uns, wie wir je ſo blind ſein konnten, daß wir die Verführung des Teufels und Fleiſches nicht wahrgenommen, die doch ſo offen und ungeſcheut vor unſern Augen ſich geſpiegelt hat. Dieß hat Gott Alles gefügt, damit wir ſeine Macht und Gnade und dagegen auch unſre Sündhaftigkeit, Blindheit und Schuld deſto klarer erkennen. Iſt das nicht eine große Blindheit geweſen, daß wir, — obgleich der allmächtige Gott, der uns erſchaffen hat, ſich ſo oft und auf mancherlei Weiſe kundgethan, daß er unſer Vater ſei, und zuletzt auch ſeinen Sohn für uns hingegeben hat, der auch ſelbſt daſteht und uns armen Sündern zuruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken" — trotzdem hingegangen ſind und uns an die Creatur gewendet und Gott für ſo hart und grauſam gehalten haben, daß wir nicht zu ihm kommen dürfen? Und haben wir ihn auch Vater genannt, ſo haben wir es nicht im Geiſte Chriſti gethan, denn wir haben nicht das Geheimniß ſeiner Gnade darin erkannt, daß er

*) Gregorius Binzli iſt der früher erwähnte Lehrer Zwinglis an der St. Theodorsſchule in Baſel.

**) Am Montag nach Margaretha (15. Juli) 1524.

ſeinen Sohn für uns dahingegeben, und haben auch das Seligwerden nicht der Gnade Gottes in Chriſto, ſondern unſern eigenen Werken, die ſo befleckt, vortheilſüchtig, eigennützig und närriſch ſind, zugeſchrieben. Das iſt aber Alles geſchehen, damit wir deſto beſſer Gott und uns ſelbſt kennen lernten. Uns ſelbſt, indem wir ſehen, wie all unſer Vermögen und Weisheit nichts iſt, nichts bedeutet, nichts vermag, ſondern, da wir wähnen, ſtark und weiſe zu ſein, läßt uns Gott in die größte Verzagtheit, Ohnmacht und Blindheit verſinken. Denn Er will, daß man allein auf ſein Wort horche und das Leben allein nach demſelben geſtalte. So nun zu unſerer Zeit das Licht ſeines Wortes ſolcher Geſtalt ſich offenbart, daß wir darin die verführeriſchen, finſtern Lügen zu erkennen vermögen, wollen die böſen Werke ſich nicht an den Tag ziehen laſſen, ſondern ſchreien dagegen. Wenn ſie auch offen nichts wider die Wahrheit vermögen, ſo nehmen ſie zu den alten Künſten ihre Zuflucht, daß ſie heimliche Nachſtellungen bereiten den Verkündigern der Wahrheit und ſie unter falſchen Zeugniſſen und Lügen umbringen. Darum hat Eure Weisheit wohl und chriſtlich gehandelt, daß Ihr nicht auf Jedermanns Klage und Begehren wider alles Recht die Verkündiger des göttlichen Wortes wollet gefangen nehmen, peinigen und umbringen laſſen. Dieſes ſchreibe ich nicht, als wenn ich um das zeitliche Leben der evangeliſchen Lehrer beſorgt wäre (denn ihr Leben und ihr Tod ſtehet allein in Gottes Hand), ſondern damit eure Hände rein bleiben von ſolcher Miſſethat. Hat Chriſtus falſche Kundſchaften und Ueberlieferung von Seiten der ſchreienden Pfaffen getragen, ſo werden auch ſeine Jünger von ihm gelehrt, ſolches ſtandhaft zu dulden. Wehe aber denen, durch die ſolche Uebel begangen werden. Darum, ſo handhabt das heilige Wort Gottes, daß es mit Treue und ohne Zuſatz bei euch verkündigt werde! — Sodann handhabt daſſelbe auch durch erfüllen! Denn der Name Gottes wird übel verläſtert, wenn wir uns für Chriſten ausgeben, aber dabei nicht chriſtlich leben. Darum rede Jeder gegen Gott und die Nächſten die Wahrheit; eure Rede ſei: Ja! Ja! und Nein! Nein! Denn ſo werdet ihr Gott dienen im Geiſte und in der Wahrheit. Verlaſſet Gotteslästerung, Unmäßigkeit, Spielen, Hurerei, Ehebruch und Soldkriegen, helfet den Armen, beſchirmet den Rechtloſen und Unterdrückten. Richtet euch in all eurem Thun und Laſſen allein nach dem Inhalte des göttlichen Wortes und ſetzet euren Troſt und eure Zuverſicht allein auf den Allmächtigen. Ich hätte euch oft geſchrieben, wenn nicht zwei Urſachen mich davon abgehalten. Zuerſt, weil meine Feinde gleich ausſchreien würden, ich ſuche menſchlichen Troſt bei euch, deß ich noch wohl entbehren mag, Gott ſei Lob, einerſeits, weil die Frommen in Zürich mir nichts wider Recht geſchehen laſſen, andrerſeits, weil ich gerne Gottes Kraft walten laſſe und nicht

voreilig die Perle vor die Säue werfe. Wo mir aber eine Thüre für das Evangelium aufgethan wird, da feiere ich auch nicht. Die andere Urſache iſt, daß ich ſtets Willens geweſen, bei euch, als in meinem Vaterlande, das Evangelium Chriſti zu lehren. Leider aber bin ich fort und fort daran verhindert worden. Seid nun wacker und unerſchrocken! Gott, der euch erwählet hat, daß ihr in ſeinem Lichte wandelt, der mehre ſich in euch und gebe, daß ihr in allem Guten zunehmet, damit ſein Name durch euch erhöhet und geheiliget werde und ihr nach dieſem Jammer ewige Wonne bei ihm habet. Amen. Laſſet euch durch die frechen Lügen und wunderbaren Mährchen, die über mich verbreitet werden, nicht irre führen! Die Macht der Finſterniß thut nichts anders. Aber auf mich ſoll ſich, ſo Gott will, nichts anders erfinden, als daß ich in allen Lehren allein dem Worte Gottes anhange. Einen Ketzer hat mich jeder Schwätzer bald geſcholten, aber zu einem ſolchen vermag auch der Teufel mit ihnen mich nicht zu machen."

Dieſer chriſtliche Heldenbrief Zwinglis entſchied den Sieg des Evangeliums in dem Heimatthale des Reformators. Der Rath und die Gemeinde ließen noch im nämlichen Sommer (1524) durch einen Ausſchuß den verſammelten Geiſtlichen ihren Willen kund thun, „daß das Wort Gottes einhellig bei ihnen gepredigt werde." Zwar verſuchte der Abt von St. Gallen, in Verbindung mit dem Biſchofe von Chur, die Verkündiger des Evangeliums zu verfolgen. Drei evangeliſche Geiſtliche, Melitus von Wattwyl, Döring ab dem Hemberg und Farer von Stein wurden wegen Ungehorſams vom Abte beim Kapitel verklagt. Sie antworteten ganz im Geiſte Zwinglis: „Man überweiſe uns mit dem Worte Gottes, ſo unterwerfen wir uns nicht allein dem Kapitel, ſondern auch dem Geringſten der Brüder Jeſu Chriſti, im andern Falle aber werden wir Niemanden, auch nicht dem mächtigſten Gewalthaber, gehorchen." Uebrigens beriefen ſie ſich auf die Weiſung des Landrathes, nur das lautere Wort Gottes fortan zu predigen, was ſie auch thäten. Darauf mußten die Ankläger unverrichteter Sache wieder abziehen. Bedenklicher ſchien folgender Vorfall zu werden. Am Katharinatage (25. November) gleichen Jahres ward zu Lichtenſteig Landrath gehalten, vor dem auch zwei Geſandte von Schwyz wegen eines Erbfalles erſchienen. Beim Mittageſſen äußerte einer derſelben: „Meiſter Huldreich Zwingli ſei ein Dieb und ein Ketzer." Entrüſtet über dieſe Schmähung des hochverehrten Landsmannes, verlangte der Stadtſchreiber Heinrich Steiger Zurücknahme der ausgeſtoßenen Beſchimpfung, widrigenfalls er den Verläumder gerichtlich zu belangen drohte. Als Georg Bruggmann, ein naher Verwandter Zwinglis, der an einem andern Tiſche ſaß, vernahm, was vorgegangen, erhob er ſich mit andern Freunden des Reformators zornig und wollte zu

Thätlichkeiten gegen den Verläumder schreiten. Nur mit Mühe konnte der sofort auf offenem Markte versammelte Landrath dieses verhüten, indem er die Erklärung Bruggmanns entgegennahm: „Meister Huldreich sei ein frommer, redlicher Biedermann, und wer ein Anderes von ihm behaupte, ein Lügner, ein Schelm und ein Dieb.“ Mit diesem Bescheide ritten die Schwyzer Gesandten zornerglühend eilends nach der Heimath und setzten wegen der ihnen gewordenen Beschimpfung ihr ganzes Land gegen die Toggenburger in Bewegung. Aber diese, namentlich die Bewohner von Wildhaus, schwuren mit Leib und Leben zu Zwingli zu stehen. Und so verzog sich auch dieser Sturm ohne weitere, ernstere Folgen, und ohne Schaden für das Evangelium, und Zwingli konnte im Juni 1525 wieder an den ehrsamen Landrath und an die ganze Gemeinde der Grafschaft Toggenburg schreiben: „Ich sage Gott, dem himmlischen Vater Dank, daß er euch durch das Licht seines Wortes erleuchtet, und euch so gut in die Erkenntniß der Wahrheit eingeführt hat, daß ihr so fest in seinem Bekenntnisse verbleibet, welches doch Alles von seiner Gnade und seinem Erbarmen, und nicht von Eurer Klugheit herrührt. Ihm sei Lob und Ehre ewiglich! Er wolle auch fort und fort seinen Schutz über euch walten lassen, damit ihr in allem Guten mehr und mehr zunehmet! Amen.“

Im benachbarten freundlichen Hügellande von Appenzell wurde das neu aufgehende evangelische Licht ebenfalls von Vielen freudig begrüßt. Ein eifriger Beförderer der evangelischen Erkenntniß war hier namentlich Jakob Schurtanner, Prediger in Teufen. An diesen schrieb Zwingli im März 1524 unter Anderm: „Sei männlich und fest, geliebter Jakob, und laß dich nicht überwinden, damit du Israel genannt werdest! Wir müssen mit dem Feinde bis an den Morgen kämpfen, bis der Morgenstern in unsern Herzen aufgeht (2. Petr. 1, 19) und die Diener der Finsterniß sich in ihre Nacht verbergen. Dieses rede ich nicht, als zweifelte ich etwa, du möchtest abtreten, sondern um dich zu ermuntern, damit du höreſt, daß dein treuer Fleiß den gläubigen Menschen ein Lebensgeruch sei. Denn dessen ist Gott mein Zeuge, daß ich wundergroße Freude empfunden, als die Kunde zu uns kam, wie die Frommen von Appenzell das Wort Gottes angenommen haben. Ich würde wohl auch ängstlich gewesen sein, wie sie darin befestiget würden, wenn mir nicht dein Glaube, deine Treue und Liebe, die du zu Gott hast, bekannt gewesen wäre. Mit diesen zweifle ich nicht, daß du das gute Werk, das Gott bei ihnen angefangen, auch vollenden werdest. Es ist wohl zu hoffen, daß sie, wie ihr Kanton unter den Orten der löblichen Eidgenossenschaft der letzte*) ist, im Glauben nicht als die Kleinsten und Letzten erfunden

*) Appenzell trat 1513 in den eidgenössischen Bund und bildet im Range den letzten von den sogenannten 13 alten Orten.

werden. Denn ſie wohnen nicht in der Mitte luſtbarlicher Länder, wo die Gefahr des Eigennutzes und der Wolluſt am größten iſt, ſondern an einem rauhen Orte, wo die fromme Einfalt beſſer bewahrt werden kann; welche unſchuldige Einfalt, gepaart mit vernünftiger Frömmigkeit, eine vorzügliche Wohnſtätte für den Glauben bildet. Denn chriſtliche Lehre und chriſtliches Leben werden nirgends leichter gepflanzt, als bei den Völkern, welche am allerwenigſten um die betrogene Liſt dieſer Welt wiſſen. Nicht als ob den frommen Appenzellern Vernunft und Weisheit ganz mangelte, aber ihr treuherziger einfacher Wandel zeigt uns noch etwas Alteidgenöſſiſches, ſo daß das Wort Gottes aus ihnen ohne Zweifel in Zukunft wunderfromme und gottesfürchtige Leute erziehen wird, die den Eigennutz, von dem auch Bruder Klaus von Unterwalden*) vorausgeſagt, daß er ſchädlich werde, vertilgen. Denn wo derſelbe wuchert, kann kein Regiment beſtehen. Darum trage fürder, wie bisher, Sorge zu deinen Kindern, die du gezeugt haſt, und lehre ſie, daß kein Schmeicheln und Drohen der falſchen Hirten ſie von der geſunden Lehre entferne. Wehre auch redlich dem Zahne der gefräßigen Wölfe und laß ſie dir deine Schafe nicht entreißen. Halte dich männlich und dein Herz ſei ſtark in Gott, deſſen Beiſtande du gewiß ſein kannſt! Grüße mir deine getreuen Mitarbeiter im Evangelio Chriſti, den Biſchof von Gais, Bernhardin und Alle, die ſich treu zu Gott halten, was wir, Gott ſei Dank, von der Mehrzahl eurer Biſchöfe hören. Sei Gott befohlen mit deinem ganzen Volk in Appenzell, und bete auch für mich zu Gott mit allem deinem Volke." —

Die Reformation verbreitete und befeſtigte ſich immer mehr, namentlich in den äußern (gegen St. Gallen gelegenen) Gemeinden Appenzells. Da aber die Mehrzahl der Bewohner der innern (dem Sentis zu gelegenen) Gemeinden hartnäckig bei der alten Kirche verblieben, und in Folge davon große Erbitterung zwiſchen den Evangeliſchen und den Päpſtlern erwuchs, ſo beſchloß man in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts, den Kanton nach den zwei Glaubensbekenntniſſen in zwei Theile oder Rhoden zu trennen: wer päpſtlich war, mußte ſeinen Wohnſitz in den Innerrhoden, wer evangeliſch, in den Außerrhoden nehmen. Bei der Trennung zählten die Reformirten 6322 und die Päpſtler 2782 Mann. In St. Gallen war der uns ſchon bekannte gelehrte Freund Zwinglis, Bürgermeiſter Dr. Vadian, der Hauptbeförderer der evangeliſchen Wahrheit. Um ſeinen Mitbürgern ein Bild der erſten apoſtoliſchen Kirche vorzuführen, erklärte er ihnen die Apoſtelgeſchichte. Daher ſagt

*) Bruder Klaus von Unterwalden oder Niklaus von der Flühe, der bekannte Einſiedler von Unterwalden, ſtand auch bei Zwingli in großem Anſehen, zumal er, wie der Reformator, die Eidgenoſſen vor Einmiſchung in fremde Händel warnte und zur Bewahrung alter frommer Sitte ermahnte.

ein Zeitgenoſſe: „Hier (in St. Gallen) wird nicht allein erlaubt, Gottes Wort zu hören, ſondern hier prediget die Obrigkeit und lehret es ſelbſt.“ Mit Zwingli ſtand Vadian in ununterbrochenem, freundſchaftlichem Verkehre, und das Wort dieſes ſeines Jugendfreundes galt ſehr viel bei ihm. Noch andere evangeliſche Männer und Prediger ſchloſſen ſich an Vadian an und beförderten den Sieg des Evangeliums in dieſer Stadt, trotz der Gegenwirkung der dem Evangelium feindlich geſinnten Abtei.

Aber ein anderer Sturm, der aus der Mitte der neuen Kirche ſich erhob, drohte vorzüglich hier der zarten evangeliſchen Saat verderblich zu werden: ich meine die Schwärmereien und Verwirrungen der Wiedertäufer. *) Als Zwingli dieſe Gefahr ſah, erhob er ſeine in apoſtoliſcher Sorgfalt warnende Stimme in einem Sendſchreiben an den ehrſamen, weiſen Bürgermeiſter, Rath und ganze Gemeinde von St. Gallen, aus dem wir folgende Stelle entnehmen: „Ehrſame, wohlgewogene Herren, und liebe Brüder in Gott! Wohl bedauere ich innig, daß ein ſolches Ungewitter über die Blüthe des bei euch aufwachſenden Evangeliums gekommen iſt; doch verwundere ich mich nicht ſehr darob, denn der Feind thut nichts anders; wo Gott je ſein Wort offenbart, da ſäet auch der Satan den Samen des Unkrauts darunter. Wir finden auch in allen Epiſteln St. Pauli, daß Etliche, welche wohl den Glauben heuchelten, aber ihn nicht im Herzen trugen, dem Worte Gottes um äußerlicher Dinge willen vielen Anſtoß gaben. Dieſes ſehen wir gleichfalls zu unſerer Zeit bei Etlichen, die kurz vor dem Beginne der Wiedertäuferei vor allen Menſchen laut predigten: „Es iſt nichts um die äußerlichen Dinge, ſie vermögen nichts zur Seligkeit; es ſetze Niemand ſeine Hoffnung auf ſie.“ Sie redeten darin echt, ſofern es aus Liebe und mit Maß geſchehen wäre. Dieſelben Menſchen aber ſehen wir jetzt um des äußerlichen Zeichens willen bei allen Chriſten den Frieden zerrütten, und hören, wie ſie denjenigen, der ihnen widerſpricht, einen Ketzer und Antichriſten ſchelten, obſchon doch ihr Vornehmen nichts Andres als eine Ketzerei, das iſt Zuſammenrottung und Parteimachen iſt.“ — Nachdem Zwingli das Treiben der Wiedertäufer ausführlich geſchildert, ſchließt er ſeine Zuſchrift mit der Ermahnung: — „Darum, fromme, weiſe Herren und Brüder, die ihr bisher durch weltliche Weisheit und mancherlei Betriebſamkeit weitberühmt geweſen, ſehet euch vor zu dieſer Zeit, da uns der Teufel alſo anſicht, daß, wo das Schwert der Verfolgung nicht hinzudringen vermag, er mit Zwietracht in Betreff der äußerlichen Dinge es verſucht, damit euch Niemand wegen des Evangeliums zwieträchtig mache. Denn es giebt viele Chriſten, welchen an den irdiſchen Gütern eben ſo viel liegt, als euren Kaufleuten an ihren Waaren; ich ſchweige von jenen Herumläufern, die damit nur

*) Siehe unten Abſchnitt VII, 3.

einen Unterschleif bei den Einfältigen suchen. Solche wollen auch kein Wort Gottes haben, sondern benützen dasselbe nur zum Vorwande für alle ihre Untreue gegen dieses Wort. Dasselbe ist aber nicht Geschwätz, sondern Geist und Leben. Seid aber unverzagt, die verkehrten Täufer werden nichts erobern, denn ihre Sache ist nicht aus Gott. Lasset uns Gott für einander bitten! der wolle euch gnädig bewahren. Amen." Wie Zwingli hier voraus verkündigt, verzog sich auch dieser Sturm ohne merklichen Schaden für die junge Pflanzung und zu dieser günstigen Wendung hatte das Schreiben des Reformators viel beigetragen.

Auch nach den Bergen und Thälern vom hohen Rhätien oder Graubünden, erscholl, wie es in einer Reformationsgeschichte dieses Landes heißt,*) das Gerücht von Zwinglis Lehre, daß man in Religionssachen nichts glauben dürfe, was nicht genugsam und deutlich aus der heil. Schrift erwiesen sei; was aber keinen Grund im Worte Gottes habe, könne man eben so gut verwerfen, als es Andere haben lehren und festsetzen können. Viele fromme Herzen in den gemeinen drei Bünden, fährt der Geschichtschreiber fort, haben diesem Grundsatze freudigen Beifall gezollt und als ausgemacht angenommen und festiglich geglaubt, daß ihnen bisher vieles zu glauben aufgebürdet worden, was im Worte Gottes keinen Grund habe. Auf Anregung der Gemeinden versammelte sich die höchste Landesobrigkeit, der Bundestag, im Nov. 1523 in Chur, um Maßregeln zu berathen, wie den mannigfaltigen Mißbräuchen und Beschwerden in der Kirche gesteuert werden könne. Achtzehn Artikel wurden zu diesem Ende aufgesetzt und im folgenden Jahre bestätiget, aus welchen wir den ersten als den wichtigsten hervorheben: „Jeder Geistliche soll selbst seiner Gemeinde das Wort Gottes und die Lehre Christi rein und lauter verkündigen und sie nicht durch Menschenlehre irre führen. Wer dieser Amtspflicht nicht nachkommen will oder es nicht kann, soll von der Pfründe entfernt werden und keinen Genuß mehr daraus ziehen." Kraft dieser Bestimmung mußte in Chur der Dekan zu St. Martin, nach beschämendem Geständniß seiner Unfähigkeit zu predigen, dem Freunde Zwinglis, Johannes Dorfmann oder Comander weichen, der nun der Hauptbeförderer der graubündtnerischen Reformation wurde. In Chur fand er schon den Boden für die evangelische Saat durch den Lehrer Salondrinus, den wir oben als Zwinglis Freund kennen gelernt, bearbeitet. Aber in gleichem Maße, wie sein Ansehen bei den Freunden des Evangeliums wuchs und die evangelische Wahrheit durch seine und anderer evangelischer Geistlichen

*) Ahorn's heilige Wiedergeburt der evangelischen Kirchen der drei Bünden, der freien, hohen Rhätier.

Wirksamkeit immer tiefere Wurzeln schlug, und sich durch Berg und Thal verbreitete, wuchs auch der Haß des Bischofes von Chur und seines Anhangs gegen die Prediger des Evangeliums und namentlich gegen Comander. Bewaffnete mußten den treuen Verkündiger der Wahrheit in die Kirche begleiten, und ihn an heiliger Stätte vor Beleidigungen und Mißhandlungen schützen. Aehnliches geschah auf dem Lande, wo schon mehr als vierzig Geistliche für die reine evangelische Lehre gewonnen waren. Nun traf der Bischof von Chur Anstalten, den Bundestag zum Einschreiten gegen die Verkündiger des Evangeliums als gegen Ketzer, Aufrührer, Kirchenräuber, Schänder der heil. Sacramente und Verächter des Meßopfers zu bewegen. Als Zwingli von diesen Umtrieben hörte, erließ er mit apostolischer Kraft ein Sendschreiben*) an gemeine drei Bünde in Rhätien, dem wir folgende Stellen entheben: „Gnade und Friede von Gott zuvor! Liebe Herren und Mitbrüder in Gott! Es hat der heilige Paulus nicht allein für diejenigen Sorge getragen, die durch ihn zum Glauben bekehrt waren, sondern für alle Kirchen, das ist, für alle Gläubigen, daß kein Unglaube, Irrthum oder Aergerniß unter den Jüngern Gottes aufkomme. Darum hoffe ich, daß es mir nicht für unziemlich gedeutet werde, daß ich an euch schreibe, einerseits weil ich vernommen, wie ihr das wahrhaft unüberwindliche Wort Gottes angenommen und an den meisten Orten frei predigen lasset, anderseits weil ich aus dem Bisthum Chur gebürtig bin. — Nun schreibe ich zu Eurer Weisheit in keiner andern Angelegenheit, als in derjenigen des Evangeliums des Sohnes Gottes, in der mich Gott täglich braucht, mit großer Arbeit, Angst, Sorge, Aufsatz und Widerstand; doch überwindet allweg der, der ein Herr ist über alle Herren. Ihm sei Lob und Ehre! Ich bitte aber Eure Weisheit wohl zu bedenken, wie des Papstes Gewalt das göttliche Wort gefangen genommen und verdunkelt hat, wodurch uns die Wahrheit vorenthalten und an deren Statt ein leerer Schein dargestellt worden, der uns nicht allein um die zeitlichen Güter, sondern, wie zu besorgen steht, auch um der Seelen Seligkeit gebracht. Dieses ist insonderlich jetzt zu befürchten, da die Wahrheit am Tage liegt und viele aber, von des Papstes Lehre verblendet, ihr nicht gehorchen wollen. Eure Weisheit sieht nun, wie es sich mit dem Papstthum verhält und dagegen auch, wie herrlich und kräftig sich die Wahrheit allenthalben offenbart, so daß das ganze Papstthum nichts dawieder vermag, sondern nun seine Zuflucht zu Gewaltthat, Mißhandlungen, Lügen und Bestechungen nimmt, dieweil es auch nicht den Geringsten derer, die jetzt lange Zeit das Evangelium verkündigen, durch die Kraft des Wortes Gottes

*) Vom 14. Januar 1525.

evangeliſchen Freunden in Bern (Berchtold Haller, Franz Kolb, Sebaſtian Meier u. A.) beſtand ein ununterbrochener geiſtiger Verkehr. Jede Angſt und Noth, die ſie drückte, alle Zweifel und Ungewißheiten, die ſie beunruhigten, jede neue Hoffnung, die ſie hinwieder erfreute, theilten die Berner ihrem verehrten Freunde und Vorbilde in Zürich mit. So gerne Zwingli ihnen, wenn ſie um Aufſchluß über den Sinn ſchwieriger Schriftſtellen und Glaubenslehren baten, nach Kräften entſprach, ſo fühlte er ſich in ſeiner Demuth doch zur Warnung aufgefordert, ſie möchten ſeinen Ausſprüchen nicht zu hohe Bedeutung beimeſſen und nur ihre eigenen Kräfte verſuchen, indem ſie weit Beſſeres zu leiſten im Stande ſeien. Seine Briefe an Haller las und bewunderte Propſt Nikolaus von Wattenwyl, welcher an der Spitze der berneriſchen Kirche ſtand und biſchöfliches Anſehen in derſelben genoß. Voll Freude und Hoffnung für die Zukunft, meldet Haller ſeinem Zwingli: „Unſer Biſchof (Wattenwyl) kann uns nicht genug deine uns an ſich ſo theuren Briefe loben und anempfehlen. Erfreue doch auch ihn mit einer Zuſchrift. Unſere Berner hungern nach dem Worte Gottes und wir ſpeiſen ſie mit demſelben nach der uns vom Herrn verliehenen Gnade: der Herr Jeſus vermehrt täglich bei uns die Zahl der Gläubigen, ſo daß, wenn Gott uns nicht verläßt, es ſchwer halten wird, ſeine Lehre zu unterdrücken, ſo ſehr auch ein Theil des Adels dagegen arbeitet.“ Nachdem nun der Herr hier eine Thüre aufgethan, durfte Zwingli auch nicht ſäumen. „Ich fühle täglich mehr (ſchrieb er an Haller), wie wahr Paulus redet: Ich muß das Evangelium verkündigen, und wehe mir, wenn ich es nicht thäte (1. Cor. 9, 16); denn auch ich, ſo gering ich auch bin, kann unmöglich ruhen und feiern, weil der Herr, der mein Herz bewegt, es nicht zuläßt, wenn mich auch da und dort Ueberdruß und Furcht vor Gefahren beſchleichen und zum Ablaſſen verleiten wollen. Weit entfernt, daß ich nicht mit und für euch wachen und kämpfen ſollte, kann ich ſolches vielmehr gar nicht unterlaſſen.“ An Propſt von Wattenwyl aber ſchrieb er: „Gnade und Friede von Gott und unſerm Herrn Jeſu Chriſto! Wie es allen Chriſten zur Freude gereicht, o allerliebſter Bruder in Chriſto Jeſu, daß der Glaube in der frommen Stadt Bern, deiner Vaterſtadt, täglich wächſt und zunimmt, ſo freut mich beſonders deine Bekehrung von der Finſterniß zum Licht. Denn viele Dinge hätten dich daran verhindern können: Dein vornehmes Geſchlecht (dein Vater vorzüglich bekleidete oft die Schultheißwürde und andere Ehrenämter), Reichthum, eigene Verdienſte und deine bekannte Milde und Güte gegen die Menſchen, und endlich die Hochachtung, die dir ſo oft von Seiten der Päpſte und Biſchöfe gezollt wurde. Aber Gott hat dich ſammt deinem ganzen Volke beſonders herangezogen. O wie wahr iſt das Wort Chriſti: Nie-

mand kommt zu mir, es ziehe ihn denn mein himmlischer Vater. Dieser wirket alle Dinge in allen Menschen, Ihm sollen wir alle um eures Glaubens willen Lob und Dank sagen in Ewigkeit. Gott, der uns alle zu dem wunderbaren Lichte der Erkenntniß seines Wesens und seines Wortes geführt, befestige in uns Alles, was er angefangen hat."

Das Evangelium schlug immer mehr Wurzeln in den Herzen des Berner Volkes; die Gegner der Reformation in den beiden Räthen mußten den Freunden derselben weichen. Als Zwingli von diesem glücklichen Umschwung der öffentlichen Meinung und Verhältnisse hörte, schrieb er an Haller im Anfange des Jahres 1527: „Mein allerliebster Berchtold! Alles kennt seine Bestimmung und auch die leblose Natur folgt ihr. Auf den rauhen Nordwind wehen mildere Lüfte und nach den heißen Sommertagen spendet der Herbst seinen reichen Vorrath. Sollten wir nun, da der Schöpfer aller Dinge, in dessen Dienst wir stehen, den Weg uns bahnet, auf dem wir in das feindliche Lager eindringen können, den Streit mit weniger Muth beginnen? Nein, wenn wir nicht veränderlichen Winden gleichen wollen. Gott hat dir und uns Allen bei euch die Thüre aufgethan, um die, eine Zeit lang verscheuchte aber stets nach Rückkehr sich sehnende Taube wieder aufzunehmen. Doch ohne Gleichnisse. Die christliche Lehre, fast verbannt aus unserm Lande, darf nun frei verkündiget werden. Du bist hier der Steuermann und rettende Noah. Wende allen Fleiß an, ergreife die Gelegenheit, hüte dich vor dem Vorwurfe, als ob durch deine Schuld die schönen Hoffnungen sinken würden, oder das Werk nicht eifrig genug begonnen werde. Stehe fest, halte an. Wirf die Haken und Angel des Glaubens so in die Herzen der Deinigen, daß sie nicht wieder herausgerissen werden können. Der Herr verleihe dir Licht und Kraft." Hallers und seiner Freunde Wirken krönte ein schöner Erfolg. Am Sonntag nach Martini 1527 wurde von Rath und Bürgerschaft einhellig beschlossen, in den ersten Tagen des kommenden Jahres nach dem Vorbilde Zürichs ein Religionsgespräch zu veranstalten in der Absicht: „ohne allen Umschweif, Anzüglichkeit, Schelt- und Schmähworte, damit die Wahrheit nicht verloren werde, den Grund göttlicher Wahrheit, christlichen Verstandes und Lebens hervorzubringen und einen in der göttlichen Schrift gegründeten Gottesdienst zu pflanzen und zu üben." Zu diesem Gespräche wurden eingeladen: Die vier Bischöfe von Konstanz, Wallis, Basel und Lausanne, (unter denen bis dahin die bernerischen Lande standen) „als die obersten Hirten und Seelsorger, die nicht verordnet seien, die Schafe zu scheeren, sondern sie zu weiden bei Verlust ihrer Rechte und Einkünfte im Gebiete Berns"; ferner alle Eid- und Bundesgenossen, welcher Partei und welchen Glau-

[illegible]

[illegible] „Ich weiß [illegible] Sache [illegible] — [illegible] Dringe [illegible] Zürich [illegible] Erlaubniß, [illegible] Jedem [illegible] Sinne, [illegible] Ehrgeiz [illegible] Wohl- [illegible] sondern [illegible] Zwiespalt [illegible] Ein- [illegible] Bern [illegible] Bischöfe und [illegible] Kan- [illegible] Bernern [illegible] Dieser aber gaben [illegible] Antwort: „Wir ändern nichts in den zwölf Artikeln des [illegible] Glaubens, wir trennen uns nicht von der Kirche, deren [illegible] Christus ist; was auf Gottes Wort begründet ist, wird ewig [illegible], wir wollen nur von dem Worte Gottes nicht weichen."

Von Zürich aus erging auch an die süddeutschen Reichsstädte die Einladung, ihre Gelehrten und Geistlichen auf dieses Gespräch zu schicken, und freudig wurde sie vernommen und ihr Folge gegeben. So versammelten sich mehr als hundert Prediger und Gelehrte aus Schwaben und aus der östlichen Schweiz am Neujahrsabend 1528 in Zürich, die am folgenden Tage, begleitet von einem Ausschusse des Zürcherischen Rathes und von einer Achtung gebietenden Schaar Bewaffneter (weil die fünf römisch gesinnten Kantone, durch deren Unterthanen-Gebiet die Reise ging, freies Geleit verweigert und mit Gewaltthaten gedroht

hatten) nach Bern aufbrachen, um dieſe ſtolze Stadt, der kein Feind je ſich ungeſtraft genaht, für Chriſtum und ſein Evangelium zu gewinnen und ihre heldenmüthigen Bürger unter das ſanfte Joch Chriſti zu beugen. Zwingli, voll Eifer für die Ehre Gottes und bereit, jeden Augenblick im Dienſte des Herrn ſein Leben zu laſſen, ritt neben Bürgermeiſter Roiſt und einem Rathsherrn an der Spitze des Zuges. Den vierten Januar traf dieſer in Bern ein, wo unterdeß auch Oecolompad aus Baſel, und Bucer und Capito aus Straßburg ſchon angelangt waren. Am ſechsten begann das Geſpräch nach Anordnung und Anleitung Zwinglis, der auch die Schlußreden geordnet und den Druck derſelben befördert hatte. Siegreich ward achtzehn Tage hindurch von den Freunden des Evangeliums die evangeliſche Wahrheit vertheidigt, und namentlich zeichnete ſich auch nach dem Urtheile der Gegner in dieſem Kampfe Zwingli vor Allen aus.*) Nachhaltiger noch als die im Religionsgeſpräch behauptete Ueberlegenheit wirkten wohl auf die Gemüther die von einigen dieſer fremden Gelehrten, in Predigten, die ſie am Münſter hielten, abgelegten Zeugniſſe ihres chriſtlichen Glaubens.**) Zwingli hielt zwei Predigten. In der erſten gab er Rechenſchaft ſeines Glaubens und ſeiner Lehre, indem er das chriſtliche Glaubensbekenntniß erklärte und nachwies, daß er in allen Theilen mit den darin enthaltenen Glaubensartikeln übereinſtimme. Als er die römiſche Lehre von der Meſſe widerlegte und dagegen die Bedeutung des heil. Abendmahls nach der Einſetzung Chriſti entwickelte, warf ein Prieſter, der ſich anſchickte, vor einem Altar Meſſe zu leſen, das bereits angezogene Meßgewand mit den Worten weg: „Ruht die Meſſe nicht auf feſterm Grunde, ſo will ich weder jetzt noch nimmermehr ſolche halten.“

Die letzte Predigt hielt Zwingli unmittelbar vor ſeiner Abreiſe von Bern, als bereits der Sieg der Reformation entſchieden war. Daher benutzte er den Anlaß, ſeine Zuhörer, unter welchen viele Kriegshelden ſich befanden, zur chriſtlichen Standhaftigkeit zu ermahnen, ſchließend mit folgendem apoſtoliſchen Zurufe: „Darum, ſo erkennet die Freiheit, die euch Chriſtus verliehen hat, und beſtehet darin nach der Ermahnung

*) Dieſe Beſtie, ſchreibt ein päpſtlich geſinnter Zuhörer, iſt in der That gelehrter, als ich ſelbſt geglaubt habe. Der naſeweiſe Oecolampad mag die Propheten, das Hebräiſch beſſer verſtehen, im Griechiſchen ihm vielleicht gleich kommen; aber an Fruchtbarkeit des Geiſtes, Kraft und Klarheit der Darſtellung ſteht er weit hinter ihm zurück. Was von Capito zu halten ſei, konnte ich nicht ergründen. Mehr ſprach Bucer, Beſäße dieſer gleiche Gelehrſamkeit und Sprachkenntniß, wie Oecolampad und Zwingli, ſo wär er mehr zu fürchten, ſo leicht bewegt er ſich und ſo gefällig weiß er zu ſchwatzen.

**) Zeugniſſe evangeliſcher Wahrheit, in jetziger Schriftſprache herausgegeben von R. Chriſtoffel. Bern bei Daly 1853.

des Apostels Pauli Gal. 5, 1, und lasset euch nicht mehr unter das Joch der Knechtschaft oder Leibeigenschaft drängen. Ihr kennet den Ueberdrang, den wir in unsern Gewissen gelitten, da man uns von einem falschen Trostmittel zum andern irre führte, die aber unser Gewissen nur beschweret, sie aber nicht frei gemacht noch getröstet haben. Nun aber sehet ihr, welche Freiheit und welchen Trost ihr in der Erkenntniß Gottes und im Vertrauen genießet, das ihr auf ihn durch Jesum Christum setzet. Von dieser Freiheit und Erlösung des Gemüthes lasset euch nimmermehr reißen. Es wird dazu eine Tapferkeit gefordert, wie bei keiner andern Sache. Wie nun unsre Vorfahren, Gott sei gelobt, in der Beschirmung der bürgerlichen Freiheit tapfer und unentwegt gestanden sind, so sollt ihr auch vielmehr in der Freiheit, die uns hier im Gewissen frei und dort ewig fröhlich macht, unentwegt bestehen, fest vertrauend, daß der Gott, der euch erleuchtet und gezogen hat, auch unsre lieben Nachbarn, die übrigen Eidgenossen, zu seiner Zeit heranziehen werde, daß wir in wahrer Freundschaft, die mit Gott bestehen kann, einträchtiger leben, als je. Das verleihe uns und ihnen der Gott, der uns Alle erschaffen und erlöset hat. Amen!" Vor ihrer Abreise von Bern waren die fremden Gelehrten und Prediger noch Zeugen einer schönen Handlung christlicher Großmuth. Die Berner begnadigten zwei Aufrührer, welche durch Bruch der Urfehde das Leben verwirkt hatten. „Wenn ein König oder befreundeter Fürst, sprachen sie, uns besucht, so würden wir, ihnen zur Ehre, die Uebelthäter mit Empfehlung der Besserung loslassen. Nun aber, da der König aller Könige und der Herzog der Seelen, der Sohn Gottes, unser Bruder, bei uns eingezogen ist, warum sollten wir ihn, der uns Erledigung vom ewigen Banne bringt, nicht ehren durch Begnadigung derer, so uns beleidigt haben!"

Mit dem Siege der Reformation in Bern ward auch die Thüre für die Verbreitung des Evangeliums nach der französisch redenden Schweiz, namentlich nach Neuenburg, Waadt und Genf geöffnet. Schon wirkte hier mit dem Feuereifer eines Elias, Wilhelm Farel, ein französischer Edelmann aus der Dauphiné. Auch dieser fühlte sich unwiderstehlich von Zwinglis Heldenseele angezogen und lenkte dessen Blicke auch nach diesem Theile der Schweiz und nach Frankreich hin. Schon von Straßburg aus, wohin er aus der Heimath um seines evangelischen Glaubens willen hatte fliehen müssen, ruft er voll Bewunderung Zwingli zu: „Ich wünsche dir Glück, daß dein Glaube sich so herrlich bewährt, und daß Christus, durch den du wirkest und kämpfest, einen so festen Grund in dir hat, indem du die große Gnade erkannt, die dir widerfahren, und deine Kräfte Christo und seiner Gnade, dem sie gehören, und nicht dir selbst zuschreibst, dagegen deiner Kraft, nur was ihr

ziemt, beimiſſeſt, ſo, daß Gott auch Gott und der Menſch Menſch bleibt." Nachdem er ihm einen um des Evangeliums willen vertriebenen Landsmann empfohlen, um wo möglich deſſen Anſtellung als Prediger oder Lehrer im Neuenburgiſchen oder anderswo zu vermitteln, bittet er ihn, doch aus allen Kräften dahin zu wirken, „daß auch auf dieſem Wege dem armen Frankreich einiges Licht gebracht werde." Farel kam ſpäter ſelbſt in die Gegend, wohin er ſeinen vertriebenen Landsmann verſorgt wünſchte, und jetzt fühlte er noch dringender das Bedürfniß, ſich mit ſeiner Wirkſamkeit an Zwingli anzuſchließen und ſich an ſeiner Kraft zu ſtärken. „Fahre fort, du tapferer, chriſtlicher Held, uns durch Frömmigkeit, Glauben und Lauterkeit der Lehre voranzuleuchten, und bitte den Herrn, daß er dieſe Güter auch uns immer mehr verleihen wolle. In Genf thut ſich ein Verlangen nach der Predigt des Evangeliums kund; die Freiburger wollen ſie aber nicht geſtatten. Ach wären doch die Berner ſo eifrig für die Ehre Chriſti, als die Freiburger für die päpſtlichen Meinungen und Satzungen! Erwäge bei dir noch der großen Gnade, die dir Gott verliehen, was du hier zur Verherrlichung ſeines Namens thun könneſt. Ich wünſche dich zum Theilnehmer ſowohl an der Arbeit als an der daraus reifenden Frucht. Biete uns nach deiner großen Umſicht und Klugheit deine helfende Hand." So wirkte Zwingli durch die Verkündigung und ſiegreiche Vertheidigung des Evangeliums, durch ſein herrliches Vorbild chriſtlichen Muthes und evangeliſcher Standhaftigkeit, namentlich aber auch durch ſeine Rathſchläge und ſeinen großen Einfluß auf die Obrigkeiten der einzelnen Kantone, mit ausgezeichnetem Erfolge für die Verbreitung der Reformation in der Schweiz. Erwägen wir nun noch (was im Leben Oecolampads ausführlicher nachgewieſen wird), daß er mit dem Manne, den Gott ſich erwählt hatte, in Baſel die evangeliſche Wahrheit zu verbreiten und zum Siege zu führen, mit Oecolampad, durch die innigſten Bande chriſtlicher Freundſchaft verbunden war, ſo daß dieſer oft an ſeinem Heldenmuthe und an dem Feuer ſeines Geiſtes ſich ſtärkte und begeiſterte, während Zwingli hinwieder an der Johannesliebe und an der tiefen Gelehrſamkeit ſeines Freundes ſich erbaute, ſo tritt uns das Bild des Reformators mit ſeinem ſegensvollen Einfluſſe auf die vaterländiſche Kirche groß und herrlich vor die Seele. Mit Recht ruft ihm Haller zu: „Du biſt das Auge und der wahre Biſchof des ganzen Vaterlandes, ja der ganzen chriſtlichen Kirche!", denn Zwinglis Blicke reichten weit über die Grenze des Vaterlandes hinaus, und ſein Herz, in welchem Chriſtus ſo kräftig Geſtalt gewonnen, ſchlug für die Wohlfahrt der ganzen Kirche.

4. Zwingli's apostolische Sorge und Wirksamkeit für die Verbreitung und Befestigung der evangelischen Wahrheit in Deutschland.

Zunächst lag nun die Verbreitung und der Sieg des Evangeliums in Deutschland Zwingli am Herzen. Sein Einfluß, vermittelt durch seine zahlreichen Freunde, machte sich vorzüglich in den freien deutschen Reichsstädten in Süddeutschland und am Rheine geltend, wo überall evangelische Männer im Sinne und Geiste ihres großen Vorbildes in Zürich wirkten, von dem sie sich Belehrung und Rath erbaten, und auch vielfache Ermunterungen, Aufklärungen und Anleitungen empfingen. Wie ein Feldherr, der an der Spitze eines Heeres kämpfet und seine Soldaten zu tapfern Thaten ermuntert, so feuerte Zwingli die Prediger des Evangeliums in den schwäbischen Städten zum Kampfe gegen das antichristliche Papstthum an. Wir wollen die Kraft und die Wirkung eines solchen Zurufes an dem Wiederhalle, den er gefunden, näher kennen lernen. Urbanus Regius in Augsburg schreibt an seinen Amtsbruder Johannes Frosch (ebenfalls Prediger in Augsburg), nachdem er einen solchen Mahnbrief Zwinglis an Letztern eingesehen: „Ich habe den Brief Zwinglis gelesen und wieder gelesen, indem meine Seele sich dabei entflammt und zur Bewunderung hingerissen fühlte. Denn die Worte dieses Mannes Gottes sind zündende Feuerflammen. Und wie wenig auch die Feder die Kraft des lebendigen Wortes zu erreichen vermag, so leuchtet doch aus diesem Schreiben auf bewunderungswürdige Weise die sorgfältige Einfalt und Treue eines frommen Herzens und eine unaussprechlich erhabene Gesinnung, die alle unsere Reden weit hinter sich lassen. Doch ich will nicht von der Bildung und Beredsamkeit dieses Mannes sprechen! Siehe aber, wie sorgfältig seine Liebe Alles ins Auge faßt und an Alles denkt, wie sie nichts von alledem übersieht, was zur Verherrlichung der Ehre Gottes und zum Heile der Brüder gereichen kann. Wer leidet, mit dem Zwingli nicht litte? Wird nicht täglich seine Seele von der Sorge für alle Kirchen bewegt, da er so sehnlich wünscht, daß auch unsre Augsburger Kirche durch uns wohlversorgt sei? Es kennt unser Zwingli die Anschläge des Satans, den Betrug dieser Welt und die Lockungen des Fleisches, die von allen Seiten den Dienern des Wortes drohen und entgegenarbeiten; denn schon seit einigen Jahren führt er mit großer Auszeichnung diesen Kampf gegen die Versuchungen. Ich schäme mich tief meiner Lauheit und Läßigkeit, wenn ich diesen brennenden Eifer, der unserer Zeit so noth thut, betrachte, und dabei plötzlich mit gerechtem Schmerze erfahre, wie sehr noch das Fleisch in mir sein Recht geltend macht; wie kalt ich noch im Vergleiche zu jener glühenden Liebe Zwinglis erfunden werde! Wie ein tapferer Feldherr ruft er zum Kampfe, indem er selbst gewappnet mit dem Schilde des Glaubens voranschreitet

und kundig des Kampfes mit vorgestrecktem Leibe den Andrang des Feindes aufhält, und während er mitten in die Keilspitze des feindlichen Heeres kämpfend eindringt, vergißt er in allem Schweiße und unter allen Gefahren auch seiner Mitstreiter nicht, sondern ermuthigt sie und hält sie scharf zum Kampfe an, damit keiner seinen Fuß zur Flucht lenke, noch feige von seiner Stelle weiche, noch erschreckt vor der Größe der drohenden Gefahr, die siegreiche Fahne des Kreuzes verlasse und von Christo, seinem Hauptmann zum Antichrist abfalle. Paulus der unüberwindliche Streiter Christi, hat oft die Läßigen angespornt, und durch Christi und sein Beispiel die Mühseligen und Angefochtenen zum freudigen Kampfe gegen die Leiden dieses Lebens ermuntert. Mit gleicher Liebe ermuntert auch dich der dir und mir gleich theure Freund und Bruder, indem er nicht zweifelt, daß in einer so großen Stadt Vieles in den Weg trete, was den Lauf des Wortes hemmen könne. Fahre fort, wie du bisher gethan, harre aus und beherzige wohl die Ermahnung Zwinglis, die aus so reiner Liebe fließt." — Aber nicht allein bei Urbanus Regius, sondern bei den meisten Predigern des Evangeliums in den süddeutschen Städten brachten die Mahnungen des Reformators ungeheuere Wirkung hervor, so daß auch hier die Reformation größtentheils unter dem Einfluß Zwinglis vor sich ging und sich nach dem Vorbilde derjenigen von Zürich gestaltete. Als später Memminger durch kaiserliche Uebermacht in Gefahr schwebte, der Predigt des Evangeliums wieder beraubt zu werden, erhob er mit apostolischer Liebe und Treue seine Stimme, um Bürgermeister, Rath und Bürgerschaft zum einträchtigen Verharren zu ermahnen: „Betrachtet, liebe Herren und Brüder, schreibt er unter Anderm an sie, ob es nicht in der ganzen Christenheit so unchristlich, sündlich und jämmerlich stehet, daß eines jeden Menschen Gewissen selbst das Urtheil spricht: Wir müssen uns gänzlich bessern, oder aber Gott wird uns strafen. So nun das alle Gemüther bekennen, aber sehen, daß solch sündliches Leben unter der irrigen Lehre des Papstes aufgegangen und groß geworden ist, so daß man durch sie nicht auf die rechte Bahn gewiesen werden könne, so ist es unzweifelhaft, daß man sich nach keiner andern Lehre richten soll, so man sich zu bessern und mit Gott versöhnt zu werden wünscht, als nach dem eigenen Worte Gottes. Sintemal nun der allmächtige Gott euch sein heiliges Evangelium eröffnet, darin die Gewißheit unsers Heils und die Form eines unschuldigen Lebens in Christo Jesu verheißen und vorgebildet ist, so sollt ihr ohne Zweifel Gott hohen Dank sagen, daß er in der Gefahr und beim Dräuen seines Zorns den Weg gezeigt hat, wie ihr mit ihm versöhnt werden könnet. Und so euch die Welt darum hassen, ja verfolgen und tödten will, so sollt ihr solches Dräuen gering anschlagen. Wenn aber die Zeit kommt, (wie es jetzt

das Anſehen hat), daß ihr aufgefordert werdet, euren Glauben zu bekennen, ſo ermeſſet, liebe Herren und Brüder, daß Chriſtus, unſer Hauptmann dräuet: wer Sein verläugne, den werde er auch verläugnen vor ſeinem Vater; und hinwieder: wer Ihn vor den Menſchen bekenne, deſſen werde er auch vor ſeinem Vater gedenken. Darum, ſo bekennet die Wahrheit frei, und laſſet den Hauptmann Chriſtus eure Sache beim oberſten Könige, dem himmliſchen Vater vertreten, zuverſichtlicher Hoffnung, Er, der euch ſein Licht und ſeinen Geiſt verliehen, werde auch vollenden, was er angefangen hat. Achtet nicht auf eure Stärke, noch auf die eurer Feinde, ſondern ſehet, wie ſtark der ſei, deſſen der Handel iſt, den ihr angenommen und dem ihr glaubet und dienet. Wo hat er je diejenigen, die auf ihn vertrauen, verlaſſen? Trachtet vor allen Dingen darnach, daß ihr einmüthig und einträchtig ſeid, denn wo Einigkeit iſt, da iſt auch das kleinſte Städtlein bei Ehren geblieben, hinwieder, wo Zwietracht, da iſt ſelbſt die größte Macht zergangen. Seid weiſe, und umſehet euch auch gegen andere Chriſten, das gefällt Gott wohl, damit die, ſo Einen Geiſt haben, auch Ein Werk und Einen Streit Gottes mit einander führen, alles im Herrn, in Einigkeit und Treue. Denn ich verheiße Euch bei Gott, den ich predige, daß, ſo Ihr einmüthig ſeid, und euch nicht durch falſche Miethe und Untreue verleiten laſſet, Gott euch gewiß aufrecht halten werde! Seid Gott befohlen, der ſtark iſt und Niemanden verläßt, welcher auf ihn vertraut. Folget dem wahrhaft treuen Diener Simpert Schenk, ſo ſteht eure Sache gut."

Wie wir oben angedeutet, fand die von Zwingli verkündigte evangeliſche Lehre und die durch ihn bewirkte Reformation auch in den freien Reichsſtädten am Rheine Anklang und Nachfolge. Im Geiſte Zwinglis und in inniger freundſchaftlicher Verbindung mit ihm wirkten in Mühlhauſen Nikolaus Prugner, in Mainz eine Zeit lang Capito und Hedio, in Straßburg Bucer und, nachdem ſie Mainz verlaſſen, Capito und Hedio; in Frankfurt Dyoniſius Melander und Johannes Haner, der von Bewunderung über die Standhaftigkeit und die innige fromme Geſinnung Zwinglis hingeriſſen, ihn dringend um ſeine Freundſchaft bat; in Heſſen Franciscus Lambert, der die urſprünglichen Gedanken Zwinglis über Kirchenzucht ins Leben einführte; in Oſtfriesland Johannes Aportanus aus Zwoll. Ihm folgte hier ſpäter Johannes von Lasky, der auf einer Reiſe, welche er 1523 von Polen aus, ſeinem Vaterlande, zu ſeiner weiteren Ausbildung unternahm, durch den Reformator in Zürich mit der heiligen Schrift bekannt gemacht wurde. Der Strahl der Wahrheit hatte ſein Herz ſo kräftig berührt, daß er die glänzendſten Ausſichten, die ihm in ſeiner Heimath winkten, mit der Armuth eines Dieners Chriſti vertauſchte. Auch von Weſtfalen*) und den Nieder-

*) So ſtand z. B. der Dichter Hermann von der Buche aus Weſtfalen mit Zwingli in Briefwechſel.

landen*) aus wandten viele ihre Blicke freudig und hoffnungsvoll auf Zwingli und dieser freute sich von ganzem Herzen, wenn sein Buchhändler und Freund Christoffel Froschauer bei seiner Rückkehr von der Frankfurter Messe berichtete, wie das Evangelium in den Städten am Rhein allenthalben kräftig Wurzel schlage und hoffnungsvoll aufblühe. — Hinwieder ward auch sein Herz schmerzlich berührt, wenn er von Verfolgungen hörte, welche da und dort gegen die junge evangelische Gemeinden sich erhoben. Solchen spricht er mit der Kraft und Liebe eines wahren Jüngers Christi Trost und Muth ein und ermahnet sie zu standhaftem Ausharren. Als die Stadt Mühlhausen von allen Seiten unter schweren Drohungen gedrängt wurde, von der angenommenen evangelischen Lehre abzustehen, und wiederum zum Papstthum zurückzutreten, erhob Zwingli seine mahnende und warnende Stimme in einem Sendschreiben „Es ist Niemandem unbekannt, welchen Widerstand und welche Mühsale diejenigen erleiden müssen, welche dem Worte Gottes anhangen wollen, wie auch Paulus solches 2. Tim. 3, 12 anzeigt. Daraus ist wohl zu ermessen, daß auch ihr viele Verspottungen, Lästerungen und Drohungen tragen müßt, weil ihr zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen seid und dieselbe angenommen habet. Doch soll euch solcher Widerstand keineswegs kränken, denn in den Widerwärtigkeiten erlernen wir erst, was recht geglaubt, recht gebetet, recht gethan, recht gerathen sei. Wenn man die Gläubigen mit Gewalt angreift, so wird zunächst der Glaube geprüft; denn alsdann wird der Gläubige inne, ob er fest und unwandelbar sei, oder ob es ihm abzutreten gezieme. Und wenn der Glaube recht beschaffen ist, so spricht er: Ich muß eher die Welt verlieren, als daß ich davon abstehe. Jetzt erst erkennt er seinen Glauben und wird inne, was derselbe erfordre; nämlich, daß er allein auf seinen Gott alle seine Hoffnung setze, alle andern Trostmittel aber verachte. Diejenigen, welche keine Widerwärtigkeiten erfahren, können zwar wohl von Festigkeit und Stärke reden, wenn es aber darauf ankommt, geht es oft sehr schwächlich zu. Darum sollen uns alle Anfechtungen in Gott willkommen sein. Denn Gott hat sie dazu beschieden, damit wir daran unsern Glauben bewähren, ja er bewährt uns damit. Vor den Trübsalen betete auch Jeder etwas nach eigenem Gutdünken; und wir wußten nicht, was wir beten sollten (Röm. 8. 26). Wenn es sich aber um die Hauptsache handelte, um den Glauben, in welchem unsre Gewissen mit Gott klar übereinstimmen, und man den uns rauben will, da schreit, jammert und ruft unser Geist zu Gott in unaussprechlichen Seufzern: O Herr! Ach Gott! Hilf Herr! Verlaß dein Kind nicht! — Da schleicht sich aber auch der Satan fein und listig herbei, indem man zu sich spricht: Wird man

*) In welchem Ansehen Zwingli daselbst stand, zeigt der Besuch der beiden Gelehrten Rhodius und Sagan, die wir später kennen lernen wollen.

ſiegen, ſo iſt es für dich auch eine Ehre, daß du dem Worte Gottes anhingeſt, — und verſucht nun Falſchheit und Liſt zu unterſchieben. Solches betrübt aber den Geiſt ſehr, daß ſolche Zuflüſtrungen alle Frucht und Freudigkeit des Glaubens verfälſchen wollen, und ſo ruft er nur noch ängſtlicher. Es lehrt aber die Gefahr auch recht handeln; denn man befleißigt ſich allein der Dinge, die dem gefallen, welcher unſre alleinige Zuflucht iſt, und durch den wir allein unſre Feinde überwinden. Darum, liebe ſtarke Diener Gottes, ſtehet feſt! Der unſerm Kampfe zuſteht, iſt nicht blind, ſchaut auch nicht etwa zum Fenſter hinaus, ſondern er überblicket alle Lager, alle Lande und alle Geſchöpfe. Er wird euch, die ihr um ſeines Namens willen ſtreitet, nicht überſehen; er wird, wenn es Zeit iſt, auch eure Feinde ſehen, und ſie mit einem fliegenden Blatte in die Luft ſchlagen. Gott wolle euren Glauben mehren; alsdann wird die Welt erfahren, daß Gott die Niedrigen erhöhet! — Gott ſei mit Euch! Ich bitte Gott, daß euch Nikolaus Prugner fürderhin, wie bisher, getreulich lehre. Amen!" —

So klar Zwingli die einzelnen Mitkämpfer für die Sache Chriſti und die Lage und Bedürfniſſe der einzelnen Städte und Gemeinden ins Auge faßte, und ſeine Belehrungen, Mahnungen und Troſtzuſprüche nach denſelben einrichtete, ſo allgemein war auch ſein Ueberblick des großen Kampfes, der in dieſem Lande auf Luthers und auf ſeinen Schlachtruf zwiſchen den Freunden des Evangeliums und den Römlingen entbrannte. Als daher gegen Ende des Jahres 1522 jener in der Reformationsgeſchichte Deutſchlands wichtige Reichstag zu Nürnberg gehalten wurde und der neugewählte Papſt Hadrian VI. durch ſeinen Geſandten Chieregati dieſe Verſammlung zur Unterdrückung der Predigt des Evangeliums verleiten wollte, fühlte ſich auch Zwingli bewogen, in edelfreimüthiger Sprache die deutſchen Reichsſtände vor dieſen römiſchen Kunſtgriffen zu warnen. „Der neulich geweihte römiſche Papſt, ſchrieb er ihnen, hat den zu Nürnberg verſammelten Reichsſtänden folgende thörichte und verkehrte Eröffnungen thun laſſen: Er ſei entſchloſſen 1) den Kaiſer und den König von Frankreich auszuſöhnen, 2) die Kirche zu verbeſſern, 3) ein Heer gegen die Türken aufzuſtellen, 4) Luther und ſeine Secte zu unterdrücken. — Ueber dieſe Verheißungen wollte ich, ſo unbedeutend ich auch bin, (denn auch der Prophet Amos wurde von der Heerde hinwegberufen und mit dem Geiſte Gottes erfüllt, daß er ganz Israel lehrte) Eurer Weisheit meine Anſichten eröffnen. Wenn der Papſt erſtens den Kaiſer und den franzöſiſchen König auszuſöhnen gedenkt, wie kommt es, daß er ſich zuerſt an die deutſchen Fürſten wendet, von denen die Sache keineswegs abhängt? Wenn er zweitens die Kirche verbeſſern will, warum fängt er damit nicht bei ſeinen Biſchöfen und Cardinälen an, beſonders da Jedermann klar ſieht, daß der ganze

Uebermuth und alle Mißbräuche der Geiſtlichkeit zu Rom entſtanden ſind und ſich von da über die ganze Erde verbreitet haben? Wenn er drittens ein Heer gegen die Türken aufbringen will, ſo wundre ich mich über dieſen kühnen Entſchluß eines ſiebenzigjährigen Mannes, und daß er, ein Prieſter und Statthalter des ſanftmüthigen Chriſtus (ich will ihm den Titel für einmal laſſen) ein ſolches Verſprechen zu geben ſich erkühnt, als wenn Alles von ihm abhinge und zwar zu eben der Zeit, wo der Krieg (zwiſchen Spanien und Frankreich) noch nicht beigelegt und die Gemüther der zwei mächtigſten Fürſten noch nicht vereinigt ſind; ich will des Umſtandes gar nicht gedenken, daß es kaum für die größten und erfahrenſten Feldherrn, geſchweige denn für einen unkriegeriſchen, altersſchwachen Prieſter klug und wohlbedacht wäre, das chriſtliche Gemeindeweſen mit den Türken, einem ſo ſchlauen, tapfern, ſehr mächtigen und furchtbaren Feinde in einen gefährlichen Krieg zu verwickeln. Dieſe Verheißungen, welche nach allem bisher Vorgegangenen kein vernünftiger Menſch für ernſtlich gemeint halten kann, ſind, wie es immer beim Antritte ſeines Amtes von jedem Papſte geſchah, von den Römlingen blos in der Abſicht gemacht worden, um durch eitle Hoffnungen die Augen der Welt auf ſich zu ziehen und um ihrem Wunſche, Luther zu verderben, zum Deckmantel zu dienen. Wie ſchnell die Lehre des Evangeliums Oberhand gewonnen, das wißt ihr, erlauchte Fürſten. Allen Leuten, die keinen Sinn dafür haben, iſt das nicht recht und doch wagen ſie es nicht, dieſelbe geradezu anzugreifen. Sie bedienen ſich deshalb der Liſt und ſuchen die evangeliſche Lehre dadurch verhaßt zu machen, daß ſie dieſelbe für Luthers Lehre ausgeben. Was für Folgen wird das haben, wenn ihr es ihnen nicht wehrt? Gewißlich dieſe, daß Viele, deren Geiſt zwar geneigt, deren Fleiſch aber ſchwach iſt, Chriſtum wie Petrus verläugnen; daß diejenigen, welche für Chriſtum Alles zu leiden bereit ſind, hier und da unter dem Vorwande, daß ſie Lutheraner ſeien, gemordet, verbrannt, oder in Feſſeln und Banden geſchlagen werden. — Und was mich am meiſten kränkt, ihr Fürſten, ihr werdet eure Hände mit unſchuldigem Blut beflecken und nicht einmal glauben, daran Unrecht zu thun.

Eine andere Folge davon iſt, daß ihr, den Römlingen zu Gefallen, ganz Deutſchland in die höchſte Verwirrung ſtürzet. Ihr ſehet ja, daß das Reich Gottes Gewalt leidet, daß zur Gewaltübung entſchloſſene Leute daſſelbe an ſich reißen. Alle dieſe werden mit den Feinden des Evangeliums in einen Kampf verwickelt, wenn das Evangelium unter Luthers Namen bekriegt oder verdrängt werden ſoll. Auf dieſe Weiſe wird durch die ultramontane Wurfmaſchine Unruhe, Zwietracht und Empörung nach Deutſchland hinübergeſchleudert; und welchen Nutzen dieſes euren Ländern, ihr Fürſten, bringen wird, das wird Jedermann

einſehen. Gerade das wünſchen die Römlinge. Ich habe Briefe von denſelben an gewiſſe Leute ihres Gelichters in Deutſchland geleſen, worin ſie melden, der Papſt werde alles verſuchen, um die Lutheriſche Secte zu vertilgen. Ja, die Anhänger des Papſtes rühmen ſich laut, es ſei ein Mann gekommen, der Alles ins alte Geleiſe bringen werde. — Wenn ihr daher höret, daß ein Waffenſtillſtand zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige (von Frankreich) geſchloſſen worden, ſo wiſſet, daß dieſes nicht geſchieht, um entweder ein Heer gegen die Türken zu ſenden, oder um wieder ein wenig Athem ſchöpfen zu können — ſondern blos damit ſie alle Kraft aufbieten, die Predigt des Evangeliums unter Luthers Namen zu verhindern. Wenn das gelingt, dann iſt Rom nicht nur über ganz Deutſchland Meiſter, ſondern über die ganze Chriſtenheit. Auch das ſoll euch, Fürſten! nicht verblenden, daß die vorigen Päpſte eure Söhne zu Bisthümern und zum Cardinalhute zu berufen anfingen. Sie thaten es nur, weil ſie die Noth dazu drang, um euch durch eure, ihnen gleichſam als Geißeln ausgelieferten Söhne zu verpflichten, oder euch gehorſam zu machen; denn verachten werden ſie euch, ſobald ihr dieſes thut. — Auch erwähne ich noch, daß der neugewählte Papſt, wie die Sage geht, die Pracht der Cardinäle haßt, und entſchloſſen iſt, nicht mehr als acht derſelben zu ernennen. — Gott ſei Dank, daß es nur ſo weit gekommen iſt! Aber warum ernannte er gerade ſo viele? Iſt der Stand der Cardinäle dem chriſtlichen Gemeindeweſen ſo zuträglich und den Verordnungen Chriſti und der Apoſtel gemäß, warum wird ihre Zahl nicht eher vermehrt als vermindert? Oder wie darf man abſchaffen, was Gott verordnet hat? Sind ſie aber nicht von Gott eingeſetzt, warum zwingt man denn dem armen Volke auch nur achte auf? Warum reißt man nicht lieber die Wurzel ganz aus, damit keine ſo üppige Brut mehr nachwachſen kann? — — Wenn Hadrian, der ein gar kluger und gelehrter Mann ſein will, der wiederauflebenden Lehre Chriſti von Herzen gut iſt, ſo wird er vor Allem befehlen, daß dieſelbe unverfälſcht, treulich und unerſchrocken gepredigt werde, und wird dem Chriſtenvolke verheißen, nach Vermögen alles wieder herzuſtellen, wie es von Chriſto verordnet worden; und dann wird jeder, der des Chriſten Namen würdig ſein will, dieſes gute Werk unterſtützen. Wird aber Luther, dieſer fromme und gelehrte Mann unwürdig behandelt, wer kann dann noch ſicher ſein? Schon ſagt man, Erasmus ſei für einen Ketzer erklärt worden. Wenn man dem etwas vorwerfen kann, ſo iſt es, daß er die Römlinge zu viel geſchont und lieber wie Eli, väterlich und ſanft hat warnen, als ſie, wie Elias, im rauhen Tone hat ſchelten wollen. Iſt dieſer, was Gott verhüte, wirklich für einen Ketzer erklärt worden, ſo kommt die Reihe nächſtens an die allerfrömmſten und ſchuldloſeſten Männer.

Zum Schluß wünsche ich, daß Niemand so blödsinnig sei, den Römlingen zu Gefallen, welche Deutschland so viele Jahrhunderte lang verspottet haben, irgendwo Aufruhr zu erregen, und daß Niemand so knechtisch und so niedrig denke, die ihm von selbst sich anbietende Freiheit abzuweisen und sich lieber in die Fesseln einer nutzlosen, ja schädlichen Sklaverei schlagen zu lassen."

Die deutschen Fürsten und Stände ermannten sich, hundert Beschwerden gegen den päpstlichen Stuhl aufzusetzen und dem päpstlichen Legaten als Antwort auf seine Eröffnungen einzureichen. Aber bald gelang es den Römlingen, diese zur Wahrung der Würde und Wohlfahrt deutscher Nation eingeleiteten Schritte zu vereiteln, und mehrere Fürsten zum gewaltthätigen Einschreiten gegen die Predigt des Evangeliums zu bewegen. Mit der Entrüstung einer geraden, edeln Seele über dieses charakterlose, knechtische Benehmen derselben, ruft Zwingli ihnen zu: „Ihr habt zu Nürnberg auf offenem Reichstage eine große Zahl Artikel an den Papst herausgegeben, in welchen Ihr Euch über Beschwerden beklaget. So saget nun an: Ist es wahr, daß Ihr so vielfältig beschwert seid oder nicht? Seid Ihr nicht beschwert, warum habt Ihr denn die Beschwerdepunkte aufgesetzt? So wäre es offenbar, daß Ihr solche Artikel nur um den Päpsten zu helfen vorgebracht hättet, indem Ihr dadurch Euch vor den gemeinen Christen den Schein gegeben, als wolltet Ihr ihnen die Beschwerden entfernen, damit sie dadurch beruhigt und allen Papstzwang mit Geduld ertragen würden, bis die Sache wieder auf irgend eine Weise ins alte Geleise gebracht wäre. Solches, will viel Verständigen bedeuten, sei Eure Absicht gewesen, wenn man Euer seitheriges Betragen betrachtet. Seid Ihr aber in diesen Punkten wirklich beschwert gewesen, wie kommt es, daß Ihr jetzt das Gegentheil fort und fort beschirmet, da Ihr doch so leicht diese Beschwerden entfernen könntet? Denn Ihr habet das Mittel gegen diese Beschwerden im Worte Gottes, und man verkündiget dieses unverzagt und die Frommen horchen darauf. Es stehet auch der weit größere Theil auf Seiten des Wortes Gottes, darum habt Ihr auch nirgends etwas zu fürchten. — Was kommt Euch denn für Noth an, das Papstthum zu beschirmen, das von jeher allen Deutschen zu schwer gewesen ist? Und hätten sie früher das Licht des göttlichen Wortes gehabt, wie es jetzt so offenbar und hell scheinet, so wären sie keiner Sache froher gewesen, als daß sie sich Roms hätten entwehren können. Sehet Ihr nicht, daß alle Pfaffen, sie tragen Kutten oder nicht, von dem obersten bis auf den geringsten an das Papstthum geschworen haben? Wer hat aber solches je in seinem Reiche gelitten, daß die Seinen zum Nachtheil seines Reiches sich einem fremden, fernen Herrn durch einen Eidesschwur verpflichteten? Denn in Folge dieses

Eides sind die geistlichen Güter haufenweise aus Euren Reichen nach Rom gewandert. Was der Papst geboten und verboten, hat er stets in der Absicht gethan, dadurch Geld zu erhalten."

So wirkte Zwingli zur Verbreitung und Pflege der evangelischen Wahrheit auf Deutschland ein, indem er mit klarem Blicke die Umtriebe der Feinde durchschaute und mit einem weiten, warmen Herzen alle Freunde des Wortes Gottes umfaßte und ihnen nach Vermögen Belehrung, Ermunterung und Trost zukommen ließ. Wer aber um der Wahrheit und der evangelischen Freiheit willen Deutschland verlassen mußte, fand an Zwingli einen Freund und Beschützer und in der evangelischen Schweiz eine Zufluchtsstätte und eine neue Heimath. Unter vielen Beispielen, die wir dafür anführen könnten, wollen wir nur eins erwähnen. Ulrich von Hutten, der mit ritterlichem Muthe es gewagt, den Römlingen den Handschuh hinzuwerfen und Deutschland durch die Kühnheit und Kraft seiner Schriftwerke freudig erschüttert hatte, kam, nachdem sein Freund, Franz von Sikingen, unter den Trümmern seiner Burg Landstuhl sein Heldenauge geschlossen, nach der Schweiz, um eine Ruhestätte für seine letzten Tage und ein Grab für seine Gebeine zu finden. Von Erasmus, seinem frühern Freunde, abgewiesen und bitter verfolgt, lenkte er, entblößt von allen Mitteln und von einer schmerzlichen und lästigen Krankheit gequält, seine Schritte nach Zürich zu Zwingli. Dieser achtete nicht auf die Spottreden und Warnungen des Erasmus, sondern verschaffte dem unglücklichen Freunde der Wahrheit den Schutz der Regierung von Zürich, und Geld, um das Bad Pfäffers zu brauchen und Linderung seiner Schmerzen zu suchen. Wenn aber auch die Heilkräfte dieses Bades nicht der tiefgewurzelten Krankheit zu steuern vermochten, so erhob sich doch Huttens Seele, durch Zwinglis Freundschaft belebt und gestärkt, zur frohen Hoffnung, „daß Gott die zerstreuten Freunde der Wahrheit wieder sammeln und ihre Widersacher demüthigen werde." Durch Zwinglis Vermittlung fand der kühne Ritter — der seine feurige Kampfbegierde gegen die Römlinge, die ihm so viele Leiden bereitet, mit den Worten entschuldigt: „Ich kann nichts dazu, daß Gott mich mit einem Gemüthe beschwert hat, daß mir gemeiner Schmerz weher thut und tiefer zu Herzen geht" — eine freundliche Zufluchtsstätte und ärztliche Pflege bei einem Freunde des Reformators, dem der Arzneiwissenschaft kundigen Pfarrer Schnegg auf der Insel Ufenau im Zürchersee. Hier starb der lebensmüde Kämpfer Ende August 1523, und mit ihm ging das deutsche Ritterthum zu Grabe. Er hinterließ kein Vermögen, keine Geräthschaften, keine Bücher — nichts, als eine Feder.

5. Zwingli's Sendschreiben an Peter Sebilla; seine treue Sorge für die Verbreitung des Evangeliums in Frankreich.

Wenn Ulrich von Hutten wie ein Todesbote nach Zürich kommt, der Zwingli die Kunde vom Untergange des deutschen Ritterthums bringt, so erscheint noch im gleichen Jahre beim Reformator ein französischer Ritter mit der Freudenbotschaft, daß über Frankreich ein neues Morgenroth evangelischer Wahrheit aufgehe. Anemund Coctus, ein warmer Freund und Beförderer der Reformation in Frankreich, unternahm eine Reise nach der Schweiz und nach Deutschland, um Zwingli und Luther persönlich kennen zu lernen. In einem Briefe hatte ihm der Pfarrer von Grenoble, Peter Sebilla, seinen Entschluß eröffnet, das Evangelium klar und rein zu predigen. Daher bat Coctus Zwingli bei seinem Besuche, diesen neuen Evangelisten in seinem Vorsatze zu bestärken und ihn zum standhaften Ausharren zu ermuthigen. Gern entsprach der Reformator diesem Gesuch in einem Sendschreiben, dem wir folgende Stellen entnehmen: „Wer weiß nicht, wie die reine, wahre Lehre Christi durch die List und den Trug der Heuchler entstellt, verdunkelt und verdreht worden, so daß es nur wenig gefehlt, daß sie ganz ausgerottet wäre. Aber der Herr Zebaoth hat noch ein klein wenig Samen hinterlassen, aus dem, wie wir hoffen, eine reiche Ernte aufgehen wird; denn die Kraft des himmlischen Samens ist gleich derjenigen des Senfkorns, welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen. Der Same ist aber, um mit Christo zu reden, das Wort Gottes, welches, wenn es auf gutes Land fällt, die reichlichste Frucht bringet. In diesem Worte findet das arme Menschenherz, das nicht allein durch die Stürme dieser Welt, sondern auch durch die Nachstellungen der Geister der Bosheit hin und her gewoget wird, Ruhe und Leben. Darum hast du wohlgethan, daß du dir vorgenommen, dasselbe rein, lauter und mit aller Treue zu verkündigen, wie solches aus deinem Briefe an Anemundus hervorgeht. Wahrlich, Fleisch und Blut haben dir solches nicht eingegeben, sondern der Vater im Himmel hat dich so zu sich herangezogen, daß du, indem du seinem Worte glaubest, auch Andere zu dieser Zuversicht heranzuziehen verlangst. Ferne sei es aber von dir, daß du ein Gebäude aufzuführen dir vorgenommen, bevor du dich hingesetzt und alle Kosten genau überschlagen." Nachdem Zwingli hierauf die vielen Gefahren, welchen sich der Verkündiger des Evangeliums aussetze, mit glühenden Farben geschildert, fährt er fort: „Wenn nun meine Rede ihren Zweck erreicht, so habe ich dich, sofern du fleischlich gesinnt bist, bestimmt, lieber einen Schlupfwinkel zu suchen, um dich zu ver-

bergen, als vor die Gemeinde hinzutreten und das Evangelium zu verkündigen. Doch wird der Geist Christi, der dich bewegt, solches nicht zugeben, denn dieser weiß unser Herz durch Aussicht auf solche Leiden eher anzustacheln als abzuschrecken. Wohlan denn, edler Streiter, tritt in deinem Frankreich, mit den Waffen Christi ausgerüstet, muthig hervor, verkündige mit Posaunenton das Evangelium Christi, wenn der päpstliche Haufe auch noch so sehr sich dagegen sträubt. Das Kriegslied zum Angriffe gegen die Schriftgelehrten, Pharisäer und Heuchler hat Christus schon angestimmt. Wer wird sich nicht gern zum Kampfe rüsten? Der Löwe brüllt, sagt der Prophet, wer sollte sich nicht fürchten? Wer unter den Feinden sollte nicht erschrecken, wenn Christus durch seine Diener sie niederdonnert? Zittern und Furcht herrscht in ihrem Lager. Sie drehen und wenden sich voll Zweifel und Ungewißheit, was sie thun sollen. Und wenn sie auch durch die gewonnenen Fürsten die Heerde Christi abschlachten, so durchbebt sie doch Furcht, der gewaltige Sturm möchte auch über sie losbrechen; oder wenn sie mit der Schrift zu kämpfen versuchen, so erstarren ihnen die Worte im Munde, im Bewußtsein, daß sie ihr Gewalt anthun und sie verdrehn. Warum stürmen wir nicht gegen die Feigen los im Vertrauen auf den Schutz des göttlichen Wortes? Gott wird den Antichrist tödten durch den Hauch seines Mundes. Christus ist mit uns, wer will gegen uns sein? Sind wir gleich nur schwache Gefäße, so vermag uns doch Niemand zu zerbrechen, so lange der Herr uns zur Seite stehet, wie er verheißen hat: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Was wollen wir nun zaudern? Der Sieg ist unser. Himmel und Erde werden eher vergehen, als daß das Wort Gottes uns täuschen sollte. — Vor allem thut es dir aber Noth, wenn du dich des Sieges freuen willst, daß du dich selbst verleugnest und täglich sterbest. Solches vermagst du aber nicht aus eigner Kraft, daher mußt du deine Zuflucht nehmen zu der alleinigen Barmherzigkeit Gottes und so von ganzem Herzen beten, daß Er deine Schritte leite, deinen Geist erleuchte und dein Herz stärke. — Dann wird dir die Gnade Gottes Einsicht verleihen, die besten Wege und Mittel zu wählen und Kraft, Alles zu überwinden. — Du siehest, mein christlicher Bruder! welche Fortschritte die christliche Lehre in kurzer Zeit in Deutschland gemacht, was auch bei euch geschehen wird, wenn ihr Gott darum anrufet. Und er hat es gern, wenn wir ihn anrufen, denn er ist ein Freund und Liebhaber unsrer Seelen. Lebe wohl und setze deine Zuversicht auf den Herrn und auf die Macht seiner Stärke, die dich unverletzt erhalten wolle."

Diese Heldenworte Zwinglis blieben nicht ohne Wirkung, zumal Anemundus Coctus diesen Brief durch den Druck veröffentlichen ließ. Das Evangelium durchflammte wie ein Blitz vom Himmel die Herzen

des französischen Volkes, und Zwinglis Name hatte, wie Mosager aus Paris schrieb, bei allen frommen und wahrhaft gelehrten Männern einen guten Klang. Aber der Herr hatte die Freunde seines Wortes in diesem Lande vor andern ausersehen, daß sie durch die Bluttaufe der Leiden das Siegel der Bewährung empfingen; von Anfang an wurden hier die Bekenner des Evangeliums von den Feinden desselben mit Feuer und Schwert verfolgt. „Ich könnte ein großes Volk nennen, schrieb Zwingli mit Bezug auf die Franzosen, das vor andern mit großem Zwange gedrückt, und bewahrt worden ist, daß das Evangelium weder schriftlich noch mündlich zu ihm komme. Aber Gott hat gewirkt, daß dasselbe ganze Land in Betreff des Wortes Gottes wohlberichtet ist, und sich zu Gott wohl versteht, wenn man gleich solches nicht äußerlich bekennen darf." Diese Rücksicht und die Bitten seiner evangelischen Freunde in Frankreich bewogen Zwingli, sein Hauptwerk: „Commentar über die wahre und falsche Religion" Franz I. König von Frankreich zu widmen und ihm mit aller Freimüthigkeit die Pflicht, das Evangelium in seinem Lande frei predigen zu lassen, ans Herz zu legen. Man durfte um so eher hoffen, daß ein solcher Schritt nicht vergebens sei, da die Schwester des Königs, Margaretha, später Königin von Navarra, eine entschiedene Freundin des Evangeliums war, und auch die Mutter des Königs eine Zeit lang sich den Schein gab, dasselbe zu begünstigen. Aber das Herz des Königs blieb dem Einflusse des Evangeliums verschlossen und sein Arm ruhte nach wie vor schwer auf den Gläubigen in seinem Lande, so daß diesen nur die Wahl blieb, entweder das Kleinod ihres Glaubens vor der Welt zu verbergen oder die Heimath zu verlassen, wenn sie Kerker und Banden oder dem Märtyrertode entgehen wollten.

6. Zwingli's Briefwechsel mit dem Augustinermönch von Como; seine Vorkehrungen zur Verbreitung des Evangeliums in Italien.

Nicht freundlicher war das Loos der Freunde des Evangeliums in Italien, obgleich sich auch in diesem Lande ein heißes Sehnen nach evangelischer Freiheit kund that. Wir wollen hier nur einen Zug aus der Geschichte dieser geistigen Regung in Italien anführen, der uns einerseits zeigt, in welchem Ansehen Zwingli auch dort stand, und anderseits ein Bild der Entwicklung und des Ausganges der Reformation in diesem Lande darbietet. In Como war Egidius a Porta, ein Augustinermönch, durch das Lesen von Zwinglis Schriften, über die Verdienstlosigkeit des Mönchstandes und der äußern Werke belehrt worden, so daß

er, wie Saulus auf dem Wege nach Damaskus, ſich plötzlich mit Schrecken als einen Verfolger Chriſti erkannte. „Wenn ich auch nicht in allen Dingen ein Paulus werden kann, ſchreibt er an Zwingli, ſo ſei du mir doch Ananias, der meinen irrenden Fuß auf den Weg des Heils richte. Bereits vor vierzehn Jahren habe ich mich in meiner Unwiſſenheit durch einen nach meiner damaligen Meinung frommen Eifer verleiten laſſen, mich der Aufſicht meiner Eltern zu entziehen und ein Auguſtinermönch zu werden, indem ich mit den Pelagianern wähnte, die Seligkeit könne man durch Werke erlangen. So habe ich mir Mühe gegeben, nicht fromm und gelehrt zu ſein, ſondern für fromm und gelehrt gehalten zu werden, und in dieſem Irrthume befangen, verwaltete ich, o der Schande, ſieben Jahre das Amt eines Predigers des Evangeliums. Mir mangelte jede chriſtliche Erkenntniß, indem ich nichts dem Glauben, ſondern Alles den Werken zuſchrieb. Auf dieſe lehrte ich kühn und zuverſichtlich vertrauen, und wer will noch ſonſt das Gift der Irrthümer aufzählen, das ich auf den Acker des Herrn ausgeſtreut? Mit Recht kann ich ſagen: Ich habe die Kirche Gottes verfolgt. Aber der Herr wollte nach ſeiner Güte nicht, daß ſein Knecht ewig verloren gehe, er hat mich durch und durch erſchüttert und zu Boden geworfen. Das eigene Augenlicht, dem ich vertraute, iſt erloſchen, die Lippen ſind verſtummt, bis ich heiſer zu ſchreien angefangen: Herr! was willſt du, daß ich thun ſolle? Endlich vernahm mein Herz jenes herrliche Troſtwort: Gehe zu Huldreich Zwingli und er wird dich lehren, was du thun ſollſt. O, herrliches Wort, das meine Seele mit unausſprechlichem Frieden erfüllte. Du oder vielmehr Gott wird durch dich mich dem Stricke der Jäger entreißen.“ Zwingli machte die evangeliſchen Freunde in Como darauf aufmerkſam, daß es auch in ihrer Pflicht liege, für die Verbreitung der evangeliſchen Wahrheit in Italien zu wirken und forderte namentlich den Egidius a Porta auf, das Neue Teſtament ins Italieniſche zu überſetzen, worauf er es in Zürich drucken laſſen wollte. A Porta unterzog ſich mit chriſtlicher Ergebung dieſem Rathe des verehrten Freundes: „Ich vertraue zu Gott, daß auch dieſer Baum, (er meinte ſich ſelbſt) der ſo fern von erfriſchendem Waſſer gepflanzet ſteht, zu ſeiner Zeit Frucht bringen werde.“ Tief beklagte er, daß er durch tauſenderlei kleine Geſchäfte, die ihm die Pflicht des mönchiſchen Gehorſams aufbürde, in ſeiner Arbeit unterbrochen werde. Endlich bittet und beſchwört er Zwingli, im Namen einiger Mitbrüder, daß er in einem Briefe an die Vorſteher ihres Ordens durch Schriftſtellen nachweiſe, wie Gott wolle, daß ſein Wort rein und lauter verkündiget werde, und daß Er dagegen aufs Höchſte zürne, wenn man daſſelbe verfälſche, und menſchliche Einfälle als Wille Gottes geltend machen wolle. — So brannte in dieſer treuen Seele eine Sehnſucht

nach christlicher Erkenntniß und evangelischer Freiheit, die er auch für sein unglückliches Volk, das unter geistlichem und weltlichem Drucke seufzte, zu erringen wünschte. Aber plötzlich blieben seine Briefe aus. Der Mönch verschwand und mit ihm die begonnene Uebersetzung des Neuen Testamentes. Man dürfte schwerlich irren, wenn man annimmt, daß er, wie mancher Andere, von Roms Arme erreicht, seine feurige Liebe zum Evangelium in einem finstern Klosterkerker hat abbüßen müssen; denn auf solche Weise pflegte Rom das Licht der Reformation, wenn es hie und da in Italien helle aufflackerte, zu dämpfen und auszulöschen.

Wir haben nun gesehen, wie Zwingli, während er in Zürich sein großes Werk durchführte, dasselbe zugleich in der ganzen Schweiz, in Deutschland, Frankreich und Italien nach dem reichen Maße der ihm vom Herrn verliehenen Gnade förderte. Wie die Berge seiner Heimath von Gottes Sonne beleuchtet und getränkt werden vom Thaue des Himmels, so stand dieser christliche Held da im Lichte der göttlichen Wahrheit, und während er selbst aus der Fülle Gottes Gnade um Gnade schöpfte, entsandte er in Belehrungen, Tröstungen und Ermahnungen erquickende Ströme des Heils nach allen benachbarten Ländern hinaus. Doch tritt uns das Verdienst seiner Wirksamkeit noch klarer vor die Augen, wenn wir die Hemmnisse und den Widerstand erwägen, die der Reformator zu bekämpfen hatte.

Sechster Abschnitt.

Die Gegenwirkung der päpstlichen Partei zur Hemmung und Unterdrückung der Reformation.

> Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen.
>
> Joh. 16, 2. 3.

1. Die päpstlichen Anerbietungen und die Ränke Fabers prallen an Zwingli's Glaubensmuth wirkungslos ab.

Jemehr Rom sich sonst beeilte, gegen die Verkündiger der evangelischen Wahrheit mit Verdammungsurtheilen, die auch oft durch Feuer und Schwert ihre zeitliche Vollstreckung fanden, einzuschreiten, desto

auffallender müſſen uns die Schritte erſcheinen, welche die Päpſte zu wiederholten Malen gegen Zwingli thaten. Bereits hatte dieſer im Religionsgeſpräch den entſchiedenen Sieg über Faber und die Römlinge errungen und damit offen und unumwunden ſeinen Abfall vom Papſte zugleich mit dem Bekenntniß ſeines Glaubens an das Evangelium erklärt, als der römiſche Legat Ennius in Zürich mit einem Schreiben des Papſtes Hadrian IV. an Zwingli anlangte, welchem wir folgende Stelle entnehmen wollen: „Obgleich unſerem Nuntius befohlen iſt, unſere Angelegenheiten bei eurem Volke mit Allen gemeinſchaftlich und öffentlich zu verhandeln, ſo haben wir doch, weil wir eine genauere Kenntniß von deinen ausgezeichneten Verdienſten haben und ein beſonderes Zutrauen in deine Ergebenheit ſetzen, erwähntem Nuntius aufgetragen, dir unſer Schreiben beſonders zu übergeben und dir unſern beſtgeneigten Willen zu bezeugen. Wir ermahnen dich alſo, demſelben allen Glauben beizumeſſen, und mit eben der Geſinnung, in welcher wir deine Ehre und deinen Vortheil zu bedenken geneigt ſind, auch in unſerm und des apoſtoliſchen Stuhles Angelegenheiten zu Werke zu gehen, wofür du dich unſrer ganz beſondern Gnade wirſt zu erfreuen haben.“ Welche Anerbietungen dem Reformator gemacht wurden, können wir aus folgenden Aeußerungen deſſelben und ſeines Freundes Dr. Franz Zingg entnehmen. In der Auslegung des 37ten Artikels ſeiner Schlußreden ſchreibt Zwingli (im Sommer 1523) darüber: „Vor wenigen Tagen ſind mir Briefe und große mündliche Verſprechungen vom Papſte zugekommen, die ich, ſo Gott will, mit einem chriſtlichen, unbewegten Gemüthe beantwortet habe. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß ich ſo groß werden könnte, wie nicht Jeder, wenn mir nicht die Armuth Chriſti beſſer gefiele, als die Pracht der Päpſtler.“ An ſeinen Lehrer und Freund Thomas Wyttenbach ſchrieb er den 15. Juni 1523 mit Bezug darauf: „Gott verleihe dem Schweizervolke Sinn für ſein Wort, denn der römiſche Papſt ſucht aufs Neue demſelben ſein Joch aufzudringen. Auch mir hat er ein Breve unter dem Fiſcherringe*) mit glänzenden Verheißungen zugeſandt; aber ich habe den Boten nach Verdienſt abgefertigt, indem ich ihm offen gezeigt, daß der römiſche Papſt der Antichriſt ſei. Um deſto ſicherer ſeinen Zweck bei Zwingli zu erreichen, hatte der Papſt auch dem Freunde deſſelben, Dr. Franz Zingg von Einſiedeln geſchrieben, und ihn erſucht, den Reformator durch die gleichen Ausſichten, welche ihm ſchon durch Ennius eröffnet worden waren, für Rom wieder zu gewinnen. Zingg, ſpäter von Myconius befragt, was er bevoll-

*) Das päpſtliche Siegel, auf welchem Petrus als Fiſcher dargeſtellt iſt.

mächtigt gewesen sei, Zwingli anzubieten, antwortete: „Alles, mit Ausnahme des päpstlichen Stuhles.“ Keine kirchliche Auszeichnung wäre zu glänzend, keine Pfründe zu einträglich, keine Geldsumme zu groß gewesen, wenn Zwingli um solchen Preis aus einem Jünger Christi ein Anhänger des Papstes hätte werden wollen. Noch einmal mußte Rom mit tiefer Beschämung erfahren, daß dem Gläubigen die Dornenkrone und das Kreuz Christi lieber sei, als alle Herrlichkeit und alle Reichthümer der entarteten Kirche. Niemand empfand diese Schmach schmerzlicher, als der Generalvikar Faber in Konstanz. — Um Geld und Ehrenstellen zu gewinnen, war er selbst nach Rom gereist, hatte zu den Füßen des Papstes um elenden Judaslohn seine bessere Ueberzeugung verleugnet und Christum verrathen, und nun mußte er sehen, wie sein Jugendfreund, der ihn schon im Religionsgespräch so glänzend überwunden und dabei der römischen Kirche so herbe Wunden geschlagen, alle diese Herrlichkeiten, die man ihm so zu sagen nach Zürich und in sein Haus entgegen gebracht hatte, christlich groß verschmähte. Diese doppelte Niederlage brannte wie Höllengluth auf seiner Seele; so daß er nun alle Macht der Verläumdung und hinterlistiger Ränke aufbot, um Zwingli wo möglich zu vernichten. „Ich habe, so wahr mir Christus gnädig sein soll, schrieb Ambrosius Blaarer darüber an Zwingli, Mitleiden mit dem elenden Manne und zwar um so mehr, je weniger er seine Armseligkeit selbst erkennt. Wir wollen für ihn um ein besseres Herz bitten, damit er sich in Zukunft solcher Nothbehelfe schämen lerne.“ Nachdem der Legat Ennius mit den päpstlichen Anträgen abgewiesen worden, ging er zu Faber nach Konstanz und hier wurde nun von diesen Römlingen der Plan zur Vernichtung des Reformators und seines Werkes verabredet. Von verschiedenen Seiten davon in Kenntniß gesetzt, schrieb Zwingli an seinen Freund Werner Steiner in Zug: „Man meldet mir, daß Faber und der päpstliche Legat Ennius mich auf eine gefährliche Weise angreifen werden. Wenn ich aber jemals heimliche Angriffe gefürchtet hätte, würde ich nicht so entschlossen mir vorgenommen haben, das Evangelium zu predigen. Mein Wunsch wäre, daß meine Gegner öffentlich hervortreten möchten; sie würden dann sehen, wie mächtig mich Christus beschützt.“ Zur Ausführung ihrer ränkevollen Pläne schienen dem Generalvikar und dem päpstlichen Legaten die Bewohner der fünf Kantone Luzern, Ury, Schwyz, Unterwalden und Zug die geeigneten Werkzeuge. Hier übte eine meist unwissende und verdorbene Geistlichkeit große Macht über die Gewissen, während gewandte und verwegene Volksführer, die in fremden Kriegsdiensten auf Kosten des dabei geopferten Volkes Reichthümer und Ansehen sich erworben hatten, mit Gewalt und List nach Willkür die Räthe und Landsgemeinden leiteten. Freiburg im Uechtland und Wallis schlossen sich eben

alls eng und feſt an dieſe dem Papſtthume ergebenen Kantone an; Bern ſchwankte lange zwiſchen Papſtthum und Evangelium, was ſeinen Grund darin hatte, daß ein großer Theil des Adels vorzüglich deßwegen der evangeliſchen Predigt abgeneigt war, weil ihre Verkündiger auch die fremden Kriegsdienſte verboten. Dieſe dem Reformator feindliche Partei, die in der eidgenöſſiſchen Tagſatzung die weit überwiegende Majorität bildete, ſollte von Faber und dem römiſchen Legaten benutzt werden, um Zwingli und ſein Werk zu unterdrücken. Schon war unter dieſem Einfluſſe auf einer Tagſatzung in Bern der Beſchluß gefaßt, den Reformator, wo man ihn außer Zürich träfe, gefangen zu nehmen. Welches Schickſal ihn alsdann getroffen haben würde, zeigt ein Faſtnachtsſpiel, das man in Luzern unter großem Volkszulaufe aufführte. Ein Strohmann, dem Zwinglis Name aufgeheftet war, wurde auf den Richtplatz geſchleppt und dort als Ketzer verbrannt. Einige Zürcher, welche gerade in Luzern ſich befanden, zwang man, dem boshaften Schauſpiel beizuwohnen. Auf die Nachricht von dieſem Bubenſtücke ſchrieb Zwingli ſeinen Freunden (Zimmermann und Kirchmeier) in Luzern: „Ich freue mich ſehr, daß ich bei euch gewürdigt worden bin, um Chriſti willen Schmach zu leiden. Ich habe Gottlob (ſo unglaublich dieſes ſcheinen mag) ſeit langer Zeit keinen Schimpf gleichmüthiger ertragen, als dieſen. Eure Hoffnung muß immer mehr erſtarken, daß Chriſtus die Seinen nicht verlaſſen werde." —

---

2. Die päpſtlich geſinnte Mehrheit der Tagſatzung giebt die Loſung zur Verfolgung der Evangeliſchen. Nicolaus Hottinger wird gefangen genommen und hingerichtet; Oechsli's Gefangennehmung; Hans Wirth und ſeine Söhne; Burkhard Rütimann; Zürichs gefahrvolle Lage.

Solche Zuverſicht that um ſo mehr Noth, je entſchloſſener die kriegsgewohnten Männer der päpſtlich geſinnten Kantone, von Faber und dem römiſchen Legaten aufgeſtachelt, gegen die Verkündigung des Evangeliums auftraten. Den 26. Januar 1524 wurde auf einer Tagſatzung zu Luzern ein Beſchluß gefaßt und in neunzehn Artikeln veröffentlicht, welcher die Befeſtigung des Papſtthums und die Unterdrückung der evangeliſchen Predigt zum Zweck hatte. „Alle alten und löblichen Gebräuche und Gewohnheiten der chriſtlichen Kirche, hieß es unter Anderm darin, ſo bisher beobachtet worden, ſollen auch hinfort gehalten und beobachtet werden von Geiſtlichen und Weltlichen." „Es ſoll Niemand in den Wirthshäuſern oder ſonſt beim Weine von Lutheriſchen oder neuen Sachen etwas reden oder disputiren." „Es iſt Jeder-

mann, wer er immer ſei, Weib oder Mann, jung oder alt, bei Eide aufgefordert, wo er den einen oder andern dieſer Artikel übertreten ſehe, ſolches den Herren Landvögten und ihren Knechten anzuzeigen und zu offenbaren.“ Als dieſe Artikel, die alle Stände mit Ausnahme Zürichs angenommen hatten, im Lande verkündigt wurden, „frohlockten, wie Bullinger ſchreibt, die Pfaffen und ihr Anhang, die Rechtgläubigen aber trauerten.“ Die Looſung zur Verfolgung der Evangeliſchen war damit von der oberſten Landesobrigkeit gegeben, und bald ſollte ſie blutige Nachachtung finden. Vorzüglich war das Gebiet der ſogenannten „gemeinen Herrſchaften“*) der Schauplatz derſelben. Während die Zürcherſchen Landvögte hier die Reformation förderten, ſuchten diejenigen der päpſtlich geſinnten Kantone nach der ihnen gewordenen Weiſung ſie auf alle mögliche Weiſe zu unterdrücken. Das erſte Opfer der blutigen Verfolgungsſucht der Römlinge war der Schuſter Nicolaus Hottinger aus Zürich, den wir oben als einen eifrigen, aber etwas ungeſtümen Freund der Reformation kennen gelernt. Wegen jener eigenmächtigen Entfernung des Kruciſixes in Stadelhofen für zwei Jahre aus Zürich verwieſen, hielt er ſich während dieſer Zeit in der benachbarten Grafſchaft Baden auf. Indem er hier ſeinem Berufe nachging, verſäumte er keine Gelegenheit, ſeine evangeliſche Ueberzeugung zu offenbaren. In Zuzach hatte er einmal im Wirthshauſe „zum Engel“ geſagt: „Die römiſchen Prieſter legen die heilige Schrift falſch aus und halten die Meſſe nicht nach der Einſetzung Chriſti. Auch müſſe man ſeinen Troſt und ſeine Hoffnung allein zu dem allmächtigen Gott haben und ſonſt zu Niemanden.“ Als ihn einſt ſein Berufsgenoſſe Johannes Schütz von Schneiſingen fragte: „Was iſt's denn mit dem neuen Glauben, den die Prediger in Zürich aufbringen?“ antwortete er: „Sie predigen nichts als das lautere Wort Gottes und das wahre heilſame Evangelium. Namentlich lehren und beweiſen ſie mit der heiligen Schrift, daß Chriſtus ſich nur Einmal für alle Chriſten geopfert, daß er ſie durch dieſes einzige Opfer von allen Sünden gereinigt und losgekauft habe — und daß demnach die Meſſe eine Sünde und ein Betrug ſei.“ Solche Reden wurden dem päpſtlich geſinnten Landvogte in Baden, Fleckenſtein aus Luzern, hinterbracht; und dieſer

*) Unter gemeinen Herrſchaften ſind diejenigen ſchweizeriſchen Landestheile zu verſtehen, welche in Folge von Eroberungen unter die Botmäßigkeit mehrerer Kantone gerathen waren und von dieſen abwechſelnd durch Landvögte regiert wurden. So theilte Zürich die Herrſchaft mit den päpſtlich geſinnten Kantonen und zum Theil mit Bern über die ehemalige Grafſchaft Baden, über das freie Amt im aargauiſchen Reußthale, über Thurgau, das Rheinthal, das Sarganſerland und über die vier italieniſchen Vogteien im gegenwärtigen Kanton Teſſin.

gab sofort den Befehl, den eifrigen Freund des Evangeliums gefangen zu nehmen. Plötzlich ward Hottinger Ende Februars 1524 in Koblenz bei seiner Rückkehr von einer Geschäftsreise, die er über den Rhein gemacht, ergriffen und zuerst nach Baden, dann nach Luzern als Gefangener abgeführt. — Auf das standhafte Bekenntniß seines Glaubens hatte Fleckenstein ihm drohend zugerufen: „Man wird deinen Handel an einen Ort bringen, wo du, wie sichs gebührt, Bescheid erhalten sollst," worauf Hottinger antwortete: „So befehle ich meinen Handel Gott und bitte ihn durch Jesum Christum, daß er mich bei seiner Wahrheit bis an meinen Tod gnädiglich erhalte." In Luzern wurde er ohne Rücksicht auf die Fürsprache seiner zahlreichen, angesehenen Verwandtschaft und der Regierung von Zürich von den Gesandten der zwölf Orte zum Tode verurtheilt. Nach Eröffnung dieses Urtheils fing er an zu reden von Gott und von der Erlösung durch Jesum Christum; aber der Ammann Troger von Uri schrie zornig: „Wir sind hier um zu richten, nicht um Predigten anzuhören. Es bedarf des Schwatzens nicht, hinaus mit ihm!" Hottinger sagte: „Mir geschehe nach dem Willen Gottes, der allen denen, die wider mich sind und mich zum Tode fördern, ihre Sünden verzeihen wolle." Ein Mönch hielt ihm ein Krucifix an den Mund; er aber schob es mit der Bemerkung zurück: „Das Leiden Christi muß durch den Glauben in das Herz eingeprägt sein. Nicht das hölzerne Bild am Kreuze, sondern sein Leiden und Sterben allein hat uns die Seligkeit erworben." Eine große Menge Volks begleitete ihn zur Richtstätte und viele darunter waren von den Reden und dem Benehmen dieses Märtyrers so ergriffen, daß sie laut weinten. „Der allmächtige Gott, sprach Hottinger zur Volksmenge gewendet, verleihe euch seine Gnade, daß ihr auch zur Erkenntniß der Wahrheit kommet und selig werdet." Sodann erhob er seinen Blick gen Himmel und sprach mit lauter Stimme: „Hiermit befehle ich meine Seele in deine Hände, o mein Herr und Erlöser Jesu Christi: Erbarme dich meiner und nimm auf meine Seele." Nachdem er diese Worte gesprochen, empfing er geduldig und ergeben den Todesstreich.

Unter dem Eindrucke dieser blutigen Gewaltthat, die ein trauriger Beweis war von der grausamen Strenge, mit der die päpstlich gesinnten Kantone die Reformation zu unterdrücken gesonnen waren, kam eine Abordnung der 12 Orte nach Zürich, um diesen Stand zu bewegen, Zwingli und seine Freunde abzusetzen und von dem begonnenen Werke abzustehen. Der Rath von Zürich ertheilte schriftlich seine Antwort auf diesen Vortrag: „Wir wollen, hieß es darin unter Anderm, Euch, so es uns möglich ist, in allen Stücken nach Ausweis des Bundesbriefes, wie es sich frommen Eidgenossen ziemt, gern willfahren und gewärtig sein. Was aber das Wort Gottes und das Heil unsrer

Seelen und Gewiſſen betrifft, davon können wir nicht weichen.“ Noch im gleichen Jahre, 1524, ward ohne Zürich eine Tagſatzung in Zug gehalten und bei dieſem Anlaſſe den eidgenöſſiſchen Boten ein Schreiben des Papſtes vorgeleſen, in welchem dieſer ſie zur Ausrottung der Ketzerei im Gebiete der Eidgenoſſenſchaft aufforderte. Eine neue Geſandtſchaft ging nach Zürich ab und eröffnete dem Rathe dieſes Standes: „Sie ſollen unverzüglich von der begonnenen Reformation abſtehen, und nicht um zweier oder dreier Perſonen willen die ganze Eidgenoſſenſchaft verwirren und trennen. Wollten ſie nicht Folge leiſten, ſo würden die dem Glauben der Väter treugebliebenen Kantone die Anhänger der neuen Lehre, wo ſie ſolche fänden, gefangen nehmen, und ſie an Gut, Leib und Leben beſtrafen, auch die Züricherſchen Geſandten nicht mehr auf der Tagſatzung neben ſich ſitzen laſſen.“ Obgleich Zürich dieſe Drohungen nicht ohne Beſorgniß vernahm, gab es doch die feſte und würdige Antwort: „In Glaubensſachen werden wir uns allein nach dem Worte Gottes richten. Wenn einige Kantone nicht mehr auf der Tagſatzung neben uns ſitzen wollen, ſo haben wir die feſte Zuverſicht, daß Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt, in deſſen Namen die Eidgenoſſenſchaft geſtiftet worden, und auf den wir allein unſer Vertrauen ſetzen, uns nicht verlaſſen werde, und daß wir zuletzt aus Gnade bei ihm ſitzen dürfen.“

Der freudige Glaubensmuth Zwinglis ward auch das Eigenthum ſeiner Gemeinde und erfüllte die Räthe in ihren Berathungen und Entſchließungen. Aber auf der andern Seite ertönten immer lauter und lauter, wie der rollende Donner beim nahenden Gewitter, die Drohungen der Päpſtler gegen die Evangeliſchen. Namentlich in den gemeinen Herrſchaften ſchwebten die Letztern zur Zeit, wenn päpſtlich geſinnte Landvögte die Herrſchermacht ausübten, in beſtändiger Gefahr, ihres Glaubens willen gefangen genommen zu werden und das Aeußerſte erdulden zu müſſen. Unter ſolchen Umſtänden verbanden ſich da und dort, wenn die Drohungen der Römlinge zur Ausführung kommen ſollten, die Evangeliſchen zu gegenſeitiger Hülfeleiſtung, wie z. B. in einigen Gemeinden des Thurgaus, wo der ſchweizeriſche Landvogt Amberg, der früher Neigung zur evangeliſchen Lehre geheuchelt hatte, ſeinen Haß gegen die Evangeliſchen offen und drohend äußerte. Plötzlich läßt derſelbe, auf einen an ihn ergangenen Wink von der Tagſatzung in Zug, in der Nacht vom 7. Juli 1524 den Freund Zwinglis, Pfarrer Oechslin auf Burg bei Stein am Rhein überfallen, binden und nach Frauenfeld ins Gefängniß abführen. Auf den Hülferuf des allgemein beliebten Pfarrers eilen ſeine Pfarrkinder erſchrocken herbei, und als ſie ihn nicht mehr retten können, feuert die Wache auf Burg Nothſchüſſe, worauf die Sturmglocken durch das ganze Thal ertönen und die Be-

wohner zum Landſturme rufen. Mit den Männern von Stammheim kamen der Untervogt Hans Wirth und ſeine zwei Söhne Adrian und Johannes, zwei evangeliſche Geiſtliche voll Glaubensmuth und Eifer für die reine Lehre, während mit denjenigen von Nußbaumen der dortige Untervogt Burkhard Rütimann erſchien. Die beiden Untervögte wurden zu Führern des Landſturms ernannt, der ſich vorgenommen, den beliebten Pfarrer zu befreien. Am rechten Ufer der Thur angelangt, ſtockte der Zug, weil die Fähre entfernt worden war. Dieſe Friſt benutzten die Führer, um die aufgeregte Menge zur Ordnung zu mahnen, was um ſo nöthiger war, da leider auch, wie es bei Volksaufläufen gewöhnlich der Fall, ſchlechtes Geſindel ſich angeſchloſſen hatte. Von hier aus ging eine Botſchaft an den Landvogt in Frauenfeld ab mit dem Geſuche, derſelbe ſolle ihnen den gefangenen Pfarrer gegen Bürgſchaft frei geben. Einige waren dafür, daß man Ihn ſonſt mit Gewalt hole. „Pfarrer Oechslin iſt uns ſo lieb und werth, ſprach der Untervogt Wirth, daß ich gerne Gut und Leben, ja das Herz im Leibe für ihn hingeben würde.“ Gegen Gebrauch und Billigkeit weigerte ſich der Landvogt Amberg, die Bürgſchaft anzunehmen und den Gefangenen loszugeben. Inzwiſchen hatte ſich die aufgeregte Menge gegen die nahe reiche Karthauſe Ittingen gewendet, deren Prior im Rufe ſtand, daß er den Landvogt gegen die Evangeliſchen aufzureizen pflege. Die verſchloſſenen Thüren des Kloſters wurden geſprengt und die Volksmenge ergoß ſich hungrig und durſtig und zum Theile auch beuteluſtig in Kirche, Kloſter, Keller und Vorrathskammern. Fruchtlos blieben die Bitten und Ermahnungen des Untervogtes Wirth und ſeiner Söhne, ſo wie des Untervogtes Rütimann. Mit dem beſſern Theile des Volkes entfernten ſich dieſe traurig, nachdem ſie ihren Durſt am Kloſterbrunnen geſtillt. Nach ihrer Entfernung brach in den Kloſterräumen Feuer aus, das die reiche Karthauſe gänzlich vernichtete. Ein erzürnter Vater, deſſen Sohn von einem Eber des Kloſters zerriſſen worden war, ſoll, wie die Sage ging, das Feuer angelegt haben.

An der Gluth der eingeäſcherten Karthauſe Ittingen entzündete ſich der Haß der päpſtlich geſinnten Kantone gegen die Evangeliſchen zur größten Erbitterung. Zwar hatte Zürich, ſobald es von dieſem Auflaufe vernommen, ſeine Unterthanen, die daran Theil genommen, zur Heimkehr mahnen laſſen und auch über die ganze Angelegenheit ſtrenge und unparteiiſche Unterſuchung verheißen. Gleichwohl ward von den päpſtlich geſinnten Kantonen zu Beckenried getaget. Man ſchrie nach blutiger Rache, und drohte, die betheiligten Gemeinden, ja auch Zürich kriegeriſch zu überfallen und die ketzeriſche Lehre mit Feuer und Schwert auszurotten. Namentlich wurden der Untervogt Wirth und ſeine Söhne, die ihres evangeliſchen Glaubens wegen ſchon lange ver-

haßt waren, ſowie Burkhard Rütimann beſchuldigt, den Brand der Karthauſe, wenn nicht ſelbſt geſtiftet, doch veranlaßt zu haben. „Wenn Einer ſchuldig iſt, entbot der Rath von Zürich, ſo muß er beſtraft werden, aber geſetzlich und nicht gewaltſam.“ Um weiterem Unfuge zu ſteuern, beſchloß dieſer Stand, die von den erzürnten Eidsgenoſſen als ſchuldig Bezeichneten verhaften zu laſſen. Wirth und ſeine Söhne wurden von Freunden ermahnt, ſich zu flüchten, bis der Zorn ſich gelegt. „Ich verlaſſe mich auf Gott und will die Häſcher abwarten“, ſprach der alte Wirth, „und Niemals werden Gottes Feinde ſeine Freunde beſiegen“, predigte Adrian, ſein Sohn. Als die Bewaffneten wirklich kamen, um ſie gefangen zu nehmen, ſprach der Untervogt: „Meine Herren von Zürich konnten ſich dieſe Mühe und Koſten erſparen; denn hätten ſie mir ein Kind geſchickt, ſo würde ich auch gehorcht haben.“ Die drei Wirth und der Unterwogt Rütimann von Nußbaumen wurden nach Zürich abgeführt und daſelbſt während drei Wochen ſcharf verhört, ohne daß an ihrem Benehmen irgend etwas Strafbares gefunden worden wäre. Dieſes Verfahren befriedigte aber keineswegs die übrigen Orte, die nebſt Zürich an dem Thurgauiſchen Landgericht Theil hatten. Sie verlangten die Gefangenen nach Baden, damit die Unterſuchung von allen gemeinſam geführt werde. Zürich wollte dieſem Begehren aus dem Grunde nicht entſprechen, weil das Recht der niederen Gerichtsbarkeit im Thurgau dieſem Stande allein angehörte, die Gefangenen aber nach dem Ergebniß der Unterſuchung nichts verbrochen hätten, weswegen ſie dem höhern Gerichte zur Beſtrafung überliefert zu werden verdienten. „Friedebruch und Kirchenraub ſind Verbrechen, deren Beſtrafung den höheren Gerichten zukommt“, erwiderten die Päpſtlichgeſinnten. „Wollt ihr die Gefangenen nicht ausliefern, werden wir ſie mit Gewalt abholen. Wir verlangen eine unumwundene beſtimmte Antwort mit Ja oder Nein!“ In Zürich waren die Anſichten darüber, was zu thun ſei, getheilt; Zwingli meinte, daß man das geſetzliche Recht wahren und die Auslieferung verweigern ſolle; Andere wollten, um größere Uebel zu verhüten, dem Verlangen der Eidgenoſſen willfahren. Endlich ſchlug man den Mittelweg ein und beſchloß, die Gefangenen unter der Bedingung nach Baden auszuliefern, daß man ſie nur über den Brand von Ittingen, nicht aber über Glaubensſachen verhöre. Dieſe Bedingung wurde von den Geſandten der zwölf Orte zwar zugeſtanden, aber ſpäter gegen Wort und Treue ſchmählich gebrochen. — Die Gefangenen zogen, in der Mitte von Abgeordneten des Rathes und einer Schaar Bewaffneter, zum großen Leidweſen vieler Züricher im Auguſt 1524 nach Baden ab. „O weh, was elende Fahrt war das!“ ruft Bernhard Weiß in der Beſchreibung dieſes Vorganges aus. Zwingli predigte: „Gott wird uns dafür ſtrafen“, und ermahnte

das Volk, Gott ernſtlich anzurufen, daß er ſich der armen Gefangenen erbarme und ſie tröſte und in wahrem Glauben ſtärke. Als dieſe in Baden durch das Gedränge der gaffenden Menge ins Gefängniß abgeführt wurden, ſprach der alte Wirth zu ſeinen Söhnen: „Sehet, liebe Söhne, wie jetzt an uns in Erfüllung geht, was der Apoſtel Paulus 1. Cor. 4, 9 ſchreibt: „Wir ſind als dem Tode übergeben; denn wir ſind ein Schauſpiel geworden der Welt und den Engeln und Menſchen.“ Auch der Landvogt Amberg, der Urheber ihres Unglückes, befand ſich unter den Zuſchauern. Wirth ſtreckte ihm ſeine Hand entgegen und bat ihn, nicht ſo grimmig zu ſein, „denn Gott im Himmel lebt und ſieht alle Dinge.“ Schon am andern Tage wurden ſie ſcharf verhört. Aber ihre Unſchuld in Betreff der Plünderung und Verbrennung Ittingens ergab ſich aufs Klarſte ſowohl durch dieſe Verhöre als durch Zeugenausſagen, namentlich auch durch ein Schreiben des Priors der Karthauſe. Damit aber waren die Richter, welche ihre Opfer als Verbrecher hingerichtet ſehen wollten, nicht zufrieden. Man verhörte ſie nunmehr über die Abſchaffung von Meſſe und Bilder. Da erhob ſich der Abgeordnete von Zürich und ſprach: „Dieſes geht wider den Vertrag.“ „Wir wiſſen, was wir thun“, antwortete trotzig der Abgeordnete von Luzern, „und handeln nach Befehl.“ „So können wir nicht länger neben euch ſitzen“, ſprachen die Boten von Zürich, „und werden ungeſäumt dieſes unſern Obern melden.“ Unter rohem Hohne wurden nun die armen Opfer der Feindſchaft gegen das Evangelium auf die Folter geſpannt, um ihnen das Geſtändniß eines todeswürdigen Verbrechens zu erpreſſen. Der Vater Wirth mußte von Morgens bis Mittag, ſein Sohn Johannes von 12 bis 2 Uhr die Tortur ertragen. „Wer hat dich den ketzeriſchen Glauben gelehrt? Zwingli oder ein Anderer?“ fragte man Letztern. Als er unter Qualen ausrief: „O barmherziger, ewiger Gott, komm mir doch zu Hilfe und tröſte mich“, rief einer ſeiner Richter ihm zu: „Wo iſt nun euer Chriſtus? Laß dir jetzt dein Chriſtus helfen!“ Als zuletzt Adrian eingeführt wurde, ſagte der Berner Sebaſtian von Stein: „Herrli,*) ſag uns die Wahrheit; wo nicht, ſo ſchwöre ich dir bei meiner Ritterſchaft, die ich da errungen, wo Gott ſelbſt gelitten hat, daß wir dir die Adern eine um die andere aufſchneiden. Ihr habt euren Vater mit dieſer elenden, ketzeriſchen Lehre verführt und ſeid nun im Begriffe, ihn um Leib und Leben zu bringen, denn wir ſetzen Land und Leute daran, den ketzeriſchen Glauben gründlich auszurotten!“ Hierauf bat Adrian, man möchte doch nicht ſo wüthen, ſondern Erbarmen haben und die Wahrheit ruhig

*) Herrli, ſo viel als Prieſterlein; denn „Herr“ wird in der katholiſchen Schweiz vorzugsweiſe der Prieſter genannt.

vernehmen. „Herrli", fiel wiederum von Stein ins Wort, „die Apostel haben solches nicht verlangt, sondern mit Freuden zu sterben begehrt." Wie man ihn am Folterseile in die Höhe zog, höhnte wiederum derselbe Berner: „Herrli, das ist die Morgengabe, die wir euch zu eurer Hausfrau*) schenken." Kürzer dauerte das Verhör mit Rütimann, der auch dieses Mal mit der Folter verschont wurde. Hierauf ritten die Abgeordneten nach Hause, während die mißhandelten Gefangenen noch bis zum 28. September im Gefängniß schmachten mußten. An diesem Tage wurde über sie, nachdem sie zu wiederholten Malen auf der Folter verhört worden, öffentlich Gericht gehalten. Die Frau des alten Vogts Wirth, Anna, geb. Keller, war mit dem Rathsredner Escher von Zürich hingekommen, um die Richter für Gatten und Söhne zu Mitleid und Erbarmen zu bewegen. Als sie zu diesem Ende auch Hieronymus Stocker von Zug besuchten und Escher denselben an das stets biedere Benehmen Wirths erinnerte, erwiederte dieser: „Es ist, wie du sagst, lieber Escher; ich bin zweimal in Thurgau Landvogt gewesen und einen redlichern, treuern Diener als Wirth habe ich nirgends gefunden; in Freud und Leid standen sein Haus und Herz offen, und Heimische und Fremde fanden an ihm den Biedermann. Darum, wenn er gestohlen oder gemordet hätte, ich wollte ihn helfen verschonen; aber er hat das Bild der heiligen Anna, der Großmutter Christi verbrannt; darum muß er ohne Rettung sterben." „Daß sich Gott erbarm, versetzte Escher, daß ein frommer Mann, der nichts als Bilder, von Holz gemacht, verbrannt hat, minder Gnade findet, als ein Dieb und ein Mörder. Das wird böse Folgen haben." Der Vogt Wirth, sein Sohn Johannes und Burkhard Rütimann wurden zum Tode verurtheilt, hingegen Adrian der flehenden Mutter geschenkt. Nachdem den Gefangenen dieses Urtheil im Thurme eröffnet worden, sprach der Vater zu dem begnadigten Sohne Adrian: „Mein Sohn, dieweil dich Gott beim Leben erhalten will, so siehe zu, daß weder du, noch sonst Jemand von den Unsern unsern unschuldigen Tod zu rächen euch unterstehet. Gott im Himmel spricht, die Rache ist mein. Er rächt seiner Zeit alles unschuldig vergossene Blut. Uns wolle er seine Gnade verleihen und uns in wahrem Glauben bis zum Tode stärken." Wie aber Adrian tief bekümmert weinte, sprach zu ihm sein Bruder Johannes: „Mein lieber Bruder, du weißt, daß wir das Wort Gottes getreulich geprediget haben; wo aber das Wort Gottes ist, da ist allewege auch das Kreuz dabei. Darum laß das Weinen und sei getrost und zufrieden. Ich sage Gott Lob und Dank, daß er mich auf den heutigen Tag gewürdigt hat, um

*) Adrian hatte sich kurz vorher mit einer Nonne vermählt.

ſeines Wortes willen zu leiden und zu ſterben. Sein Name ſei geprieſen in Ewigkeit. Sein Wille geſchehe." Schließlich trugen ſie Adrian noch auf, die Ihrigen zu tröſten, dieweil ſie um keiner Verbrechen, ſondern um Gotteswillen zum Tode geführt würden. Eine große Volksmenge umdrängte die Unglücklichen, als man ſie aus dem Gefängniß vor das Rathhaus führte, wo ihnen die im Verhör abgelegten Bekenntniſſe und die Todesurtheile vorgeleſen wurden. Erſtere waren ſo entſtellt und zum Theil gefälſcht, daß Vogt Wirth nicht umhin konnte, ſeine Entrüſtung über dieſes unredliche Spiel zu äußern. Aber ſein mitverurtheilter Sohn Johannes ſprach: „Nicht alſo, lieber Vater. Laß es hingehen. Der Herr im Himmel weiß wohl, wer wir ſind und wie alles zugegangen iſt. Der Antichriſt muß ſich ſtets mit Lug und Trug ſchmücken. Einſt wird das große Gericht gehalten, an dem alles Verborgene, ſowie die klare Wahrheit an das Licht kommt. Jetzt aber ſollen wir mit Glauben und Geduld überwinden."

Hierauf wurden ſie den Henkern übergeben und auf die Richtſtätte geführt. Als ſie neben der Kapelle des hl. Joſephs vorbeikamen, ermahnte der begleitende Geiſtliche den Vogt Wirth, niederzuknien und die Heiligen anzurufen. Sein Sohn Johannes antwortete dem Geiſtlichen: „Warum ſollten wir vor Stein und Holz niederknien? Man ſoll allein Gott im Himmel anrufen und anbeten. Zu dem bekehre dich auch." Und zum Vater gewandt, fuhr er fort: „Lieber Vater, bleibe ſtandhaft, du weißt, es gibt nur einen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, Jeſus Chriſtus." „Gewiß, mein Sohn, erwiderte der Vater, und unter dem Beiſtande ſeiner Gnade werde ich ihm treu bleiben bis an den Tod. Als ſie ſich der Richtſtätte näherten, nahm der Sohn vom Vater Abſchied: „Herzliebſter Vater, fürhin biſt du nicht mehr mein Vater und ich nicht mehr dein Sohn, ſondern wir ſind Brüder in Jeſu Chriſto, unſerm Herrn, um welches Namens willen wir jetzt den Tod erleiden müſſen. Und ſo Gott will, werden wir heute noch zu dem kommen, der unſer aller Vater iſt und bei Ihm und allen Heiligen ewige Ruhe, Freude und Seligkeit beſitzen. Darum lieber Bruder in Chriſto ſei getroſt und übergib dich dem Herrn und laß ihn walten." „Amen! erwiderte der Vater, es ſegne dich geliebter Sohn und Bruder in Chriſto, der allmächtige Gott. Ihm ſei Ehre, Lob und Dank geſagt in Ewigkeit!" Die drei Opfer des Glaubenshaſſes knieten nach einander „im Namen Jeſu" nieder und empfingen den Todesſtreich. Das chriſtliche Ende dieſer Männer machte einen tiefen, ſchmerzlichen Eindruck auf das Volk, das mit Entrüſtung an den entblößten Leibern die Spuren der beim Verhör erlittenen grauſamen Mißhandlung wahrnahm. Die zwei hingerichteten Greiſe hinterließen ſieben und ſechszig Kinder und Enkel. Ihr ſämmtliches Vermögen ward anfänglich für die regie-

renden Orte mit Beschlag belegt, auf die Fürbitten von Basel, Schaffhausen und Appenzell dieser Beschluß jedoch dahin umgeändert, daß die Wittwe des Vogts Wirth achthundert Gulden Kosten und zwölf Goldkronen dem Henker bezahlen mußte. Adrian Wirth erhielt später eine Pfarrei in einer Landgemeinde des Kantons Zürich, wo er noch vierzig Jahre segensreich wirkte.

Auch der gefangene Oechslin wurde, nachdem er vorher von Kerker zu Kerker geschleppt und mißhandelt worden, endlich entlassen, und von Zürich zum Pfarrer einer Landgemeinde gewählt. Der Streit wegen des Ittingerhandels dauerte zwischen Zürich und den übrigen Orten noch drei Jahre, während welcher Zeit Zwingli das Reformationswerk in Zürich fortführte, ohne sich durch diese Vorgänge, so innigen Antheil er auch daran nahm, aufhalten zu lassen. Die ununterbrochene Befestigung und Ausbreitung der evangelischen Lehre empörte die Gegner derselben aufs Höchste. Oft standen sie während des Ittingerhandels im Begriffe, ihre Drohungen, Zürich kriegerisch zu überziehen und so Zwingli und seine Lehre mit einem Schlage zu unterdrücken, auszuführen. Die Gefahr war um so größer, da in Zürich selbst sich noch in allen Ständen, namentlich aber beim Adel Leute fanden, welche der Reformation abgeneigt und den Päpstlern zugethan blieben. Eine dießfalls geführte Untersuchung lieferte dafür folgende Belege: Der Fleischer Steinbrüchel hatte öffentlich gesagt: „Ich habe daheim zwei Spieße, und wenn die Eidgenossen vor die Stadt kommen, so soll keiner derselben sie stechen; ich will vielmehr zu ihnen übergehen.“ Bei Anlaß eines Zwistes zwischen den evangelisch und den päpstlich gesinnten Gliedern einer Familie hatte ein altgläubiger Großvater gesagt: „Wenn die von Baden kommen, so wollte ich helfen, daß Zwingli ihnen ausgeliefert würde, denn er hat Unheil genug gestiftet. Warum paßt doch Niemand demselben in einem Winkel auf und schlägt ihm mit der Axt den Kopf ein?“ Diese, zwar vereinzelten Aeußerungen zeigen, welchen Wiederhall die Drohungen der päpstlich gesinnten Kantone da und dort in Zürich fanden. Noch heftiger aber grollte der Adel, weil er durch das Verbot der fremden Kriegsdienste die vielen Jahrgelder und Gaben von den fremden Fürsten und durch die Aufhebung und Umwandlung der Stifter und Klöster die Versorgungsanstalten für seine Kinder hatte einbüßen müssen.

3. Faber benutzt die Mißstimmung der päpstlichen Partei in der Schweiz über den Verlust bei Pavia, um sie mit dem spanisch-österreichischen Kaiserhause näher zu verbinden. Das Gespräch von Baden; Thomas Murner; die Beleidigungen, welche den Zürichern zugefügt werden. Der förmliche Bund der päpstlich gesinnten Kantone mit Oesterreich.

Der Kriegsmuth der Feinde der Reformation wurde aber durch folgendes Ereigniß bedeutend herabgestimmt und Zürich einstweilen vor einem Ueberfalle geschützt. In der Schlacht bei Pavia (24. Febr. 1525) hatte das kaiserliche Heer die vom französischen König Franz I. persönlich angeführten französischen Schaaren aufs Haupt geschlagen und den König zum Gefangenen gemacht. Bei der französischen Armee befand sich eine zahlreiche Schaar Eidgenossen aus den päpstlich gesinnten Kantonen. Fünf bis sechstausend schweizerische Reisläufer bedeckten das blutige Schlachtfeld und fünftausend, die in Gefangenschaft gerathen aber bald wieder entlassen worden, kamen waffenlos und zerlumpt nach der Heimath zurück, nachdem viele schon, von Krankheit und Hunger erschöpft, auf dem Wege hatten erliegen müssen. Ueberall jammerten Wittwen und Waisen über den Verlust ihrer Versorger, und verwünschten die fürstlichen Jahrgelder, die solches Verderben über das Vaterland brachten. Jetzt erinnerten sich Viele, unter der Last des Unglücks, der warnenden Worte Zwinglis, und erkannten, wie gut es gewesen wäre, wenn man ihm gefolgt; Zürich wurde für den Augenblick mehr beneidet als gehaßt. Mit dem Ernste und im Geiste eines alten Propheten erhob der Reformator am Sonntage nach St. Fridolin seine Stimme und redete „vom alten Stande der Eidgenossenschaft, wie da bei Armuth und Sitteneinfalt, Gottesfurcht, Bruderliebe und Mannhaftigkeit regiert; wie jetzt aber durch das Verderben der fremden Kriegsdienste alles zu Grunde gerichtet und Unglück auf Unglück gehäuft werde. Er ermahnte auch mit Ernst das Volk zu emsigem Gebete, daß Gott ihnen das rechte Verständniß verleihe, damit sie das Rechte erkennen, und was Gott wohlgefällig sei, thun." — Diesen für die Reformation so günstigen Umschwung der öffentlichen Meinung, der selbst in Luzern und den Bergkantonen seine Wirkung ausüben zu wollen schien, wußten jedoch Faber und sein Anhang zu vereiteln und sogar die Sache so zu wenden, daß sie zu Gunsten der päpstlichen Partei umschlug. In seinem Ringen nach geistlichen Ehrenstellen war es dem eifrigen Vertheidiger des Papstthums gelungen, sich zur Würde eines geistlichen Rathes*) des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, Bruders Carls V., emporzuschwingen. In dieser Stellung suchte er die

*) Im Jahre 1531 wurde er zum Erzbischofe von Wien befördert.

Feinde der Reformation in der Schweiz mit dem österreichisch-spanischen Kaiserhause, das den Mittelpunkt dieser Partei für ganz Europa bildete, immer enger zu verbinden, wozu ihm die Mißstimmung, welche in Folge der unglücklichen Schlacht bei Pavia in der Schweiz gegen Frankreich rege geworden, trefflich zu Statten kam. Von nun an wurden die Fäden zu allen Unternehmungen gegen die Reformation in der Schweiz, so wie in den übrigen Ländern Europas von dem österreichisch-spanischen Kaiserhause, das der Papst immer enger mit sich zu verbinden wußte, angezettelt und in Bewegung gesetzt, wobei Faber, so lange er lebte, stets eine sehr bedeutende Rolle spielte, was auch aus folgendem Unternehmen gegen Zwingli und die Reformation hervorgeht. Die Siege, welche der Reformator bei Anlaß der Religionsgespräche gefeiert und die wiederholte herausfordernde Versicherung der Zürcher: „Ueberweiset uns durch das göttliche Wort, so wollen wir euch folgen und von der Reformation abstehen" machten einen sehr peinlichen Eindruck auf die Bischöfe, Prälaten und die päpstlich gesinnte Geistlichkeit. Sie rathschlagten daher, wie Bullinger meldet, Tag und Nacht, auf welche Weise sie den Strom, der das glänzende Gebäude ihrer bisherigen Macht und Herrlichkeit niederzureißen drohte, eindämmen oder noch besser, ihn an seiner Quelle versiegen machen könnten. Die Einsichtsvollern erkannten wohl, daß durch Gewaltthaten und Hinrichtungen allein die Reformation nicht unterdrückt werden könne, sondern daß man es versuchen müsse, sie mit denselben Waffen zu stürzen, mit welchen sie erkämpft worden war. Zudem war der päpstlich gesinnte Theil des Volkes unzufrieden, daß die Geistlichen nicht besser den alten Glauben zu vertheidigen wüßten. Ein Religionsgespräch, bei dem die Päpstler durch die Bestimmung, wie es dabei zugehen solle, und durch die Wahl der Richter, die über das Ergebniß zu entscheiden hätten, sich zum Voraus des Sieges versichern konnten, schien jetzt das einzige Mittel, die „alte Kirche" zu retten. Ueberdieß sollte dasselbe, das nach ihrer Ansicht nur an einem päpstlich gesinnten Orte Statt finden durfte, das Mittel werden, Zwingli in die Hände seiner Feinde herüberzulocken, die ihn dann unverzüglich als Ketzer zu verurtheilen und zu verbrennen sich beeilt haben würden.

Hierin glaubten die Römlinge nach langem Suchen das Mittel gefunden zu haben, die freie Predigt des Evangeliums wieder in die Fesseln der Menschensatzungen zu schlagen und den verhaßten Reformator unter dem Scheine eines rechtlichen Verfahrens aus dem Wege zu räumen. Zu diesem Werke der Finsterniß sollte auf Fabers Betreiben sein und Zwinglis Studiengenosse, Dr. Johannes Eck, Vizekanzler der Hochschule von Ingolstadt, damals der berühmteste Vertheidiger des Papstthums, die Waffen seiner nicht gewöhnlichen

Gelehrſamkeit und großen Zungenfertigkeit leihen. Schon hatte er früher (1519 vom 27. Juni bis zum 13. Juli) mit Luther und Carlsſtadt in Leipzig nicht ruhmlos disputirt und war dafür vom Papſte reichlich belohnt und geehrt worden, ſo daß ihm dieſer Anlaß, aufs Neue Ruhm und Geld zu verdienen, ſehr erwünſcht kam; denn „er liebte wie Bileam den Lohn der Ungerechtigkeit.“ (Bullinger) Zur Betreibung dieſer Angelegenheit hatte die hohe Geiſtlichkeit in Schwaben und in der Schweiz, ſowie der ſchwäbiſche Bund und Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich große Geldſummen zuſammengeſteuert, mit welchen ſowohl Eck reichlich belohnt als die Führer der Römlinge in der Schweiz, „die des „Gabennehmens“*) gewohnt waren“ (Bullinger), für das Unternehmen gewonnen werden konnten. Um alle Bedenken, die etwa da oder dort bei der päpſtlichen Partei in der Schweiz gegen ein ſolches Geſpräch ſich regen mochten, zu heben, riethen ſowohl der Biſchof von Konſtanz als der Erzherzog Ferdinand und der ſchwäbiſche Bund durch beſondere Schreiben an die eidgenöſſiſche Tagſatzung zur Veranſtaltung deſſelben. Nach ſolchen Vorbereitungen entſandte Dr. Eck eine Zuſchrift an die in Baden verſammelten eidgenöſſiſchen Boten, in welchem er ſie wegen ihres treuen Verharrens beim alten Glauben belobt und ſie ermahnt, ſich als ehrliche, löbliche, beſtändige Chriſten von ihrem guten, chriſtlichen Vornehmen nicht abwenden, noch durch Zwinglis verführeriſche läſterliche Schriften davon entfernen zu laſſen. „Denn dieſer Zwingli, fährt Eck fort, lehrt in ſeinen Schriften mannigfältige Irrthümer, befleckt den Glauben, verdreht und zerreißt gewaltthätig und ketzeriſch die heilige Schrift, das Wort Gottes, und unterſchiebt demſelben einen falſchen Sinn. Solches entbiete ich mich, wo und wann es Euch gelegen ſein will, in einer Disputation gegen gemeldten Zwingli mit Hülfe des Allmächtigen und mit der Gnade des heiligen Geiſtes zu beweiſen. Denn ich bin getroſter Hoffnung, unſern alten wahren chriſtlichen Glauben und Gebrauch als der heiligen Schrift gemäß und nicht derſelben widerſprechend gegen Zwingli mit leichter Mühe aufrecht zu erhalten, und dagegen entbiete ich mich, ſein neues verführeriſches Vornehmen als der heiligen Schrift widerſprechend und unbegründet darzuthun.“

Zwingli blieb Eck auf dieſes Anerbieten nicht lange die Antwort ſchuldig. „Sag an, ſpricht er darin unter Anderem, wie darfſt du dich hinſtellen und behaupten, du habeſt aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott an die Eidgenoſſen geſchrieben, da du doch durch Lehre und Leben darthuſt, daß du nicht an Gott glaubeſt? Denn glaubteſt du, daß Ein Gott wäre, den wir Chriſten für unſern

*) Wie oben erwähnt, waren die Männer, welche Geſchenke und Gaben von fremden Fürſten bezogen, die heftigſten Gegner der Reformation und Zwinglis.

Gott halten, so würdest du nicht gegen das Wort Gottes zu streiten wagen. Nun aber kämpfest du schon seit einigen Jahren auf so frevelhafte und thörichte Weise gegen das Wort Gottes, daß dich alle Christen für einen Feind Gottes halten müssen, ja daß auch Leute deiner Partei nicht das Vertrauen auf dich setzen, das du dir zu erwerben hoffest. Wohnte Dankbarkeit, Furcht und Liebe gegen Gott in dir, so würdest du, sofern ich ein solcher Verführer wäre, wie du schreibst, zuerst freundlich zu mir geredet und mich ermahnt haben, denn Gott ermahnt allewege zuerst die Sünder freundlich; und sofern du ein Diener Gottes wärest, und dich vom heiligen Geiste leiten ließest, so würdest du auch thun, wie Gott in seinem Worte geheißen hat: „Du sollst deinen Bruder, so er sündiget, zwischen dir und ihm allein strafen." Du schreibst aber hinter meinem Rücken an die fromme Eidgenossenschaft einen Brief voll übermüthiger Verläumdungen über mich. Was brauchst du dann ferner zu schreiben, man soll dir Zeit und Ort bestimmen, mit mir zu disputiren? Bist du deß so begierig, so komme nur, wann du willst, nach Zürich. Die Thore dieser Stadt stehen dir alle Zeit offen, und ich werde dir auch zu antworten wissen, darauf kannst du zählen. Habe ich in Zürich durch meine Predigten meine Gemeinde irre geführt, so ist es nicht mehr als billig, daß ich sie auch wieder auf den rechten Weg zurückleite, indem ich da als Verführer und Irrlehrer überführt werde. Du behauptest so zuversichtlich, daß du mit der Gnade des heiligen Geistes den alten wahren christlichen Glauben gegen mich aufrecht erhalten wollest. Sag an, welcher heißt bei dir der alte Glaube? Hast du einen ältern, als den an den wahren Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erden, und an Jesum Christum und an den heiligen Geist? Oder weißt du einen ältern Unterricht über diesen Glauben zu geben, als aus dem eigenen Worte Gottes, das er selbst durch Moses und durch die Propheten und zuletzt durch seinen eingebornen Sohn und durch die Apostel geredet hat? — Der alte Glaube heißt bei mir nämlich derjenige, der mit dem übereinstimmt, was im Anfange festgesetzt worden, und die alte Lehre, die Gott selbst geoffenbaret hat; diese sind aber viel älter als deine Väter und Gebräuche, derer du dich rühmst. — Darum fahr nur fröhlich her gen Zürich. Es ist Zeit, daß ich aufhöre, wo ich unrecht gelehrt hätte; noch viel mehr Zeit ist es aber, daß du nicht länger mit deiner Arglist das arme Volk betrügest, noch durch deine Ränke den frommen Dienern Gottes hinterrücks Nachstellungen bereitest." Der Rath von Zürich sandte durch eigenen Boten eine dringende Einladung nebst einem Geleitsbrief an Dr. Eck, doch nach Zürich zu kommen, da der angegriffene Zwingli billigerweise vor seiner eigenen Obrigkeit widerlegt werden

müſſe. Eck lehnte aber dieſe Einladung unter dem Vorwande ab, daß er bereits mit der Tagſatzung dieſerhalb in Unterhandlung ſtehe.

Die Verhandlungen über die Art und Weiſe, wie das Geſpräch gehalten und über den Ort, wo daſſelbe ſtattfinden ſollte, dauerte bei den eidgenöſſiſchen Boten ziemlich lange, bis endlich Faber durch Ueberredungen und Beſtechungen Alles nach ſeinem Sinne zu lenken wußte. Ohne Zürich zur Berathung einzuladen, wurde das Städtchen Baden im Aargau zum Orte des Geſprächs erkoren, und als Zweck deſſelben in offenem Ausſchreiben erklärt: „damit Zwingli und ſeines Gleichen in der Eidgenoſſenſchaft mit ihren verführeriſchen Lehren zum Schweigen gebracht (geſchweigt) und das gemeine Volk einigermaßen von den Irrthümern abgewendet und zu Ruhe gebracht werde.“ Man wollte nicht die Wahrheit erforſchen, ſondern nur Zwingli zum Schweigen bringen. Den offen ausgeſprochenen Zweck des Geſprächs verrieth auch der Geleitsbrief, den der Rath von Zürich mit der dringenden Aufforderung empfing, unter allen Umſtänden dafür zu ſorgen, daß Zwingli komme, und in welchem dieſem und ſeinen Freunden für den Fall Schutz ihrer Perſon zugeſichert war, „daß ſie ungefährlicher Weiſe kommen und ſich geleitswürdig halten wollten.“ Der Rath aber erkannte nach eingeholter Begutachtung einer zu dieſem Zwecke ernannten Commiſſion dahin, „daß nach eidgenöſſiſchem Rechte jeder Angeklagte an ſeinem Wohnorte gerichtet werden müſſe und Zwingli daher auch nur in Zürich, wo er predige, Rechenſchaft zu geben ſchuldig ſei.“ Während der Rath mit dieſer Erklärung die Zumuthung zur Theilnahme am Geſpräch in Baden entſchieden von der Hand wies, antwortete Zwingli der Tagſatzung auf das ihm zugeſandte Geleitsſchreiben: „Daß Eure Weisheit, gnädige liebe Herren, zu einem öffentlichen Geſpräche ſich entſchloſſen hat, dafür ſage ich Gott hohen Dank, will mich auch demſelben keineswegs entziehen, ſofern die heil. Schrift, aus ſich ſelbſt erklärt, als einziger und letzter Richter anerkannt, die zu erläuternden Artikel zum Voraus beſtimmt, die Verſammlung und alle Glieder derſelben vor jeder Gewaltthat hinreichend geſichert werden. Wie aber, liebe Herren, könnet ihr verlangen, daß ich nach Baden reiſe unter der Oberhand meiner entſchiedenen Feinde, der fünf Orte. Verbanden ſich nicht dieſelben öffentlich, meine Lehre zu ächten? Schreien ſie mich nicht in allen Briefen für einen Ketzer aus? Haben ſie es jetzt nicht wieder gethan, ſelbſt in der Einladung zum Geſpräch, wenn auch in derjenigen an Zürich dieſe Stelle weggelaſſen iſt? Weiß ich nicht, daß ſie nebſt Freiburg ſchon vor zwei Jahren beſchloſſen, mich wo möglich zu fangen und nach Luzern zu führen? Und wird nicht in ihren Landen offen die Rede gehört, daß man Ketzern kein Geleit zu halten ſchuldig ſei? In

Freiburg wurden meine Bücher, in Luzern mein Bild verbrannt; so möchte ich doch sehen, wer mit Wohlmeinen mir rathen könnte, mich selbst in ihre Hände zu liefern? Dieses habe ich vor dem großen Rathe in Zürich unumwunden erklärt, doch seinem Befehl mich zu fügen verheißen. Noch einmal indeß erbiete ich mich, in Zürich, in Bern, in St. Gallen, namhaften und gewiß ehrenwerthen Städten, Jedermann Rede zu stehen." In Betreff des Geleitsbriefes machte er auf manche verfängliche Stellen, namentlich auf diejenige, daß „das Geleit nur insofern gehalten werden solle, als er sich geleitswürdig aufführe," aufmerksam. Unter dieser Bedingung könne kein freies Gespräch stattfinden; denn würde er (Zwingli) z. B. sagen, „der Papst sei der Antichrist," so würde man gleich behaupten, das sei nicht geleitswürdig, und das Geleit brechen. Daß übrigens Zwingli ganz richtig die Absicht seiner Feinde durchschaute und erkannte, geht aus folgenden Aeußerungen und Vorgängen klar und sattsam hervor. Eck und Faber hatten offen erklärt, die Ketzerei lasse sich nur durch Feuer und Schwert gründlich ausrotten. Gleich nach Bekanntmachung des Beschlusses, daß das Gespräch in Baden gehalten werden solle, hatte Thomas Murner*) in Luzern auf der Kanzel ausgerufen: „Zwingli, ich künde dir nun Leib und Leben ab." In einem Gespräch hatte der Gesandte von Luzern auf die Bemerkung, man werde doch das Geleit gegen Zwingli, wenn er nach Baden komme, halten wollen, geantwortet: „Hätten wir ihn nur erst dort, dann wollte ich ihm um einen Batzen für sein Lebtag zu essen geben." Hauptmann Ueberlinger in Baden meinte, „er wolle gern sein Lebtag Henker heißen, wenn man Zwingli ihm zu richten überlasse." Aus Bern schrieb der Schwager Zwinglis, Tremp, an ihn: „Hütet euch bei Leib und Leben nach Baden zu gehen, denn ich weiß aus sicherer Quelle, daß an euch kein Geleit gehalten würde." Deutlicher noch, als durch diese drohenden und warnenden Aeußerungen zeigten die Römlinge durch Thaten, wozu sie entschlossen waren. In Luzern wurde Heinrich Meßberg, weil er wider die Nonnen geredet, zu Tod geschwemmt, Hans Nagel wegen Ausbreitung Zwinglinischer Lehren lebendig verbrannt. Zu Schwyz fanden Eberhard Polt von Lachen und ein Priester aus der nämlichen Gegend, weil sie gegen die Ceremonien gesprochen, den Tod durchs Feuer. Ebenso wurde im Thurgau einer auf Befehl der fünf Orte verbrannt,

*) Thomas Murner, aus Straßburg gebürtig, ein nicht ungelehrter, aber dabei sehr gemeiner und giftiger Mönch, war nach mancherlei Irrfahrten und Kämpfen nach Luzern gekommen und hatte sich durch seine maßlosen Schimpfereien gegen Zwingli und die Reformation die Gunst der Häupter dieses Standes erworben. Er war nebst dem gleichgesinnten Stadtpfarrer Bodler eine Hauptstütze der päpstlichen Partei in dieser Stadt.

weil er die Meſſe angefochten hatte. Mit gleicher Wuth verfuhr Faber in ſeiner Umgegend gegen die Evangeliſchen. Peter Spengler aus Freiburg (im Breisgau) wurde auf Befehl der biſchöflichen Curie zu Conſtanz, deren Seele damals bekanntlich Faber war, als Ketzer ertränkt; und nur wenige Tage vor Beginn der Disputation in Baden verſammelte Faber unter ſeinem Vorſitze in Mersburg auf offenem Markte ein Conſiſtorium, um Hans Hügelin, Pfarrer zu Lindau, als Ketzer zu richten. Dieſer bekannte: „er glaube der heiligen göttlichen Schrift und den Artikeln des wahren uralten Glaubensbekenntniſſes, und dawider habe er nichts gelehrt, ſei demnach kein Ketzer, ſondern ein gläubiger Chriſt.“ Er wurde ſeiner prieſterlichen Würde entkleidet und zum Feuertode verurtheilt, den er auch unter Gebet ſtandhaft und ergeben erduldete.

Solche Vorkehrungen bewieſen deutlich, was Faber, Eck und die Römlinge mit dem Geſpräch zu Baden beabſichtigten; namentlich hatte Zwingli einen zu hellen Blick und kannte ſeine Gegner zu genau, als daß ihre Abſichten ihm hätten entgehen können. — In einem ſchriftlichen Vorkampfe, den er mit Faber und Eck führte und in dem er ſie ſeine große Ueberlegenheit empfindlich fühlen ließ, zeigte er klar, daß er ihr Ränkeſpiel durchſchaue. „Es iſt um mich zu thun, nicht um die Disputation; wäre ich unter dem Eiſe, dann hätte die Disputation bald ein Ende.“ „Dir und deinen Buben (ruft Zwingli Faber zu, der ihn wegen ſeines Mißtrauens höhnen wollte) und allen, denen Geld lieber iſt, als Wahrheit, Recht und ihr eigenes Leben, traue ich ſoviel als ich kann. Ich will auch mein Leben nicht daran ſetzen, daran es ein ſolcher Bube ſetzen darf. Geſetzt, daß einer eurer Buben mir durch einen Schuß oder Dolchſtich das Leben raubte und eine Obrigkeit ihn ergriffe (was doch ſchwer gehen dürfte, denn in ſolchen Fällen hat man ſich ſchon vorher der Flucht verſichert), was nützet es nun, wenn man ſchon einen ſolchen aufs Rad flechten würde? Wiſſe, ich halte mich ſelbſt für theurer, als daß ich mich an euch wagen möchte, zwar nicht um meinetwillen, ſondern um meines lieben Herrn Jeſu Chriſti willen, deß Wort ich länger verkündigen und ſchirmen helfen will mit allen Gläubigen und euch Päpſtlern damit den Mund ſtopfen. Du biſt eine Brunnader, aus der Blutvergießen entſpringt; denn auf Blutvergießen gehſt du ſchon ſeit Jahren aus. — Ich will über meine Lehre einem Jeden, dem ich es ſchuldig bin, Rechenſchaft geben, aber nicht, wo es ein Jeder will. Dazu verpflichten mich auch die Rechte deines Gottes, des Papſtes nicht. Man ſoll mich vor meiner Gemeinde hören, da will ich mich rechtfertigen. Chriſtus ſpricht auch: Frage, die mich gehört haben, die wiſſen, was ich geredet habe. Alſo frage du auch die Kirchgemeinde, die mich gehört, oder lies meine

Bücher, und findeſt du darin etwas Unrichtiges, ſo ſchreibe dawider; dazu bedarfſt du meines Leibes nicht. Wenn du aber mich gleich ums Leben bringen würdeſt, ſo müßteſt du auch mit der Schrift meine Lehre widerlegen, ſonſt könnteſt du ſie doch nicht aus den Herzen derer, die ich gelehrt, reißen. Du verargeſt mir ſehr, daß ich ſage, man ſolle da nicht den Tod leiden wollen, wo es nichts nützen würde. Weißt du nicht, daß Chriſtus ſolches mit den Worten lehrt: So man euch in einer Stadt verfolgt, ſo fliehet in eine andere, und: Ihr ſollt nicht die Perlen vor die Säue werfen. Du nimmſt mir dieſes ſehr übel, und doch habe ich die Worte Chriſti nur in ihrem wahren Sinne gebraucht, daß wir nämlich den koſtbaren Schatz der Perlen, das iſt, des Wortes Chriſti, nicht vor diejenigen hinwerfen ſollen, die es nicht annehmen, ſondern daſſelbe verachten und verfolgen. Dieſe nennt Chriſtus Säue. Solcher Säue eine biſt nun allerdings du, und ſind es deine Genoſſen, die ihr ſtets „Ketzer! Ketzer!“ ſchreiet, wenn man das Evangelium Chriſti verkündiget.“

Eben ſo feſt nun Zwingli entſchloſſen war, nicht in die ihm auf ſo plumpe Weiſe gelegte Falle nach Baden zu gehen, eben ſo entſchieden weigerte ſich der Rath von Zürich, ihn dahin gehen zu laſſen. So ward vom 21. Mai bis zum 8. Juni 1526 die Disputation in Baden, bei der Oecolompad*) und Haller die reformirte Partei vertraten, ohne Zwinglis perſönliche Gegenwart abgehalten. Im Geiſte war dieſer aber doch gegenwärtig und hat, wie Myconius verſichert, durch ſeine Forſchungen, Nachtwachen und Rathſchläge, die er nach Baden geſandt, mehr genützt, als wenn er perſönlich zugegen geweſen wäre. Man hatte nämlich Vorkehrungen getroffen, daß Zwingli alle Tage über den Gang des Geſpräches und über die Einwürfe Ecks benachrichtigt wurde. Ein Student aus Wallis, der unter dem Vorwande, die Bäder zu gebrauchen, in Baden ſich aufhielt, wohnte ſtets der Disputation bei und ſchrieb alle Abende aus dem Gedächtniß die Verhandlungen nieder. Dieſe Aufzeichnungen ſammt den Briefen Oecolompads brachten dann abwechſelnd zwei junge Studenten, Thomas Plater aus Wallis und Zimmermann aus Winterthur über Nacht nach Zürich an Zwingli (indem ſie, um Aufſehen zu vermeiden, Körbe mit Hühnern auf dem Kopfe trugen), deſſen Antwort am folgenden Morgen wieder zurück bringend. Als Plater in der Nacht vor Pfingſten an Zwinglis Thüre klopfte und endlich eingelaſſen wurde, war der Refor-

*) Ueber den Verlauf des Geſpräches wird im II. Bande berichtet werden. Oecolompad hatte für ſein Leben weniger Gefahr zu beſorgen bei der Abweſenheit Zwinglis als bei deſſen Anweſenheit. Zwinglis Fall würde wohl auch den ſeiner anweſenden Freunde nach ſich gezogen haben, während ihr Tod bei der Abweſenheit Zwinglis nichts genützt und nur Baſel und Bern, die man noch für das Papſtthum zu erhalten hoffte, beleidigt hätte.

mator schon zu Bette. „Bald kam er herfür, erzählt Plater, als er gehört, daß ich da wäre, rieb sich die Augen und sprach: Ei du bist ein unruhiger Geselle! Ich bin in sechs Wochen nie in das Bett gekommen, und da habe ich vermeint, weil Morgen Pfingsten sei, werde man ruhen." Er setzte sich darauf hin, schrieb seine Meinung über die Streitfrage nieder und sandte das Schreiben noch dieselbe Nacht zurück nach Baden. — Zum Schlusse des Gespräches trat Thomas Murner auf und las vierzig Schmähartikel gegen Zwingli vor. „Ich dachte, sagte er, der Feigling werde kommen, aber er ist ausgeblieben. Ich erkläre bei allen Rechten, welche die göttlichen und menschlichen Dinge ordnen, vierzigmal, daß der Tyrann von Zürich und seine Anhänger unehrliche Menschen, Lügner, Meineidige, Ehebrecher, Ungläubige, Diebe, Kirchenschänder, Galgenvieh sind, und daß kein redlicher Mensch ohne Erröthen mit ihnen umgehen darf." Dieser Schluß des Gesprächs, so wie das ganze Benehmen der päpstlichen Kämpfer machte auf viele Anwesende einen sehr ungünstigen Eindruck, so daß die Folgen desselben trotz dem lauten Siegesgeschrei der Römlinge nichts weniger als günstig für das Papstthum waren. Bern und Basel sagten sich von diesen los und wurden durch die Wirksamkeit der evangelischen Predigten für die Reformation gewonnen. Die päpstliche Partei mußte zu gleicher Zeit an zwei Orten in der Schweiz durch die Disputation in Baden; und in Deutschland durch den ersten Reichstag zu Speier (begonnen 1. Juni 1526), den Erzherzog Ferdinand auf den Befehl seines Bruders Carl V.*) zur Unterdrückung der Reformation veranstaltete, die Erfahrung machen, daß ihr rohes, verfolgungssüchtiges Benehmen, statt die Evangelischen einzuschüchtern, ihnen immer neue Anhänger zuwandte. Zwar schien bald darauf das österreichisch-spanische Kaiserhaus eine günstigere Stellung zu den Evangelischen in Deutschland einnehmen zu wollen, indem der Kaiser Carl V. mit dem Papste Clemens VI. zerfiel und ein größtentheils aus protestantischen Söldnern bestehendes kaiserliches Heer Rom im Mai 1527 eroberte und plünderte; aber auf die Schweiz übten diese Vorgänge nur einen geringen Einfluß. Mit Heldenmuth hatten die schweizerischen Söldner aus den Bergkantonen in Rom gegen das kaiserliche Heer gekämpft und den Papst gegen den Kaiser vertheidigt, während ihre Väter und Brüder in der Heimath sich enger mit Erzherzog Ferdinand zum Schutze des alten Glaubens und zur Unterdrückung der Reformation verbanden. — Unmittelbar nach der Dispu-

*) In einer vom 23. März 1526 aus Sevilla (in Spanien) datirten Weisung an seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand, hatte Kaiser Carl V. befohlen: Der Reichstag solle die alten Kirchengebräuche aufrecht erhalten und die dem Wormser Edikte (das die Unterdrückung der lutherischen Lehre und Schriften befahl) Ungehorsamen bestrafen.

tation zu Baden kam der Zeitpunkt, wo die Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft gegen einander den Bundesschwur erneuern sollten. Die päpstlich gesinnten Stände aber erklärten, daß sie weder Zürich den Eid leisten, noch von ihm denselben abnehmen würden. Auf gleiche Weise sei auch Basel, St. Gallen und Mühlhausen zu behandeln. Dieses Benehmen erbitterte die Reformirten um so mehr, als die Anzeichen deutlicher wurden, daß die Päpstler sich immer fester an Erzherzog Ferdinand anschlossen, der sich im Einverständniß mit den Bergkantonen zu einem Kriegszug gegen Zürich rüstete. Wahrhaft empörend war das maßlos gemeine und freche Benehmen Thomas Murners und die rohen Schmähungen, die dieser lüderliche Mönch gegen die Anhänger der Reformation ausstieß. Namentlich enthielt sein „Schmachkalender" das Aergste, was man sich in dieser Art denken kann. Neben Zwinglis Bild am Galgen sah man die Ueberschrift: „Der Lutherischen, Evangelischen Kirchendiebe und Ketzer Kalender." Bei der Anführung der vorzüglichen Beförderer der Reformation war kein gemeines Schimpfwort zurückgeblieben; das Ganze schloß mit der Erklärung, daß alle Anhänger derselben „ohnmächtige, ehrlose Bösewichte, Diebe, Lecker, Schelme und Buben seien, und daß man die Ketzer verbrennen und sie im Rauche dem Teufel zusenden solle." Solche Gemeinheiten wurden von den Behörden der päpstlich gesinnten Kantone nicht nur nicht bestraft, sondern es fanden die betreffenden Schriften bei ihnen sogar die freudigste Aufnahme und die größte Verbreitung, so daß die Züricher mit Recht entrüstet klagten: „der ausländische Mönch, Dr. Murner, verunglimpft uns aus vergiftetem, neidischem Herzen mit solchem Uebermuth, daß mancher Biedermann sich darob entrüstet. Ihr aber, liebe Eidgenossen, heißet ihn nicht schweigen." Noch andere Beleidigungen mußte Zürich von den Römlingen ertragen. Als der Rath dieses Standes neue Silbermünzen schlagen ließ, verbot Uri dieselben, als ob sie von Kirchenraub herstammten, ja in Zug prägte man, um sie als solche zu bezeichnen, Kelche auf sie.

Diese immer offener an den Tag tretende feindliche Gesinnung gegen Zürich belebte aber auch den Muth der Feinde Zwinglis und der Reformation in Zürich selbst. Es verbreiteten sich dumpfe Gerüchte,*)

*) Zwingli schreibt darüber in Briefen an seine Freunde in Basel und Straßburg: „Man bemerkte seit einiger Zeit wieder ganz deutlich eine große Rührigkeit, geräuschvolle und fröhliche Zusammenkünfte der Schaar unserer Catilinarier, sobald der Sache des Evangeliums irgend eine Schwierigkeit in den Weg trat. Es lag am Tage, daß diese Leute das Nämliche wagen würden, wie einst die catilinarische Rotte in Rom. Ich gestehe, daß, als ihre Reden und Thaten immer deutlicher die bisher verborgenen Pläne verriethen, ich meinerseits laut vor Verrath zu warnen begann. Es gelang mir auch, des

daß hochgestellte Männer noch im Geheimen Jahrgelder von fremden Fürsten bezögen und das Volk gegen die von der Obrigkeit getroffenen Einrichtungen und Verordnungen aufwiegeln. Plötzlich wurden bei geschlossenen Thoren die Verdächtigen gefangen genommen und eine rasche, strenge Untersuchung eingeleitet. — Jakob Grebel, der Vater jenes zweideutigen ehemaligen Freundes Zwinglis und der Reformation, den wir später als eines der Häupter der Wiedertäufer kennen lernen wollen, wird überführt und geständig, zu gleicher Zeit von mehreren Fürsten Jahrgelder und Geschenke angenommen zu haben. Weder seine grauen Haare, noch sein hohes Ansehen, das er in Zürich und in der Eidgenossenschaft bisher genossen, konnten ihn von der gesetzlichen Todesstrafe retten. Andere, in geringerem Grade schuldig erfunden, verwies man auf kürzere und längere Zeit des Landes. Diese sammt mehreren Mönchen, die schuldbewußt ebenfalls sich heimlich aus der Stadt entfernten, schürten eifrig das Feuer der Leidenschaft und des Hasses bei ihren Gesinnungsgenossen in den übrigen Kantonen an.

Trotz alledem breitete sich die Reformation, vom Hauche Gottes genährt, immer weiter aus. Bern, Basel und Schaffhausen hatten sich entschieden für dieselbe erklärt, in Graubünden, Glarus und Appenzell bildeten die Reformirten die Mehrheit, und während St. Gallen schon früher das Evangelium angenommen, gaben sich auch in den gemeinen Herrschaften, dem Thurgau, Rheinthal, Sarganserland, sowie den freien Aemtern im Reußthale, ja selbst in den italienischen Thälern immer mehr Zeichen einer evangelischen Regung kund. Nur die Bewohner der Hochgebirge in den Waldstädten widerstanden, wie die Firnen ihrer Alpen dem belebenden Hauche der Frühlingswinde, dem Wehen und Wirken des neuen Geistes. Unter diesen Umständen wandten sie ihre Blicke mit immer größern Hoffnungen auf das spanisch-österreichische Kaiserhaus, und hofften,

---

Trotzes und der Heuchelei, womit sie mir entgegentraten, ungeachtet, ihre Hauptmacht einzuschüchtern und ihre Mauern zu untergraben. Sie hatten geglaubt, unbeachtet geblieben zu sein. Ich gab zu verstehen, daß dieses nicht der Fall wäre, daß ich selbst vielleicht Aufschluß geben könnte. Und so war es auch. Ich befand mich ohne ihr Wissen im Besitze gewisser Briefe, und hatte überdies hier Etwas erfahren und dort Etwas. — Die Untersuchung beginnt. Vieles kommt an den Tag, Unbedeutendes und Wichtiges. Nun wird Grebel, der Vater Conrads, enthauptet. Er, der bei uns im größten Ansehen gestanden, hatte vom Kaiser, vom Könige von Frankreich, vom Papste mehr als 1000 Goldgulden unter dem Scheine von Wohlthaten, seinem Sohne erwiesen, empfangen. Mehrere entfliehen, da die Thore nachlässig bewacht waren, Einer auf einem Fuhrwerke, unter Dünger verborgen. Noch dauern die Untersuchungen fort. — Ich ermahne die Einen, an solchem Ausgange ein Beispiel zu nehmen, die Andern, dem Uebel von Grund aus zu helfen."

daß daſſelbe ihnen Hülfe leiſte zur Unterdrückung der verhaßten Neuerung und ihrer Förderer. Auf Einflüſterung Fabers hatte Erzherzog Ferdinand, nachdem er im Herbſte 1527 vom Könige von Ungarn erwählt worden, von Ofen (in Ungarn) aus einen Erlaß veröffentlicht, in welchem er bei Todesſtrafe den Seinigen verbietet, Zwinglis Lehre anzunehmen oder auch nur deren Anhänger zu beherbergen; — und ſein Bruder, Kaiſer Karl V., ſchrieb am 3. Februar 1528 von Burgos (in Spanien) aus an die päpſtlich geſinnten Kantone, belobt ſie, daß ſie im alten Glauben ſo getreulich verharren und mahnt, ſolches auch ferner zu thun. Gegen Morgen und gegen Mitternacht gränzte die Schweiz an öſterreichiſche Länder, und ſo wurde durch Briefe und Geſandtſchaften ein ununterbrochener Verkehr zwiſchen den öſterreichiſchen Beamten daſelbſt und den Römiſchgeſinnten in der Schweiz eingeleitet und unterhalten, wozu beſonders hohe und niedere päpſtliche Geiſtliche ihre Hand boten. Endlich kam im Februar 1529 zwiſchen Abgeordneten der fünf päpſtlich geſinnten Kantone, und öſterreichiſchen Abgeordneten in Feldkirch eine förmliche Verbindung zu Stande, die zwei Monate ſpäter in Waldshut verbrieft und verſiegelt wurde: „Wir, König Ferdinand und die fünf Orte, wollen, hieß es darin, ſammt unſrer beiden Theile Länder, Herrſchaften und Gebiete, bei dem alten, wahren chriſtlichen Glauben und den chriſtlichen Sacramenten verbleiben; und ſo Jemand in unſern Ländern und Gebieten den alten wahren chriſtlichen Glauben und die würdigen Sacramente anzutaſten, dawider heimlich oder öffentlich zu predigen und das Volk davon abwendig zu machen verſuchte, ſoll ein ſolcher an Ehre, Gut, Leib und Leben beſtraft werden. Oeſterreich ſchickt im Nothfalle ſechstauſend Mann Fußvolk, vierhundert Reiter und das nöthige Geſchütz in die Schweiz. Man darf zu dem Ende auch die reformirten Kantone blokiren und die Lebensmittel ihnen abſperren oder auffangen.“ Kriegspläne wurden entworfen, nach welchen die reformirten Kantone von verſchiedenen Seiten zu gleicher Zeit überfallen werden ſollten. Alles deutete darauf hin, daß man mit Waffengewalt die evangeliſche Lehre zu unterdrücken und auszurotten entſchloſſen ſei. In Deutſchland wurden die Vorbereitungen zum 2. Reichstage zu Speier zum Zwecke der Unterdrückung der Reformation getroffen, während in Barcelona (in Spanien) Kaiſer Karl V. am 5. Auguſt 1529 mit dem Papſte Friede geſchloſſen und in die Hand des päpſtlichen Geſandten das Verſprechen niedergelegt hatte, die Ketzerei mit Waffengewalt auszurotten.

Klarer, als kaum ein anderer Zeitgenoſſe, durchſchaute Zwingli die Abſichten und Ränke der vereinigten Gegner. Zwar ſchmerzte ihn tief die Verblendung vieler ſeiner Landsleute, was er in einem Briefe an ſeinen Freund Werner Steiner ausdrückt: „Ich rede die Wahrheit

in Christo, und lüge nicht, daß kein Schmerz mich empfindlicher quält, als der Unglaube einiger Schweizer; dieser liegt mir stets schwer auf der Seele, geißelt und schreckt mich Tag und Nacht; wahrlich nicht als ob ich für mich etwas fürchtete, sondern für sie;" — aber voll Glaubensmuthes zweifelte er keinen Augenblick an dem Sieg seiner gerechten Sache. „Es soll uns nicht erschrecken, schrieb er, daß Faber und sein Haufe ohne Unterlaß nicht allein der Wahrheit widerstehen, sondern auch die Verkündiger und Lehrer derselben mit Allem, was in ihren Kräften steht, umzubringen trachten. Wir wollen darüber vielmehr frohlocken, denn dieser vielfältige Widerstand ist ein offenbares Zeichen, daß wir dem gelobten Lande nahe sind. Es pfeifen die Päpstler aus dem letzten Löchlein, darum sind sie so ungestüm."

Empfindlicher aber und nachtheiliger, als die Gegenwirkung der Päpstler, waren für die Reformation die Kämpfe, welche sich zwischen den Vätern und Freunden derselben erhoben und die wir nun kennen lernen wollen.

Siebenter Abschnitt.

Die Hemmnisse, welche die Streitigkeiten über die Sacramente der heil. Taufe und des heil. Abendmahls dem Fortgange der Reformation bereiteten.

> Denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder verrichten, so daß sie auch die Auserwählten, wo möglich, irre führen. Siehe, ich habe es euch vorher gesagt! Wenn ich nun zu euch spreche: „Siehe er ist in der Wüste!" so gehet nicht hinaus; „Siehe er ist im Gemache!" so glaubet es nicht. Matth. 24, 24—26.

1. Einleitung, Zwingli's Standpunkt.

Wir haben bisher gesehen, wie Zwingli, angethan mit der Rüstung Gottes (Ephes. 6, 11), siegreich das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, gegen das Papstthum geführt und manche Burgfeste dieser widerchristlichen Macht erstürmt. Umsonst wurden von den Feinden Christi die brennenden Geschosse der Lüge, Verläumdung und hinterlistiger Nachstellung gegen den Helden Gottes abgesandt: unverletzt stand er da, umgürtet mit Wahrheit, geschützt durch den Panzer der Gerechtigkeit, durch den Schild des Glaubens und den Helm des Heils, stets bereit das Evangelium zu verkündigen. Aber als dieser Feind,

getroffen durch das zweischneidige Schwert, schon auf allen Seiten wich, erhob ein Anderer, der unter dem gleichen Feldzeichen mit dem Reformator zu kämpfen vorgab und die gleiche Losung im Munde führte, ein mächtiges Geschrei im Rücken und zu den Seiten der wahren Freunde der Wahrheit, und verschaffte durch leidenschaftliche Stürmerei nicht nur den Päpstlern wieder Zeit, ihre geschlagenen Schaaren zu sammeln und zu ordnen, sondern brachte auch eine solche Verwirrung in die Reihen der Evangelischen, daß ihrer Manche den Freund für einen Feind ansahen und die ganze Wucht des Kampfes sich gegen denselben statt gegen den Gegner hinlenkte. Doch wenn in solcher durch Kriegslist hervorgerufenen Zersplitterung der Streitkräfte auch der kühnste Kämpfer sich täuschen läßt, so bewähret der besonnene Kriegsheld gerade dadurch zumeist seine Ueberlegenheit, daß er mit klarem Blicke die feindlichen Pläne ganz durchschaut und mit weiser Ueberlegung seine Maßnahmen trifft, um zu gleicher Zeit, während er den neuen Feind im Hinterhalte überrascht, den bereits geschlagenen fest im Auge zu behalten. Diese heilsame Besonnenheit, die im Lichte des Wortes Gottes, und eines, die Welt überwindenden und auf Gott allein sich stützenden Glaubens Alles prüfet und Trug und Irrthum von Wahrheit genau unterscheidet, bewährte auch Zwingli in den vielfach verschlungenen Wirren dieser Periode. Wie schmerzlich er daher auch von denselben berührt wurde, so ließ er sich doch durch keine Täuschung, wie schön dieselbe auch mit dem Gewande der Frömmigkeit umkleidet sein mochte, irre leiten und durch keine leidenschaftlichen Angriffe seiner irrenden Freunde zu gleicher Leidenschaft hinreißen. „Wir danken Gott, dem Allerhöchsten, schrieb er an seine Freunde in Bern, sowohl für jeden Zuwachs als für jeden Widerstand, den Er uns bereitet; nicht allein um unsere Hoffnung zu stärken, sondern auch um unsre Geduld zu prüfen. Jetzt erfahren wir erst, was recht kämpfen heißt, wenn uns der Feind nicht allein von vorn, sondern auch von den Seiten und im Rücken angreift, ja wenn unsre Hausgenossen selbst sich zum Feinde schlagen.“ Man hat von Anfang an bis auf die Gegenwart die Stellung, welche Zwingli in diesen Kämpfen eingenommen und behauptet, und die Ansichten, die er darin vertreten, vielfach verkannt und mißdeutet, weil man sich nicht genügend mit dem Standpunkte bekannt gemacht hat, den er einnahm und von dem aus er handeln mußte. Um nun jeder irrigen Auffassung von Zwinglis Ansicht über das Wesen und die Bedeutung der heil. Sacramente zu begegnen und vorzubeugen, wollen wir versuchen, Zwinglis Standpunkt in diesen Kämpfen von der richtigen Seite näher zu beleuchten.

Da von Allen, die an ihnen Theil genommen, das Ansehen des Wortes Gottes anerkannt wurde, indem ein jeder Theil seine Ansichten

durch Aussprüche der heil. Schrift zu vertreten suchte,*) so kam es zunächst darauf an, wer den richtigen Weg einschlage, um den wahren Sinn des Wortes Gottes zu erforschen. Wir wollen die Grundsätze Zwinglis hierüber aus seinen eigenen Worten kennen lernen. „Das Wort Gottes ist sinnvoll und beziehungsreich, und wenn es schon nur Einen und zwar den einfachsten und wahrsten Sinn hat, so geschieht es doch vermöge der Stumpfheit und Beschränktheit des menschlichen Verstandes, daß der ächte und eigentliche Sinn des heil. Geistes, der in der heil. Schrift redet, nur sehr schwer und selten erfaßt wird, außer von denjenigen, welche er (der Geist) in das Innere seines Heiligthums einführt. — Darum werden von den Auslegern der Schrift so verschiedene Erklärungen und ein so verschiedener Sinn vorgebracht, wo Jeder nach der ihm von Gott verliehenen Gabe die Schrift zum Nutzen der Kirche zu erklären sucht. Sie sind auch ihres Irrthums wegen nicht so sehr anzuklagen, selbst wenn sie das Ziel keineswegs treffen, wofern sie nur auf dasselbe losgehen und einzig auf das sehen, was in allen Büchern der Schrift die Hauptsache ist, nämlich auf die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten. Denn die heil. Schrift ist ein unermeßliches und unüberschiffbares Meer, ein Feld, das noch von Niemand nach Würdigkeit ermessen ist und auf welchem alle Geister aller Jahrhunderte geübt werden. — Das Wort Gottes ist untrügliche, vollkommene Wahrheit, und es findet sich darin nichts Unüberlegtes, Zusammenhangloses oder gar sich Widersprechendes; wo wir aber nicht den Sinn und Zusammenhang verstehen, da liegt die Schuld nicht am Worte Gottes, sondern an der Verfinsterung und Stumpfheit unseres Gemüths. Wenn sich nun Aussprüche finden, die beim ersten Anblick mit Andern im Widerspruche zu stehen scheinen, so soll man die Stellen einander gegenüber halten und nicht gleich an den Wortsinn der einen Stelle sich gefangen geben und hartnäckig dabei verharren, sondern sie stets mit Berücksichtigung dessen, was damit im Widerspruch zu stehen scheint, auffassen und auslegen. Dieses wird an folgendem Beispiele klar: Arius**) vertheidigte seine Irrlehre mit der

*) Auch die Wiedertäufer, die zwar oft, gestützt auf ihre vorgeblichen unmittelbaren göttlichen Offenbarungen, sich über das geschriebene Wort Gottes setzten, erkannten doch das Ansehen desselben insoweit an, daß sie ihre Lehren und Einrichtungen als in der heiligen Schrift begründet und geboten darstellten, wenn sie auch die Aussprüche derselben oft zu buchstäblich faßten, oft sie auch ganz falsch deuteten.

**) Arius, der bekannte Irrlehrer, Presbyter zu Alexandrien in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, leugnete die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater. Obgleich seine Lehre von der Kirche verdammt wurde, erhielt sich noch längere Zeit die nach ihm genannte Secte und trübte den Frieden der Kirche.

Stelle Joh. 14, 28: „der Vater ist größer als ich.“ Da hätte nun Arius neben diesem Ausspruch noch folgende erwägen sollen: Joh 3. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingegeben;“ ferner Joh. 10. „Ich und der Vater sind Eins“ und Joh. 16. „Alles was der Vater hat, ist auch mein“; ferner Joh. 13. „Er wußte wohl, daß ihm der Vater Alles in die Hände gegeben.“ Würde Arius diese und unzählbare ähnliche Stellen aus dem Evangelio Johannes mit dem Ausspruche: „der Vater ist größer, denn ich“ verglichen haben, so hätte er gefunden, daß diese Stelle allein auf die menschliche Natur zu beziehen sei, daß er nach dieser geringer sei als der Vater, und nicht nach seiner göttlichen Natur.“ — „Beinahe aller Irrthum aber kommt von den Buchstäblern her, die gegen den wahren Sinn den Buchstaben drehen und pressen. Der Buchstabe ist um des Sinnes willen da und soll ihm dienen, nicht der Sinn dem Buchstaben; denn der Buchstabe muß nach dem Geiste und rechten Sinne ausgelegt werden, sonst wäre es nichts als Betrug und Verführung. Denn es gibt kein Wort auf Erden, das man nicht, so man auf Betrug und Täuschung zielt, dasselbige einfältige Wort anderswohin ziehen und fälschen könnte. Daher gilt nicht allein bei der heil. Schrift, sondern bei jedem Gesetze, bei jeder Rede und Vorschrift, bei jedem Gebrauche, Befehle, Edikte als beständige Regel, daß die Absicht und der Sinn den Inhalt und die Bedeutung der Worte anzeigen und bestimmen müssen, nicht aber, daß das dunkle und unverstandene Wort den Sinn verwirren dürfe. Dieses ließe sich aus unzähligen Beispielen der heil. Schrift und auch aus weltlichen Büchern beweisen; ich will es aber hier nur durch ein einziges erläutern. Christus befiehlt: „Wenn dich dein Fuß ärgert, so haue ihn ab!“ Wollte man hier den Sinn Christi nach der wörtlichen Vorschrift abmessen, so müßte man allen Menschen nicht nur einen, sondern alle Füße wegnehmen und wenn wir derer mehr hätten als die Vielfüßler und Seeigel. Hältst du dich dagegen an den wahren Sinn und an die Absicht Christi, der zufolge er durch diese Reden will, daß man von seinem Leibe, welcher die Kirche ist, den Theil wegschneide, welcher mit einer Ansteckung, wie ein Krebsschaden, alle übrigen vergiften würde, wenn man ihn nicht entfernte, so begreifst du, daß nicht dein Fuß, auf dem du gehst und stehst, weggeschnitten zu werden braucht, sondern ein solcher verderblicher Bruder, und wenn derselbe auch auf unsern Dienst und Nutzen so bedacht wäre, wie ein Fuß gegen den andern. Der klare Sinn muß die weniger klaren Worte, nicht die Worte den Sinn bestimmen. Die Worte Christi sind Geist, nicht Buchstabe; man muß also nicht heftig und streitsüchtig am bloßen Buchstaben hangen, sondern den Buchstaben nach dem Geiste auslegen. — Darum darf aber der Buchstabe nicht verachtet werden. Wenn du

ſprichſt: der Buchſtabe tödtet, was nützt er mir denn? ſo antworte ich: das iſt eine Redensart, denn eigentlich tödtet nicht der Buchſtabe, ſondern der tödtet ſich ſelbſt, iſt ſich ſelbſt die Urſache des Todes, welcher ſich auf den bloßen Buchſtaben ſtützt, und nicht bis zum Sinne und Geiſte hindurchdringt. Die Seile ziehen nicht ohne das Pferd, und das Pferd nicht ohne die Seile, ſondern beide erſt, wenn ſie verbunden ſind. Die Seile leiten das Pferd, daß es nicht zu weit aus dem Geleiſe trete. Wäre der Buchſtabe der Schrift nicht, ſo würde Jeder nach ſeinem Geiſte reden. Die Schrift iſt alſo die Regel und das Seil, nach welchem alles geleitet werden ſoll. Der Geiſt der Wahrheit, d. i. das gläubige Gemüth, das von Gottes Geiſte erleuchtet iſt, faßt den Buchſtaben auf und regiert ihn. Der Geiſt zwingt nicht den Buchſtaben oder Sinn, ſondern der Geiſt erklärt den Buchſtaben und macht ihn deutlich. Es iſt aber nicht nur fleiſchlich, ſondern noch etwas Aergeres, auf den unverſtandenen Buchſtaben ſo närriſch zu halten, daß man die klarere Schrift nicht hören will. Wir wollen, daß man den Buchſtaben nicht verwerfe, ſondern ihn hoch und werth halte, jedoch nur um des rechten Verſtändniſſes willen, ſonſt iſt der Buchſtabe nicht allein unnütz, ſondern auch ſchädlich."

Indem Zwingli nach dieſen ewig gültigen Grundſätzen unter Gebet die Schrift erforſchte, und ihren Sinn auslegte, bewahrte er ſich vor den Verirrungen, in die Andere ſich verſtrickten, ſo daß ihm das Wort Gottes in Wahrheit „ſeines Fußes Leuchte und ein Licht auf ſeinen Wgen" war. Ein anderer leitender Stern, der ihm leuchtete und ihn vor Irrthum ſchützte, war der Glaube, den er in ſeiner ganzen Tiefe, Klarheit und in Gott begründeter Zuverſicht erfaßte und feſthielt. Hören wir, wie er ſich ſelbſt über die Bedeutung des Glaubens ausſpricht: „Der Glaube, ſagt der Apoſtel, iſt das Weſen der Dinge (das weſentliche Vertrauen in die Dinge) die man hofft; die Gewißheit von dem Unſichtbaren. Die Meinung des Apoſtels iſt alſo, der Glaube ſei etwas Weſentliches, Gründliches im Gemüthe, nicht ein leichtſinniges, ungefähres Wähnen oder Meinen, das bald ſo, bald anders ſich geſtaltet, alſo etwas Ungewiſſes iſt; ſondern das feſte und weſentliche Vertrauen der Seele, mit welchem ſie ſich ganz und gar verläßt auf das Gehoffte d. i. auf den Gegenſtand, auf welchen man einzig und allein mit untrüglicher Gewißheit hoffen kann. Die Worte: „die Dinge, die man hofft", ſind nämlich eine Umſchreibung Gottes, auf den wir allein mit Recht unſere Hoffnung ſetzen können. Aber die Worte des Apoſtels bedeuten auch noch ferner, daß der Glaube das Weſentliche und Feſte in unſerm Gemüthe iſt, das uns von Demjenigen verliehen wörden, welcher der Gegenſtand und die Zuverſicht unſeres Hoffens bildet. Die Worte: „und die Gewißheit von dem Unſichtbaren", erläutern den erſten Theil der Erklärung; denn

das Unsichtbare ist wiederum eine Umschreibung des einigen Gottes, wie das Sichtbare die Geschöpfe bedeutet. Siehe Röm. 1, 20; 2. Cor. 4, 17 u. 18. Also stützt sich der Glaube einzig auf den, der nicht durch die Sinne wahrgenommen und erkannt wird, sondern dessen einzig das Gemüth, der Geist, die Seele, mit Nachdenken und Vertrauen inne werden. Deshalb kann sich der Glaube auf keine Creatur beziehen und stützen, sondern nur auf den einigen, unsichtbaren Gott. So ist es jedem Glauben zuwider, daß er auf sichtbare Dinge gewiesen werde, d. i. auf irgend eine Creatur als Creatur. Wenn wir aber auf Christum gewiesen werden, so geschieht solches aus dem Grunde, weil er Gott und Mensch ist; auf seine bloße Menschheit aber soll Niemand gewiesen werden, wie er selbst sagt, Joh. 12, 44: „Wer an mich glaubt, der glaubet nicht an mich (d. i. er soll nicht an mich glauben oder auf mich vertrauen, so weit ich ein Mensch bin), sondern an den, der mich gesandt hat." Der Glaube ist demnach die wesentliche und lebendige Kraft des von Gottes Geiste angehauchten Gemüths, welches sich fest und unerschütterlich auf den unsichtbaren Gott verläßt. Der Mensch nimmt also inwendig im Herzen den Glauben wahr, welcher dann entsteht, wenn er anfängt, an sich selbst zu verzagen und einzusehen, daß man allein auf Gott vertrauen muß; dann aber zur Vollkommenheit gelangt (vollendet) ist, wenn der Mensch sich selbst ganz wegwirft und sich allein der göttlichen Erbarmung übergiebt; aber so, daß er — da Christus für uns hingegeben worden — in dieselbe das vollste Vertrauen setzt. Wie sollte nun einer, der gläubig ist, dieses nicht auch wissen? Dann erst bist du nämlich frei von Sünden, wenn dein Gemüth unerschütterlich vertraut auf den Tod Christi, wann es in ihm ruht. Aber dieser Glaube kommt nicht vom Menschen selbst her, sondern er kommt allein von Gott, wie denn auch Paulus denselben vom heil. Geiste herleitet, 1. Cor. 12, 9 ff. Fleisch und Blut, d. i. der Mensch, begreift auch nicht, daß Gott Mensch geworden und daß durch seinen Tod die ganze Welt neues Leben und Seligkeit erlange. Der Mensch schließt vielmehr so: du hast gesündiget, folglich mußt du dafür büßen oder selbst genug thun. So lauten die menschlichen Verträge. Wer aber glaubt, daß durch den Tod Christi die Sünden der ganzen Welt versöhnt werden, der hat das von einem andern Lehrer gelernt, nämlich von Gott. Der Glaube rührt also nicht von Fleisch und Blut her, sondern von Gott. Fleisch und Blut, d. i. der Mensch, kann solches nicht fassen, theils weil sein Gutes so gering ist, theils weil seine Sünden von solcher Größe und in solcher Menge vorhanden sind, daß es ihm unmöglich wird, zu Gott zu kommen. Wenn er aber anfängt zu erkennen und zu glauben, daß er

nicht durch seine eigenen Kräfte und durch eigene Gerechtigkeit, sondern nur durch Gottes freie Erbarmung Rettung und Rechtfertigung erlangen kann, dann kommt diese Einsicht und Erkenntniß einzig von Gott, vom Himmel herab kommt sie ihm. Ein solcher Mensch ist „wiedergeboren" von oben herab und fängt ein himmlisches Leben an; sein voriges Leben mißfällt ihm, er verabscheut die Sünde und erkennt sich als Sünder vor der höchsten Majestät; er reinigt sich täglich von seinen Vergehungen, fühlt Leid über begangene Sünden und hütet sich vor neuen. Wenn er fällt, so steht er schnell wieder auf und eilt zu Gott hin, waffnet sich zum Kampfe wider den Feind und steht beständig auf seinem Posten. Auch nicht die Verkündigung des Wortes wirkt solchen Glauben; denn wir sehen, daß Viele zwar den gnädigen Handel des Evangeliums hören und dennoch nicht gläubig werden. Ja der größte Theil derer, die Christum selbst hörten, sind ungläubig geblieben, und viele derer, die aus der heil. Schrift von Christo reden können, vertrauen ihm doch nicht, wie man das an denen sieht, die ihr Heil bei den Creaturen suchen oder in äußerlichen Zeichen. Darum so kommt der Glaube nicht aus der menschlichen Vernunft, Kunst oder Erkenntniß her, sondern allein von dem erleuchtenden und ziehenden Geiste Gottes. Das lehrt unser lieber Herr Jesus Christus selbst, Joh. 6, 44: „Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß der Vater, der ihn gesandt hat, ihn (zu mir) ziehe." Er zeigt auch daselbst aus den Propheten an, daß auch die Alten erkannt haben, daß die Erkenntniß des Heilandes von Gott erlernt werden müsse, und spricht darum bald hernach: „Jeder, der vom Vater höret und lernet, kommt zu mir," aus welchen Worten wir deutlich ersehen, zu wem wir zur Schule geführt werden müssen: nämlich zum Vater. So kann der Glaube nirgends herkommen, als von Gott. Ein Mensch kann den andern nur durch das äußere Wort lehren, mit welcher Liebe Gott als Vater uns umfaßt und was er uns durch den Sohn geschenkt habe. Diesen Trost kann der evangelische Prediger zwar dem niedergeschlagenen und verzweifelten Gewissen vortragen und verkündigen, aber daß er denselben vertrauungsvoll annehme, ihm Beifall gebe, ihm festen Glauben schenke, das vermag er nicht zu bewirken. Wer dem verkündigten Evangelio glaubt und sich auf Christum verläßt, bei dem verschwindet sogleich alle Verzweiflung, und das auf gewissen und ungezweifelten Glauben gestützte Gewissen wird aufgerichtet und beruhigt. Denn wer seinen eingebornen Sohn dahingab, was sollte der nun noch abschlagen können? Aber daß man dieses glaubt, sich fest daran hält und zu einem neuen Menschen umgeschaffen wird, das ist Wirkung des heil. Geistes. Nichts desto weniger wird dies zuweilen dem evangelischen Lehrer zugeschrieben, und geglaubt, daß

es durch seine Vermittlung geschehen; so z. B. wenn Paulus sagt, er habe die Corinther durch das Evangelium geboren. — Ebenso wird, wenn die Schrift dem Glauben das Heil und die Seligkeit zuschreibt, der nähern und uns bekannten Ursache das beigemessen, was allein Gottes ist. Gott ist es allein, der uns, und zwar aus lauter Gnade und Erbarmung, gerecht und selig macht. Wie auch Paulus spricht, Röm. 8: „Welche er zuvor bestimmt, die hat er auch berufen, und welche er berufen, die hat er auch gerecht gemacht." Genau gesprochen, macht also die Erwählung selig und nicht der Glaube. Indessen sagt die Schrift auch, der Glaube macht gerecht und macht selig. Weil nämlich der Glaube das sicherste Zeichen ist unsrer Erwählung, so wird hier dem Glauben das zugeschrieben, was der Erwählung zukommt. — Auf gleiche Weise eignet Paulus, — wenn er an die Röm. Cap. 10, 17 schreibt, der Glaube komme vom Hören, — der nähern und uns bekannteren Ursache zu, was des Geistes allein und nicht der äußern Predigt ist. Dieses ist so wahr, daß es nicht nur aus jenen Zeugnissen der heil. Schrift: „Niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater" und „Einem Andern wird der Glaube gegeben durch denselben Geist," 1. Cor. 12, 9, und ähnlichen hervorgeht, sondern auch durch die tägliche Erfahrung bewährt wird; denn täglich sehen wir solche, welche die Predigt des Evangeliums hören, aber um deswillen doch nicht glauben. Paulus will aber damit nichts anderes sagen, als daß es nöthig sei, daß das Wort geprediget werde, durch welches Mittel hernach Gott, der allein das Gedeihen giebt, den Glauben pflanzet, aber durch eigene wahre Kraft. Denn auch das Werk der Apostel rührt zwar von der Kraft Gottes her, ist jedoch nur Mittel; das inwendige Ziehen aber ist die unmittelbare Wirkung des Geistes Gottes. Auch kommt der Glaube nicht von äußerlichen Dingen, sondern allein von dem ziehenden Gott. Darum können ihn auch äußerliche Dinge nicht befestigen. Zwar sagt Christus: „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, so hätten sie keine Sünde, u. s. w." Diese Worte lauten so, als ob Wunderzeichen den Glauben wirkten; was aber nicht ihr Sinn ist. Denn wer sah größere Zeichen als Pharao und die Pharisäer? Und wer glaubte dennoch weniger als sie? Also machen Wunderzeichen an sich Niemanden gläubig, sondern sie führen nur insofern zum Glauben, als Gott im Innern des Menschen wirksam ist und zieht."

Von diesem Standpunkte aus erforschte Zwingli die Bedeutung der „Sacramente" und ihre Beziehung auf das Heilswerk. Unter „Sacrament" verstand man bei den Römern einen Eid und vorzugsweise wurde diese Bezeichnung bei dem Eide gebraucht, den die Krieger bei der Bildung eines Heeres schwören mußten, also bei dem Fahneneide. Die

lateiniſche Kirchenſprache erklärte „Sacrament“ für das Zeichen oder Sinnbild einer heil. Sache. Beide Bedeutungen verband Zwingli ſo, daß ihm die Sacramente „ſinnbildliche feierliche Zuſicherungen und Verheißungen oder Pflichtzeichen“ waren. Sie ſind es in zwiefachem Sinne. Erſtens, indem uns durch dieſelben die Gnadengeſchenke Gottes, die er uns durch Chriſtum verliehen hat, vergegenwärtiget und zugeſichert werden. Daher kommt nur denjenigen heiligen Handlungen der Name „Sacramente“ zu, „welche Gott in ſeinem eigenen Worte, das ſo feſt und gewiß iſt, als hätte er's mit einem Eid zugeſchworen, eingeſetzt, geheißen und verordnet hat.“ „Zweitens bedeutet „Sacrament“ für uns eine ſinnbildliche eidliche Verpflichtung, indem derjenige, der das Sacrament empfängt, ſich dadurch verpflichtet, dasjenige zu leiſten, was darin gefordert wird. Wer daher mit der heil. Taufe bezeichnet wird, der will hören, was Gott ihm ſage, ſeine Ordonnanz erlernen und nach derſelben leben. Daher nimmt auch Paulus von der Taufe die ſtärkſten Aufmunterungsgründe her, das Fleiſch zu tödten. Die Taufe iſt alſo das ſinnbildliche Zeichen, durch welches wir aufgefordert werden und uns verpflichten zu einem neuen Leben, und daß wir nicht undankbar ſein wollen gegen die Gnade Gottes, die uns in Chriſto geworden iſt; ſintemal uns Chriſtus mit ſeinem Blute gewaſchen hat, damit wir uns nicht wiederum mit Sünde beflecken. Die Taufe macht uns nicht zu neuen Menſchen, ſondern mahnt uns, daß wir ſolche ſeien, oder wenigſtens ſolche zu werden ſuchen.“ — „Im heil. Nachtmahle der Dankſagung begehen wir das Wiedergedächtniß jener Verſöhnung, welche damals geſchah, als Chriſtus, der Gott und Menſch iſt, nach ſeiner menſchlichen Natur aufgeopfert wurde, und ſagen Gott Dank für dieſe hohe Wohlthat, verpflichten uns auch zu einem chriſtlichen Leben in der Liebe gegen die Brüder. Obgleich wir bei dieſer heil. Handlung die milden Geſchenke der göttlichen Güte preiſen, ſo werden uns dieſelben doch nur vermittelſt der Sinnbilder zugebracht, inſofern die Sinnbilder und das Wort der Predigt ſie uns ankündigen. Denn einzig der Geiſt iſt es, welcher das Gemüth zu dieſer Quelle zieht, wo die Seelen, welche durch Verzweiflung über ihre Sünden dahinſchmachteten, wieder erquickt und jugendlich belebt werden. — Könnte die bloße Handlung etwas der Art herbeiführen, ſo wäre auch Judas wieder zu ſich ſelbſt gekommen und hätte nicht die Geſellſchaft der anderen Jünger verlaſſen, um hinzugehen und ſeinen Meiſter zu verrathen. Ja, die Henker ſelbſt, welche Chriſtum ans Kreuz ſchlugen oder ihn am Kreuze läſterten, hätten ihren Sinn geändert und ihrer Bosheit gegen ihn nicht freien Lauf gelaſſen, wenn die äußerlichen Dinge Glauben oder Verzeihung der Sünden brächten. Denn ſie ſahen das, wodurch die Sünden der

ganzen Welt versöhnt wurden, nicht blos in Sinnbildern ausgedrückt, sondern vor ihren Augen geschehen. Allein nichts der Art erfolgte. Denn nur die thaten Buße, welche der Geist inwendig erleuchtete, daß sie Christum als ihren Heiland erkannten, und die der Vater zog, daß sie zu ihm kamen und ihn freudig annahmen. Die äußerlichen Dinge können daher nur ankündigen und andeuten. Dennoch läßt sich Christus herab, das Brod, welches, mit Augustinus zu reden, nur das Zeichen seines Leibes ist, seinen Leib zu nennen; und die Gott erleuchteten Männer ahmen ihrem Führer darin nach, daß sie dem heil. Mahle der Danksagung (der Eucharistie) selbst alles das zuschreiben, wofür wir in dieser feierlichen Lobpreisung Dank sagen. Sie nennen dieselbe den Leib des Herrn, weil wir darin bedenken, daß Christus für uns Mensch geworden und gestorben ist; sie nennen sie Verzeihung der Sünden, weil wir Dank sagen, daß Christus mit seinem Tode unsere Sünden getilgt hat; sie nennen sie eine Speise der Seelen, weil dadurch derjenige hochgepriesen wird, welcher allein das unzweifelhafteste Pfand unserer Hoffnung ist. Nicht, als ob das natürliche Brod der natürliche Leib Christi sei, oder, als ob dasselbe gegessen und verdaut, die Sünden tilge, oder als ob das natürliche Brod und der natürliche Leib Christi die Seele nähren können, sondern, weil die göttliche Güte so freundlich und traulich ist gegen uns, daß sie auch unserem äußeren Sinne gewisse Bilder und Gestalten von den inneren, geistigen Dingen darreicht, welche sie deswegen eben derselben Namen würdigt, mit welchen die Dinge selbst bezeichnet werden, weil sie wesentlicher Dinge sinnbildliche Zeichen und Andeutungen sind. Daher kommt es auch, daß die heil. Väter lehrten, die Sacramente bestehen aus zwei Dingen: aus einem Sichtbaren und einem Unsichtbaren, oder aus einem Sinnlichen und einem Geistigen. Nicht, als ob das Brod im Nachtmahle das Zeichen und das Bezeichnete zugleich sei, nämlich wirkliches Brod und der natürliche Leib Christi; sondern in dem Sinne, daß das Brod das Zeichen sei, die Sache selbst aber, daß Christus wirklich für uns hingegeben und aufgeopfert worden, welches von denjenigen verkündiget und geglaubt wird, welche das Nachtmahl des Herrn begehen. Von dieser Sache ist das Brod das Sinnbild, welches den Sinnen dargestellt wird, die Sache selbst aber ist dem gläubigen Gemüthe gegenwärtig. Auch nicht, als ob das Brod natürliches und sichtbares Brod und zugleich der natürliche aber unsichtbare Leib Christi sei; sondern das Brod ist natürliches und sichtbares Brod, dasjenige aber, was die Seele nährt, nämlich, daß Gott uns seinen Sohn ganz geschenkt hat, das ist das Unsichtbare: von diesem Unsichtbaren ist das Brod das sichtbare Zeichen. — Es ist ebenfalls nicht damit gesagt, daß das Brod sinnlich wahrnehmbares und natürliches Brod und zugleich eine geistige Kraft wäre;

ſondern das in die Sinne fallende Brod deutet die geiſtige Erneuerung des Gemüthes an, die durch den Glauben an Chriſtum, der ſich für uns geopfert hat, geſchieht. — Die göttlich erleuchteten Männer haben alſo nicht gefehlt, als ſie, nach dem Beiſpiele Chriſti, ihres Lehrmeiſters, ſo überſchwengliche Ausdrücke gebrauchten, da ſie einſahen, daß ſie mit keiner Farbe würdig genug die göttlichen Wohlthaten zu ſchildern vermochten. Aber das iſt verwerflich, daß wir ſo einfältig und verkehrt ſind, dasjenige, was Gott allein zukommt, einem ſinnbildlichen Dinge beizulegen und ſowohl den Schöpfer in die Creatur, als auch die Creatur in den Schöpfer zu verwandeln. — Chriſtus hat die Sacramente nicht dazu eingeſetzt, daß wir in ihnen unſere Gerechtigkeit ſuchen oder ſetzen, ſondern daß wir durch ſie ermahnt und erweckt werden, zur wahren Gerechtigkeit des Herzens und alſo auch des Glaubens zu gelangen; denn die äußeren Zeichen machen uns nicht gerecht, ſondern ſie weiſen uns auf die Rechtfertigung durch den Glauben und erwecken uns zur Unſträflichkeit des Lebens."

Nachdem wir Zwinglis Standpunkt auf dieſem Gebiete kennen gelernt, gehen wir zu den Kämpfen über, die er von jenem aus zu führen genöthigt war, und berückſichtigen zunächſt

2. Die Wiedertäufer in Zürich, ihre Zumuthungen an Zwingli und ihre aufrühreriſchen Umtriebe.

Schon bei verſchiedenen Anläſſen deuteten wir an, wie Zwingli oft ungeſtüme Männer, die ſich ohne die nöthige Gemüths- und Geiſtesweihe in den Kampf für die Reformation ſtürzten, zu Mäßigung und Beſonnenheit ermahnen mußte, damit nicht der reine, ſegensvolle Strom der evangeliſchen Bewegung durch ihre Leidenſchaft getrübt und über ſeine Ufer getrieben werde. Dieſe Männer wurden, nachdem es ihnen nicht gelungen war, die Reformation nach ihrem Sinne zu geſtalten, in Zürich die Stifter und Häupter der Secte der Wiedertäufer.*)

*) Man hat das Wiedertäuferweſen als aus den verſchiedenen Secten des Mittelalters entſproſſen darzuſtellen verſucht; in Zürich läßt ſich aber ſolches durchaus nicht nachweiſen. Wohl mochten die Grundſätze der Wiedertäufer da, wo ſolche Secten ſich vorfanden, einen beſonders günſtigen Boden finden, allein im Allgemeinen iſt es gewiß richtig, was Haſe in ſeiner Schrift: „die neuen Propheten" ſagt: „Der Anabaptismus hat in verſchiedenen Gegenden ſeine Anfänger und Häupter gehabt, aber überall unter den Völkern deutſchen Stammes, wo die Reformation ihr Panier erhob, erſcheinen auch die Wiedertäufer, ohne nachweisbaren Zuſammenhang unter einander und in ſo mannigfacher Geſtalt, daß von einer individuellen Stiftung nicht die Rede ſein kann, ſondern von einem Hervorwachſen aus dem gemeinſamen Boden der Reformationszeit. Der Anabaptismus, als ein nachgeborner, natürlicher Sohn der Reformation, mit dem erſtgebornen Proteſtantismus die volle Familienähnlichkeit tragend, gegen das Papſtthum mit ihm kämpfend, mußte doch nothwendig mit

Zwingli selbst spricht sich folgendermaßen darüber aus: „Die bei uns den Zank wegen der Taufe begonnen, haben uns vormals oft ersucht, eine neue Kirche oder Gemeinde, die ohne Sünde wäre, zu stiften. Es waren dieses schwärmerische, verwegene Menschen, die schon den Entschluß gefaßt hatten, die Freiheit des Evangeliums in die Freiheit des Fleisches zu verwandeln. Sie kamen zu uns Dienern des Wortes in Zürich anfangs zwar freundlich, doch immer so zudringlich, daß man schon aus ihren Mienen und Geberden etwas Unheilbringendes ahnen mußte. Sie meinten: wir könnten nicht verhindern, daß es selbst unter denen, die sich des Evangeliums rühmen, nie an solchen fehlen werde, die dem Evangelium im Wege stehen; es sei aber nie zu hoffen, daß alle Gemüther dergestalt eins werden, daß man als Christen leben könne. Nun hätten sich, nach der Apostelgeschichte, die Gläubigen von den Uebrigen getrennt und wären zu der neuen Kirche übergetreten. Ganz das Gleiche müßten auch wir thun. Sie baten uns, eine Erklärung kund zu machen, daß diejenigen, welche Christo zu folgen gesonnen seien, sich zu uns stellen, in welchem Falle sie uns versprachen, daß unsere Schaar die der Ungläubigen weit übertreffen werde. Die Gemeinde der Heiligen werde dann ihren Rath (Senat) aus ihrer eigenen Mitte wählen, da es ja am Tage liege, wie viele Ungläubige und Gottlose sich sowohl im Rath als in dieser vermischten Kirche befänden. Wir gaben ihnen hierauf folgende Antwort: Es sei freilich wahr, daß es immer Leute geben werde, die, obwohl sie Christum bekennen, gottlos leben und aller Unschuld, ja der Frömmigkeit selbst spotten. Wenn solche sich jedoch beharrlich für Christen ausgäben und ihres Wandels halber von der Kirche geduldet werden könnten, so gehörten sie zu unsrer Partei nach dem Grundsatze, den Christus selbst zur Zeit der ersten Pflanzung des Evangeliums, mit der die unsrige so viel Aehnlichkeit habe, aufgestellt: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns." Er habe auch befohlen, daß wir das Unkraut mit dem Weizen wachsen lassen bis auf den Tag der Ernte. Dabei hätten wir die zuversichtliche Hoffnung, daß von denen, die jetzt noch dem Guten abgeneigt wären, täglich mehrere sich ändern und bessern würden. Wenn das aber auch nicht geschehe, so könnten doch immer selbst die Frömmsten mitten unter den Gottlosen leben. Das Beispiel der Apostel passe nicht hieher, da diejenigen, von welchen sie sich gesondert, Christum nicht bekannten. Auch würde der größte Theil von ihnen in keine Sonderung mit uns einstimmen, auch wenn sie Christum noch inniger angenommen hätten als wir selbst. In beständiger Führung des Wortes wollten wir das allein

ihm zerfallen. — Die Wiedertaufe war die feierliche Weihe, durch die sich eine geschlossene Partei aufstellte; dennoch war sie nur das äußerliche, in die Augen fallende Merkzeichen des Anabaptismus, wie einst der Kelch der Hussiten." —

verkündigen, was Allen zu wissen Noth sei, wenn sie ihr eigenes Heil nicht verscherzen wollen, und zweifelten dabei keineswegs, es werde sich ohne alle Unruhe die Zahl der Gläubigen immerfort mehren, durch die unabläßige Zubringung des Wortes und nicht durch Zerreißung des Leibes in viele Theile."

Zu den Führern dieser überspannten Partei gehörte Conrad Grebel, aus einer angesehenen Familie von Zürich entsprossen, der früher Vadians, seines Schwagers Freundschaft und durch Vermittelung desselben auch diejenige Zwinglis genossen. Er hatte in Wien und Paris studirt und nicht gewöhnliche Kenntnisse, namentlich in der griechischen Sprache sich erworben; aber durch seine Verschwendungen und Ausschweifungen die Vermögensverhältnisse seiner Familie,*) sowie seine eigene Gesundheit zerrüttet und sein Gemüth so befleckt, daß er, wie Hottinger sagt, „einem Spiegel glich, der von unreinem Hauche befleckt, auch das Schönste nur in entstellten und zerrissenen Zügen auffaßt und wiedergibt." Zu ihm gesellte sich Felix Manz, der uneheliche Sohn eines Chorherrn und eines Mädchens aus Zürich. Dieser besaß ebenfalls eine gelehrte Bildung und gute Kenntnisse in der hebräischen Sprache. Beide Männer hatten Zwingli anfangs zugemuthet, er solle, als „Schulherr", veranlassen, daß einige Chorherrenpfründen eingezogen und sie daraus als Lehrer, Grebel der griechischen und Manz der hebräischen Sprache angestellt und besoldet würden. Da solches aber nicht sogleich ohne Verletzung von Rechten und eingegangenen Verpflichtungen geschehen konnte und Zwingli überdies ihnen nicht ganz trauen mochte, wollten sie auf anderem Wege ihren Ehrgeiz und ihre unlautern Absichten befriedigen. Zu diesen Zweien gesellten sich noch einige Männer aus dem Volke und einige Landgeistliche, die ohne die nöthige Gemüthsweihe mehr aus Haß gegen das Papstthum als aus reiner Liebe zum Herrn sich für die Reformation entschieden und in der Folge auch dem Zuge ihres unreinen Eifers und Schwärmersinnes sich überließen, statt sich unter die Zucht des Wortes Gottes und unter die Leitung des Geistes der Wahrheit zu fügen. Zu ihnen gehörten: Wilhelm Röubli,**) Pfarrer in Wytikon, Johannes Brödlein,

*) Wir haben oben im sechsten Abschnitte das traurige Ende seines Vaters auf dem Blutgerüste erfahren. Das Geld, welches der greise Vater gegen Eid und Pflicht von fremden Fürsten empfangen, hatte der Sohn leichtsinnig verpraßt.

**) Wilhelm Röubli war von Rotenburg am Nekar gebürtig; nachdem er als Pfarrer in Basel bei einer Prozession die Bibel statt der Reliquien hatte vortragen lassen, mußte er von hier weg und kam nach Zürich, wo er, wie wir oben gesehen, als der erste Geistliche unter großem Gepränge sich verehelichte. Zwingli urtheilt von ihm: Er habe viel Kühnheit und Schwatzhaftigkeit, aber wenig Verstand besessen.

Pfarrer in Zollikon, Simon Stumpf, Pfarrer in Höngg und ein entlaufener Mönch, Blaurock, genannt Georg vom Hause Jakobs, aus Chur. Anfangs fehlte diesen Leuten ein bestimmtes Parteizeichen, unter welchem sie die neue Gemeinde sammeln und ihre Schwärmereien bethätigen wollten. Da warfen die Wogen des Bauernaufruhrs, der in Deutschland wüthete, den berüchtigten Thomas Münzer*) an die Schweizergrenze. In Waldshut machte dieser Schwärmer Bekanntschaft mit dem dortigen Pfarrer Balthasar Hubmeier, den er ganz für seine Ansichten gewann. Als sich Münzer der Schweiz genähert, und die Züricher Gleichgesinnten sich mit ihm in Verbindung gesetzt hatten, erfanden sie bald das Zeichen, unter welchem sie die neue Gemeinde versammeln wollten: es war „die Wiedertaufe". Sie begannen nun zunächst damit, die Kindertaufe herabzusetzen und sie als verwerflich darzustellen.**) „Es nahm uns alle sehr Wunder, sagt Zwingli, warum sie doch darin so hitzig wären, merkten aber zuletzt, daß es aus dem Grunde geschah, damit sie, wenn die Kindertaufe verworfen werde, einen Vorwand hätten, mit der Wiedertaufe ihre Kirche zu sammeln." Zwingli ließ sich mit ihnen über diese Streitfrage in Gespräche ein und suchte sie zu belehren. Zu dem Ende verabredete er mit ihnen eine allwöchentliche Zusammenkunft, damit Gründe und Gegengründe sie allmälig zu einer bessern Einsicht führen sollten. (Zwingli gesteht selbst offenherzig, daß er eine Zeit lang gemeint, es wäre besser, man taufe die Jugend erst dann, wenn sie zu einem ordentlichen Alter herangewachsen sei.) Doch den Schwärmern war es nicht um Belehrung zu thun: die Abschaffung der Kindertaufe und die Einführung der Wiedertaufe sollten nur als Vorwand dienen, unter dem sie ihren aufrührerischen Geist gegen jede Ordnung in der Kirche und im Staate zu bethätigen suchten. Mit der Taufe sollte auch das heil. Abendmahl zu einem Abendschmause***) herabgewürdigt werden, das sie unter dem Namen „den Tisch des Herrn aufzurichten", hie und da in den Häusern bei ihren nächtlichen Versammlungen hielten. Zugleich

*) Thomas Münzer war aus Stolberg am Harz gebürtig, hatte in Wittenberg studirt, und ward später Prediger in Zwickau, wo er mit gleichgesinnten Freunden, den sogenannten Zwickauer Propheten, die Secte der Wiedertäufer stiftete. Aus Sachsen verwiesen, kam er über Schwaben, wo vorzüglich durch die Predigten dieser Schwärmer der Bauernaufruhr erregt worden war, nach Waldshut.

**) Sie nannten sie ein Hundsbad, eine Erfindung des Teufels oder, wenn sie milder reden wollten, eine Erfindung des Papstes und des Antichristes.

***) Ein solches „Nachtmahl" feierte Hubmeier in Waldshut an der Seite eines Kriegshauptmannes im Kreise jubelnder und zechender Krieger unter dem Klange leichtsinniger Lieder und frommer Psalmen, die in buntem Gemische gesungen wurden.

verwarfen ſie alle ordnungsgemäß angeſtellten Prediger, indem ſie behaupteten, kein beſoldeter Geiſtlicher könne die Wahrheit predigen. Im Staate erkannten ſie keine Obrigkeit an. Kein Chriſt, ſagten ſie, dürfe ein obrigkeitliches Amt bekleiden noch das Schwert tragen und richten; Niemand ſei zur Bezahlung von Zinſen, Zehnten und Abgaben verpflichtet; alle Güter wären Allen gemein. Auch Weibergemeinſchaft ward bei ihnen nicht nur gelehrt, ſondern auch ausgeübt, wie wir aus den Worten Zwinglis erſehen: „Wo ſie Einkehr halten, legen ſie der Treue und Unſchuld der Frauen und Töchter Schlingen und bringen ſie zu Falle; denn in ihrer makelloſen Kirche kommt Unzucht, Ehebruch, Meineid, Diebſtahl, Betrug und was ſich immer Schlechtes denken läßt, weit häufiger vor, als bei denen, welche ſie ſpottweiſe „Fleiſch" und „Teufel" nennen. Ich rede die Wahrheit und könnte alles dieſes, ſo es nöthig wäre, hinlänglich beweiſen. Auf welchem Verbrechen und Laſter ſie aber auch immer mögen ergriffen werden, ſo iſt ihre Vertheidigung ſtets: Ich habe nicht geſündiget; denn ich bin nicht mehr im Fleiſche, ſondern im Geiſte; ich bin dem Fleiſche abgeſtorben und das Fleiſch mir."

Zwingli erkannte bald die große Gefahr, welche durch dieſe verderblichen Lehren herbeigeführt wurde, und ergriff mit umſichtiger Beſonnenheit geeignete Maßregeln, ſie abzulenken. Wir haben oben geſehen, wie er, um die Neugeſtaltung des Gottesdienſtes und der gottesdienſtlichen Einrichtungen vor dem ſchlimmen Einfluſſe dieſer Leute zu bewahren, die Entſcheidung über eine jede zu treffende Aenderung unter Beiſtimmung der Gemeinde dem Rathe übertrug. Die rechtliche, bürgerliche Ordnung in ihrem Verhältniſſe zur chriſtlichen, ſittlichen, ſtellte er in der Predigt „von der göttlichen und menſchlichen Gerechtigkeit" dar (ſiehe 2. Thl., 5. Buch), die Schriftgemäßheit des chriſtlichen Predigtamtes in der Schrift, die ebenfalls 2. Theil, 3. Buch 2. ſich befindet. Uebrigens rieth er, in richtiger Würdigung des Schwärmerſinnes und aus Grundſätzen chriſtlicher Milde von jedem gewaltſamen Einſchreiten gegen dieſe Leute ab, die ſich jedoch gegenſeitig in ihrem wilden, ſtürmiſchen Treiben ſelbſt immer mehr entflammten. In Zollikon riſſen die Predigten Brödleins und Röublis das Volk hin, eigenmächtig am Pfingſtfeſte 1524 die Bilder, Altäre und ſelbſt den Taufſtein zu zerſchlagen. Dieſer Vorfall war Zwingli und ſeinen Freunden um ſo ärgerlicher, als er gerade zu einer Zeit ſtattfand, in der man ſich ernſtlich berieth, wie die Bilder auf ordentlichem Wege entfernt und die Meſſe in die Abendmahlsfeier umgewandelt werden ſolle. Der Rath ſchritt gegen dieſen Frevel ein, indem er Röubli gefangen nehmen ließ und die Ausweiſung Brödleins aus dem Gebiete der Stadt und Landſchaft Zürich verordnete. Letzterem bereiteten ſeine Freunde noch ein Abſchiedsmahl, zu dem auch

Manz, Blaurock und allmählig eine Menge Ungeladener erschienen, von denen mehrere durch Wein und aufregende Reden erhitzt, „die Taufe der Wiedergebornen" zu empfangen begehrten. Manz und Blaurock willfahrten. Die Wiedergetauften tauften dann andere wieder und so griff die Schwärmerei um sich. Als am folgenden Sonntage ein anderer Prediger in Zollikon die Kanzel betrat, stellte sich Blaurock mitten in die Kirche und hieß ihn schweigen. „Ich bin die Thüre, wer durch mich eingehet, findet Weide; wer aber anderswo eingehet, ist ein Dieb und ein Mörder, wie geschrieben stehet: „Ich bin ein guter Hirte und ein guter Hirte setzet sein Leben für seine Schafe"; also setze auch ich meinen Leib und mein Leben für meine Schafe, meinen Leib in den Thurm und mein Leben ans Schwert oder Feuer oder in die Folter, allwo es wie das Blut Christi am Kreuze vom Fleische ausgetrunken wird. Ich bin der Anfänger der Taufe und des Herrn Brod, sammt meinen auserwählten Brüdern in Christo Conrad Grebel und Felix Manz. Derohalben ist der Papst mit seinem Anhange ein Dieb und ein Mörder. Auch Zwingli und Leo Jud sammt ihrem Anhange sind Diebe und Mörder, so lange bis sie das erkennen." So lautete das verworrene Glaubensbekenntniß dieses Schwärmers. Kaum gelang es dem Untervogte, die Ruhe so weit herzustellen, daß die Predigt vom neuen Pfarrer gehalten werden konnte. Aber jetzt entzündete sich der Geist der Schwärmerei immer heftiger. Unter Fackelschein durchstreiften Rotten dieser Leute mit dem Ausrufe dunkler prophetischer Redensarten die Straßen Zürichs und hielten hin und wieder nächtliche Versammlungen: „den Tisch des Herrn aufzurichten." Ganze Schaaren Verführer und Verführte kleideten sich in Säcke, bestreuten sich mit Asche, umgürteten sich mit Stricken und schrien auf öffentlichen Gassen: „Wehe, wehe über dich, Zürich, in vierzig Tagen wirst du untergehen!" — Der Rath beschied die Häupter der Wiedertäufer auf das Rathhaus, damit sie hier in offenem Gespräche Zwingli gegenüber ihre Lehren vertheidigen oder sich durch denselben eines Besseren belehren lassen, und von ihrem Irrthume abstehen sollten. Diese suchten Ausflüchte: „sie hätten schon genug mit Zwingli darüber gesprochen und möchten ihm nicht mehr antworten, zumal man wegen seiner langen Reden gar nicht dazu käme." Sie mußten indeß endlich gehorchen und so kam den 17. Januar 1525 das Gespräch mit den Wiedertäufern zu Stande, in dem Zwingli den entschiedensten Sieg erkämpfte, so daß jene in allen ihren Behauptungen vollständig widerlegt waren. Der Rath erließ hierauf folgende Bekanntmachung: „Nachdem eine Irrung in Betreff der Taufe entstanden, als wenn man die jungen Kinder nicht taufen sollte, ehe sie zu ihren Tagen gekommen und wissen, was der Glaube sei; auch einige hierauf ihre Kinder unge-

tauft gelassen, haben wir ein Gespräch aus der göttlichen Schrift über diese Sache halten lassen, und nach demselbigen erkannt, daß man, ohne Rücksicht auf diese Irrung, die Kinder, wenn sie geboren werden, taufen müsse; auch sollen diejenigen, so ihre Kinder bisher ungetauft gelassen, dieselben innerhalb der nächsten acht Tage taufen lassen. Wer dieses nicht thun will, soll mit Weib und Kind, Hab und Gut unsrer Herren Stadt, Gericht und Gebiet räumen, oder erwarten, was ihm weiter begegne.“*) Die Verweisung, die demzufolge über einige von dieser Partei ausgesprochen wurde, war nicht im Sinne Zwinglis, weil derselbe lieber die Schwärmerei unter seinem kräftigen Einflusse in Zürich verrauchen, als sie durch Zerstreuung ihrer Urheber sich weiter ausbreiten lassen wollte. Da die in Zürich Zurückgebliebenen in ihrem unordentlichen Wesen fortfuhren, sperrte man eine Anzahl derselben in das Augustinerkloster ein, damit sie durch Zwingli und seine Amtsbrüder, die sie öfters besuchten, ihrem Irrthume entrissen werden möchten. Aber auch diese Maßregeln führten nicht zum Ziele. Die Verwiesenen breiteten ihre Lehren immer weiter aus und die Eingesperrten beharrten hartnäckig in ihrem Wahne. Ja, sie streuten sogar aus: Zwingli in ihren Unterredungen mit ihm überwunden und zum Schweigen gebracht zu haben. Grebel wagte es sogar, an Vadian zu schreiben: „Zwingli hat mit dem Einfältigsten von uns verhandelt, und doch hat dieser ihn sammt aller seiner Weisheit mit Hülfe Gottes und seiner Wahrheit zu Schanden gemacht.“ Unter diesen Umständen verlangten einige Wiedertäufer selbst nach einem neuen öffentlichen Gespräche mit Zwingli, indem sie im diesfallsigen Schreiben an die Regierung die Versicherung gaben: „was dann mit dem Worte Gottes erfunden werde, daran wollen wir unser Leib und Leben, Ehre und Gut setzen und verpfänden. Weil wir aber nicht die Gnade von Gott haben, mit Zwingli so zu reden, daß er uns recht verstehe oder wir von Herzen reden können, so bitten wir euch, daß ihr auch den Leuten, die um dieser Sache willen verwiesen worden, erlaubet, in sicherm Geleite zu diesem Gespräche zu erscheinen, und ungefährdet wieder nach ihrem jetzigen Aufenthalte zurückzukehren.“

*) Ganz irrig hat Hottinger: „Geschichte der Eidgenossen während der Kirchentrennung“ 2. Abth. Seite 34, den Inhalt dieses Rathsbeschlusses berichtet, indem nach ihm derselbe dahin lauten soll, daß man die Kinder hinfort und überall bei Strafe der Verbannung vor ihrem achten Lebensjahre taufen lassen solle.

3. Oeffentliches Gespräch mit den Wiedertäufern, 6. Nov. 1525.

(Zwingli's Ansichten von der Taufe, Wiedertaufe und Kindertaufe.)

Da auch Zwingli das Bittgesuch der Wiedertäufer unterstützte, so ward das Gespräch auf den 6. Nov. 1525 angesetzt und freies Geleit für Alle, die demselben beiwohnen und ihre Ansichten und Meinungen vertheidigen wollten, zugesichert. Als Leiter der Verhandlungen wurden bestimmt: Dr. Vadian von St. Gallen, Dr. Sebastian Hofmeister von Schaffhausen, Comthur Schmidt von Küßnacht und Abt Joner von Kappel. Zwingli nebst Leo Jud und Kaspar Großmann übernahmen es, den Wiedertäufern gegenüber, die sich zahlreich aus allen Gemeinden des Kantons unter ihren Führern Grebel, Manz und Blaurock eingefunden hatten, das Wort zu führen. Der Rathhaussaal war schon gefüllt von der Menge der Theilnehmer und Zuhörer, als sich noch ein neuer Schwarm unter dem Ausrufe: „O Zion! O Zion! Frohlocke Jerusalem!" hineindrängte, und es nöthig machte, die Versammlung in die Großmünsterkirche zu verlegen.

Hier entwickelte Zwingli klar und würdevoll seine auf der heil. Schrift begründeten Ansichten von der Taufe und der Rechtmäßigkeit der Kindertaufe und widerlegte schlagend die Einwürfe seiner Gegner. „In Betreff der Taufe,*) sprach er, haben beinahe alle Lehrer der Kirche nach den Zeiten der Apostel geirrt, indem sie dem Wasser eine Bedeutung zugeschrieben, die es nicht hat, und welche die heil. Apostel auch nicht gelehrt haben; und so haben sie das Wort Christi Joh. 3, 5 vom Wasser und vom Geiste mißverstanden. Die Taufe wird in der heil. Schrift in vier Weisen genommen. Erstens für das Eintauchen in das Wasser, wodurch wir allein für ein christliches Leben verzeichnet (geweiht) werden.**) Zweitens wird sie genommen für das innere Erleuchten und Ziehen, da der Mensch Gott erkennt und ihm anhanget, und das ist die Taufe des Geistes.***) Zum Dritten für die äußere Lehre des Heils und für das äußerliche Eintauchen ins Wasser.†) Endlich Viertens für die äußerliche

*) Nach dem Zeugnisse Bullingers, der diesen und den frühern vor dem Rath gehaltenen Disputationen Zwinglis mit den Wiedertäufern beigewohnt, hat Zwingli die Einwürfe der Wiedertäufer in derselben Weise und mit denselben Gründen widerlegt, wie er es in der später herausgegebenen Schrift „Taufe, Wiedertaufe und Kindertaufe" gethan, und da er solches selbst in letzterem Buche bestätigt, so haben wir aus demselben auch das Bezügliche für diesen Abschnitt entlehnt.

**) Das ist die eigentliche Wassertaufe oder die gewöhnliche Taufe.

***) Die Geistestaufe oder innere Taufe.

†) Lehrtaufe und Wassertaufe zugleich.

Taufe und für den inneren Glauben,*) das ist für die Bezeichnung und Verpflichtung zu einer christlichen Lebensordnung und für die Zusicherung des Heils im Ganzen. Weil nun Einige diese Unterscheidungen der heil. Schrift nicht berücksichtigen, gerathen sie in seltsame Irrthümer, und urtheilen über Dinge, die sie nicht verstehen. Wir wollen jetzt jede der erwähnten Bedeutungen mit Stellen der heil. Schrift darthun. Joh. 3, 23 steht geschrieben: „Johannes aber taufte zu Enon, nahe bei Salim, denn es war daselbst viel Wasser, und sie kamen dahin und ließen sich taufen." Hier ist nun klar, daß er allein von der Wassertaufe spricht, indem da gemeldet wird, daß viel Wasser daselbst gewesen, was allein zur Wassertaufe dienen konnte. Von der Taufe des Geistes spricht Christus Apostelg. 1, 5. „Johannes taufte mit Wasser, ihr werdet aber mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen." Hier bezeichnet Christus klar den Unterschied der beiden Taufen. Johannes taufte nur mit Wasser, und mit der äußeren Lehre. Ja die Apostel und Johannes und Alle, die je gewesen, haben keine andere Taufe zu ertheilen vermocht, als die Wasser- und die Lehrtaufe; denn die Taufe des Geistes kann Niemand als Gott allein verleihen. Darum spricht Christus gleich darauf: „aber ihr werdet mit dem heil. Geiste getauft werden!" Das bedeutet das innere Lehren, Ziehen und an Gott befestigen. Christus redet aber solches nicht in dem Sinne als verwerfe er die Taufe Johannes, denn die äußere Taufe des Johannes, Christi und seiner Jünger ist eine und dieselbe Taufe, und was Christus von der Taufe des Johannes spricht, das gilt von allen Menschentaufen. Petrus, Paulus, Jakobus haben nur mit Wasser oder mit der äußeren Lehre getauft, denn mit dem Geiste konnten sie nicht taufen, sondern Gott allein tauft mit seinem Geiste, wie, wen und wann Er will. Zum dritten zeigt die Lehre der Apostel und ihre Taufe an, daß „Taufe" für das äußere Lehren und Taufen (zugleich) genommen wird, wie Johannes selbst spricht Joh. 1, 16.: „Ich taufe mit Wasser." Nun taufte Johannes nicht allein mit Wasser, sondern er verband damit auch die Belehrung; weil aber seine Lehre, sowie auch die der Apostel allein äußerlich geschah, und sie damit nicht die Herzen zu ziehen vermochten, war sie, sofern sie von ihnen abhing, so gut ein äußerlich Ding als das Eintauchen ins Wasser oder das Besprengen damit. Darum spricht er selbst: „Ich taufe mit Wasser," während er nicht weniger lehrte als taufte, wie er gleich nachher spricht: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste." Daß aber die Taufe für die Lehre genommen werde, findet sich Joh. 3, 22. „Darnach kamen

*) Wassertaufe und Geistestaufe zugleich.

Jesus und seine Jünger, und daselbst verweilte er mit ihnen, und taufte." Wie? taufte er? Nun steht doch gleich darnach Joh. 4, 2: „Wiewohl Jesus nicht selbst taufte, sondern seine Jünger." Es ist unleugbar, daß hier taufen vorzugsweise für lehren genommen wird. Denn Christus lehrte, was auch zunächst sein Amt war, aber das Taufen mit Wasser besorgten die Jünger. Wie aber Christus dadurch die Herzen gezogen habe, das weiß Er allein. Es wird auch die Taufe Johannes Matth. 21, 25. und Apostelg. 19, 4. für die Lehre genommen. Zum Vierten bezeichnet die Taufe die Heilsordnung der Christen, das ist, den innern Glauben, der uns beseligt, wie 1. Petr. 3, 21. geschrieben steht: „Welches nun auch uns selig macht in der Taufe u. s. w." Nun macht nicht die Taufe uns selig, weder die Wassertaufe noch die Lehrtaufe, sondern der Glaube. Daß man aber die Wassertaufe empfangen haben konnte, ohne gläubig geworden zu sein, erfindet sich Joh. 6, 66., da ohne Zweifel keiner von den Jüngern, die von ihm wichen, ungetauft war. Denn wir haben gehört Joh. 4, 1.: „Er machte Jünger und taufte"; Joh. 6, 36. wirft er ihnen aber vor: „Ihr habet mich wohl gesehen, aber ihr glaubet nicht," und im gleichen Kapitel Vers 64: „Es sind aber Etliche unter euch, die nicht glauben". Dennoch ließ er sie taufen. Judas ist auch nicht gläubig gewesen, wie daselbst geschrieben steht: „Habe ich nicht Zwölf erwählet? Und Einer von euch ist ein Verräther." Nun geht aber klar aus den vorigen Worten hervor, daß er getauft war, denn Christus machte viel mehr Jünger als Johannes und taufte auch durch seine Jünger; sie können aber nicht ungetauft gewesen sein, da sie Andere getauft haben. Somit ist die Wassertaufe auch denjenigen ertheilt worden, welche nicht glaubten und es haben dieselbe auch solche empfangen, die nicht gläubig waren. — Hinwieder finden wir auch Beispiele, daß die Taufe des Geistes vor der Wassertaufe verliehen worden. Nikodemus, Joseph von Ramath, Gamaliel waren gläubig, aber heimlich; somit sind sie ohne Zweifel nicht getauft gewesen, sonst hätten sie sich nicht verheimlichen können, denn die Taufe wird um der anderen Mitgläubigen willen verliehen und angenommen und nicht um dessen willen, der sie empfängt, als ob sie bei ihm etwas wirken sollte. Apostelg. 10, 44. empfängt Cornelius und Alle, die Petrum hörten, den heil. Geist, ehe und bevor sie getauft waren. So sind Wassertaufe und Geistestaufe nicht nothwendig mit einander verbunden. Ja durch die ganze heil. Schrift finden wir häufiger, daß der Geist erst nach der Taufe verliehen wurde, als vor und während derselben. Aber wir wollen noch ein deutlicheres Beispiel anführen, das unwidersprechlich darthut, daß da, wo die Wassertaufe gar nicht hingekommen ist, der Glaube aber vorhanden gewesen und die Seligkeit erlangt worden sei. Der Schächer am Kreuze

hat geglaubt und ist desselben Tages mit Christo im Paradiese gewesen, und doch war derselbe mit keinerlei äußern Taufe getauft worden. Daraus erlernen wir, daß die Taufe ein äußerliches, ceremonielles Zeichen sei, an das die Seligkeit nicht gebunden ist, wie wir dieses am Beispiele des Schächers und Anderer dargethan haben; auch daß sie nicht nothwendig mit einander laufen oder mit einander verbunden sein müssen. Hier wollen wir noch etwas Näheres über die Taufe des heil. Geistes sagen. Dieselbe war eine äußere und eine innere zugleich. Die Letztere wird von Johannes gelehrt Matth. 3, 11. und Luk. 3, 16. „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße und Besserung, der aber nach mir kommen wird, der ist stärker als ich, dessen Schuhe zu tragen ich nicht würdig bin, der wird euch mit dem heil. Geiste und mit Feuer taufen." Hier vernehmen wir erstlich, daß, wenn Johannes gleich spricht: „ich taufe euch mit Wasser," er deßwegen doch nicht so verstanden sein will, als wenn sein Amt allein darin bestünde, mit Wasser zu taufen. Denn hätte er wohl mit Wasser allein Erkenntniß der Sünde und Reue bewirken können? Man müßte Jemanden lange im Wasser baden, bevor er sich selbst erkennen lernte und sich besserte, oder Christum, seinen Heiland und Tröster suchte. Darum will hier Johannes nichts Anderes sagen, als: Ich bin ein schwaches Gefäß, das allein die Lehre äußerlich euch nahe bringen kann, und die äußerliche Wassertaufe verleiht, und bin nicht so stark, daß ich die Herzen erweichen könnte; aber der nach mir kommen wird, ist viel stärker, als ich; der vermag in die Herzen einzudringen, der wird inwendig euch mit seinem Geiste taufen, und euch mit seiner Liebe entflammen oder mit Zungen begaben u. s. w. Die Taufe des heil. Geistes ist nichts anderes, als wovon Christus Joh. 6, 44 spricht: „Es kommt Niemand zu mir, mein Vater habe ihn denn gezogen." Und was das „Ziehen" bedeute, zeigt er bald darauf selbst mit den Worten: „Ein Jeder, der es vom Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir." So ist die innere Taufe des Geistes nichts Anderes, als das Lehren, welches Gott unsern Herzen wiederfahren läßt und das Ziehen, womit unsere Herzen in Christo vertröstet und versichert werden. Diese Taufe vermag Niemand zu ertheilen als Gott, es kann auch Niemand ohne sie selig werden; aber ohne die Taufe der Lehre und ohne die des Wassers kann man wohl selig werden. Beweis: „Der Mörder am Kreuze ist weder äußerlich gelehrt noch getauft worden und ist doch selig geworden. Daraus folget, daß der Glaube das einzige wesentliche Stück ist, welches uns (die das predigen hören) selig macht; und diesen pflanzt Niemand in uns als der einige Gott. — Die andere Taufe des Geistes ist ein äußerliches Zeichen, nämlich

das Wunder der Zungen. Dieſes Zeichen wird nicht um Derer willen verliehen, die mit fremden Zungen oder Sprachen reden, denn ſie ſind ſchon vorher innerlich des Heils gewiß; ſondern der Ungläubigen wegen. 1. Cor. 14, 22: „Die Zungen ſind zu einem Zeichen gegeben, nicht den Gläubigen, ſondern den Ungläubigen.“ Welchen Ungläubigen? Etwa denjenigen, welchen Zungen verliehen worden? Nein, denn dieſelben waren gläubig. Aber ſie wurden den Gläubigen zu einem Zeichen und zu einem Wunder für die Ungläubigen verliehen. Dieſe äußere Taufe der Zungen hat der Herr ſelbſt verheißen Apoſtg. 1, 5: „Ihr werdet mit dem heil. Geiſt getauft werden nicht nach vielen Tagen.“ Nun waren ſie zwar vorher ſchon gläubig, aber das Feuer der Liebe ward gemehrt und die Zungen verliehen, als das Wort Chriſti am Pfingſttage erfüllt wurde. Es iſt dieſes Zeichen nicht nöthig zur Seligkeit, denn es wurde nur Wenigen und nur ſelten verliehen (Apoſtg. 2, 3. und Kap. 10, 46. und 16, 31.), ſondern es iſt ein Wunderwerk, wie auch andere Wunderzeichen geſchahen, wenn es Gott wollte. So wird vom Munde des Sohnes Gottes ſelbſt das Zungenzeichen eine Taufe genannt. Wie nun dieſes Zeichen zuweilen vor, zuweilen nach der Waſſertaufe geſchah, alſo kann billigerweiſe die Taufe der Lehre ebenſowohl vor als nach der Waſſertaufe ertheilt werden.“

Hier machten die Wiedertäufer die Einwendung: Chriſtus ſpricht Matth. 28, 19. u. 20., wo er die Taufe einſetzet: „Gehet nun hin, lehret alle Völker und taufet ſie in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes“ u. ſ. w. Aus dieſer Stelle gehe klar hervor, daß man zuerſt den Menſchen belehren müſſe, bevor man ihn taufe.

Zwingli: Durch dieſe Worte täuſchet ihr euch ſelbſt und Andere gar ſehr, indem ihr einzig auf die Reihenfolge der Wörter ſchauet und dann eigenſinnig ſchreit: „Chriſtus ſpricht: lehret und taufet ſie.“ Fürs Erſte ſchauet auch auf die gleich darauf folgenden Worte: „lehret ſie halten alle Dinge die ich euch befohlen habe;“ denn daraus erlernen wir, daß die Taufe ein anfängliches Zeichen iſt, und daß man erſt dann, wenn ſie ſchon ertheilt iſt, halten lernt alle Dinge, die Chriſtus geboten hat. Weil ihr aber ſolch Gewicht auf die buchſtäbliche Reihenfolge der Worte: „lehret und taufet ſie“ legt, ſo will ich um euretwillen auch darauf beſtehn. „Lehret alle Völker und taufet ſie“ ſprecht ihr und ich ſage: „Taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes; lehret ſie halten alle Dinge, die ich euch geboten habe.“ Nun frage ich: wer von uns, ihr oder ich, gibt das deutlichere Wort in Betreff des Lehrens? Ihr habt wohl: „Lehret alle Völker und taufet ſie,“ dagegen habt ihr nicht, was man lehren ſolle. Wir ſagen es deutlich: „Lehret ſie halten alle Dinge, die ich

euch geboten oder empfohlen habe"; und dieſes ſtehet nach „taufet." Uebrigens lautet die Stelle nach dem griechiſchen Texte ganz anders, als ihr ſie ausleget; denn was ihr mit „lehret" überſetzet, heißt „macht ſie zu Jüngern" (μαθητεύσατε) oder „bringet ſie zu mir als einem Meiſter." Demnach lautet dieſe Stelle genau nach dem griechiſchen Texte alſo: „Hingehend machet alle Völker zu meinen Jüngern, ſie taufend in oder auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes, ſie lehrend alle Dinge halten, die ich euch empfohlen habe." Sehet nun, ob nicht auch die buchſtäbliche Wortfolge vielmehr für uns ſpricht, wiewohl ich nicht ſo hartnäckig an dem Buchſtaben hänge, denn der Buchſtabe des Evangeliums kann nicht weniger tödten, als der Buchſtabe des Geſetzes. Ich weiß aber im Glauben, den ich zu Gott habe und nach meinem Verſtändniſſe, (wie klein dieſes auch iſt), vom Worte Gottes, daß dieſes der rechte, wahre natürliche Sinn ſei; denn er (Chriſtus) hat früher bei der Berufung ſeiner Jünger geſagt, er wolle aus ihnen Menſchenfiſcher machen. Was bedeutet das aber anders, als die Menſchen zu Chriſto führen? Doch ich will nicht weiter in Betreff der Wortſtellung und des Wortſinnes ſtreiten, nur wollte ich euch zeigen, daß ihr vergebens mit dieſen die Kindertaufe aufzuheben unternehmet. Denn ließen ſich auch die Worte zu euern Gunſten deuten, ſo beträfen ſie doch nicht die Taufe der Kinder, daß man ſie nicht vor der Lehre taufen ſollte. Die Juden und Heiden mußten durch Lehre und Taufe zu Jüngern Chriſti gemacht werden, aber die Kinder der Gläubigen gehören ſchon zur Gemeinde Chriſti, wie auch die Kinder der Israeliten zum Volke Gottes gehörten.

Wiedertäufer: Wenn dieſe Worte die Kinder nichts angehen, ſo ſoll man ſie auch nicht taufen, denn Chriſtus hat hier die Taufe eingeſetzt.

Zwingli: Da irrt ihr wieder, weil ihr die Schrift nicht kennt, noch recht verſtehet. Matth. 22, 29. Die Taufe wurde nicht erſt hier eingeſetzt; denn Chriſtus hat ſchon lange vorher durch ſeine Jünger getauft und auch er iſt vorher getauft worden; ſo muß ſie wohl früher eingeſetzt ſein. Darum merket: Die Taufe iſt von Gott eingeſetzt durch Johannes, der aus dieſem Grunde „der Täufer" genannt worden iſt. „Siehe, ſpricht Gott durch Maleachi 3, 1, ich werde meinen Boten ſenden und er wird den Weg vor mir bereiten." Dieſer Bote oder Engel iſt Niemand anders, als der heilige Täufer Johannes Mark. 1, 4. Da aber Johannes gekommen iſt, hat er getauft, wie genugſam aus allen Evangelien erſichtlich iſt. Wenn er nun gekommen iſt, den Weg des Herrn zu bahnen und zu bereiten, und er getauft hat, ſo hat er des Herrn Taufe begonnen.

Wiedertäufer: Die Taufe Johannes und die Taufe Chriſti ſind nicht einerlei, ſondern ſie ſind zwei verſchiedene Taufen; denn die Taufe Johannes war nur eine Vorbedeutung oder ein Schattenbild der Taufe Chriſti.

Zwingli: Ich weiß, daß ihr für eure Behauptung nicht allein die Päpſtler, ſondern auch alle Theologen habet. Aber mit dem ſtarken unüberwindlichen Worte Gottes, das auf meiner Seite iſt, getraue ich mir, darzuthun, daß ihr alle irre geht. — Daß die Taufe Johannes und die äußerliche Taufe Chriſti einerlei geweſen ſeien, beweiſt die früher angeführte Stelle aus dem Propheten Maleachi. Denn hätte Johannes eine andere Taufe gehabt als Chriſtus, ſo hätte er nicht den Weg des Herrn zu bereiten angefangen, wie durch Jeſ. 4, 3. vorausgeſagt iſt, ſondern er hätte einen eigenen Weg geführt, welches aber gegen die Art der Propheten geweſen wäre. Dieſe haben allein zu Gott gezogen und ſein Werk geführt: aus ſich ſelbſt haben ſie nichts Neues oder Anderes angefangen. Wenn ihr aber behauptet, die Taufe Johannes ſei nur ein Vorbild der Taufe Chriſti geweſen, ſo thut ihr Chriſto und Johannes Gewalt und Unrecht. Chriſto darum, weil ihr nicht auf ſein Wort achtet, das er Luk. 16, 16. ſpricht: „Das Geſetz und die Propheten haben bis auf Johannes gewährt, ſeither wird das Reich Gottes verkündiget" u. ſ. w. Wenn nun das Geſetz und die Propheten bis auf Johannes gewährt haben, und ſeither das Reich Gottes verkündiget wird, ſo muß Johannes mit ſeiner Taufe kein Schatten geweſen ſein; denn es geht deutlich aus dem Ausſpruche Chriſti hervor, daß Johannes das Reich Gottes, d. i. das Evangelium geprediget habe; ſo hat er auch die Taufe Chriſti geführt, wie er die Lehre ſeines Reichs geführt hat. Denn wie reimte ſich das, daß ſeine Lehre das Licht wäre und ſeine Taufe nur der Schatten einer künftigen Taufe? Dem Johannes thut ihr Gewalt und Unrecht, daß ihr ihn zu einem Schatten machet und ihn zu dem alten Teſtamente zählet, da er nach Gottes Ordnung ein Ankündiger des Evangeliums geweſen iſt, und er ſo deutlich prediget und offenbaret, wie keiner der Apoſtel, und da er dazu der Erſte war, der den Herrn Jeſum Chriſtum mit dem Finger gezeigt hat, als die Zeit ſeiner Offenbarung gekommen war, wie Joh. 1, 29. ff. geſchrieben ſteht: „Am folgenden Tage ſiehet Johannes Jeſum zu ſich kommen und ſpricht: Siehe, das iſt das Lamm Gottes, das da hinnimmt die Sünde der Welt. Das iſt der, von dem ich euch geſagt habe: Es kommt einer nach mir, der aber vor mir geweſen iſt, denn er iſt größer als ich, aber ich kannte ihn nicht; aber daß er Israel offenbar würde, darum kam ich mit Waſſer zu taufen." Hier hören wir deutlich, daß Johannes gekommen iſt, Chriſtum dem israelitiſchen Volke zu offenbaren; deßhalb war er nicht ein Schattenmacher, ſondern ein Offenbarer des Heilands aller Welt.

Wiedertäufer: Johannes nennt ſelbſt ſeine Taufe nur eine Waſſertaufe; nun iſt aber die Taufe Chriſti nicht nur eine Waſſertaufe und darum kann die Taufe Johannes und die Taufe Chriſti nicht einerlei ſein.

Zwingli: Wenn ihr die Ohren recht aufthätet, ſo hättet ihr längſt die Antwort darauf vernommen. Hat Johannes nur mit Waſſer getauft? Nein! So höret ihr wohl, daß er hier unter dieſem Ausſpruche „mit Waſſer taufen" nicht allein das Eintauchen ins Waſſer, oder das Begießen damit verſteht, ſondern auch ſeine Lehren; denn durch ſeine Waſſertaufe konnte er nicht Chriſtus erkennen lehren. Darum verſteht er hier unter dem „taufen mit Waſſer" vorzüglich die Lehre; dieſe habe er geführt, daß man Chriſtum erkennen lerne und auf ihn hoffe.

Wiedertäufer: Es iſt unmöglich, daß die Taufe Johannes und die Taufe Chriſti einerlei ſind; denn Johannes konnte nicht mit dem heil. Geiſte taufen, wie er Matth. 3, 11. ſelbſt ſagt, aber Chriſtus taufte mit dem heil. Geiſt.

Zwingli: Habet Dank, daß ihr, wie der Fuchs, den Balg ſelbſt herzutraget. Saget an, wenn die Jünger getauft haben, oder wenn man jetzt tauft, womit tauft man? Mit dem heil. Geiſte oder mit Waſſer? Ihr müßt bekennen, daß die Jünger und alle Menſchen nichts anderes als die äußere Lehre und die äußere Waſſertaufe ertheilen, und daß ſie inwendig nicht zu taufen vermögen mit dem heil. Geiſte. So ſaget nun an, ob die Taufe der Jünger auch die Taufe Chriſti geweſen ſei, denn ihr wollet, daß eure Taufe Chriſti ſei. Hat nun Johannes eben die Taufe des Waſſers und der Lehre ertheilt, gleich den Jüngern, wie vielmehr iſt die Taufe Johannes nichts anderes als die Taufe Chriſti, da er nach Gottes Ordnung ein Begründer der Lehre und der Taufe geweſen iſt. Am klarſten aber beweiſt die Taufe, welche Chriſtus durch Johannes ſelbſt empfing, daß die Taufe Chriſti und die Taufe Johannes einerlei ſind. Chriſtus iſt uns zum Beiſpiele und Vorbild getauft worden, das könnt ihr nicht läugnen. Iſt nun Chriſtus in der Taufe Johannes uns zum Vorbilde getauft worden, ſo müſſen auch wir in der Taufe Johannes getauft werden. Die Taufe war aber nicht des Johannes, ſondern Chriſti, wenn auch Unwiſſende dazumal, wie zu unſrer Zeit, ſie die Taufe des Johannes nannten, während ſie eben ſo wenig ſein war, als Paulus 1. Cor. 1, 12. es dulden wollte, daß man die Taufe ſein oder des Kleophas oder des Apollos heiße. Wenn nun Chriſtus ſammt den Apoſteln in Johannes Taufe getauft worden, ſo kann es durchaus nicht mehr als eine Taufe geben, und wenn wir nach dem Beiſpiel Chriſti getauft werden, müſſen wir mit der Taufe Johannes getauft werden. Es iſt nur eine Taufe, welche Johannes angefangen, und die noch heutzutage fortdauert. Und würde

die Taufe, mit welcher Johannes getauft hat, nicht bis in Ewigkeit dauern, so wären Christus und die Apostel nicht mit der rechten Taufe getauft. Weg also mit solchen stumpfsinnigen Einwürfen. Paulus ermahnt Ephes. 4, 5. ff. sehr treffend zur Einigkeit: „denn sie seien ein Leib, haben einen Geist und seien in einer Hoffnung berufen; es sei ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über Allen und durch Alle und in Allen." Vernichtet auch diese Stelle Pauli, ihr Taufezerschneider. Hat Johannes nur einen Geist gelehrt, zu einem Leibe gesammelt, nur eine Hoffnung in Christum Jesum gelehrt, nur einen Herrn, nur einen Glauben, nur einen Gott und Vater, wie Christus und die Apostel, warum lasset ihr denn nicht seine Taufe eine Taufe mit der einen Taufe Christi sein? Gott verleihe euch Verstand!

Wiedertäufer. Die Lehre Johannis und die Lehre Christi und der Apostel waren verschieden, denn Johannes predigte das Gesetz und die Buße, Christus und die Apostel dagegen haben das Evangelium verkündiget. Wie nun die Lehre verschieden war, so war auch die Taufe Johannes verschieden von der Taufe Christi.

Zwingli. Dem Wesen und Inhalte nach hat Johannes, wie Christus und die Apostel, das Evangelium verkündiget; sonst weiß ich wohl, daß die Predigt Christi gewaltiger, schöner und kräftiger war, als die irgend eines andern Menschen, Matth. 7, 29. Den Beginn der Predigt Christi beschreibt Marc. 1, 14 u. 15 mit folgenden Worten: „Nachdem aber Johannes überliefert war, kam Jesus nach Galiläa und verkündigte das Evangelium vom Reiche Gottes, indem er sagte: „die Zeit ist da und das Reich Gottes nahe, thut Buße und glaubet an das Evangelium!" Siehe, das hat Johannes auch angezeigt, wie Matthäus uns mit folgenden Worten berichtet: „In diesen Tagen trat Johannes der Täufer auf und verkündigte in der Wüste des jüdischen Landes und sagte: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!" Hier muß man wohl bemerken, daß das Evangelium zwei Theile hat, der eine besteht in der Reue und in der Besserung des vorigen Lebens, der andere im Vertrauen zu Gott durch den Herrn Jesum Christum. So hat Christus selbst gelehrt Luc. 24, 47. „Es müsse auf seinen Namen Buße und Vergebung der Sünden verkündiget werden unter allen Völkern." Auch wird zuweilen das Evangelium durch das Wort „Reue" allein bezeichnet, wie Apostelg. 11, 18. „Also hat Gott auch den Heiden Reue verliehen zum Leben." Nun kann aber Christus allein lebendig machen, denn wenn wir gleich Reue empfinden, so haben wir doch nicht die Ruhe der Seele, glauben wir aber an Christus, so werden unsre Seelen fröhlich und lebendig. Zuweilen nennt die Schrift die Verzeihung der Sünde das Evangelium, wie

Apostelg. 10, 43: „Davon zeugen alle Propheten, daß alle, die an ihn glauben, durch ihn Verzeihung der Sünde erlangen." Hier wird das Evangelium die Verzeihung der Sünde genannt. Also haben wir gefunden, daß Johannes das Evangelium, nämlich den einen Theil desselben getreulich gepredigt habe; deswegen solltet ihr ihn nicht von den Evangelisten oder Predigern des Heils ausschließen, denn wo geschrieben steht, es sei Reue geprediget worden, wird das ganze Evangelium gemeint, wie eben bewiesen worden. So spricht auch Mark. 4, 12: „Und sie zogen aus, und verkündigten, daß man Buße thun sollte." Aber wenn wir auch dieses nicht berücksichtigen wollten, so können wir doch beweisen, daß Johannes so klar das Evangelium geprediget habe, wie irgend ein Apostel. Joh. 1, 29 spricht er: „Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!" Das ist die ganze Summe des Evangeliums, sofern es die Gnade heißt, nämlich daß Christus das Lamm Gottes sei, welches die Sünden der Welt wegtilgt. Bald darnach spricht er: „Und ich habe gesehen, und bezeugt, daß dieser der Sohn Gottes ist." Das ist aber gerade das Bekenntniß, auf welchem Christus seine Gemeinde gebaut (Matth. 16, 16 u. 18). Christus lehrt oft durch Gleichnißreden, daß er der wahre Sohn Gottes sei, und wer an ihn glaube, der habe das ewige Leben, wie Joh. 4, 6. 7. u. ff. Cap. Ist das aber nicht die Botschaft der Gnade Gottes? Ich glaube ja! Wenn ich nun anzeige, daß Johannes gerade dieses auch geprediget habe, so ist es, wie ich hoffe, erwiesen, daß Johannes nicht weniger das Evangelium gepredigt hat, als die andern Boten. So gehet und leset Joh. 3, 27 ff., was er seinen Jüngern und den Juden, die eines Streites wegen zu ihm kamen, von Christo redet, namentlich Vers 35: „Der Vater liebet den Sohn und hat Alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer aber nicht an den Sohn glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." Welcher Apostel hat wohl deutlicher Christum Jesum einen Sohn Gottes genannt, dem der Vater alle Dinge in seine Hand gegeben habe? Welcher hat die Summe des Evangeliums klarer und kürzer zusammengefaßt, als der Gottestäufer in dieser Rede? Was ist das: „Gehet hin und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt"? Ist es nicht eben dasselbe? Paulus spricht Apostelg. 19, 4: „Johannes hat nur mit der Taufe der Buße getauft, indem er dem Volke sagte, daß sie an den, der nach ihm kommen werde, glauben sollten, d. i. an Christum Jesum." Ist das nicht das rechte Evangelium, wenn man die Sünder lehrt, daß sie Buße thun und sich bessern sollen? Da aber derjenige, welcher Reue fühlt, ohne Hoffnung in Verzweiflung gerathen

würde, so hat Gott seinen Sohn gesandt, damit er unser Trost und ein sicheres Pfand für uns zur Seligkeit sei. Auf diesen hat Johannes mit dem Finger hingewiesen. Er hat bezeugt, daß dieser der Sohn Gottes sei, Joh. 1, 34. Er hat gesprochen: Wer an ihn glaubt, der hat ewiges Leben, Joh. 3, 36. Ist das nicht das gründliche und klare Evangelium? Demnach ist die Lehre Johannis, Christi und der Apostel eine und dieselbe Lehre und verkündiget das Heil aller Menschen, Jesum Christum. Diesen predigte Johannes als den „Kommenden", zeigte auf ihn als auf den „Gegenwärtigen", gleichwie auch die Apostel. Besehet nur Matth. 10, 7; Marc. 6, 12; Luc. 10, 9. So haben sie auch das Reich Gottes, das Heil durch Christum geprediget, wiewohl er noch nicht gekreuzigt war; und Christus verkündigt sich selbst, wiewohl er noch nicht den Tod erlitten hatte. Dieses sage ich darum, damit ihr Taufetheiler nicht sprechet: Johannes predigte nur den kommenden, Christus, die Apostel und wir predigen den getödteten Heiland. Denn er hat ebenso geprediget, wie Christus sich selbst und wie seine Jünger ihn verkündigten. Somit ist die Lehre Johannis eine und dieselbe mit der Lehre Christi, sowie seine Taufe eine und dieselbe mit der Taufe Christi war.

Wiedertäufer: Wenn die Taufe und Lehre Johannes und die Taufe und Lehre Christi einerlei waren, warum hat denn der Apostel Paulus jene zwölf Jünger Johannes Apostg. 19, 1. ff., welche nur die Taufe Johannes empfangen hatten, „wiedergetauft" mit der Taufe Christi? Beweist diese Stelle nicht klar unsre Behauptung, daß man diejenigen wiedertaufen solle, welche die Taufe empfingen, bevor sie recht gelehrt waren? Zeigt sie nicht klar, daß die Taufe Johannes geringer sei, als die Taufe Christi?

Zwingli: Daß die Lehre und Taufe Johannes einerlei seien mit der Lehre und Taufe Christi haben wir bereits hinlänglich dargethan und begründet und auch diese Stelle Apostg. 19, 1. ff. spricht nicht dagegen, wenn wir sie nur recht verstehen wollen. Mit dieser verhält es sich also: Apollos war ein sehr gelehrter Jude, wie wir dieses aus Apostg. 18, 24. sehen, aber nur noch in den Anfangsgründen der Lehre des Herrn unterrichtet (Vers 25.) Dieses Wenige, was er von der Lehre Christi wußte, hatte er von Johannes oder von dessen Jüngern gelernt, nicht von Christo oder dessen Jüngern. Daher heißt es, daß er nur die Taufe Johannes oder vielmehr die Lehre Johannes gekannt (denn Taufe steht hier in der Bedeutung von Lehre). Er kannte aber die Lehre Johannes eben so unvollkommen als die Lehre Christi, denn hätte er den vollen Sinn der Lehre Johannes verstanden, so würde er das eigentliche Evangelium gekannt haben. So viel nun dieser Apollos wußte, lehrte er getreulich und ernstlich (Apostg. 18, 25.)

Da aber Aquila und Priszilla zu ihm kamen, lehrten sie ihn gründlicher den Weg des Herrn. Siehe, was er vorher die Taufe genannt hat, das nennt er jetzt die Lehre (Vers 27). Von diesem Apollos waren nun wohl die zwölf Männer unterrichtet, von welchen Cap. 19. 1. ff. die Rede ist. Wie nun er den Weg Christi noch nicht recht oder bestimmt kannte, also haben ohne Zweifel auch die zwölf ihn noch weniger gekannt; denn es läßt sich leicht ermessen, daß sie ihren so schriftgelehrten Meister nicht übertroffen haben. Als aber Paulus gen Ephesus kam, wo Apollos vor ihm gelehrt hatte, welcher von da nach Achaja gefahren war, begann Paulus nach seinem Brauche das Evangelium zu predigen. Da begegneten ihm Zwölf, die sich für Jünger Christi ausgaben. Als Paulus sich von ihrer mangelhaften Unterweisung überzeugt hatte, fragte er sie, ob sie den heil. Geist empfangen d. i. ob sie zu Gott recht stehen und ob ihre Herzen getröstet seien. (Er hat nicht etwa nach den Zungen gefragt, da dieselben zur Vollkommenheit im Evangelio nicht nothwendig sind.) Da offenbarten sie ihre Unwissenheit und gestanden, nichts von dem heil. Geist gehört zu haben. Darauf fragte sie Paulus, worauf sie denn getauft wären d. i. was ihnen denn gelehrt, worauf sie durch die Lehre gewiesen worden seien? Sie antworteten: wir haben die Taufe d. i. die Lehre Johannes empfangen. Sie führen weder etwas aus der Lehre Johannes, noch aus der Lehre Christi an, sondern nennen allein den Lehrer, dessen Lehre sie doch nicht recht kannten. Gleich wie auch heutzutage einige Landstreicher sprechen, sie seien lutherisch oder evangelisch, obschon sie doch nichts vom Evangelio besitzen, weder die Lehre noch das Leben, ausgenommen, daß sie sich von den frommen Christen ohne Arbeit füttern lassen. Nicht daß ich diese Zwölf in Bezug auf den Betrug zu solchen Buben rechnete, sondern nur in Rücksicht auf die Scheu, daß sie ihre Unwissenheit nicht gerne eingestanden, wiewohl sie sich für Christen und für Jünger ausgaben. Als aber Paulus diesen Hinterhalt merkte, sagte er ihnen, was sie selbst nicht wußten, nämlich, daß Johannes die Taufe der Buße getauft habe. Siehe, ob hier die Taufe und taufen etwas anderes sein können als die Lehre und lehren. Demnach ist der Sinn der von euch angeführten Stelle folgender: Johannes hat die Lehre der Buße gelehrt und damit auch die Sicherheit der Gnade (also die beiden Theile des Evangelii), und hat geredet zu dem Volke, daß es an den glaube, der nach ihm komme, d. i. an Christum. Es kann aber nicht bewiesen werden, daß die zwölf Männer irgendwo mit der Wassertaufe getauft gewesen sind, denn wir können nicht finden, daß Apollos mit der Wassertaufe getauft, sondern wissen nur, daß er ernstlich gelehrt habe, soweit er aus der Taufe Johannes (hier wird offenbar Taufe in der Bedeutung von Lehre gebraucht) dazu im Stande

war. Apostg. 18, 25. Johannes lehrte, taufte aber auch zugleich mit Wasser. Christus lehrte und ließ durch seine Jünger mit Wasser taufen. Und wenn dieser Apollos mit Wasser getauft hätte, würde Lucas nicht vergessen haben, es anzuzeigen. Nun ist aber wohl vorauszusetzen, daß diese zwölf von Apollos den Unterricht in den Anfangsgründen der christlichen Lehre empfingen. Denn Lucas will mit der Mittheilung, daß Jener vor Paulus in Ephesus gewesen sei und nur unvollkommen gelehrt habe, beweisen, daß Paulus zuerst die Lehre Christi nach Ephesus pflanzte. Von Aquila und Priszilla sind sie noch weniger getauft; denn dieselben waren so klar und gut im Evangelio unterrichtet, daß sie auch den Apollos gründlicher belehrten. Oder wenn ihr behaupten wollt, die Zwölf wären doch von Aquila und Priszilla getauft, so müßtet ihr bekennen, daß die Jünger Jesu Christi die Taufe vor der Lehre ertheilt hätten und dann hätten wir in Betreff der Taufe ganz und gar überwunden. Es ist deßhalb klar und bewiesen, daß jene Männer von Apollos nicht getauft worden sind und zum andern, daß taufen hier lehren bedeutet. Wenn es nun offenbar ist, daß Apollos nicht mit Wasser getauft hat, noch daß Paulus hier von der Wassertaufe redet, warum wiedertaufet ihr denn, ihr unwissende, unverständige Volkslehrer und Aufrührer unter dem Schirme dieser Stelle Apostg. 19, 1 ff. da doch die Wiedertaufe sogar wider Christum ist? Christus spricht Joh. 13, 15: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß ihr thut, wie ich euch gethan." Und wie er uns in Allem zum Vorbilde geworden, damit wir uns nach ihm gestalten, so dürfen wir auch die Taufe, die er an sich selbst hat vollziehen lassen, nicht anders anwenden. Christus aber ist in Johannes Taufe getauft, sowie auch die Apostel, und weder er noch die Apostel sind wiedergetauft worden! Darum dürfen wir uns auch nicht wiedertaufen lassen.

Wiedertäufer: Wir taufen uns jetzt darum, weil wir nicht wissen, ob wir getauft sind oder nicht.

Zwingli: Wie heißt ihr denn?

Die Wiedertäufer geben ihre Namen an.

Zwingli: Wo sind euch diese Namen ertheilt worden?

Wiedertäufer: Wir wissen es nicht.

Zwingli: Wisset ihr nicht, daß die Christen ihre Namen bei der Taufe empfangen? Habt ihr denn keine Taufpathen? Und haben die euch nicht gesagt, daß ihr getauft worden?

Wiedertäufer: Ja, aber wir wissen doch nicht, ob wir getauft sind oder nicht; denn gesetzt, daß wir als unmündige Kinder getauft worden wären, so geschah solches in einem Alter, daß wir es nicht wissen konnten und daher müssen wir jetzt die Taufe empfangen, damit wir ihrer versichert seien.

Zwingli: Wisset ihr denn, daß ihr von euren Müttern geboren seid?

Wiedertäufer: Ja.

Zwingli: Das könnt ihr wohl ebenso wenig, sofern von eigenem Wissen die Rede ist, wissen, als ob ihr getauft seid.

Wiedertäufer: Wenn wir aber auch getauft worden, so haben wir des Papstes Taufe empfangen, die durch viel abergläubisches Beiwerk entstellt und verfälscht ist, und sind also nicht recht getauft. Darum müssen wir mit der rechten Taufe erst getauft werden.

Zwingli: Die rechte Pflicht- und Haftform der Taufe ist: „Ich taufe dich in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes;" darin stimmen alle Lehrer der Kirche und auch wir mit den Päpstlern überein. Auch ihr gebet zu, daß dies die rechte Taufform sei. So saget nun an, ob die Taufe, mit diesen Worten vollbracht, verfälscht werden könne durch Vorangehendes, sogar durch verkehrte, abergläubische Gebete und durch blendendes Beiwerk? Sprechet ihr: ja, so wäre nach eurer Meinung der Teufel stärker als Gott, wenn Gottes Werk durch des Teufels Kraft vernichtet werden könnte. Sprechet ihr: nein, die Taufe Christi wird dadurch nicht verfälscht, so haben wir schon gewonnen; denn dann seid ihr und wir vormals recht getauft worden. Warum wollt ihr denn die frommen Christen mit solchen grundlosen und frevelhaften Behauptungen plagen und beunruhigen? Wir alle sind getauft und zwar recht getauft; denn es kann auch ein jedes Weib selbst taufen. Das Wichtigste ist, daß wir neue Menschen werden, unter das Kreuz Christi hintreten, alle Tage sterben und gestorben seien, beides zugleich; denn das Fleisch treibt fort und fort seine Früchte, die man ohne Unterlaß beschneiden muß. Das geschieht alles durch die Kraft Gottes, die er durch seine Gnade in uns wohnen und wirken läßt, nicht aber durch die Wiedertaufe, die in der Lehre Christi auch nicht den geringsten Grund hat, sondern vielmehr derselben geradezu widerstrebt. Die Taufe ist ein Bild des Todes Christi. Röm. 6, 4. Nun ist Christus nur einmal gestorben und kann nicht mehr sterben. Wie nun diejenigen schwer wider Gott sündigen, welche vorgeben, sie opfern täglich Christum, weil er, einmal am Kreuze geopfert, in Ewigkeit aller Welt Sünden bezahlt hat; also versündigen sich auch diejenigen schwer, welche ihn mit ihrer Wiedertaufe wiederum kreuzigen, und schmähen auch die Bedeutung seiner Auferstehung. Er ist nur einmal auferstanden, also sollen auch wir nur einmal aus der Taufe gehoben werden und von da an unser Leben lang nicht mehr der Sünde leben.

Wiedertäufer: Es steht nirgends in der Schrift geschrieben, daß man die Kinder taufen solle, auch wird nirgends gesagt, daß Christus

oder die Apostel Kinder getauft haben. Weil nun die Kindertaufe nicht im Worte Gottes begründet und befohlen, sondern eine Erfindung des Papstes oder des Teufels ist, so soll man sie als ein Gräuel entfernen, wie man die andern päpstlichen Gräuel entfernt hat.

Zwingli: Es steht auch nirgends ausdrücklich geschrieben in der Schrift, daß man die Kalkutten taufen solle, auch finden wir nirgends, daß Christus oder die Apostel Jemanden in Kalkutta getauft haben, und dennoch tauft man jetzt auch Kalkutten und thut Recht daran; denn auch sie sollen, wie alle Völker, zu Jüngern Christi gemacht werden, indem man sie tauft und lehrt halten Alles, was Christus befohlen hat. Ferner steht es auch nirgends geschrieben, daß Weiber beim Nachtmahle Christi gewesen; noch haben wir einen ausdrücklichen Befehl Christi, daß man sie zum Mahl der Danksagung hinzulassen solle, und doch lassen wir auch die Weiber am heil. Abendmahl Theil nehmen und handeln recht daran; denn es wäre ganz wider Gott, wenn wir sie davon ausschließen wollten. Darum darf man nicht also urtheilen: Christus hat nicht die Kinder getauft, darum soll man sie auch nicht taufen. In Bezug auf äußere Dinge steht Manches nicht ausdrücklich im Worte Gottes geschrieben, was wir doch mit Gott üben.

Wiedertäufer: Du hast dich stets gegen alle Päpstler mit der Behauptung erwehrt, was nicht im Worte Gottes begründet ist, das gilt nicht, und jetzt sprichst du: Es steht vieles nicht im Worte Gottes, was dennoch mit Gott geschieht. Wo ist jetzt das starke Wort, mit welchem du dem Weihbischof, dem Faber und allen Mönchen widersprochen hast: „Sie ehren mich vergebens mit Menschengeboten und Lehren Matth. 15, 9. Jes. 29, 13?

Zwingli: Was ich fort und fort geredet habe, das rede ich noch bis in den Tod und es wird nimmer anders erfunden werden, als daß ich ein und dasselbe rede. Darum erwäget besser den Sinn meiner Worte. Ich rede nicht, was ihr mir aufbürdet, sondern ich spreche von äußerlichen, elementarischen Dingen, für die wir keinen ausdrücklichen Befehl haben und doch mit Gott üben. So in Bezug auf das Nachtmahl oder die Danksagung Christi. Hier haben wir ein klares Wort und eine bestimmte Einsetzung, daß es ein Wiedergedächtniß sei, und da kann man nichts anderes daraus machen und wenn der ganze Haufe der Päpstler darob unsinnig würde. Das ist aber nicht so ein Element, d. i. äußerlich Ding, daß es unbestimmt wäre und man es auch für ein Opfer ausgeben könnte; denn es hat seine bestimmte Bezeichnung und der Grundgedanke des ganzen Briefes an die Hebräer handelt davon. Das Element aber oder äußerliche Ding, daß die Weiber auch das Wiedergedächtniß begehen sollen, steht in keiner klaren Schriftstelle zu lesen. Dennoch handelt man recht, daß man sie auch

zum Nachtmahle läßt. Alſo redet auch um Gottes Willen von der Kindertaufe! Wenn Gott geheißen hat, zu taufen, ſo ſprecht nicht: aber die Kinder nicht! Warum machet ihr einen Unterſchied unter den Menſchen? Sind Kinder auch Menſchen oder nicht? Gehören ſie zu den Menſchen, ſo müſſet ihr auch zugeben, daß ſie getauft werden, da man beim Menſchen keinen Unterſchied machen kann zwiſchen Kind und Alt, zwiſchen Mann und Weib.

Wiedertäufer: Der Menſch, welcher getauft werden ſoll, muß zuerſt belehrt ſein und Glauben haben; das kann aber ein unmündiges Kind nicht, folglich darf man daſſelbe auch nicht taufen.

Zwingli: Beweiſet mir ſolches mit einem klaren Worte der heil. Schrift.

Wiedertäufer: Matth. 28, 19 ſteht geſchrieben: Lehret alle Völker und taufet ſie u. ſ. w. Hier befiehlt Chriſtus ſelbſt, daß man zuerſt lehren und dann taufen ſolle.

Zwingli: Ich habe ſchon dargethan, daß dieſe Stelle nach dem Griechiſchen nicht alſo lautet, und nicht den Sinn habe, den ihr aus derſelben herleiten wollt; denn ſie lautet: Machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr ſie taufet und ſie Alles halten lehrt, was ich euch befohlen habe. Weil ihr nun wieder den Sinn der Stelle verdrehen wollt, ſo iſt es klar, daß ihr nur einen unnützen Wortkampf führet, den Paulus 1. Tim. 6, 5 verbietet. Zum Genuß des Nachtmahles oder Wiedergedächtniſſes Chriſti muß man unbedingt Glauben fordern nach der Stelle 1. Cor. 11, 28: „Es prüfe ſich aber der Menſch und alſo eſſe er von dem Brode und trinke von dem Kelche.“ Dagegen ſteht es nirgends, daß man, um getauft zu werden, ſich vorher prüfen müſſe. Daher gebet ihr wieder etwas vor, was keinen Grund hat. Ohne Zweifel hat die göttliche Vorſicht das Prüfen vor der Taufe darum nicht gefordert, weil ſie wohl wußte, daß die gläubigen Chriſten ihre Kinder ebenſo mit dem Zeichen der Kinder Gottes verſehen, als dies im alten Teſtament durch die Beſchneidung geſchah.

Wiedertäufer: Was Gott will, das wir thun ſollen, hat er in ſeinem Worte ausdrücklich geboten. Die Kindertaufe hat er aber nirgends geboten, und Chriſtus und die Apoſtel haben ſie nirgends geübt, folglich iſt ſie eine Erfindung der Menſchen oder des Satans, und dabei bleiben wir. Wenn du aber die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe darthun willſt, ſo thue es mit dem Worte Gottes; denn wir verlangen Gotteswort und nicht Menſchenwort.

Zwingli: Wenn über ewig gültige äußerliche Dinge, über die im neuen Teſtamente kein deutlicher, klarer Ausſpruch ſich findet, ein Streit entſteht, ſollen wir nach der Lehre Chriſti uns an Moſes und die Propheten wenden, damit er uns nicht, wie die Saduzäer tadele:

„Ihr irret, weil ihr die Schrift nicht verstehet" Matth. 22, 29, sondern damit wir aus dem Worte Gottes lernen, was zu thun sei. So ist z. B. die Ehe ein ewig gültiger nothwendiger Brauch; doch ist nirgends im neuen Testamente gesagt, wie man sie beziehen solle, wohl aber finden wir solches 3. Mose 18. Aehnliche Bewandtniß hat es mit der Kindertaufe. Wir gestehen, daß im neuen Testamente kein ausdrückliches Gebot sich findet, daß man die Kinder taufen solle; aber noch viel weniger findet sich ein Verbot darüber. Als Gott mit Abraham einen Bund machte, gab er ihm die Beschneidung zu einem Pflicht- und Bundeszeichen um seiner Nachkommen willen, wie 1. Mose 17, 7. ff. geschrieben steht: „Und ich errichte meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir u. s. w." Die Beschneidung geschah am achten Tage nach der Geburt. Es war aber die Beschneidung ein Pflichtzeichen, daß Abraham und alle seine Nachkommen ihre Kinder darum beschneiden sollen, damit sie ihnen keinen andern Gott anweisen, als den, an welchen Abraham geglaubt, wie dieses Gott später durch Mosen gebot 5. Mose 31: „Du sollst dieses Gesetz verlesen vor ganz Israel. Versammle das Volk, die Männer, die Weiber, und die Kinder und deinen Fremdling, der in deinen Thoren ist, daß sie hören und lernen, und Jehovah deinen Gott fürchten und darauf achten, zu thun alle Worte dieses Gesetzes." So fing der Bund mit dem äußerlichen Zeichen an, welches Gott eigentlich gebot, weil er wohl wußte, was daraus folgen würde, wenn man es versäumte. Was Gott aber geredet und verheißen hat, bezweckt immer Gutes, wenn wir auch die Ursache nicht zu erkennen vermögen. Im vorliegenden Falle merken wir wohl aus dem Fleiße, mit welchem Gott das Gebot einschärft, wie Er dafür sorgen wollte, daß die Kinder schon von der Wiege an zu dem Gott allein geführt werden, dem Abraham anhing, und auf den das Kind durch das äußerliche Zeichen verpflichtet war, damit es nicht durch Fahrlässigkeit oder Unglauben seiner Eltern oder durch gottlose Leute, ehe es recht belehrt wäre, zur Abgötterei verführt würde. Nun ist im neuen Bunde die Taufe an die Stelle der Beschneidung getreten, mit dem Unterschiede, daß die Beschneidung auf Gott, unter dem Bunde des Gesetzes, die Taufe zwar ebenfalls auf Gott, aber unter Christo, der die Gnade ist, verpflichtet. Ich verweise hier auf das, was Paulus von der Beschneidung und von der Taufe Coloss. 2, 10—12 sagt, wo er die Beschneidung ein „Begräbniß in der Taufe" nennt. Der Sinn dieser Worte Pauli ist: Ihr seid damals, als ihr die Sünden abgelegt habt, mit der Beschneidung beschnitten, die ohne Hände geschieht; allein ihr seid auch nicht weniger als die Vorigen sichtbarlich beschnitten, aber mit der Beschneidung Christi, welche durch das Eintauchen eben das bedeutet, was die Beschneidung bedeutete. Darum seid ihr mit

Chriſto in der Taufe begraben, damit ihr der Sünde abſterbet: Nun iſt „der Sünde abſterben" und „an der Sünde beſchnitten werden" ein und daſſelbe Ding, was durch die äußere Beſchneidung und durch die Taufe angedeutet wird, und darum nennt er die Taufe „unſere Beſchneidung." Daraus geht deutlich hervor, daß die Taufe im neuen Teſtamente an die Stelle der Beſchneidung des alten Bundes getreten iſt. Was nun den Urſprung der Kindestaufe betrifft, ſo unterliegt es bei mir keinem Zweifel, daß ſie, wie auch Auguſtinus*) ſagt, zur Zeit Chriſti und der Apoſtel begonnen, ob ſie gleich nicht mit deutlichen Worten erwähnt wird. Denn auch vom Wiedergedächtniß oder dem Nachtmahle Chriſti ſteht bei keinem Evangeliſten oder Apoſtel geſchrieben, wie es nach der Einſetzung Chriſti geübt worden, ausgenommen bei Paulus, und dieſes zwar nur einzig an den Stellen 1. Cor. 10, 16 ff. und Cap. 11, 20 ff. Denn Apoſtelg. 2, 42 finden wir wohl, daß ſie das Brod gebrochen, aber in welcher Weiſe und Ordnung dieſes geſchehen, finden wir nicht. Würden die Corinther das Nachtmahl nicht mißbraucht haben, ſo hätten wir keine Schriftſtelle, aus welcher wir merken könnten, wie daſſelbe geübt worden ſei. So rede ich auch von der Kindertaufe. Obgleich dieſe nicht mit ausdrücklichen Worten beſchrieben oder dargeſtellt worden, ſo iſt doch aus Kundſchaften des göttlichen Wortes zu ermeſſen, daß ſie auch mit der allgemeinen Menge, die getauft wurde, die Taufe empfangen haben; wurden doch auch die Kinder und Weiber mit den Uebrigen geſpeiſt, aber man zählte ſie nicht, Matth. 14, 21. Nun wollen wir einige Beweiſe für unſere Anſicht anführen. Matth. 19, 13—15 und Luc. 18, 15—17 ſteht die Geſchichte, welche Marc. 10, 13—16 mit folgenden Worten giebt:

*) Auguſtinus, der berühmte Kirchenlehrer und Biſchof von Hippo (geboren 354, geſtorben 430) ſagt in ſeinem Buche gegen die Donatiſten (eine wiedertäuferiſche Secte ſeiner Zeit): „Wie nun in dem Mörder (dem Schächer) das Heil vollendet iſt, obgleich die Taufe nicht angewendet werden konnte (aber geiſtig fehlte ſie durch den Glauben nicht), alſo wird auch bei der Taufe das Heil vollendet. Solches glaubte die allgemeine Kirche in Betreff der unmündigen Kinder, die getauft werden, welche wahrlich noch nicht mit dem Herzen zur Gerechtigkeit glauben, noch mit dem Munde zum Heile bekennen, was der Mörder konnte; ſondern, wenn an ihnen das Sacrament vollzogen wird, ſo widerſtehen ſie den bei der Taufe geſprochenen Worten durch Weinen und Klagen; und dennoch redet kein Chriſt, daß ſie vergeblich getauft werden. Wenn aber Jemand hierin göttliche Empfehlung forderte (wiewohl dasjenige, was die allgemeine Kirche glaubt, aber auf keinem Concil feſtgeſetzt iſt, ſondern allerwegen fort und fort beobachtet worden, billig als von den Apoſteln angegeben geglaubt wird), ſo können wir in Wahrheit erſehen, was die Taufe an jungen Kindern bedeute aus der Beſchneidung, die das vorige Volk empfangen."

„Und sie brachten Kinder zu ihm, daß er sie anrühren sollte; die Jünger aber fuhren die an, so sie brachten. Da das Jesus sah, ward er entrüstet und sprach zu ihnen: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes aufnimmt, wie ein Kind, der kann nicht in dasselbe kommen. Und er schloß sie in seine Arme, legte die Hände auf sie und segnete sie!"

Fürs Erste sind die, welche verbieten, die Kinder zu Christo zu bringen, getadelt; warum soll man die nicht tadeln, die den Kindern die Taufe verweigern? Denn ist das Reich Gottes *ihrer*, warum soll man ihnen das Zeichen des Volkes Gottes verwehren? Ich muß da wahrlich, wie Petrus sprach, Apostelg. 10, 47, da er sah, daß Cornelius mit seiner Familie den heiligen Geist empfangen hatte: Kann Jemand das Wasser verwehren, daß diese nicht getauft werden, welche den Geist empfangen, wie wir auch? — ebenfalls in Betreff der Kinder sagen: Wer will ihnen das Wasser verwehren, wenn wir sehen, daß sie sowohl Gottes sind, als wir, die da glauben?

Wiedertäufer: Heißt das aber, Christus habe die Kinder getauft, wenn erzählt wird, daß er sie auf seine Arme genommen und sie gesegnet habe?

Zwingli: Wer sagt, daß es dieses heiße? Ich habe die Stelle aus zwei Gründen angeführt. Den Einen habt ihr vernommen: Sind sie Gottes, wer will ihnen das Wasser, das Zeichen des Volkes Gottes verwehren? Der andere Grund ist, daß ich mit diesen Worten anzeige, welche Sorgfalt und welchen Ernst die Eltern gehabt haben, ihre Kinder zu Christo zu bringen; und wenn wir dieses sehen, so können wir mit keinem Scheine der Wahrheit anders denken, als daß sie auch ihre Kinder haben *taufen* lassen, obgleich solches nicht mit bestimmten Worten ausgedrückt ist. Das jüdische Volk hat mehr auf die äußern Dinge gesehen, als irgend ein anderes Volk, was ihm Christus Joh. 4, 48 und Luc. 11, 29 und auch Paulus 1. Cor. 1, 22 vorwerfen. Darum ist sicher anzunehmen, daß sie ihre Kinder nicht weniger als sich selbst mit der Taufe haben bezeichnen lassen. Wenn daher von einer ganzen Schaar oder von einer Haushaltung erzählt wird, daß sie getauft worden, so ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch Kinder sich darunter befanden, und daß auch diese getauft worden seien.

Wiedertäufer: Apostg. 2, 37 und 38 steht geschrieben: Da sie aber das hörten, ging es ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln: was sollen wir thun, ihr Brüder? Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße und es lasse sich ein jeglicher von euch taufen u. s. w. Können das wohl Kinder gewesen sein, denen die Predigt Petri so zu Herzen ging? Haben wohl Kinder gefragt:

was sollen wir thun? Hat Petrus den Kindern empfohlen, Buße zu thun?

Zwingli: Wenn ihr heute noch zu den Ungläubigen gehen würdet — doch das thut ihr nicht, obgleich ihr Alle saget, ihr seid von Gott gesandt zu predigen, sondern ihr gehet nur in die Gegenden hin, wo das Wort schon vorher gepflanzt worden, und zerstöret durch eure Wiedertaufe, was früher in Frieden aufgebaut ist — wenn ihr aber ginget, so würdet ihr auch ohne Zweifel nur die taufen, welche eure Predigt verstanden und sie angenommen hätten. Nachdem aber diese Gläubigen über die Pflichtzeichen wohl und recht unterwiesen wären, würden sie auch ihre Kinder von der Wiege an Christo verpflichten.

Wie nun die Taufe zu den Zeiten der Apostel begonnen habe, wird eben beschrieben, wie alle Geschichten beschrieben werden, wobei die Kinder nicht besonders genannt sind, wenn sie gleich dabei waren, wie wir solches vorher in Betreff der Speisung erwähnt. Es geht auch nicht gegen den Sinn der Schrift, daß Apostg. 2, 41. auch Kinder getauft seien; denn Alles, was geschrieben steht: „Es ging ihnen durch das Herz," „was sollen wir thun," und „thut Buße," kann an eine Schaar, unter der sich auch Weiber und Kinder befanden, gerichtet worden sein, wiewohl nur die Männer, welche es verstanden und denen es zukam, redeten, dagegen die Weiber und Kinder nicht. Denn die Kinder ihre Väter gehörten, wenn sie gleich noch nicht glaubten, nicht weniger zu den Gläubigen, als ihre Väter selbst; sintemal beim jüdischen Volke die Familie zum Vater gezählt wurde bei allen Schatzungen und Zählungen, die Gott geheißen. Auch konnten sie wegen der Beschneidung, in welcher sie vorher gewandelt, keine andere Ansicht haben, als daß sie ihre Kinder ebenso wohl tauften, wie sie ihnen auch vorher die Beschneidung ertheilt hatten. Einen weitern Beweis für diese Ansicht liefert uns Paulus 1. Cor. 10, 1. ff., wo er spricht: „unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen," indem er offenbar darunter das ganze Volk mit Weibern und Kindern versteht. Diese sind auch alle durch das Meer gegangen; sind alle mit dem Meer und mit der Wolke getauft, wenn auch die Weiber und Kinder nicht besonders genannt sind. Der Sinn dieser Stelle ist aber folgender: Paulus will die Christen zu Korinth ermahnen, sich nicht an die äußerlichen Dinge zu halten und nicht zu glauben, daß man durch dieselben ohne Aenderung des sündlichen Lebens selig werde. Demnach sagt er: Ihr möchtet wähnen, weil ihr getauft worden und die sinnbildliche Speise der Danksagung genossen habt, selig zu werden. Dem ist nicht also. Denn unsre Väter haben ebensowohl das Zeichen gehabt, als wir; und wie wir in den Pflichtzeichen der Taufe und des Abendmahles uns befinden, also sind auch sie unter der Wolke und durch das

Meer gewandelt, sind auch sie vom Himmel herab gespeist, wie eure Seelen durch Christum Zuversicht und Trost erhalten, in Folge welcher Tröstung ihr hernach das heil. Fest des Wiedergedächtnisses haltet; — dennoch sind sie um ihrer Missethat willen von Gott gestraft worden. Wiewohl nun jene Wunderzeichen nur vorbildliche Pflichtzeichen gewesen sind, wird es uns doch gleich jenen ergehen, wenn wir unsere Seligkeit durch äußere Zeichen erwerben wollten; denn sie hielten auch um so mehr auf sich selbst, indem sie an die Wunder dachten, welche Gott an ihnen gethan hatte. Ich habe aber diese Stelle hier aus dem Grunde angeführt, weil das Bild der Wolke und des Meeres die Taufe bedeutet, wie Petrus es selbst anzeiget. Diese fand also Statt, ehe die Kinder Israels in Mosen, das ist, ins Gesetz eingeführt waren, woran man wohl sieht, daß Paulus die Taufe als ein gemeinsames Pflichtzeichen für das ganze Volk Gottes anerkannte, für die Gläubigen und für ihre Kinder. Denn wie dort Junge und Alte mit einander durch das Meer und unter der Wolke geführt wurden, also müssen auch in der Taufe, die dadurch versinnbildlichet worden, Junge und Alte ohne Unterschied verpflichtet werden. Wir sehen also an dem Gebrauche der Kinder Israels und an der Kundschaft Pauli, daß die Kindertaufe zu den Zeiten der Apostel gebräuchlich gewesen sein müsse, was auch die Geschichten beweisen, welche erzählen, wie die Apostel ganze Haushaltungen getauft. 1. Kor. 1, 16. spricht Paulus: „Ich habe das Gesinde des Stephanus getauft" und Apostg. 16, 13: „Als aber Lydia getauft war sammt ihrem Gesinde", in welchen Fällen doch mit Sicherheit angenommen werden darf, daß unter diesem Gesinde sich auch Kinder befanden. Im nämlichen 16. Kap., Vers 50 ff., ist von dem Thorhüter die Rede: „Er sprach: Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich gerettet werde? Sie antworteten: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du gerettet sammt deinem Hause. Und sie verkündigten ihm das Wort des Herrn und Allen, die in seinem Hause waren. Und er nahm sie zu derselbigen Stunde der Nacht, und wusch sie von ihren Wunden und ließ sich sogleich taufen sammt all den Seinigen. Und führte sie in sein Haus, bereitete ein Mahl und freute sich sammt seinem ganzen Hause, daß er gläubig geworden an Gott." Hier waren unter den „Seinigen", die sich taufen ließen, ohne Zweifel auch Kinder, und diese werden wohl ganz besonders sich gefreut haben, daß ihr Vater gläubig und im Glauben so froh geworden. So freute sich auch vorzüglich die Jugend beim Einzuge Christi, von der, als die Obersten, Priester und Schreiber ihn aufforderten, er solle sie abwehren, Christus mit Psalm 8, 3 sagte: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat Gott sich ein Lob bereitet." Es ist also wohl anzunehmen, daß alle Gläubigen die nächste Sorge für ihre Kinder verwendet und sie

auf den Gott verpflichtet haben, zu deſſen Erkenntniß ſie ſelbſt gekommen. — Daher thun wir wohl und recht daran, daß wir nach dem Vorbilde des alten Bundes und der Apoſtel unſre Kinder in früheſter Jugend durch die Taufe auf Gott und den Heiland verpflichten und ſie ihm zubringen nach ſeiner Einladung, zumal ſo viel Gutes aus der Kindertaufe folgt, daß wir leicht die Abſicht der göttlichen Weisheit erkennen, warum er dieſes äußerliche Zeichen verliehen habe. Fürs Erſte wohl darum, damit wir dadurch Alle in der chriſtlichen Lehre und Zucht erzogen werden. Dieſes ſage ich zu dem Ende, daß der Pfarrer billig zu gewiſſen Zeiten die Jugend verſammle und ſie getreulich im Glauben und dem Grunde unſerer Heilslehren unterweiſe. Sonſt würde Jeder ſeine Kinder ſeine eigenen Irrthümer lehren. Das iſt namentlich wichtig zu unſerer Zeit, wo ihr Wiedertäufer eine ſolche Scheu zeiget vor Allen, die euch widerſprechen, ſo daß ihr euren Kindern verbietet, zu den rechten geſetzlichen Evangeliſten oder Biſchöfen in die Predigt zu gehen. Was würde mit der Zeit daraus, wenn noch mehr Secten entſtänden? Die andere gute Folge der Kindertaufe beſteht darin, daß die Kinder von Jugend auf genöthiget werden, chriſtlich zu leben, und die Eltern, ſie chriſtlich zu erziehen. Angenommen, die Kinder würden nicht vor dem ſechszehnten oder achtzehnten Jahre, ja vielleicht noch ſpäter getauft, ſo würde die Folge davon ſein, daß, wenn du zu deinem Nächſten ſprechen würdeſt: „warum erziehſt du deine Kinder ſo unchriſtlich?“ er antwortete: „ich weiß nicht, ob ſie Chriſten werden wollen oder nicht;“ und ſo könnte auch das Kind reden (was gewiß von der ausgelaſſenen Jugend geſchehen würde): „was geht mich dein Warnen an? Ich kann ein Chriſt werden oder nicht.“ Die dritte Folge der Kindertaufe beſteht darin, daß ſie der Nachläſſigkeit im Lehren ſteuert. Es würde jeder ſeine Nachläſſigkeit, ſeine Kinder von früher Jugend an zu unterrichten, mit den Worten entſchuldigen: „Es iſt noch früh genug!“ Auch würden gewiß nicht alle Menſchen ſo ernſtlich von früher Jugend an Gott kennen lernen und ihn anrufen, wie wir es jetzt thun müſſen. Aus dieſem Grunde nimmt man auch Taufpathen, damit, wenn Vater und Mutter nicht mehr da ſind, ſie als ihre Stellvertreter die Kinder in der Lehre des Heils unterrichten.

Dieſe und andere Gründe, die man unter Theil 2, Buch 4 nachleſen wolle, entwickelte Zwingli während des dreitägigen Geſpräches für die Beibehaltung der Kindertaufe. Dieſelben hatten in den Augen aller Urtheilsfähigen um ſo mehr Gewicht, als die Wiedertäufer auch keinen einzigen ſtichhaltigen Beweis für ihre Behauptungen anführen konnten. Statt die von ihnen betriebene Neuerung mit der Schrift zu rechtfertigen, mußten ſie ſich auf einzelne ſpitzfindige Einwürfe beſchränken, die aber Zwingli ſtets mit ruhiger Beſonnenheit ſofort zurückwies.

So sprach z. B. Einer: „Ich wollte wohl aus dem Worte Gottes darthun, daß die Kindertaufe eine Erfindung des Satans sei, aber es versteht mich Niemand, als wer ohne Sünde ist."

Zwingli: Verstehst du es?

Wiedertäufer: Ja, Gott sei Dank!

Zwingli: So bist du ohne Sünde?

Wiedertäufer: Wollte Gott, daß alle Menschen ihre Fehler so gut erkennen würden als ich. — Unter diesem Ausrufe zog er sich zurück und begehrte nicht weiter zu disputiren.

Ein Anderer sprach: die Kindertaufe ist eine Erfindung des Papstes; Nikolaus II. hat sie erst aufgebracht.

Zwingli: Woher weißt du das?

Wiedertäufer: Ich habe es in des Papstes Buche *) selbst gelesen.

Zwingli: Verstehst du denn Latein?

Wiedertäufer: Nein.

Zwingli: Wie kannst du sagen, du habest es in des Papstes Buche gelesen, wenn du nicht Latein verstehst und dieses Buch nicht ins Deutsche übersetzt ist? Ihr Wiedertäufer behauptet, ihr lüget nicht, heißt das nicht gelogen? Uebrigens lebte Papst Nikolaus II. ums Jahr 1055, während wir aus den Schriften Augustins, der schon ums Jahr 400 nach Christus lebte, wissen, daß zu seiner Zeit die Kindertaufe allgemein üblich war, und daß er dafür hielt, sie sei auch von den Aposteln ertheilt worden. Wie sollte sie denn erst Papst Nikolaus aufgebracht haben?

Ein anderer Wiedertäufer trat mit den Gebehrden eines Geisterbanners vor Zwingli hin und sprach: „Zwingli, ich beschwöre dich beim lebendigen Gotte, rede die Wahrheit!"

Zwingli erwiderte ganz ruhig: „Die sollst du hören: du bist ein tölpischer, aufrührerischer Bauer, so einfältig, als unsre Herren einen im Lande haben!" Unter allgemeinem Gelächter zog sich der tolle Schwärmer, der sich gerühmt hatte, Zwingli mit einem einzigen Worte überwinden zu wollen, unter die Menge zurück.

Weder die Spitzfindigkeiten der Gelehrten unter den Wiedertäufern, noch die plumpen Ausfälle der beschränkten Schwärmer vermochten den Reformator auch nur einen Augenblick in Verlegenheit zu bringen, und während er den Einen mit gründlicher, besonnener Belehrung entgegentrat, schlug er die Andern mit treffendem, oft derbem Witze. Zwingli

*) Unter diesem Namen verstand man die sogenannten Decatalien, d. i. eine Sammlung päpstlicher Gesetze und Erlasse. Diese wurden in der gewöhnlichen Sprache „das Buch des Papstes" genannt.

hatte einen entschiedenen Sieg errungen, so daß der Rath nach beendigtem Gespräche folgende Erklärung veröffentlichte: „Nachdem die Wiedertäufer und ihre Anhänger drei Tage nacheinander von Morgen bis Abend in unserem Rathshause und im großen Münster in unseren Beisein und in Gegenwart der ganzen Gemeinde disputirt und ein jeder Täufer ohne alle Verhinderung seinen Zank, Kampf und Meinung geredet, hat sich doch fort und fort und bis zum Ende durch die wahre göttliche Schrift mit den allerstärksten Gründen erfunden, daß Meister Huldreich Zwingli mit seinen Anhängern die Wiedertäufer frei überwunden, die Wiedertaufe in ihrer Grundlosigkeit dargethan und die Kindertaufe dagegen behauptet hat. Es ist auch in diesem Gespräche gar heiter an den Tag gekommen, daß die Anfänger, Sectirer und Zänker der Wiedertaufe ihre Handlung aus frevelhaftem, vermessenem, hoffährtigem und unverschämtem Gemüthe und keinem guten Geiste geführt, hiemit eine besondere Secte und Rotte (wider das Geheiß Gottes, zur Verachtung unsrer, der zeitlichen Obrigkeit, und zur Pflanzung alles Ungehorsams und zur Zerstörung christlicher Liebe gegen den Nebenmenschen) angefangen und an sich zu ziehen gedacht; denn sie vermeinen, besser zu sein, als andere Christen und ohne Sünde, wie denn solches ihr Wort, Weis' und Werk, auch Gebehrde klar anzeigen: — Nach welchem Allem wir Jedem gebieten, Mann oder Weib, Knabe oder Tochter, von solcher Wiedertäuferei abzustehen, dieweil nur die jungen Kinder getauft werden sollen. Gegeben auf St. Andreastag 1525."

Manz, Grebel, Blaurock und die übrigen Häupter der Secte wurden vor den Rath beschieden und ernstlich ermahnt, ihren Irrthum einzugestehen. Doch umsonst: mit aller Hartnäckigkeit beharrten sie bei ihren Behauptungen, ja, im Gefängniß, in das der Rath sie jetzt einsperren ließ, fanden sie Mittel, eine Schrift aufzusetzen, welche ihre Anhänger zu neuem Widerstande gegen die obrigkeitlichen Befehle anstachelte.

---

4. Die von den Wiedertäufern erregte aufrührerische Bewegung im Kanton Zürich; ihr Verlauf und Ende.

Diese wiederholten Aufreizungen zur Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit waren um so strafbarer, als auch auf der Landschaft Zürichs wie in anderen Gegenden der Schweiz die Flammen des bürgerlichen Aufruhrs sich an den Lehren der Wiedertäufer zu entzünden drohten, nachdem dieselben im sogenannten Bauernkriege in Deutschland bereits verderbend getobt und nur durch Ströme Bluts hatten erstickt werden können. Zunächst waren es die Bezirke am Rhein, die Spuren dieses aufrührerischen Geistes zeigten. Dem von der Regierung eingesetzten

Landvogt von Eglisau wurde vom Volke die Leistung der gesetzlichen Abgaben und der Frohndienste verweigert, und als er das der Obrigkeit zustehende Fischrecht ausüben wollte, versuchten zusammengelaufene Rotten, ihn daran zu hindern: „Frei hat der allmächtige Gott, schrieen sie gleich ihren deutschen Nachbarn, die Thiere des Waldes, die Vögel in der Luft, die Fische im rinnenden Wasser gegeben. Der Nutzen derselben gehört dem Landmann, den auch der durch sie verursachte Schaden trifft." Einen Regierungs-Abgeordneten, der zur Ordnung mahnen wollte, empfing man mit Steinwürfen. Immer weiter griff der Geist der Unordnung und Widersetzlichkeit um sich. Am 23. April 1525 drang ein Schwarm aufrührerischer Bauern in das Kloster Rüti, dessen Abt mit den Geldern, den Kostbarkeiten und Urkunden entflohen war, mit Gewalt ein und überließ sich hier dem gröbsten Muthwillen und der ausgelassensten Schwelgerei. Der Aufforderung des Landvogts von Grüningen, nach Hause zu gehen, zum Trotz, zogen sie die Sturmglocken und vermehrten dadurch die Zahl der Genossen. Die ganze Schaar wälzte sich nun gegen das Johanniterhaus Bubikon, wo das wilde Toben und Prassen von Neuem begann, und nur mit vieler Mühe gelang es einigen herbeigeeilten Abgeordneten der Regierung, die stürmische Menge zu bewegen, nach Hause zu gehen, dort bezirksweise ihre Beschwerden und Wünsche schriftlich abzufassen und dann der Regierung einzureichen.

Aus fünf Landbezirken wurden alsbald der Regierung solche Beschwerdeschriften übergeben, in denen die Aufhebung des Unterthanenverhältnisses (da man nur Gott als Herrn, die Oberen in Zürich dagegen nur als Schirmherren ansehen wolle), Beschlagnahme und Verwendung der Klostergüter zum Besten der Bezirke, in welchen sie liegen, das Recht jeder Gemeinde zur Berufung und Entsetzung ihrer Prediger, und endlich Aufhebung und Verringerung mehrerer Abgaben beansprucht war. Eine dieser Eingaben schloß mit der Bitte: „Unsere Herren von Zürich wollen auf obgesetzte Dinge achten, unsere und der Armen Noth nach dem Worte Gottes zu bedenken. Und sollte dasselbe noch mehr gestatten, möge es den Amtleuten unbenommen sein, solches zu gewähren." Der Rath untersuchte die eingegangenen Beschwerden und ertheilte den Bezirken eine sehr ausführliche, aufklärende und beruhigende Antwort: „Wir bezeugen, heißt es unter Anderem darin, unser Wohlgefallen, daß ihr eure Anliegen nicht (wie jetzt wohl die Zeitläufe sind) mit Unmaß vortraget, und sind deshalb über eure Artikel gesessen und haben die Grundrechtbücher, Gerechtigkeiten und Sprüche, Verträge, Briefe und Siegel, die wir gegen euch, biedere Leute der Landschaft, besitzen, und desgleichen die eine Landschaft gegen uns hat, untersucht, erwogen und mit der heil. Schrift und dem Worte Gottes

verglichen, sowie auch die Läufe und Händel dabei berücksichtigt, so sich jetzt allenthalben erheben. Was nun euren ersten Artikel betrifft: „daß ihr nur Gott, unsern himmlischen Vater, zu eurem Herrn, uns aber zu eurer weltlichen Obrigkeit haben wollt," so bedarf derselbe keiner Antwort, dieweil solches sich von selbst versteht; denn wie Gott unser aller Herr und Heil ist, so sind eure Herren von Zürich in weltlichen Sachen, aller Grafschaften, Herrschaften und Vogteien rechtmäßige, natürliche Herren und Obere, da sie euch mit keinem Zwang oder kriegerischer Gewalt, sondern frei um baares Geld an sich gebracht haben. Deshalb soll man es dabei bewenden lassen, denn so ihr Gott gehorchet und Gott gebet, was ihr Ihm schuldig seid, so werdet ihr in allen geziemenden Dingen auch euern Herren und Oberen nicht widerstreben, da Gott befiehlt, „Ihm und der Obrigkeit zu gehorchen." In diesem würdigen, christlichen Geiste wurden die einzelnen Artikel erwogen, unbillige Lasten und Beschwerden entfernt, dagegen die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit anderer Abgaben und Leistungen nachgewiesen und mit der Ermahnung und dem Wunsch geschlossen: „Nun, liebe gute Freunde, sind wir guter Hoffnung, daß ihr, nachdem ihr unsre Antwort vernommen, euch damit begnügen und zufrieden geben wollt, indem ihr selbst ermessen könnet, daß wir euerm Anbringen ehrlich und getreulich begegnet sind und mehr denn genug gethan haben; denn es wäre weder für uns, noch für euch löblich, so man einer Obrigkeit den Gehorsam, oder sonst Jemanden, was man von Rechts wegen schuldig ist, versagen oder nachlassen wollte. Dazu bedenket, welchen Aufsatz wir und die ganze Landschaft gegenwärtig von Außen her erleiden, weil wir dem Worte Gottes anhangen und mit fremden Herren nichts zu schaffen haben mögen. Ihr wollet daher friedlich und gehorsamlich in der Zucht und Furcht des Herrn leben und nicht durch Aufruhr und Ungehorsam der Obrigkeit und euch selbst Schaden und Schande bereiten. Wenn aber Jemand unter euch zum Aufruhr und Ungehorsam reizen sollte, so weiset ihn zurecht und mahnt ihn ab, damit wir in der Stadt und auf dem Lande mit einander nach dem Willen Gottes gegen Ihn und gegen die rechtmäßigen Herren gehorsam und in Einigkeit leben und das behaupten mögen, was Gott der Allmächtige unsern Vorfahren und uns zu großer Ehre verliehen, und Jedermann sehe, daß ihr gute, getreue Herren und wir getreue, gute, gehorsame Unterthanen haben und wir uns gegenseitig mit einander alles dessen befleißigen, was Frömmigkeit, Friede und Ruhe bringen kann. So entbieten wir uns dagegen, auch Alles gegen euch thun und leisten zu wollen, was fromme und redliche Herren und Oberen ihren Unterthanen schuldig sind. Dazu wolle uns beiderseits der Allmächtige helfen mit seiner göttlichen Gnade!"

Anfangs schienen diese Ermahnungen, die durch Abgeordnete der Regierung in allen Bezirken vorgelesen und mündlich erläutert wurden, keine gute Aufnahme zu finden. Die einzelnen Gemeinden erklärten, nur nach gepflogener Berathung mit allen übrigen ihre Antwort geben zu wollen, in Folge dessen am Pfingstmontag, den 5. Juni 1525, eine Volksversammlung auf dem Felde bei Töß veranstaltet wurde, bei der sich über 4000 Männer einfanden. Auch hier ließ man Anfangs eine Rathsbotschaft, an deren Spitze der Bürgermeister stand, nicht zu Worte kommen. „An uns ist es jetzt zu gebieten," schrieen die Wühler, und: „Wir wollen die Städter ans Gehen gewöhnen und selbst als Tagherren reiten." Allein nach und nach gelang es einem Landvogt, Lavater und Andern, der Stimme der Pflicht und Billigkeit Gehör zu verschaffen. Die Volksversammlung verlief, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben. Viele der Theilnehmer wurden von den Bürgern von Winterthur eingeladen und in den Häusern gastfrei bewirthet, bei welcher Veranlassung man die Angelegenheiten des Tages weiter besprach. Mancher kam dadurch zu besserer Einsicht. Da in Betreff des Zehnten noch immer vielfache Irrthümer herrschten, so wurde ein öffentliches Gespräch darüber veranstaltet, bei welchem Zwingli wiederum die Hauptrolle spielte. Während die Partei der Wiedertäufer und Aufrührer diese Abgabe als widerrechtlich erklärte, vertheidigte der Stadtschreiber am Grüt, den wir schon früher als einen eifrigen Anhänger des Papstthums kennen gelernt, Rechtmäßigkeit des Zehnten mit dem levitischen Gesetze. Zwingli gerieth dadurch gleichsam zwischen zwei Feuer. Dem Stadtschreiber gegenüber bewies er, daß das levitische Zehntengesetz mit dem levitischen Priesterthum und allem, was daran hange, im Neuen Testamente abgethan sei; den Wiedertäufern that er dar, daß die bestehenden Zehnten durch Kauf und Verkauf zu einer rechtlichen Schuld erwachsen seien, die man nach menschlichem und göttlichem Rechte abtragen müsse nach Röm. 13. Auch sei namentlich der Zehnte, der zur Unterhaltung des Gottesdienstes diene, durchaus nothwendig, weil man sonst durch andre Auflagen die Kosten dazu aufbringen müsse.

Durch Predigten und Schriften wirkten Zwingli und seine Freunde mächtig zur Läuterung der Ansichten im Lichte des Evangeliums, und die christliche Wahrheit erwies sich auch hierin als ein Sauerteig, der die ganze Masse des Volkes durchdrang und mit seiner Kraft erfüllte und beherrschte. Nachdem das aufrührerische, stürmische Unterfangen der Wiedertäufer in Kirche und Staat durch die öffentlichen Verhandlungen einen vollständigen Schiffbruch erlitten, erwachte ein allgemeiner Widerwille gegen ihr unruhiges Treiben, der zunächst darin seinen Ausdruck fand, daß, in Folge einer erneuerten Aufforderung von Seiten der Regierung, die Landbezirke sehr beruhigende Versicherungen

über ihr ferneres Verhalten einsandten. „Leib und Gut, schrieb Regenstorf, wollen wir, liebe Herren, zu Euch setzen, so lange Ihr christlich zu regieren fortfahret; denn obschon auch wir einige Beschwerden vorzutragen hätten, sind wir doch hinwieder der Lehren der Evangelisten und Apostel eingedenk, welche Euch und uns weisen, wie ein Theil gegen den andern sich halten solle; auch erkennen wir dankbar Eure Liebe, Mühe und Arbeit, und daß Ihr uns etliche Lasten abnehmen wollet. So handelt denn ferner gegen uns als treue Väter gegen ihre Söhne, pflanzet das Gottgefällige, das Unrecht reutet aus, als welches auf die Dauer doch nie bestehen kann."

So war es auch hier wieder die Macht der göttlichen Wahrheit, welche dem Aufruhr, der so mächtig um sich griff und alle bürgerliche Ordnung aufzulösen und zu zerstören drohte, ein Ende machte.*) Das Verdienst aber, so Großes geleistet zu haben, gebührt nächst der göttlichen Barmherzigkeit Zwingli, der mit klarem Blicke alle Bedürfnisse und Verhältnisse des öffentlichen Lebens erkannte, und sie nach Vorschrift und im Lichte des göttlichen Wortes gestaltete, der durch die Gewalt seiner Predigten und Schriften Obrigkeit und Untergebene unter die Zucht des Wortes Gottes beugte. — Nachdem die Wiedertäufer alles Ansehn und Vertrauen beim Volke verloren, setzte man, auf den Rath und die Fürsprache Zwinglis hin, auch die Häupter derselben wieder auf freien Fuß, indem man sie in ernstester Weise zur Besserung mahnte. Da sie jedoch gleich nachher wieder anfingen, Winkelversammlungen zu halten und ihre Irrlehren bei den Leichtgläubigen zu verbreiten, wurden Manz und Blaurock sofort wieder eingezogen, welchem Schicksale Grebel nur durch eine schnelle Flucht entging. Zu derselben Zeit verübten in St. Gallen, wo die Secte mächtig um sich zu greifen begann, Anhänger derselben eine Greuelthat, die Jedem über die Gefahren dieser Schwärmerei die Augen zu öffnen geeignet war. In einem abgelegenen Hause, am Mühlegg bei St. Gallen, lebte ein achtzigjähriger Landmann, Schucker, mit fünf Söhnen, die sammt den andern Gliedern der Familie und den Knechten die Wiedertaufe empfangen hatten. Am Fastnachtsdienstag, den 7. Februar 1526, hielten viele Wiedertäufer hier eine Versammlung. Ein Kalb wurde geschlachtet und eine Mahlzeit gehalten, wobei sich die Theilnehmer durch reichlichen Genuß von Wein so sehr erhitzten, „daß sie die ganze Nacht, wie Bullinger meldet, mit wunderbaren Geberden und Gesprächen, Verzuckungen, Gesichtern und Offenbarungen zubrachten." Gegen Mor-

*) Ein einziger Mann, Süßtrunk, wurde wegen gröblicher Lästerungen gegen die Obrigkeit, wegen fortgesetzter Widersetzlichkeit gegen die obrigkeitlichen Verordnungen und Anreizung zum Aufruhr mit dem Tode durchs Schwert bestraft.

gen trat Thomas Schucker zu seinem jüngern Bruder Leonhard mit der Galle des Kalbes in der Blase, und sprach: „So bitter wie die Galle ist der Tod, den du erleiden sollst. Knie nieder Bruder!" Leonhard gehorchte. Thomas ergriff ein Schwert, und mit den Worten: „Der Wille des Vaters ist vollbracht" — lag das Haupt des Bruders zu seinen Füßen. Alles wich erschrocken vor dem Brudermörder zurück. Dieser aber lief mit dem blutigen Schwerte, und nur bekleidet mit Hemd und Beinkleidern, zum Bürgermeister Dr. Joachim Vadian, und schrie: „Ich verkündige dir den Tag des Herrn!" Der Fanatiker wurde ergriffen und am 16. Februar hingerichtet.

Allgemein war die Entrüstung über solche Greuelthat, so daß das Volk stürmisch verlangte, daß die Regierung diesem Unwesen mit Ernst und Strenge ein Ziel setze. Blaurock, als Ausländer, wurde ausgepeitscht und des Landes verwiesen, Manz dagegen und zwei Wiedertäufer vom Lande, da diese jeden Widerruf und jedes Versprechen der Besserung verweigerten, ertränkt.*) Zwingli hatte an diesen Maßregeln keinen Antheil, indem er trotz allen Anfeindungen, die er von den Wiedertäufern erfuhr, doch stets zur Milde gegen sie gerathen, weil er allein durch das Licht und die Kraft des Wortes Gottes wirken und die Nebel des Irrthums vertreiben wollte. In der That ist der vollständige Sieg über die Wiedertäufer in der Schweiz auch nur diesen Waffen zuzuschreiben. Zwar kostete dieser Kampf dem Reformator, wie er es selbst bekennt, mehr Schweiß, als derjenige gegen das Papstthum; ja er nennt letztern im Vergleich mit diesem nur ein Kinderspiel. Allein Schweiß und Mühe waren auch nicht umsonst. Denn die neue Kirche ging aus dieser Prüfung geläutert und befestigt hervor und erwies sich als das vom weisen Manne auf den unentweglichen Felsen gebaute Haus, gegen das Sturmwind und Wasserwogen vergebens toben. Zwingli selbst war durch die Führung dieses Streites nur noch tiefer in das Verständniß des Wortes Gottes und namentlich in dasjenige des innigen Zusammenhanges zwischen dem Alten und dem Neuen Testamente eingeführt worden.

Nach zwei Seiten jedoch machten sich die Folgen in betrübender Weise geltend und traten der Fortentwicklung der Reformation hemmend in den Weg. Einerseits wurde dieser wilde Ausläufer derselben von der päpstlichen Partei mit der größten Schadenfreude als die natürliche Folge und Frucht der freien Predigt des Evangeliums dargestellt, so daß es den Feinden derselben an manchem Orte gelang, sie zu hemmen und das erwachte Bedürfniß nach derselben zu unterdrücken. Ander-

*) Diese Strafe erlitten sie nicht wegen ihrer religiösen Meinung, sondern wegen ihrer fortgesetzten Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit.

seits übten diese Kämpfe mittelbar einen nachtheiligen Einfluß auf die weitere Ausbildung und Gestaltung der neuen Kirche, indem an ihnen ein neuer Streit, der sogenannte „Abendmahlsstreit" — zwischen Luther und Zwingli und ihren beiderseitigen Freunden und Schülern sich entzündete. Wir wollen denselben, so weit er Zwingli berührt, näher ins Auge fassen.

5. Zwingli's und Luther's Abendmahlslehre, ihre verschiedene Geisteseigenthümlichkeit und ihr verschiedener Bildungsgang. Ausbruch des Abendmahlsstreits.

Den gleichen Kampf, den Zwingli in Zürich gegen die Wiedertäufer zu bestehen hatte, mußte auch Luther in Sachsen gegen den nämlichen Feind führen, ja die Stürmer in Zürich hatten, wie oben erwähnt, Namen und Parteizeichen erst von ihren deutschen Gesinnungsgenossen geborgt. Während Luther auf der Wartburg weilte (vom April 1521 bis zum März 1522), war sein Amtsgenosse und bisheriger Mitarbeiter am Werke der Reformation, Dr. Andreas Carlstadt *) mit Schwärmern aus Zwickau **) in Verbindung getreten, die sich unmittelbarer göttlicher Offenbarungen rühmten, die Kindertaufe verwarfen und die bestehende kirchliche und bürgerliche Ordnung mit Schwärmereifer befeindeten und umzustürzen trachteten. Unter dem Einflusse dieser Leute und vom eigenen ungezügelten Reformationsdrange hingerissen, versuchte Carlstadt in Verbindung mit andern Hitzköpfen, namentlich unter den Studenten auf stürmische und gewaltsame, Viele tiefverletzende Weise die ganze gottesdienstliche Einrichtung umzugestalten. Die Messe wurde plötzlich abgeschafft und das Abendmahl ohne Vorbereitung und Beichte in beiden Gestalten ausgetheilt, die Altäre zertrümmert, die Mönche, die sich nicht dem neuen Wesen gutwillig fügen wollten, mißhandelt und die Bilder aus den Kirchen hinausgeworfen. Als Luther auf der Wartburg von diesen Unordnungen Kunde erhielt, kam er, obgleich noch mit Acht und Bann beladen, im Vertrauen auf Gott nach Wittenberg und stellte durch die Gewalt seiner Predigten, die er acht Tage nach einander unter großem Volkszulaufe hielt, die Ordnung wieder her und gewann auch Carlstadt wieder für eine geordnete Wirksamkeit im Dienste der Kirche und der Hochschule. Wenn Luther diese stürmischen Reformationsversuche bekämpfte, so war er doch damals nicht weniger von der Nothwendigkeit überzeugt, daß aus den kirchlichen und

*) Sein Name war eigentlich Andreas Rudolf Bodenstein; gewöhnlich wird er aber nach seinem Heimathsorte Carlstadt im Fränkischen, Carlstadt genannt.

**) Den sogenannten Zwickauer Propheten. Die namhaftern Mitglieder dieser Gesellschaft waren: Nikolaus Storch, ein Tuchmacher, Martin Cellarius, Marx Hübner und der berüchtigte Thomas Münzer.

gottesdienſtlichen Einrichtungen Alles mit der Zeit entfernt werden müſſe, was der Ehre Gottes und dem Verdienſte Chriſti Abbruch thue und ſo dem Heile der Seele Nachtheil bringe.*) Wie Zwingli hielt auch er es für ſeine Hauptaufgabe, das Wort Gottes getreulich zu verkündigen, und den Herrn Zeit und Stunde beſtimmen zu laſſen, wann eine Reform zum Heile ſeiner Kirche vorgenommen werden ſolle. Unter den gottesdienſtlichen Uebungen und Einrichtungen, welche in der päpſtlichen Kirche am weiteſten ihrer urſprünglichen Geſtalt und Bedeutung zum großen Nachtheile für das Seelenheil entfremdet worden, nimmt die Meſſe, die an die Stelle der von Chriſto eingeſetzten Abendmahlshandlung getreten war, die erſte Stelle ein. Beide Reformatoren wurden daher, nachdem ſie im Glauben an Chriſtum das Heil und im Worte Gottes das wahre Licht gefunden, unter deſſen Glanze die beſtehenden kirchlichen Einrichtungen zu prüfen ſeien, mit heiliger Entrüſtung erfüllt gegen die von den Päpſtlern verbreitete Irrlehre, „daß die Meſſe ein Opfer ſei", indem dadurch das Verdienſt des Leidens Chriſti geſchmälert und die von den Apoſteln gelehrte einige Geltung des Opfertodes Chriſti aufgehoben werde;**) beide erkannten auch in der aus dieſer

*) So ſpricht er namentlich in Betreff der Bilder in einer Predigt, die er während der erſten acht Tage nach ſeiner Ankunft in Wittenberg gegen die Bilderſtürmer hielt: „Götzenbilder heißen die, daran das Herz hanget, wie die Birne am Baum; dergleichen bei den Heiden viel geweſen und noch auf dieſen Tag im Papſtthum ſind: die nicht allein angeſehen, ſondern mit Vertrauen angeſehen werden, da ein ſolch Bild für einen Gott gehalten wird und Ketzer ſolche Bilder, daran das Vertrauen klebet, angebetet haben. Solche mag man wegreißen, doch durch ordentliche Obrigkeit, denn ſolche Bilder werden nicht allein angeſehen, ſondern eine Andacht, Vertrauen und Gottesdienſt wird daran gemacht."

**) Zwingli: „Daß die Pfaffheit ſich dafür ausgiebt, daß ſie Chriſtum für andre Menſchen aufopfre, hat ſie aus ſich ſelbſt erfunden ohne Grund des göttlichen Wortes, woraus zwei ſtarke Schmähungen Gottes und zwei große Gebrechen erwachſen ſind. Die erſte Schmähung Gottes beſteht darin, daß der Werth und die Köſtlichkeit des Leidens Chriſti dadurch verdunkelt wird. Chriſtus, der wahre Gott und Menſch, iſt ſo theuer, hoch und werth, daß ſein Tod, da er nur Einmal aufgeopfert, reich und theuer genug iſt, für aller Welt Sünde in Ewigkeit zu bezahlen. Wenn nun die Pfaffheit ſich dafür ausgiebt, daß ſie für die Sünde opfre, ſo muß es irgend alſo ſich verhalten: entweder, daß Chriſtus mit dem einmaligen Leiden die Erlöſung nicht vollendet habe, oder daß dieſelbe jetzt nicht mehr kräftig iſt. Beides aber iſt eine Schmähung Chriſti. Die andere Schmach aber beſteht darin, daß Niemand Höheres opfern kann als ſich ſelbſt, welches Opfern Paulus Röm. 12, 1 lehrt: Siehe, das iſt das höchſte Opfer, daß der Menſch opfern kann: ſich ſelbſt. Wer ſich ausgiebt, daß er Chriſtum opfere, der nimmt Chriſto die Ehre und gibt ſie ſich ſelbſt. — Luther: Daß man will Chriſtum aufopfern in der Meſſe, iſt eine Gotteslästerung und ein Gräuel, und die ärgſte Sünde, die da geſchehen kann.

Lehre fließenden Behauptung, „daß der Priester in der Messe täglich Christum opfre für die Lebendigen und für die Todten," die Quelle des größten Verderbens für die Kirche;*) und beide waren sie in der Forderung einig, daß diese heilige Handlung auf die von Christo eingesetzte und geübte einfache Weise zurückgeführt **) und so das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten ausgetheilt werden müsse. Mit der Vorstellung, daß die Messe ein Opfer sei, ist die durch den Beschluß einer Kirchenversammlung zu Rom 1215 von der päpstlichen Kirche angenommene Irrlehre, „daß das Brod und der Wein in den wirklichen und wesentlichen Leib und in das wirkliche und wesentliche Blut Christi durch priesterliche Weihung beim Abendmahl verwandelt werden," eng verbunden. Bei der Bekämpfung dieser Lehre machte sich die verschiedene Geisteseigenthümlichkeit der beiden Reformatoren, sowie

---

Christus ist Einmal geopfert; jetzt bedarf er nichts, als daß man ihm Dank sage in Ewigkeit. Das Opfern Christi, das Einmal geschehen ist, gilt ewig und wir werden selig, weil wir daran glauben. Richtet man neben dem Opfer etwas auf, so ist es eine Gotteslästerung.

*) Zwingli: Die irrthümliche Meinung, daß die Messe ein Opfer sei, hat allen Lastern Vorschub gethan und sie gepflanzet. Denn alle Räuber, Wucherer, Verräther, Blutgierige, Ehebrecher haben vermeint, wenn sie für ihre Missethaten Messe lesen lassen, so werde ihre Sache richtig sein. Und es kann nicht anders sein, als daß sie darauf hin gesündigt haben. Das sieht man an den Pfründen und Messen, die sie gestiftet. Die Pfaffheit hat aber nicht genug gehabt, von den Lebenden Geld zu nehmen für ihre Messen, sondern sie auch den Todten in die Zeche gebracht.

Luther: Als man die Messe für ein Opfer ausgerufen, da hat der Teufel aller Welt Geld und Gut leicht an sich gezogen und durch Reichthum hat er Geiz, Ehrsucht, Hoffahrt, Unkeuschheit, alle Schalkheit und Bosheit, wie wir jetzt vor Augen sehen, in die Priesterschaft getrieben, bis so lange, daß das wahre Priesterthum ganz und gar erloschen ist und die ganze Welt nichts mehr weiß, denn von den Meßpfaffen und ihrem Opfer, damit alle Menschen betrogen sind, dieweil sie meinen, mit ihrem Gelde Vergebung der Sünden und ewiges Leben zu erlangen.

**) Die desfallsige Ansicht Zwinglis ist bekannt, da sie in der reformirten Kirche ihre volle Geltung und Anerkennung gefunden. Luther spricht sich darüber also aus: Je näher unsre Messen der ersten Messe Christi kommen, je besser sie ohne Zweifel sind, und je weiter davon, je gefährlicher. Daß wir zu der wahren und freien Wissenschaft dieses Sacramentes sicher und glücklich kommen mögen, ist vor allen Dingen zu bewirken, daß alles dasjenige beiseit gesetzt werde, welches zu der ersten und schlechten Stiftung dieses Sacramentes aus menschlicher Andacht und Eifer dazu gethan ist, als da sind die Meßgewande, Zierrathen, Gesänge, Gebete, Orgeln, Lichter und die ganze Pracht der sichtbaren Dinge, und daß wir allein zu der reinen Stiftung Christi Aug und Gemüth kehren und uns nichts Anderes vorhalten, denn das Wort Christi, dadurch er das Sacrament eingesetzt, vollbracht und anbefohlen hat. Walch 19. Bd. 35. Seite.

die durch den oft in schroffem Gegensatze sich gestaltenden, oft aber auch nahe sich berührenden Bildungs- und Lebensgang gewonnene verschiedene Anschauungsweise auf so nachdrückliche Weise geltend, daß die zwei auf dem gleichen Glaubensgrunde stehenden Männer in einen Riesenkampf mit einander verwickelt wurden, der sie bis zum Tode vielfach beschäftigte, und der auch die durch sie erneuerte und auf den Einen Felsen des Heils, Christum gestellte Kirche in zwei Parteien trennte. Wir wollen nun die verschiedenen Ansichten Beider über diesen Gegenstand kennen lernen, bevor wir zu der Darstellung des Streites übergehen, der zwischen ihnen dieserhalb später entbrannte.

Vom Standpunkte des durch sich selbst zu erklärenden göttlichen Wortes und des allein auf Gott sich beziehenden Glaubens war Zwingli schon frühe zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Wandlungslehre der päpstlichen Kirche irrig und daß dieselbe die Worte der Einsetzung des heil. Abendmahls „das ist mein Leib" und „das ist mein Blut" zur Begründung dieser Lehre fälschlich deute. Christus hat durch seinen Tod am Kreuze eine ewige Erlösung und Versöhnung vollbracht, der wir einzig durch den Glauben theilhaftig werden. Auf diesen versöhnenden Tod Christi weist uns das heil. Abendmahl durch die Sinnbilder des gebrochenen Brodes und des eingegossenen Weines hin. Das Wesen, d. i. die Frucht der Erlösung und Versöhnung, eignen wir uns einzig durch den Glauben an. Demnach sind die beiden Ausdrücke: „das Fleisch Christi essen und sein Blut trinken" sinnbildlich zu verstehen für „glauben an Jesum Christum, der für uns am Kreuze gelitten und für uns sein Blut vergossen hat." Das gebrochene Brod und der in den Kelch gegossene Wein vergegenwärtigen uns in sinnbildlicher Weise den für uns gekreuzigten Leib Christi und sein für uns vergossenes Blut. Wer im rechten Glauben diese Sinnbilder im Nachtmahle genießt, „dem ist Christus so nahe, als würde er jetzt erst für ihn am Kreuze sterben; weil Christus aber so kräftig und zu allen Zeiten gegenwärtig ist (denn er ist ein ewiger Gott), so ist auch sein Leiden ewiglich fruchtbar.*) (Ebr. 9, 14.)" In diesem Sinne ist das hl. Abendmahl zu einem immerwährenden Zeichen der Liebe Christi gegeben und eingesetzt, und daß es, so oft es gefeiert wird, den, der uns also geliebet, daß er sich für uns am Stamme des Kreuzes geopfert, dergestalt vergegenwärtige, daß wir mit den Augen des Gemüths ihn einzig beschauen, bewundern, und ihn im Glauben entzückt umfangen. So gewiß nun diese Berührung des Glaubens weit köstlicher ist, als selbst die Berührung seines Leibes (denn viele berührten ihn leiblich zu ihrem

*) Auslegung des 18. Artikels der Schlußreden.

Verderben, aber noch Niemand hat ihn jemals auf die eben beschriebene Weise im Glauben angeschaut ohne heilsame Folgen), so gewiß wird auch einzig diese Beschauung und Genießung erfordert. Indem wir so im Glauben dessen versichert werden, was uns die Sinnbilder vergegenwärtigen, daß Christus am Kreuze für unsre Sünden genug gethan, wird unsre Seele vom Hunger der Verzweiflung befreit und mit der himmlischen Speise der Gnade und Liebe Gottes ewiglich erquicket." Diese Ansicht vom Genusse des hl. Nachtmahles fand Zwingli auf der Rede Jesu Joh. 6. begründet, in welcher Christus selbst erklärt, wie die Ausdrücke „sein Fleisch essen" und „sein Blut trinken" zu verstehen seien. Christus legte hier (V. 26) den Juden, welche irdische Speise bei ihm suchten, die Nothwendigkeit ans Herz, nach himmlischer Speise zu trachten, die ins ewige Leben bleibet, und bezeichnet „sich selbst" (V. 35) als das Brod des Lebens, das dem, der zu ihm komme und an ihn glaube, ewiglich erquicke. Auf welche Weise er das Brod des Lebens sei, erklärt er (V. 51) mit den Worten: „das Brod aber ist mein Fleisch, das ich hingeben werde für das Leben der Welt." Diese meine Aufopferung für die Sünder wird die Welt wieder meinem Vater versöhnen, welches nichts anderes ist, als eine Wiederherstellung ins Leben. Dadurch, daß ich für die Welt hingegeben werde und sterbe, werde ich eine Speise der Seelen sein, durch welche sie ihre Hoffnung nähren und der Barmherzigkeit Gottes gewiß werden; denn wie könnte diese irgend etwas den armen Menschen abschlagen, da sie für denselben den Sohn dahingegeben hat? Mein Fleisch also, insofern es getödtet, ist eine Speise, d. i. eine Hoffnung und Trost der Seele. Wenn Christus (V. 54) sagt: „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben," und früher (V. 47): „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben", so ist es klar, daß „sein Fleisch essen" und „an ihn glauben" ein und dasselbe sei, sonst würde es zwei verschiedene Wege zur Seligkeit geben, den einen: sein Fleisch zu essen, und den andern: an ihn zu glauben. Es ist also der Glaube und nicht das leibliche Essen, von dem hier Christus redet. Dieses geht noch deutlicher aus dem Schlusse seiner Rede (V. 61—63) hervor. — Da die Juden die freundlichen und bildlichen Reden Christi gar nicht faßten oder nicht fassen wollten, und auch seine Jünger über seine harte Rede murrten, spricht Christus (Vers 63): „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben." Was kann wohl Deutlicheres gesagt werden, um alle mehr fürwitzigen als frommen Meinungen und Behauptungen, daß die Substanz des Brodes ins Fleisch verwandelt, oder daß Christus leiblich und wesentlich im Nachtmahle genossen werde, ein- für allemal zurückzuweisen, als das Wort: Das

leiſch iſt gar nichts nütze. Daß Chriſtus hier von ſeinem eigenen eiſche ſpreche, iſt wohl klar, denn von dieſem allein war die Rede, d daß ſie dieſes eſſen müßten, wie ſie es wähnten, war für die Juden d für die Jünger eine harte Rede. Wie iſt daſſelbe aber nichts ütze? Offenbar zum eſſen, wie die Jünger es meinten, und welchem ahne Chriſtus mit dieſen Worten begegnen wollte. Sonſt iſt das Fleiſch hriſti von großem, ja unermeßlichem Nutzen, aber getödtet, nicht geſſen. Getödtet hat es uns vom Tode befreit, aber gegeſſen nützt es s ganz und gar nichts. Die Wahrheit ſelbſt hat dieſes geredet, alſo nn es nicht anders ſein. „Die Worte aber (ſpricht er), die ich zu euch redet habe, ſind Geiſt und Leben.“ Welche Worte? „Wer mein Fleiſch et und mein Blut trinket, der hat ewiges Leben“ und „wer an mich aubet, der hat ewiges Leben.“ Dieſe Worte — daß Chriſtus am Kreuze ſre Erlöſung und unſer Heil ſei — von uns geglaubt und in die Tiefe ſrer Herzen verſenkt, verſchaffen ewiges Leben. Das ſind die Worte, die hriſtus geredet hat, die Geiſt und Leben ſind. Eine andere Beweisſtelle, e Zwingli darthat, daß „Chriſtus genießen (eſſen)“ für „an Chriſtus glan- n“ zu verſtehen ſei, fand er 1. Cor. 10, 3 u. 4: „Paulus will hier imlich lehren, daß die Alten eben ſo würdig geweſen ſeien, als wir, ſie ben eben den Gott gehabt, den auch wir haben, eben den Chriſtum, den ch wir haben, wiewohl ſie auf den „Verheißenen“ ihre Hoffnung ſetzten, r aber auf den „Erſchienenen;“ dennoch habe Gott auch Mißfallen an nen gehabt, wenn ſie ungehorſam geweſen ſeien. Unter andern Dingen, e ſie nicht weniger gehabt, ſagt er auch, daß ſie gerade die geiſtige peiſe und den geiſtigen Trank genoſſen, die auch wir genießen. Nun iſt er unleugbar, daß ſie weder das leibliche Fleiſch noch das leibliche Blut hriſti genoſſen haben, denn Chriſtus iſt ja viele hundert Jahre ſpäter erſt enſch geworden. So muß ihr „Eſſen“ nichts anders geweſen ſein, s „ihr Glauben“ an Chriſtum, der ſeinen Leib und ſein Blut den Tod geben werde. Haben ſie aber eine und dieſelbe Speiſe ie wir gehabt, wie der Apoſtel es ſagt, ſo muß auch unſer Eſſen des eibes und unſer Trinken des Blutes Chriſti nichts anders ſein, als an n „glauben“, der ſein Fleiſch und Blut für uns hingegeben hat.“ m Lichte dieſer Stellen der hl. Schrift ging Zwingli an die Erklärung r Einſetzungsworte des hl. Nachtmahles. Bedeutet „Chriſti Fleiſch ſen und ſein Blut trinken“ aus der eigenen Erklärung des Herrn im vangelio Johannis ſo viel als „an Chriſtum glauben“, und widerlegt ſelbſt das Mißverſtänduiß der Jünger vom leiblichen Genuſſe mit n Worten: „Das Fleiſch iſt nichts nütze“, ſo muß die nämliche Rede den Einſetzungsworten auch den nämlichen Sinn haben, denn Chriſtus nn unmöglich ſpäter verlangen, daß man ſein Fleiſch eſſe, während Joh. 6 ſo beſtimmt erklärt, daſſelbe ſei zum eſſen nichts nütze. Das

Wort Gottes enthält keine Widersprüche, sondern es steht im schönsten Einklange mit sich selbst, wenn wir es nur recht verstehen. Die heil. Schrift ist voll bildlicher Reden und Ausdrücke und Christus selbst bedient sich der bildlichen Reden, sowohl wenn er von den Lehren des Reichs redet, als wenn er von seiner Person spricht: „Der Same ist das Wort Gottes; der Acker ist die Welt; die Ernte ist das Ende der Welt; ich bin der Weinstock", sind alles bildliche Reden ähnlicher Form wie: „Das ist mein Leib und das ist mein Blut."

Während Zwingli durch Betrachtung der Einsetzungsworte auf Grund dieser Stellen die feste Ueberzeugung gewonnen, daß sie nicht buchstäblich, sondern bildlich verstanden werden müssen und so nach einem entsprechenden Ausdruck suchte, um das Bild jedem verständlich und begreiflich zu machen, kamen im Sommer 1523 Johannes Rhodius und Georg Sagan, *) zwei holländische Gelehrte, zu ihm, mit einer in Briefform verfaßten Abhandlung des holländischen Rechtsgelehrten Cornelius Honius oder Hoen über die Worte der Einsetzung des hl. Abendmahles. Dieser nahm dieselbe ebenfalls in bildlicher Bedeutung, und zwar fand er das Bild in dem Wörtlein „ist", das er daher mit „bedeutet" übersetzte. Diese Erklärung des Bildes gefiel Zwingli sehr wohl, weil er sie sowohl dem Sinne entsprechend, einfach und Jedem verständlich fand, als weil sie der päpstlichen Wandlungslehre, die sich vorzüglich auf den streng buchstäblichen Sinn dieses Wörtleins stützte, **) die beste Grundlage entzog. — Vor Allem aber fand sich Zwingli gedrungen, die Worte der Einsetzung im bildlichen Sinne zu nehmen, und „das ist" mit „bedeutet" zu erklären, durch den natürlichen Zusammenhang, in welchem diese Worte selber mit einander stehen. Lucas erzählt Cap. 22, 19 die Einsetzung des hl. Nachtmahls mit den Worten: „Er hat das Brod genommen, gedanket, gebrochen und ihnen gegeben, sprechend: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieses thut zu meinem Gedächtnisse." Hier muß man nicht die Worte: „Das ist mein Leib" und „der für euch hinge-

*) Nach einer Erzählung, die durch Andeutungen in Schriften Zwinglis und Luthers sehr wahrscheinlich wird, hatten sich die beiden Holländer zuerst 1523 zu Luther begeben und diesen gebeten, sein Einverständniß mit dem Inhalte des Hoen'schen Briefes auszusprechen. Aus Besorgniß, es möchte daraus Entheiligung des Sacramentes entstehen, habe Luther jedoch, obgleich Carlstadt ihn darum gebeten, diese Bitte abgelehnt. Hierauf kamen sie über Basel nach Zürich zu Zwingli, der die Ansichten Hoen's mit den seinigen übereinstimmend fand.

**) Christus hat gesagt: „Das ist mein Leib und das ist mein Blut", folglich verwandeln sich Brod und Wein, so oft der Priester diese Worte bei der Consecration ausspricht, in den wirklichen Leib und in das wirkliche Blut Christi — ist der stets sich wiederholende Beweis für die Wandlungslehre.

geben wird" von einander trennen, *) sondern sie in ihrer gehörigen Verbindung lassen: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." Daraus folgt nun, daß Christus von dem Leib redet, der für uns in den Tod hingegeben wird, und ferner, daß das Brod nicht dieser Leib ist, da sonst ein Leib von Brod für uns in den Tod gegeben worden sein müßte. Christus zeigt auf das Brod und spricht: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." Siehe hier, wie sich die Worte Christi selbst zu verstehen geben, damit wir klar sehen, daß dieses Wörtlein „ist" nicht zugeben kann, daß es im buchstäblichen Sinne zwischen Brod und Leib stehe, sondern bildlich genommen werden müsse; also: das Brod „bedeutet" meinen Leib, der für euch hingegeben wird, oder das Brod ist ein Zeichen **) meines Leibes. Wie aber bedeutet das Brod im Nachtmahle den Leib Christi? Darauf antworte ich mit Christo: „indem er für uns hingegeben wird." Damit will Christus nichts anders sagen, als daß das Brod das Zeichen ist, daß er seinen Leib für uns in den Tod gegeben habe, was euch die darauf folgenden Worte Christi anzeigen: „Thut das zu meinem Gedächtnisse." Hier vernehmen wir, wozu das Zeichen des Brodes eingesetzt ist, nämlich zum Gedächtniß Christi, und daß das Brod nicht der Leib Christi ist, sondern denselben bedeutet, versinnbildlicht, indem man seiner durch den Genuß des Brodes gedenkt. — Paulus giebt diese Worte der Einsetzung 1. Cor. 11, 24 also: „Das ist mein Leib, der für euch „gebrochen" wird." Für euch hingegeben und für euch gebrochen bedeutet das Gleiche; nur wollte Paulus die Aehnlichkeit berühren, die in der Handlung verborgen liegt. Die Worte des Kelches hat Lucas also: „Der Kelch (Kelch für das, was darinnen war) ist das Neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird." Damit aber diese Worte Christi klar werden, so vernehme man gleich darauf, wie Paulus 1. Cor. 11, 25 das Gleiche meldet: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute." Der Sinn davon ist kurz folgender: „Der Kelch ist das Neue Testament, welches in meinem Blute, das für euch vergossen worden, versiegelt ist." Hier sehen wir erstens, daß weder Lucas noch Paulus sagen, der Kelch sei das Blut Christi, woraus zu entnehmen ist, daß auch die andern Evangelisten nicht anders davon reden wollten, als diese es thun. Wenn sie gleich sprechen: „Der Kelch (d. i. der Wein) ist mein Blut", wollen sie doch nichts anders sagen, als: Der Kelch sei ein Zeichen, eine Bedeutung, ein Gedächtniß des Blutes des Neuen Testamentes, daß dasselbe für uns vergossen sei. Auf die Einwendung, die hier gemacht wird: Ist

*) Wie es auch Luther that.

**) Wie namentlich Oecolampad es zu erklären liebte nach dem Vorgange des Kirchenvaters Tertullian.

der Kelch das Neue Teſtament, ſo iſt es auch das Blut Chriſti; denn das Blut Chriſti iſt das Neue Teſtament — antworte ich alſo: Nicht das Blut Chriſti iſt das Neue Teſtament, ſondern die vergebende, gnädige Erlaſſung unſrer Sünde, wie Jerem. 31, 34 und Ebr. 8, 12. 13 geſchrieben ſteht; aber durch das Blut Chriſti iſt unſre Erlöſung erworben. Daraus erhellet, daß das Blut Chriſti nicht das Neue Teſtament, ſondern das Blut des Neuen Teſtamentes, d. i. das Blut, durch welches das Neue Teſtament, d. i. die vergebende Nachlaſſung der Sünde erworben worden iſt. Im gleichen Sinne ward auch im Alten Teſtamente das Blut, mit welchem das Volk ſammt dem Buch des Geſetzes beſprengt wurde, „das Blut des Teſtamentes", aber nicht das Teſtament genannt. 2. Moſ. 24, 8. So finden wir auch nirgends, daß das Blut Chriſti ein „Teſtament" genannt wird, wohl aber das Blut des Teſtamentes. Wenn nun hier der Kelch das Neue Teſtament bezeichnet, ſo müſſen wir einſehen, daß dies nur eine bildliche Redensart iſt, wie auch Moſe (17, 13) die Beſchneidung den Bund nennt, während ſie nur ein Zeichen des Bundes war. Alſo wird hier der Kelch in der Dankſagung das Teſtament genannt, weil er das Blut Chriſti bedeutet, durch welches das Neue Teſtament erworben wurde."

„Endlich führe ich noch die Worte Pauli 1. Cor. 11, 26 an: „So oft ihr von dieſem Brote eſſet und von dieſem Kelche trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt." Hier bedeutet „verkündigen" nichts anderes als loben, preiſen, dankſagen, wie dieſes Wort auch 1. Petri 2, 9 und an anderen Stellen des Alten Teſtaments die nämliche Bedeutung hat. Paulus will damit ſagen, daß die chriſtliche Kirche die Dankſagung Chriſti nicht unterlaſſen ſoll, bis daß er am jüngſten Tage kommen werde."

Auf dieſe Weiſe beweiſt Zwingli, daß die Einſetzungsworte des heil. Nachtmahls ſelbſt, wenn ſie in ihrem wahren Zuſammenhange mit einander erwogen werden, die buchſtäbliche Faſſung nicht zugeben, ſondern aufs Entſchiedenſte für eine ſinnbildliche Bedeutung ſprechen. Dieſe Auffaſſung fand ihre Beſtätigung und Erläuterung in der Stelle 2. Moſe 12, 11 u. 27, wo das Paſſahopfer oder das Paſſahlamm: „der Ueberſchritt des Herrn" genannt wird, während es daſſelbe nur bedeutet oder an daſſelbe erinnert. Wir haben früher geſehen, wie Zwingli durch eine Traumerſcheinung auf dieſe Stelle hingewieſen wurde, die am unzweideutigſten für den bildlichen Sinn der Einſetzungsworte „das iſt mein Leib" ſpricht. Hören wir nun, wie er die Vergleichung zwiſchen den beiden Stellen weiter durchführt und ſeine Auffaſſung begründet.

„Ebr. 10 heißt es: Das Geſetz hat einen Schatten der zukünftigen Güter. Da nun aber unter allen Schatten und Vorbildern, die in

Christo erfüllt werden, keine einander gleichförmiger sind, als das Osterlamm der Alten und der am Kreuze getödtete Christus, so sind auch alle Apostel und alle Lehrer der Meinung, daß das Passah die schönste Vorbildung sei des Todes Christi, und Christus selbst das wahre Osterlamm, durch welches die Gläubigen, von der Knechtschaft der Sünde erlöst, in den Himmel geführt werden. Daher sagt Paulus 1. Cor. 5, 7: Denn unser Osterlamm ist geschlachtet worden, Christus, u. s. w. Eben dieses zeigt Christus selbst mit Wort und Handlung, da er zwei Tage vor dem Ueberschritt sprach: „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen der Ueberschritt ist, und der Sohn des Menschen überantwortet werden wird, daß er gekreuziget werde," damit andeutend, daß an jenem Ueberschritt das Lamm sollte geschlachtet werden, welches die Sünden der Welt tilgen solle. Während des Essens sprach er tief bewegt: „Mich hat herzlich verlanget, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe daß ich leide;" damit er nämlich die alte Festfeier aufhöbe und eine neue einsetzte und das Gedächtniß eines einzigen aus der egyptischen Knechtschaft erlösten Volkes in das Gedächtniß der von der Herrschaft des Teufels und des Todes erlösten Welt umwandelte. Da Niemand leugnen kann, daß das Fest, welches einst zum Andenken an die leibliche Erlösung gefeiert wurde, in unsre Nachtmahls- oder Danksagungsfeier übergegangen sei, bei der wir frohlocken, nicht daß wir leiblich freigelassen, sondern daß die Welt mit Gott durch seinen Sohn wieder versöhnt worden, so gibt es keine Stelle im Alten Testamente, die man vorzüglicher untersuchen müßte, als eben die, welche von der Einsetzung des alten Passah handelt. Denn in der heil. Schrift sind bei ähnlichen Sachen auch die Ausdrücke ähnlich."

„Dort heißt die Passahfeier der Ueberschritt oder das Opfer des Ueberschritts, während es in Wahrheit den Ueberschritt bedeutete oder ein Sinnbild desselben war; hier heißt Brod und Wein: Leib und Blut des Herrn. Wie sollten wir nicht auch hier die bildliche Bedeutung annehmen, wenn wir sie dort zugestehen, da doch Alles hier so gar gleichförmig und entsprechend ist? dort wird ein Gedächtniß eingesetzt, hier auch; dort die leibliche Freiheit, hier die Versöhnung mit Gott versprochen. Wie dort, ehe die Sache geschehen war, deren Symbol den kommenden Jahrhunderten galt, ein Sinnbild des Gedächtnisses eingesetzt ward, so auch hier das Sinnbild des für uns getödteten Christus, ehe er wirklich getödtet war, während es doch für die kommende Zeit das Symbol des Getödteten sein sollte. Dort wird am Abend die Figur der Erlösung eingesetzt, die erst den Tag nachher erfolgte; hier die Figur der Danksagung, während die Versöhnung erst am folgenden Tage stattfand, als Christus der wahre Herold verkündigte, „daß Alles vollbracht sei." Doch warum suche ich in allen

einzelnen Stücken den Schatten mit der Sache zu vergleichen, da in der gläubigen Seele, sobald sie das Wort Passah hört, das Gedächtniß des Todes Christi lebendig wird? Warum wollten wir die Figur der Rede, die wir im Schattenbild offenbar erblicken, in dem Lichte nicht anerkennen, besonders da alles klar, sobald wir dieselbe zugeben, hingegen alles dunkel, verwirrt, sinnlos und unerklärlich wird, wenn wir sie leugnen."

In Verbindung mit dem Worte Gottes durch sich selbst erklärt, leitete der Glaube Zwingli zur rechten Erkenntniß der Bedeutung des heil. Nachtmahles. Im Lichte des Glaubens entsetzte er sich vor den furchtbaren Folgen der Wandlungslehre, auf Grund deren man das Brod und den Kelch anbetete und statt im Glauben an Christum, im äußern Genusse das Heil suchte. „Wir sind in eine so große Unsinnigkeit verfallen, daß wir glaubten, es bringe uns Heil, wenn wir nur das Brod gesehen hätten. Und auch das war uns noch nicht genug; was wir sahen, das haben wir sogar angebetet und dabei unsre eigenen Satzungen vergessen, worin doch Alle, neuere sowohl als ältere, welche darüber geschrieben, einig waren, daß man nämlich nicht einmal die bloße Menschheit Christi anbeten dürfe, Gott allein soll man anbeten. Niemand aber hat ihn jemals gesehen. Was beten wir denn etwas Sichtbares an, da Gott allein soll angebetet werden und wir ihn niemals gesehen haben? Wo wollen sich die hinwenden, welche lehren, daß man die Eucharistie (Danksagung), wie sie sprechen, anbeten soll? Sehen wir auch, daß irgend einer der Apostel das Nachtmahl angebetet habe, als Christus es zu seinem Wiedergedächtniß einsetzte? Ach, unsere Seelen sind so in den Irrthum verstrickt, daß ich fürchte, wenn wir auch die Wahrheit selbst klar vor Augen sehen, wir sie dennoch nicht annehmen werden. Worauf bezieht sich denn unser Glaube oder worauf gründet er sich? Richtet er sich nicht auf Gott? Was säumen wir denn noch, unser Gemüth von den Ceremonien loszureißen? Was setzen wir unsre Hoffnung auf solche Dinge, auf welche Christus uns nicht gewiesen hat? Steht unser Heil nicht in dem, welcher der Heiland aller Völker ist?"

Obgleich nun Zwingli zu der festen Ueberzeugung gekommen war, daß man das Wörtlein „ist" bei der Einsetzung des heil. Abendmahls nicht buchstäblich, sondern im Sinne von „bedeutet" zu nehmen habe, so wünschte er doch keineswegs eine Aenderung der Einsetzungsworte selbst; „denn, sagt er, so es heißt: „das ist mein Leib," so ist das Sacrament ja viel feierlicher und erhabener, als wenn wir sprächen: „das bedeutet meinen Leib!" darum wünschen wir ganz und gar nichts daran verändert." Die Bedeutung des heil. Abendmahls unter diesem Gesichtspunkte veranschaulichte er durch folgendes ebenso sinnige als

entsprechende Bild. „Wie ein Hausvater, im Begriff in ein fernes Land abzureisen, seinen vornehmsten Ring, worauf sein Bild eingegraben ist, seiner Ehegemahlin überreicht, so hat auch unser Herr Jesus Christus bei seinem Abschiede seiner Braut, der Kirche, sein Bild im Sacramente des Nachtmahls hinterlassen. Dies sein Bild übergab er uns mit den Worten: „das ist mein Leib, das ist mein Blut! Thut das zu meinem Gedächtnisse durch Danksagen, Loben und Beten, daß ich der Gemahl eurer Seelen, euch erkauft habe." Wenn der Hausvater beim Uebergeben des Ringes seiner Gemahlin sagt: Siehe da mich selbst, so giebt er weit mehr, als wenn er spräche: Siehe da meinen Ring! wiewohl er sich nicht leiblich giebt, da er ja im Begriffe ist, abzureisen. Sich selbst aber schenkt er ganz in all seiner ehelichen Treue und Liebe seinem Gemahl, als ob er spräche: Nicht nur von meiner Treue und Liebe zu dir sollst du gewiß sein, sondern auch davon, daß ich ganz der Deine bin und darum gebe ich diesen Ring dir zum Wahrzeichen (Sinnbild) und Unterpfand. So hat auch Christus, da er im Begriffe war, für uns in den Tod zu gehen, das Brod und den Wein dargereicht mit den Worten: „*das ist mein Leib*" und „*das ist mein Blut*", obgleich er eben jetzt seinen natürlichen Leib der Erde entziehen und in den Himmel versetzen wollte. Nichts destoweniger aber *schenkte er mit diesen Worten sich selbst in seiner Gnade und Treue uns ganz*, als ob er spräche: Jetzt gehe ich für euch in den Tod und bald nachher werde ich von neuem von hinnen scheiden. Ihr sollt aber darum nicht an meiner Liebe und Sorge für euch zweifeln. *Ich bin ganz der Eure mit allem, was ich bin.* Dessen zum Zeugniß übergebe ich euch das Sinnbild dieser meiner Aufopferung und meines letzten Willens. Wenn ihr nun bei diesem Gedächtnißmahle dieses Brod und diesen Kelch euch darreichen seht, so sollt ihr *meiner, daß ich mich nämlich für euch hingegeben habe, gerade so gedenken, als sähet ihr mich vor Augen.* — So haben wir das Nachtmahl des Herrn durch Christi Gegenwart verherrlicht; denn mittelst der Anschauung des Glaubens ist er unserm Gemüthe so gegenwärtig, wie die Sinnbilder seines für uns gekreuzigten Leibes und seines für uns vergossenen Blutes unsern Sinnen gegenwärtig sind."*) Diese Ansicht über den Sinn und die Bedeutung der Einsetzungsworte, sowie des heil. Nachtmahles selbst hatte Zwingli weit früher gewonnen,**)

*) Vergleiche damit die weitere Darlegung und Begründung seiner Lehre vom heil. Nachtmahl: im 2. Theil 251. bis 257.; ferner 272. bis 285. Seite.

**) Wann Zwingli diese Ansicht zuerst vollständig gewonnen, läßt sich nicht genau angeben. Sehr wahrscheinlich ist es, daß er den Irrthum der Wandlungslehre mit demjenigen über die Verehrung der Heiligen erkannte und ablegte, weil Heilige und vergöttertes Brod dem Verdienste Christi auf gleiche Weise

als er sie zu veröffentlichen für gut fand. „Ich bezeuge es auch bei Gott, sagt er, daß ich einzig zu seiner Ehre schon einige Jahre mit vielen Gelehrten im Stillen mich besprach, darum weil ich nichts unbesonnen und vorschnell unter das Volk werfen wollte, was große Unruhe erregen konnte. Aber je mehrere ich darüber zu Rathe zog, desto mehrere fand ich, die dieser meiner Ansicht beitraten. Ja ich habe oft den Herrn gebeten, daß Er mir den Weg zeigen möge, auf welchem diese nach dem Urtheile der Einfältigen allerwichtigste Angelegenheit Allen verständlich dargelegt werden könne, damit künftig diese heilige Handlung der Gemeinde „zur Erbauung und zum Heile gereiche." In seinen Predigten drang Zwingli inzwischen mit allem Nachdrucke darauf, daß man die Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, der für uns gestorben, suche, und daß man die Verehrung und Anbetung, die man Gott schuldig sei, keiner Creatur zuwenden solle. Brod und Wein des heil. Nachtmahls seien heilig in der Handlung, weil durch sie dem gläubigen Gemüthe Christus vergegenwärtigt werde, aber außer der Handlung sei es nur Brod und Wein, denn Christus wohne im Himmel zur Rechten des Vaters, auf Erden aber in den Herzen der Gläubigen und nicht in dem Sacramenthäuschen. — Im Uebrigen erwartete er in frommer Ergebung auf den rechten Zeitpunkt, wann der Herr diese Wahrheit durch ihn oder durch Andre seiner Gemeinde offenbaren wolle.

Während unser Reformator in dem ihm eigenthümlichen ernsten und umsichtigen Ringen nach Wahrheit auf diesem Standpunkte angelangt war, hatte auch Luther in lebendigem Glaubensdrange dem Irrthum der Wandlungslehre sich zu entwinden gesucht. Wenn Ersterer sich vorzüglich an der Abgötterei, die mit dem Sacramente getrieben wurde, stieß, so fand sich Letzterer zunächst durch die aus der Wandlungslehre herfließende Werthschätzung der äußern Sacramentshandlung in seinem Glauben verletzt.*) Daher drang auch Luther so ernst auf

schadeten und dem unmittelbar auf Christum sich beziehenden Glauben, durch den wir allein selig werden, Eintrag thaten. Das erste Zeugniß seiner neuen Ansicht in dieser Sache haben wir in einem Briefe an seinen Lehrer und Freund Thomas Wyttenbach vom 15. Juni 1523. Daß aber diese Ansicht schon damals vollständig ausgebildet gewesen, wissen wir aus seinem eigenen Bekenntnisse: „Seit mehrern Jahren, als hier zu sagen nothwendig ist, hatte ich die Meinung vom Abendmahle, welche ich im Briefe an Alber (16. Nov. 1524) und im Commentar (im März 1525) aussprach. Meine Absicht war jedoch, sie nicht unbedacht der Welt bekannt zu machen u. s. w."

*) Luther gestattete auch die Anbetung der Sacramente: „Daß Christus unter dem Sacramente anzubeten, soll Jedermann frei sein; nicht sündiget, wer es thut oder läßt, weil er nichts davon geboten hat. Also soll es frei sein im Sacramente, ihn (Christum) anzubeten oder nicht, weil er's frei haben will

den Glauben*) als auf die Haupterforderniſſe zu einem geſegneten Genuſſe dieſes Sacraments, damit es aus dem äußerlichen Werke**) (opus operatum) der päpſtlichen Kirche ein Werk des Glaubens (opus operantis) werde, da ohne Glauben der Genuß des heil. Abendmahls nicht nur nichts nütze, ſondern geradezu ſchädlich ſei, wie Brod und Wein dem Menſchen zum Schaden gereichen, wenn er ſie ohne Bedürfniß genießt. Das ſei aber nicht der wahre Glaube, der ſich nur auf den äußern Genuß des Sacraments und auf die Vorſtellung ſtützt, daß in demſelben der Leib und das Blut Chriſti iſt. „Wenn du in den Anfechtungen, ſchreibt Luther, die dir der Teufel bereitet, oder in der Todesſtunde ſagen wirſt: „Ich habe das Sacrament genommen, und ich glaube, daß es wahrhaftig das Fleiſch und das Blut Chriſti ſei, ſo wird der Teufel dann wieder ſagen: Ja das glaube ich auch. So hilft dir dieſer dein Glaube nichts nnd der Teufel hat gewonnen, und wird dich hinrücken, daß dir nimmer zu helfen iſt. Wenn dn aber ſagſt: Siehe du Tyrann oder du Teufel und Tod, ich habe das Sacrament empfangen, in welchem mir mein Herr Chriſtus treulich zuſagt, daß ſein Leib und Blut *mein* ſeien und daß mir *Alles* geſchenkt ſei, was die Worte in ſich haben, dann muß er dir weichen." — „Dem Gläubigen iſt daher dieſes Sacrament ein gewiſſes Zeichen, daß er Chriſto und ſeiner Gemeinde einverleibt ſei und Chriſtus mit ſeinem Leben und Leiden *ihm zu eigen****) geworden." Vom Glauben getragen, überwand

und kein Gebot auf beiden Seiten gegeben hat. Darum laß anbeten, wer da will und nicht anbeten, wer da nicht will und machet weder Sünde, noch Ketzerei daraus auf beiden Seiten. Mag ich doch *Gott in einem lebendigen Menſchen* anbeten oder laſſen: warum denn nicht im Sacramente, da ſein Fleiſch und Blut gewiß iſt?"

*) Freilich nahm Luther es nicht ſo genau mit dem Gegenſtande, auf den ſich der Glaube beziehen und ſtützen ſoll, wie Zwingli. „Bei Erſterem war derſelbe mehr die gehobene, fromme Stimmung des Gemüths, die ſich auch zuweilen nur an ſehr mittelbar Göttliches anlehnte."

**) Merkwürdig iſt es, wie die beiden Reformatoren aus einer und derſelben Thatſache oder Handlung verſchiedene Folgerungen ziehen und doch dabei auf das gleiche Ergebniß kommen. Z. B. Von der Kreuzigung Chriſti ſagt Luther, daß die äußere Handlung Niemanden ſelig mache, ſonſt hätte dieſe allerwichtigſte Handlung auch die Phariſäer und die römiſchen Krieger ſelig gemacht; ſolches geſchah aber nicht, weil ihnen der Glaube fehlte. Zwingli zieht aus dem nämlichen Ereigniſſe den Schluß, daß die ſinnliche Berührung und die ſinnliche Wahrnehmung Niemanden ſelig mache, da ſonſt auch die Kriegsknechte, die Chriſtum kreuzigten, und die Phariſäer, denen der unmittelbare Anblick deſſen gewährt war, durch das das Heil der Welt erworben wurde, ſelig geworden wären. Nur die geiſtige Berührung und Anſchauung im Glauben macht uns des durch Chriſtum erworbenen Heiles theilhaftig.

***) Luther und Zwingli ſtimmten hier, in demjenigen, was ſie für die Hauptſache im heil. Abendmahle erkannten, beinahe wörtlich überein; beiden war es der

so Luther den Standpunkt der päpstlichen Wandlungslehre, indem dieselbe seinem Herzen keinen Trost gewährte. Dagegen vermochte er sich nicht von der Vorstellung loszumachen, daß Christus dennoch auf eine zwar unbegreifliche Weise in dem Sacramente leiblich gegenwärtig sei, weil dieselbe zu innig mit seiner Geisteseigenthümlichkeit und seiner ganzen Denk- und Anschauungsweise verwachsen war. So kam er zu der Lehre: daß uns im Abendmahle zwei Stücke gegeben werden: erstlich der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi im Brod und Wein; zum andern die schöne herrliche Verheißung, welche einem Jeglichen, der das Abendmahl genießt, angeboten wird, daß der Leib Christi für uns gegeben und sein Blut für uns vergossen sei zur Vergebung unsrer Sünden." Diese Ansicht begründete er, wie die päpstliche Kirche die Wandlungslehre mit den Worten der Einsetzung: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben und das ist mein Blut, das für euch vergossen wird." Wohl war er zu Zeiten stark versucht, über diese Auffassungsweise hinaus zu gehen und im Brod und Wein Sinnbilder des Leibes und Blutes Christi zu schauen; aber gewöhnt, als andächtiger Mönch im Sacrament des Altars den leiblich gegenwärtigen Christus zu verehren und anzubeten, überdies beherrscht von einer Einbildungskraft, die ihn Geistiges nur in sinnlicher Gestalt*) schauen ließ, fand er die Einsetzungsworte nach seiner Deutung so klar und mächtig, daß er vor solchen Versuchungen zurückschauderte. „Das bekenne ich, schreibt er **) später über solche Anfechtungen, wo Dr. Carlstadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß ein Sacrament nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe wohl so harte Anfechtungen da erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Papstthume den größten Puff hätte geben können. Ich habe auch zwei***) gehabt, die ge-

süßeste Trost, daß Christus unser geworden sei, und beide bekannten, daß der Gläubige im Abendmahle dieses Trostes versichert werde. — Beim Ausbruche des Kampfes verwechselte Luther in der leidenschaftlichen Erregung die Nebensache mit der Hauptsache und verfolgte eine Vorstellung, die nach seiner frühern Meinung auch der Teufel haben kann, mit solchem Nachdrucke, als hange Leben und Seligkeit von derselben ab.

*) Als er für seinen kranken Freund Melanchthon betete, mußte ihn unser Herr Gott herhalten. Denn, fährt er fort, ich warf ihm den Sack vor die Thüre und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, das da mußte erhört werden.

**) Den allerliebsten Freunden Gottes, allen Christen zu Straßburg, d. d. 15. December 1524.

***) Nach meiner Ansicht dürften diese zwei wohl Rhodius und Sagan sein, die, wie schon oben erwähnt, mit dem Briefe Honius Luthern besucht haben sollen.

schickter davon zu mir geschrieben haben, denn Dr. Carlstadt, und nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus. Der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn. Ja! wenn auch heutiges Tages möchte geschehen, daß Jemand mit beständigem Grunde beweisete, daß schlecht Brod und Wein da wäre, man dürfte mich nicht so antasten. Ich bin leider nur zu geneigt dazu, so viel ich einen Adam spüre." Dieses Bekenntniß, das Luther beim Beginn des Abendmahlsstreites ablegte, läßt uns einen tiefen Blick in seine Seele thun und erklärt uns auch, warum er so empfindlich war und so leicht in eine leidenschaftliche Erregung versetzt wurde bei der Behandlung dieser Angelegenheit; sie berührte eine offene Wunde in seiner sonst so großen Seele. Diese ihrem Wesen nach sehr verwandte, ihrer äußeren Form nach dagegen in mancher Beziehung sehr verschiedene Auffassungs- und Darstellungsweise der Bedeutung des heil. Abendmahles ist ein Ergebniß der verschiedenen Geisteseigenthümlichkeit der beiden Reformatoren bei gemeinsamem Glaubensgrunde. Zwingli war von Gott, wie mit einem sehr feinen Sinne für das Göttliche, auch mit einem durchdringenden scharfen Verstande für alle irdischen Erscheinungen und Lebensverhältnisse begabt. Diese herrlichen Anlagen fanden eine entsprechende Nahrung und Pflege in der freundlichen Gestaltung seines Jugend- und Bildungsganges. Auf den Bergeshöhen, wo vor unserm Blicke Himmel und Erde durch scharf gezogene Grenzlinien sich von einander trennen, findet das sinnige Gemüth allenthalben Anlaß, die alle irdischen Erscheinungen weit überstrahlende Majestät Gottes zu bewundern, und der Verstand schärft sich hier in Betrachtung der mannigfaltigen Gestalten und Formen, die innerhalb des weiten Gesichtskreises dem Blicke begegnen. Luthers große Seele zeichnete Tiefsinn und eine vorherrschende Einbildungkraft aus. Je unfreundlicher sich sein Jugend- und Bildungsgang *) gestaltete, desto mehr wandte er seinen Geistesblick nach

*) Wir wollen hier zu einer bessern Veranschaulichung ihres oft sich nahe berührenden, oft aber auch im schroffsten Gegensatze stehenden Bildungsganges folgende kurz skizzirte Parallele geben:

Zwingli und Luther wurden bekanntlich nur wenige Wochen von einander, Luther am Martinstage 1483, Zwingli am 1. Januar 1484 geboren. Die Eltern beider waren fromme, rechtschaffene Landleute; diejenigen Zwinglis wohlhabend und liebevoll gesinnt gegen die Kinder, diejenigen Luthers arm, und düsterstreng. Während Zwinglis Lehrer, Georg Bünzli, sich durch Gelehrsamkeit und große Sanftmuth auszeichnete, kennen wir Luthers Lehrer in Mansfelden als einen rohen Schultyrann, der ihn an einem einzigen Mittage 15 Mal mit der Ruthe schlug. Zwinglis Eltern überhoben ihren Sohn auf's Freundlichste aller Nahrungssorgen, Luther mußte seine spärliche Nahrung durch Singen erbetteln. — Beide erwecken durch ihre schöne Singstimme

den geheimnißvollen Tiefen seines eigenen Innern, wo seine Phantasie eine Welt schuf, die mit den äußern Verhältnissen wenig Aehnlichkeit hatte. Wie vor seinem Blicke Himmel und Erde in trübem Dunstkreise in einander schwammen, so kleidete seine vorherrschende Einbildungskraft jedes Gefühl, das in seiner Seele aufstieg, jeden Gedanken, der sich in ihm bildete, in eine anschauliche, faßbare Gestalt ein.

Den ersten, gar verschieden gestalteten Jugendeindrücken entsprach auch der Bildungsgang der beiden hochbegabten Jünglinge, deren Studien in einer Zeit begannen, in der sich das geistige Leben in zwei verschiedenen Strömungen bewegte. — Die trockene und unfruchtbare Schulgelehrsamkeit,*) in deren Pflege sich die Geister im Mittelalter übten, hatte ihren Glanz und ihre Bedeutung bei Vielen verloren, und von Griechenland und Italien aus ging in der Verbreitung der Kenntnisse der Sprache und des herrlichen Inhalts jener Meisterwerke des Alterthums das Licht einer bessern Bildung auf. Gott führte auch den Sohn der Berge, den zartfühlenden und scharfsinnigen Zwingli, in diese

(1498) die Bewunderung der Leute. Luther findet durch sie seine Versorgung bei der Wittwe Cotta in Eisenach, während für Zwingli seine musikalischen Talente beinahe ein Fallstrick für das Klosterleben geworden wären. Ums Jahr 1502 werden beide mit der hl. Schrift bekannt: Zwingli in Basel zu den Füßen Wyttenbachs, Luther auf der Bibliothek von Erfurt, wo er zum ersten Male eine ganze Bibel sieht. Ums Jahr 1505 findet Zwingli an Leo Jud seinen treuesten Freund für das ganze Leben, während Luther auf eine erschütternde Weise einen solchen in seinem Alexis verliert, was ihn bewegt, ins Kloster zu gehen. Von 1506—1510 kämpft Zwingli als Pfarrer von Glarus gegen die Versuchungen des Lebens und gegen das Verderben des Vaterlandes, während Luther an innern Anfechtungen und unter der Bosheit der Mönche leidet. Zwingli dringt durch das Studium der Classiker zum nähern Verständniß der Bibel hindurch, während Luther durch das Lesen der Schriften der Mystiker zum gleichen Ziele gelangt. — Ums Jahr 1510 geht Luther als frommer Mönch, Zwingli ums Jahr 1513 als begeisterter Kämpfer für die päpstliche Kirche, nach Italien. Beide sind überrascht, im Mailändischen ein andres Meßritual, das Ambrosianische, zu finden. Luther lernt auf dieser Reise die Verdorbenheit der niedern Geistlichkeit in Rom, Zwingli auf seinen Feldzügen das ganze Verderben des päpstlichen Regiments kennen. Im Jahre 1517 haben beide den Frieden der Seele im Glauben an Christum gefunden, und während Zwingli, entschlossen, das Wort Gottes ohne Rücksicht auf Menschensatzungen zu verkündigen, die Wallfahrten und den Mariendienst angreift, bekämpft Luther vom nämlichen Standpunkte aus den Ablaßkram und erschüttert, ohne es zu wollen, das Papstthum in seinen Grundvesten. „Als ich diese Sache angriff, schrieb er später selbst, bin ich noch ein Mönch und der unsinnigsten Päpstler einer gewesen, so trunken, so versoffen in den Lehren des Papstes, daß ich bereit gewesen, alle, so ich hätte können, zu tödten, welche dem Papst den Gehorsam verweigerten."

*) Die sogenannte Scholastik.

Schule, die seinem Geiste die entsprechende Nahrung gewährte, wogegen der aus der sächsischen Ebene stammende Luther auf einen andern Weg geleitet ward, der mehr seiner Geisteseigenthümlichkeit entsprach. Viele tiefsinnige Männer in den deutschen Landen hatten ihren Blick von dem äußerlichen Gedankenspiele der Schulgelehrsamkeit weg und nach dem eigenen Innern gewendet, um hier die seligen Geheimnisse des Lebens in Gott und in dem Heilande zu erforschen. Und was sie da in seligen Augenblicken geschaut und gefühlt, das haben sie in tiefsinniger Sprache dargestellt zu einem Zeugnisse für Andere. Gott führte den Sohn der Bergknappen in die tiefen Schachte und Gänge, in denen diese Gelehrte ihre Schätze, freilich oft in dicke Schlacken gehüllt, niedergelegt. Aber Beide hatte der Herr zu einem großen Werke bestimmt; weder Zwingli sollte im Vorhofe der Heiden seine Wohnstätte aufschlagen, noch Luther in thatenloser Beschauung sein Leben lang hinter Klostermauern sich am Dämmerlichte der Mystiker erbauen. Durch den geheimnißvollen Zug, durch den die Hand Gottes die Menschen, die ihn suchen, zu ihrer rechten Bestimmung heranzieht, leitete er Beide zur heil. Schrift, zur Erkenntniß der ewigen Wahrheit und zu den Füßen desjenigen, der allein der rechte Meister ist. So stehen die zwei größten Männer der Zeit, die Stellvertreter verschiedener Geisteseigenthümlichkeiten und Richtungen mit ihrem einstimmigen Bekenntnisse: „Das Wort Gottes ist die einzige Richtschnur für Glauben und Leben; in Christo erblüht uns allein das wahre Heil", als zwei herrliche Zeugen von der Herrlichkeit der göttlichen Offenbarung und der Kraft des Evangeliums vor uns. Wohl fühlt der Christ einen tiefen Schmerz, daß Einer unter dem Einflusse eines Irrthums der menschlichen Eigenthümlichkeit so viel nachgab, daß er die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit, zu Zeiten gegen seinen auf dem gleichen Glaubensgrunde stehenden Mitbruder verleugnete. Doch Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken; er läßt auch den größten Menschen von einer Schwachheit übereilt werden, damit wir unser Herz einzig dem ungetheilt hingeben, der von keiner Sünde wußte und in dessen Munde kein Betrug erfunden worden.

---

6. Wie der Abendmahlsstreit ausbricht und mit welchen Gründen Zwingli die Einwendungen Luthers gegen seine Nachtmahlslehre widerlegt.

Luther hatte durch sein Ansehen und durch die Macht seiner Predigten die Ordnung in Wittenberg wieder hergestellt, aber die Urheber der Unordnung waren keineswegs bekehrt worden. Das deutsche Volk,

welches in manchen Gegenden unter einem schweren, oft mit vielfacher Ungerechtigkeit ausgeübtem Drucke Seitens der weltlichen und geistlichen Oberherren seufzte, erhob sich (1524 und 1525) in wildem Aufruhre gegen seine Unterdrücker. Die Zwickauer Propheten betheiligten sich bei dieser Empörung, und namentlich spielte der berüchtigte Thomas Münzer dabei in Thüringen und Schwaben eine einflußreiche, verderbliche Rolle. Auch Carlstadt*) gab sich wieder dem Schwärmergeiste hin und verließ eigenmächtig seine Professur und Predigerstelle in Wittenberg, um in Orlamünda bei Jena, einer Filiale von Wittenberg, das Predigtamt zu versehen. Unter seinem Einflusse wurden hier die Bilder zerschlagen und aus der Kirche geworfen und der Gottesdienst in seinem Sinne umgestaltet. Um seine Ansichten auch weiter verbreiten zu können, errichtete er in Jena eine Winkeldruckerei, durch die er eine Reihe von kleinen Schriften zum größten Mißfallen Luthers veröffentlichte. In einer dieser Schriften, betitelt: „Ob man mit der heil. Schrift erweisen möge, daß Christus mit Leib, Blut und Seele im Sacramente sei", hatte er (im Jahre 1524) die Ansicht ausgesprochen, daß Christus bei der Einsetzung des hl. Abendmahls, indem er die Worte gesprochen: „Nehmet, esset", auf das Brod gezeigt habe, hingegen bei den Worten: „Das ist mein Leib" auf sich selbst. Daraus zog er den Schluß, daß demnach weder Brod und Wein in den Leib und in das Blut Christi sich verwandelt, wie die päpstliche Kirche es lehrt, noch daß der Leib und das Blut Christi sich mit dem Brode und Weine vereinige, wie Luther es meinte, sondern daß Brod und Wein nur Zeichen des gebrochenen Leibes Christi und seines für uns vergossenen Blutes und die Abendmahlshandlung ein inbrünstiges Gedächtniß des dahin gegebenen Leibes Christi sei.

Indem Luther in seiner Schrift: „Wider die himmlischen Propheten" seine gerechte Entrüstung über die aufrührerischen Bestrebungen der Zwickauer Propheten und über Carlstadts verwerfliches Unterfangen**) äußerte, bekämpfte er auch in einem Anhange zu genanntem Buche: „Von den Bildern und den Sacramenten," mit aller Heftigkeit die von Carlstadt geäußerte Ansicht vom heil. Abend-

*) Es kann nicht erwiesen werden, daß Carlstadt irgendwo an dem bürgerlichen Aufruhr Theil genommen, vielmehr scheint er seine gewaltsamen Bestrebungen auf das Gebiet der Kirche beschränkt zu haben.

**) Unter andern Sonderbarkeiten, die Carlstadt hier zur Schau trug, gehörten auch folgende: „Er legte seine Amtstracht nieder, ging im grauen Rocke und Filzhute, wie ein Bauer oder Handwerker, ließ sich Nachbar Andreas nennen und wollte dem Richter in Orlamünda unterworfen sein.

mahle, woraus sich ein heftiger Schriftstreit*) zwischen Luther und Carlstadt entspann. In der Folge mußte Letzterer Orlamünda und die sächsischen Lande verlassen, indem über ihn wegen seines bewiesenen Ungehorsams die Strafe der Verbannung verhängt wurde. Er lenkte nun seinen irrenden Fuß nach Süden, wohin sein Freund Münzer früher zur Betheiligung am Bauernaufruhr in Schwaben vorangegangen war. Seine Schrift vom Abendmahl, die mit großem Eifer verbreitet wurde, wirkte wie ein Feuerbrand durch Deutschland, indem Viele mit der Wandlungslehre der päpstlichen Kirche zerfallen waren, ohne der etwas künstlichen Auffassung Luthers beipflichten oder sich selbst eine richtigere unter Anleitung des Wortes Gottes bilden zu können. Niemanden war der Streit, der sich jetzt auf solche Weise über diesen Gegenstand erhob, ungelegener, als dem innig frommen Zwingli, der selbst das Heilige stets mit zarter Scheu behandelte und es darum auch von Andern so behandelt wissen wollte. — Schon hatte er in der Stille für seine oben entwickelte, auf dem Worte Gottes so fest begründete Ansicht viele Freunde gewonnen, so daß er hoffen durfte, „daß sie einst ohne leidenschaftlichen Kampf, der stets Aergerniß verursacht, sich in die Herzen der Gläubigen Bahn breche. Denn beinahe Alle, denen er sie eröffnete, athmeten frei und fröhlich auf, wie Leute, die aus einer langen Gefangenschaft, aus Finsterniß und tiefster Einsamkeit ans Licht und in die Umarmung ihrer Freunde zurückgekehrt sind."

*) Zwingli schreibt später über die Art und Weise, wie Luther und Carlstadt mit einander gekämpft, an Ersterm: „Durch deine ewigen Klagen, daß man auf dasjenige nicht geantwortet, was du gegen Carlstadt geschrieben, hast du mich gezwungen, eure diesfalls geführten Streitschriften zu lesen. Aber, guter Gott, wie wenig Gründliches und Durchdachtes findet man darin? Einzig das habe ich daraus ersehen, wie zwei blinde Fechter sich auf einander in den Kampf stürzen. Carlstadt ist zwar der Wahrheit auf der Spur, aber indem er die Bedeutung der Bilder nicht versteht, versetzt und verkehrt er so sinnlos die Wörter, wie ein junger Rekrut, der wohl Muth und Waffen, aber keine Kenntniß derselben besitzt, und nicht weiß, an welche Körpertheile er die Waffen befestigen müsse. So bindet er den Helm statt des Harnisches auf die Brust, die Beinschienen an die Stirn und mit den Armringen kleidet er die Beine, macht aus dem Panzer einen Helm, aus dem Helm einen Köcher, aus dem Wurfspieß einen Bogen und aus dem Bogen einen Pfeil. So ging Carlstadt in den Kampf. Aber auch du, wenn auch sonst kampfgeübt, stürztest dich unbesonnen und ohne Waffen auf den Kampfplatz und stelltest den in den Waffen Ungeübten durch den Aufwand aller möglichen Spöttereien, Verhöhnungen und Witzworten Allen so zum Gelächter dar, daß kein Auge ihn in der Gestalt erkennen konnte, wie du ihn hingemalt. Ja durch deine lärmenden Uebertreibungen und Schmähungen hast du die Zuschauer in die Verlegenheit versetzt, ob sie den unbesonnenen Menschen eher belächeln oder bemitleiden sollen.

„Nun tritt Carlſtadt, fährt Zwingli fort, mit ſeiner Erklärung hervor, einer allzu gezwungenen, wie ſelbſt ſeine eifrigſten Anhänger äußerten, nachdem ſie die von mir hervorgezogene Erklärung der Alten erwogen. Ich habe auch erfahren, daß Carlſtadt einzig aus der Urſache nach Zürich zu reiſen ſich entſchloſſen hatte, um ſich mit mir über dieſe dem gemeinen Manne ganz ungewohnte Sache zu bereden. Es haben aber Einige*) mittelſt ihres trübſinnig ſchwärmeriſchen Geiſtes ihn von einer Zuſammenkunft mit mir dergeſtalt abgeſchreckt, daß er mich nun nie begrüßt hat. Ja dieſe Arznei hat ihn ſo geſchützt und bewahrt, daß er weder zu Baſel, noch zu Straßburg mit den Dienern des Wortes darüber das Geringſte geſprochen. Es kannten auch die, welche ich ſo eben mit einem trübſinnig-ſchwärmeriſchen Geiſte erfüllt nannte, meine Anſicht vom Abendmahl wohl, aber ſie konnten keineswegs dazu gebracht werden, ihr beizupflichten. Sobald ſie jedoch von der Erklärung Carlſtadts hörten, eilten ſie ſelbſt nach Baſel,**) brachten ſeine Bücher auf ihrem Rücken her, und erfüllten damit nicht nur alle Städte, Städtchen und Dörfer, ſondern beinahe alle Weiler. Der Erfolg entſprach aber ihrer Hoffnung nicht, denn Wenige nahmen dieſe Meinung an, ich denke eben durch die Gewaltſamkeit und Härte der Auslegung ſelbſt abgeſchreckt. Was ſollte ich, der ich das Wort Gottes in Zürich zu verkündigen habe, nun thun? Wenngleich ein großer Theil der Brüder mit der Hauptſache einverſtanden war (denn jeder hatte ſchon bei ſich ſelbſt durch den Glauben und aus meinen Predigten gelernt, wie unnatürlich es ſei, da Fleiſch und Blut zu verhoffen, wo Chriſtus das für Geiſt und Leben erklärt, was er ſelbſt von ſeinem Fleiſch und Blut gelehrt hatte), ſo verſagten ſie doch einer ſo verwegenen Auslegung ihren Beifall. Ich ſage, was wollte ich thun, da ich Carlſtadt eifrig nach dem Ziele laufen, aber es zum Theil verfehlen ſah? Sollte ich wieder die Leute in den vorigen Irrthum ſtoßen gegen meine Anſicht von dieſer Sache? Ich fing alſo ſogleich an, den bildlichen Verſtand (tropus) zu offenbaren, der in den Worten des Herrn iſt, und dies mit ſo viel Glück, daß die Brüder die Sache ſchon faßten, noch ehe ich ſie recht aus einander geſetzt hatte. Wann hätte ich alſo zeitgemäßer mit meiner Meinung hervortreten können, als da, wo der Gegenſtand und zwar auf ſo gefährliche Weiſe auf die Bahn gebracht war? Ja, wäre es wohl zeitgemäßer geweſen, zu ſchweigen?"

Zu dieſem Auftreten wurde Zwingli zum Theil auch durch einen Beſchluß des Rathes von Zürich bewogen, der die Verbreitung und das Leſen der Schriften Carlſtadts verbot. Wenn der Reformator

*) Grebel, Manz und Genoſſen, die wir früher kennen gelernt haben.
**) Hier hatte Carlſtadt einige Bücher drucken laſſen.

ſchon an ſich entſchieden gegen eine ſolche Maßnahme war, ſo mußte er ſie in dieſem Falle um ſo mehr mißbilligen, da ſie mit dem Irrthum die Wahrheit unterdrücken konnte. Daher erklärte er ſich offen gegen dieſelbe und bewirkte die Zurücknahme, indem er den Irrthum, der in der Auffaſſung Carlſtadts lag, bekämpfte und dagegen die Wahrheit durch Darlegung ſeiner Anſicht begründete. Dieſe ſchwierige Aufgabe hatte Zwingli nicht allein in Zürich, ſondern auch anderwärts zu löſen, da der leidenſchaftlich begonnene Kampf zwiſchen Luther und Carlſtadt an verſchiedenen Orten ſich zu entzünden begann. So wollten die beiden Stadtpfarrer in Reutlingen, Matthäus Alber, welcher der Lutheriſchen Auffaſſung anhing, und Conrad Hermann, der die Erklärung Carlſtadts billigte, ein öffentliches Geſpräch über dieſen Gegenſtand halten und auf dieſe Weiſe die Streitfrage in die Gemeinde hineintragen. Als Zwingli von dieſem Vorhaben Kunde erhielt, ſchrieb er (den 16. Nov. 1524) einen ſehr ausführlichen Brief an Alber, in welchem er ſeine Anſicht gründlich entwickelte und darauf geſtützt, ihm von einer Disputation abrieth. Obgleich der Reformator den Pfarrer bei Chriſto, der die Lebendigen und die Todten richten werde, beſchwor, Niemanden dieſen Brief mitzutheilen, von dem er nicht beſtimmt wiſſe, daß er aufrichtig im Glauben an den Einen Herrn ſtehe, ſo fand derſelbe doch eine weite Verbreitung in Süddeutſchland, in der Schweiz und im Elſaß, wozu Zwingli freilich ſelbſt dadurch mitgewirkt hatte, daß er Abſchriften davon an vertraute Freunde, wie an Bucer und Capito in Straßburg, an Oecolompad in Baſel u. ſ. w. ſandte, die alle ſeine Auffaſſung entſchieden billigten.*) Auch Luther erhielt Kunde von der Anſicht Zwinglis über das heil. Abendmahl, ahnte aber nicht, daß der Reformator in Zürich dieſelbe ſelbſtſtändig einzig im Lichte des Wortes Gottes gewonnen habe, ſowie daß dieſelbe irgendwie von derjenigen Carlſtadts ſich unterſcheide.**) Daher ſchrieb er ſchon den 21. Dez.

*) Capito ſchrieb im Januar 1525 an Zwingli: „Bucer ſtimmt mit Händen und Füßen deiner Anſicht (vom hl. Abendmahl) bei, nachdem er früher der Anſicht Luthers mehr ergeben geweſen, als ich von einem ſonſt ſo ſcharfſinnigen und beſonnenen Manne mir's hätte denken können, wenn er nicht etwa mehr auf die Zeitumſtände als auf die Wahrheit Rückſicht genommen."

**) Luthers Kenntniſſe der ſchweizeriſchen Reformation und ihres Verlaufes beſchränkte ſich zum größten Theil auf mündliche Berichte von reiſenden Studenten, die Manches übertrieben, Manches ganz falſch darſtellten. Vereinzelte Uebertretungen des Speiſeverbots und vereinzelte bilderſtürmeriſche Auftritte wurden aus ſolchen Berichten in Wittenberg als allgemeine von Zwingli gebilligte Maßnahmen angeſehen und hart getadelt, wie ſolches aus Briefen Melanchthons an Hummelberger in Ravensburg und Heß in Schleſien ſich ergiebt. Zwinglis ſelbſtſtändige Stellung und ſeine großen Verdienſte

„Nun tritt Carlſtadt, fährt Zwingli fort, mit ſeiner Erklärung hervor, einer allzu gezwungenen, wie ſelbſt ſeine eifrigſten Anhänger äußerten, nachdem ſie die von mir hervorgezogene Erklärung der Alten erwogen. Ich habe auch erfahren, daß Carlſtadt einzig aus der Urſache nach Zürich zu reiſen ſich entſchloſſen hatte, um ſich mit mir über dieſe dem gemeinen Manne ganz ungewohnte Sache zu bereden. Es haben aber Einige*) mittelſt ihres trübſinnig ſchwärmeriſchen Geiſtes ihn von einer Zuſammenkunft mit mir dergeſtalt abgeſchreckt, daß er mich nun nie begrüßt hat. Ja dieſe Arznei hat ihn ſo geſchützt und bewahrt, daß er weder zu Baſel, noch zu Straßburg mit den Dienern des Wortes darüber das Geringſte geſprochen. Es kannten auch die, welche ich ſo eben mit einem trübſinnig-ſchwärmeriſchen Geiſte erfüllt nannte, meine Anſicht vom Abendmahl wohl, aber ſie konnten keineswegs dazu gebracht werden, ihr beizupflichten. Sobald ſie jedoch von der Erklärung Carlſtadts hörten, eilten ſie ſelbſt nach Baſel,**) brachten ſeine Bücher auf ihrem Rücken her, und erfüllten damit nicht nur alle Städte, Städtchen und Dörfer, ſondern beinahe alle Weiler. Der Erfolg entſprach aber ihrer Hoffnung nicht, denn Wenige nahmen dieſe Meinung an, ich denke eben durch die Gewaltſamkeit und Härte der Auslegung ſelbſt abgeſchreckt. Was ſollte ich, der ich das Wort Gottes in Zürich zu verkündigen habe, nun thun? Wenngleich ein großer Theil der Brüder mit der Hauptſache einverſtanden war (denn jeder hatte ſchon bei ſich ſelbſt durch den Glauben und aus meinen Predigten gelernt, wie unnatürlich es ſei, da Fleiſch und Blut zu verhoffen, wo Chriſtus das für Geiſt und Leben erklärt, was er ſelbſt von ſeinem Fleiſch und Blut gelehrt hatte), ſo verſagten ſie doch einer ſo verwegenen Auslegung ihren Beifall. Ich ſage, was wollte ich thun, da ich Carlſtadt eifrig nach dem Ziele laufen, aber es zum Theil verfehlen ſah? Sollte ich wieder die Leute in den vorigen Irrthum ſtoßen gegen meine Anſicht von dieſer Sache? Ich fing alſo ſogleich an, den bildlichen Verſtand (tropus) zu offenbaren, der in den Worten des Herrn iſt, und dies mit ſo viel Glück, daß die Brüder die Sache ſchon faßten, noch ehe ich ſie recht aus einander geſetzt hatte. Wann hätte ich alſo zeitgemäßer mit meiner Meinung hervortreten können, als da, wo der Gegenſtand und zwar auf ſo gefährliche Weiſe auf die Bahn gebracht war? Ja, wäre es wohl zeitgemäßer geweſen, zu ſchweigen?“

Zu dieſem Auftreten wurde Zwingli zum Theil auch durch einen Beſchluß des Rathes von Zürich bewogen, der die Verbreitung und das Leſen der Schriften Carlſtadts verbot. Wenn der Reformator

*) Grebel, Manz und Genoſſen, die wir früher kennen gelernt haben.

**) Hier hatte Carlſtadt einige Bücher drucken laſſen.

ſchon an ſich entſchieden gegen eine ſolche Maßnahme war, ſo mußte er ſie in dieſem Falle um ſo mehr mißbilligen, da ſie mit dem Irrthum die Wahrheit unterdrücken konnte. Daher erklärte er ſich offen gegen dieſelbe und bewirkte die Zurücknahme, indem er den Irrthum, der in der Auffaſſung Carlſtadts lag, bekämpfte und dagegen die Wahrheit durch Darlegung ſeiner Anſicht begründete. Dieſe ſchwierige Aufgabe hatte Zwingli nicht allein in Zürich, ſondern auch anderwärts zu löſen, da der leidenſchaftlich begonnene Kampf zwiſchen Luther und Carlſtadt an verſchiedenen Orten ſich zu entzünden begann. So wollten die beiden Stadtpfarrer in Reutlingen, Matthäus Alber, welcher der Lutheriſchen Auffaſſung anhing, und Conrad Hermann, der die Erklärung Carlſtadts billigte, ein öffentliches Geſpräch über dieſen Gegenſtand halten und auf dieſe Weiſe die Streitfrage in die Gemeinde hineintragen. Als Zwingli von dieſem Vorhaben Kunde erhielt, ſchrieb er (den 16. Nov. 1524) einen ſehr ausführlichen Brief an Alber, in welchem er ſeine Anſicht gründlich entwickelte und darauf geſtützt, ihm von einer Disputation abrieth. Obgleich der Reformator den Pfarrer bei Chriſto, der die Lebendigen und die Todten richten werde, beſchwor, Niemanden dieſen Brief mitzutheilen, von dem er nicht beſtimmt wiſſe, daß er aufrichtig im Glauben an den Einen Herrn ſtehe, ſo fand derſelbe doch eine weite Verbreitung in Süddeutſchland, in der Schweiz und im Elſaß, wozu Zwingli freilich ſelbſt dadurch mitgewirkt hatte, daß er Abſchriften davon an vertraute Freunde, wie an Bucer und Capito in Straßburg, an Oecolompad in Baſel u. ſ. w. ſandte, die alle ſeine Auffaſſung entſchieden billigten.*) Auch Luther erhielt Kunde von der Anſicht Zwinglis über das heil. Abendmahl, ahnte aber nicht, daß der Reformator in Zürich dieſelbe ſelbſtſtändig einzig im Lichte des Wortes Gottes gewonnen habe, ſowie daß dieſelbe irgendwie von derjenigen Carlſtadts ſich unterſcheide.**) Daher ſchrieb er ſchon den 21. Dez.

*) Capito ſchrieb im Januar 1525 an Zwingli: „Bucer ſtimmt mit Händen und Füßen deiner Anſicht (vom hl. Abendmahl) bei, nachdem er früher der Anſicht Luthers mehr ergeben geweſen, als ich von einem ſonſt ſo ſcharfſinnigen und beſonnenen Manne mir's hätte denken können, wenn er nicht etwa mehr auf die Zeitumſtände als auf die Wahrheit Rückſicht genommen."

**) Luthers Kenntniſſe der ſchweizeriſchen Reformation und ihres Verlaufes beſchränkte ſich zum größten Theil auf mündliche Berichte von reiſenden Studenten, die Manches übertrieben, Manches ganz falſch darſtellten. Vereinzelte Uebertretungen des Speiſeverbots und vereinzelte bilderſtürmeriſche Auftritte wurden aus ſolchen Berichten in Wittenberg als allgemeine von Zwingli gebilligte Maßnahmen angeſehen und hart getadelt, wie ſolches aus Briefen Melanchthons an Hummelberger in Ravensburg und Heß in Schleſien ſich ergiebt. Zwinglis ſelbſtſtändige Stellung und ſeine großen Verdienſte

1524 an Amsdorf: „Das Carlſtadt'ſche Gift ſchleicht überall hin. Schon ſind Zwingli und Leo Jud in Zürich ſeiner Anſicht beigetreten.“ Vor Luthers leidenſchaftlich erregter Einbildungskraft nahm jetzt Carlſtadt die nämliche Stellung zu Zwingli und ſeinen gleichgeſinnten Freunden in Süddeutſchland und in der Schweiz ein, die Thomas Münzer zu den aufrühreriſchen Bauern in Thüringen und Schwaben behauptete. Wohl würde Luther bei einiger Selbſtbeherrſchung bald erkannt haben, wie irrig ſeine Vorſtellung ſei, und daß Zwinglis Anſicht vom heil. Abendmahl ſo wenig den Schwärmereien der himmliſchen Propheten entſtamme, als Frühlingsblüthen den Winterſtürmen, ſowie daß dieſer ſo beſonnene chriſtliche Glaubensheld allen Aufrührern nach ſeinem Selbſtbekenntniß „ſo hold ſei als dem Teufel.“ Aber ſtatt ſich zu einer ruhigen und beſonnenen Prüfung im Lichte der Wahrheit zu beherrſchen, überließ er ſich dem Fluge ſeiner zornerglühten Phantaſie und dichtete Zwingli und ſeinen Freunden*) Anſichten, Geſinnungen und Eigenſchaften an, die ihnen ſo fern waren, wie die dunkle Mitternacht vom hellen Mittage. So war Luther auch ſtets in dem Irrthume befangen, Zwingli leugne die Gegenwart Chriſti beim Abendmahl, während dieſer deutlich erklärt, „daß er ein Nachtmahl ohne Chriſti Gegenwart als ein Greuel betrachte, vor dem jedes chriſtliche Gemüth zurückſchaudern müſſe.“**) Nur war ihm Chriſtus, der Leben in ſich ſelbſt hat und Allen Leben verleiht, die an ihn glauben, nicht im lebloſen Brode, ſondern in der gläubigen Seele gegenwärtig. — Faſſen wir nun die Gründe ins Auge, mit denen Luther die Anſicht Zwinglis bekämpfte, ſowie diejenigen, mit welchen dieſer ſich vertheidigte. Um jeder irrigen Deutung vorzubeugen, wollen wir die beiden Reformatoren ſelbſtredend vorführen.

Luther: Das 6. Capitel des Evangeliums Johannes, auf welches du deine Anſicht vom hl. Abendmahl gründeſt, redet nicht von dieſem Sacramente; warum beziehſt du es daher auf dieſen Gegenſtand?

Zwingli: Darum, weil du in das Sacrament leibliches Fleiſch und Blut hineingezogen haſt. Wenn nun gerade dieſe Stelle Auskunft giebt über das leibliche Genießen des Fleiſches und Blutes Chriſti, daß es nichts nütze ſei, und du es aber in das Sacrament gezogen haſt, wie konnte ich dieſen Irrthum treffender beantworten, als mit den Worten Chriſti, mit welchen er ſelbſt auf den gleichen Irrthum

um das Reformationswerk waren Luther und ſeinen Freunden in Wittenberg unbekannt; ſo wähnten ſie, die ſchweizeriſche Reformation ſei nur eine Wirkung des Lichtes, das von Wittenberg ausſtrahle.

*) Zu dieſen gehörten nebſt ſeinen Collegen in Zürich Oecolompad in Baſel und Bucer und Capito in Straßburg.

**) Siehe Brief Zwinglis an Martin Bucer vom 12. Febr. 1534.

geantwortet hat? Es ist wahr, Christus lehrt daselbst das Evangelium; die Juden aber und die Jünger wurden daran irre und fielen aufs leibliche Fleischessen. Wenn man nun im Sacramente auch irrthümlich aufs leibliche Fleischessen gefallen ist, so sucht man mit Recht die Arznei da, wo sie zuerst gewachsen ist.

Luther: Wenn Christus aber Joh. 6 spricht, „das Fleisch ist gar nichts nütze," so muß man es nicht von seinem Fleische verstehen, sondern von der Art und Hinfälligkeit des Fleisches überhaupt, wie es Jes. 40, 6 heißt: „Alles Fleisch ist wie Heu." Denn Christus will damit sagen: fleischliches Verständniß ist nichts nütze, dieweil er nicht spricht: Mein Fleisch ist nichts nütze; denn wie konnte er dieses sagen, indem wir durch dasselbe erlöst sind?

Zwingli: Es ist fürs Erste ganz wahr, daß fleischliches Verständniß nichts nütze, sondern im Gegentheil schädlich ist. Christus redet aber hier nicht vom fleischlichen Verständnisse, wie du es behauptest; denn würde er hier vom fleischlichen Verständnisse in bösem Sinne geredet haben, so hätte er nicht auf die Zweifel und Einwürfe der Jünger geantwortet, da diese das leibliche Essen betrafen. Daher muß auch die Antwort Christi sich auf das leibliche Essen seines Fleisches beziehen, in der Weise, daß er dieses entfernte; sonst hätte er keine Antwort auf diesen Irrthum gegeben, sondern etwas Neues vom leiblichen und fleischlichen Verständniß begonnen, was doch nicht sein Brauch ist, da er stets die Zweifel löst und die mißverstandenen Reden erklärt. Ueberdies zeigen die eigenen Worte der Erzählung bestimmt an, daß Christus auf das Murren der Jünger, das sie über das fleischliche Essen erhoben, Antwort giebt. Denn es heißt ferner: „Da aber Jesus bei sich selbst wußte, daß sie darüber murrten, sprach er zu ihnen ꝛc." Diese Worte zeigen offenbar, daß er dasjenige, an dem sie Aergerniß genommen, auflösen will. Ferner beweisen auch die nachfolgenden Worte, daß er fort und fort von dem vorigen Gegenstande redet und bei demselben verbleibt: „Darum habe ich euch gesagt, daß Niemand zu mir kommen könne, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben." Denn diese Worte hat er wenigstens dem Sinne nach schon zum dritten Male angeführt. Kurz, der Streit betraf sein leibliches Fleisch, von welchem Christus sagt, daß es nichts nütze sei zum essen, wie sie davon redeten. — Daß Christus zweitens nicht spricht: mein Fleisch, sondern einfach das Fleisch verursacht kein Mißverständniß, denn die Rede betraf kein anderes Fleisch als das seinige. Er spricht auch nicht: mein Geist ist es, der da lebendig macht, sondern nur einfach: der Geist. Es versteht auch jeder Gläubige, daß er von seinem Geiste redet, wenn er gleich nicht spricht mein Geist. Drittens ist das Fleisch Christi allerdings viel nütze, indem es für uns gekreuzigt wurde. Das

wollten aber die Juden und die Jünger nicht recht verstehen, sondern sie bezogen seine Rede auf das leibliche Essen. Darum sagt Christus, daß es gegessen nichts nütze ist, aber gekreuziget uns den größten Nutzen bringt, den das menschliche Geschlecht je erlebt und empfangen hat.

Luther: Die Worte der Einsetzung des hl. Abendmahls lauten: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut," und diesen Worten muß man glauben, denn wer nicht jedem Worte glaubt, das Christus geredet, der wird verdammt.

Zwingli: Du redest ganz recht, doch muß man zuerst sehen, daß man den rechten Verstand der Worte Christi habe. Denn die Worte Christi mißverstehen und darauf den Glauben gründen wollen, heißt nicht den Worten Christi geglaubt, sondern dem eigenen Mißverstand. Es ist wohl recht geredet, man solle allen Worten Gottes ohne Rückhalt glauben, aber dabei muß man auch das Wort Gottes recht verstehen, ehe man darauf Glauben setze. Sonst würden wir uns selbst verführen, wenn wir es nicht verständen, und dabei unsern Mißverstand mit dem Geschrei zu erhalten vermeinten: „Man soll Gottes Wort glauben." Darum muß man auch die Einsetzungsworte zuerst recht zu verstehen suchen, indem man sie mit der Stelle: „das Fleisch ist nichts nütze," und mit derjenigen: „Johannes ist Elias," „der Acker ist die Welt," „der Fels war Christus," vergleicht. Alsdann wird man finden, daß sie bildlich für: „das bedeutet meinen Leib," oder „das ist ein Sinnbild meines Leibes" verstanden werden müssen.

Luther: Ich will nichts von Zeichelei*) und Deutelei wissen, sondern man muß die Worte Christi: „das ist mein Leib" nach ihrem einfachen, natürlichen Sinne verstehen.

Zwingli: Alsdann folgt daraus, daß das Brod sich in den wirklichen Leib Christi verwandle. Somit würde der römische Papst mit seiner Wandlungslehre Recht haben und dagegen würde Paulus sich in einem Irrthume befinden, wenn er 1. Cor. 10, 17 sagt, daß wir Alle eines Brodes theilhaftig werden und somit das Brod nennt, was in der Wirklichkeit Christi Leib wäre.

Luther: Die Worte Christi sind nicht so zu verstehen, daß das Brod sich in das Wesen des Leibes Christi verwandle, sondern indem

*) Zeichelei warf Luther dem Oecolompad vor, weil derselbe die Rede in den Einsetzungsworten so erklärte: „Das Brod ist ein Zeichen meines Leibes," indem er darin dem Kirchenvater Tertullianus folgte. Zwingli dagegen erklärte sie: „Das Brod bedeutet meinen Leib," indem auch er für seine Erklärung einen gewichtigen Gewährsmann am heil. Ambrosius hatte. Ihm warf Luther Zeichelei vor. Uebrigens stimmten Oecolompad und Zwingli so einig in ihrer Ansicht vom heil. Nachtmahle überein, daß oft einer die Redeweise des Andern gebrauchte.

wir das Brod segnen, vereinigt sich der Leib Christi mit dem gesegneten Brode, und indem wir den Kelch segnen, vereinigt sich das Blut Christi mit dem Weine. Daher nennt auch Paulus 1. Cor. 10, 16 den gesegneten Kelch die Gemeinschaft des Blutes Christi und das gebrochene Brod die Gemeinschaft des Leibes Christi.

Zwingli: Fürs Erste muß man in der angeführten Stelle nicht „den gesegneten Kelch" übersetzen, sondern: den Kelch der Danksagung, denn die griechischen Wörter εὐλογία und εὐλογεῖν*) heißen Danksagung oder danksagen, und nicht benedeien oder segnen. So soll man auch die Stelle Ps. 113, 2, wo dasselbe Wort vorkommt, nicht verdeutschen: Ich will dich täglich benedeien oder segnen, sondern: ich will dir täglich Lob und Dank sagen. Das Wort Gemeinschaft wird hier für Gemeinde genommen. Demnach ist die Bedeutung dieser Worte folgende: „Der Kelch der Lob- oder Danksagung, mit dem wir Lob oder Dank sagen, oder den wir mit Danksagung trinken, ist er nicht die Gemeinde des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinde des Leibes Christi? Denn wir sind Alle ein Brod und ein Leib; sintemal wir Alle von einem Brode mit einander theilen." Paulus will durch diese Worte die Christen zu Corintho vom Götzendienste und Opfer entfernen und trägt ihnen diese Lehre vor: „Ihr seid eine andre Gemeinde, als daß ihr in der Gemeinde der Götzendiener essen solltet; denn ihr seid die Gemeinde des Blutes und des Leibes Christi. Wenn ihr nämlich die Danksagung mit dem Leibe und dem Blute begehet, indem ihr mit einander esset und trinket, so zeiget ihr an, daß ihr ein Leib und ein Blut seid; nämlich der Leib der Kirche, die sich dadurch kund thut, daß sie an den Herrn Jesum Christum, der seinen Leib und sein Blut für uns hingegeben, glaubt. Nun nennt Paulus die Gläubigen die Gemeinde des Blutes Christi, was klar aus den Worten entnommen wird: denn wir sind ein Brod und ein Leib (die Menge oder Gemeinde), sintemal wir von einem Brode mit einander theilen. Siehe, wie deutlich er uns ein Brod und einen Leib nennt, weil wir ein Brod mit einander essen! Das ist der wahre Sinn dieser Stelle.**) Wenn übrigens die Worte: „Das ist mein Leib" nicht so verstanden werden müssen,

*) Siehe Lücke's Commentar zu Johannes II. Band 62. Seite. εὐλογεῖν und εὐχαριστεῖν sind sinnverwandte Wörter, die beide von dem bei den Juden üblichen Tischgebete ברכה gebraucht werden; εὐλογεῖν bezieht sich mehr auf die äußere Form desselben, während εὐχαριστεῖν mehr den Inhalt ausdrückt. — Die Exegese dieses so ausgezeichneten lutherischen Gelehrten bestätiget demnach die Auffassung Zwinglis.

**) Luther hatte früher diese Stelle in seinem „Sermon vom hochwürdigen Sacramente des Leibes und Blutes Christi" ganz, wie hier Zwingli, ausgelegt und gedeutet.

daß das Brod in den wirklichen Leib Christi sich verwandle, so müssen sie auch nicht nach ihrem natürlichen und einfachen Sinne genommen werden. Was sollen sie nun wohl nach deiner Ansicht bedeuten?

Luther: Sie bedeuten sowohl das Brod als den Leib Christi in dem Sinne: „Das ist Brod und der Leib Christi oder im Brode ist der Leib Christi."

Zwingli: So werden aber die Worte des Herrn nicht einfach, sondern zwiefach verstanden, wenn sie Brod und den Leib Christi bezeichnen sollen. Wenn aber Brod auch Brod bleibt, dagegen im Brode der Leib Christi genossen wird, so werden sie wieder nicht nach ihrem einfachen natürlichen Sinne verstanden, sondern sie sind alsdann eine Synecdoche.*) Denn Christus hat nicht gesagt: „In dem Brode ist mein Leib", sondern, „dieß, Brod nämlich, ist mein Leib." Siehst du, mein Luther, wie du selbst zuerst von dem einfachen, natürlichen Sinne der Worte abgehst und sie für eine bildliche Rede erklärst? Was hast du wohl noch für einen vernünftigen Grund, so sehr gegen die Behauptung zu streiten, daß sie als eine übertragene oder bildliche Rede verstanden werden müsse, wenn du selbst sie als eine Synecdoche und demnach als eine bildliche Redefigur erklärst?

Luther: Das Brod ist Brod und demnach auch der Leib Christi; beides wird in diesem Sacramente auf eine wunderbare und für uns unaussprechliche Weise genossen.

Zwingli: Christi hieß die Juden, ihn nach seinen Wunderwerken beurtheilen, wenn sie sonst nicht glauben wollen; denn die Wunder geschehen so sichtbar, daß Niemand sie leugnen kann. Zeige uns denn auch hier das Wunder, damit wir es sehen und glauben. Denn es hat Christus gleichfalls vorausgesagt: „Es werden falsche Propheten auftreten und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Wenn wir demnach in Betreff der Wunder auch da, wo solche geschehen, vorsichtig sein müssen und nicht sogleich jedes Wunder glauben, so sollen wir uns noch weniger bestimmen lassen, Wunder, die nie und nirgends geschehen sind und auch im Worte Gottes nirgends für solche ausgegeben werden, anzunehmen.

Luther: Der Leib Christi wird nicht auf so grobsinnliche, sondern auf eine nur Christo bekannte Weise genossen.

Zwingli: Doch muß er auf sehr grobe, sinnliche Weise genossen werden, wenn die Worte in ihrem natürlichen Sinn genommen werden

*) Diese Redefigur wandte Luther sehr häufig an, mochte sie passen oder nicht, während er andere, deren sich seine Gegner bedienten, auf's Heftigste tadelte. Die Synecdoche ist diejenige Redefigur, nach welcher man einen Theil für das Ganze nimmt.

müſſen. Denn ſie heißen alsdann: Dieſes Brod iſt jener mein Leib, der für euch dahingegeben worden. Nun iſt ein grobſinnlicher, Wunden, Schlägen und dem Tode unterworfener Leib für uns dahin gegeben und auf ſolche Weiſe müßte er auch von uns genoſſen werden, wenn die Worte in ihrem einfachen Sinne zu nehmen ſind. Oder zeiget uns aus Stellen der heil. Schrift, auf welche Weiſe er ſonſt genoſſen werden könne!

Luther: Chriſti Leib iſt allenthalben, denn er regiert und erfüllet Alles.

Zwingli: Demnach hätte der Engel den Weibern eine Unwahrheit verkündiget, wenn er ihnen ſagte: „Er iſt auferſtanden, er iſt nicht hier.“ Und Chriſtus, der die Wahrheit ſelber iſt, würde lügen, wenn er, und zwar zu wiederholten Malen, verſicherte, er werde (nach ſeiner menſchlichen Natur) künftig nicht mehr in der Welt ſein.

Luther: Wenn Chriſti Menſchheit allenthalben iſt und Alles erfüllet, wie der Weizen einen Sack ausfüllet, ſo will er doch auf beſondre Weiſe ſich mit dieſem Sacramente verbinden, damit wir wiſſen, wo wir ihn finden.

Zwingli: Die Behauptung, daß Chriſti Leib Alles erfülle, ſtreitet offenbar gegen die Rede des Engels und würde die Wahrheit ſeiner Himmelfahrt aufheben und dieſelbe zu einer Täuſchung machen. Es iſt daher ſolches eine ungereimte Behauptung, die du aus deinem eigenen Sinne erdichteſt und die dem klaren Worte Gottes widerſpricht. Gegen den zweiten Theil deiner Rede aber ſpricht dasjenige, was Chriſtus in Betreff der Zeit, in welcher wir leben, nämlich in Betreff der Zwiſchenzeit zwiſchen ſeiner Himmelfahrt und dem jüngſten Gericht geredet hat. Matth. 24, 26 und 27: „Wenn ſie euch daher ſagen: Siehe, er iſt in der Wüſte, ſo gehet nicht hinaus; ſiehe, er iſt in der Kammer, ſo glaubet es nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und ſcheinet bis zum Niedergang: alſo wird auch ſein die Zukunft des Menſchenſohnes.“ — Es widerſtreiten ferner einer ſolchen Behauptung die Artikel des chriſtlichen Glaubens: „Er iſt aufgefahren gen Himmel, da er ſitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten ꝛc.“ Es widerſtreiten endlich derſelben die Worte Chriſti Matth. 26, 64: „Von nun an werdet ihr ſehen den Menſchenſohn ſitzen zur Rechten der Majeſtät.“ Siehe, des Menſchen Sohn ſitzet zur Rechten Gottes und offenbaret von da aus ſeine Macht und Herrlichkeit von nun an, wie er es ſagt. Und wir ſollen ihn von nun an nirgends anderswo ſuchen!

Luther: Was wir ſagen, geſchieht Alles auf unſichtbare Weiſe, denn Chriſtus ſteigt nicht auf einer Leiter oder Treppe zu uns herunter und wieder hinauf in den Himmel.

Zwingli: Dieſes widerſpricht aber der Rede der Engel, Apoſtelgeſch. 1, 11: „Dieſer Jeſus, der aufgenommen iſt in den Himmel, wird alſo wiederkommen, gleichwie ihr ihn ſahet hingehen in den Himmel.“ Demnach wird er auf eine Allen ſichtbare Weiſe wiederkommen.

Luther: Ja, ſo wird er zum Gericht kommen. Aber dieſe Stelle hat keinen Bezug auf ſeine Gegenwart im heil. Abendmahle.

Zwingli: Die heil. Schrift lehrt uns nur, daß er zum Gerichte wiederkomme, und verbietet uns, ihn ſonſt wo zu ſuchen. Ja, Chriſtus nennt diejenigen falſche Propheten, welche ihn hier oder dort zeigen wollen, und ſpricht: „Von nun an“ werdet ihr den Menſchenſohn zur Rechten der Majeſtät ſehen. In dieſer Zeit, die er mit den Worten „von nun an“ bezeichnet, leben wir jetzt. Demnach wollen wir ihn auch da ſchauen, wo er iſt! Denn wozu ſollte er ſeinen natürlichen Leib mit dem Brode des heil. Abendmahls verbinden wollen?

Luther: Damit derſelbe unſern Geiſt und Glauben bekräftige und verſichre.

Zwingli: Der Geiſt iſt es ja, wie uns Chriſtus verſichert, der da lebendig macht, das Fleiſch iſt nichts nütze. Und dieſer Geiſt ſoll nach ſeiner Verheißung bei uns bleiben und uns an Alles erinnern, ſo daß wir nicht zu ſorgen brauchen, was wir reden ſollen. Matth. 10, 19.

Luther: Durch den leiblichen Genuß wird uns die Sündenvergebung zu Theil.

Zwingli: Daß Chriſtus durch ſeinen Tod für unſre Sünden genug gethan (dieweil er für uns zum Fluche geworden), ſteht an ſo vielen Stellen geſchrieben, daß wir es wohl nicht nöthig haben, ſie hier beſonders anzuführen. Wenn dagegen die Sünden durch den natürlichen Genuß des Leibes Chriſti vergeben werden, ſo wurde den Jüngern ſchon beim letzten Abendmahl Sündenvergebung zu Theil. Demnach würde auch nicht „das für uns vergoſſene Blut Jeſu Chriſti allein uns von allen unſern Sünden reinigen“, wie der Apoſtel Johannes uns (1. Joh. 1, 7) verſichert, ſondern auch der Trank beim Abendmahle. Wozu hätte demnach Chriſtus ſich am Stamme des Kreuzes geopfert? Oder führen etwa zwei Wege zur Rechtfertigung, einer durch den Glauben und ein anderer durch den leiblichen Genuß des Fleiſches und Blutes Chriſti? In welchen Abgrund der Verwirrung ſtürzen wir uns, wenn wir das Wort Gottes verlaſſen und unſern Träumen nachgehen!

Luther: In dieſem Brode wird das gegenwärtig dargereicht, was die Predigt durch das Wort verkündigt.

Zwingli: Wo wollen wir aber mit jenen Stellen hin: „Wer an mich glaubt, der hat ewiges Leben“, „Niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater“? Wenn ein Menſch das gegenwärtig darzureichen

vermag, was er predigt, warum theilen wir denn solches nicht denjenigen mit, welche das Evangelium hören, aber nicht daran glauben, damit sie selbst wider ihren Willen des zwar bitteren, aber so heilsamen Trankes theilhaftig werden?

Luther: Ihr seid so ganz stumpfsinnig und ohne allen Geist, daß ihr gar nichts von jenen hohen Dingen begreifet, die geistig verstanden werden müssen. Diejenigen allein, welche glauben, genießen auf natürliche Weise den Leib Christi.

Zwingli: Auch wir glauben und doch genießen wir den Leib Christi nicht auf natürliche Weise.

Luther: Man muß glauben, daß man hier den Leib Christi genieße, denn die das glauben, genießen ihn.

Zwingli: Siehst du, welches verderbliche Trugspiel du mit dem Glauben treibst, indem du, nachdem es dir dient, bald diesen und bald einen andern und zwar einen ganz verschiedenen Begriff damit verbindest. Ist nicht das der Glaube, der da selig macht, wenn wir glauben, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei und wir einzig auf ihn vertrauen? Warum verwechselt ihr auf so unredliche Weise den heilsamen Glauben an Christum mit eurem Meinen und Wähnen, das der heil. Schrift geradezu widerstreitet? Wo steht auch nur ein Wort in der hl. Schrift, daß man glauben solle, hier werden der Leib und das Blut Christi auf natürliche Weise mit dem Brode verbunden genossen? Welcher Apostel hat je gesagt: Wir glauben, daß wir dich genießen? Haben nicht Alle einstimmig bekannt: Wir glauben, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Aber ihr wollet mit eurem Vorgeben nur ein verderbliches Trugspiel vor den Augen der Einfältigen spielen, und euer Wähnen und Meinen unter dem heiligen Namen des Glaubens beschirmen und vertheidigen. So vermeinet ihr uns, die wir nicht euren Wahn theilen, weil wir aus dem Worte Gottes Anderes gelernt haben, als Ketzer, Verführer und Ungläubige darstellen zu können. Aber wir setzen unser Vertrauen auf Gott durch Jesum Christum, indem wir wissen, daß dieser Glaube allein, und nicht euer Wähnen und Meinen selig macht. Denn nirgends erlernen wir aus dem Worte Gottes, daß Christus im Nachtmahle leiblich genossen werde, wohl aber, daß man Christum dadurch genießen solle, daß man an ihn glaube. Joh. 6. Gott verleihe euch die Gnade, daß ihr ihn und sein Wort besser kennen lernt. Amen!

Dieß sind die Haupteinwendungen, die von Luther gegen die Ansicht Zwinglis gemacht, die aber von diesem mit kräftigen Waffen aus der Rüstkammer des Wortes Gottes siegreich widerlegt wurden. Zwar verbreitete sich der Streit noch über mehrere Fragen, die zum Theil in naher, zum Theil aber auch nur in sehr entfernter Beziehung zu dem Nachtmahl

ſtehen; ſo namentlich auch über das Verhältniß beider Naturen in Chriſto. Weil wir jedoch die dießfallſige Anſicht Zwinglis im 2. Theil 268. Seite ff. kennen lernen, und wir überdieß nicht alle Verzweigungen des Streites verfolgen können, ſo wollen wir in dieſe Frage hier nicht näher eingehen. Da Zwingli auf dem Gebiete des Wortes Gottes Luthers Anſicht überall gründlich widerlegte, und die ſeinige dagegen als ſchriftgemäß begründete, ſo ward ſein Gegner immer mehr dahin gedrängt, für ſeine Anſicht ſich derjenigen Gründe zu bedienen, welche die päpſtliche Kirche für die Wandlungslehre benutzt hatte. Unter dieſem Geſichtspunkte ſchrieb Luther dem Sacramente eine Bedeutung zu, die im geraden Gegenſatze zu ſeinen frühern Behauptungen ſtand, und welche die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht wenig gefährdete. Hatte er früher gelehrt: „Vor Gott hätten wir genug daran, daß wir glauben an das Evangelium; nun will Er aber uns auf Erden dazu haben, daß wir den Leuten dienen, und den Glauben, den wir im Herzen haben, mit etlichen Zeichen vor der Welt bekennen", ſo verſtieg er ſich jetzt zu der ächt päpſtlichen Behauptung: „Wenn ich dir das Brod reiche, ſo reiche ich dir Gott mit allen ſeinen Gütern."*) So verglich er auch das Sacrament mit der Sonne, „die täglich aufgeht und herumläuft und immerdar dieſelbe Sonne bleibt. Unverrückt und unverändert, ob's gleich ein Menſch nicht ſieht noch empfindet, als der da blind iſt oder Fenſter und Alles zuthut, daß ſie ihm nicht ſcheine und wärme, alſo ſind auch die Sacramente (wo ſie anders nach Gottes Befehl gebraucht werden) rechtſchaffen und vollkommen nach ihrem Weſen, und heilſame Gotteswerke." Dieſer Vergleichung gegenüber, welche dem Sacramente zum Nachtheile der Ehre Chriſti eine viel zu hohe Stellung und Bedeutung einräumt, veranſchaulicht Zwingli die Stellung des zur Rechten Gottes erhöhten Chriſti zu den Gläubigen unter einem ähnlichen Bilde: „Betrachte die Sonne, die ein begränzter Körper iſt, der nicht zu gleicher Zeit an zweien Orten ſich befindet. Dennoch beleuchtet ſie zumal die ganze Erde, ſo daß ſie der Indier und der Hiſpanier ſieht und der Moskowit wie der Mohr ſich des gleichen Sonnenſcheins freuen, obgleich weder eines dieſer Länder noch einer dieſer Menſchen mit dem Körper der Sonne in Berührung ſteht. Alſo iſt die Sonne der Gerechtigkeit, Chriſtus Jeſus, wahrer Menſch und Gott, mit dem Scheine und Glanze ſeiner göttlichen Kraft und ſeines Weſens allenthalben gegenwärtig. Dagegen iſt der Leib ſeiner Menſchheit nur an einem Orte, nämlich zur Rechten des Vaters, aber dennoch wird er allenthalben geſchaut und erkannt mit den Augen der

*) „Nun wohlan, ſo wirſt dich gerade noch zum Herrn aller Güter Gottes auf, wie es der Papſt gethan!" ruft ihm Zwingli zu.

Seele und des Glaubens. Er thut uns Genüge, wenn er leiblich nur an einem Orte, nämlich im Himmel ist. Wir wollen ihn auch nicht herabwünschen, so wenig wir die Sonne auf die Erde herunter zu ziehen begehren. Droben zur Rechten der Majestät soll er sitzen und uns das Licht seiner Gnade herniederstrahlen lassen und droben denen, die um ihn sind, Licht, Freude und Lust verleihen."

Luther ließ sich durch seine einmal gefaßte falsche Ansicht zu der Behauptung hinreißen: „Obgleich ein Bube oder ein Ungläubiger das Sacrament nimmt oder gibt, so nimmt er das rechte Sacrament, das ist Christi Leib und Blut, eben sowohl als der auf's allerwürdigste handelt." Darauf erwiederte Zwingli: „Christus spricht: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Es wird wohl Niemand so frech sein, zu behaupten, daß ein Bube oder ein Ungläubiger in Christo sei und Christus in ihm, was aber nach deiner Erklärung der Fall wäre. Wohl genießen auch die Gottlosen die Sacramente d. h. die Sinnbilder des Leibes und Blutes Christi und zwar zu ihrer Verdammniß. Aber die Gläubigen allein genießen wahrhaft Jesum Christum durch den Glauben, und sie bleiben daher auch in Christo und er in ihnen. — Die Behauptung, daß der Glaube nicht durchaus nothwendig sei, um das Evangelium zu predigen und das Nachtmahl zu handeln, widerstreitet geradezu der heil. Schrift und ist aus des Papstes Köcher entlehnt. Paulus spricht: 1 Cor. 4, 2: Uebrigens wird vom Verwalter verlangt, daß er treu sei. Wie kann aber einer Gott, seinem Herrn, treu sein, ohne an ihn zu glauben und ihn zu lieben? So erfordert das Predigtamt*) vor Allem den Glauben; denn wer denselben nicht besitzet, der ist nicht ein Diener Gottes und führt nicht Gottes Wort, sondern er ist ein Diener des Teufels und führt dessen Wort. Das Gleiche gilt vom Zudienen des heil. Nachtmahles, welches zur Verwaltung des Predigtamtes gehört. Wer nicht den Glauben hat, der würde viel eher den Teufel herzubringen, als den Leib Christi."

Luther: Ja, das geschieht durch Gottes Kraft und Wort.

Zwingli: Wurden nicht auch durch Gottes Kraft die Teufel ausgetrieben und die Blinden sehend gemacht? Besieh doch die Worte

*) Auch in Betreff des Predigtamtes gerieth Luther im Verlauf dieser Streitigkeiten in einen argen Widerspruch mit seinen frühern Behauptungen. Im „Sermon vom Neuen Testament" spricht er: Darum sind, wenn sie den Glauben haben, alle Christen-Männer Pfaffen, und alle Weiber Pfäffinnen, es sei Jung oder Alt, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, Gelehrt oder Ungelehrt." Später meinte er, daß, wenn selbst der Teufel so fromm würde, daß er sich ordiniren lassen könnte, er das Predigtamt recht verwalten und die Sacramente recht auszutheilen im Stande sei.

Petri Apostg. 3, 6 etwas näher: Im Namen des Herrn stehe auf und wandle. Ist hier nicht der Lahme aus Gottes Kraft aufgestanden? Hat nicht Petrus den Namen Jesu über ihn angerufen? Niemand kann aber Jesum Herrn nennen, es sei denn im heil. Geiste. Im heiligen Geist aber redet und handelt nur der Gläubige. Besieh sodann die Stelle Mark. 16, 17. Und diese Zeichen werden die, so glauben, begleiten, in meinem Namen werden sie Teufel austreiben ꝛc. Siehe nun, wem der Herr Macht verliehen, Wunder zu thun, und in seinem Namen zu handeln: denjenigen, so glauben. Darum muß, wer an Christi Statt das Predigtamt verwaltet, und die Sacramente austheilt, vor Allem Glauben haben."

7. Die verschiedene Weise, in welcher Zwingli und Luther den Kampf führten; der Erfolg dieses Streites.

Nachdem wir die Hauptgründe und Gegengründe, welche in diesem Streite von Zwingli und Luther geltend gemacht wurden, kennen gelernt haben, wollen wir auch einen Blick auf den Geist und auf die Gesinnung werfen, mit der jeder von ihnen kämpfte. Wenn es dem Unbefangenen klar wird, daß Zwingli durchweg das richtig verstandene Wort Gottes für sich hatte, so werden wir nun auch finden, daß er den Streit, in welchen er ohne seine Schuld hineingerissen worden, in einer Weise und in einem Geiste führte, wie es sich für einen Christen geziemt. Leider kann nicht das Gleiche von Luther behauptet werden. Wir wollen zwar nicht vergessen, daß dieser theure Mann von Jugend an viel gelitten hat, daß er unter einer rohen Umgebung aufgewachsen, so daß auch er eine rohe Außenseite annehmen mußte, um nicht geistig zu verkümmern. Ja er gesteht es selbst: „Meine Rinde (oder äußere Schale) kann etwas hart sein, aber mein Kern (oder Inwendiges) ist weich und süß." Leider zeigt er Zwingli gegenüber nur seine harte Rinde! Indem er mit Recht sich als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes zur Erneuerung der Kirche betrachtete, beging er dabei den großen Fehler, auch jede Meinung und Lehre, die er vertrat, als in Gott begründet*) und als unfehlbar anzusehen. Unter diesem Gesichtspunkte mußte natürlich der Satan seinem Gegner diejenigen Ansichten, die den seinigen entgegenstanden, eingegeben haben.**) So sprach er gleich Anfangs das

*) Dieses spricht er am Deutlichsten in einem Schreiben im Januar 1539 aus. (Siehe: De Wette's Briefe IV. B. 155 S.)

**) „Ich halte, daß ich allein (will der alten schweigen) mehr denn zwanzig Sturmwinde und Rotten, die der Teufel geblasen hat, erlitten habe. Erstlich

furchtbare Wort aus, das ihm später kein Einlenken*) gestattete: „Ein Theil muß des Teufels und Gottes Feind sein, da ist kein Mittel.“ Wie ganz anders beurtheilt Zwingli seine Stellung zu seinen Gegnern! Zwar war auch er nicht weniger fest überzeugt, ein Diener Gottes und berufen zu sein, an dem großen Werke der Reformation mitzuarbeiten, aber er vergaß niemals, daß wir Alle dem Irrthum unterworfene Menschen sind. So begann er auch jede Erörterung dieser so wichtigen Streitfrage mit einem Gebete zu Gott um Erleuchtung; während Luther seine Streitschriften mit dem Teufel**) anfing oder schloß. Gleich in der ersten Schrift, in dem Briefe an Alber, betet Zwingli: „Allmächtiger Gott, leite du uns auf den richtigen Weg, und so wir irgend etwas gegen die Wahrheit beginnen wollen, so sende du deinen Engel, daß er uns, wenn wir uns irgend vom Frevelmuthe der Unwissenheit oder von Ruhmsucht irre leiten lassen wollten, an die Mauer drücke, damit uns der Fuß zerschmettert d. h. der unlautere und unreine Fleischessinn gedämpft werde und wir nicht weiter den Namen Gottes, unsers Herrn lästern!“

---

war es das Papstthum; ja ich acht, alle Welt sollte schier wissen, mit wie viel Sturmwinden, Bullen und Büchern der Teufel durch dasselbe wider mich getobet, wie gar jämmerlich sie mich zerrißen und zu nichte gemacht haben, (ohne daß ich sie zuweilen ein wenig angehaucht), aber damit nichts ausgericht, denn daß sie zorniger und toller wurden zu wehen und zu sprühen bis auf diesen Tag ohne Aufhören. Und da ich mich nun für solche Sprühen des Teufels schier ausgefürchtet hatte, bricht mir der Teufel ein ander Loch herein, durch den Münzer und Aufruhr, damit er mir das Licht schier ausgeweht. Als aber Christus auch dies Loch verstopft, reißt er mir etliche Scheiben aus dem Fenster durch Carlstadt, brauset und sauset, daß ich dachte, er wolle Licht, Wachs und Docht mit einander wegführen. Aber Gott half auch hier seinem elenden Windlicht und erhielts, daß nichts verlosch. Darnach kamen die Sacramentirer und Wiedertäufer, und stießen Thür und Fenster auf (wie sie meinten) das Licht zu löschen; fährlich hatten sie Alles gemacht, aber ihren Willen nicht geschafft.“

*) Luther hatte mit Bezug auf seine Lehre vom heil. Abendmahl geschrieben, „falls er aus Todesnöthen etwas Anders sagen oder lehren würde, so wolle er bekannt haben, daß es unrecht und vom Teufel eingegeben sei!“ Zwingli nennt mit Recht diese Erklärung ein offenbares Bekenntniß der Verzweiflung.

**) Zwingli schreibt mit Bezug auf einen solchen Schluß eines Buches Luthers: Das Holdseligste ist, daß er sein Buch beschließt wie jener Pfarrer seine der Gemeinde gehaltene Strafpredigt: „Sehet, wenn ihr euch nicht bessert, und ich auch, so werden wir mit einander des Teufels! Dazu verhelfe euch und mir Gott, der Vater, Sohn und heil. Geist.“ So endet Luther auch hier und spricht: Wo ich anders würde sagen, so will ich hiemit öffentlich bekannt haben, daß es unrecht und vom Teufel eingegeben sei. Dazu verhelfe mir mein Herr und Heiland, Jesus Christus.“ — Das vorige Buch fing er mit dem Teufel an, dieses endete mit ihm.

Mit welcher Milde und Liebe antwortet er auf jene so schwere Beschuldigung Luthers, daß der Teufel ihm seine Lehre eingeflößt habe! „Du sprichst, lieber Luther, der Teufel habe uns besessen; wir hätten wohl gelesen, Christus sei für uns gestorben, aber im Herzen empfänden wir es nicht. Wir wissen nichts Besseres darauf zu sagen, als: Warum urtheilst du eines andern Herrn Knecht? Röm. 14. Sagen wir dir die Summa dessen, was wir glauben und was wir lehren, so sprichst du entweder, wir haben's von dir gelernt; und ist doch wunderbar dabei, daß wenn wir's von dir gelernt haben, du deine eigene Lehre nicht erkennen willst! — oder du sprichst, wir glauben das nicht, was wir bekennen. Was sollen wir nun dabei thun? Nichts anders als fröhlich tragen und es dem rechten Richter empfehlen."

Indem Zwingli im Verlaufe des Streites Luther viele Widersprüche mit seinen früher geäußerten Ansichten nachwies, damit derselbe bedenken möchte, daß er auch dem Irrthume unterworfen sei, versichert er: „Ich sage dies wahrhaftig nichts weniger, als in der Absicht, dir einen beschimpfenden Vorwurf zu machen, sondern um dich selbst dir vorzuhalten. — Wie wäre es möglich, daß du, wenn deine eigenen Aeußerungen dir entgegengehalten werden, nicht sagen solltest: Ich bin mir entfallen!*) Wie kurz, aber wie heilsam für die Eintracht aller Kirchen wäre dies kleine Wörtlein! — Wo lebt unter allen Sterblichen je Einer, den man mit Recht irrthumfrei hätte nennen können? Es begegnete dir gar nichts Ungewöhnliches, wenn du sagst: Ich bin mir entfallen! Denn wir fehlen alle mannigfaltig. Dann aber würde dir etwas Unerhörtes begegnen, wenn man von Luther spräche: Er ist nirgends gestrauchelt, nirgends irrig! Ja, es wäre gotteslästerlich, wenn wir so thöricht wären, dir beizulegen, was allein dem höchsten Wesen zukommt. Bedenke, wie viel Noth du den armen Völkern Deutschlands, die alle schon im Herzen die Ansicht haben, die du nicht haben willst, oder zu haben wagst, ersparen wirst, wenn du dies einzige Wort aussprichst. Siegen, ja unzweifelhaft siegen wird unsere Ansicht, aber wenn du dich widersetzest, wird der Sieg desto theurer erkauft werden müssen; da dagegen alle sich beglückwünschen werden, ihn gefunden zu haben, wenn du sprichst: Ich bin mir entfallen. Irren, straucheln, sich täuschen, ist menschlich; und du wirst doch nichts Menschliches dir fremd glauben?" Mit der größten Sorgfalt und Sanftmuth suchte er den Gegner seiner leidenschaftlichen Befangenheit zu entreißen und ihn zu einer anständigen und würdigen Führung seiner Sache zu bestimmen: „Es fanden Viele, du habest, ehe der Unwille sich gelegt hatte, den du gegen Einige**) trugst, mitten in der Hitze diesen wichtigen Gegen-

*) Mihi excidi.

**) Münzer, Carlstadt.

ſtand verhandelt, und rechtſchaffene und unſchuldige Männer weder deiner noch ihrer Würde gemäß geſchont. Wenn dem ſo iſt, nun ſo appellire ich von dem erzürnten Luther an den verſöhnten und begütigten. Denn es kann dir nicht entgehen, wie gefährlich es iſt, wenn man Zorn, Eigenſinn, Hartnäckigkeit, Groll und ähnliche Leidenſchaften zu Rathe zieht, wie dreiſt und unverſchämt ſie ſich für Gerechtigkeit, Muth, Feſtigkeit und Würde ausgeben. Ich bitte dich auch, daß du das unehrbare Schelten fallen laſſen und aufhören mögeſt, uns mit ſchweren Worten zu überfallen und zu überſchütten. Nicht, daß mir vor ſolchen Stürmen grauſen würde, ich habe mich ihrer, Gott ſei Dank gewöhnt und ſtehe auf einem Felſen, der mir nicht wanket, noch zugiebt, daß ich abgewehet werde; ſondern ich ſehe lieber, daß man die Wahrheit allein in eigener Perſon und Kraft einfältiglich hervortreten laſſe, als daß man ſich mit ungemeſſenen Worten, die ſtets Hoffarth argwöhnen laſſen, unlieblich mache! Laß uns auch bedenken, daß Gott dieſem Kampf zuſchaue; Er, der tiefer als wir ſelbſt ſieht, mit welchem Sinne wir Alles thun. Bedenken wollen wir, daß wir nicht nur ganz Deutſchland, ſondern die ganze Chriſtenheit, nicht nur das jetzige Jahrhundert, ſondern alle künftigen bis ans Ende der Welt zu Richtern haben, und dieſe um ſo gerechter und gewiſſenhafter über dieſe Streitſache urtheilen werden, je weniger ſie von Leidenſchaften beſtochen ſind." Mit der zarteſten Hirtentreue ſuchte er zu verhüten, daß die erneuerte Kirche durch dieſen Streit Schaden leide, und ſchrieb zu dem Ende ſeine erſten Schriften über dieſen Gegenſtand in lateiniſcher Sprache, damit die Streitfrage nur unter den Gelehrten zuerſt erörtert und die Gemeinde erſt, wenn man zu einem befriedigenden Ergebniß gelangt ſei, damit bekannt gemacht werde. „Ich vermeinte, ſchreibt er an Luther, daß auch du dieſen Kampf in lateiniſcher Sprache hätteſt führen ſollen, damit Alles unter den Gelehrten zuerſt wohl erwogen werden möchte, ehe es unter das Volk gegoſſen würde." Aber Luther vereitelte dieſe ſo wohl gemeinte Abſicht, denn mit aller Leidenſchaftlichkeit warf er den Streit unter das Volk, um daſſelbe gegen Zwingli und ſeine Freunde aufzuregen und einzunehmen. Als aber nun der Gegenſtand auch in der Gemeinde zur Sprache kam und Luther und ſeine Freunde zum größten Verdruſſe erfahren mußten, daß ihre Maßnahmen gerade die entgegengeſetzte Wirkung hervorbrachten, als ſie es gehofft, da warfen ſie ſich, im geradeſten Widerſpruch zu dem von ihnen früher verkündigten Grundſatze über die Freiheit der Kirche, zu Vormündern der Gemeinde auf. Sie erwirkten Verbote gegen die Verbreitung der Schriften Zwinglis und Oecolompads und veranlaßten, daß die Anhänger der Letzteren da und dort verfolgt wurden; denn „jetzt gilts gegen die Sacramentirer (wie Zwingli und ſeine Freunde von ſeinen Gegnern genannt

wurden) drein zu schlagen," hatte Luther an den Landgraf von Hessen geschrieben. Zwingli empfand über dieses Benehmen Luther's und seiner Genossen tiefen Schmerz und gerechte Entrüstung. Mit zarter Sorgfalt ruft er den Christen, welche durch den Streit in ihrem Innern sich beunruhigt fühlten, zu: „Halte du dich, lieber Christ, an den Herrn; nicht an Paulus, nicht an Petrus, nicht an Luther, nicht an Zwingli! Es zeugt von einem schwachen, daß ich nicht sage, trägen Glauben, zu jammern: auf welche Seite soll ich mich nun wenden, da jene beiden ungleicher Meinung sind? Denn wer sind wir, daß Niemand von unserer Meinung abweichen sollte? Ist es nicht wahr, daß jeder Mensch lügenhaft ist? Hange du also dem Herrn an, und treibe sein Werk unverdrossen und gewöhne auch nicht die Gelehrtesten, auch nicht die Frömmsten daran, daß sie sich einbilden, es sei Sünde, wenn Jemand nicht ihrer Meinung ist." In Betreff des mit Verläugnung der Grundsätze von der Freiheit eines Christen, die namentlich Luther gegen das Papstthum so entschieden geltend gemacht hatte, ausgewirkten Verbots seiner Bücher spricht sich Zwingli in einer Schrift wider Dr. Strauß,*) folgendermaßen aus: „Sag an, welche scheinen dir eine verdächtige Sache zu haben? Die, welche ihrer Widersacher Schriften frei nnd ohne Gewaltmaßregel in ihren Gemeinden verbreiten lassen und dieselben nur öffentlich vor den Kirchgemeinden bekämpfen oder diejenigen, welche vor den Einfältigen gegen ihre Widersacher bellen und öffentlich wider sie schreiben und in ihren Schriften, welche sie ihren Schafen gar sehr zum lesen empfehlen, ihre Gegner verläumden; wenn aber ihre Widersacher öffentlich sich entschuldigen oder erläutern, deren Schriften dann verbieten und schreien: Man soll sie nicht hören! Es ist noch nie eine schädlichere Ketzerei entstanden! Siehe auch zu, welche sich vom Gottesworte und seiner Kirche sondern: ihr oder wir? Wir lassen eure, des Papstes und aller Antichristen Schriften frei lesen und bekämpfen eure Irrthümer nur mit dem Schwerte des Wortes Gottes:**) Ihr dagegen wollt es mit Verboten ausrichten. Das thust du,

*) Dieser Dr. Strauß war ein unruhiger Kopf, der in Eisenach wegen aufrührerischer Umtriebe im Gefängniß gesessen hatte. Jetzt fühlte er sich bewogen, in einer sehr gehaltlosen Schrift gegen „den unmilden Irrthum Meister Zwingli's" zu schreiben. Oecolompad meinte, Zwingli solle keine Zeit mit einem solchen Menschen verlieren. Dieser aber beantwortete die Schrift mehr aus Rücksicht gegen den Markgrafen von Baden als gegen Strauß.

**) An einem andern Orte schildert Zwingli sein Verfahren in Betreff der gegnerischen Schriften: Wir verbieten, keine Lehre vor die Kirche zu bringen, sie mag päpstlich, luter (rein, klar, ein Wortspiel auf Luther), trüb oder unsauber sein. Wir stehen aber mit dem Dreschflegel des Wortes Gottes darüber und erstauben und sichten es dann gehörig. Da erfindet sich nun allerdings bei mancher Schrift, daß sie nicht mehr Gehalt hat, als Korn in kargen

Strauß, und andere mehr, und wollet damit eine neue Gewalt und Tyrannei einführen. Was hat der Papst anders gethan, als geboten: „Rühre das nicht an! Lies das nicht! Das ist ketzerisch!“ Wenn nun ihr jetzt gleicherweise die Wahrheit euren Kirchen verwehrt, was seid ihr anders als neue Päpste, die der Gemeinde ihr Urtheil rauben und die Fürsten bewegen, gleichwie es auch der Papst gethan, Euren Irrthum zu beschirmen? Das heißt von Gottes Wort abtreten und Sonderung und Zwiespalt machen. Dagegen ist das der einzige Weg zur Einigkeit, daß man frei vor die Gemeinde gelangen lasse, was für oder gegen die Meinung vorgebracht wird und demnach die Gemeinde frei urtheilen läßt. Denn Gott ist nicht ein Gott des Zwiespaltes, sondern der Einigkeit; Er wird die Seinen, die in Seinem Geiste versammelt sind, nicht irren lassen, und es wird demnach Friede, Ruhe und Eintracht unter den Kirchen erblühen.“ So vertheidigte Zwingli zugleich mit seiner Ueberzeugung die Freiheit der Kirche gegen die neue Bevormundung, mit der Luther und seine Anhänger sie beschweren wollten. —

Während Luther glaubte, seine Verdienste um die Erneuerung der Kirche Zwingli gegenüber selbst hervorheben zu müssen, indem er sprach: „Wir dürfen uns rühmen, daß Christus zuerst von uns verkündiget worden. Wenn das Papstthum noch so furchtbar wäre, wie früher, so würden diese Leute so still sein, wie die Mäuse. Aber jetzt verleumdet uns Zwingli, daß wir Christum verleugnen. Das hat man dafür, daß man sich dieser Leute angenommen hat!“*) — begnügte sich unser Reformator auf solche unbegründete und unwahre Beschuldigungen hin, nur seine Selbstständigkeit im Werke der Reformation zu wahren: „Wenn du so sehr pochest, daß du zuerst die Schrift unter der Bank hervorgezogen habest, so gehst du, meines Bedünkens, darin zu weit. Wenn man recht betrachtet, wer durch das Mittel einer gründlichen Sprachkenntniß sie bekannt gemacht, so waren es vor einigen Jahren Valla**), und zu unsrer Zeit Erasmus, der fromme Reuchlin, und Pellikan.

Jahren erdroschen werden kann: es ist lauter Spreu. Auch deine Streitschriften lassen wir bei uns frei lesen, aber wenn man sie recht erdreschet, so findet sich darin wenig anders, als leeres Stroh und Spreu. Sie gleichen dem Feigenbaume, der mit seinen Blättern wohl Schein verbreitet, aber dabei keine Frucht hat.

*) Diese Behauptung Luthers ist eine unwahre. Während er Zwingli nirgendwo eine Anerkennung hat zu Theil werden lassen, sehen wir Seite 64, was dieser für ihn gethan.

**) Laurentius Valla war 1416 zu Piacenza geboren. In mehreren Städten Italiens wirkte er mit großem Ruhme als Lehrer. Für die Kirche hat er sich vorzüglich durch geschichtliche Forschungen und durch seine Anmerkungen zum Neuen Testamente (auf die Zwingli hier Rücksicht nimmt) Verdienste erworben. Vielfach von den Mönchen verfolgt, starb er zu Rom 1465.

Ohne ihre Hülfe hätteſt weder du, noch hätten andre das zu Stande gebracht, was jetzt geſchehen iſt, ſofern wir das Werk den Menſchen und nicht Gott zuſchreiben. Aber wer darf ſich noch rühmen? Iſt es nicht mehr Gott allein, der das Gedeihen verleiht? Oder gilt jenes Wort Pauli 1. Cor. 3, 6 u. 7 nicht mehr: „Ich habe gepflanzet, Apollo hat begoſſen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben? So iſt nun weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen giebt“, und: „Nicht uns, Herr, nicht uns, ſondern deinem Namen ſollſt du die Ehre geben?“ Dagegen will ich auch gerne deine Verdienſte anerkennen. Obgleich es nämlich nicht wenige Männer gab, welche die Summe und das Weſen der Religion gewiß eben ſo gut kannten, als du, mein Luther! ſo wagte ſich doch aus dem ganzen Israel Niemand zum Kampfe hervorzutreten, ſo fürchteten ſie jenen gewaltigen Goliath, der mit dem furchtbaren Gewichte ſeiner Waffen und Kräfte drohend daſtand. Hier, hier warſt du der treue David, dazu vom Herrn geſalbet. Darum ſollen alle gläubigen Gemüther nie aufhören, frohlockend zu ſingen: „Saul hat Tauſend geſchlagen, aber David Zehntauſend!“ Was nun mich betrifft, lieber Luther, ſo habe ich ſtets meine Lehrer als Väter geachtet. Wäre nun mir aus der Fülle, die Gott dir verliehen, Etwas zugefloſſen, warum ſollte ich es nicht anerkennen? Beſonders, wenn ich den Inhalt des Evangeliums von dir gelernt hätte, warum ſollt ich es nicht geſtehen? Aber ich will offen anzeigen, wie es ſich damit verhält. Es gab viele und ausgezeichnete Männer, die, ehe der Name Martin Luther berühmt geworden, erkannten, worin das Weſen der Religion beſtehe, und die von ganz andern Lehrern unterwieſen waren, als du etwa meinſt. Denn was mich ſelbſt betrifft, ſo bezeuge ich vor Gott, daß ich Weſen und Hauptinhalt des Evangeliums theils durch das Leſen des Johannes und der Schriften des Auguſtinus, theils durch fleißiges Studiren der griechiſchen Epiſteln Pauli erlernt habe, die ich mit dieſen meinen Händen vor eilf Jahren (1516) abſchrieb, während du nun acht Jahre weit umher wie ein König herrſcheſt.“ In ſolch beſcheidener und liebevoller Weiſe antwortete Zwingli auf die harten Worte Luthers, nie vergeſſend, daß ſie beide auf dem gleichen Glaubensgrunde ſtanden. Während er Faber, der aus dieſem zwiſchen ihm und Luther geführten Streite Vortheil ziehen wollte, in dem Vorkampfe vor dem Badener Geſpräche mit der Bemerkung zurückwies: „Luther und ich werden wohl Eins werden, ohne dein Dazwiſchentragen, denn wir haben einen Glauben an Jeſum Chriſtum“, ſuchte er Luther ſelbſt zum Bewußtſein dieſer Einheit des Glaubens zu führen, indem er ihn an jenen Streit zwiſchen Paulus und Barnabas wegen Johannes Marcus erinnerte, der uns Apoſtg. 18. erzählt wird. „Da hatte wahrlich das edelſte Gefäß

und Rüſtzeug Gottes, Paulus, Unrecht. Denn warum ſollte Marcus nicht wieder im Geſchäfte des Evangeliums mit ihnen ziehen, indem er daſſelbe ja nicht verleugnet hatte, obgleich er in Pamphylien von ihnen geſchieden und nach Jeruſalem gezogen war. Da war Barnabas, ein gar entſchiedener, ernſthafter, aber auch milder und züchtiger Chriſt recht daran, und Paulus unrecht. Obgleich ſie bei dieſem Anlaſſe ſo zwieträchtig waren, daß ſie von einander ſchieden, ſo wurden ſie doch wieder Eins. Denn Paulus verantwortet den Barnabas gar ehrenvoll 1 Cor. 9., welches er lange nach dieſem Streite geſchrieben hat. — Darum geht unſre demüthige Bitte an Luther, bei dem Geiſte, in dem wir Alle leben, in dem er das Evangelium geprediget hat, wie wir es glauben, bei demſelben Geiſte, in welchem auch wir am jüngſten Tage wollen erfunden werden, geprediget zu haben: er wolle bedenken, daß er nicht über den Irrthum erhaben ſei, wenn ſelbſt Paulus in der Hitze zu weit ging, der doch in Bezug auf Lehre und Heiligkeit allen Apoſteln gleich ſteht oder ſie übertrifft. Wir kennen das männliche Hervortreten Luthers gegen das Papſtthum, da ſonſt Niemand es wagte. Wir wiſſen aber dabei auch, was er, ſo Gott will, auch erkennen wird, daß ſein Wiſſen und ſeine Gelehrſamkeit ihr beſcheidenes Maaß hat; er wolle ſich daher in Acht nehmen, daß ihn der Teufel nicht mit Hochmuth verführe. Gott hat ihm des Geiſtes Kraft genug verliehen, er wende ſie nur auf ſeine Ehre an, ſo werden wir gewiß in allen Stücken Eins werden. Das verleihe uns der wahre Gott!“ *) Amen.

Wie Zwingli durch eine klare, jeden Unbefangenen überzeugende Beweisführung mit den Stellen des Wortes Gottes und eine dem göttlichen Glaubensgrunde entſprechenden edle und liebevolle Geſinnung in dieſen Kämpfen einen großen Vorrang vor ſeinem Gegner behauptete, ſo zeichnete er ſich auch durch einen frommen Zartſinn, mit dem er

*) Kann man ſich wohl einen größern Gegenſatz denken, als die Sprache Luthers, die dieſer in einer Gegenſchrift gegen diejenige, in welcher Zwingli Obiges ſchrieb, führte? „Wohlan, weil ſie denn ſo gar verrucht ſind, und alle Welt ſpotten, will ich eine Lutheriſche Warnung dazu thun und ſage alſo: Verflucht ſei ſolche Liebe und Einigkeit in den Abgrund der Hölle, darum, daß ſolche Einigkeit nicht allein die Chriſtenheit jämmerlich trennt, ſondern ſie, nach teufliſcher Art, noch zu ſolchem Jammer ſpottet und narret. Nein, mir nicht, liebe Herren des Friedens und der Liebe. Wenn ich einem Vater und Mutter Weib und Kinder erwürget, und wollte ihn auch dazu würgen und darnach ſagen, habt Friede, lieber Freund, wir wollen uns lieb haben, die Sache iſt nicht ſo groß, daß wir darum ſollten uneins werden; was ſollte er zu mir ſagen? O wie lieb ſollte er mich haben. Alſo die Schwärmer erwürgen nun Chriſtum, meinen Herrn, und Gott Vater in ſeinen Worten, dazu meine Mutter, die Chriſtenheit, ſammt meinen Brüdern, wollen dazu auch mich todt haben und ſagen darnach, ich ſolle Frieden haben, ſie wollen der Liebe mit mir pflegen.“

Heiliges auch ſtets mit zarter, heiliger Scheu behandelte, vor demſelben aufs Vortheilhafteſte aus. Wie innig zart ſind die Bilder gewählt, durch die er ſeine Auffaſſung der Bedeutung des hl. Abendmahles veranſchaulichte! Man erinnere ſich an das Bild des Königlichen Trauringes und an das der Sonne. Wir können nicht umhin, noch ein drittes zu erwähnen, deſſen er ſich in ſeiner zu Bern gehaltenen Predigt bediente, um darzuthun, daß das Brod und der Wein der Dankſagung wenn auch nicht dem Stoffe, doch der Bedeutung nach von jedem anderen Brode und Weine ſich unterſcheide. „Die Blume im Kranze der Braut iſt weit herrlicher, als wenn ſie allein für ſich ſtände, obgleich ſie dem Stoffe nach dieſelbe iſt. So iſt auch der Stoff des Brodes im hl. Nachtmahle der gleiche, wie bei anderm Brode, aber die Würde und Feier dieſer heiligen Handlung verleiht ihm ſein Anſehen, daß es in Bezug darauf nicht wie anderes Brod, ſondern heiliges Brod iſt.“ Dagegen ließ Luther ſich ſo leicht zu rohen und gemeinen Redensarten hinreißen,*) denen Zwingli ſtets nur mit Sanftmuth, höchſtens mit einem „muntern Witzwort“, wie er ſich ausdrückte, entgegentrat, wie wir ein ſolches z. B. in ſeinem Schreiben an die Chriſten von Eßlingen finden, wozu er veranlaßt ward durch das unklare und verworrene Durcheinanderwerfen der Begriffe „fleiſchlich“ und „geiſtlich“ von Seiten der Lutheraner. „So wir ſprechen, ſchreibt er, wir haben einen Glauben mit euch, nämlich das Vertrauen auf den Tod des Herrn Jeſu Chriſti, und das heißt: „ſein Fleiſch eſſen“ und „ſein Blut trinken“, ſprechen ſie: „Ja, es giebt aber noch ein anderes Eſſen ſeines Fleiſches und Trinken ſeines Blutes, nämlich ein geiſtig-leibliches.“ Wenn wir darauf ein-

*) Nachdem er einmal ſeine ſonderbare Vorſtellung, daß der Leib Chriſti allenthalben gegenwärtig ſei, in jedem Blatte am Baume, in jedem Grashalme, auf dem Tiſche und unter dem Tiſche, ausgeſprochen hat, fährt er fort: „Nun werden andre Schwärmer kommen und fürgeben: iſt Chriſti Leib an allen Enden, ei, ſo will ich ihn freſſen und ſaufen in allen Weinhäuſern, aus allen Schüſſeln, Gläſern und Kannen; ſo iſt kein Unterſchied zwiſchen meinem Tiſch und des Herrn Tiſch! O wie wollen wir ihn zerfreſſen! Denn ſolche ſchändliche Säue ſind wir heilloſe Deutſche, daß wir weder Zucht noch Vernunft haben, und wenn wir von Gott hören, achten wir's gleich ſo viel, als wären's der Gaukler Mährlein. Und weiß Gott, ich ſchreibe ſolche Dinge ſehr ungern, weil es muß unter alle Hunde und Säue kommen; aber wie ſoll ich ihm thun? Die Schwärmer müſſen's verantworten, die mich dazu zwingen. Hörſt du es nun, du Sau, Hund oder Schwärmer, wer du unvernünftiger Eſel biſt, wenn gleich Chriſti Leib an allen Enden iſt, ſo wirſt du ihn ſobald nicht freſſen, ſaufen, noch greifen; auch ſo rede ich mit dir nicht von ſolchen Sachen, geh in deinen Säuſtall oder in deinen Koth.“ — Wir können den Leſer verſichern, daß dieſe Stelle bei weitem nicht den ſchlagendſten Beweis für unſre obige Behauptung liefert.

wenden: „Das Fleisch leiblich zu essen ist nichts nütze", sprechen sie: „Ja, es geht geistlich zu und du verstehst es nicht, bist ein Ungläubiger, ein Schwärmer, Heuchler und Aufrührer." Sehet nun selbst, wer von uns schwindelt und schwärmt! Wir reden mit dem Worte Gottes, daß „Christus essen" „an Christum glauben" bedeute, Joh. 6, 35; sie erfinden ein Gedicht und reden von einem leiblich-geistlichen Essen, wie wenn man von einem „hölzernen Schüreisen" sprechen wollte. Erwäget selbst, welche von uns Schwärmer seien; wir, die einen so klaren Sinn vom geistlichen Essen darthun und das leibliche Essen hintansetzen, oder sie, die eine Deutung mit Worten hinmalen, die von keinem Gemüthe auf Erden je verstanden noch geglaubt wird. — Verstehe ich das Wort „Schwärmer" recht, so schwärmen diejenigen, welche bei Dingen, die sie nicht verstehen, in Wuth gerathen und sich unsinnig geberden und dabei nichts destoweniger alle Menschen überreden wollen, sie selbst verstehen es wohl, aber Andere verstehen es nicht. Sie thun, wie jener betrügerische Maler, welcher den Junkern vorgab, er habe ihre Kirchen gemalt, aber wer nicht ehelich geboren sei, könne die Gemälde nicht sehen. Da wollten die Junker alle als ehelich erzeugt gelten und bekannten sämmtlich, sie sähen die Gemälde. So geschieht es auch jetzt in unserm Falle; wenn ein hoch angesehener Lehrer poltert und spricht: wer das nicht glaubt, der ist kein Christ, so will Jeder glauben und als ein feiner, gläubiger, sonntäglicher Christ gelten."

Unter den Freunden und Anhängern Zwinglis, die sich an dem Schriftkampfe gegen Luther betheiligten, zeichnete sich unter Andern auch Leo Jud aus, der in einem besondern Werkchen die Ansichten Erasmus und Luthers, die sie vor dem Ausbruche dieses Kampfes in ihren Büchern gelehrt hatten, zusammenstellte, um nachzuweisen, daß diese Männer selbst früher von der geistigen Gegenwart Christi und vom geistigen Genusse Christi im gleichen Sinne gelehrt haben, wie Zwingli es jetzt thue. Statt, daß dieses Büchlein aber, das unter dem angenommenen Namen Ludovicus Leopoldus erschien, nach Lavaters Meinung *) Luther den Weg öffnen sollte zum Einlenken und zur Aussöhnung mit dem Gegner, hatte es eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Luther fühlte sich durch den, wenn auch noch schonend gemachten Vorwurf, daß er mit sich selbst in Widerspruch gerathen sein solle, aufs Tiefste beleidiget. — Am bedeutendsten für die Sache Zwinglis war die Betheiligung Oecolompads an diesem Kampfe. Mit der sanftmüthigsten und liebevollsten Gesinnung machte dieser seine gründliche

*) Ludwig Lavater, der dritte Nachfolger Zwinglis als Pfarrer am Großmünster und Antistes der Kirche von Zürich, gab eine sehr schätzenswerthe Geschichte des Sacramentstreites heraus.

So verbreitete sich die Abendmahlslehre Zwinglis schnell durch die ganze Schweiz, durch die mit christlicher Milde und männlicher Besonnenheit gepaarte überzeugende Gewalt seiner Schriften gefördert. Während auf dem Religionsgespräche in Bern (1528) die große und bedeutende Zahl der dort versammelten Gelehrten und Prediger aus der Schweiz, Süddeutschland und Straßburg (mit Ausnahme von Althamer aus Nürnberg und Burgauer aus St. Gallen) ihre Beistimmung zu derselben erklärten, blieben auch die Geistlichen der Markgrafschaft Baden, mit Ausnahme des Dr. Strauß, nicht zurück, und indem Zwingli wenigstens die Hälfte der Augsburger Bevölkerung zu seinen Anhängern zählen durfte, sprachen sich auch die dortigen Prediger in einem Schriftwerke am Palmsonntage 1527 ganz in seinem Sinne aus: „Wie Gott im Alten Testament beschlossen hat, daß man seiner Gutthat und Erlösung jährlich bei dem Abendmahle des Osterlammes gedenke, ohne Zweifel zur Erweckung rechter Zuversicht in ihm, als dem, der allein helfen will und kann, also hat auch Christus, unser Seligmacher, vor seinem Leiden und Sterben im letzten Nachtmahle seinen Jüngern befohlen, bei seinem heil. Nachtmahle, darin er selbst den Glauben speist und tränkt, seiner unermeßlichen Liebe gegen uns im Werke der Erlösung ernstlich zu gedenken, mit diesen Worten: „Thut das zu meinem Gedächtnisse.“ Und Paulus spricht: „Ihr sollt des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt“, ohne Zweifel, damit unser Vertrauen in ihm, als dem einigen Heiland, damit erweckt, gestärkt und unterhalten werde, so wir hören und zu Herzen nehmen, daß Gottes Sohn vom Himmel selbst unsre Sünde auf sich genommen habe, und ist das rechte Osterlamm, das die Sünde hinnimmt, denn er hat seinen Leib zum rechten Sühnopfer für uns dargegeben, sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünde, damit zu reinigen unser Gewissen von den todten Werken, und zu bestätigen das Neue Testament, den Gnadenbund zwischen Gott und uns, daß unsre Sünde verziehen und wir mit rechter Erkenntniß Gottes begabt würden und also Sein Volk und Er unser Gott würde, wie Er es verheißen hat. Jer. 31. Mit Recht bemerkt Ebrard, daß diese Auffassung der Bedeutung des heil. Nachtmahles der Zwinglischen wie ein Ei dem andern gleiche.

Aber auch da, wo Luther und seine Anhänger ihre Ansichten am rücksichtslosesten geltend zu machen im Stande waren, hatte Zwingli entschiedene Anhänger seiner Lehre. Auf Pirkheimers und Oslanders Betreiben, die in ihren Streitschriften an leidenschaftlicher Verlästerung der Schweizer selbst ihr Vorbild in Wittenberg übertrafen, waren in Nürnberg die Zwinglischen Schriften verboten worden; aber dennoch wagte es auch hier Johannes Haner und der berühmte Maler

Blicken wir auf den Erfolg, den dieſer Streit für beide Parteien hatte, ſo war derſelbe für Zwingli und ſeine Freunde weit günſtiger, als dieſe ihn erwarten durften. Unſer Reformator beſaß einen zu klaren Blick in das menſchliche Herz und in die Beweggründe, welche die große Menge in ihren Anſichten und Meinungen beſtimmen, als daß es ihm entgangen wäre, welchen ſchweren Stand die reine Wahrheit die er verfocht, gegen die Rieſenmacht des Vorurtheils und des Gewohnheitsglaubens habe, die Luther zu Gute kamen. „Ich weiß, ſagt er, wie ſchwierig es iſt, wider einen Wahn aufzutreten, der bei Jedermann eingewurzelt iſt. Denn unſre Verehrung Chriſti beſteht oft darin, daß wir uns das Anſehen geben, etwas Großes geleiſtet zu haben, wenn wir heftig die äußern Zeichen, die wir Sacramente nennen, vertheidigen, da doch unſre erſte Sorge die ſein ſollte, unſerm Vorbilde, deſſen Namen wir tragen, immer ähnlicher zu werden. Es iſt ein gefährliches Ding, ſich in einen Kampf einzulaſſen, wo man es mit ſo vielen und ſo wüthenden Feinden zu thun haben wird. Der will hier für den Frömmſten gelten, welcher am ärgſten wüthet.“ Obgleich aber ſeine Stellung eine ſchwierige war, und obgleich Luther nicht nur mit der ſonſt Wunder wirkenden Gewalt ſeiner bilderreichen, volksthümlichen Sprache die für ſeine Anſicht günſtige Macht der Vorurtheile der Menge für ſich in Bewegung ſetzte, ſondern auch das ganze Gewicht ſeines perſönlichen Anſehens und ſeiner perſönlichen Ueberzeugung und Leidenſchaft in die Wagſchale legte, errang doch die Sache Zwinglis einen Sieg nach dem andern, indem er „die Wahrheit allein in eigner Perſon und gewichtigem Anſehen einfältiglich hervortreten ließ, und ſie nicht mit ungemeſſenen Worten, die ſtets Hoffahrt argwöhnen laſſen, unlieblich machte; dieweil der gemeine, liebliche Chriſt viel fröhlicher auf die Wahrheit horcht, wenn ſie in ihrem eignen, einfachen Gewande erſcheint, als wenn ſie mit zu viel Zierde oder hochmüthigem Pochen einherſchreitet.“

Letztern und verglich z. B. (in einem Briefe an Zaſius) Luther mit dem Propheten Elias. Mit Erasmus zerfiel Zwingli geradezu wegen Luther; denn ſo hoch er auch die klaſſiſche Bildung und die Träger derſelben, und namentlich den Erasmus ehrte, ſo ſtand ihm doch der Glaube weit höher. Als der Abendmahlsſtreit ausbrach, vertheidigten die Männer der genannten Richtung die mehr katholiſche Auffaſſung der Abendmahlslehre Luthers und vergalten Zwingli ſeine früher angeſtrebte edelſinnige Vermittlung damit, daß ſie mit Luther in die Verketzerung und Verdammung der Abendmahlslehre und der Perſon des zürcheriſchen Reformators einſtimmten. Luther bewies ſich namentlich gegen Pirkheimer dadurch dankbar für dieſe Gefälligkeit, daß er, ſtatt Zwinglis Schriften zu leſen und ſeine Lehre aus denſelben kennen zu lernen, die Entſtellungen, welche Pirkheimer von Zwinglis Lehre in ſeinen Streitſchriften ſich erlaubt hatte, als wahr annahm, und von dieſem Geſichtspunkte aus Zwingli und ſeine Lehre bekämpfte. (Man vergleiche damit, was Ebrard im 2. Bande ſeines Dogma vom Abendmahle ſchreibt.)

So verbreitete sich die Abendmahlslehre Zwinglis schnell durch die ganze Schweiz, durch die mit christlicher Milde und männlicher Besonnenheit gepaarte überzeugende Gewalt seiner Schriften gefördert. Während auf dem Religionsgespräche in Bern (1528) die große und bedeutende Zahl der dort versammelten Gelehrten und Prediger aus der Schweiz, Süddeutschland und Straßburg (mit Ausnahme von Althamer aus Nürnberg und Burgauer aus St. Gallen) ihre Beistimmung zu derselben erklärten, blieben auch die Geistlichen der Markgrafschaft Baden, mit Ausnahme des Dr. Strauß, nicht zurück, und indem Zwingli wenigstens die Hälfte der Augsburger Bevölkerung zu seinen Anhängern zählen durfte, sprachen sich auch die dortigen Prediger in einem Schriftwerke am Palmsonntage 1527 ganz in seinem Sinne aus: „Wie Gott im Alten Testament beschlossen hat, daß man seiner Gutthat und Erlösung jährlich bei dem Abendmahle des Osterlammes gedenke, ohne Zweifel zur Erweckung rechter Zuversicht in ihm, als dem, der allein helfen will und kann, also hat auch Christus, unser Seligmacher, vor seinem Leiden und Sterben im letzten Nachtmahle seinen Jüngern befohlen, bei seinem heil. Nachtmahle, darin er selbst den Glauben speist und tränkt, seiner unermeßlichen Liebe gegen uns im Werke der Erlösung ernstlich zu gedenken, mit diesen Worten: „Thut das zu meinem Gedächtnisse.“ Und Paulus spricht: „Ihr sollt des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt“, ohne Zweifel, damit unser Vertrauen in ihm, als dem einigen Heiland, damit erweckt, gestärkt und unterhalten werde, so wir hören und zu Herzen nehmen, daß Gottes Sohn vom Himmel selbst unsre Sünde auf sich genommen habe, und ist das rechte Osterlamm, das die Sünde hinnimmt, denn er hat seinen Leib zum rechten Sühnopfer für uns dargegeben, sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünde, damit zu reinigen unser Gewissen von den todten Werken, und zu bestätigen das Neue Testament, den Gnadenbund zwischen Gott und uns, daß unsre Sünde verziehen und wir mit rechter Erkenntniß Gottes begabt würden und also Sein Volk und Er unser Gott würde, wie Er es verheißen hat. Jer. 31. Mit Recht bemerkt Ebrard, daß diese Auffassung der Bedeutung des heil. Nachtmahles der Zwinglischen wie ein Ei dem andern gleiche.

Aber auch da, wo Luther und seine Anhänger ihre Ansichten am rücksichtslosesten geltend zu machen im Stande waren, hatte Zwingli entschiedene Anhänger seiner Lehre. Auf Pirkheimers und Osianders Betreiben, die in ihren Streitschriften an leidenschaftlicher Verlästerung der Schweizer selbst ihr Vorbild in Wittenberg übertrafen, waren in Nürnberg die Zwinglischen Schriften verboten worden; aber dennoch wagte es auch hier Johannes Haner und der berühmte Maler

Albrecht Dürer*) Zwingli's Lehre zu vertreten und zu vertheidigen. Ja selbst in Wittenberg, wo Luther auf eine, auch von seinem nächsten Freunde Melanchthon**) schwer empfundene Weise jede Ansicht, die von der seinigen abwich, durch die Macht seines Ansehens unterdrückte, hatte Zwingli, wie Capito berichtet, seine Anhänger; desgleichen in Braunschweig***) und an andern Orten. In den Städten am Rhein, in ganz Holland und Ostfriesland (wie Bucer am 9. Juli 1526 Zwingli meldet) und in Frankreich brach sich seine Abendmahlslehre bei den Evangelischen ohne Widerstand Bahn, so daß Zwingli mit allem Grunde schreiben konnte: „Wenn wir es genau betrachten, so ist der Mehrtheil aller Christen unsres Sinnes;" und in einem Briefe an Osiander die zuversichtliche Hoffnung aussprechen durfte: „in Zeit von drei Jahren werde seine Ansicht in halb Europa die herrschende sein." †) Dieser für Zwingli so günstige Erfolg der gewechselten Streitschriften war auch in Wittenberg nicht unbekannt, und wird selbst von Melanchthon und Luther, wenn auch ungerne, eingestanden. Ersterer schrieb an den Churfürsten Johann Friedrich, „daß die Ansicht der Gegner der Zustimmung vieler im Rufe der Gelehrsamkeit stehenden Männer in Deutschland sich erfreue"; und Luther läßt seine Deutschen in bittern Worten ††) den Aerger fühlen, den er darüber empfand. Die Seele dieses großen Mannes verdüsterte sich immer mehr bei der Führung dieses Kampfes,

*) In einem Wortwechsel, den dieser mit Pirkheimer über diesen Gegenstand hatte, bemerkte Letzterer unter Anderm, „was du sagst, kann nicht gemalt werden," worauf Dürer antwortete, „was du aber behauptest, darf man nicht einmal schreiben, geschweige denn malen."

**) Melanchthon, der vertraute Freund Luthers, schrieb einige Jahre nach dessen Tode in einem Briefe: „Luther war bei seinen großen Tugenden hitzig und aufbrausend. Oft mußte ich ihm eine sclavische Unterwürfigkeit erweisen, da er zuweilen mehr seinem Temperamente folgte und weniger auf seine Person und auf das allgemeine Beste Rücksicht nahm. Er konnte es nicht gut leiden, wenn man von seiner Meinung abwich."

***) Wo Laffards, erster Rector an der Martinschule, der Zwinglischen Auffassung beipflichtete.

†) Luthers Ansicht konnte nur da sich halten, wo derselbe entweder unmittelbar oder mittelbar durch seine Schüler und Freunde das ganze Gewicht seines persönlichen Ansehens zu seinen Gunsten in die Wagschale zu legen im Stande war. Dadurch erklärt sich die Erscheinung, daß außerhalb der deutschen Lande überall die Ansicht Zwinglis ohne merklichen Widerstand die Oberhand gewann.

††) „Wir Deutschen sind solche Gesellen, was neu ist, da fallen wir drauf und hangen dran wie die Narren. Und wer uns wehret, der macht uns nur toller drauf; wenn aber Niemand wehret, so werden wir bald selbst satt und müde, und gaffen auf ein ander Neues. So hat denn der Teufel den Vortheil, daß keine Lehre noch Träume so ungeschickt aufkommen, sie finden Schüler, und je ungeschickter, je eher."

wozu denn auch noch häusliches und öffentliches Unglück das Seinige beitrug. Die Pest wüthete um diese Zeit in Sachsen, und hatte auch Luthers Haus, wie er sich ausdrückt, in ein Lazareth verwandelt; er selbst war plötzlich von einem sehr gefährlichen Krankheitsanfall ergriffen, dem er unterliegen zu müssen vermeinte. Unter dem Drucke dieser Leiden glaubte er das Weltgericht mit seinen Schrecken heranbrechen zu sehen, und da wollte er noch in fieberhafter Spannung alle Kraft aufwenden zur Unterdrückung der verderblichen Ketzerei, wofür er die Lehre seiner Gegner ansah. — Aber auch Zwingli war keineswegs dieses Streites, den er mit einem so hoch in seiner Achtung stehenden Manne führen mußte, froh, wenn er auch die Genugthuung genoß, seine Ansicht, die er mit ächt christlicher Geduld und Milde vertheidigte, einen Sieg nach dem andern erkämpfen zu sehen; denn er besaß einen zu klaren Blick und ein zu zartfühlendes Herz, als daß ihm der Schmerz hätte fremd bleiben können, den die Glieder der erneuerten Kirche darüber empfanden. Jene Frage: „Auf welche Seite soll ich mich nun wenden, da Luther und Zwingli ungleicher Meinung sind?" beurkundete den tiefen Riß, der sich durch die Herzen vieler evangelischer Christen zog unter diesen Streitigkeiten, in welche die beiden so hochverehrten Männer sich verwickelt hatten. Ueberdieß mußten die Evangelischen nicht nur von Seiten der päpstlichen Partei den Hohn vernehmen: „Ihr wollt am lautern Worte Gottes festhalten und zanket doch immer untereinander", sondern auch sehen, wie Papst, Kaiser und die päpstlich gesinnten Fürsten sich immer enger mit einander zu Maßnahmen verbanden, welche die Unterdrückung der Reformation zum Zwecke hatten, während sie selbst unter dem verderblichen Einflusse des Abendmahlsstreites zu keiner Vereinigung unter einander gelangen konnten. Diese betrübenden Zustände lagen schwer auf den Herzen vieler evangelischen Männer, deren Geistesblick nicht durch leidenschaftliche Aufregung getrübt war, und bewog sie an Mittel und Wege zu denken, wie zwischen den beiden Hauptkämpfern eine Aussöhnung angestrebt und dem Streit ein Ende gemächt werden könne. Wir wollen nun auch diese Aussöhnungsversuche kennen lernen, und sehen, mit welchem Erfolge dieselben gekrönt wurden.

8. Die Unionsversuche.

Schon vor dem eigentlichen Ausbruche des Streites zwischen Luther und Zwingli, (da wohl ersterer den letztern gelegentlich beleidiget und angegriffen, dieser aber noch nicht darauf geantwortet hatte) versuchten die Straßburger Theologen Bucer, Capito und Hedio eine Verständigung zwischen den beiden so hochverehrten Männern zu vermitteln und dem großen Aergernisse, das durch die Entzweiung eines öffentlichen Streites

für die durch sie erneuerte evangelische Kirche erwachsen würde, vorzubeugen. Zwingli baten sie in Briefen, auf die Beleidigungen Luthers einstweilen nicht antworten zu wollen und an Luther sandten sie schon 1525 den Professor der hebräischen Sprache Gregorius Chaselius, damit er ihm und seinen Freunden ernstlich zu bedenken gebe, welch ein gefährlicher Brand entstehen dürfte, wenn so bittere und gehässige Schriften, wie sie gegen Zwingli zu schreiben angefangen, zwischen ihnen gewechselt würden, während sie doch vereint mit ganzem Gemüthe und aus allen Kräften das Reich des römischen Papstes bekämpfen sollten. Sie könnten ja die Worte der Einsetzung des heil. Abendmahls mündlich und schriftlich so auslegen, wie sie es für wahr hielten, und dagegen alles, was sie für irrthümlich und falsch ansähen, verwerfen; dabei möchten sie aber auch derjenigen Wahrheiten, die sie gleichförmig mit den Schweizern bekennen, eingedenk sein, und diese als Brüder betrachten und anerkennen. Chaselius sollte bei diesem Anlasse zugleich Luthern und seinen Freunden eine bessere, der Wahrheit mehr entsprechende Meinung von Zwingli und Oecolompad, und von ihren großen Verdiensten um die Kirche Christi beizubringen suchen.

So gern Zwingli nun auch aus Liebe zum Frieden den Bitten seiner Straßburger Freunde willfahrte, so hart und starrsinnig widerstand Luther denselben. „Der Satan ist nicht ein Mensch, antwortete er ihnen schriftlich, auch nicht die Welt, wohl aber ein Fürst und Gott der Welt. Wer sollte sich nicht darüber freuen, daß Zwinglis und Oecolampads Heiligkeit und ihre Kirchen von euch so sehr gerühmt werden? Jedoch kann ich nicht recht begreifen, was ihr unter dieser Heiligkeit und unter diesen Kirchen verstehet. Wir dürfen uns rühmen, daß Christus zuerst durch uns verkündiget worden sei! — Wenn sie ihres Glaubens gewiß sind, so mögen sie nur hervortreten und uns des Irrthums überführen! Entweder sie oder wir müssen des Teufels Diener sein, darum kann hier kein Rath noch Vermittlung statthaben. Welche Gemeinschaft hat Christus mit Belial?" — Auf diese Weise wurde die aus christlicher Liebe angesponnene Vermittlung von Luther mit rauher Hand zerrissen und die angestrebte Union schon in ihrem Keime vereitelt. Er zog in der Folge auch selbst Bucer mit in den Streit hinein, während für den sanftmüthigen und besonnenen Capito ebenfalls jede Hoffnung schwand, den „rasenden Orestes", wie er Luther in einem Briefe an Zwingli nennt, mit seinen Gegnern auszusöhnen. Aber ein andrer Mann, der schmerzlich den Riß in seiner Seele empfand, welcher unter dem Einflusse dieser Streitigkeiten sich durch die erneuerte Kirche zog, faßte den Entschluß, eine Verständigung und Aussöhnung anzustreben. Es war der geistreiche Prediger Johannes Haner, anfangs in Frankfurt am Main, später in Nürnberg, der den edeldenkenden und

hochbegabten Landgrafen Philipp von Heſſen bewog,*) das Vermittlergeſchäft zwiſchen den erzürnten Brüdern zu übernehmen. Im März 1529 fand die Eröffnung des für die evangeliſche Kirche ſo bedeutungsvollen zweiten Reichstags zu Speier Statt, auf welchem unter dem Einfluſſe Fabers und Ecks am 24. März mit überwiegender Stimmenmehrheit beſchloſſen wurde: „Wo das Wormſer Edict (welches die Unterdrückung und Ausrottung der Reformation forderte) zur Vollziehung gekommen, ſolle jede religiöſe Neuerung verboten bleiben, wo man aber davon abgewichen, und wo deſſen Einführung ohne Volksaufruhr nicht möglich ſei, ſoll man doch wenigſtens nicht weiter reformiren, keine Streitfragen verhandeln, die Meſſe nicht verbieten, keinen Katholiken zum Lutherthum übertreten laſſen, die biſchöfliche Gerichtsbarkeit nicht ablehnen, und weder Wiedertäufer noch Sacramentirer**) dulden.“ Die evangeliſchen Fürſten und ſtädtiſchen Abgeordneten legten gegen dieſen Beſchluß die berühmte Proteſtation ein, „dieweil in Gewiſſensangelegenheiten die Mehrzahl keine Macht beſitze.“ Mit Bezug auf die Unterdrückung der Reformirten ſprach ſich die Proteſtation alſo aus: „Obſchon es allgemein bekannt iſt, daß in unſern Staaten das heil. Sacrament des Leibes und Blutes unſers Herrn gebührend verwaltet wird, ſo können wir die Beſtimmung des Ediktes gegen die Sacramentirer doch nicht annehmen, weil das kaiſerliche Einberufungsſchreiben nicht von ihnen geſprochen hat, ſie nicht verhört worden ſind, und vor dem nächſten allgemeinen Concil über ſo wichtige Punkte nichts entſchieden werden kann.“ Dieſe gerechte Berückſichtigung verdankten die Anhänger der Zwingliſchen Abendmahlslehre ebenſoſehr der gewandten und einflußreichen Verwendung des Landgrafen Philipp von Heſſen und des Stadtmeiſters Jakob Sturm von Straßburg, als dem Gerechtigkeitsſinn der andern proteſtantiſchen Fürſten und Abgeordneten, indem auch Melanchthon, der mit dem Kurfürſten von Sachſen nach Speier gekommen war, darüber ſchrieb: „Wie gerechte Vorwürfe würden wir uns zuziehen, wenn wir unſern Gegnern das Recht einräumten, eine Lehre zu verdammen, ohne die, welche ſie vertheidigen wollen, vernommen zu haben“. Der Plan Ecks und Fabers, die Evangeliſchen zu trennen, um ſie leichter unterdrücken zu können, war ſomit vereitelt. Aber als Philipp von Heſſen der unter Erzherzog Ferdinand engverbundenen päpſtlichen Partei gegenüber ein

*) Johannes Haner ſchreibt ſpäter im Dez. 1529 an Bucer darüber: „Ich war der Erſte, der ſich Mühe gegeben hat, den Landgrafen von Heſſen zu bewegen, eine Ausſöhnung zwiſchen den ſtreitenden Parteien zu verſuchen und zwar geſchah ſolches ſchon während des erſten Reichstages zu Speier.“

**) So nannte man nach dem Vorgange Luthers die Anhänger der Zwingliſchen Abendmahlslehre.

Schutzbündniß unter den evangelischen Fürsten und Städten ins Leben rufen wollte, verweigerten die unter Luthers Einfluße stehenden Fürsten den Beitritt zu demselben, wenn die Anhänger der Abendmahlslehre Zwinglis nicht von derselben abtreten und ihre vollkommene Uebereinstimmung mit ihrer Lehre vom Sacramente bekennen würden. Hierdurch fühlte sich der Landgraf bewogen, um so mehr in den Vorschlag Haners einzugehen und eine Verständigung und Aussöhnung zwischen den beiden Reformatoren anzustreben. Zu dem Ende lud er von Speier aus Zwingli und Luther mit ihren Freunden zu einem Gespräche über den Gegenstand des Streites nach Marburg ein, und schrieb am 9. Mai 1529 an Zwingli: „Wir stehen in Arbeit und Handlung, den Luther, Melanchthon, und dann auch Andre, die des Sacraments halber Eurer Meinung sind, an gelegenem Orte zusammenzubringen, ob Gott, der barmherzige und allmächtige, Gnade verleihen wolle, daß man sich desselben Artikels auf Grund der heil. Schrift vergleichen und in einhelligem christlichem Verstande leben möchte, denn auf diesem Reichstage wußten die Papisten nicht anders ihr verkehrtes Leben und ihren verderbten Wandel zu vertheidigen, als daß sie sagten, wir, die dem reinen und lautern Wort Gottes anhangen, seien selbst nicht einig in Lehre und Glauben, sonst wäre leicht Rath zu schaffen, daß ihr Bubenwerk geändert würde. Darum geht unser ganz gnädiges Begehren an euch, daß ihr helfen wollet, die Sache auf rechtem Grunde zu einem christlichen, einhelligen Verstande zu bringen". Zwingli war gleich bereit, der Einladung des Landgrafen Folge zu leisten, wenngleich er lieber Straßburg oder eine andere, mehr in der Mitte zwischen Wittenberg und Zürich gelegene Stadt zum Orte der Unterredung bezeichnet gewünscht hätte. „Muß es aber bei Marburg sein Bewenden haben, so will ich, antwortete er dem Landgrafen, den Herrn bitten, daß Er mich zum Preise Seiner Ehre sicher dahin geleiten wolle. Ja ich will auch dann kommen, wenn meine Herren vom Rathe nicht ganz damit einverstanden sein sollten, sofern es nur nicht wider den Willen Gottes und die Wohlfahrt Seiner Kirche geht; denn ich stehe in der festen Hoffnung, daß der Strahl der Wahrheit, wenn wir zusammenkommen, unsere Augen erleuchten werde, daß wir ihr die Ehre geben und sie herrschen lassen." Der Stadtmeister Jakob Sturm, der die Einladung des Landgrafen an Zwingli unterstützte, drückte seine Hoffnung dahin aus: „Weil nun der Fürst Eure Gegenwart aufs angelegenste wünscht, so achte ich bei mir, daß Ihr, wenn auch nicht bei den Gegnern, doch bei dem Fürsten viel Nutzen und Gutes schaffen möget; ich bin dabei auch ungezweifelter Hoffnung und Zuversicht, es werde zur Ehre Gottes und zur allgemeinen Wohlfahrt dienen." Auf den Wunsch Zwinglis hatte sich der Landgraf auch in zwei Schreiben an den Rath von Zürich

mit dem Gesuche gewendet, daß dem Reformator der nöthige Urlaub gewährt werden möge, diesem freundschaftlichen (undisputirlichen) Gespräche beizuwohnen. Der kleine Rath konnte sich anfangs nicht zur Gewährung dieses Urlaubs entschließen und wollte endlich dem Großen Rathe die Entscheidung darüber anheimstellen, weil man einerseits bei der gefährlichen Lage des Vaterlandes (unmittelbar nach dem ersten Capellerkrieg) den Rath und Beistand Zwinglis nicht entbehren zu können glaubte, und andererseits den so werthen Mann nicht den Gefahren einer so weiten Reise, zum Theil durch feindliches Gebiet, preisgeben wollte. Aber Zwingli, bei dem die Sorge für die Eintracht und den Frieden in der erneuerten Kirche jede politische und persönliche Rücksicht weit überwog, wartete die Entscheidung nicht ab, sondern reiste in der Nacht vor dem ersten Herbstmonat, begleitet von Professor Collinus*) von Zürich, nach Basel ab und hinterließ ein an den Kleinen und Großen Rath gerichtetes Schreiben, worin er die Beweggründe, die ihn zu diesem Schritte bewogen, auseinandersetzte. „Da mir die Herren vom geheimen Rathe den Urlaub nicht geradezu verweigert haben, sondern die Sache künftige Woche vor Euch zu bringen versprochen, habe ich einerseits besorgt, Eure Weisheit möchte mir ihn nicht bewilligen, und andererseits ist Etwas dazwischen gefallen, was eine Beschleunigung nothwendig machte, weßwegen ich auch nicht bis künftige Woche warten mochte. Und wiewohl ich mir die gegenwärtigen Kriegsläufe, Nachstellungen und Theurung wohl vergegenwärtigt, die mich hier zu bleiben bestimmen wollten, habe ich auch die Gnade des ewig treuen Gottes, der uns nie verlassen hat, wohl erwogen, daß Er alle Dinge zum Besten der Seinen wende und die Sachen zu Seiner Ehre ausführe. Ich habe mich aus dem Grunde eilends auf den Weg begeben, weil ich mich zu Eurer so großen Treue gegen mich versehen, daß Ihr aus Sorge, die Ihr für mich traget, mir keine Erlaubniß gegeben haben würdet." Nachdem er die großen Gefahren, denen er sich aussetze, anerkannt, fährt er fort: „Demnach schien es für mich nicht ziemlich, daß ich ausbleiben sollte, weil dadurch der Rathschlag vereitelt und viele treffliche Männer von der Widerparthei ihre Reise vergeblich machen würden. Auch möchten sie dies so deuten, als hätte ich eine solche freundliche Unterredung gescheut. Deßwegen bitte ich Eure Weisheit aufs Demüthigste, daß Ihr meine eilige Abreise nicht so deutet, als wäre solches aus Geringschätzung gegen Euch geschehen, dieweil ich auch nicht wohl ertragen kann, wenn Andere Euch mit Verachtung begegnen, sondern bedenken, daß mein Ausbleiben zum Nachtheile der Wahrheit und zur Mindrung Eures Namens gereichen möchte. Uebrigens sollt Ihr guter Hoffnung zu Gott sein, daß, sofern Er uns zum Ziele unserer Reise

*) Nach dem Berichte von Bernhard Urriß begleitete ihn auch der Buchhändler Christoffel Froschauer.

gelangen läßt, wir mit ſeiner Hülfe uns getrauen, die Wahrheit unentwegt zu vertheidigen, und unſrer Kirche keine Schande zu machen." Ferner bittet er, daß, weil die Baſler einen Rathsabgeordneten (Rudolf Frei war dazu erkoren) dem Oecolampad beizugeben beſchloſſen hätten, man ihm den Rathsherrn Ulrich Funk nach Baſel nachſenden möchte, „da die Häupter meiner gnädigen Herren mit Alter und Schwere des Leibes dermaßen beladen ſind, daß ihnen der Weg zu ſchwer fallen würde; denn wir werden durch dunkle unwegſame Wälder, durch Stöcke und Stauden reiten müſſen, darum darf nicht Jedem ſolche Gefahr zugemuthet werden." Zum Schluſſe empfiehlt er ſie und ſeine Fahrt ſammt allen Gläubigen in den Schirm Gottes. Seine Abreiſe geſchah ſo geheim, daß er erſt von Baſel aus einen Hausfreund, den Meiſter Stoll bat: „meiner Hausfrau alle Sachen zu melden, ſo viel einem Weibe zu ſagen; denn ich bin von ihr geſchieden, ohne ihr ein Weiteres zu eröffnen, als daß ich gen Baſel wollte, wo ich Geſchäfte habe."

Während ſeiner Abweſenheit predigte für ihn der Comthur Conrad Schmidt, ein gar geſchickter, tapfrer und gelehrter Mann, wie ihn Bullinger nennt. — Zwinglis Feinde frohlockten, als ſie von ſeiner geheimnißvollen Abreiſe hörten: „Er hat ſich mit dem Schelmen auf und davon gemacht", ſagten die Einen; „der Teufel iſt ihm erſchienen und hat ihn geholt", die Andern. In Graubünden tauchte das Gerücht auf, er ſei bei Bruck mit vier Rathsherren ertrunken. Dergleichen boshafte, alberne Mährchen wurden, wie Bullinger bemerkt, zahllos erdichtet und verbreitet. — Der Rath von Zürich beſchloß, Zwingli den erbetenen Urlaub nachträglich zu gewähren und ſandte unverzüglich den Rathsherrn Ulrich Funk mit einem Diener und einer Geleitsbüchſe nach Baſel, wo der Reformator wohlbehalten angekommen und bei ſeinem Oecolampad eingekehrt war. Am 6. Sept. beſtiegen die beiden Reformatoren mit einigen zuverläſſigen Kaufleuten ein Schiff und fuhren in 13 Stunden nach Straßburg, wo ſie bei dem Domprediger Matthias Zell*) abſtiegen. Hier verweilten ſie bis zum 22. Sept. und Zwingli predigte auch da mit großem Beifall. Darauf reiſten ſie in Begleitung von Stadtmeiſter Jacob Sturm und den Predigern Bucer und Hedio auf Umwegen durch das Gebiet des Pfalzgrafen von Zweibrücken nach der heſſiſchen feſten Stadt St. Goar und von hier unter heſſiſcher Bedeckung, mit dem Rathe Jacob von Taubenheim nach

*) Deſſen Frau, die gelehrte und durch ihren Briefwechſel mit dem Superintendenten Rabus berühmt gewordene Catharina Zell, ſchreibt in einem ſolchen Briefe an Rabus: „Ich bin 14 Tage Magd und Köchin geweſen, da die lieben, heimlichen Männer Oecolampad und Zwingli, im neun und zwanzigſten Jahre (1529) hier zu Straßburg waren, daß ſie ſammt den unſeren gen Marburg zu Dr. Luther reiſeten."

Marburg, wo ſie am 29. September anlangten und im erſten auf der Oſtſeite des Bärenbrunnens gelegenen Hauſe Quartier nahmen.

Zu dieſer freudigen Bereitwilligkeit Zwinglis, ſich den Gefahren einer ſo weiten Reiſe auszuſetzen, und zu dem heitern Muthe und der frohen Hoffnung, die ihn beſeelten, das Vorhaben des Landgrafen werde zur Ehre evangeliſcher Wahrheit und chriſtlicher Liebe gelingen, bieten die Stimmung, welche Luther und Melanchthon im Hinblick auf das Geſpräch beherrſchte, und die Handlungen, die ſie ſich zur Hintertreibung deſſelben erlaubten, ein trauriges Gegenbild. Melanchthon ſchrieb an den Kurprinzen Johann Friedrich von Sachſen und bat ihn, dem Luther und ihm den Urlaub zu dieſer Reiſe zu verſagen; denn Luther fürchte: „Es möchte weder gut noch heilſam ſein, viel darüber mit den Gegnern zu ſprechen, weil man bis jetzt keine Hoffnung hegen könne, wenigſtens die Häupter derſelben eines Beſſern zu belehren. Ich weiß aber, fährt er fort, wie ſehr dieſe Angelegenheit dem Landgrafen am Herzen liegt und befürchte, daß, wenn Luther dieſer Beſprechung mit den Gegnern ausweichen würde, Seine Durchlaucht nicht geringe Gunſt und Gewogenheit dem Zwingli zuwenden möchte. Die Lehre der Gegner iſt ohnehin ſehr anſprechend und gewinnend, und erfreut ſich ſchon jetzt der Zuſtimmung vieler im Rufe der Gelehrſamkeit ſtehenden Männer in Deutſchland;*) deshalb iſt ein Geſpräch nur um ſo bedenklicher.“ Am merkwürdigſten und kläglichſten aber iſt die Forderung, „daß, wenn dennoch das Geſpräch ſtattfinden ſollte, etliche von den Papiſten als unparteiiſche Zeugen herbeigezogen werden möchten, weil ſonſt, wenn Niemand unparteiiſch dageweſen, die Zwingler ſich vielleicht deſto mehr des Sieges rühmen könnten.“**)

*) „Stand es ſo mit Luthers geprieſener Zuverſicht auf die einleuchtende Klarheit und Einfachheit ſeiner Lehre?“ fragt Ebrard.

**) Melanchthon wollte zum Vorwande dieſes höchſt ſonderbaren Vorſchlages geltend machen, daß die Päpſtler ſonſt, wenn die Lutheriſchen und Zwingler zu Haufen zuſammenkommen, ſagen möchten, ſie zetteln Verſchwörungen an gegen den Kaiſer. Allein mit Recht bemerkt Ebrard: Nicht als Zeugen, daß nicht (von Theologen!) gegen den Kaiſer conſpirirt würde, will er die Papiſten dabei haben, ſondern in Wahrheit vielmehr als Schiedsrichter, damit die Schweizer um ſo gewiſſer den Kürzern ziehen ſollten. Hier zeigt ſich, was hinter jenen hohen Phraſen Luthers von unerſchütterlicher Gewißheit ſeiner Lehre und der Erbärmlichkeit ſeiner Gegner ſich barg: die gröſte Angſt und Furcht, daß dieſe Gegner doch in der öffentlichen Meinung den Sieg davon tragen möchten! So ſagt er: „es iſt nicht gut, daß der Landgraf viel mit den Zwinglern zu thun habe; er hat ſonſt mehr Luſt zu ihnen, denn gut iſt. Denn die Sache iſt dermaßen, daß ſie ſpitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, ſehr anſicht. So konnte er es über ſich und ſein Ehrgefühl gewinnen, päpſtliche Hilfstruppen in dieſer Sache als „Unpartheiiſche“ herbei zu wünſchen. Ebrard: „Das Dogma vom heil. Abendmahle.“ II. Thl. 304. Seite.

Als der Kurfürst sich nicht zu solchen Winkelzügen, wie sie ihm von Luther und Melanchthon zugemuthet, verstehen wollte, wendeten sich dieselben geradezu an den Landgrafen. Melanchthon schrieb unter Anderm: „Martinus besorgt, es werde bei dieser Unterredung nichts Fruchtbares ausgerichtet! Darum, achte ich, sollte demnach zu bedenken sein, ob es gut wäre, die Unterrede vorzunehmen!" Indessen lebte Melanchthon fortwährend in unsäglicher Angst wegen dieses Gespräches und bereute schmerzlich, daß er nicht auf dem Reichstage von Speier in die Verdammung der Anhänger Zwinglis eingewilligt habe. Luther schrieb an den Landgrafen: „Wiewohl ich eine schlechte Hoffnung habe zu solchem Frieden, so ist doch ja E. F. G. Fleiß und Sorge hierin hoch zu loben u. s. w., denn ich will in Wahrheit dem Widertheil den Ruhm nicht lassen, (ob Gott will) daß sie mehr zum Frieden und Einigkeit geneigt wären, denn ich. Aber da bitte ich zuvor, daß E. F. G. wollten gnädiglich bedenken oder auch erforschen, ob jenes Theil auch geneigt wäre, etwas zu weichen von ihrer Meinung, damit endlich das Uebel nicht ärger werde. Denn was hilfts Zusammenkommen und Unterreden, so beide Theil mit dem Fürsatze kommt, nicht überall zu weichen? Mich sieht die Sache an, als suchten sie durch E. F. G. Fleiß ein Stücklein, daraus nichts Gutes folgen will. — Ich kenne den Teufel wohl, was er sucht, Gott gebe aber, daß ich hier nicht ein Prophet sei. Denn wo es nicht ein falscher Tück, sondern Ernst wäre, bei ihnen Friede zu machen, dürften sie solche prächtige Weise durch große mächtige Fürsten nicht vornehmen; denn wir von Gottes Gnaden so wüst und wild nicht sind. Sie hätten uns durch Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Frieden, wie sie rühmen, wohl längst und noch können anbieten. Denn ich weiß wohl, daß ich ihnen schlecht nicht weichen werde; kann auch nicht, weil ich so ganz für mich gewiß bin, daß sie irren, dazu sind sie selbst ungewiß ihrer Meinung. — Denn das ist gewiß, wo sie nicht weichen, so scheiden wir von einander ohne Frucht."*) Der Landgraf

*) Ebrard bemerkt hierzu in seinem Dogma vom Abendmahle II. Thl. 306 S.: „Wie naiv! Zwingli wird zu einem Gespräche aufgefordert, und ist willig zu kommen, Luther ist voll Besorgniß, gibt aber nun Zwingli Schuld, dieser habe das Gespräch gesucht und veranlaßt! und dann doch wieder, er sei ungewiß in seiner Meinung! — Luther will den Ruhm der Friedfertigkeit dem Gegner nicht lassen, fordert aber, der Gegner hätte „seinen demüthigen Fleiß zum Frieden" in Schriften kund geben sollen, und fordert dies von einem Manne, der die Ausbrüche Luthers Jahre lang demüthig und friedfertig beantwortet hatte. Und ihm versichert er, daß „wir so wilde und wüste nicht sind." — Luther demonstrirt die Nutzlosigkeit eines Gesprächs, wo „beider Theil mit dem Fürsatze kommt, nicht zu weichen", und folgert dann daraus, Zwingli müsse weichen, denn er (Luther) komme

wollte eben so wenig in solche Bedenken eingehen als der Kurfürst von Sachsen, und so mußte Luther, wenn er nicht den Landgrafen beleidigen und ihn ganz Zwingli zuwenden wollte, sich zur Reise nach Marburg, wenn auch noch so ungerne, verstehen. Begleitet von Justus Jonas, Melanchthon, Caspar Cruciger, Friedrich Mecum, Justus Menius und dem zum Geleite beigegebenen kursächsischen Ammann von der Tann, schlug Luther seinen Weg über Halle, Gotha und Eisenach ein. Als sie an der hessischen Grenze in Kreuzburg keine schriftliche Zusage sichern Geleites durch das Land des Landgrafen vorfanden, konnte Luther sich nicht entschließen, seine Reise fortzusetzen, sondern wartete, bis er einen feierlichen Geleitsbrief von Philipp erhielt.*) Ueber dieses kleinliche Mißtrauen soll sich der Landgraf sehr geärgert haben. „Zwingli, sagte er, ist mit den Seinen aus der Schweiz hieher gekommen, ohne Geleitszusicherung von uns zu begehren und Luther verlangt dagegen einen Geleitsbrief, als ob er uns nicht trauen dürfte." So kamen die Sachsen am 30. Sept., einen Tag nach den Schweizern und Straßburgern in Marburg an, und stiegen beim Gasthof zum Bären ab (Nr. 53 in der Barfüßerstraße). Der Landgraf lud aber beide Parteien sogleich nach ihrer Ankunft ins Schloß, indem er dadurch eine Annäherung der Führer derselben zu erzielen hoffte. Hier beherbergte und speiste Philipp sie in ächt fürstlicher Weise, so daß Justus Jonas zu der Bemerkung veranlaßt wurde: „Man behandelt uns in diesen hessischen Wäldern nicht aus Liebe zu den Musen, sondern zu Gottes und Christi Ehren so prächtig."

Nach des Landgrafen Anordnung sollten zuerst Zwingli und Melanchthon, so wie Luther und Oecolampad besonders sich besprechen und sich zu verständigen suchen, da man es für gefährlich hielt, wenn

mit dem Fürsatz, schlecht nicht zu weichen. — Welche Selbstironie!! Luther kam nicht, um die Gründe des Gegners vorurtheilsfrei zu prüfen und zu würdigen, sondern um dieselben von vornherein abzuweisen. Er kam nicht im Vertrauen auf die Wahrheit seiner Lehre, daß dieselbe eine redliche Prüfung aushalten werde, sondern hinter der Prätension, daß sein Gegner im Voraus vor der Disputation, also vor Anhörung und Prüfung der beiderseitigen Gründe, versprechen sollte, nachgeben zu wollen, verbarg sich die Furcht, das Bewußtsein der Künstlichkeit und Ohnmacht seiner Argumente. Er kam nicht mit dem Bewußtsein, ein irrthumsfähiger, in der klarsten und bestgemeinten Erkenntniß immer noch beschränkter Mensch zu sein, sondern er kam mit dem Bewußtsein der Irrthumslosigkeit und Infallibilität, er kam in einer nicht wegzuleugnenden, subtilen Selbstvergötterung."

*) Welchen starken Gegensatz bildet diese kleinliche Aengstlichkeit zu jenem freudigen Heldensinne, den Luther acht Jahre vorher auf seiner Reise nach Worms bewies! Der große Heldengeist schien von ihm gewichen, seit er sich mit so leidenschaftlicher Befangenheit in diesen Streit gestürzt!

die zwei heftigeren und überdieß durch den geführten Schriftkampf gereizten Männer, Luther und Zwingli, gleich zusammenkämen, während durch den sanfteren und zur Nachgiebigkeit mehr geneigten Oecolampad und Melanchthon eher eine Verständigung eingeleitet werden konnte. — Freitag, den 1. October führte man nach dem Gottesdienste Zwingli und Melanchthon in ein besonderes Zimmer und Luther und Oecolampad wieder in ein anderes, damit diese Kämpfer ihre Kräfte an einander versuchen möchten. Weil die Sachsen sich niemals die Mühe genommen, die Ansichten und Lehren der Schweizer aus ihren eigenen Schriften kennen zu lernen, sondern in blinder Befangenheit jedem noch so albernen Gerüchte über deren Personen und Lehren gleich Glauben geschenkt hatten, so brachten sie auch ein ganzes Verzeichniß von Ketzereien, deren sie ihre Gegner schuldig wähnten, mit nach Marburg. Gleich Anfangs schon mußte Melanchthon erfahren, daß seine Vorstellung von Zwinglis Ansichten eine unrichtige sei. Er beschuldigte den Schweizerreformator, daß er nicht richtig von der Gottheit Christi und von der Dreieinigkeit lehre, während Zwingli nachwies, daß er in diesen Lehren ganz mit den ersten Glaubensbekenntnissen der Kirche übereinstimme. Zu dieser sonderbaren, irrthümlichen Meinung hatten sich die Sachsen verleiten lassen durch das Gerücht von einer Schrift jenes Ludwig Hetzer's, der zuerst den Bildersturm in der Schweiz erregte, (siehe Seite 108), worin derselbe die Gottheit Christi und die Dreieinigkeit leugnete, die jedoch auf Zwinglis Verwenden vor ihrer Veröffentlichung unterdrückt worden war. In Luthers und Melanchthons unrichtigen, wirren Vorstellungen von den schweizerischen Verhältnissen schwebten Hetzer und Zwingli durcheinander, so daß, während sie bisher ohne Bedenken alle Irrlehren des Erstern auch dem Letztern zur Last gelegt hatten, Melanchthon nicht wenig erstaunt war, als Zwingli ihn überzeugte, daß er mit diesen und ähnlichen Schwärmern nicht nur nichts gemein habe, vielmehr in stetem Kampfe mit ihnen lebe, und von ihnen nicht weniger geschmäht und gehaßt werde, als Luther und Melanchthon von Thomas Münzer und Genossen. Die zweite Ketzerei, der die Sachsen Zwingli beschuldigten, betraf seine Lehre von der Erbsünde. Weil er das angeborne Sündenverderben, das er wohl tiefer als irgend Einer erkannte (siehe Thl. II. S. 103 ff.), von der Thatsünde unterschied (siehe Thl. II. S. 242 ff.), wähnten jene nach den ihnen zugetragenen falschen Gerüchten, Zwingli leugne die Erbsünde und setze das Wesen der Sünde nur in die wirklichen, äußerlichen Werke, wie die Pelagianer und Papisten. Ganz im Sinne Zwinglis verständigten sich Melanchthon und er dahin, „daß die Erbsünde ein von Adam ererbter Breſten (Gebrechen) sei, der es dem Menschen unmöglich mache, Gott zu lieben, und ihn verdamme." Ebenso widerlegte der Schweizerreformator die

leere Bedeutung Melanchthons, daß er wie Thomas Münzer die Erleuchtung des h. Geistes durch das Wort*) lehre, indem er sich dahin erklärte: „Der h. Geist wirkt in uns die Rechtfertigung durch das gepredigte und angehörte Wort, durch die Seele und den Kern des Wortes, durch den Gedanken und Willen Gottes, die in Menschenwort gehüllt sind.“ Schwieriger war eine Verständigung im Betreff der Abendmahlslehre. Melanchthon suchte ein tieferes Eingehen in diesen Gegenstand zu vermeiden, und suchte lieber wie ein Arzt seinen Gegner zu entschlüpfen und wie ein Proteus**) immer Gestalten anzunehmen; aber er mußte bald erfahren, daß er einem Manne gegenüberstehe, den solche Schlupfwinkel nicht verbargen und der den Gegenstand der Untersuchung bis zur nähern Ergründung festzuhalten wisse. Zwingli ergriff die Feder und strich die Gründe, Einwendungen und Zugeständnisse Melanchthons nieder, damit dieser sich denselben nicht mehr entziehen könne. Derselbe gab zu, daß wir geistlich den Leib und das Blut Christi genießen, indem wir an ihn, der sich für uns hingegeben, glauben. Desgleichen räumte er ein, daß der Herr Joh. 6 vom leiblichen Genuß rede und denselben für unnütz erkläre, als die Capernaiten meinten, sie müßten sein Fleisch leiblich essen und sein Blut leiblich trinken. Ferner erklärte er, sie, die Lutherischen, hätten nicht die Ansicht, daß der Leib und das Blut Christi im Abendmahle auf eine umschriebene, grobsinnliche Weise mit in den Mund gegeben, sondern daß dieser Leib wahrhaftig, doch auf eine verborgene Weise darin genossen werde. Darauf erwiederte

Zwingli: Diese verborgene Weise kann aber mit der Schrift nicht dargethan werden.

Melanchthon: Damit wird sie dargethan, daß der Herr sagt: das ist mein Leib, das ist mein Blut.

Zwingli: Der Leib, von dem der Herr in diesen Worten redet, ist aber sein wahrer, umschriebener, grobsinnlicher Leib, der nur an

---

*) Dr. Julius Müller hat im 3. Hefte der „Studien und Kritiken“ Jahrg. 1855 das Verhältniß zwischen der Wirksamkeit des heil. Geistes und dem Gnadenmittel des göttlichen Wortes auf eine ausgezeichnete, lichtvolle Weise entwickelt. Das Ergebniß der Untersuchungen dieses tüchtigen Gelehrten stimmt sehr genau mit den dießfallsigen Ansichten Zwinglis überein, obgleich Herr Dr. Müller keine Rücksicht auf denselben genommen hat.

**) Proteus war nach der griechischen Fabellehre von den Göttern, ein Meergott und Hirt der Meerkälber; daneben war er auch ein Wahrsager, doch unterzog er sich diesem Geschäfte nur, wenn man ihn bezwang und band; so verwandelte er sich in allerhand Gestalten; daher kommt dieser Name einem veränderlichen Menschen zu. — Die obige Erzählung ist einem vertraulichen Briefe Zwinglis an Vadian entnommen.

einem Orte und nicht allenthalben zu gleicher Zeit sein kann; wie auch Augustinus davon redet.

Melanchthon: Wenn es auch Augustinus sagt, so kann ich es doch nicht annehmen.

Zwingli: Der Herr selbst redet so mit Bezug auf seinen Leib im Evangelio Joh. 17, 11: „Ich bin fortan nicht mehr in der Welt"! und an andern Stellen (Vergleiche Thl. II. S. 252 ff.) spricht er die nämliche Wahrheit aus.

Melanchthon: Die Worte Christi: „Das ist mein Leib" sind klar und ich bleibe bei dem einfachen, klaren Sinne derselben.

Zwingli: Es ist eine falsche Voraussetzung, daß eure Deutung der klare Sinn dieser Worte sein soll.

Da man sich über diesen Punkt nicht vereinigen konnte, so zogen Beide vor, die Unterredung abzubrechen, die sechs Stunden gedauert und Melanchthon wenigstens die Ueberzeugung beigebracht hatte, daß Zwingli nicht der „unwissende Schwärmergeist" sei, für den er vielfach ausgegeben war. Bei dem nur dreistündigen Gespräch zwischen Luther und Oecolampad benahm Ersterer sich so starrsinnig und anmaßend, daß Oecolampad im Vorbeigehen Zwingli zuflüsterte: „Ich bin wieder an einen Dr. Eck gerathen.*)

Nachdem diese Unterredungen am Freitag Abend als beendiget erklärt waren, wünschte Zwingli im Vertrauen auf die Wahrheit seiner Lehre und gemäß des Grundsatzes, den er stets vertheidigen zu müssen glaubte: daß jeder Christ das Recht und die Freiheit habe, in Religionssachen nach der Richtschnur des Wortes Gottes unter Leitung des göttlichen Geistes seine Ueberzeugung selbst zu bilden, daß ein öffentliches Gespräch gehalten werde, zu dem Jeder, der es wünsche, Zutritt habe und bei dem Jeder frei bei sich entscheiden möge, welcher Ansicht er beitreten wolle. Während dagegen Luther es weder für gut noch heilsam hielt, daß Jedermann dem Gespräche zuhöre, entschieden der Landgraf und seine Räthe in Verbindung mit dem Herzog Ulrich von Würtemberg schließlich diese Vorfrage dahin, daß nur ein gewählter Kreis von Edlen und Abgeordneten mit den vornehmsten Gelehrten, namentlich der Hochschulen Marburg und Wittenberg, Zutritt haben sollte, so daß beim Beginne des Gespräches nur 24 Zuhörer, im Verlaufe desselben aber namentlich nach der Ankunft von Johannes Brenz, Osiander und Agricola (aus

*) Oecolampad bezog diese Bemerkung auf das rohe, übermüthige Benehmen Dr. Ecks bei der Badener Disputation. Allerdings eine schwere, aber leider nur zu verdiente Beschuldigung Luthers.

Augsburg) 50 bis 60 demſelben beiwohnten.*) Der Kanzler des Landgrafen, Johannes Feige, eröffnete die Handlung mit einer Rede, in welcher er ermahnte: „Sie ſollen es ſo machen, wie es auch ſonſt ſchon bei dergleichen Geſprächen gehalten worden, daß, wo gelehrte Leute zuſammen gekommen, die zuvor auch etwas rauh und hart wider einander geſchrieben, allen Grimm und Bitterkeit hätten fallen laſſen. Wer ſo handle, werde ſeinem Berufe treulich nachkommen und Ruhm und Preis erlangen. Die Andern aber, denen Einigkeit nicht geliebte, ſondern bei einem einmal gefaßten Wahne (welches die Mutter wäre aller Ketzereien) hartnäckig verharren wollten, würden damit eine ungezweifelte Urkund von ſich geben, daß der heil. Geiſt ihre Herzen nicht regiere.“**) Der Landgraf, ſo einfach gekleidet, daß Niemand ihn für einen Fürſten gehalten hätte, nahm am gleichen Tiſche Platz, an welchem Zwingli und Oecolampad auf der einen Seite, und Luther und Melanchthon auf der andern ſaßen, um zu entſcheiden, ob die auf dem gleichen Grunde beruhende erneuerte evangeliſche Kirche einig bleiben, oder in zwei Parteien ſich ſpalten wolle. Der Dichter Cordus rief im Namen der Kirche den hier verſammelten Leitern derſelben zu: „Erlauchte Fürſten des Wortes, die der erhabene Held Philipp berufen, um die Spaltung abzuwenden, und uns den Weg der Wahrheit zu zeigen; die ſiehende Kirche fällt euch mit Thränen zu Füßen und beſchwört euch um Chriſti willen, dieſe Sache gut durchzuführen, ſo daß die Welt in eurem Beſchluſſe das Werk des heiligen Geiſtes ſelber erkenne!“ Luther ergriff vor Beginn der Unterredung ein Stück Kreide und ſchrieb mit großen Buchſtaben die Worte auf den Tiſch: „Das iſt mein Leib“, damit er, wenn die Gründe ausgehen wollten, ſich deſto feſter dem äußern Buchſtaben anklammern könne, dieweil er ja „ſchlecht nicht weichen wollte.“

Das Geſpräch entſpann ſich zunächſt zwiſchen Luther und Oecolampad, indem erſterer in einer längern Rede ſich dagegen verwahrte, daß er irgend wie mit der Abendmahlslehre der Gegner übereinſtimme; er weiche darin von ihnen ab und werde es ewig thun, indem Chriſtus klar genug geſagt habe: „Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib.“***)

*) Wenn Zwingli nur von 24, Brenz aber von 50 bis 60 Anweſenden ſpricht, ſo laſſen ſich dieſe beiden Berichte leicht als beide richtig dahin vereinigen, daß Zwingli die Zahl der beim Beginn des Geſpräches Anweſenden meint, Brenz dagegen diejenige, welche ſich im Verlaufe deſſelben einfanden. Da Luther nämlich an Brenz geſchrieben hatte, nicht nach Marburg zu kommen, und letzterer auch Oſiander und Andere davon abzuhalten verſuchte, ſo kamen dieſe erſt, nachdem das Geſpräch ſchon $1\frac{1}{2}$ Tage gedauert, in Marburg an.

**) Ein ſehr deutlicher Wink für Luther!

***) „Der für euch hingegeben wird“, ließ Luther wohlweislich ſtets bei Seite.

Bei dem Buchstaben dieser Worte bleibe er! Wenn nun seine Gegner etwas wider die Wahrheit vorzubringen hätten, so wolle er es anhören und widerlegen. Oecolampad antwortete, nach Anrufung Gottes um Erleuchtung: „Es ist unleugbar, daß im Worte Gottes oft bildliche Redeweisen vorkommen. So z. B. „Johannes ist Elias", „der Fels war Christus", „Ich bin der Weinstock". Eine solche Redefigur sind auch die Worte: „Das ist mein Leib". Luther räumt Redefiguren in der Bibel ein, aber nicht für letztere Stelle und frägt: Warum sollte die geistliche Nießung die leibliche ausschließen?

Oecolampad: Christus belehrt Joh. 6 die Juden, welche wähnten, er muthe ihnen zu, sein wirkliches Fleisch zu essen und sein wirkliches Blut zu trinken, — daß man ihn wahrhaft genieße, wenn man an ihn glaube, denn das Fleisch sei nichts nütze! Was nun Christus Joh. 6 verworfen hat, kann er nicht in den Worten des hl. Abendmahls zugelassen oder gar befohlen haben.

Luther: Die Juden meinten, sie müssen Christum essen, wie einen „Schweinebraten." Durch den geistlichen Genuß wird der leibliche nicht aufgehoben.

Oecolampad: Das heißt die Worte der Schrift etwas gemein gedeutet. Daß Christus im Brode sei, ist ein Wahn und kein Gegenstand des Glaubens; es ist gefährlich, dem äußern Dinge soviel zuzuschreiben.

Luther: Wenn man auf Gottes Geheiß einen Strohhalm oder ein Roßeisen aufhebt, so ist es ein geistliches Werk. Auf den, welcher redet, müssen wir achten, nicht auf das, was er sagt. Gott spricht und die elenden Menschen sollen aufmerken! Gott befiehlt, die Welt soll gehorchen und wir Alle sollen sein Wort küssen, und uns nicht unterstehen, nach Gründen zu forschen!

Oecolampad: Was bedürfen wir aber des mündlichen Genusses, da wir den geistigen haben.

Luther: Ich bekümmere mich nicht, wozu wir dessen bedürfen, sondern ich sehe, daß geschrieben steht: Dieß ist mein Leib. Man muß es demnach unbedingt glauben und thun. Man muß es thun! Wenn Gott mir Mist zu essen befehlen würde, so thäte ich es, indem ich wohl wüßte, daß es für mich heilsam wäre!

Jetzt mischte sich auch Zwingli in das Gespräch. Zuerst verwies er es Luther scharf, daß derselbe von vornherein sich verwahrt habe, er werde nicht von seiner vorgefaßten Meinung weichen; denn auf diese Weise mache er jede weitere Belehrung aus der Schrift unmöglich. Die Schrift muß man aber stets durch die Schrift erklären. Würde man sich einseitig nur an den Buchstaben anklammern, so müßte man auch annehmen, Christus habe leibliche Brüder gehabt. Die Aussprüche

der heil. Schrift sind nicht dunkel oder räthselhaft, wie die Orakelsprüche der Dämonen, sondern sie sind klar und deutlich, wenn wir sie mit einander vergleichen wollen. Hierauf erklärte er den Abschnitt Joh. 6 näher und zog daraus den Schluß: Wenn der Herr hier ausdrücklich bezeugt, sein Fleisch sei zum leiblichen Genusse nichts nütze, so werde er wohl weder seinen Jüngern noch uns ein unnützes Ding im Nachtmahle, das heißt, den leiblichen Genuß desselben gegeben und empfohlen haben. Dazu sage er: Wenn ihr den Menschensohn sehen werdet dahin auffahren, wo er zuvor war, so werden sie wohl merken, daß sie sein Fleisch nicht wesentlich oder leiblich essen sollen.

Luther: Im Evangelio bedeutet Bruder einen Vetter oder Anverwandten. Auf gleiche Weise darf man aber die Worte der Einsetzung nicht erklären. Christus spricht: „Das ist mein Leib" so muß es sein. Wenn Christus sagt, daß Fleisch sei nichts nütze, so spricht er nicht von seinem, sondern von unserm Fleisch.

Zwingli: Die Seele nährt sich vom Geiste, nicht vom Fleische.

Luther: Man ißt den Leib mit dem Munde, die Seele ißt ihn nicht körperlich.

Zwingli: So ist er eine Speise des Leibes und nicht eine Speise der Seele.

Luther: Ich habe gesagt und sage es noch, der Leib wird leiblich in unsren Leib gegessen und will's mir doch vorbehalten haben, ob ihn die Seele auch esse.

Zwingli: Das redet ihr aber ohne es mit der Schrift beweisen zu können. Zudem habt Ihr es vorher verneint, daß die Seele den Leib esse und jetzt wollt Ihr es vorbehalten haben.

Luther: Ihr gehet nur darauf aus, mich zu fangen.

Zwingli: Nein, sondern Ihr redet Dinge, die einander widersprechen und da muß man doch die Wahrheit anzeigen.

Luther: Ich bleibe bei den Worten Christi: „Das ist mein Leib." Es sind Worte Gottes. Wenn der Herr mir Holzäpfel vorlegen und mich sie essen heißen würde, so würde ich es thun, indem ich wüßte, daß es für mich heilsam wäre, und dürfte nicht fragen: Warum?

Zwingli bewies nun mit vielen Stellen der heil. Schrift, daß das Zeichen oft mit dem Namen des Bezeichneten benannt werde, und daß namentlich auch die Worte des Sacraments so erklärt werden müssen. Er verwies Luther. das gemeine Beispiel von den Holzäpfeln. Solcher Gedichte bedarf es nicht. Wir wissen, daß Gott uns weder Holzäpfel noch Mist als seinen Leib essen heißt. Das Wort Gottes offenbart uns seinen heiligen Willen: es ist Licht, nicht Finsterniß. Gott legt uns auch nichts Unbegreifliches vor, wenn wir das Wort Gottes durch sich erklären wollen. Wenn daher eine Stelle uns nicht

klar wird, so müssen wir sie mit andern Aussprüchen vergleichen und so ihren Sinn zu erforschen suchen. So hat auch die Jungfrau Maria Luc. 1, 34 gefragt: „Wie kann solches zugehen?" und der Engel hat darauf geantwortet. Desgleichen haben die Jünger Joh. 6 gefragt: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Warum sollten wir nicht auch in der Schrift zu erforschen suchen, wie die Worte des heil. Nachtmahles zu verstehen seien? Dieselben werden aber von Christo selbst Joh. 6 erläutert, indem er zeigt, wie man sein Fleisch essen und sein Blut trinken solle.

Luther. Man muß nicht untersuchen, ob ist auch für bedeutet genommen werden könne, denn sonst geräth man in Deutelei; sondern man muß sich einfach an die Worte „das ist mein Leib" halten. Davon kann (indem er auf diese Worte vor sich zeigte) auch der Teufel mich nicht abbringen. Wenn ich grübeln will, so falle ich aus dem Glauben und werde zum Narren darob. Darum gebet Gott die Ehre und glaubet den einfachen, dürren Worten, wie sie lauten.

Zwingli: Dazu ermahnen wir euch, daß ihr Gott die Ehre gebet und von euerm auf einer falschen Voraussetzung beruhenden Trugschluß (petitio principii) lasset. Wo ist euer Obersatz (daß die Worte so heißen müssen) bewiesen? Wir werden die Stelle Joh. 6 nicht so leicht von der Hand lassen, da sie uns eine klare Erläuterung gibt, wie man wahrhaft Christi Fleisch esse und sein Blut trinke. Ihr, Herr Doctor, werdet mir noch ein anderes Lied singen müssen!

Luther: Du redest gehässig!

Zwingli: Ich frage euch, Herr Doctor, ob nicht Christus Joh. 6 das Mißverständniß der Juden, die da wähnten, daß sie sein wirkliches Fleisch essen und sein wirkliches Blut trinken sollen, habe berichtigen wollen.

Luther: Herr Zwingli, ihr wollt mich überstürzen; die Stelle gehört nicht hieher.

Zwingli: Allerdings gehört die Stelle hieher und die bricht euch den Hals, Herr Doctor!

Luther: Rühmt euch nicht zu sehr; ihr seid in Hessen und nicht in der Schweiz. Man bricht hier nicht so leicht die Hälse.

Zwingli: Im Schweizerlande hält man auch gut Gericht und Recht und geht Niemanden an den Hals ohne Recht. — Ich habe mich aber nur eines bei uns üblichen Ausdruckes bedient, mit dem man sagen will, man habe eine verlorne Sache, man werde nichts ausrichten, sondern unterliegen, wie denn auch die Worte Christi Joh. 6 eure Lehre umstürzen!

Auch der Landgraf ergriff nun das Wort und sprach zu Luther: „Der Herr Doctor wolle diese Art zu reden nicht zu hoch aufnehmen."

Wenn dieſer an ſeine gewöhnliche Drohung: Wir wollen dem Schalk an die Gurgel! gedacht hätte, ſo würde er eingeſehen, daß er nicht gerade viel Grund habe, ſich über dieſen Ausdruck Zwinglis zu beklagen.

Da es nun gerade Mittag war, ſo wurde das Geſpräch abgebrochen. Nachmittags las Zwingli eine Stelle aus Luthers Sermon auf das Capitel VI. des Evangelii Johannis vor: „Chriſtus ſpricht ſelbſt, das Fleiſch iſt kein nütze, und wiederum: Mein Fleiſch gibt das Leben: wie wollen wir das ſcheiden? Der Geiſt ſcheidet es. Chriſtus will, daß das leibliche Eſſen des Fleiſches kein nütze ſei, ſondern glauben, daß das Fleiſch Gottes Sohn ſei, um meinetwillen vom Himmel gekommen und ſein Blut für mich vergoſſen. Darum iſt Gottes Sohnes Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken nichts Anderes, als daß ich glaube, ſein Fleiſch ſei für mich gegeben, und ſein Blut für mich vergoſſen. — Wenn man glaubt, daß Chriſtus der wahre Sohn Gottes ſei, vom Himmel gekommen, und habe ſein Blut vergoſſen, habe mich ſelig, gerecht und lebendig gemacht, ſo bin ich ſatt.“ Im gleichen Sinne hatte auch Melanchthon dieſe Stelle erklärt.

Luther: Ich frage nichts darnach, wie Melanchthon und ich dieſe Stelle früher erklärt haben. Beweiſet mir, daß, wenn Chriſtus ſagt: „das iſt mein Leib“, es nicht ſein Leib ſei. Ich fuße und verharre nicht ohne Urſache auf den Worten: „das iſt mein Leib“ und bekenne nichts deſto minder, daß Chriſti Leib im Himmel ſei und dennoch auch im Sacramente. Es liegt mir nichts daran, daß es wider die Vernunft und wider die Natur gehet, wenn es nur nicht wider den Glauben iſt.

Zwingli: Dieſe Behauptung ſtreitet aber allerdings auch wider die Artikel des Glaubens: „Iſt aufgefahren gen Himmel“ u. ſ. w. Wenn Chriſti Leib im Himmel iſt, wie kann er denn im Brode ſein? Gottes Wort lehrt uns, daß Chriſtus in allen Dingen ſeinen Brüdern gleich geweſen iſt (Hebr. 2, 17). Sein Leib kann alſo nicht gleichzeitig an mehrern Orten ſein, weil das wider die Natur eines wirklichen Leibes ſtreitet.

Luther: Wenn er uns in alle Wege gleich geweſen, ſo hat er auch ein Weib und ſchwarze Aeuglein gehabt. Ich habe es vorher geſagt und ſage es wieder: Ich will nichts von der Mathematica!!

Zwingli: Ich rede nichts von der Mathematica, ſondern vom Worte Gottes. (Dabei citirte er, um nachzuweiſen, daß Chriſtus, obgleich göttlicher Natur, Knechtsgeſtalt angenommen und uns gleich geworden ſei, die Stelle Philipp. 2, 7 in griechiſcher Sprache.)

Luther: Laßt das Griechiſche, führt es lateiniſch oder deutſch an.

Zwingli: Verzeiht; ſeit zwölf Jahren bediene ich mich nur des griechiſchen neuen Teſtamentes. Wenn Chriſtus uns in allem gleich

geworden, so ist das von seiner Menschheit zu verstehen. Demnach ist auch sein Leib, wie jeder menschliche Leib, ein endlicher.

Luther: Ich gebe zu, daß der Leib Christi ein endlicher sei.

Zwingli: Wenn er endlich ist, so ist er auch begränzt*) und kann nur an einem Orte zugleich sein, nämlich im Himmel und nicht im Brode. Nun lehrt ihr aber, der Leib Christi sei zugleich allenthalben.

Luther: Ihr wollt mich immer fangen. Wenn ich von Christo Leib rede, so will ich nicht haben, daß man von einem Orte rede oder denke; ich will's durchaus nicht haben.

Zwingli: Was ist das für eine Sprache? Sollen wir nur das haben, was ihr wollt, Herr Doctor?

Luther: Die Schulgelehrten haben auch behauptet, ein endlicher Körper könne zugleich an mehrern Orten sein. Das Weltall ist ein Körper und doch kann man nicht sagen, daß es irgend an einem bestimmten Orte sei.

Zwingli: Es steht euch schlecht an, Herr Doctor, daß ihr zu den Zwiebeln und Fleischtöpfen Aegyptens, zu den Sophisten, eure Zuflucht nehmen müßt; auf die Sophisten acht ich gar nichts. Wenn ihr saget, das Weltall sei nirgends, so bitte ich alle verständigen Menschen, diese Behauptung zu prüfen; ihr solltet aber bewähren, daß der Leib Christi an vielen Orten zugleich sei.

Luther: Christus spricht: „das ist mein Leib." Nun wird das Sacrament an vielen Orten zugleich genossen, darin man nicht allein Brod, sondern den Leib Christi wahrhaftig genießt, darum ist der Leib Christi zumal an vielen Orten.

Zwingli: Das folgt nicht aus den Worten Christi, deren Sinn wir hier erforschen sollen. Ihr setzet aber immer voraus, daß euer Verständniß derselben, das wir für ein irriges und falsches erklären, richtig und unfehlbar sei, und indem ihr von dieser falschen Voraussetzung ausgehet, behelfet ihr euch mit einem irrthümlichen Zirkelschluß (petitio principii). Statt dessen solltet ihr euer Verständniß dieser Worte als das allein richtige darthun und bewähren. Daß aber Christi Leib, wie der unsrige, ein begränzter sei und folglich auch zugleich nur an einem Orte sein könne, lehren mit uns auch die Kirchenväter. So schreibt Fulgentius:**) „Der Sohn Gottes hat

*) Luther konnte nie begreifen, daß die zwei Begriffe „endlich" [finitum] und „begränzt" [circumscriptum] gleichbedeutend sind, und wollte daher nie zugeben, daß das, was endlich [finitum] auch begränzt [circumscriptum] sei, und so gerieth er in eine Begriffsverwirrung hinein, aus der er sich nur durch sein dreistes Sichhinwegsetzen über alle Consequenzen retten konnte.

**) Fulgentius, Bischof von Ruspe (starb 533) hat sich vorzüglich durch die Vertheidigung der Augustinischen Lehre von der Vorherbestimmung und der Gnadenwahl bekannt gemacht.

die Eigenschaft der wirklichen Menschheit angenommen und doch die der wirklichen Gottheit nicht verloren. Zeitlich von seiner Mutter geboren, bleibt er ewig vermöge seiner Gottheit, die er vom Vater hat. Da er von Menschen kommt, ist er Mensch und somit an einem bestimmten Orte; da er vom Vater ausgeht, ist er Gott und folglich überall. Nach menschlicher Natur war er, da er auf Erden war, abwesend vom Himmel und verließ er die Erde, da er gen Himmel auffuhr; nach seiner göttlichen Natur blieb er im Himmel, als er niederstieg und verließ er die Erde nicht, als er auffuhr." Ihr aber, Herr Doctor! habt früher geschrieben: „Es ist alles voll Leib Christi" und „Wenn Christus nicht auch nach seiner göttlichen Natur gelitten, so wäre er mein Heiland nicht".

Luther: Fulgentius redet hier nicht vom Abendmahle. Uebrigens nennt dieser das Abendmahl auch ein Opfer und doch ist es keins.

Zwingli: Fulgentius redet hier von den Eigenschaften der Menschheit Christi und behauptet, dazu gehöre auch, daß er als Mensch und leiblich nur an einem Orte zugleich sein könne. Gilt das von der Menschheit Christi überhaupt, so gilt es auch von seiner Gegenwart im Abendmahle. Wenn aber Fulgentius das heil. Abendmahl ein Opfer nennt, so thut er es im gleichen Sinne, wie auch Augustinus, der es, wie er sich selbst erklärt, darum ein Opfer nennt, weil es ein Gedächtniß des Einmal dargebrachten Opfers Christi sei.

Luther mußte dieses nach einigem Sträuben einräumen, verfiel aber gleich wieder in seinen Zirkelschluß und folgerte: Christi Leib mag wohl zugleich an vielen Orten sein, denn er sagt: „Das ist mein Leib", folglich ist er nun da im Brode.

Zwingli rasch einfallend: Ist er da im Brod, so ist da als an einem Orte. Jetzt habe ich euch Herr Doctor!

Luther: Gott geb', er sei an einem Orte oder nicht, des befehl ich Gott; mir ist genug und dabei verharr ich, daß er sagt: „Das ist mein Leib."

Zwingli: Es sieht nun Jedermann, daß ihr stets von einer falschen Voraussetzung ausgeht und euch einen falschen Zirkelschluß machet und euch so gegen jede Belehrung aus dem Worte Gottes eigensinnig verschließet. Das ist aber nur ein elender Zank von euch, Herr Doctor. Auf gleiche Weise könnte ein eigensinniger Streiter das Wort des Herrn an seine Mutter: „Dieses ist dein Sohn" mißdeuten, beharrlich wiederholen und allen Erklärungen zum Trotz ohne Aufhören schreien: Nein, nein, ihr müsset die Worte Christi, wie sie lauten, bleiben lassen und euch einfach daran halten: „Siehe, dieß ist dein Sohn." Was wäre aber damit ausgerichtet, als den rechten Sinn der Worte Christi verkehrt? Gerade so thut ihrs Herr Doctor auch! —

Der heilige Auguſtinus ſchreibt: „Wir dürfen nicht glauben, daß Chriſtus in menſchlicher Geſtalt überall ſei, wir dürfen nicht, um ſeine Gottheit feſtzuſtellen, ſeinem Leibe ſeine Wirklichkeit nehmen. Chriſtus iſt allgegenwärtig als Gott und doch wegen ſeines wahren Leibes an einem Orte des Himmels.“

Luther: Auguſtinus ſpricht hier nicht vom Abendmahle. Der Leib Chriſti iſt im Abendmahle nicht wie an einem Orte!

Da Zwingli ſich nicht weiter mit einem Gegner abgeben mochte, der mit ſo großer Dreiſtigkeit ſich jeder gründlichen Beweisführung entzog und über die groben Widerſprüche, in die er mit ſich ſelbſt gerieth, ſich hinwegſetzte, ſo nahm es Oecolampad über ſich, Luther zu antworten. Auf obige Behauptung, die theils ſchon gründlich von Zwingli widerlegt worden, theils im geraden Widerſpruche zu frühern Eingeſtändniſſen Luthers ſtand, bemerkte er: „Iſt der Leib Chriſti nicht örtlich im Abendmahle, ſo iſt er auch nicht als wirklicher Leib da, denn bekanntlich gehört es zum Weſen eines Körpers, an einem beſtimmten Orte zu ſein. Unterſuchen wir nun in aller Freundſchaft, welcher Art dieſe Anweſenheit des Leibes Chriſti iſt.

Luther: Man wird mich keinen Schritt weiter bringen; habt Ihr Fulgentius und Auguſtinus für euch, ſo haben wir die übrigen Väter für uns.

Oecolampad: Nennt dieſe Väter und führet die betreffenden Stellen an. Wir getrauen uns, euch zu beweiſen, daß ſie unſerer Anſicht ſind.

Luther: Wir nennen ſie nicht. Auguſtinus hat die angeführte Stelle in ſeiner Jugend geſchrieben, ſie iſt dazu ſehr unverſtändlich. Uebrigens frage ich nichts darnach, was die Kirchenväter darüber lehren, ſondern bleibe bei den Worten Chriſti. (Hier zeigte er wieder auf die mit Kreide auf den Tiſch geſchriebenen Worte „das iſt mein Leib“) Seht, ſo lauten ſie. Ihr habt uns noch nicht daraus vertrieben, wie ihr euch gerüſtet habt und wir kümmern uns um keine Beweiſe mehr.

Oecolampad: Wenn dem ſo iſt, mag die Beſprechung lieber aufhören. Wir haben uns darum auf die Kirchenväter berufen, daß Jedermann ſehe, wir haben keine neue Lehre aufgebracht; wir bauen darum nicht auf ſie, ſondern auf das Wort Gottes. So weiß auch Jedermann, wer Auguſtinus geweſen, und wie ſeine Ausſprüche zu nehmen ſeien, daß er nämlich nicht nur ſeine Anſicht, ſondern diejenige der ganzen Kirche ſeiner Zeit hierin beſchrieben und bekannt habe.

Hiermit ſchloß das Geſpräch. Der Kanzler Feige, der für ſich der Zwingliſchen Lehre beipflichtete, war über dieſen Ausgang erſchrocken. Daher ermahnte er beide Parteien, wie beim Beginne des Geſpräches auch jetzt zum Frieden, und bat ſie, an Mittel zu denken,

wie ſie zu einer Eintracht gelangen könnten. Luther bemerkte: „Ich kenne kein anderes Mittel, als daß ſie Gottes Wort die Ehre geben und glauben, was wir glauben. *) Die Schweizer erwiederten: „Das können wir nicht, indem unſer Gewiſſen es verbietet. Wir glauben, daß Chriſti Leib und Blut im Abendmahle dem gläubigen Gemüth gegenwärtig ſeien, aber nicht im Brode und Weine.“ Luther: „So wollen wir euch fahren laſſen und dem gerechten Gerichte Gottes befehlen, der wird es wohl finden, wer Recht hat.“ Oecolampad ſagte: „Wir wollen daſſelbe thun und euch fahren laſſen.“ Zwingli aber ward von Luthers leidenſchaftlicher Härte zu tief erſchüttert, als daß er irgend ein Wort hätte hervorbringen können: ihm gingen, wie es Jedermann ſah, die Augen über. Wenn auch keine Papiſten, wie es Luther und Melanchthon gewünſcht, dem Geſpräche beigewohnt hatten, um zu entſcheiden, welche Partei den Sieg errungen, ſo waren doch Männer da, welche ein vollgültiges Urtheil darüber abgeben konnten und auch abgelegt haben. Der Landgraf von Heſſen, welcher ununterbrochen mit der größten Aufmerkſamkeit dem Geſpräche zugehört hatte, erklärte noch auf dem Sterbebette, daß er durch die Gründe, mit welchen Zwingli bei dieſem Anlaſſe ſeine Nachtmahlslehre vertheidiget habe, für deſſen Anſicht gewonnen worden ſei. So ſchrieb derſelbe auch am Dienſtage nach Pauli Bekehrung 1531 an Zwingli: „Ihr dürft aber an mir nicht zweifeln (ob Gott will) ich wolle bei der Wahrheit beſtändig verbleiben, und darum weder Papſt noch Kaiſer, weder Luther noch Melanchthon nie anſehen, hoffe auch, mit der Zeit die übrigen Mißbräuche in Beſſerung zu bringen.“ Aehnliches bekennt der Profeſſor Franciscus Lambert von ſich. Dieſer war von Zürich, wo er von Zwingli tiefer in die Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheit eingeführt worden, nach Wittenberg gegangen, und hatte ſich dort verheirathet und mit Luther nahe befreundet. Von hier kam er nach Straßburg und ſodann nach Marburg als Profeſſor an die neugegründete Hochſchule. Mit beiden Reformatoren durch Freundſchaft und durch die Pflicht der Dankbarkeit verbunden, war er, obgleich der Lehre Luthers mehr zugeneigt, doch noch nicht feſt entſchloſſen, welcher Auffaſſung er beiſtimmen ſolle. Beim Beginne des Geſpräches nahm er ſich vor: wie ein weißes Blatt Papier zu ſein, auf welches der Finger Gottes die Wahrheit ſchreiben wolle; und nach Beendigung deſſelben bekannte er: „daß der Finger Gottes die Lehre,

*) „Das konnte Luther Männern zumuthen, von deren Argumenten er nicht ein einziges widerlegt, deren Gründen er ſich unaufhörlich durch einen groben Zirkelſchluß oder durch eine runde Verweigerung jeglicher Antwort entzogen, denen er mehrere Punkte ſogar nachgegeben hatte!“ — Ebrard, „das Dogma vom Abendmahle.“

welche Zwingli aus dem Worte Gottes entwickelte und vertheidigte, in sein Herz geschrieben habe." — Selbst ein warmer Vertheidiger Luthers und seiner Lehre, Seckendorf, gesteht: „Luther habe sich bei diesem Gespräche schroff und gewaltthätig benommen, und habe die Schweizer immer nur aufgefordert, sich seiner Ansicht zu unterwerfen."

So urtheilten Männer über die Gründe und das Benehmen der beiden Parteien, die eine durchaus unparteiische Stellung zu denselben einnahmen. Da wenig Hoffnung war, durch weitere Fortsetzung des Gespräches ein günstigeres Ergebniß zu erzielen, so verzichtete auch der Landgraf darauf, dasselbe länger fortsetzen zu lassen. Ueberdieß war in Marburg plötzlich eine pestartige Seuche, die unter dem Namen des englischen Schweißes bekannt geworden, ausgebrochen, der Jeder auszuweichen sich beeilte. — Philipp wollte aber die Reformatoren nicht eher sich trennen lassen, bevor sie ein Zeugniß ihrer Uebereinstimmung in den Hauptwahrheiten des Evangeliums abgelegt hätten. Auch Zwingli sagte: „Wir wollen in Allem, worin wir übereinstimmen, unsre Einheit bekennen, und in den übrigen Punkten nicht vergessen, daß wir Brüder sind. Es wird niemals Friede in der Kirche herrschen, wenn nicht, unbeschadet der großen Lehre von dem Seligwerden durch den Glauben, in untergeordneten Dingen Verschiedenheit der Ansicht stattfinden darf." Der Landgraf stimmte diesem Grundsatze völlig bei und verlangte, daß sie durch ein Schriftwerk die Lehren, welche sie gemeinsam glauben und bekennen, kund thun sollen zu einem Zeugniß für Freund und Feind. Nachdem man diesem Wunsche zu willfahren beschlossen, wurde Luther ausersehen, diese Schrift abzufassen. Es war das für ihn in seiner Stimmung keine leichte Aufgabe. „Ich will die Artikel aufs Allerbeste stellen; sie werden sie doch nicht gut heißen", meinte er in seiner Befangenheit. Er täuschte sich; denn die von ihm verfaßten Artikel wurden sämmtlich, nach geringen Abänderungen im Ausdrucke, von den Schweizern angenommen. Dieselben lauten aber also:*)

1) Glauben und bekennen wir beiderseits einmüthig, daß nur ein einiger, wahrer, natürlicher Gott sei; ein Schöpfer des Himmels und der Erde sammt allen Creaturen; und daß derselbe Gott einig nach Wesen und Natur, dreifaltig in Personen, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist, ganz wie es auf dem Concilium zu Nicäa festgesetzt wurde und wie es im Niceniſchen Glaubensbekenntnisse überall in der ganzen christlichen Kirche gelesen und gesungen wird.

*) Wir geben diese Artikel in der Fassung, in welcher sie von beiden Parteien gebilliget worden und fügen unten die kurzen Bemerkungen bei, die uns noch aus Zwinglis Feder aufbewahrt sind.

2) Glauben wir, daß nicht der Vater, noch der hl. Geiſt, ſondern der Sohn des Vaters, wahrer, weſentlicher Gott, ſei Menſch geworden durch Wirkung des heil. Geiſtes, ohne Zuthun eines Mannes, geboren von Maria, der reinen Jungfrau, nach dem Fleiſche, vollkommen nach Leib und Seele, gleich andern Menſchen, doch ohne Sünde.

3) Daß dieſer Gott und der Maria Sohn, unzertrennlich von Perſon,*) Jeſus Chriſtus, für uns gekreuziget, geſtorben und begraben worden, wiederum auferſtanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, ſitzend zu der Rechten Gottes, ein Herr über alle Creaturen, kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten.

4) Glauben wir, daß die Erbſünde, von Adam her, durch die Erzeugung uns angeerbt, eine ſolche Sünde ſei, die alle Menſchen verdamme, und wenn Chriſtus uns nicht zu Hülfe gekommen wäre, durch ſeinen Tod und durch ſein Leben, ſo müßten wir um ihretwillen des ewigen Todes ſterben, ſo daß wir nie ins Reich Gottes noch zur ewigen Seligkeit eingehen könnten.

5) Glauben wir, daß wir ſowohl von der Erbſünde als von allen andern Sünden erlöſt und befreit werden, ſo wir glauben **) an Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes, daß er für uns geſtorben ſei; ohne dieſen Glauben können wir durch kein äußeres Werk, Stand oder Orden von irgend einer Sünde befreit werden.

6) Daß ſolcher Glaube eine Gabe Gottes ſei,***) den wir durch kein angeborenes, äußeres Werk oder Verdienſt erwerben, noch aus eigener Kraft erlangen können, ſondern der hl. Geiſt verleiht und wirkt ihn in unſeren Herzen, wie und wo er will, wenn wir das Evangelium oder das Wort Gottes hören.

7) Daß ſolcher Glaube unſre Gerechtigkeit vor Gott ſei, um deſſentwillen uns Gott als gerecht, fromm und heilig anſieht und hält, ohne alle Werke und Verdienſte, und durch dieſen Glauben befreit er uns von Sünde, Tod und Hölle, nimmt uns in Gnaden an und macht uns ſelig um ſeines Sohnes willen, an den wir glauben, indem wir durch den Glauben der Wohlthaten der Gerechtigkeit und des Lebens Chriſti theilhaftig werden. Darum ſind alle Orden und Gelübde, ſofern ſie zur Seligkeit für nöthig erachtet werden, verdammt.

---

*) Wenn er nicht unzertrennlicher Perſon wäre, ſo könnte er nicht ein Heiland Aller ſein. Denn ein Heiland zu ſein, kommt vorzüglich ſeiner göttlichen Natur zu, obgleich er nur nach ſeiner menſchlichen Natur gelitten hat.

**) Es iſt demnach der Glaube allein, welcher der geiſtliche Genuß des Leibes und Blutes Chriſti iſt, und nicht der Empfang der Sacramente, wodurch wir der Rechtfertigung theilhaftig werden.

***) Dieſer Artikel iſt ſehr wichtig; es wird nach demſelben nicht die Verzeihung der Sünden verliehen durch Darreichung der Sacramente.

8) Daß der heil. Geiſt, ſchriftgemäß*) zu reden, Niemanden dieſen Glauben oder ſeine Gaben ohne vorhergehende Verkündigung des Wortes oder des Evangeliums**) Jeſu Chriſti verleihe, ſondern durch und mit der mündlichen Verkündigung wirket und ſchaffet er***) den Glauben wie und in wem er will. Röm. 10.

9) Daß die Taufe ein Sacrament zur Erweckung oder Bezeichnung ſolchen Glaubens von Gott eingeſetzet. Und dieweil Gottes Gebot: „Gehet hin und taufet" und Gottes Verheißung: „Wer da glaubt und getauft wird u. ſ. w." darin begriffen iſt, ſo iſt es nicht ein bloßes Zeichen oder Loſung unter den Chriſten, ſondern ein Zeichen und Werk Gottes,†) darin unſer Glaube gefordert††) wird und durch welches wir wiedergeboren werden.

10) Daß ſolcher Glaube durch Wirkung des heil. Geiſtes, nachdem wir durch ihn zur Rechtfertigung und Heiligung gelangt, gute Werke durch uns wirket, nämlich Liebe zum Nächſten, Andacht zu Gott, Geduld im Kreuze.

11) Daß die Beichte oder Rathſuchung†††) bei ſeinem Pfarrer oder Nächſten nicht geboten und gezwungen, ſondern frei ſein ſoll, wohl aber nützlich ſei für die betrübten, angefochtenen, oder in Sünde und Irrthum verſtrickten Gewiſſen, zumeiſt um der Abſolution oder des evangeliſchen Troſtes willen, der die wahre Abſolution iſt.

12) Daß Obrigkeit, bürgerliche Geſetze, Gerichte und Einrichtungen, wo ſie ſich finden, heilſam und von Gott geboten und keineswegs, wie es einige Päpſtler und die Wiedertäufer lehren, verboten ſeien, ſondern daß ein Chriſt, der zur Bekleidung eines obrigkeitlichen Amtes berufen oder geboren worden, wohl ſelig werden kann, ſowohl als im Stande eines Vaters oder einer Mutter, eines Mannes oder einer Frau.

---

*) Denn alſo ſteht es geſchrieben: Gehet hin und prediget u. ſ. w. und: Der Glaube kommt vom Hören, das Reden aber vom Befehle Chriſti, ſonſt würde ja das Predigtamt aufgehoben.

**) Unter Evangelium verſtehen wir im Allgemeinen die äußere Verkündigung.

***) Er, der Geiſt, und nicht das äußere Wort, verleiht den Glauben; deshalb iſt ſolches auch mit beſonderem Nachdrucke hervorgehoben.

†) Ein Werk Gottes wird die Taufe hier darum genannt, damit Niemand ſie verachte oder verdamme.

††) Glaube wird gefordert entweder von dem, der die Taufe empfängt oder von dem, der ein Kind zur Taufe bringt, nämlich vom Vater oder von der Mutter d. h. daß der Täufling an die Verheißung glaube und daher begehre, in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen zu werden; oder daß man ihn, wenn er heranwachſe, im Glauben unterrichte.

†††) Unſere Gegner nennen Beichte, was wir Rathserholung nennen. Aus dieſem Grunde ſtehen hier beide Ausdrücke neben einander. So gebrauchen ſie auch den Ausdruck „Abſolution", für den unſrigen: „evangeliſcher Troſt."

13) Daß wir die sogenannten Ueberlieferungen (Traditionen) und von Menschen getroffenen kirchlichen Einrichtungen, wenn sie nicht wider das geoffenbarte Wort Gottes streiten, frei halten oder aufgeben können, je nachdem es die Leute sind, mit welchen wir umgehen, so daß wir Aergernisse vermeiden und Frieden zu halten trachten sollen. Daß aber die Lehre, welche den Geistlichen die Ehe verbietet, eine Teufelslehre sei.

14) Daß die Kindertaufe recht und nothwendig sei, dieweil die Kinder durch sie zu Gottes Gnade*) und in den Schooß der Kirche aufgenommen werden.

15) Glauben und halten wir Alle vom heil. Abendmahle unsers lieben Herrn Jesu Christi, daß man dasselbe in beiden Gestalten nach der Einsetzung unsers lieben Herrn Jesu Christi austheilen solle. Daß auch die Messe kein Werk sei, durch welches Einer für den Andern, Todten oder Lebendigen, Gnade und Verzeihung der Sünde erlange oder verschaffe. Daß auch das Sacrament des Altars**) ein Sacrament des wahren Blutes***) und Leibes Christi, und daß die geistliche Nießung desselbigen Leibes und Blutes jedem Christen vornehmlich von Nöthen sei. Desgleichen stimmen wir vom Brauche des Sacramentes überein, daß das Sacrament, gleich wie das von Gott überlieferte†) und verordnete Wort, die schwachen Gewissen durch den heil. Geist zum Glauben und zur Liebe bewege.††) Und wiewohl wir uns einstweilen nicht darüber vereinigen konnten, ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi leiblich im Brode und Weine gegenwärtig sei, so soll doch jeder Theil gegen den andern christliche Liebe, soweit es das Gewissen Jedem gestattet, erzeigen, und es sollen beide Theile den allmächtigen Gott fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist im wahren Verständnisse bekräftige. Amen.

*) Das heißt diejenigen, die der Gnade theilhaftig geworden, werden mit dem Zeichen des Glaubens bezeichnet.

**) Sie nennen es: das Sacrament des Altars, wir: das heil. Nachtmahl.

***) Ein Sacrament d. h. ein Zeichen des wahren Leibes und Blutes Christi. Demnach ist es nicht der wahre Leib Christi selbst.

†) Das heißt, wie Christus mit seinen Worten eingesetzt hat. Daher sollen wir uns hüten, die Worte ändern oder sie gar verachten zu wollen.

††) Der Sinn dieser Stelle ist folgender: Wir sollen das Sacrament so halten, wie es Christus eingesetzt hat. Christus hat es aber zu seinem Gedächtniß eingesetzt, d. h., damit wir seinen Tod verkündigen und wir ihm Dank sagen, ihn loben und preisen sollen, daß er gekreuziget und gestorben ist. Diese Verkündigung gereicht uns zum Troste und zur Befestigung im Glauben.

Dieſes wichtige Schriftſtück, durch welches eine Union oder eine Uebereinſtimmung in den Hauptlehren zwiſchen den beiden Schweſterkirchen erklärt, wurde von beiden Parteien unterzeichnet. Dadurch war ein wichtiger Schritt zur Ausgleichung gethan, und wenn im Geiſte der Liebe auf dieſer Grundlage weiter fortgebaut worden wäre, ſo würden wir längſt zu einer wahren Eintracht des Herzens gelangt ſein. Aber leider ſchien der gute Geiſt, der Luther bei der Abfaſſung dieſer Artikel beſeelte, ihn bald wieder verlaſſen zu wollen. Der Landgraf ermahnte beide Theile ernſt, einträchtig zu ſein und einander als Brüder zu betrachten; ſolches aber auch äußerlich zu bezeugen und öffentlich zu erklären. Zwingli, hochherzig und edel, wie er es immer war, trat mit thränenden Augen vor Luther hin und ſprach: „Es gibt keine Leute auf Erden, mit denen ich lieber Eins ſein wollte, als mit den Wittenbergern.“ *) Aber die weitherzig dargebotene Rechte wurde von Luther mit den harten Worten zurückgeſtoßen: „Ihr habt einen andern Geiſt. Es wundert mich, daß ihr mich, deſſen Lehre ihr für falſch hieltet, doch als einen Bruder erkennen wollet. Ihr müſſet wohl ſelbſt nicht viel auf eure Lehre halten.“ Dieſe ſtarrſinnige Befangenheit beleidigte tief nicht allein die Schweizer und Straßburger, ſondern auch den Landgrafen: „So wählet, ſprach Bucer; entweder erkennet ihr Keinen als Bruder an, der auch nur in einem Punkte von euch abweicht, und dann habt ihr keinen einzigen Bruder, ſelbſt nicht in eurer eignen Partei; oder aber ihr nehmet Einzelne an, welche von euch abweichen, und dann müßt ihr auch uns annehmen.“ Als auch der Landgraf noch einmal ermahnte, die ſchuldige Bruderliebe einander nicht zu verſagen, ſprach Luther: „Die Liebe, die man dem Feinde ſchuldig ſei, wolle er auch ſeinen Gegnern gewähren!“ Endlich gaben Beide wenigſtens darin den wiederholten Bitten des Landgrafen Gehör, daß ſie verſprachen, einander in Zukunft nicht mehr mit heftigen Schriften, Worten und Schmähungen reizen und beleidigen zu wollen.

*) „Was Zwingli aus reinem Gefühle chriſtlicher Liebe, aus dem Gefühle der Pflicht einigen Zuſammenhaltens auch bei noch vorhandenen Differenzen, aus dem Gefühle der Hoffnung ſpäterer Ausgleichung that, legte man (Luther und ſeine Nachbeter) ihm aus, als habe er es aus Bedürfniß und im Gefühle der Schwäche gethan! Als habe er bei Luthern betteln müſſen um ſeine hohe Gunſt und dieſelbe nicht erlangt. — Lag aber nicht darin (in der Handlungsweiſe Zwinglis) ſeine ganze, edle aufrichtige Anerkennung der Größe und Verdienſte ſeines Gegners? Lag darin nicht das offenſte Zeugniß, daß ſein Gewiſſen und ſein Gewiſſen allein ihn hindre, eine Einigkeit, die er ſo ſehnlich wünſchte, um den Preis einer verleugneten Ueberzeugung zu erkaufen? Lag darin, dem ſtolzen Luther gegenüber, nicht ein Act der Demuth und Selbſtverleugnung von Seiten des freien Schweizers, der der Gnade Luthers in keiner Weiſe bedurfte?“ (Ebrard, das Dogma vom heil. Abendmahl II. Thl. 341. S.)

Betrachten wir nun die Stimmung, in der beide Parteien Marburg verließen, so entsprach dieselbe vollkommen derjenigen, in welcher sie hieher gekommen waren und dem Geiste, welchen sie bei dem Gespräch an den Tag gelegt hatten. Zwingli konnte mit gutem Gewissen schreiben: „Wir haben das Bewußtsein, rein vor Gott gehandelt zu haben. Die Nachwelt wird es bezeugen! Die Wahrheit hat so offenkundig gesiegt, daß, wenn der so dreiste (impudens) und starrsinnige Luther nicht überwunden ist, wohl noch Niemand überwunden worden; natürlich nur im Urtheile eines verständigen und gerechten Richters, denn sonst prahlt Luther immerfort, er sei nicht überwunden worden. Die hessischen Hofleute und Geistlichen sind beinahe alle von ihm abgefallen. Der Fürst selbst hat geboten, daß man unsre Bücher ungehindert lesen dürfe, und daß kein Geistlicher, der unsrer Ansicht beipflichte, weiter verfolgt oder seines Amtes entsetzt werde. Diese gute Frucht hat das Gespräch auch getragen, daß die Päpstler sich keine Hoffnung mehr machen können, Luther werde wieder zu ihnen zurücktreten, da wir in den andern Lehren der christlichen Religion, wie wir es dargethan, übereinstimmen." Wohl empfand er tief die starrsinnige Befangenheit Luthers und besorgte, das Lutherthum möchte in der Folge der Christenheit eben so lästig werden, als das Papstthum; aber auf der andern Seite belebte ihn stets die frohe Hoffnung, daß die Wahrheit doch am Ende den Sieg davon tragen werde. Für die von seinem Gegner erfahrene Zurücksetzung entschädigte ihn reichlich die innige Freundschaft, die der hochsinnige Landgraf ihm widmete. Es ist ein erhebender Anblick, den uns die große Zeit der Reformation in herrlichen Zügen bietet, den hochherzigsten Fürsten seiner Zeit, der sonst gerne auch seinen fürstlichen Glanz zeigte, mit dem Sohn des toggenburgischen Hirten auf der Höhe der edelsten Zeitbestrebungen durch Freundschaft vereint, wandeln zu sehen! Von diesem Hochgefühle gehoben und gestärkt, kehrte Zwingli voll großer Entschlüsse (siehe unten Abschnitt IX, 1) nach Zürich zurück. Ganz anders war die Stimmung, die Luther und seine Freunde in Marburg und auf der Heimreise beherrschte. Die Hinneigung des Landgrafen und seiner Hofleute und Theologen zu Zwinglis Lehre war ihnen nicht entgangen, und bald beschlich sie ein Gefühl der Unheimlichkeit im fürstlichen Schlosse. „Gebet Acht, sprach Luther zu seinen Freunden, daß wir uns nicht zu stark schneuzen, sonst fließt Blut!" — „Habt ihr erst die Bauernmützen reformirt, rief Justus Jonas, neidisch über die Freundschaft des Landgrafen von Hessen mit Zwingli, diesem zu, so werdet ihr euch an den Hermelinhut der Fürsten machen wollen." Luther gibt seinen Gedanken bei seiner Abreise von Marburg Ausdruck, indem er schreibt: „Er habe sich wie ein Wurm im Staube gekrümmt, und der Satan

habe ihn so gequält, daß er gefürchtet habe, Weib und Kinder nie mehr zu sehen; er, der Tröster so vieler geängstigten Seelen sei selbst ohne Trost." Er hatte in Marburg die Liebe verleugnet, dessen gab ihm sein Gewissen Zeugniß, wenn er es auch nicht eingestehen wollte, und daher war auch der Friede der Seele von ihm gewichen. Wenn er dessen ungeachtet sich rühmte, in allen Artikeln den Sieg über die Gegner davon' getragen zu haben und er sie „ungeschickte Leute" nennt, „die ganz unerfahren zum Disputiren seien", so rechtfertigte er nur jenes Wort Zwinglis über ihn: „Luther macht es, wie die ungeschickten Fechter, die, wenn sie besiegt werden, sagen, der Gegner könne nichts!"

Trotz der theilweisen Erfolglosigkeit des Marburger Gesprächs war dasselbe für die erneuerte evangelische Kirche doch von großer Bedeutung. Zunächst wurden die Anhänger beider Reformatoren durch die Marburger-Artikel an den gemeinsamen Glaubensgrund erinnert, auf dem ihre Lehre stand, ein Gewinn, der nicht gering anzuschlagen ist. Was Zwingli in dieser Beziehung stets behauptet, das hatte Luther jetzt durch die Abfassung dieses merkwürdigen Schriftstückes selbst eingestanden. Sodann trat in Folge des beiderseitigen Versprechens, den Streit nun nicht weiter fortführen zu wollen, nach der fieberhaften Aufregung eine für Alle sehr erwünschte Ruhe ein. Es war das für die evangelische Kirche um so heilsamer, als ihr von einer andern Seite ein schweres Ungewitter drohte. Kaiser Carl V. kam im Frühjahr 1530 aus Italien über die Alpen, um selbst den in der Reformationsgeschichte so berühmt gewordenen Reichstag zu Augsburg abzuhalten. Mit Recht befürchteten die Evangelischen Nachtheil für ihre Kirche, weil ihnen bekannt geworden war, daß Carl sich dem päpstlichen Gesandten zu Barcelona verpflichtet hatte, mit aller Macht die Ketzerei in Deutschland auszurotten. (Siehe Abschnitt VI.) Nachdem er im Winter 1529/30 fünf Monate lang in Bologna mit dem Papste zusammengelebt und Rath gepflogen, kam er, von Faber und Eck begleitet, nach Augsburg, angestachelt gegen die Protestanten von seinem Beichtvater, dem Dominikaner Garzia de Loaysa, welcher erklärte: „Der wahre Rhabarber, um die Ketzerei zu heben, sei Gewalt." Nächst dem gnädigen Schutze Gottes hat die evangelische Kirche es nur dem festen Muthe der evangelischen Fürsten und Abgeordneten, namentlich aber der gewandten Klugheit und Besonnenheit des Landgrafen von Hessen zu verdanken, daß die blutdürstigen Pläne Ecks, Fabers und des spanischen Mönches durch Carl nicht vollzogen worden sind. Auch evangelische Theologen waren zu diesem Reichstage erschienen: von lutherischer Seite Johannes Brenz und Melanchthon, der die von ihm verfaßte Augsburgische Confession dem Kaiser einreichte; von reformirter Seite Bucer und Capito (die sich anfangs nicht zu erkennen gaben), welche

(wahrscheinlich durch Jacob Sturm) dem Kaiser ein von ihnen Namens der vier Reichsstädte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau verfaßtes Glaubensbekenntniß, das sogenannte Vierstädtebekenntniß (Tetrapolitona) übergeben ließen. Die zwei Hauptreformatoren blieben ferne vom Reichstag, Luther auf der Coburg, wo er das Heldenlied: „Eine feste Burg ist unser Gott" dichtete, Zwingli in Zürich, wo er in Zeit von wenigen Tagen sein klares und festbegründetes Glaubensbekenntniß verfaßte (siehe Thl. II. S. 237 ff.) und durch einen eigenen Boten nach Augsburg sandte.*) Da die päpstliche Partei mit schlauer List den Lehrunterschied, der noch zwischen den Lutheranern und Reformirten bestand, benutzte, um sie, wo immer möglich, zu trennen, so erfreuten sich die Lutheraner einer weit größeren Berücksichtigung von dieser Seite, als die Reformirten, denen man nicht verächtlich genug begegnen zu können glaubte. Ja es wurde nicht nur der Vorschlag gemacht, eine Aussöhnung zwischen den Päpstlern und Lutheranern anzubahnen, sondern man schritt auch ans Werk, indem man eine Commission wählte, welche die Bedingungen zu entwerfen hatte, unter welchen jene vor sich gehen sollte. Dr. Eck und Melanchthon befanden sich in derselbeu und schienen sich gar nicht so schlecht mit einander vertragen zu haben. Unter diesen Umständen hatten die Reformirten von Päpstlern und Lutheranern gleich viel zu leiden. Bitter beklagen sich Bucer und Capito in einem Briefe an Zwingli: „Man kann sich nichts Unversöhnlicheres, nichts Roheres und Härteres denken, als den Haß der Lutheraner gegen uns. Einzig der Landgraf von Hessen, der als ein getreues Werkzeug zur Verherrlichung Christi sich erweist, bekennt muthig und standhaft seinen Glauben und hat ihn schon vor dem Kaiser und allen Andern offen dargelegt." Ueber Melanchthons Benehmen schreibt der Landgraf selbst an Zwingli: „Aber was soll ich sagen von Philipp Melanchthon, der geht zurück wie ein Krebs und ist mit seiner Blödigkeit ein schädlicher Mann dem Evangelio Christi; denn er ist in einen Irrthum gefallen und kann nicht zurück, und viele Leute hangen ihm an; mich aber soll er, so Gott will, nicht täuschen." — Doch der eingeleitete Aussöhnungsversuch zwischen den Päpstlern und Lutheranern zerschlug sich und auch Melanchthon gelangte zur Einsicht, daß er getäuscht worden wäre. Bucer und Capito benutzten diesen Umstand, (wohl auch unter dem Einflusse des Landgrafen und

*) Bucer und Capito schrieben den 23. Juni 1530 an Zwingli, daß man sich über zwei Stellen dieses Bekenntnisses auf dem Reichstage sehr ärgere: die Päpstler über die Stelle Seite 258 am Schlusse des §. 10, wo Zwingli die hohe, römische Geistlichkeit mit Kröpfen und Buckeln vergleiche; die Lutheraner über die Stelle, die von solchen rede, welche nach den Zwiebeln und Fleischtöpfen Aegyptens zurückblicken, indem sie diese Anspielung auf sich selbst bezögen.

des Stadtmeisters Jacob Sturm) daran einen weitern Versöhnungsversuch zwischen den Reformirten und den Lutheranern anzuknüpfen. In ihrem Glaubensbekenntnisse hatten sie, ohne in ihrem Sinne die Abendmahlslehre Zwinglis zu verleugnen, doch im Ausdrucke sich der Lutherischen Lehrweise möglichst anbequemt, indem sie folgende Fassung wählten: „Christus gibt im Abendmahl seinen wahren Leib und sein wahres Blut zu einer Speise der Seelen wahrhaftig zu essen und zu trinken.“ Nachdem nun die Lutheraner in Augsburg durch die Täuschung, die sie von Seiten der Päpstler erfahren, den Reformirten zugänglicher geworden, und nachdem inzwischen Melanchthon durch die Schriften Oecolampads sich über die reformirte Lehre auch besser unterrichtet hatte und sich derselben gewogener zeigte, gingen Bucer und Capito zu Melanchthon und Johannes Brenz, um neue Versuche zu einer gegenseitigen Aussöhnung zu machen, die namentlich von Bucer mit unermüdlichem Eifer von nun an betrieben wurden. Die Absicht dieses Mannes war eine durchaus wohlwollende und edle. Er selbst war mehr ein gewandter und klarer Redner, als ein tiefer Denker, weit bedeutender als praktischer Geistlicher, denn als Gelehrter. Aber gerade diese seine Eigenschaften ließen ihn mit sicherem Blick die Art und Weise verstehen und würdigen, wie die große Zahl einfacher, evangelischer Christen, die sich nicht in die genaue Unterscheidungsweise der Theologen hineinfinden konnten, die Streitfrage auffaßten und beurtheilten. „Viele, schreibt er an Zwingli, können sich nicht dazu verstehen, die Worte der Einsetzung für eine bildliche Rede zu nehmen; sie halten daran fest, daß Christus im Abendmahle gegenwärtig sei, und wollen nicht weiter untersuchen, ob im Brode und Weine, oder in der Handlung, oder im Herzen. Würde man diesen zumuthen wollen, die Worte der Einsetzung bildlich zu nehmen und nur an der geistigen Gegenwart festzuhalten, so würden sie am Evangelio irre werden und davon abfallen. Wir sollen daher dem Beispiele eines kundigen, klugen Arztes folgen, der dem Kranken, welcher einen Widerwillen gegen Pillen empfindet, das gleiche Heilmittel als Mixtur verordnet. So müssen wir auch die Wahrheit in eine solche Redeweise einkleiden, daß sie die große Menge der Christen anspreche.“ Von dieser Ansicht ausgehend, entwarf er nach dem Vorbilde des Vierstädtebekenntnisses eine Lehrformel, in der jede Partei ihre Ansicht finden und die jeder für dieselbe deuten konnte. Melanchthon und Brenz scheinen dem Entwurfe Bucers Beifall gegeben zu haben, und so reiste dieser nach Coburg, um auch Luther zu bewegen, demselben beizustimmen, während Capito sich nach Zürich wandte, um Zwingli für denselben zu gewinnen. Luther konnte sich zwar wohl dazu verstehen, diese Formel zu billigen, nach der „Christi wahrer Leib und wahres Blut im Abendmahle zu einer Speise der Seele wahrhaftig zu essen

und zu trinken gegeben werde;" indeß einestheils das Mißtrauen, daß die Schweizer derselben schwerlich beipflichten würden, da sie sonst der von ihnen angefochtenen Lehre, daß der wahre Leib und das wahre Blut wahrhaftig auch den Gottlosen gegeben werde, Zugeständnisse machten, anderntheils das Gefühl, daß eine solche Ausgleichung mehr künstlich gemacht als wahr sei, bestimmte ihn, den Vorschlag Bucers zu verwerfen. Er spricht sich darüber in einem Briefe an den Herzog Ernst zu Lünenburg also aus: „Auf E. F. G. Begehren habe ich schon längst dem Bucer geantwortet, auf das allerfreundlichste, aber aufs glimpflichste abgeschlagen. Denn es ist nicht möglich, auf seine fürgegebene Meinung uns zu vergleichen; wäre auch nicht gut. Daß aber M. Bucer fürgibt, es stehe der Hader in Worten allein, da wollte ich gerne darum sterben, wenn es so wäre. Es sollte solcher Span sich nicht länger erhalten, auch noch nie angefangen haben. Mir ist wohl so lieb zur Vereinigung, wie ich weiter mit ihm zu Coburg geredet habe. Darum achte ich, daß jetzt so viel gnug sei gehandelt, bis Gott weiter Gnade gibt, nämlich, daß wir zu beiden Seiten des gegen einander Schreibens stille stehen, als die zu beiden Seiten genugsam uns untereinander vermahnet und verstanden haben. Wir wollen beten und hoffen, bis es ganz gut werde. Eure F. G. sollen glauben, daß mir nächst Christo meinem Herrn nichts liebers geschehen könnte, denn daß diese Leute recht gründlich mit uns eins wären. Da sollte mir kein Tod so bitter sein, den ich darüber nicht leiden wollte." Welch eine ganz andere versöhnlichere Sprache führt hier Luther, als in seinen Streitschriften! Man fühlt beinahe jedem Worte an, daß ihn ein „andrer Geist" beseelte, als der ihn bewog, die zur Versöhnung dargebotene Hand Zwinglis zurückzuweisen. Wie Luther, aber noch entschiedener als dieser, verwarf Zwingli den künstlichen Ausgleichungsversuch Bucers, weil seiner geraden Seele nichts mehr zuwider war als Zweideutigkeit. Er gestand zwar zu, daß er auch seine Ansicht in der von Bucer vorgeschlagenen Formel finden könne, wenn man nur die Worte*) recht verstehen und auslegen

*) Die Worte wurden aber von Luther und Zwingli nach ihrer verschiedenen geistigen Anschauungsweise allerdings stets verschieden verstanden und gedeutet, so namentlich das Wörtlein „wahr" und „wahrhaftig." Für Luther war unter dem Gesichtspunkte des scholastischen Realismus nur das sinnlich Wahrnehmbare und gleichsam Greifbare „wahrhaftig", während Zwingli mit Johannes (und wohl auch mit Plato) nur das Uebersinnliche und Ewige, das unserer sinnlichen Wahrnehmung sich entzieht, dagegen von der gläubigen Seele, dem reinen Herzen geschaut wird, als das „wahre" und „wahrhaftige" erschaute. Das wahre Brod ist weder Gerstenbrod noch Weizenbrod, sondern das „ewige" Wort Gottes, das in Christo Fleisch geworden, und das unsre Seele ewiglich erquicket und stärket. Das „wahre" Licht

wolle. „Wir verwerfen und tadeln in keiner Weise, schreibt er diesfalls an den Rath von Basel, das Bekenntniß, welches unsere vielgeliebten Freunde und christlichen Mitbürger von Straßburg dem Reichstage zu Augsburg eingereichet, sondern achten und halten dasselbe für christlich recht und gut; — daß wir aber von dem wesentlichen und klaren Verstande der Worte: „Das ist mein Leib u. s. w.", wie er bei uns erhalten und bisher gelehrt und gepredigt worden ist, abstehen, und uns zu einer dunkeln, zweideutigen Formel verleiten lassen sollen, könnet Ihr nicht von uns verlangen, indem wir dadurch uns dem Scheine aussetzten, als wären wir bisher im Irrthume gewesen und als hätten wir etwas Unwahres behauptet. Darum können wir das Bekenntniß unserer christlichen Mitbürger ungetadelt lassen, dieweil es uns in keiner Weise verletzt. Verlangt man aber von uns ein Bekenntniß, so werden wir unsere Meinung und Ansicht mit klaren, verständlichen Worten darthun. Wenn Ihr uns berichtet, daß Ihr die Worte des Straßburger Bekenntnisses, daß Christus uns im Abendmahle seinen wahren Leib und sein wahres Blut zu einer Speise der Seele wahrhaft zu essen und zu trinken gebe, nicht so verstehen könnet, als würde dadurch das Papstthum und Lutherthum wieder aufgerichtet, so können wir doch nichts anders finden, als daß man unter dem „zu essen geben" das „Darreichen" verstehe und so die Seligkeit wieder von dem darreichenden Priester, wenn auch nicht jetzt, so doch in der Folge abhängig machen wird. Wir leben aber nicht allein der Gegenwart und uns selbst, sondern auch den nachfolgenden Zeiten und Menschen, und so wir jetzt nicht die Wahrheit bis in den Tod hinein bekennen wollten, was für eine Verwirrung würden wir für die nachkommenden Geschlechter bereiten?"

berührt nicht unser leibliches Auge, sondern unsere Seele. So war auch für Zwingli der „wahre" Leib Christi, dessen die gläubige Seele beim Genusse des Abendmahles theilhaftig wird, nicht der sinnliche Leib, sondern seine ganze gottmenschliche Erscheinung und sein Erlösungswerk, das er als Gottmensch, indem er sich seiner himmlischen Herrlichkeit entäußerte und für uns sich hingab und opferte, vollendet hat. Dies ist aber nicht den Sinnen gegenwärtig und dieselben können es weder fassen noch begreifen, so wenig sie Gott wahrnehmen können. Nur die gläubige Seele, das reine Herz, schauet Gott. Nur die gläubige Seele vermag auch Christum als den Gottmenschen zu erkennen und die durch ihn bewirkte Erlösung sich anzueignen. — Ihr ist also Christus und sein Heilswerk stets gegenwärtig. Unter dem Standpunkte der höheren geistigen Schauung gibt es kein Vergangenes noch Zukünftiges, sondern ein ewig Gegenwärtiges. Diese geistige, gläubige Schauung (contemplatio fidei) wird durch den Genuß des heil. Abendmahles erhöht, gesteigert und gekräftigt. Sie ist aber stets so verschieden von der Vorstellung, die wir von sinnlichen Dingen in unserer Seele tragen, als Gott von der Welt verschieden ist.

So ward dieſer zu künſtliche „Unionsverſuch“ von Luther und Zwingli abgelehnt. Beide aber ſehnten ſich von ganzem Herzen nach Frieden und Eintracht für ſich wie für die durch ſie erneuerte Kirche; Beide erkannten auch wieder einſtimmig, daß nur Der Frieden und die wahre Eintracht verleihen könne, der die Herzen der Menſchen lenket wie Waſſerbäche. Zu Ihm hatte ſich Zwingli gleich beim Beginne des unſeligen Streites*) gewendet in dem herrlichen Gebete, das wir hier einſchalten wollen: „Erfülle du Schöpfer, Herr und Vater Aller, wir bitten dich darum, uns mit deinem milden Geiſte, und vertreibe von beiden Seiten alle Nebel des Unverſtandes und der Leidenſchaften, wie du vormals die wogenden Gewäſſer der Sündfluth durch deine gewaltigen Winde in die Tiefe getrieben und auf der allernährenden Erde die Fülle der Gewächſe und Früchte wieder aufſprießen und reifen ließeſt! Mach Ende, o Herr, dem Streite und dem Zanke und der blinden Wuth! Erhebe dich, Chriſtus, du liebliche Sonne der Gerechtigkeit, und beſcheine uns mit deinen milden Strahlen. Ach, während wir ſtreiten, verſäumen wir nur zu oft nach der Heiligung zu ringen, die du von uns Allen forderſt. Denn du weiſt, o Herr, daß wir nie gebeſſert aus Weltkämpfen hervorgehen, dieweil ſie Fleiſcheswerke ſind, die jeden beflecken, der ſich darin verflicht, während die Frommen ſich ihrer ſtets zu ihrem Heile entſchlagen. — Bewahre uns darum, o Herr, vor ſolchem Streite, damit wir unſere Kräfte nicht darin mißbrauchen, ſondern ſie mit ganzem Ernſte auf das Werk der Heiligung anwenden.“ — Der Herr erhörte das Gebet dieſer Männer, die er zu einem großen Werke berufen hatte. Zwingli konnte wenige Wochen vor ſeinem ſo frühzeitigen Tode von dem Streite als von etwas Vergangenem berichten; er vermochte ein herrliches Zeugniß von der Kraft und Wirkung der Sacramente abzulegen (ſiehe Thl. II. S. 280 ff.) und zu beweiſen, daß er die Bedeutung dieſer Heilsmittel in ihrer ganzen Tiefe erkenne. An den nämlichen Gott des Friedens wandte ſich auch Luther und daher kam auch immer mehr über ſeine große Seele der wahre Friede, ſo daß er in dem oben angeführten Briefe an den Herzog von Lüneburg ſchreiben konnte: „Wo es Gott geben wird (nämlich daß wir einträchtig werden), ſo will ich alsdann fröhlich ſterben, und meinen Abſchied nehmen, ob Gott will.“ Sein Wunſch wurde erfüllt. Bevor er ſich nämlich anſchickte zu ſeiner letzten Reiſe nach Eisleben, wo er (1546) ſtarb, ließ er Melanchthon zu ſich kom-

*) In der Einleitung zu ſeiner „freundſchaftlichen Auslegung“ (amica exegesis).

men und sagte ihm: „Ich muß bekennen, in der Sache vom Abendmahle ist zu viel geschehen;“ worauf Philipp antwortete: „Herr Doctor, so lasset uns eine Schrift stellen, worin die Sache gelindert werde.“ Luther erwiederte: „Ja lieber Philipp! ich habe es viel und oftmals gedacht, aber so wird die ganze Lehre verdacht; ich will es dem allmächtigen Gott befohlen haben. Thut ihr auch etwas nach meinem Tode!“ Melanchthon hat diesen letzten Wunsch seines verehrten Freundes um so heiliger erfüllt, als ihn auch seine eigene Ueberzeugung dazu mahnte und trieb. Der Geist, der die Gläubigen immer klarer die Wahrheit zu erkennen befähigt, hatte auch diesen treuen Wahrheitszeugen zu einer Ansicht vom heiligen Abendmahle geleitet, die mit der von Zwingli verkündigten sehr nahe verwandt ist. Wenige Monate vor seinem Tode (29. Oct. 1559*) wurde er von seinem Landesherrn, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, veranlaßt, sich schriftlich über diesen Gegenstand zu erklären, da ein streitsüchtiger Mann, Heßhusius**), mit der größten Leidenschaftlichkeit den alten Streit wieder zu erwecken suchte. „Ich wünsche von Herzen, schrieb Melanchthon, daß die durch die Verkündigung des Wortes neugepflanzte Kirche sich allenthalben des Friedens und der Ruhe erfreuen möge. Darum gefällt mir des Durchlauchten Kurfürsten Meinung, daß die zänkischen Kirchendiener der Kanzel müßig gehen sollen, damit nicht Zertrennung in der zarten Kirche angerichtet, und die Schwachgläubigen dadurch betrübt werden. In diesem Streite wäre es das Beste, man hielte sich an die Worte Pauli: „Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ und lehrte dabei eindringlich den Nutzen des Abendmahles, wodurch die Leute bewegt würden, dieses Pfand lieb zu gewinnen und es oft zu gebrauchen. Das Wörtlein Gemeinschaft soll so erklärt werden. Es spricht Paulus nicht wie die Papisten, daß das Brod verwandelt werde,

*) Melanchthon starb im April 1560. Er war zu Bretten in der Pfalz den 16. Februar 1497 geboren.

**) Tileman Heßhusius war zu Wesel im Jahre 1527 geboren. Er gehörte zu den Männern, die, weil sie wohl Luthers Leidenschaft aber nicht Luthers großen Geist besitzen, sich für die allein wahren Lutheraner halten. Wegen einer leidenschaftlichen Vertheidigung der einseitigsten Auffassung der lutherischen Abendmahlslehre, und wegen seiner Verfolgungssucht gegen Alle, welche nicht mit ihm darin übereinstimmten, mußte er nach einander seines Lehr- und Predigtamtes entsetzt werden: in Goslar, Magdeburg, Wittenberg, Heidelberg, Braunschweig, Wesel, Jena u. s. w., wo er überall die gehäßigsten Streitigkeiten erregte. Eine Synode von zwanzig Predigern in Königsberg verdammten 1577 förmlich die Lehrmeinungen dieses lutherischen Eiferers. Er starb 1588.

er spricht nicht wie die zu Bremen,*) das Brod sei der wesentliche Leib Christi, noch wie Heßhusius, das Brod sei der wahrhaftige Leib Christi: sondern das Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, durch das Brod wird eine Gesellschaft**) gemacht mit dem Leibe Christi. — Der Sohn Gottes ist bei der Predigt des Evangeliums gegenwärtig und wirket gewiß auch in den Gläubigen durch die Austheilung des Sacramentes, das von ihm eingesetzt ist. Er ist aber nicht da um des Brodes, sondern um des Menschen willen, wie er spricht: Bleibet in mir und ich in euch. Und ich bin im Vater, und ihr in mir und ich in euch. Und in diesem wahrhaftigen Trost machet er uns zu seinen Gliedern. Also erklären die alten Väter des Herrn Abendmahl. — Jetzt aber lehren Einige (die Papisten), das Brod und der Wein werden in den Leib und in das Blut Christi verwandelt; Andere (die Ultralutheraner), daß mit, in, unter und neben dem Brode und Weine der Leib und das Blut Christi also verbunden seien, daß eins bei dem andern wesentlich und leiblich gegenwärtig sein müsse; Etliche sogar, daß der Leib und das Blut Christi allenthalben an allen Enden und Orten seien (Johannes Brenz). Von diesen ungeheuren Meinungen haben die alten hochgelehrten Väter nichts gewußt. — Ich will auch nicht streiten mit jenen zanksüchtigen Menschen, die Abgötterei und Mord mit ihrem neuen und groben Wahne von des Herrn Abendmahl treiben, sondern ich will nur nach meinem geringen Verstande anzeigen, was nach meiner Meinung zum Frieden und zur Erbauung der Kirche vorzunehmen wäre. Ich bleibe bei meiner Meinung, daß man den öffentlichen Zank beiden Theilen verbieten solle. Ich rufe den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesum Christum an, der da sitzet zur Rechten des Vaters und sich durch die Predigt des Evangeliums eine ewige Gemeinde sammelt, daß Er uns Alle und insbesondere jeden lehre, leite und beschütze." Auf diese Weise hat Melanchthon den letzten theuern Auftrag Luthers erfüllt, und die auf dem Grunde des Glaubens an Christum nach der Richtschnur des Wortes Gottes erneuerte Kirche zum Frieden und zur Eintracht ermahnt und hingewiesen. Es ist ein erhebender Anblick, die Männer des Kampfes zu betrachten, wie sie am Abende

*) Unter diesen sind die Streittheologen Timann und Westphal zu verstehen, welche den frommen Prediger Albrecht Hardenberg aufs Heftigste verfolgten, weil derselbe in freundschaftlichen Verhältnissen mit Johannes Lasky und den Schweizern stand.

**) Melanchthon nimmt hier Bezug auf jene Vergleichung Augustins, die derselbe zwischen den vielen Körnern, die Ein Brod und den vielen Beeren, die Ein Wein werden, mit den Gliedern der Kirche zieht, die durch den gläubigen Genuß des heil. Abendmahles Ein Leib Christi werden! Vergleiche damit was Zwingli sagt: Thl. II. S. 282.

ihres Lebens, da das Stückwerk unſers Wiſſens vor dem Glanze des ewigen Lichtes verſchwindet, einander im Geiſte die Hand zum Frieden bieten und dieſen der durch ſie erneuerten Gemeinde des Herrn als heiliges Vermächtniß empfehlen! Und wir ſollten nun, nachdem ſie eingegangen ſind zum großen Abendmahle des Lammes, hienieden nur an ihren Schwachheiten uns anklammern, und unſere Gemeinſchaft mit ihnen dadurch beurkunden wollen, daß wir dieſelben wieder auffriſchen, nachdem ſie ſchon von ihnen ſelbſt als ein zerriſſenes, entſtellendes Kleid abgelegt worden ſind!? Der Herr der Kirche, der ſeine Jünger daran erkennen will, daß ſie Liebe üben unter einander, wolle uns mit ſeiner Liebe erfüllen, daß wir Alle, die an Ihn glauben, auch das heilige Mahl der Liebe in ſeinem Sinne und Geiſte genießen mögen!

Achter Abſchnitt.

Zwingli in ſeinem Privatleben.

Es freue ſich das Herz derer, die den Herrn ſuchen. Chronica 17, 10.

1. Zwinglis Charakter; ſeine weiſe Benutzung der Zeit zur Beſorgung ſeiner vielen Geſchäfte; ſein Familienleben.

Nachdem wir das heilſame Werk der Erneuerung der Kirche Chriſti, wie es Zwingli in der Kraft Gottes ausgeführt, ſowie die vielfältigen Kämpfe, welche dieſer treue Gottesmann im Dienſte der Wahrheit beſtehen mußte, kennen gelernt haben, wollen wir unſre Betrachtung ſeinem Privatleben zuwenden und ſo einige friedlichere Bilder vor unſerem Geiſte vorüberführen, bevor wir ſein letztes Wirken hienieden und die gewaltſame Entſcheidung, die ſein Leben erfahren, darſtellen.

Treten wir in ſein Haus, ſo finden wir unſern Reformator ſtets einfach gekleidet, im weiten Chorrocke mit dem Prieſterhut oder „Barette“ auf dem Haupte, immer heitern Antlitzes, das den freudigen, männlichen Muth des Helden verräth, ſtets freundlich gegen Jeden, den irgend ein Anliegen zu ihm führt, zuweilen in edler Entrüſtung aufbrauſend, wenn ſeine grade Seele auf eine Heuchelei, auf Starrſinn und Unverſtand ſtößt. Aber die Wolken des Zorns verziehen ſich bald vor dem Strahle der Wahrheit, der er ſtets eingedenk iſt: „Wir fehlen Alle mannigfaltig.“ Im Eſſen und Trinken iſt er ſehr mäßig und liebt vor Allem die einfache Milchkoſt, an die er ſich auf den heimath-

lichen Bergen gewöhnt hatte. Der Umgang mit seiner Gattin, die Erziehung seiner Kinder, die Gespräche und der geistige Verkehr mit seinen Freunden und endlich die Musik, in der er sich mit der Liebe und dem Fleiße des Künstlers übet: das sind seine Freudengenüsse. Auf diesem Manne, der in den einfachsten, häuslichen Verhältnissen sich bewegt, und der an Leib und Seele sich der herrlichsten Gesundheit erfreut, ruht eine Last von Arbeiten und Geschäften, der jeder Andere erlegen wäre, während Zwingli sich ihrer bei seinen außerordentlichen Gaben und bei der weisen Eintheilung der Zeit mit fröhlichem Gemüthe entlediget. Die frühe Morgenzeit widmete er vorzugsweise dem Gebete und dem Studium der heiligen Schrift, bis die Stunde schlug, die ihn in die Kirche rief zum Predigen oder zum Abhalten der Prophetie (siehe Seite 97), oder in den Lehrsaal, wo er abwechselnd die Geschäfte eines Professors der alt- oder neutestamentlichen Exegese besorgte. Um 11 Uhr speiste er zu Mittag. Nach dem Essen unterhielt er sich mit seiner Familie, empfing Besuche oder ging spazieren bis zwei Uhr. Den Nachmittag gab er sich oft dem Studium der herrlichen Meisterwerke der Griechen und Römer hin, und gönnte sich erst nach dem Abendessen wieder eine kurze Erholung entweder im Kreise seiner Familie oder seiner Freunde. Zuweilen speiste er auch zu Nacht auf jenen mittelalterlichen Gesellschaftshäusern oder Zunftstuben, wie sie noch in schweizerischen Städten bestehen, in Gesellschaft seiner Amtsbrüder, der Mitglieder des Rathes und anderer angesehener und gebildeter Freunde der evangelischen Wahrheit. Die späten Abendstunden und einen Theil der Nacht benutzte er, seine vielen Briefe zu schreiben. Drängten ihn die Geschäfte, so konnte er sich ganz die Nachtruhe versagen (während des Gespräches von Baden 6 Wochen nacheinander, siehe Seite 202), sonst gönnte er sich, wie Bullinger treuherzig meldet, wohl die nöthige Ruhe *). Nur bei einer so sorgfältigen Eintheilung und Benutzung der Zeit war es ihm selbst bei den herrlichen Geistesgaben und der eisernen Gesundheit, der er sich erfreute, möglich, die vielen Geschäfte, welche das Werk der Reformation ihm aufbürdete, zu bewältigen und so Großes zu leisten, wie er es gethan hat. Daß er, unter dem großen Geschäftsdrange, seinen Büchern nicht die wünschenswerthe Ausbildung und Vollendung zu Theil werden lassen konnte, hat er oft schmerzlich bedauert, wie wir dies z. B. aus einem Briefe ersehen, den er an seinen Jugendfreund

*) Diese Schilderungen sind getreu den übereinstimmenden Berichten mehrerer Bekannten und Freunde Zwinglis: Myconius, Bullinger und Bernhard Weiß, entnommen. Myconius bemerkt noch, daß er immer stehend studirt und gearbeitet habe.

Vadian schrieb bei Gelegenheit der Ueberſendung jener bekannten Schrift: „Der Hirt" (Theil II. Seite 163): „Ich muß mich entſchuldigen, daß „der Hirt" weit ungefeilter und unvollendeter geblieben iſt, als ich es gewünſcht habe. Die unverhofften Stürme, in welche die heutige Welt verflochten wird, verhinderten mich, nicht allein dieſe Schrift, ſondern auch alle meine früheren, ſelbſt wo der Entwurf gelang, gehörig auszuarbeiten und zu feilen. So ſind alle unſere Schriften mehr durch die Umſtände abgedrungen als herausgegeben, in dem Maße, daß wir noch kein Buch fertig ausarbeiten konnten, bevor der Buchhändler mit dem Drucke deſſelben begann. Daher kommt es, daß wir uns öfters, als dies geſchehen ſollte, Wiederholungen zu Schulden kommen ließen, Vieles auch zu ſchreiben unterlaſſen, weil wir es ſchon früher geſchrieben wähnten, indem wir inzwiſchen in einem Briefe an einen Freund dasjenige entwickelt hatten, was hier geſchrieben ſtehen ſollte. So ſehr werden wir hier von Freunden, dort von Feinden in Anſpruch genommen; hier drängt uns der Buchhändler wegen der nahen Buchhändler-Meſſe, dort bittet uns ein Bruder, der von einem ungerechten Biſchofe mißhandelt wird, um Rath und um Hülfe. Daher geſchieht es zuweilen, daß wir, indem wir jenem antworten, im Buche das zu ſchreiben vergeſſen, was hier vorzugsweiſe ſtehen ſollte. Aber in alle Dieſem ſehen wir einen Wink der Vorſehung Gottes, die uns zum Wunſche bewegt, daß alle Erklärungen und Abhandlungen, vorzüglich aber, die von uns herrühren, ſobald einmal die heil. Schrift zum allgemeinen Gebrauche erkämpft worden, ihren baldigen Untergang finden mögen. Indem Gott es alſo mit uns füget, haben wir ſtets nur Gelegenheitsſchriften geſchrieben. Von der großen Menge Briefe, die wir geſchrieben, haben wir nicht von einem einzigen eine Abſchrift nehmen können. So haben wir alles gleich herausgeben müſſen, wie es uns gerade in den Mund oder in die Feder gekommen, und man ſagt richtiger von unſern Briefen und Schriften, daß ſie geplaudert, als daß ſie geſchrieben ſeien." — Bei einem andern Anlaſſe klagt er: „Niemand hat ein ungünſtigeres Geſchick, Bücher herauszugeben, als ich. Daran trägt aber die Unbill der Zeit Schuld. Denn ſie zieht mich, der ich täglich lieber ſchweigen und verborgen ſein möchte, hervor und zwingt mich zu ſchreiben, während ſie mir auf der andern Seite die Muße dazu und die zur Ausfeilung nöthigen Jahre hartnäckig verſagt. Daher verdienen alle meine Schriften richtiger Entwürfe als Bücher genannt zu werden. Doch ich ſage Gott dafür Dank, daß er mich durch dieſen Wink lehrt, die Begierde nach Ruhm zu unterdrücken und Alles mit einfältiger Treue zu vollbringen, damit meine Schriften um ſo wirkſamer ſeien zur Beförderung der Ehre Gottes, je mehr ſie allen künſtlichen Schmuckes und Prunkes entbehren,

und damit es Jedermann sehe, meine Waffen seien nicht durch das Fleisch, sondern durch Gott mächtig."

Die schwere Last der Sorgen und Mühen, die auf unseres Reformators Schultern ruhten, ward ihm durch die liebevolle Theilnahme und die zarten Rücksichten seiner edlen Gattin einigermaßen erleichtert. Zwar sind uns nur wenige geschichtliche Züge aufbewahrt, in denen sich die Eigenthümlichkeit und die Gesinnung dieser treuen Lebensgefährtin des großen Mannes abspiegeln, indem ihr einfacher, bescheidener Sinn, wie edle weibliche Naturen es lieben, mehr in der Stille sich entfaltete und bethätigte; aber diese wenigen Züge beweisen uns, daß sie der Liebe und Treue ihres geehrten Gatten würdig gewesen. Den gleichen Geist und die gleiche Gesinnung, die dieser in seinem großen, weithin sich erstreckenden Wirkungskreise bekundete, bethätigte sie in den engern Grenzen ihrer weiblichen Wirksamkeit. So trug sie seit ihrer Verheirathung mit Zwingli kein seidenes Kleid, noch goldene Ringe oder andere Kleinodien, sondern war stets einfach wie eine Bürger- oder Handwerkerfrau gekleidet (Th. II. S. 217). Den gleichen Ordnungssinn und dieselbe Sorgfalt, die er bei der Benutzung seiner Zeit bewies, zeigte sie in der Verwaltung des Hauswesens und in der Benutzung und Zurathziehung der beschränkten Mittel, die ihr zu diesem Zwecke zu Gebote standen. Auf diese Weise wurde es ihr möglich, trotz des sehr geringen Einkommens die weitherzigste Gastfreundschaft zu üben und Armen und Kranken manche Unterstützung und Stärkung zu gewähren. Der Wunsch Capito's, den er bei Zwinglis Hochzeit ausgesprochen, war in Erfüllung gegangen: sie durfte mit Recht „eine Mitdienerin am Worte, die Gehülfin eines Apostels" genannt werden.

Wenn Zwingli in den Kreis seiner Familie trat, hatte er das Gewand des Gelehrten und Denkers in der Studierstube gelassen, das rauhe Kleid des Streiters Christi abgelegt. Wo Zwingli war, da war er ganz und ungetheilt. Der geistige Verkehr mit seiner Gattin bestand nicht in der Unterhaltung über gelehrte und wissenschaftliche Fragen der Zeit oder über die großen Kämpfe, die der Reformator zu bestehen hatte; es war die christliche Gestaltung des Familienlebens und namentlich die christliche Erziehung der Kinder, die sie besprachen und in deren Anstrebung sie die Freuden des häuslichen Glückes fanden. Bezeichnend ist der Brief, den Zwingli von Bern aus, wo er sich auf dem Religionsgespräche befand, an seine Frau schrieb, als er deren Niederkunft von einem Mädchen erfuhr: „Gnade und Friede von Gott! Liebste Hausfrau! Ich sage Gott Dank, daß er dir eine fröhliche Niederkunft verliehen hat. Er wolle uns die Gnade verleihen, unser Töchterlein nach seinem Willen zu erziehen. Schicke mir für meine Base ein oder zwei Kopftüchlein, wie Du sie trägst. Sie kommt an-

ständig daher, doch nicht beginlich (wie eine Begine) und ist eine Frau von 40 Jahren. Sei hiemit Gott befohlen. Bitte Gott für mich und für uns Alle. Grüße mir alle deine Kinder; besonders tröste Margreth in meinem Namen." *) So schlug sein Herz, wie für Gattin, auch für die Kinder in freundlicher Weise. Wie ernst er die Aufgabe der Erziehung auffaßte, geht schon aus der Theil II. Seite 299 abgedruckten Erziehungsschrift für seinen Stiefsohn Gerold Meyer hervor. Wir wollen seinen Schriften noch einige andere Grundsätze über diesen Gegenstand entnehmen und hier anführen: „Das menschliche Gemüth gleicht einem Garten, der ohne Pflege mit Unkraut bewachsen wird. Von Jugend an muß es daher gepflegt und gebildet werden. Wo das geschieht, wird ein köstlicher Schatz gewonnen; wo man aber das Gemüth nicht bildet, wird weder Aug, noch Hand, noch Zunge gemeistert, sondern der Mensch ist da ein ungeordnetes Wesen. Wie sollte man aus einem Garten, der voll Unkraut ist, gute Früchte gewinnen können? Und das ist die Ursache, warum die Waisen und Bastarde meistentheils schlimm gerathen, weil ihnen Eltern fehlen, welche sie bilden und erziehen. — Der Satan nistet sich gern in die Herzen der Jugend, und sucht diese noch reinen Gefäße zu beflecken und zu verderben. Daher erforderts die höchste Sorgfalt, daß sie in der Zucht und Furcht des Herrn erzogen, und daß diese neuen Gefäße mit guten Sitten und Grundsätzen erfüllt werden. Viele sind damit beflissen, ihre Bildnisse aufzuhängen und überall damit zu glänzen, damit ihr Stammbaum erhoben und ihr Geschlecht berühmt werde, aber das Ebenbild Gottes und unsre wahren, lebendigen Ebenbilder vernachlässigen und versäumen wir. Der Landmann bemüht sich sorgfältig, in bestimmter Ordnung hier Bäume, dort Weinreben, dort Weidenbäume, hier Küchengewächse, dort Getreide zu pflanzen, damit sein Garten mit Früchten aller Art bepflanzt sei. Wenn Eltern und Lehrer die gleiche Sorgfalt auf die Bildung des Geistes der Jugend verwenden würden, so stünde es heut zu Tage besser um dieselbe. Es ist nicht genug, daß man die Kinder lesen und schreiben lehre, sondern man soll sie auch zu guten Sitten

*) Dieser kurze Brief, so wie jene von Basel aus an einen Hausfreund ergangene Bitte: er möge seine Gattin über den Zweck seiner Reise nach Marburg aufklären, gewähren uns einen deutlichen Blick auf das Verhältniß, in dem Zwingli zu seiner Frau stand. Die Erziehung der Kinder lag ihm vor Allem am Herzen; dazu erflehte er für sich und für seine Gattin die Gnade Gottes. Von seiner Gattin wünscht er ferner, daß sie durch ihre Fürbitte an seinen Kämpfen für das Heil der Kirche Theil nehme. Jene Mittheilungen aber, nach denen er ihr satyrische Dichtungen und Streitschriften vorgelesen haben soll u. s. w., gehören in das Gebiet der Dichtung, die in einer unglücklichen Nachbildung des Verhältnisses Luthers zu seiner Käthe ihren Grund haben. Wenn diese bei Luther am Studiertische saß, und die müßige Frage auf-

anleiten, und ihre ganze Lebensweise ordnen. Die Weinrebe, sowie jede junge Rankpflanze ergreift ohne Unterschied Alles, was ihr aufstößt, schmiegt sich an dasselbe an und schlingt sich herum, wie z. B. die Rebe um den Pfahl. Für die Kinder ist der Baum oder natürliche Pfahl der Vater. Darum sollen sich Eltern befleißigen, ihre Kinder recht zu erziehen."

In sinniger Weise wußte der Reformator die zarten Keime geistiger Regungen, die in den jugendlichen Herzen seiner Kinder sich entfalteten, zu wecken und an sein Herz zu ziehen. Diesen Mann, der mit so ausgezeichnetem Scharfsinn und Ernst die heiligen Tiefen, wo die Wahrheit vor dem ungeweihten Auge sich verbirgt, durchforschte, der mit dem Feuereifer eines Apostels im Weinberge des Herrn arbeitete, und mit dem stählernen, ungebeugten Muthe eines Helden jeder Gefahr begegnete und ihr Trotz bot, — diesen Mann finden wir oft in seinen Erholungsstunden an der Wiege seiner Kleinen, Kinderlieder singend, begleitend mit der Laute oder einem der Musikinstrumente, die er zu spielen verstand. *) „Die Musik, die ich von Jugend auf fleißig geübt, schrieb er an Faber, der ihm solches zum Vorwurfe machte, kommt mir gut zu Statten, die Kinder zu erheitern und sie zum Schlafe zu locken (zu geschweigen). Auch Sokrates ward im Greisenalter wieder jung, nachdem er begonnen, die Harfe zu spielen." Oft mochte in solchen Augenblicken, wenn er eines jener einfachen, aber unser Gemüth so wunderbar ergreifenden Lieder der Berge sang, und dabei das Bild der frohen glücklichen Tage seiner Kindheit vor seine Seele trat, sein Herz von Sehnsucht ergriffen werden, den Kämpfen und Mühen des Lebens sich zu entziehen und in einfachem, stillen Wirkungskreise ganz und ungestört die Freuden eines Gott liebenden kindlichen Sinnes zu genießen. Ja, er machte oft in seinen Schriften selbst das Geständniß, daß, wenn er seinem Fleische folgen wolle, er sich gerne in die Verborgenheit zurückziehen und sich des Kampfes entschlagen würde, — aber Christus treibe ihn zu diesem Werke und so wolle er seinem Herrn folgen und seinen persönlichen Neigungen entsagen. —

Aus der Ehe Zwinglis mit Anna Reinhard entsproßen vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen. Die älteste Tochter, Regula, glich ganz der Mutter. Sie ward 1541 mit Rudolf Gwalther, dem zweiten Nachfolger Zwinglis als Antistes der zürcherischen Kirche, ver-

---

warf: „Herr Doctor, ist der Hochmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?" (er war bekanntlich ein und dieselbe Person), oder, wenn sie sich bei Gelegenheit des Streites zwischen Luther und Erasmus zu der Bemerkung veranlaßt fand: „Der Erasmus muß eine giftige Kröte sein." — so ist ihre Stellung wohl eher lächerlich als nachahmungswerth zu nennen.

*) Zwingli spielte nach dem übereinstimmenden Zeugnisse seiner befreundeten Zeitgenossen alle damals bekannten Instrumente.

mählt und starb 1565 an der Pest; die jüngste Tochter Anna schied frühzeitig aus dem Leben. Der älteste Sohn, Wilhelm, geboren 1526, starb 1541 als Student der Theologie in Straßburg; der jüngere Sohn, Huldreich, geboren 1528, ward später Diakon am großen Münster und Professor der Theologie in Zürich. Mit diesem erlosch der männliche Stamm des Reformators. — Das jetzt noch im Canton Zürich blühende Geschlecht Zwingli stammt von einem seiner Brüder, der sich in Elly (Canton Zürich) das Bürgerrecht kaufte.

2. Zwingli im Freundeskreise.

Der Kreis, der den Reformator in seinem einfachen Hause umgab, beschränkte sich nicht allein auf die Glieder seiner Familie, sondern erweiterte sich oft in sehr ausgedehnter Weise durch den Besuch seiner zahlreichen Freunde und Verehrer, die zum Theil aus weiter Ferne kamen, um bei ihm Belehrung, Rath oder Hülfe zu suchen. Für die in Zürich wohnenden Freunde und Beförderer der evangelischen Wahrheit war das Haus Zwinglis häufig die Versammlungsstätte zu häuslichen Freudengenüssen, wie zu ernsten Besprechungen und einem freimüthigen Gedankenaustausche im Dienste der Wahrheit. Hier trafen sich die Häupter des Staates: die beiden heldenmüthigen Roist, Vater und Sohn, welche nach einander die höchste Würde im Staate mit Auszeichnung bekleideten; — die begeisterten Freunde der Wahrheit und des Reformators: die Rathsherren Ulrich Funk, der Zwingli nach Marburg begleitete; ein Thumeisen, Werdmüller, Peier und der jugendliche Gerold Meyer von Knonau, der seine reichen Anlagen und seine hohe Bildung, die er unter Zwinglis Leitung empfangen, im Dienste des Staates zu entfalten begann und zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigte; — die Männer der Kirche und der Wissenschaft: der kleine, liebreiche, aber dann wieder so muthige Leo Jud (Zwingli nannte ihn scherzhaft vertraulich „mein Leönchen“*); der gelehrte und edle Prediger Engelhard am Frauenmünster, der den gelehrten Titel eines Doctors verschmähte und dagegen lieber ein Schüler Christi sein und heißen wollte; der besonnene und milde Comthur Schmidt vom nahen Küßnach; der Prediger Megander und die Chorherren und Professoren Uttinger, Ceporin, Myconius, Ammann, Pellican, der Schüler und Freund Reuchlins Brennwald, und Werner Steiner, der seinen Heimathscanton Zug verlassen mußte und hier in der Nähe seiner verehrten Freunde eine neue Heimath fand. Auch der edle Diebold von Geroldseck konnte dem Zuge seines Herzens nicht länger wiederstehen, sondern ver-

*) Mi Leuncule.

ließ Einsiedeln, um in Zürich in der Nähe Zwinglis leben zu können, obgleich sein Geist von einer bangen Ahnung erfüllt ward, als er die Freunde der Wahrheit alle nach Zürich hinziehen sah (siehe S. 98). Ein gewählter Kreis von Gesang- und Musikfreunden hatte sich unter die kundige Leitung Zwinglis gestellt, um Hausconcerte zu veranstalten. Aus diesen genußreichen, abendlichen Musikübungen erblühte in der Folge, da die Bürger und Landleute ihre häuslichen Sitten in jener großen Zeit so gerne nach dem Vorbilde der verehrten Lehrer des Evangeliums gestalteten, der schöne vierstimmige geistliche Gesang, der in der reformirten Schweiz aus dem engen Kreise des Hauses in die Kirche sich hinüberpflanzte, so daß Zwingli und seine Freunde mit Recht als die ersten Begründer sowohl jener in der reformirten Schweiz noch jetzt, wenigstens im Winter, unter der erwachsenen Jugend gewöhnlichen und so wohlthätig wirkenden abendlichen Gesangübungen, als des schönen vierstimmigen Choralgesanges betrachtet werden dürfen.*)

Bei ihren Zusammenkünften besprachen die Freunde die großen Angelegenheiten des Evangeliums, und beriethen über die Art und Weise, wie dasselbe in Kirche und Staat zum Siege geführt und die freie Predigt des Wortes Gottes vor dem Ueberdrange des übermüthigen Feindes geschützt werden könne. Die Prediger und Gelehrten tauschten neue Forschungen aus und entwickelten neue Ansichten im Gebiete der christlichen Lehre und Wissenschaft, wobei sie sich stets nur von reiner Liebe zur Wahrheit mit Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten leiten ließen. — „Wer immer findet, schreibt Zwingli, daß ich mich geirrt habe, der weise, so oft dieses nur geschieht, mich mit christlicher Liebe freimüthig zurecht. Ja, wenn es ihn gut dünkt, so ziehe er, ohne Rücksicht auf mich zu nehmen, die Wahrheit ans Licht zum gemeinen Besten Aller, denn unsre Versammlung ist daran gewöhnt, auf die Erinnerung der Brüder zu hören. Wie oft geschah es z. B., daß ich auf die Bemerkungen meiner Amtsbrüder Pellican und Leo Jud meine Meinung, wie oft, daß auch sie die ihrige änderten. Nach meinem Dafürhalten ist die Wahrheit für die menschliche Seele, was die Sonne für die Welt. Wo diese immer aufgeht, da begrüßen wir sie freudig und rüsten uns munter zur Arbeit. Ebenso freut sich die Seele im Lichte der Wahrheit, woher diese ihr auch entgegenstrahlet; sie blickt freudig empor und beglückwünscht sich, daß das Dunkel der Unwissenheit vor deren Glanze verschwindet. Wie der Welt nichts willkommener sein

*) Für diese meines Wissens hier zum ersten Mal ausgesprochene Ansicht könnte ich ziemlich viele geschichtliche Gründe anführen. Da indeß hier nicht die geeignete Stelle dazu ist, so beschränke ich mich auf den Wunsch, daß diejenigen, welche sich für die Geschichte des Kirchengesanges in unsrer Kirche interessiren, diesen Fingerzeig nicht übersehen mögen.

kann, als die Sonne, so kann der Seele nichts Liebreicheres, Köstlicheres, Höheres zu Theil werden, als Wahrheit." An einer andern Stelle sagt er: „Wer die Wahrheit, auch mit Verunglimpfung meines Namens, ans Licht zieht, der wird dadurch mein Freund; er bereichert, beglückt meine Seele und führt sie zu höherer Vollendung. So mögen denn alle meine Feinde hingehen, und mich von allen Dunkelheiten der Irrthümer befreien; mögen sie auch dabei nach ihrem Gelüste meinen Namen und Ruf mißhandeln, wenn ich nur erleuchtet und schon hier das zu werden anfange, was ich einst bei Gott im Himmel zu sein hoffe." —

Aber auch aus weiter Ferne wallfahrteten die Freunde der evangelischen Wahrheit, wie zu einer heil. Stätte, nach Zürich zu Zwingli, um bei ihm weitere Belehrung, oder Schutz in Bedrängniß, Hülfe in leiblicher Noth zu suchen. Für Alle, so verschieden ihre Lage und ihre Bedürfnisse sein mochten, stand das Haus des Reformators offen, und während sie sich an seinem Tische einer edeln Gastfreundschaft erfreuten, ward ihr Geist durch seine Gespräche erleuchtet, in der Wahrheit befestigt und zu einem ernsten Streben und Wirken gehoben. Welch eine bunte Schaar Männer aus den verschiedensten Ländern Europas haben in dem einfachen Hause des Leutpriesters am großen Münster geistliche und leibliche Wohlthaten genossen! Der Herzog Ulrich von Würtemberg, der, aus seinem Lande vertrieben, sich einige Zeit in Zürich aufhielt, war wie ein fleißiger Zuhörer Zwinglis in der Kirche, auch sein Hausfreund und entwand sich namentlich unter des Reformators Einfluß immer mehr den Stricken des jugendlichen Leichtsinnes, der ihm sein Unglück und seine Verbannung verschuldete, indem er zu einer ernsten männlichen Gesinnung heranreifte, die ihn eines bessern Looses würdig und theilhaftig machte. Hierher auch mußte sein erbittertster Feind, Ulrich von Hutten, der durch die Gewalt seiner Schriften den Sturz des Herzogs bewirkt hatte, seine Zuflucht nehmen, um bei Zwingli, wie wir früher gehört, die großmüthigste Unterstützung und Hülfe in seiner Noth und Bedrängniß zu finden, sodaß seine Seele wieder zur frohen Hoffnung für die Freunde der Wahrheit erwachte. Hierher auch lenkten ihre Schritte der adliche, polnische Jüngling Johannes von Lasky, in der malerisch reich gezierten Tracht des Adels seines Landes, wie der Barfüßermönch Lambert aus Avignon im grauen Kleide seines Ordens. Hier begegneten die besonnenen Holländer Rhodius und Sagan den feurigen Italienern, die ihr schönes Vaterland aus Liebe zur Wahrheit mit einer neuen Heimath unter dem rauhen, nordischen Himmel zu vertauschen bereit waren. Hier holte sich der für die evangelische Wahrheit glühende Edelmann Anemundus Coctus aus der Dauphiné Rath, wie das Licht der Wahrheit in

Frankreich zum Siege gefördert werden könne; hierhin ward der arme, auf Geheiß des Grafen von Sulz in Klettgau geblendete Zeuge der Wahrheit, Hans Raebmann, geleitet*), damit Zwingli, der Freund aller Bedrängten, ihm Hülfe schaffe. Der Reformator bewirkte, daß der Gemißhandelte zum Pfarrer von Lufingen gewählt wurde, wo er noch dreißig Jahre im Segen wirkte, und dann später die Pfarrstelle am Spital in Zürich erhielt. — Wie aber Zwinglis Haus eine Zufluchtsstätte des Heils und des Trostes für alle Angefochtenen und Bedrängten war, so verschloß sich sein weites Herz auch der edlen Freude nicht; mit den Betrübten trauernd, war er fröhlich mit den Frohen. Wir finden ihn zuweilen bei jenen Bürger- und Volksfesten, die in der Schweiz von jeher üblich gewesen, als ächten Volksmann, der Freud und Leid mit seinen Mitbürgern theilt. Im August 1526 kam sein Jugendfreund, Bürgermeister Vadian von St. Gallen mit mehr als dreißig Schützen zu Roß und zu Fuß auf ein Freischießen nach Zürich, wo zu Ehren dieser werthen Gäste, die kurz vorher sich erboten hatten, zum Schutze Zürichs Leib, Ehre und Gut zu opfern, von allen Zünften ein Ehrenmahl auf dem Lindenhofe veranstaltet war, zu dem an 800 Personen unter dem Klange von Trompeten, Pfeifen und Trommeln in feierlichem Zuge durch die Stadt hinzogen. Auch Zwingli und seine Amtsgenossen befanden sich unter den Festgästen, da er die Theilnahme an öffentlichen Festfreuden in der heil. Schrift erlaubt, und durch das Beispiel Christi selbst geheiligt fand (siehe Thl. II. S. 309). Denken wir uns den Reformator neben seinem Vadian, dem vormaligen Rector der Hochschule von Wien, umgeben von ruhmbekrönten Kriegshelden und Staatsmännern, im Kreise gleichgesinnter Freunde und Berufsgenossen und einer Zahl begeisterter zum Mannesalter heranreifender Jünglinge — Alle von dem Gedanken beseelt, für die evangelische Wahrheit und für die Ehre des Vaterlandes Leib und Leben einzusetzen, so haben wir eines jener ächt schweizerischen Volksbilder, in denen sich uns die Herrlichkeit eines christlichen Freistaates darstellt!

Mit den entfernt wohnenden Freunden stand unser Reformator in

*) Hans Raebmann stammte aus dem Thurgau, ward aber in Waldshut erzogen und im Klettgau als Prediger angestellt. Dem dort lebenden Adel als Freund der Reformation verdächtig, wurden ihm auf Befehl des Grafen Rudolf von Sulz auf dem Schlosse Küssenberg nach Dämpfung des Bauernaufruhrs mit einem glühend gemachten löffelartigen Werkzeuge beide Augen ausgebrannt, und er in diesem Zustande nebst zwei andern, denen man die Finger abgeschnitten hatte, nach Waldshut gesendet. Nach Einnahme dieser Stadt wies man ihn unter Trommeln und Pfeifen, als ein Gegenstand des Spottes, zum Thore hinaus. So kam er nach Zürich. In Lufingen lebt sein Andenken in dem Namen eines Steges fort, der nach seiner Anleitung über die Töß gebaut wurde und der des Blinden Steg heißt.

einem sehr fleißigen brieflichen Verkehr, dessen Denkmal seine, zwar bei weitem nicht vollständig aufbewahrten Briefe sind. Diese geben uns nicht nur ein Zeugniß von seiner bewährten Freundschaft und seiner stets treuen und theilnehmenden Sorge für das Wohl und Wehe der einzelnen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, sowie der ganzen evangelischen Kirche, sondern sie bieten uns, je mehr sie die Erzeugnisse des Augenblickes sind, ein um so getreueres Bild seiner großen reinen Seele, die alles Rohe und Gemeine, was manchem selbst seiner bessern Zeitgenossen noch anklebte, ganz abgestreift hat und zu einer höhern Vollendung sich empor schwang!

---

3. Zwinglis Studien zur Erforschung der Wahrheit oder sein geistiger Umgang mit den heiligen und großen Männern des Alterthums.

Wenn der Reformator durch die tief eingreifende Wirksamkeit und durch einen vielseitigen, persönlichen und brieflichen Verkehr mit seinen Freunden, sowie durch die Kämpfe mit seinen Gegnern, in der innigsten Beziehung zur Gegenwart stand, so pflegte er in seinem begeisterten Ringen nach immer vollkommenerer Erkenntniß der Wahrheit einen nicht weniger vertrauten geistigen Umgang mit jenen heiligen und großen Männern der Vergangenheit, welche von Gott erleuchtet und bewegt worden, die ewige Wahrheit zu verkünden. Wer die heil. Schrift recht verstehen will, der muß sich auch mit den Sprachen, in welche dieselbe ursprünglich verfaßt, sowie mit den Verhältnissen und der Anschauungsweise der Zeit, in welcher sie geschrieben worden, genau vertraut machen, damit er die menschliche Hülle, in welche die göttlichen Gedanken eingekleidet werden mußten, um für die Menschen faßlich und verständlich zu werden, vom göttlichen Inhalte der ewigen Wahrheit zu unterscheiden vermöge. Demnach ging Zwinglis Streben, nachdem er sich vorgenommen hatte, das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, unabläßig dahin, die heil. Schrift als die ewige Quelle der Wahrheit immer vollständiger kennen zu lernen. Wir haben früher gesehen, wie eifrig er sich zu dem Ende mit den Schriften des Neuen Testamentes in der Ursprache, in welcher sie von den Evangelisten und Aposteln verfaßt worden, bekannt machte, indem er die Briefe Pauli griechisch abschrieb, um sie immer bei sich zu führen und auswendig lernen zu können. Auch das Alte Testament las und studirte er von nun an nicht aus jener oft ungenauen und irrthümlichen lateinischen Uebersetzung (der Vulgata), die in der päpstlichen Kirche allein gebräuchlich und gestattet ist, sondern in der genauern, griechischen Uebertragung (der Septuaginta). Aber auch diese genügte ihm, der die Wahrheit nur aus den ersten Quellen schöpfen wollte, in der Folge nicht mehr. Daher entschloß sich der schon

ſo hochgefeierte Reformator, mitten in ſeiner großen und vielſeitigen reformatoriſchen Wirkſamkeit, die hebräiſche Sprache zu erlernen. Als ein gewiſſer Andreas Böſchenſtein nach Zürich kam und ſich zum Unterricht in dieſer Sprache erbot, ward Zwingli ſein erſter und wohl auch eifrigſter Schüler. Sein außerordentliches Sprachtalent, von einem eben ſo großen Eifer beflügelt, förderte ihn bald ſo weit, daß er mit großer Leichtigkeit die ſchwerſten Schriftwerke des Alten Teſtaments zu leſen und ſie auf ſehr lichtvolle und gründliche Weiſe auszulegen im Stande war.

Ueber die Bedeutung des Studiums der hebräiſchen Sprache ſpricht ſich Zwingli in jener inhaltsreichen Vorrede zu ſeiner „Erklärung des Propheten Jeſajas" alſo aus: „Die Unkenntniß der hebräiſchen Redensarten hat in Bezug auf viele Stellen der Schrift eine irrthümliche Auffaſſung und Deutung veranlaßt, nicht allein bei jenen Ungelehrten und Dreiſten, die gerade um ſo rechthaberiſcher über alles abſprechen, je unkundiger ſie des Alterthums ſind, ſondern ſogar bei gelehrten und frommen Männern. Gewiſſe Redensarten ſind nämlich den Hebräern ſo eigen und vertraut, daß ſie unmöglich in eine andere Sprache übertragen werden können. Die Ueberſetzer und Ausleger haben uns nun wieder hebräiſche Redensarten gebracht, ohne die Redefiguren, die ſich nicht in eine fremde Sprache übertragen laſſen, auf ihren eigenthümlichen Sinn zurückzuführen, und ohne die Bilder derſelben in einer andern Sprache entſprechend umzuwandeln. So hat man wohl Ueberſetzungen, in welchen die Worte gezählt, die Gedanken aber nachläſſig und zweideutig ausgedrückt ſind. Daher Dunkelheit, Unwiſſenheit, Ungewißheit, was man dabei denken ſoll. Daraus folgt dann Uneinigkeit, freches Abſprechen über Dinge, die man nicht genau kennt, und ſchamloſes Schmähen auf die Gegner, als noch ſchädlichere Uebel. Denn weil man nur die Worte nach den Anfangsgründen der Grammatik, aber nicht die Gedanken verſtand, ſo ließ man ſich theils aus einem falſchen Schamgefühle, ſeine Unwiſſenheit nicht eingeſtehen zu wollen, theils aus Eigenliebe, durch die wir uns mehr zutrauen, als recht iſt, und größere Dinge bemeſſen, als unſre Kräfte vermögen, — zur Annahme und zu Erdichtungen alberner Allegorien verleiten, während man einzig das Alterthum hätte erforſchen ſollen, um ſich mit dem Geiſte und der Gewohnheit eines jeden Zeitalters, in welchem jene Verfaſſer geſchrieben, genau bekannt zu machen. Dann hätte man gefunden, daß zwar die Kunſt des Vortrages, welche die Griechen und Lateiner in der Anordnung der Theile geübt haben, in jenen Schriften zuweilen vermißt werde (obgleich wir auch da viele Reden bemerken, denen an vollendeter Kunſt nichts abgeht); aber man hätte dann auch zugleich in Worten und Gedanken unvergleichlich Licht und Wärme entdeckt; dann

wäre man in die Kenntniſſe der Begriffe und Redefiguren, Bilder und Redensarten eingedrungen, welche uns in den heil. Büchern ſo oft begegnen, daß in der ganzen Bibel beinahe keine Periode iſt, die man mit andern Schlüſſeln als ſolchen öffnen könnte; dann würde man die Gedanken der göttlichen Männer deutlich erkannt, und nicht ſo verwegen eigne Dichtung hineingetragen haben; dann wäre längſt alle Unſicherheit verſchwunden. Ich ſage das nicht, daß ich mich dieſes Vorzugs rühme, als ob ich (in meiner Auslegung) alles vollkommen getroffen hätte, ſondern weil ich gefunden, daß meine Vorgänger in der Auslegung nirgends deutlicher, entſchiedener und beſtimmter überſetzt haben, als da, wo ihnen keines jener Hülfsmittel abging." Auch zum richtigen Verſtändniſſe der in griechiſcher Sprache verfaßten Schriften des Neuen Teſtamentes iſt die Kenntniß der hebräiſchen Sprache nach Zwinglis Anſicht nothwendig: „denn unſer Herr Jeſus Chriſtus und die das Neue Teſtament geſchrieben haben, ſind geborne Hebräer geweſen, deshalb haben ſie auch ihrer Mutterſprache Art und Eigenthümlichkeit in der griechiſchen Sprache beibehalten, wie wir oft das Lateiniſche nach deutſcher Art und das Deutſche nach lateiniſcher Art von ſolchen, welche die Eigenthümlichkeit dieſer beiden Sprachen nicht hinlänglich kennen, geſchrieben finden." Für den Reformator waren auch die römiſchen und griechiſchen Schriftwerke, die uns einen ſo klaren Blick in die Verhältniſſe und Denkweiſen des Alterthums gewähren, Hülfsmittel zum richtigern Verſtändniß der heil. Schrift, obgleich er den ſelbſtändigen Werth dieſer Meiſterwerke und ihre eigenthümlichen, unübertrefflichen Schönheiten keineswegs verkannte. Unter dem Lichte des Glaubens, das ſich an den Schriften der Propheten und Apoſtel in ſeiner Seele entzündet hatte, entfalteten ſich die künſtleriſchen Schönheiten der griechiſchen und römiſchen Claſſiker nur in um ſo höherm Glanze vor ſeinem Geiſtesauge. Wir erſehen dies namentlich aus dem Vorworte, mit welchem er eine durch Ceporin beſorgte Ausgabe des Pindars begleitete, der wir folgende Stelle entnehmen wollen: „Wenn von irgend Jemanden, ſo läßt es ſich von Pindar ſagen: Er hatte ein nach dem Wahren, Heiligen, Reinen ſtrebendes, ganz unverdorbenes Gemüth. In den klarſten Wellen fließt der Strom ſeiner Gedichte dahin. Alles in denſelben iſt gelehrt, hold, rein, paſſend, alterthümlich, klug, edel, reizend, umſichtig, vollendet. Erhaben ſpricht er — von den Göttern freilich, aber nicht von jenem Götterhaufen, ſondern unter ihrem Namen redet er von jenem Einen göttlichen und himmliſchen Weſen. Es würde zu weit führen, alles was ich von Pindars Sprache und Darſtellungsweiſe Ruhmvolles ſagte, mit Beiſpielen zu belegen. Ich wollte dem begierigen Leſer nur das Licht aufſtecken, damit er ſogleich hineile, dieſe Schätze ſelbſt zu heben. Nach meiner Ueberzeugung dient kein

griechiſcher Schriftſteller zum Verſtändniß der heil. Schrift ſo trefflich, wie dieſer, beſonders für den, welcher mit den ſchwerſten, hebräiſchen Geſängen und Hymnen, wie z. B. die Pſalmen und Hiob ſind, ſich recht vertraut zu machen wünſcht. Denn wir haben von jenen Gottesmännern Geſänge, die nicht nur an Geiſt und Frömmigkeit Alles übertreffen, ſondern auch an Wiſſenſchaft, Würde und Anmuth keinen andern, ſelbſt Pindars Gedichten nicht nachſtehen. Weil wir aber von der Kenntniß des Alterthums ſoweit abgekommen ſind, daß uns mehr daran liegt, man leſe unſre Werke, als daß wir fremde kennen lernen, ſo erpreſſen wir dann aus den heiligen Dichtern der Hebräer einen Sinn, der ihrem Geiſte ganz fremd iſt. Damit wir nun einmal dieſe kläglichen Folgen der Verwegenheit und Unwiſſenheit verbannen, ſo laßt uns zu dieſem Dichter gehen, daß er uns von dem Golde, Silber und den herrlichen Kleidern leihe, woran er ſo reich iſt, damit wir ferner mit ſeinen Ausdrücken die Wahrheit benennen, oder, wenn es uns verſagt ſein ſollte, ſie (die Wahrheit) ſelbſt kennen zu lernen, wir doch wenigſtens dieſer Kenntniß uns nähern, indem wir ihr herrliches Gewand genau erkannt haben. Ich kümmere mich nicht um jene abſprechenden Finſterlinge, denen die Reinheit ſelbſt unrein iſt, und die da meinen, es ſei das größte Verbrechen, einen heidniſchen Dichter zu leſen. Ich empfehle ja nicht jeden Dichter, ſondern den, aus welchem man durchaus keinen Schaden, wohl aber unendlich viel Gewinn ſchöpfen kann, und welcher allein uns bei Erforſchung der Schriften der Hebräer mehr nützt, als alle Werke aller übrigen griechiſchen und römiſchen Dichter. Das Alterthum, wie jedes Zeitalter hat ſein Eigenthümliches, das man nur durch vertrauten Umgang mit den Alten auffaſſen kann. Pindar aber hat nicht nur in ſeiner Sprache, ſondern auch in ſeinem Geiſte und ſeinem innerſten Weſen Aehnlichkeit mit jenem heiligen Zeitalter. Gott gebe, daß wir von dem heidniſchen Dichter lernen, die Wahrheit bei den Hebräern zu verſtehen und bei allen Völkern ſie anmuthig darzuſtellen." Indem Zwingli die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller zunächſt als Hülfsmittel benutzte, die heil. Schrift richtiger zu verſtehen, gewahrte er auch in ihnen mit dem reinen Geiſtesblicke, mit welchem einſt Paulus zu Athen (Apoſtg. 17, 23) in jenem dem unbekannten Gotte geweihten Altar eine Hinweiſung auf den alleinigen wahren Gott erblickte, und im Ausſpruche eines heidniſchen Dichters (Vers 28) ein Zeugniß von der geiſtigen Verwandtſchaft des Menſchen mit ſeinem Schöpfer fand, auch bei den römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern Spuren einer göttlichen Offenbarung, die den Heiden durch Gottes Gnade geworden. „Die Religion iſt nicht allein innerhalb der Marken Paläſtinas eingegränzt, ſagt er, dieweil Gott nicht dieſes Land allein erſchaffen, ſondern die ganze Welt. So erweiſt

ſich auch die belebende und erleuchtende Kraft ſeines Geiſtes allenthalben wirkſam. Alles iſt göttlich, was wahr, heilig und untrüglich iſt; denn Gott allein iſt wahrhaft. Wer alſo Wahrheit ſpricht, der redet aus Gott und iſt von Gott erleuchtet. Ich wage alſo auch das göttlich zu nennen, was von den Heiden entlehnt iſt, ſofern es nur heilig, auf Frömmigkeit zielend und unbeſtreitbar iſt. Denn dies muß von Gott allein herkommen, woher und von wem es auch zunächſt an uns gelangt ſein möge. — Wenn ich daher ein nicht bibliſches Zeugniß anführe, ſo laſſe ich mich dadurch nicht ſchrecken, wenn mich auch Leute verdammen, die es nicht gelernt haben, daß eine Schrift nur dann mit Recht eine heilige genannt wird, wenn ſie verkündet, was des heiligen, reinen, ewigen und untrüglichen Geiſtes Willensmeinung und Geſinnung iſt. Findeſt du alſo bei Plato oder Pythagoras Etwas, welchem du es anmerkeſt, daß es aus dem Quell des göttlichen Geiſtes herfließt, ſo darfſt du es darum nicht verachten, weil es ein Sterblicher in Schrift verfaßt hat, ſondern du ſollſt gerade um ſo mehr ſuchen, mit der Gottheit vertraut zu werden, damit du das Licht der Wahrheit immer heller und heller ſchaueſt, da wir ſehen, daß ſelbſt die, welche den Glauben an den Einen Gott nicht öffentlich zu bekennen wagten, ihn doch in ihrem Innern hatten. Wo immer dieſer Glaube ſich findet, da iſt er von Gott, ſelbſt wenn Jemand unter den Thieren wohnte. Darum führe ich die Worte Senecas und Platos an, weil dieſelben auch aus dem Quell der göttlichen Wahrheit geſchöpft. — Denn wir, die wir nicht darauf ſehen, wer etwas ſage oder ſchreibe, ſondern was daſſelbe ſei, nehmen die Wahrheit auch von Heiden gerne an; dieweil wir wiſſen, daß alle Wahrheit von Gott iſt, durch wen ſie auch geoffenbaret werde.“ Wenn Zwingli mit dem freien unbefangenen Blicke, mit welchem auch der Apoſtel Paulus (Röm. 2, 14) das Geſetz in den Herzen der Heiden als eine ewige göttliche Offenbarung geſchrieben las, die Spuren der geoffenbarten göttlichen Wahrheit in den Schriftwerken der Griechen und Römer freudig begrüßte und dadurch in ſeiner Begeiſterung für dieſe Meiſterwerke ſich beſtärkt fühlte, ſo überſah er doch keineswegs auch die Mängel in der ſittlichen Anſchauungsweiſe, die ſelbſt bei den Ausgezeichnetſten unter ihnen ſich finden. Gerade dieſe ſchiefen und unrichtigen ſittlichen Urtheile waren für ihn die deutlichſten Zeugniſſe vom Verderben des Menſchen, wie es in der heil. Schrift und namentlich vom Apoſtel Paulus im Briefe an die Römer gelehrt wird. „Wenn Cicero, ſchreibt Zwingli, in ſeiner Rede für den Dichter Archias die Behauptung aufſtellt, daß der Menſch Alles aus Ruhmbegierde thue, ſo ſtimmt er jenem Ausſpruche des Apoſtels (Röm. 7, 18) „Ich weiß, daß in mir d. i. in meinem Fleiſch nichts Gutes wohnt“ ſo genau bei, daß ſeine Behauptung mehr eine Wirkung göttlicher Eingebung, als von

Cicero, dieſem ruhmſüchtigen Geſchöpfe, aus eigenem Antriebe geſprochen zu ſein ſcheint. Denn wie hätte er ſich ſelbſt verrathen wollen, indem er hier behauptet, daß Alles aus Ruhmſucht von uns geſchehe, während er ſonſt den Anſchein haben will, Alles aus Liebe zur Tugend und zum gemeinen Weſen zu thun? Seine Worte lauten alſo: „Reine Tugend begehrt keinen andern Lohn für ihre Arbeiten und Gefahren, als den des Ruhmes und der Ehre. Würde uns dieſer Lohn entzogen, was ſollten wir uns, ihr Richter, auf dieſer ſo engen und kurzen Laufbahn des Lebens mit ſo ſchweren Arbeiten bemühen? Gewiß würde die Seele, wenn ſie keine Vorahnung der Zukunft hätte, und wenn ſie mit ihren Gedanken nicht über die Grenzen dieſes Lebens hinausſchritte, ſich nicht mit ſo vielen Arbeiten quälen, nicht mit ſo viel Sorgen und Wachen ſich abhärmen, nicht ſo oft das Leben wagen. Nun aber wohnt je in dem Beſten eine gewiſſe Kraft, welche Tag und Nacht ſein Gemüth durch die Lockungen des Ruhmes ſpornt und ihn aufmuntert, das Gedächtniß unſers Namens nicht mit dem Leben erlöſchen zu laſſen, ſondern auf die geſammte Nachwelt auszudehnen“ u. ſ. w. Siehe, wie Cicero hier das Innere des Menſchen enthüllt hat! Es wohne, ſagt er, ſelbſt im Gemüth der Beſten eine Kraft, die ſie unabläſſig antreibe, Ruhm zu erwerben, und die auf dieſes Ziel alle ihre Gedanken, Anſchläge und Unternehmungen richten. Was er aber eine Kraft nennt, das iſt, wie wir Gläubige wiſſen, nichts anders als der Tod und die Sünde und der klägliche Zuſtand der gefallenen Menſchen, daß er immerfort ſich ſelbſt liebt und ſucht. Und findeſt du unter den Gläubigen ſolche, die es leugnen, daß alle Handlungen der Menſchen in Ruhmſucht und Eigennutz ihren Grund haben, ſo darfſt du als ausgemacht annehmen, daß ſolche keine Gläubige, ſondern fleiſchlich Geſinnte und Sclaven der Sünde ſind. Denn ſo lange wir uns ſelbſt vertheidigen, iſt es gewiß, daß das Licht des Geiſtes uns mangelt, welches dem Menſchen ſich ſelbſt zeigt und aufdeckt. Ein heidniſcher Schriftſteller muß uns hier ſogar belehren, daß alle unſre Anſchläge ſich auf uns ſelbſt beziehen. — Nach meiner Meinung gibt es Niemanden, den nicht die Ruhmbegierde anficht, ſogar dann, wenn er am eifrigſten behauptet, daß man den Ruhm verachten müſſe. Dies läßt ſich an Plato häufig beobachten. So oft er nämlich ſeinen Sokrates philoſophiren läßt, thut er dies mit ſo vielem Wortgepränge und mit ſolchen Umſchweifen, daß er gerade da vorzüglich nach Ruhm geſtrebt zu haben ſcheint, wo er den Sokrates als den größten Verächter des Ruhmes darſtellt. Dieſes wollte ich aus heidniſchen Schriften erwähnen, um wo möglich auch denjenigen, welche der Philoſophie anhangen, die Augen zu öffnen, daß ſie den Menſchen kennen lernen.“ Mit dieſem unbefangenen, ernſten Wahrheitsſinne ſtudirte, las und erwog Zwingli die

Schriftwerke der Griechen und Römer. Mittelpunkt blieb ihm stets die im Worte Gottes geoffenbarte göttliche Wahrheit, nach der auch die Spuren einer göttlichen Offenbarung in den Schriften der Heiden erforscht und ermessen wurden.

Aber auch über andere Gebiete des Wissens verbreiteten sich seine Forschungen und sein Nachdenken. Namentlich war die allgemeine und insbesondere die vaterländische Geschichte nächst derjenigen der Kirche Christi ein Feld, auf welchem sein Forschergeist im Ringen nach richtiger Erkenntniß sich gerne bethätigte. Nachdem sein glückliches Geschichtstalent an den großen Meistern Thucydides, Livius und Sallust gebildet und geschärft worden war, überwand er glücklich das dunkle Gebiet der Sagen und Legenden, in das die geschichtlichen Thatsachen zu seiner Zeit gewöhnlich eingehüllt und durch die sie entstellt wurden. Nur aus den zuverlässigen Quellen wollte er schöpfen, wie er es auch bei Ergründung der religiösen Wahrheiten gethan, und so gelangte er endlich zu einem Schatze richtiger geschichtlicher Kenntnisse, über dessen Reichthum wir noch gegenwärtig staunen müssen. — Außer dem Studium der Geschichte fühlte er sich auch namentlich zu dem der Naturgeschichte hingezogen, wozu ihn das Bedürfniß leitete, immer klarer die Beziehung der einzelnen Erscheinung auf Gott, den Schöpfer des Weltalls, verstehen zu lernen. „Wer mit seinem Verstande, schreibt er, von den sichtbaren Dingen zur Betrachtung der unsichtbaren Gottheit aufsteigt, der thut etwas Gott und seiner Würdiges und Heilsames, nicht ohne Erleuchtung von Gott." So ging all sein Nachdenken und Forschen von Gott aus, und fand in Ihm wieder das Ziel und Ende, wie die Berge der Heimath am Morgen vom Glanze der Sonne Gottes erglühen und am Abend, wenn die Schatten der Nacht schon die Tiefen umhüllen, noch von ihrem Glutschein erglänzen.

---

4. Zwinglis Umgang mit Gott; sein hoher Glaubensblick und Glaubensmuth.

Wohl fühlte sich Zwingli gehoben und gestärkt durch die Gespräche und den Umgang mit gleichgesinnten Freunden, sowie durch das Studium der heil. Schrift und der Meisterwerke der Griechen und Römer, wodurch die heiligen und großen Männer, welche dieselben verfaßt, ihm nahe gerückt und gleichsam in seinen Freundeskreis hinein gezogen wurden; aber über Alles ging ihm der unmittelbare, geistige Verkehr mit Gott im Gebete. „Er ermahnte streng zum Gebete und betete auch täglich viel", schreibt Bullinger. „Wenn wir schon gelehrter und besser werden sagt Zwingli selbst, durch die Gespräche und den vertrauten Umgang

mit irgend einem gelehrten und guten Menschen, wie viel mehr werden wir es, wenn wir uns mit Gott vertraulich unterhalten. Dieses Licht erleuchtet Alles, Niemand naht sich demselben, der nicht besser und edler wieder wegginge. — Wer sich daher gewöhnt hat, mit Gott häufig in Unterredung zu treten, und bei ihm Hülfe zu suchen, der fühlt sich jedesmal gestärkt und ermuntert nach dem Gebete. In allen Gefahren spricht er: O Herr, so hat es Dir einmal gefallen. Aber ich zweifle nicht, Du werdest nach Deiner Güte die Sache so leiten, daß Du mit der Versuchung auch den Ausgang zeigest. Ich weiß, Du wirst Deinen Ruhm, die Gerechtigkeit und Wahrheit befördern, wie auch die Widersacher toben und wüthen. Ich weiß, Du wirst mir, Deinem Diener, hülfreiche Hand bieten. Und wenn ich auch inzwischen in Lebensgefahr gerathe und umkomme, so zweifle ich doch nicht, Du werdest auch nach meinem Tode Dein Werk ausführen, daß Dein Name sich überall siegreich behaupte." Ueber die rechte Art zu beten, erklärt er sich also: „Wenn Christus sagt: So ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden u. s. w., will er uns nicht vom Gebete abschrecken, sondern das wahre Gebet lehren, das nicht in vielen Worten besteht, sondern in der Inbrunst des Glaubens. Nur weniger Worte bedarf es beim Gebete, aber großer Andacht, tiefen Gefühles. Das Gebet ist Erhebung und Aufsteigen der Seele zu Gott; es sei also nüchtern, lebendig, lauter und einfach, ohne Wortgepränge. Viele Pfeile auf Einmal abgeschossen, fliegen langsamer, von ihren Federn gehindert, Einer allein erreicht schneller das Ziel." — Durch das Gebet fühlte er seine Seele täglich freier werden von den irdischen Banden, täglich mehr Licht von Oben in sein Herz strahlen. „Es geht uns, sagt er, wie denen, die sich aufs Meer begeben. Diesen scheint im Anfange das feste Land von weit größerm Umfange zu sein als jenes; je weiter sie aber in die See hinausfahren, desto mehr sehen sie, welch ein kleiner Theil das Land ist im Vergleiche mit dem Meer. Dann erblicken sie auch viele Seeungeheuer und staunen vor Bewunderung über das unermeßliche Weltmeer. Eben so geht es uns; so lange wir im Koth und in den irdischen Dingen d. i. an unserm Verstande hängen bleiben, wissen wir nichts von den Werken und Wegen Gottes, wenn wir aber unsern Blick vom Irdischen weg auf das Göttliche richten, dann lernen wir Dinge kennen, die uns mit hoher Bewunderung erfüllen. Was ist aber das Meer, von dem ich rede, anders, als die göttliche Vorsehung und Verwaltung aller Dinge, die unermeßliche und unerschöpfliche Kraft und Wirksamkeit Gottes? Wohlan denn, laßt uns einmal vom Lande stoßen und die Betrachtung der Werke Gottes anheben und wir werden herrliche Dinge erblicken. Laßt uns die wundervollen Thaten Gottes betrachten, bis wir geübt werden, noch Größeres zu erkennen! Heute

laßt uns von dieſem Fehler uns los machen, morgen von einem andern, und ſo allmälig fortſchreiten, bis wir zu einem vollkommenen Manne werden! Wir dürfen nicht ſtille ſtehen, denn noch ſind wir auf der Reiſe, und zwar auf einem ſchmutzigen und ſehr ſchlüpfrigen Pfade und haben unſer Ziel noch nicht erreicht!"

Mit dieſem durch Gebet im Glauben geweihten Geiſtesblicke drang Zwingli immer mehr in die Erkenntniß des Rathſchluſſes Gottes ein, die ihn mit Bewunderung erfüllte und zur Anbetung der göttlichen Weisheit und Güte bewegte, was er in folgender Stelle ſo ſchön und treffend darthut: „Alles was geſchieht, wir mögen es zufällig oder nach Vorſchrift und mit Vorbedacht geſchehen nennen, geſchieht mittelſt der ſtets gegenwärtigen Vorſehung Gottes, es mag nun die lebloſen Dinge oder die lebendigen und mit Verſtand und Vernunft begabten Weſen betreffen; wenn wir dies ſchon nicht deutlich erkennen, weil wir durch unſre grobe körperliche Natur in tiefes Dunkel der Unwiſſenheit verſenkt ſind. Wem es aber gegeben iſt, dieſe Ereigniſſe aus einem höhern Geſichtspunkte zu betrachten, Gott! welche Wonne genießt ein Solcher, wenn er überall die Weisheit und Güte Gottes entdeckt! Ja, die Betrachtung des ganzen Weltalls, wie ſchön daſſelbe auch iſt, eckelt ihn nur an gegen das Vergnügen, welches ihm zu Theil wird, wenn er bis zu Gott hinaufſteigt und ihn als den Baumeiſter des ganzen Werkes bewundert. In welche Bewunderung wird nicht ein frommes Gemüth verſetzt, wenn es z. B. jenen Jerobeam betrachtet, wie er von Gott dazu verordnet war, Israel in zwei Reiche zu trennen, aber bald darauf an dem, der ihn erhoben hatte, untreu ward, indem er goldene Kälber zur Verehrung aufſtellte, was zuerſt Israel und dann auch Juda den Untergang brachte. Denn es war eine ſchändliche That, das Volk vom wahren Gotte zum Götzendienſt zu verleiten. Sehr unklug wäre daher der göttliche Rathſchluß geweſen, einen Mann auf den Thron zu erhöhen, der in der Folge von Gott abtrünnig werden ſollte, wenn er nicht beſchloſſen gehabt hätte, ſich zu dem, was Er vorhatte, der Treuloſigkeit Jerobeams zu bedienen. Ich ſage, wenn das fromme Gemüth die Folgen deſſen betrachtet, ſo iſt es ſo weit entfernt, wider Gott zu eifern, daß es vielmehr ſeine Rathſchlüſſe bewundert und preiſt. Es hatte die höchſte Güte beſchloſſen, ſich eine Zeit lang vom jüdiſchen Volke wegzuwenden und dagegen abgöttiſche Völker zu erwählen. Darum bereitet ſie den Fall, den ſie über Israel bringen wollte, durch Jerobeam vor. Denn von da fing Israel an zu ſinken, bis es endlich in die Babyloniſche und Römiſche Gefangenſchaft gerieth. Die heidniſchen Völker, welche an ſeine Stelle getreten, triumphirten damals in der Erkenntniß Gottes. Indem der fromme Glaube dies ſo klar ſieht, wird er nicht von wunderbarer Freude hingeriſſen? Immer geht Gutes hervor

aus dem, was Gott wirkt, wenn auch die Begebenheit mit einem großen Verbrechen beginnt. Jakob klagt um seinen Sohn Joseph, daß ihn wilde Thiere zerrissen haben, während seine Brüder ein brudermörderisches Verbrechen an ihm begangen hatten. Aber welch einen fröhlichen Ausgang nahm das ganze Ereigniß! Der Vater meinte, der Gram werde ihn verzehren; aber ihm selbst und den Seinen, ja gar so vielen Völkern ward dasjenige zum Leben und Heil, was in seinem Anfange das größte Verbrechen war! Dabei ist Gott weder ungerecht noch gewaltthätig, wenn er den Vater mit Traurigkeit, den Sohn mit Ungemach heimsucht. Oder wer macht dem Bauer darüber Vorwürfe, wenn er vom Walde, den er gepflanzt und groß zieht, einen Theil stehen läßt zu Balken, Dielen, Latten, um daraus ein Haus zu bauen, einen andern Theil aber zur Feuerung verbraucht? Ist nicht die Verwendung des einen wie des andern Theiles für den Eigenthümer vortheilhaft und nützlich, ja wirklich nothwendig, so daß derjenige Theil, welcher verbrannt wird, sogar nöthiger ist, als derjenige, aus welchem man ein Haus erbaut? Eben so wenig kann das klägliche Unglück, welches dem Jakob und Joseph, diese rechtschaffenen Männer traf, den Vorwurf einer Grausamkeit oder Gewaltthätigkeit von Seiten Gottes begründen: theils weil alle Dinge noch in eigentlicherem Sinne Gott angehören, als der Wald dem Bauer, theils weil alle seine Werke einen glücklichen Ausgang nehmen, freilich nicht zur Zeit, wann wir es wünschen, wohl aber, wann es am schicklichsten ist; was Er allein weiß. Eine unmenschliche That beging Herodes, als er die zarten, wimmernden Kinder morden ließ; und doch sind uns daraus zwei Vortheile erwachsen. Der Eine, daß wir sehen, daß Christus durch die Bewahrung und Leitung Gottes jenen Nachstellungen entging, und daß es umsonst ist, wider Gott zu streiten. Der andre, daß uns damit ein Beispiel gegeben ist, wie ohnmächtig Zorn, Grausamkeit und Furcht, das Reich zu verlieren, vergeblich wüthen. Möchten doch dies in unsern Tagen die Fürsten öfterer bei sich selbst beherzigen! — Aus der Vorhersehung Gottes entspringt die Vorherbestimmung, oder welches Eins ist: die Vorherordnung und Erwählung. Erwählung ist der freie Entschluß oder die Selbstbestimmung des göttlichen Willens über die, welche selig werden sollen. — Ich erbarme mich, wessen ich will, und bin gnädig, wem ich will, spricht der Herr 2 Mos. 33, 19. Was heißt das anders, als nach der Art der Herrscher bestimmen und sich äußern: Ich ertheile Erbarmen nach meinem Gefallen, nicht bewogen durch die Gebete oder das Elend derer, die mich darum anflehen; sondern als freies Gnadengeschenk der Erwählung. Denn auch die Gottlosen flehen zuweilen um Hülfe. Diese Ansicht wird noch klarer und verständlicher, wenn wir die Worte des Herrn selbst erwägen, die er zu Mose sprach, um ihm Muth zu machen:

„Ich will das Herz Pharaos verhärten, damit ich meine Wunder und Zeichen mehre in Egypten. Dennoch wird Pharao auch nicht gehorchen," und: „Darum habe ich dich Pharao erhoben und verhärtet, damit ich meine Kraft an dir offenbar mache, und mein Name gepriesen werde auf der ganzen Erde." Hieraus kann man klar erkennen, daß Gott an solchen Beispielen der Verwegenheit und Hartnäckigkeit der Welt seine Macht sowohl als seine Gerechtigkeit zeigt. Denn wenn er die Menschen verhärtet, damit sie widerstreben, so leidet es keinen Zweifel, daß er dieses aus keiner andern Ursache thut, als um an ihnen der Welt ein Beispiel seiner Gerechtigkeit darzustellen. Umgekehrt folgt ebenfalls daraus, wenn er Moses zum Führer des Volkes macht und David zum Könige; wenn er sich des am Kreuze sterbenden Schächers, und des Petrus, der ihn nicht nur in der Gefahr im Stiche gelassen, sondern ihn selbst noch frech verleugnet hatte — erbarmt, daß er an ihnen ein Beispiel seiner Güte aufstellt. Darauf deutet auch der heil. Paulus hin, wenn er Röm. 9, 18 spricht: „Er erbarmt sich wessen Er will, und verstockt welchen Er will." Was will er damit anders sagen, als daß die Erwählung und Verwerfung ein Werk des freien Willens Gottes sei? Damit zerfällt das Verdienst unsrer Werke. Entweder muß nämlich die Erwählung und die freie Gnade hinfallen, oder unser Verdienst. Denn wenn die Seligkeit durch die Werke erworben wird, so wird sie nicht umsonst geschenkt. Ist sie aber umsonst geschenkt, so ist sie kein Lohn unsers Werks; wie Paulus solches aufs Klarste darthut Röm. 11. — Wie kommt es aber, daß die Befreiung von Sünden und die ewige Seligkeit in so vielen Stellen der heil. Schrift dem Glauben zugeschrieben wird? Laßt uns sehen, wem der Glaube, dieses freie Geschenk Gottes, gegeben werde. Der Glaube wird denen verliehen, die zum ewigen Leben erwählt und bestimmt sind; jedoch so, daß die Erwählung vorhergeht, und der Glaube demselben als Wahrzeichen (Symbol) nachfolgt. Denn so schreibt Paulus Röm. 8, 29: „Welche er vorher bestimmt oder verordnet hat, die hat er auch gerecht oder frei gesprochen; welche er aber gerecht gesprochen, die hat er auch herrlich gemacht." Dieser Ausspruch erklärt sehr deutlich unsre Ansicht. Er will nämlich zeigen, daß die Vorherbestimmung und Wahl Gottes der Grund und die Ursache sei, daß wir mit ewiger Herrlichkeit begabt werden. Sei diese Bestimmung und Erwählung beschlossen, so werde der Mensch von Gott berufen, nicht bloß mittelst jener allgemeinen Berufung, welche in der äußern Predigt der Apostel besteht, sondern auch noch so, daß der Geist den Erwählten das Ohr öffne, daß sie begierig werden, dem zu gehorchen, was Gott gebeut oder verheißt. Die, welche nun Gott beruft, spricht er auch gerecht, d. i. macht sie frei von Sünden. Kann es also eine andre Rechtfertigung geben, als die

des Glaubens? Denn darauf zielt die ganze Lehre Christi und der Apostel hin, zu erweisen, es gebe keine andere Lossprechung oder Rechtfertigung, als die des Glaubens. Die aber, welche den Glauben haben, sind auch Erben ewiger Herrlichkeit. Aus diesem Allem erlernen wir, daß denjenigen, welche erwählt sind, der Glaube gegeben werde. — Nicht als ob der Glaube ein Werk sei, dem Vergebung der Sünden gebühre, sondern weil die, welche Glauben an Gott haben, ohne allen Zweifel wissen, daß Gott ihnen durch seinen Sohn versöhnt und die Handschrift der Sündenschuld vernichtet sei. Diese aber sind so erwählt, daß ihre Erwählung nicht Gott allein nur bekannt ist, sondern auch ihnen, den Erwählten selbst. Ein anderes Zeugniß, aus welchem wir lernen, daß der Glaube allein den Erwählten verliehen werde, haben wir Apostelg. 13, 48: „Und es glaubten, so viele ihrer verordnet waren zum ewigen Leben." Siehe da, die welche zum ewigen Leben bestimmt und verordnet waren, die glauben. Es ist also ausgemacht, daß die, welche glauben, wissen, daß sie erwählt seien; denn welche glauben, die sind erwählt. Wenn also dem Glauben der Preis des ewigen Lebens zugeschrieben wird, so wird hier dem Spätern, das zum Siegel dient, beigelegt, was eigentlich dem Frühern, als dem Mittel zukommt. Der Glaube ist das Zeichen der Erwählung, durch die wir wahrhaft selig werden. Wäre die Erwählung nicht als Blüthe vorangegangen, so würde der Glaube niemals als Frucht gefolgt sein. — Dagegen folgt aber auch, daß die, welche den Grund des Glaubens zwar hören, aber ihn nicht auffassen, zu ewiger Strafe bestimmt und verordnet sind. Denn wer der Predigt des Apostels glaubte, war bestimmt zum ewigen Leben. Und umgekehrt, sagt Christus selbst, wer nicht glaubt dem gepredigten und angehörten Evangelium (denn es gehen die Worte vorher: Prediget das Evangelium aller Creatur), der sei schon verdammt. Der Unglaube ist dessen ein ebenso gewisses Zeichen, als der Glaube das Zeichen der Erwählung ist. Dem zufolge sind (um dieses im Vorbeigehen zu sagen) diejenigen Stellen der heil. Schrift mit Umsicht zu betrachten, wo es heißt, daß nur die Gläubigen selig werden; diese Bedingung gilt nämlich nur von denen, die gehört und geglaubt haben. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Ungläubigen Verdammniß. Es gilt nur von denen, die gehört und doch nicht geglaubt haben. Von den Andern können wir nicht urtheilen, da uns keines Menschen Erwählung bekannt ist. Theils weil Paulus schreibt, wenn der Heide das Gesetz erfülle, so werde er ein Jude, indem er zeige, daß Gottes Gesetz ihm ins Herz geschrieben sei. Theils weil Abraham, Isaak und Jakob, die Mutter des Heilandes, Petrus und Paulus von Gott erwählt waren, schon als Kinder, ja vor der Erschaffung der Welt, und da sie den Glauben auch nicht hatten. Es gilt also nicht im Allgemeinen: „Wer den Glauben

nicht hat, wird verdammt;" sondern wer die Lehre des Glaubens verkündigen hörte, und doch im Unglauben beharrte und stirbt, den können wir vielleicht unter die Unseligen zählen. Denn Viele glauben nicht alsobald, wenn sie gehört haben, sondern dann erst, wenn sie vom Geiste ergriffen und gezogen werden, wie Paulus. Darum läßt sich dieses Urtheil nur von denen fällen, die bis zu ihrem Tode im Unglauben beharren. So lassen sich die beiden Stellen mit einander vereinigen: „Wer nicht glaubt, ist schon verdammt" und „Wenn der Heide dem Gesetze gemäß lebt, so wird ihm die Vorhaut zur Beschneidung." Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur thun, was das Gesetz in sich faßt, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, ihnen selbst ein Gesetz. Denn nichts steht im Wege, daß Gott nicht auch unter den Heiden sich solche auswählte, die ihn ehren, ihm gehorchen, und nach dem Tode sich mit ihm vereinigen. Denn frei ist seine Wahl. Wenn mir die Wahl freistünde, möchte ich lieber das Loos eines Sokrates oder Seneca wählen, die nicht nur Einen Gott erkannten, sondern auch durch ein reines Gemüth Ihm zu gefallen strebten, als das Loos des römischen Papstes, der sich selbst für einen Gott ausgeben möchte, oder irgend eines Königs oder Fürsten, der diesen Götzen schützt. — Wer bewundert nicht den Glauben eines so frommen Mannes, wie Seneca war, wenn derselbe in seinem 83sten Briefe an Lucilius schreibt: „Man muß in jedem Falle so leben, als ob wir vor Jemandes Augen lebten, und so denken, als ob uns Jemand ins Innerste des Herzens hereinblicken könnte. Und es kann auch Einer. Denn was hilft es, daß Etwas vor Menschen geheim ist? Nichts ist vor Gott verborgen. Er ist unsern Seelen nahe, und kommt dazwischen, wenn wir mitten in unsern Gedanken begriffen sind." Soweit Seneca. Wer hat nun wohl solchen Glauben diesem Manne ins Herz geschrieben? Wo man sich befleißigt, das zu thun, was Gott gefällt, da ist auch Religion und Glaube. Dies beweist auch Jethro, da er von der himmlischen Weisheit in solchem Maße erfüllt war, daß er sogar dem Moses, der doch unmittelbar mit Gott sprach, bei seiner Gesetzgebung Hülfe leistete. Ferner der Hauptmann Cornelius, dessen Almosen und Gebete Gott gnädig ansah, noch ehe ihm das Evangelium verkündigt worden war. Gott kann den Glauben auch unmittelbar in das Herz der Heiden gießen, den sie dann durch Werke beweisen und an den Tag legen, wie ich es nicht ohne Grund von Sokrates, Seneca und vielen Andern denke. Glaube übrigens Niemand, daß dieses darauf abziele, Christum zu verkleinern und entbehrlich zu machen, wie mir einige andichten; im Gegentheile: es verherrlicht nur seinen Ruhm. Denn durch Christum muß zu Gott kommen, wer zu ihm kommen will.*) Und wenn jenen

*) Vergleiche damit, was Thl. II. S 296 steht.

auch das äußerliche Evangelium nicht gepredigt wird, so kann Gott sie dennoch durch ihn selig machen. Denn wer selig wird, der wird durch Christum selig d. i. durch die Barmherzigkeit Gottes, die er der Welt in Christo gezeigt hat. Denn sobald die höchste Weisheit sah, daß der Mensch durch Schuld eines Baumes Schiffbruch leiden werde, warf sie ihm auch ein Holz (das Kreuz) zur Rettung zu, und beschloß, ihn ans Ufer zu ziehen, indem sie verhieß, es solle Einer vom Weibe geboren werden, der dem allgemeinen Feinde den Kopf zertrete; denn durch dessen listige Nachstellungen waren die Unvorsichtigen zu Grunde gegangen. Dies wäre aber keine redliche Verheißung von Seiten Gottes gewesen, wenn die Frucht von diesem Siege nicht auch dem Adam zu gute gekommen wäre. Adam erkannte aber, daß der verheißene Same nicht nur seiner Nachkommenschaft, sondern auch ihm selbst zum Heile gereichen werde und diese vertrauensvolle Hoffnung, die er auf diesen Samen setzte, täuschte ihn nicht. Wie nun die Sünde Adams die Nachkommenschaft dergestalt verdarb, daß nur Verdorbenes zur Welt kommt, so hat die Gerechtigkeit Christi sie wieder hergestellt, daß uns jenes Verderben nichts schadet. Fragt man aber, ob Christus das ganze Menschengeschlecht hergestellt habe, oder nur die Kirche der Gläubigen*), so könnte ich darauf kurz antworten: Christus habe durch seine Heilung so viel Nutzen gestiftet, als Adam durch sein Sündigen Schaden. Oder: Adam hat die ganze Masse mit der Erbsünde angesteckt, folglich hat auch Christus die ganze Masse wieder hergestellt. Denn wenn durch des Einen Sünde die Vielen gestorben sind, wie vielmehr hat sich Gottes Gnade und Geschenk durch die Gnade und Geschenk des Einen Menschen Jesu Christi auf die Vielen verbreitet! Röm. 5, 15. Kurz, unerschütterlich fest steht die freie Wahl Gottes und das in aller Menschen Herz geschriebene Gesetz, jedoch so, daß die, welche erwählt sind, und die das Werk des Gesetzes thun, nach dem in ihr Herz geschriebenen Gesetz, allein durch Christum zu Gott kommen. Denn er ist der Sohn, dem der Vater das Hochzeitmahl zurüstete und die Menge berief."

Von solcher Ueberzeugung der Gnade Gottes durchdrungen und mit Bewunderung die Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe des Höchsten anbetend, fühlte sich unser Reformator selbst als ein Werkzeug der Vorsehung ausersehen zur Ausführung seines großen Werkes. „Wen der Geist Gottes erfüllt, spricht er, der räth, springt bei, leistet Hülfe, thut immer Etwas zur Wohlfahrt des Nächsten, will immer nützen und wohlthun, hört damit niemals auf, ist unverdrossen in jedem guten Werke, ist vielmehr immer in ängstlicher Besorgniß, weniger zu thun, als er sollte. Gottes Geist wirkt immer in den Frommen, sie gleichen der Mühle auf einem Berge, die vom Andringen des Windes

*) Vergleiche Thl. II. S. 240 — 245.

in Thätigkeit gesetzt wird. Laßt uns eingedenk sein, daß wir Werkzeuge der göttlichen Wirksamkeit sind, deren sich Gott zur Ausführung dessen bedient, was Er vor hat. Emsig und hurtig müssen wir also an die Arbeit schreiten, nicht schläfrig und träge sein, uns dem göttlichen Werke nicht entziehen, nicht feiern, sondern vielmehr beispringen und helfen in Allem. — Eine richtige Erkenntniß der Vorsehung ist für die Frommen und Gottesfürchtigen das sicherste Verwahrungsmittel gegen die Gefahren des Glücks und des Unglücks. Werden uns Glücksgüter zu, Theil, Schönheit, Gesundheit, Kinder, Ehrenstellen, und erkennen wir dieses für ein Geschenk der Vorsehung: welchen Trost und welchen Fleiß erzeugt dies in dem Gemüthe! Trost und Erquickung, da es sieht, daß ihm auch das, was den Leib angeht, von Gott ertheilt wird, und er dessen genießen darf; Fleiß und Emsigkeit aber, indem es sich nicht genug hüten kann, das nicht etwa karg mitzutheilen, was es so freigebig erhielt. Aus jener Gesinnung entsteht Dankbarkeit, aus dieser Wachsamkeit über sich selbst und der rechtschaffenste Wandel. Trifft uns dagegen Mangel, Schmach und Kummer, Verlassenheit, Verachtung und Mißlingen, und wir leiten auch diese von der Vorsehung ab, welchen Trost und welche Aufrichtung gewährt uns dies in so hartem Mißgeschick! Mit welcher Seelengröße kann sich ein solcher über die Welt erheben und Alles unter ihm gering achten! Denn indem er sich sagt: Dieses Bittre ist mir von der Vorsehung gereicht, ich muß es also trinken, und mit unerschrockenem Gemüthe einzig durch Geduld überwinden; du bist Gottes Werkzeug; dich will Er verbrauchen, indem Er sich deiner bedient, nicht, indem Er dich müßig läßt; o du Glücklicher, den er zu seinem Werke beruft! — indem er so zu sich spricht, ist er bereit, dieses sein Leben fahren zu lassen, da er sieht, daß ihm selbst die ganze Welt nichts versprechen kann als allerlei Unfälle und Mühsale. Wird nicht unser Frommer die ganze Welt wieder gern und willig sich abfordern lassen, gesetzt, daß er sie besäße? Denn wer sollte sich eines Landgutes nicht entschlagen sollen, das ihm nichts als fruchtlose Mühe einträgt? Und gerade dahin führt die gläubige Anerkennung der Vorsehung. Denn da wir sehen, daß die sogenannten Glücksgüter unstät sind und wechseln, daß sie nirgends festen Fuß halten, werden wir dann nicht (wofern wir bei gesunder Vernunft sind) allen Fleiß anwenden, daß wenigstens wir selbst fest bleiben und uns nicht mit ihnen hin und her werfen lassen, gerade wie ein Schiff wider den Sturm hinter irgend ein Vorgebirg steuert und die Anker auswirft? Was wird uns aber gegen die Wogen des Schicksals stark machen können, als allein die Betrachtung der Vorsehung? Sie ist's, die der männlichen Brust also zuredet: Glaube nicht, daß dies von ungefähr geschehe: auf mein Geheiß geschieht es; es muß geschehen, es kann unmöglich anders sein. Erträgst du es

männlich, so feierst du den schönsten Triumph, nicht bei denen, welche jedem lasterhaften Buben zujauchzen, wenn er nur eine blutige That beging, sondern vor jenem Vereine der Seligen, wo von allen den Gerechten, Helden, Weisen, Gelehrten, Frommen, die seit der Erschaffung der Welt lebten, Keiner fehlt; wo sich die Verwegenheit nicht mehr für Tapferkeit, die Heuchelei nicht für Frömmigkeit, Zungenfertigkeit nicht für Gelehrsamkeit, die Geschwätzigkeit nicht für Weisheit ausgeben können. Dort entscheidet ein Kampfrichter, den Niemand täuschen kann, der aber auch selbst Niemanden hintergeht oder täuscht. Fliehst du aber aus Trägheit oder aus Verzweiflung Mühe und Anstrengung, so wird die größte Schmach auf dich fallen; denn der Führer, an dem du untreu bist, kann nicht hintergangen werden, da er die geheimsten Falten des menschlichen Herzens durchschaut. Das Vergehen läßt sich dann weder leugnen noch bemänteln: denn er sieht's uns an der Stirne geschrieben, was wir gethan und erkennt auch alle Sünden der Andern. Könntest du also auch vor den Menschen deinem Verbrechen einen andern Namen geben, so kannst du es doch nicht vor Gott!"

Auch für die Gefahren, die ihn bei der Verkündigung des Evangeliums bedrohten, schöpfte Zwingli aus der Zuversicht, daß er ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung sei, den freudigsten Muth: „Willst du mich, ruft er unerschrocken aus, von der Verkündigung und Vertheidigung der Wahrheit dadurch abschrecken, daß Alle, die je dies unternahmen, das Leben verloren, so machst du damit wenig Eindruck bei mir. Denn ich schäme mich Christi nicht, damit auch er sich meiner vor dem Vater und vor den Engeln nicht schäme. Auch er starb nicht blos für die Wahrheit, sondern Er, die Wahrheit selbst? Was soll ich dir die Apostel entgegen halten, da Unzählige nicht nur unter den Christen, sondern auch unter den Philosophen und Heiden den Muth hatten, für die Wahrheit zu sterben? Weil sie getödtet worden, war darum dasjenige, was sie lehrten, nicht unwahr; sondern das sind eben die letzten Mittel, zu welchen das Fleisch greift, wenn es die Wahrheit nicht zu ertragen, noch zu besiegen vermag; es rüstet sich zu Thätlichkeiten, wetzt das Schwert, bringt Alles in Aufruhr. Ich aber habe längst gelernt, daß ein frommer Mann sich dadurch nicht solle schrecken lassen, und daß selig der sei, welcher in dieser Welt gelästert wird. Denn je mehr Schmach wir für Christum erdulden, desto größerer Ruhm wartet unser. Ich bitte den Herrn, daß er mich stärken wolle, denn selten waren die, welche bis ans Ende verharrten!"

Solch freudiger Muth zum Wirken und zum Leiden erblühte dem Reformator aus dem vertrauten Umgange mit Gott im Gebete und aus der gläubigen Betrachtung des Waltens Gottes und seiner väterlichen Führung derjenigen, die auf Ihn vertrauen! Sehen wir nun, wie diese

Gesinnung sich bewährte in den letzten Kämpfen, die er hienieden im Dienste seines Herrn zu führen berufen war. —

Neunter Abschnitt.

Zwingli's letztes Wirken und sein christlicher Heldentod bei Cappel den 11. October 1531.

Den schönen Kampf habe ich gekämpfet, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; nun liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, verleihen wird an jenem Tage. 2 Thim. 4, 7 u. 8.

1. Das christliche Bürgerrecht.

Wir haben früher (im 6. Abschnitt) gehört, welche Anstrengungen die päpstlich gesinnte Partei in der Schweiz machte, um die Reformation zu unterdrücken und wie es Faber und dem päpstlichen Legaten gelang, die altgesinnten Bergkantone mit dem Erbfeinde der Schweiz, dem österreichischen Kaiserhause, zu diesem Zwecke immer enger und enger zu verbinden. Lange war Zürich diesen vereinten Drohungen und feindlichen Vornahmen gegenüber allein auf die Hülfe Gottes und auf die eigne Kraft angewiesen, die durch das Bewußtsein, eine heilige und gerechte Angelegenheit zu verfechten, gestählt und erhöht wurde; denn Zwinglis „Trost stund allein mit fröhlichem Gemüthe zu Gott; darauf ermahnte er auch eine ganze Stadt Zürich, daß sie in Gott vertraue.“ Aber als die Gelegenheit erschien, mit gleichgesinnten evangelischen Städten und Staaten, die um des Evangeliums willen unter ähnlichem Drucke seufzten, sich zu verbinden, da bot Zürich unter dem Einflusse des Reformators freudig die Hand zu einem christlichen Schutzbündnisse und Bürgerrechte, zumal solches ohne Verletzung der gegen die Eidgenossen übernommenen Bundespflichten geschehen konnte.*) „Es gefällt Gott wohl,

*) „Durch die alten Bünde hatten die fünf Orte (Ury, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern) auf die Freiheit verzichtet, anderweitige Verbindungen ohne gemeinsame Einwilligung aller Eidgenossen einzugehen; die drei Urstände (Ury Schwyz und Unterwalden) durften sogar in vereinzelten Kantonalbehörden nicht einmal eine Berathung deshalb zulassen, während Zürich und Bern in ihren Beitrittsurkunden zum Bunde sich diese Freiheit vorbehalten hatten.“ Hottinger.

schreibt Zwingli hierüber, daß diejenigen, welche Einen Geist haben, auch mit einander sich verbinden, Ein Werk und Einen Streit Gottes zu führen, Alles im Herrn, in Einigkeit und Treue. Oder dürfen nicht alle Guten sich vereinigen, das Schaf dem Rachen des Wolfes zu entreißen? Ist es ihnen nicht erlaubt, gegen die Wölfe ihre Stimme zu erheben und die Beute ihnen zu entziehen? Warum sollte es den Frommen nicht erlaubt sein, auf eine rechtschaffene Weise zusammenzutreten, um sich zu berathen über Religion, Ehre Gottes, gemeine Wohlfahrt und Gerechtigkeit? Warum sollten nur die Ruchlosen zum Untergange der Wahrheit und des Rechts sich verschwören dürfen? — Wohl muß und kann das Wort Gottes nicht durch Menschen Kraft erhalten werden, sondern allein durch Gottes Kraft, indessen bedient sich Gott oft der Menschen, als eines Werkzeuges und Geschirres, um seine Hülfe andern Menschen zu verleihen. Wenn nun Gott die Errichtung einer christlichen Vereinigung begünstigt, so ist es offenbar, daß er sich ihrer zu einem guten Zwecke bedienen will." Von diesen Grundsätzen geleitet, verband sich Zürich mit der benachbarten freien Reichsstadt Constanz, wo die Reformation durch die Predigten und die Wirksamkeit der evangelischen Freunde Zwinglis: Ambrosius Blaarer, Johannes Zwick, Johannes Wanner und Anderer einen so entschiedenen Fortgang gewonnen hatte, daß der Bischof und die Mehrzahl der Domherren ihre Residenz verließen und nach Ueberlingen und nach Mörsburg übersiedelten. Der Kaiser drohte der Stadt, und der österreichische Statthalter in den voralbergischen Landen ließ seine Reiter bis an ihre Thore streifen. In dieser Bedrängniß wandte sich Konstanz mit dem Gesuche an Zürich, ein gegenseitiges Schutzbündniß schließen zu wollen. Nachdem die Unterhandlungen darüber lange in der Stille gepflogen worden, kam endlich den 25. Dezbr. 1527*) das Bündniß unter dem Namen des christlichen Bürgerrechtes zum Abschlusse.

„Wir Bürgermeister, Kleine und große Räthe, heißt es in diesem Bundesbriefe, auch alle Bürger und ganze Gemeinde der Städte Zürich und Konstanz, thun kund: Als sich in diesen Tagen gar schnelle, schwere und sorgliche Läufe zugetragen, viele unbillige Angriffe geschehen und ungerechte Sachen verhandelt werden, dadurch sich ansehen läßt, daß große Zerrüttung ländlicher und bürgerlicher Einigkeit und Mißachtung des heiligen Reiches Landsfriedens, wo es nicht die Gnade des allmächtigen Gottes verhütet, nachfolgen werden; deswegen haben wir mit derselben Gnade Gottes und im Namen Jesu Christi, des ewigen Sohnes

*) Die Gesandten der fünf Orte befanden sich schon den 22. Juli 1527 in Insbruck zur Einleitung einer engern Verbindung mit Oesterreich.

Gottes, unſers Erlöſers, einander ſammt den Unſrigen zu treuen Bürgern und Schirmgenoſſen auf- und angenommen. — Und dieweil der Glaube und der Seelen Seligkeit in Niemandes Zwang oder Vermögen beſteht, ſondern eine freie und unverdiente Gnade und Gabe Gottes iſt, wollen wir beide Parteien, namentlich eine jede in ihrer Obrigkeit in Sachen des Glaubens und der Seelen Seligkeit handlen, und ſich halten, daß ſie getrauen vor Gott und mit der heil. Schrift verantworten zu können; wir wollen auch kein Theil den Andern darüber betrüben noch anfechten, und Niemanden Anderm, wer es nur wäre, der ſolches ſich vermäße, behülflich noch räthlich ſein, noch es zu thun geſtatten. Würde aber uns, dem einen oder dem andern Theile, um des Glaubens und der evangeliſchen Lehre willen, von wem es wäre, Gewalt angethan, ſo wollen wir beiderſeits und namentlich jeder Theil auf eigene Koſten, auch mit unſerm Leibe und Gute einander ſchützen und ſchirmen. Es haben auch jeder Theil in dieſem Bürgerrechte vorbehalten die Pflichten, die ſie ſchuldig ſind, und insbeſondre wir von Zürich dem ewigen Bund, mit dem wir unſren lieben Eidsgenoſſen verwandt und zugethan ſind, ſowie alle Einigungen und Bündniſſe, die vor dieſem Briefe mit Jemanden geſchloſſen waren. Sonſt aber ſoll dieſes Bürgerrecht ſich erſtrecken und gehalten werden wider Jedermann, gar Niemand ausgenommen, ohne alle Gefährde und Argliſt." Dieſer Bund zum Schutze der Gewiſſensfreiheit und der freien Predigt des Evangeliums bezeichnet den Anfang einer neuen höhern Auffaſſung der Stellung und Aufgabe des chriſtlichen Staates. Wohl gewährleiſtet der Rechtsſtaat die Sicherheit der Perſon und des Eigenthums vor willführlicher Gewaltthat, wohl ſchützte der mittelalterliche Staat mit eiſernem Arme die damalige Kirche und ihre beſondern Anſtalten und verfolgte mit Feuer und Schwert alle, die vom innern Glaubensdrange getrieben und von einer beſſern Erkenntniß geleitet, die gegebene kirchliche Form überſchreiten wollten; aber Gewiſſensfreiheit, freie Verkündigung des Wortes Gottes kennt nur der chriſtliche Staat, wie ihn Zwingli aufgefaßt und betrachtet hat.

Nachdem in der Folge auch Bern (im Juni 1528), St. Gallen (im November 1528), Biel (im Januar 1529), Mühlhauſen (im Februar), Baſel (im März) und Schaffhauſen (im September deſſelben Jahres) unter den gleichen Bedingungen und Verpflichtungen dem „chriſtlichen Bürgerrechte" beigetreten waren, ließ es ſich der Reformator angelegen ſein, auch außerhalb der Grenzen des engen Vaterlandes neue Verbündete zu ſuchen, da er ſich die große Gefahr nicht verhehlen konnte, die aus der immer deutlicher an den Tag tretenden Verbindung des Papſtes mit dem Kaiſer und den altgeſinnten Fürſten und Staaten, der evangeliſchen Angelegenheit drohte. Namentlich war ſeine Reiſe nach Marburg in dieſer Beziehung von großer Bedeutung.

In Straßburg erfuhr er über die Pläne des Kaisers Genaueres, namentlich vom Stadtmeister Jakob Sturm. Dieser scharfsichtige und der evangelischen Sache treu ergebene Staatsmann stand in Verbindung mit vielen angesehenen und einflußreichen Männern in Deutschland und in Frankreich, wodurch er in Besitz von wichtigen Documenten über die Absichten des Kaisers gegen die Evangelischen gelangt war. Zwingli und Ulrich Funk sandten Abschriften davon an den geheimen Rath von Zürich mit der Bemerkung: diese kommen aus der rechten „Kunstkammer." Der Inhalt derselben dürfte in folgenden Mittheilungen des Reformators an vertraute Staatsmänner enthalten sein: „Der Kaiser wiegelt Freund gegen Freund und Feind gegen Feind auf, um dann als Vermittler sich aufdrängen zu können, und die Sache so partheiisch zu entscheiden, daß er für das Papstthum und für seine eigene Macht den größten Nutzen daraus zieht. Wenn er in Deutschland den Krieg entzünden will, so richtet er den Castellan von Musso*) an die Graubündner, den Bischof von Constanz an die Stadt Constanz, den Bischof von Straßburg an die Straßburger, den Herzog von Savoyen an die Berner, die fünf Orte an Zürich, den Abt von St. Gallen an die Stadt, den Herzog Georg von Sachsen an den Herzog Johann, diesem seine Kurwürde zu nehmen, die Bischöfe am Rhein an den Landgrafen von Hessen. So wird er überall aufwiegeln gegen die evangelischen Städte, so viel er vermag. Wenn sodann allenthalben Kampf und Aufruhr sich entzündet hat, so wird er mit einem spanischen Heere in Deutschland einfallen und die Einen mit guten, falschen Worten bethören, die Andern bekriegen, bis er Alle unter seine Botmäßigkeit gebracht hat." — In Marburg ward ebenfalls mit dem Landgrafen die Angelegenheit des evangelischen Schutzbündnisses um so ernster besprochen, je deutlicher man durch die gegenseitigen Mittheilungen die Gefahr erkannte, welche von Seiten des Kaisers und seinen Verbündeten den Evangelischen drohte. Der Landgraf hatte schon früher eine ähnliche Verbindung zwischen den evangelischen Fürsten und Städten in Deutschland angebahnt, mußte aber zu seinem Verdrusse dieselbe an Luther's starrsinniger Befangenheit scheitern sehen, weil derselbe keine Gemeinschaft mit den Sacramentirern

*) Jacob von Medizis, ein verwegener Abentheurer, hatte sich des festen Schlosses Musso am Eingange des damals zu Bünden gehörenden Veltlins bemächtigt und bedrohte und beunruhigte von hier aus die Graubündner, die sich in ihrer Mehrheit für die Reformation entschieden hatten. Daß seine Gewaltthaten im Einverständniß mit dem Kaiser geschahen, bewies hinlänglich der Umstand, daß dieser den Abentheurer mit dem Titel eines Markgrafen beschenkte und ihm 900 Mann spanischer Truppen in Sold überließ.

haben wollte.*) Um so freudiger begrüßte nun Philipp das neue evangelische Schutzbündniß, das von Zürich aus die freien evangelischen Städte in der Schweiz, in Süddeutschland und am Rheine zu umfassen versprach. Er wünschte selbst, sowie der damals bei ihm weilende Herzog Ulrich von Würtemberg, dem Bunde beizutreten. In den geheimen Berathungen, die zwischen den beiden Fürsten und den Abgeordneten von Zürich, Basel und Straßburg über diese Angelegenheit gepflogen wurden, ward bestimmt, daß der Landgraf die protestantischen deutschen Fürsten, sowie die norddeutschen Seestädte für die Verbindung zu gewinnen suche, während Zwingli zum gleichen Zwecke bei den süddeutschen evangelischen Städten, in welchen seine Freunde das Evangelium verkündigten, seinen Einfluß geltend machen wollte. Auch auf den Beitritt Venedigs und Frankreichs machte man sich einige Hoffnung, weil beide Staaten dem Kaiser feindlich gesinnt waren und weil sich an beiden Orten bei Vielen ein entschiedenes evangelisches Leben**)

*) Nach dem zweiten Reichstage von Speier ward auf Betrieb des Landgrafen eine Conferenz der Evangelischen zu Rotach (im Coburgischen) zur Errichtung eines protestantischen Schutzbündnisses veranstaltet. Luther vereitelte dieses Unternehmen durch seine Bedenken, die er bei diesem Anlaß laut werden ließ: „Solch Bündniß, sagte er, muß ohne Zweifel sich gründen und stellen auf dem Gewissen und Glauben derer, so sich verbinden, als daß sie wollen einträchtig glauben. Nun ist solcher Glaube bei den Andern unbewußt und ungewiß, und freilich zu besorgen bei gar Wenigen. Zweitens ist es gefährlich des Landgrafen halber, weil er ein unruhiger Mann ist. Drittens ist es verdächtig und ärgerlich. Denn wer kann so viel Leute dafür halten, daß sie hierin nicht suchen mehr Tractes und Trotzes auf menschliche Hülfe, denn auf Gott. Viertens ist es unchristlich der Ketzerei halber wider das Sacrament; denn wie sie nicht können ihren Bund haben, so müssen wir solche Ketzerei helfen stärken und vertheidigen, und wenn sie vertheidigt werden, sollten sie wohl ärger werden als vorhin. Denn weil sie dies Stück nicht bessern wird, so ist keine Hoffnung vorhanden, daß sie in den andern Stücken recht und fest bleiben werden. Hiebei merke man das Exempel Josua 7, da um des einigen Achan willen das ganze heilige Volk Unglück haben mußte, bis daß solche Sünde bestraft ward. Ob Jemand wollte fürgeben, die Städte sind doch in allen Stücken bis auf das einzige mit uns eins; und soll je an dem einzigen um der andern Alle willen nichts gelegen sein? Antwort: Da ist allzuviel an dem Einigen, denn dadurch werden die Andern alle unrein; das ist nicht weniger ein Unchrist, wer einen Artikel leugnet, denn Arius und deren Viele!

**) Wie es in Frankreich diesfalls stand, haben wir bereits früher gesehen. In Venedig, wo sich die Regierung vom Papste unabhängig erklärte, that sich so bemerkbar eine evangelische Regung kund, daß auch Luther davon erfuhr. Dieser schrieb unter dem 7. März 1528 an Gabriel Zwilling: „Ich vernehme mit Freuden deine Mittheilungen über Venedig, daß sie Gottes Wort annehmen. Gott sei Dank und Ehre!" Nun war Zwingli sehr genau über die Verhältnisse Italiens unterrichtet, so daß er wohl hoffen durfte, Venedig für den evangelischen Bund zu gewinnen.

bemerkbar machte. Nach dem Plane, der namentlich dem Landgrafen und dem ſchweizeriſchen Reformator vorſchwebte, wollte ſich der evangeliſche Bund vom adriatiſchen Meere bis zur Nordſee erſtrecken und ſo in Mitteleuropa eine proteſtantiſche Macht berufen, welche die verderblichen Unternehmungen des ſpaniſch-öſterreichiſchen Kaiſerhauſes und ſeiner Verbündeten zu vereiteln die Kraft hätte. Ja ſollte der Kaiſer das in die Hand des päpſtlichen Geſandten zu Barcelona abgelegte Verſprechen, die freie Predigt des Evangeliums in Deutſchland zu unterdrücken, erfüllen wollen, ſo war, nach der Anſicht Zwinglis und des Landgrafen, der Zeitpunkt erſchienen, wo die Reichsfürſten nach Recht und Pflicht den Kaiſer, der wie Saul ſich wider das Gebot Gottes erhebe und ſich als den von Gott Verworfenen beurkunde, ſeiner kaiſerlichen Würde entkleiden und ſeiner Stelle als Oberhaupt des Reiches entſetzen mußten. — „So groß, ſchrieb Zwingli ſpäter an den Stadtmeiſter Sturm, iſt die Bosheit und Verkehrtheit des Kaiſers, daß nach meiner Anſicht die Welt ſich vereinigen ſollte, ſich einer ſolchen Laſt auf jegliche Weiſe zu entledigen.“ Dem Kaiſer ſelbſt ſchrieb er mit aller Freimüthigkeit (Theil II., Seite 258 u. 259) von der Gelegenheit, die von Gott gegeben werde, ſich von einer tyranniſchen Regierung frei zu machen, und die man nicht unberührt vorübergehen laſſen dürfe. Für den Fall, daß die Kurfürſten ſich zur Wahrung der evangeliſchen Freiheit ermannten, den Kaiſer zu entſetzen, ward dann von den Leitern*) des evangeliſchen Bundes derjenige deutſche Fürſt, welcher durch Hochherzigkeit, Glaubensmuth und Entſchloſſenheit alle Andern weit überſtrahlte: „Philipp der Großmüthige“, der Freund Zwinglis, zum neuen Kaiſer auserſehen. „Gnädiger, lieber Herr, ſchrieb der Reformator ſeinem fürſtlichen Freunde mit Bezug auf dieſen Plan, daß ich ſo kindlich und frei an Ew. Gnaden ſchreibe, macht, daß ich mich zu Gott verſehe, Er habe Ew. Gnaden zu großen Dingen auserkoren, die ich wohl gedenken, aber nicht ausſprechen darf;“ worauf der Landgraf antwortete: „Lieber Meiſter Huldreich! Ich hoffe durch die göttliche Vorſehung, dem Pharao**) ſoll eine Feder entfallen, und ihm das begegnen, was er ſich gar nicht verſieht; denn alle Sachen ſchicken ſich zum Beſſeren. Gott iſt wunderbarlich! Er macht mir Friede und zwar oft, wo ich ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Die

*) Zu den Leitern des Bundes gehörten neben dem Landgrafen und Zwingli: der Herzog Ulrich von Würtemberg und der Stadtmeiſter Jakob Sturm zu Straßburg.

**) Pharao wurde gewöhnlich der Kaiſer in dem Briefwechſel zwiſchen dem Landgrafen und Zwingli genannt. Seit dem Marburger Geſpräche unterhielten dieſe einen ununterbrochenen Briefwechſel, zum Theil in Geheimſchrift, deren Zeichen zur beſſern Bewahrung des Geheimniſſes öfters abgeändert wurden, ſo daß verſchiedene Schlüſſel nöthig ſind, um dieſelbe zu entziffern.

Zeit bringt Rosen. Lasset diesen Artikel, den Pharao betreffend, im Geheim bei Euch bleiben, bis die Zeit kommt."

Der in Marburg getroffenen Verabredung gemäß verwandte sich Zwingli eifrig bei seinen evangelischen Freunden in den süddeutschen Reichsstädten für die Zwecke des Schutzbündnisses. Wie eine verderbenschwangere Gewitterwolke nahte der Kaiser Deutschland, um in Augsburg den schon lange vorher angesagten Reichstag abzuhalten. Mit der Nähe der Gefahr stieg auch der Eifer des Reformators, dieselbe von der evangelischen Kirche abzuwenden. „Verdorbene Feiglinge nur, schrieb er an den Rathsherrn Conrad Zwick in Konstanz, können müssig zuschauen, ohne alle Kraft anzustrengen, eine Macht zu rüsten, die dem Kaiser fühlbar mache, daß er umsonst arbeite, Roms Herrschaft wieder herzustellen, die freien Städte einzunehmen und uns in Helvetien zu bezwingen. Wecke doch Lindau, wecke die Nachbarn, daß sie endlich sich ermannen. Ein Thor ist, wer auf Freundschaft von Tyrannen baut. Schon Demosthenes lehrt, nichts sei einem solchen verhaßter, als die Freiheit der Städte. Der Kaiser bietet mit der einen Hand Brod, während er in der andern den Stein verbirgt." Später schrieb Zwingli an den nämlichen und an Bürgermeister Thomas Blaarer in Konstanz: „Seid nur fest und unerschrocken und fürchtet euch nicht vor den Rathschlägen des Kaisers. Das Scheermesser wird auch auf den Wetzstein fallen."

Zur Anknüpfung einer Verbindung zwischen den Städten des christlichen Bürgerrechtes und dem Freistaate Venedig ward der Freund Zwinglis Rudolf Collin, von Zürich aus als geheimer Botschafter den 11. December 1529 dahin abgesandt. Er führte sich vor dem Senate von Venedig mit den Worten ein: „Nicht verborgen sei dem erlauchten Rathe des schon lange mit den Eidgenossen befreundeten Freistaates, welches Aergerniß zu allen Zeiten die zwei Republiken, die Hauptstützen der Freiheit Europas, den Gewalthabern gewesen, deren Sinn nur auf Unterdrückung jener gerichtet wäre. Jetzt vorzüglich beginne der Kaiser auf's Neue seine gefährlichen Pläne zu enthüllen, und nie möchte wohl mehr als gegenwärtig eine Verbindung der zunächst Bedrohten gegen die Alles verschlingende Macht einer Weltmonarchie, nach welcher der Kaiser strebe, vonnöthen sein. Wünsche für eine solche Verbindung auszusprechen, Ansichten darüber zu vernehmen, bestimmten Austausch der Gedanken anzubahnen, hätten seine Herren von Zürich und mit ihnen die Städte des christlichen Bürgerrechtes ihn abgesendet, zwar einen jungen und unbedeutenden Mann, ohne Prunk und Gefolg (damit der Kaiser und seine Freunde nichts davon erfahren), jedoch mit schriftlicher Beglaubigung." Nachdem der Doge (Herzog) von Venedig sich über die Ausdehnung und die Zwecke dieses Schutzbündnisses, dessen

Collin unter dem Namen des christlichen Bürgerrechtes erwähnte, nähere Aufschlüsse erbeten hatte, versicherte er zwar in allgemeinen Ausdrücken die Gewogenheit seines Freistaates gegen Zürich und gegen die Städte des christlichen Bürgerrechtes, eröffnete aber zugleich, daß Venedig so eben einen Friedensvertrag mit dem Kaiser abgeschlossen habe. Außerhalb des Rathhauses ward dem Gesandten bemerkt, daß eine frühere Sendung mit besserem Erfolge bekrönt worden sein würde. Auch jetzt noch, sagte man, werde Venedig im Falle eines Krieges zwischen dem Kaiser und den Bürgerstädten, diesen, soweit als möglich, Hülfe leisten.*) — Zwingli meldet dieses dem Landgrafen und dem Herzog Ulrich von Würtemberg, worauf Letzterer den Reformator ersucht, die Sache so viel als möglich zu einem guten Verstande bringen zu helfen, sonderlich mit den Venedigern. Denn diese vermöchten ein starker Hemmschuh**) für den Kaiser zu werden und dabei das zu erreichen, was ihnen bisher trotz großer List nicht möglich geworden. „Die Zeit und Gelegenheit ist da, es will nicht gefeiert sein. Der wüthende Hund (der Kaiser) feiert auch nicht, sondern richtet ein Spiel über das andre an."

Ungefähr um die gleiche Zeit, als diese Unterhandlungen mit Venedig gepflogen wurden, ließ der König von Frankreich durch seine Gesandten in der Schweiz Zwingli um seine Ansicht ersuchen, wie die Macht des Kaisers gebrochen werden könne, indem er ihm zugleich den Wunsch kund that, „dem christlichen Bürgerrechte" als Verbündeter beizutreten. Der Reformator möge daher die Bedingungen bezeichnen, unter denen dies zu bewerkstelligen sei. Schon früher haben wir gesehen, wie ernstlich Zwingli bemüht war, der evangelischen Regung, die sich in Frankreich kund that, zum Siege zu verhelfen, und wie er namentlich in der Hoffnung, den König für das Evangelium zu gewinnen, demselben sein Hauptwerk, „den Commentar von der wahren und falschen Religion" widmete; auch war der zweite französische Gesandte in der Schweiz, Lambert Maigret, der evangelischen Lehre treu ergeben und dem Reformator befreundet. Unter solchen Umständen durfte man erwarten, daß Zwingli sich beeilen würde, dem Wunsche des Königs zu entsprechen, indem er hoffen konnte,

*) Der Canzler der Republik war vom Doge und Rathe beauftragt, „vor der Thüre" noch Collin zu sagen, daß Venedig den Genossen des christlichen Bürgerrechtes gegen den Kaiser wolle behülflich sein in allen ihren Gefährden und Nöthen, mit Kriegsleuten, Proviant, Gut und Geld.

**) Ein deutscher Hauptmann hatte den Vorschlag gemacht, mit 8000 Deutschen Tyrol zu besetzen und so dem Kaiser den Weg aus Italien nach Deuschland zu versperren. Zu diesem Unternehmen sollte Graubünden mit Mannschaft, Venedig mit Geschützen, Pferden und Geld mitwirken.

die nähere Befreundung mit den Städten des christlichen Bürgerrechtes werde, nebst dem Hasse gegen den Kaiser, bei Franz I. die Entscheidung zu Gunsten des Evangeliums geben, was der Reformator so sehnlich wünschte. Allein Zwingli scheint eine französische List hinter diesem Gesuche vermuthet zu haben und so entsprach er demselben erst, als er zum dritten Male darum angegangen ward. Er entwickelte seine Ansichten in der Form einer Zuschrift des Königs an die Städte des christlichen Bürgerrechts in der Schweiz. „Da jenes Bündniß, hieß es unter Anderem, welches schon seit mehreren Jahren zwischen Frankreich und allen Kantonen der Schweiz, ausgenommen Zürich, besteht, den Herren von Zürich aus dem Grunde mißfiel, weil sie von demselben große Gefahr für die Freiheit Helvetiens befürchteten, so verspricht nun der allerchristlichste König, mit genannten Städten und Gauen nur ein solches Bündniß schließen zu wollen, das in keiner Weise dem Gesetze Gottes widerstreite. Daher unterwirft der König die Artikel, die er vorschlägt, der Prüfung der Gottesgelehrten und Prediger des Evangeliums bei den Eidgenossen. Denn der allerchristlichste König wünscht nichts so sehnlich, als daß das Evangelium in seiner Reinheit erhalten werde. — Wird eine Partei wegen Annahme des Evangeliums oder wegen ihres Beharrens bei demselben angegriffen, so soll die andre ihr beistehen; greift sie hingegen selbst an, so hat der andre Theil das Recht, nur dann zu helfen, wenn er die Beweggründe zum Angriffe als rechtmäßig erkennt." Dieser merkwürdigen Schrift fügte Zwingli im Begleitschreiben an den General Maigret den Wunsch bei, daß auch dem Landgrafen von Hessen, dem Herzog Ulrich von Würtemberg und einigen süddeutschen Reichsstädten der Beitritt gestattet werden möge. — Beide Gesandten antworteten dem Reformator am 27. Febr. 1530: „Die Zeit sei noch nicht reif, auf so weit gehende Vorschläge näher einzugehen." Der General Maigret erklärte sich näher: „So lange die Söhne des Königs in Gefangenschaft beim Kaiser seien, könne keine weitere Unterhandlung in dieser Sache gepflogen werden, weil solches nur die Befreiung der Prinzen verzögern würde." Uebrigens blieb dieser Staatsmann fortwährend in freundschaftlicher Beziehung zu Zwingli und bemühte sich, die Vorurtheile, die namentlich in Frankreich gegen ihn und seine Lehre herrschten, zu entfernen. Um Franz I. für die Reformation günstiger zu stimmen, ersuchte er den Reformator, „den Hauptinhalt seiner Glaubenslehre, sowie seine Ansichten von der Obrigkeit und ihrer Stellung zu den Unterthanen" darzustellen und diese Schrift dem König einzureichen. Zwingli entsprach auch diesem Gesuche, indem er drei Monate vor seinem Tode die Theil II., Seite 262—298 abgedruckte Schrift verfaßte und sie dem Könige ein-

ſandte.*) Allein die Hoffnungen, welche er und Maigret an dieſen Schritt für den Sieg des Evangeliums in Frankreich knüpften, gingen nicht in Erfüllung. Franz I. wünſchte ſich mit den evangeliſchen Schweizerſtädten nur deshalb zu verbinden, damit ſie ihm Hülfe leiſteten zur Eroberung der Lombardei; für die reine Begeiſterung, mit welcher der Reformator für die evangeliſche Wahrheit und für Gewiſſensfreiheit wirkte und kämpfte, hatte er keinen Sinn. Ueberhaupt mußte Zwingli auch ſonſt zu ſeinem ſchmerzlichen Bedauern erfahren, daß ſeine Beſtrebungen nicht überall diejenige Anerkennung ärnteten, die ſie wohl verdienten.

In der Schweiz war namentlich Bern entſchieden dagegen, daß der Bund des chriſtlichen Bürgerrechts ſo weit über die Grenzen der Eidgenoſſenſchaft ausgedehnt werden ſolle. Daher weigerte ſich die Regierung dieſes Cantons lange, ſchon Straßburg in die Verbindung aufzunehmen. „Bern ſchickt immer Bären zur Unterhandlung!“ klagt bitter Zwingli. Endlich konnte es beſtimmt werden, ſeine Einwilligung zu geben, ſo daß der Bundesvertrag zwiſchen den reformirten Schweizerſtädten und Straßburg Ende Januar 1530 beſchworen wurde. Hingegen beharrte Bern entſchieden bei der Weigerung, den Landgrafen von Heſſen in das chriſtliche Bürgerrecht aufzunehmen, ſo daß dieſer nur mit Zürich und Baſel im Sommer 1530 den Bund ſchloß. Aber auch von anderen Seiten wurde der weiteren Ausdehnung des Bundes entgegen gewirkt. Der alte Erasmus hatte durch ein weitverbreitetes Witzwort, daß der Schweizerreformator unter dem Mantel des Evangeliums die Demokratie einzuführen trachte, die Fürſten und die ariſtokratiſchen Städtebehörden gegen die Beſtrebungen, die von Zürich ausgingen, mißtrauiſch gemacht. Begünſtigt von ſolchem Mißtrauen wirkte im Geheimen die päpſtliche und kaiſerliche Partei durch Verſprechungen und Drohungen gegen die Vereinigung der Evangeliſchen. Daher kam es zum Theil, daß außer Konſtanz keine ſüddeutſche Reichsſtadt dem Bündniſſe beitrat. — Endlich ſollte auch der Nachtmahlsſtreit der weitern Ausdehnung des Bundes nachtheilig werden. Zwar hatten ſich die proteſtantiſchen deutſchen Fürſten nach dem Reichstage von Augsburg im Februar 1530 zu Schmalkalden zu einem proteſtantiſchen Schutzbündniſſe vereinigt, das den gleichen Zweck wie das chriſtliche Bürgerrecht verfolgte. Auch wurden die Genoſſen des Vierſtädtebekenntniſſes in dieſen Schmalkalderbund aufgenommen. Als aber der Landgraf von Heſſen auch die reformirten Schweizerſtädte an demſelben zu betheiligen wünſchte, ward ihnen zur Bedingung gemacht, daß ſie die von Bucer entworfene Unionsformel in dem Sinne,

*) Noch jetzt befindet ſich das Originalmanuſcript dieſer Schrift auf der öffentlichen Bibliothek in Paris.

in welchem Luther sie deutete, zuerst annehmen müßten, bevor ihnen der Beitritt gestattet werde. Um solchen Preis wollten aber die Schweizer denselben nicht erkaufen. Zwingli meinte: die Reformirten und Lutheraner können wohl um des in der Hauptsache gemeinsamen Glaubens willen, trotz dem Unterschiede in der Lehre vom Nachtmahle, Freundschaft und Einigkeit pflegen, so gut wie Päpstler und Lutheraner vereint gegen die Türken stehen; denn der Bund werde zum Schutze des Landes, der Leute, gemeiner Gerechtigkeit und der Hauptsumme des Glaubens, in der wir einig sind, geschlossen. Wenn sie (nämlich die Lutheraner) aber solches nicht wollen, so sieht man wohl, daß dies aus Mißtrauen und Fürwitz geschieht, und daher halten wir es auch nicht für nothwendig, daß man die Verbindung mit ihnen der Wahrheit vorziehen solle." Wie ernstlich auch Zwingli die Vereinigung aller Protestanten zum Schutze der Predigt des Evangeliums und der Gewissensfreiheit anstrebte, so war ihm doch seine im Lichte des göttlichen Wortes gewonnene Ueberzeugung viel zu theuer, als daß er sie selbst um diesen Preis auch nur im Geringsten hätte verleugnen können. Auf diese Weise trat aber der schöne Gedanke, für den der Reformator und sein fürstlicher Freund begeistert waren, zu ihrem großen Bedauern, wie eine zu frühzeitig sich entfaltende Pflanze, nur unvollkommen ins Leben. — Zwingli hatte mit prophetischem Geiste geahnet, welche Leiden in der Folge über die evangelische Kirche in den verschiedenen Ländern Europas hereinbrechen werden, wenn nicht Bekenner des Evangeliums ihren vereinten Feinden gegenüber sich zum Schutze des Kleinodes ihres Glaubens verbinden. Diese Leiden abzuwenden, die Verkündigung des lauteren Wortes Gottes und die Gewissensfreiheit zu schützen, das waren die leitenden Beweggründe auf diesem Felde seiner Thätigkeit.

2. Der Zwiespalt zwischen der evangelischen und der päpstlichen Partei in der Schweiz, und der erste Cappeler Krieg.

Die Verbindungen, welche die päpstlich gesinnten Cantone der Schweiz unter einander und mit dem österreichischen Kaiserhause zur Unterdrückung der Reformation eingegangen waren, sowie diejenigen, welche die Reformirten zum Schutze der Gewissensfreiheit und der freien Predigt des göttlichen Wortes theils geschlossen, theils angestrebt hatten, beweisen, wie gefährlich der Riß in diesem Lande zwischen den beiden Parteien geworden war. Die Schweiz theilte sich in zwei feindliche Lager, die sich sogar an das Ausland anlehnten, und gegenseitig durch Entziehung von Anhängern zu schwächen suchten. Als Frucht ihrer Erstarkung durch die Sonderbündnisse machte sich bald ein

entſchloſſeneres und kühneres Auftreten geltend. Während die fünf Orte*) jeden Abfall vom alten Glauben nicht allein mit ihrer Strafe, ſondern auch mit derjenigen des Kaiſers bedrohten, ſicherten Zürich und Bern Allen, welche das Evangelium annahmen, ihren und der Bürgerſtädte Schutz zu. Auch trugen zur Steigerung der Feindſchaft nicht wenig die mannigfach ſich durchkreuzenden Rechtsverhältniſſe**) bei, welche damals in den verſchiedenen Gebieten der Schweiz beſtanden, ſo daß ſich von den Berner Alpen bis zum Bodenſee überall feindliche Berührungspunkte für die beiden Parteien darboten. In den freundlichen Thälern des berneriſchen Oberlandes, wo das Kloſter Engelberg von Unterwalden einzelne Collaturrechte beſaß, empörten ſich, durch Meßprieſter aus Uri und Unterwalden aufgewiegelt und von 800 Obwaldnern mit dem Sonderbanner unterſtützt, die Mehrzahl der Bewohner gegen die Regierung von Bern. Die Reformation wurde abgeſchafft, die Anhänger derſelben mißhandelt und die Meſſe wieder eingeführt. Während Zürich ſich rüſtete, der bedrängten Bundesſtadt zu Hülfe zu ziehen, machten ſich in den Bergcantonen Freiſchaaren bereit, die Empörer zu unterſtützen. Inzwiſchen hatte der Schultheiß von Erlach an der Spitze der Berner Truppen, ohne fremde Hülfe, die Oberländer zum Gehorſam zurückgebracht; aber die bundeswidrige Unterſtützung des Aufruhres von Seiten der Obwaldner ward noch lange nach der Dämpfung deſſelben von Zürich und Bern mit verdienter Strafe bedroht. — Zu Bremgarten im freien Amte erklärte der greiſe Decan Bullinger im Februar 1529 ſeiner Gemeinde von der Kanzel: „Seit drei und dreißig Jahren ihr Pfarrer, habe er, in blinder Finſterniß wandelnd, gelehrt, was er ſelbſt von blinden Führern vernommen. Gott möge ihm den unfreiwilligen Irrthum verzeihen, ihn hinfort durch ſeine Gnade erleuchten, nach ſeinem Worte die anvertraute Heerde zu führen, wozu er feſt entſchloſſen ſei.“ Der Stadtrath, welcher ein Jahr vorher den Geſandten der fünf Orte ein urkundliches Verſprechen gegeben hatte, die Stadt beim alten Glauben zu erhalten, entſetzte den Decan ſeiner Predigerſtelle. Dieſer ſuchte Hülfe in Zürich. Zwar konnte die Wiedereinſetzung Bullingers in ſeine Pfarr-

*) Die fünf Orte werden kurzweg die Cantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug genannt.

**) Wir erinnern an die von den fünf Orten abwechſelnd mit Zürich und Bern, oder auch nur mit Zürich beherrſchten Landſchaften, die zum Theil alte Rechte und Freiheiten beſaßen. Ferner an die eigenthümliche Stellung des Abtes von St. Gallen, der mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus in einem Schutzbündniſſe für ſich und ſeine Unterthanen ſtand. Daneben hatte Toggenburg, das ſich unter der Schutzherrſchaft des Abtes befand, ein Landrecht oder Schutzbündniß mit Schwyz und Glarus geſchloſſen.

ſtelle nicht erlangt werden; dagegen beſchloß die Gemeinde, daß der neue Pfarrer, den ſie wähle, ſich verpflichten müſſe: „das alte und neue Teſtament nach göttlichem Verſtande zu predigen, und dabei wolle man Gott walten laſſen.“ Gervaſius Schuler, der zunächſt gewählt wurde, und Heinrich Bullinger, der Sohn des Decans, der bald darauf einen Ruf an dieſe Stelle erhielt, erfüllten mit Freuden und zum Segen der Gemeinde dieſes Verſprechen. Die Reformation ſiegte nicht allein in Bremgarten, ſondern auch in Mellingen und in mehreren andern Gemeinden des freien Amtes, während Zürich und Bern den Evangeliſchen ihren Schutz zuſicherten, die fünf Orte dagegen den Abfall vom alten Glauben zu ſtrafen drohten. — In Thurgau und im Rheinthale, über welche Gegenden Zürich mit den fünf Orten abwechſelnd die Herrſchaft führte, fand die Reformation immer mehr Eingang. Eine große Zahl Gemeinden erbat ſich von Zürich evangeliſche Geiſtliche. Aber die Landvögte aus den fünf Orten, wie Jakob Stocker (aus Zug) im Thurgau und Melchior Gysler (aus Uri) im Rheinthale verfolgten die Evangeliſchen mit aller Härte, und beſtraften ſie mit Kerker, Folter, Ruthen und Einziehung des Vermögens. Predigern ließen ſie die Zunge ſchlitzen, andere wurden enthauptet oder verbrannt; Bibeln und alle evangeliſchen Bücher weggenommen und vernichtet. Daneben gaben dieſe päpſtlich geſinnten Landvögte, die für den alten Glauben zu eifern ſich rühmten, durch ihre Ausſchweifungen, die ſie nicht allein mit aller Schamloſigkeit begingen, ſondern ſie auch zu vertheidigen ſich erfrechten, den Evangeliſchen um ſo größeres Aergerniß, je ſtrengere ſittliche Anforderungen dieſelben nach dem Worte Gottes an die Obrigkeit ſtellen zu müſſen glaubten. Indem nun die fünf Orte ihre Beamten, Zürich und Bern dagegen das evangeliſche Volk in Schutz nahmen, ſteigerte ſich die Erbitterung zwiſchen den beiden Parteien in ſolchem Grade, daß ſie jeden Augenblick in einen offenen Krieg überzugehen drohte. — Ein anderer Zankapfel für die Parteien war das reiche Kloſter St. Gallen in ſeinem eigenthümlichen Verhältniſſe zu den Cantonen Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus.*) Der Abt dieſes Kloſters, als Reichsfürſt dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe zugethan, war wegen ſeines Reichthums und wegen ſeines großen Einfluſſes auf die Schweiz einer der gefährlichſten Gegner der Reformation.

*) Der Abt hatte für ſein geſammtes Beſitzthum ein Schutzbündniß mit genannten Cantonen geſchloſſen, zufolge deſſen dieſe verpflichtet waren, ihn und ſein Gotteshaus, ſowie auch ſeine ſämmtlichen Untergebenen bei ihren Rechten und Freiheiten zu beſchützen. Behufs Ausübung ihrer Rechte wie ihrer Pflichten ſetzten die vier Stände unter zweijährigem Wechſel einen Landeshauptmann nach Wyl, welcher Mitglied des geheimen Rathes des Abtes war und unmittelbar demſelben im Range folgte.

Indeſſen fand dieſelbe bei vielen ſeiner Unterthanen Eingang, namentlich ſeit Anfang des Jahres 1529, wo Jakob Frei, Mitglied des Züricheriſchen Raths, ein eifriger Freund der Reform, Landeshauptmann ward. Die Lehre von der Schriftwidrigkeit geiſtlicher Herrſchaft, die von Zwingli mit allem Nachdruck verkündigt wurde, fand nicht allein bei der Mehrheit der Unterthanen des Abtes, ſondern ſelbſt bei vielen Conventbrüdern Eingang und Billigung. — Der Abt, Franz von Geißberg, der an der Waſſerſucht krank darnieder lag, befand ſich völlig außer Stande, dem Zuge der Reformation Widerſtand zu leiſten, und ließ ſich daher eilig nach Roſchach in ſein feſtes Schloß bringen, wo er ſich allein ſicher wähnte. Vier Tage darauf nahm der Bürgermeiſter Vadian Beſitz von der Kathedrale, aus der er ſofort die Bilder entfernen ließ; die Schätze des Kloſters aber flüchteten die Mönche nach Einſiedeln. Am 21. März ſtarb der Abt in Roſchach; ſein Tod ward aber ſo lange verheimlicht, bis es den Mönchen gelang, auf eine zwar ungeſetzliche Weiſe einen Nachfolger zu wählen. Kilian German, aus einem angeſehenen Geſchlechte des Toggenburgiſchen, ein ſchlauer und gewandter Mönch, bisher Großkellner des Kloſters, erhielt dieſe gefährliche Würde übertragen. Bald nach der Wahl wußte er ſich die Anerkennung von Schwyz und Luzern und die Beſtätigung vom Papſte zu verſchaffen, von Oeſterreich aber die Zuſicherung kräftigen Beiſtandes zur Behauptung ſeiner Rechte. Unmittelbar darauf erklärte er auch unumwunden, daß er nicht ruhen werde, bis er und ſein Convent ſich wieder im vollen Beſitze dieſer Rechte befänden, die Bilder in der Stiftskirche wieder aufgeſtellt, und die Meſſe wieder daſelbſt gefeiert werde. Zürich dagegen verlangte nach einem Gutachten Zwinglis, daß Kilian zuerſt mit der heiligen Schrift alten und neuen Teſtaments nachweiſe, daß das Mönchsthum gut und gottgefällig ſei, ſonſt ſolle er Kutte und Mönchsſtand ablegen. Als Abt werde ihn Zürich niemals anerkennen, da es als Schutzort die Pflicht übernommen habe, das chriſtliche Volk bei ſeinen Rechten zu beſchützen. So werde dieſer Stand auch niemals zugeben, daß man das geiſtliche Joch den evangeliſchen Gotteshausleuten wieder aufdringe. „Demnach befindet ſich, ſagt Zwingli in dieſem Gutachten, daß entweder unſere Herren ſammt unſern chriſtlichen Mitbürgern von St. Gallen und allen Gotteshausleuten, welche unſeren Herren zur Handhabung des göttlichen Wortes Leib und Gut zugeſichert haben, abſtehen und wortbrüchig werden müſſen oder aber der ſogenannte Abt Kilian.“ Während Zürich und St. Gallen mit aller Macht auf Aufhebung des Kloſters drangen, und der Landeshauptmann Frei den Unterthanen des Kloſters gleiche Freiheiten und Einrichtungen zuſicherte, wie ſie die Züricheriſchen Landleute beſaßen, traf der Abt Kilian im Stillen ſeine Vorkehrungen,

it Hülfe der fünf Orte und Oesterreichs sich in den Wiederbesitz der echte seiner Würde zu setzen. So drohte auch diese Angelegenheit n Charakter einer sehr ernsten Verwickelung annehmen zu wollen.

Endlich wurde auch die unter der Herrschaft von Schwyz und larus befindliche Landschaft Garter die Veranlassung zur Steigerung s Hasses zwischen Schwyz und Zürich bis zum förmlichen Ausbruche s Krieges. Die Reformation hatte in einigen Gemeinden dieser egend unter bilderstürmerischen Auftritten sich Bahn gebrochen. Daher ohten die Schwyzer ihre Unterthanen kriegerisch zu überziehen, sie gen dieser Frevel zu bestrafen, und Bilder und Messe wieder herzuellen. Die Bedrohten suchten Hülfe in Zürich; und dieser Stand herte ihnen Schutz zu, sofern sie um ihres evangelischen Glaubens llen angegriffen werden sollten.

Während so die Verwickelungen sich mehrten und die Erbitterung ischen den Parteien in bedenklicher Weise sich steigerte, machten die angelischen noch einen letzten Versuch, auf gütlichem Wege den Streit szugleichen und eine Aussöhnung mit ihren Gegnern anzubahnen. if einer Tagsatzung (21. April 1529), die in Zürich ohne die fünf rte abgehalten ward, beschloß man: diese Cantone durch eine Gesandtaft aufzufordern, vom Bunde mit Oestreich zurückzutreten, von den erfolgungen der Evangelischen abzustehen und die Schmähungen, die i ihnen gegen die evangelischen Bundesgenossen so schamlos ausgeochen wurden, zu verbieten. „Verbunden in einem Glauben an ristum haben die biederen Vorfahren die Freiheit gegen Jedermann hauptet. Von diesem Glauben seien die Evangelischen niemals abfallen, sondern sie wünschen ihn nur in alter Lauterkeit und Kraft ieuert. Warum verbindet ihr euch gegen uns, die alten erprobten ndesgenossen, mit Oestreich, dem Erbfeind der Schweiz, und verreiet uns als Ketzer und Unchristen?" Die Obrigkeiten der fünf rte, (vor die Landsgemeinde durften die Gesandten nur in Schwyz ten), erwiderten trotzig und mit beleidigenden Ausfällen auf diese so t gemeinten Vorstellungen. „Nur keine Predigt"! rief man in Zug m redenden Gesandten zu. In Uri: „Wir möchten wünschen, daß r neue Glaube auf ewig begraben wäre"! In Luzern: „Eure aufhrerischen Pfaffen untergraben den Glauben, wie einst im Paradiese die chlange unsere Voreltern umschlich. Vor solchem Gifte wollen wir sere Kinder und Enkel bewahren"! In Stans: „Wir wollen mit n Anhängern der neuen Sekte nichts mehr zu schaffen haben und ht mehr mit ihnen auf Tagsatzungen erscheinen"! In Sarnen: Wir und die anderen Waldstädte sind die wahren alten Eidgenossen, euch erst in den Bund aufgenommen haben, und jetzt wollt ihr uns herrschen und unterdrücken. Aber der Kaiser, Frankreich, Savoyen,

Wallis und der Herr von Muſſo werden das wohl verhindern"! Am Hauſe des Rathsſchreibers ſahen die Geſandten einen großen Galgen hingemalt, an welchem die Wappen von Zürich, Bern, Baſel und Straßburg hingen. So ward die angebahnte Verſöhnung von den fünf Orten mit rohem, die Evangeliſchen tiefverletzenden Trotze vereitelt. Nicht Ehrfurcht vor dem Glauben der Väter und Anhänglichkeit an alte Sitte beſtimmten ſie zu einer ſolchen Handlungsweiſe, ſondern das große Verderben, in das Hohe und Niedere durch den Bezug von fürſtlichen Jahrgeldern und durch die Theilnahme an den Söldnerkriegen*) verflochten waren. Weil die Predigt des lautern Wortes Gottes das Sittenverderben ans Licht zog und mit göttlichem Ernſte beſtrafte, auch die Quellen deſſelben durch Verbote gegen die Annahme von fürſtlichen Jahrgeldern und die Theilnahme an Söldnerkriegen zu verſtopfen ſuchte: das verſchaffte der Reformation in den Führern des Volkes in den Urcantonen ſo heftige Gegner. Nach des Reformators Anſicht hatten die evangeliſchen Städte nicht allein das Recht, ſondern auch die Pflicht, gegen dieſes Unweſen einzuſchreiten und die fünf Orte, wenn es nöthig werden ſollte, ſelbſt mit Waffengewalt zu nöthigen, dem Unweſen der Jahrgelder und Söldnerkriege, durch welche das Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht war, zu ſteuern und dagegen das Wort Gottes, das allen Menſchen zum Heile verlieben iſt, ungehindert verkündigen und den Glauben an das Evangelium unbeſtraft zu laſſen. „Die Eidgenoſſenſchaft, ſchreibt er, iſt wie eine Stadt oder Gemeinde. Wenn nun Jemand in einer Gemeinde, in welcher alle Bürger gleiche Freiheit und gleiche Rechte genießen, ſchamlos ſündiget, ſo müſſen die anderen Bürger ihn dafür beſtrafen, ſonſt machen ſie ſich ſeines Vergehens theilhaftig und Gott wird dafür ſie alle ſammt dem Uebelthäter beſtrafen. Dieweil nun das Weſen der fünf Orte ſo gotteslästerlich und der ganzen löblichen Eidgenoſſenſchaft ſo verderblich iſt, ſo müſſen wir ſie dafür beſtrafen oder aber befürchten, mit ihnen ausgerottet zu werden, weil wir ihre Mitbürger, Mitbrüder und Eidgenoſſen, alſo auch mitſchuldig ſind. Man wende auch nicht ein, ſie haben eigene Gewalt, eigenes Recht und eigenes Regiment, daher dürfe man nicht drein reden, wenn ſie auch ihre Gewalt zur Unterdrückung der Evangeliſchen und ihrer Mitbürger mißbrauchen. Von den zwölf Stämmen in Iſrael hatte auch jeder eigene Fürſten und eigene Rechte. Als aber im Stamme Benjamin dem Leviten (Richter 19 und 20) jene ſcheußliche

*) Die Roheit und Zügelloſigkeit, welche damals bei den Söldnerkriegern herrſchte, übten nicht allein in der Schweiz, ſondern auch in Deutſchland einen ſehr verderblichen Einfluß auf die Sitten des Volkes. 1551 beſchwerten ſich daher die deutſchen Stände bei Maximilian II., daß die Söldner, wenn ſie aus auswärtigen Dienſten heimkehrten, die größten Schandthaten begingen.

Schmach angethan ward und dieser Stamm die Uebelthäter nicht bestrafte und auch die übrigen Stämme nur lässig einschritten, suchte sie Gott Alle mit einem Strafgerichte heim. Das Heer der eilf Stämme wurde von den Benjamiten zweimal geschlagen und verlor vierzigtausend Mann; hierauf erschlug es fünf und zwanzigtausend Benjamiten. Wenn der rohe Uebermuth einen solchen Grad erreicht hat, wie dieses bei den Bewohnern der fünf Orte der Fall ist, so läßt er sich nicht anders zähmen, als mit Gewalt. Durch Milde und Nachsicht werden diese Leute eben so wenig gebessert, als der Wolf durch die Sanftmuth des Lammes sich hindern läßt, dasselbe zu zerreißen. — Weil sie sich nicht bessern, noch sich Gott ergeben und sein Wort hören wollen, sondern im Gegentheile noch diejenigen bestrafen, welche das Wort Gottes verkündigen oder dasselbe annehmen, so muß man sie mit der Hand auf den rechten Weg weisen." Nach Zwinglis Ansicht sollten die evangelischen Städte mit ihrer überlegenen Macht an Geschützen und Mannschaft rasch und entschlossen, aber nach einem wohldurchdachten Plane von verschiedenen Seiten in das Gebiet der fünf Cantone einfallen, so daß diese sich gleich überzeugen müßten, daß jeder Widerstand vergeblich sei und ihnen nur zum Verderben gereiche. So glaubte er, daß man durch einen unblutigen Feldzug das Verbot der Annahme fürstlicher Jahrgelder und der Söldnerkriege, so wie die Freiheit, das göttliche Wort zu predigen und dasselbe als Richtschnur für Glauben und Leben anzunehmen, für die Bewohner der fünf Orte erobern könne. Jener Feuereifer, welcher Christum erfüllte, als er mit der Geißel das Haus seines Vaters vom Getriebe der Selbstsucht reinigte, begeisterte auch den Reformator, die Störer des reinen Gottesdienstes aus den Thälern des Vaterlandes mit Gewalt zu entfernen, damit dasselbe unter dem Segen der Predigt des Evangeliums und des Glaubens an Christum wieder eine Stätte werde, wo Gottes Ehre wohne. „Wir haben früher um Geldes willen manchem weltlichen Herrn zu Land und Leuten geholfen. Lasset uns jetzt auch um Gottes willen unserm Herrn Christo wieder zu seiner Herrschaft helfen in unserem Lande. Greifet aber die Sache tapfer und christlich an!" Das war seine Losung! Jener traurige Zustand, in welchem ein Theil seines Vaterlandes sich befand, da die Frommen keinen Schutz und die Uebelthäter keine Strafe fanden, war ihm unerträglich. In diesem Sinne schrieb er seinen Freunden in Bern, welche vor einem Kriege warnten: „Seid standhaft und fürchtet nicht den Krieg; denn der Friede, auf den einige immer dringen, ist Krieg, und der Krieg, den ich wünsche, ist Friede. Wir dürsten nach keines Menschen Blut und suchen auch damit keinen Vortheil für uns, sondern unser Ziel ist, jenen übermüthigen Herrschlingen, die sich wider Gott erheben und sein Wort unterdrücken wollen, ihre angemaßte Macht zu

entreißen. Geſchieht dieſes nicht, ſo iſt weder die evangeliſche Wahrheit, noch ſind ihre Verkündiger und Verehrer mehr ſicher. Wir haben keine grauſamen Gedanken, ſondern was wir thun, geſchieht in väterlicher und wohlwollender Abſicht. Wir wünſchen Einige zu retten, die ſonſt, verführt von den Böſen, in ihrer Unwiſſenheit verloren gingen. Die Freiheit für die Verkündigung des Evangeliums und für den Glauben an daſſelbe möchte ich allein erobern. Verlieret nur nicht das Vertrauen auf mich. Mit Gottes Hülfe werde ich deſſelben würdig bleiben."

Hatten ſchon die trotzigen und beleidigenden Antworten der fünf Orte große Entrüſtung in Zürich hervorgerufen, ſo traten noch gleich darauf Ereigniſſe ein, welche die unter der Aſche ſchon ſtark glimmende Kriegsflamme vollends zum Ausbruche förderten. Der Pfarrer einer Züricheriſchen Gemeinde, Jakob Kaiſer,*) genannt Schloſſer, hatte den Ruf an die Gemeinde Oberkirch im Garterlande erhalten und wollte demſelben auf Martini 1529 folgen. Inzwiſchen ging er, ſo oft er konnte, nach Oberkirch, wo die Reformation vor kurzem Eingang gefunden, um dieſe Gemeinde durch die Predigt des Evangeliums im Glauben zu ſtärken. Auf einer ſolchen Reiſe wurde Kaiſer am 22. Mai plötzlich in einem Gehölze bei Utznach von ſechs Männern überfallen, gebunden und nach Schwyz abgeführt. Dieſer meuchleriſche Ueberfall auf offener Landſtraße geſchah auf Befehl des ſchwyzeriſchen Landvogtes in Utznach, in Folge der Weiſung, welche alle Beamten der fünf Orte für die gemeinen Herrſchaften erhalten hatten, „alle Verkündiger und Anhänger der neuen Lehre gefangen zu nehmen und der Obrigkeit einzuliefern." Zürich ſandte ſogleich einen Abgeordneten nach Schwyz mit einer nachdrücklichen Fürſprache für den unſchuldigen Verkündiger des Evangeliums und mit dem Verlangen, daß derſelbe freigegeben werde. Glarus, welches mit Schwyz über das Garterland herrſchte, forderte nach Geſetz und Recht, daß der Gefangene vor die Gerichte in Garter geſtellt werde. Aber alle Verwendungen für den Unglücklichen waren umſonſt. Die Landsgemeinde von Schwyz verurtheilte ihn als Ketzer zum Feuertode, den er ſofort erleiden ſolle. Nachdem der unglückliche Zeuge der Wahrheit bei der Anhörung ſeines Todesurtheils ſich beſtürzt und kleinmüthig gezeigt und laut geweint, ward er bald durch die Gnade Gottes ſo geſtärkt, daß er mit freudigem Muthe dem qualvollen Tode entgegenging und noch in den Flammen den Herrn Jeſum pries, daß er ihn gewürdiget, um ſeines heiligen Evangeliums willen zu ſterben. „Meldet in Zürich, wie er uns gedankt hat," rief ein Rathsherr von Schwyz dem Seckelmeiſter Edlebach, der die Fürſprache für den

*) Gebürtig war Kaiſer von Utznach. Als Pfarrer auf der Inſel Ufenau hatte er heftig gegen den Bilderdienſt gepredigt, wodurch er ſich vorzüglich bei den Schwyzern verhaßt machte.

Unglücklichen überbracht hatte, mit rohem Hohne zu. „War Euch so viel an dem Pfaffen gelegen, antwortete schriftlich der Rath von Schwyz demjenigen von Zürich, wie Ihr uns in Eurem Schreiben gemeldet habt, so hättet Ihr ihn bei Euch behalten sollen und nicht zu den Unsern lassen. Dies wäre uns das liebste gewesen und wahrlich noch viel besser für ihn selbst." — Sieben Tage nach dem Märtyrertode des evangelischen Pfarrers brachten Evangelische aus den freien Aemtern die Nachricht nach Zürich, daß die Unterwaldner, welche wegen der Unterstützung der Aufrührer im Berner Oberlande für eine Amtsdauer von der Herrschaft über das gemeine Unterthanenland ausgeschlossen waren, sich rüsteten, mit einer Schaar Bewaffneter einen Landvogt nach Baden zu begleiten. Dabei hätten sie geschworen: „den Götzenbrand an den Evangelischen mit der Hand zu rächen." Zu gleicher Zeit erfuhr Zürich, daß die österreichischen Beamten an den Schweizergrenzen Mannschaften anwürben und zu einem Kriegszuge sich rüsteten. Unter dem Eindrucke dieser Nachrichten ward am 3. Juni vom Züricherischen Rathe der Krieg beschlossen und zunächst gegen Schwyz verkündet. „Euer hochmüthiges, trotziges Schreiben, schrieb Zürich an Schwyz, haben wir empfangen und verstanden, und wenn Ihr darin uns vorwerfet, daß wir an Euch die Bünde nicht gehalten, achten wir, daß wir es so treulich und besser als ihr bisher gethan. Ihr habt manchen Biedermann, weil er Gott die Ehre gegeben und seinen Glauben freudig bekannt, verfolgt, ausgeliefert oder auch selbst elend gemartert und getödtet. Dabei habt Ihr die Unsern, die, ob Gott will, fromme und biedere Christen sind, an unseren Ehren und altem löblichen Herkommen geschändet, gelästert, unverschämt gescholten und mißhandelt. Einen frommen Priester, unseren Ansassen, der unter unserm Schutze stand, habt Ihr außer Euren Gerichten angefallen, hinweggeführt und trotziger, unbilliger Weise um des Wortes Gottes willen vorab Gott und uns zum Mißfallen verbrennen lassen. — Dieweil wir sehen, daß keine Billigkeit bei Euch Statt haben mag, so sind wir zur Rettung und Handhabung göttlicher Wahrheit, Seiner und unserer Ehre entschlossen, Euch um solchen Hochmuth, Unbill und Gewalt mit der Hand aus göttlicher Kraft zu strafen, und wollen auch, so viel uns Gott Gnade und Stärke verleiht, solches nicht allein mit der That an Euch rächen, sondern Euch dessen gewarnt und unsere Ehre verwahrt haben. Ihr habt selbst nicht anders gewollt, sondern uns durch Eure Gewaltthaten dazu gezwungen." Den Ernst dieser Kriegserklärung bekundete das entschlossene und planmäßige Handeln, das die Regierung von Zürich folgen ließ. Rasch wurde die streitbare Mannschaft aufgeboten und nach einem wohldurchdachten Plane eingetheilt und verwendet. Fünfhundert Mann brachen unter Ulrich Stoll nach den

freien Aemtern auf und besetzten, durch hundert Bürger von Bremgarten verstärkt, das Kloster Muri, um den Aufzug des Landvogts von Unterwalden zu verhindern. Vierhundert Mann, geführt von Hans Escher, stellten sich beobachtend am östlichen Ende des Zürcher See's gegen Schwyz auf, eben so viel unter Jakob Werdmüller bei Rüti, um die Evangelischen aus Toggenburg, Garter und Glarus zu ermuthigen, sich ihnen anzuschließen. Die Hauptmacht, viertausend auserlesene, trefflich gerüstete Krieger, mit vielen Geschützen und reichlichem Mundvorrathe versehen, zog unter Georg Berger auf die erste Nachricht hin, daß auch die fünf Orte sich mit aller Macht rüsten und an Oesterreich um Hülfe geschrieben, nach Cappel. Zwingli ritt, mit seiner Hellebarde*) bewaffnet, mit dem Hauptheere; neben ihm Franz Zingg und der Comthur Schmidt, der vom Rathe zum Feldprediger bezeichnet war. Zu gleicher Zeit hatte Rudolf Lavater, Vogt von Kyburg, den Auftrag, mit fünfhundert Mann, die ihm zugewiesen wurden, nach Wyl zu marschieren, den Abt Kilian**) gefangen und sodann das Thurgau und Rheinthal für Zürich in Pflicht zu nehmen und die Grenze gegen Oesterreich zu schützen. So umsichtig und entschlossen handelte der Rath von Zürich ganz im Sinne Zwinglis, der wohl auch den Kriegsplan***) entworfen hatte. In einer Druckschrift rechtfertigte Zürich sein Benehmen. „Es ist Jedermann bekannt, heißt es darin unter Anderm, wie die fünf Orte uns seit Jahren her geschmäht, geschädigt, gelästert, unterdrückt und mannigfaltig verachtet und angegriffen. Dennoch haben wir dabei betrachtet, was unser Herr Jesus Christus um unseret willen erlitten, und uns, wenn wir irgend eine Besserung an ihnen wahrgenommen hätten, zur Ehre Gottes geduldig und ergeben darein gefügt. Da man jetzt aber so offen auf die Unterdrückung des Evangeliums und gemeiner Gerechtigkeit ausgeht, so wollen wir eher den Tod erleiden, als ein vor Gott und der Welt so unehrbares Leben und Wesen einen

*) Die schweizerischen Feldprediger trugen bis auf die neueste Zeit in ihrem Dienste eine Waffe. Die Hellebarde Zwinglis, derer er sich schon in der Schlacht von Marignano bediente, hatte keine andere Bedeutung, als das neuere Seitengewehr des Feldpredigers.

**) Der Abt Kilian erfuhr diesen Anschlag auf seine Freiheit und flüchtete sich eilends nach Schwaben.

***) Wir haben noch zwei Kriegspläne aus Zwinglis Feder, die seine genauen Kenntnisse des damaligen Kriegswesens bezeugen, sowie, daß er durch eine überraschende allseitige Entwickelung aller Kräfte eine möglichst unblutige schnelle Entscheidung herbeizuführen bezweckte. „Wenn aber nichts anderes bevorsteht, als entweder ritterlich sich zu erwehren, oder aber Gott und sein Wort verleugnen, so soll die fromme Stadt Zürich lieber allen Staat, Habe, Leib und Leben verlieren, als von anerkannter Wahrheit abtreten."

Fortgang gewinnen lassen." Nach Aufzählung der Beschwerdepunkte versichern sie, daß sie nicht ausgezogen seien, zu rauben, zu brennen oder Blut zu vergießen, sondern um die Urheber dieser Unordnung und dieser Gewaltthaten in den fünf Orten zu strafen. „Wenn aber uns Widerstand geleistet wird, wollen wir mit Hülfe des allmächtigen Gottes Leib und Gut daran setzen und der Gegenwart und Zukunft zeigen, was es auf sich habe, Treue, Glauben und Bünde brechen, und daß es keinen höhern Gottesdienst geben kann, als fromm zu leben und gemeine Gerechtigkeit mit Selbstaufopferung zu beschützen. Deß walt der gütige Gott, um dessen Ehre willen wir uns diesen Gefahren und Kosten unterziehen, in der Hoffnung, Er werde mit seiner alten Kraft und Gnade die Seinen beschützen." Muth, Entschlossenheit und freudige Bereitwilligkeit, Leib und Leben zum Schutze der evangelischen Wahrheit und einer christlichen Ordnung im Vaterlande daran zu setzen, erfüllte die Zürcherischen Krieger. Am 9. Juni Abends schlugen sie das Lager bei Cappel und sandten am andern Morgen dem Heere der fünf Orte, das bei Zug versammelt war, die Kriegserklärung. Diese sowie das Gerücht vom Aufbruche der Zürcherischen Kriegsschaaren hatten auch in der inneren Schweiz die kriegsfähige Mannschaft eilig unter die Waffen gerufen. Zug, das sich zunächst bedroht sah, rief ängstlich die andern Orte um Hülfe. Zuerst eilten Freiwillige dorthin, dann folgten die Banner von Schwyz, Uri und Unterwalden. Luzern war gegen die freien Aemter aufgebrochen. Der Kriegserklärung wollten die Züricher gleich die Eröffnung des Krieges folgen lassen. Unmittelbar nach Abgang des Trompeters mit der Erklärung, ordnete Wilhelm Toenig, der Führer der Vorhuth, seine Mannschaft zum Angriffe und wollte sie gerade über die Grenze führen, als von Baar die Anhöhe herauf der Landammann Aebli von Glarus ritt und dringend um Gehör bat, bevor man weiter vorgehe. Es ward Halt geboten und die Führer traten zum Landammann hin, um sein Gesuch zu vernehmen. „Die fünf Orte sprach er, sind gerüstet; aber es ist ein Jammer unter ihnen, daß Blutvergießen folgen soll. Ich flehe Euch nur um einen Verzug von wenigen Stunden, denn ich weiß, daß die Boten unserer Eidgenossen von allen Seiten her im Anzuge sind, den Frieden zu vermitteln. Sollte zwischen denen, die oft Leib und Blut miteinander gegen die Feinde gewagt, kein Friede möglich sein, bei dem man dem Evangelio leben könnte? — Biedere, liebe Herren von Zürich, um Gotteswillen verhütet die Trennung und den Untergang der Eidgenossenschaft!" Die Rede Aeblis und das Ansehen, das er bei Vielen als Freund des Evangeliums und Feind des Söldnerwesens genoß, bewirkte, daß die Führer durch einen Eilboten von Zürich Verhaltungsbefehle einzuholen beschlossen.

Zwingli aber trat zu Aebli mit den Worten hin: „Gevatter*) Ammann, du wirst Gott müssen Rechenschaft geben für diese Vermittlung. Dieweil die Feinde im Sacke und ungerüstet sind, geben sie gute Worte. Da glaubst du ihnen und scheidest. Später aber, wann sie gerüstet sind, werden sie unserer nicht schonen, und dann wird Niemand scheiden." Der Landammann aber antwortete: „Lieber Herr Gevatter, ich traue Gott, es werde nur Gutes daraus folgen. Thut immerhin auch das Beste."

Auf den Fortgang und den spätern Erfolg der Vermittlung übte die Stellung, welche Bern und andere Bundesgenossen Zürichs in diesem Feldzuge einnahmen, einen großen und für eine durchgreifende ehrenvolle Entscheidung lähmenden Einfluß. Die Reformation hatte in Bern unter dem Adel und in einzelnen Gegenden unter dem Landvolke noch viele geheime Gegner, die selbst im Rathe im Geheimen sich geltend machten. „Wir sind, schrieb Haller an Zwingli, in unserm Regiment so ungesund als je und besorgen sehr, daß bei einer neuen Besetzung der großen und kleinen Räthe, die uns bevorsteht, alle, die bisher sich gegen das Wort Gottes feindlich bewiesen, wieder ans Brett kommen. Alsdann versehet euch zu uns nichts anderes, als daß wir nichts Gutes anfangen werden." So kam es, daß das sonst so kriegerische Bern eine Friedensmahnung auf die andere an Zürich entsandte und es belehren wollte, daß man „den Glauben nicht mit Spießen und Hellobarden eingeben könne."**) Als Zürich endlich den Krieg beschlossen, die Bundesgenossen zu Hülfe mahnte und Seckelmeister Edlebach im Auftrage seiner Regierung die Berner Abgeordneten in Lenzburg ersuchte, ihre Mannschaft in die freien Aemter vorrücken und der Züricherischen Schaar unter Ulrich Stoll sich anschließen zu lassen, erwiederten dieselben: „Sie entbehrten eines Befehles, zu ihnen gen Zürich oder Muri zu ziehen. Hätten die Züricher den Krieg ohne sie angefangen, so möchten sie ihn auch ohne sie zu Ende führen." Auf eine nochmalige dringende Aufforderung, die Zürich schriftlich und durch Abgeordnete an Bern ergehen ließ, erwiederte der große Rath dieses Cantons: „Wir bitten, erinnern und ermahnen Euch, daß Ihr mit Eurem

*) Während seines Pfarrdienstes in Glarus war Zwingli des Landammanns Gevatter geworden. Wahrscheinlich war damals die jetzt noch in Graubünden herrschende Sitte allgemein in der Schweiz, daß der Pfarrer aller Eltern Gevatter wird, deren Kinder er taust; denn Zwingli hatte auch in Zürich gar viele Gevatter in Familien, in denen er schwerlich immer als Taufpathe gestanden.

**) So richtig diese Bemerkung an sich ist, so wenig paßt sie in den Mund der damaligen Berner Regierung, weil sie bei der Einführung der Reformation im eigenen Gebiete und im Waadtlande dieselbe sehr wenig beachtete.

Heere und Banner nicht die Grenze Eures Gebietes überschreitet und Niemanden angreifet. Werdet Ihr hingegen zuerst angegriffen oder an Land und Leuten beschädiget, so werden wir Euch nicht verlassen. Wir haben in Eile einen Tag aller Eidgenossen nach Aarau ausgeschrieben. Wollen die fünf Orte Genugthuung geben wegen der Schimpfreden, dem Bündnisse mit Oesterreich entsagen, und den Dr. Murner strafen, so sind wir zum Frieden geneigt. Wenn Ihr oder die fünf Orte aber Euch nicht gleicherweise haltet, so werden wir Euch und sie mit Gewalt dazu zwingen." Zu diesem Zwecke bot Bern 5000 Mann auf und schickte sie unter Schultheiß von Dießbach, einem Feinde Manuels,*) nach Aarau und Lenzburg. Ihnen schlossen sich die von Zürich erbetenen Hülfsschaaren von Basel, Mühlhausen und Biel an, während die Glarner das Garterland besetzten und sich neutral erklärten. Dreihundert wohlgerüstete St. Galler und zwölfhundert Thurgauer zogen nach Cappel zur Verstärkung der Züricher. Den fünf Orten waren hingegen zweitausend Walliser zu Hülfe gezogen. Im Ganzen wird die Kriegsmacht, welche auf beiden Seiten im Felde stand, auf 30,000 Mann angegeben. Wie Landammann Aebli es vorausgesagt, trafen auch gleich Friedensvermittler aus Appenzell, Graubünden, Freiburg und Solothurn in Zürich ein. Selbst von Straßburg kam Stadtmeister Jakob Sturm nicht allein als Friedensbote, sondern auch, um Namens seiner Vaterstadt den Zürichern zu melden, „daß sie nur keinen bösen Frieden annehmen sollen; denn die Straßburger wollen sie keinen Mangel an Geld und Korn leiden lassen, und wenn es die Noth erfordre, auch Leib und Gut zu ihnen setzen."

Der Rath von Zürich antwortete der Kriegsgemeinde bei Cappel auf ihre Anfrage, wie sie sich in Betreff des Gesuches Aeblis zu verhalten habe, mit der Bitte, einstweilen keine Feindseligkeit begehen und nicht die Grenze überschreiten zu wollen. „Von Zürich, schrieb er, werden zwei Abgeordnete auf den Friedenstag gesandt werden, denn wir sind guter Hoffnung, es werde durch die Vermittlung frommer Biedermänner ein ehrlicher, göttlicher Friede zu Stande kommen. Uebrigens hängt die Entscheidung von der Kriegsgemeinde ab, denn nach alter Uebung ist Zürich da, wo sein Banner weht." Aus diesem Grunde fordere er dieselbe auf, ihre weiteren Beschlüsse den Zürcherischen Abgeordneten auf die Tagsatzung nach Aarau zukommen zu lassen. Zwingli,

*) Nicolaus Manuel hat namentlich als satyrischer Dichter sich große Verdienste um die Reformation in Bern erworben. Siehe: Nicolaus Manuel. Leben und Werke eines Malers, Dichters, Kriegers, Staatsmannes und Reformators im sechszehnten Jahrhundert, mitgetheilt von Grüneisen. Stuttgart 1837.

der das Ziel des Krieges beim Auszuge vertrauten Männern für den Fall, daß ihm ein Unglück begegnen sollte, vorgezeichnet hatte, schrieb im Namen der Kriegsgemeinde folgende Friedensbedingungen vor: 1) daß das Gottes Wort alten und neuen Testamentes frei durch die ganze Eidgenossenschaft gepredigt werden dürfe, und daß alle Bündnisse, welche dagegen geschlossen worden, aufgehoben und entkräftet sein sollen; dagegen soll Niemand gezwungen werden, Messe, Bilder und andere Ceremonien zu entfernen; denn das Wort Gottes wird solchen Staub wohl wegblasen; 2) daß durch die ganze Eidgenossenschaft die Annahme von Pensionen,*) Miethen und Gaben fremder Herren verboten werde, und daß alle zur Beobachtung dieses Verbotes sich mit einem Eide verpflichten sollen; 3) daß die Urheber des Pensionswesens und die Austheiler der Jahrgelder in den fünf Orten an Leib und Gute bestraft werden, weil sie Stifter dieser Zwietracht sind; 4) daß die fünf Orte die Kriegskosten zu tragen, sowie Schwyz insbesondere 1000 Gulden an die Kinder des verbrannten Pfarrers Kaiser zu bezahlen haben. In seiner Zuschrift an den Rath von Zürich, mit welcher Zwingli diese von der Kriegsgemeinde gutgeheißenen Friedensbedingungen begleitete, spricht sich der Reformator u. A. also aus: „Ich trage beständig große Sorge, daß die vorliegenden Fragen nicht leichtsinnig und lässig behandelt werden. Um dem großen Verderben unserer Zeit einigermaßen zu steuern und das fromme gläubige Volk bei Gottes Worte zu erhalten, habe ich in meinen Reden und Handlungen auf entschiedene Maßnahmen dringen müssen, indem ich dem geheimen Rathe eröffnete, er möge nicht darauf achten, wenn ich in meinen Predigten kriegerisch zu werden anfange, denn ich wolle damit weder Krieg noch Blutvergießen, sondern nur die Unterdrückung der Pensionen und der Ungerechtigkeiten veranlassen. Wenn es nun dennoch durch Gottes Fügung zu einem kriegerischen Ausbruche gekommen ist, so hoffe ich auch jetzt noch zu Gott, derselbe werde ohne Blutvergießen zur Ehre Gottes und der Stadt Zürich ausfallen. Ich besorge nur, Ihr möchtet Euch durch die Ent-

*) Die Pensionen waren unter damaligen schweizerischen Verhältnissen nichts anders, als der Judassold, den benachbarte Fürsten an einflußreiche Männer für ihren Verrath, den sie gegen das Vaterland spielten, unter diesem Namen entrichteten. Welche furchtbare Höhe dieses Unwesen in der Schweiz erreicht hatte, ersieht man unter Andrem aus einer Eröffnung des französischen Gesandten in der Schweiz. „Sein König hatte von 1512 bis 1531 nur zu solchen Zwecken 1,133,547 Kronen Goldes nach der Schweiz gesandt, eine Summe, die nach dem gegenwärtigen Geldwerth sich noch auf das Viersache steigert. Weil die Predigt des Evangeliums dieses Verderben bekämpfen mußte, waren auch alle Pensionärs Gegner derselben. „Alle, die nicht Pensionärs sind, schreibt Zwingli, mögen wohl leiden, daß man das Wort Gottes verkündige."

schuldigungen und Schmeicheleien unserer Feinde täuschen und zu einem Frieden verleiten lassen, der ärger wäre als der Krieg. Wenn ich auf harte Maßnahmen dringe, so thue ich solches, um die Pensionärs zu erschrecken, damit sie eher nachgeben, sonst mag ich zum Besten der Sache eine Milde, die mit Gott ist, nur zu wohl erleiden, wie ich es hoffe, daß Euch wohl bekannt sei. Darum gnädige, liebe Herren, seid tapfer und handfest, so wollen wir mit Gottes Hülfe den Wagen wohl aus dem Graben heben. Unsere Eidgenossen von Bern halten getreulich, daß der Glaube frei sei und daß der Bund mit Oesterreich aufgehoben werde, darum laßt uns tapfer gegen die Pensionärs kämpfen, so werden wir zur Einigkeit des Glaubens und des Regimentes gelangen und einen besseren Krieg geführt haben als je einer geführt worden. Für uns habt keine Sorge, denn unsere Mannschaft ist folgsam und ehrbar, untereinander freundlich und treu. Einige schwarze Rosse machen zwar eine Ausnahme, denn sie sind hier so schwarz, wie in Zürich. Doch sollen sie, so Gott will, den Wagen nirgends hinziehen, als wo die Ehre und das Wohl der Stadt Zürich es verlangt. Darum laßt uns hier kriegerisch drohend dastehen, Ihr aber seid weise, tapfer und standhaft, so werden wir mit Gottes Hülfe Einigkeit und einen ehrenvollen Frieden erlangen. Ich hoffe, Gott werde noch einmal eine Eidgenossenschaft aufrichten, wenn Ihr tapfer gegen die Pensionen einstehet, denn Ihr sehet, wie das Evangelium überall überhand nimmt, aber die Pensionen trüben alle Dinge. Darum seid eine eherne Mauer gegen dieses Verderben." Mit der gleichen klaren Umsicht und Besonnenheit, mit welcher er dem Rathe sein Verhalten vorzeichnete, ertheilte er den Führern der einzelnen Kriegsschaaren Weisungen, wie sie sich in einzelnen Fällen zu benehmen hätten, während in seiner Seele der Feuereifer eines Apostels für die Verbreitung des Evangeliums und für die Pflanzung und Pflege christlicher Sitte und Zucht glühte. Wer die Treue kennt, mit welcher Zwingli seine reichen Anlagen und geistigen Kräfte stets im Dienste des Herrn bethätigte, der wird, statt ihn zu tadeln, daß seine Thätigkeit den Kreis der Wirksamkeit eines gewöhnlichen Menschen nach allen Seiten weit überschritt, vielmehr die Weisheit Gottes bewundern, die zu einem großen Zwecke so vielseitige, herrliche Kräfte in diesem außerordentlichen Manne vereinigte, wie sie auch am nämlichen Schweizerberge, dessen Gipfel mit ewigem Eise umpanzert ist, den feurigen Wein reifen läßt.

Das Friedensgeschäft ward auf der Tagsatzung in Aarau mit einer Verlängerung des Waffenstillstandes eingeleitet. Auf die Beschwerden Zürichs gegen die fünf Orte erwiederten ihre Abgeordneten mit Klagen gegen diesen Stand und stellten sich jammernd als die unschuldig Verfolgten dar, die jetzt wider alles Recht angegriffen worden seien. Noch

einmal schrieb Zwingli an den Rath: „Ich merke wohl, wie die Sache steht. Jetzt geben sie gute Worte, bitten und betteln, denn Niemand kann solches besser, als diese Leute. Sind wir aber aus dem Felde, so kommen sie in einem Monat wieder und greifen uns an. Darum empfehlen wir vorerst, mit Ernst zu handeln, unseren Vortheil nicht zu vergeben und nur einen ehrenvollen und fruchtbaren Frieden anzunehmen. Thut um Gottes willen etwas Tapferes. Ich will Euch bei meinem Leben nicht verführen, noch selbst weichen!" — Weil die Entscheidung von den Kriegsgemeinden abhing, verfügten sich die Schiedsleute in die Nähe der Feldlager nach Steinhausen im Canton Zug. Hier wurden die Verhandlungen fortgesetzt.

Die Stimmung und die Ansichten der gemeinen Krieger bei den verschiedenen Truppenabtheilungen schienen einem Frieden unter den Bedingungen, die Zwingli aufstellte, günstig. Im Lager der Züricher herrschte die größte Ordnung. Alle Tage predigte Zwingli, der Comthur Schmidt, Franz Zingg oder ein anderer Prediger. Man betete vor und nach dem Essen. Durch das ganze Lager hörte man kein Fluchwort noch Streit. Gemeine Dirnen, die damals den Kriegszügen nachschwärmten, wurden, sobald sie sich diesem Lager nahen wollten, weggewiesen. Würfel, Karten, Spiele, die Zank hätten stiften können, waren fremd; dagegen sang man Volkslieder und übte sich im Springen und Steinestoßen. Der Geist Zwinglis beherrschte diese Kriegsschaar und so waren auch Alle vom Wunsche beseelt („einbrünstig", wie Bernhard Weiß sich ausdrückt) die Pensionärs, die so viel Unheil über das Vaterland gebracht, zu bekämpfen. Auch die Berner Krieger theilten den Wunsch, daß dem Unwesen der Pensionärs Einhalt gethan werde. „Man frage Eure Kriegsgemeinde, sagte Zwingli zu einem Berner Anführer; ich weiß es, daß Euer Volk, wie das unserige, die Pensionen verabscheut." Selbst im Lager der fünf Orte wurde Landammann Aebli vielfach von den gemeinen Kriegern im Stillen ersucht, ein Verbot gegen die Pensionen als Friedensartikel aufzustellen, denn Viele fanden sich durch den rohen Uebermuth dieser auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt so schnell bereicherten Emporkömmlinge, tief verletzt. Daneben herrschte auch hier beim gemeinen Manne keine Erbitterung gegen die Züricher. Sie litten großen Mangel, während die Letztern Alles im Ueberflusse hatten. Darum schritten einmal einige Krieger der fünf Orte über die Wachtposten hinaus, damit sie gefangen würden. Die Züricher führten sie zu ihrem Hauptmanne, versahen sie reichlich mit Brod und wiesen sie dann wieder über die Grenze zurück. — Eines Tages trugen einige Waldstädter ein Gefäß mit Milch herbei und stellten es auf die Grenzlinie, indem sie den Zürichern zuriefen: „Wir haben hier gute Milch, aber nichts drein zu brocken." Da brachten die

Letzteren Brod und so aßen die Soldaten beider Heere lachend aus dem gleichen Gefäße. Wenn nun Einer ein Stück Brod nahm, das bei seinem Gegner lag, so schlug dieser ihn scherzweise mit dem Löffel und rief: „Du darfst nicht die Grenze überschreiten!“ Als der Stadtmeister Jacob Sturm solches sah und hörte, sprach er: „Ihr Schweizer seid seltsame Leute; wenn ihr schon uneins seid, könnt ihr doch der alten Freundschaft nicht vergessen und seid gleich eins!“

Bei dieser Stimmung der Krieger schien ein ehrenvoller Friede, wie Zwingli ihn auch von ganzem Herzen wünschte, leicht zu vermitteln. Allein die Mehrzahl der Hauptleute und Führer waren von einem andern Geiste beseelt und namentlich in Betreff der Pensionen für einen andern Ausgang der Friedensverhandlungen gestimmt. Selbst im Züricherischen Lager befanden sich unter den Führern Einige, (Zwingli nennt sie schwarze Rosse) welche durch fürstliche Jahrgelder sich bereichert hatten und daher sehnlichst auch für Zürich das Verbot gegen die Pensionen aufgehoben wünschten; aber durch des Reformators kräftige Hand gezügelt, mußten sie einstweilen auf die Verwirklichung ihrer Wünsche verzichten. Schlimmer noch sah es in dieser Beziehung bei den Bernern aus, so daß selbst Nicolaus Manuel vor der Versammlung der Züricherischen Hauptleute erklärte, von Bern sei für Zwingli's Forderung: „Abschaffung von Jahrgeldern an die fünf Orte“ keine Unterstützung zu erwarten. Dagegen fanden die Führer der fünförtlichen Truppenabtheilungen um so mehr Unterstützung bei ihren Gesinnungsgenossen im Lager der Züricher und Berner. „Es war allgemein bekannt, erzählt Bullinger, daß die Pensionärs einander eifrig schirmten, und lieber das arme Volk ins Unglück gestürzt als zugegeben hätten, daß nur ein Haar einem der Ihrigen gekrümmt würde.“ Diese festverbundene Partei suchte mit allen Mitteln geheimer Umtriebe und arger Verläumdungen Zwinglis Ansehen zu untergraben und seinen Einfluß zu schwächen. „Verrath umgiebt mich von allen Seiten“, schrieb der Reformator an Ambrosius Blaarer, „und wenn ich dieses Mal demselben entrinne, so habe ich meine Rettung einzig Gott zu verdanken, denn alle Gottlosen haben sich gegen mein Haupt verschworen.“ Seine Sorgen und seine Wünsche hat er uns in einem Liede, das er damals dichtete, und gethan:

1.

Herr, nun heb den Wagen selb,
Selb (schief) wird sust (sonst)
All unser Fahrt.
Das brächt Lust
Der Widerpart,
Die Dich,
Veracht so freventlich.

2.

Gott erhöh den Namen Dein
In der Straf
Der bösen Böck'!
Deine Schaaf
Wiedrum erweck,
Die Dich
Lieb habend inniglich.

3.

Hilf, daß alle Bitterkeit
Scheide feer (fern),
Und alte Trüe
Widerkeer
Und werde nüe,
Daß wir
Ewig lobſingend Dir! *)

Dem unermüdlichen Eifer der Vermittler gelang es endlich, einen Friedensvertrag zu entwerfen, der am 24. Juni von den Führern der Kriegsgemeinde angenommen und unterzeichnet wurde. Die Hauptbeſtimmungen deſſelben waren: „Weil Niemand zum Glauben gezwungen werden kann, ſo ſoll den fünf Orten und den Ihrigen darin auch kein Zwang angethan werden. Kein Theil ſoll den Andern um ſeines Glaubens willen irgend anfechten oder beſtrafen. In den gemeinen Herrſchaften ſollen diejenigen, welche die Meſſe abgeſchafft, die Bilder entfernt oder verbrannt, keinerlei Strafe erleiden. In Zukunft ſoll die Mehrheit über Abſchaffung oder Beibehaltung der Meſſe und anderer Gebräuche entſcheiden. Es ſollen keine übermüthige, ſondern nur ehrbare Männer als Beamte in dieſe Herrſchaften geſandt werden. Weil das Bündniß mit Oeſtreich blos um der Religion willen geſchloſſen worden, ſoll es aufgehoben und ſeine Urkunde vernichtet werden. Alle gegenſeitigen Schmähungen und Verketzerungen ſollen bei Strafe verboten ſein. Die fünf Orte zahlen nach dem Ausſpruche der Vermittler die Kriegskoſten und Schwyz leiſtet eine Entſchädigung an die Kinder des verbrannten Pfarrers Kaiſer. Weigern ſich die fünf Orte, die Kriegskoſten zu entrichten, ſo dürfen die Städte denſelben ihre Märkte ſperren. Den fünf Orten wird empfohlen, die Penſionen und Soldkriege abzuſchaffen.

Der Eindruck dieſes Friedens auf die Parteien war ſehr verſchieden. Bern jubelte und auch Zürich feierte Freudenfeſte, als das Heer ohne Blutvergießen wieder in ſeine Mauern zurückkehrte; die fünf Orte verließen erbittert, aber in keiner Weiſe gebeſſert, das Feld. Zwingli verkannte nicht die Errungenſchaft dieſes unblutigen Feldzuges. In dieſem Sinne ſchrieb er am 30. Juni an Conrad Sam, Pfarrer in Ulm: „Wir haben einen Frieden heimgebracht, der für uns, wie ich es hoffe, ehrenvoll iſt; denn wir ſind nicht ausgezogen, um Blut zu vergießen. Dennoch haben wir unſere Gegner mit einem naſſen Pelze

*) Irrthümlich wird von einigen Lebensbeſchreibern Zwinglis berichtet, der Reformator habe dieſes Lied nach dem Friedensſchluſſe bei Cappel gedichtet. Bullinger meldet beſtimmt, daß es während deſſelben gearbeitet worden ſei. Der Dichter hat ſowohl dieſes als die früher von uns mitgetheilten ſelbſt componirt und ſie wurden weit und breit an fürſtlichen Höfen und in Städten geſungen und geblaſen.

heimgeschickt. Voraus melde ich dir, daß ihr Bundesbrief mit Oestreich vor meinen Augen von Landammann Aebli zerschnitten worden ist. Grüße mir alle Gläubigen. Gott hat abermal gezeigt, daß die Hohen dieser Erde nichts gegen ihn vermögen!" Ein anderes Gefühl aber bemächtigte sich seiner, wenn er an die Umtriebe und die Verdorbenheit der Pensionairs dachte, die in diesem Kriege sich geltend gemacht; denn er pflegte, wie Myconius berichtet, zu sagen: Er habe in diesem Feldzuge mehr Bosheit und Ränke erfahren, als er in seinem ganzen Leben aus eigener Erfahrung oder aus Büchern gekannt hätte. Diese verdorbenen Menschen gereizt, ohne sie unschädlich gemacht zu haben, schien ihm ein großer Fehler, den Zürich noch schmerzlich zu bereuen haben werde. Unter diesem Gesichtspunkte äußerte er sich in einer Predigt: „Der zu Cappel geschlossene Friede wird bringen, daß wir nicht über lang die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen müssen!

3. Zwinglis reformatorisches Wirken in den letzten Jahren seines Lebens.

Wie sehr Zwingli auch in den letzten Jahren seines Lebens die Angelegenheit des christlichen Bürgerrechts und eine bessere Gestaltung der vaterländischen Verhältnisse beschäftigte, so verlor er doch nie seine Hauptaufgabe aus dem Auge, die er als Geistlicher und Theologe zu lösen sich vorgenommen. Wäre uns von seiner damaligen Thätigkeit nur die Thatsache bekannt, daß er von 1529 bis im Sommer 1531 seine beiden Commentare zu den Propheten Jesajas und Jeremias, sowie seine tiefsinnige Schrift von der „Vorsehung Gottes" und die beiden im II. Theile abgedruckten Glaubensbekenntnisse an Carl V. und Franz I. verfaßt und herausgegeben, so würden wir schon allen Grund haben, seinen Eifer und seine Treue, die heilige Schrift zu erforschen, die darin geoffenbarte göttliche Wahrheit uns bekannt zu machen und in der Kirche Christi zur Geltung zu bringen, zu bewundern. Aber wir wissen auch, daß er daneben bis an sein Lebensende nie aufhörte, für die weitere Ausbreitung der Reformation und für die Einführung und Handhabung einer evangelischen Ordnung und Zucht in der erneuerten Kirche des Vaterlandes thätig zu sein. Von Zürich ausgehend, gewann das Evangelium immer mehr Anhänger, namentlich seit durch den bei Cappel geschlossenen Frieden die Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet worden. Im reichen Kloster Wettingen an der Limmat, das wegen seiner Nähe bei Zürich dem mächtigen Strome der Reformation mehr als ein anderes ausgesetzt war, erklärten der Abt Georg Müller und, mit Ausnahme zweier, sämmtliche

Mönche am 23. Auguſt 1529 die Annahme des Evangeliums. Sie ſchoren ſich gegenſeitig die Bärte, vertauſchten ihr Ordenskleid mit der Landestracht und hörten andächtig den Predigten zu, welche Sebaſtian Bertli aus Zürich hielt, worauf ſie bald ſelbſt das Evangelium verkündigten und deutſche Pſalmen ſangen. Das Kloſter hörte auf, ein Haus des Spiels, Trunks und Wohllebens zu ſein; es wurde bald nachher in eine Schule umgewandelt. Der Comthur Albrecht von Mülinen in Hitzkirch meldet am 3. Auguſt Zwingli, daß die biedern Leute daſelbſt zum zweiten Male mit Stimmenmehrheit beſchloſſen, fortan nur die Predigt des lauteren Wortes Gottes alten und neuen Teſtamentes, ohne allen Zuſatz hören zu wollen, und den Reformator um einen evangeliſchen Prediger bitten laſſen. Am 4. Septbr. fand auch hier, trotz der Drohungen Luzerns, die Annahme der Reformation Statt. Auch in den italieniſchen Vogteien, jenſeits der Alpen, ſchien mit dem Jahre 1530 eine beſſere Zeit anzubrechen. Jakob Werdmüller ward von der Regierung von Zürich nach dem ihr zuſtehenden Rechte als Landvogt nach Locarno geſandt, mit der Weiſung: „chriſtlich zu handeln und in Bezug auf das Wort Gottes die gegebenen Befehle zu beobachten.“ Unter den Karmelitern in Locarno fand er einen, der viel im Neuen Teſtamente las und den Entſchluß gefaßt hatte, fortan nur die Briefe Pauli zu predigen. Werdmüller veranlaßte denſelben zum Leſen von Zwinglis Schriften und durfte ſich bald der Hoffnung hingeben, mit Hülfe dieſes Mönches jene Vogtei für das Evangelium zu gewinnen. — Ein päpſtlicher Geſchichtsſchreiber aus jener Zeit, Salat von Lucern, ſchildert die Thätigkeit Zwinglis und ſeiner Freunde mit folgenden Worten: „Elende Unruheſtifter drangen in die fünf Cantone und mordeten die Seelen, indem ſie Gedichtchen, Traktätleins und kleine Teſtamente verbreiteten, und dabei ſagten, man könne daraus ſelbſt die Wahrheit kennen lernen und brauche nicht mehr den Prieſtern zu glauben.“

Einzelne für die Reformation günſtige Anzeichen unter dem Volke der fünf Orte bewogen Zwingli, noch einmal einen Hauptangriff auf die Burgveſte des Papſtthums in der Urſchweiz zu wagen, und, wo möglich, auch hier die evangeliſche Wahrheit zum Siege zu fördern. Zu dieſem Ende verſammelten ſich am 5. Sept. 1530 die Hauptprediger von Zürich, Bern, Baſel und Straßburg in Zwinglis Hauſe zu Zürich und beſchloſſen, eine von Zwingli verfaßte und von allen Anweſenden unterzeichnete Zuſchrift an die betreffenden Räthe und Gemeinden zu erlaſſen, in der es unter Anderm hieß: „Ihr wißt, fromme, gnädige und liebe Herren, wie durch Eintracht kleine Dinge groß werden und wie Alles dagegen durch Zwietracht zerrüttet wird und untergeht. Uneinigkeit und Streit entſpringen aus Eigennutz und dieſer iſt allen

Menschen angeboren, und wird nur dann aus unsern Herzen getilgt werden, wenn Gott durch sein Wort und seinen Geist Liebe zum allgemeinen Besten in uns pflanzet. Darum gnädige und liebe Herren, verachtet nicht unsere Bitte, sondern lasset das Wort Gottes frei predigen und Gott walten unter euch. Eure frommen Vorfahren haben sich nie zu Herren über das Wort Gottes aufgeworfen und ihren Pfarrern nie verboten, dasselbe zu predigen, noch ihnen geboten, die päpstlichen Erfindungen vom Fegfeuer, Bilderdienst und Ablaß statt desselben zu verkündigen, wie solches jetzt geschieht. Dadurch aber werden die armen Seelen vom wahren Heilsborne, vom lebendigen Gotte und von der uns in Christo verliehenen Gnade abgeführt zu einem Dienste, der Gott nicht gefällt, und zu Hoffnungen, die uns in der Zeit der Trübsal keinen Trost gewähren. Darum lasset das Wort Gottes frei predigen und richtet euern Lebenswandel nach den Vorschriften desselben ein, wie es auch eure Vorfahren gethan, so wird auch die Einigkeit und Kraft wieder unter uns erblühen. — Zwei Tropfen Quecksilber vereinigen sich, sobald man das zwischen ihnen Liegende beseitigt. Entfernet nun auch, was zwischen euch und unsern Städten liegt, nämlich das Verbot des göttlichen Wortes, so wird der allmächtige Gott uns gleich vereinigen, wie es unsere Väter waren. Dann wird eure Heimath wieder, wie vormals, eine Zufluchtsstätte für alle bedrängten Frommen, und wenn ihr euren Lauf durch dieses Jammerthal als Schrecken der Gottlosen und Trost der Gläubigen durchwandelt habt, wird euch ewige Freude zu Theil werden. Hiemit seid Gott befohlen, der uns Allen seinen Willen immer vollkommener kund thun und uns nach demselben bilden und gestalten wolle." Diese Zuschrift wurde zwar auf einer Tagsatzung in Baden den Gesandten der fünf Orte vorgelesen, blieb aber leider, wie so mancher frühere Versuch, ohne weitere Folgen.

Mit dem gleichen apostolischen Eifer, mit dem unser Reformator so für die größere Verbreitung der evangelischen Wahrheit bemüht war, sorgte er auch durch Veranstaltung von Synoden, denen er selbst beiwohnte, für die weitere Ausbildung und Gestaltung der neuen Kirche. Im Spätherbste 1529 fand eine Versammlung von 500 Geistlichen in Frauenfeld Statt, auf der Zwingli den Lebenswandel und die Wirksamkeit der Einzelnen einer Prüfung unterwarf, und, in Uebereinstimmung mit der Mehrheit der Synode, Unwürdige oder Unfähige, die meistens noch in der päpstlichen Kirche zu ihren Stellen gelangt waren, des Amtes zu entsetzen und tüchtige, erprobte Männer dafür zu ernennen. Ueber Constanz und Stein am Rhein, an welchen beiden Orten er predigte, kehrte er nach Zürich zurück. Eine zweite, am 17. Mai 1530 ebenfalls in Frauenfeld abgehaltene Synode hatte den Zweck,

den Pfarrern eine bestimmte, angemessene Besoldung zuzusichern, wie dies bereits in Zürich geschehen war. Den 18. Dec. 1530 ging der Reformator nach St. Gallen zu einer Synode, die er zu leiten berufen worden war. Hier kam die Angelegenheit der Kirchenzucht und des Bannes zur Sprache, wobei die uns schon bekannten Grundsätze Zwinglis den Sieg davon trugen, indem die christliche Obrigkeit ermahnt wurde, die Laster zu bestrafen und dem Aergerniß zu steuern. Für das Thurgau, wo bekanntlich auch Landvögte aus den fünf Orten die obrigkeitliche Gewalt abwechselnd inne hatten, ernannte man zwölf Aufseher, die als oberstes Sittengericht die Aergerniß gebenden Sünden und Laster zu bestrafen verpflichtet und berechtigt waren. Auch in St. Gallen predigte Zwingli in der Kathedrale vor einer recht zahlreichen Versammlung. Später versammelte sich das Volk unter seinen Fenstern und bewies ihm durch Gesang und Instrumentalmusik seine Liebe und Hochachtung. — Im April 1531 erhielt Zwingli einen Ruf nach seinem Heimathsthale Toggenburg, um dort auf einer Synode zu Lichtensteig ebenfalls die kirchlichen Verhältnisse zu prüfen und zu ordnen. Hier wie überall, ward ihm der herzlichste und ehrfurchtvollste Empfang zu Theil. In Zürich selbst war Zwinglis reformatorische Wirksamkeit in den letzten Jahren seines Lebens vorzugsweise auf die Umgestaltung öffentlicher und privatlicher Verhältnisse nach den Forderungen des göttlichen Wortes hingewiesen. Weil der Rath auch in kirchlichen Angelegenheiten entschied, so ward mit Recht verlangt, daß kein Feind der Kirche Christi das Amt eines Rathsherrn bekleide. Da aber noch erklärte Gegner der Reformation in dieser Behörde saßen, so drang Zwingli bei Gelegenheit einer Predigt über Jesaias 60, ernstlich darauf, die ungläubigen Mitglieder aus den Räthen zu entfernen. Die Wirkung dieser Predigt war, daß zuerst die großen Räthe auf den Zünften sich über ihren Glauben erklären und das Versprechen ablegen mußten, an Predigt und Abendmahl nach evangelischer Weise Theil zu nehmen, und dann, daß auch der kleine Rath eine ähnliche Personal-Censur an seinen Gliedern vornahm. Diejenigen Rathsherren, welche sich weigerten, ein solches Versprechen abzulegen, wurden ausgeschlossen und dem Adel, bei dem die meisten der Reformation feindlichen Mitglieder sich befanden, das Vorrecht entzogen, eine größere Zahl Rathsherren aus seiner Mitte zu wählen, als eine andere Zunft. Wenn diese Maßnahmen die Vornehmen vorzugsweise berührte, so mußte auch ein Theil der Bürgerschaft unter Zwinglis Einfluß die züchtigende Macht des Evangeliums fühlen. Im Jahre 1530 herrschte in Zürich, wie in der ganzen Schweiz eine große Theuerung. In dieser Zeit bewiesen die Straßburger durch eine schöne Handlung ihren christlichen Bürgersinn gegen Zürich, indem sie ein bedeutendes Geschenk an Getreide dieser Stadt

zusandten, wodurch vielen armen Zürichern wohlfeiles Brod verschafft werden konnte. Einen argen Gegensatz zu dieser Handlungsweise bildete diejenige der Müller und Bäcker in Zürich. Diese benutzten die Theurung, um sich durch ungerechten Lohn zu bereichern und gaben dadurch Veranlassung zu einer allgemeinen Klage unter den Bürgern, die nicht mehr das schuldige Gewicht an Mehl und Brod erhielten. Zwingli, dem Geiz und Wucher die verhaßtesten Laster waren, eiferte mit dem größten Ernste gegen diese Ungerechtigkeiten und forderte den Rath auf, denselben zu steuern. Dieser ergriff sofort die geeigneten Maßregeln, ließ mehrere öffentliche Kornhäuser öffnen und von nun an unter seiner Aufsicht das Mehl mahlen und das Brod backen. Vorkommende Betrügereien von Müllern und Bäckern bestrafte er unnachsichtlich mit Gefangenschaft oder bedeutenden Geldsummen. — Größere Strenge noch zog der Geldwucher nach sich. Junker Conrad von Rümlang, welcher sich vielfach dieses Verbrechens schuldig gemacht hatte, wurde dafür zum Tode verurtheilt und enthauptet.

Der Ernst, mit dem Zwingli die christliche Obrigkeit zur Bestrafung dieser Laster des Betruges und Wuchers anhielt, erinnert uns an den Feuereifer Petri gegen den Ananias. — So nothwendig aber auch diese Strenge zum Schutze einer christlichen Ordnung war, so zog sie doch dem Reformator vielfachen Haß und Tadel zu; denn von jeher, bemerkt Bullinger, sind die Prediger des göttlichen Wortes, welche das Unrecht bestrafen, mehr gehaßt und getadelt worden, als die Menschen, welche das Unrecht begingen". Wir werden bald die bittere Frucht der Feindschaft und des Hasses, die Zwingli für seine Treue und Liebe einerntete, kennen lernen, indem wir die geschichtliche Erzählung von einer andern Seite nachholen und sie dann bis zum Schlusse verfolgen.

---

4. Veranlassung und Ausgang des zweiten Cappeler Krieges; Zwingli's Tod.

Die düsteren Ahnungen Zwinglis über die Folgen des bei Cappel geschlossenen Friedens erwiesen sich bald als sehr begründet. Die fünf Orte hatten erbittert das Feld verlassen und zu Hause den Schwur erneuert, beim Glauben der Väter zu verharren und jeden Abfall von demselben bestrafen zu wollen. Ihre Deutung des Friedensvertrages war derjenigen, welche die evangelischen Städte demselben gaben, ganz entgegengesetzt. Indem sie sich an die Bestimmung hielten, daß Niemand sie von ihrem Glauben nöthigen dürfe, wollten sie die Glaubensfreiheit für die Evangelischen nicht gelten lassen. In den gemeinen

Herrschaften sollte nach ihrer Ansicht die Mehrheit der regierenden Orte auch in Glaubensfragen entscheiden, und nicht die Mehrheit der christlichen Bürger jeder Gemeinde, wie es die evangelischen Städte mit Recht verlangten. Da nun auch in Betreff der Kriegskosten, welche die fünf Orte an die evangelischen Städte leisten sollten, Meinungsverschiedenheit obwaltete, so wurden die Männer, welche den Frieden vermittelt und den Vertrag entworfen hatten, zusammenberufen, um beide Streitfragen zu entscheiden. Bern wollte, daß die Kriegskosten zuerst bestimmt; Zürich, daß die Glaubensfreiheit vor Allem gesichert werde: „Wir halten dafür, erklärten nach dem ihnen gewordenen Auftrage die Gesandten Zürichs, daß man zuerst für die Ehre Gottes und des Evangeliums sorgen solle und der Artikel von der Freiheit des Glaubens um der armen gefangenen Gewissen willen, welchen wir aus christlicher Bruderliebe beizuspringen schuldig sind, mit aller Macht gehandhabt werde und man dagegen in Betreff der Kosten sich nachgiebiger zeige, damit man sehe, daß wir nicht eigenen Vortheil, sondern die Ehre Gottes zuerst suchen." Da sich Bern nun auch der Forderung Zürichs anschloß, daß man nach dem Sinne des Friedensvertrages das Wort Gottes auch im Gebiete der fünf Orte frei predigen und lesen lassen müsse, so erklärte Landammann zu Bächi aus Schwyz: „Sie wollen sich in Betreff des Wortes Gottes und anderer Dinge so halten, daß die Städte ihr Wohlgefallen daran haben; nur solle man ihnen wegen des Glaubens keine weiteren Zumuthungen mehr machen." Die Schiedsmänner hielten sich an diese Erklärung und drückten ihre Hoffnung dahin aus, „daß die fünf Orte dieser Zusage und der Billigkeit nachkommen und so handeln werden, wie es sich für fromme Ehrenmänner gezieme." Sollte dieses aber nicht geschehen, so seien die Städte berechtigt, gegen sie ihre Märkte zu verschließen und alle Zufuhr von Lebensmitteln abzusperren.

Wohl hatte Landammann zu Bächi im Sinne vieler rechtschaffenen Männer der fünf Orte gesprochen, aber auf den Landsgemeinden und sonst an öffentlichen Orten führten Männer anderen Sinnes das große Wort. Die verwegenen Pensionärs mit der ihnen ergebenen unwissenden Menge roher verdorbener Söldner wußten überall durch Trotz und Gewalt ihren Willen geltend zu machen. So ward zu Schwyz im August 1529 auf einer von Landammann Rychmuth*) geleiteten Landsgemeinde beschlossen: Jedermann dürfe nach Belieben die Evangelischen beschimpfen und sich mit Tannzweigen (dem herausfordernden

*) Rychmuth war auch ein durch Jahrgelder bereicherter Emporkömmling. Der bekannte Cardinal Schinner pflegte von ihm zu sagen: Er (Schinner) habe ihn aus Armuth zum Rychmuth gemacht, der König von Frankreich aber zum Uebermuth.

Parteizeichen) schmücken. In Zug, Luzern und Unterwalden herrschte die gleiche Partei. Dieselbe fuhr fort, trotz den Bestimmungen des Friedensvertrages, die Evangelischen und namentlich Zwingli und die Züricher mit den ärgsten Schmähungen, die nur Rohheit und Verdorbenheit erdenken und aussprechen kann, zu verletzen, ja, ging sogar oft zu Thätlichkeiten über, so daß die wenigen Familien in Schwyz und Zug, welche der evangelischen Lehre zugethan waren, diese Cantone verlassen mußten. Zwar wurde dieses Treiben auch in den fünf Orten von Vielen mißbilligt, wie dies eine Erklärung der Gesandten von Uri auf einer Sondertagsatzung in Brunnen beweist: „daß an etlichen Orten ungeschickte Reden ausgestoßen und Parteizeichen getragen werden, welches dem Landfrieden, den sie halten wollen, zuwider und ungemäß sei. Wenn aus solchem Thun Krieg entstehen würde, so könne man nicht auf ihre Hülfe zählen"; — allein gebessert ward dadurch nichts. Neue Hoffnungen für die Verwirklichung ihrer Pläne knüpfte die Söldnerpartei in den fünf Orten an den Reichstag, den Carl V. im Sommer 1530 zu Augsburg hielt. Daher ordnete sie eine Gesandtschaft dahin ab, die mit großem Gepränge auftrat und von Carl V. mit vieler Auszeichnung behandelt wurde. Wenn es sich auch nicht gerade nachweisen läßt, daß der Kaiser selbst ihnen Zusicherungen von Hülfe und Unterstützung gemacht habe, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die erbittertsten Feinde der Reformation und Zwinglis, wie Eck, Faber und der päpstliche Legat den fünfortlichen Gesandten „guten Rath" nicht vorenthielten. Auch die vorderösterreichischen Beamten, wie Martins Sittich von Ems und der Graf von Sulz, pflogen sehr vertrauten Umgang mit den letztern. — Kühner ward daher in der Folge die Sprache der Söldnerpartei in den fünf Orten: „Sie seien mit dem Frieden von Cappel übereilt und in ihren Freiheiten verkürzt worden. Daher würden sie jetzt nicht ruhen bis sie wieder die alte Freiheit erlangt hätten." Landammann Rychmuth erklärte seinen Landleuten an der Landsgemeinde: Sie sollten nur tapfer und unerschrocken sein; der Bundesbrief mit Oesterreich, den sie bei Cappel hätten herausgeben müssen, werde vom König Ferdinand, wenn sie es wollten, wieder erneuert."

Zur Steigerung der Feindschaft bis zum Wiederausbruch der Kriegsflamme trugen auch nicht wenig die sich mehrenden Verwicklungen in Betreff des Klosters St. Gallen bei. Der landesflüchtige Abt Germann hatte auch in Augsburg beim Kaiser um Hülfe gebeten, damit er endlich in den Besitz der Rechte und Vortheile seiner Würde gelange. Es ward ihm Unterstützung durch Martins Sittich und den Fürstbischof von Constanz zugesichert, aber auf seiner Rückreise von Augsburg ertrank der Abt in der Nähe von Bregenz. Die treuge-

bliebenen Mönche, welche in Einsiedeln unter dem Schutze der Regierung von Schwyz lebten, beeilten sich, in Diethelm Blaarer von Wartensee einen Nachfolger zu wählen. Dagegen benutzten Zürich und Glarus den Tod des Abtes Kilian, um das Kloster vollends aufzuheben. Schon früher war eine Landesordnung von diesen zwei Cantonen erlassen, nach welcher der jeweilige Landeshauptmann vor Antritt seines Amtes sich mit einem Eide verpflichten mußte: dem Worte Gottes hold zu sein und dasselbe zu schirmen. Jetzt wurde das Klostergebäude der Stadt St. Gallen verkauft, die noch vorhandenen Kleinodien und Zierden zu Gunsten der Armen verwendet und den Toggenburgern gestattet, sich von der Unterthanenpflicht loszukaufen. Wenn auch Zürich aus diesen Maßnahmen keinen besonderen Vortheil zog, so überschritt es doch jedenfalls die Befugniß, die es als Schutzort besaß. Als aber später noch, im Herbste 1530, von dem Luzernerischen Landeshauptmann verlangt wurde, daß er die Landesordnung zuerst beschwöre, bevor er sein Amt antreten dürfe und der Zürcherische Landeshauptmann Frei, weil der Luzernerische diesen Bedingungen sich nicht unterziehen wollte, die Amtsgeschäfte über die Zeit seiner Amtsdauer hinaus fort besorgte, — erhoben die fünf Orte laute und bittere Klage gegen die eigenmächtige Handlungsweise Zürichs. Ungefähr um die gleiche Zeit mußte der Unterwaldische Landvogt Kretz im Rheinthale aus seiner Landvogtei vor dem entrüsteten Volke fliehen, weil er durch grobe Ausschweifungen und Pflichtverletzungen dessen Zorn sich zugezogen hatte. Vergebens wandten sich die Rheinthaler mit dem Bittgesuche an die Regierung von Unterwalden, den pflichtvergessenen und verhaßten Beamten durch einen ehrbaren, gerechten Mann ersetzen zu wollen. Als statt dessen aber eine Gesandtschaft der fünf Orte den landesflüchtigen Landvogt wieder in sein Amt einführen wollte, ward derselbe vom erzürnten Volke gefangen genommen und nach Altstätten in festen Verwahrsam abgeführt. — Wenn die Züricher sich auch in keiner Weise bei dieser Selbsthülfe betheiligten, so wurden sie dessen von den fünf Orten doch beschuldigt, weil die Rheinthaler reformirt waren.

Auf einer Tagsatzung am 9. Januar 1531 in Baden führten die Gesandten der fünf Orte die bittersten Klagen über die eigenmächtige und willkührliche Handlungsweise Zürichs. Indem die Zürcherischen Gesandten die gemachten Vorwürfe von ihrem Stande zurückwiesen, beschuldigten sie die fünf Orte des Friedensbruches, weil die Evangelischen, statt bei ihnen Schutz zu finden, der ärgsten Unbill ausgesetzt seien. Im März 1531 ward auf Verlangen Zürichs eine neue Tagsatzung einberufen. Auf derselben verlas der Zürcherische Gesandte ein großes Verzeichniß von Schmähungen und Mißhandlungen, die den

Evangelischen von Seiten der fünf Orte zugefügt worden; die Thäter wurden genannt und Zeit und Ort genau bezeichnet, damit die fünf Orte um so weniger dem Verlangen Zürichs, die Schuldigen gebührend zu bestrafen, sich entziehen könnten. Mit einer „lauen, kalten, gefärbten, aus lauter Untreue und ohne alle Gründe erdichteten Entschuldigung," wie der Berichterstatter von Zürich sagt, wollten die fünfortlichen Gesandten sich rechtfertigen und die Beschuldigungen von sich abweisen. Während dieser Verhandlungen erschienen Gesandte von Graubünden auf dieser Tagsatzung mit dem Bittgesuche an alle Eidgenossen um Hülfe gegen den Castellan von Musso, der eine Graubündnerische Gesandtschaft auf ihrer Rückreise von Mailand hatte überfallen und ermorden lassen, und jetzt mit spanischen Truppen, die ihm der Kaiser überlassen, ins Veltlin eingefallen war. Entrüstung erfüllte die eidgenössischen Gesandten über die freche Verletzung des Völkerrechts von Seiten des verwegenen Abenteurers; die Boten der fünf Orte aber blieben kalt und konnten nur schlecht ihre Schadenfreude verbergen, die sie über das Unglück der evangelischen Graubündner empfanden. Alle übrigen Cantone und Städte waren bereit, den bedrängten Bundesgenossen Hülfe zu leisten;*) nur die fünf Orte verweigerten dieselbe unter leeren Entschuldigungen. Die Evangelischen erblickten in dem verwegenen Vorgehen des Castellans von Musso den ersten Schritt zur Unterdrückung der evangelischen Wahrheit von Seiten der zu diesem Zwecke verbundenen päpstlich kaiserlichen Partei, während die Reden und Handlungen der Führer in den fünf Orten nicht geeignet war, sie eines Anderen zu belehren. „Der Herr von Musso sei ein guter Christ, sagten sie, darum bekriegen ihn die Züricher und Graubündner." „Wenn die fünf Orte gegen ihn Hülfe leisten würden, so hieße das einen guten Freund in einen Feind verwandelt." Dabei pochten sie auf die Gunst des Kaisers und anderer fremden Herren. „Alle Wochen erhalten die Herren von den fünf Orten Briefe vom Kaiser, in welchem derselbe sie ermahnt, nicht gegen den Herrn von Musso zu ziehen, sondern daheim zu bleiben," äußerte an einem öffentlichen Orte der Schultheiß Honegger. Diese landesverrätherischen Umtriebe, die mit so rohem Trotze und mit der schamlosesten Frechheit zur Schau getragen wurden, durften von den evangelischen Bundesgenossen nicht länger straflos geduldet werden, wenn sie sich nicht der größten Verachtung aussetzen wollten. Weil nun Zwingli wohl am klarsten die Gefahren

*) Als der Herzog von Mailand vernahm, daß die Eidgenossen den Graubündnern mit einem Heere von eilftausend Mann zu Hülfe gezogen waren, bezeugte er ihnen sein Mißfallen über diese Maßregel und übernahm es, indem die Eidgenossen und Graubündner ihm zweitausend Mann im Solde überließen, den Krieg gegen den Castellan zu Ende zu führen.

erkannte, welche der evangelischen Lehre und der christlichen Ordnung von dieser verwegenen Partei in den fünf Orten drohe, da dieselbe ein Glied der großen päpstlich kaiserlichen Verbindung war, so drang er auch mit Entschiedenheit darauf, daß dieselbe in die gehörigen Schranken gewiesen werde. Wenn wir die bezüglichen Rathschläge des Reformators und den Eifer, mit dem er auf die Ausführung derselben drang, richtig würdigen wollen, so müssen wir sie auffassen in ihrer Beziehung zu seinem ganzen Lebensplane und zu den Gedanken, die sein ganzes Streben belebten. Da er von der Ueberzeugung ausging, Gott habe sein Wort allen Menschen zum Heile verliehen, wie er auch seine Sonne aufgehen lasse über Gute und Böse, beanspruchte er nach göttlichem Rechte, daß dasselbe auch überall frei gepredigt und gelesen werde. Hieran knüpfte er zunächst für sein Vaterland, dem sein Wirken mit besonderer Liebe geweiht war, die Forderung, daß alle Sitten, Lebens- und Rechtsverhältnisse nach den Grundsätzen des göttlichen Wortes erneuert und umgewandelt werden müssen. Jede Schranke, welche die freie Predigt des göttlichen Wortes hemmte oder die Glaubens- und Gewissensfreiheit beengte, mußte fallen unter der Macht einer göttlichen Ordnung. Erfüllt vom Geiste eines Propheten des alten Bundes, erkannte Zwingli nur im göttlichen Worte die Richtschnur für sein Wirken, und war bereit, lieber sein Leben zu verlieren, als den Gewalten, die wider Gott und sein Wort sich erhoben, im Geringsten zu weichen. Einen tiefen Blick eröffnet er uns in sein Herz durch eine Bemerkung, die er zum 38. Capitel des Propheten Jeremias um diese Zeit niedergeschrieben hat. Zu den Worten, die der Prophet im Namen des Herrn Vers 2 verkündigt: „wer in dieser Stadt bleibt, wird durch das Schwert umkommen, wer dagegen zum Feinde übergeht, wird gerettet werden," bemerkt Zwingli: „Hier müssen wir die höhere Nothwendigkeit, unter welcher die Propheten stehen, wohl erwägen. Ist es nicht ein offenbarer Verrath, wenn man räth, daß diejenigen, welche sich retten wollen, zum Feinde übergehen sollen? Könnte wohl der Verrath durch etwas Anderes so deutlich dargethan werden, als durch diese Worte? Wenn dagegen Gott uns Etwas thun heißt, was den Ansichten aller Menschen widerstreitet, wenn Er uns Etwas befiehlt, was die menschlichen Gesetze mit Recht verbieten und mit Strafe bedrohen, dann befinden wir uns scheinbar zwischen Thür und Angeln. Aber eine Seele, die Gott fürchtet und ehrt, kümmert sich nicht um die Drohungen der Welt. Den Rath Gottes zu fördern, was ihr auch dabei begegnen möge, ist ihr Geschäft. Ein Fuhrmann, der einen weiten Weg fährt, muß darauf rechnen, daß Gespann und Geschirr abgenutzt werden, aber dennoch führt er die übernommene Waare zum Ziele. Wir sind Gottes

Gespann und Geschirr. Jedes Stück ist gebrochen, abgenutzt und beschädigt, aber unser himmlischer Führer vollendet dennoch seine großen Rathschlüsse. Wir sollen uns daher die Kämpfe und die Leiden nicht verdrießen lassen; denn durch sie wird das errungen, was Gott will. Wird es uns auch nicht vergönnt, selbst den glücklichen Erfolg noch zu schauen, so haben wir gleiches Schicksal mit den Kriegshelden. Diejenigen von ihnen erkämpfen die schönsten Siege, welche die Hitze der Schlacht selbst muthig tragen oder im Kampfe fallen, und in beiden Fällen nicht blos Zuschauer sein können. Muth also! wenn sich uns bei der Erneuerung der christlichen Kirche und der Wiederherstellung einer christlichen Ordnung auch viele Leiden und Gefahren entgegenstellen, wenn wir den Erfolg auch nicht mehr erleben sollten. Der Richter sieht uns und krönt uns nach dem Kampfe. Andere freuen sich auf Erden der Früchte unsrer Leiden, während wir im Himmel die ewige Belohnung genießen!"

So fühlte sich Zwingli von Gott berufen, die freie Predigt des göttlichen Wortes und die Glaubensfreiheit für alle Christen zu erkämpfen und zu sichern und in der Schweiz eine christliche Ordnung nach der Richtschnur des göttlichen Wortes herzustellen. Nun fand er, wie er in einer Predigt nach dem Berichte Bullingers sich äußerte, „daß die Pensionärs das größte Hinderniß für Alles Gute seien. Wenn die nicht abgesetzt und fromme, gottesfürchtige Leute statt ihrer ans Regiment gebracht würden, wäre der Sache nicht zu helfen. Zürich sei nach dem Bunde schuldig, darauf zu bestehen, daß die grausamen Schmähungen, der Bündesbruch und die Tyrannei gestraft, und zu helfen, daß fromme und unschuldige Leute nicht so erbarmungslos wider Friedensbedingungen, Ehre und Recht vertrieben werden." Nach seiner Ansicht gab es nur zwei Mittel, die Söldnerpartei zu demüthigen. Das erste, das ihm das gerathenste und wirksamste schien, wäre ein kriegerischer Einfall in das Gebiet der fünf Orte mit überlegener Macht, wie sie den Städten zu Gebote stand und mit der bestimmten Erklärung, daß man einzig die Pensionärs bestrafen und die freie Predigt des göttlichen Wortes und das Lesen desselben sichern wolle, ohne sonst irgend Jemanden in seinen Rechten oder in seinem Glauben zu kränken. Auf diese Weise hoffte er ohne große Schwierigkeiten zum Ziele zu gelangen. Das zweite Mittel, das er für den Fall, daß das erste nicht gutgeheißen würde, empfehlen wollte, bestand in der Aufkündigung des Bundesverhältnisses und Theilung der gemeinen Herrschaften nach der Volkszahl der regierenden Orte. Durch diese Maßregel glaubte Zwingli wenigstens das Gebiet der evangelischen Cantone, sowie den größten Theil der gemeinen Herrschaften vor den Gewaltthaten und dem verderblichen Einflusse der Pensionärs zu schützen. Die Regierung von Zürich war

für einen kriegerischen Einfall gestimmt und schon am 12. Mai 1531 ward die Angelegenheit auf einem Bürgertage in Aarau näher besprochen. Die Berner meinten: Das Benehmen der Waldstädte in Betreff des göttlichen Wortes berechtige allerdings vollkommen zu einer bewaffneten Einmischung; indeß dürfe man die großen Verbindungen nicht übersehen, welche die fünf Orte besäßen, sowie auch, daß ihre Bewohner verwegene und tapfere Kriegsmänner seien. Auch solle man der herrschenden Hungersnoth, der allgemeinen Bedrängniß im Lande und der bevorstehenden Ernte gedenken, die durch einen Feldzug vernichtet werde. Sodann würden durch den Krieg die Unschuldigen mit den Schuldigen bestraft, was doch ein großes Unrecht sei. Dagegen schlage man vor: gegen die fünf Cantone die Märkte zu sperren, und weder Getreide noch Wein, Salz, Eisen und Stahl mehr an sie gelangen zu lassen, bis sie erlaubten, in den gemeinen Herrschaften sowie in ihrem Gebiete das Wort Gottes frei zu lesen und davon zu reden, und die frechen Verläumder der Evangelischen zu bestrafen. Diese Maßnahme sei den Erklärungen der Schiedsmänner gemäß und werde bald die rechtschaffenen Leute gegen die Pensionärs aufbringen, so daß diese gezwungen würden, von ihrem verkehrten Wesen abzustehen. Zürich war unter dem Einflusse Zwinglis entschieden gegen diesen Vorschlag. „Derselbe sei unklug, indem man dadurch die gewonnenen Vortheile opfere und den fünf Orten Zeit gebe, sich zu rüsten, ja sie zwinge, gerüstet einen Ausfall zu thun und sie zu schlagen. Weil ihre guten Freunde in den fünf Orten durch die Sperre eben so hart betroffen würden, als die Pensionärs, so mache man dieselben dadurch zu Feinden und zwinge sie, sich dem großen Haufen anzuschließen. Ein gerechter Krieg sei nicht gegen das Wort Gottes, wohl aber, den Unschuldigen wie den Schuldigen das Brod zu nehmen, Kranke, Alte, schwangere Weiber, welche unter der Gewaltherrschaft der Pensionärs schon genug leiden müssen, durch Hungersnoth zu zwingen." Diese Gegenvorstellungen Zürichs scheiterten an der allgemeinen Unterstützung, die der Vorschlag Berns von den übrigen Bürgerstädten erfuhr, so daß sich endlich auch die Züricher Regierung „mit Schmerzen und Kummer und nur den Bundesgenossen zu Ehren" entschließen mußte, demselben beizutreten. So ward er den 15. Mai zum Beschlusse erhoben. Niemand war davon wohl schmerzlicher ergriffen als Zwingli. Nachdem am nächsten Sonntag, es war gerade das heil. Pfingstfest, die Bekanntmachung nach alter Schweizersitte von der Kanzel verlesen worden war, flocht er in seine Predigt darauf bezügliche Bemerkungen ein und sagte unter Anderem: „Wer sich nicht scheut, seinen Gegner als einen Verbrecher zu behandeln, der muß Wort und Faust miteinander gehen lassen. Schlägt er nicht, so wird er geschlagen. Ihr von

Zürich verweigert den fünf Orten wie Missethätern Lebensmittel, nun lasset lieber auf Eure Drohung den Schlag folgen, als daß ihr arme Unschuldige aushungert. Meint ihr, es sei kein hinreichender Grund zu ihrer Bestrafung vorhanden, und verweigert ihnen doch Speise und Trank, so zwingt ihr sie durch eure Maßregeln, die Waffen zu ergreifen, über die Grenze zu rücken und Euch zu bestrafen. So wird es ergehen." Diese Worte machten einen verschiedenen Eindruck auf die Zuhörer; während die Einen sie für aufrührerisch erklärten, erkannten die Andern in ihnen nur einen neuen Beweis der treuen Sorge des Reformators für die Wohlfahrt des bedrängten Vaterlandes.

Nachdem die Sperre einmal beschlossen und den Waldstädten von beiden Städten, deren Gebiet an dieselben grenzte, kund gethan war, wurde sie auch von Zürich mit aller Strenge gehandhabt. Selbst die Unterthanen, über welche die fünf Orte mit den Städten die Herrschaft theilten, hatten Befehl, gegen ihre Herren die Zufuhr von Lebensmitteln zu verhindern, eine Maßregel, die auch vielen Evangelischen als eine viel zu harte erschien. Ein Schrei der Entrüstung und der Verzweiflung ertönte durch die Thäler und Berge der inneren Schweiz. Ein Fehljahr hatte ohnehin schon alle Lebensmittel vertheuert, eine Seuche, der englische Schweiß, Schrecken und Jammer überallhin verbreitet, und jetzt wollten ihre Bundesgenossen noch diese Leiden durch die Sperre vergrößern. Die unschuldigen Kinder, die schwangeren Weiber und die Kranken sollten des Brodes und des Weines zu ihrer Erquickung und Stärkung von nun an entbehren; selbst den Heerden, deren Pflege einem Hirtenvolke so sehr am Herzen liegt, sollte das nöthige Salz mangeln! Die Klagen der fünf Orte fanden einen bedenklichen Wiederhall in den gemeinen Herrschaften und selbst in Bern und Zürich. Das ist unchristlich gehandelt, sprachen Viele, und widerstreitet dem Worte Gottes. Paulus schreibt: „So Deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thuest, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Ihr aber verweigert Schuldigen und Unschuldigen das zukommen zu lassen, was Gott so gütig allen Menschen zur Nahrung und Erquickung gewährt! Diese Stimmung wurde von der Söldnerpartei überall aufs Geschickteste benutzt. Nicht nur standen jetzt alle Bewohner der fünf Orte wie ein Mann zu ihr, sondern es wurden auch in Italien auf ihren Hülferuf durch den päpstlichen Nuntius Hülfstruppen angeworben, während Wallis sich rüstete, den Glaubensgenossen in ihrer Bedrängniß beizuspringen. Alle Spiele, Tänze und andere Lustbarkeiten waren in den Waldstädten während dieser Zeit untersagt und dagegen allgemeine Andachten und Wallfahrten nach Einsiedeln und andern heiligen Stätten angeordnet. Daneben rüstete man sich, mit den Waffen in der Hand die Pässe zu öffnen. Wenn die

Sperre der Lebensmittel in den fünf Orten Einigkeit herstellte und zu einem kräftigen und entschiedenen Handeln bestimmte, so wirkte sie namentlich in Zürich wie ein zersetzendes Gift. Das Parteiwesen nahm auf eine bedenkliche Weise überhand, während die Kräfte zu einem entschiedenen Handeln immer mehr erschlafften. Unter dem Einflusse einer solchen verderblichen Stimmung ist es auch kein Wunder, daß der Mann, welcher seit mehr als eilf Jahren durch die Macht seiner reinen Begeisterung Zürich auf einer zwar steilen Bahn einem hohen Ziele entgegengeführt hatte, jetzt bei Vielen sein Ansehen verlor; aber ein wehmüthiges Gefühl wird in uns wach, wenn wir sehen, daß er für die Folgen einer Maßnahme verantwortlich gemacht wird, gegen die er mit ganzer Seele sich gestemmt hatte. „Er allein wurde dem murrenden Volke als Stifter des inneren Krieges, als Ursache aller Noth, als übermüthiger Frevler an alten, wohlhergebrachten Rechten, als Zwingherr, gleich einem Landenberg und Geßler, geschildert. Den Bürger machte man glauben, er suche, um mit ihrer Hülfe die Macht der Städter niederzudrücken, die Gunst der Landleute; dem Landmann, der bei gegenwärtigem Zustande seine Hütte, sein unbeschütztes Eigenthum, Leben und Glück der Seinen in steter Gefahr sah, daß nur er dem Frieden mit den fünf Orten im Wege stehe. Hinterlist, Mißtrauen, Uneinigkeit wuchsen, selbst im Rathe!*) Der Adel, die Müller und Bäcker, welche durch die auf Veranlassung Zwinglis getroffenen Maßregeln sich gekränkt fühlten, erhoben im Einklange mit den Freunden der Jahrgelder und den Verwandten von Klostergeistlichen, die, weil sie sich nicht der Reformationsordnung fügen wollten, den Kanton hatten meiden müssen, einstimmig ihr Verdammungsgeschrei gegen den Reformator. Mit diesem Kummer sah Zwingli sich in seiner Wirksamkeit gelähmt und sein Werk der größten Gefahr ausgesetzt. — In dieser Stimmung trat er den 26. Juli vor den großen Rath und sprach mit tiefbewegtem Herzen: „Eilf Jahre lang predige ich euch nun das Evangelium und warne väterlich und treulich vor den Gefahren, die der Eidgenossenschaft drohen, wenn die fünf Orte, das ist der Haufe derer, die von Jahrgeldern und Söldnerkriegen leben, die Oberhand gewinnen. Das Alles gilt aber bei Euch nichts; im Gegentheil wählt Ihr noch immer solche in den Rath, die selbst noch nach dem Blutgelde lüstern sind. Solche Männer sind aber die besten Freunde der fünf Orte und die gefährlichsten Feinde des Evangeliums. Ihr wollt der Wahrheit nicht folgen und dennoch mich für alles Unheil verantwortlich machen. Ich begehre daher meine Entlassung und will auf andere Weise für mein Fortkommen sorgen." Mit Thränen in den Augen entfernte er sich.

*) J. J. Hottinger, Geschichte der Eidgenossen.

Der Rath war über diese Rede bestürzt; ein Gefühl, daß mit dem Weggange Zwinglis dem Staate und der Kirche ein großes Unglück drohe, erfüllte alle Glieder der Versammlung. Es wurden die beiden Bürgermeister nebst den angesehensten Freunden des Reformators beauftragt, mit ihm zu reden und ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Nach drei Tagen Bedenkzeit erschien Zwingli wieder vor dem Rath und erklärte: „Weil sie Besserung versprochen haben, wolle er bei ihnen bleiben und bis in den Tod, mit Gottes Gnade, sein Bestes thun!" Einen Augenblick schien Zürich sich aufraffen zu wollen zu einem entschiedenen Handeln; aber bald offenbarte sich wieder die lähmende Kraft des Parteigiftes, während die fünf Orte immer deutlicher zeigten, daß sie fest entschlossen seien, mit Waffengewalt die Aufhebung der Sperre zu erzwingen.

Zwar bemühten sich nicht allein die Gesandten der unparteiischen Orte der Schweiz, sondern auch diejenigen Frankreichs, Mailands und Neuenburgs für die Erhaltung des Friedens und für eine gütliche Entscheidung der obwaltenden Streitfragen. Sechs Tagsatzungen wurden zu dem Zwecke nacheinander in Bremgarten abgehalten, aber die Forderungen der beiden Parteien standen einander zu schroff entgegen, als daß eine Vermittelung hätte erzielt werden können. Die Gesandten der fünf Orte verlangten vor Allem die Aufhebung der Sperre, bevor sie in irgend eine weitere Verhandlung sich einließen; Zürich und Bern dagegen, daß das Lesen und die Predigt des göttlichen Wortes nicht nur für die gemeinen Herrschaften, sondern für die ganze Schweiz frei erklärt werde: denn es sei noch grausamer, den hungrigen Seelen die Speise des göttlichen Wortes vorzuenthalten, als nur die Zufuhr der Lebensmittel für den Leib zu verhindern. Zwingli sah mit banger Sorge für die Angelegenheit des Evangeliums die Verwickelung und die Gefahr immer größer werden, wenn er auch persönlich bereit war, für seine Ueberzeugung in den Tod zu gehen. Ihm schien noch immer ein offener Krieg für die evangelischen Städte weniger nachtheilig, als längere Unthätigkeit. Während der letzten Tagsatzung in Bremgarten benutzte er die Dunkelheit der Nacht, begleitet von seinen Freunden Collin und Werner Steiner, um mit den bernerischen Gesandten über die bedenkliche Lage der reformirten Partei zu sprechen. Die Unterredung fand im Hause Bullingers Statt, der auch ihren Inhalt aufbewahrt hat. Zwingli sagte: „Er besorge, daß die Sache wegen der großen Untreue, die jetzt im Schwange gehe, einen üblen Ausgang nehme. Man habe durch die Sperre der Lebensmittel eine für die Städte höchst schädliche Maßregel ergriffen. Stehe man jetzt davon ab, so werde die Söldnerpartei nur um so übermüthiger; beharre man aber dabei, so würden die fünf Orte sie kriegerisch überfallen, viele Leute unglücklich

machen, der Kirche Christi Schaden bringen und Alles in Verwirrung stürzen. Ja, es sei dann zu besorgen, daß die Bewohner der fünf Orte sich dadurch immer mehr gegen das Evangelium verhärten und nicht so bald zur Erkenntniß des Heils gelangen. Man werde wieder großen Ueberdrang erleiden müssen von Seiten der päpstlichen Pfaffen u. s. w." Die Berner Gesandten versprachen ihr Möglichstes zu thun, daß ihre Regierung zu einem entschiedenen Handeln sich entschließe. Vor Tagesanbruch verließ Zwingli, um von den Gesandten der fünf Orte nicht bemerkt zu werden, mit seinen Freunden Bremgarten. Bullinger gab ihm eine Strecke das Geleit und als er zurückkehren wollte, nahm Zwingli dreimal von ihm Abschied, indem er wohl ahnete, er werde ihn hienieden nicht mehr wiedersehen. „Gott behüte Dich, lieber Heinrich, bleibe treu dem Herrn Jesu und seiner Kirche," waren die letzten Worte, die er mit prophetischem Geiste an seinen würdigen Nachfolger richtete.

Auch in der Natur ereigneten sich Dinge, welche die Gemüther, die durch die drohende Lage des Vaterlandes schon umdüstert waren, mit bangen Besorgnissen erfüllte. Ein Komet von ungewöhnlicher Größe ward im August dieses Jahres am Himmel sichtbar. Auch Zwingli betrachtete ihn in der Nacht vom 15. August mit seinem Freunde Georg Müller, dem früheren Abte von Wettingen, auf dem Friedhofe beim großen Münster. „Was bedeutet wohl dieser Stern, lieber Huldreich? fragte Müller." „Mir — entgegnete Zwingli — und manchem Biedermanne, der in der Eidgenossenschaft gerne das Recht und die Wahrheit siegreich sähe, wird er zum Grabe leuchten." „Mit Gottes Wille, nein! — sprach Müller, — Gott wird solches nicht geschehen lassen!" „Ja, ja, erwiderte Zwingli, Er wird es zur Bewährung geschehen lassen! Wenn aber die Ruthe am Hause Gottes anhebt, dann dreimal Wehe den Feinden des Evangeliums! Gott wird seine Sache dennoch erhalten, wenn es auch so weit kommt, daß man glaubt, es werde Alles wieder zu Grunde gehen. Der Sache selbst traue ich schon, die ist recht und gut! aber den Leuten traue ich so wenig als möglich. Unser einiger Trost sei Gott!" In der Nähe von Brugg im Aargau, ward Zwingli von einem berneriſchen Beamten berichtet, sei Blut in Strömen aus der Erde gequollen. In Zug wollte man einen Schild in der Luft gesehen und an der Reuß nächtliches Schießen vernommen haben. Auf dem Brünig sah man Fahnen am Himmel flattern und auf dem Luzerner See in der Nacht Schiffe mit geisterhaften Kriegern kreuzen. Alles verkündigte den bangen Gemüthern schwere Ereignisse. Für Zwingli waren die allgemeine Rathlosigkeit der Evangelischen, die stolz sich erhebende Söldnerpartei, der Verrath und die Untreue, die von derselben allenthalben gesponnen wurden, die deut-

lichſten Vorboten für das Unglück der Kirche und des Vaterlandes. Noch einmal erhob er mit aller Kraft ſeine Stimme: „Nun wohlan, ſprach er in einer Predigt, keine treue Warnung fruchtet etwas mehr an euch; die Penſionärs, die ihr Haupt ſo ſtolz erheben, wollt ihr nicht ſtrafen. Sie haben ſtarke Stützen unter euch. Eine Kette iſt geſchmiedet und iſt fertig, mich und manchen frommen Züricher zu erwürgen. Denn um mich iſt es zu thun. Ich bin auch bereit und unterwerfe mich dem Willen Gottes. Meine Herren ſollen dieſe Leute niemals werden! Aber dir, Zürich, werden ſie den Lohn geben und einen Zaunſtecken auf deinem Kopfe zuſpitzen, denn du willſt es alſo haben. Strafen willſt du ſie nicht, darum werden ſie dich ſtrafen. Es wird aber Gott ſein Wort dennoch erhalten und ihre Herrlichkeit wird bald ein Ende nehmen. Gott walte ſein und ſchütze ſeine Kirche!“

Noch einmal vereinigten ſich die Geſandten von Glarus, Freiburg, Appenzell, Straßburg und Conſtanz, um einen Friedensverſuch zu machen. Dieſer beſtand in folgenden Anträgen, die als Grundlage der Unterhandlung dienen ſollten: 1) Die Unterſuchung und Beſtrafung der wegen Schmähreden Angeklagten wird den Schiedsmännern überlaſſen. 2) Die um des Evangeliums willen Vertriebenen ſollen wieder in ihre Heimath zurückkehren dürfen, ohne weitere Verfolgungen oder Strafen befürchten zu müſſen. 3) In Betreff des Glaubens bleibt es genau bei den Artikeln des Landfriedens, in allem Uebrigen bei den Bünden. 4) Gleich nach Annahme dieſer vorläufigen Artikel wird die Sperre aufgehoben. Zürich und Bern zeigten ſich geneigt, dieſe Anträge anzunehmen, aber in den fünf Orten fanden die Geſandten kein Gehör. Der Krieg, zu dem man ſich im Stillen ſchon lange gerüſtet, ward hier ſchon als feſtſtehend betrachtet. Daher ermahnten die von dort zurückkehrenden Boten auch die Städte, ſich auf Alles gefaßt zu machen und zu rüſten. Die fünf Orte ſchritten, ſobald ihre Boten in einer Sondertagſatzung zu Brunnen gegen Zürich und Bern den Krieg zu erklären beſchloſſen hatten, gleich zur That. Die Päſſe wurden in aller Stille gut bewacht, damit Niemand die Evangeliſchen warnen könne. Hierauf brach eine Heeresabtheilung von zwölftauſend Mann am 9. October nach Hitzkirch gegen die freien Aemter auf, ihren Weg mit allen Gräueln des Krieges bezeichnend, während das Hauptheer, achttauſend Mann ſtark, noch am gleichen Abend gen Zug aufbrach. Die gemeinſame Noth, die ſie erlitten, vereinte dieſe Krieger, daß ſie wie ein Mann nur einen Gedanken hatten: den Feind zu ſtrafen, die Päſſe zu öffnen und ihre Unabhängigkeit zu ſichern. Durch Speiſe und Gottesdienſt an Leib und Seele geſtärkt, zogen ſie am 10ten Morgens auf die Zuger-Allmend und leiſteten den Fahneneid. Ihre Führer ermahnten ſie zu muthigem tapferen Kampfe. Zu dieſem einträchtigen und entſchloſſenen Handeln

der fünf Orte bildet das Benehmen der Regierung von Zürich einen traurigen Gegensatz. Zwar hatte sie schon im September auf die Nachricht von der Rüstung der fünf Orte hin einen Kriegsrath aus den erfahrnen Kriegsmännern Rudolf Lavater, Johannes Schweizer und Wilhelm Toenig gewählt und ihn mit der Vollmacht versehen, nach Bedürfniß und eigener Wahl Mannschaft aufzubieten und zur Vertheidigung des Vaterlandes zu verwenden; aber gleich darauf entkräftete sie wieder diese Vollmacht durch einen anderen Beschluß. Unwillig über diese Umtriebe von Seiten einer Partei in der Regierung, ging Lavater nach seiner Vogtei Kyburg und kehrte erst am 9. October auf den Ruf der Regierung wieder in die Stadt zurück. Durch den Abt von Cappel und durch Landleute aus dortiger Gegend ward die Regierung schon am 9. October von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, aber sie konnte sich zu keiner kräftigen Maßnahme ermannen und begnügte sich, durch hingesandte Rathsglieder an Ort und Stelle vom Stande der Dinge Erkundigung einziehen zu lassen. So kamen die Rathsherren Ulrich Funk und Thumeisen nach Cappel, wo sich die Mannschaft aus der Gegend versammelt hatte und bittere Klage über die Sorglosigkeit der Regierung führte. Funk und Thumeisen blieben unter diesen Umständen dort, um das Landvolk zu ermuthigen, und sandten an die Regierung die Mahnung, daß man schnell das Heer versammeln und nach Cappel aufbrechen lassen solle, weil der Feind schon von Zug her heranrücke.

Den 10. Oktober wurde in Zürich der große Rath versammelt, um die geeigneten Mittel zum Schutze des Vaterlandes zu ergreifen. Bannerherr Schweizer drang mit allem Nachdrucke darauf, sogleich die Vorhut unter dem schon bezeichneten Hauptmann Georg Göldli nach Cappel zu entsenden und dann mit möglichster Eile auch mit der Hauptmacht dahin aufzubrechen. Lange währte die Berathung über diesen Antrag, weil eine Partei mit allen Künsten versteckter Umtriebe jeden kräftigen Beschluß zu verhindern suchte. Indessen kam ein Mahnbote nach dem andern von Cappel an, um schnelle Hülfe zu erbitten. Endlich wurde beschlossen, Göldli mit 600 Mann und Geschütz ausziehen zu lassen. In der Nacht traf diese Mannschaft in Cappel ein.

Gleich nach dem Abzuge Göldlis wollte Lavater im Einverständniß mit einem in der Eile zusammenberufenen Kriegsrathe, dem auch Zwingli beiwohnte, den Landsturm ergehen lassen, um mit einer möglichst zahlreichen Mannschaft zum Schutze des bedrängten Vaterlandes aufbrechen zu können. Aber er ward an der Ausführung seines Entschlusses verhindert; der große Rath, hieß es, müsse noch einmal sich versammeln und darüber entscheiden. So verstrichen wieder köstliche Stunden; denn es dauerte bis zum Abend, bevor der Rath durch einen

förmlichen Beschluß nach dem Antrage des Feldhauptmannes zu handeln erklärte. Eine Schreckensnacht brach über den Canton Zürich ein. Die Erde schien*) in ihren Grundvesten erschüttert, von den Thürmen heulten die Glocken Sturm, Verräther durchzogen das Land und vermehrten die Verwirrung durch falsche Gerüchte, die sie verbreiteten. Am Morgen ward das Hauptbanner am Rathhause ausgehängt, aber es wollte sich nicht entfalten: für Viele eine schlimme Vorbedeutung! Nur langsam und spärlich traf die Mannschaft ein. Weil noch zwei Truppencorps nach Wädenschwyl und nach den freien Aemtern geschickt werden mußten, waren Viele in der Nacht dahin gezogen, während sie zum Hauptbanner bestimmt waren. Erst gegen Mittag konnte der Aufbruch Statt finden. Zwingli war zum Feldprediger bestimmt, denn seine Freunde und seine Feinde wünschten es in sehr verschiedener Absicht. Er selbst dachte auch keinen Augenblick daran, sich der drohenden Gefahr zu entziehen. „Ich stehe unerschrocken auf Alles gefaßt, denn Gott ist meine Stütze", hat er kurz vorher an einen Freund geschrieben. Schwer ward es ihm zwar, von Gattin und Kindern in der bestimmten Voraussicht Abschied zu nehmen, sie hienieden niemals wieder zu sehen. Aber es war die Sache des Herrn, für die er in den Kampf zog, und der hat gesprochen: „wer Sohn oder Tochter mehr liebet als mich, der ist meiner nicht werth!" Als er sein Roß besteigen wollte, bäumte sich dasselbe und wich rückwärts. Seine Freunde, die das sahen, erbleichten. Er wird nicht wieder kommen, sagten sie traurig zu einander. Kaum 700 Mann, statt wenigstens 4000, wie man hoffte, hatten sich zum Banner versammelt. Als Myconius dieses kleine Heer in aller Unordnung ausziehen sah und seinen Freund Zwingli unter demselben erblickte, befiel ihn ein solcher Seelenschmerz, daß er sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte. Für einige Augenblicke trennte sich Zwingli vom Zuge und da hörte einer seiner Freunde, der ihm nachritt, ihn mit großer Inbrunst beten und Gott seine Seele und seinen Leib und besonders auch die Kirche anbefehlen. Auf der Höhe des Albis wollte Wilhelm Toenig, der Schützenhauptmann, warten, bis die kleine Schaar durch weitere Zuzüge sich verstärkt habe; aber von Cappel her kündeten Kanonenschüsse, daß die Vorhut bereits angegriffen sei. Da sprach Zwingli: „Wenn wir warten, bis der Haufe sich gesammelt hat, so kommt unsere Hülfe zu spät. Ich einmal will in Gottes Namen zu den biederen Leuten hin, und mit ihnen sterben oder sie retten helfen." Auch Lavater meinte, man könne nicht auf Verstärkung warten, weil Verrath Alles verwirre und verhindere. So kam das Banner um 3 Uhr nach Cappel.

Hier hatte der Kampf, zwar nur mit Kanonen, schon bereits drei Stunden gedauert. Die Züricherischen Geschütze, trefflich bedient und

*) In derselben Nacht wurde ein Erdbeben verspürt.

vortheilhaft aufgestellt, zeigten sich denjenigen der fünf Orte weit überlegen. Verwirrung herrschte eine Zeit lang in den Reihen des katholischen Heeres, das sich auf einem Sumpfboden unter den Kanonen der Züricher befand; so daß, wie Bullinger meint, ein Friedensvermittler jetzt bei ihnen williges Gehör gefunden haben würde. Aber es sollte sich Zwinglis Wort an Landamman Aebli bewähren: „Wenn sie uns angreifen, wird Niemand scheiden!" Muthige Züricher wollten die Verwirrung des Feindes benutzen; aber Hauptmann Göldli, dessen Bruder im feindlichen Heere sich befand, schien auch sein Herz dort zu haben, und wollte diesen Ueberfall, den Freiwillige ausführen wollten, nicht gestatten. Ein Wäldchen zur Seite des Züricher Truppencorps gelegen, sollte von Freiwilligen besetzt werden, aber auf Göldlis Befehl mußte es unterbleiben, so daß der Feind ohne Schwierigkeiten Besitz davon nahm. Auf diese Weise verhinderte Göldli Alles, was eine glückliche Entscheidung für die Züricher hätte herbeiführen können, indem er die ihm gewordene Weisung vorschützte, bis zur Ankunft des Banners eine Schlacht zu vermeiden.

Die Züricher hielten nach Ankunft des Feldhauptmannes Kriegsrath, was nun vorzunehmen sei. Es erhoben sich Stimmen, die für einen Rückzug riethen, bis das Heer durch Zuzüge sich verstärkt habe; aber die Mehrheit wollte hier dem Feinde begegnen. „Man müsse auf Gott und nicht auf die Zahl und Stärke der Mannschaft sein Vertrauen setzen; oftmals haben die Väter durch Gottes Hülfe mit einer kleinen Schaar über große Heere gesiegt." Weil es schon spät, erwartete man für diesen Tag keinen Angriff mehr und traf Anstalten, ein Nachtlager zu schlagen. Göldli hatte Befehl erhalten, den Mönchbühl zu besetzen, damit sie nicht vom Feinde umgangen werden können.

Auch die Führer des fünfortlichen Heeres hielten zu gleicher Zeit Kriegsrath. Die Mehrzahl wollte ebenfalls für diesen Tag von keinem Angriff mehr wissen; „es sei zu spät und überdies schon bei ihren Vorfahren nie üblich gewesen, am heiligen Kindleintage Blut zu vergießen." Da trat Vogt Jauch, ein erfahrener Krieger in den Kreis und meldet, wie er das Wäldchen unbesetzt gefunden und von da aus das Züricher Heer genau habe erspähen können, das schwach und keines Angriffs gewärtig sei. Daher verlangte er nur, daß man ihm Freiwillige überlasse, mit denen er die Züricher Feinde leicht besiegen wolle. Auch Caspar Göldli, der Bruder Georgs, sagte: „Ich kenne die Züricher, schlagt ihr sie nicht heut, so schlagen sie morgen euch!" Jauch eilte zum Wäldchen zurück, wo 300 Schützen sowie 400 Mann, mit Spießen und Hellebarden bewaffnet, auf ihn warteten. Mit dieser Schaar griff er die Feinde von vorne und von der Seite (aus dem Wäldchen) an. Diese, obgleich unvorbereitet, ordneten sich schnell zum Kampfe. Hauptmann Lavater trat mit der Lanze in der

Hand vor und rief mit lauter Stimme: „Biedere Männer, seid eingedenk der Ehre Gottes und Zürichs und haltet euch tapfer!“ Auch Zwingli wendete sich an sie und sprach: „Biedere Leute, seid getrost und fürchtet euch nicht. Müssen wir gleich leiden, so ist doch unsere Sache gut. Befehlet euch Gott, der unser und der Unsern pflegen kann. Gott walte sein!“ Die Schlacht begann mit aller Erbitterung. Die Mannschaft, welche unter Göldli den Mönchbühl besetzen sollte, wandte sich schnell zur Flucht, indem Verräther hinter ihrem Rücken schrieen: „Fliehet, fromme Züricher, fliehet, es kommt Keiner mehr davon!“ So standen kaum tausend Mann dem achtmal stärkeren Heere der fünf Orte gegenüber; dennoch wogte der Kampf eine Zeit lang hinüber und herüber, da die Züricher mit dem Muthe und der Begeisterung christlicher Helden fochten, die für die edelsten Güter das Leben zu opfern bereit sind. Aber bald fielen sie wie köstliche Aehren unter den Streichen der erbitterten Feinde und mußten das blutige Schlachtfeld räumen, auf dem mehr als fünfhundert Züricher den Todesschlaf schliefen oder an tödtlichen Wunden mit dem Tode rangen. Auch Zwingli, der treue Hirte, ruhte unter seinen Schaafen. Er neigte sich gleich nach dem Beginne des Kampfes zu einem neben ihm fallenden Landsmanne, um mit dem Worte des Lebens ihn noch zu stärken, als ein Stein seinen Helm mit solcher Macht traf, daß er zu Boden stürzte. Zwar raffte er sich wieder auf, aber ein feindlicher Speer gab ihm gleich darauf die Todeswunde. „Was ist's denn für ein Unglück? Den Leib mögen sie tödten, die Seele nicht!“ das waren seine letzten Worte. Der Tag hatte sich geneiget und die Nacht breitete ihre Flügel über das blutige Schlachtfeld aus. Die Flammen der Abendröthe erstarben von Berge zu Berge, wie hier die Seelen sich den Banden des Leibes entwanden. Droben leuchteten Gottes Sterne zum Zeugnisse, daß wenn das irdische Licht erlöschet, das himmlische in seinem Glanze uns aufgehe. — Zwingli war in der Nähe eines Birnbaumes gefallen, und an diesen gelehnt lag er mit gefalteten Händen, die Lippen zum Gebete bewegt, das Auge gen Himmel gerichtet. So trafen ihn plündernde Krieger. „Willst du beichten, sollen wir einen Priester holen?“ schrieen sie ihm zu. Sein Mund, der so kräftig den Irrthum bekämpft hatte, war verstummt, aber mit seinem Haupte winkte er: Nein! „So rufe doch die Mutter Gottes und die lieben Heiligen im Herzen an!“ sprachen sie weiter; aber sein Haupt winkte wieder: Nein! „Nein, ich will meinen Heiland nicht verleugnen!“ hatte er in seiner letzten Predigt ausgerufen! und dieses entschiedene „Nein“, das aus dem lebendigen Glauben hervorging: Christus ist unser einziges Heil, der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, winkte er noch im Tode! „So stirb,*) ver-

*) Zwingli starb in einem Alter von 47 Jahren 9 Monaten und 11 Tagen.

stockter Ketzer!" sprach Hauptmann Bockinger von Unterwalden und versetzte ihm den Todesstreich. Des andern Tages war sein Gesicht noch roth, wie wenn er predigte. Der Stadtpfarrer Schönbrunner von Zug, ehemals Conventherr zu Cappel, konnte sich nicht der Thränen enthalten: „Welches auch, sprach er, dein Glaube gewesen, ich weiß, daß du ein redlicher Eidgenoß wareſt; Gott sei deiner Seele gnädig!" Aber die wilde Söldnerrotte trug ihren Haß gegen den Zeugen der Wahrheit selbst auf seine Leiche über. Sie wurde durch Henkershand geviertheilt, zu Asche verbrannt und dann mit Schweinsasche vermengt, damit sie so seinen Freunden und Verehrern entzogen werde.*) „Sterbliche können zwar, schrieb bald darauf Leo Jud, gegen seinen Leib wüthen, sie können ihn vernichten und den Unschuldigen noch nach seinem Tode verlästern; allein der Tod des Tapfern kann nicht schändlich und der Tod des Frommen nicht elend sein. Er lebt noch, er lebt ewig, der unbezwingliche Held und läßt ein unsterbliches Denkmal zurück, das kein Feuer verbrennen und keine Flamme zerstören kann. Dem Leibe nach ward er von denen getödtet, für deren Wohlfahrt er mit dem größten Eifer sein ganzes Leben verwandte. Indem er sich bestrebte, seine Nation zur Verehrung des einigen, wahren Gottes zurückzuführen, sie zu der alten Einfalt der Sitten, zu der lang bewährten Biederkeit ihrer Ahnen umzubilden, wird er von einem unvermeidlichen Geschicke auf das Schlachtfeld geführt und dort von denen ums Leben gebracht, für deren Leben und Sicherheit er sich allen Gefahren und dem allgemeinen Hasse ausgesetzt. Indessen ward ihm ein glänzendes Loos zu Theil! Gott, dessen Ehre er stets gesucht und mit Aufopferung seines Lebens vertheidiget hat, wird dieses Mannes Andenken rühmlich und unsterblich machen. Alle Rechtschaffenen, die seine Wohlthaten und seine unvergleichliche Liebe genossen haben, werden auch nach Kräften dazu beitragen!"

Eine große Anzahl Freunde und Mitarbeiter Zwinglis theilten sein Loos. Der edle Freiherr von Geroldseck, der Comthur Schmied, der Abt Joner von Cappel und noch zwei und zwanzig Geistliche hatten ihre Treue gegen das Evangelium mit ihrem Blute besiegelt. Die Freunde Zwinglis; Ulrich Funk, Thumeisen, der greise Bannerherr Schweizer und der Schützenhauptmann Toenig blieben auch im Tode mit ihm verbunden. Der junge Gerold Meyer von Knonau bewies durch seinen Heldentod, daß die Lehren seines väterlichen Freundes, für Wahrheit und Vaterland kämpfen und sterben zu können, bei ihm einen guten Grund gefunden hatten.

*) Thomas Platter ging ein paar Tage nachher über das Schlachtfeld und fand das Herz Zwinglis in der Asche noch ganz unversehrt, was als ein Zeugniß der treuen Liebe Zwinglis zu seinem Vaterlande, die selbst den Tod überlebe, angesehen wurde.

Erschütternd waren die Trauerbotschaften, welche der edlen Gattin des Reformators nach einander gemeldet wurden. Sie verlor in dieser Schlacht nicht nur ihren Gemahl Huldreich und ihren Sohn Gerold, sondern noch einen Bruder, einen Schwager und einen Tochtermann. Aber sie war von Zwingli zu einem Borne hingewiesen, aus dem ihr Trost und Erquickung in reichen Strahlen zu Theil wurden. Schon hienieden erfuhr sie, wie das Gedächtniß des Frommen ein Segen wird für die Seinen. Als der wackere Bullinger zum Nachfolger Zwinglis berufen ward, sorgte er nicht allein mit der Treue eines Jüngers für die durch dessen Tod verwaiste Kirche, sondern auch mit der Liebe eines Sohnes für Gattin und Kinder des seligen väterlichen Freundes. Sie wurden gleich nach Antritt seines Amtes in sein Haus aufgenommen und als Glieder seiner Familie betrachtet. Nachdem Anna Zwingli noch sieben Jahre den seligen Gatten überlebt, ward sie durch einen leichten, sanften Tod, im Himmel wieder mit ihm vereiniget.

Wie für die durch den seligen Freund erneuerte Kirche und für seine Familie, so sorgte Bullinger auch für seinen Namen, den man nach seinem Tode schänden wollte. Mit den Worten, die er zu dem Ende schrieb, wollen wir die Lebensbeschreibung des theuren Zwingli beschließen: „Der Sieg der Wahrheit steht allein in Gottes Kraft und Willen und ist nicht an Zeit und Person gebunden. Christus ward auch getödtet und seine Feinde vermeinten gesiegt zu haben, aber vierzig Jahre darauf offenbarte sich der Sieg Christi in der Zerstörung Jerusalems. Darum sieget die Wahrheit nicht also, daß sie nicht gedrängt würde, sondern in der Drangsal findet sie ihre Bewährung. Da ist uns aber Glaube, Geduld und tapfere Beständigkeit nöthig. Die Kraft der Christen wird mit Schwachheit stärker! Darum lasset Euch, geliebte Brüder in Deutschland, unsere Siegloſigkeit nicht zum Aergerniß werden, sondern beharret in Gottes Wort. Dasselbe hat immerhin gesiegt, wenn schon die heil. Propheten, Apostel und Märtyrer seinetwegen geschmäht und getödtet worden sind. Wohl denen, die in dem Herrn sterben! Der Sieg folgt auch zu seiner Zeit; denn tausend Jahre sind vor Gottes Augen, wie ein Tag. Es ist auch nicht nur einerlei Sieg, sintemal auch derjenige sieget, der um der Wahrheit willen leidet und stirbt!“

Anhang.

Gebete zu einer neuen Meßliturgie. *)

Zu Dir erheben wir unsere Herzen im Gebete! Liebreichster dreieiniger Gott und Vater, der Du im Anfange den Menschen erschaffen, daß er hier des Paradieses und einst dort Deiner sich freue. Von dieser Gnade sind wir durch eigene Schuld abgefallen, und so mit Recht des Todes schuldig geworden, ja, unser ganzes Geschlecht ist dermaßen verderbt, daß keine Hoffnung zum Leben übrig geblieben wäre, wenn nicht Du, der allein gut, nach Deiner Güte unser Elend zu erleichtern beschlossen. Darum hast Du den Samen verheißen, welcher der verführerischen Schlange den Kopf zertrete, damit wir elende Menschen nicht in ewiger Verzweiflung verschmachten müssen. Und als die Zeit erfüllet war, sandtest Du den verheißenen Samen, Deinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, geboren von Maria, der unbefleckten, ewig reinen Jungfrau, damit er ein unbefleckter, heiliger Priester für uns werde, der auch nur das reinste und vollkommenste Opfer darbringen konnte, und dieweil er unter der ganzen Schaar der Menschen kein solches gefunden, hat er sich selbst für uns Elende tödten lassen, ja nicht genug, er gab sich auch selbst uns zur Speise und zum Tranke, damit es uns an nichts mangeln solle. — Dich, gütigster Vater, flehen wir an, verleihe, daß unsere Lippen immerdar das Lob Deiner Güte darbringen, wiewohl unser Dank und Preis doch niemals die Größe Deiner Wohlthat erreicht. Dich, der Du bleibest, wie Du bist, und das Gefäß Deiner Güte nicht verringerst, rufen wir an, daß Du uns würdig macheſt, Dein Lob mit Herz, Mund und That darzubringen, und nichts und niemals Etwas von Dir erbitten, was Deiner Güte widerstreitet. Solches wird uns am besten gelingen, wenn wir Dich mit den Worten preisen und anrufen, mit welchen Dein geliebter Sohn, unser Herr Jesus Christus vor Dich zu treten, gelehret hat. Unser Vater u. s. w.

---

*) Wir setzen hier zur Ersparung des Raumes nur die herrlichen Gebete, die Zwingli zur Aufnahme in die von ihm entworfene neue Meßliturgie verfaßte. Wer eines Weitern sich über diesen Gegenstand belehren will, mag die sogenannte „Epichiresis" im III. Theile von Zwinglis sämmtlichen Schriften Seite 77 nachlesen.

Gott, der Du nicht allein den Menſchen von Jugend auf ernähreſt, ſondern auch alle lebenden Weſen, wir bitten Dich, daß Du unſere hungernden Seelen mit himmliſcher Speiſe ſättigen wolleſt, dieweil Du es biſt, der die Hungrigen mit Gütern füllet. Unſre Seele iſt ein Geiſt, durch Deine Hand, nach Deinem Bilde geſchaffen, und kann daher nur durch geiſtige Speiſe erquickt werden. Dieſe wird aber allein durch das Wort Deines Mundes dargereicht. Denn Dein Wort iſt wahrhaftig, dieweil Du die Wahrheit ſelber biſt, von dem nur Wahres, Heiliges, Zuverläſſiges und Reines entſtammen kann. Wir bitten Dich daher, o Herr, Du wolleſt uns niemals die Speiſe Deines Wortes mangeln laſſen, ſondern uns immerdar mit Deiner Güte erquicken! Denn Dein Wort iſt das Brod, welches der Welt das Leben verleiht. Vergebens eſſen wir das Fleiſch Deines Sohnes und trinken ſein Blut, wenn wir nicht vorher durch den Glauben an Dein Wort feſt verſichert werden, daß dieſer Dein Sohn, unſer Herr Jeſus Chriſtus, für uns ans Kreuz geſchlagen, die Sünden der ganzen Welt geſühnet habe. Denn er ſelbſt hat geſagt, das Fleiſch iſt nichts nütze, der Geiſt iſt es, der da lebendig macht. Daher flehen wir Dich an, daß Du uns niemals Dein Wort entziehen wolleſt, damit wir durch Deinen Geiſt lebendig gemacht werden; denn auf den Flügeln Deines Wortes wird uns Dein Geiſt zu Theil, dieweil daſſelbe niemals leer zurück kehret. Durch dieſes Dein Wort erlangen wir allein die Freiheit des Geiſtes, denn es iſt allein wahrhaftig und Du haſt uns durch Deinen Sohn verſichert, daß, wenn die Wahrheit uns frei mache, wir alsdann wahrhaftig frei ſeien. Verleihe daher, daß uns niemals die Speiſe Deines Wortes, durch welches wir frei und des Heils verſichert werden, fehlen möge. Wir bitten Dich darum durch Deinen Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſtum, der mit Dir lebet und herrſchet in Einigkeit des hl. Geiſtes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Durch Deinen Mund, o Herr, belehrt, daß Himmel und Erde eher vergehen, als Dein Wort, glauben wir feſtiglich, daß auch nicht der kleinſte Buchſtabe deſſelben dahinfalle. Daher glauben wir zuverſichtlich, daß Dein Sohn, ſowie wir verſichert ſind, daß Er durch das Einmal am Kreuze für uns dargebrachte Opfer uns Dir ewig verſöhnt, uns unter den Zeichen des Brodes und des Weines, ſich ſelbſt zur Speiſe unſerer Seelen dargegeben habe, damit das Gedächtniß dieſer ſeiner Liebesthat niemals unter uns erlöſche. Wenn aber dennoch unſer Glaube irgend wanken ſollte, ſo vermehre Du nach Deiner Güte unſern Glauben und verleihe, daß, ſowie Dein Sohn durch die Schmach und

Bitterkeit des Kreuzes uns zu Deiner Gnade zurückgeführt, und uns die ewigen Freuden erworben hat, auch wir, indem wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken, nach seinem Vorbilde und von ihm geleitet und getragen, die Leiden und Anfechtungen dieser Welt überwinden. Zu dem Ende hat er sich ja uns zur Speise dargegeben, damit auch wir, sowie er selbst die Welt überwunden, durch ihn genährt und gestärkt die Welt zu überwinden vermögen. Vergebens rühmen wir uns sein Gedächtniß zu begehen, wenn unser Ruhm nur im Wort besteht. Verleihe Du denn, liebreichster Vater, durch Jesum Christum, unsern Herrn, durch den Du alles belebest, erneuerst und regierest, daß wir durch die That ihn verkündigen und darstellen, damit in uns Dein Bild, das vormals in Adam verdunkelt worden, wieder zu seinem ersten Glanze erneuert werde. Daß solches in uns um so lebendiger und kräftiger geschehe, so verleihe, o Gott, durch denselben unsern Herrn Jesum Christum, daß Alle, welche jetzt der Speise seines Leibes und Blutes theilhaftig worden, auch von nun an ihm allein sich weihen und leben, und in ihm, der eins mit Dir ist, auch Eins werden.

Gott, der Du uns durch den Größten derer, die vom Weibe geboren sind, hast kund thun lassen, daß Dein Sohn das Lamm sei, welches unsere Sünden hinwegnehme, gewähre, daß wir jetzt durch dieses Lamm beten und rufen: O Lamm Gottes, welches Du hinnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser! Verzeihe, o Gütiger, all unsere Schuld! Dazu hat Dein Sohn am Stamme des Kreuzes gelitten, daß wir durch ihn einen ewigen Zugang haben zu Dir! Dazu hat er sich mit unsrer Schwachheit umkleidet, damit wir in ihm gekräftiget werden! Dazu hat er sich uns zur Speise dargegeben, damit wir durch ihn genährt zur vollkommenen Mannheit seines Alters heranwachsen! Ziehe unsere Herzen zu Dir durch Dein Gnadenlicht! und mache selbst uns würdig, im wahren Glauben zu diesem heiligen Nachtmahle Deines Sohnes hinzutreten, bei dem er selbst Gast und Speise ist. Amen.

Der armen Frow Zwinglin Klag.

O Herre Gott, wie heftig ſchluog
Mich dines Zornes Ruoten!
Du armes Herz, iſts nit genuog,
Kannſt du noch nit verbluoten?
Ich ring die Händ:
Käm doch min End!
Wer mag min Elend faſſen?
Wer mißt die Not?
Min Gott, min Gott,
Haſt du mich gar verlaſſen?

Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,
Ich ſchüch mich vor den Lüten;
Ich hör nur Jammer, Angſt und Klag,
Nur Bſchuldigen und Stryten.
Man ficht mich an:
Din Mann hats than!
Les ich in vielen Ougen.
Es bocht der Hon:
Das Alt muß kon!
Bald offenbar, bald tougen.

Was klagt ihr mir den Uewern Tod?
Hab ich nit gnuog ze tragen?
Ach, üwer Not iſt ouch min Not
Und meeret mine Klagen!
Wer ſuocht das Korn
Am Schleyendorn,
Bym ſteinin Bild Erbarmen?
Was ſuocht denn ihr
Troſt, Hilf bei mir?
Ich bin die Aermſt der Armen.

Und kommt die lange Abendzyt,
Wo Kopf und Oug ermatten,
Erſchreckt mich in der Einſamkit
Ein jeglich Ton und Schatten.
Ich ſüfz: o Nacht,
Wärſt du verbracht,
Möcht doch die Dunkel wychen!
Entſchlafen koum,
Plagt mich der Troum
Mit itel Bluot und Lychen.

Ich renn in Stryt, ich ſuoch und kann
Durch Spieß und Schwerter dringen,
Find Mann, Sün, Bruoder, Schweſtermann
Im Bluot und Tode ringen.
Man zeigt mir ouch
Den ſchwarzen Rouch
Sich hoch zum Himmel ſchwingen.
Ich ſich die Rott
Mit Hon und Spott
Ihr' Grüwelthat vollbringen.

Es gellet ouch das Jammergſchrey
Mir ſtätiglich in Oren:
Uf, Waffen, Waffen, alls herbei!
Ach Gott, wir hand verloren!
Uf Wyb und Mann,
Louf, louf, wer kann!
Der Fyend iſt vor den Toren!
So helf uns Gott!
Alls, alls iſt tod!
Louft, louft zu Mur und Toren!

Ich rannt hinus, fragt, wen ich ſah,
Und fürchtet doch die Märe.
Ich Törin, ach! ich wußt es ja,
Daß er nit widerkere.
Des Sternes Ruot,
Die Luoft in Bluot
So gruſamlich entzündet;
Die Klag der Ül,
Das Nachtgehül
Hats ſattſam ſchon verkündet.

Er wußt es ouch, doch wollt er mich,
Ich wollt jn nit erweichen.
Doch da ſin Roß ſo rücklings wich,
Thät er wie wir erbleichen.
Die Kind und mich,
Wie brünſtiglich
Hat er uns noch umfangen!
Sach ſtäts zurück,
Sin letzter Blick
Iſt mir durchs Herz gegangen.

ſchüch: ſcheue; bocht: pocht; Hon: Hohn; kon: kommen; tougen: heimlich, verſteckt; ſich: ſeh; Mur und Toren: Mauer und Thoren; Ruot: Ruthe (Schweif des Kometen); Ül: Eule.

So ſchwinget ſich, wie ein Gekett,
Um mich nur Angſt und Jammer.
Entflüch ich dann der Lagerſtätt,
Zu ſüfzen in der Kammer,
So ſchlycht mir, ach!
Das Regli nach,
Und weint: Kannſt du nit ſchlafen?
Zwingt mich zu Bett.
So bluoten ſtett
Die Wunden, die mich trafen.

Hör ich das erſte Hanengſchrey,
So prys ich minen Herren:
Gott lob! die Nacht iſt bald vorbey,
Der Tag will widerkeeren!
Er zeigt mir doch
Die Kindlin noch;
Sy mindernd doch die Leere.
Wie oft voll Forcht
Hab ich gehorcht,
Ob ich ſ' noch atmen höre.

Ein Engelskuß hat ſ' uſgeweckt;
Drum ſy ſo fründlich lachen.
Ein jedlichs dann ſin Köpflin ſtreckt
Und ſpäht, ob ich erwachen.
Dann henkend ſ' ſich
Mit Bitt an mich:
Ach, hör doch uf ze ſchreyen!
O Muoterherz,
Du armes Herz!
Kann dich noch was erfröwen?

Du bindeſt mich ans Leben noch,
Du trybſt den Tod zurucke;
Du lupfſt des Kumbers yſin Joch,
Daß es mich nit erdrucke!
Du ruofſt: Fortan
Luog d'Waislin an!
Was ſoll us jnen werden?
Sy ſind ein Pfand
Us Huldrychs Hand,
Und hand nur dich uf Erden!

Ja, dieſen Schatz, mir anvertruwt,
Ich will jn trüw verwalten;
Den Tempel, den er uſgebuwt,
Den ſollend ſy erhalten.
Uf ſiner Ban
Für' ich ſy an,
Daß er durch ſy ſich neuwe,
Und Huldrych
Im Himmelrych
Sich jr und miner fröwe.

Komm du, o Buoch! du warſt ſin Hort,
Sin Troſt in allem Uebel;
Ward er verfolgt mit That und Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf by jr.
Herr, zeig ouch mir
Die Hilf in Jeſu Namen!
Gib Muot und Stärk
Zum ſchweren Werk
Dem ſchwachen Wybe! Amen.

Regli: Zwinglis älteſte Tochter Regula. lupfſt: hebſt; Kumber: Kummer; yſin: eiſern; Ban: Bahn; für: führe; neuwe: erneue.

Ausgewählte Schriften.

Erstes Buch.

Das Wort Gottes die einzige gewisse Richtschnur für Glauben und Leben,

oder

von der Gewißheit und Klarheit des göttlichen Wortes.

Capitel 1.

Dieweil der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, so empfindet er ein stetes Verlangen nach Gott und seinem Worte.

Als der Allmächtige Gott im Anfange bei der Schöpfung sich vornahm, die wunderbare Creatur, den Menschen zu erschaffen, ermunterte er sich dazu mit diesen Worten, 1. Mose 1, 26: „Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde, nach unserer Aehnlichkeit, daß sie herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das sich reget auf der Erde. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn". Hier vernehmen wir durch das Wort: „Lasset **uns**", daß Gott mehr als von einer Person redet, wiewohl doch nur von sich selbst; denn so er nur von einer Person geredet, hätte er gesprochen: „Ich will machen" ꝛc. So er aber spricht: „Lasset uns machen", redet er ohne allen Zweifel von den heiligen drei Personen, die aber nur ein Wesen sind, wie auch eigentlich seine nachfolgenden Worte anzeigen, wenn er spricht: Nach unserm Bildniß und bald darnach: nach dem Bilde Gottes, und nicht nach unsern Bildnissen, darunter viele Wesen oder Götter hätten verstanden werden können. Doch wollen wir hier nicht mehr von der Einheit des Einen Gottes und der Dreiheit der Personen reden. Denn wir haben ein anderes Ziel vor uns, nämlich das hernach bezeichnet ist in den Worten, die Gott selbst geredet hat, daß der Mensch geschaffen sei nach dem Bildniß und der Aehnlichkeit Gottes.

Hier ist aber zu untersuchen und wo möglich ausfindig zu machen, nach welcher Natur wir ein Bild Gottes seien, ob nach dem Leibe, oder nach der Seele. So wir ein Bild Gottes wären in Bezug auf den Leib, so müßte auch Gott einen aus Gliedern zusammengesetzten Leib haben, nach welchem wir gebildet wären; und wenn wir solches zugeben würden, müßte daraus folgen, daß Gott ein zusammengesetztes Wesen wäre, das getrennt werden könnte. Dieses aber geht ganz gegen den Begriff des göttlichen Wesens und ist dazu unchristlich, irrthümlich und gotteslästerlich; denn im Evangelio, Joh. 1, 18, stehet geschrieben: „Niemand hat Gott gesehen". So nun Niemand irgend Gott gesehen hat, wie darf denn Jemand sagen, daß er so oder anders gestaltet wäre, wie der irrgläubige Melito*) und Anthropomorphiten**) freventlich behaupten durften: daß Gott eine menschliche Gestalt habe. Ohne Zweifel täuschten sie sich dadurch, daß in der Schrift Gott Augen, Ohren, Mund, Angesicht, Hände und Füße zugeschrieben wurden, durch welche Glieder aber die Schrift nur die Wirkungen Gottes andeuten will, die wir am klarsten verstehen, wenn wir von ihnen in der Weise reden, wie sie bei den Menschen gebräuchlich sind. Mit den Augen sehen wir; so schreibt die Schrift Gott Augen zu, wenn sie andeuten will, daß er alle Dinge erkenne und schaue, wie sie sind. Ohren schreibt sie ihm zu, weil er alles, was wir bitten oder lästern oder gegen ihn rathschlagen, hört und vernimmt durch seine Allgegenwart. Mund legt sie ihm bei, weil er uns seinen Willen durch sein Wort offenbaret; Angesicht, um sein Zuwenden oder Abwenden der Gnade zu bezeichnen; Hände, um seine Allmacht, Füße, um seine Eile und Schnelligkeit, die Bösen zu erreichen, anzudeuten. Dieses Alles wäre weitläufig aus der Bibel zu bewähren, wenn unsre Absicht dahin ginge. Ja indem Melito diesen Brauch der heiligen Schrift nicht beachtete, ward er zu dem Irrthume verführt, daß er Gott sich nach menschlicher Gestalt bildete, welches irrthümlich ist: denn Moses

*) Melito, Bischof von Sardes, lebte im 2. Jahrhundert nach Christo. Er hat sich um die christliche Kirche verdient gemacht durch eine Vertheidigungsschrift für das Christenthum. Nach dem Berichte mehrerer alten Kirchenlehrer soll er ein Buch „vom körperlichen Gotte" geschrieben haben, das aber verloren gegangen ist. Wegen der in diesem Buche entwickelten Irrlehre wird er für den Stifter der Secte der „Anthropomorphiten" gehalten, die daher auch unter dem Namen „Melitonianer" vorkommen.

**) Anthropomorphiten werden die Mitglieder einer Secte genannt, welche Gott eine körperliche zusammengesetzte Natur beilegte und Ihn unter menschlicher Gestalt sich dachte. Aus den Worten: „Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde", ferner aus den Stellen, in welchen Gott Hände, Augen und Ohren beigelegt werden, wurde diese Irrlehre mißverständlich abgeleitet.

spricht zu den Kindern Israels 5. Mose 4, 15, daß Gott seine Gestalt darum nicht gezeigt habe, damit sie ihn nicht in irgend ein Bildniß abbilden, daß gleich sei einem Manne, oder Weibe, oder Vieh auf Erden, oder Vogel unter dem Himmel, oder Gewürm auf dem Lande, oder Fisch im Wasser unter der Erde ꝛc., damit nicht dessen Bildniß angenommen und verehrt würde; denn das wäre Abgötterei. Es spricht auch Christus selbst: „Ihr habet seine Gestalt nicht gesehen". Hier wollen wir aber ausgenommen haben die Menschheit Christi, der wahrhaft menschliche Natur und Schwachheit, ausgenommen die Krankheit der Sünde, angenommen hatte, wie jeder andere Mensch. Diese ist aber nicht eine Gestalt gewesen seiner Gottheit, sondern der Menschheit, welche er nicht von Ewigkeit an sich gehabt, sondern erst in der Erfüllung der Zeiten, da er von der reinen Jungfrau Maria empfangen und geboren wurde, angenommen hat.

Also ergiebt sich, daß wir im Gemüthe oder in der Seele das Gepräge Gottes an uns tragen. Wir wissen aber nicht, wie dieses Bildniß ist; sondern nur einfach, daß die Seele das Wesen ist, in welche das Bildniß Gottes eingedrückt worden. Wenn Augustinus*) und die alten Lehrer behaupten, daß Verstand, Wille und Gedächtniß, die, wenn gleich unter sich verschieden, doch eine Seele bilden, ein Bildniß des einigen Gottes dem Wesen nach, doch drei an Personen, seien, so will ich ihnen dieses gerne zugeben, wenn sie sich durch die drei Dinge nicht verführen lassen, anzunehmen, in Gott sei auch Willensstreit, wie in uns, sondern bedenken, daß bei ihm nichts Zwieträchtiges, nichts Widersprechendes sich befindet, wie solches hingegen in uns ist, da unsere Anfechtung des Fleisches, die wir auch einen Willen nennen, dem Willen des Gemüthes und der Seele widerstrebt, wie Paulus Röm. 7, 20 lehret. So wir Gott selbst seinem Wesen nach nicht gesehen haben, können wir nicht wissen, wie unsere Seele ihm gleich sei in Bezug auf ihre Natur und ihr Wesen; denn die Seele erkennt sich selbst nicht nach ihrer Natur und nach ihrem Wesen. Und also wird zum Letzten gesetzt, daß die Wirkungen oder Kräfte der Seele:

*) Aurelius Augustinus ward 354 n. Ch. zu Thagaste in Numidien (Nord-Africa) geboren. Durch seine fromme Mutter (Monica) empfing er in zarter Jugend christliche Eindrücke, die auch in einer in den Lüsten der Welt verlebten Jugend nicht aus seiner Seele verlöschten, sondern in einer brennenden Sehnsucht nach Wahrheit sich geltend machten. Nachdem das Christenthum bei ihm zum Durchbruch gekommen, weihte er sein ganzes Leben und seine reichen Geistesgaben Christo und seiner Kirche und ist einer der ausgezeichneten Lehrer christlicher Wahrheit geworden. Aus seinen Schriften haben namentlich die Gründer und Väter der reformirten Kirche vielfache Belehrung geschöpft. — Augustinus starb als Bischof von Hippo Regius (in Nord-Africa) 430.

Wille, Verstand und Gedächtniß nur Zeichen des wesentlichen Bildnisses sind, daß wir erst schauen werden, wenn wir Gott erkennen, wie er ist, und uns selbst in ihm recht sehen werden. 1. Corinth. 13, 12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise: dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin". 1. Joh. 3, 2: „Wir wissen, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist". Bedenke ein Jeder diese Worte Johannis wohl. Ich weiß auch wohl, daß Athanasius*) im Symbolo, quicunque, spricht: wie die vernünftige Seele und das Fleisch ein Mensch sei, so auch Gott und Mensch ein Christus, dieß ist aber nur ein Gleichniß, nicht ein Ebenbild. Wir reden hier von Gott, da er noch nicht menschliche Natur angenommen hatte und dennoch den Menschen nach seinem Bilde erschaffen; woraus deutlich zu erkennen ist, daß der Mensch nicht in Bezug auf den Leib das Bild Gottes an sich trage, denn Gott hatte damals noch keine menschliche Gestalt angenommen, sondern in Bezug auf die Seele.

Nun empfinden wir in uns, daß wir das Bild Gottes noch viel eigentlicher an uns tragen, als an den drei Seelenkräften Verstand, Willen und Gedächtniß; daher ich zwar die Ansicht Augustini's nicht verwerfe, aber doch der Meinung bin, es seien noch mehr Stücke in uns, an welchen wir des Ebenbildes Gottes in uns inne werden, als an diesen dreien, die er als die vornehmsten aufzählt. Das Aufsehen (oder die Beziehung unsers Gemüthes) auf Gott und auf sein Wort ist ein Hauptbeweis, daß einige Freundschaft, Gleichheit und Ebenbildlichkeit mit Gott in uns ist. Dieses wollen wir zuerst durch ein Gleichniß, dann durch die Schrift erklären. Wenn wir den Menschen mit den Pflanzen und Bäumen vergleichen, so finden wir, daß die Pflanzen gar keine Acht haben auf den Menschen und auf sein Wort. Das kommt daher, weil sie ihrer Natur nach vom Menschen so verschieden sind, daß sie gar keine Theilnahme, Verwandtschaft, noch Gemeinschaft mit den Menschen haben. Die unvernünftigen Thiere aber achten, wenn auch wenig, doch etwas, auf den Menschen, weil sie in Bezug auf ihren Leib und Leben näher verwandt

*) Athanasius, gebürtig aus Alexandrien (in Aegypten) ward 319 Diaconus und später Bischof in seiner Vaterstadt. Er hat sich große Verdienste um die Erhaltung der reinen Lehre in der Kirche erworben und daher auch den Namen „Vater der Rechtgläubigkeit" erhalten. Ihm wird irrthümlich das „symbolum quicunque" d. i. ein Glaubensbekenntniß, das mit den Worten anfängt: „Wer immer selig werden will" (quicunque vult salvus esse). zugeschrieben. Nach neueren Forschungen hat aber dieses Glaubensbekenntniß einen andern Verfasser, der etwa 100 Jahre nach Athanasius lebte.

sind der Natur des Menschen. So zeigt auch der Mensch, der nicht allein das mit Gott gemein hat, daß er vernünftig ist, sondern auch, daß er auf Gott und sein Wort achtet, klar an, daß er, seiner Natur nach, mit Gott eine angeborene Verwandtschaft habe, daß er ihm etwas mehr nachschlage, daß er etwas Bezug zu ihm habe, was alles ohne Zweifel daher rührt, daß er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Diese Meinung äußert der heilige Paulus Apstg. 17, 28: „Wir sind seines Geschlechtes"; und bald darauf: „Sintemal wir seines Geschlechtes sind". Wiederum zeigt dieselbe an der Geist Gottes, Ps. 82, 6: sprechend: „Ich habe geredet: Ihr seid Götter und allesammt Söhne des Allerhöchsten". Wiederum durch Jes. 19, 25: „Mein Erbtheil ist Israel". Wir Christen sind die rechten Israeliten, die sein Erbtheil sind. Solche Sprüche finden sich viele in den Psalmen und Propheten. Wenn wir nun sein Erbtheil sind, so muß dieses wohl von der Verwandtschaft des Geschlechtes herrühren. Andere Kundschaften Christi, Pauli und Petri, die uns mit klaren Worten als Söhne Gottes erklären, wollen wir bis später versparen. Diese drei Stellen sammt dem Zeugnisse am Anfange des Wortes Gottes, reichen hin, um daraus zu erkennen, daß die Sehnsucht nach Gott, die ein jeder Mensch in sich empfindet, uns angeboren sei; indem wir nach dem Bilde Gottes geschaffen und seiner Art und seines Geschlechtes sind, wie auch Ps. 4, 7 geschrieben steht: „Herr das Licht deines Angesichts ist über uns gezeichnet". Aus diesem Grunde kommt es, daß wir wiederum zu Gott begehren und seinem Worte vor allen Dingen Glauben schenken. Denn wir sehen ja stets, daß alle Menschen begierig sind, nach diesem Elende ewige Freude zu besitzen. Wenn diese Begierde uns nicht angeboren wäre, so würden wir uns um die Ewigkeit nicht mehr bekümmern, als das Vieh oder die Pflanze. Daß man aber dafür hält, einige Bauchdiener, wie Sardanapel,*) Nero**) und Heliogabal***) und dergleichen

*) Sardanapel, ein König von Assirien, der, nachdem er sein Leben in aller Ueppigkeit und Wollust zugebracht, sich mit seinen Weibern in seiner Königsburg verbrannte, aus Furcht, in die Gewalt seines aufrührerischen Statthalters zu gerathen.

**) Nero, ein Tyrann auf dem römischen Kaiserthron, ließ seine Mutter und seinen ausgezeichneten Lehrer in grausamem Uebermuthe ermorden, die Stadt Rom anzünden und die Christen für dieses von ihm begangene Verbrechen aufs grausamste verfolgen. Unter ihm soll auch der Apostel Paulus den Märtyrertod erduldet haben. Nero starb 68 n. Chr. durch die Hand seines Dieners, den er in der Verzweiflung zu seiner Ermordung aufgefordert hatte.

***) Heliogabal kam 218 n. Chr. schon als 14jähriger Knabe auf den Kaiserthron und war den wildesten Ausschweifungen und der Wollust ergeben. Er führte in Rom den unsittlichen phönicischen Sonnendienst ein, und trug als Oberpriester und Liebling seiner Gottheit den Namen derselben. Er ward 222 durch die Leibgarde ermordet.

Schweinemenſchen, haben keine Sorge noch Begierde gehabt nach Seligkeit, weil ſie an keine Ewigkeit nach dieſer Zeit geglaubt haben, iſt nicht richtig. Denn wahrlich, haben ſie auch kein Verlangen nach Seligkeit gezeigt, ſo haben ſie doch Furcht empfunden vor der ewigen Pein. Jedes menſchliche Gemüth ſehnt ſich nach ewiger Freude, und fürchtet ſich vor den ewigen Leiden; und begehret zu ſeinem Urſprunge zu gelangen, wie auch Salomon anzeigt Pred. Sal. 1, 6: „Der Geiſt oder Wind geht rings herum, erdauert alle Dinge, und kehrt ſich wieder in ſeinen Ring zurück. Alle Flüſſe fließen ins Meer, und das Meer wird nicht voll, und die Flüſſe kehren wieder an die Stätte zurück, von dannen ſie gekommen ſind". Wenn ſolche Menſchen demnach ſich auch nicht um die Seligkeit bemühen, ſo geſchieht ſolches gewiß aus Verzweiflung, und aus Verſunkenheit des Fleiſches und aus viehiſchen Begierden, durch welche ſie ſo betäubt werden, daß ſie nichts von ſich ſelbſt wiſſen, Jeſ. 51, 21. „Denn der viehiſche Menſch iſt nicht fähig, die Dinge des Geiſtes zu erkennen". 1. Cor. 2, 14. — Auch hat Judas (der fromme, den man Lebbäus nennt, nicht der Verräther) vorhergeſagt, „daß ſolche Spötter kommen werden in den letzten Zeiten, welche in ihren Lüſten und in ihrer Gottloſigkeit wandlen werden, und ſich von den Andern abſondern, fleiſchlich leben und den Geiſt nicht haben". Alſo ſehen wir an ihren Thaten, daß ſie wohl Furcht vor Verdammniß, wenn auch keine Hoffnung auf die Seligkeit haben; denn ſie wüthen furchtbar gegen andere, leben ruchlos, treiben ſchamlos ihren Muthwillen und Verfolgungen; reißen an ſich ſelbſt Alles, was ſie rauben, ſtehlen, ziehen oder tragen mögen. Das ſind alles Zeichen der Gottloſigkeit und Verzweiflung; denn ſie tragen ſchon gegenwärtig die Verdammniß im Herzen, durch welche ſie (ihrem Vater, dem Teufel gleich) allen andern Menſchen Ruhe, Frieden und Troſt der Seligkeit mißgönnen. Sie verachten auch alle Warnungen, ja alles, was ſie von ihren Irrwegen abziehen und zu Troſt bringen möchte, wie Salomon anzeigt Spr. Sal. 18, 3: „Wo der Gottloſe hinkommt, da kommt auch Verachtung, Schmach und Hohn (nämlich gegen alle Creaturen); aber Schande und Laſter folgt ihm nach!" So daß ohne Zweifel der gerechte Richter, Gott, „weil ſie nichts darauf gehalten, Gott zu erkennen" Röm. 1, 28, und ihre hungrige Seele mit der ſüßen Hoffnung in Gott nicht geſpeiſt, — ihr Herz mit Jammer, Furcht und Schrecken der ewigen Pein erfüllt; und ſie ſo, weil ſie nicht hier das ewige Leben mit reuiger Hoffnung ergreifen wollen, die ewige Pein, die ſie drüben ewiglich erleiden, zu empfinden beginnen. Alſo beſorgen ſie doch die ewige Verdammniß, wenn ſie auch keine Sorgfalt auf die ewige Seligkeit verwenden. Uns iſt hier genug, daß ſie irgend eine Sorge vor der Ewigkeit haben, ſei es Beſorgniß vor der ewigen Verdammniß oder Sorgfalt für die ewige Seligkeit.

So ſind wir jetzt überzeugt, daß die Begierde nach Seligkeit uns von Natur angeboren iſt; nicht von Natur des Fleiſches oder der Luſt, ſondern von dem Bilde her, das uns Gott, der Schöpfer, eingeprägt hat. Denn wahrlich, der Geiſt des Lebens, den Gott dem Adam eingeblaſen oder eingehaucht hat, iſt nicht kraftlos und ſchwach geweſen, wie der Athem eines Menſchen! 1. Moſe 2, 7 ſteht alſo geſchrieben: „Und Gott, der Herr, bildete den Menſchen aus Lehm oder Staub der Erde, und er blies ihm in's Angeſicht den Athem des Lebens". Durch dieſen Athem des Lebens, der vom ewigen Gott Adam eingehaucht wurde, ward ihm ohne Zweifel die Begierde nicht nur leiblichen, ſondern auch ewigen Lebens eingegeben und angeboren, daß er allerwegen nach dem ſeufzet, der ihm zuerſt Leben und Odem eingehaucht hat. Denn: ſind die Himmel durch das Wort des Herrn gemacht, und alle Kräfte der Himmel durch den Geiſt ſeines Mundes, wie Pſalm 33, 6 geſchrieben ſteht, wie viel mehr iſt dann Adam durch das Einhauchen des lebendigen Athems eine unvergängliche Begierde nach ewigem Leben eingehaucht worden! Allerwegen iſt unter Athem oder Hauch der Geiſt Gottes zu verſtehen, der darum in der Schrift ein Athem und dergleichen genannt, weil, wie wir durch das Einathmen der Luft leben, der Geiſt Gottes der wahre Lebensquell iſt, aus dem alle Dinge Leben haben und durch den ſie leben. Das lateiniſche Wort spiraculum, deutſch eine Athmung, heißt bei den Griechen πνοή, deutſch ein Hauch, Luft oder Wind. Auch folgt 1. Moſe 2, 7 nach den früher angeführten Worten: „Und ſo wurde der Menſch eine lebendige Seele", welches deutlich anzeigt, daß der Menſch zum ewigen Leben beſtimmt ſei. Wenn er nämlich, wie das Vieh, mit Leib und Seele ſterben würde, wäre es nicht nöthig geweſen, die Worte „lebendige Seele" hinzuzuthun; denn vorher, da er von der Schöpfung des Viehes redet, ſpricht die heilige Schrift nicht, ſie ſind geworden zu einer lebendigen Seele, ſie ſpricht auch nicht, daß Gott ihnen durch Einhauchen ſeines Athems Leben verliehen habe, ſie ſpricht auch nicht, daß Gott Erde genommen und Thiere daraus geſchaffen, wie ſie von der Schöpfung des Menſchen redet (nach der griechiſchen LXX.*) ὁ οὖν λαβὼν τῆς γῆς); ſondern alſo: Darauf ſprach Gott: „Die Erde

*) Septuaginta wird die Ueberſetzung des alten Teſtamentes aus der hebräiſchen in die griechiſche Sprache durch die ſiebenzig Dolmetſcher genannt. Nach der Sage ſoll der König Ptolomäus Philadelphus von Aegypten zwei und ſiebenzig der hebräiſchen und griechiſchen Sprache kundige jüdiſche Gelehrte in zwei und ſiebenzig beſonderen Zimmern in einer gewiſſen Zeit die Bücher des alten Teſtamentes aus der hebräiſchen in die griechiſche Sprache haben überſetzen laſſen. Dieſe zwei und ſiebenzigfache Ueberſetzung ſei ſo gut gerathen, daß ſie auf's Wort mit einander übereingeſtimmt habe.

bringe hervor lebendige Thiere, ein Jegliches nach ſeiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach ſeiner Art, und es geſchah alſo". Hier vernehmen wir, daß Gott dem Erdreich geboten habe, Vieh hervorzubringen; aber bei der Schöpfung des Menſchen hat er ſelbſt Erdreich genommen und es zu einem Menſchen gebildet. Wenn er hierauf ſpricht, eine Seele, die nach ihrer Art lebe, ſo gibt er zu verſtehen, daß die Seele des Viehes ihr Leben ſei, aber nur nach ihrer Art und Natur, die vergänglich und ſterblich iſt. Endlich ſpricht er nicht von dem Viehe, daß es eine lebendige Seele geworden ſei; in Allem wird demnach das Vieh deutlich als etwas Geringeres dem Menſchen hintangeſetzt. So ſpricht er auch nicht vom Menſchen in ſeiner Art, als ob er damit ſagen würde: der Menſch iſt wohl zu einer lebendigen Seele geſchaffen, aber nur nach ſeiner Art, gleich wie auch das Vieh nach ſeiner Art lebt; ſondern er ſpricht von einer lebendigen Seele ohne allen weiteren Zuſatz; damit man den Menſchen einfach zu den Geſchöpfen der Art und Natur zähle, die weſentlich und wahrhaft leben und nimmer ſterben können. Doch wäre dieſe unſere ſorgfältige Auslegung der Schrift nichts, wenn wir nicht dieſe ganze Anſicht vom Bildniß Gottes in deutlichen Schriftzügen in uns ausgeprägt fänden; nämlich, daß wir, nachdem wir nach dem Ebenbild Gottes geſchaffen ſind, auch eine beſondere Begierde nach Gott in uns empfinden würden.

Paulus ſchreibt an die Coloſſer 3, 9: „Lüget nicht unter einander; ziehet den alten Menſchen mit ſeinen Werken aus, und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde Deß, der ihn geſchaffen hat". Der alte Menſch wird der genannt, der in der Weiſe, wie Adam, krankhaft iſt und ſich durch die Anfechtungen leiten und meiſtern läßt, welches ihm wegen der großen Macht des Fleiſches widerfährt. Wer aber der neue Menſch ſei, lehren die Worte Pauli deutlich, nämlich Derjenige, der, von den unſaubern Anfechtungen des Fleiſches befreit, je mehr und mehr zunimmt in der Erkenntniß Gottes, welches das Bild des Schöpfers immer deutlicher offenbaret, es reiniget und verklärt, oder nach dem Sinne des griechiſchen Textes als wahrhaft darſtellt. Dieſer neue Menſch beſtrebt ſich immer mehr, eben aus dem Grunde und der Urſache, weil er ein Ebenbild Gottes iſt, zur Erkenntniß zu kommen Desjenigen, der ihn erſchaffen und ſein Bild ihm eingeprägt hat, damit er ſtets wieder erneuert werde. Denn der alte Menſch oder alte Adam ſucht immer den neuen Menſchen auszulöſchen oder ihn zu verdunkeln. „Neu" wird der Menſch nicht deswegen genannt, weil er der Abſtammung nach weniger alt wäre, ſondern darum, weil er allerwegen ſchön iſt, unentſtellt durch die ſchädlichen Gebrechen des Leibes, auch weil er

verordnet ist, die Ewigkeit zu besitzen, in welcher man nie altert, noch gebrechlich wird. Diese Ansicht äußert auch Paulus Ephes. 4, 22: „Leget ab euren vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum verdorben ist. Erneuert euch aber nach dem Geiste eures Gemüthes, und leget an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit, Heiligung der Wahrheit. Darum leget ab den Betrug und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind". Sehet, darum wird der nach Gott geschaffene Mensch ein neuer Mensch genannt, weil er sich der Frömmigkeit in der Wahrheit befleißiget, die nimmer altern können, weil Gott die Gerechtigkeit und die Wahrheit ist.

Hiermit glauben wir genugsam dargethan zu haben, daß wir ein Ebenbild Gottes sind, und daß dieses Ebenbild dazu geboren sei, daß es sich immer mehr seinem Bildner und Schöpfer nähere; und wenn der alte Mensch, der nicht nur altert, sondern gar stirbt und verwesetet, nicht so mächtig wäre durch seine Anfechtungen, so würde der innere oder neue Mensch viel trefflicher nach Gott ringen und viel göttlicher leben, so aber vermag er kaum zu Zeiten so viel über uns, daß wir nach Dem sinnen und streben, nach dessen Bilde wir geschaffen sind. Und zwar geschieht dieses zumeist, wenn der Leib am schwächsten ist, wie Paulus spricht 2. Cor. 12, 10: „Wann ich krank bin, so bin ich stark". Wenn er krank ist am Leibe, so ist er stark an der Seele, die sich nach der Natur ihres Bildnisses bestrebet, Gott ganz nahe zu gelangen, aber dieses wegen der Beschwerde des Leibes nicht vermag. Darum freut sich wiederum Paulus, wenn der alte oder äußere Mensch auch erniedrigt oder gebrochen wird, daß doch der innere Mensch seine Gestalt wiederum gewinne. 2. Cor. 4, 16: „Obschon unser äußerer Mensch gebrochen ist, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert". Siehe, was man erneuert, muß irgend vormals geschaffen, gemacht oder erbaut gewesen sein, und demnach, wenn es Abgang erlitten hat und mangelhaft geworden ist, zu seiner ursprünglichen Gestalt gebracht werden, welche wir wieder in der Schöpfung nach dem Bilde Gottes finden. Desgleichen spricht er zu den Römern 7, 18 u. ff.: „Ich weiß, daß in mir (das ist in meinem Fleische) nichts Gutes wohnet. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht: denn ich thue nicht das Gute, das ich will. So ich nun das thue, das ich nicht will, thue nicht ich dasselbe, sondern die Sünde, die in mir wohnet. So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget; denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern".

Dieſes ſind alles Worte Pauli, aus welchen wir unſere Anſicht ganz beſtimmt darlegen können. Denn er ſagt klar, daß unſer innerer Menſch (nämlich der nach dem Bilde Gottes geſchaffen iſt) Neigung habe, nach dem Geſetz und nach dem Willen Gottes zu leben; aber dieſer Neigung widerſtreite der äußere Menſch, in deſſen Gliedern, (das iſt, in welchem) die Sünde wohne, das iſt die Krankheit der Sünde; denn hier wird die Sünde beim Paulus in der Bedeutung genommen, wie wir breſthafte (verſtümmelte) Anlage zu ſündigen ſagen. Es ſoll auch Niemand hier irrthümlich aus dem Paulus herleiten wollen, wie die Sophiſten*) meinen: „Sehet ihr, daß wir etwas vermögen aus eigener Natur?“. Nein, ſonſt ſage mir, was haſt du von eigener Natur? Iſt dieſes Bild dein, ſo biſt du ein Bild deiner ſelbſt. Iſt es aber von Gott, wie darfſt du es dein Eigen nennen? Sehet, wie gar Nichts wir ſind, und nach dem Fleiſche ſo nichts vermögen. Darum ruft Paulus nach den vorigen Worten, in denen er ſich beklagt, von der Sünde gefangen genommen zu werden: „O ich unſeliger Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe des Todes?“. Er meint, die Gefangenſchaft des innern Menſchen ſei ein Tod. Und gleich darauf tröſtet er ſich wieder alſo: „Ich ſage Gott Dank durch Jeſum Chriſtum,“ das iſt, daß er durch den Herrn Jeſum Chriſtum von dem Schaden der Sünde erlöſet werde, alſo daß ihm nichts zur Verdammniß gereiche. Daher ſpricht er weiter: „Darum diene ich, derſelbe Paulus, mit dem Gemüthe dem Geſetze Gottes, aber mit dem Fleiſch dem Geſetze der Sünde“. Hier bemerkt ein Jeder, daß ſich Paulus als einen Knecht Gottes und als einen Knecht der Sünde betrachtet. Wie kann das aber bei einander ſein? Alſo: ſintemal wir nimmer ohne Sünde ſind, 1. Joh. 1, 8; ja die Sünde, wie oben geſchrieben ſteht, allerwegen in uns wohnet, wiewohl ſie überwunden und gefangen iſt durch Jeſum Chriſtum, Hebr. 9, 28, Röm. 6, 14. Die Sünde wird euch nicht beherrſchen; und dabei ſind wir ſchuldig, nach dem Willen Gottes zu leben, den wir aber in keiner Weiſe ganz

*) Sophiſten wurden die Lehrer der Weltweisheit in Griechenland genannt. Ihre Lehre, die ſie gegen Bezahlung vortrugen, beſtand in einem ſittenverderblichen Blendwerke, indem ſie durch trügeriſche Schlußfolgerungen Alles beweiſen zu können ſich vermaßen, und ſo das Gute als böſe und das Böſe als gut darſtellten, wo es ihnen diente. Dieſen ſittlich verſunkenen Menſchen ähnlich waren die Schulgelehrten zur Zeit der Reformation. Ihre Lehre war ein Blendwerk zur Täuſchung und Irreleitung Derjenigen, die ihnen trauten. Sie waren blinde Leiter der Blinden, wie die Schriftgelehrten unter den Juden zur Zeit Chriſti. Namentlich wollen ſolche Menſchen nichts von einem ſündlichen Verderben wiſſen, das, wo es in ſeiner ganzen Größe erkannt wird, zur Ergreifung der von Gott in Chriſto dargebotenen Gnade antreibt.

vermögen zu erfüllen; demnach müssen auch wir streng mit dem Apostel Paulus ausrufen: „Ich unseliger Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ und uns selbst antworten: „Die Gnade Gottes durch den Herrn Jesum Christum“. Und wiewohl der auswendige Mensch dem Gesetze (das ist der Krankheit) der Sünde allerwegen unterworfen ist, wollen wir doch sehen, daß der innere Mensch nicht durch den äußeren beherrscht werde, daß wir dem Fleische dienen nach seinen Begierden. Es ist hier nicht der Ort, diese Ansicht genugsam auseinander zu setzen. Im Vorbeigehen möge dieses genügen.

Wenn wir nun den innern Menschen also, wie oben dargethan, erfunden haben, daß er aus dem Grunde an Gottes Gesetz Lust habe, weil er als Ebenbild Gottes dazu erschaffen ist, daß er mit Gott immer mehr verbunden werde, so muß wohl daraus folgen, daß den innern Menschen kein anderes Gesetz noch Wort also erfreut, als das Wort Gottes. Denn auch nach dem Worte Jes. 28, 20 ist das Bett zu eng, so daß der Ehebrecher daneben fallen muß, und der Mantel zu schmal, daß er nicht Zween decken kann, d. i. Gott ist ein Gemahl und Mann der menschlichen Seele, die will er ungetheilt haben, und er will nicht zugeben, daß Jemand neben ihm von ihr geliebt werde (nämlich als werth und theuer wie er geachtet). Er will auch, daß der Mensch sich nirgends Trost suche, als bei ihm, und daß sich die Seele durch kein anderes Wort trösten lasse, als durch das seinige. Gleichwie ein Ehemann will, daß seine Ehefrau sich ganz zu ihm halte, alles Anliegen ihm vortrage, und sich bei Niemandem, als bei ihm, Trost suche. Denn Gott ist, wie Jesaias spricht „ein starker Eiferer der Seelen“; doch dieses bedarf nicht vieler alter Kundschaften. Christus spricht selbst Matth. 22, 37: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe“, Marc. 12, 30: „und mit all' deiner Kraft“. Wenn wir nun ihn solchergestalt lieb haben, so vermag auch kein Wort so gut und gewiß uns zu erfreuen und zu trösten, als das seinige, denn er ist unser Schöpfer und Vater. Nun erfreuet, tröstet und schrecket doch den Menschen kein Wort mehr, als das seines Vaters, den er lieb hat. Christus gab dem Teufel zur Antwort Matth. 4, 4: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes geht“. So lebendig und stark ist es, daß es die Seele des Menschen stärkt und erhält, gleich wie das leibliche Brod den Leib, ja viel mehr noch und besser. Denn wer das Wort oder die Rede Gottes hält, der wird den Tod in Ewigkeit nicht sehen. So uns alle bisher durchgeführten Ansichten dahin geleitet, daß man aus dem Grunde, weil wir ein Ebenbild Gottes sind, ermessen könne: es vermöge nichts besser die Seele zu

erfreuen, zu befeſtigen und zu tröſten, als das Wort ihres Schöpfers und Bildners — ſo wollen wir jetzt die Rede dahin lenken, daß wir die Gewißheit und Klarheit des Wortes Gottes verſtehen lernen.

Capitel 2.

Von der Gewißheit und Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes.

Das Wort Gottes iſt ſo gewiß und kräftig, daß, ſo wie Gott will und ſein Wort ſpricht, alſo geſchehen alle Dinge von Stund' an; denn es iſt ſo lebendig, ſo kräftig, daß alle, ja auch die unvernünftigſten Dinge ſich von Stund' an nach ihm bilden, oder, daß ich richtiger ſage, daß alle Dinge, ſie ſeien vernünftig oder unvernünftig, von ihm geſtaltet, geſchickt und gezwungen werden nach ſeinem Willen. Beweis 1. Moſe 1, 3: „Und Gott ſprach: es werde Licht und es ward Licht". Siehe, wie lebendig und ſtark es iſt, daß es nicht nur alle Dinge bewältigt, ſondern auch aus Nichts hervorbringet, was es will. Noch viel mehr Beweisſtellen findeſt du daſelbſt, die wir hier der Kürze wegen auslaſſen. Das Erdreich ward geheißen grünen, die Waſſer die Fiſche gebären und erziehen; und es geſchieht noch heut zu Tage alſo. So ſtark iſt es, daß es ewiglich Kraft verleiht. Ferner ſprach Gott 1. Moſe 3, 16 zu dem Weibe Eva: „Ich werde dir viele Schmerzen ſchaffen, wann du ſchwanger wirſt; du ſollſt mit Schmerzen deine Kinder gebären, und dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen, und er ſoll dein Herr ſein". Dieſes Alles, was er dem Weibe geſagt, hängt demſelben noch heut zu Tage an, und wird es nicht verlaſſen, ſo lange es einen Leib hat. Dabei redet er auch zu Adamen: „Verflucht ſei das Erdreich, wann du es arbeiteſt; mit Arbeit ſollſt du deine Speiſe von ihm eſſen alle deine Tage, Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen; in dem Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, bis du wiederkehreſt zur Erde, von der du genommen biſt". Siehe hier, wie die Arbeit und der Tod nach dem kräftigen Worte Gottes dem Menſchen unabläßlich anliegt. Und es wird alſo ſein bis an das Ende der Welt. Ferner ſprach er zu Adam und Eva, ſobald ſie von der verbotenen Frucht eſſen würden, ſollten ſie des Todes ſterben; und es iſt ihnen gewiß begegnet, wie Gott zu ihnen geſprochen hatte. Ferner befahl er Noah, ſich mit einer Arche zu verſehen, denn es würde 40 Tage und 40 Nächte hindurch regnen, und alles, was da lebe, vertilgt werden, 1. Moſe 7, 4.

Und es iſt alles ſo gewißlich alſo geſchehen, daß die Heiden ſelbſt von der Sündfluth geſchrieben, wiewohl ſie Noah Deucalion*) genannt haben. Durch ſeine Engel hat Gott geſprochen, er werde Sodoma, Gomorrha und die andern Städte vertilgen, und es fehlte nicht (1. Moſe 19, 4—25). Dem Lot und ſeiner Familie ward befohlen, ſie ſollten nicht hinter ſich ſchauen, und Lot's Weib war ungehorſam, darum wurde ſie zur Salzſäule verwandelt (1. Moſe 19, 26). Zu Abraham ſprach Gott 1. Moſe 18, 10: „Ich will wieder zu dir kommen, und ſiehe, da wird deine Frau, Sarah, einen Sohn haben". Dieſes war aber der Sarah unglaublich, denn ſie war bei achtzig Jahre alt, und dennoch iſt es geſchehen (1. Moſe 21, 2). Die Schriften des alten Teſtaments ſind voll Beweiſe der Gewißheit des Wortes Gottes; denn die vorausgezählten Stellen haben wir nur aus dem erſten Buche Moſe genommen, und zwar nur aus einem kleinen Theile deſſelben. Wenn ich die großen Wunder aufzählen wollte, die Gott durch Moſes in Egypten mit den Kindern Iſraels zu wirken verheißen hat, und die er hernach auch wirklich that, was er mit Joſua, Gedeon, Jephta, was er mit Samuel, David, Salomon und andern ausgeführt, ſo könnte ich nie zu einem Ende kommen; leſe die Dinge ein Jeder ſelbſt, oder höre und erwäge er ſie, wenn man von ihnen predigt. Darum wollen wir jetzt zum neuen Teſtamente gehen, und darin die Stärke, Gewißheit und Kraft des Wortes Gottes ermeſſen.

Dem Zacharias ſchien das auch unglaublich, was ihm Gott durch den Engel Gabriel verhieß, weil ſeine Frau Eliſabeth, allerwegen unfruchtbar und ſie jetzt auch Beide alt waren. Und weil er dem Worte Gottes nicht geglaubt, wurde ihm die Rede genommen, und es geſchah auch das, was ihm unmöglich ſchien. So ſtark, gewiß und lebendig war das Wort Gottes: Eliſabeth gebar den frommen Vorgänger des Herrn, Johannes den Täufer. Die reine Jungfrau Maria erſchrak, als ihr der Engel die Geburt Jeſu Chriſti ankündigte, denn ſie erkannte noch keinen Mann; dennoch war das Wort Gottes ſo lebendig und gewiß, daß es in ihr Menſch wurde und erwuchs und von ihr, ohne Zuthun eines Mannes, zum Heil der Welt geboren wurde. So ſehen wir, daß die Natur eher ihren gewöhnlichen Gang verläßt, als daß das Wort Gottes nicht erfüllt würde und nicht feſt bliebe (Luc. 1, 32).

*) Deucalion war nach der griechiſchen Sage ein König in Theſſalien. Zu ſeiner Zeit ſoll eine große Waſſerfluth geweſen ſein, aus der nur er und ſeine Gemahlin Pyrrha ſich retten konnten. Sie wurden die Gründer eines neuen Geſchlechtes, welches aus Steinen, die ſie auf Götterbefehl rücklings warfen, erwuchs. Weil nun dieſe Sage viel Aehnliches mit der in der heiligen Schrift erzählten Sündfluth hat, ſo wird ſie hier von Zwingli als eine heidniſche Umbildung derſelben Geſchichte dargeſtellt.

erfreuen, zu befeſtigen und zu tröſten, als das Wort ihres Schöpfers und Bildners — ſo wollen wir jetzt die Rede dahin lenken, daß wir die Gewißheit und Klarheit des Wortes Gottes verſtehen lernen.

Capitel 2.

Von der Gewißheit und Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes.

Das Wort Gottes iſt ſo gewiß und kräftig, daß, ſo wie Gott will und ſein Wort ſpricht, alſo geſchehen alle Dinge von Stund' an; denn es iſt ſo lebendig, ſo kräftig, daß alle, ja auch die unvernünftigſten Dinge ſich von Stund' an nach ihm bilden, oder, daß ich richtiger ſage, daß alle Dinge, ſie ſeien vernünftig oder unvernünftig, von ihm geſtaltet, geſchickt und gezwungen werden nach ſeinem Willen. Beweis 1. Moſe 1, 3: „Und Gott ſprach: es werde Licht und es ward Licht". Siehe, wie lebendig und ſtark es iſt, daß es nicht nur alle Dinge bewältigt, ſondern auch aus Nichts hervorbringet, was es will. Noch viel mehr Beweisſtellen findeſt du daſelbſt, die wir hier der Kürze wegen auslaſſen. Das Erdreich ward geheißen grünen, die Waſſer die Fiſche gebären und erziehen; und es geſchieht noch heut zu Tage alſo. So ſtark iſt es, daß es ewiglich Kraft verleiht. Ferner ſprach Gott 1. Moſe 3, 16 zu dem Weibe Eva: „Ich werde dir viele Schmerzen ſchaffen, wann du ſchwanger wirſt; du ſollſt mit Schmerzen deine Kinder gebären, und dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen, und er ſoll dein Herr ſein". Dieſes Alles, was er dem Weibe geſagt, hängt demſelben noch heut zu Tage an, und wird es nicht verlaſſen, ſo lange es einen Leib hat. Dabei redet er auch zu Adamen: „Verflucht ſei das Erdreich, wann du es arbeiteſt; mit Arbeit ſollſt du deine Speiſe von ihm eſſen alle deine Tage, Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen; in dem Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, bis du wiederkehreſt zur Erde, von der du genommen biſt". Siehe hier, wie die Arbeit und der Tod nach dem kräftigen Worte Gottes dem Menſchen unabläßlich anliegt. Und es wird alſo ſein bis an das Ende der Welt. Ferner ſprach er zu Adam und Eva, ſobald ſie von der verbotenen Frucht eſſen würden, ſollten ſie des Todes ſterben; und es iſt ihnen gewiß begegnet, wie Gott zu ihnen geſprochen hatte. Ferner befahl er Noah, ſich mit einer Arche zu verſehen, denn es würde 40 Tage und 40 Nächte hindurch regnen, und alles, was da lebe, vertilgt werden, 1. Moſe 7, 4.

Und es ist alles so gewißlich also geschehen, daß die Heiden selbst von der Sündfluth geschrieben, wiewohl sie Noah Deucalion*) genannt haben. Durch seine Engel hat Gott gesprochen, er werde Sodoma, Gomorrha und die andern Städte vertilgen, und es fehlte nicht (1. Mose 19, 4—25). Dem Lot und seiner Familie ward befohlen, sie sollten nicht hinter sich schauen, und Lot's Weib war ungehorsam, darum wurde sie zur Salzsäule verwandelt (1. Mose 19, 26). Zu Abraham sprach Gott 1. Mose 18, 10: „Ich will wieder zu dir kommen, und siehe, da wird deine Frau, Sarah, einen Sohn haben". Dieses war aber der Sarah unglaublich, denn sie war bei achtzig Jahre alt, und dennoch ist es geschehen (1. Mose 21, 2). Die Schriften des alten Testaments sind voll Beweise der Gewißheit des Wortes Gottes; denn die voraufgezählten Stellen haben wir nur aus dem ersten Buche Mose genommen, und zwar nur aus einem kleinen Theile desselben. Wenn ich die großen Wunder aufzählen wollte, die Gott durch Moses in Egypten mit den Kindern Israels zu wirken verheißen hat, und die er hernach auch wirklich that, was er mit Josua, Gedeon, Jephta, was er mit Samuel, David, Salomon und andern ausgeführt, so könnte ich nie zu einem Ende kommen; lese die Dinge ein Jeder selbst, oder höre und erwäge er sie, wenn man von ihnen predigt. Darum wollen wir jetzt zum neuen Testamente gehen, und darin die Stärke, Gewißheit und Kraft des Wortes Gottes ermessen.

Dem Zacharias schien das auch unglaublich, was ihm Gott durch den Engel Gabriel verhieß, weil seine Frau Elisabeth, allerwegen unfruchtbar und sie jetzt auch Beide alt waren. Und weil er dem Worte Gottes nicht geglaubt, wurde ihm die Rede genommen, und es geschah auch das, was ihm unmöglich schien. So stark, gewiß und lebendig war das Wort Gottes: Elisabeth gebar den frommen Vorgänger des Herrn, Johannes den Täufer. Die reine Jungfrau Maria erschrak, als ihr der Engel die Geburt Jesu Christi ankündigte, denn sie erkannte noch keinen Mann; dennoch war das Wort Gottes so lebendig und gewiß, daß es in ihr Mensch wurde und erwuchs und von ihr, ohne Zuthun eines Mannes, zum Heil der Welt geboren wurde. So sehen wir, daß die Natur eher ihren gewöhnlichen Gang verläßt, als daß das Wort Gottes nicht erfüllt würde und nicht fest bliebe (Luc. 1, 32).

*) Deucalion war nach der griechischen Sage ein König in Thessalien. Zu seiner Zeit soll eine große Wasserfluth gewesen sein, aus der nur er und seine Gemahlin Pyrrha sich retten konnten. Sie wurden die Gründer eines neuen Geschlechtes, welches aus Steinen, die sie auf Götterbefehl rücklings warfen, erwuchs. Weil nun diese Sage viel Aehnliches mit der in der heiligen Schrift erzählten Sündfluth hat, so wird sie hier von Zwingli als eine heidnische Umbildung derselben Geschichte dargestellt.

Ferner sprach der Engel im Namen Gottes zu ihr: „Er (nämlich Christus) wird groß sein". Siehe, wer ist je größer geworden, selbst in der Welt, als Christus? Alexander*) und Julius Cäsar**) sind groß gewesen; aber doch haben sie nur den halben Erdkreis unter sich gehabt, und der Eine nicht einmal den halben; zu Christo aber sind gekommen vom Aufgange und Niedergange der Sonne, die an ihn geglaubt haben; ja, die ganze weite Welt wird an ihn glauben, ihn als Sohn des Höchsten anerkennen und erheben, und sein Reich wird sein ohne Ende. Keines Herrn Regiment ist so alt, als der Glaube an Christum, der niemals aufhören wird, und ob er schon bei Wenigen bliebe. Diese Vorherverkündigung Gottes sehen wir täglich erfüllet werden. Nachdem Christus erwachsen war und anfing zu lehren und Wunder zu thun, sind alle Dinge ihm gehorsam geworden und haben sich nach seinem Worte gestaltet. Er sprach zu dem Aussätzigen, der zu ihm sagte, willst du, so kannst du mich gesund machen: „Ich will; sei gereinigt!" und von Stund an wurde er gereinigt, weil Gott es wollte und das Wort „sei gereinigt" die Kraft hatte (Matth. 8, 2). Er sprach zu dem Hauptmann: „Gehe hin, und wie du geglaubt hast, so geschehe dir", und sein Diener wurde gesund zur selbigen Stunde (Matth. 8, 13). Bemerke hier, die Gewißheit der Gesundheit wurde durch den Glauben des Hauptmanns bedingt, damit wir lernen, zuversichtlich auf Gott und sein Wort vertrauen. Christus sprach zum königlichen Diener: „Dein Sohn lebt!" und es war also (Joh. 4, 50), wiewohl er nicht selbst dort war; damit wir lernen, daß dem Worte Gottes nichts unmöglich, noch auch zu ferne sei. Er sprach zu dem, der blind, gehörlos und stumm war: „Ephatha", das ist: „werde aufgethan" (Marc. 7, 34, 35) und die Bande wurden alle aufgelöst. Er hat zum Blinden gesprochen: „Siehe wieder, dein Glaube hat dich gesund gemacht!" und von Stund an hat er gesehen (Luc. 18, 42). Zu Matthäus sprach er: „Folge mir nach!" und er ist ihm von Stund an nachgefolgt (Matth. 9, 9). Er sprach zu dem Bettlägerigen: „Dir sind deine Sünden vergeben". Und damit man durch ein äußeres Zeichen der innern Reinheit gewiß werde, sagte er zu ihm: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe nach Hause!" und er ist aufgestanden und hingegangen (Matth. 9, 6). Zu dem zusammengekrümmten Weibe sprach er: „Weib, sei los von deiner Krankheit!" (Die Hände legte er ihr auf zum Zeichen, oder auch, seine Freundlichkeit anzuzeigen),

*) Alexander der Große von Macedonien (333 v. Chr.) unterwarf sich ganz Griechenland und eroberte das große persische Reich. Seine Herrschaft erstreckte sich vom adriatischen Meere bis zum Indus.

**) Julius Cäsar (44 v. Chr.) war der erste Alleinherrscher über das große römische Reich, das beinahe die ganze damals bekannte Erde umfaßte.

und ſie wurde von Stund an aufgerichtet (Luc. 13, 11. 12). Er ſprach ſeinen Segen über die Brode und Fiſche, und ſie wurden ſo vermehrt, daß viele tauſend Menſchen damit geſpeiſt wurden, und viel mehr noch übrig blieb, als im Anfange war, welches in allen Evangeliſten erzählt wird. Er bedrohte einen Teufel, und er verließ von Stund an den Menſchen, den er beſeſſen (Matth. 17, 18). Er befahl den Jüngern, ſie ſollten das Netz zur Rechten des Schiffes werfen, ſo würden ſie finden, und von Stund an fingen ſie eine ſolche Menge Fiſche, daß ſie das Netz nicht mehr ziehen konnten (Joh. 21, 6). Er hieß Petrum auf das Waſſer zu ſich kommen, und ſiehe, das Waſſer trug ihn (Matth. 14, 29). Vom Himmel herab ſprach er zu Ananias, Paulus werde ihm ein auserwähltes Werkzeug, daß er ſeinen Namen trage vor Könige und Fürſten der Erde und vor die Kinder Iſraels (Apoſtg. 9, 15), und er iſt es geworden. Zu Paulus ſprach er, als dieſer gen Rom geführt wurde und der Schiffbruch ihnen zuſtieß, es werde Niemand umkommen, nur das Schiff werde zu Grunde gehen, und alſo geſchah es (Apoſtelgeſch. 27, 22). Es genüge, mit dieſen Stellen des Evangeliums anzuzeigen, daß das Wort Gottes ſo lebendig, ſo kräftig und ſtark iſt, daß ihm alle Dinge gehorſam ſein müſſen, und zwar ſo oft und zu welcher Zeit Gott will. Es ſoll ſich auch Niemand unterſtehen, wider das Wort Gottes zu murren, wie zu den Zeiten des Ezechiels geſchah (12, 22), da die Gottloſen ſprachen, es verziehe ſich lange, was Gott durch den Propheten geredet: denn das Verziehen Gottes iſt nicht eine Hinläſſigkeit, ſondern ein Abwarten der rechten Zeit, welches nicht ſeinethalb geſchieht, ſondern unſerthalb; denn die Zeit vermag nichts über ihn, weil er ihr gar nicht unterworfen iſt; und was wir meinen, es ſei lange, iſt bei ihm ewiglich gegenwärtig, ja es heißt bei ihm nichts vergangen oder gegenwärtig, ſondern alle Dinge ſind offenbar und klar vor ſeinen Augen. Er lernet nicht mit der Zeit und vergißt nicht mit der Zeit, ſondern ſieht alle Dinge mit einem ſicheren Wiſſen und Schauen als gegenwärtig in Ewigkeit; aber bei uns, die zeitlich ſind, hat lang oder kurz ſeinen Sinn und Maß nach der Zeit. Wenn uns demnach ein Ding ſchon lange dünkt, iſt es bei Gott nicht lang, ſondern gegenwärtig. Scheint es dir, Gott wolle oft einen Menſchen oder ein böſes Volk nicht ſtrafen, vertrage ihnen ihren Muthwillen viel zu lange, ſo biſt du nicht recht daran. Merke, ſie können ihm nicht entrinnen; alle Weite der Welt iſt vor ſeinem Auge offenbar; wo wollen ſie ſich vor ihm verbergen? Er findet ſie wohl (Pſ. 139, 7), und wenn du wähneſt, er ſtrafe oder helfe nicht nach ſeinem Worte, irrſt du dich in allen Theilen. Sein Wort muß geſchehen; es kann nicht vernichtet noch verhindert werden; denn wäre es nicht alſo, würde Gott nicht allmächtig ſein, wenn er nicht alle ſeine

Worte vollenden könnte. Es müßte ein Anderer ſtärker ſein, als er, der die Erfüllung ſeines Wortes verhindern könnte. So muß es aber allerwegen geſchehen, und wenn es nicht gerade geſchieht, wann du es gerne ſäheſt, ſo fehlt es nicht an ſeiner Macht, ſondern er thut das nach ſeinem freien Willen; denn müßte er eine Sache gleich nach deinem Willen thun, ſo wäreſt du gewaltiger, als er, indem er auf dich ſehen müßte. Was könnte aber Alberneres geredet werden? Er wird ſein Wort nimmer kraftlos laſſen (Ezech. 12, 25. 28): „O ihr widerſprechendes Geſchlecht, ich werde ein Wort reden und werde auch daſſelbe vollbringen"; bald darnach: „das Wort, das ich reden werde, wird auch erfüllet". Die ganze evangeliſche Lehre iſt nichts anderes, als eine gewiſſe Bewährung, daß Gott, was er je verheißen, auch gewiß geleiſtet habe. Das ganze Evangelium iſt eine offenbare Erfüllung; denn derjenige, der den Vätern, ja der ganzen Welt, verheißen war, iſt uns geſandt und mit ihm iſt alle unſere Hoffnung gewiß gemacht worden, wie auch Simeon ſprach Luc. 2, 30 — 32. Denn was ſollte er uns noch verweigern, ſo er ſeinen eigenen Sohn für uns gegeben hat; oder hat er nicht uns mit ihm alle Dinge gegeben? (Röm. 8, 32). Dieſes möge genügen über die Kraft und Gewißheit des Wortes Gottes.

Capitel 3.

Von der Klarheit des Wortes Gottes.

Ehe wir beginnen, von der Klarheit des Gotteswortes zu reden, wollen wir zum Voraus verhindern, daß die Feinde ſeiner Klarheit hernach uns widerreden und ſprechen: „Wie klar iſt es denn? Warum redet Gott durch Gleichniſſe und Räthſel, wenn er will, daß ſein Wort verſtanden werde"? Antwort: Zum Erſten vernimm, daß ich dir nicht darum Antwort zu geben mich unterſtehe, weil ich meinte, deine frevelhaftige Frage müßte beantwortet werden, oder daß die göttlichen Rathſchläge der Verantwortung bedürfen, oder daß ein Menſch die Urſache aller Thaten Gottes zu wiſſen vermöchte; ſondern, ſo viel ich mit klaren und gewiſſen Schriftſtellen vermag, will ich dir an dieſem Orte deinen Mund verſchließen, damit du lerneſt, nicht Gott läſtern (1. Tim. 1, 19, 20). Daß Gott von Anbeginn her, und auch jetzt in den letzten Zeiten, zumeiſt durch Jeſum Chriſtum durch Gleichniſſe verkündigen ließ, iſt ein Zeichen, daß Gott ſeine Meinung den Menſchen in lieblicher ſüßer Weiſe kund thun wollte; denn was in Gleichniſſen, Sprüchwörtern und

Räthſeln vorgetragen wird, hat die Natur, daß es den Verſtand des Menſchen lüſtern macht und reizet gründlich zu erforſchen, ja denſelben trefflich ſchärft (Sirach 39, 3): „Der weiſe Menſch wird kennen lernen die heimlichen Dinge der Sprüchwörter, und wird ſich bekannt machen mit den verborgenen Dingen der Gleichniſſe". Denn weil uns das Sprüchwort oder Gleichniß gereizt hat, das zu erforſchen, was darinnen verborgen liegt, ſchätzen wir es, nachdem wir es gefunden haben, viel werther und theurer, als wenn es uns klar und einfach wäre vorgetragen worden. So hat es die himmliſche und göttliche Weisheit, wie ſie Pſalm 49, 4 redet: „Mein Mund wird Weisheit reden, und die Uebung meines Herzens Fürſichtigkeit. Ich will mein Ohr wenden zu den Gleichniſſen und mit Süßigkeit der Harfe meine Räthſel vortragen"; d. i., er wolle dem Menſchen ſeinen Willen in lieblichen Gleichniſſen offenbaren, damit diejenigen, welche träge wären und keine Luſt dazu hätten, zu hören, gereizt würden, und die erfundene Wahrheit deſto feſter angenommen und lieb gehabt würde, auch daß der göttliche Sinn, je länger er im Verſtande durchgearbeitet und überdacht wird, deſto tiefere Wurzeln in das Herz ſchlage. Beiſpiel: Wer hätte die ungleiche Frucht des Wortes Gottes ſchöner darſtellen können, als Chriſtus Matth. 13, 3 — 23 in dem Gleichniſſe vom Säemann und vom Samen es gethan hat? Auch hat dieſes Gleichniß die Jünger Chriſti gereizt, ihn zu fragen über den Sinn, und den Inhalt zu finden; aber die Gottloſen ſind ſcheu geworden, nicht daß das Gleichniß dies gethan hätte, ſondern ihr verſtocktes Gemüth, das ſich weder belehren, ja nicht einmal reizen laſſen wollte, die Deutung zu vernehmen, wie ſolches der Prophet Jeſaias 6, 9 — 12 vorher verkündigte: „Höret es, und verſtehet es nicht; ſehet es, und merket es nicht. Verſtocke das Herz dieſes Volkes und laß ihre Ohren dick werden, und blende ihre Augen, daß ſie nicht ſehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verſtehen mit ihren Herzen, und ſich bekehren und geneſen". Ich (nämlich Jeſaias) aber ſprach: „Herr, wie lange?" Und der Herr hat geantwortet: „Bis daß die Städte verödet, ohne Einwohner werden, und die Häuſer ohne Menſchen und das Feld ganz wüſte liege. Denn Gott wird die Menſchen fern hinwegthun". Dieſe Worte Jeſaias gebraucht Jeſus auch am obgenannten Orte und lehret: daß die Größe der Sünde und der Frevelthaten ſie verblendet habe, Gott zu widerſtehen, und daß ſie dadurch Gottes Zorn auf ſich geladen, ſo daß dasjenige, was allen Menſchen zum Heile geredet worden und auch billig einen jeden reizen ſollte, es verſtehen zu lernen, ihnen, wegen ihrer Sünde, ſchädlich geworden ſei; dem Gläubigen ſei es aber nützlich zur Seligkeit, wie er bald darauf ſagt Matth. 13, 12: „Denn wer

da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nichts hat, von dem wird auch genommen, was er hat". Dieſes bedeutet: Einem Jeden, der eine Sehnſucht hat nach himmliſcher Lehre oder nach dem Worte Gottes, wird daſſelbe offenbar oder klarer werden, wie auch Hilarius.*) ſpricht: Ein Jeder, der zum Worte Gottes kommt, und bringt nicht mit ſich ſeine eigene Anſicht, ſondern den Wunſch, durch das Wort Gottes belehrt zu werden, der hat etwas, nämlich: das Nichtshalten auf ſich ſelbſt, ſondern die freie Hingabe an Gott und ſein Wort. Oder glaubſt du nicht, daß der Etwas habe? Wer alſo geſinnet iſt, dem wird gegeben. Der aber nichts hat, d. i., der ſeinen Sinn und Fürwitz feſt hält und die Schrift nach demſelben dreht und zwingt, meinſt du, daß der Etwas habe? Keineswegs! dem wird ſein Sinn und Verſtändniß genommen, das er zu haben glaubt, alſo, daß, wie im Buche der Weisheit 2, 21 f. geſchrieben ſteht, ſeine Bosheit ihn verblendet, daß er nicht annimmt die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind. O fromme Chriſten! wie fern glaubet ihr wohl, daß ein großer Theil von uns von der Ungnade Gottes ſei? Wir ſehen die große Schamloſigkeit der Sünde, wie überall nur Selbſtſucht und Gewaltthat herrſcht, und alle Gerechtigkeit nur Heuchelei iſt und eine Sucht, den Menſchen zu gefallen. Wenn man uns aber um dieſer Miſſethaten willen mit den evangeliſchen Lehren, d. i., mit dem Worte Gottes beſtraft oder zurecht weiſen und beſſern will, wollen wir es nicht hören; wir verſchließen davor die Ohren, und verwerfen ſo oft und ſo lange dasjenige, was von Gott zu unſerm Beſten uns zugeſchickt wird, bis die Strafe auch folgen wird. 2. Chron. 36, 15—20 findeſt du, daß Gott die Kinder Iſraels auch oft gemahnet, und weil ſie ſich nicht beſſerten, ließ er ſie zuletzt gefänglich aus dem Lande führen. So ſandte der Herr, ihrer Väter Gott, ſeine Boten, ſie früh und täglich zu ermahnen; denn er ſchonte ſeines Volkes und der heiligen Stadt. Aber ſie verlachten und verſpotteten die Boten Gottes, und verachteten ſein Wort, und äfften ſeine Propheten ſo lange, bis der Grimm des Herrn über ſein Volk wuchs und keine Arznei mehr half. Denn er führte über ſie den König der Chaldäer, und ließ tödten ihre junge Mannſchaft mit dem Schwerte im Hauſe ihres Heiligthums, und verſchonte weder der Jünglinge, noch der Jungfrauen, weder der Alten, noch Derer, die am Stabe gehen, ſondern ſie alle gab er in die Hand des Königs der Chaldäer. Der führte auch alle Gefäße des Hauſes Gottes und alle Schätze nach

*) Hilarius, Biſchof von Pictarium (Poitiers) mußte 356 ſeinen biſchöflichen Sitz verlaſſen und in die Verbannung gehen. Er hat mehrere Lehrſchriften geſchrieben und wird daher zu den Kirchenvätern gezählt.

Babylon. Und die Feinde verbrannten das Haus Gottes und brachen ab die Mauern von Jeruſalem und alle ihre Paläſte verbrannten ſie mit Feuer, daß alle ihre köſtlichen Geräthe verderbt wurden. Siehe, welcher Jammer nachfolgt, wenn man das Wort Gottes verachtet und verſchmähet. Siehe auch, wie es ein ſicheres Zeichen iſt, daß die Rache uns gar bald erreiche, wenn wir dem Worte Gottes nicht mehr Glauben ſchenken. Alſo iſt das Wort Gottes und deſſen Verkündiger ein guter Geruch (2. Cor. 2, 15. 16); doch gebiert es Etlichen das Leben, Etlichen den Tod. Beiſpiel: Nimm einen guten, ſtarken Wein, der ſchmeckt dem Geſunden wohl, macht ihn fröhlich, ſtärkt ihn, erwärmt ihm alles Blut; wer aber an einer Sucht oder an einem Fieber krank darnieder liegt, kann ihn nicht einmal riechen, geſchweige denn trinken, wundert ſich auch, daß die Geſunden ihn trinken mögen. Das geſchieht nicht aus Schuld des Weines, ſondern der Krankheit. Alſo iſt das Wort Gottes an ſich ſelbſt ganz recht und zum Beſten der Menſchen geoffenbaret; wer es aber nicht erleiden mag, es nicht verſtehen und annehmen will, iſt krank. So viel ſei denen geantwortet, welche freventlich reden, Gott wolle in ſeinem Worte nicht verſtanden werden, gleich als ob er uns Gefahr zu bringen begehrte. Wenn wir ihn nicht verſtehen, ſind wir bei ihm in Ungnade, und wie ein Sohn bekennen muß, er ſei in Ungnade bei ſeinem Vater, wenn dieſer mit ihm rauh und ſtrafend redet, und außer aller Gnade, wenn derſelbe gar nichts mit ihm redet, ihn nicht lehret und unterweiſet; alſo iſt für uns die härteſte Strafe und ein ſicherer Beweis, daß große Uebel uns bevorſtehen, wenn uns das Wort Gottes nicht mehr Troſt gewährt. Jetzt nahen wir uns der Klarheit und dem Lichte; Gott ſei Lob geſagt, er wolle uns die rechte Rede verleihen, daß wir es klar und deutlich vortragen mögen! Amen.

Sobald das Wort Gottes den Verſtand des Menſchen beſcheinet, erleuchtet es denſelben, daß er es verſtehet, bekennet und gewiß wird. Dieſes hat David erfahren, wenn er ſpricht, Pſalm 119, 130: „Die Erklärung deiner Worte, o Herr, erleuchtet, und gibt Verſtand den Einfältigen“ nämlich: denen, die durch ſich ſelbſt nichts ſind, ſondern wie das Kind, das Jeſus Demuth zu lehren mitten unter die Jünger ſtellte, Matth. 18, 3, indem er ſprach: „Es ſei denn, daß ihr euch bekehret und werdet, wie dies Kindlein, ſonſt könnet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Dieſe begleitende oder voranleuchtende Klarheit iſt bei der Geburt Jeſu angedeutet; zuerſt wurden die Hirten von der Klarheit umleuchtet, und erſt hernach fing der Engel an, mit ihnen zu reden, Luc. 2, 10—12. Die Hirten glaubten den Worten deſſelben und fanden, wie der Engel zu ihnen geredet hatte. Nun wollen wir zum Erſten aus dem alten Teſtamente ſeine Klarheit mit etlichen Geſchichten bewähren, darnach

aus dem neuen. Daß Noah Gott glaubte, da er ihn hieß die Arche bauen und verkündigte, er werde alles Erdreich durch die Sündfluth vertilgen, rührt nicht von menſchlichem Lichte her, ſonſt hätten die Vielen, die ſich nicht daran kehrten, ſondern für und für bauten, ſich vermählten und in aller Luſt lebten, ihn wohl leicht zweifelhaft gemacht, indem ſie ihm vorgeſtellt hätten: Ach, was zu dir geſprochen worden, iſt nur ein Betrug, ohne Zweifel von einem Geſpenſte dir vorgeworfen. Siehſt du, daß das Wort Gottes ſein eigenes Licht mitgebracht, durch welches Noah erkannte, daß es Gottes und ſonſt Niemandes ſei, 1. Moſe 6, 13—22. Daß Abraham geglaubt, die Stimme, die ihn hieß ſeinen Sohn Iſaak aufopfern, ſei Gottes, rührt wiederum nicht von menſchlichem Lichte und Verſtande her, denn dem Abraham war das Heil in Iſaaks Geſchlechte verheißen (1. Moſe 21, 12). Nun hieß ihn Gott eben denſelben, ſeinen Sohn Iſaak, den er lieb hatte, aufopfern (1. Moſe 22, 2). Dieſes hätte bei Abraham, nach menſchlichem Ermeſſen, folgende Gedanken hervorrufen müſſen: die Stimme iſt nicht wahr, ſie iſt nicht von Gott. Denn er hat dir zu einem beſonderen Freundesgeſchenke dieſen Sohn Iſaak von deiner lieben Frau Sarah gegeben, und dabei verheißen, daß aus ſeinem Geſchlechte der Heiland aller Menſchen geboren werden ſolle; wenn du ihn aber tödten müßteſt, wäre alle Verheißung zu nichten; es wäre auch wider ſeine Gabe; denn warum wollte er ihn mir geben, wenn er ihn wieder nehmen wollte, und zwar, wenn ich mich am meiſten ſeiner gefreut hatte? Die Stimme kann demnach nicht von Gott herkommen, ſie muß vielmehr vom Teufel ſein, der dich verführen und dich um deinen liebſten Sohn bringen will. Daß er aber ſich durch ſolche anliegende Angſt und Noth nicht hat irre leiten laſſen, ſeinem eigenen Rathſchlage auch nicht geglaubt, iſt nur durch Gott geſchehen, der ihn durch ſein Wort alſo erleuchtete, daß er wohl erkannte, es komme von Gott, wiewohl dieſes Geheiß dem früheren Gelübde ganz zuwider war. Hier regten ſich alle Adern, Beine und Kräfte des Glaubens. Sein Verſtand konnte den Befehl Gottes nicht verſtehen, aber der Glaube ſprach Röm. 4, 21: Ei, der dir den Sohn früher verheißen und gegeben, der vermag ihn dir wohl wieder aufzuerwecken, oder auf einem andern Weg den von ihm verheißenen Heiland der Welt zu ſchenken; er iſt ſtark und reich genug, das zu leiſten, was er geredet hat. Daß der Glaube alſo obgeſieget, kommt von dem Lichte des Wortes Gottes her, das den Befehl umleuchtet hat. Woher kommt es ferner, daß Moſes nicht verzweifelte, als er die Kinder Iſraels zwiſchen Roß und Wand, wie man ſagt, hingeführt, d. i. zwiſchen den Berg (wie Joſephus* ſagt) und das

*) Flarius Joſephus, geboren in Jeruſalem 37 Jahre n. Chr., iſt berühmt geworden als Geſchichtsſchreiber des jüdiſchen Volkes.

Meer und die Feinde gebracht hat? da ſie anfingen zu murren wider ihn mit tadelnden Worten (2. Moſe 14, 11): Waren in Egypten nicht Gräber, darinnen wir hätten mögen erſchlagen werden? haben wir dir das nicht vorhergeſagt? Er aber tröſtete ſie: „Fürchtet euch nicht; Gott wird für euch ſtreiten und ihr werdet ſtille ſtehen!“ Heimlich ſchrie er zu Gott, und Gott antwortete ihm: „Nimm deinen Stab und recke deine Hand über das Meer und zertheile es, daß die Kinder Iſraels hineingehen, mitten hindurch auf dem Trockenen“. Daß er hier nicht verzweifelte, bedenkend, wenn aber dieſes nicht die Stimme Gottes wäre, ſondern ein Betrug, ſo wäreſt du verloren, und es beſtimmt als die Stimme Gottes erkannte, geſchah wieder durch das Licht des Wortes Gottes, das mit ſolcher Klarheit und Gewißheit begleitet iſt, daß man es erkennt und ihm glaubt, und geſchah nicht durch den Verſtand Moſes, wiewohl dieſer in aller Kunſt und Weisheit der Egypter wohl berichtet war. Daß Jakob wußte, die Stimme deſſen, der oben auf der Leiter ſtand und ſprach: „Ich bin der Herr, der Gott Abrahams und deines Vaters Iſaak ꝛc.“ ſei die Stimme Gottes, rührte auch nicht von ſeinem Verſtande her; denn wo hatte er Gott je vorher geſehen oder ſeine Stimme gehört, daß er ſie hätte kennen lernen können? ſondern das Wort Gottes erleuchtete ihn ſo, daß er gar nicht zweifelte, es wäre Gottes Stimme, und deswegen ſprach er, nachdem er erwachte: „Gewiß iſt der Herr an dieſem Orte, und ich wußte es nicht!“ Sag' an, du weiſer Mann, welches Koncilium oder geiſtlicher Richter hatte da erkannt, daß er das Wort Gottes ſollte als wahr anerkennen, und zuverſichtlich glauben, daß es von Gott herkomme? Sehet, ihr Zänker, daß das Wort Gottes ſeine eigene Klarheit und ſein eigenes Licht mit ſich bringt, woraus Jakob erkannte, daß es wahrhaft Gottes ſei, und weßwegen er demſelben feſt geglaubt, und auch allem dem, was in demſelben ihm verheißen war (1. Moſe 28, 13—16). Daß Micha erkannte, daß die Erſcheinung, die ihm Gott geoffenbaret, und die Worte, die er zu ihm geredet, von Gott herkommen und ſie nicht als ein Gebilde ſeiner Phantaſie betrachtete, geſchah durch Gott und nicht durch Menſchen (1. Kön. 22, 17—23). Da nämlich 400 Propheten wider Micha aufſtanden und wider ihn redeten, voraus Zedekia, der ihn auf den Backen ſchlug und ſprach: „Iſt der Geiſt Gottes von mir gewichen, daß er nur mit dir redet?“ — ſollten da nicht die vielen ſehr geachteten Propheten und die Gewalt beider Könige, Ahabs und Joſaphats, den Propheten umgeſtimmt haben, zu bedenken: du möchteſt nicht recht daran ſein, es nicht recht verſtanden und nicht recht geſehen haben? Ja wenn er nur das Licht ſeines Verſtandes gehabt hätte, dann wäre ihm dieſer

Zweifel leicht beigefallen; aber das Wort Gottes hat sich ihm selbst geoffenbaret, und seine Klarheit hat ihn erleuchtet, daß es seinen Verstand gefangen nahm und ihn also in seinem Glauben befestigte, daß er fest blieb bei der Aussage und dem ihm geoffenbarten Gesichte. Sag' an, du (in deinem Sinn) weiser Mann, wie wäre es der göttlichen Wahrheit ergangen, wenn Micha dieses Gesicht und das Wort Gottes den Aussagen der vielen Propheten untergeordnet hätte? Oder welcher Mensch hatte geurtheilt, daß Micha sich nicht irre, wie er in der That sich nicht geirrt? Denn die anderen vielen Propheten verhießen den beiden Königen den Sieg; Micha sagte ihnen, sie lögen, und es wurde ihnen kein Sieg zu Theil. Also geschah dasjenige, was der Eine, nur von Gott unterwiesen und ohne alles Zuthun von Menschen, sagte, und die vielen Andern logen ganz und gar. Daß Jeremias die Worte, die ihm Gott befohlen, unerschrocken vorgetragen, wiewohl man ihn gefangen nehmen und umbringen wollte, kam daher, daß er dem Worte Gottes fest glaubte und bestimmt wußte, daß es aus Gott sei (Jer. 26, 4—6). Daß Elias auf das Wort Gottes hin (1. Kön. 18, 1): „Gehe hin und zeige dich Ahab, daß ich regnen lasse auf Erden" sich unterstand, den ganzen Handel mit den Götzenpriestern zu führen, kam nicht von seinem Verstande her, sondern geschah durch die Erleuchtung Gottes; durch diese belehrt, vollendete er alles ohne das Urtheil eines Menschen (denn er glaubte ganz und gar allein übrig geblieben zu sein 1. Kön. 19, 10 und Röm. 11, 2. 3). Mit diesen sieben Kundschaften wollen wir uns begnügen, zu beweisen, daß das Wort Gottes von den Menschen wohl verstanden werden könne, ohne weitere Anleitung und Unterweisung eines andern Menschen; nicht, daß dieses Sache des menschlichen Verstandes wäre, sondern des Lichtes und Geistes Gottes, der in sein Wort ein solches Licht und einen solchen Geist legt, daß wir das Licht seiner Meinung in seinem Lichte erkennen, wie Ps. 36, 10 geschrieben steht: „Bei dir, Herr, ist der Quell des Lebens, und in deinem Lichte werden wir das Licht sehen" übereinstimmend mit Joh. 1, 4. Somit wollen wir zu den Beweisstellen des neuen Testamentes übergehen.

Joh. 1, 9 steht geschrieben: „Das Wort (oder der Sohn) Gottes war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt". Wenn nun das Licht jeden Menschen erleuchtet, so ist es ohne Zweifel die Klarheit selbst; denn nichts sonst kann alle Menschen erleuchten, es mag so licht und klar sein, als es will, es sei denn die Klarheit selbst; diese muß auch ewig sein, damit sie immerwährend alle Menschen erleuchte. Denn alles, was klar ist, muß immerhin durch die Klarheit klar sein. Horchet, ihr Zänker, die ihr der Schrift nicht glauben wollet: das Wort Gottes, das Gott selbst

iſt, erleuchtet alle Menſchen!" Darum fahret hin mit eurem Lichte, das ihr mit eurem Richten und Urtheilen dem Worte Gottes zu verleihen vermeinet! Johannes der Täufer ſpricht Joh. 3, 27: „der Menſch kann nichts empfangen, noch begreifen, es werde ihm denn von oben gegeben". Muß uns von oben verliehen werden, daß wir etwas empfangen und begreifen können, ſo kann mir kein Menſch daſſelbe gewähren. Alſo kommt das Begreifen und Verſtehen der göttlichen Lehre von Oben herab, nicht von Richtern, von denen ein jeder durch ſeine Lieblingsmeinungen wohl irre geleitet werden kann, wie Bileam 2. Pet. 2, 15. 16.

Das ſamaritiſche Weib iſt ſo einſichtig, daß es zu Chriſto ſpricht Joh. 4, 25: „Ich weiß, daß der Meſſias kommt, der da Chriſtus heißt. Wann nun dieſer kommen wird, der wird uns alles offenbaren und verkündigen". Unſere Theologen aber wiſſen das noch nicht, ſondern fragſt du ſie, ob ſie dieſe Worte verſtehen: Christus est caput ecclesiae, das iſt, Chriſtus iſt das Haupt ſeiner Gemeinde oder Kirche, die ſein Leib iſt; ſo ſprechen ſie, ja ſie würden es wohl verſtehen, aber ſie dürfen es ohne Urtheil der Menſchen nicht alſo verſtehen. Horch, welch' arme Leute! Lieber, als ſich durch die Wahrheit beſiegen laſſen zu wollen, verläugnen ſie ſelbſt alle menſchliche Vernunft, gleich als könnten ſie nimmer verſtehen und nimmer begreifen, was caput heiße. Dieſes thun ſie, um die göttliche Wahrheit den Urtheilen von Kajaphas und Hannas zu unterwerfen, und was Chriſtus redet, gilt ihnen nichts. Dieſer ſpricht Joh. 4, 45: „Sie werden alle von Gott gelehret ſein"; wie Jeſ. 54, 13 ſchreibt. Werden nun alle Chriſten von Gott gelehrt, warum willſt du ihnen ihre Lehre nicht gewiß und frei laſſen nach dem Verſtändniß, das ſie Gott gelehret hat? Daß aber Gott der Lehrer gläubiger Herzen ſei, lernen wir von Chriſtus in den nächſt darauf folgenden Worten, wenn er ſpricht Joh. 6, 45: „Ein Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir". Niemand kommt zum Herrn Jeſu Chriſto, als der ihn kennen gelernt hat vom Vater. Höret ihr, wie der Schulmeiſter heißt; er heißt nicht Doctores,*) nicht Patres,**) nicht Päpſte, nicht Stuhl, nicht Concilium, ſondern er heißt der Vater Jeſu Chriſti. Ihr könnet auch nicht ſagen, kann man es nicht auch von einem Menſchen lernen? Nein, denn Chriſtus ſpricht gleich vorher: „Niemand kommt zu mir, es ſei denn, daß ihn mein himmliſcher Vater gezogen". Und wenn du ſelbſt von einem Apoſtel das Evangelium Jeſu Chriſti höreſt, würdeſt du ihm nicht folgen, es wäre denn, daß der himmliſche

*) Schulgelehrte.
**) Kirchenväter.

Vater dich durch seinen Geist erleuchten und dich ziehen würde. Diese Worte sind klar: die Lehre Gottes ist klar, erleuchtet, belehrt, macht uns gewiß ohne alle menschliche Weisheit und ohne alles menschliche Zuthun. Werden sie nun von Gott gelehrt, so werden sie ja deutlich, gewiß und wohl gelehrt; denn müßten sie erst von Menschen zurecht gewiesen und gewiß gemacht werden, so würden sie eher von Menschen als von Gott gelehret heißen.

Christus aber spricht Joh. 6, 44: „Darum habe ich euch gesagt, daß Niemand zu mir kommen könne, es sei ihm dann von meinem Vater gegeben". Höreſt du, daß der Vater es gibt, wie oben geschrieben steht; was willst du einen andern Lehrer, Führer oder Richter? So spricht auch Petrus bald hernach für alle Jünger, da Christus sie fragte: „Wollet ihr nicht auch von mir weichen?" Es antwortete ihm aber Petrus im Namen aller: „Herr, zu wem wollten wir hingehen? Du haſt Worte des Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du Christus der Sohn Gottes biſt". Höre, sie wissen keinen andern Lehrer, der sie trösten und der sie die Worte des Lebens lehren könnte, und du willst mich zur Ansicht zwingen, ich verstehe seine Worte nicht, und ich solle sie erst bei einem Menschen verstehen lernen. Höreſt du nicht, daß die Apostel nicht zweifelhaft sind, sondern von Gott und nicht von Menschen gelehrt, sprechen: „Das glauben wir und haben es erkannt". Ja, würdeſt du wohl gerne sagen, wenn mich Gott gelehrt hätte! Ich höre wohl, daß dich Gott nicht gelehrt hat; denn hätte dich Gott gelehrt, so wüßteſt du, wie die Jünger, daß du gewiß belehret wäreſt, ja die Worte würden es selbst anzeigen: „der von der Erde ist, der redet von der Erde, der vom Himmel kommt, der ist über Alle" (Joh. 3, 31). Frägſt du weiter, wie soll ich dazu kommen, daß er mich auch lehre, damit ich gewiß wisse, daß diese oder jene Meinung nach seinem Willen sei? so antworte ich dir nichts anders, als: Begehre von ihm, so wird er es dir geben, wenn es dir angemessen ist. Er weiß besser, was dir angemessen ist, als du selbst, denn Christus spricht: „Ein jeder, der da begehret, empfängt ꝛc." Hier rege an die Adern des Glaubens, der, wenn er nur so groß ist, als das Senfkorn, solche Kraft hat (Matth. 17, 20). Aber ich fürchte, dir könnten die Worte Christi, die darauf folgen, gelten (Joh. 6, 64): „Es sind Etliche unter euch, die nicht glauben".

Christus danksaget Gott, seinem himmlischen Vater, (Matth. 11, 25) sprechend: „Ich sage dir Dank, o Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge verborgen haſt den Weisen und Klugen, und haſt sie den Kleinen geoffenbaret, denn also hat es dir wohlgefallen". Höret ihr, daß Christus

darum Gott danksaget, weil er die himmlische Weisheit den Weisen dieser Welt verborgen hat, und ihr wollet noch die Herzen, die von Gott belehret sind, wiederum zu diesen Weltweisen hinweisen? Er offenbaret es den Kleinen, den Demüthigen; er mag nicht hinaufschreien zu denen, die auf hohen Rossen einherreiten. Denn er schreit überhaupt nicht, wie Jesaias sagt: „Seine Stimme ist demüthig". Sie mögen ihn auch nicht hören vor ihrer Pracht der Pferde, der Diener, der Musik und des Gejauchzens Jo triumphe.*) Ihr sprechet, sie sind von Gott gelehrt, und beweiset mit einem gar schönen Beispiele, mit dem des Kajaphas, daß, wenn sie auch böse wären, Gott nichts desto weniger seine Meinung durch sie verkündigte. Sag an! was reden sie von Gott? Ich höre sie nichts von Gott reden, aber wohl höre ich sie anstimmen, die heiligen Väter, die Vorfahren, und von einem Stuhle Petri reden, von dem weder im Evangelio noch in der Lehre Petri selbst etwas geschrieben steht. Ach, was würden sie darum geben, daß vom Stuhle im Evangelio geschrieben stünde! Sie rumpeln ihn allenthalben herum und können ihn nirgends durch die evangelische Lehre befestigen, daß er fest bleibe. Ueberhaupt, ich kann sie nicht als solche erkennen, die von Gott geschickt sind. An den Lehren höre ich, daß sie den Tyrannen nahe verwandt sind. Ihr werdet sie wohl an ihren Früchten erkennen. Er hat den Kleinen sich selbst geoffenbaret!

Er spricht wiederum Joh. 6, 48: „Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmer dürsten". Hier ist gewiß, daß Christus von der Speise seiner Lehre redet; diese findet man bei ihm. Denn er spricht nicht: „Gehe zu denen, die mit Infuln und Purpur geschmückt sind. Diese können den Menschen nicht gewiß machen, aber wen Gott gewiß macht, der wird so gespeist und getränkt, daß ihn weder Hunger noch Durst mehr ankommt. Warum willst du ihn bereden, daß er zu den Vätern sich um Speise wende, da er schon von Gott gespeist ist?"

Wie Christus Joh. 6, 45 die Stelle anführt: „Sie werden also von Gott gelehret sein", so wendet auch der heilige Paulus die Weissagung Jer. 31, 33 in dem Briefe an die Hebräer an, in welcher Gott also redet: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in hr Gemüth schreiben, und werde ihrer Sünden und Bosheiten nicht mehr gedenken". Höret ihr, daß er sein Gesetz selbst

*) Jo triumphe! war das römische Siegesgeschrei, wenn ein Feldherr einen pomphaften Siegeszug über den überwundenen Feind durch die Stadt hielt. An Stolz, Pracht und Kriegeslust waren die römischen Päpste vor der Reformation diesen ähnlich.

in unſre Herzen ſchreiben will! denn er ſpricht weiter: „Und es wird keiner den Andern, noch ein Bruder den andern lehren und ſagen: Erkenne den Herrn; ſondern ſie ſollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß.“ Höret ihr, daß Gott ſo gewiß lehret, daß Niemand mehr den Menſchen nachfragt; denn er unterweiſet ſelbſt das Menſchenherz, daß es ſonſt Niemandes bedarf.

Paulus ſchreibt weiter 1. Cor. 2, 12: „Wir haben aber nicht den Geiſt dieſer Welt empfangen, ſondern den Geiſt, der aus Gott iſt, daß wir wiſſen können, was uns von Gott gegeben iſt. Welches wir auch lehren nicht mit gelehrten Worten menſchlicher Weisheit, ſondern mit Worten, die der heilige Geiſt lehret“. Sehet und vernehmet, daß die von Gott verliehenen Gaben nur aus dem heiligen Geiſte Gottes erkannt werden, nicht aus dem Pompe kluggeſtellter menſchlicher Worte und menſchlicher Weisheit, d. i. aus dem Geiſte dieſer Welt. Da ſprichſt du aber, ich meine, daß die Verſammlung der Biſchöfe auch den Geiſt Gottes habe. Hörſt du aber nicht? Dieſe ſind dem Geiſte Gottes zu hoch gewürdet, zu fern von ihm, er läßt ſich nicht vom Geiſte dieſer Welt erkennen, ſondern er offenbaret ſich nur den Kleinen. Wie dürfte der einfache Zimmermann zu ſolchen Fürſten (um nicht zu ſagen Bettelfürſten) hinkommen? Die fürſtlichen Gnaden müßten nicht da ſein, damit man ſich gegen Dero Gnaden neige; denn die Titel ſind von der Welt, nicht aus Gott. Gott offenbaret ſich ſelbſt durch ſeinen Geiſt, und von ihm wird nichts gelernt, ohne ſeinen Geiſt. Dieſer offenbaret ſich wahrhaft ſelbſt einem Jeden, der mit Selbſtverleugnung zu ihm kommt; ja, er ladet uns ein, zu kommen, Joh. 7, 37: „So Jemand dürſtet, der komme zu mir und trinke“. Ich weiß zwar wohl, daß Gott ſie erleuchten würde, wie andere Menſchen, wenn ſie nur in Demuth Erleuchtung begehren.

So geſchah es auch durch das Licht Gottes, das Paulus im ſichtbaren Glanze umleuchtete, und nicht durch ſeinen Verſtand und ſein Ermeſſen, daß, als er auf dem Wege nach Damaskus vor Schrecken zu Boden ſank und die Stimme Chriſti vernahm: „Saul! Saul! warum verfolgſt du mich?“ und auf ſeine Frage: „Wer biſt du, Herr?“ die Antwort erhielt: „Ich bin Jeſus, den du verfolgſt“, — beſtimmt erkannte, daß es die Stimme Jeſu Chriſti ſei. Denn ſonſt wüthete er gerade damals, Chriſti Namen und Ehre von der Erde zu vertilgen, wodurch er ja verhindert geweſen wäre, ſeine Stimme zu erkennen und ihm zu folgen.

Johannes ſpricht 1. Joh. 2, 27: „Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und ihr bedür-

fet nicht, daß euch Jemand lehre, sondern wie euch die Salbung allerlei lehrt, so ist es wahr und keine Lüge; und wie sie euch gelehret hat, so bleibet bei demselbigen". Vernimm zuerst, daß die Salbung nichts anderes sei, als die Erleuchtung und Begabung des heiligen Geistes Gottes; darnach siehst du, daß, nachdem Gott uns mit seiner Salbung, d. i. mit seinem Geiste gelehrt, wir niemandes Anderen bedürfen, der uns belehre; denn da ist kein Falsch mehr, sondern die lautere Wahrheit, darin man auch verharren solle. Hier spricht aber die vorher genannte Rotte: Wie weiß ich aber, daß die Meinung, der ich zugethan bin, vom Geiste Gottes herrühre, wenn sie nicht durch die, denen es zusteht, beurtheilt und erkannt wird, daß sie von Gott sei, oder daß sie Gottes Meinung sei? Antwort: Ich will dir eine Antwort geben, wie Christus den Juden, als sie ihn fragten, in wessen Kraft er die Wunder wirke, und er sie mit der Gegenfrage, in welcher aber der Verstand seiner Meinung lag, zum Schweigen brachte: Ist die Taufe Johannes von Gott gewesen oder von Menschen? Ich will sie auch wiederum so fragen: Du wahnsinnige Rotte, sag' an, wenn die Versammlung der fleischlich gesinnten Geistlichen, die du Väter und Bischöfe nennst, jetzt erkennet, die Meinung, in Betreff welcher der Zweifel obwaltet, sei so oder anders: werdet ihr demnach erleuchtet und gewiß gemacht, daß es so oder anders sei? Eure Antwort lautet ohne Zweifel: Ja. O ihr Ebenbilder der verkehrten Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr den trügerischen Menschen glaubet, und den Worten Gottes, welche die Wahrheit selbst sind, nicht glaubet? Wie wollet ihr eure Verstockung (Verhärtung) immer vermehren, indem ihr dem Geiste Gottes, der euch die Wahrheit vor die Thüre bringt, nicht glaubet, hingegen den fehlerhaften Menschen, die ohne die Gnade und den Geist Gottes nichts vermögen, schenket ihr Glauben, um ihre Mißbräuche zu unterstützen und zu beschirmen! Ihr glaubet, ihr könnet durch die Menschen sicher werden, was niemals geschiehet, und vermeinet, Gott vermöge nicht euch sicher zu machen. Wisset ihr nicht, daß die Gedanken und die Vernunft aller in den Gehorsam und in die Dienstbarkeit Gottes gefangen werden sollen, und daß wir nicht der Menschen Knechte sein dürfen? Doch, ich sehe wohl, was euch gebricht, darum will ich es euch im Namen Gottes anzeigen. Ihr wisset nicht, wie Gott den Menschen lehret; und so er ihn gelehret hat, wisset ihr nicht, wie der Mensch dessen inne und gewiß wird: denn ihr wisset selbst nicht, was das Evangelium ist. Darum, wer Ohren hat, der höre! Das Wort Evangelium bedeutet eine frohe Botschaft oder Unterweisung, die dem Menschen von Gott in den Dingen kommt, in welchen er unwissend oder zweifelhaft ist. Z. B. wenn der Mensch einen Durst empfindet nach dem Heile seiner Seele und einen

Carthäuſer*) fragt: Lieber, wie ſoll ich ſelig werden? antwortet dieſe ohne Zweifel: Nimm unſern Orden an; in dieſem wirſt du gewiß ſelig denn er iſt der ſtrengſte. Fragſt du einen Benediktiner**), ſo ſprich er: Es iſt gut zu merken, daß man in unſerm Orden am leichteſte ſelig werden kann, denn er iſt der älteſte. Fragſt du den Prediger***) ſo ſpricht er: In unſerem Orden iſt es gewiß, daß man ſelig wird, dem er iſt von unſerer Frau vom Himmel herabgebracht worden. Fragſt du den Barfüßer†), ſo ſpricht er: Unſer Orden iſt der größte und ärmſt in der Welt; urtheile nun ſelbſt, ob in jenen nun leichter die Selig keit zu finden iſt. Fragſt du den Papſt, ſo ſpricht er: Mit Ablaß geh es am leichteſten zu. Fragſt du die zu Campoſtella††), ſo ſprechen ſie: Wer Sankt Jakobum bei uns ſucht, der kann niemals verloren gehen, niemals arm werden. Siehe, da zeigt jeder eine eigene Art an und jeder behauptet feſt, ſeine Meinung ſei die richtigſte. Hier ſprich aber die durſtige Seele: Ach, welchem ſoll ich folgen? Es preiſet jede ſeinen Weg ſo hoch an, daß ich nicht weiß, welchem ich folgen ſoll! — und zuletzt darf ſie wohl zu Gott ſich wenden und ängſtlich ausrufen Ach Gott, zeige du mir, welcher Weg der richtigſte iſt, d. i welcher von den Orden mich ſelig machen kann. Du Thor nimmſt du deine Zuflucht zu Gott, daß er dir den Unterſchied zwiſchen den Wegen der Menſchen zeige, und rufeſt ihn nicht an, daß er dir den Weg zeige zur Seligkeit, der ihm gefalle und ihn

*) Der Carthäuſer-Orden wurde von Bruno von Cöln, Rector der Domſchul und Kanzler von Rheims, 1086 geſtiftet. Bruno entſagte der Welt, durch das ärgerliche Leben ſeines Erzbiſchofes verletzt, und baute in einer wilden Gebirgskluft bei Grenoble, Chartreuſe genannt, ſich mit ſeinen Gefährten Hütten. Sein ehemaliger Schüler, Urban II., rief ihn nach Rom (1090); aber bald des weltlichen Treibens der römiſchen Curie müde, baute er ſich nach Ausſchlagung des Bisthums Rezgio, in Calabrien eine neue Karthauſe wo er 1101 ſtarb. Der von ihm geſtiftete Orden bewahrte am längſten den urſprünglichen Character der Strenge. — Schenkungen, ausgenommen noth dürftige Nahrung und Ochſenhäute zum Bücherabſchreiben, wurden von ihm verſchmäht. Später erworbene Reichthümer wurden meiſt zur Ausſchmückung prachtvoller Kirchen benutzt.

**) Der Benediktiner-Orden wurde 529 von Benedikt von Nurſia geſtiftet und widmete ſich vorzugsweiſe gelehrter Beſchäftigung.

***) Der Prediger- oder Dominicaner-Orden wurde von Domingo (geb. 1170) einem Spanier, geſtiftet. Dieſer Orden hatte ſich ſeit 1206 vorzüglich die Bekehrung der Irrgläubigen zur Aufgabe gemacht.

†) Barfüßer ſind Mönche, welche ſtatt der Schuhe nur mit Riemen befeſtigte Sandalen tragen. Sie bilden keinen eigenen Orden, ſondern haben ihre Congregationen in anderen Orden.

††) Campoſtella iſt der berühmteſte Wallfahrtsort in Spanien. Nach der Tradition ſoll Jacobus der jüngere daſelbſt den Märtyrertod erlitten haben.

der richtigſte dünkt? Siehe, warum kommſt du bei Gott ein, das befeſtigen zu laſſen, was dir die Menſchen vorgeben? Warum ſprichſt du nicht vielmehr: Ach Gott, dieſe ſind unter ſich uneinig; du aber biſt das einige und offenbare Gut, zeige mir an den Weg zur Seligkeit. Hier vernimm des Evangeliums, der gewiſſen Botſchaft, Antwort oder Verſicherung. So ſteht Chriſtus vor dir mit offenen Armen, und ladet dich ein und ſpricht Matth. 11, 28: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken". O der fröhlichen Botſchaft! Sie bringt mit ſich Licht, in welchem wir das Wort als wahr erkennen und an daſſelbe glauben, wie wir oben vielfach bewieſen haben; denn der ſie verkündiget, iſt ein Licht der Welt, er iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. So können wir uns niemals in ſeinem Worte verirren; wir können durch daſſelbe nicht irre geleitet und getäuſcht werden; wir können nicht an der Seele getödtet und ermordet werden durch dieſes, wie durch die Lehren und Vorſchriften der Menſchen. Ja, die Seele wird gewiß (vernimm die Gewißheit des Wortes Gottes), ſie wird unterwieſen und erleuchtet (ſchau an die Klarheit des Wortes Gottes), daß ſie einſieht und verſteht, daß all' ihr Heil, all' ihre Gerechtigkeit und Frömmigkeit in Chriſto Jeſu ihr erblühe, und ſie wird zuverſichtlich getröſtet, daß ihr bei ihm nichts abgeſchlagen werden könne, dieweil er ſelbſt ſie ſo gnädig einladet und berufet. Willſt du ſie davon wegführen und ihr ſagen, hier iſt Chriſtus und dort iſt er, ſpricht ſie mit den Worten des hohen Liedes: „Ich habe ihn ergriffen, ich will ihn nicht verlaſſen"; denn ſie hat ſich, wie Maria, den beſten Theil erwählt, den Herrn ſelbſt, deſſen Wort ſie ſo innig erfreuet und tröſtet. Es mögen alle Orden mit ihrem närriſchen und eingebildeten Ruhme ſchlafen gehen, wir ſind Söhne Mariä, die das wahrhaft beſchauliche Leben führen. Chriſti Meinung iſt dieſe geweſen, mögen immerhin dieſe Leute ſagen, was ſie wollen. Chriſti Streben ging dahin, uns von allen äußerlichen Dingen abzuziehen und dagegen uns zu einer nützlichen Unterweiſung des Geiſtes hinzuwenden. Als man ihm z. B. ſagte: „Deine Mutter und deine Brüder ſind draußen und wollen mit dir reden" (Matth. 12, 49. 50), lenkt er von der leiblichen Freundſchaft ab und auf die Freundſchaft Gottes hin, ſtreckt ſeine Hände über ſeine Jünger aus und ſpricht: „Siehe meine Mutter und meine Brüder! Ein Jeder, der den Willen thut meines Vaters im Himmel, der iſt mein Bruder, meine Schweſter und meine Mutter". Desgleichen, als das Weib, welches geſund geworden, ſprach: „Selig iſt der Leib, der dich getragen, und ſelig ſind die Brüſte, die dich geſäugt", lehrt er auch uns ein geiſtiges Gotterfülltſein kennen mit den Worten: „Selig ſind die, welche Gottes Wort

hören und es behalten". Nicht daß er ſeine Mutter unwerth gehalten, ſondern er ſprach dieſes, um ihre Bedeutung zu erklären. Sie hat vom Geiſte Gottes empfangen; alſo empfänget auch der den Geiſt Gottes, der ſein Wort höret. Sie hat ihn als eine reine Jungfrau geboren, alſo gebiert auch der, welcher das Wort Gottes behält, es in ſich nähret und übet, eine wundervolle Frucht. So hat er auch bei den zwei Schweſtern, von denen jedwede Recht hatte, einen Anlaß genommen bei Maria, daß ſie den beſten Theil erwählet habe, der nimmer von ihr genommen werden könne, weil ſie ihn geſucht und erhalten, denn von ihm wolle ſich niemand ſcheiden laſſen. Darum ſprach er auch zu Martha: du bekümmerſt dich um viel Geſchäft (jetzt geht er zu dem einzigen Gute über, welches er iſt) und doch iſt nur eins nothwendig zum Heile; dieſes hat Maria gefunden; halte auch du es feſt; höret ihr von dem Einigen, das zum Heile nothwendig iſt? Ja, wer iſt das Einige? Chriſtus! Behaltet ihn und verlaſſet ihn nicht. Vermeinet ihr in den Klöſtern und Kutten aber, daß Niemand Chriſtum finden könne, als ihr? Ja wohl, Niemand horcht weniger auf ſeine Lehre, als gerade ihr. Ihr habet dieſes und anderes ergriffen, was ihr feſt haltet und euch deſſen vertröſtet. Es ſteht aber von Maria, ſie hörte ſein Wort; und dieſes war der beſte Theil, den ſie erwählet. Alſo verhält es ſich mit jeder Seele; ſobald ſie vom Worte Gottes erleuchtet iſt, ſo kann ſie keines Menſchen Wort mehr gewiß machen, ſie tröſten und erfreuen, ſondern es vermag dieſes bei ihr nur das Wort Gottes allein, und ſie ſpricht wie die Jünger zum Herrn, Joh. 6, 68: „Herr, zu wem ſollte ich hingehen? du haſt Worte des ewigen Lebens", d. i. dein Wort erquicket, erneuert und belebt die Seele, daß ſie getröſtet und mit dir verbunden wird und keinem andern Worte mehr Vertrauen ſchenket, als nur dem Deinigen.

Wenn du nun von Gott berufen wirſt, fragſt du vielleicht: Wie ſoll ich mich vorbereiten, daß ich ſeine Gnade gewiß erlange? Ich antworte dir: Setze all' deinen Troſt auf den Herrn Jeſum Chriſtum, d. i. ſei verſichert, daß er, ſo wie er für uns gelitten hat, die Verſöhnung für uns iſt vor Gott in Ewigkeit (1. Joh. 2, 2). Sobald du dieſes glaubſt, ſo wiſſe, daß du dann gezogen wirſt von dem Vater, und was du für dein Werk hältſt, iſt das Werk des Geiſtes Gottes, der in dir heimlich wirket. „Denn Niemand kommt zu mir", ſpricht Chriſtus Joh. 6, 44, „es ziehe ihn denn mein Vater, der im Himmel iſt". Vernimm alſo, wenn du ihn ſuchſt, ihn findeſt und feſthältſt, ſo biſt du vom Vater gezogen, ſonſt hätteſt du nicht zu ihm kommen können. Daß ich mich mit ieſer Beweisführung ſo lange beſchäftige, hat den Grund: Es ſprechen

die Beſchirmer der menſchlichen Lehre: es iſt wahr, man ſoll die evangeliſche Lehre, die von Gott eingegeben und gelehrt iſt, über alle menſchliche Lehre achten (ſo weit ſind ſie, Gott ſei gedankt, gekommen); aber wir verſtehen das Evangelium ungleich. Wenn nun ein Streit iſt zwiſchen deinem Verſtändniſſe und dem meinigen (ſagen ſie), ſo muß doch Einer ſein, der zwiſchen uns entſcheide und den Irrenden unter uns zum Schweigen bringe. Dieſes thun ſie aber alles, um das Verſtändniß des Wortes Gottes dem menſchlichen Urtheile zu unterwerfen, damit ein Jeder, der das Evangelium predigt, von Kajaphas und Hannas gemartert und herumgeführt werden könne. Ganz im Gegenſatze gegen die Anforderung Pauli, daß alles Verſtändniß, alle Gedanken und Empfindungen in den Willen und in den Dienſt Gottes gefangen genommen werden ſollen, wollen ſie die Meinung Gottes in der Menſchen Urtheil gefangen nehmen. Nun vernehmet hier meine Antwort. Zum Erſten mußt du unter Evangelium nicht allein die Evangelien, welche Mätthäus, Marcus, Lucas und Johannes geſchrieben haben, verſtehen, ſondern, wie vorher geſagt, alles, was Gott den Menſchen kund gethan hat, was er ſie gelehrt und ſie ſeines Willens verſichert. Wie Gott nun ein einiger iſt, ſo weht auch durch ſein Wort ein Geiſt der Einheit und nicht der Zwietracht, daraus man merken kann, daß ein wahrer, natürlicher Sinn in ſeinen Worten ſteckt, wie auch die Menſchen dieſe hin- und herziehen. Hier bitte ich dich, du wolleſt um Gottes Willen nicht zürnen, ſo will ich dir ein Gebrechen anſagen, das gar Viele gelehrt haben. Dieſes beſteht darin: der größte Theil derer, welche zu dieſen Zeiten dem Evangelium widerſtreiten (wiewohl ſie dieſes nicht offen thun dürfen, thun ſie doch heimlich ſolches, was dahin zielt. Vernimm, wie ſie ſprechen: Es ſteht nicht alles im Evangelio geſchrieben; es gibt viel Gutes, deſſen im Evangelio nicht gedacht wird. O ihr Schälke!) — iſt gar nicht bekannt mit dem Evangelio, noch beleſen in demſelben, und nimmt die Worte außer Zuſammenhang heraus, ohne Rückſicht auf das, was vorhergeht oder nachfolgt, und darnach will er dieſe Worte nach ſeiner Willkür zwingen. Gleich als wollte Jemand von einem Blümlein, das ohne Wurzel abgebrochen iſt, einen Blumengarten pflanzen. So ſoll man nicht thun, ſondern man muß den Raſenſchollen mit den Wurzeln pflanzen. So muß man dem Worte Gottes auch ſeine Natur laſſen, dann gebieret es in dir und in mir den gleichen Sinn. Auch ſind diejenigen, welche in dieſer Weiſe irren, gar leicht dadurch zu überwinden, daß man ſie zu dem Urſprunge zurückführt, wiewohl ſie nicht gerne dahin kommen. Dennoch ſind einige

ſo ſehr in der Eſelshaut vernäht, daß, wenn der natürliche Sinn ihnen offenbar wird, ſo daß ſie nichts dawider einwenden können, ſie dann doch ſprechen: ſie dürfen den Sinn nicht alſo verſtehen, es erkennen denn die Väter, daß man ihn ſo nehmen ſolle; denn es ſei immer der Fall, daß Viele ein Ding richtiger verſtehen, als Einer oder Wenige. Antwort: Wenn dieſes wahr wäre, ſo müßte Chriſtus unwahr ſein; denn die Menge der Prieſter meinten ein Anderes, als er, und er war doch allein dagegen. Das ſei aber fern von uns. Auch die Apoſtel wären nicht recht daran geweſen, denn es waren ja ganze Städte und Länder wider ſie. Auch heut zu Tage iſt die Zahl der Ungläubigen zehnmal größer, als die der Gläubigen. Sollte deswegen ihre Meinung richtiger ſein, als die unſrige, weil ſie eine größere Anzahl ſind als wir? Nein, nimmermehr; die große Menge macht nicht die Wahrheit aus. Nun ſind wir in unſerm Streite noch nicht berichtet. Ja, ich erkenne wohl, daß Päpſte und Concilia ſich oft geirrt haben, voraus Anaſtaſius*) und Liberius in den Irrlehren Arii.**) Erkennſt du dieſes? Ja! So iſt nun deiner Sache ſchon der Hals gebrochen. Denn du mußt ja bekennen, daß, wenn ſie ſich vormals geirrt, es auch jetzt zu befürchten ſei, daß ſie weiter ſich irren werden; es ſei daher auch nicht ſicher, auf ſie ſein Vertrauen zu ſetzen und ſich auf ſie zu verlaſſen. Wenn wir dieſes gefunden haben (denn „omnis homo mendax“ — alle Menſchen ſind lügenhaft, können betrügen und betrogen werden), ſo finden wir auch endlich, daß Niemand als Gott uns die Wahrheit ſo ſicher und gewiß lehren kann, daß wir daran keinen Zweifel haben können. Frägſt du aber, wo finde ich ihn? ſo antworte ich dir: ſuche ihn in deinem Kämmerlein (Matth. 6, 6) und bete da zu ihm heimlich — er ſieht dich wohl! — daß er dir das Verſtändniß ſeiner Wahrheit eröffnen wolle. Denn gewiß, wie früher klar bewieſen iſt, vermögen wir den Sinn der Worte Gottes von Niemandem gewiſſer zu erlernen, als von ihm ſelbſt, von dem ſie gekommen ſind, und der allein wahrhaft, ja die Wahrheit ſelber iſt. Dieſes beweiſen auch die früher angeführten Worte (1. Joh. 2, 27): „Ihr bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre“; (hörſt du, wir bedürfen nicht der menſchlichen Richter), ſondern wie ſeine Salbung, welche ſein Geiſt iſt, uns über alle Dinge (hörſt, über alle Dinge!) be-

*) Anaſtaſius und Liberius, zwei ſonſt unbedeutende Päpſte, die ſich für die Anſichten des Arius erklärten.

**) Arius, ein Presbyter einer Pfarrkirche in Alexandrien, († 336) erregte durch ſeine Behauptung: der Sohn ſei nicht gleichewig und gleichen Weſens wie der Vater, eine Streitigkeit, welche lange Zeit den Frieden der Kirche trübte.

lehrt, alſo iſt es wahr ohne allen Trug. Hier ſprechen ſie weiter, ich habe zu ihm ſchon ſo gebetet und noch bin ich immerdar des vorigen Verſtändniſſes. Zürnet mir nicht, ich muß ſagen, ihr lüget; d. h., ich gebe zu, du habeſt zu ihm gebetet, aber nicht, wie du es ſollteſt. Wie ſoll ich dieſes anfangen oder wie ſoll ich zu ihm beten? möchteſt du fragen. Zuerſt laß dein Verſtändniß, das du der Schrift unterlegen willſt, ganz und gar auf der Seite; denn dieſes bedeutet hier nichts, das will ich dir klarlich anzeigen. Ich weiß, daß du dann einſehen wirſt, daß du bisher nur deßwegen über die Schrift gegangen biſt, um Worte zu finden, die deine Meinung befeſtigen. (O wehe, da habe ich das Geſchwür aller Menſchenlehre berührt)! Siehe, das bedeutet, ſeine Meinung mit der Schrift befeſtigen wollen und in die Schrift hineintragen: wo wir ein Wort in der Schrift finden, das wir irgend auf unſere Meinung anwenden können, wiewohl es ſeinem Sinne und Zuſammenhange nach gar keinen Bezug darauf hat, ſo thun wir es und wollen alſo die Schrift zwingen, daß ſie das rede, was wir ihr zumuthen. Wir haben gemeiniglich unſere Lehren und Urtheile vorher fertig, und kommen mit dieſen zur Schrift gleich wie einer, der mit der Axt in der Hand ſeinen Nachbarn um Etwas bittet; das iſt ſo viel, als thuſt du es mir nicht, ſo wird die Axt reden.

Die Päpſte und die närriſchen Kaiſer und Könige (es ſei mir erlaubt, die Wahrheit zu reden) haben den größten Theil der Biſchöfe in Deutſchland zu Fürſten gemacht (Cünz nennt ſie Bettelfürſten). Dadurch ſind ſie gewaltig geworden und haben das Schwert in die Hände bekommen. Siehe, jetzt treten ſie mit dem Schwerte zur Schrift und ſprechen (1. Petri 2, 9): „Regale sacerdotium, die königliche Prieſterſchaft". Nun muß Petrus mit dem Schwerte gezwungen werden, er habe dahin geredet, daß die Biſchöfe oder Pfaffen Fürſten ſein können und nach dieſer Welt Weiſe herrſchen. Das vermag die Axt in der Hand; während doch Petri Meinung klar dieſe iſt, daß alle Chriſtenmenſchen zu königlicher Ehre und Prieſterſchaft durch den Herrn Jeſum Chriſtum erwählet ſeien, weil ſie keines opfernden Prieſters mehr bedürfen, der für ſie opfere; denn ein Jeder ſei ſelbſt ein Prieſter, der geiſtliche Gaben zu opfern habe, d. i. ſein ganzes Gemüth Gott weihe. Ja, ſehet ihr, ſo muß man nicht zu der heiligen Schrift kommen. Wie denn? Willſt du von einem Dinge reden oder wiſſen, ſo bedenke alſo, ehe ich Etwas über dieſes Ding urtheile oder von den Menſchen lerne, will ich vor Allem hören, was die Meinung des Geiſtes

Gottes sei, Ps. 85, 9: Ich will hören, was der Herr, mein Gott, in mir reden wolle. Demnach rufe mit Andacht die Gnade Gottes über dich an, daß er dir seinen Geist und Sinn verleihe, damit du nicht deine, sondern seine Meinung in dir auffassest. Und habe dann ein festes Vertrauen, daß er dich das rechte Verständniß lehre; denn alle Weisheit ist ja von Gott dem Herrn. Hierauf gehe zu der Schrift des Evangelii. Hier sträuben sie sich wieder, und haben keinen Glauben, daß, wenn sie schon Gott anrufen, er ihnen ein anderes Verständniß, d. i. sein Verständniß verleihe, sondern sie halten so viel auf ihrem eigenen, menschlichen Verständnisse, daß sie gewiß zu sein und keiner weiteren Erleuchtung zu bedürfen glauben. Höret jetzt, wie unrecht sie fahren! Ihr müsset Theodidacti sein, d. h. von Gott und nicht von Menschen belehrt werden, das hat die Wahrheit selbst geredet (Joh. 6, 45), und diese kann nicht lügen. Ihr habet den rechten Glauben nicht, wenn ihr nicht so fest glaubet, daß ihr allen menschlichen Tand verlasset und euch allein von Gott belehren lasset. Das ist nicht etwa bloß meine Meinung, sondern der heilige Hilarius ist der gleichen Ansicht. Doch wir bedürfen auch seiner nicht. Christus, Petrus, Paulus und Johannes sind auch dieser Ansicht und sie genügen uns. Hier falle denn hin alle menschliche Spitzfindigkeit, zu der uns die Philosophen durch die theologia scholastica anleiten wollen; denn diese ist nichts anderes, als eine menschlich erdachte Lehre; und wenn Jemand einmal durch dieselbe sich hat überwältigen lassen, so vermeint er, die himmlische Lehre solle nach der gewissen Lehre, die er von Menschen hat, gerichtet und gedreht werden. Das erfährt man aus der Rede, die sie führen: „Wo der Philosoph aufhört, da beginnt der Theologe". Ohne Zweifel verstehn sie darunter Folgendes: Wenn Einer in der menschlichen Lehre wohlberichtet sei, so könne er auch desto besser das Göttliche beurtheilen; gleich als ob unser Licht die göttliche Klarheit zu überscheinen oder zu erleuchten vermöchte. Christus aber spricht: „Ich nehme keine Klarheit von den Menschen (Joh. 5, 41. 42), aber ich kenne euch, daß ihr nicht die Liebe Gottes in euch habet." Denn hätten sie die Liebe Gottes in sich, so würden sie auch allein an sein Wort glauben; denn er ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt; aber die Philosophie ist nicht ein solches Licht. Beweis: „Welcher Philosoph hat die Jünger Jesu gelehrt? Gott hat sie als die Thörichten und Einfältigen dieser Welt sich erwählet, daß sie seine Lehre der Welt verkündigen, damit er, wie Paulus 1. Cor. 1, 20 redet, die Weisen dieser Welt zu Schanden mache". So werden noch heut zu Tage die weltlich oder menschlich Weisen von denen, welche die Lehre von Gott mit inniger Begierde und herzlichem Glauben erlangt haben, zu Schanden gemacht und über-

wunden. So ſehen wir, daß die Einfalt der Jünger von Gott belehrt worden iſt, ohne Zweifel uns zum Vorbilde, damit wir, wie ſie, die Kunſt der Lehre Gottes bei ihm allein ſuchen. Die Meinung Gottes kann nirgends beſſer als bei ihm aus ſeinem Worte vernommen werden. Ja, ich darf ſagen, daß ſie, die ſich ſelbſt, d. i. den Menſchen, die Machtvollkommenheit zuſchreiben, die Schrift zu beurtheilen und die durch ihren Anſchlag und Vorgeben das Vertrauen auf den Geiſt Gottes verſpotten, — ſich gerade dadurch verdächtig gemacht haben, daß ſie die Schrift nach ihrem Sinne drehen und zwingen wollen. Jeder, der ſich ſelbſt als Kundſchafter oder Richter anbietet, macht ſich verdächtig. Hier iſt dieſes noch viel mehr der Fall, indem wir ja einen haben, der uns zu ſich einladet, und da dieſer der nämliche iſt, von dem das Wort kommt, über welches wir ſtreiten, und zwar nicht wegen Mangelhaftigkeit des Wortes, ſondern wegen der Macht unſerer Anfechtungen, die uns verführen und das Wort Gottes nach ihrer Willkühr zu zwingen begehren.

Wenn du aber ſprichſt, man müſſe einen Richter haben, der den Streit beurtheile und den Ueberwundenen zur wahren Anſicht zwinge, ſo muß ich das verneinen; denn du kannſt einen noch ſo gelehrten Menſchen nehmen, als du willſt, ſo kann er ſich irren, wenn Gott ihn nicht leitet. Iſt er nun nicht gewiß, wenn Gott ihn nicht weiſet, ſo kann ich doch auch zu demſelben Lehrer und Weiſen kommen, der wird ſicher auch mich lehren. Sprichſt du aber, wie kannſt du wiſſen, ob Gott dich lehren wird oder nicht, ſo antworte ich dir: ich weiß es zum Erſten aus ſeinem eigenen Worte (Matth. 21, 22. Marc. 11, 24): Alles was ihr in eurem Gebete (was mag das wohl ſein? Bedenket, was dem gerechten Gotte zu geben geziemet!) mit Vertrauen begehren werdet, das wird euch zu Theil werden. Sodann lehrt mich der heil. Jacobus 1. 5, 6. zu Gott um Weisheit gehen, indem er ſpricht: „So aber Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedem Manne, und rückt es Niemanden auf, ſo wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht". Höret ihr, daß Jacobus uns zu Gott und nicht zu Menſchen weiſt? Sprichſt du aber: es predigen ja auch Menſchen; ſollt ich denn nicht die Prediger und Lehrer fragen? ſo antworte ich dir: Welcher Menſch dich nach ſeinem Sinne lehret und nicht nach der Meinung Gottes, der lehrt dich falſch, er mag ſein, wer er nur will; wenn er aber dich allein nach dem Worte Gottes lehrt, ſo unterweiſet nicht er dich, ſondern Gott. „Denn was ſind wir", ſpricht Paulus, „als Diener Chriſti und Verwalter über die Geheimniſſe Gottes! Zum zweiten weiß ich, daß mich Gott lehret, denn ich bin ſeiner in mir inne worden; doch damit ihr meine Worte nicht mißverſteht, ſo vernehmet, wie ich weiß, daß mich Gott lehre.

Ich bin wohl in meinen jungen Jahren so gut fortgeschritten in menschlicher Weisheit, als Viele meines Alters, und da ich jetzt vor sieben oder acht Jahren anfing, mich ganz in die heilige Schrift zu lassen, wollte mir die Philosophie und Theologie der Finker immerdar Einwürfe machen. Da kam ich endlich unter Anleitung der Schrift und des Wortes Gottes dahin, daß ich dachte: du mußt dieses Alles liegen lassen und die Meinung Gottes allein aus seinem einfältigen Worte lernen. Da begann ich Gott zu bitten um sein Licht, und die Schrift fing mir an, obgleich ich sie nur allein las, immer klarer zu werden, mehr als wenn ich viele Kommentare und Ausleger dabei gelesen hätte. Sehet ihr! das ist ein sicheres Zeichen, daß Gott uns nachhelfe, denn mit meinem geringen Verstande hätte ich nicht dahin kommen können. Jetzt verstehet ihr, daß ich dieses nicht sage, um mich selbst zu erheben, sondern um mich zu erniedrigen. Da ihr aber schon den Mund aufgethan habt, dawider zu reden, so will ich euch vorkommen. Ihr wollet sagen: das ist eben der größte Irrthum, daß einer sich vermißt, ein Ding unzweifelbarst zu verstehen und sich nicht weisen lassen will. Ich antworte darauf: Ja, wenn er dieses seinem eigenen Verstande zuschreibt. Solche Leute seid ihr, die vom menschlichen Verstande nicht weichen, sondern vielmehr den göttlichen darnach zwingen wollet; (doch mit Erlaubniß) höret dem Apostel Paulus zu (1. Cor. 2, 14. 15. 16): „Der viehische Mensch nimmt die Dinge nicht an, die des Geistes Gottes sind: denn sie dünken ihm eine Thorheit, und er kann sie nicht verstehen; denn es muß geistlich gerichtet sein. Der Geistliche aber richtet Alles, und wird von Niemandem gerichtet. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer will ihn unterweisen?“ Diese Worte Pauli sind köstlicher, als alles Gold, das auf und in dem Erdreich ist. Der viehische Mensch ist derjenige, der seinen eigenen Sinn mitbringt; der Geistliche aber, der keinem andern Sinn vertraut, als dem, den Gott ihm eingiebt, dieser ist rein, einfach und bescheiden; er stinkt nicht nach hoher Ehre, nicht nach Geiz, nicht nach viehischen Lüsten. Der Geistliche beurtheilt alle Dinge, d. i. er merkt gleich, ob die Lehre nur allein von Gott sei. Er wird aber von Niemandem beurtheilt, d. i. wenn er schon beurtheilt wird (denn dieses kann er nicht hindern), so läßt er sich nicht von dannen reißen, nicht abweisen; man kann ihm so hohe Weisheit von den Menschen vorhalten, als man will, so spricht er: Wer hat dir den Sinn Gottes geoffenbaret, da du Dinge vorbringst, die Gott nicht geredet hat, d. i. du behauptest, du habest es von Gott; du lügst aber, oder er müßte sich selbst widersprechen, denn er redet hie und da ein Anderes. Du willst aber nur Gott meistern und nach deiner Willkühr ihn zwingen. Zum Beispiel: Gott hat (Matth. 18, 6—9) den Bann eingesetzt, daß man die Sünder, die

ſcheulos ſündigen und den Nebenmenſchen verderben, von andern Menſchen ausſchließe, gleich wie man einen verdorbenen Aſt von einem Baume oder ein verdorbenes Glied von einem Menſchen abtrennt. Wenn nun die Biſchöfe anfangen, einem jeden Wucherer ſeine Schulden einzuziehen, und die armen Chriſten, die nicht bezahlen können, deswegen in den Bann thun, ſo glaube ich nicht, daß dieſe bei Gott verbannt ſeien. Warum? Gott hat geſprochen: „Wenn dein Bruder ſündiget, nicht wenn dein Bruder dir ſchuldig iſt, ſollſt du ihn bannen". Jetzt bin ich gewiß, daß dieſes die Meinung Gottes iſt, wie ſie oben ſteht, und bringſt du gegen mich an alle Lügen und Erdichtungen, die die Juriſten erfinden können, alle Heuchelei der Kappenfritzen, allen Zorn der aufgeblaſenen Prälaten, und alles Gift von Rom und alles Feuer vom Aetna oder aus der Hölle, ſo wirſt du mich dennoch zu keiner andern Meinung bekehren. Und wenn mir Gott ſeine Gnade entziehen würde, daß ich aus Furcht vor dem Tode mit dem Munde anders redete, ſo weiß ich dennoch, daß der Mißbrauch des göttlichen Wortes Gott nicht gefällig iſt, und daß er auch nach der Ordnung Gottes keine Kraft hat. Aber horch, wie ſchön ſie ihre That verblümen! Sie ſprechen, man bannet Niemanden wegen ſeiner Schuld, ſondern wegen ſeines Ungehorſams, gleich als wenn Jeder ſeine Schulden bezahlen könnte, wenn der Banner ihn nur heißet. Doch iſt dieſes nicht die Antwort, ſondern folgende. Wannenher iſt der Chriſt ſchuldig, euch in dieſem Falle gehorſam zu ſein? Hat Gott euch Biſchöfen befohlen, die Schuld der Welt einzuziehen? Ihr wollet ſagen: „Obedite praepositis vestris", „ſeid gehorſam euern Obern". Heißt das aber, thut die Menſchen um Geldſchulden willen in den Bann?

So verhält es ſich auch mit andern Dingen; wenn der Menſch allein auf das Verſtändniß des Geiſtes ſieht, ſo kann er nicht fehlen. Diejenigen aber, welche dieſes nicht thun, ſondern allen Fleiß darauf verwenden, daß ſie in der Schrift eine Stütze für ihre Meinungen finden, dieſe, wenn ſie auch zahlreicher wären, als Laub und Gras, würden doch alleſammt fehlen. Gott will allein ſelbſt der Lehrer ſein. Von ihm will ich auch allein der Lehre halber gerichtet ſein und nicht von den Menſchen; der Miſſethaten und der Uebertretungen halber will ich den Urtheilen aller Menſchen unterworfen ſein. Aber die heilige Schrift und die göttliche Wahrheit ſollen ſie nicht beurtheilen, ſondern Gott allein darüber walten laſſen, denn wir können dieſe aus Gott allein lernen. Ich will wohl auch dabei meinem Verſtändniß der Schrift Rechnung tragen; doch ſoll mein Verſtand nicht

nach seiner Willkür die Schrift drehen und zwingen wollen, sondern sich durch die Schrift meistern lassen; dieses will auch ich thun. Paulus spricht 1. Cor. 4, 3. 4: „Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist es aber, der mich richtet". Der Herr, der Paulus, ja alle Apostel und alle, die seine Wahrheit predigen, begeistert und sie gelehrt hat, der soll auch ihr Richter sein. Die heilige Schrift, von der wir reden, stammt von Gott und nicht von Menschen her (2. Petri 1, 21). Wie kann der Mensch darüber urtheilen? Paulus nennt sie theopneuston, d. i., von Gott eingehaucht oder gesprochen (2. Tim. 3, 16). Er gibt auch zu, daß der Geringste zu der Auslegung der Schrift reden könne, wenn die vorsitzenden Propheten (Lehrer) die Wahrheit nicht getroffen haben, und ihm von Gott das richtige Verständniß verliehen sei (1. Cor. 14, 5. 6). Möchtest hier auch reden, wer will mir sagen, ob er von Gott erleuchtet sei oder nicht? Eben der Gott, der ihn erleuchtet, der wird auch dir zu verstehen geben, daß seine Rede von Gott komme. Sprichst du aber, ich empfinde das nicht, so halte ich dafür, daß du zu Denen gehörest, die Ohren haben und nicht hören, wie Christus nach dem Propheten Jesaias (Matth. 13, 14. 15) anzeigt. Und wenn dich Gott in deinem Sinne und Hader unerleuchtet bleiben läßt, mußt du dessen ungeachtet zum Heile dienen. Wie? also Paulus spricht 1. Cor. 11, 19: „Es müssen Rotten oder Parteiungen unter euch sein, damit die, so bewährt und fest sind, offenbar werden". Durch deinen Streit wird oft Etwas hervorgerufen, was sonst nicht bei Gott gesucht oder von ihm erbeten worden wäre. Endlich, damit wir aufhören, auf jeden Einwurf zu erwiedern, ist dieses unsere Ansicht und Ueberzeugung, daß das Wort Gottes (Wort Gottes nennen wir nur dasjenige, das vom Geiste Gottes stammt) von uns in höchsten Ehren gehalten werden, und daß wir keinem Worte solchen Glauben schenken sollen, wie diesem. Dieses Wort ist gewiß und kann nicht fehlen; es ist klar und läßt uns nicht im Finstern irren; es lehret sich selbst, thut sich selbst auf und bescheinet die menschliche Seele mit allem Heile und aller Gnade; es tröstet sie in Gott, demüthigt sie, daß sie sich selbst verleugnet und Gott in sich auffasset; in ihm lebt sie, nach ihm ringt sie und verzweifelt am Troste aller Creatur; denn Gott allein ist ihr Trost und ihre Zuversicht; ohne ihn hat sie keine Ruhe, in ihm allein findet sie Ruhe und Erquickung. Psalm 77, 3. 4: „Meine

Seele hat ſich nicht wollen tröſten laſſen, da habe ich an Gott gedacht und bin erfreut worden". Ja, die Seligkeit beginnt ſchon in dieſer Zeit, nicht nach ihrem ganzen Weſen, ſondern nur in der gewiſſen Zuverſicht und in der troſtvollen Hoffnung; dieſe wolle Gott in uns ſtets mehren und ſie nimmer ſchwinden laſſen. Amen! —

Capitel 4.

Wie wir zur Erkenntniß des Wortes Gottes gelangen.

Hiebei erachte ich für gut, in Kurzem anzuzeigen, wie ſie zum Verſtändniſſe des Wortes Gottes gelangen können und ſollen, auch wie ſie an ſich ſelbſt inne werden können, daß Gott ſie gelehrt habe, und ſintemal ſie in der Schrift nicht beleſen ſind, daß ſie merken können, ob der lehrende Prieſter die Wahrheit lauter und unvermiſcht mit ſeinen eigenen Lieblingsmeinungen vortrage.

Zum Erſten ſoll ein Jeder Gott inniglich anrufen, daß er Kraft verleihen wolle, den alten Menſchen, der auf ſeine eigene Weisheit und ſein Vermögen ſo viel hält, in ſeinem Innern zu tödten.

Zum Zweiten, daß Gott, wenn der alte Menſch todt und ausgezogen iſt, ſich ſelbſt reichlich in ſein Herz ergießen möge, damit er ihm allein glaube und auf ihn allein vertraue.

Zum Dritten: Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo iſt es gewiß, daß er ſich hoch erfreut und getröſtet wird in ſeinem Innern. Dann ſoll er oft und innig das Wort des Propheten ſprechen: Herr Gott, befeſtige das, was du in uns gewirkt haſt. Denn wer da ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle! ſagt Paulus.

Zum Vierten überſiehet das Wort Niemanden, und am allerwenigſten den Allergrößten. Denn als Gott den Paulus beruft, ſprach er zu Ananias: „Er wird mein auserwähltes Werkzeug werden, daß er meinen Namen trage vor die Fürſten und Könige der Erde". Matth. 10, 18 ſpricht Chriſtus zu den Jüngern: „Ihr werdet vor Könige und Statthalter geführt, daß ihr vor ihnen von mir zeuget".

Zum Fünften liegt es in der Natur des Wortes Gottes, daß es die Hochmüthigen und Gewaltigen erniedriget und ſie den Demüthigen gleichſtellt. So ſingt Maria: „Er hat die Gewaltigen vom Stuhle geſtürzt und die Demüthigen hat er erhöhet". Alſo

hat auch Johannes geprediget von Christo (Luc. 3, 5): „Es werden durch ihn die Höhen erniedriget und die Thäler ausgefüllet werden."

Zum Sechsten nimmt sich das Wort Gottes allerwegen der Armen an, hilft ihnen, tröstet die Trostlosen und an sich selbst Verzweifelnden; die an sich selbst hoffen, bestreitet es. Zeugniß davon gibt uns Christus durch sein Beispiel.

Zum Siebenten sucht das Wort Gottes nicht seinen eignen Nutzen; darum verbietet Christus seinen Jüngern, Ranzen oder Beutel zu nehmen.

Zum Achten sucht das göttliche Wort, Gott den Menschen kund zu thun, damit die Halsstarrigen ihn fürchten und die Demüthigen sich seiner getrösten. Welche in dieser Weise predigen, sind die wahren Diener des göttlichen Wortes. Die aber zu ihrem Vortheile nur sachte herumstreichen, wie die Katze um den Brei, mehr die Lehre der Menschen beschirmen, als daß sie der Lehre Gottes sich weihten und sie förderten, sind falsche Propheten. Lerne sie aus ihrer Rede kennen. Sie schreien vortrefflich: „Die frommen Väter! Sollte es denn nichts bedeuten, was die Menschen machen?" und dergleichen mehr; aber niemals klagen sie, daß das Evangelium Christi lau geprediget werde.

Zum Neunten. Wenn du in deinem Innern empfindest, daß Gottes Wort dich erneuert, daß Gott anfängt, dich mehr zu lieben als vormals, da du Menschenlehre hörtest, so sei gewiß, daß Gott Solches in dir gewirkt.

Zum Zehnten. Wenn du empfindest, daß du immer gewisser wirst der Gnade Gottes und des ewigen Heils, so sei versichert, das kommt von Gott.

Zum Eilften. Wenn du empfindest, daß dein eigen Selbst abnimmt und vernichtet wird, daß du aber in Gott wachsest, so ist dieses eine zuverlässige Wirkung Gottes.

Zum Zwölften. Wenn du empfindest, daß dich die Furcht Gottes beginnt mehr zu erfreuen, als traurig zu machen, so ist dieses eine sichere Wirkung des Wortes Gottes und seines Geistes. Diesen wolle Gott uns Allen verleihen! Amen.

Zweites Buch.

Christus unser einiges Heil.

Capitel 1.

Die Summe des Evangeliums ist, daß unser Herr Jesus Christus, wahrer Gottes Sohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kund gethan und uns durch seine Unschuld vom Tode erlöst und Gott versöhnt habe.

Dieser Artikel für alle Gläubigen ist so gewiß, daß er keiner Bewährung bedürfte, wenn die Antichristen nicht wären, die sich heuchlerisch für Christen ausgeben, aber Christi Worte widerstreben. Zum Ersten ist die Summe des Evangelii nirgends in wenigeren Worten zusammengefaßt als Luc. 2, 10. 11, wo der Engel zu den Hirten sprach: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids". Weitläufiger hat Paulus diese Angelegenheit dargestellt (Eph. 1, 3—12): „Gepriesen sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet mit allem geistlichen Segen, mit den himmlischen Gütern in Christo; wie er uns denn erwählet hat in ihm vor Gründung der Welt, daß wir heilig und fehllos sollten sein vor ihm, da er voll Liebe uns bestimmte zu seiner Kindschaft durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Preise seiner herrlichen Gnade, womit er uns begnadigt in dem Geliebten, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, vermöge des Reichthums seiner Gnade, die er gegen uns überschwenglich erwiesen in aller Weisheit und Einsicht, da er uns das Geheimniß seines Willens kund that nach sei-

nem Wohlgefallen, das er bei sich beschlossen, zur Errichtung der Haushaltung der erfüllten Zeit, um Alles zu vereinigen in Christo, sowohl was im Himmel, als was auf Erden ist, in ihm, in welchem wir auch erkoren worden sind, dazu vorher bestimmt nach dem Beschlusse dessen, der Alles wirket nach dem Rathe seines Willens, damit wir zum Preise seiner Herrlichkeit gereichten, die wir auf Christum unsre Hoffnung gesetzt haben". In diesen Worten Pauli ist das Werk Christi begriffen, daß Gott nämlich uns durch ihn zu sich gezogen habe; nicht wegen unseres Verdienstes, sondern aus freier Gnade, auf daß er die Fülle und den Reichthum seiner Gnade uns zeige, damit wir ihn zu erkennen, ihn zu lieben und ihn zu besitzen gereizt werden. Dieses Alles habe ich noch kürzer gefaßt, wie ich es mit folgenden Worten klar und deutlich anzeige.

Wahrer Gottes Sohn.

Ich glaube zwar, daß Niemand leugne, Christus sei wahrer Gottessohn. Doch damit Niemand irgend darüber zweifle, so steht Joh. 10, 34—36 klar davon; verständlicher aber Joh. 3, 17 ff.; 35 ff.; 5, 19—26; 8, 35 ff.; 14, 9—11; 16, 8. Phil. 2, 6—11. Luc. 1, 35; 3, 22. Matth. 3, 17. Mark. 1, 11 ꝛc.

Er hat uns den Willen seines himmlischen Vaters kund gethan.

Durch diesen Satz wollte ich anzeigen, daß Christus nicht allein uns zu erlösen gekommen sei, sondern uns wahre Gottesliebe und wahres Gotteswerk zu lehren, welche Gott von uns fordert; damit wir von ihm, der die göttliche Weisheit ist, lernten, was Gott gefällig sei und was er von uns fordert, und nicht nach unserm Wohlgefallen handeln. Davon sind alle Schriften der Evangelisten voll; doch sind die schönsten Ansichten im Betreff der christlichen Pflichten gegen den Nächsten (Matth. Cap. 5 u. 6 u. 7) über die Andacht gegen Gott (Joh. 5 u. 6) und sodann in den Reden, welche Christus nach dem Nachtmahle gehalten. (Joh. 14—17).

Er hat uns durch seine Unschuld vom Tode erlöst und Gott versöhnt.

Hier bedarf's auch nur Schrift-Stellen anzuzeigen. So steht 1. Petr. 3, 18: „Denn auch Christus litt einmal um unsrer Sünde willen, ein Gerechter für Ungerechte, auf daß er uns Gott zuführete, getödtet im Fleische, aber lebendig erhalten im Geiste". So auch 1. Petr. 2, 21—24: „Denn auch Christus hat ja für euch gelitten, und euch ein Vorbild gelassen, auf daß ihr seinen Fußtapfen nachfolget:

er, der keine Sünde beging und in dessen Mund kein Trug gefunden ward; der gescholten, nicht wieder schalt, unter Leiden nicht drohte, sondern sich dem überließ, der gerecht richtet; der unsere Sünden selbst an seinem Leibe ans Holz trug, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit lebten; durch dessen Wunden ihr geheilt seid". — Röm. 3, 23—26: „Alle haben gesündiget, und ermangeln des Ruhmes bei Gott, und werden gerechtfertigt umsonst durch seine Gnade, mittelst der Erlösung durch Christum Jesum, welchen Gott dargestellt als Sühnopfer, mittelst des Glaubens durch sein Blut, zum Erweise seiner Gerechtigkeit wegen der Vergebung der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes; zum Erweise seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, daß er gerecht sei, und die, so an Jesum glauben, rechtfertige". Johannes der Täufer spricht (Joh. 1, 29): „Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!" Christus selbst spricht (Joh. 6, 51): „Das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich hingeben werde für das Leben der Welt"; und davon handelt das ganze Kapitel Joh. 10, auch (Röm. 5, 12): „Da wir nun gerechtfertigt sind durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott mittelst unseres Herrn Jesu Christi, mittelst dessen wir auch den Zutritt erhalten haben durch Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit bei Gott". Desgleichen Col. 1 u. 2; Cor. 5, und anderswo allenthalben; voraus im Anfange des Evangeliums Johannis.

Capitel 2.

Daher ist Christus der alleinige Weg zur Seligkeit für Alle, die da waren, sind oder sein werden.

Christus ist der Weg, wie er Joh. 14, 6 spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben". — Er ist auch die Thüre, durch die man zur Seligkeit eingehen muß, Joh. 10, 9: „Ich bin die Thüre. So Jemand durch mich eingehet, so wird er gerettet". Daß er aber der alleinige Weg sei, so daß man durch keinen andern zu Gott kommen könne, bezeugt er selbst Joh. 14, 6: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich". Hebr. 10, 19—22:

Gottes sei, Ps. 85, 9: Ich will hören, was der Herr, mein Gott, in mir reden wolle. Demnach rufe mit Andacht die Gnade Gottes über dich an, daß er dir seinen Geist und Sinn verleihe, damit du nicht deine, sondern seine Meinung in dir auffassest. Und habe dann ein festes Vertrauen, daß er dich das rechte Verständniß lehre; denn alle Weisheit ist ja von Gott dem Herrn. Hierauf gehe zu der Schrift des Evangelii. Hier sträuben sie sich wieder, und haben keinen Glauben, daß, wenn sie schon Gott anrufen, er ihnen ein anderes Verständniß, d. i. sein Verständniß verleihe, sondern sie halten so viel auf ihrem eigenen, menschlichen Verständnisse, daß sie gewiß zu sein und keiner weiteren Erleuchtung zu bedürfen glauben. Höret jetzt, wie unrecht sie fahren! Ihr müsset Theodidacti sein, d. h. von Gott und nicht von Menschen belehrt werden, das hat die Wahrheit selbst geredet (Joh. 6, 45), und diese kann nicht lügen. Ihr habet den rechten Glauben nicht, wenn ihr nicht so fest glaubet, daß ihr allen menschlichen Tand verlasset und euch allein von Gott belehren lasset. Das ist nicht etwa bloß meine Meinung, sondern der heilige Hilarius ist der gleichen Ansicht. Doch wir bedürfen auch seiner nicht. Christus, Petrus, Paulus und Johannes sind auch dieser Ansicht und sie genügen uns. Hier falle denn hin alle menschliche Spitzfindigkeit, zu der uns die Philosophen durch die theologia scholastica anleiten wollen; denn diese ist nichts anderes, als eine menschlich erdachte Lehre; und wenn Jemand einmal durch dieselbe sich hat überwältigen lassen, so vermeint er, die himmlische Lehre solle nach der gewissen Lehre, die er von Menschen hat, gerichtet und gedreht werden. Das erfährt man aus der Rede, die sie führen: „Wo der Philosoph aufhört, da beginnt der Theologe". Ohne Zweifel verstehn sie darunter Folgendes: Wenn Einer in der menschlichen Lehre wohlberichtet sei, so könne er auch desto besser das Göttliche beurtheilen; gleich als ob unser Licht die göttliche Klarheit zu überscheinen oder zu erleuchten vermöchte. Christus aber spricht: „Ich nehme keine Klarheit von den Menschen (Joh. 5, 41. 42), aber ich kenne euch, daß ihr nicht die Liebe Gottes in euch habet." Denn hätten sie die Liebe Gottes in sich, so würden sie auch allein an sein Wort glauben; denn er ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt; aber die Philosophie ist nicht ein solches Licht. Beweis: „Welcher Philosoph hat die Jünger Jesu gelehrt? Gott hat sie als die Thörichten und Einfältigen dieser Welt sich erwählet, daß sie seine Lehre der Welt verkündigen, damit er, wie Paulus 1. Cor. 1, 20 redet, die Weisen dieser Welt zu Schanden mache". So werden noch heut zu Tage die weltlich oder menschlich Weisen von denen, welche die Lehre von Gott mit inniger Begierde und herzlichem Glauben erlangt haben, zu Schanden gemacht und über-

wunden. So sehen wir, daß die Einfalt der Jünger von Gott belehrt worden ist, ohne Zweifel uns zum Vorbilde, damit wir, wie sie, die Kunst der Lehre Gottes bei ihm allein suchen. Die Meinung Gottes kann nirgends besser als bei ihm aus seinem Worte vernommen werden. Ja, ich darf sagen, daß sie, die sich selbst, d. i. den Menschen, die Machtvollkommenheit zuschreiben, die Schrift zu beurtheilen und die durch ihren Anschlag und Vorgeben das Vertrauen auf den Geist Gottes verspotten, — sich gerade dadurch verdächtig gemacht haben, daß sie die Schrift nach ihrem Sinne drehen und zwingen wollen. Jeder, der sich selbst als Kundschafter oder Richter anbietet, macht sich verdächtig. Hier ist dieses noch viel mehr der Fall, indem wir ja einen haben, der uns zu sich einladet, und da dieser der nämliche ist, von dem das Wort kommt, über welches wir streiten, und zwar nicht wegen Mangelhaftigkeit des Wortes, sondern wegen der Macht unserer Anfechtungen, die uns verführen und das Wort Gottes nach ihrer Willkühr zu zwingen begehren.

Wenn du aber sprichst, man müsse einen Richter haben, der den Streit beurtheile und den Ueberwundenen zur wahren Ansicht zwinge, so muß ich das verneinen; denn du kannst einen noch so gelehrten Menschen nehmen, als du willst, so kann er sich irren, wenn Gott ihn nicht leitet. Ist er nun nicht gewiß, wenn Gott ihn nicht weiset, so kann ich doch auch zu demselben Lehrer und Weisen kommen, der wird sicher auch mich lehren. Sprichst du aber, wie kannst du wissen, ob Gott dich lehren wird oder nicht, so antworte ich dir: ich weiß es zum Ersten aus seinem eigenen Worte (Matth. 21, 22. Marc. 11, 24): Alles was ihr in eurem Gebete (was mag das wohl sein? Bedenket, was dem gerechten Gotte zu geben geziemet!) mit Vertrauen begehren werdet, das wird euch zu Theil werden. Sodann lehrt mich der heil. Jacobus 1. 5, 6. zu Gott um Weisheit gehen, indem er spricht: „So aber Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedem Manne, und rückt es Niemanden auf, so wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht". Höret ihr, daß Jacobus uns zu Gott und nicht zu Menschen weist? Sprichst du aber: es predigen ja auch Menschen; sollt ich denn nicht die Prediger und Lehrer fragen? so antworte ich dir: Welcher Mensch dich nach seinem Sinne lehret und nicht nach der Meinung Gottes, der lehrt dich falsch, er mag sein, wer er nur will; wenn er aber dich allein nach dem Worte Gottes lehrt, so unterweiset nicht er dich, sondern Gott. „Denn was sind wir", spricht Paulus, „als Diener Christi und Verwalter über die Geheimnisse Gottes! Zum zweiten weiß ich, daß mich Gott lehret, denn ich bin seiner in mir inne worden; doch damit ihr meine Worte nicht mißversteht, so vernehmet, wie ich weiß, daß mich Gott lehre.

Ich bin wohl in meinen jungen Jahren so gut fortgeschritten in menschlicher Weisheit, als Viele meines Alters, und da ich jetzt vor sieben oder acht Jahren anfing, mich ganz an die heilige Schrift zu lassen, wollte mir die Philosophie und Theologie der Zänker immerdar Einwürfe machen. Da kam ich endlich unter Anleitung der Schrift und des Wortes Gottes dahin, daß ich dachte: du mußt dieses Alles liegen lassen und die Meinung Gottes allein aus seinem einfältigen Worte lernen. Da begann ich Gott zu bitten um sein Licht, und die Schrift fing mir an, obgleich ich sie nur allein las, immer klarer zu werden, mehr als wenn ich viele Kommentare und Ausleger dabei gelesen hätte. Sehet ihr! das ist ein sicheres Zeichen, daß Gott uns nachhelfe, denn mit meinem geringen Verstande hätte ich nicht dahin kommen können. Jetzt versteht ihr, daß ich dieses nicht sage, um mich selbst zu erheben, sondern um mich zu erniedrigen. Da ihr aber schon den Mund aufgethan habt, dawider zu reden, so will ich euch vorkommen. Ihr wollet sagen: das ist eben der größte Irrthum, daß einer sich vermißt, ein Ding unzweifelhaft zu verstehen und sich nicht weisen lassen will. Ich antworte darauf: Ja, wenn er dieses seinem eigenen Verstande zuschreibt. Solche Leute seid ihr, die vom menschlichen Verstande nicht weichen, sondern vielmehr den göttlichen darnach zwingen wollet; (doch mit Erlaubniß) höret dem Apostel Paulus zu (1. Cor. 2, 14. 15. 16): „Der viehische Mensch nimmt die Dinge nicht an, die des Geistes Gottes sind: denn sie dünken ihm eine Thorheit, und er kann sie nicht verstehen; denn es muß geistlich gerichtet sein. Der Geistliche aber richtet Alles, und wird von Niemandem gerichtet. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer will ihn unterweisen?" Diese Worte Pauli sind köstlicher, als alles Gold, das auf und in dem Erdreich ist. Der viehische Mensch ist derjenige, der seinen eigenen Sinn mitbringt; der Geistliche aber, der keinem andern Sinn vertraut, als dem, den Gott ihm eingiebt, dieser ist rein, einfach und bescheiden; er stinkt nicht nach hoher Ehre, nicht nach Geiz, nicht nach viehischen Lüsten. Der Geistliche beurtheilt alle Dinge, d. i. er merkt gleich, ob die Lehre nur allein von Gott sei. Er wird aber von Niemandem beurtheilt, d. i. wenn er schon beurtheilt wird (denn dieses kann er nicht hindern), so läßt er sich nicht von dannen reißen, nicht abweisen; man kann ihm so hohe Weisheit von den Menschen vorhalten, als man will, so spricht er: Wer hat dir den Sinn Gottes geoffenbaret, da du Dinge vorbringst, die Gott nicht geredet hat, d. i. du behauptest, du habest es von Gott; du lügst aber, oder er müßte sich selbst widersprechen, denn er redet hie und da ein Anderes. Du willst aber nur Gott meistern und nach deiner Willkühr ihn zwingen. Zum Beispiel: Gott hat (Matth. 18, 6—9) den Bann eingesetzt, daß man die Sünder, die

ſcheulos ſündigen und den Nebenmenſchen verderben, von andern Menſchen ausſchließe, gleich wie man einen verdorbenen Aſt von einem Baume oder ein verdorbenes Glied von einem Menſchen abtrennt. Wenn nun die Biſchöfe anfangen, einem jeden Wucherer ſeine Schulden einzuziehen, und die armen Chriſten, die nicht bezahlen können, deswegen in den Bann thun, ſo glaube ich nicht, daß dieſe bei Gott verbannt ſeien. Warum? Gott hat geſprochen: „Wenn dein Bruder ſündiget, nicht wenn dein Bruder dir ſchuldig iſt, ſollſt du ihn bannen". Jetzt bin ich gewiß, daß dieſes die Meinung Gottes iſt, wie ſie oben ſteht, und bringſt du gegen mich an alle Lügen und Erdichtungen, die die Juriſten erfinden können, alle Heuchelei der Kappenfritzen, allen Zorn der aufgeblaſenen Prälaten, und alles Gift von Rom und alles Feuer vom Aetna oder aus der Hölle, ſo wirſt du mich dennoch zu keiner andern Meinung bekehren. Und wenn mir Gott ſeine Gnade entziehen würde, daß ich aus Furcht vor dem Tode mit dem Munde anders redete, ſo weiß ich dennoch, daß der Mißbrauch des göttlichen Wortes Gott nicht gefällig iſt, und daß er auch nach der Ordnung Gottes keine Kraft hat. Aber horch, wie ſchön ſie ihre That verblümen! Sie ſprechen, man bannet Niemanden wegen ſeiner Schuld, ſondern wegen ſeines Ungehorſams, gleich als wenn Jeder ſeine Schulden bezahlen könnte, wenn der Banner ihn nur heißet. Doch iſt dieſes nicht die Antwort, ſondern folgende. Wannenher iſt der Chriſt ſchuldig, euch in dieſem Falle gehorſam zu ſein? Hat Gott euch Biſchöfen befohlen, die Schuld der Welt einzuziehen? Ihr wollet ſagen: „Obedite praepositis vestris", „ſeid gehorſam euern Obern". Heißt das aber, thut die Menſchen um Geldſchulden willen in den Bann?

So verhält es ſich auch mit andern Dingen; wenn der Menſch allein auf das Verſtändniß des Geiſtes ſieht, ſo kann er nicht fehlen. Diejenigen aber, welche dieſes nicht thun, ſondern allen Fleiß darauf verwenden, daß ſie in der Schrift eine Stütze für ihre Meinungen finden, dieſe, wenn ſie auch zahlreicher wären, als Laub und Gras, würden doch alleſammt fehlen. Gott will allein ſelbſt der Lehrer ſein. Von ihm will ich auch allein der Lehre halber gerichtet ſein und nicht von den Menſchen; der Miſſethaten und der Uebertretungen halber will ich den Urtheilen aller Menſchen unterworfen ſein. Aber die heilige Schrift und die göttliche Wahrheit ſollen ſie nicht beurtheilen, ſondern Gott allein darüber walten laſſen, denn wir können dieſe aus Gott allein lernen. Ich will wohl auch dabei meinem Verſtändniß der Schrift Rechnung tragen; doch ſoll mein Verſtand nicht

nach seiner Willkür die Schrift drehen und zwingen wollen, sondern sich durch die Schrift meistern lassen; dieses will auch ich thun. Paulus spricht 1. Cor. 4, 3. 4: „Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist es aber, der mich richtet". Der Herr, der Paulus, ja alle Apostel und alle, die seine Wahrheit predigen, begeistert und sie gelehrt hat, der soll auch ihr Richter sein. Die heilige Schrift, von der wir reden, stammt von Gott und nicht von Menschen her (2. Petri 1, 21). Wie kann der Mensch darüber urtheilen? Paulus nennt sie theopneuston, d. i., von Gott eingehaucht oder gesprochen (2. Tim. 3, 16). Er gibt auch zu, daß der Geringste zu der Auslegung der Schrift reden könne, wenn die vorsitzenden Propheten (Lehrer) die Wahrheit nicht getroffen haben, und ihm von Gott das richtige Verständniß verliehen sei (1. Cor. 14, 5. 6). Möchtest hier auch reden, wer will mir sagen, ob er von Gott erleuchtet sei oder nicht? Eben der Gott, der ihn erleuchtet, der wird auch dir zu verstehen geben, daß seine Rede von Gott komme. Sprichst du aber, ich empfinde das nicht, so halte ich dafür, daß du zu Denen gehörest, die Ohren haben und nicht hören, wie Christus nach dem Propheten Jesaias (Matth. 13, 14. 15) anzeigt. Und wenn dich Gott in deinem Sinne und Hader unerleuchtet bleiben läßt, mußt du dessen ungeachtet zum Heile dienen. Wie? also Paulus spricht 1. Cor. 11, 19: „Es müssen Rotten oder Parteiungen unter euch sein, damit die, so bewährt und fest sind, offenbar werden". Durch deinen Streit wird oft Etwas hervorgerufen, was sonst nicht bei Gott gesucht oder von ihm erbeten worden wäre. Endlich, damit wir aufhören, auf jeden Einwurf zu erwiedern, ist dieses unsere Ansicht und Ueberzeugung, daß das Wort Gottes (Wort Gottes nennen wir nur dasjenige, das vom Geiste Gottes stammt) von uns in höchsten Ehren gehalten werden, und daß wir keinem Worte solchen Glauben schenken sollen, wie diesem. Dieses Wort ist gewiß und kann nicht fehlen; es ist klar und läßt uns nicht im Finstern irren; es lehret sich selbst, thut sich selbst auf und bescheinet die menschliche Seele mit allem Heile und aller Gnade; es tröstet sie in Gott, demüthigt sie, daß sie sich selbst verleugnet und Gott in sich auffasset; in ihm lebt sie, nach ihm ringt sie und verzweifelt am Troste aller Creatur; denn Gott allein ist ihr Trost und ihre Zuversicht; ohne ihn hat sie keine Ruhe, in ihm allein findet sie Ruhe und Erquickung. Psalm 77, 3. 4: „Meine

Seele hat ſich nicht wollen tröſten laſſen, da habe ich an Gott gedacht und bin erfreut worden". Ja, die Seligkeit beginnt ſchon in dieſer Zeit, nicht nach ihrem ganzen Weſen, ſondern nur in der gewiſſen Zuverſicht und in der troſtvollen Hoffnung; dieſe wolle Gott in uns ſtets mehren und ſie nimmer ſchwinden laſſen. Amen! —

Capitel 4.

Wie wir zur Erkenntniß des Wortes Gottes gelangen.

Hiebei erachte ich für gut, in Kurzem anzuzeigen, wie ſie zum Verſtändniſſe des Wortes Gottes gelangen können und ſollen, auch wie ſie an ſich ſelbſt inne werden können, daß Gott ſie gelehrt habe, und ſintemal ſie in der Schrift nicht beleſen ſind, daß ſie merken können, ob der lehrende Prieſter die Wahrheit lauter und unvermiſcht mit ſeinen eigenen Lieblingsmeinungen vortrage.

Zum Erſten ſoll ein Jeder Gott inniglich anrufen, daß er Kraft verleihen wolle, den alten Menſchen, der auf ſeine eigene Weisheit und ſein Vermögen ſo viel hält, in ſeinem Innern zu tödten.

Zum Zweiten, daß Gott, wenn der alte Menſch todt und ausgezogen iſt, ſich ſelbſt reichlich in ſein Herz ergießen möge, damit er ihm allein glaube und auf ihn allein vertraue.

Zum Dritten: Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo iſt es gewiß, daß er ſich hoch erfreut und getröſtet wird in ſeinem Innern. Dann ſoll er oft und innig das Wort des Propheten ſprechen: Herr Gott, befeſtige das, was du in uns gewirkt haſt. Denn wer da ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle! ſagt Paulus.

Zum Vierten überſtehet das Wort Niemanden, und am allerwenigſten den Allergrößten. Denn als Gott den Paulus beruft, ſprach er zu Ananias: „Er wird mein auserwähltes Werkzeug werden, daß er meinen Namen trage vor die Fürſten und Könige der Erde". Matth. 10, 18 ſpricht Chriſtus zu den Jüngern: „Ihr werdet vor Könige und Statthalter geführt, daß ihr vor ihnen von mir zeuget".

Zum Fünften liegt es in der Natur des Wortes Gottes, daß es die Hochmüthigen und Gewaltigen erniedriget und ſie den Demüthigen gleichſtellt. So ſingt Maria: „Er hat die Gewaltigen vom Stuhle geſtürzt und die Demüthigen hat er erhöhet". Alſo

hat auch Johannes geprediget von Christo (Luc. 3, 5): „Es werden durch ihn die Höhen erniedriget und die Thäler ausgefüllet werden."

Zum Sechsten nimmt sich das Wort Gottes allerwegen der Armen an, hilft ihnen, tröstet die Trostlosen und an sich selbst Verzweifelnden; die an sich selbst hoffen, bestreitet es. Zeugniß davon gibt uns Christus durch sein Beispiel.

Zum Siebenten sucht das Wort Gottes nicht seinen eignen Nutzen; darum verbietet Christus seinen Jüngern, Ranzen oder Beutel zu nehmen.

Zum Achten sucht das göttliche Wort, Gott den Menschen kund zu thun, damit die Halsstarrigen ihn fürchten und die Demüthigen sich seiner getrösten. Welche in dieser Weise predigen, sind die wahren Diener des göttlichen Wortes. Die aber zu ihrem Vortheile nur sachte herumstreichen, wie die Katze um den Brei, mehr die Lehre der Menschen beschirmen, als daß sie der Lehre Gottes sich weihten und sie förderten, sind falsche Propheten. Lerne sie aus ihrer Rede kennen. Sie schreien vortrefflich: „Die frommen Väter! Sollte es denn nichts bedeuten, was die Menschen machen?" und dergleichen mehr; aber niemals klagen sie, daß das Evangelium Christi lau geprediget werde.

Zum Neunten. Wenn du in deinem Innern empfindest, daß Gottes Wort dich erneuert, daß Gott anfängt, dich mehr zu lieben als vormals, da du Menschenlehre hörtest, so sei gewiß, daß Gott Solches in dir gewirkt.

Zum Zehnten. Wenn du empfindest, daß du immer gewisser wirst der Gnade Gottes und des ewigen Heils, so sei versichert, das kommt von Gott.

Zum Eilften. Wenn du empfindest, daß dein eigen Selbst abnimmt und vernichtet wird, daß du aber in Gott wachsest, so ist dieses eine zuverlässige Wirkung Gottes.

Zum Zwölften. Wenn du empfindest, daß dich die Furcht Gottes beginnt mehr zu erfreuen, als traurig zu machen, so ist dieses eine sichere Wirkung des Wortes Gottes und seines Geistes. Diesen wolle Gott uns Allen verleihen! Amen.

Zweites Buch.

Christus unser einiges Heil.

Capitel 1.

Die Summe des Evangeliums ist, daß unser Herr Jesus Christus, wahrer Gottes Sohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kund gethan und uns durch seine Unschuld vom Tode erlöst und Gott versöhnt habe.

Dieser Artikel für alle Gläubigen ist so gewiß, daß er keiner Bewährung bedürfte, wenn die Antichristen nicht wären, die sich heuchlerisch für Christen ausgeben, aber Christi Worte widerstreben. Zum Ersten ist die Summe des Evangelii nirgends in wenigeren Worten zusammengefaßt als Luc. 2, 10. 11, wo der Engel zu den Hirten sprach: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids". Weitläufiger hat Paulus diese Angelegenheit dargestellt (Eph. 1, 3—12): „Gepriesen sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet mit allem geistlichen Segen, mit den himmlischen Gütern in Christo; wie er uns denn erwählet hat in ihm vor Gründung der Welt, daß wir heilig und fehllos sollten sein vor ihm, da er voll Liebe uns bestimmte zu seiner Kindschaft durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Preise seiner herrlichen Gnade, womit er uns begnadigt in dem Geliebten, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, vermöge des Reichthums seiner Gnade, die er gegen uns überschwenglich erwiesen in aller Weisheit und Einsicht, da er uns das Geheimniß seines Willens kund that nach sei-

nem Wohlgefallen, das er bei sich beschlossen, zur Errichtung der Haushaltung der erfüllten Zeit, um Alles zu vereinigen in Christo, sowohl was im Himmel, als was auf Erden ist, in ihm, in welchem wir auch erkoren worden sind, dazu vorher bestimmt nach dem Beschlusse dessen, der Alles wirket nach dem Rathe seines Willens, damit wir zum Preise seiner Herrlichkeit gereichten, die wir auf Christum unsre Hoffnung gesetzt haben". In diesen Worten Pauli ist das Werk Christi begriffen, daß Gott nämlich uns durch ihn zu sich gezogen habe; nicht wegen unseres Verdienstes, sondern aus freier Gnade, auf daß er die Fülle und den Reichthum seiner Gnade uns zeige, damit wir ihn zu erkennen, ihn zu lieben und ihn zu besitzen gereizt werden. Dieses Alles habe ich noch kürzer gefaßt, wie ich es mit folgenden Worten klar und deutlich anzeige.

Wahrer Gottes Sohn.

Ich glaube zwar, daß Niemand leugne, Christus sei wahrer Gottessohn. Doch damit Niemand irgend darüber zweifle, so steht Joh. 10, 34—36 klar davon; verständlicher aber Joh. 3, 17 ff.; 35 ff.; 5, 19—26; 8, 35 ff.; 14, 9—11; 16, 8. Phil. 2, 6—11. Luc. 1, 35; 3, 22. Matth. 3, 17. Mark. 1, 11 ꝛc.

Er hat uns den Willen seines himmlischen Vaters kund gethan.

Durch diesen Satz wollte ich anzeigen, daß Christus nicht allein uns zu erlösen gekommen sei, sondern uns wahre Gottesliebe und wahres Gotteswerk zu lehren, welche Gott von uns fordert; damit wir von ihm, der die göttliche Weisheit ist, lernten, was Gott gefällig sei und was er von uns fordert, und nicht nach unserm Wohlgefallen handeln. Davon sind alle Schriften der Evangelisten voll; doch sind die schönsten Ansichten im Betreff der christlichen Pflichten gegen den Nächsten (Matth. Cap. 5 u. 6 u. 7) über die Andacht gegen Gott (Joh. 5 u. 6) und sodann in den Reden, welche Christus nach dem Nachtmahle gehalten. (Joh. 14—17).

Er hat uns durch seine Unschuld vom Tode erlöst und Gott versöhnt.

Hier bedarf's auch nur Schrift-Stellen anzuzeigen. So steht 1. Petr. 3, 18: „Denn auch Christus litt einmal um unsrer Sünde willen, ein Gerechter für Ungerechte, auf daß er uns Gott zuführete, getödtet im Fleische, aber lebendig erhalten im Geiste". So auch 1. Petr. 2, 21—24: „Denn auch Christus hat ja für euch gelitten, und euch ein Vorbild gelassen, auf daß ihr seinen Fußtapfen nachfolget:

er, der keine Sünde beging und in dessen Mund kein Trug gefunden ward; der gescholten, nicht wieder schalt, unter Leiden nicht drohte, sondern sich dem überließ, der gerecht richtet; der unsere Sünden selbst an seinem Leibe ans Holz trug, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit lebten; durch dessen Wunden ihr geheilt seid". — Röm. 3, 23—26: „Alle haben gesündiget, und ermangeln des Ruhmes bei Gott, und werden gerechtfertigt umsonst durch seine Gnade, mittelst der Erlösung durch Christum Jesum, welchen Gott dargestellt als Sühnopfer, mittelst des Glaubens durch sein Blut, zum Erweise seiner Gerechtigkeit wegen der Vergebung der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes; zum Erweise seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, daß er gerecht sei, und die, so an Jesum glauben, rechtfertige". Johannes der Täufer spricht (Joh. 1, 29): „Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!" Christus selbst spricht (Joh. 6, 51): „Das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich hingeben werde für das Leben der Welt"; und davon handelt das ganze Kapitel Joh. 10, auch (Röm. 5, 12): „Da wir nun gerechtfertigt sind durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott mittelst unseres Herrn Jesu Christi, mittelst dessen wir auch den Zutritt erhalten haben durch Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit bei Gott". Desgleichen Col. 1 u. 2; Cor. 5, und anderswo allenthalben; voraus im Anfange des Evangeliums Johannis.

Capitel 2.

Daher ist Christus der alleinige Weg zur Seligkeit für Alle, die da waren, sind oder sein werden.

Christus ist der Weg, wie er Joh. 14, 6 spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben". — Er ist auch die Thüre, durch die man zur Seligkeit eingehen muß, Joh. 10, 9: „Ich bin die Thüre. So Jemand durch mich eingehet, so wird er gerettet". Daß er aber der alleinige Weg sei, so daß man durch keinen andern zu Gott kommen könne, bezeugt er selbst Joh. 14, 6: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich". Hebr. 10, 19—22:

„Da wir nun, Brüder, Zuversicht auf den Eingang in das Heiligthum durch das Blut Jesu, den er uns eingeweihet als einen neuen, zum Leben führenden Weg durch den Vorhang (das ist, durch seinen Leib) und einen Hohenpriester über das Haus Gottes haben, so lasset uns hinzutreten mit aufrichtigem Herzen und völligem Glauben, die Herzen besprenget (und gereinigt) vom bösen Gewissen, und den Leib gewaschen mit reinem Wasser." Hier hören wir, daß der Weg zur Seligkeit durch die Menschheit Christi, d. i. durch ihn, der neulich, d. i. in den letzten Zeiten, für uns aufgeopfert worden, gebahnt worden sei. Wenn es nur Einen Christus, nur Ein Opfer gibt, so muß es auch nur Einen Weg sein.

Für alle, welche jemals waren, sind und sein werden.

Dieses ist offenbar aus dem, was im zweiten Artikel aus Ephes. 1 angeführt worden, wo Paulus sagt: Es habe Gott gefallen, Alles zu vereinigen in Christo, sowohl was im Himmel, als was auf Erden ist (nämlich die vernünftigen Geschöpfe) unter einem Haupte zu versammeln und zu vereinigen. Ferner spricht Paulus, 1. Cor. 15, 22: „Denn gleichwie in Adam Alle sterben, also werden auch in Christo Alle belebt werden." Wie auch der Herr selbst spricht, Joh. 6, 40: „Wer den Sohn siehet und an ihn glaubet, der hat ewiges Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage". Auch haben so alle Gottergebenen, die vor Christo gelebt, ihre Hoffnung zu Gott zu kommen, auf Christum bezogen; das haben Abraham, Jakob, Moses, David und Andere in ausdrücklichen Thatsachen oder Worten, und auch die Propheten allenthalben dargethan. Aber Christus hat es mit klaren Worten angezeigt, Joh. 8, 56: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich". Ebenso spricht Paulus, Ephes. 2, 14: „Er ist unser Friede, der beiden Eins gemacht und die trennende Scheidewand weggenommen" (nämlich er hat das Jüdische und Heidnische, die alten Väter und die neuen Gläubigen vereinigt). Und Hebr. 11, 39 ff.: „Und alle diese (Aufgezählten), die durch den Glauben Zeugniß erhielten, trugen die Verheißung nicht davon, indem Gott um unsertwillen etwas Besseres vorher versehen hatte, auf daß sie nicht ohne uns zur Vollendung gelangen sollten".

Capitel 3.

Wer eine andere Thüre ſuchet, oder zeiget, der geht irre, ja er iſt ein Mörder der Seelen und ein Dieb.

Dieſen Artikel kann man nur mit den klaren Worten Chriſti beweiſen, Joh. 10, 1 ff.: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch; wer nicht durch die Thüre in die Hürde der Schafe eingeht, ſondern anderswo hineinſteiget, der iſt ein Dieb und ein Mörder. Wer aber durch die Thüre eingehet, der iſt der Hirte der Schafe. Dieſem thut der Thürhüter auf, und die Schafe hören ſeine Stimme, und er rufet ſeine Schafe mit Namen, und führet ſie aus. Und wenn er ſeine Schafe herausgelaſſen, ſo gehet er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach; denn ſie kennen ſeine Stimme. Einem Fremden aber folgen ſie nicht nach, ſondern fliehen vor ihm; denn ſie kennen der Fremden Stimme nicht". Dieſes Gleichniß trug ihnen Jeſus vor; aber ſie haben ihn nicht verſtanden, wie es ſich mit dem verhalte, was er ſage. Darum ſpricht Chriſtus wiederum: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Ich bin die Thüre zu den Schafen. Alle, die vor mir gekommen, ſind Diebe und Mörder; aber die Schafe haben ihnen nicht gehorcht. Ich bin die Thüre. So Jemand durch mich eingehet, ſo wird er gerettet ſein und ein- und ausgehen und Weide finden. Der Dieb kommt nur, um zu ſtehlen und zu würgen und zu verderben. Ich aber bin gekommen, auf daß ſie Leben haben und volle Genüge. Ich bin der gute Hirt ꝛc." Dieſe Worte habe ich vollſtändig angeführt, nicht allein dieſen Artikel zu beſtätigen, ſondern auch um ein Vorbild eines rechten Hirten und Biſchofen aufzuſtellen, und um dagegen auch die falſchen Seelenmörder zu zeichnen. Vergleiche damit, ich bitte dich, Matth. 6, 2. 5. 15; Cap. 15, 3—14; Cap. 23. 2. Petr. 2. Apoſtelgeſch. 20, 29 ꝛc., ſo kannſt du die rechten Seelenmörder kennen lernen.

Capitel 4.

Darum gehen Alle irre, und wiſſen nicht, was das Evangelium iſt, welche andere Lehren dem Evangelio gleich oder höher ſchätzen.

Der größte Theil dieſes Artikels geht aus den Beweiſen des Vorangehenden hervor. Denn iſt Chriſtus der alleinige Weg, die alleinige Thür zur Seligkeit, ſo kann nichts in dieſer Beziehung mit ihm verglichen oder neben ihm gleich geſchätzt werden; doch wird davon ein

Mehreres folgen. Was ich aber den Gegnern vorgeworfen, sie wissen nicht, was Evangelium sei, wird sich als wahr erweisen, und damit wird Allen diese Angelegenheit klar werden. Zum Ersten halten sie dafür, daß das Evangelium ein Gesetz sei, welches aus der menschlichen Vernunft entsprungen und dargestellt worden. Das merkt man an ihren Worten, wenn sie sprechen: „Wenn das Evangelium auch nicht wäre, so könnte doch die Kirche von sich aus Gesetze aufstellen, durch welche die, welche sie befolgen, selig würden". Zum Zweiten achten sie das Evangelium nicht höher, als daß sie Alles, was darin enthalten ist und ihrem Verstande zuwider läuft, als unrecht, geringfügig oder unnütz schätzen. Das merkt man daran, wenn sie sprechen: „Es müsse das Evangelium nur nach des Papstes Auslegung verkündigt werden". Zum Dritten halten sie es für ein fehlerhaftes Gesetz, welches nicht vollkommen sei. Das merkt man an ihrer Rede: Ei! es steht nicht Alles im Evangelio; aber die Väter haben das hinzugethan, was ihm gemangelt. Noch andere ähnliche, schädliche Worte stoßen sie aus, daran man ihren Unwillen verspürt, ja freche Gotteslästerungen und Gottesschmähungen.

Doch ihnen das rechte Verständniß der Dinge beizubringen, heißt einen Raben weiß waschen. Denn hätten sie je hören und verstehen wollen, so wären sie schon längst vollkommen belehrt gewesen. Aber sie lesen nicht, noch vernehmen sie die Wahrheit; denn ihre Herzen sind verblendet. Wenn sie nichts desto weniger die frommen Christen verführen, will ich denselben ihren Irrthum offenbaren, damit sie sich vor ihnen hüten können, wenn auch die Feinde Gottes nichts von Gott lesen noch hören wollen. Damit nun das Heil oder die Arznei desto besser erkannt werde, will ich zuerst die Krankheit und das Gebrechen offenbaren. Als Gott Adam erschuf, machte er ihn zum Herrn über alle Thiere in der Luft, auf der Erde und im Wasser, 1. Mose 1, 28, denn er war da noch gut, und setzte ihn in den lustbarlichen Garten des Paradieses, den er gepflanzet hatte, damit er ihn bewahre und bearbeite, erlaubte ihm auch, von allen Früchten zu essen, ausgenommen vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, welches er ihm mit diesen Worten verbot: Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen iß nicht! denn welchen Tag du davon äßest, würdest du des Todes sterben. Hier müssen wir zuerst den Stand Adams vor der Uebertretung ermessen; sodann nach der Uebertretung. Adam wurde erstens mit freiem Willen geschaffen, also daß er sich an Gott und seinen Geboten halten konnte, oder nicht, wie er es wollte. Das sieht man daraus, daß Gott ihm den Tod auf seine Uebertretung gesetzt hat. So mußte auch das Leben von ihm abhangen, sintemal der Tod von ihm abhing. Ein Beweis von seinem freien Willen finden wir 1. Mose 2, 19. Da Gott alle Arten der

Thiere vor Adam führte, gab er ihm die Wahl, ſie nach ſeinem Willen zu benennen. Noch deutlicher in Sir. 15, 14—17: „Er hat von Anfang den Menſchen geſchaffen, und ihn ſeiner Willkür überlaſſen. Willſt du, ſo kannſt du die Gebote halten, und wohlgefällige Treue beweiſen. Er hat dir Feuer und Waſſer vorgelegt; wornach du willſt, kannſt du deine Hand ausſtrecken. Der Menſch hat vor ſich Leben und Tod, und was er will, wird ihm gegeben werden". Dieſe Worte zeigen klar den erſten Stand der Menſchen an, da ſie noch nicht gefallen waren; denn das Leben ſteht nicht mehr in unſerer Hand; aber damals ſtand es in Adams Hand, wie bald hernach kund gethan wird. Gott redet: „Zu welcher Stunde du vom Baume iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben". So muß nun folgen, daß: wenn Adam nur nicht vom Baume, (das iſt von der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Böſen) gegeſſen hätte, ſo wäre er und ſein Geſchlecht am Leben geblieben, und er hätte kein anderes Gebot zu halten bedurft; denn Gott hatte ihm kein anderes Wort gegeben; ſondern hätte er den Willen Gottes befolgt und wäre er ihm gehorſam geweſen: ſo wäre Gott ſein Wegweiſer, ſeine Vernunft und ſein Gemüth geblieben. Weil er aber ſelbſt etwas wiſſen wollte, und durch ſein Wiſſen ſich erhöhen (denn das verſtehe ich unter dem Eſſen vom Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen), ſo iſt er und in ihm ſein Geſchlecht des Todes geſtorben; denn das Wort Gottes iſt kräftig, gewiß und unwandelbar. Nun hat Gott geſprochen: du wirſt des Todes ſterben, wenn du davon eſſen wirſt, und Adam hat davon gegeſſen; ſo iſt er auch gewiß des Todes geſtorben, und alle ſeine Nachkommen, wie 1. Cor. 15, 21, Röm. 5, 12—14. gezeigt wird. Ich beweiſe es alſo: er hat die Schlange beſtraft, daß ſie auf dem Bauche kriechen ſolle, und ſo kriecht ſie noch heut zu Tage; er hat das Weib mit ſchmerzlicher Geburt beſtraft, und ſo müſſen die Weiber noch heut zu Tage mit großen Schmerzen gebären. Er hat den Mann gezwungen, im Schweiße ſeines Angeſichts ſeine Nahrung zu ſuchen, und alſo muß er noch heut zu Tage durch Arbeit das Erdreich bezwingen ꝛc. So hat er geſprochen: Welchen Tag oder zu welcher Zeit ihr vom Baume eſſet, werdet ihr des Todes ſterben, und ſie haben davon gegeſſen, darum ſind ſie auch des Todes geſtorben. Wenn nun Adam todt iſt und ſeine Nachkommen geſtorben ſind, wer könnte ſie lebendig machen? Keiner von ihnen; denn ſie ſtanden alle auf der Partei der Todten. Nun kann ja kein Todter ſich ſelbſt lebendig machen. Sind nun alle Menſchen in Adam todt, ſo vermögen ja auch alle nimmer ſich lebendig zu machen, ſondern müſſen todt ſein, bis ſie die Gnade des göttlichen Geiſtes wiederum lebendig macht, wie zum erſten Male. Denn Alles, was geſchaffen iſt, hat durch ihn, d. i., durch den Sohn Gottes das Leben, Joh. 1, 4,

und hat es nirgends anders woher. Jetzt haben wir den wehrlosen, todten, ohnmächtigen Adam, d. i., die gebrochene menschliche Natur, gefunden, nämlich Folgendes: Hätten sie das einzige Gebot nicht übertreten, so wären sie allezeit ohne Kummer, Jammer, Elend, in allen Ehren und Freuden, vom Geiste Gottes geführt und gewiesen worden; das zeigt auch die Nacktheit an, die sie vor dem Falle nicht bekümmerte, worüber sie aber gleich nach dem Falle sich geschämt, zu einem Zeichen, daß, so oft der Mensch vom Baume der Erkenntniß ißt, d. i., sich auf sich selbst, seinen Rath, seine Vernunft stützt und Gott verläßt, zu Schande werde. Und da er das Gebot Gottes übertreten, hat er sich des Geistes und der Gnade begeben, und ist unter das Gesetz oder Verbot geworfen, und hat sich dem Gesetze und dem Tode eigen gemacht; woher er unter dem Gesetze zu leben gezwungen, unter welchem er aber durch eigene Kraft nicht lebendig zu werden vermochte; denn er war todt. Hierin sehen wir zwei große Gebrechen: das eine besteht darin, daß der Mensch, welcher nur selbst wissen will, sich unter das Gesetz stürzt; das andere zeigt uns, daß das Halten des Gesetzes nicht lebendig machen könne, Röm. 3, 30. Denn das geschieht allein durch den Geist Gottes, der das Leben aller Dinge ist. Sprichst du aber hier im Vorbeigehen: Nun sagt doch Christus: „Wer den Willen thut meines Vaters, der im Himmel ist, der wird in das Reich Gottes eingehen." Wenn nun Adam, nach dem Falle, den Willen Gottes erfüllt, hätte er nicht zum Leben kommen mögen? Antwort: Ja! denn das Wort Christi, welches so eben angeführt ist, kann nicht lügen. Hierin liegen aber zwei Irrthümer. Der eine besteht darin, daß nicht angenommen wird, Adam und sein Geschlecht seien todt, und, wie oft gesagt worden, ohnmächtig, jetzt sich zu beleben; denn sie gehören alle zu den Todten; darum war ihnen auch unmöglich, den Willen Gottes zu erfüllen: denn sie befanden sich Alle unter dem Gesetze, durch welches die Sünde heimlich in uns schleicht, und unter der Sünde. Wie kann nun der, welcher zu den Sündern gehörte und noch gehört, jetzt gottgefällig es thun? Daß aber alle Menschen Sünder seien, beweist der Tod; denn der Tod ist in die Menschen eingedrungen durch die Sünde, Röm. 5, 12, und wo der Tod ist, da ist auch die Sünde. Hinwiederum, wo die Sünde ist, da ist auch der Tod. (Laß dich, Einfältiger, hier nicht verführen in Bezug auf Christus: denn diese Ansicht berührt ihn nicht; sondern es wird später folgen vom Tode, den er freiwillig für uns auf sich genommen, und den er für uns gelitten.) Also gründet sich deine Einwendung auf dem Worte Christi, Matth. 7, 21. Aber dem Adam und seinem Geschlechte war es unmöglich, den Willen Gottes zu erfüllen. Der andere Irrthum besteht darin, daß nicht nur Adam, sondern keine Creatur von sich selbst, sie

mag ſo gerecht ſein, als ſie will, den Willen Gottes zu erfüllen vermag. Vernimm dieſes denn alſo: Der Wille Gottes iſt eine ewige, unbetrügliche Richtſchnur des Rechten, Wahren und Guten, welche Richtſchnur keine Creatur zu treffen vermag. Denn Chriſtus ſpricht, Joh. 6, 38: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, ſondern den Willen meines Vaters". Wiederum Joh. 5, 30: „Ich ſuche nicht meinen Willen, ſondern den Willen meines Vaters". Nun iſt offenbar, daß dieſe Worte Chriſti nicht in Bezug auf ſeine Gottheit, ſondern in Bezug auf ſeine Menſchheit geredet worden ſind; denn, ſofern er wahrer Gott iſt, hat er keinen andern Willen, als den ſeines Vaters. Aber nach der menſchlichen Schwachheit ſcheute er den Tod, und begehrte nicht zu ſterben, doch unterwarf er ſeinen Willen, d. i., den menſchlichen dem göttlichen; alſo geſchah der Wille Gottes. Dieſes gereicht nicht zum Nachtheile für Chriſtus, ſondern zum Verſtändniß des heiligen, feſten, göttlichen Willens, und damit wir ſehen, wie Chriſtus alle unſere Gebrechen auf ſich genommen, um ſie zu heilen. Der Sinn davon iſt, daß der menſchliche Wille in Chriſto ſich durchaus dem göttlichen Willen ergeben mußte, damit das Wahre, Rechte und Gute geſchehe. Iſt es denn alſo: wie viel weniger vermag irgend eine Creatur den Willen Gottes zu erfüllen! es ſei denn, daß ſie ſpreche: „Dein Wille geſchehe!" Wenn nun ſein Wille geſchieht, ſo gilt ja unſer Wille nichts; daher ſpricht Hiob 15, 15: „Siehe, ſeinen Heiligen trauet er nicht, und der Himmel iſt nicht rein vor ſeinen Augen".

An einem Beiſpiele will ich den Willen Gottes darſtellen; Gott will, daß wir ihn lieben, von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften und von ganzer Seele. Dieſes Gebot erſchreckt mich: denn ich weiß, daß ich es nicht zu erfüllen vermag; dennoch muß ich unter dieſem Gebote leben. Siehe hier die Schuld und den Fall Adams! Da wir in ihm Uebertreter geworden ſind, müſſen wir unter dem Geſetze ſein, vermögen es aber nicht zu erfüllen. Denn als Adam geſündiget, hat er ſich vom Geiſte Gottes entfernt, und wo dieſer nicht iſt, da herrſcht nur Tod und Unvermögen zu allem Guten. Ein anderes Beiſpiel: Ich ſoll nicht allein nicht tödten, ſondern gar nicht zürnen. Dieſes iſt wie das Vorige mir unmöglich; dennoch liegt das Geſetz auf mir. Ein Anderes: Ich ſoll nicht allein nicht die Ehe brechen, ſondern auch nicht eines Anderen Eheweibes begehren. Auch dieſes drückt mich, wie das Vorige. Ein Anderes: Ich ſoll nicht allein nicht geizig ſein, ſondern wiſſen, daß Alles, was ich habe, nicht mein ſei: ich bin nur Verwalter darüber. Auch dieſes drückt mich. Solche Beiſpiele finden ſich viele, wenn du fleißig das Evangelium lieſeſt. Wer nun aus dem Willen des Menſchen oder aus dem

Willen des Fleiſches geboren iſt, den drückt jedes Geſetz, und er vermag demſelben nicht Genüge zu thun, es zu erfüllen; dennoch will Gott nach ſeiner Gerechtigkeit ſolche Unſchuld von uns haben. Siehe, wenn in ſolcher Angſt und Noth uns die Barmherzigkeit Gottes begnadigte, alſo daß uns das Geſetz nicht beſchwerte, ſondern uns freute, und dasjenige, was wir nicht erfüllen können, durch einen Andern gebeſſert und erſetzt würde, wäre das nicht eine unübertreffliche Freundſchaft? Wäre das nicht die beſte Botſchaft, die wir je vernommen? Wäre das nicht die gewiſſeſte Verſicherung des Heiles, wenn von Gott alſo gehandelt würde? Blick' um dich, erhebe dein Haupt und ſiehe, wo das Evangelium herſcheinet, welches alle dieſe Beſchwerden hinnimmt, und welches deswegen Evangelium heißt, d. i. eine gute, wohlthuende Botſchaft.

Nun iſt nach den Worten Pauli, Röm. 1, 16, das Evangelium eine Kraft Gottes zum Heile für Alle, die daran glauben. Merk' alſo, du haſt gehört, daß Niemand zu Gott komme, er thue denn den Willen des himmliſchen Vaters; dabei haſt du auch vernommen, daß wir dieſen nicht zu erfüllen vermögen, theils weil wir ewig Sünder und Todte ſind, theils weil der Wille Gottes ſo lauter, gut und gerecht iſt, daß keine Creatur ihn ganz zu erfüllen vermag. Wann nun uns zum Erſten der Tod, d. i., die Beraubung der Anſchauung des Angeſichts Gottes, entfernt wird, und die Urſache des Todes, die Sünde, ſo muß dieſes allein durch die Kraft des Lebens geſchehen. Alſo finden wir, daß die göttliche Barmherzigkeit darin ihre Kraft erwieſen habe, daß ſie durch den Sohn Gottes uns lebendig gemacht, die wir vorhin todt waren; denn er iſt das Leben. Jetzt haben wir den erſten Theil der Beſchreibung des Evangelii: Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes zum Heile. Nun folgt: Für Alle, die daran glauben; wodurch das andere Hinderniß gehoben wird, nämlich dasjenige: der Wille Gottes fordert ſo lauter Gutes und Rechtes, daß keine Creatur ihn ganz zu erfüllen vermag. Aber Chriſtus allein, der ohne Sünde und gleich gut, vollkommen und rein iſt, wie Gott, der himmliſche Vater, der vermag ſeinen Willen zu erfüllen. Und ſind wir gläubig, d. i., glauben wir an den Herrn Jeſum Chriſtum, daß er unſere Begnadigung ſei ꝛc., ſo iſt er all' unſere Vollkommenheit vor Gott, unſer Heil, unſere Bezahlung und Genugthuung.

Nun haben wir, wie ich hoffe, wahrhaft gefunden, was das Evangelium ſei, nämlich Folgendes: Nachdem Adam ſich von dem Lichte und von der Leitung des göttlichen Geiſtes weggewendet und zu ſich ſelbſt gekehrt iſt, auf ſeinem Rathſchlage gebauet, indem er groß und Gott gleich werden wollte, ſo hat er ſich und uns durch dieſe Sünde unter das Gebiet oder Knechtſchaft des Geſetzes, der Sünde und des harten

Todes gebracht, woraus wir uns nicht befreien konnten, da wir Fleiſch, Sünder und Todte waren, wie wir es auch immer anfingen. Und es vermochte Niemand, als allein Gott, unſer Gebrechen zu heilen. Alſo hat der barmherzige Gott ſich unſeres Elendes und Jammers ſo tief erbarmet, daß er uns nicht nur durch ein Wort ſeines Gebotes, ſondern durch ſeinen eigenen eingebornen Sohn erlöſen wollte, und ſich ſelbſt uns armen Menſchen wiederum verſöhnen, wodurch alle unſere Gebrechen geheilt würden, ſo daß Gott als gerecht und barmherzig zugleich ſich zeigte. Wer kann die Gerechtigkeit Gottes ertragen, wenn er ſtreng nach derſelben urtheilen will, oder welche Creatur vermag eine andere zu vertreten und für ſie genug zu thun, wenn Niemand vor ſeinen Augen gerecht iſt (wie oben bewieſen worden)? Nun muß aber ſeiner Gerechtigkeit genug geſchehen; denn ſie iſt nicht eine hinläſſige und leichtfertige, ſondern ihre Urtheile ſind ewig währende, unbetrügliche, gewiſſe. Da ihr nun keine Creatur Genüge zu thun vermöchte, hat er gewollt, daß ſein eigener Sohn unſere Schwachheit, die aber bei ihm nicht von der Sünde, wie bei uns, herrührte, annehme und nicht allein den gewöhnlichen, ſondern den allerſchmählichſten Tod unſchuldig für uns erleide, damit er uns von der Urſache des Todes, d. i. von der Sünde, erlöſe, auf daß durch ihn der Gerechtigkeit Gottes Genüge geſchehe und ſie uns nicht ewiglich verdammen müſſe, ſondern, ſintemal der unſchuldige Chriſtus von der reinen Jungfrau ohne Sünde geboren, und zudem wahrer Menſch, gleich wie wahrer Gott, iſt, und ein ewig währendes Gut, ſo ſind auch ſeine unverdienten Leiden, die er für uns erlitten, ewig gut und für unſere Sünden bezahlend. Denn iſt derjenige, der für uns gelitten, ewiger Gott, wie er es ohne Zweifel iſt, ſo muß auch ſein Leiden ewig gut und fruchtbar ſein, und der Gerechtigkeit Gottes in Ewigkeit für die Sünden aller Menſchen genug thun, die ſich ſicher und gläubig darauf verlaſſen. Nun hat Gott uns durch ſo große Gnade bewieſen, daß er uns ſich erkaufen und in uns ſeine Liebe anzünden wolle, damit, wenn uns nicht ſeine Majeſtät reize, ihn zu lieben, indem dieſelbe uns mehr Furcht einflößt, doch die Demüthigung ſeines Sohnes und die große Wohlthat uns (wenn wir nicht durchaus Schelme ſein wollen) zwinge, *ihn* zu lieben und alles Gute von *ihm* zu erwarten. Denn was wird uns Gott mehr verweigern, ſo er ſeinen Sohn für uns hingegeben hat? Oder können unſere Sünden nicht verziehen werden, ſo Chriſtus ſie vor Gott bezahlt, wenn wir das gewiß glauben und unſer Vertrauen darauf ſetzen? Siehe, das iſt die Summe des Evangelii, die ich ohne Zeugniß der Schrift hingeſetzt, weil jeder Gläubige dieſes wohl weiß, und die Falſch- oder Halbgläubigen ſelbſt inſoweit die Schrift wohl kennen, wenn ſie es gleich leugneten. O *barmherziger, gerechter, troſt-*

reicher Gott, wie haſt du uns verworfene Diebe und Schalksknechte, die hinter dir gehen wollten und in dein Reich einbrechen, ſo milde begnadigt! Zu welch' ſicherer Hoffnung haſt du uns aufgerichtet! Zu welchen großen Ehren haſt du uns in deinem Sohn gebracht? Und wir vernehmen es nicht, wir ſind undankbar, wir glauben es nicht!

Ferner ſehen wir jetzt, wie ſo wahr Gott durch ſeinen Engel zu den Hirten geſprochen hat: „Siehe! ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, heute iſt ein Erhalter geboren, ein Geſundmacher, Arzt, Bezahler aller eurer Gebrechen". Die ganze Welt hat nie eine ſo fröhliche Botſchaft vernommen und vernimmt keine beſſere nimmermehr; denn durch dieſe werden uns alle Dinge leicht und freudig, und was vorher uns ſo ſehr erſchreckt und verdammt hat, iſt jetzt heilſam. Als ich oben von der Schwere des Geſetzes geredet, wie wir es nimmer zu erfüllen vermögen, habe ich die Erleichterung bis an dieſen Ort geſpart; denn die Anſicht wird am deutlichſten alſo: Wenn ich nun feſt glaube, ja weiß, daß ſo großes Heil mir in Chriſto aufbehalten ſei, ſo drückt mich das erſte Gebot nicht mehr; du ſollſt Gott lieben aus allen Kräften, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, wenn ich ſchon weiß, daß ich es nicht erfülle; denn Chriſtus erſetzt alle meine Gebrechen. Sondern das Gebot richtet mich auf zu einer heiligen Bewunderung der göttlichen Güte, und ſpricht in mir ſelbſt: Siehe, ſo ſehr werth und gut iſt Gott, das höchſte Gut, daß alle unſere Begierden ſich nach ihm ſehnen ſollen, und zwar dieſes allein zu unſerm Frommen. Dabei tröſtet uns allerwegen die gute Botſchaft: Ach, was du nicht vermagſt, wie du wahrlich nichts vermagſt, das thut alles Chriſtus; er iſt alles, der Anfang und das Ende deiner Erlöſung. Das Nämliche iſt auch in Betreff der andern Geſetze zu reden, nämlich: „du ſollſt nicht zürnen", „nicht ein anderes Weib begehren", „gar nicht auf dich ſelbſt halten", „dich ſelbſt verleugnen", und von ähnlichen Geſetzen, über die ſich Etliche beklagen, ſie ſeien ſchwerer als im alten Teſtamente. Denn dieſe Geſetze beſchweren mich nicht mehr, ſondern ich lerne zuerſt aus ihnen, wie Gott ein ſo lauteres, unbeflecktes Gut ſei, wenn ich ſehe, daß er fordert, wir ſollen nicht allein die böſen Werke vermeiden, ſondern auch das Gemüth und das Herz in unſerm Inneren ganz rein und lauter erhalten. Daraufhin hat er das Wort geredet: Selig ſind, die reines Herzens, denn ſie werden Gott ſchauen, indem Niemand bei ihm wohnen kann, als der, nach ſeinem Willen, lauter und rein iſt von den fleiſchlichen Anfechtungen und Begierden. Und wenn ich meine

Ohnmacht betrachte und finde, daß ich nicht also zu sein vermag, noch irgend Jemand von sich selbst, so vernehme ich in Mitten dieser Angst die gewisse, gute Botschaft: Christus ist dein Heil, du bist Nichts, du vermagst Nichts, Christus ist der Anfang und das Ende, er ist Alles, vermag Alles, dem vertraue zuversichtlich dein Heil, sonst werden dich alle Creaturen betrügen; denn sie können vor Gott nicht als rein erkannt werden, und deßhalb für dich nicht bezahlen. Aber Christus, der Gerechte, der Unschuldige, macht dich rein, er ist die Gerechtigkeit für uns und für Alle, die vor Gott gerecht worden sind.

Hier wenden aber die Vorwitzigen dieser Zeit folgendes ein: Diese Lehre bildet leichtsinnige Leute! Denn hängt Alles von der Bezahlung Christi ab, so wird Jeder sich darauf zu gute thun und desto ärger sündigen; denn Christus bezahlt ja Alles. Zum Zweiten wird damit Vieles unterbleiben, mit dem die Menschen ihre Sünden zu tilgen pflegen, was aber dem Nächsten auch Schaden und Nachtheil bringen wird; denn Viele kommen mit Almosen und Handreichung dem Nächsten zu Hülfe, was Alles auf diese Weise unterlassen wird, wenn Jedermann sich an Christum halten soll. Antwort: Wende du ein aus deinem Vorwitze, was du willst, es liegt uns nichts daran; das ist dennoch die Summe des Evangelii. Wer sich daran hält, der ist unbekümmert um dasjenige, was die Menschen fürchten, das daraus folgen möchte. Denn er weiß wohl, daß Alles, was aus Gott kommt, gut sein muß und nur Gutes schaffet unter den Menschen. Wer bist du, daß du mit Gott zanken oder streiten willst, oder die Ursache seiner Rathschläge und Thaten erkennen, oder ihm ein Besseres zeigen willst? Er will es also gehalten haben. Und an diese Antwort halte sich jeder Einfältige und wahre Gläubige, der fest an Gottes Wort glaubt; er spreche allerwegen zu den Spitzfindigen: Gott redet das: was kümmert mich deine Einrede oder dein Vorwitz! Dennoch offenbart Paulus die Sache deutlicher, Röm. 3 und 6; darum will ich seine Meinung als eine Antwort für Andere hierher setzen. Paulus zeigt, Röm. 3, 3—8. an, daß, obschon etliche der Kinder Israels in der Verhärtung des Unglaubens verbleiben, würde dieses den Glaubenden nicht schaden; denn Gott wäre wahrhaft; und wie man auch ihn beurtheilen würde, warum vergibt er so leicht, oder so oft, oder so gewiß? so wird er nichts destoweniger gerecht verbleiben, d. i. wie er den Gläubigen frei und unverdient das Heil verheißen, würde er allerwegen wahrhaft erfunden, nämlich daß er verzeihe die Sünden den Juden, sowie den Heiden, wenn sie glaubten. Darauf maßen Einige dem Paulus zu, als wäre er ein Irrlehrer. Es folgt aus der Lehre, daß man sprechen würde (wir führen die

Worte Pauli an): „Laſſet uns Böſes thun, auf daß das Gute daraus komme!“ d. i. laſſet uns ſündigen und auf Chriſtum die Hoffnung unſers Heils ſetzen, damit Gott, wie man ihn auch urtheile, um unſerer Sünden willen, nichtsdeſtoweniger als wahrhaft erfunden werde. Dieſe fertiget Paulus mit wenigen Worten ab, indem er ſpricht: „Solcher Verdammniß iſt gerecht“; d. i., die ſolches reden, ſind Kinder der Verdammniß, und es geſchieht ihnen recht. Ohne Zweifel, theils weil ſie ſich unterſtanden, nach ihrem Sinne ſo freventlich gegen Gott zu reden; theils weil ſie eine ſolche Einwendung nicht aus dem Grunde thaten, als hätten ſie ſo große Sorge, unſchuldig zu leben, ſondern um das Evangelium durch Argwohn zu verleumden, als würde man durch daſſelbe verſchlimmert. Davon handelt er auch Röm. 6, 1—4. Nachdem er davor, im 5. Capitel, gar deutlich dargethan, daß, wie aus des einigen Adams Verſündigen der Tod, die Sünde und Verdammniß über alle Menſchen gekommen, alſo ſei auch durch den einigen Herrn Jeſum Chriſtum das Leben, die Gnade und Gerechtigkeit wiedergebracht, läßt er vorgenannte ſpitzfindige Perſon weiter einwenden: „Was werden wir nun ſagen? wollen wir in der Sünde verbleiben, damit die Gnade ſich im Vollmaße erweiſe? Das ſei ferne! Wir ſind ja der Sünde abgeſtorben, wie ſollten wir noch in ihr leben? Oder wiſſet ihr nicht, daß ſo viel unſer getauft ſind auf Chriſtum Jeſum, auf ſeinen Tod getauft ſind? So ſind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, auf daß, ſowie Chriſtus auferweckt worden von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo auch wir in Neuheit des Lebens wandeln“. Lies das Capitel, ſo findeſt du bald, von 15—18, die dritte Einwendung im Betreff des Geſetzes und der Gnade, indem er einredet: „Wie? ſollen wir ſündigen, weil wir nicht unter dem Geſetze ſind, ſondern unter der Gnade? Das ſei ferne! Wiſſet ihr nicht, daß, wem ihr euch hingebet als Diener zum Gehorſam, deſſen Diener ihr ſeid, ihm zu gehorchen, entweder der Sünde — zum Tode, oder des Gehorſams (gegen Chriſtum) zur Gerechtigkeit? Gott ſei aber gedankt, daß ihr, die ihr Knechte der Sünde geweſen ſeid, nun von Herzen dem Vorbilde der Lehre gehorchet, welcher ihr übergeben worden. So ihr nun von der Sünde erlöſt worden, ſeid ihr der Gerechtigkeit dienſtbar geworden“. Aus dieſen Worten Pauli erſieht man, daß Niemand zu beſorgen habe, es werde Einer ärger durch die Gnade Gottes, deren Fürſt und Darbringer Chriſtus iſt; Joh. 1, 17: „Die Gnade und Wahrheit iſt uns durch Chriſtum geworden“. Alle nun, die vom himmliſchen Vater gezogen werden, daß ſie ſich auf die Erlöſung und Gnade ſeines Sohnes verlaſſen, kämpfen

eifrig gegen die Sünde, da ſie wohl wiſſen, daß ſie in derſelben nicht leben können, indem ſie früher ſo lange durch ſie todt waren. Daher rühren ſolche Einwürfe auch nur von denjenigen her, die unter dem Geſetze ſind, und den Geiſt Gottes noch nicht gekoſtet oder empfunden haben. Denn wo dieſer iſt, da wird gar nicht einmal irgend ein Zweifel gehegt, es möchte etwas Arges daraus kommen, wenn man ſich auf das Wort Gottes vertrauensvoll verlaſſe! Das hat Chriſtus ſelbſt gelehrt, Joh. 6, 57: „Wie mich der lebendige Vater geſandt hat, und ich durch den Vater lebe“ (d. i., ich lebe im Vater und lebe um ſeinetwillen, wie er will): „ſo wird auch derjenige, welcher mich ißt, durch mich leben“. Hier verſteht Chriſtus unter dem „mich ißt“ ſo viel als „wer meinem Worte glaubt“; ſo will er demnach ſagen: wie der himmliſche Vater, der der Urſprung alles Lebens ſei, ihn geſandt habe, ſo lebe er durch ihn und in ihm, indem er nicht ſeinen menſchlichen, ſondern den göttlichen Willen thäte; alſo würde auch ein Jeder, der ſeinem Worte ſicher glaube, in ſeinem Willen leben: denn ſein Wort werde in den Menſchen leben, gleichwie er im Vater und der Vater in ihm. Desgleichen auch 1. Joh. 4, 8: „Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm“. Siehe, wo der wahre Glaube iſt (der von der Liebe nicht geſchieden, indem ohne ſichere Hoffnung und Liebe kein Glaube iſt), da iſt Gott. Wo nun Gott iſt, was ſoll ich da ſorgen, daß man ſündige oder leichtfertig werde?

Hier ſprichſt du aber: Ich ſehe doch, daß alle Menſchen ſündigen, ſie ſeien ſo heilig, als ſie wollen, 1. Joh. 1, 10. Wie ſoll ich nicht beſorgt ſein der Sünde wegen, wenn man durch die Sünde verdammt wird? Antwort: Dieſe Einwürfe kommen alle daher, daß du das Evangelium nicht kennſt und auch nicht an daſſelbe glaubſt. Zum Erſten würdeſt du alsdann wiſſen, daß die Sorge, welche du vor der Sünde haſt, nicht dein iſt, ſondern des Geiſtes Gottes; denn du wußteſt mit Paulo, Röm. 7, 14. 18, daß wir fleiſchlich ſind, unter die Sünde hingegeben und verkauft, denn dieſer ſpricht weiter: „Ich weiß, daß in meinem Fleiſche nichts Gutes wohnet“. „Was nun aus dem Fleiſche geboren iſt“, ſpricht Chriſtus, Joh. 3, 6, „das iſt Fleiſch“. Deshalb wären wir nicht ſo ſorgfältig vor der Sünde, wenn uns nicht der Geiſt Gottes zu dieſer Sorge reizen würde. „Denn ohne ihn vermögen wir nichts“ Joh. 14, 26. Jetzt ſprichſt du wieder: ſo ſündiget man dennoch und die Frommen Gottes ſind nicht ohne Laſter, die Angſt und Sorge vor der Sünde komme, woher ſie wolle. Es kann demnach die Behauptung nicht beſtehen, daß diejenigen, welche ſich auf das Wort Gottes verlaſſen, nicht ſündigen. Antwort: Vernimm hier, von Chriſto wird allein die Sünde des Unglaubens verdammt, Joh. 16, 8. 9.

Um die Sünde (wird der Geiſt nämlich die Welt ſtrafen), weil ſie nicht an mich geglaubt". Er ſpricht auch, Matth. 12, 31: Alle Sünde und Läſterung wird den Menſchen vergeben; aber die Läſterung wider den heiligen Geiſt wird dem Menſchen nicht vergeben. Dieſe Sünde iſt keine andere als die des Unglaubens, wovon weiter zu reden hier nicht der Ort iſt. Es ſchreibt Johannes, 1. Joh. 5, 16. 18: daß es eine Sünde zum Tode gebe (dieß iſt auch die Sünde des Unglaubens): für dieſe ſolle Niemand bitten; aber gewiß ſei es, daß Jeder, der aus Gott geboren iſt, nicht ſündige; „ſondern wer von Gott geboren iſt, der bewahret ſich, und der Arge wird ihn nicht antaſten". Wer aber aus Gott geboren ſei, zeigt er Vers 1 an: „Wer da glaubet, daß Jeſus ſei der Chriſt, der iſt von Gott geboren". Alſo muß nun ſchließlich folgen, daß diejenigen, welche den Geiſt Gottes ſo haben, daß ſie gewiß ſind, Chriſtus ſei ihr Heil, und ſich ſicher auf Gott verlaſſen, nicht ſündigen; denn keine Sünde wird ihnen zur Verdammniß gerechnet, als allein die des Unglaubens. Begehen ſie aber dieſe Sünde, ſo ſind ſie alsdann nicht mehr aus Gott, ſondern ſie ſind von Gott abgefallen.

Hiebei muß auch bemerkt werden, daß das Wort Sünde zuweilen für die Schwäche der verderbten Natur genommen wird, die uns immerhin zu den fleiſchlichen Begierden reizt und paſſend ein Gebrechen (der Preſt)*) genannt wird. Gleichwie das Wort Krankheit alle beſondern Uebel in ſich begreift, wie Fieber, Ausſchlag, Lähmung, Schlagfluß, Darmgicht und alle andern Wehen, die gleichſam Zweige der Krankheit ſind, ſo heißt auch das Gebrechen, aus welchem die verſchiedenen Sünden, wie Aeſte herauswachſen, Sünde. So ſind Ehebruch, Hurerei, Freſſerei, Geiz, Hoffahrt, Neid, Mißgunſt, Aufruhr, Todtſchlag die Früchte und Aeſte des Gebrechens. Dieſes Gebrechen nennt Paulus auch das Fleiſch, Gal. 5, 19 und ſonſt an vielen Orten. Denn dieſe böſen Neigungen entſpringen aus dem verderbten Fleiſch als aus ihrer natürlichen Quelle. Daß aber die Sünde auch das Gebrechen oder das Fleiſch heiße, zeugt Salomon Spr. 21, 4: „Das Licht der Gottloſen iſt die Sünde," das iſt: wo man ſich von Gott los gemacht und ohne ihn lebt, da herrſcht das Fleiſch und offenbaret die verderbten Begierden. Paulus Röm. 5, 12: „Die Sünde iſt durch einen Menſchen in die Welt gekommen". Hier muß die Sünde das Gebrechen heißen. Röm. 7, 17: „So ich thue, was ich nicht will (nach dem innern Menſchen nämlich), ſo wirke nicht ich daſſelbe, ſondern die Sünde, die in mir wohnet, das iſt, das von Adam her angeborne Gebrechen"; und ſo nimmt er beinahe

*) Ein krankhafter Zuſtand.

überall in dem Briefe an die Römer die Sünde für das Gebrechen, wie auch 1. Cor. 15, 56 und an andern Orten. Alſo wollen wir dieſe Anſicht im Zuſammenhange geben: Sünde wird als Unglaube genommen; wer in dieſer Sünde ſich befindet, wird nicht ſelig. Zweitens bezeichnet ſie das Gebrechen und den Mangel der zerrütteten Natur. In Folge dieſes Gebrechens vermögen wir Nichts von uns ſelbſt; denn wir ſind Kinder des Zorns und todt, ob wir gleich von dem Einen wahren Gott wiſſen. Wir ſind aber aus freier Gnade Gottes durch den Herrn Jeſum Chriſtum vom Tode erlöſt und lebendig gemacht (denn er iſt das wahre Leben). So iſt der Sünde ihre Kraft und ihr Stachel genommen, daß ſie uns nimmermehr zu tödten vermag, wir ſind mit Gott verſöhnt, ſo daß wir hinfort Freunde, Söhne und Erben Gottes ſind. Drittens wird die Sünde für die Werke genommen, die aus dem Gebrechen, gleich Aeſte, emporwachſen. Dieſe werden alle hingenommen durch den Herrn Jeſum Chriſtum. So ſchreibt Johannis 1. Joh. 2, 1. 2: „Meine Kinder, dieſes ſchreibe ich euch, damit ihr nicht ſündiget (ſiehe, hier wird die Sünde für die Aeſte genommen). Und wenn Jemand ſündiget, ſo haben wir einen Fürſprecher bei dem Vater, Jeſum Chriſtum, der gerecht iſt. Und derſelbige iſt die Verſöhnung für unſere Sünden; nicht allein aber nur für die unſern, ſondern auch für die der ganzen Welt.“ Viertens wird die Sünde zuweilen für das Opfer genommen, welches gewöhnlich für die Sünde geopfert wurde, von welchem zu reden hier nicht der Ort iſt. Kurz, wer da glaubt, daß er durch Jeſum Chriſtum nach der Gnade Gottes erlöſt worden ſei und täglich von allen Aeſten der Sünde oder des Gebrechens gereiniget wird, der ſündiget nicht; denn er iſt nicht ungläubig, und der Ungläubige allein iſt ein verdammlicher Sünder.

Hiebei iſt aber wohl zu merken, daß ſolche Gläubige nicht nachläſſig werden (wie ſolches ihnen die Böswilligen zumeſſen) im Streben nach der Ehre, nach welcher ſie ringen, weil ſie ihre Hoffnung auf Jeſum Chriſtum ſetzen, Röm. 5, 3. 5. Sondern ſie werden jetzt vielmehr ängſtlicher und lernen ihre Gebrechen recht erkennen, nämlich, daß ſie todt ſeien und nichts vermögen, aber daß die Gnade Gottes Alles vermag; dieſe macht uns auch lebendig, wenn wir ihr vertrauen und ganz und gar uns ihr hingeben. Je mehr ſich der Menſch preſthaft *) findet, deſto mehr wird er gedemüthigt und gezwungen, zu Gott, dem einigen Heil, hinzulaufen. Beiſpiel: Bilde eine Kugel aus Wachs und Lehm; legſt du ſie an die Sonne, ſo zerſchmilzt das Wachs, und der Lehm wird hart; legſt du ſie aber in's Waſſer, ſo wird der

*) Das heißt je mehr der Menſch ſeine Sünde erkennt.

Lehm weggespült und das Wachs wird hart. Ein anderes: vermisch' Wein und Wasser zu gleichen Theilen, so erfährst du bald, daß keins von beiden seine Natur und Kraft beizubehalten vermag; sondern es ist ein Ding ohne Geschmack, bis es getrunken und zu Blut verwandelt ist. Diese zwei Beispiele veranschaulichen uns die seltsame Natur des Menschen. Aus dem Ersten ersehen wir die Zusammensetzung des Leibes und der Seele; aus dem Anderen beider Natur, Kraft und Wirkung. So sehen wir, daß, so lange der Mensch lebt, die zwei Dinge mit einander streiten. Denn der Geist begehret wider das Fleisch, und das Fleisch wider den Geist, so daß wir nicht leicht das zu thun vermögen, was wir begehren. Gal. 5, 17. So folgt nun, daß Alle, die in dem Leibe wohnen, die in Sünden empfangen sind, so lange sie leben, zugeben müssen, daß der Leib seine Natur behalte, wie auch das mit dem Weine vermischte Wasser seine Natur zu bewahren strebt. Wenn sie nun, wie oben gemeldet, ihr Gebrechen kennen gelernt und in sich selbst keinen Trost und keine Erlösung finden, so wird in ihnen jener ernste und wichtige Kampf geboren, den Paulus Röm. 7, an sich selbst schildert, da er nach dem innern Menschen (d. i., nachdem er, in Gott gläubig geworden, des Geistes und der Gnade Gottes versichert war), nach dem Willen Gottes zu leben begehre; und wenn er das anhebe, gewahre er ein anderes Gesetz, das in seinen Gliedern geschrieben; das widerstreite dem Gesetze des Geistes und nehme ihn gefangen unter das Gesetz der Sünde, wiewohl er mit dem Gemüthe, das von Gott erleuchtet und belehrt, ein Anderes begehre. Diese Angst bedrängte ihn so stark, daß er ausrief: „Ich unseliger Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe des Todes?" Er vermeint, im Leibe leben, der nicht nachlasse im Widerstreite, sei nichts Anderes, als ein täglicher Tod. Bald tröstet er sich selbst und spricht: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn." Ja, solchen Kampf müssen die Gläubigen bestehen; aber wenn sie nur immer sich zu Gott wenden durch Jesum Christum, so werden sie von Gott durch Christum erhalten, daß ihnen die Sünde nicht schadet; denn so bald sie sich zu Gott hinwenden, hat sie Gott schon bewegt. Und wie wohl er weiß, daß wir ohne die Aeste der Sünde nicht sind, schafft doch der Glaube, daß wir nichts destoweniger in ihm leben; ja es wirkt sogar das tägliche Sündigen mit zu dem Guten, indem wir daraus erlernen, wie so gar Nichts wir sind. Je mehr dieses geschieht, desto mehr erhebt uns die Gnade des göttlichen Geistes und bewahrt uns vor der Sünde. Je mehr der Trost in uns selbst hinfällt, desto mehr wächst der Trost in Gott; je mehr des Trostes von Gott in uns wohnet, desto mehr haben wir den Geist Gottes in uns; desto mehr Gnade und desto weniger Sünde. Warum aber Gott solchen Streit in uns gestatten wollte, ist offenbar;

nämlich, damit wir in unſerm Gebrechen zu ihm zu fliehen aus Noth gezwungen würden. Spr. 3, 11. 12. Hebr. 12, 5—11.

Daß aber aus dem wahren Glauben an das Evangelium nicht weniger, ſondern im Gegentheil mehr Gutes geſchehe, beweiſe ich zuerſt mit der Schrift, deren Zeugniß gewiß iſt, und wenn ſchon die frommen Chriſten ihre guten Werke ſo heimlich vollbringen würden, daß man ſie nicht ſähe, ſo kann dennoch das Wort Gottes nicht ruhen. Doch will ich ſpäter auch von der Beſſerung reden, die man täglich empfindet. Chriſtus ſpricht Joh. 15, 1—5: „Ich bin der wahrhaftige Weinſtock, ihr ſeid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun". Siehe nun erſtlich, aus welchem Weinſtocke die Schößlinge ihre Tüchtigkeit ſaugen müſſen, damit ſie Frucht bringen: aus Chriſto. Sodann erfährſt du hier, daß Chriſtus aus denen wirkt, in welchen er wohnet. Trachte nur, daß du in Chriſto ſeieſt, und ſei aufmerkſam darauf, was Gott aus dir wirket. Zum Dritten vernimmſt du, daß die Werke, die nicht aus Chriſto ſind, keinen Werth haben; denn ohne ihn vermögen wir nichts zu thun. Muß es nun allein durch ihn geſchehen, warum ſchreiben wir uns ſelbſt Etwas zu? Wo der Geiſt Gottes iſt, da fehlt es auch nicht an guten Werken; denn wie er ein ewig währendes Gut iſt, und die Urſache und der Beweggrund alles Guten, alſo wird Alles, wo er iſt, befähigt und bewegt zu allem Guten. So iſt die Einwendung falſch: Ja, ſo wird Niemand nicht allein nichts Gutes thun, ſondern auch die tägliche nothdürftige Arbeit unterlaſſen. Denn wo der Geiſt Gottes iſt, da weiß man wohl, daß man im Schweiße ſeines Angeſichts das Brod gewinnen ſolle; man weiß auch wohl, daß Wohlthun dem Nächſten der höchſte Gottesdienſt im Glauben iſt. Kurz, wo man ſich auf Gott verläßt, da iſt Gott, wo Gott iſt, da befleißiget man ſich auch ängſtlich alles Guten. Joh. 14, 15: „Habet ihr mich lieb, ſo haltet ihr meine Gebote!" Wo Liebe zu Gott iſt (dieſe iſt aber Eins mit dem Glauben), da befleißiget man ſich, ſeinen Willen zu erfüllen. Wo Liebe zu Gott iſt, da iſt auch der Geiſt Gottes; wo der Geiſt Gottes wohnet, da blühen auch die Tugenden auf, die Paulus, Gal. 5, 22 aufzählt: „Die Frucht des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Langmuth, Güte, Wohlwollen, Treue, Sanftmuth, Enthaltſamkeit; das ſind die rechten chriſtlichen Tugenden. Gute Werke dagegen wie: auf allen Straßen nach den Heiligen wallfahrten, Ablaß kaufen, um Lohn beten und ſingen, ſich bekreuzigen, die Tempelwände vergolden, und dergleichen zahllos von den Menſchen erfundene Geldklaubereien ſind, wie ſie auch nicht von Gott ſtammen, nichts als reine Heuchelei; und wenn dieſe ſich jetzt auch vermindern, ſo iſt es kein Wunder. Denn wo das Licht hinkommt, da weicht die Finſterniß, wo

der Geiſt Gottes hinweht, da verweht er alle Stoppeln und allen Spreu der Heuchelei und treibt andere Blüthen hervor. Dabei kann ich auch von vielen, deren Namen ich gerne verſchweige, in Wahrheit behaupten, gleichwie auch Paulus von Corinthern, 1. Cor. 1, 5., von Epheſern, 1, 15., von Coloſſern, 1, 4., von Theſſalonicheren, 1. Theſſ. 1, 3., daß ſie herrlich zunehmen (Gott ſei dafür gelobet und gedanket!) in Liebe zu Gott, in Frieden mit dem Nächſten, in der Erkenntniß des Evangelii, in einfältigem Wandel, in göttlicher Weisheit, in Beiträgen und Hülfeleiſtungen an die Armen, in Demuth im Verzeihen den Feinden, im Eifer für die Lehre Chriſti, in Theilnahme für die Gefangenen Chriſti und in Sorge für die ganze chriſtliche Gemeinde. Und wenn ſchon die Lichterpracht, das Räuchern, Opfern (ich meine den reichen Pfaffen), Plappergebete, Vigilien, Heulen, Meſſenklang, Tempelpracht, Kappenzipfeln der Theologen, die bunten Mönchskutten, der Pfaffen langgefaltete Röcke, Hurerei und Trunkenheit, Brettſpiel und Junkerherrſchaft ihnen nicht gefällt, ſo gefällt ihnen doch Alles, was Gott gefällig iſt. Sie laſſen ihren Zinsleuten nach, ſie belohnen reichlicher den Arbeiter, als er ſelbſt zu fordern wagt, nehmen die Armen und Elenden in ihre Häuſer auf, enthalten ſich des Spielens, Fluchens und Lärmens, und überhaupt jeglicher Eitelkeit der Zeit, und befleißigen und bereiten ſich für das ewige Leben. Nun begegnen ihnen dabei nichtsdeſtoweniger die gemeinen Zufälle der ſündhaften Natur, ſo daß ſie, dieweil ſie leben, nicht ohne Sünde ſind. Sie ſind aber gewiß, daß ihnen dieſelbe durch den Glauben und durch das feſte Vertrauen auf Chriſtum verziehen werden, und ſo ſtirbt in ihnen die Selbſtſucht von Tag zu Tag ab, dagegen wird Gott in ihnen um ſo mächtiger. Wo aber Gott iſt, da geſchieht nichts Arges. Beiſpiel: Gott hat die Kinder Iſraels mit ſolcher Vorſorge aus Egypten geführt, daß er ſie nicht allein vor ihren Feinden beſchirmte, ſondern ſie auch weiter ziehen hieß, wenn er es wollte; und wenn er ſie bleiben hieß, blieben ſie; er hat ſie auch geſpeiſ't und getränkt, und ihre Kleider nicht veralten laſſen. Dennoch haben ſie nicht nur durch die Begierde ihres Fleiſches ſeine Gebote übertreten, ſondern auch durch Abgötterei, indem ſie von ihm abfielen; und doch hat er ſie nicht verlaſſen, ſondern ihnen immer wieder ſeine Gnade erzeigt. So wurde auch das Volk Iſrael durch die Gnade Gottes immer beſſer, ſo daß es, wenn es ſich allein bei Gott hielt, am beſten war; ſobald es aber ſelbſt Etwas ſein oder wiſſen wollte, ſo wandte es ſich von Gott, fiel in große und ſcheußliche Laſter und ward ganz verdorben; welches durch viele Zeugniſſe bewieſen werden kann. Lies alle Geſchichten des alten Teſtaments! ſo findeſt du, daß es ſich alſo verhalte; lies alle Propheten! ſo findeſt du allent-

halben die größte Klage, daß ſie von Gott abgefallen ſeien und Gott verlaſſen haben. Und all' ihr Streben wollte das Volk dahin führen, daß es ſich an Gott, als an einen Vater, halte. Alſo geſchieht noch heut zu Tage; wer mit ungetheiltem Herzen Gott anhanget, der wird, wenn ihn auch die Sünde, der ſich Niemand ganz zu entwehren vermag, einmal übereilt, durch Chriſtum gebeſſert, wofern er nur feſtiglich glaubt, daß er der wahre Heiland ſei. So redet Chriſtus ſelbſt, Joh. 11, 25 und 26: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich ſtürbe. Und wer da lebet und an mich glaubet, der wird nimmermehr ſterben".

Nun glaube ich, daß Jeder begriffen habe, was das Evangelium ſei; und ſo habe er auch eingeſehen, ob er das Evangelium predige oder nicht. Denn, wenn Einer auch die heilſamen Worte, die wir ſo eben aus Joh. 11 angeführt, dem Volke ohne Verſtand und ohne durchdringenden Ernſt vorgetragen, und ohne darauf zu dringen, man ſolle ſich an ſie halten und mit ganzem Herzen daran glauben, ſo hat er das Evangelium wie Cajaphas geprediget, der auch eine Wahrheit redete, Joh. 11, 50: „Es iſt beſſer für uns, daß Ein Menſch für das Volk ſterbe, und nicht das ganze Volk zu Grunde gehe"; aber er verſtand ſelbſt den Sinn ſeiner Worte nicht. Ich will hier ſchweigen von den ungelehrten Gelehrten, die ſich jetzt rühmen dürfen, ſie haben immer das Evangelium verkündiget. Und wenn du nach irgend einem Capitel der heiligen Schrift frägſt, ſprechen ſie: ja, wir verſtehen es nicht nach deinem Sinne. Und wenn du ihnen zumutheſt, daß ſie ihren Sinn angeben, ſo machen ſie aus einer Schüſſel einen Haſpel, oder aus einem Schweine einen Krebs, wie der Wolf. Wenn du ihnen aber den rechten, natürlichen Sinn der Schrift darlegſt, ſo ſprechen ſie, wenn ſie ſchon einſehen können, daß dieſes der rechte und natürliche Sinn ſei, ſie dürfen keinen andern Sinn annehmen als denjenigen, den der Papſt ihnen vorſchreibe. Frägſt du ſie, was heißt: „Christus est caput ecclesiae", wie Epheſ. 1, 22 und 5, 23 geſchrieben ſteht, ſo antworten ſie dir: Chriſtus iſt das Haupt der Kirche. Sprichſt du: ihr habet recht geantwortet, wie dürfet ihr aber ſolches einem Anderen beimeſſen, und den Papſt zum Haupte derſelben machen, da Chriſtus es iſt? ſo antworten ſie dir: Wir wollen es alſo verſtehen, wie der Papſt es will. So ſaget an, was heißt Chriſtus? da antworten ſie: es heißt Chriſtus (denn ſie verſtehen nicht ſo viel Griechiſch, daß ſie wüßten, was dieſer ſchöne Name bedeute). — Sprichſt du: wie kann der Name Chriſtus Papſt heißen? ſo antworten ſie dir: der Papſt will es alſo. Sprichſt du weiter: Will es der Papſt alſo, ſo iſt er der Antichriſt; denn Jeder, der ſich für Chriſtum ausgibt, iſt ein Anti-

chriſt, Matth. 24, 5. Hier ſchreien ſie: Ketzer, Ketzer! Feuer her! ꝛc. Spricht man wiederum: mein Lieber, warum hat man dich Latein gelehrt? ſo antwortet er dir: damit ich die Schrift verſtehe. Ich ſpreche aber: Nein! du haſt (wie deine eigenen Worte es anzeigen) es gelernt, damit du die Schrift nicht verſteheſt. Denn, wenn ich mich an den Sinn halte, den du ſelbſt angibſt, ſo ſprichſt du: die Worte müſſen nicht das bedeuten, was ſie bedeuten. — Frommer Chriſt! Verzeihe mir, daß ich dich mit dieſem Tande ſo lange hinhalte! ich thue es, damit du dieſen welſchen Herren die Ohren recht beſehen mögeſt. Sie führen ſich ſelbſt dahin, daß ſie mit Gewalt bekennen müſſen, ſie wiſſen nicht, was caput heiße, es ſpräche denn der Papſt, es heiße ein Haupt; und doch rühmen ſie ſich, ſie haben das Evangelium gepredigt. Es nimmt mich Wunder, wie ſie es verſtanden haben, da ſie doch weder Papſt noch Concilia je geſehen haben; ſo daß ſie, was ſie von beiden wiſſen, durch Schriften wiſſen müſſen. Wie dürfen ſie nun die Schriften, welche vom Papſte ſprechen, ohne Bericht aus dem Munde des Papſtes verſtehen, da ſie das Wort Gottes nicht ohne Papſt oder Concilien verſtehen dürfen? Und doch ſind diejenigen, welche ſich als Väter aufgeworfen haben, zwieträchtig in ihren Anſichten. Dahin kommt man, wenn man den Geiſt Gottes nicht als Führer und Leiter zu der heiligen Schrift annehmen will, und das Verſtändniß derſelben nicht bei ihm ſucht, ſondern beim Menſchen, der lügenhaft iſt. Ich hoffe nun, ein Jeder habe begriffen, daß das Evangelium nicht von Menſchen, ſondern von dem wahrhaftigen Gott herſtamme, und nicht nach ihrem Sinne gedeutet werden könne. Ferner, daß es eine vollkommene und heilſame Lehre zur Seligkeit ſei. Daher ſollten ſie jene Schmähungen unterlaſſen: Erſtens, wenn ſchon das Evangelium nicht wäre, ſo könnte man nichtsdeſtoweniger Geſetze aufſtellen, durch deren Befolgung man ſelig würde. Zweitens, daß man das Evangelium nur nach des Papſtes Deutungen verſtehen müſſe. Und drittens, daß es durch die Väter verbeſſert und vervollkommnet worden ſei, indem es deſſen auch bedürftig geweſen; ja, ſolche Schmähungen ſollten ſie fallen laſſen und eingeſtehen, ſie wiſſen nicht, was Evangelium ſei; ſintemal ſie ſprechen, andere Lehren ſeien eben ſo gut, als das Evangelium.

Capitel 5.

Christus Jesus ist der Hauptmann und Wegführer, der dem ganzen Menschengeschlechte von Gott verheißen und auch gesandt worden.

Dieser Artikel ist der Grundstein, auf welchem der nächstvorangegangene begründet und gebaut worden. Denn wofern Christus von Gott dem Menschengeschlechte als Wegführer und Hauptmann verheißen worden ist, so muß auch sein Werk, seine Lehre und sein Leben über allen menschlichen Rath sein, also daß „sein Name (das ist seine Gewalt, Ehre und Kraft), wie Paulus Philipp. 2, 9 spricht, über alle Namen ist".

Wegführer und Hauptmann.

Jesaj. 55, 4. „Siehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellt, zum Fürsten und Gebieter der Heiden". Hesekiel 37, 23. 24., unter vielen andern Worten: „Sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. Und mein Knecht David soll ihr König und ihr Aller einiger Hirte sein". Und bald darauf: „Und mein Knecht David wird ihr Fürst sein in Ewigkeit". Dieser König, Herzog und Gebieter ist nicht David, der Vater Salomons und Nathans; denn derselbe war schon seit vielen Jahren todt, wie Petrus Apostelgesch. 2, 29. sagt, sondern Christus, der allein ein ewiger König und seiner Natur nach unsterblich war.

Dem ganzen Menschengeschlechte von Gott verheißen.

Gott sprach zur Schlange, welche die Eva verführte, 1. Mos. 3, 15: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen". Hier wird Christus, nach seiner menschlichen Natur der Same Evas, als der verkündiget, welcher den Kopf der Schlange zertreten werde, welches gar deutlich die zwei hebräischen Worte anzeigen: „hu jeschuphcha, der wird zerknirschen", welches nicht auf das Weib bezogen werden kann. Wiederum hat Gott dem Abraham verheißen, 1. Mos. 22, 18: „Und in deinem Samen werden gesegnet alle Völker der Erde". Dieser Same ist Christus, Gal. 3, 16. Abermals hat Israel im Segen oder in der Verheißung Judä nicht allein von dem geredet, welcher kommen werde, sondern er hat auch ein Zeichen dazu gegeben, 1. Mos. 49, 10. „Der Scepter (das ist das Reich) wird von Juda nicht entwendet werden, noch ein

Meiſter von ſeinen Füßen, bis daß der Heil komme, und demſelben werden die Völker anhangen". Das Zeichen iſt auch wirklich eingetreten; denn da Chriſtus in die Welt kam, hatten die Kinder Iſraels keinen Fürſten mehr, der in der Macht des jüdiſchen Reiches herrſchte. Moſes weiß auch von dem, der ihnen verheißen war; darum ruft er zu Gott, da er geſandt war, mit Pharao zu ſprechen: „Herr! ich bitte dich, ſende den, den du ſenden wirſt". 2. Moſ. 4, 13. Ferner 5. Moſ. 18, 15. 18. Apoſtelgeſch. 7, 37. Jeſajas zeigt unter den andern Propheten nach David am deutlichſten von Chriſto an. David zeigt bis in das Einzelnſte ſein Leiden, ſein Menſchwerden, ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung an, welche Verkündigungen wir der Kürze wegen hier nicht anführen können.

Und auch geſandt worden.

Das haben die Engel bezeugt auf dem Felde bei Jeruſalem, die Weiſen aus dem Morgenlande, Simeon, Anna; die Wunderwerke Chriſti, die Teufel, die aus den Menſchen ihn als Sohn Gottes verkündigten; ſeine Lehre, Nikodemus, die Sonnenfinſterniß, der Vorhang im Tempel, die Auferſtehung, Himmelfahrt, das Strafgericht, welches über Jeruſalem eingebrochen, daß es zerſtört worden, und andere unzählbare Zeichen. Wir wollen uns aber, ſo viel möglich, der Kürze befleißigen.

Capitel 6.

Chriſtus iſt das ewige Heil und das Haupt aller Gläubigen, welche ſein Leib ſind, der aber ohne ihn todt iſt und Nichts vermag.

Der erſte Theil dieſes Artikels iſt das Evangelium, um deſſentwillen der Sohn Gottes zu uns vom Himmel geſandt worden, nämlich damit „er das ewige Heil und das Haupt ſei aller Gläubigen". Jeſaia 49, 6. „Ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du ſeieſt mein Heil (nämlich das ich den Menſchen ſenden werde) bis an der Welt Ende". Chriſtus ſelbſt, Joh. 6, 32: „Das iſt das Brod, das vom Himmel herab gekommen iſt und der Welt das Leben gibt". Das Brod iſt er ſelbſt; denn er iſt das Wort und die Speiſe der Seele, von welcher das ganze Capitel redet. Paulus, Hebr. 7, 25: „Daher er auch ſelig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen; und lebet immerdar, und bittet für ſie". Matth. 28, 20: „Siehe, ich

bin bei euch bis an der Welt Ende". „Haupt." Paulus Eph. 1, 22: „Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeinde über Alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet." Und vor diesen Worten, Vers 10, wie im fünften Artikel ist angezeigt worden, daß Gott alle Dinge, d. i. alle Menschen, in Christo als unter Einem Haupte vereinigen werde: Eph. 4, 15: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus." Eph. 5, 23: „Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde." Col. 1, 18: „Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde." Das ist die Kirche ist der Leib Christi, und er ist deren Haupt. Wehe denen, die da sagen, sie seien das Haupt der Kirche!

Aller Gläubigen, welche sein Leib sind.

Dieses ist klar und bestimmt genug durch die vorangehenden Kundschaften bewährt worden. Paulus redet 1. Cor. 12, 12: „Gleich wie Ein Leib doch viele Glieder hat, alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, doch Einen Leib bilden, also auch Christus. Denn wir sind durch Einen Geist alle zu Einem Leibe getauft." ꝛc.

Der Leib aber ist todt und vermag nichts ohne ihn.

Wir sind alle in Adam zu Tode gestorben, wie im vierten Artikel nachgewiesen worden. Daher sind wir noch heut zu Tage Alle in Allem todt und allein in Christo lebendig. 1. Cor. 15, 22: „Denn gleichwie sie in Adam Alle sterben, also werden sie auch in Christo Alle lebendig gemacht werden." Röm. 8, 10: „Ist aber Christus in euch, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist lebendig um der Gerechtigkeit willen." Hier wird aber die Sünde das Gebrechen genannt, aus welchem die Aeste herauswachsen. Denn so lange wir in diesem Leibe wallen, sind wir nicht frei von Gebrechen; daher sind wir allezeit todt. Wenn wir aber Christum in einem gläubigen Herzen bei uns haben und an ihn glauben, so lebt unser Geist in Christo, da er sonst todt wäre. Ohne Christum vermögen wir Nichts. Joh. 15, 5: „Ohne mich könnet ihr Nichts thun." Er ist das Leben; wer das Leben nicht hat, ist todt. Siehe, was vermag der ohnmächtige Todte?

Capitel 7.

Daraus folgt erſtens, daß Alle, welche in dem Haupte leben, Glieder und Kinder Gottes ſind. Und das iſt die Kirche oder Gemeinſchaft der Heiligen, eine Gemahlin Chriſti, „ecclesia catholica“.*)

Wie wir Glieder Chriſti ſeien, zeigt Paulus, Röm. 12 und 1. Cor. 6, 15 und Cap. 12. „Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Chriſti ſind?“ Dieſe Glieder empfangen ihre Nahrung nicht von dem Bauche, wie die leiblichen Glieder, ſondern von dem Haupte, alſo daß alle Gaben, Amt oder Dienſtbarkeit der Glieder alle vom Haupte kommen, Epheſ. 4. Col. 2. — Kinder. Joh. 1, 12: „Allen denen, die ihn aufgenommen, hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden; ja denen, die da glauben an ſeinen Namen.“ Es wolle hier ein Jeder lernen, es ſei Gottes Abſicht, daß wir nicht nur mit dem Namen Kinder benannt werden, ſondern uns freuen, ſeine eigenen wahren Kinder zu ſein (Gal. 3 und 4) und im ganzen Vertrauen uns an ihn um Troſt und Hülfe wenden, wie zu unſerm natürlichen Vater, und ihn für unſeren eigenen haben und auch wir ſein ſeien. Röm. 5, 2: „Wir rühmen uns der Hoffnung, daß wir Kinder Gottes ſeien.“

Und das iſt die Kirche oder Gemeinſchaft der Heiligen.

Es iſt von alten Zeiten her bis auf unſre Zeit geſtritten worden, was und wie beſchaffen die Kirche ſei. Nun iſt aber all dieſer Streit, wie zu beſorgen ſteht, aus Herrſchbegierde entſtanden, indem ſich Einige dafür ausgeben wollten, ſie ſeien die Kirche, damit ſie alle Dinge verwalten können. Wenn auch ich davon zu reden unternehme, ſo weiß ich zum Voraus, daß ich ſtark leiden muß von denjenigen, welche darüber nach menſchlichem Tande reden, welches mich aber ſehr wenig kümmern wird; denn ich trage hierüber nicht mein Wort vor, ſondern Gottes Wort; nicht Menſchenlehre, ſondern die Meinung des Geiſtes Gottes. Es findet ſich demnach, daß öfters im alten Teſtamente dasjenige, was wir Kirche nennen, kahal oder makhal hebräiſch, griechiſch ecclesia, lateiniſch concio genannt wird; nun heißt aber zu deutſch Kirche das Haus, in welchem man das Wort Gottes der Verſammlung zu verkünden, zu taufen, das heilige Abendmahl zu genießen pflegt, welche Bedeutung mit keinem der eben aufgezählten Worte ſich verbinden läßt; denn

*) Die allgemeine Kirche.

kahal, ecclesia, concio heißt nicht ein Tempel, ſondern eine Verſammlung, Gemeinſchaft, oder Volksgemeinde. Daher wird auch zuweilen in der Schrift, das Wort „Volk“ für Gemeinde gebraucht. Dieſe Gemeinſchaft oder Gemeinde wird in der Schrift in zwei ſehr nahe verwandten Bedeutungen genommen. Zuerſt, für die Gemeinſchaft aller Derjenigen, die in Einem Glauben auf den Herrn Jeſum Chriſtum erbaut und gegründet ſind“. Wer in dieſer Kirche oder Gemeinde iſt, der kann nicht verdammt werden; denn Jeder, der an Chriſtum glaubt, hat ewiges Leben, Joh. 6, 40. Von dieſer redet Chriſtus, Matth. 16, 18. Da Chriſtus ſeine Jünger fragt, für wen ſie ihn halten und Petrus darauf im Namen Aller antwortet: „Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ ſagt Chriſtus zu ihm: „Selig biſt du, Simon, Sohn Jona! denn Fleiſch und Blut hat dir's nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater, der in den Himmeln iſt; und ich ſage dir, du biſt ein Felſer*), und auf dieſen Fels (nämlich, woher ich den Namen beigelegt habe) werde ich meine Kirche (d. i., die Gemeinſchaft aller auserwählten Gläubigen) bauen, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht zu überwältigen vermögen“. Der Fels iſt Chriſtus, 1. Cor. 10, 4., Matth. 21, 42. Auf dieſen iſt die Kirche, das iſt, die Gemeinde der Gläubigen gebaut. Wer alſo, wie Petrus, der Felſer, Chriſtum den Sohn des lebendigen Gottes bekennt, wider den vermögen die ſtarken Waffen, Wehren und Gewalt des Teufels Nichts. In dieſer Bedeutung nimmt Paulus auch die Kirche, Gal. 1, 13: „Ich verfolgte die Kirche Gottes“, das iſt, ich verfolgte alle Gläubigen. Denn Paulus hat keinen Tempel, noch eine beſondere Schaar, ſondern alle Gläubigen verfolgt. Philipp. 3, 6 desgleichen. Aber die Kirche in dieſer Bedeutung ſchildert er am beſtimmteſten Hebr. 12, 18—24: „Denn ihr ſeid nicht gekommen zu dem furchtbaren Berge ꝛc., ſondern zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem, und zu der Menge vieler tauſend Engeln, und zu der Gemeinde oder Kirche der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, und zu Gott, dem Richter über Alles“ ꝛc. Hier ſieht man klar, daß die Menge derjenigen, die durch den Glauben zu Gott gehen, zu den Erſtgebornen gezählt werden; nicht die äußerlich und leiblich dazu zu gehören vermeinten, wie Eſau, Ruben und Manaſſe, welche aber verſtoßen wurden und in ihnen das jüdiſche Volk, ſondern alle, die in der Kirche oder Menge ſind, deren Namen werden im Himmel angeſchrieben; das iſt, ſie ſind bei Gott bekannt, der ſie auch zu der Ge-

*) Petrus heißt Felſer und hat den Namen vom Felſen, Chriſto, in dem ſeine Kraft begründet ſteht

sellschaft der Engel hinzufügt und anschreibt, ja sie Alle, so viele sie je waren und sein werden, heimführt so schön und zierlich, wie ein Bräutigam seine Braut heimführt. 2. Cor. 11, 2: „Ich habe euch einem Manne verlobt, daß ich eine reine Jungfrau Christi zubrächte". Ebenso Ephes. 5, 25 ꝛc. u. ff. „Ihr Männer, liebet eure Weiber; gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Worte, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei und unsträflich". Hier erfahren wir, wie lieb Christus diese seine Kirche oder Gemeinde gehabt habe; wir sehen auch, wer sie ist, nämlich die in dem Bade, das ist in der Taufe des Wassers, das ist, mit dem Worte abgewaschen; die, sofern sie in Christo bleibt, keine Flecken noch Runzeln hat, sondern heilig ist, so daß Niemand sie schelten kann. Frägst du, wo ist diese Kirche? so antworte ich: auf dem ganzen Erdreiche. Wer ist sie? **alle Gläubigen.** Ist sie eine Versammlung, wo kommt sie zusammen? Antwort: Hienieden vereinigt sie sich durch den Geist Gottes in Einer Hoffnung, und dort bei dem Einen Gott. Wer kennt sie? Gott allein. Sind aber nicht die Bischöfe, die gemeiniglich concilia halten, auch dieselbe Kirche? Antwort: Sie sind allein Glieder der Kirche, wie jeder andere Christ auch, sofern sie Christum als ihr Haupt haben. Sprichst du aber, sie sind die ecclesia repraesentativa,*) so antworte ich dir: Von dieser weiß die heilige Schrift nichts. Willst du, so suche aus Menschentande noch mehr Namen: ich begnüge mich mit der göttlichen Schrift, an dieser halte ich mich, bei ihr mußt du mich bleiben lassen und dich damit zufrieden geben, wenn du anders ein Christ bist.

Zweitens wird das Wort Kirche für besondere Gemeinschaften genommen, welche wir Pfarreien oder Kirchgemeinden nennen. Diese Gemeinden oder Versammlungen sind so groß als die Leute wohl und bequem sich versammeln können, mit einander das Wort Gottes anzuhören und zu lehren. Solche nennt man noch heut zu Tage an vielen Orten bei uns Parchinen (Parochie) nach dem Griechischen Parœkia, das ist, eine nahe oder nachbarliche Wohnung. So versammeln sich die Bewohner einer so großen Gegend, wie sie bequem sich vereinigen können, und bilden eine solche Kirchgemeinde oder Kirche. Von einer solchen Gemeinde oder Kirche redet Christus, Matth. 18, 17: „Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde". Nicht der allgemeinen Kirche; denn wer könnte der ganzen christgläubigen Gemeinde, die allein in dem Geiste vereint ist, mündlich Einen anzeigen, den man ausschließen sollte? So nennt auch Paulus die Kirchgemein-

*) Die stellvertretende Kirche.

en oder Parchinen oder Pfarreien ecclesias, das iſt, Gemeinden.
. Cor. 1, 1. Der Gemeinde, die in Corintho iſt; daſelbſt Cap. 14, 34:
Die Weiber ſollen in den Kirchen, das iſt, in den Pfarrkirchen oder
Gemeinden, ſchweigen ꝛc. Denn es ſteht einem Weibe übel an, daß
e in der Gemeinde oder Pfarrkirche rede". Hier iſt ſicher, daß Kirche
ur Pfarrei oder Kirchgemeinde genommen wird; denn ſonſt gibt es
ur Eine Kirche oder allgemeine Verſammlung, welcher dieſer Name
orzugsweiſe und eigentlich zukommt, die eine Gemahlin Chriſti iſt, und
e ſpätergenannten ſind nur Glieder der allgemeinen Kirche, die aber
le mit einander nur Eine Kirche bilden. Es finden ſich noch gar viele
undſchaften für beide Bedeutungen im Evangelio; die Sache iſt aber
ar und bedarf keines Beweiſes mehr.

Eine Gemahlin Chriſti, ecclesia catholica.*)

Wiewohl zwar vorher hinlänglich von der Kirche geſprochen wor-
en iſt, wie ſie eine Gemahlin Chriſti ſei, will ich dennoch hier, damit
ich dieſe nicht fehlen, die Worte, Offenb. Joh. 21, 2, hinſetzen: „Ich,
ohannes, ſah die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, vom Himmel
rabkommen, von Gott zubereitet wie eine geſchmückte Braut
rem Manne". Hier will Johannes anzeigen, daß die Kirche, von
r zuerſt geredet worden, nicht durch ſich ſelbſt eine Gemahlin Chriſti ſei,
ndern daß ſie von Gott dazu aus dem Himmel berufen, geſchmückt
id geziert werde. Ecclesia catholica heißt dieſe Braut oder Gemahlin
hriſti in der griechiſchen Sprache, zu deutſch, die allgemeine Verſamm-
ng, welche wir im Glaubensbekenntniß, zwar nicht unrichtig, doch
ich nicht genau, anders nennen. Wir ſprechen: Ich glaube an die
ilige chriſtliche Kirche; die beiden griechiſchen Wörter ecclesia catholica
irden genauer „allgemeine Verſammlung" überſetzt. Da aber dieſe
chts Anderes iſt als die Kirche Chriſti, das iſt, alle Chriſtenmenſchen,
e durch den Geiſt Gottes in Einem Geiſte vereiniget ſind, ſo hat
an dieſe zwei Worte ins Deutſche übertragen: „die heilige chriſtliche
rche", und zwar nicht unpaſſend, wiewohl weder die Lateiner noch
riechen in ihrer Sprache ſo reden. Es haben aber diejenigen, welche
les auf ſich zu beziehen ſich beſtrebten, aus dieſen Worten eine Hand-
be gemacht, und wollten demnach allein für die chriſtliche Kirche ge-
ßtet werden. So hat Rom nach dieſen Worten jetzt eine Zeit lang
e allgemeine chriſtliche Kirche genannt ſein wollen. Solches haben
nen die unwiſſenden Theologen hübſch zugegeben, ſo daß ſie noch heut
Tage, wenn du ſie frägſt, was und welches iſt die ecclesia catholica?
e chriſtliche Kirche, an die wir glauben? ſtets antworten: ecclesia

*) Allgemeine Kirche.

catholica heißt zu deutſch die chriſtliche Kirche, und das iſt die römiſche Kirche. Und wenn du ſie frägſt: heißt catholicon römiſch? ſprechen ſie ja, wiſſen aber nicht, was catholicon für ein Wort iſt, ob es ein Kraut oder einen Schlägel bedeute.

Darum will ich dieſen Artikel des Glaubensbekenntniſſes allen Menſchen erklären. Die allgemeine Verſammlung, die in Einem Geiſte zu Einem Leibe verſammelt iſt, daß ſie eine vermählte Tochter und Braut Chriſti ſei und er ihr Mann und Haupt, heißt, wie oben geſagt, bei den Griechen ecclesia catholica. Nun haben die Lateiner dieſe zwei Worte von den Griechen genommen und brauchen ſie noch heut zu Tage als ihnen eigenthümlich, ſo daß ſie in der lateiniſchen Sprache keine andern Worte an ihre Stelle geſetzt haben. Es iſt auch nicht zu vergeſſen, daß man noch zu den Zeiten Ruffinus,*) der bei 350 Jahre nach Chriſto gelebt, allein die Worte: „die heilige chriſtliche Kirche“ im Glauben bekannt hat ohne die nachfolgenden „Gemeinſchaft der Heiligen“. Denn von den Worten: „Gemeinſchaft der Heiligen“ redet er gar nichts, wiewohl er das Glaubensbekenntniß im Zuſammenhange erklärt. Daher iſt wohl anzunehmen, daß dieſe Worte „Gemeinſchaft der Heiligen“ ſpäter erſt hinzugethan worden ſind zur Erklärung der Worte „die heilige chriſtliche Kirche“; denn wenn man ecclesia catholica ſpricht, möchte man anſtehen, wie es auch wirklich geſchehen iſt, was doch ecclesia catholica, die chriſtliche Kirche, ſei? Damit nun mit deutlichen Worten geſagt würde, ſo daß es ein Jeder verſtehe, was ecclesia catholica heiße, iſt hinzugefügt worden: Gemeinſchaft der Heiligen. Nun heißt hier „heilig“ ſo viel als fromm; denn der heilige Paulus hat die Chriſten zu ſeinen Zeiten, sanctôs, das iſt, Fromme und Heilige, genannt. Röm. 1, 7: „den Heiligen zu Rom“, das iſt, den frommen Chriſten zu Rom. Epheſ. 3, 8: „Mir, dem Geringſten unter den Heiligen“, das iſt, mir, dem Kleinſten unter den frommen Chriſten, und an vielen Orten. Es bedeutet auch das Wort sanctus bei den Lateinern fromm. Denn Juvenalis ſchreibt: „Egregium sanctumque virum si cerno“ etc., das iſt, wenn ich einen vornehmen und frommen Mann ſehe ꝛc. Demnach heißt auch die Gemeinſchaft der Heiligen nichts Anderes als die Gemeinſchaft der frommen Gläubigen oder Chriſten. Die Anſicht derjenigen iſt irrthümlich, welche unter „Gemeinſchaft der Heiligen“ die Seligkeit derjenigen verſtehen, welche zu Gott gekommen ſind; denn bald darauf bekennen wir den Glauben: „daß nach dieſem Leben das ewige folgen werde“, welches

*) Ruffinus Torianus gebürtig aus Aquileja (jetzt Venedig). Er hielt ſich in ſeiner Vaterſtadt und in Rom und Jeruſalem auf, hat mehre Schriften aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzt, aber auch namentlich Auslegungen ſelbſt verfaßt.

die Seligkeit ist. Daher ist nicht anzunehmen, daß dieselbe Ansicht in zwei Artikeln gleich ausgedrückt werde. So ist der Sinn des Glaubensartikels folgender: Ich glaube, daß die heilige allgemeine oder christliche Kirche eine Braut Gottes sei. Nun ist aber die allgemeine Kirche die Gemeinschaft aller frommen, gläubigen Christen. Daher ist die Versammlung besonderer Personen oder Bischöfe, wenn auch die jetzt vermeinten Bischöfe alle sich versammeln würden, nicht die Kirche, an die wir glauben, denn in derselben sind alle frommen Christen, die nach dieser Zeit bei Gott im eigentlichen Sinn versammelt werden; aber hienieden lebt sie allein in der Hoffnung und versammelt sich niemals sichtbarlich, wenn sie gleich im Lichte des göttlichen Geistes und Glaubens schon hienieden stets vereint ist, doch nicht sichtbar. Die aber nicht in dem Einen, lauteren, göttlichen Glauben vereint, oder einhellig unter Einem Haupte verbunden und gegliedert sind, diese sind nicht in der christlichen Kirche; denn es ist nur Ein Glaube, wie Ein Gott und Eine Taufe.

Hiernach kann Jeder bei sich selbst finden, ob er in der Kirche sei oder nicht; hat er nämlich alle seine Zuversicht, Hoffnung und Trost zu Gott durch Christum Jesum, so ist er in der Kirche, das ist, in der Gemeinschaft aller frommen Christen; denn hat er den Einen, lauteren Glauben Christi, so hat er den Geist Gottes; dieser ist ein Einiger, und es kann Niemand zweierlei Glauben haben in dem Einen Geiste. Darum müssen auch alle Rechtgläubigen, die in Einem Geiste sind, auch einen einigen Glauben und Eine Hoffnung auf ein einiges Gut haben, das sie durch den Geist kennen gelernt. Hinwieder sind Alle, welche auf die Creatur ihre Hoffnung setzen, nicht in der Kirche oder in der Schaar der frommen Christen; denn das Eine, wie oben steht, welches aus dem Einen Geiste kommt und durch den Einen Geist verstanden wird, das haben sie nicht, nämlich, daß der Eine Gott ihre Zuversicht sei, sondern sie stützen sich auf schwache, irrende und hinfällige Menschen. Fragst du sie: wem sie den größten Glauben schenken, oder warum sie selig zu werden meinen? so sprechen sie: sie glauben zumeist den heiligen Vätern und werden selig, wenn sie bei der römischen Kirche verbleiben. Solches beweisen ihre närrischen Reden, die sie führen, wenn man zu ihnen spricht: Hältst du nicht mehr auf das Wort Gottes, als auf das Wort der Väter? so sprechen sie: daß sie das Wort Gottes nicht verstehen ohne die Väter, ja sie dürfen es nicht anders verstehen als nach dem Sinne der Väter: diese müssen das Wort Gottes erst bekräftigen, wie solches genug gesagt worden ist. Wenn sich aber bei den Vätern eine andere Lehre als die Lehre Christi findet, und du dich an die Väter hältst, so muß nun wohl folgen, daß du nicht in der Kirche und Gemeinde Got-

tes ſeieſt, wohl aber in der Kirche der Väter. Hier ſprechen ſie: man muß aber doch einig werden durch die verſammelten Väter (Concilien). Antwort: Nein, man muß einig werden durch das einige Wort Gottes. Denn hätten die Väter nicht durch das Wort Gottes den Arius*) und die anderen Irrlehrer überwunden, indem ſie die wohlverſtandene Schrift deutlich gegen ſie anführten, ſo wäre wohl der Väter Zank vergebens geweſen. Wenn nun all unſer Wiſſen vom Worte Gottes abhängt, was ſoll man den Vätern oder den Concilien das zuſchreiben, was allein Gottes iſt? Handeln oder gebieten ſie anders, als was das Wort Gottes will, wie dürfen ſie den Menſchen zumuthen, daß ſie ihren Troſt auf ſie oder ihre Tandmährchen ſetzen? Sind ſie denn Gott? Sie ſprechen: Wir ſind nicht Gott; aber wo unſer Concilium ordentlich verſammelt wird, da iſt der Geiſt Gottes, und wir ſind ein Bild der allgemeinen Kirche, ecclesia repraesentativa. Fürs Erſte, ob der Geiſt Gottes bei euch ſei, findet ihr am beſten, wenn ihr ſein Wort zu eurem Wegführer habet und Nichts handelt, als was klar im Worte Gottes ausgedrückt iſt, ſo daß die Schrift euer Meiſter iſt, und nicht ihr Meiſter ſeid über die Schrift; alsdann iſt der Geiſt Gottes bei euch. Sodann, wenn eure Urtheile und Dekrete auf eure eigene Demüthigung und Erniedrigung lauten, auf Abthun des menſchlichen Tandes und auf Erhöhung des Wortes und der Ehre Gottes, ſo iſt wieder anzunehmen, daß es aus Gott ſei. Wenn ihr aber euren Kopf und Sinn zur Richtſchnur habet und nur dahin arbeitet, wie euch nicht widerſtrebet werde, wie eure Ehre, Namen, Titel, Reichthum und Pracht nicht Abbruch leide, ſo habet ihr den Geiſt, der die Schweine der Geraſener ins Meer ſtürzte. Daß ihr ferner eine ecclesia repraesentativa ſeid, glaube ich gerne. Zeiget aber mir nur an, woher ihr dieſen Namen genommen, wo euch geſtattet oder empfohlen ſei, daß ihr euch zuſammenrotten ſollet, und Dekrete machen, die nicht dem Worte Gottes gemäß ſind, und dieſelben ſodann auf die Schultern der Menſchen zu laden, und ihre Gewiſſen zu beſchweren, und zu ſagen: das Gute ſei ſchlecht und das Schlechte gut? Oder wer hat euch aufgetragen, den Menſchen für Sünde anzurechnen, was Gott nicht für Sünde erklärt und auch nicht verboten hat? Ich glaube euch freilich gerne, daß ihr die ecclesia repraesentativa ſeid, das iſt, die vermeinte und eingebildete Kirche, nicht die wahre Verlobte und Gemahlin Chriſti. Hier will ich nur von den falſchen, geizigen, hoffärtigen und muthwilligen Prälaten reden: nimm dich deſſen nicht an, frommer Mann! Die ſich unter, nicht über die Schrift ſetzen, ſind recht daran! Damit Niemand vermeine, ich habe hier zu viel und unbegründet geſchrieben, ſo

*) Arius, Presbyter von Alexandrien. Das Nähere über ihn ſiehe oben.

leſe man ihre eigenen Rechte, Diſt.*) 8 und 9. Da finden wir, daß man allein der heiligen Schrift ungezweifelten Glauben ſchenken ſolle, und ja nicht ihren Rechten; und daß die Menſchenlehren, welche aus Mißverſtändniß der Schrift gelehrt worden ſind, durch die Nachkommen nach dem wahren Verſtändniß der Schrift gehoben werden ſollen. Dennoch iſt uns die römiſche Kirche übrig geblieben, die von den Theologen und Juriſten die allgemeine Kirche genannt wird, dazu der Biſchof zu Rom das allgemeine Haupt oder der allgemeine Biſchof. Wir wiſſen aber, daß Chriſtus (wie oben bewieſen) das Haupt der Kirche iſt, welches durch hinlängliche Beweisſtellen aus der Schrift beſtätiget wird; daß aber der Biſchof oder Papſt von Rom dieſes allgemeine Haupt ſei, dafür ſpricht keine Schriftſtelle. Es ſind auch ihre eigenen Satzungen dawider. Diſt. 99 ſteht alſo geſchrieben: Der Biſchof oder Pfarrer (denn was bei den Griechen Episcopus heißt, bedeutet uns Aufſeher, Wächter oder Pfarrer), der den erſten oder oberſten Sitz einnimmt, der ſoll nicht ein Fürſt der Prieſter, oder ein Oberprieſter, oder dergleichen genannt werden, ſondern allein der Biſchof des erſten Sitzes. Aber ein allgemeiner Biſchof ſoll auch der römiſche nicht genannt werden. Lies die zwei nachfolgenden Canones. Siehe hier, frommer Chriſt, wie ſollte man die Tyrannen züchtigen, die ſich nicht allein Fürſten der Prieſter und Oberprieſter nennen, ſondern als Könige, Kaiſer und Herren des Leibes und der Habe der ganzen Chriſtenheit gelten wollen; und doch iſt vom römiſchen Biſchof insbeſondere geſagt, daß er nicht ein allgemeiner Biſchof genannt werden ſolle. Daher ſind Alle, die ihren Troſt und ihre Zuverſicht auf die römiſche Kirche ſetzen, nicht in der Gemeinſchaft der frommen Chriſten; denn dieſe ſetzen ihren Troſt allein auf Gott. So viel von der Kirche für dies Mal, was, ſo wenig es auch iſt, dieſem Büchlein viel Ungunſt bringen wird; doch iſt es leider mehr wahr, als ich es in Worten ausdrücken kann. Wenn aber Jemand meint, dabei zu kurz gekommen zu ſein, ſo will ich es ihm bald lang genug machen, damit man die Abgötterei der Gottesfeinde deutlich genug erſchauen könne.

Capitel 8.

Zum Zweiten folgt, daß, wie die leiblichen Glieder ohne Leitung des Hauptes Nichts vermögen, alſo vermag jetzt in dem Leibe Chriſti Niemand Etwas ohne ſein Haupt, Chriſtum.

Der erſte Theil dieſer Rede iſt ein Gleichniß, aus welchem der andere Theil folgt; nicht daß der zweite Theil ſeine Kraft und Bedeu-

*) Diſtinctio, Abſchnitt oder Capitel der päpſtlichen Geſetze oder Decretalien.

tung aus dem Vorbilde erhielte, ſondern das Vorbild oder die Vergleichung ſoll für die Einfältigen Verſtändniß und Klarheit gewähren. Denn es kann kein Gleichniß Etwas beweiſen, was nicht in der Schrift begründet iſt, wohl kann es aber erläutern.

Der erſte Theil dieſer Schlußrede iſt allen Menſchen klar. Aber der andere, nämlich daß kein Chriſt irgend Etwas vermöge ohne ſein Haupt, Chriſtum, iſt im Worte Chriſti begründet, welches Joh. 15, 4 ſpricht: „Gleichwie die Rebe keine Frucht bringen kann von ſich ſelbſt, ſie bleibe denn am Weinſtocke, alſo auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinſtock, ihr ſeid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun.“ Apoſtelgeſch. 17, 28: „Denn in ihm leben, weben und ſind wir.“ Siehe, wer demnach vermeint, von ſich aus etwas Gutes thun oder erfinden, ſetzen und ſtiften zu können, das nicht aus Chriſto kommt, deſſen Anſchlag und Werk iſt todt, ohne Frucht, eitel, ein Frevel, Muthwille, eine Sünde. „Denn Gott (ſpricht Paulus Philipp. 2, 13) iſt es, der in euch ſchafft das Wollen und Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen.“ Siehe, der Geiſt Gottes iſt der Führer unſeres Willens und der Vollbringer unſerer Werke; darum muß auch hernach folgen die Meinung des neunten Artikels.

Capitel 9.

Wie der Menſch verwirrt und zerrüttet iſt, wenn die Glieder Etwas ohne das Haupt wirken, indem ſie ſich ſelbſt zerreißen, verwunden und beſchadigen; alſo ſind auch die Glieder Chriſti, wenn ſie ohne ihr Haupt Etwas unternehmen, verwirrt und ſchlagen und beſchweren ſich ſelbſt mit unweiſen Geſetzen.

Hier iſt Alles an ſich ſelbſt klar, bis an die letzten Worte, daß diejenigen verwirrt ſeien, welche ſich ſelbſt durch unweiſe Geſetze beſchweren. Da müſſen wir zuerſt ſagen, was unweiſe Geſetze ſeien. Unweiſe Geſetze ſind diejenigen, welche von Menſchen herſtammen, die etwas Gutes in ſich zu finden wähnen und nicht auf das ſehen, was ihnen Gott befiehlt. „Denn alles Gute muß von Gott kommen.“ Jak. 1, 17 und Hoſea 14, 9: „Seine Frucht (nämlich Ephraims) iſt aus mir erfunden.“ Wiederum, was wir erfinden, iſt närriſch und eitel Prediger 1 und Jeremiä 10. Iſt es denn nicht eine frevelhafte Thorheit, da Chriſtus ſpricht: Kommet zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, und ich will euch

erquicken", daß wir nun ſprechen: laufe dahin, fahre dorthin, kauf Ablaßbriefe, beſtreich die Wände, gieb dem Mönche, opfre dem Pfaffen, mäſte die Nonnen, ſo will ich dich (ein Menſch den Andern) deiner Sünde losſprechen ꝛc. Beiſpiele davon giebt es hier leider nur zu viel. Solche Dinge ſind aber den einfältigen Chriſten als ein Gut aufgebürdet worden, und dabei hat man das Werk Gottes verſäumt und verlaſſen, obgleich Chriſtus ſolche Beſchwerden eindringlich verboten hat, Matth. 24, 48—51: „So aber jener, der böſe Knecht, in ſeinem Herzen ſagen wird: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an zu ſchlagen ſeine Mitknechte, iſſet und trinket mit den Trunkenen, ſo wird der Herr deſſelbigen Knechts kommen an dem Tage, deß er ſich nicht verſieht, und zu der Stunde, die er nicht meinet, und wird ihn zerſcheitern, und wird ihm ſeinen Lohn geben mit den Heuchlern". Was mögen die muthwilligen Biſchöfe, ja der ganze müſſiggängeriſche Haufe der Geiſtlichen wohl dabei denken, wenn ſie dieſen Spruch leſen, und einſehen, daß ſie eine Beſchwerde ſeien für die Chriſtenheit, und daß ſie mit ihr ihren Muthwillen treiben? Vernehmt aber, daß Gott ſie, wie man den Verräther zu viertheilen pflegt, auch zerſcheitern wird und mit den Heuchlern ſtrafen, weil ſie einen doppelten Sinn gefunden in der Lehre des Einen und einhelligen Geiſtes Gottes. Ja, es iſt gewiß, wenn ſie nicht darüber Reue empfinden und von Stund an ſich ändern, daß ſie gottlos und ungläubig ſind; denn glaubten ſie dem Worte Gottes, ſo wären ſie wohl ſo vorſichtig und klug, daß ſie ſich vor der ſchweren Strafe ſcheuen würden; da ſie es aber nicht thun, ſo müſſen ſie wohl nicht rechtſchaffen geſinnet ſein. Chriſtus hat auch ſolche Beſchwerden geſcholten an den jüdiſchen Schriftgelehrten und Phariſäern, Matth. 23, 4: „Sie binden aber ſchwere und unerträgliche Bürden und legen ſie den Menſchen auf den Hals; aber ſie wollen dieſelbigen nicht mit einem Finger berühren" ꝛc. Du ſprichſt: was geht das mich an, was er zu den Juden geredet hat? Antwort: Noch viel weniger ſoll es im neuen Teſtamente geübt werden, wenn es im alten, das noch viele äußere Werke, Beſchwerden und Ceremonien hatte, beſcholten worden. Denn verſündigen wir uns gegen die Schafe Gottes, wie die Juden ſich verſündigten, ſo wird auch, wie oben dargethan, unſere Strafe der ihrigen gleich ſein. Petrus hat auch ſolche Beſchwerden verworfen und verboten den neuen Chriſten aufzubürden. Apſtg. 15, 10: „Was verſuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Joches auf der Jünger Hälſe, welches weder unſere Väter, noch wir haben tragen mögen?" Siehe was heißt Gott verſuchen? Nichts Anderes als das Unterſtehen, nach menſchlicher Weisheit Etwas den Schafen Gottes aufzubürden und ſehen zu wollen, wie Gott es annehme,

ob ihm auch unſer Tand gefallen wolle. Das iſt wahrhaft eine antichriſtliche Lehre; denn ſo erhebt man ſich wider Gott. Und wenn ich hier von Satzungen rede, ſo verſtehe ich darunter nur die, welche von den Geiſtlichen als ein Gut erdacht worden ſind, als würde man durch dieſelben ſelig, oder verdammt, wenn man ſie nicht halte: wie z. B. die gebotenen Faſttage, Kreuzgänge, Kirchengeſchrei, Räuchern, Beſprengen, Kutten, Glatzen und Zeichen tragen, Reinheit erheucheln, Pfründen verkaufen, Ablaß löſen, Kirchen zieren und bauen, u. dgl., von welchen etliche ganz wider Gott ſind, etliche aber geduldet werden könnten, wenn man ſie nur ſelten übte. Ueberhaupt, wann wirſt du einſehen, daß es eine rechte Tollheit ſei, das Chriſtenvolk in ſolche Satzungen zu zwängen, die Gott nicht gefallen und uns zur Seligkeit gar nicht fördern, ſondern vielmehr uns daran hindern? Denn der einfältige Menſch verläßt ſich auf ſie und verſäumt, den Willen des göttlichen Wortes zu erfüllen.

Capitel 10.

Daher ſehen wir, daß die ſogenannten geiſtlichen Satzungen über ihre Pracht, Reichthum, Stand, Titel, Geſetze, eine Urſache aller Uneinigkeit ſind, indem ſie mit dem Haupte nicht übereinſtimmen.

Daß die geiſtlichen Satzungen eine Urſache ſeien alles Unfriedens, hat wohl, wie ich hoffe, Jeder eingeſehen, wenn er anders Augen hat. Denn was ſchreien die Thoren anders als: „Väter, Satzungen, die Alten!“ Dieſe beſchirmen ſie, ohne zu fragen, wie es dabei Chriſto ergehe, weil, wie der zweite Theil des Artikels ſagt, ihre Satzungen nicht mit Chriſto, unſerem Haupte, übereinſtimmen. Hier ſchreien ſie: zeige uns, wo ſind die Satzungen der Väter oder der Kirche wider Chriſtum? Wo ſie dawider wären, wollte ich ihnen nicht folgen. Und wenn man ſolches ihnen zeigt, ſo leugnen ſie die wahre Bedeutung des Wortes Gottes und deuten ihre Lehren ſo klug, daß ſie die Welt bereden wollen, ihre Anſchläge ſeien beſſer als die Forderungen des Wortes Gottes. Damit aber Jedermann ermeſſen könne, wie die Menſchenſatzungen gegen das Wort Gottes ſtreiten, ſo vernimm in Kurzem einige Beiſpiele. 1. Chriſtus iſt das alleinige Haupt der Kirche; da ſpricht der Menſch: der Papſt iſt das Haupt der Kirche. In der Erklärung aber ſagen ſie: Der Papſt iſt ein Statthalter Chriſti. Wendet man aber ein: Wo iſt der Statthalter eingeſetzt? oder was bedürfen

wir ſeiner, wenn Chriſtus bei uns ſein wird bis an das Ende der Tage? Chriſtus iſt Gott und erleuchtet jeden Menſchen, der in dieſe Welt kommt. Wen erleuchtet der Papſt? oder iſt die Hand Chriſti zu kurz geworden, daß ſie nicht mehr nach allen Orten hinreichen kann, ſo daß ein fehlerhafter Menſch ſeine Stelle vertreten muß? 2. Chriſtus verbietet ſeinen Jüngern: ſie ſollen nicht herrſchen wie die Fürſten der Erde. Der Menſch ſpricht: Der Papſt iſt der wirkliche Herr über alle Könige, Fürſten und Herren. Die Biſchöfe ſind Fürſten und möchten alle Gewalt in ihren Händen haben. 3. Chriſtus ſpricht: daß Alle, die gläubig ſind, von Gott gelehrt werden. Der Menſch ſpricht: Man muß die Lehre Gottes erſt durch die Verſammlung der Biſchöfe bewähren. 4. Chriſtus ſpricht: Wer an ihn glaube, der werde ewiges Leben haben. Die Weisheit der Menſchen gibt dieſes aber nicht zu, und ſpricht: Alſo würden alle guten Werke verſäumt werden; ſie (die Menſchen) wollen daher klüger ſein als Gott, gleich als ob Gott mit ſolcher Gnade ſich übereilt hätte. 5. Chriſtus ſpricht: Wenn man Gott ehre mit Lehren und Satzungen der Menſchen, ſo ſei dieſes vergebens. Die menſchliche Weisheit dagegen ſetzt den größten Werth auf Kutten, Heulen, Zeichen und Poſſen, die von Menſchen erdichtet ſind. 6. Chriſtus heißt ſeine Jünger ausgehen ohne Sack noch Ranzen, das Evangelium zu predigen. Der Menſch will es nicht predigen laſſen, man habe ihm es zuvor abgekauft, und gibt nichts ohne Geld, ja auch das nicht, was Gott allein gewährt. Und es hat keine Religion noch Einrichtung ſo viel Reichthum und ſo frevelhaft geſammelt und ſich angeeignet, als die ſogenannten chriſtlichen Geiſtlichen. 7. Chriſtus ſpricht: Ihr ſollet Niemanden auf Erden Vater nennen. Der Menſch hat ſich eine Unzahl Sekten, Rotten und Väter gebildet; ſo daß größere Sorgfalt zur Vertheidigung derſelben angewendet wird, als zur Beſchirmung der Ehre und des Namens Gottes.

Dieſe ſieben Beiſpiele habe ich aus der großen Zahl herausgewählt, damit ſie nicht immerdar vor den Menſchen ſchreien: ihre Lehren und Satzungen ſtimmen mit dem Evangelio überein. Man muß auch einen Prieſter (wie ihre Rechte verlangen) durch ſieben Zeugen einer Lüge überweiſen; darum habe ich auch nicht weniger nehmen dürfen. Dennoch hoffe ich, es leuchte Jedem ein, daß die unſinnigen Satzungen der Menſchen die Urſache der gegenwärtigen Zwietracht ſeien; ſie mögen den Verluſt nicht ertragen, darum erregen ſie Aufruhr; wie auch Jeſaias anzeigt: „Jeder gewaltthätige Raub iſt nicht ohne Aufruhr". Die Heuchler haben das Chriſtenvolk beraubt; wo nun aber Chriſtus gepredigt wird, vergeht, wie Hiob ſagt, die Hoffnung der Heuchler; dann wird ihre Schande offenbar; denn Chriſtus bleibt ſich gleich in alle Ewigkeit. Und wenn er uns auch klein und in Nie-

drigkeit geboren worden, so ist er doch ein Sohn Gottes und ein wunderbarer Rathgeber, ein starker Gott, ein Vater und Friedensfürst, und sein Reich wird wachsen und der Friede wird kein Ende nehmen. — „So hat er das Joch ihrer (seines Volkes) Last, und die Ruthe ihrer Schulter, und der Stecken ihres Treibers zerbrochen Jesaias 9, 4. Es ändern auch die Heuchler ihre Natur nicht; wie sie immer Gott widerstanden, werden sie es weiter thun. Christus ist ihnen nicht zu groß und erhaben; daß sie ihn nicht nur verfolgen und schmähen, sondern mit Cajaphas und den andern Juden ihn sogar tödten dürfen. Aber Christus wird doch am Ende obsiegen, und sie werden mit den werkheiligen Bewohnern von Jerusalem niedergeworfen und zernichtet werden.

Capitel 11.

So toben sie noch stets, nicht des Hauptes wegen — denn dieses sucht man gegenwärtig durch die Gnade Gottes wieder zu seinem Glauben zu erheben — sondern weil man sie nicht fürder toben lassen, dagegen aber allein auf das Haupt horchen will.

Dieser Artikel ist ein Fingerzeig, wodurch ich auf die Ursache hinweise, weßwegen sie so wüthen. Dieses geschieht nicht aus Liebe zu Christo, dem Haupte, wiewohl sie beständig die Rede führen: Nun muß sich doch Gott erbarmen, soll es in der christlichen Kirche also zugehen; aber wenn man es genauer untersucht, so ist es ihnen um die kistliche*) statt um die christliche Kirche zu thun. Christliche-Kirche heißt ihnen an dieser Stelle ihre Gewalt, Reichthum, Pracht und Muthwille; darüber seufzen sie so tief. Denn wäre ihnen um den Herrn Jesum zu thun, so würden sie also klagen: Ach, wie undankbar sind wir, daß wir nicht erkennen, wie Gott aus überschwenglicher Gnade Gutes an uns gethan, indem er seinen eigenen Sohn für uns dahin gegeben; nun hat er wieder so große Gnade an uns bewiesen und uns mit Gewalt in seine Liebe ziehen wollen, so daß uns alle guten Werke in seinem Namen leicht geworden, wenn wir sie aus Liebe übten. Nun ist es leider dahin gekommen, daß sein heilsames Wort keinen Glauben bei uns findet. Es ist uns allein aus dem Grunde unwerth, weil wir ihn nicht erkennen und seine Gnade nicht begreifen. Kurz, wir sind nicht aus Gott u. dgl. So seufzen sie aber nicht über das Verlieren des Hauptes, sondern über das Verlieren des Kopfes, wie die versoffenen alten Weiber.

*) Von Kiste, Geldkiste.

Daß aber gegenwärtig das Evangelium kund gethan werde, erlernen wir aus dem Zeichen, welches Johannes, 1. Joh. 4, 3 gibt: „Ein jeglicher Geiſt, der da bekennet, daß Jeſus Chriſtus iſt in das Fleiſch gekommen, der iſt von Gott"; und bald darauf: „Der Antichriſt, das iſt der Feind Chriſti, iſt aus der Welt; darum redet er von der Welt, und die Welt horchet auf ihn". Wenn man nun gegenwärtig die Ehre und Gnade Chriſti ſo ernſtlich verkündigt, ſo redet man ja nicht von der Welt, das iſt, von Menſchenpracht, wie es der Antichriſt thut. Darum muß die Lehre aus Gott ſein, wenn ſie von Gott lehrt; denn was von irdiſchen Dingen lehrt, das iſt von der Erde.

Sodann erſieht man es daran, daß man jetzt ſo ſehr Demuth und Erniedrigung unſerer ſelbſt lehrt, dagegen Gottes Ehre erhebt. Zum Dritten, weil man lehrt, allein auf Gott ſeine Zuverſicht zu ſetzen; denn dieſer täuſcht uns nicht. Zum Vierten erſieht man es auch an dem Eifer der Zuhörer, welche ſchaarenweis und mit Gewalt dieſes Hören wollen, wiewohl ſie darüber ſo ſehr getadelt werden von den Gottloſen, woran man ſieht, daß das Reich oder Wort Gottes mit Gewalt von ihnen an ſich geriſſen wird; denn dieſes iſt, wenn gleich wegen der Strafe, das es verkündet, bitter, doch ſüß und lieblich wegen des Troſtes, der ſo ſicher darin gefunden wird; denn es bringt mit ſich die Kraft des himmliſchen Geiſtes, wie Jeſaias 55, 2 u. 3, im Namen Gottes anzeigt: „Höret mir doch zu und eſſet das Gute, ſo wird eure Seele in Wolluſt fett werden. Neiget eure Ohren her, und kommt her zu mir und höret, ſo wird eure Seele leben; denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nämlich die gewiſſen Gnaden Davids". Wenn man ſich nun befleißigt, das Wort Gottes zu halten, beklagen ſie ſich, daß man auf ihr Wort nicht mehr horche. Dieſes iſt die kurze Meinung dieſes Artikels, woraus Jeder ſehen kann, wornach ſich die Lehre, die verkündiget wird, richte.

Capitel 12.

Wenn man auf das Haupt horchet, lernet man lauter und klar den Willen Gottes, und der Menſch wird durch ſeinen Geiſt zu ihm gezogen und mit ihm vereinigt.

Der erſte Theil dieſes Artikels iſt klar; denn wo könnte man den Willen Gottes beſſer erlernen, als in ſeinem Worte? Der zweite Theil, nämlich daß der Menſch durch Gottes Geiſt zu ihm (d. i. zu Gott)

gezogen und mit Gott vereinigt werde, läßt ſich klar und deutlich aus der Schrift darthun. Zu Chriſto kommt Niemand, es ziehe ihn denn der himmliſche Vater, Joh. 6, 44. Und wenn der Geiſt der Wahrheit kommt, leitet er in alle Wahrheit, Joh. 16, 13. Es wird auch das Fleiſchliche, das uns angeboren iſt, umgewandelt und mit Gott vereinigt, wenn wir mit Paulo ſprechen können: „Ich lebe jetzt, nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir", Gal. 2, 20. Denn wenn wir auch, obſchon wir in Chriſto ſind, ſo lange wir in dieſem Fleiſche wandeln, ſündigen, ſo ſchaffet doch der feſte Glaube, den wir auf das Heil in Chriſto haben, daß Chriſtus in uns lebt; denn wer den Geiſt Chriſti hat, der iſt Chriſti, Röm. 8, 9. Du ſollſt hier auch nicht einwenden, wie diejenigen, welche den Glauben nicht kennen, es thun: „Alſo wird Niemand Gutes thun", denn, wo der Geiſt Chriſti iſt, da ſorge du nicht, da geſchieht ſchon Gutes. Hier erfährſt du wieder, wie klein und ſchwach dein Glaube iſt, da du nicht dich von der Bank, das iſt, von deiner Vernunft laſſen willſt, und die Hände Gott bieten und von ihm dich führen laſſen; denn du hängſt an den Elementen dieſer Welt, das iſt, an menſchlicher Vernunft. Willſt du aber Gottes ſein, ſo gib dich ihm frei und unbedingt hin; laß ihn walten und ſorgen für dein Leben, deine Nahrung, deinen Rath und alle Dinge! Dann lebt Gott in dir. Und wenn du auch aus Schwachheit in Sünde geratheſt, leitet dich Gott, daß dein Glaube und deine Zuverſicht zu ihm erneuert und geſtärkt werden. Denn durchaus alle Dinge (ja ſelbſt die Sünde) helfen dem frommen Chriſten Gutes wirken. So muß man zu Gott gezogen, mit ihm vereinigt werden, ſo daß wir, von der Selbſtſucht befreit und gereinigt, uns ſelbſt verleugnen, und auf unſer Sinnen und Denken und Werke nichts halten, ſondern unſere ganze Hoffnung und Zuverſicht auf Gott ſetzen und uns an ihn halten. Denn ſo werden wir mit Gott vereinigt, ſintemal dieſes nicht ein Werk des Fleiſches, ſondern ein Werk des Geiſtes iſt.

Capitel 13.

Darum ſollen alle Chriſtenmenſchen allen Fleiß darauf anwenden, daß allein das Evangelium Chriſti allenthalben geprediget werde.

Wenn der Menſch aus dem Evangelium ſo deutlich erlernt, wie er Nichts iſt, Nichts vermag ohne Gott, und er aber dabei Gott ſo gnädig findet, daß er ſeinen eigenen Sohn uns zu einer ſichern Erlöſung verliehen, ſo daß wir durch ihn zu Gott kommen dürfen und können:

ſo muß wohl folgen, daß dem Menſchen nichts Anderes geprediget werden ſoll, als dasjenige, worin unſer Heil beruht, das iſt aber das Evangelium. Chriſtus hat auch dieſes allein zu predigen empfohlen, und zwar ſolle man es allen Creaturen predigen, Marc. 16, 15. Matth. 24, 14: „Dieſes Evangelium des Wortes Gottes, oder dieſe gewiſſe Botſchaft des Reiches Gottes, wird in aller Welt geprediget zu einem Zeugniß und einer Kundſchaft allen Völkern". Der himmliſche Vater hat bei der Taufe Chriſti und auf dem Berge der Verklärung alſo geſprochen: „Dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe, den höret"! Er ſpricht nicht, höret einen Andern, höret die Väter, höret die Philoſophen, ſondern: höret den! Daher ſoll das Evangelium allein geprediget werden.

Capitel 14.

Denn im Glauben an daſſelbe beruht unſer Heil, im Unglauben unſere Verdammniß; denn alle Wahrheit iſt klar in ihm.

In dieſem Artikel habe ich zwei nützliche Dinge anzeigen wollen, um deren willen man billig das Evangelium in höchſten Ehren halten ſoll. Das Erſte iſt: Wenn wir an das Evangelium glauben, ſo werden wir ſelig, Marc. 16, 16: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird ſelig". Wer ſeinen Glauben und Vertrauen auf dasjenige Gut ſetzet, das uns Gott aus Gnaden geſchenkt, nämlich auf den Sohn Gottes, daß dieſer unſere Erlöſung ſei, der wird ſelig. Wer dagegen Chriſtum nicht für ſeine Erlöſung und ſeinen einzigen Troſt hält, der wird verdammt. Dieſes iſt auch für den Menſchen heilſam zu wiſſen, damit er ſich vor der Verdammniß hüte.

Das Andere, das uns zu großem Nutzen gereicht, beſteht darin, daß in ihm alle Wahrheit iſt. Sind wir begierig, die Wahrheit zu erkennen, ſo können wir ſie nirgends als bei Chriſto erlernen, welcher die Wahrheit, der Weg und das Leben iſt Joh. 14, 6. Bei Menſchen finden wir die Wahrheit nicht, wie groß ſie ſich auch ſtellen mögen; denn alle Menſchen ſind lügenhaft, Pſalm 116, 11. Röm. 3, 4. Wenn nun alle Menſchen lügenhaft ſind, wie können wir hoffen, bei ihnen die Wahrheit zu finden? Und das iſt der Grund, auf den ich mich begründet ſehe, indem ich keinem Menſchen über die Schrift zu urtheilen geſtatten will; was aber meinen Widerſachern gar ſeltſam vorkommt. Sie ſollen mir aber einen Menſchen zeigen, der nicht

eitel oder lügenhaft sei, so will ich ihnen gerne glauben. Wenn das aber nicht möglich ist, wie sollte ich mich auf die verlassen, daß sie die Schrift recht verstehen und deuten, von denen ich sehe, daß sie mit aller Gewalt die Schrift nach ihrem Muthwillen zwingen? Wenn ich aber dagegen weiß, daß Gott allein wahrhaftig ist, (Röm. 3, 4) will ich mich allein auf sein Wort verlassen und dasselbe von ihm lernen: Er ist wahrhaftig und hat uns verheißen, wenn wir ihn bitten, wolle er uns gewähren. Demnach will ich ihn, den Quell aller Wahrheit, bitten; der wird mich recht lehren. Jakobus spricht auch: „Wenn Jemand von uns Weisheit verlanget, so bitte er sie von Gott, der allen Menschen überschwenglich gibt, ohne vorzurechnen oder aufzuheben". Und Johannes, 1. Joh. 2, 27: „Und ihr bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre; sondern wie euch die Salbung Alles lehret, so ist's wahr und ist keine Lüge". Aus diesen Worten hoffe ich klar den Grund dargethan zu haben, warum ich keinen Richter über die Schrift dulden will, dagegen gerne die Schrift über mich richten lasse und, wenn dieselbe mich verurtheilt, will ich verurtheilt sein: denn die Schrift allein ist wahrhaft. Es werden auch die nur die Wahrheit erkennen, welche sich allein an das Wort Christi halten, Joh. 8, 31: „Wenn ihr bei meiner Lehre bleibet, so werdet ihr wahrhaft meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen". Es ist vorher auch hinlänglich dargethan, daß man das Wort und die Meinung Gottes nicht von Menschen erlernen, sondern allein von dem Geiste Gottes, durch den wir allein fest und gewiß überzeugt werden, Joh. 3, 33: „Wer sein Zeugniß annimmt, der versiegelt, daß Gott wahrhaftig sei". Sehet, liebe Brüder, die Gewißheit und Zuverlässigkeit des Wortes Gottes rührt nicht vom Urtheile der Menschen her, sondern von Gott, so daß, wenn der Mensch einen klaren, bestimmten Glauben hat, indem er Gott ob allen Dingen Glauben schenkt, ja nur an Gott sicher und ohne Zweifel glaubt, er dann bestimmt weiß, daß Gott wahrhaftig sei: er kennt den Sinn und die Meinung Gottes und ist sicher und fest darin, so fest, als wenn er Brief und Siegel hätte. Er prüft auch Alles, was von den Menschen kommt und sich für Wahrheit ausgibt; und findet er es in seinem Evangelium, das ist in der Lehre, die vom göttlichen Geiste kommt, begründet, so nimmt er es nicht erst an, sondern er ist vorher so klar darüber unterrichtet und erleuchtet, daß er Nichts annimmt, als was ihn Gott durch Christum lehrt. Und wenn der Mensch

redet, was Gottes ist, so glaubt er diesem Worte nicht als einem menschlichen, sondern er spricht: das muß geglaubt werden, denn es ist Gottes; und es wird ihm Alles klar im Glauben an das Evangelium, das ist, sofern er sich auf Christum verläßt. „Denn Gottes Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes seien." Röm. 8, 16. Woher sollten wir wissen, daß wir Söhne Gottes wären, wenn uns Gott es nicht in unserm Herzen versichern würde durch den Geist seiner Gnade? Wie könnten wir, die lügenhaft sind, anders die Wahrheit erkennen als durch die Weihe seines Geistes? Kurz, Nichts ist wahr, als was Gott zeigt; und Alles, was nicht im Worte Gottes begründet ist, wird nicht als wahr erfunden; denn „der Mensch ist lügenhaft".

Capitel 15.

Im Evangelium lernt man, daß Menschenlehren und Satzungen zur Seligkeit Nichts nützen.

Hier habe ich angefangen, einige der vornehmsten Stücke darzuthun, die ich aus dem Worte Gottes geprediget habe und welche von Vielen eine lange Zeit verschwiegen worden, wiewohl sie vor allen Dingen hätten gepredigt werden sollen, damit die Gnade und Freundlichkeit Gottes desto freundlicher den Menschen sich zeige. Ich verstehe auch hier unter Evangelium Alles, was uns Gott durch seinen Sohn kund gethan hat; ja auch das gehört zum Evangelium, wenn er spricht: „Ihr sollet nicht zürnen gegen einander!" auch wenn er spricht: „daß man durch die Begierde schon die Ehe breche"; auch wenn er gebietet: „man solle nicht Böses mit Bösem vergelten", und andere dergleichen Gesetze. Dieses wird ohne Zweifel vielen Menschen als ungereimt vorkommen. Ich verstehe dieses aber so: Der rechtgläubige Mensch wird erquickt und erfreut durch jegliches Wort Gottes, wenn dasselbe auch wider die Begierde des Fleisches geht; aber der Ungläubige nimmt alle Worte Gottes falsch und untreu an. Wenn du zu ihm sprichst: Christus verbietet nicht allein das Tödten und Mißhandeln, sondern das Zürnen überhaupt, so spricht er in sich selbst: Das ist Narrenwerk; wer möchte solches halten! und verwirft das Wort Gottes. Sprichst du dagegen: Christus hat alle unsere Sünden und Gebrechen am Kreuze getragen, und hat uns durch solch' überschwengliche Gnade zur Liebe Gottes ziehen wollen; so hält er es für erlogen und für unmöglich. Wenn du aber das dem Gläubigen sagst, so verstößt er sich

nicht an dem Worte des Gebotes: „Du ſollſt überhaupt nicht zornig werden!“ ſondern er ſpricht (das iſt, der Geiſt Gottes lehrt ihn inwendig) alſo: Siehe, Gott iſt ein ſolches Gut, daß, wer nach ſeinem Willen leben will, rein ſein muß von den viehiſchen und fleiſchlichen Gebrechen und Anfechtungen; er muß ſich nicht vom Zorne beherrſchen laſſen, ſondern fort und fort verzeihen, wie der himmliſche Vater es thut, der ſeine Sonne auf Gute und Böſe leuchten läßt. Er muß ſich mit ſeinem eigenen Weibe begnügen und mit eines Anderen Weibe nicht allein nicht die Ehe brechen, ſondern überhaupt keines Anderen Weibes begehren. Er muß nicht allein ſeinem Nächſten nicht ſchaden, ſondern, wenn er von dieſem Schaden erlitten, ſoll er ſich an ihm nicht rächen, ſondern fort und fort verzeihen und ihm Gutes thun. Ja, ſo nimmt der Gläubige das Wort Gottes zu Handen; denn er ſieht in dieſen und andern Dingen, die Gott fordert, wie ſich Gott darin verhalten habe. Und wenn er ſieht, daß der Sohn Gottes ſeinem Worte gemäß gelebt hat und jetzt zur Rechten Gottes ſitzt, ſo denkt er wohl, daß Niemand in dieſem Hauſe Gottes wohnen könne, er habe denn eine ſolche Unſchuld und ſei ſo lauter und rein, wie Gott es fordert; da auch jeder Menſch Niemanden in einer Familie duldet, der ſich nicht nach ſeinem Brauche, nach ſeinen Sitten und ſeiner Lebensweiſe richtete. Das hat auch David angezeigt Pſalm 15. Jeſaias 33, 14—16: „Wer iſt unter uns, der bei dem verzehrenden Feuer wohnen möge? wer iſt unter uns, der bei der ewigen Glut wohne? Antwort: Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet was recht iſt; wer Unrecht haſſet, ſammt dem Geize und ſeine Hände abzeucht, daß er nicht Geſchenke nehme; wer ſeine Ohren zuſtopfet, daß er nicht Blutſchulden höre, und ſeine Augen zuhält, daß er nichts Arges ſehe: der wird in der Höhe wohnen, und Felſen werden ſeine Feſte und Schutz ſein“. Hier vernimmt der Gläubige zuerſt, daß Gott ein verzehrendes Feuer ſei; ſodann, daß bei dieſem Feuer und bei dieſer Hitze Niemand wohnen könne, der Laſter an ſich hat, welche dieſem Feuer widerwärtig ſind. Dadurch geräth er aber nicht in Verzweiflung oder Unglauben, ſondern er ſieht ein Bild der Lauterkeit und Reinheit Gottes, und lernt, wie gut Gott ſei und wie auch der ſein müſſe, der bei ihm zu wohnen begehre. Nun findet er aber in dem Allem, daß er nicht aus eigenen Kräften ſich dieſe Unſchuld und Reinheit aneignen könne, und wenn er bei ſich ſelbſt keinen Troſt findet, ſo ſieht er gleich neben dem Gebote die freundliche Verheißung der Gnade Gottes: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken“ Matth. 11, 28. Auch: „Wer an mich glaubet, der hat ewiges Leben“ Joh. 6, 40. Solche Verheißungen erzeuge

bei dem Gläubigen Troſt und Freude, bei dem Gottloſen aber Gelächter. Der Gottloſe iſt allenthalben im Rückſtande; den Willen Gottes will und kann er nicht erfüllen, und ſeine Gnade verachtet er. Nun ſieh' zu, was dem Gläubigen eine Lehre und Kundſchaft Gottes iſt, das iſt dem Gottloſen eine Tyrannei, das drückt und beſchwert ihn; denn er will nicht Gott an ſeinem Worte und Gebote kennen lernen, ſondern er folgt dem argen Schelme, dem Fleiſche, der nichts Gutes verſteht noch wirket, und geräth in Feindſchaft gegen Gott, weil Gottes Wille und unſere Begierde im geraden Gegenſatze zu einander ſtehen. Aber den Gläubigen führt er zur Liebe gegen Gott; denn wenn er ſieht, wie Gott ein ſo lauteres und reines Gut ſei, wird er entzündet, dieſes Gut lieb zu haben und daſſelbe ſich anzueignen. Und wenn er findet, daß dieſes aus eigener Kraft unmöglich iſt, ſo vertröſtet er ſich auf das Wort der Gnade Gottes und fällt nicht in Verachtung, wie das Fleiſch, ſondern nachdem er die Herrlichkeit Gottes kennen und einſehen gelernt, daß er durch eigene Kraft dieſelbe nicht erlangen könne, dabei aber weiß, daß Gott ihm aus Gnade ſeine hülfreiche Hand bietet, wird er ſehr entflammt in der Liebe zu Gott. Alſo gereicht daſſelbe Ding dem Gläubigen zum Heile und zur Belehrung, dem Ungläubigen iſt es aber eine Thorheit und führt ihn zur Verzweiflung. Das Verbot verhütet den Gläubigen, den Gottloſen reizt es. Die Verheißung gewährt dem Gläubigen Troſt und Verſicherung, dem Ungläubigen iſt ſie aber eine Thorheit. Dieſes wird durch Beiſpiele klar. Das erſte Beiſpiel: „Du ſollſt den Nächſten lieben, wie dich ſelbſt", lehrt den Menſchen in dieſer Weiſe: Siehe, wie der Sohn Gottes nicht auf ſeine hohe Gewalt und Ehre ſtolz geweſen iſt, ſondern für uns menſchliche Niedrigkeit angenommen und unſere Noth, Elend und Jammer getragen: ſo will er, daß auch wir handeln, daß wir des Nächſten Anliegen auf uns nehmen. Aber der Gottloſe widerſpricht und ſagt: Wer möchte das halten? Das iſt das Gebot.

Das andere Beiſpiel betrifft das Verbot: „Du ſollſt nicht begehren (nämlich: nach fleiſchlicher oder menſchlicher Anfechtung)!" Dieſes Verbot bewahret den Gläubigen, der im Geiſte Gottes lebt, weil Gott ein ſo reines und herrliches Gut iſt, daß Niemand ſeinem Willen nachkommen kann, er entſage denn aller Begierde des Fleiſches. Aber der Gottloſe verzweifelt am Geſetze und an ſich ſelbſt, und will erſt übel handeln, und ſucht keinen Troſt bei Gott.

Das dritte Beiſpiel bezieht ſich auf die Verheißung Gottes, wie Jeſaias 55, 1 die Gnade Gottes uns zu Chriſto einladet: „Wohlan Alle, die ihr durſtig ſeid, kommet her zum Waſſer, und die ihr nicht Geld habet, kommet her, kaufet und eſſet, kommet her und kaufet ohne Geld, und umſonſt, beide, Wein

und Milch", u. ſ. w. An dieſen Worten richtet ſich der Gläubige auf, wird durch ſie getröſtet und erfreut und, was ihm noch unmöglich iſt (es iſt ihm aber alles Gute möglich), das ſchöpfet er bei Gott. Aber der Gottloſe und Ungläubige ſchenkt dieſem Worte keinen Glauben; denn ſein verhärtetes Gewiſſen iſt dem des Kains gleich, und ſo ſpricht er: Meine Miſſethat iſt zu ſchwer, verziehen zu werden; es kann dieſes nicht ſo leicht zugehen; ſo gottlos iſt er, daß er mehr auf ſein Meinen hält, als auf die gnädige Verheißung Gottes, und was ſeine beſtimmte Rettung wäre, verwirft er als eine Thorheit. Hier finden wir wieder ihre Gebrechen.

Um mich kurz zu faſſen, ſo nenne ich hier, wie oben geſagt, das Evangelium, was Gott den Menſchen geoffenbaret und von ihnen fordert. Denn, wann Gott nur ſeinen Willen den Menſchen kund thut, freut es die, welche Gott lieb haben, und es iſt für ſie eine frohe Botſchaft, und deßwegen nenne ich es Evangelium, und nenne es lieber Evangelium, als Geſetz; denn es wird billiger nach den Gläubigen als nach den Ungläubigen genannt; ſo wird auch der Zwieſpalt zwiſchen Evangelium und Geſetz gehoben und beſeitigt. Ich weiß ſonſt wohl, daß Chriſtus der Inbegriff aller Vollkommenheit iſt; er iſt die Erfüllung der Erlöſung, weil er die Erlöſung ſelbſt iſt. Das Evangelium, in dieſem Sinne genommen, nämlich als den Willen Gottes, den er den Menſchen geoffenbaret und deſſen Erfüllung er von ihm fordert, begreift in ſich, wie oben angedeutet: Gebot, Verbot, Verheißung und Erfüllung, ſo daß alle Gebote und Verbote Gottes in Ewigkeit gültig bleiben; denn Himmel und Erde werden eher vergehen, als das Wort Gottes, ausgenommen die Geſetze allein, welche er von Anfang an mit der Beſtimmung gegeben, daß ſie mit der Zeit aufgehoben werden ſollen. In dieſem Sinne ſoll man dasjenige verſtehen, was Chriſtus, Luc. 16, 16 ſpricht: „Das Geſetz und die Propheten haben bis auf Johannes, den Täufer, gewährt". Das iſt, alle Gebote, die Gott verliehen hat, ohne irgend eine Ausnahme, iſt der Menſch ſchuldig geweſen zu erfüllen, wiewohl er ſie bis zur Zeit Johannes, des Täufers, nicht zu erfüllen vermochte. Da hat das Geſetz angefangen aufzuhören, und in mir (in Chriſto) hat es ganz aufgehört; nicht ſo, daß die Menſchen nicht mehr ſchuldig wären, recht zu thun, ſondern ſo hat es aufgehört, daß vormals das Geſetz jeden Uebertretenden verdammte. Das iſt nun aufgehoben. Denn die gegen das Geſetz ſündigten, wurden nach dem Geſetze verurtheilt, Röm. 2, 12. Und ſo mußten alle Menſchen vom Geſetze verdammt werden, weil Niemand das Geſetz zu erfüllen vermochte. Denn wer hat das Gebot: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt" ſo ganz erfüllt, daß er darin Nichts ſchuldig geblieben? Ich ſchweige vom erſten Gebote. Aber ich (Chriſtus) bin das Leben, ich bin das

Lamm, welches hinnimmt die Sünden der Menſchen; und da Niemand dem Geſetze Genüge thun und ſo nicht zu Gott kommen konnte, habe ich der Sünde ihre Gewalt genommen dadurch, daß ich das Geſetz erfüllt habe, indem ich der Gerechtigkeit Gottes durch meine Unſchuld für die Schuldigen genug gethan habe; darum kann das Geſetz Niemanden mehr verdammen; denn es iſt hinweggenommen. Wer an mich glaubt, der hat jetzt den Geiſt Gottes, welcher ihn ſtetsfort von der Sünde reinigen und erlöſen wird, indem er ihn lehrt, durch mich Gnade bei Gott zu finden. Und wer ſolches thut, der wird durch meinen Geiſt geleitet, der ihm auch ſagen wird, was er fürder thun ſolle. So iſt das Geſetz für den Gläubigen durch Chriſtum aufgehoben; „denn wo der Geiſt Gottes iſt, da iſt Freiheit" — 2. Cor. 3, 17. „Wo aber der wahre Glaube iſt, da iſt auch der Geiſt Gottes", Joh. 6, 63. Alſo folgt: „Wo der Glaube iſt, da iſt Freiheit". Dieſes erhellet Alles aus den Worten Pauli, Röm. 8, 1—5: „So iſt nun nichts Verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind; die nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſte. Denn das Geſetz des Geiſtes, der da lebendig macht in Chriſto Jeſu, hat mich frei gemacht von dem Geſetze der Sünde und des Todes. Denn was dem Geſetze unmöglich war (ſintemal es durch das Fleiſch geſchwächt ward), das that Gott, und ſandte ſeinen Sohn in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches, und verdammte die Sünde im Fleiſche durch die Sünde, auf daß die Gerechtigkeit, vom Geſetze erfordert, in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſte. Denn die da fleiſchlich ſind, die ſind fleiſchlich geſinnet; die aber geiſtlich ſind, die ſind geiſtlich geſinnet". In dieſen Worten findeſt du zuerſt, daß Nichts die tödten oder verdammen kann, die in Chriſto Jeſu ſind, wenn ſie nicht nach dem Fleiſche, ſondern nach dem Geiſte wandeln. Unter „nach dem Fleiſch wandeln" ſollſt du hier nicht verſtehen: jegliches Thun, welches das Fleiſch erfordert; denn ſo könnte Niemand geiſtlich leben, ja man müßte die Befriedigung der leiblichen Bedürfniſſe ſelbſt unterlaſſen; ſondern fleiſchlich leben heißt hier: leben nach menſchlicher Vernunft und Kraft. Geiſtlich leben heißt ſich der Vernunft und Kraft des Fleiſches, das iſt, menſchlicher Natur, begeben und ſich allein auf den Geiſt Gottes verlaſſen. Wer ſich nun mit aller Zuverſicht auf den Herrn Jeſum Chriſtum verläßt, den kann kein Geſetz mehr verdammen. Der Grund folgt ſpäter. Denn das Geſetz des Geiſtes, der lebendig macht, das iſt, die Lehre und Unterweiſung des göttlichen Geiſtes, der alle lebendigen Dinge belebt, der hat mich in Chriſto frei gemacht, das iſt, da ich mich mit aller Zuverſicht auf Jeſum Chriſtum

verlaſſen habe, daß er mein Heil, mein Vater, mein Verſorger ſei, und ich durch ihn lebendig und ein Kind Gottes geworden, da iſt alle Furcht des Geſetzes und des Todes verſchwunden. „Des Geſetzes“: weil es mich nicht mehr zu verdammen vermochte. Denn ich lebe nicht im Hinblicke auf das Geſetz und durch die Macht deſſelben, ſondern im Hinblicke auf den Geiſt Gottes und auf dasjenige, was derſelbe mich lehrt. „Und wo der Geiſt Gottes iſt, da iſt Freiheit“, 2. Cor. 3, 17. Denn der Geiſt iſt über das Geſetz, und wo dieſer iſt, da bedarf man des Geſetzes nicht mehr. Wo nun der Glaube iſt, da iſt auch der Geiſt Gottes. „Des Todes“: darum, weil der Tod eine Strafe der Sünde iſt; und wenn die Sünde getödtet iſt, ſo ſtehe ich wieder in Chriſto auf und bin lebendig; nicht in meinem Odem oder Geiſte, ſondern in Geiſte Gottes, durch den ich ſolches verſtehe und glaube. „Tod“ heißt hier die Ungnade Gottes, welche Verdammniß iſt. Jetzt folgt: „Denn was dem Geſetze unmöglich war, ſintemal es durch das Fleiſch geſchwächet ward, d. i., was dem Menſchen, der durch das Geſetz ſelig zu werden meinte, unmöglich war, weil die Schwäche des Fleiſches das Geſetz gar nicht zu erfüllen vermag, ja dieſes Unmögliche hat Gott erfüllt und das Fehlerhafte erſetzt, indem er ſeinen Sohn ganz in Geſtalt und Wandel der ſündlichen menſchlichen Natur uns gegeben hat, damit er, der ohne Sünde iſt, die Sünde im Fleiſche verurtheile, das iſt, tödte. Von der Sünde hat uns Chriſtus befreit; weil der unſchuldige Chriſtus als Sünder getödtet wurde, hat er unſere Sünde bezahlt. Nun iſt die Sünde oder der Teufel, der Urheber der Sünde, darum überwunden und ihm ſeine Herrſchaft, die er durch das Fleiſch über die Menſchen hatte, darum genommen worden, weil er ſich gegen Chriſtum vergangen und ihn getödtet hat. Um der Sünde willen, die an Chriſto begangen worden, iſt der Sünde, die in uns wohnet, ihr Stachel und ihre Macht genommen Hoſ. 13, 14. Alſo wird die Gerechtigkeit oder Unſchuld durch das Geſetz oder nach dem Geſetze hinfort erfüllet, nicht durch irgend eines Menſchen Werk, ſondern durch Chriſtum, deſſen Unſchuld unſere Schuld vor Gott erſetzt hat; ſo daß, wie oben angezeigt, er uns, wenn wir uns auf ihn verlaſſen, unſere Unſchuld und Gerechtigkeit vor Gott in Ewigkeit iſt. Und dieſe Zuverſicht auf Chriſtum heißt geiſtlich wandeln. —

Alſo iſt der Menſch von allem Geſetze durch Chriſtum erlöſt. Wenn er im Glauben Chriſti wandelt, ſo iſt Chriſtus ſeine Vernunft, ſein Rath, ſeine Frömmigkeit, ſeine Unſchuld, all ſein Heil, und Chriſtus lebt in ihm. Darum bedarf er keines Geſetzes; denn Chriſtus iſt ſein Geſetz; auf ihn ſieht er allein; ja Chriſtus leitet und führt ihn ſo ausſchließlich, daß er keines andern Führers mehr bedarf: „Denn Chriſtus iſt des Geſetzes Ende“, Röm. 10, 4. Hier fehlt es aber

gewöhnlich am Glauben; denn es sind Wenige, die so fest an Christum glauben; darum sind sie so unverständig, indem sie sich noch nicht so fest bewußt sind, das Pfand des göttlichen Geistes zu haben, wornach sie aus sich selbst Nichts sind, und nur Gott allein Alles ist. Sie sind gleich den Juden, von welchen Paulus, Röm. 10, 3, redet: „Da sie die Gerechtigkeit Gottes nicht kennen und nicht wissen, daß Niemand derselben nachkommen kann, noch sich ihrer würdig machen, (denn der Geist Gottes muß solches thun), so versuchen sie durch ihre Frömmigkeit gerecht zu werden (das ist, fleischlich wandeln)". Daher kommt es, daß sie der Gerechtigkeit Gottes (welche nichts Anderes ist, als das unbedingte Vertrauen und das Sichverlassen auf Gott) nicht gehorchen; sondern da sie nach ihrem eigenen Kopfe und nach dem Sinne des Fleisches leben, so muß ihnen ihr eigenes Wollen recht und gut scheinen (elementa mundi), und sie schätzen ihre Frömmigkeit und Unschuld aus ihrem eigenen Thun. Siehe, wie närrisch! soll man einem Menschen seine Werke bezahlen nach seinem Bedünken, so vermöchte es ihm Niemand zu vergelten. Somit ist es eine Gottlosigkeit, wenn einige Menschen ihre Gerechtigkeit nach ihren eigenen Werken und nicht nach dem Geiste Gottes schätzen.

Hier möchte aber eingewendet werden: Wenn nun Jemand, voraus ein recht fleißiger Mensch, vernimmt, daß das Gesetz durch Christum aufgehoben sei, so wird er wohl denken müssen: Jetzt kannst du ohne alles Gesetz, ohne alle Zucht, ohne alle Gerechtigkeit leben. Darauf antworte ich: Wer also redet, ist kein Gläubiger; und wenn er gleich spricht: also bin ich frei, ist er dennoch nicht frei. Sein Gewissen wird doch durch den Geist Gottes aufgeregt, so daß es inwendig ihn verklagt, wie er sich auch äußerlich noch so ruhig stellt. Das Gesetz ist allein für den aufgehoben, der sich ganz auf Christum verläßt und ihm sich hingibt; dieser wird von Gott geführt, so daß ihm Alles, was Gott will, wohl gefällt und ihm Nichts beschwerlich scheint. Hingegen ist jeder Gottlose unter dem Gesetze und wird vom Gesetze verdammt; denn er lebt nach dem Fleische, das ist, nach menschlicher Weisheit und menschlichem Bedünken, und hier ist keine Ruhe, keine Freiheit, sondern Furcht über Furcht, Verdammniß über Verdammniß. Und wenn das Fleisch auch äußerlich vor den Menschen sich noch so mannlich stellt, weiß es sich dennoch bestimmt als todt und ist bei sich selbst schon verurtheilt, und während es spricht: ich bin auch frei, ist es schon im eigenen Gewissen todt; denn es gibt nur zwei Zustände: die Gnade und das Gesetz. Bist du nicht zur Gnade hindurch gedrungen, so führt dich der Geist Gottes nicht; du bist unter dem Gesetze, wenn du gleich behauptest, du seiest nicht darunter. So bist du nicht frei: denn du hast Christum nicht, der die Freiheit ist. Denn wenn

du dieſen haſt, ſo biſt du nicht mehr unter dem Geſetze, ſondern unter der Gnade, Röm. 6, 14. Wenn du aber nach dem Fleiſche, oder nach menſchlicher Gerechtigkeit lebſt, wirſt du ſterben, Röm. 8, 13; denn das Sinnen und Denken des Fleiſches iſt todt, das des Geiſtes aber iſt Leben und Friede. Wiederum ein Beiſpiel: Wenn ein Staat beim Rad oder beim Galgen verbietet, es ſolle kein Bürger von keinem Ausländer Miethe, Gaben oder Geſchenke annehmen, ſo wird das Gebot ungleich aufgenommen; denn diejenigen, welche aus Liebe zur Gerechtigkeit und zu ihrem Staate ſolches Verbot nicht übertreten wollen, die fühlen ſich durch daſſelbe nicht beſchwert; denn ſie würden, wenn kein Geſetz da wäre, auch ſonſt keine Gaben annehmen. Aber die Eigennützigen fühlen ſich durch das Geſetz beſchwert; darum kämpfen ſie gegen daſſelbe. Nun iſt nicht der Fromme unter dem Geſetze, ſondern der Eigennützige; denn der Fromme lebt in der Liebe zur Gerechtigkeit fröhlich und frei; der Geizige nur lebt unter dem Drucke des Geſetzes, weil er nicht die Liebe zur Frömmigkeit hat. So iſt auch der, welcher im Evangelio frei wird, unter keinem Geſetze, ſondern der Geiſt Gottes, der ihn zur Erkenntniß der evangeliſchen Freiheit geführt, dieſer iſt ſeine Richtſchnur; dieſer macht ihn freudig zu Allem, was Gott will, und was ihm geboten oder verboten wird, das kränkt ihn nicht; denn der Geiſt Gottes, der ihn zuvor angehaucht, lehret ihn den Willen Gottes, und ſobald er erkannt hat, was Gott will, ſo freut es ihn ſelbſt, wenn es gleich wider ſein Fleiſch geht; denn er weiß durch das Pfand, das er in ſich trägt, durch den Geiſt Gottes nämlich, daß ihn Nichts beſeligt, als die lautere Gnade Gottes. Wer aber nicht frei geworden iſt durch das Evangelium, den drückt Alles, was geboten wird; denn er befindet ſich unter dem Geſetze, iſt unfrei und unter die Sünde verkauft. (Wenn ich hier vom Geſetze rede, ſo ſoll man überall darunter erſtens die Geſetze verſtehen, welche Gott gegeben hat; ſodann die Geſetze, welche von Menſchen dergeſtalt gegeben worden, als ob ſie von Gott gegeben wären, und den Menſchen ſelig machen ſollen. Von den weltlichen Geſetzen rede ich hier nicht; davon ſoll beſonders noch verhandelt werden.) Denn das Fleiſch ſtreitet allerwegen wider Gott, und Alles, was wider Gott geht, genießt keine Ruhe, keinen Troſt, wie man ſolches wohl am Teufel ſieht. Wo nun der Geiſt Gottes nicht iſt, da iſt auch keine Freiheit; wo nicht Freiheit iſt, da muß das Geſetz ſein; wo das Geſetz herrſcht, da iſt die Gnade nicht (nämlich Geſetz iſt hier für den Menſchen zu verſtehen, der den Geiſt Gottes nicht hat); wo die Gnade nicht iſt, da iſt nicht möglich, daß man ſelig werde. Daraus folgt, daß wer ſelig werden will, ſich allein auf die Gnade, die in Chriſto erſchienen, verlaſſen muß. Dieſes Alles hätte durch viele Schriftſtellen bewieſen werden können, namentlich aus dem Evangelio Johannis, aus

der erſten Epiſtel Johannis und aus Paulo an die Römer, welche Schriften dieſe Anſicht feſt begründen, und aus ihnen habe ich ſie auch gelernt.

Nach dieſer Grundlegung wollen wir uns auf die Worte dieſes Artikels einlaſſen, nämlich: „Daß man im Evangelio lerne, Menſchenlehre und Satzungen nützen zur Seligkeit Nichts". Dieſes folgt aus dem Vorhergehenden. Kommt die Seligkeit allein aus der Gnade Gottes, ſo kann ſie nicht aus Menſchenlehren und Geboten herkommen, wenn man dieſelben auch noch ſo genau hält. Urſache: ſolche Dinge ſind nichts Anderes, als eine Heuchelei und ein auswendiger Schein; nun iſt aber alle Heuchelei durchaus wider Gott; darum warnt uns Chriſtus, wir ſollen uns vor dem Sauerteig der Phariſäer hüten, der nichts Anderes ſei, als Heuchelei. Daß aber menſchlich gebotene Werke nur eine Heuchelei ſeien, beweis ich alſo: „Was vom Fleiſche kommt, das iſt Fleiſch", Joh. 3, 6. „Wenn die Menſchen aus ihrer Vernunft Etwas gebieten, ſo kommt es aus dem Fleiſche", 1. Moſe 6, 3. Ferner, wo das Fleiſch iſt, da iſt Gott nicht: wo Gott nicht iſt, da iſt nichts Gutes; nun folgt daraus, wo das Fleiſch iſt, da iſt nichts Gutes. Aus dieſen beiden Gründen ergibt es ſich, daß die menſchlich erfundenen Gebote und Werke Fleiſch ſind, und ſo ſie Fleiſch ſind, ſo ſind ſie auch nicht gut. Wenn es nun gewiß iſt, daß ſie nicht gut ſind und ſich doch als gut ausgeben, ſo ſind ſie wohl nichts Anderes, als eine Heuchelei; denn Alles, was ſich für Etwas ausgibt, was es nicht iſt, das iſt falſch und lügenhaft. Und wenn ſolches ſich nun gar über alles Fleiſch für göttlich, wahrhaft und gut ausgibt, ſo iſt es eine Schmach Gottes, ein Greuel, eine frevelhafte Raſerei. Ein anderer Grund: Alle, die Gott gefallen wollen, befleißigen ſich allein derjenigen Werke, die dem Willen Gottes gemäß ſind, Joh. 8, 38; 13, 34. Alle, die Menſchen gefallen wollen, können Gott nicht gefallen, Röm. 8, 8. Gal. 1, 10. Daraus folgt, daß Alle, welche den Menſchen gefallen wollen, ſich nicht des Willens Gottes befleißigen. Weiter, Alle, die ſich nicht des Willens Gottes befleißigen, thun ihre Werke um der Luſt, oder um des Nutzens und der üppigen Ehre willen. Alle, welche menſchlich gebotene Werke thun, befleißigen ſich nicht des Willens Gottes; ſomit folgt, daß Alle, welche menſchlich gebotene Werke thun, allein auf Luſt, Nutzen oder Ehre ſehen. Der Mittelſatz, daß nämlich Alle, welche menſchlich gebotene Werke thun, ſich nicht des Willens Gottes befleißigen, wird alſo bewieſen: weil ſie auf den Menſchen ſehen, der ihnen ſolches vorſchreibt oder gebietet; denn auf Gott ſehen ſie nicht, oder ſie hielten ſich auch allein an ſein Wort und nicht an menſchliches Vorgeben. Aus dieſen beiden Gründen folgt klar, daß diejenigen, welche die Lehren und Gebote der Menſchen erfüllen (ich rede hier immer nur von den

[illegible] wie es die äußern Ceremonien [illegible], die Menschensatzungen [illegible] nur um der Lust des Augenblicks willen [illegible]. [illegible] es nicht Gott nach dem Herzen [illegible]. Es [illegible] nicht die Werke, die wir [illegible] und Herz [illegible] Früchte, Heuchelei und Larvenwerk. [illegible] das Gott [illegible] an uns. [illegible] Sünde. [illegible] wenn du [illegible]. [illegible] wenn [illegible] daß der Mensch [illegible] wenn ich ein Sünder bin. Daß auch der [illegible] nicht gut, wenn der Mensch [illegible] und nicht das Gute wenn es [illegible]. Warum willst du aber, was [illegible]?

Wir wollen uns solche Kunststücke [illegible] lassen, die uns allein zu dem Zwecke [illegible] haben, damit die Schriftgelehrten Narren zu [illegible]; denn [illegible] wenn die [illegible] Schrift lesen, haben sie sich an den Syllogismen*) [illegible]. Sehet nun, was das Wort Gottes [illegible] sagt! Jesaia 29. 13. 14 werden die Heuchler so [illegible]: „Darum, daß dies Volk zu mir nahet, mit seinem Munde, und mit seinen Lippen mich ehret, aber ihr Herz ferne von mir ist, und mich fürchten nach Menschengeboten, die sie lehren; so will ich auch mit diesem Volke wunderlich umgehen, aufs wunderlichste und seltsamste, daß die Weisheit seiner Weisen untergehe und der Verstand seiner Klugen verblendet werde“. Siehe, wie [illegible] der Geist Gottes unsere Heuchler gezeichnet hat! So thun wir heut zu Tage; wir ehren Gott mit Plarrgebeten, mit [illegible], mit [illegible] Schein der Kutten, mit weißem Chorkleide, mit [illegible] geschorenen Glatzen, mit langen, schön gefalteten Röcken, mit [illegible] gefüllten Mauleseln, mit Anhäufung von Vigilien und mit Psalmenleiern; jetzt murmeln wir, bald schreien wir, jetzt essen wir keine Eier, bald füllen wir uns damit, und gefallen uns selbst so wohl in solcher Narrheit, daß wir im Ernste meinen, wir seien fromm, obschon Gott selbst dawider schreit. Aber das Herz ist ferne von Gott; wenn dasselbe bei Gott wäre, so möchte es nicht ertragen, daß es irgend Etwas an sich hätte, was Gott nicht gefiele, und es würde diejenigen Eigenschaften sich aneignen, die Gott gefallen, wie Gerechtigkeit, Hoffnung,

*) Schlußfolgerungen, mit welchen namentlich die damaligen Schulgelehrten sich groß thaten.

Glaube, Erbarmen, und es würde nicht Gut begehren, noch Ehre, noch Wolluſt, noch Unterdrückung des Nächſten, ſondern es hülfe dem Bedürftigen, tröſtete den Verzweifelnden, zähmte den Wilden und wirkte Gutes gegen Alle. Wenn wir aber auch ſelbſt etwas Gutes ſchaffen wollten, und wir es darin ſo weit gebracht, daß wir mit Menſchenlehren und Geboten Gott zu ehren vermeinen, ſo haben wir die Gerechtigkeit Gottes verlaſſen und haben eine eigene Gerechtigkeit aufgerichtet, indem wir darin unſere Sünden abzubüßen vermeinten. Nun iſt dieſes aber Nichts, als ein auswendiger Schein und eine Heuchelei. Unterſuche genauer, und beſieh nur, welch' ſchöne Zucht dieſes ſei! Daher iſt auch die Klage gekommen, daß diejenigen, welche weiſe ſein ſollten, die Gemeinde Gottes zu weiden, zu Narren geworden ſind; ja, man wählt ſie nicht zu dieſem Amte, man wiſſe denn vorher wohl, daß ſie weder weiſe, noch gelehrt ſeien, in Gotteslehre; ſie müſſen in derſelben Narren und Blöcke ſein; ſie dürfen auch nicht ohne das größte Laſter, nämlich ohne den Geiz ſein; ſondern, wenn einer nicht geizig iſt, ſo kann er nicht Biſchof, Probſt oder Abt werden.*) Sieh', welche Plage dieſes iſt! Sieh' auch dabei, um welcher Sünden willen dieſe Plage ſich ausgebreitet hat! Um dieſer willen nämlich, daß man vermeinte, Gott zu ehren mit unſerm Narrenwerke, das iſt, mit unſern Lehren und Geboten. Geh' nun hin, und ſchreie noch ſo jämmerlich: Sollen die heiligen Orden, die würdige Prieſterſchaft, die löblichen Gebräuche unſerer Vorfahren, die Lehre der frommen Väter, die Faſten, die Feiertage, Jahreszeiten, Kerzenbrennen, das Räuchern, das Obladenſegnen, das Beſprengen von Weihwaſſer u. dgl. — ſoll alles dieſes in Abgang gerathen? — Wenn du doch hörſt, daß Gott damit erzürnt wird. Er weiß wohl, was aus dieſen Dingen erwächſt; darum will er nicht damit geehrt ſein; denn man verfällt in Narrheiten und verläßt, was Gott gefällig iſt. Darum fiel Adam, weil er auch Etwas wiſſen wollte, und zwar anders, als ihm Gott geboten hatte; denn das iſt, wie mich bedünkt, der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen.

Dieſe Worte Jeſaiä hat auch Chriſtus gebraucht, Matth. 15, 8 u. ff., und ſie nur noch deutlicher hervorgehoben, indem er ſprach: „Aber vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die Nichts denn Menſchengebote ſind". Dieſe Worte Chriſti ſind ſo klar und beſtimmt, daß man keines Andern bedarf, alle von Menſchen erdachten Lehren und Geſetze zu ſtürzen. Bring vor, was du nur kannſt, wirf, ſchieß,

*) Dem Zwingli wurde auch von Propſt und Capitel des großen Münſters in Zürich der Vorwurf gemacht, daß er als Leutprieſter zu wenig für die Einkünfte des Stifts ſorge.

ſchlage, wie du willſt, mit deinem Geſchrei: Väter! gute Werke! wollt ihr allein verſtändig ſein? Sollten dieſe ſich geirrt haben? Sollten jene nicht weiſer geweſen ſein? — Du wirſt mich nicht irre führen. Chriſtus ſpricht: Sie ehren mich vergebens, umſonſt, närriſch, ματην griechiſch, ja kindiſch und eitel: ſo ſie mir dienen mit Lehren und Geboten des Menſchen. Beſchönige deinen Unrath mit Worten, wie du willſt, ſo iſt er dennoch eitel, und mit Frevel hingeſtellt; denn der Rechtgläubige horchet allein auf dasjenige, was ſein Herr und Gott ihm ſagt; und wenn er ſich genau prüft, ſo findet er, daß er den Willen Gottes in keiner Hinſicht genau erfüllet habe. Wie wird er dann erſt etwas Neues erdenken wollen, wenn er dasjenige, was er ſchuldig iſt, noch nicht erfüllet hat? Wie wird er Neues an die Kunkel nehmen, wenn er das Alte noch nicht abgeſponnen hat? Darum iſt es ein Frevel, von ſich aus Neuerungen anzufangen und ſie für gut auszugeben, indem man das Wort Gottes verläßt. Wahrlich, es verhält ſich mit der menſchlichen Thorheit und ihren Werken, wie es mir vorkommt, folgendermaßen: Wenn ein Herr jede Arbeit ſeinem Hausgeſinde nach ſeinem Wohlgefallen vorſchriebe, und ein vorwitziger Knecht Etwas beginnt, was nur ihm gefällt; wie z. B. wenn ihm geboten wäre, den Kornacker oder den Weinberg gegen Einbruch einzuzäunen, und er ſich daheim zu den Kindern hinſetzte, und ihnen Pfannenknechte aus Hanfſtengeln machte, ſo würde er nicht nur dem Hausherren mißfallen, ſondern er würde geradezu verjagt werden. So iſt es auch in dem Reiche oder in der Familie Chriſti. Gott fordert von uns gar ſchwere und männliche Dinge: daß wir ihm allein anhangen, allen Troſt bei ihm ſuchen und allein ſeinem Willen gehorchen, alle Arbeit und Ungemach um ſeinetwillen tragen; Niemandes Gut begehren, nicht hoffährtig ſeien, kurz, nicht nach dem Fleiſche wandeln. Da gehen wir dann zu den Kindern hin und bauen Häuſer aus Hanfſtengeln, d. i. wir erdenken jene Außenwerke, wie das Kerzenbrennen, das Beſprengen mit Weihwaſſer, die Beguinengebete, das Mönchsgeplärr, den Pfaffengeſang und ſolches Weſen, das wir, ohne die böſen Anfechtungen und Begierden zu vertilgen, ſelbſt durch andere Menſchen können verrichten laſſen; unterlaſſen dagegen das Werk Gottes. Nun weiß ich wohl, daß ich hier gar geringfügig und kindiſch von den Werken rede. Ich thue dieſes aber um deren willen, die ſo ſehr ſich beklagen über den Abgang der guten Werke. Sind ſie aber ſo begierig, gute Werke zu thun, ſo will ich mit Micha 6, 8 reden: „Es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig ſein vor deinem Gotte“. Was bedeutet „demüthig ſein vor deinem Gotte“ anders, als fleißig aufſehen, was Gott wolle.

Wenn du nun irgend Werke thun willſt, ſo vergieb deinem Feinde, flieh Parteiweſen, theile Speiſe, Trank, Kleider mit den Dürftigen, höre auf zu reden, was eitel iſt, lenke den Finger auf dich ſelbſt, mit dem du auf die Leute zeigſt, höre auf, Gott zu läſtern, unterlaß Völlerei, das Kriegen, Spielen, Wuchern, Ehebrechen, die Unzucht, das Berauben und Betrügen, bitte für deine Feinde, laß den Rock dem Mantel nachfahren, reiche den andern Backen auch zum Streiche dar, thue Gutes denen, die dich haſſen und verfolgen. Solche Werke thue! Solches hat Gott geheißen. Du kannſt aber jetzt, wenn du fünftauſend Gulden erwuchert haſt, und willſt eine Pfründe ſtiften, dir Ablaß erkaufen (ſolches thuſt du nebenbei auch den Menſchen zu Gefallen; das ſieht man an den gefleckten Katzen, die am Altartuche und Meßgewande hangen) mit einem hundertſten Theile deines Raubes; und obgleich dein eigen Gewiſſen ſchreit, es iſt nicht recht, und, Gott haſſet den Raub, ob man ihm gleich davon opfert, Jeſaias 61, 8, läſſeſt du doch dem Nächſten das Seinige nicht, oder du theilſt deine Habe nicht aus; nun ſtellſt du dich wieder ſo klug, und beklagſt dich über den Abgang der guten Werke. Gehe, thu erſt die von Gott gebotenen Werke! Du willſt aber gerne einen Pfennig geben, der dich nicht reut, nur damit du die Leidenſchaften deines Herzens nicht angreifen und dich beſſern müſſeſt. Siehſt du jetzt, wo der Schalk ſteckt? Damit aber dieſe Vorwürfe nicht vergebens ſeien, ſo will ich dir anzeigen, woher es kommt, daß man keine Liebe zu den Werken Gottes hat, wenn man ſich gleich ſonſt einiger Werke befleißigt! — Verleihe du aber, Herr und Gott, dazu das Verſtändniß! Siehſt du, einfältiger Menſch, daß es nicht an uns liegt, Gutes zu thun, ſondern allein an Gott. Jeremias 10, 23: „Ich weiß, Herr, des Menſchen Thun ſteht nicht in ſeiner Gewalt, und ſtehet in Niemandes Macht, wie er wandle oder ſeinen Gang richte“. Du ſollteſt wohl aus dem Umſtande, daß dir Gottes Werke nicht gefallen wollen, ſehen, es liege nicht in Menſchenkraft, daß ihm das Gute gefalle oder daß er es vollbringen möge. Weſſen iſt dieſes aber? Es iſt allein des Geiſtes Gottes. Wie kann ich aber dieſen erhalten? Bete zu Gott, daß er dir Erkenntniß verleihe! Sobald du ihn anrufſt, ſo ſpricht er: ich bin hier; ja er bewegt dich, daß du rufeſt. Sobald er da iſt, ſo ſchenkeſt du ſeinem Worte Glauben. Sobald du ſeinem Worte Glauben ſchenkſt, ſo biſt du ſeiner Gnade verſichert und des Heiles gewiß. Jetzt wird dich der Geiſt Gottes, der das in dir gewirkt hat, nimmermehr müßig gehen laſſen, und er wird dir die Werke lieb werden laſſen, die Gott gefallen, und du wirſt die Werke nicht dir ſelbſt zuſchreiben; denn du haſt wohl geſehen, daß du ſie vorhin nicht zu thun vermochteſt; ſondern du wirſt ſie allein Gott zuſchreiben, und dein eigen Werk als einen Geſtank und Unrath

verwerfen, und endlich durch eigene Erfahrung erlernen, daß das wahrhaft Gute nicht dein ist, und daß dasjenige, was du früher für gut gehalten, nichts als ein Betrug und eine wahre Heuchelei ist. Hier kommst du wieder mit einem papierenen Einwurf: Ja deswegen, (sagst du) will ich, daß die Pfaffen, Mönche und Nonnen für mich beten, weil ich wohl weiß, daß ich ein Sünder bin und Nichts vermag. Antwort: Sieh', wie vergebens du dich windest! Entferne zuerst die Heuchelei, und sieh' dann, wie viel du um Gotteswillen gebest! Sodann weißt du nicht, daß auch sie so beschaffen sein sollen, wie ich dich gelehrt habe. Wenn sie nun also sind, so werden sie ihre Vigilien, Messen, Betstunden nicht verkaufen, sondern allein lehren, daß sich Jedermann in der Gnade Gottes befestige. Hebr. 13, 9. Und dieweil sie Geld für ihren Gottesdienst nehmen, so sind sie eben so schlimm, ja noch schlimmer, als du; denn sie dienen Gott vergebens, indem sie ihn mit menschlich erfundenen Werken ehren wollen. Wenn solches nun vergebens ist, wie sehr glaubst du wohl, daß sie sich versündigen, indem sie erst Geld darum nehmen von den Menschen? Solches ist nichts Anderes, als ein Ei auf das andere gebaut.

Christus spricht wiederum, Matth. 9, 16 u. 17: „Niemand setzt einen Lappen von neuem Tuche auf ein altes Kleid; denn der Lappe reißt doch wieder vom Kleide und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten". Dieses Gleichniß hat Christus den Jüngern Johannis und den Pharisäern gesagt auf ihren Vorwurf, den sie ihm gemacht: wie es komme, daß sie viel, aber seine Jünger wenig fasten. Darauf hat er in den vorangehenden Worten auch in einem Gleichnisse geantwortet, daß, dieweil der Bräutigam bei seinen Freunden sei, sie nicht trauern. Wenn aber der Bräutigam von ihnen genommen werde, dann werden sie fasten und trauern, andeutend, daß, wo Christus ist, Niemand zu sorgen bedürfe, wie er Gott gefalle; denn wo er sei, da gefalle Gott Alles, und es bedürfe keines Trauerns, sondern da sei Freude, wie an einer Hochzeit. Wenn aber dieser von ihnen wegkomme, so geschehe dieses aus dem Grunde, weil sie fleischlich geworden seien. Darum solle man das Fleisch wieder durch Fasten und Trauern dem Geiste unterwerfen. Und bald darauf spricht er die zuerst erwähnten Worte, durch welche er darstellt, daß gleich wie Einer, der ein altes Kleid flicken will, nicht starkes, neues oder ungewalktes Tuch dazu nimmt — denn das Neue ist dem Alten zu stark und zerreißt es — so ergeht es auch dem, der das Evangelium, das Wort der Gnade Gottes, mit dem Gesetze von den Werken vermischen will; er ist irre und schafft, daß diese beiden

Dinge unnütz werden. Der neue Lappen fällt hin, und das alte Kleid wird zerriſſen, und es fällt der neue Lappen darum hin, weil das alte Kleid zu ſchwach iſt, ihn zu halten. Dieſes bedeutet nichts Anderes als: wer nicht wieder von Neuem geboren wird, und läßt die alten Lappen und Lumpen der äußern Werke und die Hoffnung auf ſeine eigenen Werke ganz und gar fallen, und verläßt ſich frei, gleich wie ein Kind, das ſich von den Bänken läßt, an die Gnade Gottes, der wird ärger als je; denn es wäre für ihn beſſer, er hätte die Angelegenheit der göttlichen Gerechtigkeit (das iſt, ſeiner Gnade, in der wir allein gerecht werden) nie erkannt, 2. Petr. 2, 20, als daß er, nachdem er das Evangelium kennen gelernt, ſich wieder an die ſchwachen Elemente dieſer Welt kehrt; das iſt, daß er ſich wieder an ſich ſelbſt kehrt, an ſeine Weisheit, an ſeinen eigenen Rathſchlag, der ſo viel auf ſich ſelbſt hat, daß er durch ſich ſelbſt gerecht werden will. Das neue Tuch will nicht mit dem alten Lappen zuſammengeflickt ſein, ſondern lauter und unvermiſcht bleiben; ſo nur erhalten wir Liebe zu Gott, und Gott liebt auch uns. Die gleiche Anſicht verdeutlicht uns auch der zweite Theil des Gleichniſſes in Betreff der Schläuche, womit er auch nichts Anderes andeuten will, als daß das Wort der Gnade Gottes in neuen Gefäßen erhalten werden ſolle, die keinen alten Bodenſatz oder Geſchmack haben: Das iſt, daß wir Nichts halten auf die Elemente des närriſchen Menſchen, der auch gerne Etwas wäre, ſondern daß wir uns allein auf die Gnade Gottes verlaſſen und ihn allein walten laſſen ſollen.

Wenn nun ſolches von allen Werken anzunehmen iſt, daß ſie, ſofern ſie von Menſchen kommen, nichtig ſeien; wie viel mehr ſind die äußern Werke, die wir ſelbſt erdacht haben, bei denen der Geiſt Gottes nicht iſt (denn wäre er dabei, ſo hätte er geſprochen: ſie ehren mich vergebens), nichtig, eitel und umſonſt, ja verderblicher als Kinder und Puppenſpiele? Denn auf ſolche verläßt ſich Niemand. Auf dieſe Werke verläßt man ſich aus Einfalt, und wegen des Glaubens, den man ihnen ſchenkt, verläßt man die ganze Angelegenheit der Gnade Gottes, ja man erkennt ſie nicht mehr. Darum ſpricht, um Solches zu verhüten, Petrus mit Recht, Apoſtelgeſch. 15, 10 u. 11, (indem einige aus dem Judenthum zu Chriſto Bekehrte unternahmen, die äußeren Werke oder das Geſetz der Werke den Chriſten aufzubürden): Was verſuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Joches auf der Jünger Hälſe, welches weder unſere Väter, noch wir, haben tragen mögen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden, gleicherweiſe wie auch ſie". Hier ſchreien aber immerfort die Vertheidiger der faulen Werke (denn gute, chriſtliche Werke thut Niemand weniger als diejenigen, welche zumeiſt nach Werken ſchreien): Soll man nicht

nach dem Geſetze Gutes thun? Warum ſpricht Chriſtus: „Wenn du in das Leben eingehen willſt, ſo halte die Gebote!“ Matth. 19, 17. Antwort: Die Gebote Gottes werden von keinem Menſchen gehalten, der Geiſt der göttlichen Gnade wirke denn in ihm, daß ihm dasjenige gefalle, was Gott geheißen und uns zum Werke bewege. Urſache: „Ohne ihn vermögen wir Nichts“, Joh. 15, 5. Wenn wir nun ohne ihn Nichts vermögen, ſo müſſen wir uns wohl ſeiner Gnade getröſten; wenn nun das der Fall iſt, ſo muß wohl folgen, daß, wenn der Menſch an die Gnade Gottes ſich gelaſſen, er allein Gott weiſen und walten laſſen ſoll; dieſer läßt ihn nicht müßig gehen, er wird ihm wohl zu ſchaffen geben. Siehe, ob Petrus, Paulus, Andreas gute Werke unterlaſſen haben darum, weil ſie allein die Gnade Gottes gepredigt haben? Das ſei ferne! Wer hat je ſorgfältiger das Wort Gottes gepflanzet, als ſie! Wer hat je mehr zu ſchaffen und zu ſorgen gehabt, als gerade ſie? Beſieh' der erſten Chriſten Leben, von Anfang her, und unterſuche, ob man je ſo fromm geweſen ſei in Bezug auf gute Werke, als am Anfange! Was hat nun die erſten Chriſten wohl fromm gemacht? Nichts Anderes, als weil ſie ſich ganz und gar auf die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti verlaſſen haben, nicht allein in Betreff der Seligkeit, ſondern auch in Betreff der leiblichen Bedürfniſſe; denn ſie verkauften all' ihre Habe und brachten den Erlös davon den Apoſteln zum Beſten der Brüder. Als aber Ananias auch heuchleriſch vorgab, er verlaſſe ſich ganz und gar auf die Gnade Gottes, was aber nicht der Fall war — denn mit Vorwiſſen ſeiner Frau behielt er ſich einen Theil des Vermögens zurück — da ſprach Petrus zu ihm, Apoſtg. 5, 3: „Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, daß du dem heiligen Geiſt lögeſt?“ Und bald darnach ſind beide hingefallen und plötzlich todt geweſen. Solches hat mir früher gar hart geſchienen, dieweil ich meinte, ich wiſſe auch Etwas und Gott ſollte mir billig Rechenſchaft ablegen, warum er ein jegliches Ding thäte. Aber wenn ich den herrlichen und feſten Glauben der chriſtlichen Gemeinde zu jener Zeit beachtete und die große Treue und den Fleiß, der daraus erblühte, und darneben wieder ſehe, wie Ananias ſich durch den Teufel verführen ließ, daß er in der heiligen Geſellſchaft Untreue üben konnte, und, gleich als ob Gott blind wäre, nichts deſto weniger ſich heuchleriſch dafür ausgegeben, als wäre er in der Gnade und im Glauben, in welchem die Anderen waren — wenn ich ſolches Alles beachtete, ſo ſchien mir die Strafe noch ſehr gering. Denn ich ſehe, wie Gott uns in ihm ein warnendes Beiſpiel aufgeſtellt hat, daß wir nicht Trugwerke üben ſollen, ſondern uns ganz auf die Gnade Gottes verlaſſen, nicht einen Theil uns ſelbſt vorbehalten und ſprechen: Ei! ich muß auch Etwas thun; Gott wird doch nicht Alles thun. Ei! ich kann auch nicht

zu viel vertrauen; ich muß ſelbſt auch ſehen, daß ich Etwas in Händen habe. Gleich als ob Gott ſo träge und untreu wäre, daß er den, der ſich auf ihn verläßt, nicht mahne und lehre, oder ihm nicht Speiſe und Nahrung zeige. Sollte Gott heut zu Tage alle ſo Halbgläubige plötzlich niederwerfen, welche Jünglinge möchten ſie hinaustragen und begraben? Nun wird aber Gott in ſeiner Gerechtigkeit nicht nachlaſſen; ergeben ſie ſich nicht an die Gnade Gottes, ſo wird ihnen die Gerechtigkeit zu Theil; und wenn er ſie auch mit ſo harter Strafe verſchont, ſo wird er doch dort mit ewiger Pein ſie beſtrafen. Darum will ich allen denen, welche fürchten, die Werke gerathen in Abgang, als gewiß verſichert haben, in dem Herrn Jeſu Chriſto, daß alle wahrhaft guten Werke um ſo mehr wachſen und zunehmen, je mehr man ſich auf Gott verläßt. Und die Antwort, die ich vormals auch berührt, ſollen ſie nicht vergeſſen! Denn ich mag nicht zehnmal das Gleiche ſagen. Dabei wird aber die ganze Menge kleinfügiger Dinge, die vom Menſchen erfunden und gelehrt ſind, hinfallen; denn man ſieht deutlich, daß allein die Werke gut ſind, die Gott angibt und wirket; auch daß es eine ſchwere und ewig verdammliche Sünde ſei, Gott zu verlaſſen und ihm nicht zu trauen; dagegen ſein Vertrauen auf eigene Kraft zu ſetzen. Denn ſolches heißt, Gott ſchmähen und Abgötterei treiben; daher ſchilt Paulus den Geiz Abgötterei; denn der Geizige ſetzt ſeine Hoffnung auf Hab' und Gut.

Hier widerſtreben aber die faulen Schleicher und Altklügler: Es haben doch die Apoſtel auch Ceremonien geboten. Denn das Verbot vom Götzenopfer, vom Erſtickten und Blute zu eſſen, ſind Ceremonielgeſetze. Dieſe Einwendung werde ich anderswo berückſichtigen. Bis dahin gedulde dich und begnüge dich mit den Worten, die ſich im Sendſchreiben der Chriſten zu Jeruſalem finden, Apſtg. 15, 28: „Es hat dem heiligen Geiſte und uns gefallen, euch keine andere Beſchwerde aufzulegen, denn dieſe nöthigen Stücke ꝛc."; wie zuvor erwähnt. Summa, die chriſtliche Gemeinde zu Jeruſalem hat im Geiſte Gottes geſehen, man ſolle den Chriſtenmenſchen keine Beſchwerde auflegen, und die nachkommenden Heuchler haben anders gefunden.

Paulus ſpricht, Coloſſ. 2, 8: „Hütet euch, daß euch Niemand beraube durch die Weltweisheit und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre, und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Chriſto". Dies lehrt deutlich, man ſoll ſich hüten vor Menſchentand, daß ſich Niemand durch denſelben der Gnade Gottes berauben laſſe, die uns erworben worden. Wer ſich in der Gnade Gottes befeſtiget und vertraut findet, der hütet ſich vor der menſchlichen Philoſophie, das iſt, vor menſchlich erfundener Weisheit. Nun haben aber eine Zeit lang diejenigen, die das Wort Gottes vortragen ſollten, um nichts Anderes ſich bemüh:,

du dieſen haſt, ſo biſt du nicht mehr unter dem Geſetze, ſondern unter der Gnade, Röm. 6, 14. Wenn du aber nach dem Fleiſche, oder nach menſchlicher Gerechtigkeit lebſt, wirſt du ſterben, Röm. 8, 13; denn das Sinnen und Denken des Fleiſches iſt todt, das des Geiſtes aber iſt Leben und Friede. Wiederum ein Beiſpiel: Wenn ein Staat beim Rad oder beim Galgen verbietet, es ſolle kein Bürger von keinem Ausländer Miethe, Gaben oder Geſchenke annehmen, ſo wird das Gebot ungleich aufgenommen; denn diejenigen, welche aus Liebe zur Gerechtigkeit und zu ihrem Staate ſolches Verbot nicht übertreten wollen, die fühlen ſich durch daſſelbe nicht beſchwert; denn ſie würden, wenn kein Geſetz da wäre, auch ſonſt keine Gaben annehmen. Aber die Eigennützigen fühlen ſich durch das Geſetz beſchwert; darum kämpfen ſie gegen daſſelbe. Nun iſt nicht der Fromme unter dem Geſetze, ſondern der Eigennützige; denn der Fromme lebt in der Liebe zur Gerechtigkeit fröhlich und frei; der Geizige nur lebt unter dem Drucke des Geſetzes, weil er nicht die Liebe zur Frömmigkeit hat. So iſt auch der, welcher im Evangelio frei wird, unter keinem Geſetze, ſondern der Geiſt Gottes, der ihn zur Erkenntniß der evangeliſchen Freiheit geführt, dieſer iſt ſeine Richtſchnur; dieſer macht ihn freudig zu Allem, was Gott will, und was ihm geboten oder verboten wird, das kränkt ihn nicht; denn der Geiſt Gottes, der ihn zuvor angehaucht, lehret ihn den Willen Gottes, und ſobald er erkannt hat, was Gott will, ſo freut es ihn ſelbſt, wenn es gleich wider ſein Fleiſch geht; denn er weiß durch das Pfand, das er in ſich trägt, durch den Geiſt Gottes nämlich, daß ihn Nichts beſeligt, als die lautere Gnade Gottes. Wer aber nicht frei geworden iſt durch das Evangelium, den drückt Alles, was geboten wird; denn er befindet ſich unter dem Geſetze, iſt unfrei und unter die Sünde verkauft. (Wenn ich hier vom Geſetze rede, ſo ſoll man überall darunter erſtens die Geſetze verſtehen, welche Gott gegeben hat; ſodann die Geſetze, welche von Menſchen dergeſtalt gegeben worden, als ob ſie von Gott gegeben wären, und den Menſchen ſelig machen ſollen. Von den weltlichen Geſetzen rede ich hier nicht; davon ſoll beſonders noch verhandelt werden.) Denn das Fleiſch ſtreitet allerwegen wider Gott, und Alles, was wider Gott geht, genießt keine Ruhe, keinen Troſt, wie man ſolches wohl am Teufel ſieht. Wo nun der Geiſt Gottes nicht iſt, da iſt auch keine Freiheit; wo nicht Freiheit iſt, da muß das Geſetz ſein; wo das Geſetz herrſcht, da iſt die Gnade nicht (nämlich Geſetz iſt hier für den Menſchen zu verſtehen, der den Geiſt Gottes nicht hat); wo die Gnade nicht iſt, da iſt nicht möglich, daß man ſelig werde. Daraus folgt, daß wer ſelig werden will, ſich allein auf die Gnade, die in Chriſto erſchienen, verlaſſen muß. Dieſes Alles hätte durch viele Schriftſtellen bewieſen werden können, namentlich aus dem Evangelio Johannis, aus

der ersten Epistel Johannis und aus Paulo an die Römer, welche Schriften diese Ansicht fest begründen, und aus ihnen habe ich sie auch gelernt.

Nach dieser Grundlegung wollen wir uns auf die Worte dieses Artikels einlassen, nämlich: „Daß man im Evangelio lerne, Menschenlehre und Satzungen nützen zur Seligkeit Nichts". Dieses folgt aus dem Vorhergehenden. Kommt die Seligkeit allein aus der Gnade Gottes, so kann sie nicht aus Menschenlehren und Geboten herkommen, wenn man dieselben auch noch so genau hält. Ursache: solche Dinge sind nichts Anderes, als eine Heuchelei und ein auswendiger Schein; nun ist aber alle Heuchelei durchaus wider Gott; darum warnt uns Christus, wir sollen uns vor dem Sauerteig der Pharisäer hüten, der nichts Anderes sei, als Heuchelei. Daß aber menschlich gebotene Werke nur eine Heuchelei seien, beweis ich also: „Was vom Fleische kommt, das ist Fleisch", Joh. 3, 6. „Wenn die Menschen aus ihrer Vernunft Etwas gebieten, so kommt es aus dem Fleische", 1. Mose 6, 3. Ferner, wo das Fleisch ist, da ist Gott nicht: wo Gott nicht ist, da ist nichts Gutes; nun folgt daraus, wo das Fleisch ist, da ist nichts Gutes. Aus diesen beiden Gründen ergibt es sich, daß die menschlich erfundenen Gebote und Werke Fleisch sind, und so sie Fleisch sind, so sind sie auch nicht gut. Wenn es nun gewiß ist, daß sie nicht gut sind und sich doch als gut ausgeben, so sind sie wohl nichts Anderes, als eine Heuchelei; denn Alles, was sich für Etwas ausgibt, was es nicht ist, das ist falsch und lügenhaft. Und wenn solches sich nun gar über alles Fleisch für göttlich, wahrhaft und gut ausgibt, so ist es eine Schmach Gottes, ein Greuel, eine frevelhafte Raserei. Ein anderer Grund: Alle, die Gott gefallen wollen, befleißigen sich allein derjenigen Werke, die dem Willen Gottes gemäß sind, Joh. 8, 38; 13, 34. Alle, die Menschen gefallen wollen, können Gott nicht gefallen, Röm. 8, 8. Gal. 1, 10. Daraus folgt, daß Alle, welche den Menschen gefallen wollen, sich nicht des Willens Gottes befleißigen. Weiter, Alle, die sich nicht des Willens Gottes befleißigen, thun ihre Werke um der Lust, oder um des Nutzens und der üppigen Ehre willen. Alle, welche menschlich gebotene Werke thun, befleißigen sich nicht des Willens Gottes; somit folgt, daß Alle, welche menschlich gebotene Werke thun, allein auf Lust, Nutzen oder Ehre sehen. Der Mittelsatz, daß nämlich Alle, welche menschlich gebotene Werke thun, sich nicht des Willens Gottes befleißigen, wird also bewiesen: weil sie auf den Menschen sehen, der ihnen solches vorschreibt oder gebietet; denn auf Gott sehen sie nicht, oder sie hielten sich auch allein an sein Wort und nicht an menschliches Vorgeben. Aus diesen beiden Gründen folgt klar, daß diejenigen, welche die Lehren und Gebote der Menschen erfüllen (ich rede hier immer nur von den

Werken, durch welche wir, wie es die falschen Propheten gelehrt haben, die Gerechtigkeit erlangen), solches nur um der Lust, des Nutzens oder der Ehre willen thun. Ueberhaupt alle Werke, die gut sind, wirket Gott in uns; Nichts ist gut, als was von Gott kommt. So wirket Gott auch nicht die Werke, die wir nach Menschenlehre und Gesetz wirken; sondern es sind diese eitel Heuchelei, Blendwerk und Puppenspiel. Gott allein wirket das Gute in uns; und was wir wirken und andere Creaturen an uns, das ist Alles unnütz, eitel, Betrug und Sünde. Es hist auch Nichts, wenn du einredest: Sollte es aber nicht gut sein, wenn ich arm bin, daß der Reiche mir seine Gabe gebe? oder wenn ich ein Sünder bin, daß mich der Gelehrte abmahne? Antwort: Nein! es ist nicht gut, wenn der Mensch das jetzt Bemeldete aus sich thut, und nicht aus Gott; wenn es aber aus Gott kommt, so ist es gut. Warum willst du aber, was allein Gottes ist, den Menschen zuschreiben?

Nun wollen wir solche Kampfreden fahren lassen, die wir allein zu dem Zwecke vorgebracht haben, damit die Haderstichtigen daran zu kauen hätten; denn da sie sonst wenig die göttliche Schrift lesen, haben sie doch an den Syllogismen*) ein wenig zu zausen. Sehet nun, was das Wort Gottes von Menschentand hält! Jesaia 29, 13. 14 werden die Heuchler so recht gezeichnet: „Darum, daß dieß Volk zu mir nahet, mit seinem Munde, und mit seinen Lippen mich ehret aber ihr Herz ferne von mir ist, und mich fürchten nach Menschengeboten, die sie lehren; so will ich auch mit diesem Volke wunderlich umgehen, aufs wunderlichste und seltsamste, daß die Weisheit seiner Weisen untergehe und der Verstand seiner Klugen verblendet werde". Siehe, wie schön der Geist Gottes unsere Heuchler gezeichnet hat! So thun wir heut zu Tage; wir ehren Gott mit Plappergebeten, mit Fasten, mit auswendigem Scheine der Kutten, mit weißem Geschleife, mit säuberlich geschornen Glatzen, mit langen, schön gefalteten Röcken, mit wohlvergüldeten Mauleseln, mit Anhäufung von Vigilien und mit Psalmenleiern; jetzt murmeln wir, bald schreien wir, jetzt essen wir keine Eier, bald füllen wir uns damit, und gefallen uns selbst so wohl in solcher Narrheit, daß wir im Ernste meinen, wir seien fromm, obschon Gott selbst dawider schreit. Aber das Herz ist ferne von Gott; wenn dasselbe bei Gott wäre, so möchte es nicht ertragen, daß es irgend Etwas an sich hätte, was Gott nicht gefiele, und es würde diejenigen Eigenschaften sich aneignen, die Gott gefallen, wie Gerechtigkeit, Hoffnung,

*) Schlußfolgerungen, mit welchen namentlich die damaligen Schulgelehrten sich groß thaten.

Glaube, Erbarmen, und es würde nicht Gut begehren, noch Ehre, noch Wolluſt, noch Unterdrückung des Nächſten, ſondern es hülfe dem Bedürftigen, tröſtete den Verzweifelnden, zähmte den Wilden und wirkte Gutes gegen Alle. Wenn wir aber auch ſelbſt etwas Gutes ſchaffen wollten, und wir es darin ſo weit gebracht, daß wir mit Menſchenlehren und Geboten Gott zu ehren vermeinen, ſo haben wir die Gerechtigkeit Gottes verlaſſen und haben eine eigene Gerechtigkeit aufgerichtet, indem wir darin unſere Sünden abzubüßen vermeinten. Nun iſt dieſes aber Nichts, als ein auswendiger Schein und eine Heuchelei. Unterſuche genauer, und beſieh nur, welch' ſchöne Zucht dieſes ſei! Daher iſt auch die Klage gekommen, daß diejenigen, welche weiſe ſein ſollten, die Gemeinde Gottes zu weiden, zu Narren geworden ſind; ja, man wählt ſie nicht zu dieſem Amte, man wiſſe denn vorher wohl, daß ſie weder weiſe, noch gelehrt ſeien, in Gotteslehre; ſie müſſen in derſelben Narren und Blöcke ſein; ſie dürfen auch nicht ohne das größte Laſter, nämlich ohne den Geiz ſein; ſondern, wenn einer nicht geizig iſt, ſo kann er nicht Biſchof, Probſt oder Abt werden.*) Sieh', welche Plage dieſes iſt! Sieh' auch dabei, um welcher Sünden willen dieſe Plage ſich ausgebreitet hat! Um dieſer willen nämlich, daß man vermeinte, Gott zu ehren mit unſerm Narrenwerke, das iſt, mit unſern Lehren und Geboten. Geh' nun hin, und ſchreie noch ſo jämmerlich: Sollen die heiligen Orden, die würdige Prieſterſchaft, die löblichen Gebräuche unſerer Vorfahren, die Lehre der frommen Väter, die Faſten, die Feiertage, Jahreszeiten, Kerzenbrennen, das Räuchern, das Obladenſegnen, das Beſprengen von Weihwaſſer u. dgl. — ſoll alles dieſes in Abgang gerathen? — Wenn du doch hörſt, daß Gott damit erzürnt wird. Er weiß wohl, was aus dieſen Dingen erwächſt; darum will er nicht damit geehrt ſein; denn man verfällt in Narrheiten und verläßt, was Gott gefällig iſt. Darum fiel Adam, weil er auch Etwas wiſſen wollte, und zwar anders, als ihm Gott geboten hatte; denn das iſt, wie mich bedünkt, der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen.

Dieſe Worte Jeſaiä hat auch Chriſtus gebraucht, Matth. 15, 8 u. ff., und ſie nur noch deutlicher hervorgehoben, indem er ſprach: „Aber vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die Nichts denn Menſchengebote ſind". Dieſe Worte Chriſti ſind ſo klar und beſtimmt, daß man keines Andern bedarf, alle von Menſchen erdachten Lehren und Geſetze zu ſtürzen. Bring vor, was du nur kannſt, wirf, ſchieß,

*) Dem Zwingli wurde auch von Propſt und Capitel des großen Münſters in Zürich der Vorwurf gemacht, daß er als Leutprieſter zu wenig für die Einkünfte des Stifts ſorge.

ſchlage, wie du willſt, mit deinem Geſchrei: Väter! gute Werke! wollt ihr allein verſtändig ſein? Sollten dieſe ſich geirrt haben? Sollten jene nicht weiſer geweſen ſein? — Du wirſt mich nicht irre führen. Chriſtus ſpricht: Sie ehren mich vergebens, umſonſt, närriſch, ματην griechiſch, ja kindiſch und eitel: ſo ſie mir dienen mit Lehren und Geboten des Menſchen. Beſchönige deinen Unrath mit Worten, wie du willſt, ſo iſt er dennoch eitel, und mit Frevel hingeſtellt; denn der Rechtgläubige horchet allein auf dasjenige, was ſein Herr und Gott ihm ſagt; und wenn er ſich genau prüft, ſo findet er, daß er den Willen Gottes in keiner Hinſicht genau erfüllet habe. Wie wird er dann erſt etwas Neues erdenken wollen, wenn er dasjenige, was er ſchuldig iſt, noch nicht erfüllet hat? Wie wird er Neues an die Kunkel nehmen, wenn er das Alte noch nicht abgeſponnen hat? Darum iſt es ein Frevel, von ſich aus Neuerungen anzufangen und ſie für gut auszugeben, indem man das Wort Gottes verläßt. Wahrlich, es verhält ſich mit der menſchlichen Thorheit und ihren Werken, wie es mir vorkommt, folgendermaßen: Wenn ein Herr jede Arbeit ſeinem Hausgeſinde nach ſeinem Wohlgefallen vorſchriebe, und ein vorwitziger Knecht Etwas beginnt, was nur ihm gefällt; wie z. B. wenn ihm geboten wäre, den Kornacker oder den Weinberg gegen Einbruch einzuzäunen, und er ſich daheim zu den Kindern hinſetzte, und ihnen Pfannenknechte aus Hanfſtengeln machte, ſo würde er nicht nur dem Hausherren mißfallen, ſondern er würde geradezu verjagt werden. So iſt es auch in dem Reiche oder in der Familie Chriſti. Gott fordert von uns gar ſchwere und mannliche Dinge: daß wir ihm allein anhangen, allen Troſt bei ihm ſuchen und allein ſeinem Willen gehorchen, alle Arbeit und Ungemach um ſeinetwillen tragen; Niemandes Gut begehren, nicht hoffährtig ſeien, kurz, nicht nach dem Fleiſche wandeln. Da gehen wir dann zu den Kindern hin und bauen Häuſer aus Hanfſtengeln, d. i. wir erdenken jene Außenwerke, wie das Kerzenbrennen, das Beſprengen mit Weihwaſſer, die Beguinengebete, das Mönchsgeplärr, den Pfaffengeſang und ſolches Weſen, das wir, ohne die böſen Anfechtungen und Begierden zu vertilgen, ſelbſt durch andere Menſchen können verrichten laſſen; unterlaſſen dagegen das Werk Gottes. Nun weiß ich wohl, daß ich hier gar geringfügig und kindiſch von den Werken rede. Ich thue dieſes aber um deren willen, die ſo ſehr ſich beklagen über den Abgang der guten Werke. Sind ſie aber ſo begierig, gute Werke zu thun, ſo will ich mit Micha 6, 8 reden: „Es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig ſein vor deinem Gotte". Was bedeutet „demüthig ſein vor deinem Gotte" anders, als fleißig aufſehen, was Gott wolle,

Wenn du nun irgend Werke thun willſt, ſo vergieb deinem Feinde, flieh Parteiweſen, theile Speiſe, Trank, Kleider mit den Dürftigen, höre auf zu reden, was eitel iſt, lenke den Finger auf dich ſelbſt, mit dem du auf die Leute zeigſt, höre auf, Gott zu läſtern, unterlaß Völlerei, das Kriegen, Spielen, Wuchern, Ehebrechen, die Unzucht, das Berauben und Betrügen, bitte für deine Feinde, laß den Rock dem Mantel nachfahren, reiche den andern Backen auch zum Streiche dar, thue Gutes denen, die dich haſſen und verfolgen. Solche Werke thue! Solches hat Gott geheißen. Du kannſt aber jetzt, wenn du fünftauſend Gulden erwuchert haſt, und willſt eine Pfründe ſtiften, dir Ablaß erkaufen (ſolches thuſt du nebenbei auch den Menſchen zu Gefallen; das ſieht man an den gefleckten Katzen, die am Altartuche und Meßgewande hangen) mit einem hundertſten Theile deines Raubes; und obgleich dein eigen Gewiſſen ſchreit, es iſt nicht recht, und, Gott haſſet den Raub, ob man ihm gleich davon opfert, Jeſaias 61, 8, läſſeſt du doch dem Nächſten das Seinige nicht, oder du theilſt deine Habe nicht aus; nun ſtellſt du dich wieder ſo klug, und beklagſt dich über den Abgang der guten Werke. Gehe, thu erſt die von Gott gebotenen Werke! Du willſt aber gerne einen Pfennig geben, der dich nicht reut, nur damit du die Leidenſchaften deines Herzens nicht angreifen und dich beſſern müſſeſt. Siehſt du jetzt, wo der Schalk ſteckt? Damit aber dieſe Vorwürfe nicht vergebens ſeien, ſo will ich dir anzeigen, woher es kommt, daß man keine Liebe zu den Werken Gottes hat, wenn man ſich gleich ſonſt einiger Werke befleißigt! — Verleihe du aber, Herr und Gott, dazu das Verſtändniß! Siehſt du, einfältiger Menſch, daß es nicht an uns liegt, Gutes zu thun, ſondern allein an Gott. Jeremias 10, 23: „Ich weiß, Herr, des Menſchen Thun ſteht nicht in ſeiner Gewalt, und ſtehet in Niemandes Macht, wie er wandle oder ſeinen Gang richte“. Du ſollteſt wohl aus dem Umſtande, daß dir Gottes Werke nicht gefallen wollen, ſehen, es liege nicht in Menſchenkraft, daß ihm das Gute gefalle oder daß er es vollbringen möge. Weſſen iſt dieſes aber? Es iſt allein des Geiſtes Gottes. Wie kann ich aber dieſen erhalten? Bete zu Gott, daß er dir Erkenntniß verleihe! Sobald du ihn anrufſt, ſo ſpricht er: ich bin hier; ja er bewegt dich, daß du rufeſt. Sobald er da iſt, ſo ſchenkeſt du ſeinem Worte Glauben. Sobald du ſeinem Worte Glauben ſchenkſt, ſo biſt du ſeiner Gnade verſichert und des Heiles gewiß. Jetzt wird dich der Geiſt Gottes, der das in dir gewirkt hat, nimmermehr müßig gehen laſſen, und er wird dir die Werke lieb werden laſſen, die Gott gefallen, und du wirſt die Werke nicht dir ſelbſt zuſchreiben; denn du haſt wohl geſehen, daß du ſie vorhin nicht zu thun vermochteſt; ſondern du wirſt ſie allein Gott zuſchreiben, und dein eigen Werk als einen Geſtank und Unrath

verwerfen, und endlich durch eigene Erfahrung erlernen, daß das wahrhaft Gute nicht dein iſt, und daß dasjenige, was du früher für gut gehalten, nichts als ein Betrug und eine wahre Heuchelei iſt. Hier kommſt du wieder mit einem papierenen Einwurf: Ja deswegen, (ſagſt du) will ich, daß die Pfaffen, Mönche und Nonnen für mich beten, weil ich wohl weiß, daß ich ein Sünder bin und Nichts vermag. Antwort: Sieh', wie vergebens du dich windeſt! Entferne zuerſt die Heuchelei, und ſieh' dann, wie viel du um Gotteswillen gebeſt! Sodann weißt du nicht, daß auch ſie ſo beſchaffen ſein ſollen, wie ich dich gelehrt habe. Wenn ſie nun alſo ſind, ſo werden ſie ihre Vigilien, Meſſen, Betſtunden nicht verkaufen, ſondern allein lehren, daß ſich Jedermann in der Gnade Gottes befeſtige. Hebr. 13, 9. Und dieweil ſie Geld für ihren Gottesdienſt nehmen, ſo ſind ſie eben ſo ſchlimm, ja noch ſchlimmer, als du; denn ſie dienen Gott vergebens, indem ſie ihn mit menſchlich erfundenen Werken ehren wollen. Wenn ſolches nun vergebens iſt, wie ſehr glaubſt du wohl, daß ſie ſich verſündigen, indem ſie erſt Geld darum nehmen von den Menſchen? Solches iſt nichts Anderes, als ein Ei auf das andere gebaut.

Chriſtus ſpricht wiederum, Matth. 9, 16 u. 17: „Niemand ſetzt einen Lappen von neuem Tuche auf ein altes Kleid; denn der Lappe reißt doch wieder vom Kleide und der Riß wird ärger. Man faſſet auch nicht Moſt in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen, und der Moſt wird verſchüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man faſſet Moſt in neue Schläuche, ſo werden ſie beide mit einander behalten". Dieſes Gleichniß hat Chriſtus den Jüngern Johannis und den Phariſäern geſagt auf ihren Vorwurf, den ſie ihm gemacht: wie es komme, daß ſie viel, aber ſeine Jünger wenig faſten. Darauf hat er in den vorangehenden Worten auch in einem Gleichniſſe geantwortet, daß, dieweil der Bräutigam bei ſeinen Freunden ſei, ſie nicht trauern. Wenn aber der Bräutigam von ihnen genommen werde, dann werden ſie faſten und trauern, andeutend, daß, wo Chriſtus iſt, Niemand zu ſorgen bedürfe, wie er Gott gefalle; denn wo er ſei, da gefalle Gott Alles, und es bedürfe keines Trauerns, ſondern da ſei Freude, wie an einer Hochzeit. Wenn aber dieſer von ihnen wegkomme, ſo geſchehe dieſes aus dem Grunde, weil ſie fleiſchlich geworden ſeien. Darum ſolle man das Fleiſch wieder durch Faſten und Trauern dem Geiſte unterwerfen. Und bald darauf ſpricht er die zuerſt erwähnten Worte, durch welche er darſtellt, daß gleich wie Einer, der ein altes Kleid flicken will, nicht ſtarkes, neues oder ungewalktes Tuch dazu nimmt — denn das Neue iſt dem Alten zu ſtark und zerreißt es — ſo ergeht es auch dem, der das Evangelium, das Wort der Gnade Gottes, mit dem Geſetze von den Werken vermiſchen will; er iſt irre und ſchafft, daß dieſe beiden

Dinge unnütz werden. Der neue Lappen fällt hin, und das alte Kleid wird zerriſſen, und es fällt der neue Lappen darum hin, weil das alte Kleid zu ſchwach iſt, ihn zu halten. Dieſes bedeutet nichts Anderes als: wer nicht wieder von Neuem geboren wird, und läßt die alten Lappen und Lumpen der äußern Werke und die Hoffnung auf ſeine eigenen Werke ganz und gar fallen, und verläßt ſich frei, gleich wie ein Kind, das ſich von den Bänken läßt, an die Gnade Gottes, der wird ärger als je; denn es wäre für ihn beſſer, er hätte die Angelegenheit der göttlichen Gerechtigkeit (das iſt, ſeiner Gnade, in der wir allein gerecht werden) nie erkannt, 2. Petr. 2, 20, als daß er, nachdem er das Evangelium kennen gelernt, ſich wieder an die ſchwachen Elemente dieſer Welt kehrt; das iſt, daß er ſich wieder an ſich ſelbſt kehrt, an ſeine Weisheit, an ſeinen eigenen Rathſchlag, der ſo viel auf ſich ſelbſt hat, daß er durch ſich ſelbſt gerecht werden will. Das neue Tuch will nicht mit dem alten Lappen zuſammengeflickt ſein, ſondern lauter und unvermiſcht bleiben; ſo nur erhalten wir Liebe zu Gott, und Gott liebt auch uns. Die gleiche Anſicht verdeutlicht uns auch der zweite Theil des Gleichniſſes in Betreff der Schläuche, womit er auch nichts Anderes andeuten will, als daß das Wort der Gnade Gottes in neuen Gefäßen erhalten werden ſolle, die keinen alten Bodenſatz oder Geſchmack haben: Das iſt, daß wir Nichts halten auf die Elemente des närriſchen Menſchen, der auch gerne Etwas wäre, ſondern daß wir uns allein auf die Gnade Gottes verlaſſen und ihn allein walten laſſen ſollen.

Wenn nun ſolches von allen Werken anzunehmen iſt, daß ſie, ſofern ſie von Menſchen kommen, nichtig ſeien; wie viel mehr ſind die äußern Werke, die wir ſelbſt erdacht haben, bei denen der Geiſt Gottes nicht iſt (denn wäre er dabei, ſo hätte er geſprochen: ſie ehren mich vergebens), nichtig, eitel und umſonſt, ja verderblicher als Kinder und Puppenſpiele? Denn auf ſolche verläßt ſich Niemand. Auf dieſe Werke verläßt man ſich aus Einfalt, und wegen des Glaubens, den man ihnen ſchenkt, verläßt man die ganze Angelegenheit der Gnade Gottes, ja man erkennt ſie nicht mehr. Darum ſpricht, um Solches zu verhüten, Petrus mit Recht, Apoſtelgeſch. 15, 10 u. 11, (indem einige aus dem Judenthum zu Chriſto Bekehrte unternahmen, die äußeren Werke oder das Geſetz der Werke den Chriſten aufzubürden): Was verſuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Joches auf der Jünger Hälſe, welches weder unſere Väter, noch wir, haben tragen mögen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden, gleicherweiſe wie auch ſie". Hier ſchreien aber immerfort die Vertheidiger der faulen Werke (denn gute, chriſtliche Werke thut Niemand weniger als diejenigen, welche zumeiſt nach Werken ſchreien): Soll man nicht

nach dem Geſetze Gutes thun? Warum ſpricht Chriſtus: „Wenn du in das Leben eingehen willſt, ſo halte die Gebote!“ Matth. 19, 17. Antwort: Die Gebote Gottes werden von keinem Menſchen gehalten, der Geiſt der göttlichen Gnade wirke denn in ihm, daß ihm dasjenige gefalle, was Gott geheißen und uns zum Werke bewege. Urſache: „Ohne ihn vermögen wir Nichts“, Joh. 15, 5. Wenn wir nun ohne ihn Nichts vermögen, ſo müſſen wir uns wohl ſeiner Gnade getröſten; wenn nun das der Fall iſt, ſo muß wohl folgen, daß, wenn der Menſch an die Gnade Gottes ſich gelaſſen, er allein Gott weiſen und walten laſſen ſoll; dieſer läßt ihn nicht müßig gehen, er wird ihm wohl zu ſchaffen geben. Siehe, ob Petrus, Paulus, Andreas gute Werke unterlaſſen haben darum, weil ſie allein die Gnade Gottes geprediget haben? Das ſei ferne! Wer hat je ſorgfältiger das Wort Gottes gepflanzet, als ſie! Wer hat je mehr zu ſchaffen und zu ſorgen gehabt, als gerade ſie? Beſieh' der erſten Chriſten Leben, von Anfang her, und unterſuche, ob man je ſo fromm geweſen ſei in Bezug auf gute Werke, als am Anfange! Was hat nun die erſten Chriſten wohl fromm gemacht? Nichts Anderes, als weil ſie ſich ganz und gar auf die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti verlaſſen haben, nicht allein in Betreff der Seligkeit, ſondern auch in Betreff der leiblichen Bedürfniſſe; denn ſie verkauften all' ihre Habe und brachten den Erlös davon den Apoſteln zum Beſten der Brüder. Als aber Ananias auch heuchleriſch vorgab, er verlaſſe ſich ganz und gar auf die Gnade Gottes, was aber nicht der Fall war — denn mit Vorwiſſen ſeiner Frau behielt er ſich einen Theil des Vermögens zurück — da ſprach Petrus zu ihm, Apoſtg. 5, 3: „Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, daß du dem heiligen Geiſt lögeſt?“ Und bald darnach ſind beide hingefallen und plötzlich todt geweſen. Solches hat mir früher gar hart geſchienen, dieweil ich meinte, ich wiſſe auch Etwas und Gott ſollte mir billig Rechenſchaft ablegen, warum er ein jegliches Ding thäte. Aber wenn ich den herrlichen und feſten Glauben der chriſtlichen Gemeinde zu jener Zeit beachtete und die große Treue und den Fleiß, der daraus erblühte, und darneben wieder ſehe, wie Ananias ſich durch den Teufel verführen ließ, daß er in der heiligen Geſellſchaft Untreue üben konnte, und, gleich als ob Gott blind wäre, nichts deſto weniger ſich heuchleriſch dafür ausgegeben, als wäre er in der Gnade und im Glauben, in welchem die Anderen waren — wenn ich ſolches Alles beachtete, ſo ſchien mir die Strafe noch ſehr gering. Denn ich ſehe, wie Gott uns in ihm ein warnendes Beiſpiel aufgeſtellt hat, daß wir nicht Trugwerke üben ſollen, ſondern uns ganz auf die Gnade Gottes verlaſſen, nicht einen Theil uns ſelbſt vorbehalten und ſprechen: Ei! ich muß auch Etwas thun; Gott wird doch nicht Alles thun. Ei! ich kann auch nicht

zu viel vertrauen; ich muß selbst auch sehen, daß ich Etwas in Händen habe. Gleich als ob Gott so träge und untreu wäre, daß er den, der sich auf ihn verläßt, nicht mahne und lehre, oder ihm nicht Speise und Nahrung zeige. Sollte Gott heut zu Tage alle so Halbgläubige plötzlich niederwerfen, welche Jünglinge möchten sie hinaustragen und begraben? Nun wird aber Gott in seiner Gerechtigkeit nicht nachlassen; ergeben sie sich nicht an die Gnade Gottes, so wird ihnen die Gerechtigkeit zu Theil; und wenn er sie auch mit so harter Strafe verschont, so wird er doch dort mit ewiger Pein sie bestrafen. Darum will ich allen denen, welche fürchten, die Werke gerathen in Abgang, als gewiß versichert haben, in dem Herrn Jesu Christo, daß alle wahrhaft guten Werke um so mehr wachsen und zunehmen, je mehr man sich auf Gott verläßt. Und die Antwort, die ich vormals auch berührt, sollen sie nicht vergessen! Denn ich mag nicht zehnmal das Gleiche sagen. Dabei wird aber die ganze Menge kleinfügiger Dinge, die vom Menschen erfunden und gelehrt sind, hinfallen; denn man sieht deutlich, daß allein die Werke gut sind, die Gott angibt und wirket; auch daß es eine schwere und ewig verdammliche Sünde sei, Gott zu verlassen und ihm nicht zu trauen; dagegen sein Vertrauen auf eigene Kraft zu setzen. Denn solches heißt, Gott schmähen und Abgötterei treiben; daher schilt Paulus den Geiz Abgötterei; denn der Geizige setzt seine Hoffnung auf Hab' und Gut.

Hier widerstreben aber die faulen Schleicher und Altklügler: Es haben doch die Apostel auch Ceremonien geboten. Denn das Verbot vom Götzenopfer, vom Erstickten und Blute zu essen, sind Ceremonielgesetze. Diese Einwendung werde ich anderswo berücksichtigen. Bis dahin gedulde dich und begnüge dich mit den Worten, die sich im Sendschreiben der Christen zu Jerusalem finden, Apstg. 15, 28: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch keine andere Beschwerde aufzulegen, denn diese nöthigen Stücke ꝛc."; wie zuvor erwähnt. Summa, die christliche Gemeinde zu Jerusalem hat im Geiste Gottes gesehen, man solle den Christenmenschen keine Beschwerde auflegen, und die nachkommenden Heuchler haben anders gefunden.

Paulus spricht, Colos. 2, 8: „Hütet euch, daß euch Niemand beraube durch die Weltweisheit und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo". Dies lehrt deutlich, man soll sich hüten vor Menschentand, daß sich Niemand durch denselben der Gnade Gottes berauben lasse, die uns erworben worden. Wer sich in der Gnade Gottes befestiget und vertraut findet, der hütet sich vor der menschlichen Philosophie, das ist, vor menschlich erfundener Weisheit. Nun haben aber eine Zeit lang diejenigen, die das Wort Gottes vortragen sollten, um nichts Anderes sich bemüh:,

als wie sie Menschentand, die Philosophie,*) die nichts Anderes ist, als ein närrischer, ungewisser Wahn, in diejenigen Menschen einpflanzen, die mit dem Worte Gottes allein gespeißt werden sollten. Er warnt auch vor unnützer, eitler Verführung, die er deswegen also nennt, weil die von Menschen erfundenen Satzungen und Gebote einen schönen Schein vor den Menschen haben, inwendig aber leer, eitel, öde und unnütz sind; denn wo der Geist Gottes nicht ist, da ist nur Falschheit, Heuchelei, ein verzweifelndes, zerrüttetes und mörderisches Gewissen. Nun ist aber Gott nicht, wo das Fleisch ist (welches, wie oben berührt worden, nichts Anderes ist, als unser Wissen und unsere Vernunft). Darum hat Paulus diesen Schein der menschlichen Heuchelei sehr passend eine öde, lose und eitle Verführung genannt; denn Alles, was vom Fleische kommt ist Fleisch. Daraus folgt, daß alle menschlichen Satzungen, welche gute Werke anempfehlen und die wir für gut ausgeben, ein sicheres Zeichen der ächten Heuchelei seien, und daß Alle, die ihnen anhangen, Heuchler sind, ja ungläubig, seelenlos und Verzweifelnde. Grund davon: Wären sie rechtgläubig, also daß ihre Zuversicht allein auf Gott beruhte, so wäre der Geist Gottes bei ihnen. Denn durch den Geist Gottes allein geschieht es, daß wir uns auf die Gnade Gottes verlassen, und wenn dieser bei ihnen wäre, würde er sie nur zu seinen Werken und zu seinem Willen begeistern. Wenn sie aber auf Menschentand halten, so ist es gewiß, daß Gott nicht bei ihnen ist. Denn Gott versucht, Jerem. 17, 5, Alle, die vom Herrn weichen und sich auf Menschen verlassen und Fleisch für ihren Arm halten. Laß sie nur ihr Getändel treiben, so lange sie wollen; du sei an dem einzigen Zeichen versichert, daß Gott nicht bei ihnen sei, weil sie nicht Gottes Lehre verkündigen, und nicht lehren, seine Gnade allein sei unser Heil. Darum ist in ihnen nichts Anderes als Heuchelei und Verzweiflung. Laß sie mit ihren Werken prangen, wie sie wollen, sie sind doch nichts Anderes vor Gott als ein Gräuel, wie Christus selbst lehrt, Luc. 16, 15, indem er zu den Pharisäern spricht: „Ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen; aber Gott kennet eure Herzen; denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott". Ach Herr Gott, was wollen doch die Beschirmer des menschlichen Tandes mehr als dieses einzige Wort Christi? Ist es nicht allein klar und stark genug, sie zu überzeugen, daß Alles, was ihnen klug, schön, hoch und gut scheinet,

*) Die Philosophie der Schulgelehrten vor der Reformation befaßte sich größtentheils mit spitzfindigen, unfruchtbaren Untersuchungen, bei denen sich die Fertigkeit in künstlichen Schlußfolgerungen vorzüglich geltend machte. Und solche Spitzfindigkeiten wurden auch in der Kirche von der Kanzel statt Gottes Wort verkündiget.

vor Gott ein Gräuel sei? Paulus warnt ferner, daß man sich nicht durch die Satzungen und Lehren der Menschen der Gnade Gottes berauben lasse. Paulus wußte wohl, daß der Mensch seinen Rath und seine Tücke nicht fahren lassen würde, da ihm Solches im Paradiese so wohl gefiel, daß er selbst auch weise sein wollte und sich nicht begnügte mit der Gnade Gottes, die ihn so unschuldiglich, wie ein Vater sein Kind, geführt und geleitet hatte. Und daher wollte er durch diese Worte verhüten, daß man sich gar nicht an Menschenlehre und Satzungen ließe; denn sobald dieses geschehen würde, gälte das Wort Gottes Nichts mehr bei uns. Ursache: Dasjenige, was wir nach den Elementen dieser Welt, das ist, nach menschlichem Wahne und Weisheit und Geboten, erfinden würden, würde uns so gut gefallen, daß wir, an das Fleisch gekehrt, Gott ganz und gar verlassen würden. Hier lerne die Wahrheit desjenigen einsehen, welcher*) auf dem Tage des Gespräches so herrlich aus dem heiligen Paulo, 2. Thess. 2, 14, beweisen wollte, daß auch Paulus nach seinem Sinne Satzungen, Ordnungen oder Lehren gegeben, weil das Wort traditiones da stehe, welches Paulus daselbst für die Ordnungen und Festsetzung des Evangelii nimmt; dergestalt braucht er es auch 1. Cor. 11, 2. Aber hier wird es genommen für Ordnung, Angaben und Lehren der Menschen. Denn das Wort traditio, griechisch παράδοσις, heißt auf Deutsch eigentlich ein „Angeben". Ein anderer Einwurf: Die Vertheidiger des Menschentandes pflegen einzureden, daß Christus spricht: sie ehren mich vergebens, und du sprichst: auch Menschenlehre und Satzungen nützen Nichts zur Seligkeit; so bleibt ja noch übrig, daß sie zu guter Ordnung beim Regiment und gute Sitten nützlich seien. Antwort: Ich muß euch mit den Worten Christi, Luc. 9, 41, schelten: „O du ungläubige und verkehrte Art, wie soll ich bei euch sein und euch dulden?" Könnte ein Regiment wohl nicht gut sein, es würde denn mit geistlicher Pracht und Muthwillen vermischt? Wie hat man regiert, ehe und bevor ihre Pracht geboren ward? Was ist gut zu gutem Regimente und zu guten Sitten, woher kommt es? Stammt nicht alles Gute von oben herab, vom Vater des Lichts? Jak. 1, 17. Oder kann von den Menschen auch etwas Gutes herstammen, da doch alles Fleisch gleich einer täuschenden Blume ist, die bald hinfällt, und alle Menschen lügenhaft sind? Darum lernet doch eure Gebrechen erkennen! Sind welche gute Gesetze oder Lehren unter den Menschen, so wisset, daß sie von Gott, und nicht von Menschen, herstammen: denn er besorgt durch seine Vorsehung alles Gute und leitet selbst alles Arge zum

*) Faber, Generalvicar von Constanz, bei Anlaß des ersten Religionsgespräches zu Zürich. Das Nähere darüber siehe oben bei der Erzählung dieser Begebenheit.

Guten. Wenn ihr alſo ein gutes Regiment ſehet, ſo hütet euch, anzunehmen, es ſtamme ſolches nur von weiſen Menſchen her. Stammt es von Menſchen her, ſo iſt es nicht gut, ſondern hat nur einen Schein des Guten; iſt es aber gut, ſo iſt es von Gott, der die obrigkeitliche Gewalt ſtiftet und ordnet, Röm. 13, 1. Hier iſt dein Glaube wieder mangelhaft: denn du erkenneſt noch nicht recht, daß Gott gewiß durch ſeine Vorſehung alle Dinge verwaltet, und was du in deiner Thorheit den Menſchen zuſchreibſt, das iſt Gottes. Von den Geſetzen aber, durch welche die Obrigkeit Gerechtigkeit erhält, werden wir ſpäter reden. Hier reden wir, wie ſchon geſagt, allein von denjenigen Satzungen, die dem Menſchen vorgeſchrieben ſind, in dem Sinne, daß wenn er ſie halte, er dadurch Gott gefällig und ſelig werde. Dieſe ſind nichts Anderes als eine kindiſche Thorheit; denn aus Gnade Gottes allein werden wir ſelig, ſonſt durch kein ander Ding, wie oben ſtark dargethan worden. Daher ermeſſen wir, daß allein die Sitten derjenigen Menſchen gut ſeien, die ſich an die Gnade Gottes gelaſſen haben; denn dieſe werden vom Geiſte Gottes geführt; und was nicht aus dem Geiſte Gottes ſtammt, das iſt nichts Anderes als ein Betrug. Sind aber etwelche Ordnungen den Menſchen bequem oder nothwendig, ſo wird uns Gott wohl ſolche lehren und aus ſeinem Worte recht ordnen und fügen; dann ſind ſie aber Gottes, und nicht unſer. Welchen Nutzen bringt aber der Obrigkeit die große Zahl menſchlicher Heuchler? Wahrlich, keinen, wohl aber große Beſchwerde und Zwietracht. Denn eine größere Beſchwerde iſt ſeit Anfang der Welt nicht über die Menſchen gekommen, als der große faule Haufe der heuchleriſchen Geiſtlichen, Pfaffen, Mönche und Nonnen; und dieſe kommen nirgends anderswoher als vom Fleiſche, das iſt, vom Menſchentande. Chriſtus kennt keine Geiſtlichen, ſondern nur ſeine Schafe; die ſeinen Geiſt haben, die ſind ſein Röm. 8, 8, die ſind geiſtlich, Joh. 3, 6. Die von Menſchen her den Namen geiſtlich erhaſchen, ſind auch geiſtlich, ja wohl vom böſen Geiſte her bösgeiſtlich, das iſt, teufliſch. Wie hat man doch die Schäflein Gottes ſo ſehr getäuſcht, daß man ſie mit den feiſten Ochſen belud und in ſolche Stricke der nutzloſen Satzungen verwickelte, da doch Gott, 5. Moſe 4, 2. Cap. 12, 32, ſo ſehr warnt, daß man zu ſeinem Geſetze Nichts thue, noch irgend davon nehme, und der Geiſt Gottes die Apoſtel alle Wahrheit gelehrt hat und Paulus an die Galater und an vielen anderen Orten verordnet hat, daß man ſolche fleiſchlichen Erfindungen und Beſchwerden nicht annehmen ſolle. Ja, er ſtreitet mit einem ſo ſtarken Argumente, daß daſſelbe allein hinreichen würde, alle menſchlichen Satzungen zu verwerfen, ja ſie für ſündlich, antichriſtlich zu verbieten und hinzuwerfen. Gal. 3, 15: „Lieben Brüder, ich will nach menſchlicher Weiſe reden:

verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und thut auch Nichts dazu." Darauf hin schließe ich also: Ziemt sich keinem Menschen, ein Testament oder Vermächtniß, das bestätigt ist, zu mindern oder zu mehren, ja so ziemt es noch viel weniger, daß man irgend Etwas zu oder von dem Testamente Gottes thue. Sein Testament, das er durch Christum gemacht hat, ist voraus verkündet, Jerem. 31, 31. und Jes. 55, 3: Daß es nichts Anderes sein werde als eine Gnade; und wer sich an die lasse, der ist jetzt heil; es bedarf weniger Gesetze, weniger Künste; es wird kurz und leicht, daß man es nicht von den Nächsten lernen müsse; sondern wie Gott mit dem David gewesen sei, also wird er auch getreulich bei allen Denen sein, die Männer sind nach dem Herzen Gottes; denen wird er barmherzig sein, wie dem David, wird sie weisen, woher und wie sie wandeln sollen, damit sie Niemandes Lehre noch Gesetze bedürfen. Denn man wird Gott erkennen vom Kleinsten bis zum Größten, das ist, Niemanden wird es wegen seiner Kleinheit oder Niedrigkeit schwer werden, Gott zu erkennen: denn es ist nicht des Menschen Werk, noch hängt es von Menschenlehre ab, sondern es ist Gottes Werk. Wie haben wohl die Menschen je die Erbarmung und die Gnade Gottes durch ihre Gesetze unterjochen und gefangen nehmen dürfen, damit sie dieselbe nur denen aufthun, die auf ihren Tand hören? Warum haben sie zu dem Gerechtwerden durch Christum allein ihre Werke hinzugethan? Warum haben sie dem Worte Gottes den Glauben geraubt, indem sie gezwungen haben, man solle ihrem Worte eben so viel Glauben schenken, als dem Worte Gottes? Siehe, wie es um unser Fleisch, das ist, um menschliche oder natürliche Vernunft und Weisheit steht!

Daraus kommt nichts Gutes: denn sie ist von Art und Natur bös, wie Gott selbst geredet hat, 1 Mose 8, 21. Der Sinn und der Gedanken oder Anschlag des Menschenherzens ist böse von Kindheit an. Dieses lesen wir aber in der lateinischen Uebersetzung also: sensus et cogitatio humani cordis in malum prona sunt ab adolescentia sua. Der Sinn und der Gedanke des menschlichen Herzens sind geneigt oder fällig zum Bösen von seiner Jugend her. Diese Uebersetzung hat den Theologen viel Irrthum gebracht. Es verdiente der Uebersetzer eine Rüge, da er die Theologen verführt, indem er spricht: Die Sinnen und Gedanken des menschlichen Herzens sind geneigt zum Bösen, anstatt daß er hätte sagen sollen: Der Anschlag, Sinn oder Gedanke des Herzens des Menschen ist böse, nicht allein geneigt zum Bösen, sondern ist böse, ohne alle Entschuldigung und Milderung. Diese Worte redet der Mund Gottes in der Ursprache also: „Jezer lib hādam re minneuram" welches klar und deutlich also lautet: Der Sinn oder Gedanke oder Rathschlag des Herzens des Menschen ist

böſe von ſeinen kindlichen Tagen her, ſo daß darin ſich gar keine Zweideutigkeit findet. Die Theologen wollten aber aus dem Worte „geneigt" erjagen, daß in uns nur eine Neigung zum Böſen ſei; nicht daß wir von Natur, wie ſelbige in Adam zerrüttet worden, böſe, eitel und unnütz ſeien. Aus dieſem Irrthume ſind die frevelhaften Meinungen entſtanden vom freien Willen, von unſerem Vermögen, von dem Lichte unſeres Verſtandes, woraus dann wieder die Menſchenlehren gefolgt ſind, die Satzungen, das Verkaufen von guten Werken und alle Heuchelei. Denn Jeder hat in dem Worte „geneigt" ſich vorheucheln können, als ob er die Neigung überwunden hätte; ob er gleich wußte, wie es daheim, das iſt, im Innern des Menſchen, ſtehe. Wenn aber dieſes Wort: des Menſchen Gemüth und Rath iſt böſe, ohne alle Bemäntelung herausgeſagt und feſt gelehrt worden, ſo hätte ſich doch Keiner mit einer ſo offenbaren Heuchelei erheben dürfen; denn es hätte ein Jeder gewußt, daß unſer Anſchlag bös iſt; und was man auch Gutes aus menſchlichem Rathe hervorgebracht, hätte Jeder gedacht: es kommt von Menſchenweisheit; der Born iſt böſe, ſo kann auch der Bach davon nicht gut ſein; und es hätte weder Lehre noch Geſetz noch Werk des Menſchen irgend einen Glauben gehabt. Summa, aus dem Worte Gottes erlernen wir gewiß, daß unſer Sinn, Anſchlag, Gedanke, Rath, unſer Erdauern und unſer Gemüth überall böſe iſt; ſo muß ja folgen, daß dasjenige, was davon kommt, auch bös ſei; denn kein böſer Baum kann gute Frucht bringen, ſpricht Gott, Matth. 7, 17. Daher iſt Alles, was nicht von Gott kommt, böſe. Wie können aber jetzt jene Vorwitzigen, die ſich rühmen, dasjenige, was Chriſtus nicht vollkommen vollendet, ſelbſt vollendet zu haben, etwas Gutes aus ſich ſelbſt hervorbringen, wenn ſie hören, daß der Stamm böſe iſt? Wann wollen ſie von ihrer Thorheit ablaſſen? Wann wollen ſie aufhören, Gott zu ſchmähen? Denn iſt das nicht eine Schmähung Gottes und eine Verwerfung Jeſu Chriſti, wenn ſie reden, ſie haben dasjenige, was Chriſtus unvollkommen mitgetheilt, erſt ganz und vollkommen gemacht? Iſt er denn ſo unwiſſend geweſen, daß er es nicht vermochte? oder ſo mißgünſtig, daß er es nicht gewollt hat? Kann das bei dem der Fall ſein, der die göttliche Weisheit iſt, ja in dem alle Schätze der Weisheit enthalten ſind, dem alle Dinge vom Vater ſind übergeben worden, daß er die Todten belebt hat, die Ungläubigen zum Lichte der Wahrheit gebracht? Der darum in dieſer Welt erſchienen iſt, damit er uns erlöſe und ſeine Gnade kund thue? Wie könnte er denn mißgünſtig ſein? Siehe, wohin kommt der menſchliche Frevel, wenn er ſich ſelbſt in ſeinen Anſchlägen beſchirmen will? Dahin, daß er ſeine Thorheit mit einer Schmähung Gottes darthun will und weiſer ſein will als Gott, der zu den Jüngern geſprochen hat:

„Wenn der Geiſt der Wahrheit komme, werde er ſie in alle Wahrheit leiten". Nun lügt Gott nicht; der Geiſt iſt gekommen; ſo haben auch die Boten und alle Gläubigen aus ihm alle Wahrheit erlernt. Nicht hat aber Gott, wie ſie ſagen, einen Theil ſeiner Rathſchläge für ſich vorbehalten, den er dann erſt in den nächſten tauſend Jahren geoffenbaret, was ſie aus dem Worte, das Chriſtus, Joh. 16, 12 ſpricht, darthun wollen: Ich habe euch noch Vieles zu ſagen; ihr vermöget es aber jetzt nicht zu ertragen; wenn aber der Geiſt der Wahrheit kommt, der wird euch in alle Wahrheit leiten". Da, ſprechen ſie, hörſt du, daß er nicht Alles ihnen geſagt hat? Darum hat er erſt darnach dieſes den frommen Vätern geoffenbaret, was die Jünger damals nicht zu tragen vermochten. Siehe hier wiederum Gottes Willen, wie ſie Gott ſein eigen Wort aus den Händen winden wollen und es verfälſchen. Die Jünger ſind allerwegen von ſchwerem Verſtändniß geweſen, bis ſie den Geiſt Gottes empfingen; noch viel weniger verſtanden ſie Chriſtum, als dieſer ihnen nach dem Abendmahle von ſeinem Verräther und anderen ſchweren künftigen Dingen zum voraus redete und ſie in Bangigkeit und Furcht verſetzte. Als ſie nun ſo niedergeſchlagen und betrübt waren, ſpricht er: Ihr vermöget jetzt nicht zu begreifen die Dinge, die ich euch kund thun will; aber wenn der Geiſt der Wahrheit kommt, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Er ſpricht: Euch, Apoſtel, wird er in alle Wahrheit leiten; er ſpricht nicht: ich werde mit der Zeit noch Vieles ans Licht bringen, was ich euch nicht offenbare, ich werde es aber Dieſen oder Jenen offenbaren; ſondern er ſpricht: der Geiſt der Wahrheit wird **euch**, die Apoſtel, mit welchen er redet, in alle Wahrheit leiten. Gott lügt nicht; ſo folgt auch, wie vorgemeldet, daß ſie aller Wahrheit vom Geiſte Gottes berichtet worden ſind. Wie könnte auch Chriſtus am Kreuze geredet haben: „Es iſt vollbracht!" wenn man erſt die Gerechtigkeit mit menſchlichem Sinne, Fleiſche oder Rath erlangen müßte? Das ſind Mährchen!

Wie übel aber Gott unſer Anſchlag gefalle, wenn wir gleich wähnen, derſelbe ſei gut und gerecht, erlernt man 1 Sam. 15, 1. ff. Da hieß Gott Saul wider die Amalekiter ſtreiten und Alles zu tödten, was unter ihnen lebte, Weib und Mann, Kinder und Säuglinge, Ochſen und Schafe, Kameele und Eſel, und Nichts aus allen dieſen Dingen begehren. Saul ſchlug ſie von Evila bis gen Sur und nahm den König Agag gefangen, erſchlug aber alles Volk, behielt aber auch dabei mit ſeinem Volke Einiges von der beſten Habe, von Kleidern, Zierden und Vieh. Darum ſchickte Gott den Propheten Samuel zu ihm; den grüßt er: Du auserwählter Freund Gottes! ich habe des Herrn Wort

erfüllet. Samuel antwortete: Was iſt denn das für ein Blöcken der Schafe in meinen Ohren, und ein Brüllen der Rinder, die ich höre? Saul ſprach: Das Volk verſchonte der beſten Schafe und Rinder, damit es ſie dem Herrn opfere. Samuel erwiederte: Gott hat dich geheißen, die Amalekiter bekriegen und ſie ganz und gar vertilgen. Warum biſt du dem Worte des Herrn nicht gehorſam geweſen, ſondern haſt dich zum Raube gewendet und Uebels begangen vor Gott? Da antwortete Saul: Ich bin doch gehorſam geweſen, und habe den Weg gewandelt, den mich Gott gewieſen hat, und habe den König Agag gefangen genommen und das Volk der Amalekiter erſchlagen; nun hat das Volk die beſten Rinder und Schafe behalten, ſie Gott zu opfern in Gilgal. Da ſprach Samuel: „Meineſt du, daß der Herr mehr Luſt habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorſam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorſam iſt beſſer denn Opfer, und Aufmerken beſſer, denn das Fett von Widdern. Denn Ungehorſam iſt eine Zaubereiſünde, und Widerſtreben iſt Abgötterei und Götzendienſt ꝛc.“ Und hierauf kündigte er ihm das Königreich ab und zerhieb den gefangenen König Agag in Stücken. Merke hier: Saul meinte auch, er hätte die Sache gar wohl ermeſſen, daß er es zu einem Opfer geordnet hatte, was ihn Gott verderben geheißen; er wollte dasjenige verbeſſern, was ihm im Gebote Gottes mißfiel. Du hörſt aber, wie Gott durch Samuel redet, daß ſolcher Vorwitz bei Gott gleich wie Abgötterei angeſehen werde; denn man ſoll einfach auf ſein Wort hören und ſich damit begnügen; alſo gebe man Gott die Ehre, da man aus Gehorſam gegen ſein Wort Ihn als das weiſeſte und treueſte Weſen kennen lernt und gewiß ſein kann, daß er alle Dinge zum Beſten befehle und leite. Wer Gott ſo gehorſam ſei, der thue Beſſeres, als wenn er lebendige Opfer brächte. Hier mißbrauchen die falſchen Geiſtlichen dieſes Wort vom Gehorſam und ſprechen: Siehe, wie gut iſt Gehorſam! ſie verſtehen aber darunter den Gehorſam gegen Menſchen. Nun iſt aber der Sinn der Worte, daß man Gott allein gehorchen ſolle. Hat nun Gott den von den Geiſtlichen geforderten Gehorſam nicht geheißen, ſo thun ſie wie Saul; indem ſie die Anordnung Gottes durch ihre Weisheit verbeſſern wollen (wiewohl die Orden und Rotten nicht aus dieſer Anſicht entſtanden ſind, ſondern aus lauter Heuchelei), verſchlimmern ſie es und werden mit Saul verworfen. Da werden ſie ſchreien: Soll man denn nicht mehr gehorſam ſein? Wer lehrt dich Solches, du Faulbaum? Ja freilich lehrt man dich gehorſam ſein dem, der ein Herr iſt über alle Dinge. Wenn du dieſes thuſt, ſo wirſt du zugleich auch denen gehorchen, denen du ſollſt; denn er heißt dich deinen Obern gehorſam ſein; deine Obern ſind aber die Ordens- und Sektenhäupter! denn im Betreff dieſer heißt

dich Chriſtus Nichts, ſondern er verwirft ſie. Wer aber die Obern ſeien, denen wir Gehorſam ſchuldig ſind, wird hiernach folgen*); hier möge es genügen, daß dieſer Ausſpruch: „Gehorſam iſt beſſer, als Opfer", nicht von Gehorſam gegen Menſchen lautet, ſondern von Gehorſam gegen Gott. Es ſpricht auch mehr gegen als für Diejenigen, welche ſie anführen. Aus dieſer Geſchichte Sauls und Samuels wird ein Jeder, wie ich hoffe, einſehen, wie gut und gefällig das ſei, was aus menſchlichem Vorwitze und Sinne ſtammt. Nun möchte ich noch viele Schriftſtellen anführen, dieſen Artikel zu bewähren; der Kürze wegen will ichs aber dabei bewenden laſſen. Wenn meine Feinde ſich dagegen erheben, ſo werde ich ſie folgen laſſen.

Capitel 16.

Daß Chriſtus der alleinige, ewige Oberprieſter iſt; daraus erſehen wir, daß Diejenigen, welche ſich für Oberprieſter ausgegeben haben, der Ehre und Gewalt Chriſti widerſtreben, ja ihn verdrängen (verſchupfen).

Indem wir nachweiſen, daß Chriſtus der wahre Oberprieſter ſei, ergibt ſich zuerſt, daß er der oberſte ſei aus dem Grunde, weil er das alleinige Haupt aller Chriſtgläubigen iſt, wovon oben hinlänglich geredet worden iſt. Denn Haupt und Oberſter iſt gleichbedeutend. Sodann ergibt ſich, daß er der oberſte Prieſter ſei aus dem Opfer, das er geopfert; denn es hat niemals ein Prieſter ein ſolches Opfer dargebracht. Wohl ſind ſchon viele fromme Menſchen um Gottes willen geſtorben; aber ſie konnten doch niemals für Andere ein Opfer ſein, vielweniger ein ſo koſtbares, ewig währendes Opfer. So daß wir wohl mit David ſprechen können: „Herr, wer iſt Dir gleich!" Pſalm 35, 10. Dieſer David auch, im Geiſt redend, verkündigt, daß Chriſtus ein ewiger Prieſter ſein werde, nach der Weiſe Melchiſedechs, Pſalm 110, 4. „Der Herr hat geſchworen, und es wird ihn nicht gereuen; du biſt ein Prieſter ewiglich, nach der Weiſe Melchiſedechs". Daß dieſer Pſalm ſich auf Chriſtum beziehe, bezeugt er ſelbſt, Matth. 22, 44., indem er dieſe Stelle vor den Juden anführt und dieſe Kundſchaft auf ſich bezieht. Paulus macht auch davon Gebrauch, Hebr. 7, 20. „Denn jene (die Prieſter im alten Teſtamente nämlich) ſind ohne einen Eid Prieſter geworden; dieſer aber iſt mit dem Eide, durch den, der zu ihm ſpricht: Der Herr hat geſchworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchiſedechs. Alſo iſt Jeſus eines gar viel beſſeren Teſtamentes Aus-

*) Nämlich die von Gott geordnete Obrigkeit Röm. 13.

richter geworden. Und Jener ſind Viele, die Prieſter wurden, darum, weil der Tod ſie nicht bleiben ließ; dieſer aber, weil er ewiglich bleibet, hat er ein unvergängliches Prieſterthum. Daher er auch ſelig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für ſie". Aus dieſen Worten Pauli erſehen wir erſtens, daß Gott zur größeren Verſicherung für die Menſchen einen Eid geſchworen hat, einen Oberprieſter zu geben, der ewig ſei, deſſen Amt nie aufgehoben werde, wie das prieſterliche Amt im alten Teſtamente aufgehoben worden iſt. Daß aber das Seinige nie aufgehoben werden könne, rührt daher, weil Gott einen Eid gethan, daß Chriſtus ein ewiger Oberprieſter ſei. Daß aber die alte Prieſterherrſchaft aufgehoben worden iſt, kommt daher, weil ſie niemals Oberprieſter hatten, denen Gott einen Eid geſchworen, daß ſie ewig ſein ſollen. Sodann erſehen wir auch den Vorzug des neuen Teſtaments aus dem Oberprieſter; denn der Bürge und Oberprieſter iſt allein Chriſtus, der ewiglich ein Oberprieſter bleibt; daraus folgt, daß auch ſein, nämlich das neue Teſtament, nicht vergänglich iſt, auch daß es weit beſſer iſt, als das alte; denn daſſelbe iſt abgethan, und wenn es nicht fehlerhaft geweſen, wäre es nicht abgethan worden, Hebr. 8, 7. Zum dritten erſehen wir den Unterſchied zwiſchen der Oberprieſterſchaft Chriſti und der Oberprieſterſchaft des alten Teſtamentes. Im alten Teſtamente ſind viele Oberprieſter geweſen, Einer nach dem Anderen; denn weil ſie ſterblich waren und eines vorübergehenden Teſtamentes Prieſter, ſo konnten ſie nicht bleibend oder immerwährend ſein. Aber Chriſtus, der mit dem himmliſchen Vater und dem heiligen Geiſte ewiger Gott und das Leben iſt, währet ewiglich und iſt unvergänglich; darum iſt auch ſeine Oberprieſterherrſchaft eine ewige und kann keine Nachfolge leiden. Denn, wenn er nicht ewig ſein würde, wäre auch der Eid nicht kräftig, der geſchworen worden, er werde in Ewigkeit der Oberprieſter ſein.

Aus dieſen Worten folgen die Worte des zweiten Theils dieſes Artikels, die alſo lauten: „Die ſich für Oberprieſter ausgeben, widerſtreben der Ehre und Gewalt Chriſti, ja ſie verdrängen ihn". Denn wenn dieſe Gewalt und Würde allein Chriſti iſt, wie darf ein Menſch ſich dieſelbe aneignen? Wie darf er von dem, was Gott durch einen feierlichen Eid auf ſeinen Sohn übertragen hat, behaupten, es ſei ſein? Heißt das nicht, Chriſto ſeine Ehre rauben? Und wenn ſie gegen den Eid Gottes ſtreiten, heißt das nicht Gott meineidig machen wollen? Heißt das nicht Gott verdrängen, verachten, verſchmähen? Sind das nicht lauter Werke des Antichriſt, „der ſich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienſt heißt, alſo daß er ſich ſetzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt ſich vor, er ſei Gott? 2 Theſſ. 2, 4. Ja er läßt ſich Gott nennen auf der Erde, und will Gott ſein,

läßt ſich auch durch Schmeichler bereden, ſobald er von den Menſchen erwählt, ſo ſei er von Stund an des Geiſtes Gottes voll, und nicht minder gewaltig als Chriſtus ſelbſt. Iſt das nicht der Gräuel, von welchem Chriſtus, Matth. 24, 15 redet (nach dem Geiſte derſelben redet ohne Zweifel Paulus in der vorigen Stelle, 2 Theſſ. 2, 4): „Wenn ihr nun ſehen werdet den Gräuel der Verwüſtung, davon geſagt iſt durch den Propheten Daniel, daß er ſtehe an der heiligen Stätte (wer das lieſet, der merke darauf!) alsdann fliehet auf die Berge" ꝛc. Chriſtus hat alle dieſe Dinge vorausgeſehen und darum davor gewarnet. Er hat verboten, wir ſollen Niemand auf Erden Vater nennen, Matth. 23, 9. Nun kommen ehrſüchtige und geldgierige Leute, die wollen mit Gewalt die Menſchen zwingen, man ſolle ſie für Gott halten, ſie anbeten, alle Dinge in ihrer Gewalt und Willkühr laſſen; es gehöre Alles ihnen zu; ja die Seelen ſelbſt ſprechen ſie ſich zu, nicht nur das zeitliche Gut, und wenn ſie gleich ſcharenweiſ' die Seelen zur Verdammniß führen, ſo ſolle und dürfe doch Niemand darein reden. Iſt das nicht das Bejammerungswürdigſte, was ein Menſch je vernommen hat? Wer ſieht nicht, daß Gott das Menſchengeſchlecht mit Blindheit beſtraft? Denn wer hätte wohl ſonſt je ſo ſinnlos ſein können, daß er nicht gedacht hätte: Ei, es iſt ohne Zweifel nicht recht, daß ſich der Menſch ſo hoch erhebt! Es iſt ohne Zweifel eine Abgötterei und ein Betrug. Daraus erkennen wir, wie der allmächtige Gott in ſeinen Urtheilen ſo wunderbar, uns zur Strafe, eine Zeit lang die Augen verſchloſſen hat, damit wir nicht ſehen, Jeſ. 6, 9., Matth. 13, 14; ſo wie er auch jetzt, zu unſerer Zeit, die Augen der Einfältigen aufthut, damit ſie ſehen, und ihr Verſtändniß erleuchtet, damit ſie verſtehen. Denn das iſt der Rathſchluß Gottes, daß ſeine Weisheit den Kleinen und durch die Kleinen offenbar werde, Matth. 11, 25. Da uns aber Chriſtus den Daniel erwähnt, ſo ſchien es mir nothwendig, daß ich ſeine Meinung darlege, damit Jeder ſehen könne, wohin die Unſinnigkeit der Menſchen hingelangt, wenn man ihr ſich hingibt; daneben auch: was die wahrhaft Gläubigen eher erdulden, als daß ſie ihren Schöpfer verlaſſen und ſich an die Geſchöpfe kehren. Die Geſchichte Daniels, 6, 3 ff. iſt folgende: Als Daniel beim König Darius vor Andern geachtet, ward ihm die Schaar der Gewaltigen gehäſſig und berieth ſich, wie ſie den Daniel wieder erniedrigen oder umbringen könnte. Zuletzt kamen ſie darauf, daß während dreißig Tagen kein anderer Gott ſolle angerufen werden, als der König Darius; dieſer ſetzte ein ſolches Gebot feſt, und ließ es in ſeinem Reiche verkündigen. (Siehe hier die Thorheit großer Herren! wohin kommt ihre Unſinnigkeit? dahin, daß ſie wähnen, ſie ſeien Götter.) Von Daniel erſpähte man, daß er alle Tage ſich gegen Jeruſalem kehre und uner-

ſchrocken den Herrn, ſeinen Gott, anbete. Er wurde vor den König zur Beſtrafung gefordert, und ſeine Feinde wirkten aus, daß er unter die hungrigen Löwen geworfen werde. Gott bewahrte ihn aber, daß er unverletzt blieb. Daraus erſah der König die Kraft und Macht desjenigen Gottes, den Daniel angebetet, und gab den Befehl, daß alles Volk denſelben als den mächtigen und wahren Gott verehre. Die Feinde Daniels beſtrafte er in gleicher Weiſe, wie es Danielen geſchehen war. Dieſe wurden von den Löwen nicht verſchont, ſondern von Stund an zerriſſen. Die andere Stelle vom Gräuel der Verwüſtung, das iſt, vom grauſamen Frevel, da ſich der Menſch für Gott auszugeben wagt, und ſich an Gottes Statt zu ſtellen, und Gott zu vertreiben und wüſte und leer zu machen, findeſt du im 11. Kapitel. Da wirſt du auch treffend das Antlitz und die Geſtalt der jetzigen Zeit gezeichnet finden.

Hier wollen ſich aber die Päpſtler durch folgende Einrede ſchützen. Es iſt Niemand ſo thöricht, ſagen ſie, daß er den Papſt für einen Gott halte; man hält ihn für einen Stellvertreter oder Statthalter Gottes; denn wir arme Menſchen, die ſchwach ſind im Wiſſen und Glauben, bedürfen eines ſichtbaren Menſchen, der ein Lehrmeiſter ſei über Alle, und durch den der Glaube allein befeſtiget und ſicher gemacht, durch den auch aller Zwieſpalt im Betreff der Schrift gehoben und entſchieden würde. Antwort: Zeige mir zuerſt an, wo Gott ihn geheißen hat, ſein Statthalter zu ſein. Du ſprichſt, Matth. 16, 19: „Ich will dir die Schlüſſel des Himmelreiches geben" ꝛc. Antwort: Du weißt wohl, daß „Ich will dir die Schlüſſel des Himmelreichs geben", nicht heißt: ſei mein Statthalter, habe ſo große Gewalt wie ich! Sodann weißt du ebenfalls, daß dieſe Schlüſſel nicht des Papſtes allein noch Petri allein ſind, ſondern aller Derer, die mit dem Worte Gottes binden und löſen. So ſind ſie auch insgemein der ganzen Schaar der Jünger übergeben worden, Joh. 20, 23. Sprichſt du aber: Marc. 16, 17 ſteht geſchrieben: „In meinem Namen werden ſie Teufel austreiben, in fremden Zungen reden und Vergiftungen hinwegnehmen", und daraus ſehe man, daß dem Papſte und der würdigen Prieſterſchaft die Macht gegeben worden, im Namen, das iſt, an der Statt Chriſti, aus göttlicher Kraft ſolche Dinge zu wirken, ſo antworte ich: Zuerſt verheißt Chriſtus Solches nicht Petro und den Apoſteln allein, ſondern allen Gläubigen, indem er ſpricht: „Und dieſe Zeichen werden nachfolgen denen, die glauben werden" ꝛc. Zum zweiten ſpricht er: „In meinem nicht in ihrem Namen". Geſchehen nun alle Dinge im Namen, das iſt, in der Kraft und Gewalt Chriſti, wie darf der Menſch ſich ſelbſt Solches zuſchreiben? Drittens ſprichſt du: Chriſtus hat nach ſeiner Auferſtehung Petrum gefragt, ob er ihn mehr liebe, als die andern Jünger, und nachdem er geſprochen habe: Ja Herr! Du weißt,

daß ich dich lieb habe, hat Chriſtus ihm befohlen: „ſo weide meine Lämmer!“ und dieſes hat er zum zweiten und dritten Male gethan, bis daß Petrus ängſtlicher antwortete: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe“. Alsdann hat Chriſtus zum dritten Mal geſprochen: „Weide meine Schafe“. Hier hörſt du (ſo behaupten die Päpſtler), wie Petrus Chriſtum über die andern Jünger lieb gehabt habe; daher werde ihm auch die Gewalt über die Heerde Gottes gegeben. Hierauf antworte ich zum Erſten: Zeig an, wo Petrus behauptet habe, daß er Gott mehr als die andern Jünger liebe, ſintemal du den Auftrag Chriſti von daher leiteſt, daß er Chriſtum mehr geliebt habe, als die Anderen. Ja ich ſage dir: hätte Petrus Solches behauptet, ſo könnten wir ihn nicht von Selbſtüberſchätzung freiſprechen. Darum beruft ſich Petrus auf das Wiſſen Chriſti: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe; du weißt auch, in welchem Grade ich dich lieb habe, und wie lieb dich die Anderen haben, weißt du auch wohl; wie ſollte ich mich dafür ausgeben, daß ich ſie in der Liebe übertreffe? Du weißt, wie ich dich lieb habe, du weißt auch, wie lieb ſie dich haben. Zum Zweiten: Warum folgſt du, zankſüchtiger Päpſtler, nicht auch hierin den Vätern, für die du ſo erbärmlich ſchreiſt: ach, die heiligen Väter, ſoll man dieſen nicht glauben? Nun deuten doch dieſe Alle die Frage Chriſti dahin, daß er Petrum darum zum dritten Male gefragt, damit ſein Verleugnen, welches auch zum dritten Male geſchehen, wieder gebeſſert werde; auch damit dadurch Petro alle Schmach, die aus ſeinem Verleugnen ihm vor den übrigen Jüngern und den Gläubigen hätte anhangen können, zum Voraus abgenommen würde. Zum Dritten frage ich: heißt „hüte oder weide meine Schafe!“ ſei Papſt zu Rom, oder ſei über alle Gläubigen? Haben die andern Apoſtel nicht auch die Schafe Gottes geweidet? Hat Paulus nicht mehr gearbeitet denn kein Anderer? Siehe, auf welch feſtem Grunde die Pracht des Prieſters zu Rom gebauet iſt? Ich rede dieſes nicht, weil ich ihm die oberſte Stelle vergönnte. Wo Viele ſind, da muß Einer der Erſte ſein. Denn ſolcher Weiſe ſpricht auch Paulus, daß wir Einer den Andern höher achten ſollen, als ſich ſelbſt. Solches ſage ich aber, damit, ſintemal des Papſtes Pracht und Herrſchermacht in dem Worte Gottes nicht begründet ſind, Jedermann einſehe, wie abenteuerlich man die Schrift nach menſchlicher Willkühr drehen dürfe; auch damit man einſehe, daß eine ſolche Beſchützung der Oberſtelle (des Primats) nicht aus Gott ſei. Denn wo man die Herrſchaft Gottes beſchirmen will, da läßt man des Menſchen Namen auf der Seite, und der Menſch trachtet nicht, vor andern Gläubigen der Oberſte oder Erſte zu ſein, ſondern, wie Paulus uns eben gezeigt, ſucht er andere Menſchen vor ſich zu preiſen und zu erhöhen. Auch damit man ſehe, daß die päpſtliche Macht von Menſchen

herſtamme; und wenn ſie von Menſchen herſtammt, ſo kann ſie auch, wie leicht einzuſehen, von Menſchen wiederum genommen werden, wie auch in jeder Stadt der Bürgermeiſter oder Schultheiß geändert werden kann, wenn man mit einem ungeſchickten belaſtet iſt. Dieſes rede ich allein im Bezug auf die erſte Stelle; denn das Haupt der Gemeinde iſt Chriſtus allein. Wiewohl ich auch im Betreff des Primats nicht größere Nachgiebigkeit zeigen möchte, wie Einige der Alten es gethan, welche vermeinten, es wäre beſſer, wenn man einen oberſten Biſchof oder Pfarrer hätte; denn zu ihrer Zeit war noch kein ſolcher; wer weiß, was ſie ſonſt vom Stuhle Petri ſagen würden! Folgendes iſt aber der Grund, warum ich das Primat berührt habe; Chriſtus ſpricht, Luc. 22, 25. 26: „Die Könige der Völker herrſchen über ſie, und die Gewalt über ſie üben, werden gnädige Herren genannt. Ihr aber nicht alſo; ſondern der Größte unter euch werde wie der Kleinſte, und der Vornehmſte wie der Diener". Da nun das Wort Gottes uns weder irre führen noch täuſchen kann, ſo wollte ich, daß alle Kräfte, die jetzt zur Beſchirmung der Hoheit oder des Primats angewendet werden, im Fleiße der Demuth ſich üben möchten, und daß man ſo Gott walten ließe, für die Fortpflanzung ſeiner Lehre; der würde wohl größere Einigkeit unter den Chriſtenmenſchen hervorrufen, gleichwie er es im Anfange zu Jeruſalem gethan, als wenn wir aus unſeren Kräften Einigkeit aufzurichten vermeinen. Ich darf wohl auch behaupten, daß man vom Worte Gottes abgewichen, ſeit die Gelehrten im Worte Gottes ſich dieſe Arbeit verdrießen ließen. Sonſt würden ſie wohl demſelben haben obliegen müſſen, hätten ſie anders die Wahrheit beſchirmen wollen. Kurz, ein Jeder ſorge, daß er, wenn man ihn zum Oberſten erheben will, dieſer Ehre fliehe, wie auch Chriſtus ſich dem Volke entzog, als man ihn zum Könige ausrufen wollte. Uebrigens überlaſſe er der göttlichen Vorſehung, für die geſellſchaftliche Ordnung ſeiner Gläubigen zu ſorgen. Aber hier fehlt es am Glauben; denn wir vertrauen nicht ſo unbedingt dem Worte Gottes. Daher ſind die menſchlichen Anſchläge nichts Anderes als eine Gottentfremdung und eine ſtrafbare Verzweiflung, ein Sichſelbſterheben und ein närriſcher, hüriſcher Vorwitz. Soviel über den Statthalter.

Der zweite Theil des Einwurfes ging dahin, man müſſe einen Schiedsrichter haben, wenn im Betreff des Verſtändniſſes der Schrift Zwietracht ſich erhebe, auch einen Statthalter, damit die Einfältigen ſicher gemacht werden. Antwort: Wer kann ſchon im Betreff eines menſchlichen Wortes in Wahrheit entſcheiden, wie es der Redende gemeint habe, als derjenige allein, der es ſo geredet hat? Kann nicht derjenige, welcher es geredet hat, einen ganz anderen Sinn darein gelegt haben, als kein Menſch auf Erden irgend ermeſſen kann? Sieh

nur, wie verſchieden die Paradoxen der Stoiker, die geheimnißvollen Reden der Pythagoräer, die doppelſinnigen Götterſprüche der Alten und andere geheimnißvolle Ausſprüche gedeutet worden ſind. Und wie darf ſich der Menſch zum Richter über das heilige Wort Gottes einſetzen, ſo daß er nach eigenem Gutdünken urtheilen ſollte, dieſes oder jenes ſei das Verſtändniß der Schrift? Wenn aber der Menſch, der das dunkle Wort redet, ſelbſt das Zweifelhafte entſcheidet, alsdann begreift man ſeine Anſicht. Alſo iſt es Nichts als Hochmuth, wenn Jemand anderswo den Sinn des Wortes Gottes ſucht, als bei Gott allein. Solches lehret uns auch Chriſtus mit ſeinem eigenen Munde, Joh. 6, 45: „Sie werden alle von Gott gelehret werden". Jerem. 31, 33: „Ich werde mein Geſetz in ihr Inneres legen und es in ihr Herz ſchreiben". Er ſpricht nicht: „Ich werde es in des Papſtes Mund legen". Wiederum ſpricht Chriſtus, Joh. 16, 13: „Wenn der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten." Der Geiſt Gottes unterweiſet die Herzen der Menſchen über den Sinn des Wortes Gottes; ſolches geſchieht aber nicht durch des Papſtes oder irgend eines Menſchen Mund. Verkündiget auch der Menſch das Wort Gottes, ſo vermag er doch nicht das Herz gläubig zu machen. So ſteht auch 1. Joh. 2, 27 geſchrieben: „Ihr habt nicht nöthig, daß euch Jemand belehre, ſondern wie euch die Salbung (das iſt, die Eingebung des göttlichen Geiſtes) lehret über alle Dinge, alſo iſt es auch wahr und es iſt kein Betrug darinnen." Siehe, wer anders könnte den Willen Gottes lehren, als Gott ſelbſt! Wenn ſchon kein anderer Menſch den innern, verborgenen Menſchen erkennt, wie wollte erſt ein Menſch den Sinn und das Vornehmen Gottes durchſchauen? Niemand erkennt die Dinge, die Gottes ſind, als der Geiſt Gottes allein, 1. Cor. 2, 11. Es hilft auch Nichts, wenn man ſpricht: Wenn nun der Geiſt Gottes alle Menſchen, die er will, lehret, ſo kann er auch den Papſt lehren; denn dieſes gebe ich gerne zu! Ich will aber auch die Wirkung des Geiſtes Gottes nicht zwingen, ſo daß alle Menſchen glauben müſſen, daß, wenn Einer Papſt ſei, ſo könne er nicht irren, ſondern er ſtehe ob dem Worte Gottes und verſtehe es allein, ſo daß alle Menſchen an ſeine Auslegung kommen müſſen. Denn Solches offenbaret Gott, wem er will, Joh. 3, 8: „Der Wind wehet, wohin er will. Alſo iſt ein Jeglicher, der aus dem Geiſte geboren iſt"; das heißt, der wird angeweht vom Geiſte Gottes, wie es dem Geiſte gefällt. Wie viele Päpſte haben ſich in ihren Anſichten nicht geirret? Was hat Anaſtaſius*) im arianiſchen

*) Anaſtaſius I. von 398—402 Biſchof zu Rom hat ſich vorzüglich dadurch bekannt gemacht, daß unter ihm allen Geiſtlichen, welche die Sacramente ver-

Streite von Christo gehalten? Was Liberius*) und Andere? Damit du nicht schwatzest, sie können sich nicht irren im Betreff der Dinge, die den Glauben berühren. Doch darüber habe ich hinlänglich oben im Abschnitte**) „von der Klarheit und Gewißheit des göttlichen Wortes" geredet. Ist Christus nicht bei uns bis an das Ende der Welt? Ist seine Hand und seine Macht abgeschnitten oder kürzer geworden, daß er nicht mehr die Herzen der Menschen zu dem lauteren und einfältigen Verständnisse seines Wortes zu ziehen vermag? Thorheiten! Zweitens behaupten wir: man bedarf keines sichtbaren Menschen zu dem Glauben; denn der Mensch macht den Menschen nicht gläubig, sondern der Geist, der das Herz und Gemüth zieht. Wenn man schon einen Verkündiger haben muß, so macht er doch das Herz nicht gläubig. Der Geist und das Wort Gottes thun Solches. Und wer sich dafür ausgibt, er mache das Herz sicher und entscheide, der ist ein Verführer, ein Antichrist; denn er schreibt sich selbst das zu, was Gottes ist. Der Geist Gottes wirket alle Dinge in allen Menschen, 1. Cor. 12, 11. Und der Mensch ist nur ein Haushalter und Verkündiger des Wortes Gottes, wie Paulus lehret, 1. Cor. 4, 1. Solches kommt aber allen Menschen eben so gut zu als dem Papste. Denn wer vermöchte den Geist Gottes zu meistern oder ihm zu wehren, Apostelg. 10, 47. Hiermit möge genug geredet sein von diesen Verächtern Christi, die sich zu einem Ansehen erheben wollen, das keinem Menschen zukommen kann; denn sie erheben sich selbst zu göttlichem Ansehen. Wer aber noch mehr Beweisstellen im Betreff dieser Dinge begehrt, der lese Ephes. 1, 11, Hebr. 5—9, ja die ganze Epistel, und in der Offenbarung Johannis, vom Lamme, das allein die Gewalt hat, das Buch mit den sieben Siegeln aufzuthun.

Capitel 17.

Christus, der sich Einmal für uns geopfert, ist ein in Ewigkeit währendes und bezahlendes Opfer für die Sünden aller Gläubigen.

Dieser Artikel ist zunächst im Amte Christi begründet; denn ist Christus ein einiger Oberpriester in Ewigkeit, der nichts als sich selbst

walteten, die Ehe verboten wurde. Auch wurden unter ihm die Lehrsätze des berühmten Kirchenlehrers Origines verdammt. — Seine Betheiligung an dem arianischen Streit, d. h. an dem Streit, ob der Sohn gleichen Wesens oder nur ähnlichen Wesens (wie Arius es lehrte) mit dem Vater sei, auf die Zwingli in obiger Stelle deutet, ist weniger bekannt.

*) Liberius, Inhaber des apostolischen Stuhles zu Rom 354—366 ließ sich bestimmen, ein Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen, das der arianischen Ansicht, der Sohn sei nicht gleichen Wesens mit dem Vater, günstig war. —

**) Siehe oben I. Buch.

aufopfert: so kann es auch nicht sein, daß er öfters für uns geopfert werde. Nun ist er ein einiger, ewiger Oberpriester, wie Solches im vorigen Artikel genug dargethan worden. Somit folgt, daß er auch nur Einmal aufgeopfert wurde, denn wenn sein Aufopfern oft geschähe, so wäre er nicht ewig, sondern er wäre gleich den Priestern und Opfern im alten Testaments, die man wegen ihrer Unvollkommenheit öfters wiederholen mußte. Wenn aber auch Christus wiederholt geopfert werden müßte, so geschähe solches wegen seiner Unvollkommenheit; wie dieses klarlich ermessen wird aus dem Briefe an die Hebräer an vielen Orten. Sodann ist dieser Artikel aus den Worten Pauli begründet, Hebr. 7, 26: „Denn ein solcher Hoherpriester ziemet uns auch, heilig, unschuldig, unbefleckt, von allen Sündern abgesondert und hoch über den Himmel erhaben; der nicht täglich nöthig hat, so wie die Hohenpriester, zuerst für die eignen Sünden Opfer zu bringen, und sodann für die des Volkes; denn das hat er Ein für alle Mal gethan, da er sich selbst darbrachte." Siehe, wie Paulus hier zuerst die Reinheit und Unbeflecktheit des Opfers (Christi) hervorhebt, damit man desto eher die Kraft seines Opfertodes begreifen möge; sodann wie er die Vollkommenheit Christi unterscheidet von den Priestern im Alten Testamente, weil er nicht für sich zu opfern bedurfte. Zum Dritten, daß sein Tod ein so vollkommenes Opfer ist, daß er nur Einmal geopfert in Ewigkeit alle Sünden hinnimmt, so daß dieses Opfer nicht wiederholt werden muß, wie die Opfer, welche die Priester des alten Bundes darbrachten.

Hebr. 9, 11. 12: „Christus aber trat auf als Hoherpriester der zukünftigen Güter und ging durch ein größeres und vollkommeneres Zelt, das nicht von Menschenhand gemacht (das ist, nicht von dieser Schöpfung ist), auch nicht mit Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blute Ein für alle Mal in das Heiligthum ein und erlangte eine ewige Erlösung." Der Sinn dieser Worte ist in Kurzem folgender: Christus ist ein weit kräftigerer Oberpriester, als die im alten Testamente gewesen sind; dieselben sind in einem vergänglichen Tempel oder in ein vergängliches Tabernakel eingegangen; denn der Tempel war von Menschenhänden erbaut; und darin haben sie Viehblut geopfert. Aber Christus ist nicht in einem solchen Tempel, sondern in den Himmel eingegangen, der nicht abgebrochen wird; denn er ist nicht von Menschenhänden gemacht. Er hat auch nicht Bocks- oder Kalbsblut geopfert, sondern sein eigen Blut. Dieses Opfer hat er auch nicht öfters gebracht; sonst wäre kein so großer Unterschied zwischen ihm und den Priestern des alten Testaments gewesen; sondern

er hat sich nur Einmal geopfert. Er hat auch nicht für einige Zeit gereiniget, wie die Opfer der alten Priester, sondern er hat durch sein einiges Opfer für ewige Zeiten die Erlösung vollbracht.

Bald darnach spricht Paulus wiederum, im nämlichen Capitel, 5, 24—28: „Christus ist nicht in ein von Menschen gemachtes Heiligthum, das Nachbild des wahren, eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um nun vor Gottes Angesicht zu unserm Besten zu erscheinen; auch nicht, um sich selbst mehrmals zu opfern, gleichwie der Hoheprieſter jegliches Jahr in das Heiligthum eingehet mit fremdem Blute (denn sonst mußte er mehrmals leiden seit Gründung der Welt); nun aber ist er Einmal am Ende der Welt zur Aufhebung der Sünde durch sein Opfer erschienen. Und wiefern es den Menschen beschieden ist, Einmal zu sterben, und nach diesem das Gericht: also wird auch Christus, nachdem er sich Einmal dargebracht, um Vieler Sünden wegzunehmen, zum zweiten Male ohne Sünde denen, die ihn erwarten, zum Heil erscheinen." Diese Worte Pauli sind an sich klar genug, nämlich, daß Christus nicht in einen Tempel, sondern in den Himmel eingegangen sei, nicht fremdes, sondern sein eigenes Blut geopfert, und zwar dieses nur Einmal; sonst wäre auch sein Opfer nur mangelhaft, wie diejenigen des Alten Testamentes. Denn gleich wie alle Menschen nur Einmal sterben, und nach ihrem Tode von Stund an das Gericht folgt: so hat auch Christus sich nur Einmal durch den erlittenen Tod aufgeopfert. Und durch seinen Tod geschah die Wegnahme der Sünde für die ganze Menge, das ist, für Alle, die da glauben. Das nämliche spricht Paulus wiederum, Hebr. 10, 10: „Und durch diesen Willen sind wir geheiliget mittelst der Darbringung des Leibes Jesu Christi Ein für alle Mal."

Gleich an derselben Stelle redet Paulus weiter (12—14): Christus aber, nachdem er Ein Opfer für Sünden dargebracht, hat sich für immer zur Rechten Gottes gesetzt, und wartet fortan „bis seine Feinde zum Schemel seiner Füße gemacht werden. Denn mit Einem Opfer hat er für immer die Geheiligten zur Vollendung gebracht." Hier finden wir die andere Seite dieses Opfers, dessen die Einfältigen noch zu bedürfen glauben, indem man sie nämlich irre geführt hat durch folgende Reden: Wenn wir täglich sündigen, müssen wir auch täglich das Sakrament des Altars aufopfern. Solches ist aber eine Herabsetzung und Schmähung des Opfers Christi. Denn Christus ist ein so vollkommenes Opfer, daß er, nur Einmal geopfert, Alle, die an ihn glauben (diese werden Heilige genannt), in Ewigkeit zur Vollendung führt. Wenn er aber fort und fort wieder geopfert werden müßte, so würde er den Opfern im Alten Testamente gleich sein, die auch ihrer Unvollkommenheit wegen wiederholt werden mußten. Dieses wäre aber

eine Herabsetzung und Schmähung desjenigen Opfers, welches Christus ist, der sich selbst in seinem Tode für die Sünden aller Menschen, die jemals waren und noch irgend kommen werden, geopfert hat. Denn wie würde dieses zu verstehen sein, daß Christus durch seinen Tod, den er Einmal erlitten, allen Vätern die Seligkeit erworben hätte; und nun sollte derselbe Tod uns, den Nachkommen, nachdem er sich nur einmal geopfert, nicht eben sowohl zu Gute kommen und für uns so fruchtbar sein, daß er für alle unsere Sünden der Gerechtigkeit Gottes genug thäte? So müßten demnach zwei Christi sein, Einer, der so vollkommen die alten Väter erlöst, der Andere aber, der nicht so vollkommen für uns, wie jener für die Alten, den Tod erlitten hätte. Oder das Leiden des nämlichen Christus wäre für die Christgläubigen im neuen Testamente nicht so fruchtbar und gut als für die Väter, wenn wir ihn öfters aufopfern müßten: denn die Alten haben ihn niemals aufgeopfert, sondern sie sind Alle zu Gott gekommen, bevor Christus gelitten hat. So werden auch uns unsere Sünden verziehen, und wir kommen zu Gott durch die Kraft und Fruchtbarkeit des Leidens, welches Christus Einmal für uns und alle Menschen erduldet hat. Dieses ist so theuer und werth vor Gott, daß es in Ewigkeit für alle Menschen das Pfand und der Preis ist, wodurch wir allein zu Gott kommen.

Solches wird dir noch deutlicher werden auf folgende Weise: Christus, der die Wahrheit ist, spricht also, Luc. 22, 19: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird". Hier heißt „für euch" so viel als „für alle Menschen"; denn in den damals Gegenwärtigen hat Christus alle Gläubigen angeredet, wie die Worte des Blutes es deutlich zeigen, Matth. 26, 28: „Trinket Alle daraus; denn das ist mein Blut, das des neuen Bundes, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Christus hat in seiner Erlösung eine Form beobachtet, die auch bei den Menschen üblich ist. Wer einen Gefangenen erlöst, der bezahlt für ihn zuerst das Lösegeld; wenn dieser nun unrein und beschmutzt ist, so wäscht und säubert er ihn. Solcher Gestalt hat auch Christus gehandelt, wie Lucas es anzeigt: Er hat zuerst seinen Leib für uns hingegeben zur Erlösung, indem er sprach: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird". Siehe hier das Lösegeld, welches wir unter dem Leichnam verstehen. Hierauf hat er die Gefangenen gereinigt und abgewaschen mit seinem Blute, indem er sprach Matth. 26, 27: „Trinket Alle daraus ꝛc." Damit will ich jedoch nicht die Ansicht aussprechen, daß er ein Anderes durch seinen Tod und ein Anderes wieder durch das Vergießen seines Blutes gewirkt habe, sondern, sintemal er selbst die Wirkung seines Leidens in den beiden Gestalten der Sacramente anzeigt, wollte ich im

Vorbeigehen die Einfältigen auf die Angemessenheit der beiden Gestalten aufmerksam machen, welches ich nicht aus meinem Kopfe, sondern aus den Worten Christi selbst gelernt habe. Hiebei fällt es wieder sehr auf, daß durch die römische Kirche die Gestalt des Blutes entzogen worden, da doch Christus ausdrücklich davon redet, so oft er vom Sacramente spricht. Ja, die ganze Fruchtbarkeit seines Leidens wird zuweilen unter dem Namen des Blutvergießens ausgedrückt; öfters in dem Briefe an die Hebräer, wie du es aus den vorigen Stellen deutlich siehst, auch Ephes. 1, 7, Röm. 3, 25. Klar ist es demnach, daß diese Worte sich auf das Leiden Christi beziehen, daß dieses nämlich, wie wir es zu beweisen vorgenommen, ein Pfand, ein Preis und eine Bezahlung für unsere Sünde, in Ewigkeit kräftig und unerschöpflich sei, wie Joh. 1 geschrieben steht: So oft wir demnach zu Gott hintreten wollen, erinnern wir uns daran, daß Christus für uns gelitten habe. Denn sein Blut ist das Blut des neuen Bundes, das ist, sein Leiden und seine Selbstaufopferung bezahlt ewiglich für die Sünden der Welt. Hebr. 13, 20: „Der Gott des Friedens aber, der von den Todten zurückgeführt ihn, der durch das Blut des ewigen Bundes der große Hirt der Schafe geworden, unsern Herrn Jesum, mache euch fertig in jedem guten Werke".

Hier machen aber die Päpste eine Einwendung (so nenne ich alle, welche Menschenlehre, Satzung und Gepränge dem Worte Gottes gleich achten; ja, sie achten es noch höher; denn das Wort Gottes mag sagen, was es will, sie beschützen die Meinungen der römischen Päpste, und verdrängen das Wort Gottes). Ja, die Päpstler streiten in der Weise, wie Doctor Martin Blansch von Tübingen*) an dem Tage des Gesprächs zu Zürich stritt: Was in dem Briefe an die Hebräer geschrieben stehet, semel, Einmal, verstehe ich also: Christus sei nur Einmal aufgeopfert, das ist, nur Einmal getödtet worden oder gestorben, wie geschrieben steht (Röm. 6, 9): mors illi ultra non dominabitur. Der Tod wird nicht mehr über ihn Gewalt haben. Aber man kann ihn dessen ungeachtet aufopfern, ohne daß er deswegen sterben müßte. Diesem gab ich folgende Antwort: Lieber Herr! Es finden sich folgende

*) Martin Blansch, Schaffner in Tübingen, gehörte zu der bischöflichen Abordnung zum ersten Religionsgespräch in Zürich. (Siehe oben I. Theil). Was er in Zürich nicht vermochte, wollte er später in Constanz durchsetzen und so verfocht er vorzüglich folgende Sätze mit großem Eifer: „In Glaubens- und Gewissensachen müsse man den Bischöfen und ihren Verordneten gehorsam sein. Was die Concilien festsetzten, müsse man halten, als wäre es von Gott verordnet. Die Messe sei ein Opfer, das der Priester zum Nutzen der Lebendigen und Todten verrichten könne. Die gestorbenen Heiligen, voraus Maria, dürfen angebetet werden, damit sie unsere Mittler und Fürsprecher bei Gott seien.

zwei Meinungen im Briefe an die Hebräer; die erſte 10, 1. 4. Mit einem Opfer hat Chriſtus für immer die Geheiligten zur Vollendung gebracht. Hier höret ihr, ſein Opfer ſei ſo köſtlich und werth, daß es in Ewigkeit alle Gläubigen (dieſe nennt er die Geheiligten) zur Vollendung gebracht. Damit ihr nun nicht reden könnet: Ja, es iſt ein Opfer; es kann aber oft dargebracht werden, ſo vernehmet auch die andere Meinung, welche ſich Hebr. 9, 28 findet: „Chriſtus iſt Einmal geopfert, die Sünde der Menge hinwegzunehmen". Höret ihr nicht erſtens, nur Ein Opfer, ſodann, nur Einmal geopfert? Wie könnet ihr mir nun gegen dieſe klaren Worte darthun, daß er öfters aufgeopfert werden könne, da doch Paulus ſo oft ſpricht: „nur Einmal!" Hierauf gab er mir auf dieſe Aeußerung keine Antwort mehr; denn es fielen Andere in die Rede: Hie bedürfe es keiner weitern Mühe, zu beweiſen, daß Chriſtus nicht mehr geopfert werden könne, da die Worte Pauli, die wir jetzt und früher angeführt, ſo klar lauten, wenn nicht die Meßknechte, damit ihre Gewinnquelle nicht verſiege, einen Unterſchied machen würden zwiſchen „Aufopfern" und „Sterben", welches aber bei Chriſto Eins iſt; ſo daß, wo in der Schrift geſchrieben ſteht: „Chriſtus iſt für uns aufgeopfert", es gleich bedeutet: „Chriſtus iſt für uns oder für unſere Sünden geſtorben". Und hinwiederum, wo geſchrieben ſteht: Chriſtus iſt für unſere Sünden geſtorben, heißt es ſoviel als: Chriſtus iſt für unſere Sünden aufgeopfert. Dieſes beweiſe ich alſo mit der Schrift, Hebr. 11, 24: „Chriſtus iſt nicht in ein von Menſchenhand gemachtes Heiligthum eingegangen, ſondern in den Himmel ſelbſt, um nun vor Gottes Angeſicht zu unſerm Beſten zu erſcheinen; auch nicht, um ſich ſelbſt mehrmals zu opfern, gleichwie der Hoheprieſter jegliches Jahr in das Heiligthum eingehet mit fremdem Blute; denn ſonſt mußte er mehrmals leiden ſeit Gründung der Welt; nun aber iſt er Einmal am Ende der Welt zur Aufhebung der Sünde durch ſein Opfer erſchienen". Siehſt du nun, wie dieſe zwei Wörter, „aufopfern" und „leiden" für einander und in gleicher Bedeutung genommen werden? Denn zum Erſten ſpricht er, daß er nicht ſich ſelbſt mehrmals aufopfere; und bald darnach, oder er hätte auch mehrmals leiden müſſen, das iſt: er hätte ſich ſelbſt mehrmals aufopfern müſſen. Denn Paulus hat die Rede mit „opfern" angefangen, und hat ſie in gleicher Bedeutung mit dem Worte „leiden" beendigt. Den gleichen Sinn haben auch die Worte Chriſti, Luc. 22, 19: „Das iſt mein Leib, der für euch hingegeben wird". „Für euch hingegeben" iſt ſo viel als „für euch geopfert wird". Wann anders ward aber Chriſtus geopfert, als da er am Kreuze ſtarb? So ward unſere Erlöſung und ſein Teſtament auch da vollendet, wie er ſelbſt ſagt, bevor er ſeinen Geiſt dem Vater empfahl: „Es iſt voll-

bracht" — consumatum est. — Das Werk Christi ward mit seinem Tode vollendet.

Das Wort opfern, wie wir es bisher von Christo brauchen, heißt im Hebräischen Zaba, das ist so viel als „getödtet", weil die Opferthiere für die Sünden getödtet wurden; und es wurde keine Sünde ohne Blut vergeben, Hebr. 9, 22. Daher nennen die Hebräer auch den Altar Mizbach, weil die getödteten Opfer darauf gelegt und angezündet wurden. Die Griechen nennen das, was wir „opfern" heißen, thyein, welches auch tödten, todtschlagen, metzgen bedeutet. Die Lateiner sacrificare, mactare, was das Nämliche bedeutet. Aber unser Wort „opfern" heißt bei uns nicht „tödten", sondern „schenken", „verehren", „weihen". Wenn wir aber von Christo reden, so müssen wir unter opfern „leiden und sterben" verstehen. Denn das bedeuten ursprünglich diejenigen Wörter, welche wir mit „opfern" hier übersetzen. Und wie Christus nur Einmal gelitten hat und gestorben ist, also hat er sich auch nur Einmal geopfert; denn ein solches Opfer vermag Niemand darzubringen, als nur Christus sich selbst; wie Jes. 53, 4—7. 10, Psalm 40, 7. Hebr. 10, 10—18, geschrieben steht. Nun hat Christus nur Einmal sich geopfert; daher ist es eine Sünde, wenn wir sprechen, wir opfern den, der allein „Macht hat, sein Leben zu lassen, und es wieder zu nehmen" (Joh. 10, 18). Doch wollen wir mit der Schrift darthun, damit Jeder einsehe, „opfern, leiden oder sterben" sei bei Christo ein und dieselbe That. Wenn man spricht: Christus hat sich für uns geopfert, so verstehen wir darunter, er hat uns erlöst; und wenn man spricht: Christus ist für uns gestorben, so verstehen wir darunter ebenfalls, er hat uns erlöst. Wenn nun die That des freiwilligen Leidens das gewirkt hat, und er nur Einmal das gelitten hat, so ist er auch nur Einmal geopfert worden; denn sein Opfer hat, Einmal dargebracht, für alle Sünden bezahlt. Nun folgen die Beweisstellen dafür. Röm. 6, 9 u. 10: „Christus, nachdem er von den Todten auferwecket, stirbt nicht mehr; der Tod herrscht nicht mehr über ihn; denn den Tod, den er gestorben, ist er für die Sünde gestorben Ein für alle Mal". Hier vernimmst du, daß er den Tod um der Sünde willen erlitten hat: Wenn ich dich nun frage, was hat Christus damit gewollt, daß er sich für uns aufgeopfert? so wirst du ohne Zweifel antworten: Er hat sich für uns aufgeopfert, damit er uns von den Sünden erlöse. So rede ich nun weiter: Wenn nun aufgeopfert sein und gestorben oder getödtet sein den nämlichen Grund oder den nämlichen Zweck hat, nämlich das Hinnehmen der Sünde, so muß wohl auch aufgeopfert sein und getödtet sein Eins und Dasselbe bedeuten. Demnach folgt: Ist er nur Einmal getödtet, so ist er auch nur

Einmal aufgeopfert worden. Denn darin beſteht die Vollkommenheit ſeines Leidens und Sterbens, daß er, nur Einmal für uns arme Sünder Gott geopfert, eine in Ewigkeit hinlängliche Bezahlung für unſere Sünde geleiſtet hat. Petrus ſpricht, 1. Petr. 2, 24: „Chriſtus trug ſelbſt unſre Sünden an ſeinem Leibe am Holz“ ꝛc. Hier ſpricht Petrus, er habe unſere Sünde ſchon getragen; er ſpricht nicht, daß er ſie erſt tragen werde. Eph. 1, 7: „In Chriſto haben wir Erlöſung durch ſein Blut. Col. 1, 20: Gott hat durch ihn (Chriſtum) Alles mit ſich ausgeſöhnt, Frieden ſtiftend durch das Blut ſeines Kreuzes, durch ihn, ſei es, was auf Erden, ſei es, was im Himmel iſt“. Hat nun Chriſtus durch Einmal Sterben alle Menſchen, die auf Erden ſind, verſöhnet, da er ſein Blut am Kreuze vergoß, und ſind wir auf Erden, ſo ſind auch unſere Sünden und aller Derjenigen, die je leben werden, durch den inen ETod und das Eine Opfer geſühnt. Dieſe Anſicht geht durch die ganze heilige Schrift. Nun glaube ich hinlänglich dargethan zu haben, daß bei Chriſto *ſterben* und *opfern* Ein Werk, Ein Ding ſei, damit die Meßknechte nicht mehr die faule Einwendung vorbringen: Er ſei nur Einmal geſtorben, aber man könne ihn öfters opfern. Denn welcher Menſch hat je Chriſtus geopfert? Als Chriſtus am Kreuze ſtarb, hat ihn kein Menſch geopfert, *ſondern* er *ſich ſelbſt*. *Wenn du daher Gott Etwas opfern willſt, ſo opfere dich ſelbſt, wie er es auch für dich gethan hat*. Wie kannſt du ſagen, der Menſch opfert Gott, da ſolches niemals geſchehen iſt, wenn auch Chriſtus den Tod litt?

Capitel 18.

Chriſtus iſt der einzige Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen.

Dieſer Artikel hat ſo deutliche Schriftſtellen, in welchen er begründet ſteht, daß es mich wundert, wie es zugegangen ſei, daß man im neuen Teſtamente andere Mittler als Chriſtus geſucht hat. Ich will einige der allerdeutlichſten diesfälligen Stellen anführen. Chriſtus ſpricht, Joh. 14, 6: „*Niemand kommt zum Vater, als durch mich*“. Hier kann ich reden, wie oberhalb: warum gehen die Päpſtler nicht über ihre Logik und ſehen, was für eine Rede dieſes ſei: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich!“ Zeigſt du deine guten Werke an und behaupteſt, du wolleſt durch dieſelben zu Gott kommen, ſo ſprech ich: Du kommſt nicht zu Gott, *als allein durch Chriſtum*; an dem mußt du dieſe Gnade und Gutthat erkennen. Schreibſt du es deinen guten Werken zu, ſo betrügſt du dich ſelbſt; denn du ſchreibſt

dir das zu, was allein Gottes ist. Sprichst du: durch den Ablaß der Päpstler, durch Messehalten, Vigilien, Kirchengeschrei, Kutten, Heiligkeit der Väter, so spreche ich: Nein! es kann nicht angehen, es muß allein durch Christum geschehen. So durchgehe alle Dinge, durch welche wir von den geizigen Päpstlern gelehrt wurden zu Gott zu kommen, so fallen sie alle hin, bis an Christum, und wer diesem die Ehre entzieht und sie der Creatur beilegt, der ist ein Abgötter. Behauptest du, du wollest durch das Verdienst und die Fürbitte der Seligen, die bei Gott sind, zu Gott kommen, so sprech ich: Nein! Niemand kommt zu ihm, als durch Christum. Hier muß entweder das Wort Gottes oder das der Menschen brechen; so folgt, daß dasjenige der Menschen schon gebrochen ist, ja niemals ganz gewesen, ja eine Falschheit, ein Betrug und eine Heuchelei von Anfang her. Daher ist Christus das einzige Mittel, durch welches wir zu Gott kommen; denn Alle, die je zu Gott gekommen, sind allein durch Christum zu ihm gekommen. Er ist der Mittler zwischen Gott und uns, und ist es auch allein. Denn es kommt Niemanden zu, ein Mittler zu sein zwischen Gott und uns, als dem Samen, durch den uns Gott das Heil verheißen hat, Gal. 3, 16. Merke hiebei genau das, was das Wesen des Mittlers sei. Ein Mittler ist ein Schiedsmann, der zwischen zwei Streitenden oder in Zwietracht Befindlichen den Frieden findet und Freundschaft stiftet, weil er beiden Parteien genehm ist. Dergestalt ist Moses ein Mittler gewesen, durch den Gott den Kindern Israels seinen Willen verkündiget hat, unter Verheißung irdischer Gaben, durch den er auch oft mit dem Volke, wenn es ihn erzürnt hatte, versöhnt worden. Wiewohl diese Versöhnung nicht vor das Angesicht Gottes gebracht, so hat sie nichts destoweniger von der Strafe erlöst, und er ist ein Vorbild gewesen des wahren, ewigen Mittlers Christi, der uns den Willen seines Vaters geoffenbaret hat, unter Verheißung seiner Gnade, und uns erlöset hat vom Tode der Seele. Dieser Mittler, Christus, ist nicht allein Gott, sondern auch Mensch; er ist nicht allein Mensch, sondern auch Gott; denn als Gott allein wäre er untauglich zu einem Vermittler. Denn Gott ist in sich selbst einig, und er kann nicht mit sich selbst vermitteln. Der Mittler aber muß ein Anderer sein, als die, welche er vermittelt; nun ist aber in Gott nicht Getheiltheit, sondern nur Einheit. Darum hat er seinen Sohn zum Mittler gemacht, indem er menschliche Natur an sich genommen hat; nicht daß er allein aus der Kraft menschlicher Schwachheit ein Mittler sei, sondern aus der Kraft der göttlichen Natur, die aber mit der menschlichen vereinigt worden; so daß wie die menschliche Schwachheit in Christo Gott zugefügt und mit ihm vereinigt worden, wir auch durch das Leiden und das Opfer Christi Gott versöhnt worden sind. Diese

Versöhnung kann keiner Creatur ziemen, noch zugeschrieben werden, als dem alleinigen Samen, dem solches verheißen war. Gal. 3, 19: „Wozu ist nun das Gesetz gewesen? Der Uebertretungen wegen ward es gegeben, bis daß der Same gekommen wäre, dem die Verheißung geschehen, angeordnet von Engeln, durch einen Mittler. Der Mittler aber ist nicht eines einigen Mittler; Gott aber ist einig". Diese Worte Pauli enthalten das Wesen des Mittlers, wiewohl sie kurz und dunkel sind. Der Sinn davon ist: Macht der Glaube gerecht, wie Abraham aus dem Glauben gerecht geworden ist, was bedarf man des Gesetzes und warum hat es Gott gegeben? Paulus antwortet: Es hat nicht Jeder solchen Glauben, wie Abraham. Wer einen solchen Glauben hat, der bedarf keines Gesetzes; sondern wie Abraham von dem Geiste Gottes geführt, geleitet und beherrscht wird, so wird auch der, welcher, wie er gläubig ist, von diesem Geiste geleitet und beherrscht. Aber es sind Viele, die, weil sie den Glauben nicht haben, nichts Rechtes thäten, man binde sie denn in die Bande des Gesetzes. Wer in Gott gelassen ist, wie Abraham, der bedarf keines Gesetzes; wo das nicht ist, da muß das Gesetz sein. Denn wo der Geist Gottes nicht ist, da kann man nicht über den Willen Gottes unterrichtet sein; da muß man ohne Zweifel das Gesetz haben, welches lehrt, was Gott gefalle und was ihm mißfalle, damit man sich vor der Uebertretung hüte. Also ist das Gesetz gegeben, wie Paulus hier spricht, für die Uebertretung. Sprichst du: wie kann Gott das Gesetz gegeben haben der Uebertretung wegen? es wäre doch keine Uebertretung, wenn das Gesetz nicht wäre, denn es wüßte Niemand, was übertreten wäre, es spreche denn das Gesetz: Du sollst das oder das nicht thun, wie Paulus spricht, Röm. 7, 7: Ich habe die Sünde nicht erkannt, als durch das Gesetz. Die Begierde erkannte ich nicht, es hätte dann das Gesetz geredet: „Du sollst nicht begehren". Antwort: Das ist eine Einwendung, auf die man billig mit aller Achtung antworten soll, und nicht mit Witzworten, wie den närrischen Päpstlern, die so unwissend widerredend hereinfahren, daß mir immer jenes gemeine Sprichwort in den Sinn kommt: „Wie eine Sau in den Milcheimer!" Das Gesetz ist nichts Anderes als der ewige, unwandelbare Wille Gottes, der aber nichts Anderes will als Gerechtes und Gutes. Wie will aber der Wille Gottes uns offenbar werden als durch sein Kundthun. Dieses sein Kundthun nennen wir Gesetz, weil es wider unser Fleisch ist; dieses kann nichts erleiden, als was ihm gefällt. Aber wahrlich, so ist es an sich selbst nichts Anderes als ein Evangelium, das ist, eine gute, gewisse Botschaft von Gott, durch welche er uns über seinen Willen unterrichten will. Denn wie könnte das den Frommen nicht freuen, wenn ihm Gott seinen Willen offenbaret? Also lehrt uns das Gesetz, was

Gott gefalle. Gefällt uns das Geſetz, ſo iſt der Geiſt Gottes in uns, ſonſt könnte es uns nicht gefallen; denn in uns iſt nichts Gutes, wie Paulus ſpricht, Röm. 7, 18: „Ich weiß, daß in mir, das iſt in meinem Fleiſche, nichts Gutes wohnet.“ Wenn uns aber das Geſetz und die Lehre Gottes gefällt, ſo ſind wir geiſtlich und urtheilen geiſtlich; denn das Geſetz iſt ſeiner Natur nach geiſtlich, Röm. 7, 14: „Wir wiſſen, daß das Geſetz geiſtlich iſt;“ ohne Zweifel, weil es nichts Anderes will, als der Geiſt Gottes, von dem es kommt. Sind wir nun in Gott gelaſſen, ſo iſt dieſes nicht ohne den Geiſt Gottes geſchehen. Iſt dieſer bei uns, ſo erkennen wir alle Dinge des Geiſtes, und da das Geſetz geiſtlich iſt, gefällt es uns, ob es gleich dem Fleiſche zuwider iſt. Alſo ſollen wir hier die Worte Pauli verſtehen: Das Geſetz iſt gegeben, daß man nichts wider Gott thue. Und wenn du ſprechen würdeſt: wie weiß ich, was Gott will? ſo vernimm aus dem Geſetze: „Du ſollſt Gott ob allen Dingen lieben! du ſollſt nicht zornig werden“. Siehſt du jetzt, wie das Geſetz darum gegeben iſt, damit du erlerneſt, was Gott fordere und was er nicht wolle? Darum iſt es gegeben, damit du den Willen Gottes nicht übertreteſt. Alſo tödtet uns der Buchſtabe des Geſetzes, wenn wir ihn anſahen: denn wer mag ihn halten? Aber der Geiſt macht lebendig, wenn du im Glauben ſprichſt: Wiewohl ich es nicht erfüllen kann, iſt es dennoch gut und gerecht; denn es iſt von Gott geredet und kundgethan. Und wenn du an deinem Erfüllen verzweifeln mußt — ja alle Creaturen müſſen daran verzweifeln; denn wer, der im Fleiſche wohnet, möchte ſo ganz und gar in Gott gezogen ſein, daß er ihn zu allen Zeiten ob allen Dingen lieb hätte? — ſo bedürfen wir eines Mittlers, der für unſre Gebrechen genugthue. Kann nun der Mittler eine Creatur ſein? Nein! denn die Creatur kann nicht ein Gebot Gottes erfüllen ohne den Geiſt Gottes. So muß nun folgen, daß alle Auserwählten Gottes auch aus lauter Gnade Gottes mit Gott vereinet ſind. Und wenn ſie auch der Gnade bedürftig geweſen ſind, ſo können ſie nicht Mittler ſein; denn ſie gehören zu der Partei derer, die fehlerhaft ſind. Nun muß aber der Mittler nicht zu der Partei der Fehler- und Mangelhaften ſein. Darum folgt auch hernach in den Worten Pauli, Gal. 3, 19: „Bis daß der Same gekommen wäre, dem die Verheißung geſchehen;“ das iſt: das Geſetz iſt darum gegeben, daß man den Willen Gottes nicht übertrete. Wenn nun dieſes dem Menſchen unmöglich und Gott aber gerecht iſt, muß je der Gerechtigkeit Gottes Genüge geſchehen, bevor wir mit ihr verſöhnt werden können. Nun können wir unter den Menſchen keinen finden, welcher der Gerechtigkeit genugthue; denn wer derſelben genugthun kann, der muß wohl Gott gleich ſein. Luc. 6, 40: „Der

Jünger wird erſt vollkommen, wenn er wird wie ſein Meiſter". Darum hat Gott dem troſtloſen Menſchengeſchlechte einen Samen verheißen, das iſt, eine Geburt, eine Pflanze, durch die der Teufel überwunden und wir mit Gott verſöhnt werden, 1 Moſe 3, 15: Er iſt auch bei dem Namen Same geblieben, da er dem Abraham verheißen hat, daß in ſeinem Samen alle Menſchen erlöſt werden, wie da oben genugſam angezeigt iſt. Von dieſem Samen redet hier Paulus und ſpricht: das Geſetz ſei gegeben, daß man nicht wider Gott thue. So nun das Geſetz alle Menſchen ſchuldig macht, hat der Menſch keinen ſichtbaren Troſt als in dem Samen, in dem das Heil verheißen iſt. Alſo ſind dieſe zwei Dinge „Geſetz und Same" wider einander, nicht ihret-, ſondern unſeretwegen; denn beide ſind von Gott gekommen. Aber das Eine lehrt uns, was Gott wolle, und wenn wir das wiſſen, mögen wir es nicht erfüllen und bedürfen eines Mittlers. So iſt der „Same", das iſt, Chriſtus, der Mittler. Alſo verdammt uns das Geſetz, nicht als wäre es der Wille des Geſetzes uns zu verdammen, ſondern wir lernen am Geſetze unſre Ohnmacht und demnach, daß wir billig von Gott verworfen werden. Aber der Same, der ihm (dem Geſetze) gleich iſt, der kann ſeinen Willen erfüllen und vermag mit ſeiner Unſchuld unſre Schuld zu bezahlen. Darum iſt derſelbe allein geſchickt, zu vermitteln. Und wie das Geſetz den Menſchen durch einen Mittler iſt gegeben worden, nämlich durch Moſe, alſo iſt auch die Gnade durch einen Mittler uns zugekommen. Und wie beim Geſetze nur Ein Mittler geweſen, alſo iſt auch für die Gnade nur Ein Mittler. Nun ſtand es, nachdem das Geſetz gegeben war, alſo: Es konnte von den Menſchen Niemand vermitteln, denn Alle ſtanden auf der Partei der Sünder. Und Gott wollte auch nicht allein mit ſich ſelbſt mitteln; denn der einig iſt, kann nicht für ſich ſelbſt ein Mittler ſein. Denn der Mittler muß in die Mitte treten zwiſchen den Erzürnten und Verletzenden. Alſo ließ Gott ſeinen Sohn menſchliche Schwachheit annehmen, damit er ein Mittler werde zwiſchen Gott und uns. Dieſer iſt nun nicht ein Mittler als bloßer Menſch (denn wir haben genug gehört, daß die bloße menſchliche Schwachheit Gott nicht Genüge zu thun vermag) ſondern als Gott und Menſch. Da er Gott iſt, vermag er den Willen Gottes zu erfüllen, ja er vermag ihn nicht allein zu erfüllen, ſondern der Wille Gottes iſt nichts Anderes, als ſein Wille. Und dieweil er Menſch iſt, vermag er ein Opfer zu ſein, das für uns arme Sünder der Gerechtigkeit Gottes bezahlt; denn ſeine menſchliche Natur iſt von keiner Sünde befleckt. O göttliche Weisheit! Wie haſt du für unſer Heil ſo ernſtlich, ſo weislich, ſo gewiß geſorgt? Jetzt ſind die Worte Pauli, Gal. 3, 19. 20 leicht verſtändlich, da er ſpricht: „Und das Geſetz iſt angeordnet von Engeln, durch einen Mittler.

Der Mittler aber ist nicht Eines, Gott aber ist Einer". Daher ist es nicht möglich, daß Jemand anders ein Mittler sei, als der Same, der also Gott ist, doch dabei auch Mensch, und ein unbefleckter Mensch, doch dabei auch Gott. Darum stehen diese Worte Christi, die ich zuerst angeführt: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich" fest und unbeweglich, also daß Himmel und Erde eher vergehen als dieselben.

Demnach spricht Johannes, 1 Epist. 2, 1. 2: „Meine Söhne, ich schreibe euch diese Dinge, daß ihr nicht sündiget; und ob Einer sündigte, so haben wir einen Beistand oder Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, dem Gerechten, und er ist die Begnadigung für unsre Sünden, und nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt". Hier vernimmst du, daß kein Anderer der Mittler oder Beistand sein könne, als der, welcher gerecht ist; darum spricht er: „Jesus Christus, der Gerechte". Nun sind alle Menschen Sünder, ausgenommen Christus; so können sie nicht für uns einstehen, nicht für uns vermitteln, nicht für uns Gnade erlangen, noch bezahlen. Der muß allein die Begnadigung sein, der selbst gerecht ist. Du hörst auch, daß Christus nicht allein für das erbliche Gebrechen, das ist für die Erbsünde (denn unter Erbsünde verstehe ich nichts Anderes als das Gebrechen der zerrütteten Natur), bezahlt hat, wie heut zu Tage Einige frevelhaft ohne allen Grund der Wahrheit reden dürfen, damit sie aus den Sündengeldern viel lösen; sondern er hat für alle Sünden bezahlt, die ich vorher Aeste der Sünde und des Gebrechens genannt habe, und nicht für das jüdische Volk allein, oder für die Apostel allein, sondern für die Sünden aller Welt, die an ihn glaubt.

Paulus spricht, 1 Tim. 2, 1—6, nachdem er gelehrt hat, wie man Gott für alle Menschen bitten solle, für alle Fürsten und Gewaltigen, damit wir ein friedsames, stilles Leben führen mögen in allem Ernste und Gottesfurcht, also: „Denn solches ist gut und angenehm vor unserm Heilande, Gott, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn Ein Gott ist, Ein Mittler auch zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst hingegeben als Lösegeld für Alle; was verkündiget werden sollte zu seiner Zeit". Hier siehst du zuerst, daß Paulus unseren Heiland und Erlöser „Gott" nennt, und darnach nennt er ihn einen Menschen, indem er spricht: Der Mensch Jesus Christus. Hierin kannst du wieder, wie vorher aus Gal. 3, 20: nicht allein das Wesen des Mittlers kennen lernen; sondern daß Gott alle Menschen, das ist, allerlei Geschlechter der Menschen, selig machen wolle und zur Erkenntniß der Wahrheit führen, das ist, zur Erkenntniß des rechten, wahren Gottes und Heilandes; nämlich, daß es nur ein einiger Gott sei, und ein einiger Mittler zwischen Gott und den

Menſchen. Ohne Zweifel kommen wir in keiner Weiſe ſicherer zum Frieden, zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Erkenntniß des Heils, als wenn wir durch den Glauben nur Einen Gott erkennen und nur Einen Mittler. Wo Einer dieſen Mittler ſucht, ein Anderer einen Anderen, kann es nicht geſchehen, daß wir einig werden. Wenn wir aber Alle Chriſtum allein zu unſerem Mittler haben, ſo muß es wohl folgen, daß wir Alle in Einen Mittler unſre Hoffnung ſetzen, auch unſere Gemüther in dieſem unſerem Schatze einig werden. Zuletzt hörſt du, daß ſich Chriſtus als Löſegeld für uns hingegeben hat, was auch niemand Anders vermochte, als er; denn alle Menſchen ſind mangelhaft, weil alle Menſchen geſündiget haben und ermangeln der Ehre, das iſt, der Gnade Gottes. Röm. 3, 23. Ja auch die Glorie, die Ehre, Unſchuld und Reinheit der Jungfrau Maria iſt nicht aus ihr ſelbſt, ſondern aus der Ehre Gottes, und doch wird ſie von allen Menſchen als die höchſte und liebſte Creatur vor Gott geglaubt, wie ſie auch ſelber ſpricht: „Der Herr begnadiget die Niedrigkeit ſeiner Magd; darum werden mich ſelig preiſen alle Geſchlechter". Alſo ſind alle Menſchen ihrer Natur nach Sünder und in Unehre; wenn ſie aber rein werden und zur Ehre kommen wollen, muß es allein durch Chriſtum, den Einen Mittler, geſchehen. Ja, daß Maria eine ſo reine Jungfrau, vorhin und da ſie Chriſtum geboren hat, geweſen iſt, kommt auch allein von Gott, der ſie dazu auserſehen und bewahret hat. Wenn nun ſie, die eine ſo hohe Creatur Gottes iſt durch den Sohn Gottes, der auch ihr Sohn iſt, allein durch die Gnade Gottes zu dieſer Ehre gekommen iſt, wie viel mehr ſoll demnach das ganze menſchliche Geſchlecht von ſich anerkennen, daß es der Ehre, die es vor Gott haben ſoll, ermangle und Nichts von ſich ſelbſt vermöge, auch keine Vermittlung leiſten könne; denn der Mittler muß Gott und Menſch ſein; das vermag keine Creatur. Ich habe auch dieſe Worte (εἷς καὶ μεσίτης) verdeutſchet ein einiger Mittler, weil „ein" bei den Deutſchen ein Artikel iſt und den eigentlichen Sinn Pauli nicht ausdrücken kann; denn, wenn ich geſagt hätte: ein Mittler, ſo hätte ein Einfältiger denken können, es wäre Chriſtus ein Mittler unter Vielen, welches aber nicht die Meinung Pauli iſt; ſondern dieſer will ſagen, daß er der alleinige Mittler ſei. So hat er auch geſagt: ein einiger Gott; wo man wohl begreift, daß er durch das Wort εἷς das alleinige beſonders hervorheben wollte; denn wenn er dieſes nicht gewollt hätte, ſo würde er den Artikel ὁ gebraucht haben, was aber keinen rechten Sinn gegeben hätte. Dieſes habe ich der Gelehrten wegen geredet, welche meine Worte, die ich aus dem Griechiſchen überſetzt, leicht hätten bekritteln können, wenn ich mich nicht davor verwahrt hätte. Dieſe Worte Pauli ſind jedoch ſo klar und ſchlagend, daß ſie hinreichen würden, zu beweiſen, daß

Chriſtus ein einiger Mittler ſei und daß keine bloße Creatur ein Mittler ſein könne.

Die folgenden Kundſchaften will ich nur mit wenigen Worten anzeigen. Paulus ſpricht, Hebr. 7, 24. 25: „Dieſer (nämlich Chriſtus) hat ein ewiges Prieſterthum, weil er ewig bleibet. Daher kann er auch in Ewigkeit geſund machen; denn er ſelbſt iſt zu Gott gegangen, da er immer lebt, um ſich für uns zu verwenden". Siehe, ob dieſe Worte einer Creatur zukommen: „ſelbſt zu Gott gegangen", „ein ewiger Oberprieſter ſein", „ewig ſich verwenden", „für die Sünden aller Menſchen bezahlen". Und V. 22, ſpricht auch Paulus: „Alſo iſt Jeſus eines beſſeren Bundes Bürge geworden". Dieſes hat den Sinn: Gott habe bei ſeinem Eid geſchworen, daß ſein Sohn unſer Oberprieſter ſein werde in Ewigkeit; daraus kann man merken, wie viel beſſer das neue Teſtament iſt, als das Alte, wenn unſer Oberprieſter ewig iſt, was aber die im alten Teſtamente nicht geweſen; denn ſie waren dem Tode unterworfen. Dazu ſei unſer Bürge kein Moſes, kein ſterblicher Prieſter, kein viehiſches Opfer, ſondern der Sohn Gottes ſelbſt ſei unſer Pfand und Bürge, durch den wir zu Gott kommen können. Ebenſo Hebr. 8, 6: „Chriſtus hat ein beſſeres Prieſteramt, inwiefern er eines beſſern Bundes Mittler iſt". Hier hörſt du wiederum deutlich, daß der Mittler des beſten Bundes kein Anderer ſei als Chriſtus. Wenn nun das Teſtament ſeine Grundlage in ihm hat und die Güte des Teſtamentes aus der Güte Chriſti ermeſſen wird, wie könnte man das Amt und den Namen Chriſti einer Creatur beilegen, das allein der Sohn Gottes zu verwalten vermag? Ebenſo Hebr. 9, 15: „Darum iſt Chriſtus der Mittler des neuen Bundes, damit durch (ſeinen) zur Erlöſung von den Uebertretungen unter dem erſten Bunde erfolgten Tod die Berufenen des ewigen Erbes Verheißung empfingen". Siehe hier, welches Geſchöpf hätte wohl ſolche Kraft, daß es in dieſer Weiſe ein Mittler ſein und die Uebertretungen des Geſetzes hinwegnehmen könnte? Oder wer hätte uns zu dem Erbe des ewigen Lebens bringen können? Niemand Anders. So iſt auch kein Mittler als Chriſtus allein. Ebenſo Hebr. 9, 24: „Chriſtus iſt in den Himmel ſelbſt eingegangen, um nun vor Gottes Angeſichte zu unſerem Beſten zu erſcheinen". Hier bezeichnet Paulus das Werk des Mittlers Chriſti, daß er vor Gottes Angeſichte zu unſerm Beſten erſcheine (d. i. vor ſeiner gerechten Rache oder ſeinem Zorne; denn ſo gebrauchen die Hebräer oft das Wort „Angeſicht Gottes"). Siehe wie Chriſtus fort und fort in alle Ewigkeit uns vertritt und für uns bezahlet! Ebenſo Röm. 8, 34: „Wer will uns verdammen, wenn Chriſtus für uns geſtorben iſt und, was noch mehr, auch auferſtanden, der auch zur Rechten Gottes iſt, der ſich für uns verwendet?" Jetzt haſt du vernommen, wie die Sicherheit der Erlöſung daher ſtamme, daß der

Sohn Gottes, der für uns geſtorben, in Ewigkeit ſich für arme Sünder verwendet. Doch ſoll dieſe Anſicht noch weiter ausgeführt werden. Für einſtweilen iſt hinlänglich dargethan, daß Chriſtus der einige Mittler ſei zwiſchen Gott und uns.

Capitel 19.

Weil uns Gott alle Dinge in ſeinem Namen gewähren will, ſo entſpringt daraus, daß wir auch über dieſe Zeit keines andern Mittlers bedürfen, als ſeiner.

Den erſten Theil dieſes Artikels habe ich deßwegen hingeſetzt, weil ich geſehen habe, wie die Schäflein Gottes (Heſek. 35, 6) herumgeirret ſind an allen hohen Bergen und allen Hügeln und auf den Feldern, um Weide und Troſt zu ſuchen, ohne es zu finden; denn ihre Hirten haben ſie von der Thüre, Chriſtus, durch den man allein zum Leben kommt, abgewieſen; denn ſie haben ihnen nicht das Heil verkündet, welches uns durch Chriſtum allein bereitet und geoffenbaret iſt. Das hat die armen Schäflein ſo verzagt gemacht, daß ſie geſprochen haben: Ach, wie dürft' ich, ſündiger Menſch, zu Gott kommen? Ich muß durch gute Fürſprecher zu ihm kommen; und ſo haben ſie den einigen Beiſtand und Mittler, ja den Bürgen, das Pfand und die Bezahlung für unſere Sünden nicht erkannt und nicht gewußt, wie ſicher der uns alle Sünden hinwegnimmt. Denn Gott will uns alle Dinge in ſeinem Namen gewähren (wenn man ſpricht: im Namen Chriſti, heißt es ſo viel als: um ſeinetwillen, in ſeiner Macht, nach ſeinem Worte), wie Chriſtus ſelbſt lehret, Joh. 16, 16: „Ihr habet mich nicht erwählet, ſondern ich habe euch erwählet und euch geſetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe; ſo daß, wenn ihr Etwas bitten werdet den Vater in meinem Namen, er es euch gebe". Vernimm zuerſt, wie Gott ſeine Jünger, und in ſeinen Jüngern auch uns, erwählet hat, damit wir ſein Volk, ſeine Diener, ja nicht allein ſeine Diener, ſondern ſeine Freunde ſeien. Warum ſollten wir denn nicht zu ihm kommen dürfen, da er doch uns erwählet hat, daß wir Frucht tragen? Aber nicht allein, daß wir Frucht tragen, hat uns Gott erwählet, ſondern auch, damit wir den Vater erkennen und in allen unſern Anliegen zu ihm laufen; denn er hat durch ſeinen Sohn geoffenbaret, daß er uns Alles geben wolle, was wir von ihm bitten. Wenn er nun uns auserſehen und auserkoren hat, daß wir zu ihm kommen, warum wollten wir nicht zu ihm kommen dürfen? Es iſt auch aus dem Worte

Gottes allein klar und gewiß, daß uns Gott alles das gebe, was wir im Namen Jesu von ihm begehren, wie Joh. 16, 23 geschrieben steht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Vater wird euch alles das geben, warum ihr ihn in meinem Namen bitten werdet". Sieh', damit wir sicher und vertrauensvoll zu ihm kommen dürfen, versichert er uns durch sein Wort, daß uns Alles gewährt werde, was wir in seinem Namen begehren. Ja es bekümmert ihn, daß wir nicht um alle Dinge, die uns nöthig sind, zu ihm kommen und sie von ihm begehren; darum spricht er: Alles und alle Dinge. Und bald darnach verweist er's den Jüngern, daß sie noch Nichts begehrt haben: „Ihr habet bis dahin noch Nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr's empfangen, damit eure Freude vollkommen sei". Sieh', er ladet uns ein, zu bitten, und wir sprechen: Wir dürfen nicht zu ihm kommen. Er weiß auch, daß unsre Freude erst dann vollkommen ist, wenn wir's von ihm empfangen; darum spricht er: „damit eure Freude vollkommen werde". Es hat auch der himmlische Vater mit seinen eigenen Worten bezeugt, daß er durch seinen Sohn versöhnt und uns gnädig werde, Matth. 3, 17. 18, 5: „Dies ist mein lieber Sohn, in dem ich gefällig oder versöhnt worden bin (εὐδόκησα), den höret!" Wir lesen gemeiniglich: „in dem ich mir wohlgefalle"; nun haben aber die Griechen εὐδόκησα, das ist, ich bin zufrieden, oder ich bin beehrt, versöhnt, gütig geworden; denn der himmlische Vater hat mit diesem Worte nichts Anderes gewollt, als dem ganzen menschlichen Geschlechte anzeigen, daß er jetzt den gesandt habe, in dem er versöhnt und begütiget werde; den sollen wir hören. Nun hat uns dieser gelehrt: Wir können nicht zu Gott kommen, als allein durch ihn. Er hat auch gelehrt, daß er Alles, wofür wir ihn in seinem Namen bitten, geben werde. Und nun hat uns der Vater befohlen, ihn zu hören und ihm gehorsam zu sein; so folgt auch, daß er der alleinige Mittler ist und daß uns Gott alle Dinge in seinem Namen gewähren will. Ebenso Hebr. 5, 8: „Wiewohl er der Sohn Gottes ist, hat er doch Gehorsam gelernt in den Dingen, in welchen er gelitten hat, und indem er vollkommen ist, wurde er allen denen, die ihm gehorsam sind, die Ursache des ewigen Heiles." Hier vernehmen wir, daß Gott gewollt hat, sein Sohn erleide und erfahre die menschlichen Schwachheiten, damit er, indem er sie erkannt habe, gegen uns um so barmherziger und gläubiger würde; auch damit er eine vollkommene und nicht mangelhafte Ursache würde für die Seligkeit aller derer, die ihn hören, das ist, die an ihn glauben.

Ebenso Röm. 5, 15. 17—19: „Denn so um Eines Sünde Viele gestorben sind, wie viel mehr ist die Gnade Gottes und das Geschenk der Gnade, die uns durch den Einen Menschen, Jesum Christum, zugewandt worden, reich und überschwenglich gewesen, zur Unschuld für

die ganze Menge!" ꝛc. Bald darnach: „ist der Tod Eines Menschen so stark geworden, daß er durch den Einen Herr und König geworden ist über Viele; wie vielmehr werden die, welche die überschwengliche Gnade und das Geschenk der Gerechtigkeit empfangen haben, in dem Leben herrschen, auch durch Einen. Und darum, gleich wie die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, wegen der Sünde Eines (nämlich Adams), also ist die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen: durch die Gerechtigkeit oder Unschuld Eines, Christi. Denn, wie wir aus dem Ungehorsam Eines Menschen, Alle zu Sündern gemacht worden sind, also werden wir auch Alle durch Eines Gehorsam unschuldig gemacht." Alle diese Worte Pauli lehren uns deutlich, daß, wie alle Gebrechen durch den Einen Adam in uns entstanden sind, also auch alles Leben, alle Frömmigkeit und Unschuld durch den Einen, Christum, wieder gebracht worden sei. Also lehren nun diese Worte klar, daß er der alleinige Mittler und der alleinige Weg sei, auf dem uns alles Gute wiedergegeben werde, gleich wie durch Adam allein alles Uebel gekommen ist. Somit ist genug bewiesen, daß uns Gott alle Dinge durch Jesum Christum verleihen wolle.

Capitel 20.

Christus ist unsere Gerechtigkeit; daraus ermessen wir, daß unsere Werke, insofern sie Christi sind, gut, insofern sie aber nur von uns herstammen, weder recht, noch gut sind.

Der erste Theil dieses Artikels spricht gegen die Anbetung der Seligen. Denn ist Christus unsere Gerechtigkeit, was er in Wahrheit ist, so ist er auch die Gerechtigkeit aller Gläubigen gewesen, die je zu Gott gekommen sind, und so muß er auch in Ewigkeit die Gerechtigkeit aller derer sein, die zu Gott kommen werden. Daß aber Christus unsere Gerechtigkeit sei, lehrt Paulus, 1. Cor. 1, 30: „Christus ist uns von Gott geworden zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung". Zum bessern Verständniß dieser Angelegenheit vernimm noch in Kurzem Etwas über das Gesetz und das Evangelium, wie ich es oberhalb schon angezeigt habe; ich unterlasse aber jetzt, viele Kundschaften darüber anzuführen, weil ich vorhabe, mit der Zeit ein eigenes Büchlein über Gesetz und Evangelium in lateinischer Sprache zu schreiben. Doch soll, so Gott will, der ganze Inhalt davon in Folgendem begriffen werden: Gott ist das ewige, einige, unveränderliche Gut, aus dem alles Gute

kommt. Alſo muß ſein Wille nichts Anderes ſein, als ein ewiger Born des Rechten und Guten; daraus folgt, daß Alles, was Gott uns kund thut, ſelbſt gut und recht iſt; denn von dieſem Baume können nur gute Früchte kommen. Weiter folgt, daß das Geſetz, welches von Gott ſtammt, gut iſt; denn es ſtammt aus dem Willen Gottes, der eine ewige Regel oder Richtſchnur des Rechten und Guten iſt. Weiter folgt, wenn das Geſetz aus dem Willen Gottes ſtammet, daß es auch in Ewigkeit recht und gut iſt (inſofern es nicht von Gott ſelbſt aufgehoben wird); und wer das thut, was das Geſetz ihn heißt, der thut das Rechte und Gute; denn er thut, was Gott will; was aber Gott will, muß gut ſein. Wer aber das thue, was das Geſetz heißt, will ich hier nicht ſagen; es ſoll bald folgen. Daraus folgt auch, daß die Dinge, die im Geſetze nur auf eine gewiſſe Zeit, das iſt, bis auf Chriſtum, geboten waren, nicht an ſich gut geweſen ſind; denn ſie waren nur vorbedeutend und dem rohen Volke anbequemt. Wenn ich nun hier ſage, die aufgehobenen Geſetze ſeien nicht gut, meine ich nur, ſie ſeien als Geſetze nicht gut geweſen. Sonſt waren ſie wohl gut, wie ein jedes Geſchöpf Gottes gut iſt. Aber ein Geſetz ſoll in der Weiſe gut ſein, daß die, welche unter demſelben leben und es erfüllen, gut werden. Alſo ſind die Ceremonien oder die Außenwerke nicht gut geweſen; denn wenn Einer ſie auch beobachtet, ſo hat er dennoch weder das erſte Gebot Gottes, noch das andere, erfüllt und iſt deshalb Gott nicht ähnlicher geworden. Auch ſind dieſe dem Volke nur zu einer Strafe ihres Unglaubens gegeben worden. Lies Heſ. 20, ſo findeſt du es ganz klar. Wenn nun dieſe nicht aus dem Willen Gottes hergeſtammt (welcher Wille nichts Anderes iſt, als eine Richtſchnur oder ein Zeigefinger des Rechten), in der Abſicht, als ſollten ſie ewig bleiben (denn er hat ſie ſelbſt aufgehoben): ſo ſind ſie auch nicht in der Weiſe gut geweſen, wie das Geſetz gut iſt. Denn wenn ſie in der Weiſe gut geweſen wären, ſo hätten ſie nicht aufgehoben werden können. Es hat ſie auch Gott durch Jeſ., Cap. 1, getadelt und verworfen. Dieſes habe ich zu dem Ende hier zwiſcheneingeworfen, damit der Einfältige nicht meine, die ſeien zu dem guten Geſetze zu zählen, die zur ſelben Zeit nur zur Strafe gegeben wurden, und damit ſie auch nicht von den Päpſtlern ihm aufgedrungen würden, daß er ſie halten müſſe. Jetzt kommen wir wieder auf den, der Gutes thut, wenn er nach dem Geſetze handelt. Keiner thut Gutes, der von Adam herſtammt, Pſ. 14, 3. Alſo folgt, daß auch Keiner das thut, was das Geſetz heißt; ſonſt thäte er Gutes, wenn er das thäte, was das Geſetz ihn heißt. Denn das Geſetz heißt nichts Anderes, als was ewig, recht und gut iſt: denn das Geſetz iſt gut, gerecht und heilig, Röm. 7, 12. Willſt du wiſſen, warum? Weil es nichts Anderes iſt, als die Offen-

barung und Darlegung des Willens Gottes, so daß wir aus dem Worte des Gebotes sehen, was Gott von uns will und von uns fordert. Daher würde ich es eher Evangelium als Gesetz heißen. Denn wer sollte sich nicht freuen, der in menschlicher Unwissenheit und Finsterniß wandelt, wenn ihm Gott seinen Willen kund thut? Wäre das nicht schon eine gute Botschaft, wenn der Wille Gottes dem Menschen kund gethan wird? Du mußt „ja!" sprechen, wenn du anders die Wahrheit reden willst. Denn wenn dir nur ein weltlicher Fürst seine thörichte Heimlichkeit offenbaret, hältst du es für eine große Gnade. Deßhalb habe ich oben behauptet, das Gesetz sei dem Frommen ein Evangelium. Daß uns aber das Gesetz, das heilig, gut und gerecht ist, nicht lieb wird, uns nicht erfreut und aufmuntert, rührt nicht daher, daß es von Natur so beschaffen sei, die Hörer zu schrecken, niederzuschlagen und traurig zu machen; sondern die Traurigkeit rührt von unserm Fleische her. Darum würde ich gerne sehen, daß Etliche, die zu unserer Zeit vom Gesetze schreiben: es schrecke uns und bringe uns zur Verzweiflung, und mache, daß wir Gott hassen — solches bestimmter und genauer ausdrücken würden. Denn Verzweiflung und Haß gegen Gott ist nicht eine Wirkung des Gesetzes; sondern dieses rührt aus dem Gebrechen des Fleisches, das dem Gesetze nicht nachzukommen vermag und welches daher, wie alle Schwächlinge, sich aufführt: diese hassen den, dem sie nicht nachzukommen vermögen. Dieses hat Paulus klar gesagt, Röm. 7, 14: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich und unter die Sünde verkauft." Siehe, warum ist das Gesetz geistlich? Weil es ein guter, heiliger, gerechter Wille Gottes ist; denn der göttliche Geist ist das höchste, gerechteste und heiligste Gut. Wir nennen ein Gesetz, was von Moses eine Lehre genannt wird; denn thorah, welches wir mit Gesetz übersetzen, kommt von jurah, welches, unter Anderm, weisen, führen, richten bedeutet, weil uns das Gesetz von Gott gegeben worden, damit es uns lehre, was der Wille Gottes sei, uns weise, richte und führe. Siehe, ob es nicht billiger Evangelium hieße, als Gesetz? Dieses sage ich nur, damit man es richtig verstehe; ich will aber nicht, daß man die Namen Gesetz und Evangelium mit einander verwechsle und nicht das Eine von dem Andern unterscheide. Denn was kann (wie oben gesagt worden) dem menschlichen Gemüthe Erfreulicheres verkündigt werden, als wenn Gott ihm seinen Willen kund thut? Wir nennen es aber darum ein Gesetz, weil sich unser Fleisch darunter windet und ungeduldig ist; das Gesetz ist aber an sich selbst geistlich und gerecht, und es kann Niemand demselben nachkommen oder es erfüllen, als wer geistlich ist. An einem Beispiele soll dieses klar werden: „Du sollst Niemandes Gut begehren," ist ein Gebot, ja der klare Wille Gottes

und eine Belehrung des unwiſſenden Menſchen, durch welche er verſichert wird, daß nicht das Wegnehmen des Gutes eines Andern allein unrecht ſei — denn dieſes wird nicht allein von Gott, ſondern auch von Menſchen beſtraft — ſondern es ſei auch unrecht, ſchon das Gut eines Andern zu begehren. Siehe hier im Vorbeigehen den Unterſchied zwiſchen dem göttlichen Geſetze (ſo will ich gerne mit allen Menſchen zum guten Verſtändniſſe den Willen Gottes nennen) und dem menſchlichen Geſetze. Das menſchliche Geſetz richtet erſt, wenn die unbillige That vollbracht iſt, wenn der Raub geſchehen iſt, läßt aber die Begierde ungeſtraft hingehen; denn ſie kann nicht von den Menſchen erkannt werden; ſie verbirgt ſich in die Falten des falſchen Herzens, daß Niemand ſie ſehen kann und darum kann man ſie auch nicht ſtrafen. Gott aber, der alle Herzen durchſchauet, erkennt ſie; darum ſtraft er ſie auch, wenn ſie nicht nach ſeinem Willen geſtaltet ſind. Damit nun das menſchliche Gemüth wiſſe, was Gott wolle, muß es Gott ſelbſt ihm offenbaren. Gott ſpricht: Ich begnüge mich nicht mit der menſchlichen Gerechtigkeit, da ihr allein aus Furcht vor Strafe oder Schande das Uebel nicht öffentlich begehet; dabei ſeid ihr im Herzen geizig und voll Begierden und Anfechtungen. So folgt, daß eure Gerechtigkeit nichts Anderes iſt, als eine Heuchelei; denn dürftet ihr, ſo thätet ihr es: die Begierde dazu iſt da. Wenn ihr bei mir wohnen wollet, müſſet ihr auch nach meinem Willen geſinnet und geſittet ſein. Ich bin kein Heuchler, ſondern von Grund aus lauter, rein, gut und gerecht, alſo müſſet ihr auch von Innen heraus gerecht, rein und unſchuldig ſein; darum iſt mir nicht genug, daß ihr nicht mit der That ſtehlet, raubet und ehebrechet, denn euer Herz thäte es, wenn es nicht andere Dinge mehr fürchtete als mich; ſondern ihr müſſet in meinen Augen gerecht ſein, wenn ihr bei mir wohnen wollet. Ich durchſchaue die Herzen: darum ſoll auch Niemand des Andern Gut oder Gemahlin begehren; und ſo verhält es ſich auch mit den andern Geboten. Siehe hier, ob das Geſetz nicht geiſtlich ſei? Denn gar nicht begehren, das iſt, ſo ganz lauter, rein, gut und gerecht und ganz geiſtlich ſein, daß Niemand es erfüllen kann, als wer geiſtlich iſt, das iſt, bei dem das Fleiſch Nichts bedeutet, Nichts vermag, den es nicht mehr anficht; was aber kein Menſch erlangen kann, ſo lange er in dieſem Leibe lebet; denn Nichts, was in dieſer Welt lebt, iſt ohne Begierde und Anfechtung. 1. Joh. 2, 16: „Denn Alles, was in der Welt iſt: des Fleiſches Luſt und der Augen Luſt und die Hoffahrt des Lebens, iſt nicht vom Vater.“

Nachdem wir nun gewiß erfahren haben, warum das Geſetz geiſtlich ſei, und gefunden, daß es nämlich darum ſei, weil es uns den Maßſtab und die Richtſchnur des göttlichen Willens offenbare, ſo ſehen wir nun leicht ein, warum es uns zuwider ſei: nämlich darum,

wie dieſes hernach folgt, weil wir fleiſchlich ſind und unter die Sünde verkauft. Was bedeutet „unter die Sünde verkauft ſein“ Anderes, als der Sünde eigen ſein, unter der Gewalt und Herrſchaft der Sünde leben? Solches rührt aber von dem Gebrechen her, in welches uns Adam im Anfange geſtürzt hat. Wenn wir nun nichts Anderes als Fleiſch und böſe ſind, wie oben aus 1. Moſe 8. angezeigt worden, ſo folgt, daß der Haß des Geſetzes aus dem Fleiſche ſtammt, und nicht aus der Natur des Geſetzes, denn daſſelbe iſt gut, gerecht und geiſtlich und will uns ſo lauter und rein haben, wie Gott es fordert; darum ſollen alle die Sprüche, wie: lex iram operatur, das Geſetz wirket den Zorn und dergleichen, alſo verſtanden werden: das Geſetz zeigt uns klar an, was der göttliche Geiſt von uns fordert; und wenn wir unſere Ohnmacht ſehen, daß wir nämlich ſolches gar nicht zu erfüllen vermögen, ſo werden wir uns bewußt, daß wir des Zornes oder der Rache Gottes würdig ſeien und daher billig verdammt werden; nicht, daß das Geſetz ſolches gewirkt hätte, ſondern unſer eigener Schelm, das eigene Gebrechen, die Sünde, die ihre Nahrung und Unterſtützung im Leibe findet; ſo daß wir, ſo lange wir in demſelben wohnen, nicht ohne Sünde verbleiben. So ruft auch Paulus aus: „Ich unſeliger Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes?“

So hat nun Gott in unſerer Ohnmacht und Verzweiflung ſeine Gnade erwieſen, indem er uns Einen geſchickt hat, der das Geſetz für uns zu erfüllen vermochte, nämlich den gerechten und unſchuldigen Jeſum Chriſtum, der nicht mit Sünde angethan war; denn er war nicht unter die Sünde hingegeben und verkauft, wie wir, ſondern er iſt für unſere Sünde verkauft, um uns aus der Macht derſelben zu erlöſen. So wird der Wille Gottes durch den Einigen, der gar nicht von der Sünde berührt wurde, erfüllt. Denn jeder, der von der Sünde berührt iſt, vermag nicht das Geſetz zu erfüllen: denn wo die Sünde iſt (das iſt das von Adam herſtammende Gebrechen) da iſt auch die Begierde und die Anfechtung; wo die fleiſchlichen Anfechtungen ſind, da vermag man nicht das ganz geiſtliche Geſetz, den Willen Gottes, zu erfüllen. Dieſe Gebrechen ſind in Chriſto nicht; darum vermag er allein dem Willen Gottes nachzukommen und ihm genug zu thun. Indem nun Chriſtus die Strafen der Sünde, wie Hunger, Durſt, Froſt, Hitze, Mangel, Furcht, Kummer und dergleichen Strafen der Sünde, die uns um die Schuld Adams anhangen, auf ſich genommen hat, und damit der Gerechtigkeit Gottes genug geſchehe, in aller Unſchuld um unſere Schuld gekreuziget wurde — verſöhnte er uns mit Gott; denn er allein hat den göttlichen Willen, den keine Creatur zu erfüllen vermag, erfüllt, Jeſ. 53, 3: „Ich allein habe die Kelter getre-

ten.“ Nun iſt er nach ſeiner menſchlichen Natur unſer Bruder, und da er allein den Willen Gottes erfüllt hat, iſt er unſere Gerechtigkeit, durch die wir zu Gott kommen. Uebrigens gibt es kein ſo kleines Gebot, welches wir zu halten vermöchten und dadurch die Seligkeit zu erlangen; denn wo die Anfechtung oder Begierde iſt, da iſt auch die Sünde. Denn die Begierde ſtammt aus der Sünde, dem Gebrechen. Dieſe gnädige Erlöſung Gottes durch ſeinen Sohn nennt man das Evangelium. Alſo nenne ich es auch; wiewohl das Wort Evangelium dieſes nicht ſo beſtimmt bedeutet; denn es bedeutet eine gute gewiſſe Botſchaft; dennoch iſt die Botſchaft an ſich ſelber nicht beſtimmt genug, denn die Botſchaft ſagt nur, daß uns der Sohn Gottes, unſer Heiland, in die Welt geboren ſei, Luc. 2, 11: „Euch iſt heute der Heiland geboren.“ Iſt er unſer, ſo iſt er auch unſere Gerechtigkeit; denn er iſt gerecht, ja die Gerechtigkeit; ſo iſt er auch unſre Gerechtigkeit. Jetzt begreift Jeder die Worte Pauli, die am Anfange dieſes Artikels angeführt werden: Chriſtus iſt uns von Gott zur Weisheit geworden. Darum ſoll ſich Jeder an den Weg Chriſti halten, und nicht ſelber einen neuen erdenken wollen. Er iſt uns auch zur Gerechtigkeit geworden: denn Niemand kann zu Gott kommen, der nicht gerecht iſt; nun aber vermag kein Menſch aus ſich ſelber gerecht zu ſein. Chriſtus aber, unſer Haupt, iſt gerecht, und wir, ſeine Glieder, kommen zu Gott durch die Gerechtigkeit des Hauptes. Er iſt auch unſere Heiligkeit geworden; denn er hat uns mit ſeinem eigenen Blute geheiliget. Er iſt auch unſere Erlöſung geworden; denn er hat uns vom Geſetze, vom Teufel und von der Sünde erlöſt.

Hier will ich nun ſagen, wie wir durch Chriſtum vom Geſetze erlöſt worden ſind. Das Geſetz thut uns den lautern Willen Gottes kund, ſo daß wir (wenn wir nämlich glauben) beſtimmt die Reinheit und Schönheit des göttlichen Willens darin erkennen. Wir ſehen aber dabei, daß wir den Willen Gottes nicht zu erfüllen vermögen. Denn es iſt keiner je ſo gerecht geworden, daß er den Willen Gottes recht und würdiglich erfüllte. Alſo ſehen wir, daß wir durchaus nicht zu Gott kommen können, weil wir ſeinen Willen nicht zu erfüllen vermögen. So verdammt uns das Geſetz, das iſt, wir ſehen klar am Geſetze, daß wir nicht zu Gott zu kommen vermögen und deßhalb billig verdammt werden. Chriſtus aber erlöſt uns von der Verdammniß des Geſetzes, ſo daß wir, nachdem wir am Geſetze verzagen, indem wir es ſchlechthin nicht zu erfüllen vermögen, in Chriſto dagegen eine ſichere Bürgſchaft unſeres Heiles ſehen. Denn wenn wir ſchon Alle ungerecht ſind, ſo iſt er doch unſere Gerechtigkeit, und ſo vermag das Geſetz uns nimmermehr zu verdammen. Alſo ſind wir vom Geſetze erlöſt, nicht als ſollte

man das nicht mehr thun, was Gott uns heißt und will; ſondern wir werden immerhin in der Liebe Gottes entzündet, wenn wir ſeine große Gnade und Freundſchaft erkennen. Je größer aber die Liebe iſt, deſto mehr wirket man das, was Gott will. Nun ſoll hier Niemand gedenken, daß man im Guten laß werde. Wer an dieſe ſeine Erlöſung glaubt, der iſt von Gott erleuchtet. Da brauchſt du dann nicht mehr zu ſorgen, wie man das Gute wirke, wo Gott iſt. Die aber ſchreien, man werde durch die Gnade leichtfertig, haben leider noch nicht den rechten Glauben; ſonſt würden ſie in ſich ſelbſt wahrnehmen, daß ihnen das Gute, das Gott heißt, niemals gefälliger geweſen wäre; und das Böſe niemals mißfälliger. So iſt der Gläubige vom Geſetze erlöſt, ſo daß er die Verdammniß des Geſetzes nicht mehr fürchtet. Er beſtrebt ſich auch allein die Werke zu thun, die Gott in der Weiſe anempfohlen, daß ſie in Ewigkeit gethan ſeien. Die Außenwerke, die Gott ſelbſt nur auf eine gewiſſe Zeit und zwar als Strafe geheißen, achtet er als Kinderſpiel; noch viel weniger achtet er das Blendwerk der Päpſtler. Denn er weiß wohl, daß Gott ſie uns nicht in einem Geſetze geboten hat; denn er hat uns nicht nur von der Strafe der Sünde erlöſt (was eben jenes Außenwerk war), ſondern von der Sünde ſelbſt. Dennoch ſtehen die Gebote, die aus ſeinem Willen entſprungen ſind, in Ewigkeit feſt, indem ſie nichts Anderes, als ein Ausdruck ſeines Willens ſind. Der Gläubige erfüllt nun die Gebote aus Liebe, der Ungläubige haſſet ſie. Der Gläubige erfüllet ſie nicht aus eigener Kraft, ſondern Gott wirket in ihm die Liebe, das Wollen und das Werk, das er thut. Und er iſt in allem ſeinem Wirken ſich wohl bewußt, daß ſein Wollen und Wirken Nichts iſt, und daß dasjenige, was geſchieht, allein Gottes ſei. Und wenn er auch das Werk und den Willen Gottes nicht thut, ja ſelbſt wider das Gebot Gottes handelt, verzagt er nicht; denn er iſt ſich ſeines Heiles in Jeſu Chriſto bewußt. Hier ſpricht der Einfältige: welches ſind die Gebote, die in Ewigkeit nicht aufgehoben werden? Antwort: Diejenigen, „in welchen das Geſetz und die Propheten begriffen ſind", Matth. 22, 37—40: „Du ſollſt den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe. Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt". Alles, was nun die zwei Gebote in der ganzen heiligen Schrift berührt, das iſt man ſchuldig zu halten in Ewigkeit. Du ſprichſt: unter dem erſten Gebote möchte wohl auch das Außenwerk begriffen ſein; denn man thut es zur Ehre Gottes. Antwort: Nein; denn würden ſie zur Ehre Gottes gereichen, ſo hätte ſie Gott nicht durch Jeſaias und Heſekielen verworfen. Beweiſe mir aber, wo er irgend die im erſten Gebote beſtimmt enthaltenen Forderungen nachgelaſſen oder aufgehoben hätte? Darum ſteht dieſes Gebot und

Alles, was daſſelbe berührt, in Ewigkeit feſt. Dieſe Lehre habe ich vorher auch mit mehr Worten dargethan; da ich aber mir zutraute, ſie angemeſſener und kürzer zuſammengefaßt vorzutragen, habe ich ſie wiederum abgehandelt. Ich habe auch das Vorige nicht ändern können, weil es ſchon gedruckt war. Ein kurzer Inbegriff davon beſteht in Folgendem:

1) Der Wille Gottes will ewiglich das Rechte und Gute.

2) Aus dieſem entſpringt das ewige Geſetz, das auch nimmer aufgehoben noch abgeändert werden kann. Nun vermögen wir aber daſſelbe nicht zu erfüllen.

3) Darum muß der ewige Wille Gottes verbleiben und die Gnade Gottes muß uns zu Hülfe kommen.

4) Dieſes hat ſie durch Chriſtum, unſeren Mittler, gethan. Dieſer iſt unſere Gerechtigkeit.

Noch mehr Kundſchaften haben wir ferner, wie Chriſtus unſere Gerechtigkeit ſei, Joh. 16, 10: „Wenn der Tröſter kommt, wird er die Welt überführen von der Gerechtigkeit; denn ich gehe zum Vater.“ Das heißt, der heilige Geiſt wird der Welt offenbaren, daß ich allein gerecht bin und die Gerechtigkeit, die zu Gott führt; und zur Verbeſſerung deſſen werde ich zum Vater in den Himmel hinauffahren. Ebenſo Röm. 3, 21. 22: „Jetzt aber iſt, ohne das Geſetz, die Gerechtigkeit Gott geoffenbaret worden, von welcher von dem Geſetze und den Propheten Zeugniß gegeben wird; und zwar die Gerechtigkeit Gottes, die durch den Glauben an Jeſum Chriſtum (kommt) für Alle und auf Alle, die da glauben.“ Wenn nun Chriſtus allein unſere Gerechtigkeit iſt, ſo ſind nun unſere eigenen Werke nicht gerecht, nicht gut, wie der zweite Theil dieſes Artikels darthut.

Daß unſere Werke inſofern gut ſind, inſofern ſie Chriſti ſind; inſofern ſie aber unſer ſind, ſind ſie weder recht noch gut.

Dieſer Theil iſt ſchon oben, wo wir vom Verdienſte handelten, bewieſen worden. Darum bedarf es hier auch nicht vieler Worte, ſondern wir wollen nur die Beweisſtellen der Schrift anführen. Chriſtus ſpricht, Joh. 15, 4: „So wie die Rebe keine Frucht bringen kann von ſich ſelber, ſie bleibe denn am Weinſtocke; alſo auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibet.“ Daraus folgt auch, daß die Frucht nicht unſer, ſondern Chriſti ſei. Ebenſo Jakob 1, 17: „Alle gute Gaben und alle vollkommene Geſchenke kommen von oben, vom Vater des Lichtes.“ Iſt alles Gute von Gott, ſo kann ja Nichts gut ſein, als was von ihm kommt. Iſt unſer Werk gut, ſo kommt es von Gott. Daraus folgt, daß wir uns nicht das zuſchreiben ſollen, was Gottes iſt. Ebenſo ſpricht Chriſtus, Luc. 18, 19: „Niemand iſt gut, als Gott allein.“ Daraus folgt, daß das Gute auch von Niemanden, als von Gott allein,

kommen kann. Ein ſchlechter Baum kann nicht gute Frucht bringen. Ebenſo Hiob 8, 14. 15: „Der Heuchler lehnt ſich auf ſein Haus oder Geſinde, und er wird nicht beſtehen.“ Dieſes iſt zwar eine dunkle bildliche Rede, ſie hat aber den Sinn, daß diejenigen, welche auf ihre Werke vertrauen, betrogen werden. Ebenſo Jerem. 10, 23: „Ich weiß, Herr, daß der Weg des Menſchen nicht in ſeiner Gewalt ſtehet, noch in des Sterblichen Macht, wie er wandle und ſeine Schritte richte.“ Dieſe Stelle zeigt ebenfalls an, daß alle unſere Rathſchläge von Gott und nicht von uns abhangen müſſen. Ebenſo 1 Cor. 15, 10: „Doch durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und ſeine Gnade gegen mich iſt nicht vergeblich geweſen, ſondern mehr, als ſie alle, habe ich gearbeitet; doch nicht ich, ſondern die Gnade Gottes, die in mir war.“ Siehe, Paulus ſchreibt das Werk der Gnade Gottes zu. Kurz, ſobald der Menſch ſich ſelbſt das zuſchreibt: was allein Gottes iſt, ſo iſt er gewiß ein Heuchler, und wenn er gleich ſonſt niemals geſündigt hätte, ſo wäre dieſes ſchon Sünde genug, daß er nicht glaubt, Gott wirke alle Dinge.

Capitel 21.

Wenn wir auf Erden für einander beten, ſo geſchieht es im Vertrauen, daß uns alle Dinge durch Chriſtum allein verliehen werden.

Im erſten Theile dieſes Artikels habe ich anzeigen wollen, daß uns, die noch auf Erden ſind, Fürbitten für einander geziemen und daß die Gebote in der Schrift, man ſolle für einander beten, allein die betreffen, die noch in dieſer Zeit leben. Auch wird, ſo viel mir bekannt, nirgends in der heiligen Schrift, ausgenommen in der Offenbarung St. Johannis, den Seligen das Gebet zugeſchrieben. Dort nimmt Johannes das Gebet für die Ehrerbietung und für die Lobpreiſungen, welche die Seligen Gott darbringen; ſomit nimmt er es nicht für eine Bitte oder Fürbitte, wie die Päpſtler es lehren. Daß aber das Gebet, welches von Chriſto geheißen und gelehrt worden iſt, nur die Lebenden betreffe, zeigt uns „das Vaterunſer“ an: „Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel; zu uns komme dein Reich! Verzeih uns unſre Schuld“ ꝛc. Denn ſolche Worte können nicht den Seligen ziemen. Ebenſo, Matth. 18, 19: „Wiederum ſage ich euch: Wenn Zween von euch einſtimmig ſind auf Erden über irgend eine Sache, die ſie irgend erbitten, ſo wird ſie ihnen geſchehen von meinem Vater im Himmel.“ Sieh', er ſpricht: wenn ſie auf Erden

einſtimmig ſind. Somit muß es nur die im Leibe noch Lebenden betreffen. So durchgehe nun die ganze heilige Schrift, und du wirſt im Betreff des Gebetes kein Wort noch eine Silbe finden, das der Fürbitte der Seligen gliche; es betrifft immerhin nur uns arme, gebrechliche Menſchen; wir ſollen für einander beten. Denn wir ſind Glieder Eines Leibes, Röm. 12, 5. Du ſprichſt: Es bedarf keines Bittens, noch Betens; es liegt Alles an der freien Wahl Gottes; der giebt uns, was er will, ich mag ihn darum bitten oder nicht, wie du ſelbſt oben im Betreff der Verdienſte dargethan haſt. Antwort: Ja, Gott giebt uns, was er will; er giebt uns auch Nichts, als was für uns gut iſt, Matth. 7, 9—11. Dennoch will er darum gebeten ſein, und ermahnt uns ſelbſt, darum zu beten. Matth. 7, 7: „Bittet, ſo wird euch gegeben werden; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden!“ Er heißt auch ohn' Unterlaß beten, ob er uns gleich von Stund an das geben werde, was wir begehren, Luc. 11, 5—9. Cap. 18, 1—8. Wenn nun die Päpſtler dieſe Stelle Lucä dahin deuten, man müſſe allezeit beten, und ſomit ihre Gebete verkaufen, gleich als könnten ſie die Verſäumniſſe der andern Menſchen erſetzen, ſo muß ich noch in Kurzem die Bedeutung des Gebetes angeben: Gebet iſt nichts Anderes, als die Aufrichtung oder die Anſchauung des Gemüthes zu Gott, wie auch oben angezeigt worden. Dieſe Bedeutung wird vielfach in der heiligen Schrift bewieſen, wie: daß Moſes, 2. Moſe 14, 15, Nichts mit dem Munde ſpricht, und Gott dennoch zu ihm ſagt: „Was rufſt du zu mir?“ Hier rief er ohne Zweifel mit dem Herzen, indem er im Herzen mit Gott redete und kämpfte. So redete und rief auch Hanna (1. Sam. 1, 13) in ihrem Herzen zu Gott, weil auch Eli keine Stimme hörte. Wir ſehen, daß die Gebete der Alten entweder darin beſtanden, daß der Menſch das Lob Gottes ausſprach, oder daß er ſo heimlich mit Gott redete, wie mit ſeinem leiblichen Vater, oder es fand ſich Beides zugleich. Es wird aber nirgends etwas von der Anzahl geſprochen, wie uns jene Plapperbeter fälſchlich gelehrt haben. Kurz, beten heißt nicht viel plappern, ſondern es iſt erſtens eine Verehrung und Lobpreiſung Gottes, und in ſofern betrifft es den Glauben. Sodann iſt es eine vertrauungsvolle Anrufung Gottes um unſere Nothdurft. Verſteh' es alſo! Wenn du ſprichſt: O, unſer himmliſcher Vater, dein Name werde geheiligt! Da ſpotteſt du ſeiner, wenn du ihn nicht für deinen Vater hältſt und dennoch ſprichſt: O himmliſcher Vater! Darum wird erſtlich der Glaube erfordert, daß du feſt glaubeſt, er ſei dein Vater. Daraus folgt, daß wenn der Menſch ſich im Glauben übet, er alsdann betet; wie wenn er denkt: Gott iſt der Schöpfer aller Dinge; er iſt das höchſte Gut, von dem alles Gute kommet; er hat den Menſchen nie etwas verheißen, das er nicht geleiſtet hätte; o, dieſem

Gute will ich ewig anhangen; es ist gewiß und unbetrüglich. Siehe, das ist das höchste Lob, das wir Gott darbringen können, wenn wir in unserm Herzen ihn für das höchste Gut halten, wenn wir ihn für unsern Vater halten; denn wir sehen, daß sein Name, daß ist, seine Ehre, seine Macht, sein Lob, von allen Menschen also am höchsten geachtet werden soll, indem sie sprechen: Geheiliget werde dein Name! Alsdann folgt der Gedanke an unser Bestes: Zu uns komme dein Reich! Gieb, daß dein Wille unter den Menschen so erfüllt werde, wie bei dir im Himmel. Demnach kann es kein Gebet geben, wenn man nicht zum Voraus Gott für das hält, was er ist, und nicht zu ihm so zuversichtlich und vertrauungsvoll läuft, wie zu einem milden, leiblichen Vater. Wenn aber dieses der Fall ist, so bedarf es darnach nicht vieler Worte mehr; denn er weiß, was uns mangelt, ehe und bevor wir ihn darum bitten. Denn wir haben das höchste Gebet des Glaubens schon vollendet. Das lehrt Christus selbst, Matth. 6, 17: „Wenn ihr aber betet, so plappert nicht, gleichwie die Heiden; denn sie wähnen, daß sie um ihrer Geschwätzigkeit willen erhört werden. Thut ihnen nun nicht gleich! Denn es weiß euer Vater, wessen ihr bedürftig seid, noch ehe ihr gebetet habt". Also sollt ihr nun beten: Unser Vater, der du im Himmel bist! Geheiliget werde dein Name! Es komme dein Reich! Es geschehe dein Wille, wie im Himmel, auch auf Erden! ꝛc. Siehe, hier verbietet er uns viele Worte zu machen, und doch heißt er uns wieder, Luc. 15 und 18, alle Zeit beten. So muß er nun „beten" nicht viele Worte aussprechen heißen; denn er verbietet dieses unter einem griechischen Namen *βαττολογια*, was ich mit Plappergebet übersetze und verstehe darunter das gedankenlose Hersagen und Wiederholen von Gebetsformeln. Sieh' nun, wo seid ihr jetzt, die ihr das Hersagen von Psalmen verkaufet, als wäre es denjenigen, die euch Geld geben, zuträglich; wenn Christus das Plappern ja verwirft und wenn das Gebet einerseits ein Zeichen des Glaubens ist, andererseits eine Bitte um unsere Nothdurft? Wer hat je das Betteln als etwas Verdienstliches ausgegeben? Oder wer hat je seinen Glauben verkauft, oder für einen Andern geglaubt? Daran soll man erlernen, daß unsre Gebete niemals als etwas Verdienstliches angerechnet werden sollen. Denn wenn ich stets fort zu einem laufe und ihn bitte: hilf mir da! borg mir dort hundert Gulden! kann ich solches doch nicht als etwas Verdienstliches schätzen, wogegen man mir Etwas schuldig sei, denn ich thue Nichts, als Maulaufsperren und betteln. Doch hegen Einige solche verkehrte Ansichten, indem sie sagen: Ich habe heute Gott in sein Leiden hundert Paternoster gebetet. Gott verzeihe ihnen solche Rede! Sie meinen, Gott solle ihnen um dieses ihr Werk viel bezahlen; denn sie haben ihm Etwas verehrt, ihm Etwas gegeben, dafür sie das Recht

haben zu fordern, oder an ihren Sünden abzurechnen, so theuer sie wollen; gleich als wäre ihr Gebet eine Waare, die man bezahlen müsse. Dieses ist aber nur ein Irrthum und eine Heuchelei, die von jenen Heuchlern herrührt, die gleich den Spinnern Geld genommen haben und dafür so und so viel Gebete abgeleiernen. Nun ist solches nichts Anderes, als ein Plappergebet, das Christus mit klaren Worten verworfen hat. Denn siehe, da Christus sein Gebet, das Vaterunser, gelehrt, sprach er nicht: Betet es so oder so oft; sondern er hat gerade vorher gelehrt, man solle nicht plappern und nicht viele Worte machen. Ich gebe dir hier auch nicht nach, wenn du sprichst: Siehe, also lehrt man die Welt nimmermehr beten. Denn man lehrt nicht mit dem Munde, sondern mit dem Herzen recht beten; denn solches ist allein ein wahres Gebet, Joh. 4, 24; das Mundgebet hingegen ist nichts als ein Geplätt und eine Verachtung Gottes, Matth. 15, 8. Jesaias 29, 3. „Das Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir." Ich will dich nun recht prüfen in deinem Gebete. Was hast du gethan, als du zu jenem Berge gekommen bist: „Verzeih uns unsre Schuld, gleichwie wir unsern Schuldnern verzeihen?" Ist es dir ergangen, wie es mir allezeit ergangen ist, so hast du wieder zurückgehen müssen. Denn so oft ich dahin kam, konnte ich mich nicht zufrieden geben; ich glaubte den Vortheil genießen zu müssen, daß mich Gott nicht nach meinem Verzeihen richte; wiewohl ich selbst einsah, daß Gott in seinem Worte das Rechte und Vollkommene gelehrt habe. Und nach langem Prüfen, ob ich auch von Herzen verziehen habe, fand ich von Seite der Gnade Gottes immerhin ein fröhliches, verzeihendes Gemüth. Aber immer gedachte ich dann: Solltest du Gott nicht lieber sein, als dein Feind dir ist, so freut es dich nicht. Also fand ich, daß mir Gott nicht gleich thun müsse, wie ich meinem Feinde. Und nach vielen Anklagen und Verantwortungen meines armen Gewissens zog ich überwunden und gefangen ab, indem ich mich Gott ergeben mußte: Herr, ich muß nicht von dir verlangen, daß du mir verzeihest, wie ich es verzeihe. Herr, ich bin ein gefangener Mann. Verzeihe, Herr, verzeihe! Bevor sich diese Zeit verzog, war ich des Betens so müde, daß ich nicht begehrte, mehr Worte zu plappern, sondern ich war von einem Eifer der Angst erfüllt, daß ich so bloß stund an dem Gebete, das Gott mir vorgeschrieben hat. Und wenn ich mich auch dahin setze, um einen Psalmen zu betrachten, so redete mein Gewissen: Sieh', du Stubenfechter, hier bist du tapfer, und gefällst dir selbst wohl, und wähnest den Sinn des Geistes ergriffen zu haben. Bist du so kühn, so geh' an das Wort: „Verzeih' uns unsre Schuld, gleich wie wir vergeben unseren Schuldnern". So finde ich,

daß kein Gebet noch je auf Erden erſchienen, welches dringender vom Menſchen verlangt, daß er im Glauben und in der Selbſterkenntniß wandle, als das „Vaterunſer.“ Denn ich glaube, es ſei wohl Niemand ſo friedlich geſinnt, daß er nicht bei der Bitte: „Verzeih uns unſre Schulden, wie auch wir unſern Schuldnern verzeihen“, in ſich gehen und ſich der lautern Gnade Gottes ergeben müſſe. Und das iſt das rechte Gebet, ſich ſelbſt erkennen und ſeine Gebrechen empfinden, und wenn ſolches geſchehen iſt, ſich demüthigen. Wer wird mir nun in dieſer Weiſe ſeine Gebete borgen wollen? Wahrlich, Niemand! Denn es iſt wohl kein Menſch, der nicht bei dieſem Worte verlegen wäre, alſo, daß er Nichts auf ſich hielt und ſich unbedingt vor die Füße der Barmherzigkeit Gottes hingeworfen. Alſo erlernen wir, daß das Gebet weder als ein Verdienſt, noch als eine Waare, noch als ein Werth angeſehen noch berechnet werden ſoll. Es iſt Nichts, als eine Klage über unſern Mangel und eine Anrufung Gottes um Hülfe, den wir für das größte Gut halten, ſo daß er alle unſere Bedürfniſſe ſtillen könne. Wir legen dem Gebete keinen Werth bei; denn es iſt nur ein aus dem Glauben hervorgehendes inniges Anrufen Gottes. Denn Gott verleiht uns, was ſeiner Gnade ziemt und was ſeinem Willen wohlgefällt. Sieh' jetzt, wo iſt nun das bezahlte Gebet? Es iſt nichts, als eine Heuchelei, die ſich aus dem Gebete gemäſtet hat. Denn hätten die gleißenden Hähne ſich ſelbſt erkannt, ſo hätten ſie ihr Gebet nicht Anderen borgen wollen; ſie hätten auch gewußt, daß alle Menſchen ihre Brüder und Glieder deſſelben Leibes wären; daher ſie für dieſelben, wie für ſich ſelbſt, ſorgen ſollen. Indem ſie aber ihre Gebete verkauft, haben ſie ſich ſehr verſündiget; erſtens, indem ſie Heuchler geweſen ſind; zweitens, weil ſie um ihre Heuchelei noch Geld von den Menſchen genommen haben.

Chriſtus ſpricht zu dem ſamaritaniſchen Weibe, Joh. 4, 23 u. 24: „Es kommt die Stunde, und iſt ſchon jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geiſt und in der Wahrheit anbeten werden; denn der Vater verlangt ſolche Anbeter. Gott iſt ein Geiſt und ſeine Anbeter müſſen ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbeten“. Dieſes Einzige lehrt uns, was das wahrhafte Gebet ſei, nämlich nichts Anderes, als die wahrhafte Anrufung Gottes mit dem Geiſte und Gemüthe, wahrlich nicht aber das Herſagen von Gebetsformeln, oder die äußern Geberden, da man ſpricht: Herr, Herr! ſondern ſo wahr und getreu, daß unſer Herz ſeine Zuverſicht allein zu Gott hat; ſo daß es ſich nicht beſchönige, ſondern, wie es iſt, ſich als ſündig, ſchnöde und ohnmächtig erkennt und daß es dabei wirklich der Gnade Gottes ſicher ſei. Solches aufrichtige Anbeten im Geiſte und in der Wahrheit verlangt Gott von uns. Alſo vernehmen wir wieder, daß das Gebet nichts Anderes ſei, als ein

ſtetes Anhangen unſeres Gemüthes an Gott, ein emſiges Laufen zu Gott im Geiſte und in der Wahrheit, ſo daß wir ihn für das Wahre, einige Gut halten, das uns allein zu helfen vermag, deſſen wir uns auch verſichern können. Dabei fallen aber erſtens alle Plappergebete hin, die man in den Tempeln ſummet und murmelt. Denn wenn ſich das menſchliche Gemüth wirklich mit Gott unterhalten will, ſo iſt es gerne allein, was Chriſtus wohl gewußt, und ſo heißt er uns auch in das heimliche Kämmerlein gehen, wo wir in der Stille mit dem himmliſchen Vater reden können, indem er ſpricht: „Wenn du beteſt, gehe in dein Kämmerlein, und ſchließe deine Thüre zu, und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen iſt; und dein Vater, der in's Verborgene ſieht, wird dir vergelten öffentlich". Matth. 6, 6. Daher erkennen wir, daß jenes Betgebrüll vor den Menſchen nichts als Heuchelei ſei. Sodann erlernt man, daß dasjenige, was Luc. 18, 1 ſich findet, nicht vom Gebete, das in Worten beſteht, verſtanden werden ſoll, wenn es heißt: Er ſagte ihnen aber auch ein Gleichniß darüber, daß man allezeit beten und nicht muthlos werden müſſe, indem er ſagte: „Es war ein gewiſſer Richter in einer gewiſſen Stadt, der Gott nicht fürchtete und keinen Menſchen ſcheuete. Es war aber eine gewiſſe Wittwe in ſelbiger Stadt, die kam zu ihm und ſagte: Schaffe mir Recht gegen meinen Widerſacher! Und er wollte nicht eine Zeit lang; nach dieſem aber ſprach er bei ſich ſelbſt: Wenn ich auch Gott nicht fürchte, und keinen Menſchen ſcheue, ſo will ich doch, weil mir dieſe Wittwe Ungelegenheit macht, ihr Recht ſchaffen, damit ſie nicht beſtändig komme und mich plage. Und der Herr ſprach: Habt ihr gehört, was der ungerechte Richter ſpricht? Gott aber ſollte nicht ſeinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, Recht ſchaffen, wenn er auch mit ſeiner Hülfe verziehet? Ich ſage euch: Er wird ihnen Recht ſchaffen in Kurzem" ꝛc. Dieſes Gleichniß Chriſti mahnt uns keineswegs zu vielen Worten, ſondern, daß wir in unſern Anliegen ohne Unterlaß uns zu Gott wenden ſollen; und wenn er auch mit der Gewährung verzieht, ſollen wir nichts deſtoweniger zu ihm laufen, nicht mit vielen Worten, ſondern mit einem glaubensvollen Herzen; wie er ſelbſt in der Folge andeutet; indem er ſpricht: „Doch wenn der Menſchenſohn kommt, wird er auch Glauben finden auf Erden?" Da er durch dieſe Worte andeutet, daß nicht aller Menſchen Glauben ſo ſtark ſei, daß ſie ohne Zweifel und ohne Unterlaß zu ihm laufen. Wenn nun die Worte mit der Sehnſucht des Herzens übereinſtimmen, ſo iſt es recht; Worte aber ohne Herz ſind eitel. Kannſt du lange mit Herz und Munde beten, ſo ſage Gott Dank dafür; denn es iſt nicht gewöhnlich, daß die Andacht, die in Worten ſich offenbaret, lange daure; aber in der Wahrheit des Geiſtes vermag der Menſch lange andächtig zu ſein. Namentlich

wenn er der Ehre Gottes bedenkt, seiner Gnade danksaget, seine Gebrechen des Leibes und der Seele recht ermißt und sich selbst verwirft, und dagegen sich der Barmherzigkeit Gottes ergiebt, täglich den Entschluß erneuert, christlich zu leben und so fort. So kann der Mensch lange im Gebete anhalten; denn das ist das rechte Gebet, das in der Wahrheit des Geistes geschieht; aber bei dem Wiederplappern von Worten währt die Andacht nicht lange. So soll man auch die anderen Stellen der heiligen Schrift vom emsigen Gebete, bei Paulus und anderswo, verstehen, daß man stets im wahren Glauben zu Gott aufsehen solle, zu ihm allein ohn' Unterlaß um Hülfe laufen. Also kann der Landmann am Pfluge beten, wenn er seine Arbeit geduldig im Namen Gottes verrichtet, auf Gott vertraut, und ihn um die Vermehrung des Samens anruft, und oft bedenkt, daß unser hiesiges Leben nur ein Jammer und Elend sei; jenseits aber werde uns der gnädige Gott Ruhe, Frieden und Freude verleihen. So betet er, wenn er gleich nicht den Mund bewegt. Also auch der Schmied am Amboß; sieht er in allem seinem Thun Gott an, so betet er ohne Unterlaß.

Wir sind nicht so gut, daß es uns Gott jetzt um unsertwillen verleihe; aber um Jesu Christi willen gewährt er uns Alles, Joh. 16, 23: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Was ihr irgend vom Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben". Sehet nun, wie er das Bitten mit seinem Namen verbindet, indem er spricht: Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen. Daraus folgt, daß wir allein im Namen Jesu bitten sollen. So spricht er auch, Joh. 14, 13: „Was ihr irgend erbitten werdet in meinem Namen, das will ich euch thun, auf daß der Vater verherrlichet werde durch den Sohn. Wenn ihr Etwas erbitten werdet in meinem Namen, so will ich es thun." In diesen Worten Christi hörst du wieder, daß uns nur die Bitte, die wir in seinem Namen thun, gewährt werde: denn wir sind gelehrt nur in seinem Namen zu bitten; und er verheißet uns auch nur die in seinem Namen geschehene Bitte zu gewähren. „Denn es ist kein anderer Name unter der Sonne, darin wir sollen selig werden, als der Name Jesu", Apostelgesch. 4, 12. Sodann vernimmst du, daß die Macht Christi der Macht Gottes gleich sei, indem er spricht: „Das werde ich thun." Auch ersiehst du, wie er alle Dinge vermag, da er sich auf seinen Namen verlassen heißt. Röm. 8, 32: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns Alle hingegeben: wie sollte er uns nicht Alles mit ihm schenken?" Siehe, Paulus meint, es wäre etwas Undenkbares, daß uns Gott nicht mit seinem Sohne alle Dinge gewähre. Petrus lehrt auch, daß unsre Opfer Gott durch Christum angenehm werden, 1. Petr. 2, 5: „Um geistliche Opfer darzubringen, Gott wohlgefällig durch Jesum Christum". Geistliche Opfer sind nichts Anderes,

als die völlige glaubensvolle Hingabe unſeres Gemüths an Gott, wie dies aus den vorangehenden und nachfolgenden Worten Petri erſehen werden kann. Kurz, wenn uns Gott alle Dinge im Namen Jeſu geben will, wie oben bewieſen worden iſt, ſo folgt auch, daß wir um alle Dinge in ſeinem Namen bitten ſollen. Wenn wir nun ſolches thun, ſo ſind wir Chriſten: denn Chriſtus iſt zu ehrwürdig, als daß wir ſeinen Namen tragen ſollen, wenn er uns noch nicht unſere ganze Zuverſicht geworden iſt. So viel von dieſem Artikel, der auch dazu dient, daß die Abgötterei gegen die Creatur abgethan werde. Denn ſollen wir in ſeinem Namen bitten, und hängt die Gewährung der Bitte allein von ſeinem Namen ab, ſo iſt es eitel, ja abgöttiſch, wenn wir uns irgend an eine Creatur wenden.

Capitel 22.

Gott allein verzeiht die Sünde, und zwar allein durch Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn, unſern Herrn.

Daß Gott allein die Sünde verzeihen könne, iſt klar; denn Nichts iſt Sünde, als was wider das Gebot Gottes geht. Daraus muß auch folgen, daß er allein die Sünde nachlaſſe; denn Niemand kann für den Andern verzeihen. Doch wird dieſe Behauptung durch Kundſchaft der Schrift erklärt. David ſpricht, Pſalm 51, 6: „Herr, wider dich allein habe ich geſündigt". Iſt die Sünde darum ſchändlich, weil ſie wider Gott ſtreitet, ſo vermag auch Niemand dieſelbe zu verzeihen, als Gott allein. Denn Gott allein iſt das Gut, das uns führet, nährt, geſund, heil und ſelig macht. 5. Moſe 32, 12: „Der Herr allein iſt ſein Führer geweſen" ꝛc. Jeſaias 43, 25—27: „Ich ſelbſt tilge deine Miſſethaten um meinetwillen, und deiner Sünden gedenk ich nicht. Erinnere mich, laß uns zuſammen rechten! Sprich, daß du gerechtfertigt ſeieſt; dein erſter Ahnherr ſündigte und deine Dollmetſcher wurden abtrünnig von mir". Dieſe Worte Jeſaias ſtehen allenthalben ſo feſt begründet, daß ſie nirgends angefochten werden können. Erſtens hebt ſich Gott ſelbſt zum zweiten Male hervor, „ich ſelbſt tilge deine Miſſethaten", nicht irgend ein Geſchöpf. Sodann verzeiht er die Sünden um ſeiner ſelbſt willen und nicht um unſerer Werke willen; er verzeiht auch ſo, daß er nicht der alten Sünden gedenkt und keine alte Uebertretung richtet. Zum Dritten ſtellt er den Menſchen ſich gegenüber und läßt ſich neben demſelben ſchätzen oder richten. Ja, er fordert den Menſchen auf, er ſolle ihn, Gott, erinnern und ſodann vor-

tragen, wenn er Etwas habe, wodurch er seine Frömmigkeit bewähren könne. Ohne Zweifel spricht er solches in der Meinung, daß wir arme Sünder Nichts haben. Zum Vierten zeigt er uns an, wie wir so ohnmächtig seien und unrein von unserm ersten Vater her, der gesündigt habe. Daraus folgt, daß er auch sündhafte und todte Kinder erzeugt. Zum Fünften, daß auch die Dollmetscher, die zwischen dem Volke und Gott vermittelt, wie Moses und die Propheten, gesündigt haben und Sünder gewesen seien. Damit wir uns aber darin kurz fassen, so ist Niemand, der nur daran denken könnte, unsere Sünden zu verzeihen, als Gott nur, wider den die Sünde geschieht. Denn wenn auch Etliche wider den Nächsten sich versündigen, so geht diese Sünde doch auch wider Gott; denn Gott hat uns auch das Gebot im Betreff des Nächsten gegeben. Die Päpstler hingegen weichen von dieser Ansicht ab; denn diese schreiben dem Papste auch die Macht zu, die Sünden zu erlassen, weil er ein Nachkomme Petri sei und dem Petrus die Schlüssel des Himmels, die Macht zu binden und zu lösen, anvertraut worden sei. Diese Ansicht haben sie mit solcher Macht aus dem Worte Gottes darzuthun sich abgemüht, daß es noch heut zu Tage viele wohlgelehrte, christliche Männer giebt, die nicht von den Schlüsseln des Papstes sich losmachen können. Es haben auch Etliche zu unsrer Zeit davon geschrieben, und zwar zum Theil in guter getreuer Absicht, daß die Schlüssel nicht dem Papste zukommen. Was aber unter diesen Schlüsseln zu verstehen sei, habe ich noch nirgends klar dargethan gefunden. Nun müssen wir auch die Sache zu Handen nehmen, und wenn wir den rechten Sinn der Schrift darüber ausfindig machen, so wird sodann auch die ganze Angelegenheit vom Nachlassen der Sünde, von der Beichte und von den Bußwerken klar werden. Matth. 16, 13 steht also geschrieben: Als Jesus in die Gegend von Cäsaräa Philippi kam, fragte er seine Jünger, sprechend: „Was sagen die Leute von mir, dem Menschen-Sohne?“ Sie antworteten ihm: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer, Etliche aber Elias, wieder Andere Jeremias oder ein anderer Prophet“. Alsdann spricht er wiederum zu ihnen: „Wer glaubet ihr, daß ich sei?“ Alsdann antwortete ihm Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“. Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn! denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir, du bist Petrus, ein Felser, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht zu überwältigen vermögen. Und ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, und Alles, was du binden wirst auf Erden, wird im Himmel gebunden sein, und Alles, was du lösen wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gelöset

ein." Dieſe Worte haben die Päpſtler ſo arg verkehret, damit ſie beim erſten Anblicke ihren Abſichten dienen, daß ſie dadurch nach und nach alle Menſchen verblendet haben; denn ſie haben die Bedeutung der Worte Chriſti und ſeiner Jünger nicht verſtanden.

Chriſtus hat oft ſeine Jünger um Dinge gefragt, die er ſelbſt wohl wußte; er hat ſie oft auch Alle gefragt, obgleich nur Einer darauf Antwort gab. Daraus folgt, daß auch ſeine nachfolgende Rede ſich nicht allein auf den bezogen hat, der im Namen Aller die Antwort gab, ſondern auf Alle, für die er Antwort gegeben. Dies ſoll bald Alles aus der Schrift klar werden. Dabei will ich noch bemerken, daß die Evangeliſten zuweilen von den Jüngern insgemein reden und anführen, was ſie geantwortet, obgleich ſie nicht Alle mit einander gemurmelt haben, ſondern nur Einer im Namen Aller ſprach. Zuweilen aber ſpricht ein anderer Evangeliſt nur von dem, der im Namen Aller geredet hat und bringt Alles unter ſeinem Namen, wie auch wir ſolches zu thun pflegen. So z. B., wenn der ganze Rath Einem eine Antwort giebt, ſpricht der Eine: Meine Herren gaben mir die Antwort; ein Anderer aber ſpricht: Der Bürgermeiſter gab mir die Antwort; wiewohl ſie nicht die des Bürgermeiſters, ſondern die des ganzen Raths war. Jetzt folgt die Beweisführung dafür. Als Chriſtus, Marc. 6, 38, das Volk ſpeiſen wollte, ſteht auch alſo geſchrieben: Und er fragte ſie: „Wie viel Brod habet ihr? Und als ſie's beſehen, haben ſie geſprochen: Wir haben fünf Brode und zwei Fiſche." Hier findet ſich auch, daß er Alle gefragt habe und daß Alle ihm geantwortet, wiewohl ihm Andreas Namens der Andern Antwort gab, den Marcus zwar nicht nennt; Johannes aber nennt ihn, Cap. 6, 8: „Alsdann hat Einer aus ſeinen Jüngern, Andreas, ein Bruder Simon Petrus, geſprochen: Es iſt ein Knechtlein hier, der hat fünf Gerſtenbrode und zwei Fiſche." Hier hat auch Andreas im Namen Aller dem Herrn angezeigt, wie viel Brod ſie vorgefunden haben; denn Chriſtus fragt ſie Alle und hieß Alle nachſehen. So hat Chriſtus auch hier alle ſeine Jünger gefragt; denn dies zeigen ſeine Worte klar an: „Wer ſaget aber ihr, daß ich ſei?" Wiewohl Petrus für Alle geantwortet hat, ſo iſt die Antwort nicht Petri allein; denn es iſt wohl anzunehmen, daß, wenn die anderen Jünger nicht durch Petrus die Antwort gegeben hätten, ſie, gleich wie beim Abendmahl ein Jeder beſonders fragt, ob er der Verräther ſei, auch hier ein Jeder insbeſondere dem Herrn die Antwort gegeben, wen er glaube, daß er ſei: denn dieſe Frage Chriſti trifft das Heil. „Wer da glaubet, daß Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes ſei, der iſt in Gott und Gott in ihm." 1. Joh. 4, 15. Darum hat Petrus im Namen Aller die Antwort gegeben. Solches iſt aber nicht mein Tand oder nur meine Anſicht; ſondern die Worte Petri ſelbſt, Joh. 5, 67,

begründen dieſe Meinung: Als Chriſtus zu den Zwölfen ſprach: „Wollet auch ihr mich verlaſſen?“ hat ihm Simon Petrus geantwortet: „Herr, zu wem ſollen wir hingehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens. Und das glauben wir und haben erkannt: denn du biſt Chriſtus, der Sohn Gottes.“ Hier redet Petrus klar: „Wir glauben und haben erkannt, ꝛc.“ Daraus man klar entnimmt, daß alle zwölf Jünger den gleichen Glauben an Chriſtum mit Petrus gehabt haben. Somit folgt auch, daß die Schlüſſel nicht Petro allein, ſondern auch allen Jüngern und uns, das iſt, allen Gläubigen, in den Jüngern verheißen worden ſind, wenn wir mit ihm bekennen, daß Jeſus ſei Chriſtus, der Sohn Gottes.

Bevor wir aber weiter gehen, müſſen wir doch von Petrus reden, von welchem die Päpſtler behaupten, die Kirche ſei auf ihn gebaut, was eine wahre Abgötterei iſt. Chriſtus hat zu Petrus geſprochen: Selig biſt du (nach hebräiſchem Sprachgebrauch ſo viel als „wohl dir“), denn Fleiſch und Blut haben dir das nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel. Daraus ermeſſen wir, daß „Chriſtum als Sohn Gottes bekennen“ nicht eines menſchlichen Herzens Ding ſei, ſondern göttliche Eingebung. Weiter folgt: „Und ich ſage dir, du biſt Petrus, ein Felſer, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen.“ Chriſtus ſpricht hier zum Erſten: Und ich ſage dir, daß du Petrus, ein Felſer, biſt, gleich als wenn er ſprechen würde: Du ſagſt mir im Namen eurer Aller, wie ſolches Joh. 6. klar anzeigt, daß ich der Sohn Gottes ſei, und ich ſage dir, daß du, Sohn Jonas, fürderhin Petrus, das iſt, ein Felſer, genannt werden ſollſt, wegen deines feſten, gründlichen Bekennens, wie ich es dir verheißen habe. Dieſe Verheißung hat ihm Chriſtus gegeben Joh. 1, 42, als Andreas, der Bruder des Simons, ihn zum erſtenmale zu Chriſto führte, indem er ſprach: „Du biſt Simon, Jonas Sohn, du ſollſt Kephas, das iſt, ein Felſer, genannt werden.“ Sieh' nun, hier, Matth. 16, gibt er dem Simon den verheißenen Namen. Im Betreff dieſes Namens geht der Papſt zwiefach irre. Erſtens ſpricht er, dieſer Ausſpruch: „Auf dieſen Felſen werd' ich meine Kirche bauen“, beziehe ſich auf Petrus und auf die nachkommenden Päpſte.

Nun hat aber Chriſtus nicht geſagt: „Auf dich, Petrus, den Felſer, werde ich meine Kirche bauen“, ſondern: „auf den Felſen, von dem ich dir dieſen Namen gegeben habe, werde ich meine Kirche bauen.“ Seine Rede trifft hier nicht den Petrus, ſondern ſie bezieht ſich wieder auf den Felſen, von welchem Petrus ſelbſt den Namen hat und in welchem er mit allen Gläubigen gebaut ſteht. Denn wäre die Kirche auf Petrus gebaut geweſen, ſo wäre ſie eingeſtürzt, als er Chriſtum unter Betheuerungen verläugnete. Es ſei aber fern von uns, daß

wir irgend einer Creatur zugeben, daß ſie die Grundfeſte der Kirche, das iſt, der Gläubigen, ſei! Denn dieſes wäre eine wahre Abgötterei und würde wider das klare Wort Chriſti und Pauli ſtreiten. Chriſtus bezieht die Worte aus dem Pſalmen 118, 22 auf ſich ſelbſt, Matth. 21, 42: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, iſt uns zum Haupt- und Eckſtein gemacht worden.“ Dieſer Stein kann Niemand anders ſein, als der Herr Chriſtus Jeſus ſelbſt, wie Petrus 1., Cap. 1. Vers 6 lehrt. Paulus aber ſpricht 1. Cor. 3, 11: „Einen andern Grund kann Niemand legen, als den gelegten, welcher iſt Jeſus Chriſtus.“ Wenn nun Chriſtus der wahre Fels iſt, von dem das Haus, welches darauf gebaut ſteht, nicht entrückt werden kann, und wenn er die Grundfeſte aller Gläubigen iſt, ſo muß nun folgen, daß Alle, die ihn bekennen, wie Petrus mit den übrigen Jüngern es gethan, auch von dem wahren Felſen (Chriſti): Felſer genannt werden; gleichwie wir auch mit Marien den beſten Theil erwählen, wenn wir dem einigen Chriſto anhangen. Nun hat Maria deswegen nicht weniger dasjenige, was Chriſtus von ihr ſpricht: Sie hat den beſten Theil erwählet. So ſpricht er auch: Wer den Willen meines Vaters thut, der iſt mein Bruder, meine Schweſter und meine Mutter. Wenn nun einer dieſen Willen thut, entzieht er der Maria, der Mutter Jeſu, nichts von ihrer Ehre. So ſind auch diejenigen, welche glauben, wie die Jünger mit Petro geglaubt haben, daß Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes ſei, auf den Felſen gegründet und heißen deshalb Felſer. Dieſe Anſicht drückt auch Auguſtinus mit klaren Worten aus, in der Homilie, welche man am Feſte der Apoſtel Petri und Pauli lieſt. Nun leſen die Pfaffen an allen Orten des Conſtanzer Bisthums dieſelbe und haben nicht ſo viel Einſicht, daß ſie begriffen, wie Auguſtinus die Worte vom Petrus und Felſen verſteht; ſondern ſie ſchreien: Ketzer, Ketzer! beten dabei dieſe Worte ohne Nachdenken her und machen Auguſtinus und ſich ſelbſt zu Ketzern. Ich muß hier Einiges davon anführen. Auguſtinus redet über dieſe Worte alſo: Darum iſt nun Chriſtus der Fels; aber Petrus, Felſer, iſt das Chriſtenvolk, denn Petra, Fels, iſt der urſprüngliche Name; darum wird der Felſer (die Chriſten) vom Felſen (Chriſtus) genannt, nicht vom Felſer (Petrus): gleichwie Chriſtus auch nicht von den Chriſten, ſondern die Chriſten von Chriſto den Namen erhalten haben.

So hat Chriſtus ſeine Kirche, das iſt, ſeine Gemeinde, auf den Felſen, das iſt, auf ſich ſelbſt, gebaut, und nicht auf den Felſer (Petrus). Es ſoll auch Niemand denken, daß es etwas Beſonderes ſei, weil Chriſtus dem Petrus ſeinen Namen geändert habe; denn es ſind andern Jüngern auch ihre Namen geändert worden, namentlich dem Jakobus und dem Johannes, Marc. 3, 17, welche den Namen

„Boanergos", das iſt Donnerſöhne, erhielten. Dieſer Name könnte auch eine beſondere Gewalt andeuten, gleichwie der Donner auch weithin gehört wird und gefürchtet von den Menſchen.

Sodann irrt der Papſt im Betreff des Namens Petrus, wie Hieronymus lehrt und wie der Evangeliſt Johannes 1, 42 anzeiget. Der Papſt ſpricht, Kephas bedeute ſo viel als caput, Haupt, wodurch er zuerſt Petrus und darnach auch ſich ſelbſt zum Haupte der Kirche erhebt. Nun redet aber der heil. Johannes 1, 43 alſo: „Du ſollſt Kephas, das iſt verdollmetſchet, Petrus, Felſer heißen." Sieh', der heil. Evangeliſt erklärt uns das Wort Kephas, welches ſyriſch iſt, damit wir es verſtehen, und ſpricht, es heiße ſo viel als Felſer; und der Papſt ſpricht, es heiße ein Haupt. Was ſoll man mit dieſem Fälſcher anfangen? Verfälſcht Jemand dem Papſt ſeine Briefe, ſo muß er mi dem Leben dafür büßen; und der Papſt verfälſcht die Worte Chriſti und raubt denjenigen das Leben, welche das ſagen, was der Evangeliſt Johannes ſpricht. O Antichriſt! Weiter folgt in den Worten Chriſti: „Und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen." Sag' an, Päpſtler, auf wen bezieht ſich dieſes Wörtlein „ſie"? Du mußt eingeſtehen, es beziehe ſich entweder auf den Felſen oder auf die Kirche. Bezieht es ſich auf den Felſen, ſo iſt der Sinn folgender: Die Pforten der Hölle vermögen Nichts wider den Felſen (Chriſtum). Bezieht es ſich auf die Kirche, das iſt, auf die an Chriſtum Gläubigen, ſo iſt der Sinn folgender: Die Pforten der Hölle vermögen Nichts wider die Gläubigen, die auf den Felſen (Chriſtum) erbauet ſind. Unter den Pforten und Thoren der Hölle ſollſt du die Stärke der Hölle oder des Teufels verſtehen; er nennt ſie aber deswegen Pforten, weil bei den Thoren gemeiniglich die größte Stärke im Gebäude, mit Geſchütze und mit Bewaffneten ſich findet. Nun iſt der Sinn dieſer Worte folgender: auf den Felſen, o Petrus! auf welchen ich meine Kirche bauen werde, vermag Niemand mit ſeiner Stärke zu kommen; es vermag ſie auch Niemand zu erſtürmen, wenn ſie in mir begründet und befeſtiget iſt. Ja alle Kraft der Teufel kann ihr nicht ſchaden; der Teufel hat nimmermehr Recht noch Gewalt da, wo man an Chriſtum glaubt; es vermag auch Niemand den Glauben der Kirche, das iſt, aller gläubigen Menſchen zu vertilgen. Darum ſeid unerſchrocken ihr Alle, Rechtgläubige! ob Gott ſchon verhängt, daß wir noch ſo ſehr verfolgt werden, ja daß ihr in die Wüſte fliehen müſſet, ſo vermag man dennoch nicht den Glauben zu mindern, ich geſchweige, ihn zu vertilgen; denn Gott allein verleihet ihn; und wenn Viele um des Glaubens willen getödtet werden, ſo kommen auch Viele zu Gott.

Nun geht es an die Schlüſſel: „Und ich will dir die Schlüſſel des Himmelreiches geben." Im Betreff dieſer Worte ſind die Päpſtler ſelbſt

nicht einig. Die Einen behaupten: Christus habe mit diesen Worten dem Felser, Petrus, die Schlüssel übergeben. Die Andern sprechen: er habe sie ihm nur verheißen. Diese Letztern haben auch Recht. Wenn man aber weiter geht und spricht: die andern Jünger haben die gleiche Gewalt bekommen, dann stehen sie am Berge. Aber die Worte Christi sind klar, indem er spricht: Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Hätte er sie jetzt gegeben, so hätte er gesprochen: Nimm sie hin! hier geb' ich dir die Schlüssel ꝛc. Es ist aber nur eine Verheißung der Schlüssel, gleichwie er auch früher verhieß, er werde Petrus genannt werden; und wiewohl die Jünger von da an ihn bald Petrus, bald Simon genannt haben, hat Christus doch erst an dieser Stelle die Ursache seines Namens angezeigt, nachdem er im Namen der Jünger das heilsame Bekenntniß abgelegt, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei. Wann aber später ihm die verheißenen Schlüssel übergeben worden seien, wollen wir bald finden. Die Schlüssel sind hier bildlich gebraucht und bedeuten die Gewalt zu befreien, zu erlösen und aufzuthun, weil Christus und seine Boten durch die Verkündigung des Evangelii den Menschen von der Sünde befreit und mit Gott versöhnt, und die verschlossene Seligkeit aufgethan, das ist: klar und gewiß durch das Wort Gottes gelehrt, wie Christus uns vom Vater zu einem Heilande gegeben sei, damit Alle, die das glauben, von ihren Sünden befreit werden; denjenigen, welche das nicht glauben, wird das Heil nicht aufgethan. Das Himmelreich ist hier nichts Anderes, als das Wort Gottes; denn also nennt es auch Christus, Luc. 8, 10: „Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen", das ist: Euch vergönnt der Vater, daß ihr das Wort Gottes klar verstehet. Aber die Andern will er durch Gleichnisse reizen; denn er verspricht gleich darnach: „Der Same ist das Wort Gottes ꝛc." Nun wird das Reich Gottes zuweilen für die Freuden genommen, welche diejenigen genießen, die im Glauben gestorben sind und in seinem Angesichte erfreut werden; zuweilen für alle Gläubigen, die noch in dieser Zeit leben, Matth. 25, 1 und an vielen anderen Stellen; zuweilen für das Wort des Evangeliums, das ist, des guten und gnädigen Rathschlusses, den Gott mit uns durch Christum Jesum ausgeführt hat; auch im Allgemeinen für das Gotteswort, wie Matth. 5, 19: „Wer das kleinste von meinen Geboten nicht hält, und aber die Leute also lehret, der wird der Kleinste genannt werden im Himmelreich", das ist: Wer schön lehret, handelt und lebt aber nicht der Lehre gemäß, der wird der Verworfenste sein unter den Predigern des Gotteswortes, wie auch Luc. 8 und an vielen andern Orten geschrieben steht. So auch hier; es ist demnach der Sinn dieser Worte Christi folgender: Ich will dir, o Felser! das Wort Gottes zu predi-

gen anempfehlen, welches den Menschen anzeiget und offenbaret, wie sie selig werden. Diesen Sinn wollen wir bald allen Menschen klar vor Augen stellen.

Nun folgen die Worte darauf: „Alles was du binden wirst auf Erden, das wird im Himmel gebunden; und alles was du lösen wirst auf Erden, das wird im Himmel gelöst.“ Wie wir vorher angezeigt haben, daß die Schlüssel hier nur verheißen seien, so wird es auch Noth thun, daß wir darlegen, wo sie demnach gegeben worden sind. Bevor wir aber dieses thun, wollen wir noch anführen, wie Einige der Alten diese Stelle, Matth. 16, 19, verstanden haben, damit man klar einsehe, womit die Päpstler umgegangen sind, da sie sich selbst zu Göttern erhoben haben. Hieronymus spricht über diese Stelle: Die Bischöfe und Priester, welche diese Stelle nicht verstehen, umgeben sich hiebei mit pharisäischem Hochmuthe, indem sie zuweilen die Unschuldigen verwerfen und verdammen, oder zuweilen glauben, sie entledigen die Sünder, da doch vor Gott nicht nach dem Urtheile der Pfaffen, sondern nach dem Leben des Sünders gefragt wird ꝛc. Mit diesen Worten will Hieronymus anzeigen, daß das Binden und Lösen nicht vom Pfaffen, sondern vom Sünder abhange; wenn dieser Reue hat und sich bessert, so zeigt ihm der Priester an, daß ihm Gott seine Sünden verziehen habe. Ist nun derjenige ein Ketzer, welcher spricht: Weder Bischof noch Pfaff, sondern Gott allein erlasse die Sünden: so ist euer Hieronymus, o ihr Päpstler, auch ein Ketzer. Das sei ferne von euch. Ambrosius spricht zu Ephesus, 2: Daher spricht der Herr zu Petrus: Auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen; das ist: in dem Bekenntniß des christlichen Glaubens bringe ich die Gläubigen zum Leben. Siehe hier, wie Ambrosius anzeigt, daß die Sünden verziehen werden. Darum sind diejenigen keine Ketzer, sondern wahre Christenmänner, welche das Binden und Lösen nicht in Menschenhand lassen wollen. Doch muß ich hier noch durch eine Einwendung ihre Unwissenheit darthun. Ihr Päpstler behauptet, ihr habet Gewalt zu binden und zu lösen. Zeiget an, wie sollet und könnet ihr Jemanden binden? Ihr werdet sprechen: Wenn einer bannwürdig ist, so bannen wir ihn. Denn im Betreff der andern Sünden heißt Gott euch mit Petro siebenzig Mal sieben Mal verzeihen. Also könnet ihr durchaus nicht anders binden, als durch den Bann. Denn sogar euer Meister*) des tiefen Verständnisses selbst kann auch hier kein anderes Binden ausfindig machen, als dasjenige des Bannes. Wenn ihr nun kein anderes Binden findet, als dasjenige des Bannes, so müsset ihr auch das Lösen

*) Dr. Petrus Lombardus, Bischof von Paris im 14. Jahrhundert, ein berühmter Gelehrter und Lehrer.

allein darauf beziehen. Denn ihr könnet doch nicht in einem und demſelben Satze von zweien Wörtern, die einander entſprechen, wie das Binden und Löſen, das Eine, nämlich das Binden auf den Bann beziehen, das Löſen hingegen auf alle andern Sünden; ſondern ihr müſſet ſie auf das Gleiche beziehen. Meinet ihr, das Binden beziehe ſich nur auf den Bann, ſo müſſet ihr auch das Löſen nur auf den Bann beziehen. Alſo bliebe euch an dieſer Stelle nichts Anderes übrig, als das Binden und Löſen des Bannes, wenn ihr nämlich die Stelle ſonſt richtig deuten würdet. Aber es wird an dieſer Stelle keine Gewalt verliehen, ſondern nur verheißen. Sonſt war ich auch einmal der Anſicht, das Binden und Löſen beziehe ſich hier auf den Bann, wie ich dieſes im Archeteles*) auseinandergeſetzt habe; doch geſchah dieſes im Eifer des Streites, den ich damals mit jenen Trugkämpfern zu führen hatte. Jetzt aber ſieht Jeder wohl ein, daß dieſe Stelle eine Verheißung der Schlüſſel enthält; hingegen findet ſich, Matth. 18, 15—17, die Einſetzung des Bannes.

Demnach finden wir nicht, daß dem Petrus oder einem andern der Jünger eine Gewalt anvertraut worden ſei, als nach der Auferſtehung. Da hat Chriſtus allen ſeinen Jüngern miteinander die verheißenen Schlüſſel gegeben, Joh. 20, 22, 23, und hat Petro ſie nicht allein gegeben; denn er hat ſie ihm auch nicht allein verheißen. Wir wollen aus dem Worte Chriſti nämlich darthun, daß er hier in dieſem Falle mit den Jüngern ſo gehandelt, wie ein Hausvater, der viele Söhne hat. Dieſer ſpricht auch zu dem, der ihm etwas Gefälliges gethan hat und ſonſt auch vor Andern angeſehen ſein will: Hans, du biſt ein guter Burſche! ich will dir ein ſchönes und reiches Weib geben. Nun hat er nicht im Sinne, nur dieſem allein ein ſolches Weib zu geben, ſondern er thut ſolches in der That auch gegen die Anderen, er verſieht ſie alle mit ehrſamen Töchtern, worüber ſich Hans nicht beklagt, oder ſich über die Anderen erhebt, ſondern er iſt wohl zufrieden, daß ihr Vater ſie Alle mit treuen Weibern verſehen habe. So hat auch Chriſtus hier gehandelt: er verhieß dem Petro, Matth. 16, daß er ihm die Schlüſſel anvertrauen wolle, hat aber dabei ſich nicht verbunden, daß er nicht auch den Anderen ſie zu geben gedenke. Als er ſeine Verheißung erfüllt, hat er ſie auch den Anderen anvertraut; wodurch dem Petro kein Unbill geſchah. Gleichwie auch dem Tagelöhner, mit dem der Herr über den Taglohn übereingekommen war, kein Unrecht geſchah, weil der Herr auch dem Letzten eben ſowohl ſeinen Pfennig gab, als dem Erſten. Denn dem Erſten ward geleiſtet, was ihm

*) Archeteles iſt der Titel der erſten Streitſchrift Zwingli's gegen den Biſchof von Conſtanz.

verheißen, und darum konnte er die freie Hand des Herrn nicht binden, daß er nicht auch den Andern gebe, was ihm gefiel. Matth. 20, 12—15. Das Gleiche findet sich auch an andern Orten klar und deutlich. Luc. 3, 19. Spricht er auch allein zu Petro nach dem wunderbaren Fischfang: „Fürchte dich nicht! Fürderhin sollst du Menschen fahen.“ Nun hat er auch nicht allein dem Petrus anbefohlen, die Menschen mit dem Garn des göttlichen Wortes zu fangen und für Gott zu gewinnen, sondern er hat es auch den Andern anbefohlen, ja er hat in klaren Worten seinem Bruder, Andreas, und dem Jakobus und Johannes verheißen, Matth. 4, 18, 21. Marc. 1, 16, 20: „Folget mir nach! und ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Wenn du auch diese Worte nicht auf Jakobus und Johannes beziehen willst, so mußt du sie doch den Andreas berühren lassen. Daran siehst du wieder, daß an einem Orte dem Petrus allein verheißen worden ist: „Du sollst fürderhin Menschen fahen“, und an einem andern auch den Anderen. So bezieht sich auch, Matth. 16, die Rede Christi dem Buchstaben nach nur auf Petrus (wiewohl sie in der That auch die Andern trifft; denn er hat sie alle gefragt und Petrus hat für sie Alle geantwortet): und so muß auch die nachfolgende Rede Christi sie Alle berühren. Darin liegt aber wenig; es bedarf des Kampfes nicht, wir bedürfen auch nicht dieser Stütze. Nun werden aber die Schlüssel Joh. 20, allen Jüngern anvertraut; und dieses ist keine Herabsetzung des Petrus, gleichwie auch die Verheißung Matth. 16 dem Petrus Nichts mehr einräumt, als den Anderen.

Daß aber die Schlüssel, von welchen wir hier reden, nicht allein den zwölf Aposteln, sondern auch uns in ihnen gegeben seien, beweise ich mit den eigenen Worten Christi, Marc. 13, 37: „Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen.“ Hat er nun den zwölf Aposteln die Schlüssel übergeben, so hat er sie auch allen Gläubigen und Lehrern anvertraut. Denn Lucas, der auch diese Unterredung hat, Cap. 12, 39, aber die Worte: „Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen“, ausläßt, giebt nichts destoweniger die Frage Petri, wodurch die ganze Angelegenheit klar wird, nämlich, daß Christus diesen Ausspruch: „Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen, ꝛc.“ unbedingt von seiner ganzen Lehre verstehe, daß er diese nicht ihnen allein verkündige, sondern so, daß sie allen Menschen gesagt sei. Dieses verhält sich nämlich so: Nachdem Christus, Luc. 12, das Gleichniß von einem wackern Hausvater vorgetragen, um die Verkündiger seines Wortes zur Wachsamkeit zu ermuntern, wie er es auch Marc. 13, thut, spricht Petrus V. 41 „Herr, sagst du dieses Gleichniß uns allein, oder sagst du es allen Menschen?“ in dem Sinne, ob er sie allein so ernstlich zum Wachen ermahne, oder alle Menschen. Lucas giebt nun die Antwort Christi mit andern

Worten und läßt das bestimmte Wort, Marc. 13, aus; Marcus aber gibt die eigentlichen Worte Christi: „Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen“. Denn die Punkte im griechischen Texte trennen diese Worte vom Vorangehenden und Nachfolgenden so, daß sie für sich selbst frei dastehen. „Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen.“ Also folgt, daß er auch die Schlüssel, indem er sie den Jüngern verlieh, in ihnen auch allen Gläubigen an Christum anvertraut.

Nun wissen wir noch nicht, was die Schlüssel bedeuten? Nur gemach! Es folgt Alles nach einander, wie eine Neujahrsbescheerung. Die Schlüssel bedeuten nichts Anderes, als die Predigt des lautern und unverfälschten Evangeliums. Wer nun an dasselbe glaubt, der wird von der Sünde erlöst und selig; wer aber nicht an dasselbe glaubt, der wird verdammt werden. Was aber das Evangelium sei, ist früher weitläufig auseinander gesetzt; ich will es hier nur mit kurzen Worten wiederholen. Nachdem der Mensch sich selbst erkannt, daß er von sich nichts Gutes sei, noch Gutes wirken könne, und dabei aber doch weiß, daß es ihm nicht möglich ist, zu Gott zu kommen, er sei denn gut und unschuldig: so findet er, daß es ihm unmöglich, durch eigene Kraft zu Gott zu gelangen; und so ihm nicht Gott entgegen käme mit seiner Gnade, müßte er auf die Seligkeit verzichten. Darum hat Gott seinen Sohn zu unserm Bruder gemacht, damit er alle unsere Schuld ersetze und der Gerechtigkeit Gottes für unsere Schuld genug thue und bezahle; ja damit er als unser eigener Bruder und Bürge unsere Gerechtigkeit und Erlösung werde, durch die wir zu Gott kommen. Wer nun an diesen gnadenvollen und freundlichen Rathschluß Gottes glaubt, der überläßt sich der Gnade Gottes, und wird auch von allen Sünden erlöst. Wer aber nicht daran glaubt, der bleibt in seiner Sünde gefangen; denn er vermag nicht, sich selbst weder fromm noch gottgefällig zu machen, und überläßt sich dabei auch nicht der Gnade Gottes. Daher kann ihm der Prediger des Wortes Gottes wohl anzeigen, daß er in seinen Sünden gebunden und verstrickt sei und daß er nicht zu Gott zu kommen vermöge. Daß es also sei, wollen wir aus der Bedeutung der Schlüssel mit Ernst und Fleiß ermessen.

Die verheißenen Schlüssel hat Christus am Tage seiner Auferstehung, nachdem er ihnen den heiligen Geist mitgetheilt, übergeben, Joh. 20, 19—23, wie nun folgt: „Nachdem es Abend geworden an jenem Tage, einem der Sabbaten, und die Thüren verschlossen waren, wo die Jünger sich versammelt, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, stellte sich in ihre Mitte und sprach: Friede sei mit euch! Und nachdem er dieses gesprochen, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Es freuten sich die Jünger, da sie den Herrn sahen. Es sprach nun Jesus wieder zu ihnen: Friede sei mit euch! So wie mich der Vater gesandt,

ſo ſende ich euch. Und nachdem er dieſes geſprochen, hauchte er ſie an und ſprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geiſt. Wenn Ihr Jemandes Sünden erlaſſet, ſo ſind ſie ihm erlaſſen; wenn Ihr Jemandes Sünde behaltet, ſo ſind ſie behalten". Wir wollen zunächſt dieſe Worte des Johannis genau durchnehmen, damit man auch alsdann in den anderen Evangelien den Sinn dieſer Rede beſſer kennen lerne. Denn es finden ſich hier Umſtände, welche man auch in anderen Evangeliſten findet, ſo daß ſie auch die nämliche Thatſache beſchreiben, nur mit andern Worten; der Sinn iſt aber der Gleiche. Erſtens zeigt Johannes an, daß dieſe Begebenheit ſich am Tage der Auferſtehung zugetragen habe. Zweitens, daß Jeſus in ihrer Mitte geſtanden und geſprochen: „Friede ſei mit euch!" Drittens, daß er ihnen die Hände und die Seite gezeigt. Viertens, daß ſich die Jünger gefreut, als ſie den Herrn geſehen. Fünftens, daß er ſie geſandt, gleichwie auch ihn ſein himmliſcher Vater geſandt; dieſer hat ihn aber zu unſerm Heile in die Welt geſchickt. Alſo ſendet er auch ſeine Jünger, daß ſie ihn, das Heil aller Menſchen, verkündigen. Sechstens, daß er ſie angeweht und geſprochen habe: „Nehmet hin den heiligen Geiſt! Weſſen Sünden ihr erlaſſen werdet, dem ſind ſie erlaſſen; weſſen Sünden ihr binden oder behalten werdet, dem ſind ſie behalten". Ja aus dieſen Umſtänden wollen wir finden, daß Folgendes die Anſicht Chriſti ſei: Wo das Evangelium geprediget und an daſſelbe geglaubt wird, da werden auch dem Gläubigen die Sünden vergeben; dem Ungläubigen werden ſie aber nicht verziehen, das iſt, ſie werden ihm behalten. Hier ſehen wir erſtens klar, daß der ſechste Punkt, der ſich auf die Sendung bezieht, den Sinn hat: Er ſende ſie in die Welt hinaus, das Evangelium Chriſti zu verkündigen, gleichwie auch er von ſeinem himmliſchen Vater geſandt worden ſei, das Heil zu verkündigen. Wer nun an das Evangelium glaubt, der wird ſelig; wer aber an daſſelbe nicht glaubt, der wird in ſeinen Sünden gehalten oder gebunden bleiben. Dieſen Zweck ſeiner Sendung hebt er klar hervor, Luc. 4, 18, mit den Worten des Jeſaias 61, 1. 2: „Der Geiſt Gottes iſt auf mir; daher hat er mich geſalbet, den Armen das Evangelium zu verkündigen, er hat mich geſandt, die zerſchlagenen Herzen zu heilen, zu verkündigen den Gefangenen Erlöſung ꝛc."

Nun wollen wir den Lucas vernehmen und ſeine Worte ermeſſen. Er ſpricht Cap. 24, 36 alſo: „Als ſie Solches redeten (die Rede betraf die von Petrus geſehene Erſcheinung Chriſti und die Erzählung der Jünger, die nach Emaus gegangen, wie er auch ihnen erſchienen ſei), ſtellte ſich Chriſtus ſelbſt in ihre Mitte." Der nämliche Umſtand findet ſich auch beſtimmt beim Johannes, daß es ſpät am Tage der Auferſtehung geſchehen ſei. Darnach folgt im Lucas: „Und er ſpricht zu ihnen: Friede ſei mit euch!"

Dieſes iſt der andere Umſtand, der darthut, daß hier die nämliche Rede, wie im Johannes, ſich findet. Darnach folgt im Luc. V. 37: „Sie erſchracken und fürchteten ſich; denn ſie glaubten einen Geiſt zu ſehen". Dieſes iſt das vierte Kennzeichen, das der Erzählung des Johannes entſpricht. Johannes erzählt dieſes zwar ſo: „Die Jünger freuten ſich, da ſie den Herrn geſehn". Dieſes ſoll dich aber nicht irre leiten, daß Freude und Furcht etwas Verſchiedenes ſei; denn Lucas wollte darthun, daß die unverhoffte Erſcheinung Chriſti den Jüngern ein Grauſen verurſacht habe, wie wenn Einer Etwas ſehr begierig ſieht und hört, und daſſelbe nicht glauben darf, und ſich fürchtet, daß es ſich nicht alſo verhalte. Dieſe zweifelnde Freude drückt Lucas mit den Worten aus: „ſie erſchracken". Darnach folgt im Lucas: „Was ſeid ihr erſchrocken? und warum ſteigen Zweifel in euern Herzen auf?" Dieſe Rede hat Lucas mit Marcus gemein, aber nicht mit Johannes. Sodann folgt: „Sehet meine Hände und meine Füße, daß ich es ſelbſt bin! Betaſtet und beſchauet mich; denn ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein! ꝛc." Das iſt das dritte Kennzeichen bei Johannes. Alsdann folgt bei Lucas: „Als ſie noch immer vor Freude zweifelten und erſtaunt waren, ſprach er zu ihnen ꝛc." Siehſt du, welchartig ihre Furcht geweſen iſt? Nichts Anderes als ein Erſtaunen, indem ſie Chriſtum voll Verwunderung anſahen und nicht glauben durften, daß es Chriſtus wäre. Alsdann erzählt Lucas, wie Chriſtus von einem Fiſche und Honigwabe gegeſſen, was wir hier nicht brauchen; denn Johannes hat dieſe Geſchichte ausgelaſſen. Darob ſoll ſich aber Niemand wundern; denn die Glaubwürdigkeit der Lehre Chriſti wird durch den Umſtand ſehr beſtärkt, daß ſie im Sinne und Geiſte überall übereinſtimmt, im Wort und Zeit aber oft Abweichungen ſtattfinden. Desgleichen, daß ein Evangeliſt oft eine Geſchichte, die der Andere an dieſem Orte hat, ausläßt, und ſie an einem andern Orte ausführlicher giebt. Denn der heilige Johannes ſpricht, Cap. 21, 25: „Es ſind noch viele andere Dinge, die Jeſus gethan hat. Sollte man ſie alle erzählen, ſo könnte die ganze Welt das Buch nicht faſſen." Alsdann folgt im Lucas: „Und er ſprach zu ihnen: das ſind die Reden, die ich zu euch geredet habe, dieweil ich noch bei euch war, daß alle Schrift von mir erfüllt werden müſſe, im Geſetze Moſis und in den Propheten und Pſalmen. Alsdann öffnete er ihnen den Sinn, und ſie verſtanden denſelben; und er ſprach zu ihnen: Alſo ſtehet geſchrieben, und alſo mußte Chriſtus leiden und auferſtehen von den Todten am dritten Tage, und es muß verkündiget werden in ſeinem Namen Sinnesänderung und Verzeihung der Sünden unter allen Völkern, anfangend von Jeruſalem." In dieſen Worten des Lucas findet man das ſechste Kennzeichen der Erzählung des Johannes, nämlich: er heißt ſie unter allen Völkern die Ver-

zeihung der Sünden predigen, was nichts Anderes ist, als was Johannes sagt: er sandte sie unter alle Völker. Das siebente Merkmal der Rede Johannis ist die Mittheilung des heiligen Geistes; dieses nennt Lucas hier den Sinn öffnen: denn der heilige Geist allein befähiget das menschliche Herz, sein Wort zu verstehen, sonst Niemand. Es finden sich auch bei dem Lucas die Schlüssel, von denen er so redet: Es muß also gepredigt werden in seinem (in Christi) Namen, Buße oder Besserung und Verzeihung der Sünden. Sieh', was Johannes befreien oder nachlassen nennt, das nennt hier Lucas predigen, daß man sich kennen lerne, sich bessere und glaube, daß durch Christum unsere Sünden abgewaschen werden. So hat es auch Johannes der Täufer gethan. Er hat zuerst die Krankheit scharf angegriffen, alsdann hat er den Kranken zum Arzte, Jesu Christo, hingewiesen. So hat es auch Christus gethan; darum habe ich kurz vorher in diesem Artikel dargethan, es thue vor Allem Noth, daß der Mensch sein sündliches Herz und seine Ohnmacht kennen lerne, und alsdann Christum, sein Heil, liebgewinne. Das zeigt auch Christus hier an, indem er ihnen die Schrift aufschließet, wie er also habe leiden und wiederum auferstehen müssen. So findet sich bei Lucas klar und bestimmt, daß binden und lösen nichts Anderes bedeutet als predigen, daß wir von uns selbst ohnmächtig seien und Nichts vermögen, dagegen unsere Stellvertreter, Christum vorstellen, wie er unsere Gerechtigkeit sei; wer das glaubt, dem werden seine Sünden im Namen Christi nachgelassen; wer aber nicht glaubt, dem werden sie behalten.

Dieses wird uns noch klarer, wenn wir den Marcus hören, welcher, Cap. 16, 12, dieses also erzählt: „Darnach erschien er zween von ihnen in veränderter Gestalt, als sie auf das Land gingen. Und diese gingen hin und verkündigten es den Anderen. Doch glaubten sie auch diesen nicht." Sieh' hier erstens, wie Marcus diejenige Geschichte, die Lucas von den zween Jüngern, die nach Emaus gingen, ausführlich erzählt, nur in wenigen Worten zusammengefaßt. Sieh' ferner das Kennzeichen der johanneischen Geschichte, daß die nachfolgende Geschichte sich an dem Tage der Auferstehung zugetragen. Nun folgt: „Hernach erschien er den Eilfen, da sie beisammen waren; und er schalt ihren Unglauben und ihre Hartherzigkeit, daß sie denen, die ihn auferstanden gesehen, nicht geglaubt hatten." Dieses Alles ist an einem Tage geschehen; denn es knüpft das Wörtlein „hernach" die Rede an das Vorhergehende an: Nachdem die Jünger der Erzählung nicht glauben wollten, ist ihnen Christus erschienen und hat ihnen ihren Unglauben aufgehoben. Auch Lucas erzählt diesen Umstand, wie vorher dargethan worden, und solches hat sich auch an dem Ostertage zugetragen. Ich führe zu dem Ende alle Kennzeichen und Umstände so genau an, da-

mit Jeder klar einsehe, daß die Evangelisten eine Geschichte, die sie an einem und demselben Tage zugetragen, erzählen; doch Jeder mit andern Worten. Alsdann folgt bei Marcus: „Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Menschen!“ Das ist der siebente Umstand, den Johannes erwähnt: „Wie mich der Vater gesandt hat zu predigen, Jes. 61, 2, so sende ich euch, daß ihr das Evangelium prediget allen Menschen, Gott sei ihrer Ohnmacht gnädiglich zu Hülfe gekommen in mir, seinem eigenen Sohn.“ Jetzt folgt: „Wer da glaubet und getaufet wird, der wird gerettet werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Das ist der siebente Umstand, den Johannes erwähnt: „Wem ihr die Sünden nachlasset, dem werden sie erlassen sein, wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten.“ Diesen Gedanken hat Marcus am Bestimmtesten ausgedrückt: Denjenigen werden die Sünden nachgelassen, welche glauben; Denen werden sie aber behalten, welche nicht glauben. Laß dich aber nicht irren, ungelehrter Geistliche, durch den Umstand, daß diese Worte am Auffahrtstage im Tempel gelesen werden! sie sind deswegen nicht an selbem Tage geredet worden. Marcus behandelt die Erzählungen des Evangelii weit kürzer als die anderen Evangelisten; und darum zeigt er alle Dinge ganz kurz an. Aus diesem Grunde liest man es zusammen als ein Evangelium. Es sind aber in diesem kurzen Abschnitte vier verschiedene Zeiten zu unterscheiden. Das Erste ist am Ostertage geschehen, bis wo er spricht; „Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet“ Dieses Wort bedeutet Umgang pflegen, sich besprechen, welches Christus mit seinen Jüngern gethan nach der Auferstehung bis zur Himmelfahrt, wie auch Lucas berichtet, Apostg. 1, 3: Vierzig Tage hat er sich sehen lassen und mit ihnen geredet vom Reiche Gottes“: das ist die zweite Zeit. Die dritte Zeit der Auffahrtstag, da er spricht: „Jesus wurde in den Himmel aufgenommen, wo er sitzet zur Rechten Gottes.“ Die vierte ist: „Und sie zogen aus und predigten ꝛc.“ Dieses ist nach dem Pfingsttage geschehen: „denn Christus hat ihnen verboten, von Jerusalem zu weichen, bis sie den heiligen Geist empfangen haben.“ Apostg. 1, 4.

So sehen wir nun bestimmt und klar, ja wir haben davon eine so starke Ueberzeugung, daß kein Sturmwind, mag er sein so stark als er will, sie zu stürzen vermag, daß die Worte, Joh. 20, 23: „Wem ihr irgend die Sünde erlasset, dem sind sie erlassen; wem ihr irgend sie behaltet, dem sind sie behalten“ keinen andern Sinn haben, als denjenigen des Marcus, 16, 16: „Prediget das Evangelium allen Menschen; wer da glaubet und getauft wird, der wird gerettet werden; wer aber nicht glaubet, wird verdammt.“ Sprichst du: Wie haben aber die Jünger entbunden? Antwort: Mit dem Worte Gottes. Wer mit dem

Munde bekannt, er glaube, Christus sei sein Heil, dem haben sie gewiß zugesprochen, daß Gott ihm seine Sünden vergeben und haben ihn dabei getauft. Sprichst du wiederum: Wie haben sie gebunden? Antwort: Wenn man dem Worte des Evangeliums nicht geglaubt, so sind sie nach dem Gebote Christi aus selbiger Stadt gegangen und haben den Staub von ihren Füßen geschüttelt und bezeugt, daß es am jüngsten Tage Sodomen und Gomoren leichter gehen werde, als ihnen; denn das Reich Gottes, das ist: das Wort Gottes, sei ihnen nahe gekommen und sie haben es nicht angenommen, Luc. 10, 10. 11. So haben Paulus und Barnabas gehandelt, Apostg. 13, 46, in Antiochia und Pisidia. Als die Juden das Evangelium nicht annehmen wollten, sprachen sie: „Euch müßte zuerst das Wort Gottes vorgetragen werden; dieweil ihr es aber verwerfet und euch selbst nicht würdig achtet des ewigen Lebens, siehe, so wendeten wir uns zu den Heiden.“ Und als bald darnach sich die Juden mit den Gewaltigen der Stadt verbanden, den Paulus und Barnabas zu vertreiben, haben sie den Staub von ihren Füßen geschüttelt. Da stehen die Worte so bedeutungsvoll, daß man wohl an denselben sieht, sie seien ein besonderes Zeichen gewesen, wodurch sie die Ungläubigen verworfen haben, und es sind die Ungläubigen in ihrer Sünde verblieben.

Es soll sich Niemand dadurch irren lassen, daß die Worte, Matth. 16, 19: „Alles, was du binden wirst auf Erden, das wird ꝛc.“ sich auch Matth. 18, 18 finden und in Bezug auf den Bann angewendet werden. Denn sie bilden eine starke Schlußrede, wie sie Christus oft zu gebrauchen pflegt. Wie z. B. nemo lucernam ponit etc. Niemand setzt einen Leuchter. Er wählt das Bild aus einer gemeinen Uebung der Menschen und gebraucht es sehr bedeutungsvoll bald in diesem, bald in einem andern Sinne, wie Luc. 8, 16. Luc. 11, 33. Matth. 5, 15. Ebenso braucht er das Sprüchwort: „Es bleibt Nichts verborgen!“ an verschiedenen Orten verschieden. Darum kann wohl auch der Bann unter den Worten des Bindens und Lösens verstanden sein. Denn es steht der Kirche wohl zu, den Ungehorsamen und Aergernißgebenden auszustoßen, so wie auch der Prediger von Denjenigen sich entfernt, die sich nicht bekehren lassen wollen ꝛc.

Dieses soll man auch wissen, daß Gott selbst mit seinem Munde den Jüngern solches anbefohlen, was doch er allein thut. Luc. 10, 9: „Machet die Kranken gesund!“ Nun ist aber das Gesundmachen allein ein Werk Gottes, wie Petrus bezeugt, Apostelgesch. 3, 12. 16: „Was sehet ihr uns an, als hätten wir durch eigene Macht oder Frömmigkeit gemacht, daß er wandelt? ꝛc.“ Wiederum spricht Lucas, Apostelg. 5, 12: „Durch die Apostel aber geschahen viele Zeichen und Wunder unter dem Volke.“ Nun waren es doch Werke desjenigen, welcher

pricht, Marc. 16, 17: „In meinem Namen werden die Gläubigen Teufel austreiben ꝛc.“ Er ſpricht in meinem Namen, nicht durch ihre Kraft, wiewohl er uns armen Menſchen ſo gewogen iſt, daß er uns das zuſchreibt, was ſein iſt. Denn wenn der Menſch gläubig iſt, weiß er wohl, daß das Wunderwerk Gottes und nicht ſein iſt. So ſpricht er auch hier: „Wem ihr irgend die Sünden erlaſſet“, gleich als ob die Apoſtel den Glauben in den Herzen der Menſchen ſchaffen würden; es ſchafft aber dieſen Glauben Niemand, als der ziehende Geiſt Gottes.

Der letzte Theil dieſes Artikels, nämlich daß Gott allein die Sünden vergebe durch Chriſtum Jeſum, unſern Herrn, iſt hinlänglich oben dargethan worden. Dazu ſteht, Röm. 5, 19, viel davon geſchrieben, welche Stelle oben genügend erklärt worden iſt; doch muß ich aus derſelben nur Eins noch anführen: „Wie durch eines Menſchen (nämlich Adams) Ungehorſam die ganze Menge zu Sündern gemacht worden, alſo iſt auch die ganze Menge durch des einen (nämlich Chriſti) Gehorſam fromm gemacht worden.“ Dieſen Ausſpruch kann kein Menſch ſtürzen.

Drittes Buch.

Von dem Berufe und dem Amte des Verkündigers des göttlichen Wortes.

1.

Der Hirt, oder vom geiſtlichen Berufe.

Es haben im alten Teſtamente die Propheten und im neuen viele ausgezeichnete und fromme Chriſten Warnungen und Ermahnungen an die Hirten gerichtet, wie wir deutlich noch in ihren Schriften ſehen, geliebte Mitbrüder in Gott und Mitdiener in der Haushaltung Gottes! Darum erachte ich, daß es auch mir gezieme, ernſtlich und getreulich mit Euch*) von unſerem Amte zu reden, zumal in dieſer gottgeweihten Verſammlung, in welcher ſo viele hundert Hirten und hochgelehrte Männer ſammt einer großen Schaar Volks, das nach dem Worte Gottes dürſtet, zuſammen gekommen ſind. Nun wohlan! Gott gebe uns Gnade! Ein Hirt und die Schafe, die er weidet, bieten ein ſo klares Bild von Gott und uns, daß die Schrift des alten Teſtamentes überall das göttliche Vorſehen und Walten über uns armen Menſchen unter dem Bilde des Hirten, darunter Gott verſtanden iſt, und der Schafe, darunter wir verſtanden, darſtellet. Auch hat ſich unſer Heiland, Jeſus Chriſtus, ſelbſt einen Hirten genannt (Joh. 10, 11), weil er uns zur wahren Weide und Speiſe führet als der Hirt, der uns aus dem finſteren Stalle der Unwiſſenheit und den Banden der menſchlichen Lehre in das Licht der göttlichen Weisheit und der Freiheit der Seinigen eingeführet hat.

*) Zwingli hielt dieſe Predigt bei Anlaß der 2. Disputation in Zürich. Nach Bullinger ſollen dabei über 350 Prieſter, unter welchen 10 Doctores und viele Magiſtri und fromme gelehrte Männer, im Ganzen über 900 Mann anweſend geweſen ſein.

Daher thut es auch Noth, daß Alle, die als Hirten unter ſeine Schafe geſendet werden, ihr Amt und ihren Auftrag nach keinem anderen Vorbilde verwalten lernen, als nach dem einigen, wahren Gotteswort, das zu den letzten Zeiten in dem Herrn Jeſu Chriſto, dem wahren Sohne Gottes, ſichtbarlich und im eigentlichen Sinne ſich ausgeprägt hat, und vordem im alten Teſtamente (zwar in geringerm Grade) in vielen Vätern und Propheten. Alſo wollen wir zuerſt das Wort Gottes aus dem Munde und der That Chriſti, des wahren Gottes, betrachten, darnach der Propheten und Apoſteln, und daraus erlernen, was und wie groß das Amt des Hirten ſei, den wir einen Biſchof, Pfarrer, Leutprieſter, Propheten, Evangeliſten oder Prädicanten nennen. — Zum anderen Theile, wollen wir die falſchen Propheten zeichnen, damit man ſie kennen möge, und dabei ihre Strafe anzeigen, damit ſie durch die Erkenntniß derſelben entweder gebeſſert, oder, wo das nicht der Fall iſt, abgeſetzt werden.

Damit wir uns aber nicht lange bei der geheimnißvollen Unterſuchung der Menſchwerdung und Geburt Chriſti aufhalten, wollen wir mit den Dingen beginnen, die er gewirkt und gelehrt, nachdem er ſich dieſer Welt geoffenbaret hat. Als Simeon ihn auf die Arme genommen und angezeigt, daß er das Heil der Welt wäre, ſprach dieſer zu ſeiner Mutter, Luc. 2, 34: „Siehe dieſer iſt geſetzt zu einem Falle und zu einer Auferſtehung Vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird, daß die Gedanken aus vielen Herzen geoffenbaret werden; ein Schwert wird durch deine Seele gehen". Alſo muß ein jeglicher Hirt gefahren, daß aus ſeinen Weiden Etliche noch ärger, Etliche aber von der Sünde auferſtehen werden. Auch daß ihm allerwegen von den Ungläubigen widerſprochen wird: denn der fleiſchliche Menſch nimmt das geiſtige Wort Gottes nicht an, ſondern widerſtreitet demſelben mit aller Macht; daher der Hirt ſtets den Verfolgungen und Nachſtellungen der Feinde des Wortes Gottes ausgeſetzt iſt. Es müſſen auch ſein Vater und ſeine Mutter und alle Verwandte gefahren, ihre Kinder von der Welt verſpottet und verworfen zu ſehen; denn das Fleiſch läßt ſich nicht ſo leicht beſchwichtigen, daß es nicht ausbreche und ſeine Anſchläge verfechte. Da werden dann die Verwandten mit Kummer und Angſt in ihren Herzen gepeiniget; gleichwie auch die Jungfrau Maria ihr Schwert erlitten hat. Die Eltern tragen ſolche Liebe gegen ihre Kinder, daß ſie nicht allein mit ihnen, wenn ſie gerecht ſind, ſondern auch, wenn ſie ungerecht ſind, in ihrer Trübſal Mitleiden haben, wie David noch über den ungehorſamen Sohn Abſalon trauerte. 2. Sam. 18.

Dagegen muß der Hirt Vater und Mutter verlaſſen, und ohne Rückſicht auf ſie in dieſem Werke Gottes verharren, wie dieſes Chriſtus bewährt, Luc. 2, 48. 49. Als ihn Joſeph und ſeine Mutter, nachdem

ſie ihn drei Tage mit Schmerzen geſucht, mitten unter den Lehrern gefunden, und die Mutter ihm es verwieſen: „O Sohn! warum haſt du uns das gethan? ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen geſucht", hat er ihnen geantwortet: „Was iſt es, daß ihr mich ſuchtet? wußtet ihr nicht, daß ich in den Geſchäften ſein mußte, die meinen Vater betreffen?" Alſo muß ſich auch der Hirt nicht irre machen laſſen in der Betreibung des göttlichen Werkes, weder durch den Schmerz des Vaters und der Mutter, noch durch Kind, Weib, noch Schweſter und Bruder, noch Freund: denn der gehorſame Sohn der Maria, Jeſus Chriſtus hat es auch ſo gethan. Darum ſpricht er zu den Jüngern, als er ſie ausſandte zu predigen, Matth. 10, 37: „Wer Vater und Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der iſt meiner nicht würdig", oder eigentlicher, der taugt für mich nicht.

Er muß ſich auch durch den Vater oder die Mutter nicht beſtimmen laſſen, daß er das Wort Gottes nach ihrem Willen modle oder leite: denn Chriſtus hat ſeiner lieben Mutter gar eine ernſte Antwort gegeben, als ſie ihn mahnen wollte, dem Volke auf der Hochzeit mit Wein zu helfen: „Weib, was nimmſt du dich meiner an?" Siehe ſo feſt und entſchieden muß der Hirt ſein, die Schafe zur Weide des göttlichen Wortes zu führen, daß er ſich durch keines Menſchen Vorwitz, weder des Vaters noch der Mutter, anders beſtimmen laſſe. Und ſo ſie dennoch es thun wollen, und ſich dem Worte Gottes nicht ergeben, muß der Hirt ihr Feind werden, ſie verlaſſen und haſſen. Denn Chriſtus ſendet die Jünger mit ſolchem Auftrage aus: „Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen ſei, Frieden zu ſenden auf Erden. Ich bin nicht gekommen Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger", ꝛc. Luc. 14, 26: „So Jemand zu mir kommt, und haſſet nicht ſeinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern, auch dazu ſein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger ſein." So ganz ſeinem Berufe ergeben muß der Hirt ſein, daß er auch Vater und Mutter, die Gott uns ſonſt lieben und ehren heißt, wenn ſie ihn abtrünnig machen wollen, haſſen muß. Zwar ſind dieſe Gebote alle nicht für den Hirten allein, ſondern für alle Menſchen; doch vornehmlich und zuerſt beziehen ſie ſich auf den Hirten. Alſo haben wir geſehen, wie der Hirt unabhängig ſein muß von Vater und Mutter ꝛc., und wie ſie gefaßt ſein müſſen, keine irdiſche Ehre bei ihrem Kinde zu erleben; und wenn ſie, nach der Eingabe ihrer fleiſchlichen Geſinnung, den Hirten, ihren Sohn, irre führen wollen, daß er Krieg, Feindſchaft und Trennung mit ihnen vornehmen müßte.

Jetzt wollen wir ſehen, wie er weiter in ſich beſchaffen ſein muß. Chriſtus ſpricht: Matth. 16, 24. 25., Luc. 9, 23. 24: „Wer mir

nachkommen will, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz täglich auf ſich, und folge mir nach! Denn wer ſein Leben erhalten will, der wir es verlieren; wer aber ſein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden oder behalten." Zum Erſten muß der Menſch ſich ſelbſt verleugnen: denn er will allerwegen Etwas ſein, vermögen und können. Hier muß er gleich einem Leibeigenen und verſetzten Knecht verſetzt und verworfen ſein bei ſich ſelbſt, und allein auf dasjenige ſehen, was ihn Gott heiße, nichts aus ſeinen Kräften nach Wiſſen thun, ſondern Gott allein und ſein Wort zu ſeiner Richtſchnur nehmen. Wenn das geſchieht, ſo geht es erſt ans Kreuz, das muß er täglich auf ſich nehmen: denn ihm werden alle Tage Widerwärtigkeiten zufallen, die muß er für ſich tragen und ſich nicht entziehen. Hat der Menſch ſich ſelbſt verläugnet, und ſieht er allein auf Gott: ſo findet er täglich eine viel größere Zahl derer, die ſich nicht ſelbſt verläugnen, als die ſich verläugnet haben. Zwiſchen dieſen entſteht ſo gewiß ein Streit, als zwiſchen Feuer und Waſſer: denn das Fleiſch begehret allerwegen wider den Geiſt und der Geiſt wider das Fleiſch. Gal. 5, 17. Das Fleiſch nimmt ſich des Wahren und Rechten auch an, will auch erkennen, redlich dann ſein. Und wenn es ſchon ſieht, daß ſein Weſen nur Blendwerk iſt gegen das Werk Gottes, ſo weicht es Gott doch nicht; und wenn es gleich vor den Menſchen auch gottesfürchtig ſcheinen will, mag es nicht verborgen bleiben vor dem, der ſich ſelbſt recht verleugnet hat: denn dieſer ſpürt gleich, wo ſich die Selbſtſucht empört. Und ſo bald er dem Fleiſch ſeine Falſchheit und Tücke anzeigt, ſo greift dieſes gleich zu ſeinen Waffen, und ſchilt den, der es angerührt hat, und fährt gegen ihn los mit aller Macht, und will ihn umbringen. Darum lehret Chriſtus, ſich gefaßt zu machen, das Kreuz täglich zu tragen: denn die Schmach und Verfolgung wächſt; je mehr das Wort Gottes zunimmt, deſto mehr wird das Fleiſch erzürnt. Alſo irren ſich diejenigen, welche meinen, ſie werden bald Ruhe bekommen, daß ſie nicht große Schmach und Verfolgung erleiden müſſen um des Wortes Gottes willen. Denn, obgleich das Volk ſchaarenweiſe ſich zu dem Worte Gottes bekennt, wird doch von den Hohen dieſer Zeit Widerſtand genug geleiſtet werden. Und wenn die auch nicht wären, ſo werden ſich dann erſt die falſchen Lehrer,*) die mehr Wiſſen als Liebe haben, ſich erheben, und um einer Haſelnuß willen alle Schwachen und Stillen verletzen, nur daß man ſehe, ſie ſeien auch gelehrt. Davon wird aber das Kreuz ſehr beſchwert, und erfordert neue Kraft: denn nicht ohne Schmerzen unternehmen die Starken etwas, was die Blöden ärgert, indem ſie wegen

*) Hier zielt Zwingli auf die Anführer der Wiedertäufer (Manz und Grebel), die ihr Weſen zu treiben begannen.

dieſer ſehr bekümmert werden; wie auch Paulus ſpricht, 2. Corinth. 11, 29: „Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ Kurz, jeden Tag ein neues Kreuz her; es muß doch ſein, Chriſtus lügt nicht, wenn er ſpricht, Matth. 6, 34: „Jeder Tag hat ſeine eigene Plage“. „Wer ſeine Seele behalten will, der wird ſie verlieren.“ Hier wird die Seele nicht allein für das leibliche Leben, ſondern für das menſchliche Gemüth, Vorſatz oder Rathſchlag genommen. Welcher nun um dieſes vergänglichen Lebens willen von dem Worte Gottes weichet, der wird das Leben verlieren; wer ſich aber auf ſein Wiſſen, Rathſchlag oder Gemüth verläßt, und dadurch ſelig zu werden vermeint, der wird ſeine Seele verderben. Alſo muß der Hirt ſich ſelbſt verleugnen, ſeine Eigenliebe hinwerfen und ſich rüſten, jeden Tag ein neues Kreuz zu tragen. So hat, ihm zum Vorbilde, Jeſus Chriſtus ſelbſt gethan, ſtets ſeinen Willen dem Willen des Vaters unterworfen, und alles Kreuz getragen, bis er zu der Ehre gekommen, daß er zu der Rechten Gottes ſitzt.

Wenn nun der Hirt (oder ein jeder Menſch) ſolcher Geſtalt die Eigenliebe und Selbſtſucht ausgezogen: ſo iſt das Nächſte, daß er mit Gott wiederum angethan werde, das heißt, daß er ſeine Zuverſicht und ſeinen Troſt zu Gott habe. Das hat Chriſtus ſeinen Jüngern geſagt, die er nicht allein mit zeitlicher Nahrung verſorgte, nachdem ſie ihm anhingen; denn, da er ſie fragte, ob ihnen etwas gemangelt, nachdem er ſie ohne Sack und Säckel ausgeſandt habe, antworteten ſie ihm, ihnen habe an Nichts gemangelt; ſondern er hieß ſie auch ohne Sorge ſein, wenn ſie überantwortet werden, was ſie reden ſollen. Matth. 10, 19. Chriſtus hauchte ſie auch an, bevor er ihnen das Amt des Predigens anbefohlen, Joh. 20, 22, und zu ihnen geſprochen: „Nehmet hin den heiligen Geiſt!“ Denn Keiner taugt, die Schafe Chriſti zu weiden, wenn er nicht die Selbſtſucht ausgezogen und Gott allein in ihm wohnet und aus ihm redet. So gebot er ihnen auch, von Jeruſalem nicht zu weichen, bis daß ſie den verheißenen Geiſt empfangen haben; und als ſie denſelben mit Frohlocken und Freuden empfangen, haben ſie von Stund an angehoben zu predigen. Demnach muß der Hirt ſeine Schafe auf keine andere Weide führen, als auf der er vorher ſelbſt geweidet hat, das iſt, in der Erkenntniß Gottes und im Vertrauen auf Ihn; ſo muß er auch vorher Gott erkannt und ſeinen Troſt zu Ihm haben.

Somit ſoll er anheben zu predigen, wie Chriſtus, Matth. 4, 17: „Beſſert euch!“ So hat auch Johannes, der Täufer, angefangen. Es beſſert ſich aber Keiner, der nicht weiß, wie ſchlecht er iſt: darum muß hier die Sünde und darnach das Heil geprediget

werden. Es laſſe ſich hier Niemand irren, daß Chriſtus, Matth. 10, 7. Marc. 16, 15, allein heißt, das Heil oder Evangelium predigen: denn früher muß die Krankheit erkannt werden, ehe einer die Arznei nimmt. Es nimmt auch Chriſtus an den Orten das Wort des Heils in Bezug auf die Gnade: denn das Evangelium iſt die Botſchaft der ſicheren Gnade Gottes; aber die Erkenntniß der Sünde, die auch Noth thut, bringt nur Verzweiflung an uns ſelbſt, und jagt uns mit Gewalt zu der Erbarmung Gottes; dieſer ſind wir aber gewiß, denn Gott hat ſeinen Sohn für uns gegeben. Darum nimmt er die Erlöſung an den Orten nach der Arznei. Aber Luk. 24, 47 nimmt er Reue oder Beſſerung und Vergebung der Sünde miteinander, indem er alſo ſpricht: „Alſo hat in ſeinem (das iſt Chriſti) Namen Reue oder Beſſerung und Nachlaſſung der Sünde geprediget werden müſſen unter allen Völkern". Siehe, hier iſt das Evangelium und die Reue beieinander: denn Niemand kann ſich des Evangeliums recht freuen, der die Krankheit der Sünde vorher nicht recht erkannt hat. „Wenn nun der Menſch ſein Elend recht eingeſehen hat und das Heil in Chriſto gefunden, ſo ziemt ihm nicht mehr, in Sünden zu leben; denn ſintemal wir der Sünde in Chriſto abgeſtorben ſind, ſo mögen wir nicht mehr in der Sünde leben". Röm. 6, 2. Darum muß der Hirt auch gar ſehr verhüten, daß die gewaſchenen Schäflein nicht wieder in den Koth fallen, das iſt: nachdem die Gläubigen zur Erkenntniß ihres Heilands gelangt ſind, und die freundliche Gnade Gottes empfangen haben, ſie fortan ein unſchuldiges Leben führen, damit ſie nicht mehr in dem Tode wandeln. Gleichwie Chriſtus, nachdem er von den Todten auferſtanden, nimmermehr ſtirbt, alſo ſei auch für immer der alte Menſch hingelegt und ein neuer angezogen, der nach Gott geſchaffen iſt, das iſt, Jeſus Chriſtus der Herr. Dieſen anlegen heißt nichts Anderes, als wandeln, wie er gewandelt iſt. Darum empfiehlt er den Jüngern, Matth. 28, 19: „Gehet hin, lehret alle Völker, taufet ſie in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes; lehret ſie auch halten alle Dinge, die ich euch geboten habe!" Denn wer ſein Leben nicht ändert von Tage zu Tage, nachdem er in Chriſto wieder gefunden iſt, der treibet Spott mit dem Namen Chriſti, und macht ihn verächtlich und verhaßt vor den Ungläubigen. Darum ſpricht auch der heilige Petrus, 4, 1—3: „Weil nun Chriſtus im Fleiſche für uns gelitten hat, ſo waffnet auch euch mit demſelbigen Sinn. Denn, da er im Fleiſche gelitten, hat er die Sünde geſtillt, damit ihr die Zeit nicht in menſchlichen Begierden, ſondern in dem Willen Gottes lebet. Denn es iſt genug, daß wir die vergangene Zeit unſres Lebens im Muthwillen der Heiden verbracht haben, in Unlauterkeit wandelnd, in Begierden, Trunkenheit, Freſſen, Saufen und

in unziemlichem Gottesdienſte.“ Hieran erſehen wir, daß es nicht genug iſt, das Heil ſich anzueignen, ſondern, daß es auch Noth thue, zu verhüten, daß man ſich deſſelben nicht verluſtig mache, und es verſchmähe.

Dazu hilft trefflich, wenn der Hirt das mit den Werken übt, was er mit den Worten lehrt, welches Chriſtus gar ernſtlich fordert, Matth. 5, 19: „Wer nur eines von dieſen kleinſten Geboten auflöſt, und lehret die Leute alſo, der wird der Kleinſte heißen im Himmelreiche.“ Denn das iſt gewiß, wo man ſchon ſchön von Gott redet, und das Leben nicht nach Ihm geſtalten wird, daß es nur eine Heuchelei iſt, wie auch Paulus, Tit. 1, 16, anzeigt: „Sie ſagen, ſie erkennen Gott, aber mit den Werken verläugnen ſie Ihn; denn ſie ſind verworfen und ungehorſam und zu allen guten Werken untüchtig.“ Und wiederum, Röm. 2, 21—24: „Du lehreſt Andere, und lehreſt dich ſelbſt nicht. Du predigeſt, man ſolle nicht ſtehlen, und du ſtiehlſt. Du ſprichſt, man ſolle nicht ehebrechen, und du brichſt die Ehe. Dir gräuelt vor den Götzen, und du raubeſt Gott, was ſein iſt. Du rühmeſt dich des Geſetzes, und ſchändeſt Gott durch Uebertretung des Geſetzes. Daher kommt es, daß der Name Gottes euertwegen geläſtert wird unter den Heiden.“ Alſo muß der Hirt ſich hüten, daß er mit der That nicht breche, was er mit Worten lehret: denn die Schwachen im Glauben laſſen ſich nur allzu leicht durch das Werk, welches nicht mit dem Worte übereinſtimmt, vom Worte Gottes abwendig machen.

Hiebei iſt aber ſehr zu verhüten, daß der Hirt nicht ein gleißneriſches Kleid für das wahre anlege, ſo daß er ſich mit Kappen und Kappenzipfeln ſchmücke, inwendig aber voll Geiz ſtecke wie die Mönche und Theologen zu dieſer Zeit meiſtens thun; ſich tief bücken, aber ein hoffärtiges Gemüth haben; ein weißes Hemd tragen, aber unkeuſcher ſind als die Eber; hohe Schuhe und Hüte, aber voll Neides und Haſſes ſind; denn bei ſolchen Werken lernt das einfältige Volk auch Gleißnerei treiben, inwendig bleibt es bei ſeinen Lüſten. Darum muß der Hirt ſich nicht nach Lehren, die von Menſchen erfunden ſind, geſtalten, ſondern nach dem Worte Gottes, das er prediget; ſonſt pflanzt er nichts als Heuchelei. Und da Chriſtus ein vollkommenes Vorbild iſt, ſo muß er ſehen, daß er ſich einzig nach ihm forme; hat Chriſtus keine Gleißnerei gebraucht, ſo ziemt es ſich gar nicht, daß wir uns damit ſchmücken. Alſo muß der Hirt in dieſen Dingen ſich als einen Bildner (Erzieher) erweiſen, wie es einem Vater zuſtehet. Dieſer treibt auch nicht Poſſenſpiel, um ſeine Kinder zu täuſchen, ſondern er ſieht darauf, daß ſeine Kinder zu einem unterſtellten Leben erzogen werden, freundlich, unſchädlich, ſittſam ſein in allen Dingen, und alles Unmaß fliehen; darin

muß ſich auch der Hirt üben. Darum wird er von Jeſus Chriſtus ein Hausvater oder Haushalter genannt. Es beklagt ſich auch Paulus gegen die Korinther, I. 4, 15: „daß, ob ſie gleich unzählbare Lehrer, doch wenige Väter haben.“ Darum wird bemerkt, daß die, welche nicht unſere Väter ſind, auch nicht wahrhafte Lehrer ſein können. Väter ſind mit der That und Lehre befliſſen, ohne allen Vortheil gegen ihre Kinder zu leben; alſo ſind die Hirten nimmer gerecht, wenn ſie nicht ein väterliches Gemüth gegen ihre Empfohlenen tragen. Bewegen ſich die Lehrer nicht in den Dingen, die ſie lehren, ſo ſind ſie nicht recht beſchaffen; üben ſie ſich aber in den Dingen, die ſie aus Gott lehren, ſo lehret das lebendige Beiſpiel mehr als hunderttauſend Worte; lehren ſie aber nicht das Wort Gottes, ſondern Menſchenlehre und Tand und leben ſie gleich nach demſelben, ſo ſind ſie in Wahrheit die falſchen Propheten, die Gott tödten heißt. Von dieſen wird aber ſpäter geſprochen. Darum muß ſich der Hirt nicht alle Dinge, die wir als gut ſchätzen, als ein Vorbild darſtellen, ſondern die Dinge allein, die Gott uns lehret und von uns fordert.

Was aber gepredigt werden ſolle, mag deutlich genug aus dem Vorhergehenden verſtanden werden, nämlich nichts anderes, als das Wort Gottes. Darum ſoll der Hirt ſeinen Anbefohlenen ihre Gebrechen zu verſtehen geben, und ſo ſie zur Erkenntniß derſelben gelangt ſind und empfinden, daß ſie aus ihren Kräften nicht vermögen, ſelig zu werden, ſoll er ſie an die Gnade Gottes weiſen, daß ſie ſich vertrauungsvoll ihr hingeben: Denn Gott hat uns zur Verſicherung ſeiner Gnade ſeinen eingebornen Sohn gegeben, Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, durch welchen wir in Ewigkeit einen gewiſſen Zugang zu Gott haben. Und wenn ſie an die Seligkeit und der Verſicherung der Gnade Gottes glauben, und jetzt Gottes geworden ſind, die vorher des Fleiſches und der Verdammniß waren, ſo ſind ſie auch ſchuldig, nach dem Willen Gottes fortan zu leben: denn ſie ſind ein neu Geſchöpf. Gal. 6, 15. Darum muß der Hirt ernſtlich verhüten, daß die Schafe, welche geſund gemacht worden, nicht wieder in Krankheit fallen. Dieſes muß alles mit dem Worte Gottes vollbracht werden, darum muß er in demſelben vor allen Dingen wohl erfahren ſein. Er muß daſſelbe allein aus den heiligen Schriften der Bibel erlernen. Nun iſt das Erlernen des Buchſtabens nichts, wenn ihm Gott nicht das Herz zieht, daß er dem Worte im Glauben ſich hingebe, und es nicht nach ſeinem Sinne deute, ſondern frei laſſe, wie das göttliche Wort eingiebt. Dieſes wird kurz in den Worten Pauli alſo begriffen, 2. Tim. 3, 16, 17: „Alle Schrift, die von Gott eingewehet, iſt auch nützlich zu lehren, zu ſtrafen, zurecht zu weiſen zu der Zucht der Frömmigkeit;

damit der Menſch, der Gottes iſt, ganz ſei, zu allen guten Werken tüchtig und vollkommen." Darum ſoll alle Weide, die der Hirt bietet, aus dieſem Worte genommen ſein. Welche Bücher bibliſch ſeien und welche nicht, brauch' ich hier nicht zu ſagen, denn es wiſſen das alle wohl, die in den Sprachen geübt ſind.

So nun der Hirt, ſeiner Verwandten, ſeines Lebens und ſeiner Lehre halber (die göttliche Liebe wird hernach kommen) wohl gefaßt iſt, ſo wird dennoch Noth ſein, daß er wiſſe, wie er ſich in Bezug auf die anderen äußerlichen Dinge verhalten, und was für Lohn er hoffen ſolle. Alſo finden wir, daß der Hirt die allerſchändlichſten Laſter zum Erſten unerſchrocken angreifen muß, und ſich da nicht laſſen abſchrecken durch die aufgeblaſene Gewalt dieſer Welt, noch durch Nachſtellungen und Verfolgungen. Wie Gott zu Jeremia redet 1, 9, 10: „Nimm wahr, ich habe mein Wort in deinen Mund gelegt und habe dich heutigen Tages über die Völker und Königreiche geſetzt, daß du ausreiſſeſt, zerbrecheſt, zerſtöreſt und verderbeſt und wiederum baueſt und pflanzeſt." Darum muß der Hirt alle Gebäude, ſie ſeien ſo hoch ſie wollen, die ſich wider das göttliche Wort erhoben haben, angreifen und abbrechen. 2. Cor. 10, 5. Davon hat Chriſtus uns ein wahres Vorbild aufgeſtellt. Denn als er unter dem jüdiſchen Volke geſehen, wie der Pfaffen Gleißnerei und Geiz die Urſache ſei, daß alles Volk von Gott abweiche und in der Pfaffen Geiz, Satzungen und Willkühr gefangen gehalten werde; da hat er nichts ſo ernſt anzugreifen, als die Heuchelei und den Geiz. Er hatte mit dem Volke großes Mitleiden, das des Wortes Gottes beraubt und keinen väterlichen Hirten habe. Matth. 9, 36. Er belehrte daſſelbe mehrentheils freundlich; und wenn er es ſchelten mußte, hat er es doch nicht ſo hart angegriffen als die verführeriſchen Pfaffen; dieſe hat er Unwiſſende, Heuchler, Habgierige, Schleicher und dergleichen geſcholten, wie denn allenthalben in den Evangelien zu leſen ſteht. — Beweisſtellen bedarf es hier nicht. Wenn nun zu unſerer Zeit die Heuchelei dahin gekommen iſt, daß ſie, ſo reich und ſtark, ſich nicht mehr zu verbergen braucht, ſondern ſich ſogar öffentlich mit gewaltiger Hand behauptet, was meinſt du, o frommer Diener Gottes, daß dir zu thun obliege? Schweigſt du, ſo wird das Blut der Umkommenden von deiner Hand gefordert werden. Heſ. 3, 18. Nun ſiehſt du aber, daß der Päpſtler (das iſt der Haufe derer, die man Geiſtliche nennt, mit Ausnahme derer, welche das Wort Gottes lauter verkündigen) Heuchelei ſo viele Güter und Gewalt erhalten hat, daß ſie ſich nicht mehr, was noch bei den Juden geſchah, zu verbergen braucht, ſondern geradezu ſich öffentlich beſchirmet mit Miethe, Gaben, Kriegen, Brennen, Verheeren, Tödten und allerhand Uebels, ſo daß die ſicilianiſchen Tyrannen

nicht unmenſchlicher haben wüthen können. Denn dieſelben haben nicht unverhörter Sache Jemanden gemißhandelt; aber dieſe haben den größten Fleiß, daß ſie die Regenten allenthalben durch Miethe und Gaben dahin bringen, daß ſie meinen, ſie thun ganz recht daran, wenn ſie unverhörter Sache diejenigen, welche das Wort Gottes verkündigen, verfolgen und tödten. Wo ſie ſelbſt aber die Gewalt des Schwertes haben, wüthen ſie gegen alle Unſchuld wie die Tiger und Krokodille. Und ſofern ſie ſich nicht fürchteten, daß man gegen ſie das Gleiche anwenden würde, wenn man hinter ſie käme, was ſie ſelbſt gegen andere angewandt: würden ſie ſich nicht begnügen mit gewöhnlichen Tödtungsarten, ſondern, wie Phalaris,*) neue Marterwerkzeuge für die Knechte Gottes erdenken.

Du ſiehſt auch, o frommer Diener Gottes! wie der größere Theil der Gewalthaber und derjenigen, die das Schwert führen, mehr aus Geiz, Muthwillen, Frevel und allein zur Höhnung des göttlichen Rechtes und zum Dienſte der Wolluſt, als aus Liebe oder Furcht Gottes die Gerechtigkeit handhaben; wenn man das Joch eine Gerechtigkeit nennen darf. Gegen die Unterthanen iſt nichts als Pochen, Strafen, Schinden, Schaben, Verzinſen, Verſetzen; gegen die Fremden nichts als Kriegen, Rauben, Fechten; unter ihnen ſelbſt nichts anderes als Saufen, Spielen, Huren, Läſtern, Tanzen. Siehe, ſo übel ſteht es um die Häupter, frommer Hirt; darum ſieh dich ernſtlich um, was da zu thun ſei; denn redeſt du nicht, ſo wird das vergoſſene Blut von dir gefordert werden, wie oben geſagt worden; redeſt du aber, ſo fällſt du in ihre Gewalt. Denn die päpſtliche Rotte hat ſich bei vielen Fürſten eingeſchlichen durch Verſorgung ihrer Kinder, indem ſie hier einen fürſtlichen Sohn zu einem Cardinal, dort einen zu einem Biſchof, Abt, Comtur, Propſt, Pfleger, Verweſer, Coadjutor gemacht, daß ſie ihnen nicht wenig verpflichtet ſind. Zudem ließen die Päpſtler ſie auch mehrere Male Theil nehmen am Ablaßgelde, das ſie von ihrem armen Volke erſchunden. Wenn du alſo die Rotte der Heuchler nach dem Vorbilde Chriſti angreifen wirſt, ſo ſpringen dieſe hervor als ihre Beſchützer. Willſt du aber den Schild und Speer hinwerfen und dich dem Amte entziehen, ſo wirſt du unter die untreuen Hirten gezählt, die, wenn ſie den Wolf ſehen, die Schafe verlaſſen und fliehen. Hier lernen wir auf einmal die Kraft des Glaubens von gewöhnlicher Kraft unterſcheiden: denn, wenn der Menſch allenthalben in Zweifel geſetzt

*) Phalaris, ein grauſamer Tyrann zu Agrigent, ließ durch Perillus, einem Künſtler in Metallarbeiten, einen Ochſen aus Erz oder Bronze verfertigen, denſelben glühend machen und darin Miſſethäter tödten. Der Künſtler mußte zur Probe ſelbſt zuerſt hineinkriechen und alſo ſterben.

wird, ſo weiß er, wenn er gläubig iſt, zu Niemand Anderem ſich zu wenden, als zu Gott und ſeinem Worte, und daſelbſt Raths ſich zu erholen, und ſich mit ungetheiltem Gemüthe an ihm zu halten.

Alſo kommet her zu Chriſto, der ſpricht, Joh. 10, 12: „Der gute Hirt ſetzt ſein Leben für ſeine Schafe"; darum, willſt du zu den guten Hirten gezählt werden, ſo mußt du dein Leben für deine Schafe ſetzen. Er weckt uns auch mit andern Worten, Matth. 10, 27: „Was ich euch in der Finſterniß ſage, das redet im Lichte; und was euch in das Ohr geſagt wird, das prediget auf den Dächern aus." „Und fürchtet nicht, die den Leib tödten: denn die Seele mögen ſie nicht tödten; ſondern fürchtet eher den, der Seele und Leib mit ewiger Pein verderben kann." Hier hören wir deutlich, daß wir das Wort nicht verſchweigen ſollen, ſondern offen vortragen, ohne Furcht vor denen, die uns ſchaden können. Denn wir ſind ſchuldig, wider alle die zu handeln und zu reden, die ſündigen, wie Gott durch den Propheten ſpricht, Jer. 1, 7: „Du wirſt allenthalben hingehen, zu wem ich dich ſchicke." Und durch Jeſaias 58, 1: „Rufe getroſt, ſchone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Poſaune, und verkündige meinem Volke ſeine Uebertretung." Alſo erſehen wir, daß der Hirt ſchuldig iſt, wider alle Feinde hervorzutreten zum Schirme der Schafe; auch daß er die Schafe aus den Wüſteneien der Sünde hebe: wo das nicht wäre, ſo bedürfte man keines Hirten. Denn, wenn den Schafen nichts mangelt, ſo bedürften ſie keines Wächters; des Hirten bedürfen ſie aber für die Gefahren. Wenn aber der Hirt in der Gefahr fliehet, ſo muß er doch für die Schafe haften, wenn ſie ſchon keinen Hirten haben.

Darum thut es Noth, daß man auf Chriſtum ſehe, der ſpricht, Joh. 10, 12: „Ich ſetze mein Leben für meine Schafe." Er hat dieſes nicht allein geredet, ſondern mit der That erfüllt. Denn, als er gen Jeruſalem hinauf ging, ſagte er den Jüngern die Gefahr, die ihn bedrohe, voraus. Matth. 16, 23. Und da ihn Petrus abmahnen wollte, ſprach er: „Hebe dich, Satan, du hinderſt mich; denn du ſiehſt nicht an die Dinge, die Gottes ſind, ſondern nur die der Menſchen." Und er hat, nachdem er gen Jeruſalem gekommen, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel gejagt, ohne auf die Nachſtellungen und Verfolgung der geizigen Pfaffen, Gelehrten und Gewaltigen zu achten; auch hat er ihnen die Laſter des Geizes, der Ehrbegierde und Heuchelei öffentlich vor allem Volke ſcharf und hart vorgehalten, Matth. 13. Und als die Zeit gekommen war, daß er für uns alle ſich opfern wollte, und ihn die Feinde ſuchten zu fahen, iſt er ihnen entgegen gegangen. Und um uns zu verſtehen zu

geben, daß ein Hirt auch den leiblichen Schaden ſeiner Schafe verhüten ſolle, hat er ſich nicht allein für uns hingegeben, ſondern auch den Jüngern das leibliche Leben gefriſtet, und mit göttlicher Kraft geredet: „Suchet ihr mich, ſo laſſet die gehen.“ Darum ſoll auch ein jeder Hirt, ſofern er ein Hirt unter den Schafen Chriſti iſt, wider Alle, die ihn um Gottes und um ſeines wahren Wortes und um der Treue willen, die er für ſeine Schafe hat, verſchmähen und verfolgen, hervortreten, unangeſehen, ob er wider den großen Alexander, Julium*), Papſt, König, Fürſten oder Gewalt reden müſſe; auch nicht allein, wenn ſie dem Worte Gottes widerſprechen, ſondern auch wenn ſie ihr frommes Volk zu ſehr und über Gebühr beſchweren. Dieſes wird alles mit Beiſpielen aus der heiligen Schrift bekräftiget.

Als Gott die unermeßlichen Beſchwerden der Kinder Iſraels unter dem König Pharao und dem egyptiſchen Volke geſehen, hat er Moſen geſandt, ſie zu erlöſen und herauszuführen: denn er wollte nicht länger die unbillige Bedrückung ſeines Volkes dulden, 2. Moſe 3, 11. Und wie ſich Moſes mit ſeiner Untauglichkeit auszureden unternahm, hat er doch wider den Willen Pharaos eine ſo große Menge Menſchen hinausführen müſſen durch Waſſer, Wüſte, Feinde, Hunger, Durſt, Strafen und Plagen, daß uns Grauſen erfaßt, wenn wir nur von den erlittenen Drangſalen erzählen hören. Gott hat ſeinen Worten und Verheißungen allerwegen Kraft verliehen, und Moſen mit den Seinigen ſieghaft gemacht. Alſo ſoll auch ein Hirt, wenn die Tyrannen ihre Anbefohlenen unbillig und ungöttlich wider Gebühr drücken, hervortreten und die Schafe beſchirmen. „Denn die Regenten ſollen Wohlthäter ſein, nicht Bedrücker, Schinder und Bluthunde.“ Luc. 22, 25. Auch Seneca**) nennt regnum beneficium, d. i. das Reich oder die Obrigkeit, eine Wohlthat. Man weiß wohl, daß man der Obrigkeit etwas ſchuldig iſt Röm. 13, 7. Wir reden aber hier wider die tyranniſchen Bedrücker, in denen keine Furcht Gottes und keine Liebe, ja Anſehen des Nächſten iſt. Meinſt du nicht, o frommer Chriſt! daß Gott mit beſonderem Fleiße zu dieſer ſündlichen Zeit ſein Wort ſo kräftig offenbaret? Denn welche Gewaltthaten geſchehen jetzt von Seite eines großen Theiles der Fürſten zur Zerſtörung der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, in Schändung der Jungfrauen, zum Hohne aller Treue und alles Glaubens! Und dabei zeigen ſie ſich im Nehmen, Rauben, Wuchern und Wechſlen und im Münzenmindern ſo unverſchämt, daß die ſo berüchtigten römiſchen Pächter (publicani) um ſolcher Unverſchämtheit willen verjagt worden

*) Julius Cäſar.

**) Seneca, ein römiſcher Weisheitslehrer, den der grauſame Kaiſer Nero, ſein Schüler, ermorden ließ.

wären. Da wir nun ſeit dem Beginne des chriſtlichen Glaubens zu keiner Zeit finden, daß das Wort ſo kräftig an allen Enden kund geworden wäre, als zu dieſer Zeit, ſo ſehen wir daraus deutlich, daß dieſes uns zum Heile zu gereichen beſtimmt iſt, indem die falſche Menſchenlehre dadurch verſchwinden ſoll. Darum wehe dem Hirten, der zu dieſer Zeit, darin auch die Kinder und die Thörichten zu reden befähigt werden, ſchweigt und ſein Licht unter den Scheffel ſetzt, und das Wort Gottes nur trüglich treibt, und das Volk Gottes nicht erlöſen hilft!

Gott hieß Saul durch den Propheten Samuel alle Amalekiter, Junges und Altes, erſchlagen, und ihre Habe in keinerlei Weiſe berühren oder begehren. Doch Saul verging ſich, und erſchlug den amalekitiſchen König nicht, behielt auch viel Vieh zu einem Opfer und Gelübde für Gott; auch die köſtlichen Kleider und Kleinodien ließ er für ſich behalten. Dieſen Vorwitz überſah ihm der Prophet Samuel nicht, obgleich Saul ein König war und neulich mit Sieg bekränzt worden. Er trat zu ihm, und ſprach: „Warum biſt du dem Worte Gottes und ſeiner Stimme nicht gehorſam geweſen, ſondern haſt dich zum Raube gekehrt und übel gethan vor dem Herrn, deinem Gotte?“ Saul antwortet: Er wäre gehorſam geweſen: denn er habe die Amalekiter geſchlagen und ihren König lebendig gefangen; es hätte auch das Volk dabei einige Habe behalten und Vieh, das ſie Gott opfern wollen. Darum ſchalt ihn Samuel wiederum, und redet: „Meineſt du, daß Gott Luſt habe an Brandopfern und Opfern, und nicht vielmehr fordere, daß man ſeinen Befehlen gehorſam ſei? Gehorſam iſt beſſer denn Opfer; denn Gott widerſtreben iſt eine gleiche Sünde wie Zaubern und Wahrſagen, und ihm nicht gehorchen iſt gleich Götzen anbeten. Weil du aber das Wort Gottes verworfen haſt, ſo hat dich Gott auch verworfen, daß du nicht mehr König ſeieſt.“ Und hernach hat der Prophet Samuel den gefangenen Agag in Stücken zerhauen. Dieſes lehrt uns klar, daß der Hirt auch dem Könige und Fürſten oder Oberen nichts überſehen ſoll, ſondern, ſobald er ihn vom rechten Weg abirren ſieht, ſoll er ihm ſeinen Irrthum anzeigen. Darum iſt der Prälat (deſſen Namen ich um Gottes willen hier verſchweige) vorwitzig geweſen, der vor wenigen Tagen, als er einem Prieſter eine Pfarre verlieh und demſelben ernſtlich anempfahl, er ſolle ſeinem Oberen mit keinem Worte ſchelten, er ſolle auch das Evangelium ſolcher Weiſe predigen, daß er darinnen Niemanden beleidige. Siehe, was wird der arme Pfarrer predigen? Die ganze Welt liegt im Argen, und er ſoll ſie nicht ſchelten? Ich weiß wohl, daß der gute Herr geſagt hat, das Evangelium ſchelte Niemanden. Lieber Herr, öffnet ein wenig beſſer die Augen, und ſehet Matth. 23, 3., Joh. 8, 3 und ſonſt an vielen Orten, wie Chriſtus und Johannes geredet und gethan haben! Er wird mir wohl

weiter antworten: Ja, der Pfarrer ſoll die Bauern ſchelten, und ſie aus den Laſtern reißen. Denn er hat ſich dabei gerühmt, er wolle nicht wider das Evangelium ſein; denn er ſei auch für daſſelbe. Hier liegt die Eiterbeule. Die Hohen dieſer Welt möchten wohl leiden, daß man die Wahrheit predige, ſofern man ihre Tyrannei nicht daran erkennen lernte, und ſie nicht anrührte, und ſie dadurch auch nichts verlieren würden. Der Hirt lernet aber hier ein Anderes, nämlich dem Könige, dem Regenten nichts zu überſehen, ſondern zu ſprechen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als dem Menſchen."

Wenn aber die Rotte der Päpſtler ihren Gehorſam auch mit dieſen Worten beweiſen, wollen wir weiters mit ihnen reden. Als Saul mehr nach ſeinem Gutdünken, als nach dem Worte Gottes handeln wollte, hat er den größten Ungehorſam begangen. Darum ſpricht Samuel zu ihm: der Ungehorſam gegen das, was Gott geheißen hat, ſei ein ſchädlicher und betrüglicher Götzendienſt, gleich dem Betruge der Zauberer und Wahrſager mit erdichteten Fabeln. Es richtet ohne Zweifel der Menſch, der aus ſeiner Vernunft etwas für gut hält, und das Gute und Rechte nicht allein von Gott und ſeinem Worte lernt, einen Abgott in ſich ſelbſt auf, nämlich ſeinen eignen Verſtand und Gutdünken. Dieſer Abgott wird nun ſehr ſchwer umgeſtoßen, denn er beginnt gleich auch auswendig ſein Zauberwerk, d. i. ſeinen gleißneriſchen Schein, vor den Menſchen für Wahrheit und Gerechtigkeit auszugeben. Und wie auch den Affenmüttern ihre Jungen wohl gefallen, ſo findet auch der Menſch ſein Wohlgefallen an ſeinen Erfindungen. So meinte Saul auch, es gezieme ſich wohl, daß ein König den anderen nicht tödte, ſondern nur gefangen nehme; es diene auch zu nichts, daß die köſtlichen Kleider und Kleinodien verderbt und das Vieh getödtet würde; darum ließ er dem Volke, was köſtlich war, als ob dieſes im Gebote der Nächſtenliebe begründet wäre, und verordnete, daß ein großes Opfer aus dem Vieh gebracht werde, gleich als ob dieſes im Gebote begründet wäre: „Du ſollſt allein Gott ehren und anbeten." Darauf ſpricht Samuel: „Gehorſam iſt beſſer denn Opfer." Welcher Gehorſam? nicht der Gehorſam gegen die Verordnung Sauls, den König nicht zu tödten, die Kleinodien für das Volk, und das Vieh zu einem Opfer für Gott aufzubehalten, wiewohl dieſes einen hübſchen Schein hat; ſondern der Gehorſam, den Gott verlangt, daß man genau ſeinem Worte nachkomme, dem auch Saul hätte gehorchen ſollen, und nicht ſeinem Anſchlage. So ſpricht auch das Wort: „Gehorſam iſt beſſer als Opfer nicht für, ſondern gegen die Päpſtler, Mönche, Pfaffen und Nonnen, denn er ſagt, daß der Menſch keinen größeren Gottesdienſt thun könne, als dem einigen Worte Gottes ohne

Wandel folgen, und ſich weder durch eines Menſchen Gutdünken, noch ſein eigenes, irre leiten laſſen ſolle. So nun die ganze päpſtliche Rotte Satzungen, Lehren und Anſichten vortragen, die gegen das Wort Gottes gehen, ſollen wir jedenfalls das Wort Gottes ihnen entgegen ſetzen. Und wenn ſie ſprechen: Du ſollſt dem Papſte gehorſam ſein, dem Abte, dem Prior ꝛc., ſo ſehe man zuerſt, ob ſie gebieten, was im Worte Gottes begründet iſt oder nicht. Wenn dieſes der Fall iſt, ſo bedarf man ihres Gebotes nicht, ſondern man ſoll das Wort Gottes hervor nehmen, und ſich an daſſelbe halten, und unter demſelben leben und es nicht dem Menſchen zuſchreiben. Gebieten ſie aber, was nicht begründet iſt im Worte Gottes, und ſprechen dazu: Und wenn wir gleich Ungöttliches gebieten, ſollet ihr doch uns gehorchen, denn Gehorſam iſt gut ob allen Dingen; ſo ſoll man ſprechen: Was du auf deinen Gehorſam beziehſt, lautet auf Gott. Alſo ſoll man eher den Tod leiden, als wider das Wort Gottes etwas thun; denn Gott iſt nichts Angenehmeres, als daß man ihm gehorche, und ſich durch keines Menſchen Gutdünken laſſe irre führen. So ihr nun gebietet, was im Worte Gottes begründet iſt, ſo thut man Gott den größten Dienſt, daß man euch nicht gehorchet.

Als David des frommen Urias Hausfrau geſchwächt, während dieſer ſein Leben für ihn den feindlichen Gefahren ausſetzte, veranlaßte er noch dazu, daß dieſer erſchlagen wurde. Da ſchickte Gott den Propheten Nathan zu ihm, ſeine mörderiſche Bosheit zu verweiſen, weil er Gott ſo verachtet habe, und ſich vor ihm nicht geſchämt, das zu thun, was er jetzt vor Menſchen verhehlen möchte; und dabei ſollte er die Strafe Gottes verkündigen. 2. Sam. 12, 9: „Du haſt Urian mit dem Schwerte getödtet und ſein Weib dir zur Hausfrau genommen, darum wird das Schwert nimmer genommen werden aus deiner Familie ꝛc.“ Siehe, hier muß der Prophet dem mächtigen David ſeinen Ehebruch und Todſchlag und ſeinen hinterliſtigen Mord ſcharf ahnden. Was thun jetzt die kraftloſen und feigen Hirten, die täglich den gräulichſten Ehebruch ſehen und dennoch nicht wehren, ſondern oft noch dazu behülflich ſind? Was wollen wir erſt von der unſauberen Reinigkeit der Päpſtler, die täglich unzüchtiger als die Hunde ſich vor uns aufführen, und ſich noch ſtets fort ihrer erheuchelten Reinigkeit rühmen? Und es wäre auch noch eine Kleinigkeit, wenn es bei Etlichen darin noch innerhalb der Schranken der Natur bliebe.

Jerobeam, der König in Israel, war ſo verwegen, daß er zwei goldene Kälber, das eine in Bethel, das andere in Dan aufrichten ließ, und dazu verlegte er noch das Feſt der Hütten, das man in Juda feierte, damit das Volk nicht nach Jeruſalem begehre. Es war alſo der König, der Israel zur Abgötterei brachte, 1. Kön. 12. und 13.

Als nun der Tag des Opfers kam, und Jerobeam beim Altare ſtand und räucherte, ſiehe, da kommt ein Mann Gottes (ein Prophet) von Juda und verkündete laut das Wort Gottes, das ihm befohlen war: „Altar! Altar! das redet der Herr: Blick' empor! es wird ein Sohn aus dem Geſchlecht Davids geboren mit Namen Joſias, der wird auf dir opfern die Prieſter der Höhen und Menſchengebeine auf dir verbrennen.“ Und der Prophet gab dazu ein Zeichen, daß er wahr rede, ſprechend: „Siehe, der Altar wird reißen, und die Aſche wird verſchüttet werden!“ Darauf reckte der König ſeine Hand aus bei dem Altare, und ſprach: „Greifet ihn!“ Und von Stund an verdorrete die Hand, die er wider den Propheten ausgeſtreckt hatte, ſo daß er ſie nicht mehr an ſich ziehen konnte. Und der Altar riß und die Aſche ward verſchüttet von dem Altar, wie der Prophet geredet hatte. Und nachdem der Prophet bei Gott für ihn gebetet, iſt ihm die Hand wieder geſund geworden; deſſen ohngeachtet ließ der König nicht von der Abgötterei ab. Siehe, ſo ſind die Verſtockten! Hier lernt der Hirt, daß er die Schafe nicht in Abgötterei, noch zu irgend einem Unrecht verleiten laſſen ſolle, und wenn gleich ein frevelhafter und verwegener Jerobeam ſolches unterſtünde, ſoll er offen ſich ihm entgegenſetzen, wenn er gleich weiß, daß ihm nicht gefolgt wird. Denn Gott wußte wohl, daß Jerobeam von ſeiner Abgötterei nicht abſtehen würde; dennoch ſandte er zu ihm ſeinen Propheten. Dieſer ſpricht gegen das Benehmen der Hirten, die ihr Schweigen damit entſchuldigen, ſie wiſſen, daß ihr Reden nichts helfe. Chriſtus hat deßwegen auch nicht aufgehört, gegen die ungläubigen Juden zu reden, obgleich er wußte, daß ſie ſeine Lehre nicht annahmen.

Ahab war auch ein frevelhafter und gottloſer König in Israel, wie auch der vorige, ja er hat alle böſen Könige in Israel übertroffen; denn zu allen anderen Abgöttereien errichtete er auch einen Altar dem Götzen Baals, und ſetzte viele Pfaffen dazu ein. Darum verhielt Gott drei Jahre lang allen Regen; darnach ſchickte er den Elias, die Pfaffen Baals der Schande Preis zu geben, und das Volk wieder zur Erkenntniß ſeines Namens zurückzuführen. So kam er zu dem gottvergeſſenen Böſewicht Ahab, der ſprach zu ihm: „Biſt du, der Israel unruhig macht?“ Darauf antwortete der Prophet: „Ich habe Israel nicht unruhig gemacht, ſondern du und die Familie deines Vaters; ihr habet die Gebote Gottes verlaſſen und ſeid den Götzen Baalins nachgegangen.“ Demnach iſt Elias mit ihm übereingekommen, die 450 Pfaffen Baals und die 400 der Höhen auf dem Berg Carmel zu verſammeln, daß man ſehe, wer der wahre Gott ſei, 1. Kön. 18, 21. Zu dem Volke redete er alſo: „Wie lange wollt ihr auf beiden Seiten hinken? Iſt der Herr euer Gott, ſo folget ihm nach; iſt er aber Baal, ſo folget *dieſem.*“ Und als er wegen des Anzündens des Opfers mit ihnen

ibereingekommen war, vermochten sie es nicht anzuzünden. Was hier-
uf weiter gefolgt, wird später kommen. Hier widersetzte sich Elias
llein der Götzenverehrung vor dem hartnäckigen Könige und vor so
ielen falschen Pfaffen, wiewohl er (19, 10) der einzige wahre Pro-
het übrig geblieben war. Darum mag der Hirt wohl erlernen, daß
r bei dem Worte Gottes mannlich zu verbleiben schuldig ist, und obgleich
ie ganze Welt wider ihn stünde; auch daß er sich durch die große
Menge der Baalspfaffen nicht schrecken lassen solle, auch dem Volke
nicht gestatten, daß es auf beiden Seiten hinke, d. i. es nicht in dem
Irrthum lasse, indem er spricht: ich vertraue auf Gott; ich vertraue
ber auch auf die Creaturen, die selig sind. Gott mag solches Hin-
en nicht dulden; er will der Alleinige sein für Alle.

Eben dieser Ahab begehrte von einem frommen Manne, Naboth,
r solle ihm seinen Weingarten, der ihm zu dem Palaste wohl gelegen
ar, verkaufen. Und da Naboth dieses nicht thun wollte, machte sich
ener darob solchen Verdruß, daß er krank wurde. Isabel aber, sein
eib, kam ihm auf solche Weise zu Hülfe; sie richtete zwei falsche Zeu-
en an, die wider Naboth redeten, er habe Gott gelästert, und sie ließ
hn deßwegen tödten; dann hieß sie ihren Mann sich aufrichten und
röhlich sein, denn Naboth wäre todt und der Weingarten dem Könige
ugefallen. Wegen dieses lästerlichen Mordes war Elias aber zu Ahab
eschickt, und er spricht zu ihm: „Du hast getödtet und darnach dir
ngeeignet. An dem Orte, wo die Hunde Naboths Blut geleckt haben,
a werden sie auch dein Blut lecken.“ Und von Isabele redete er
lso: „Die Hunde werden Isabel im Felde Jesreel fressen.“ 1. Kön. 21,
9. 23. Welches alles darnach geschehen ist. — Hier lernt der Hirt,
aß er nicht nur bei den Drangsalen eines ganzen Volkes, sondern auch
ines jeden besonderen Menschen hervortreten solle auch wider den größ-
n Tyrannen.

Da alle falschen Propheten Josaphaten, dem Könige Juda und
em oftgenannten Ahab weissagten, sie würden gegen den syrischen König
n den Krieg ziehen, widersprach ihnen der einzige Prophet Micha, und
erkündigte alle Dinge voraus, die ihnen darnach widerfuhren. Und
iewohl ihn der stolze Prophet Zedekia auf den Backen schlug und hoch
etheuerte, der Geist Gottes treibe ihn, die Wahrheit besser zu reden
ls Micha, verharrte dieser dennoch bei seiner Verkündigung, selbst als
r gefangen eingesetzt wurde. So ward in jenem Kriege Josaphat ver-
undet und Ahab erschossen; und als man den Wagen, auf dem er
efahren wurde, bei dem Teiche zu Samaria wusch, leckten die Hunde
in Blut, wie Gott durch Elias geredet hatte. Hier lernt der Hirt,
aß er auch wider die, welche sich des Wortes Gottes rühmen, und
asselbe nicht haben, sondern nur aus ihrem Gutdünken oder aus

Schmeichelei reden, ſich erheben ſolle. Wie ſtehen nun hier die Päpſtler, die hohen Biſchöfe und die ganze Menge der genannten Geiſtlichen? Wie haben ſie dies gehalten? Sie haben innerhalb fünfzehn Jahren die größten und ſtärkſten Völker wider einander gerichtet,*) daß ſo viele Seelen, Ehre, Leib und Gut zu Grunde gerichtet wurde, wie nicht zu berechnen iſt, und ſind zuletzt die Aergſten geweſen. Und ſo oft ſie vom Frieden zu reden angefangen, haben ſie dieſen immer ſo zu ihrem Vortheil gelenkt, daß der Krieg dadurch größer geworden iſt; ſo daß man noch heut zu Tage fürchten muß, ſobald ſie vom Frieden reden, wollen ſie wieder einen Schaden in die Welt ſchicken. Kurz, wer Friede haben will, der nehme von Stund an das Wort Gottes an, das ſich zu dieſer Zeit ſo hell offenbaret, oder er wird den Frieden nimmer genießen; denn die Axt ſteht am Baume. — Was ſoll man viel aus den Propheten ſelbſt beweiſen, wie der Hirt allem Uebles widerſtehen ſoll? Leſe der Hirt ſelbſt die Propheten, ſo wird er nichts Anderes finden, als einen ewigen Kampf mit den Gewaltigen und Laſtern dieſer Welt. Wie ſchilt Jeſaias die Gewaltigen! (1, 23.) „Deine Fürſten ſind Abtrünnige und Diebsgeſellen, ſie nehmen alle gerne Geſchenke, und trachten nach Gaben; dem Waiſen ſchaffen ſie nicht Recht, und der Wittwen Sache kommt nicht vor ſie.“ Dergleichen ſpricht auch Jeremias 5, 4. 5, daß die Fürſten die Gemeinde an Gewiſſenloſigkeit übertroffen haben. Und unſere Gewaltigen ſprechen, ja ſie wollen uns verpflichten, wir ſollen ſie nicht anrühren; und doch kommt alles Uebel von den Gewaltigen und Häuptern her. Wie dräuet er Ezechiel 34, 2 ff. den Hirten, die nur ſich ſelbſt weiden? Obgleich deren eine große Zahl war, reden dennoch die Propheten wider ſie. Wie ſchilt Amos die Gewaltigen, indem er ſie fette Kühe nennt, und ſagt ihnen, welch großer Jammer ſie treffen werde? Wie muß Jonas in eine große, gottloſe Stadt gehen und predigen, ſie werde in vierzig Tagen untergehen? Wie haben alle, die vor der babyloniſchen Gefangenſchaft gepredigt haben, dieſelbe vorher geſagt und gewarnt? Doch hat Alles nichts geholfen.

Der Vorläufer und Täufer Chriſti, Johannes, ſah wohl, wie ſtark und gewaltig Herodes wäre, ſo daß das Volk nichts zu ſeinem ſchändlichen Leben ſagen durfte; dennoch wußte er auch, daß ihm nichts überſehen werden würde, und da ihn Niemand beſtrafte, tritt er zu ihm und ſpricht: „Es iſt nicht recht, daß du deines Bruders Weib bei dir

*) Die Politik der Päpſte, vorzüglich Julius II. und Leo X., war die Haupturſache der italieniſchen Kriege (in der Schweizergeſchichte Mailändiſche Feldzüge genannt), in welchen Schweizer, Deutſche, Franzoſen, Spanier und Italiener Oberitalien vorzüglich zu einem großen Schlacht- und Leichenfelde machten.

haſt", was bei Herodes der Fall war. Sofort wurde er ins Gefängniß gelegt und getödtet. Mark. 6, 18. Aus dieſem wird erlernet, daß der Hirt immerdar alles gottloſe Weſen angreifen und demſelben wehren muß, und zwar ſoll er ohne Ausnahme gegen Fürſten, Volk und Pfaffen ſich erheben, und dieſes von Stund an, wann Gott es ihn heißt, und ſich weder durch Größe, Stärke, Menge, noch keinerlei Schreckmittel einſchüchtern laſſen; auch ſoll er nicht nachlaſſen, bis ſie bekehrt werden. Wie auch Jeremias 1, 18. 19, und 4, 19. 20 ſpricht: „Sie ſollen zu dir bekehrt werden und nicht du zu ihnen; und ich will dich dem Volke zu einer ſtarken ehernen Mauer geben, und ſie werden wider dich ſtreiten, aber dich nicht überwinden, denn ich bin mit dir."

Und wie bei den Spartanern Ephoren, bei den Römern Volkstribunen und in vielen deutſchen Städten oberſte Zunftmeiſter geweſen, um dem Haupte, wenn es zu viel Gewalt brauchte, zuzureden; ſo hat auch Gott unter ſeinem Volke Amtleute, die Hirten, daß ſie zu aller Zeit wachen; denn ſo will es Gott haben, daß Niemand ſo über Alles erhoben ſei, daß man ihm ſeine Miſſethat nicht vorhalten dürfte; und wenn die Gewalt, der es zuſtünde, ſolches aus Falſchheit oder Furcht nicht wagt, ſo ſoll der Prophet doch nimmer ſchlafen. Hilft die rechtmäßige Gewalt mit, ſo kann man die Laſter mit deſto größerem Frieden verdrängen, hilft ſie aber nicht mit, ſoll der Hirt ſein Leben daran ſetzen, und keine andere Hülfe noch Rettung als von Gott hoffen. Denn es muß immerhin gewehrt ſein und gewachet: denn Gott ſendet ſtets ſeine Propheten frühe genug, die ſündliche Welt zu warnen, wie Jeremias 25 und 29. Nachdem die Warnung geſchehen, ſo hilft nichts mehr, als ſich ändern und beſſern: denn geſchieht das nicht, ſo ſteht von Tage zu Tage ein größeres Uebel vor der Thüre, bis das ganze Volk zu Grunde gerichtet wird. Beiſpiele hiefür liefern uns Sodom und Ninive, das iſraelitiſche Volk, das in der Wüſte das Kalb angebetet hat, und begnadiget ward; hinwiederum wurde eben daſſelbe, da es durch alle Warnungen ſich nicht beſſerte, in die babyloniſche Gefangenſchaft geführt.

Da nun der Hirt wider alle hohen und großen Dinge dieſer Welt ſtehen muß, und gegen ſie ſtreiten, ſo iſt es Noth, daß er wohl bewaffnet ſei; darum müſſen wir ihn in die Waffenkammer Chriſti führen, daß er ſich daſelbſt wohl verſehe mit den Waffen, mit welchen auch Chriſtus ſeine Jünger ausgerüſtet hat. Er ſendet ſie, Matth. 10, 7 ff. Marc. 6, 7 ff. Luc. 9, 1 ff., 10, 4 ff., mit den Worten aus: „Gehet aber und prediget und ſprechet: das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen. Machet die Kranken geſund, reiniget die Ausſätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umſonſt habt ihr es empfangen, umſonſt gebt es

auch. Ihr ſollet nicht Gold, noch Silber, noch Erz in eueren Gürteln haben; auch keine Taſche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stab: denn der Arbeiter iſt ſeiner Nahrung würdig." Siehe, hie will Chriſtus gar nicht, daß der Hirt ſich irgend mit zeitlicher Nahrung verſehe, ſondern ſich allein zu treuer Arbeit bereit mache. Denn daran zweifelt nicht: es wird euch niemals die nöthige Nahrung gebrechen; arbeiten wir getreulich, ſo werden immer ſolche Menſchen erfunden werden, die uns nicht in Mangel laſſen. Und wie könnte Gott, der die Vögel des Himmels ſpeiſet, und die Lilien des Feldes bekleidet, ſeine Arbeiter Mangel leiden laſſen? Er heißt ja die Gaben, die er unentgeldlich ihnen zu ihrem Wirken verliehen, auch umſonſt wieder hingeben. Der Stab, der bei Markus noch geſtattet, iſt zur Stütze des Weges gelaſſen worden, damit ſie erkennen, daß ihnen die Pracht der Wagen und der Reiterei verboten ſei. Hier, bei Matthäus, iſt er verboten, damit ſie ihn nicht zum Streicheaustheilen gebrauchen; auch daß ſie lernen, ſich allein auf die Fürſorge ihres Herrn verlaſſen, und nicht zur Selbſthülfe ihre Zuflucht nehmen.

Bald darauf ſpricht er weiter: „Und wer euch nicht aufnimmt und euer Wort nicht annimmt, ſo gehet aus demſelben Hauſe oder aus derſelben Stadt, und ſchüttelt den Staub von eueren Füßen; wahrlich, ich ſage euch, es wird Sodomen und Gomoren am jüngſten Tage erträglicher ergehen, als ſolcher Stadt." Wie er ſie vorher geheißen hat, die Schlüſſel des Entbindens zu gebrauchen, indem ſie das Evangelium verkündigen, daß das Reich Gottes da ſei; alſo heißt er hier auch wiederum binden, die ihr Wort nicht annehmen, d. i., ihren Staub von den Füßen ſchütteln zu einem Zeichen, daß die Ungläubigen ſo in ihrem Unglauben gefangen ſeien, daß die Gläubigen Gottes nichts in ihrem Staube, der doch ein verworfen Ding iſt, mit ihnen gemein haben ſollen. Alſo hat auch Paulus, Apoſtgeſch. 18, 5. 6, die Schlüſſel des Bindens gebraucht. Als die Juden zu Corinth Chriſto widerredeten und ihn ſchmäheten, hat er ſeine Kleider geſchüttelt und zu ihnen geſprochen: „Eures Blutes Schuld ſei über Euer Haupt! ich gehe von nun an zu den Heiden." Alſo ſehen wir auch hier, daß Chriſtus nicht will, daß Jemand durch Gewalt zum Glauben gezwungen werde (wie dies Etliche den Chriſten nachſagen wollen, und doch nur, wie zu beſorgen ſteht, auf die zeitliche Habe und auf das irdiſche Reich losgehen), damit alle Kraft und Ehre Gott und ſeinem Worte zukomme.

Weiter ſpricht er: „Siehe, ich ſende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe: darum ſeid klug, wie die Schlangen, und einfältig, wie die Tauben! Hütet euch aber vor den Menſchen; denn ſie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuſer, und werden euch geißeln in ihren

Schulen. Und man wird euch vor Könige und Fürsten führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden." Siehe, wie er ihnen allen Trost dieser Welt entzieht! Was kann zu dem Fleische Erschrecklicheres gesprochen werden, als: „Ihr werdet vor Räthe, Fürsten und Könige gestellt, und werdet verachtet und gegeißelt werden; es wird ein Bruder dem anderen den Tod geben, und der Vater dem Sohn, hinwiederum die Söhne ihren Vätern?" Und er spricht zu ihnen dabei: „Sie werden unter allen Feinden, in Bezug auf den Leib, unbewahrt sein, gleich wie die Schafe mitten unter den Wölfen." Diese haben kein Erbarmen mit den Schafen, wie unschuldige, sanfte und unschädliche Thiere sie auch sind. So werden auch die Hirten und Diener Gottes bei den gottlosen Menschen kein Erbarmen finden, sondern wie Schafe geachtet, die zur Schlachtbank verordnet sind; und ein Jeder, der sie tödtet, wird meinen, einen Gottesdienst begangen zu haben.

Diese Waffen und noch viele andere (namentlich: daß sie nicht über dem Meister seien; wie nun derselbe verschmäht und verfolgt, so werden auch sie verschmäht und verfolgt werden; daß die Welt sie hassen und Verführer schelten werde ꝛc.) möchten eher als Hindernisse, denn als Wahrmittel, angesehen werden, wiewol sie wahrlich die besten Waffen sind. Denn so sich einer dessen, bevor es ihn trifft, gefaßt gemacht hat, so ist er gewaffnet, daß solches ihm nicht zu schaden vermag; und wo die dem Hirten nicht schaden mögen, muß ein starker Harnisch gegen sie bereit sein. Ich will hier nicht den Harnisch beschreiben, der Eph. 6, 11 genannt wird, sondern den Christus mit wenigen Worten, Matth. 10, 26. 28 bezeichnet. Gleich nachdem er viele Stücke, die über den Hirten handeln, aufgezählt hat, spricht er: „Ihr sollet die nicht fürchten." Und bald darnach: „Ihr sollet die nicht fürchten, die den Leib tödten, sondern fürchtet mehr den, der Seele und Leib verderben kann."

„Nicht fürchten," das ist also der Harnisch. So du nun sprechen kannst: das wußte ich wohl, wenn auch Christus es nicht gesagt hätte, daß, wo ich mich nicht fürchte, ich alle Dinge tapfer angreifen würde; wenn mir gegeben wäre, daß ich mich nicht fürchtete, dann möchte ich wohl bestehen; sonst nützt es mir nichts, daß man mir befiehlt, ich solle nicht fürchten: so zeigt uns Christus an, wo wir erlangen, daß wir ohne Furcht sein können, Joh. 16, 33: „Diese Dinge habe ich zu euch geredet, daß ihr Frieden in mir habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Hier sehen wir den Vorkämpfer, Christum. Er heißt uns unerschrocken sein und fortzufahren in seinem Werke; ob uns gleich hierin Drangsal wird zugefügt: die Welt thut ihm nichts anderes. Aber hier steht unser gewisser Trost, daß er der Weltüberwinder sei: und so wir als seine

treuen Diener werden erfunden werden, werde er dieſelbe auch für uns überwinden. Darum ſollen wir nun fröhlich ſein. So ſpricht auch Moſes zu den Kindern Iſraels, 2. Moſe 14, 14: „Der Herr wird für euch ſtreiten, und ihr werdet ſtill dazu ſein, ſchweigen und ruhen.“ Alſo ſoll der Hirt die Arbeit ſeines Herrn vollbringen, und demnach ihn walten und ſchirmen laſſen.

So aber der Hirt hier einreden würde: Ja, er ſchirmt mich, bis daß ich getödtet werde, ſo würden wir antworten: Dann hat er dich recht und wahrhaft geſchirmt, denn Keiner leidet den Tod um Gottes willen, der nicht Gottes iſt. Hier wirſt du die erſten Gründe des Glaubens und der Liebe erlernen, wie vorher verheißen iſt. Glaubſt du, daß ein einiger, allmächtiger Gott ſei? Ja. Glaubſt du auch, daß er dein Gott, Herr und Vater ſei? Ja. Setzeſt du auch alle Zuverſicht auf ihn? Ja. So glaubſt du auch ohne Zweifel, daß er dir nichts verheißen habe, als was er dir leiſten wird? Hältſt du ihn für deinen Vater, ſo wirſt du ihn auch ohne Zweifel lieb haben, und folgſam ſein in Allem, was er fordert? Ja. Du wirſt auch Freude haben, wenn du ihm dienen kannſt? Ja. Alſo folgt aus dem Glauben, durch den du ihn für den höchſten Gott, für deinen Gott, für deinen Vater hältſt, daß du zum erſten hoffſt, zu ihm zu kommen, ja eilſt, zu ihm zu gelangen. Denn hältſt du ihn für deinen Vater, ſo wirſt du ihn auch lieb haben. Haſt du ihn lieb, ſo wirſt du nicht ertragen können, daß ſein Name nicht geehrt, daß man ſeinem Worte nicht Glauben ſchenkt, daß man ſo ſchändlich wider ihn lebe. Und wie du eher den Tod, als deines leiblichen Vaters Schmach erträgſt, alſo wirſt du noch vielmehr für den himmliſchen Vater eher den Tod leiden, als zugeben, daß ihm Nachtheil werde. Glaubſt du, daß Gottes Wort nicht fehlen kann, ſo weißt du auch, daß hier für ihn ſterben die größte Ehre iſt, die ein Sohn ſeinem himmliſchen Vater und Gott anthun kann. Und wie weniger du den Tod fürchteſt, deſto ſtärker iſt der Glaube in dir; je mehr du den Tod fürchteſt, deſto weniger Vertrauen und Liebe zu Gott wohnt in dir. Wo der rechte Glaube und die göttliche Liebe iſt, da weiß der Menſch, daß „um Gottes willen ſterben“ ein Gewinn iſt und der Anfang des wahren Lebens. Er weiß auch, daß nicht der überwunden wird, der beim ſteten Ausharren beim Worte ſtirbt, ſondern der ſich aus Liebe zum Leben von Gott abwendig machen läßt. Und er wird niemals ſprechen: ja, ich werde dabei getödtet; das iſt eine Stimme des Fleiſches. Wo aber rechte göttliche Liebe iſt, da kann dieſelbe durch keine äußere Drangſal gedämpft werden. Damit muß man die Feinde Gottes überwinden, wie Paulus, Röm. 8, 38 ſpricht: „Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwär-

tiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns zu scheiden vermöge von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn."

Da nun die Liebe dem Hirten nothwendig ist, müssen wir anzeigen, warum und woher sie ihm verliehen wird. Deßwegen ist die Liebe nothwendig, weil alle Dinge nach ihr gerichtet und gemessen werden. Der Zimmermann ist nicht so sicher mit seinem Augenmaß, er muß auch dazu das Richtscheit gebrauchen. So ist alle Tapferkeit, Kunst, Glaube nichts, wenn sie nicht nach der Liebe gerichtet werden, 1. Corinth. 13, 1—7: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbitten, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe höret nimmer auf." Du siehest an der Art der Liebe, daß sie dem Hirten vor allen anderen göttlichen Tugenden Noth thut. Gleich wie der Hirt etliche Schafe schlägt, etliche mit der Hand, etliche mit dem Fuße schiebt, etliche aber mit Pfeifen treibt, etliche mit Salz locket, aber etliche, die schwach sind, trägt, etliche daheim läßt, bis sie erstarket sind (und dies Alles thut er seinem Herrn zum Besten, damit die Schafe gemehrt, rein und gesund erhalten werden): so soll der Hirt Gottes auch alle Dinge aus Liebe thun, die Schafe Gottes zu mehren und zu stärken; bald soll er sanft, dann hart sein, je nachdem die Schafe es erfordern und Gott es haben will. Kurz, wo die Liebe ist, da trifft sie das Rechte, da geht man nimmer müßig, man vermehret fort und fort die Ehre Gottes, und vermag dabei alle Dinge zu dulden; denn ohne die Liebe fällt der Mensch leicht in Hochmuth; ja, wo die Liebe Gottes nicht ist, da ist Alles nur Hochmuth.

Wo man die Liebe Gottes erlange, wird deutlich aus den Worten Christi erlernt, Johannes 6, 44: „Niemand kommt zu mir, es habe ihn denn mein Vater gezogen." Also kommt das Gottanhangen von dem selbst uns zu sich ziehenden Gotte her: denn Gott selbst ist die Liebe, 1 Joh. 4, 16: „Wer nun in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott bleibet in ihm." Also thut es Noth, daß der Hirt Gott ernstlich anrufe, daß er ihn mit dem Feuer seiner Liebe erfülle. „Wie kann er ihn aber anrufen, wenn „er ihm nicht vertraut?" Röm. 10, 14. Daraus folgt, daß das Anrufen aus Vertrauen kommt: denn wir rufen den nicht an, von dem wir keine Hülfe erwarten; oder wenn wir uns solcher versehen würden, er aber uns nicht zu helfen vermöchte, würden wir ihn auch nicht anrufen. Versehen wir uns nun zu Gott, daß er uns treu sei und unsere Noth

entfernen wolle, und ſo ſtark, daß er ſolches vermöge, ſo iſt Gott ſchon in uns: denn unſer Fleiſch erkennet Gott nicht in ſolcher Weiſe. Iſt nun ſolche Erkenntniß Gottes und ſolches Vertrauen zu Ihm in uns, ſo kommt dieſes nicht von uns, ſondern von Gott. Der unterweiſet und befeſtiget uns in allen Dingen, die er mag und will, durch ſeinen Sohn, Jeſum Chriſtum! Wer dieſen annimmt für den Sohn Gottes, der iſt ſchon ſicher, daß uns Gott helfen will und kann: denn er hat ſeinen eigenen Sohn für uns gegeben, was ja auch bei einem Menſchen das Höchſte wäre. „Wer nun durch Jeſum Chriſtum ſicher iſt, der iſt aus Gott geboren, und Gott iſt in ihm.“ 1 Joh. 4, 15. Denn wir kommen durch unſer Vermögen und unſeren Verſtand nicht ſo weit, daß wir Chriſtum ſo annehmen; es muß dieſes von Gott geſchehen. Iſt nun Gott in ihnen, ſo iſt er auch verſichert, daß dieſer ihm Alles geben werde, warum er ihn anruft. Aus dieſem Allen folgt, daß Alle, die ſich über Kälte göttlicher Liebe beklagen, und um Gottes willen den Tod nicht zu erleiden vermögen, Chriſtum noch nicht angenommen haben: denn, wer den angenommen hat, der ſchämt ſich jetzt, Hinderniſſe zu erſinnen, da Gott ſeinen Sohn aus freiem Willen und ſo freudig hingegeben hat. Darum, wer die Liebe Gottes haben will, der bitte Gott, daß er ihm die rechte Erkenntniß ſeines Sohnes ſchenke und rechtes Vertrauen verleihe; dann iſt die Liebe ſchon da. Und er wird Gott danken, wenn er durch ſeinen hinfälligen Leib ſeine Ehre erheben kann. Und wenn gleich unſer Fleiſch den Tod ſcheuet und ihn flieht (denn Chriſtus hat auch dem Fleiſche nach, Scheu vor dem Tode gehabt), dennoch wird es durch die Kraft des Vertrauens und der Liebe geweckt, daß es nachfolgen muß. Wenn die Liebe Noth thut, ſo findet man ſie.

So findet ſich nach Allem, daß nichts Anderes als die göttliche Liebe, welche auf dem ungezweifelten Gottvertrauen begründet ſteht, den Hirten bewegen kann, ſich ſelbſt zu verleugnen, Vater und Mutter zu verlaſſen; ohne Sack, ohne Ranzen und Stab hinzugehen, vor die Fürſten gezogen, geſchlagen, fälſchlich angeklagt und getödtet zu werden. Jetzt müſſen wir ſehen, was ſein Lohn ſei, und ob er um den Lohn treulich dienen werde, indem ihn der Lohn zu ſo großer Arbeit reizen möge. Den Lohn beſtimmt Chriſtus Mark. 10, 28. Als Petrus im Namen der Jünger fragte: „Siehe, wir haben alle Dinge verlaſſen und ſind dir nachgefolgt! Was wird unſer Lohn ſein?“ (Matth. 20, 29) hat ihm Chriſtus geantwortet: „Wahrlich, ich ſage euch, keiner iſt, der ſein Haus verlaſſen hat, oder Brüder, Schweſtern, Vater, Mutter, oder ſeine Hausfrau, oder Kinder, oder Aecker, um meinet- und des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig nehme, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“ Hier verheißt Chriſtus einen großen

Lohn; aber er verbittert ihn sehr, indem er spricht: derselbe werde mit der Verfolgung gegeben. Darum muß man sehen, wo der hundertfältige Lohn geleistet sei, den er hier verheißt. Die Schmach und die Verfolgung in dieser Zeit finden wir wohl, aber die hundert Häuser, Brüder ꝛc., finden wir nicht. Merke wohl, als Petrus, Apostg. 2, 41 geprediget, wurden 3000 Menschen zu dem Glauben bekehrt. Hier erhielt Petrus auf einmal eine größere Zahl Schwestern, Brüder, auch Häuser und Aecker, als er vormals je gehabt, indem er alle, die an Christum glaubten, nicht minder liebte, als seine leiblichen Brüder, und ihm die Sorge für ihre Habe nicht minder anlag, als ob sie sein eigen wäre, nämlich, daß dieselbe nicht wider Gott ihre Herzen einnehme, noch daß sie mißbraucht werde. Also haben auch alle treuen Hirten ihm nachgethan. Nun dient dieser Lohn nicht dem Leibe, sondern mehret dem Hirten die Sorge und Angst für seine Anbefohlenen. Was soll man erst von der Verheißung der Schmach und der Verfolgung sagen, die so gewiß geleistet wird, daß die Hirten eine Zeitlang allenthalben getödtet worden sind? Daraus ersehen wir wohl, daß die Hirten nicht mit dem Augenmerke auf den zeitlichen Lohn gedient haben. So aber hiebei das ewige Leben auch verheißen ist, müssen wir sehen, ob man um desselben willen das Hirtenamt annehmen solle. Also findet sich auch, daß der Hirt, sofern er ein wahrer Hirt ist, nicht allein um den ewigen Lohn dient. Wer um den ewigen Lohn dient, der muß zuerst wissen, wo ihm derselbe verheißen und wer ihm denselben verheißen habe, und daß derselbe ein getreuer und zuverlässiger sei. Wenn der Mensch nun den verheißenen Lohn kennt, so muß er noch gewiß sein, daß derselbe ihm nicht fehle. Hat er diese Zuversicht, so hat er auch das rechte Vertrauen auf Gott und den rechten Glauben an ihn. Wo dieses der Fall ist, muß die Liebe zu Gott nothwendig darauf folgen; denn wer wollte Gott für ein gnädiges, getreues Wesen, ja eigentlich für das höchste Gut halten, und ihn nicht lieb haben, zumal er uns seiner Gnade so theuer durch Jesum Christum, seinen Sohn, versichert hat? Daraus folgt, daß kein wahrer Hirt auf den Lohn schauet; denn zweifelt er nicht, der Lohn sei gewiß, so ist der Glaube schon vorher da: ist der Glaube da, so folgt die Liebe auch mit. So nun das Vertrauen und die Liebe schon vorher da sind, so wird der Hirt von diesen zu seiner Arbeit bewegt, und nicht durch den Hinblick auf Lohn. Die Knechte sehen allein auf den Lohn, aber die Söhne sehen nicht auf den Lohn, sondern arbeiten mit Treue unter ihres Vaters Gesinde, und lassen den Lohn ihren Vater bestimmen, ob und wie er will. Nun sind wir Söhne Gottes, Gal. 4, und Miterben Christi, Röm. 8, 17. Warum wollen wir als unfreie Knechte auf den Lohn sehen, und nicht allein auf die Ehre Gottes, unsers Vaters, und in Ergebung aus

seiner Hand die Gemeinde empfangen, wie es ihm gefällt? Welcher Hirt wäre zu einer solchen Heerde gesandt, der wird ein rauhes im Herzen der Schmach und Verfolgung. Darum hat Christus, bevor er seine Jünger zu predigen ausgehen ließ, sie mit dem heiligen Geiste in den Zeichen der feurigen Zungen und des Gesetzes eines neuen Bundes befestigt. Der Geist kommt gerne mit sanfte Worten und das Ungestüm dieser Welt an, darnach kommen die feurigen Zungen, welche die Befestigung Gottes, die er durch das Feuer seiner Liebe in uns wirkt, bedeuten.

Jetzt folgt von den falschen Hirten.

Falsche Hirten sind nichts anderes als falsche Predigten, die Gott in ihrer wahren Gestalt zeichnet; darnach wollen wir dieselben noch nicht kennen lernen. Christus sagt sie, Matth. 7, 15. 16, deutlich hervor: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern; aber inwendig sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?“ Hier wird ein allgemeines Bild, an dem wir alle falschen Predigten und Hirten erkennen mögen, nach der Wirklichkeit gezeichnet. Zum Ersten kommen sie in einer unschädlichen und unschuldigen Gestalt, gleich als ob sie, wie die Schafe, nicht verletzen könnten, wie wir jetzt die Pfaffen mit den Worten kommen sehen; denn durch ihren auswendigen Wandel und durch ihre Dienerschaft, mit der sie daher fahren wie die Tyrannen, kündigten sie sich, wie der Wolf durch sein Gebiß, genugsam als reißende Wölfe an. Wo sie finden, daß das einfache Wort Gottes verkündigt wird, kommen sie mit solchen Worten an die Obrigkeit: Wir sehen, daß der ungenähte Rock Gottes übel getrennt wird, und die christliche Kirche, welche Christus sich verordnet und mit seinem eigenen rosenfarbigen Blute gewonnen und erhalten hat, übel zerrüttet wird ꝛc. Welcher Gläubige möchte nicht weinen, wenn solche Leute den schmerzlichen Tod und das Blut Christi vorhalten? Wenn sie aber ihre Rede zu Ende bringen, siehst du da, ob Christus oder die Geldkisten ihnen am Herzen liegen; denn das Ende lautet gewöhnlich so: Man will nichts mehr auf die Satzungen der Väter halten (daraus haben sie die Pfründleben, Pensionen, erste Früchte, jährliche Kirchgelder, Bauschätze, Bann um zeitliches Gut, die jämmerliche Gewalt ihrer Rechte). Man redet, die Messe sei kein Opfer (daraus haben sie die größten Haufen ihrer Reichthümer gesammelt). Man verwirft die Beichte (durch diese nehmen sie die Gewissen gefangen, und lassen sie nicht aus ihrem Gefängnisse, bis ihnen ein theures Lösegeld bezahlt wird, fragen aber dabei nach dem rechten Beichten *nichts*, noch wie der Mensch zur rechten Reue und zur Erkenntniß seiner

Sünden geführt werde). Man halte nichts mehr auf die Mutter Gottes (weil man ſie nicht mehr mit Silber, Gold und Edelſteinen umhängen will, woran der Geizwurm alle Jahre eine beſondere Erndte gehabt hat, ſondern man reicht ſolches den Armen, wie der arme Sohn der Maria es ſelbſt auch gethan). Die Mönche und Nonnen laufen aus den Klöſtern (ja, die größten Feſtungen der Päpſtler ſind die Klöſter; darein haben ſie die Kinder der Reichen und Gewaltigen gelockt, daß ſie als Geißel gehalten werden, damit man ſie um ſo weniger an allen Orten angreifen möchte; das ſehen wir zu dieſen Zeiten: wo weniger Klöſter ſind, wird dem Worte Chriſti auch weniger widerſprochen). Die Pfaffen nehmen Weiber (was Gott ſelbſt befiehlt; hielten ſie aber Beiſchläferinnen, und bezahlten alle Jahre vier Gulden für ein Kind, und je zu fünf Jahren einen Prozeß, oder jährlich die Viſitation, wodurch dem Biſchofe des Jahres viertauſend Gulden einkämen, ſo würde Alles in Richtigkeit ſein). Man predigt, was zum Aufruhre dient (aber daß ſie die Welt zu ihrer Abgabenlaſt und Unterthänigkeit, die doch nirgends begründet ſind, gebracht, das will ihnen nicht zum Aufruhre reizen dünken; und doch iſt allgemein bekannt, daß aller Aufruhr, der je auf Erden geweſen iſt, allein aus gewalthäbiger Bedrängung von Seite der Gewaltigen erwachſen iſt). Solcher Gebrechen viele führen ſie zuletzt an, woran man ſieht, daß ſie mit erdichtetem Scheine das gnadenvolle Werk Chriſti, unſeres Herrn, verwölben. Und wenn ſie auch nicht ſo ihre gleißneriſchen Reden endeten, ſo ſähe man ſchon an ihrem Geſinde und an ihrer Pracht, ob ſie mehr um die Beeinträchtigung der Ehre Gottes oder ihrer Lüſte beſorgt wären. Denn Chriſtus hat niemals eine ſolche Dienerſchaft gehabt.

Da ſie aber die chriſtliche Kirche hervorheben, welche Chriſtus durch ſeinen bitteren Tod gewonnen und ſelbſt eingeſetzt hat, ſo muß man wohl ſehen, welches die chriſtliche Kirche ſei. Wo ſoll man aber dieſes finden als bei Chriſto, das iſt, in ſeinem Worte ſelbſt? Findet ſich nun bei Chriſto, daß die Vereinigung der Päpſtler die chriſtliche Kirche ſei, ſo ſoll man billig ſie dafür halten; wird ſie aber nicht von Chriſto dazu beſtimmt, warum giebt ſie ſich denn für ſeine Kirche aus? Sie mögen wohl eine päpſtliche Kirche oder Verſammlung ſein; aber die chriſtliche Kirche, die wir glauben (das ganze gläubige Volk), die Verlobte Jeſu Chriſti: das ſind ſie ſo wenig, als Belial Gott; oder unſer Glaube von der Kirche beruhte auf betrüglichen, hinfälligen Menſchen, was aber nicht der Fall ſein kann. Die Kirche wird erſtens, ſo viel hieher gehört von ihr zu reden, für alle die genommen, die alle ihre Zuverſicht und Gewißheit des Heiles auf Chriſtum gebaut haben. Wie er Matth. 16, 18 redet: „Auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen.“

will mit ihnen ein Ende machen, daß sie nicht mehr sollen Hirten sein, und sollen sie nicht mehr selbst weiden." Es sollen demnach die das Gebot (5. Mose 13, 5) vollziehen, welche das Schwert tragen, die werden wohl achten, wen sie zu tödten haben. Und wenn dieselben es nach ihrem Amte und Auftrage nicht thun, so müssen wir uns, wie bei einer babylonischen Gefangenschaft, gedulden, bis uns Gott mit seiner eigenen Hand erlöst; denn, was wir inzwischen erdulden, gereicht nicht zu unserem Nachtheile, sondern zur Ausschmückung unserer Zierde und Krone. „Gott kann lange verzeihen; doch vermag Niemand ihm zu entrinnen." Ps. 138, 7. Auch finden wir nicht, daß Christus, noch die Apostel so hart angegriffen haben, daß Blut dadurch geflossen sei; aber es ziemt jeder Kirchgemeinde, die falschen Hirten zu entfernen, und derjenigen Gewalt, die das Schwert führt, zu überlassen, sie zu tödten, wenn sie anders nicht von ihrem verkehrten Wesen lassen wollen. Vermesse dich aber hierin nicht durch deine Hände! Denn Gott fehlt nicht; er wird, sofern die Wölfe nicht mit Frieden aus dem Lande verjagt werden, daß sie nicht mehr zurückkommen, wohl einen Elias erkiesen, der auf einmal 450 Baalspfaffen und 400 Priester der Höhen tödten wird. Er fehlt nicht; laß dir's nicht zu lange dünken. Christus hat das ehebrüchige Weib nicht dem Tode zusprechen wollen (Joh. 8, 2 ff.), das doch nach dem Gesetze den Tod verschuldet hatte; wie hat er aber den jüdischen Pfaffen und dem ganzen Volke so jämmerlich vergolten bei der Ueberwindung durch Titus?*) Also sollen auch wir der Langmuth Gottes nachfolgen. Können wir, so sollen wir nirgends die Wölfe an der Stelle der Hirten dulden! Vermögen wir dieses nicht, so müssen wir der Erlösung warten, denn das gnädige Beispiel Christi vermag bei mir mehr, als die rauhe Strafe des Moses. Doch wird auch Christus kommen, wann es ihm gefällt, und entweder die Regenten oder das Volk zur Rache waffnen.

Beschluß an die getreuen Hirten.

Darum, ihr Alle, geliebte Brüder und Mitarbeiter in dem Weingarten Christi! lasset euch durch keine Drangsal, noch durch keinen Sturm dieser ungestümen Welt erschrecken, daß euch Christus nicht kleingläubig schelte: denn er schläft nicht, sondern er prüfet euch, wie mannlich ihr seid. Und wenn es ihm gefällt, wird er den Winden gebieten, daß sie sich legen, und euch auf dem Wasser halten, daß ihr nicht versinken werdet. Er läßt euch nicht versucht werden mehr, als ihr zu ertragen vermöget, sondern zeigt euch jedenfalls den Ausgang,

*) Bei der Zerstörung Jerusalems.

entweder aus der Trübsal oder aus der Welt, und verleiht euch Gewalt über Drachen, Löwen und Basilisken, also daß ihr über sie zu wandeln und zu treten vermöget. Ihr habet ihm Treue und Liebe versprochen in der Antwort Petri, da ihn Christus fragte: „Hast du mich lieb?“ und Petrus sprach: „Herr! du weißt, daß ich dich lieb habe;“ oder ihr wäret sonst mit Gewalt und auf einem andern Wege, als durch Christum, in den Stall der Schafe Christi eingegangen. So lasset nun sehen, wer der Erste sein möchte, der aus Liebe zu seinem Herren nicht leiden wollte? Welchen Nutzen vermöget ihr ihm zu bringen, wenn ihr nur bei schönem Wetter arbeiten und das Schiff führen wolltet, und wenn ein Ungewitter sich erhöbe, davon fliehen würdet? Die Fürsten dieser Welt haben solche, die für sie streiten und den Tod erdulden um ein kleines Stück Geld; und sollte unser himmlischer Vater keinen unter uns haben, der um seinetwillen stritte und den Tod erduldete, da er uns doch nicht hinfälligen Lohn, sondern ewige Freude gewährt, und uns zuvor durch seinen eigenen Sohn errettet und erlöst hat? Wenn ihr nur bei Christo bleibet, so lange es euch nach Wunsch geht, und wann es sich wendet, fliehet, wird euch (eures Beispiels halber) Niemand glauben: denn ein Jeder wird denken: so ihr bei dem Worte, das ihr prediget, den Tod nicht erdulden dürfet, so glaubet ihr selbst demselben nicht. Darum, wann ihr sehet, daß sich Lärm und Getümmel und Verfolgung erhebt, so sei es fern von euch, daß ihr an die Flucht denken sollet; sondern vergesset nicht, daß euch Gott als seine Kämpfer zum Kampfe aufgefordert habe, und daß Er schaue, wie mannlich ein Jeder sich halte. O der Schande dem, der hier rückwärts gehen und sich nicht an die Spitze stellen wollte, da sein Herr dabei steht und zuschauet! Darum betet zu Gott im ernstlichen Gebete, daß er das vortreffliche Werk, das er mit euch angefangen hat, befestige, daß ihr es zu Ende bringet, damit sein Name und sein Wort wiederum zur Erkenntniß der armen und verführten Schafe gebracht und nach seinem Willen gelebt werde: denn der wird allein selig, der bis ans Ende verharret!

Beschluß an die falschen Hirten.

Dagegen auch ihr, falsche Hirten! wenn noch ein Fünklein in euch glimmt, das noch meint, es ist ein Gott, wenn noch ein Tropfen Menschenliebe in eueren Herzen fließet; so schonet, um Gottes und der menschlichen Gesellschaft willen des Volkes, das ihr so lange nach dem Worte Gottes habet hungern lassen, und dabei es mit unerträglichen Lasten beschwert; voraus ihr, hohe Bischöfe! öffnet die Gefängnisse und

verwirret nicht die Welt um euers Geizes und um eurer Pracht willen! Glaubet ihr, daß es ein Gott sei, und daß Er ein allgemeines Gericht halten werde über alle Menschen, wie könnet ihr dabei immer ruhig sein, wenn euer Stand nichts als eine Beschwerde ist für die Christenheit! Und ihr treibet sie, immer neue Lasten zu ziehen, ohne irgend eine Schonung noch Milderung. Darum ist wohl offenbar, daß ihr weder Gott noch ein strenges Gericht fürchtet: denn wo Furcht ist, da ist auch Besserung. Da nun keiner von euch in den unbilligen Beschwerden jetzt nachläßt, ist es sicher, daß ihr Gott wenig achtet. In wessen Namen seid ihr aber sonst da? Aber ihr tröstet euch mit dem Stab aus Aegypten, das ist, mit den Fürsten und Gewaltigen dieser Welt. Der Stab wird euch in der Hand brechen, und die Splitter euch übel verletzen. Denn was ist des Königs Kraft, wenn nicht sein Volk? Wenn nun das Volk den König und euch nicht beschirmen hilft, wie wohl zu erwarten ist, da es allenthalben schaarenweise sich zum Worte Gottes wendet: Wo ist dann euer Heil? wo ist des Königs Kraft? Also werdet ihr erleben, wenn ihr nicht nachlasset, daß euch und sie, euere Stützen, Jammer treffen wird. Und ob ihr gleich inzwischen euern eignen Brief und Siegel, Glaube und Treue, brechet, und die frommen Verkündiger des Evangeliums gefangen nehmet, peiniget und tödtet, werdet ihr doch nur den Zorn Gottes damit über euch her rufen. Das Evangelium wächst darob so lange, bis daß Gott seine Erlösung schicken wird, wie auch das israelitische Volk in Aegypten; da man anhob, sie zu tödten, vermehrten sie sich nur desto mehr (2. Mose 1), bis sie Moses herausführte. Es hilft auch nichts, auf Concilia ziehen. Würde kein Concilium jemals gehalten, dennoch solltet ihr recht thun und nicht das Volk gegen Gott beschweren. Elias hat unter dem unbilligen Wütherich Ahab 850 Baals- und Höhenpfaffen getödtet, ein einziger Prophet unter einem so großen Gottesfeinde. 1. Könige 18. Hierauf hat Jehu alle Baalspfaffen mit einer schönen List getödtet, 2. Könige 10. Josias, der fromme König, darnach alle Pfaffen der Höhen, 2. Könige 23. Darum seid gewarnt! Gott hat euch lange genug verschonet; er wird endlich mit der Ruthe kommen: denn euer Verlust wird eben so wenig ersetzt, als Lucifer in den Himmel kommt. Darum setzet eure Hoffnung anderswohin, nämlich in Gott, der allein die Herzen aller Menschen beruhigen kann! Der wolle euch zur Erkenntniß seines Namens verhelfen, damit ihr euch unter die gewaltige Hand Christi und unter sein Kreuz demüthiget und mit allen Gläubigen selig werdet. Amen.

2.

Vom Predigtamte.

Indem wir uns vorgenommen vom Predigtamte zu ſchreiben, wollen wir zuerſt die Worte Pauli, Epheſ. 4, 11—14, vor uns nehmen. Dieſe lauten: „Und er (Chriſtus) hat Etliche zu Apoſteln geſetzt, Etliche aber zu Propheten, Etliche zu Evangeliſten, Etliche zu Hirten und Lehrern, daß ſie dem Werke (Gottes) dienen zur Vervollkommnung der Heiligen und zur Erbauung des Leibes Chriſti; bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da ſei in dem Maße des vollkommenen Alters Chriſti, auf daß wir nicht mehr Kinder ſeien, und uns wägen und wiegen laſſen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen und durch Täuſchung, damit ſie uns erſchleichen, zu verführen.“ Dieſe Worte Pauli haben den Sinn, daß Chriſtus genannte Aemter (von welchen wir insbeſondere von jedem reden wollen) in ſeinen Leib, d. i. in die Kirche geſetzt habe, damit dieſe, ſein Leib, vervollkommnet und erbauet werde in Einigkeit des Glaubens und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes; und ſomit ein ſo vollkommener, ſtarker, wohlerwachſener Leib werde, wie denn Chriſtus zu vollkommener leiblicher Mannesſtärke nach der menſchlichen Natur und nach dem Alter gekommen iſt, indem er mitten in ſeiner Mannesſtärke getödtet wurde: damit wir uns nicht durch den mannigfaltigen Wind aufgeblaſener Lehren hin- und herwerfen laſſen, die man aus arger Liſt und Spitzfindigkeit ſucht, um uns zu Sekten und Irrthümern zu bringen. Sehet ihr Alle, fromme Chriſten! Sind dieſe Aemter darum von Gott eingeſetzt, damit man mancherlei Lehre verhüte, ſo kann es nirgends ſtattfinden, daß ſich einem Jeden zieme, ſich als öffentlicher Lehrer aufzuwerfen, „denn ſo viele Köpfe, ſo viele Sinne“; der Schalk kann ſich wohl für den Augenblick verbergen. Es nimmt Niemand etwas ſo Verkehrtes vor, daß er demſelben nicht einen guten Schein gäbe. Der Papſt hat die ganze Maſſe ſeiner Lehrſätze unter dem Vorwande aufgeſtellt, damit ſie verhüten, daß kein Irrthum entſtehe, und ſo haben ſie zu unſerer Zeit öffentlich gewehrt, daß die Wahrheit nicht hervorkäme. Soll aber darum ein Jeder ſich ſelbſt dafür ausgeben, er ſei ein Apoſtel, Lehrer oder Evangeliſt? Nein, davon wird klarlich hernach geſprochen werden.

Nun wollen wir zuerſt vom Amte der Apoſtel reden, denn die Aemter haben alle einen gewiſſen Unterſchied. Ein Apoſtel iſt dem Worte nach nichts Anderes als ein Bote; deßwegen haben wir Deutſche recht geredet, es ſeien zwölf Boten; aber dennoch haben wir nicht ſagen dürfen: Petrus der Bote, oder Jakobus der Bote. Den Namen und das Amt hat Chriſtus eingeſetzt. Luk. 6, 13 ſteht alſo: „Jeſus hat ſeine Jünger berufen, und zwölf aus ihnen erwählt, die er auch Boten genannt hat.“ Das mag von den Namen genügen. Ihr Amt aber iſt, das Evangelium zu predigen, d. i. die Welt zu lehren, Gott und ſich ſelbſt erkennen. Wenn nun der Menſch ſich ſelbſt erkennt, ſo muß er ein Mißfallen über ſich ſelbſt empfinden; daraus muß dann die Reue und Beſſerung folgen, ſofern er Gott erkennt; dann kommt erſt neue Verzweiflung. Wenn der Menſch ſich ſündhaft findet, und daß er der Beſſerung bedürftig ſei, und ſich auch täglich beſſert, ſo findet er doch noch ſolche Gebrechen, Verſäumniſſe und Unvollkommenheiten, daß er verzweifelt, zu Gott zu kommen: dann offenbart man ihm das Heil, das uns Gott durch ſeinen Sohn gnädig geſchenkt hat. Das iſt das Amt der Apoſtel, und es iſt das allerhöchſte Amt unter allen; denn die Apoſtel, die Boten waren, haben wandern müſſen, und begannen zuerſt, die Botſchaft des Heiles in alle Welt zu bringen. Dieſes Amt hat Chriſtus zum erſten Male, da er ſie nur im jüdiſchen Lande herumſchickte zu predigen, alſo anbefohlen, Matth. 10, 5 ff.: „Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte; ſondern gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hauſe Iſrael. Gehet aber und prediget, und ſprechet: das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen. Machet die Kranken geſund, reiniget die Ausſätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umſonſt habet ihr es empfangen, umſonſt gebet es auch. Ihr ſollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in eueren Gürteln haben; auch keine Taſche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter iſt ſeiner Speiſe werth. Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob Jemand darinnen ſei, der werth iſt, und bei demſelben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Wo ihr aber in ein Haus gehet, ſo grüßet daſſelbe. Und ſo daſſelbe Haus werth iſt, wird euer Friede auf ſie kommen. Iſt es aber nicht werth, ſo wird ſich euer Friede wieder zu euch wenden. Und wo euch Jemand nicht annehmen wird, noch euere Rede hören, ſo gehet hinaus von demſelben Hauſe oder Stadt, und ſchüttelt den Staub von eueren Füßen. Wahrlich, ich ſage euch, dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngſten Gerichte, als ſolcher Stadt. Siehe, ich ſende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe ꝛc.“ Hier ſehen wir in Betreff des Auftrages oder Geſchäftes zu ihrer Predigt, daß die Apoſtel

den gemeinſamen Auftrag gehabt haben, wie Alle, die predigen ſollen, die zu Lehrern eingeſetzt werden. Somit haben Alle, welche das Evangelium predigen, in Bezug auf die Predigt kein anderes Amt als die Apoſtel. Aber darin übertreffen die Apoſtel die Propheten, Evangeliſten und Lehrer, daß ſie den erſten Einzug mit dem Evangelio in die unbekannte, ungläubige Welt unternommen, und Gottes Wort auf weiten und gefährlichen Reiſen verbreiteten: wie wir dieſes am Paulus wohl ſehen. Und Gott hat ihnen keinen irdiſchen Troſt oder Vorkehrung für zeitliche Hülfe oder Unterhalt erlaubt; welches aber denen, die an ihrer Statt den Kirchen vorgeſetzt wurden, geziemet, wie hernach folgen wird.

Zum zweiten Male hat Chriſtus eben denſelben Auftrag gegeben, aber den Wirkungskreis erweitert am Tage der Auferſtehung, indem er zu ihnen ſprach Joh. 29, 21—23: „Gleich wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch. Und da er das ſagte, blies er ſie an und ſprach: Nehmet hin den heiligen Geiſt; welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie erhalten!“ welche Meinung Mark. 15, 15. 16 mit dieſen Worten ausgedrückt hat: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird ſelig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Das iſt das Binden und Löſen; wer glaubt, der iſt gelöſt, wer aber nicht glaubt, iſt gebunden. Dieſes iſt in andern Schriften genugſam erwieſen. Lukas offenbaret den Auftrag Chriſti alſo, 24, 45—47: „Da öffnete er ihnen das Verſtändniß, daß ſie die Schrift verſtanden. Und ſprach zu ihnen: Alſo iſt es geſchrieben, und alſo mußte Chriſtus leiden, und auferſtehen von den Todten am dritten Tage, und predigen laſſen in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jeruſalem.“ Dieſer Auftrag iſt gleich dem vorhergehenden, nur daß es hier heißt „in alle Welt ausgehen“, während früher nur vom „jüdiſchen Lande“ die Rede war. So auch Matth. 28, 19. 20: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes; und lehret ſie halten Alles, was ich befohlen habe. Und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Alſo iſt in den Worten der Handhabung kein Unterſchied zwiſchen den Apoſteln und den andern evangeliſchen Lehrern, als daß die Apoſtel verordnet waren, ohne Vorbereitung oder Wegrüſtung in die Welt hinauszuwandern. Darum habe ich ſtets geſagt, daß diejenigen, welche ſich unter den Chriſten rühmen Apoſtel zu ſein, wie die hohen Biſchöfe und Prälaten, auch weder Sack noch Beutel führen ſollten, jetzt aber handeln ſie ſo darin, daß der Teufel ſelbſt nicht verkehrter handeln könnte. Sie predigen gar nicht, und wollen doch Apoſtel genannt werden, und kommen mit einem Troſſe, daß ſie ſelbſt die weltlichen Herrſcher über-

treffen. Es iſt auch nicht möglich, daß ſie Apoſtel oder Boten ſeien; denn ſie wandern nicht nur nicht mit dem Worte Gottes aus, ſondern ſie geben ſich gar nicht mit demſelben ab. Aber auch diejenigen ſind nicht Apoſtel, die das Wort führen und bei ihrer Gemeinde ſich niedergelaſſen haben und daſelbſt wohnen. Von dieſen wird nachher geredet werden.

Jetzt folgt in den Worten Pauli: „Etliche zu Propheten.“ Dieſes Wort „Prophet“ iſt nicht hebräiſch, ſondern griechiſch, und kommt vom Vorherſagen her, und heißt eigentlich ein Vorherſager, den wir Weiſſager nennen, der künftige Dinge, bevor ſie geſchehen, mittheilt. Das iſt nun das Amt der Propheten im alten Teſtamente geweſen, was jetzt den Evangeliſten, Biſchöfen oder Pfarrern zukommt. Sie hatten Acht auf die Laſter der Menſchen, die ſie entweder verhinderten, oder, wo ſie ſchon Wurzel gefaßt, ausrotteten, wie Gott zu Jeremias redet, Jerem. 1, 9. 10: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich ſetze dich heute dieſes Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, zerſtören und verderben ſollſt, und bauen und pflanzen.“ Das iſt das Vornehmſte im Amte der Propheten, daß er ausrotte, abbreche und zerſtöre Alles, was wider Gott aufgerichtet iſt; und hinwiederum, daß er baue und pflanze, was Gott haben will. Es ſind aber auch zu der Apoſtel Zeiten die Propheten genannt worden, welche das Verſtändniß der Schrift vor der ganzen Gemeinde aufgethan haben; denn dazumal waren noch keine Schriften des neuen Teſtamentes, da die Apoſtel noch mündlich lehrten. Und da nach einigen Jahren die Evangeliſten ſchrieben, ſo waren ihre Schriften ſchon vorher gelernt, verſtanden und geglaubt. Es wurden auch hin und wieder die Epiſteln geſchrieben, um den Glauben zu befeſtigen, an den, den ſie vorher ohne Schrift kennen gelernt, und an den ſie aus göttlichem Ziehen geglaubt hatten. Aus dieſem erlernen wir, daß diejenigen zu der Apoſtel Zeiten auch Propheten genannt wurden, welche die Schriften des alten Teſtamentes vor der Verſammlung auslegten, wie aus 1. Cor. 14, 26—33 wohl gemerkt wird, da Paulus alſo ſpricht: „Wenn ihr zuſammen kommt, ſo hat ein Jeglicher Pſalmen, er hat eine Lehre, er hat Zungen, er hat Offenbarungen, er hat Auslegung. Laßt es Alles geſchehen zur Beſſerung. So Jemand in Zungen redet, oder zwei, oder auf's meiſte drei, eins ums andere, ſo lege es Einer aus. Iſt er aber nicht ein Ausleger, ſo ſchweige er unter der Gemeinde; rede aber mit ſich ſelber und Gott. Die Weiſſager aber laſſet reden, zwei oder drei, und die Andern laſſet richten. So aber eine Offenbarung geſchieht einem Anderen, der da ſitzt, ſo ſchweige der Erſte. Ihr könnet wohl Alle weiſſagen, Einer nach dem Anderen, auf daß ſie Alle lernen und Alle ermahnet werden. Und die Geiſter der Propheten ſind den Propheten unterthan. Denn Gott iſt nicht ein Gott der Unordnung, ſondern

des Friedens, wie allen Gemeinden der Heiligen." Folgendes ist nun der Sinn der Worte Pauli: Wenn ihr zusammenkommet, die Psalmen oder die Schrift zu hören, so sind Etliche gelehrt unter euch, Etliche kennen die Sprachen (vorzüglich meint er die hebräische), Etlichen hat Gott etwas Besonderes geoffenbaret, ein Anderer kann dolmetschen, d. i. hebräische Worte ins Griechische übertragen ꝛc. Dieses sollet ihr Alles so vornehmen, daß ihr einander dadurch erbauet. Die der hebräischen Sprache mächtig sind (um ein Beispiel davon anzuführen: es zogen deren Viele, sobald sie Christen geworden, aus dem jüdischen Lande unter die Heiden, die zum Glauben kamen), dieselben sollen in der Ordnung, Einer nach dem Anderen, die Stelle der Schrift vorlesen, über welche die Propheten reden werden; darnach übersetze Einer diese Worte in die gewöhnliche Sprache. Und wer nicht ein Dolmetscher oder Sprachgelehrter ist, der rede nicht vor dem Auslegen der Propheten, sondern er soll schweigen und dazwischen mit sich selbst und mit Gott reden. Wenn nun gleich die Schrift in zwei Sprachen vorgelesen ist, versteht man sie doch gemeiniglich nicht. Darum haben die Propheten die Schrift ausgelegt und den Willen Gottes daraus geoffenbaret. Hier müssen auch die Propheten der Sprachen kundig gewesen sein; denn die anderen Gaben dienten alle dazu, daß man zu dem Höchsten, d. i. zum Propheten oder zum Auslegen gelangte, 1. Cor. 14, 1: „Fleißiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr weissagen könnet", d. i. die Schriften des göttlichen Wortes auslegen. Wenn nun die Propheten auslegen, so urtheile die ganze Kirche, d. i. es mögen die Anderen alle entscheiden, ob er es recht thue oder nicht. Siehe, wornach soll die Gemeinde urtheilen oder woraus, da sie erst hört, was sie vormals nie gehört hat? Antwort: Aus dem Gotte, der in ihnen wohnet. Wo Gott in einem Menschen ist, da versteht er gleich, was zu Gottes Ehre und zum Frieden des Nächsten geredet wird oder nicht. Daraus lernen wir im Vorbeigehen, daß der Papst, sammt allen seinen Anhängern von der Kirche soll beurtheilt werden, d. i. von denen, welchen er prediget, und so kann er ihnen nicht das Wort nach Willkür gewaltsam drehen, sondern sie sollen ihn beurtheilen. Siehe, auf welchen Abwegen das Papstthum sich befindet. Sie lehren nicht, drehen aber das Wort nach ihrer Willkür. Wehe, Wehe! wie ist doch den blinden Leuten zu helfen, welche das verwirrte Papstthum noch beschirmen?

Wenn nun die Propheten nach einander ordentlich reden, und dazwischen Einem, der unter der Gemeinde sitzt, dem das Verständniß der Schrift geoffenbaret ward, so soll ihm auch geziemen, von dem Verständniß der Schrift zu reden, doch in solcher Ordnung und Zucht, daß, wenn ein Neuer zu reden beginnt, der Vorige schweige. Es soll auch kein Neuer anfangen zu reden, während der Vorige noch spricht,

denn es geziemt ihnen Allen nach einander, wenn die Gemeinde versammelt ist, vom Verständniß der Schrift zu reden: ja einem Jeden in seiner Gemeinde, und anständig nach einander, damit alle Menschen getröstet werden oder die Wahrheit erlernen. Siehe, ob es gleich allen Männern in der Gemeinde von der Schrift zu reden zukommt, so sollen sie dies dann erst thun, nachdem die Propheten geredet, und auch nur dann, wenn der Prophet nicht den rechten Sinn verstanden und vorgebracht hat. Daher handeln diejenigen, welche sich für Apostel oder Propheten ausgeben, im Auslegen der Schrift nicht nach dem Brauche der Apostel. Sie bleiben nicht in ihren Gemeinden, sondern laufen in andere Kirchen und reden daselbst ohne die Propheten. Und wenn sie gleich mit dem Apostel Paulus beweisen, sie dürfen von der Schrift reden, so lassen sie sich selbst nichts einreden; denn ob sie gleich zu reden gestatten, so lassen sie sich doch nicht belehren. Ich wüßte wohl Beispiele anzuführen, wo wohlgelehrte Propheten zu ihrem Predigen gekommen sind, indem sie aus dem neuen Testamente gelesen haben, und als die Propheten Erlaubniß genommen, auch dazu zu reden und den eigentlichen Sinn der Schrift angezeigt, wollten die Täufer ihn nicht annehmen, wiewohl die übrige Gemeinde ihn angenommen hat. Also kommen sie nicht in die Gemeinde, um auch selbst zu lernen, sondern nur um zu lehren und von Niemanden sich belehren zu lassen; ob sie gleich zwar mit den Worten sprechen, sie wollen sich belehren lassen. Weiter spricht Paulus: „Die Propheten werden gerne von einander im Frieden lernen, ja, auch von den Sitzenden, wenn sie die Wahrheit offenbaren; denn der Geist der Propheten sei den Propheten unterthan", d. i. sind sie Propheten Gottes, so werden sie gerne auf den horchen, der das Verständniß der heiligen Schrift offenbaret. Und dieses wird alles im Frieden geschehen; denn Gott ist nicht ein Gott des Aufruhrs und der Zwietracht, sondern ein Gott des Friedens. Siehe, wie klar wird hier der Geist der Wiedertäufer, die sich immer so demüthiglich stellen, erkannt. Ihr Geist ist nicht den Propheten unterthan, sondern sie beginnen Zwietracht mit denselben. Beispiel: Es hat ein ehrsamer, frommer Prophet den Sinn Pauli, 1. Cor. 3, 13—15, welche Stelle früher auf das Fegfeuer bezogen wurde, vor seiner Gemeinde angemessen erklärt. Wiewohl er von einem Wiedertäufer, der ihm widersprach, nicht verstanden ward, so ging doch der Wiedertäufer, nachdem die Predigt vollendet war, und sprach, der Prophet habe gelogen. Siehe, wie freundlich der Propheten Geist zu reden beginnt! Haben sie nun den Gott, der uns zu dieser Zeit wieder sein Evangelium geoffenbaret hat, so haben sie einen Gott des Friedens und nicht der Zwietracht. Wenn sie aber Zwietracht erregen, so haben sie nicht den Gott des Friedens, der *uns zuerst* so friedsamlich sein Evangelium durch seine Propheten oder

Evangeliſten geoffenbaret hat; da war keine Zwietracht unter den Gläubigen, und hier reden wir auch allein von den Propheten, welche das Evangelium predigen, und von den Gemeinden, in welchen daſſelbe verkündiget wird. Dieſe Gemeinden verwirren ſie, und verſuchen ſich nicht unter die Ungläubigen. Wenn ſie nun Verwirrung in die Gemeinden der Gläubigen bringen, in welchen früher tiefer und feſter Friede in Gott geblüht, und zwar indem ſie dieſes nur um der zeitlichen und äußerlichen Dinge willen thun, ſo iſt offenbar, daß ſie nicht den Gott des Friedens haben, ſondern den Gott des Aufruhrs und der Zwietracht. Gleichwie einſt Leute nach Antiochien kamen und redeten: Wenn ihr nicht beſchnitten werdet, ſo könnet ihr nicht die Seligkeit erlangen, Apoſtelgeſch. 15, 5, und damit das Chriſtenvolk verwirrten; ſo ſprechen auch dieſe: wenn ihr euch nicht taufen laſſet, ſo werdet ihr nicht ſelig, und verwirren dadurch die chriſtliche Gemeinde. Alſo haben wir zwei Unterſchiede des Prophetenamtes geſehen. Zuerſt haben wir geſehen, wie die Propheten im alten Teſtamente dem Böſen gewehrt und das Gute gepflanzet haben, wie dieſes auch die Wächter im neuen Teſtamente thun, ſo daß in dieſer Weiſe das Prophetenamt, das Biſchof- oder Pfarramt und das Evangeliſtenamt alles nur ein Amt iſt. Das andere Amt der Propheten beſtehet darin, daß ſie in den großen Gemeinden das Verſtändniß der Schrift eröffnen, zumal des alten Teſtaments, wenn man zur Erlernung der Schrift ſich verſammelt. Dieſer Stand*) iſt noch nicht allgemein, wird aber, ſo Gott will, bei uns zu Zürich in gar wenigen Tagen aufkommen; denn man hat ſolche zu verordnen angefangen, wie vormals bei der Veränderung des großen Stifts beſtimmt worden. Demnach kann im eigentlichen Sinne Niemand nach dieſem anderen Amte ein Prophet ſein, als wer die Sprachen auslegen kann.

Hierauf redet Paulus von den Evangeliſten: „Etliche aber zu Evangeliſten.“ Das Evangeliſtenamt iſt kein anderes Amt, als das Prophetenamt, ſofern der Prophet für einen Wächter, der da ausrottet und pflanzet, genommen wird. Es iſt auch nichts Anderes, als ein Biſchof oder Pfarrer, wie dies eigentlich aus 2. Tim. 5 erſehen wird, da Paulus an Timotheum alſo ſchreibt: „Thue das Werk, wie es einem Evangeliſten geziemt, und thue deinem Amte Genüge.“ Nun war Timotheus ein Biſchof. Daraus muß man folgern, daß Evangeliſt und Biſchof ein und daſſelbe Amt ſei. Man ſieht auch an den Worten Pauli, die vorausgehen, daß er einen Biſchof und einen Evangeliſt für das Nämliche hält, indem er 2. Tim. 4, 2 alſo ſchreibt: „Predige das Wort,

*) Ueber die ſogenannte Prophetie ſiehe oben im 1. Theil den dieſelben betreffenden Abſchnitt.

halte an, es ſei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, ſtrafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre.“ Was iſt das Anderes, als eines Biſchofs, eines Propheten, eines Hirten Amt? Dieſes Amt iſt in Bezug auf die Lehre nichts anderes, als auch das Apoſtelamt; aber darin liegt der Unterſchied, daß die Apoſtel Wanderer oder Reiſende waren, die Biſchöfe hingegen an dem Orte anſäſſig ſind, wo ſie ihr Biſchof- oder Pfarramt haben; den Pfarrern ziemt es, Eigenthum zu beſitzen. Dieſes muß klar bewieſen werden, obgleich die neidiſchen Aufrührer und Sektirer ein Anderes bei den Einfältigen lehren. Paulus ſchreibt, Tit. 1, 5—9: „Derhalben ließ ich dich in Creta, daß du ſollteſt vollends anrichten, da ich es gelaſſen habe, und beſetzen die Städte hin und her mit Aelteſten, wie ich dir befohlen habe; wo einer iſt untadelig, eines Weibes Mann, der gläubige Kinder habe, nicht berüchtigt, daß ſie Schwelger und ungehorſam ſind. Denn ein Biſchof ſoll untadelig ſein, als ein Haushalter Gottes, nicht eigenſinnig, nicht zornig, nicht ein Weinſäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, ſondern gaſtfrei, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keuſch, und halte ob dem Worte, das gewiß iſt und lehren kann, auf daß er mächtig ſei, zu ermahnen durch die heilſame Lehre und zu ſtrafen die Widerſprecher.“ Aus dieſen Worten Pauli, die nunmehr allen Chriſten bekannt ſind, will ich allein die vermelden, welche zu unſerem Zwecke dienen. Für's Erſte waren wohl Apoſtel in Creta geweſen, die den Glauben geprediget hatten; es waren aber noch nicht Prieſter, Biſchöfe, Wächter, Evangeliſten, Propheten oder Pfarrer verordnet; denn er ſpricht: Um deßwillen habe ich dich in Creta gelaſſen, daß du dieſe Aemter beſetzeſt, die noch nöthig ſind; demnach muß eines Apoſtels Amt etwas mehr oder anderes ſein, als das des Evangeliſten. Zum Anderen, wenn er redet, daß des Biſchofs Kinder gläubig und wohlerzogen ſein ſollen, ſo ſieht man wohl, daß er von einem haushälteriſchen, anſäſſigen, ehrſamen Manne redet. Wo ſind die Aufrührer dran, die den Einfältigen beſtändig zurufen: „Euer Pfarrer darf kein eigenes Haus haben, er ſoll nur bei den Leuten zur Herberge ſein.“ Und dieſes damit begründen: wenn er ein eigenes Haus hat, ſo kann er die Wahrheit nicht reden. Ferner ſpricht Paulus, 1. Tim. 3, 4. 5, alſo auch vom Biſchofamte: „Es ſolle ein Biſchof ſeinem Hauſe wohl vorſtehen.“ Und bald darauf: „So Jemand aber ſeinem eigenen Hauſe nicht weiß vorzuſtehen, wie wird er die Gemeinde Gottes verſorgen?“ Siehe, wie der Unterſchied zwiſchen Apoſteln und Biſchöfen ſich ſo ſchön zeigt, damit man den Geiſt des Aufruhrgottes recht zu erkennen vermöge. Ich möchte hier wohl anzeigen, daß auf dieſe Weiſe weniger von den ganz Armen und Verlaſſenen zu Biſchöfen erwählt werden könnten, als von den Wohlhabenden; denn wo man ſein Haus wohl regieret, gelangt man auch zu Beſitzthum. Doch ich

will dieſes nicht behaupten, damit ich Keinem einen Deckmantel für ſeinen Geiz darbiete. Wir hören endlich, daß ein Biſchof auch dadurch anerkannt wird, wenn er ſein Haus wohl regieren kann. Demnach muß er eine Haushaltung haben. Ja, Paulus meint, wer unzüchtig, zänkiſch, ſorglos ſei, und ſittenloſes Geſinde habe, der ſei auch nicht fähig, für die ganze Gemeinde Sorge zu tragen. Was wolltet ihr wohl anfangen, ihr Zänker, wenn Titus mit den Cretenſern gleich einen wohlhabenden, reichen Mann zu einem Biſchofe erwählt hätte? Darum achtet beſſer auf die Schrift und laſſet den Streit ruhen! Indem Paulus hier weder Reich noch Arm nennt, aber doch Einen, der Güter beſitzet, bezeichnet, ſo ſoll daraus nicht entnommen werden, daß er unter Haushalter einen Reichthumſammler verſtehe; denn er ſpricht: ein Biſchof ſoll nicht nach ſchnödem Gewinne begierig ſein. Daran kann eine ganze Gemeinde wohl merken, daß ſie die üppigen und unverſchämten Gewinnſucher, Wucherer oder Geizhälſe nicht zu Biſchöfen habe wählen ſollen. Man ſieht auch wohl an dem Fleiße und an dem Eifer, den er von den Biſchöfen verlangt, wie man dem zuvorkommen ſolle, daß nicht allenthalben reiche Leute dazu erkoren werden. „Denn es gehet ſchwer, daß die Reichen in das Himmelreich kommen," wie Chriſtus ſpricht, Luk. 18, 24. Dennoch haben ſie ſolche wählen müſſen, die ordentlich gehaushaltet haben, und ſomit konnte man doch keine Bettler dazu nehmen, denn die Bettler haben weder Haus noch Geſinde; ſondern Paulus hat unter „Haushalter" einen ſittſamen Mann verſtanden, der ſein Geſinde ſolchermaßen regieren könne, daß er Niemanden ſchade, der ehrſam, gehorſam und in allen rechten Dingen befliſſen ſei. Wo ein ſolches Geſinde und ein ſolcher Haushalter iſt, da trägt man allerwegen Sorge, daß man auch einen geziemenden Lebensunterhalt habe, ohne Beſchwerde oder bettelhafte Beläſtigung des Nächſten. Dieſes zielt Alles dahin, zu beweiſen, daß die Biſchöfe oder Evangeliſten nicht antichriſtlich oder päpſtlich ſind, wenn ſie eigene Häuſer und Güter haben, ſofern ſie nicht ſchnödem Gewinne und zeitlichen Gütern geizig nachjagen. Daß aber Paulus dadurch anzeigt, der Biſchof ſolle gaſtfreundlich ſein, d. i. er ſolle die Armen in ſein Haus aufnehmen und ſie beherbergen, zeigt noch beſtimmter an, daß er ein Haus haben müſſe, worin er ſie beherbergen könne, auch daß er Mittel beſitzen müſſe, die zu ſpeiſen, die zu ihm kommen.

Hier wollen wir die freventliche Schmach abwälzen, welche von den Zänkern den Evangeliſten aufgebürdet wird, indem dieſe ſprechen: Wer eine Pfründe habe, der könne die Wahrheit nicht verkündigen; man ſolle ihn auch nicht für einen Pfarrer anſehen. Chriſtus ſpricht, Luc. 10, 7: „Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes würdig;" und er redet dieſes offenbar zu den Apoſteln, damit ſie ſich nicht Gewiſſensvorwürfe machen, daß ſie ohne Handarbeit bei denen eſſen, denen ſie predigen. Wenn aber Je-

mand einreden wollte: Christus habe hier allein mit den Aposteln gesprochen, so bedenke derselbe, daß der heilige Paulus diese Worte auch von den Evangelisten verstoht, d. i. von den Propheten, Pfarrern, Wächtern, Bischöfen, oder wie man sie nennen will. Denn er spricht, 1. Cor. 9, 7—15: „Wer ziehet jemals in den Krieg auf seinen eignen Sold? Wer pflanzet einen Weinberg, und isset nicht von seiner Frucht? Oder, wer weidet eine Heerde, und isset nicht von der Milch der Heerde? Rede ich aber solches auf Menschen Weise? Sagt nicht solches das Gesetz auch? Denn in Moses steht geschrieben: Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden. Sorget Gott für die Ochsen? oder sorget er nicht allerdings um unsertwillen? Denn es ist ja um unsertwillen geschrieben. Denn der da pflügt, soll auf Hoffnung pflügen, und der da drischet, soll auf Hoffnung dreschen, daß er seiner Hoffnung theilhaftig werde. So wir euch das Geistliche säen, ist es ein großes Ding, ob wir euer Leibliches erndten? So aber andere dieser Macht theilhaftig sind, warum nicht vielmehr wir? Aber wir haben solcher Macht nicht gebraucht, sondern wir vertragen allerlei, daß wir nicht dem Evangelio Christi Anstoß geben. Wisset ihr nicht, daß bei den Alten (auch Heiden) diejenigen, welche opferten, auch von dem Opfer assen? Und die des Altars pflegen, genießen des Altars. Also hat auch der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sich vom Evangelio nähren sollen. Ich habe aber davon nicht Gebrauch gemacht. Ich schreibe auch nicht darum davon, daß es mit mir also solle gehalten werden. Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir Jemand meinen Ruhm sollte zu nichte machen." Diese Worte Pauli sind klar, daß sie keiner weitern Erklärung bedürfen; denn er dringt mit aller Macht darauf, daß man denen, die das Gotteswort verkündigen, Nahrung geben solle, wiewohl er selbst bei den Corinthern und auch an andern Orten nichts genommen habe; denn er spricht, Apostelg. 20, 34: „Denn ihr wisset selbst: daß mir diese Hände zu meiner Nothdurft und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben." Und dennoch zeigt er an, daß diejenigen, welche dem Evangelio dienen, von denen sollen erhalten werden, denen sie das Evangelium verkündigen; wie er auch 1. Tessal. 5, 12. 13 spricht: „Wir bitten euch aber, liebe Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch verstehen in dem Herrn, und euch vermahnen. Habet sie desto lieber um ihres Werkes willen, und seid friedsam mit ihnen." Auch Hebr. 13, 7: „Seid eingedenk derer, die euch vorgesetzt sind, die euch das Wort Gottes geprediget haben." Wir wollen hier gar nicht von den unnützen Bauchdienern reden, die „Herr Pfarrer" sein wollen, es sei Gott lieb oder leid, sondern wir reden allein von denen, die das Evangelium predigen. — *Sodann spricht* Paulus, 1. Tim. 5, 17: „Die Priester, die vorgesetzt sind

und wohl walten, die ſollen zweifacher Gabe oder Verehrung würdig geachtet werden; inſonderheit, welche in dem Worte und in der Lehre arbeiten. Denn die Schrift ſagt: „Du ſollſt den dreſchenden Ochſen nicht vermaulkorben.“ Und: „der Arbeiter iſt ſeines Lohnes würdig.“ Aus dieſen Worten Pauli vernehmen wir klar, daß er die Worte Chriſti: „Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes würdig“ auf alle Aemter, die zur Verbreitung der Lehre Gottes dienen, bezieht, denn er ſpricht: „Voraus, die am Worte arbeiten und an der Lehre.“ Von den Doktoren oder Lehrern wird hernach folgen.

Wenn wir aber hier offenbar ſehen, daß die, welche uns lehren und mit gutem Beiſpiel uns vorangehen, von uns unterhalten werden ſollen, warum gehen denn die aufrühreriſchen Schwätzer und reden zu den einfältigen Chriſten: wer eine Pfründe habe, könne nicht das Evangelium predigen, und es ſei päpſtlich, eine Pfründe zu haben, da es doch göttliche Einrichtung iſt? Es ſei denn, daß du mir beweiſen kannſt, daß zweifache Gabe oder Verehrung und Pfründe nicht einerlei ſeien. Was liegt nun daran, ob du die Nahrung der Vorgeſetzten einen Lohn (ſiehe wie geiſtlich wir ſind, Chriſtus nennt es ſelbſt einen Lohn), zweifache Gabe, Verehrung oder Pfründe nenneſt, wenn es doch immerhin zur Erhaltung der vorgeſetzten Lehrer dienet? Ja, ſprechen ſie, es ſollen keine Pfrundſtiftungen ſtattfinden, ſondern der Lehrer ſoll von dem, was man ihm freiwillig giebt, leben. Antwort: die Ordnung der äußerlichen Dinge ſteht in der Hand der chriſtlichen Gemeinde, wie Philipp. 3, 16 geſchrieben ſteht; daß alle Dinge zum Frieden und zur Einigkeit dienen, wie Paulus dieſes auch in Betreff des Abendmahles oder Wiedergedächtniſſes Chriſti verordnete. Da war auch der Brauch, daß man das Nachtmahl miteinander aß, wie es auch Chriſtus gethan hatte. Da aber daraus Mißbrauch zu erwachſen begann, entfernte Paulus die Mahlzeit, 1. Cor. 11, 22: „Habet ihr nicht Häuſer, darin ihr eſſen und trinken könnet?“ und zuletzt: „Hungert einer, ſo eſſe er daheim.“ Alſo können wir auch in Betreff der Pfründen ermeſſen, daß ſie erſt dann entſtanden, als die Bettelei zu groß und beſchwerlich ward. So wurde nun die Pfründe, d. i. die beſtimmte Nahrung, darum eingeſetzt, damit der Bettel aufhöre, wiewohl die armen Pfarrer zuletzt aus Armuth wieder dazu ihre Zuflucht nehmen mußten; denn die Zehntherren führten die Früchte hinweg und ließen ihnen nur die Stoppeln zurück. Ich will ein Beiſpiel dafür anführen. Ich bin oft gebeten worden, die Pfründe hinzugeben; ſo würde ein ehrſamer Rath mir ohne Zweifel hundert Gulden verehren, und es wäre mir auch ſonſt viel mehr eingegangen, als jetzt, wie viel mir auch die verworrenen Lügner zuſchreiben. Zudem haben mir einige Bürger große Anerbietungen gemacht. Lieber, ſage mir an, wie hätte ich mich dabei benehmen ſollen? Ich

ſah., daß, wenn ich die Pfründe hingegeben hätte, der Bettel begonnen; auch weiß ich recht gut, was die andächtigen Mönchsprädikanten erbettelt haben. So war mir über hundert Gulden jährlich von beſonderen Leuten zugeſagt, hätten mir nun meine Herren noch hundert Gulden gegeben, und würde ich mich dann zum Betteln verſtanden haben, wie viel zuträglicher wäre mir dieſes geweſen, als eine Pfründe? Was wäre aber daraus entſtanden? Daß meine Nachfolger ſich gleich auf die Bettelei verlegt hätten, wie auch ich es gethan, und ſo wäre alle Tapferkeit und Kraft des Lehrens in Schmeichelei verwandelt worden. Da nun Niemand für den Geiz zu weiſe noch zu ſtark iſt, gleich wie auch für die andern Verſuchungen, und Gott uns in vielen Dingen verſucht werden läßt, ſo habe ich mich mit einer einfachen Chorherrenpfründe begnügen laſſen, weil ich einſehe, daß es das Beſte ſei, daß man einem Pfarrer jährlich ſeinen anſtändigen Unterhalt gewähre. So kann ihm Niemand heimlich etwas zuſchieben. Denn wer des Bettelns gewohnt iſt, der ſtellt ſich allerwegen, als ob er nichts hätte, und nimmt ſo Alles, was ihm nur werden mag; wenn er aber eine beſtimmte Pfründe beſitzt, ſo braucht Niemand mit ihm Erbarmen zu haben, denn man weiß wohl, daß er ſein anſtändiges Auskommen hat; und iſt ſomit der ſchädlichen Bettelei ganz und gar gewehrt. Es ſollen auch die aufrühreriſchen Prediger nicht darüber lachen, (wie ſie dies ſo freundlich können) daß ich dieſe Meinung offenbare, denn ich wüßte ihnen wohl zu ſagen, wie ſie auf den Sendungen, da ſie ſich ſelbſt geſandt, von den armen Leuten gegeſſen und getrunken, und dabei doch Gold und Geld bei ſich in der Taſche getragen haben. So will ich dagegen anzeigen, wie ich allerwegen gethan habe, ſo oft ich auf dem Lande geprediget, und bin doch bei weitem nicht ſo heilig, wie ſie. Ich habe mit meinem Pfennig meine Nahrung bezahlt, und wo man mir Geld oder andere Geſchenke angeboten, habe ich es nicht angenommen, wiewohl ich viele ſolcher Anerbietungen hatte. — „Wenn dein Auge einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib ſiech ſein.“ Das redet Chriſtus, Matth. 5, 22, gerade auf die Gefahr des Reichthums hin. Biſt du ein treuer Diener Gottes, ſo wirſt du die Pfründe zu Gottes Ehre gebrauchen; biſt du kein Diener Gottes, was bald offenbar wird, ſo wirſt du immerhin dem Gewinne und dem Bettel nachjagen. Sobald das geſchieht, ſo biſt du ein verdorbenes Salz, das zu nichts mehr taugt, als ausgeworfen zu werden. Es iſt aber mehr freudiger Muth von dem zu erwarten, der auf einer Pfründe beſtätiget iſt, ſofern er recht lehrt, als von dem, der alle Stunden fürchten muß, verſtoßen zu werden. Ich halte nichts von den Schwätzern, die da herkommen und heucheln, als ob ſie auf kein Gut achteten, aber doch beſtändig darauf ſehen, wie man es wohl merkt aus ihrem Einſchleichen und aus ihrem ganzen Treiben. Ich

abe ſie leider zu ſpät kennen gelernt, indem ich mit den Einfältigen
ähnte, ihr Werk wäre eine Frucht des Geiſtes, da es doch nur eine
rucht des Geizes iſt. Dabei gefallen mir auch die Prädikanten ſehr
bel, denen man ſo große Summen geben muß, wenn ſie predigen
llen. Ich weiß nicht, ob ſie würdig ſind, daß man ſie Pre-
iger nenne. Ich weiß zwar bei uns herum deren nicht viele, darum
ill ich von ihnen nicht reden. Daß man von uns in Zürich ſagt,
ir hätten große Pfründe, hat folgende Bewandtniß: vergangenes Jahr
524 wäre meine Pfründe nicht auf 60 Gulden gekommen, wenn mir
icht Probſt und Kapitel 16 Stücke*) als Zulage gegeben hätten; die
nderen haben wenig mehr, wenn ſie auch mehr haben. Ja, das ſind
e 300 Gulden, von denen meine lügenhaften Feinde reden; und ſo
el Pfrundeinkommen habe ich. Wiewohl ich bei dem Gotte, der mich
nährt und erhält, betheure, daß es mir genüge, und wenn ich
edauerte, nicht mehr zu haben, ſo wäre es einzig der Armen wegen,
enen ich reichlicher helfen könnte, wenn ich mehr hätte. Ich würde
ich viel lieber, ſofern ich nur meinem Fleiſche folgen wollte, mich jeg-
cher Pfründe auf Erden begeben, nur daß ich nicht predigen müßte;
ieſes will aber dieſe Zeit und das Pfründlein, das mir Gott empfohlen,
icht zugeben. So viel zwingen mich die unfriedſamen Prediger von
einen Angelegenheiten wider meinen Willen zu reden. In Betreff
einer Frau, Anna Reinhart, verbreiten ſie auch allenthalben, wie reich
e ſei, da ſie doch nicht einen Heller mehr an Gut hat, als 400 Gul-
en, außer ihren Kleidern und Kleinodien. Von dieſen hat ſie, ſeit ſie
ich genommen, weder ein ſeidenes Kleid noch einen Ring irgend
etragen, ſondern ſie geht einher wie die Frau eines gewöhnlichen Hand-
erksmannes geſchmückt. Das Leibgeding, das ihr ihre Kinder, die
Leyer, geben, bedarf ſie wohl zu ihrem Unterhalte; ſie iſt vierzigjährig,
nd es fallen ihr täglich Kinder zur Verpflegung zu, weßwegen ich ſie
uch genommen habe. Da ſchwatzen ſie denn von großem Gute und
on Kleiderpracht, da doch Jedermann weiß, daß man ihr damit Un-
echt thut. Aber in der Ferne iſt gut lügen, weil die Verleumdeten
icht leicht dahin kommen. Ihre Kinder**) haben Reichthum genug.
Gott verleihe ihnen, daß ſie denſelben nur recht anwenden! Aber von
ll dieſem Gute wird ihr nicht ein Heller, ausgenommen ein Leibgeding,
as 30 Gulden beträgt. Ich habe ihr auch verwilliget, ihre Morgen-
abe darin einbegreifen zu laſſen, indem ich mich ihres Gutes nicht um
nen Heller annehme. Paulus hat ſich auch entladen müſſen von den
m aufgebürdeten Lügen, indem er einſah, daß dadurch dem Evangelio

*) Ein Stück iſt ein Mütt Korn, oder ein Eimer Wein.

**) Nämlich die aus erſter Ehe.

ein merkbarer Nachtheil erwachſe. Alſo wollte auch ich gerne mich der Entſchuldigungen enthalten, wenn die Läſterungen nicht zum Schaden des Evangelii Chriſti gereichten.

Jetzt wollen wir mit Kundſchaften beweiſen, daß auch zu der Apoſtel Zeiten ſolche angeſeſſene Pfarrer, Evangeliſten, Propheten oder Biſchöfe geweſen ſeien. In der Apoſtelgeſchichte 20, 17 finden wir klar, daß Paulus von Mileto aus nach Epheſus ſchickt um die Prieſter, d. i. Biſchöfe, Wächter, Evangeliſten, Pfarrer der Gemeinden. Da nennt er alle Gläubigen zu Epheſo eine Gemeinde, da doch wohl anzunehmen iſt, daß darin mehr als ein Biſchof geweſen; denn er ſpricht nicht: nach dem Biſchofe, ſondern nach den Biſchöfen oder Prieſtern. Daran ſehen wir, daß entweder ſchon mehr als ein Pfarrer in Epheſus, oder daß der Wächter, Propheten und Lehrer viele in der Gemeinde geweſen, die alle wachten und Sorge trugen für die Gemeinde durch Lehre und geiſtliche Pflege. Und nach einer langen Rede ſpricht er zuletzt alſo: „So habet nun Acht auf euch ſelbſt, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geiſt geſetzt hat zu Biſchöfen (ſiehe, die er zuerſt Prieſter genannt, nennt er jetzt Biſchöfe), zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch ſein eignes Blut erworben hat.“ Sehet hier Alle, fromme Chriſten, wie es zu der Apoſtel Zeiten zugegangen iſt. Die Apoſtel gingen durch die Länder der Ungläubigen und predigten ihnen des Evangelium, und wo ſie den Glauben gepflanzet hatten, da verordneten ſie Wächter, die das durch Wiederholung der Lehre pflegten, was ſie gepflanzet. Dieſe nahmen ſie aus den gläubigen, anſäſſigen Leuten, oder wo ſolche unter dieſen nicht zu finden waren, da nahmen ſie von denen, die mit ihnen auf der Reiſe waren und verordneten ſie zu Biſchöfen. Und darnach begaben ſie ſich ſelbſt weiter. Darum ſpricht Paulus, Tit. 1, 5, „Ich habe dich aus dem Grunde in Creta gelaſſen, daß du noch dasjenige verordneſt, was nöthig iſt.“ Siehe, wie er ſeinen Jünger ſelbſt zurückließ. Hier aber beruft er zu ſich die Biſchöfe, die damals eingeſetzt waren, als er den Glauben gepflanzet; nämlich die von der ganzen Gemeinde unter Leitung des heiligen Geiſtes verordnet waren, das chriſtliche Volk zu weiden. Daran ſieht man deutlich den Unterſchied zwiſchen Boten und Evangeliſten. Man ſieht auch, daß die Ordnung der Pfarrer, Biſchöfe oder Wächter von Gott eingeſetzt iſt, denn er ſpricht: „Unter welche Gemeinde euch der heilige Geiſt verordnet hat ꝛc.“ Lies die ganze Rede Pauli, ſo findeſt du ſelbſt, was ich hier ſage.

Es ſteht aber wieder in der Apoſtelgeſch. 21, 8. 9: „Des anderen Tages zogen wir aus, die wir um Paulum waren, und kamen gen Cäſarien, und gingen in das Haus Philippi, des Evangeliſten, der einer von den Sieben war, und blieben bei ihm. Derſelbe hatte vier Töch-

ter, die waren Jungfrauen und weissageten." Für das Erste hören wir hier, daß dieser Philippus ein Evangelist, Wächter oder Bischof der Gemeinde von Cäsaria gewesen, und nicht ein Apostel genannt wird, wiewohl er einer von den Sieben war, die oben, Apostelgesch. 6, 5., zu Dienern erwählt worden. Es ist auch hier zu bemerken, daß der Name der heiligen Apostel verändert wurde, sobald sie sich irgend an einem Orte niedergelassen, da sie um der Handhabung der Ordnung willen oder Alters halber nicht mehr wanderten, und so wurden sie Bischöfe genannt. Beispiel: Jakob der Jüngere ist zu Jerusalem Bischof gewesen. So nennt ihn Hieronymus und alle Väter, weil er da ansässig war: denn die Apostel, die in andere Länder auszogen, hinterließen ihn, der früher auch umhergezogen war zu predigen, in Jerusalem als Wächter der Gemeinde und als Verkündiger des göttlichen Wortes. Desgleichen hat auch Johannes, der Evangelist, Vieles hin und wieder gelitten in seinem Apostelamte; zuletzt ist er als Bischof, d. i. Wächter, zu Ephesus gestorben, 68 Jahre nach der Auffahrt Christi. Dies ist der Unterschied zwischen Apostel und Evangelisten, wenn sie auch in Bezug auf das Lehren gleich sind, so sind sie in Bezug auf ihr Amt von einander verschieden. Sodann hören wir bei diesem Philippus, daß er ein eigenes Haus gehabt; denn Paulus ist mit einer großen Gesellschaft bei ihm eingekehrt. Dieses ist ganz gegen das Treiben der unruhigen Prediger, die, wo sie hinkommen, das zu allererst vornehmen, daß sie bei der Gemeinde den Pfarrern oder Bischöfen, die so treu bisher das Evangelium geprediget, das Zutrauen rauben und ihre Schafe verwirren, indem sie dieses also beginnen: Sie lesen das zehnte Capitel Matthäi vor, und sprechen demnach: „Sehet ihr, wie sie zur Herberge sein sollten und nichts Eigenes haben?" Darum können die Leutpriester oder die Kanzelprediger (so nennen sie uns) die Wahrheit nicht verkündigen, denn sie haben Pfründe. Es liegt aber der Fehler daran, daß sie zwischen Aposteln, Evangelisten und Bischöfen keinen Unterschied machen. Ein solches Uebel ist strafbare Unwissenheit. Und sobald du ihnen nach klaren Aussprüchen des Wortes Gottes zeigst, daß das Bischofamt und Apostelamt das Gleiche sei, so schreien sie: Gott hat geredet, Matth. 11, 25: „Er habe seine heimlichen Dinge verborgen vor den Weisen und Klugen, und sie hingegen den Einfältigen geoffenbaret." Darum solle man sich nicht an die Gelehrten kehren. Gott habe seinen Geist sowohl den Deutschen verliehen, als den Lateinern und Griechen. Ja, schreien sie, wir haben es in den Händen; darum lassen wir es Niemand herausreißen. Ich möchte ihnen darauf gerne eine Antwort geben, daß ihr frommer Geist sie fühlen sollte. Doch sollst du ihnen antworten mit Anstand, nicht wie sie es verdienten: Ja freilich hat es Gott nur den Einfältigen und Schlichten geoffenbaret. Was heißt aber

hier einfältig und schlicht? Heißt es thöricht von Verstand, oder einfältig und gerecht von Herzen, nicht trügerisch, nicht eigennützig, nicht hinterlistig? Wenn ihr so gelehrt seid, daß ihr allenthalben die Schrift anführet, warum zählet ihr euch unter die Einfältigen? Geht es an, daß ich, sobald ich Strafbares begonnen, das nirgends im Worte Gottes begründet ist, sondern wovon man mir daraus das Widerspiel zeigt, meinen Irrthum damit beschirmen könne: du bist gelehrt — man soll mir glauben, ich bin nicht gelehrt; darum verstehe ich die ganze heilige Schrift? Wenn das anginge, dann wollte ich reden, was mir einfiele, und so man mir einreden würde, wollte ich meinem Widersacher antworten: er wäre gelehrt und könne daher die Wahrheit nicht erkennen; aber ich erkenne sie, denn ich sei nicht gelehrt. So sage mir doch an, ich bitte dich freundlich, soll man der heiligen Schrift allenthalben glauben, oder nur wo ihr es wollet? Ich hoffe, ihr werdet wenigstens aus Schamgefühl reden müssen, man müsse ihr nicht allein glauben, wo ihr sie zu euerem Vortheile gebrauchen könnet, sondern allenthalben. Wenn man ihr allenthalben Glauben schenken soll, so gilt ja sowohl das als Gotteswort, daß die Evangelisten wohl gelehrt sein sollen, und nicht Neulinge, daß sie geschickt seien andere zu lehren, so wie eigene Häuser und bestimmten Lebensunterhalt halten können, als daß die Apostel ohne Troß und Rüstung sich auf die Fahrt begeben sollen. Warum machet ihr die frommen Evangelisten verhaßt? Denn ich rede nicht von den päpstlichen Pfarrern, sondern von den aufrichtigen, getreuen Dienern des Evangelii. Habet ihr den Unterschied zwischen Boten und Evangelisten nicht gekannt, so seid ihr zu früh aus dem Nest geflogen, und euer Geist hat noch nicht Nahrung genug in den Speisesack aufgenommen, und euer aufrührerisches Treiben kann nichts Anderes sein, als eine unwissende Vermessenheit. Habet ihr aber den Unterschied gekannt und habet ihn verschwiegen, so ist es nichts Anderes, als Schalkheit, die euch kein Gott gesandt hat, sondern eine Göttin, die „Eris", d. i. Zanksucht, heißt. Darum, so merke es wohl, frommer Christ, wenn Christus Matth. 11, 25 von den Kleinen oder Einfältigen redet, so will er nicht die darunter verstanden haben, die unwissend sind (ich wollte sonst ein hoher Doktor sein), sondern die Einfältigen, die nicht Kinder dieser Welt sind, und welche die Größe der Menschenkinder verachten und Gott ihr Gemüth wohl öffnen dürfen. Denn er hat die Allergelehrtesten zu seinen Jüngern gemacht: Nikodemus, Paulus, Barnabas, Lucas, Gamaliel, Ananias, Apollo, Agabus, Timotheus und viele Andere. Aber diese alle haben mit ihrer Kunst und Geschicklichkeit klein werden müssen, den Kindern gleich, und nicht auf ihre Kunst ihre Hoffnung setzen, Gottes Wort nicht nach ihrem Gutdünken verdrehen, des Fleisches Sinn nicht über

den Sinn des Geistes erheben, bei sich selbst nicht groß denken, sondern demüthige und gehorsame Werkzeuge sein. Es ist die Meinung Christi, daß die Weltweisen die Angelegenheiten des Geistes nicht verstehen, sondern je ferner man von der menschlichen Weisheit, die eine Untreue ist, sei, desto deutlicher erkenne man den Willen Gottes. Daraus folgt aber nicht, daß darum Alles wahr sei, was jeder Tölpel sagt, der selbst behauptet, er sei von Gott zu einem Apostel gewählt. Ich möchte gerne von euch vernehmen, warum ihr euere Lehrer, die in Bezug auf die Kindertaufe und Widertaufe mit euch halten, allenthalben so hoch rühmet. Nun sind sie doch alle insgesammt Kanzelprediger *) und mit Pfründen besoldet. Wie vermögen denn diese die Wahrheit zu verkündigen? Ihr könnet euere Untreue nicht durch euere Unwissenheit beantworten; Gott giebt Etlichen zehn Pfund und ist so weit entfernt, daß er ihn um der Größe seiner Kunst wegen verstoße, daß er ihm auch noch Gewalt verleiht über zehn Städte, sofern er jene treulich verwaltet hat. An diesem Allen sehet ihr wohl, daß die Evangelisten zu den Zeiten der Apostel hausgehalten und zur Herberge genommen, wie Paulus zu Tito und Timotheus anzeigt. Und es ist nichts an dem, was die verwirrenden „Zoili" oder Zänker sagen. Wenn sie von Gott wären, so könnten sie für sich jede Lehre zum Besten auslegen, wenn es gleich schwachen Grund hätte, und würden allen Menschen Alles, nur daß wir alle Christum gewinnen. Wenn sie aber so rein sind, daß sie Niemand anrühren soll, und daß alle ihre Rede als Geist gelten muß, so sehe ich wohl, daß ihr Prahlen eben die Züchtigung erfahren muß, die der Papst schon erfahren. Ich will keineswegs die geizigen und stolzen Prädikanten beschirmt haben, die sie aber wahrlich in diesem Lande mehr auf ihrer Seite haben, als sonst Jemand, was sich zeigen wird, wenn sie einmal mit ihrer Taufe so hervortreten, wie sie sich rühmen.

Zum zweiten steht Apostelg. 21, 9 geschrieben: Philippus habe vier Töchter gehabt, die Prophetinnen gewesen. An dieser Stelle ersehen wir noch deutlicher, daß Philippus hausgehalten und nach Ordnung der Bischöfe seine Kinder anständig erzogen habe, wie dies bei der Wahl der Bischöfe gesagt worden ist. Ich höre, wie Etliche der selbstgesandten Apostel, damit sie alle Dinge verdrehen, zu sprechen beginnen, es wäre besser, die Pfarrer hätten keine Weiber, und zwar sind es gerade diejenigen, welche früher so sehr für die Verehelichung der Geistlichen geschrieen haben. Wie will es euch bedünken, wäre es nicht einmal Zeit, daß man auf den Köpfen ginge? Aergert es euch nicht, daß alle Menschen auf den Füßen gehen? Ihr klugen censores oder momi; d. i.

*) Wilhelm Stäubi war Pfarrer zu Windikon, Brötlein zu Zollikon, Stumpf zu Höngy (alles Gemeinden im Canton Zürich), Hubmeier zu Waldshut. Das Nähere über dieselben siehe oben 1. Theil.

Beurtheiler und Schelter, wann wollt ihr einmal merken, daß euer Kämpfen nichts Anderes ist, als eine zänkische, gallsüchtige Bitterkeit, und nicht Geist? Ihr widerwärtigen Adelheiten! Ich bezweifle gar nicht, daß es einem Apostel oder Boten bequemer sei, wenn er kein Weib hat. Wenn er sich aber nicht enthalten kann, so soll er auch ein Weib haben und mit sich herumführen, wie Paulus 1. Cor. 9, 5 dieses anzeigt. Aber die Bischöfe sollen nicht ohne Ehemeiber sein, damit auch der Argwohn vermieden werde, davon genug geredet ist; denn Argwohn ist so gefährlich, indem allem Fleische so wenig zu trauen ist, daß die Apostel, wiewohl einer, der erzogene Kinder hat, ohne Zweifel betagt sein muß, dennoch wollen, die Bischöfe sollen Weiber haben.

Wie das aber zu verstehen sei, daß vier Töchter weissageten, das möchte ich gerne von den wohlgelehrten, verwirrenden Aposteln vernehmen, da doch einem Weibe nicht gestattet war, in offener Versammlung zu reden, 1. Cor. 14, 34. 35. Darum ist zu bemerken, daß das Wort „weissagen" so viel bedeutet, als der Predigt oder Auslegung zuhören, wie aus 1. Cor. 9, 5 bestimmt ermessen wird, da Paulus spricht: „Ein jegliches Weib, das da betet oder weissaget mit unbedecktem Haupte, schändet ihr Haupt." Hier merkt man wohl aus den vergehenden und nachfolgenden Worten Pauli, daß er nichts Anderes will, als daß ein Weib, wenn sie in der Kirche betet, verschleiert sein soll. Zuweilen wird „weissagen" in der Schrift genommen für: den Sinn der Schrift vortragen, wie 1. Cor. 14, 31 steht: „Ihr könnet Alle nach einander weissagen." Dieses will sagen: wenn die Propheten, welche zuerst über den Sinn der Schrift geredet haben, den rechten Sinn noch nicht getroffen, und etwa Gott einem Anderen unter den Sitzenden den Sinn der Schrift geoffenbaret hat, es demselben auch zu Weissagen ziemt, d. i. über den Sinn der vorgelesenen Stelle zu reden. Es ist auch früher hinlänglich angezeigt, welche Schriften man damals vor der Gemeinde erklärte, nämlich die Schriften des alten Testamentes; wie dieses wohl gemerkt wird 1. Cor. 14, 26. Denn dazumal waren die Schriften des neuen Testamentes mehr in den Herzen als in den Büchern geschrieben. Aus diesem Allen lernen wir, daß diese vier Töchter nicht geweissaget haben, wie die Propheten, auch nicht wie ein gewöhnlicher Mann in der Versammlung, denn die Weiber durften nicht in der Versammlung reden; dazu finden wir auch nicht, daß sie Etwas geweissaget haben. Demnach muß es sein, daß Lucas also reden will: Philippus hatte vier Töchter, die waren kundig der heiligen Schrift, und lobeten Gott nach derselben in Psalmen und anderen Gesängen; sie konnten auch die Weiber in ihrem Gesinde wohl regieren. Es ist auch eine beständige Gewohnheit bei den Juden, daß ihre Weiber die Schrift wohl verstehen lernen und damit Gott preisen, vorzüg-

lich mit den Pſalmen. Demnach iſt hinlänglich bewieſen, daß die aufrühreriſchen Selbſtgeſandten gegen die frommen Biſchöfe gewaltthätig und wider Gott verfahren, wenn ſie von ihnen behaupten: ſie dürfen keine eigene Wohnung noch beſtimmten Unterhalt haben, und, wenn ſie ſolches haben, ſie die Wahrheit nicht zu reden vermögen. Ich thue dieß auch gar nicht meinetwegen; denn, wie ich angezeigt habe, begehrte mein Fleiſch mehr ledig zu ſein vom ganzen Predigtamte, da ich wohl ſchon Nahrung und Unterhalt bekommen würde; denn der mich erſchaffen hat, der würde mir auch Nahrung gewähren; aber eben derſelbe will mich nicht von meinem Amte laſſen. Ich habe mich ja viele Jahre darum beworben, aber er giebt mir je länger je mehr Arbeit in ſeinem Worte. Er ſei gelobet! Darum laſſe ſich Niemand durch die unruhigen Leute zu unbedachtſamen Schritten verleiten. Was ihnen träumt, das verkündigen ſie, und ſprechen, der Geiſt Gottes habe ihnen dieſes geſagt. Ich möchte wohl mit dem heiligen Paulus reden, 1. Cor. 14, 37: „So Jemand ſich läßt dünken, er ſei ein Prophet, oder geiſtlich, der erkenne, was ich euch ſchreibe; denn es ſind des Herrn Gebote.“

Dennoch ſpricht Paulus weiter, Epheſ. 4, 11: „Etliche hat er zu Hirten und Lehrern geſetzt.“ Unter Hirten ſoll Jeder wiſſen, daß er diejenigen verſteht, welche wachen. Dieſes Amt iſt aber faſt allenthalben auch mit dem Evangelienamte verbunden; denn ſie ſind die wahren Biſchöfe und Wächter, zu denen Chriſtus ſpricht, Matth. 24, 12: „Wachet, denn ihr wiſſet nicht, wenn der Herr kommt.“ Und in der Perſon Petri, Joh. 21, 15—17: „Habet ihr mich lieb, ſo weidet meine Schafe.“ Er redet auch, Joh. 10, von einem Hirtenamte; es verſteht aber Jeder wohl, daß er daſelbſt das Biſchofsamt meint. So ſtellt auch Petrus 1. Petri 2, 25 den Hirten und den Biſchof zuſammen, und ſpricht: „Ihr ſeid nun bekehrt zu dem Hirten und Wächter oder Biſchofe eurer Seelen (nämlich Jeſus Chriſtus, unſerm Herrn).“ Es möchte ſich aber fügen, daß in großen Kirchen einem Einzigen zu ſchwer fallen würde zu predigen, und über alle Gefahren der Schafe zu wachen; da möchte man wohl anempfehlen, daß der Eine über die wachſende Gefahr und über offene Miſſethaten wachen, und der Andere das Amt des Wortes führen ſolle, wie es namentlich bei unſrer Gemeinde (in Zürich) für Einen, ja Zweie und Dreie genug zu wachen giebt, da, wiewohl das Predigen unter uns Dreie vertheilt, wir doch genug damit zu thun haben.

Unter „doctores“ oder Lehrer ſoll man nicht die mit rothen Hüten und goldenen Ringen Geſchmückten verſtehen, welche in ſeidenen Gewändern und mit vergoldeten Hemdkragen einhergehen, ſondern entweder die, welche lehren, die auch unter dem Namen der Propheten begriffen ſind, wie oben iſt angezeigt worden, und welche die ganze Gemeinde

lehren, während Andere angehende Lehrer in den Sprachen unterweisen; oder es werden auch dafür alle Lehrer, Apostel und Evangelisten genommen. Also finden wir, daß sich Paulus einen Doktor oder Lehrer der Heiden nennt, 1. Tim. 2, 7, d. i. einen Apostel der Heiden, wie er Galat. 2, 2 redet. Aber in unserer Stelle können wir wohl an der Ordnung erkennen, daß Paulus unter „doctores" die Gelehrten versteht, welche angehende Lehrer unterrichten, wie wir aus Apostg. 13, 1 wohl merken: „Es waren aber zu Antiochien in der Gemeinde Propheten und Lehrer; nämlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Lucius von Kyrene, und Manahen, der Milchbruder von Herodes dem Vierfürsten, und Saulus." Aus diesen Worten geht deutlich hervor, daß man auch zu der Apostel Zeiten bei einigen großen Gemeinden viele Gelehrte gehabt hat, die in der Schrift gründlich unterrichtet waren, und dieselbige auch für und für gelehrt haben, damit die Schrift nicht mißverstanden werde, wie Paulus dieses 1. Cor. 14, 5 anzeigt: „Ich will oder begehre, daß ihr Alle der Sprachen kundig seid; doch zumeist, daß ihr weissaget." Hier wünscht Paulus, daß die Christen alle der Sprachen kundig seien, aber zu dem Ende, daß sie weissagen. Nun weiß er wohl, daß nicht alle Menschen der Sprachen kundig sind; er zeigt aber, wie nützlich den Christen die Sprachen seien, in welchen Gottes Wort geschrieben steht, indem er wünscht, daß sie alle dieselben verstehen. Er wünscht aber dies deßhalb, damit man sie zum Nutzen der Weissagung anwende, d. i. zur Schriftauslegung und zum Predigen. Hier verkehren die Täufer wieder die Sache trefflich, indem sie die Sprachen herabsetzen und sprechen: „Man bedarf der Sprachen nicht; wir verstehen die Schrift eben so gut, als die, welche viele Sprachen sprechen; es liegt am Geiste und nicht an der Kunst." Paulus wünscht aber nicht ohne Grund, daß alle Menschen die Sprachen kennen. Darum ist dieses also zu verstehen: Es ist wahr und gewiß, daß das menschliche Herz nicht zu Gott bekehrt wird, als allein durch das Ziehen Gottes, mag der Mensch sonst noch so gelehrt sein; dennoch muß man auch die Schrift gründlich verstehen, um derer willen, welche sie mißbrauchen wollen. Denn der Heuchelei ist nichts zu viel, sie darf sich wohl stellen, als ob sie Geist sei; wenn man aber hernach findet, daß ihre Rede nicht mit Gottes Wort übereinstimmt, so erkennt man, was Heuchelei ist. Bei den Einfältigen hat man bald das Wort Gottes mißbraucht, indem sie sich nicht darauf verstehen. Aber man muß auch dem Sinne nachdenken, ob er also sei; so wird der gläubige Mensch wohl erfahren, ob der rechte Sinn getroffen ist oder nicht. Dieses kann aber auf keinem besseren Wege geschehen, als durch die Kenntniß der Sprachen. Denn wie die deutsche Sprache von uns verstanden werden muß, wenn wir eine deutsche Schrift verstehen wollen

alſo können wir auch, wenn wir der hebräiſchen Sprache eben ſo gut als der deutſchen mächtig ſind, das alte Teſtament durchdringen und desgleichen kann auch das neue Teſtament, wenn wir eben ſowohl griechiſch verſtehen als deutſch, nicht vor uns verborgen bleiben. Deßwegen ſind alle Auslegungen und Lehren als nichts zu ſchätzen im Vergleich zum Verſtändniß der Sprachen, wie wir dies aus den Worten Pauli merken können, indem er nicht ſpricht: Ich wollte, daß ihr die Auslegungen wohl kennen möchtet, ſondern: daß ihr Alle der Sprachen kundig wäret, und zwar meint er vorzüglich der hebräiſchen Sprache. Dieſe kann aber in unſern Landen der gemeine Mann nicht erlernen; darum thut es noth, daß man demnach an einigen Orten Lehrer halte, die darin wieder andere unterrichten. Auch iſt dieſes keine neue Einrichtung. Wir ſehen, daß ſie zu der Apoſtel Zeiten in Antiochien begonnen hat, und auch in dieſen Landen üblich geweſen iſt. Darum ſoll man hier und in anderen Landen nach und nach mit Gott die unnützen Geiſtlichen ausſterben laſſen, und ihr Pfrundeinkommen ſoll man zur Hälfte für die Armen verwenden, und zur Hälfte dazu gebrauchen, daß man Etliche im Lande zur Förderung und Unterſtützung des Guten in den Sprachen unterrichten läßt*); denn ſonſt könnte bei dem vielen Leſen, das jetzt geſchieht, große Gefahr entſtehen, indem wir wohl ſehen, daß von denen, welche leſen, ein größerer Theil nur oberflächlich gelehrt und geſchwätzig wird, als fromm und gottesfürchtig. Dieſe kommen dann mit jedem Frevel hervor, der doch in der urſprünglichen Sprache und im urſprünglichen Sinne keinen Grund hat, und ſie kann man demnach auch nur durch das rechte Verſtändniß der Schrift überwinden.

Wir ſollen nicht Alle Prediger ſein, wie Paulus 1. Cor. 12, 29 anzeigt: „Sind wir alle Apoſtel? ſind wir alle Propheten? ſind wir alle Lehrer?“ ꝛc. Die Antwort wäre, Nein! Darum iſt es eine große Vermeſſenheit von Seiten der ſelbſtgeſandten Prediger, daß ſie ſich alle Aemter zuſchreiben, und, was ſie nicht können, verachten. Ich aber will nur zwei Beiſpiele erzählen, um zu beweiſen, wie übel man da fuhr, wo man die Sprachkunde zu verachten anfing. Ich könnte zwar viele dafür anführen; doch wozu? Es merkt ein Jeder, der ſie hört, daß es eine Vermeſſenheit ſei. Zu Jeruſalem waren viele Tauſend Gläubige; es waren aber wenig mehr als zwölf Apoſtel. Hier ſind alle Apoſtel, ja, ich glaube beinahe, es ſind mehr Boten als Gläubige. Wer eine deutſche Schule beſucht hat, ſo daß er buchſtabiren kann, der tritt auf und buchſtabirt der Gemeinde das Evangelium vor. Ich rede hier kein Gaſſenmährchen; ich weiß Orte, wo ſie die Schrift nicht leſen

*) So geſchah es in Zürich.

konnten, und daran ſo lange geſtottert haben, daß man merken konnte, ſie lernen erſt leſen. Noch ein anderes Stückchen muß ich hier anführen: Es hat ein Weber an einem Orte (ich will aus Schonung weder Ort noch Mann nennen, da ſie ſich ſchon ſelbſt bekannt machen werden), wo ein frommer und tüchtiger Evangeliſt oder Biſchof iſt, die Kanzel an einem Sonntag frevelhaft eingenommen, ſo daß, als der Pfarrer kam, der Weber ausrief: Ich will predigen! Der Pfarrer ließ es geſchehen, um größere Störungen zu vermeiden. Alſo begann der Weber 1. Tim. 4 zu leſen, was die biderben Leute vormals von ihrem rechtmäßigen Hirten oft leſen und erklären gehört hatten, und ſo begannen ſie zu murren über die Unverſchämtheit des Webers. Bald kam er an die Stelle im zweiten Verſe: „Sie haben ein gebrandmarktes Gewiſſen.“ Da ſprach er: Das kann ich nicht verſtehen. Nun ſpricht der Pfarrer: ſo halte ein, ich will das auslegen. Als dies geſchah, ſchrieen die biderben Leute und hießen ihn herunterſteigen. Da ſprach der Pfarrer: hätte ich ihn von mir aus geheißen herunter zu ſteigen, ſo hätte er wohl Verdacht gegen mich erregt, darum ſo heißet ihr ihn die Kanzel verlaſſen. So kam er nach langem Zögern herunter. Erkennet hier, alle Chriſten, den Geiſt dieſer Leute. Für's Erſte erhebt er ſich ſelbſt, ohne Geheiß der Gemeinde; ſodann giebt er ſich aus für einen durch den heiligen Geiſt Erleuchteten und verſteht nicht, was er lieſt, da doch der heilige Geiſt auch den Ungelehrten das Verſtändniß ſeiner Meinung offenbaret; daran erſehen wir wohl, daß ſie nicht eine göttliche Sendung haben, ſondern daß ihre Erleuchtung in einem zuſammenbuchſtabirten Leſen und in einer aufgeblaſenen Mundfertigkeit beſteht. — Das andere Stück beſteht in folgendem: Wo ſie die Wiedertaufe lehren, nehmen ſie Matth. 3 vor ſich; da iſt unter Anderm in ſelbigem Capitel V. 7 eine Summe der Predigt Johannes, wie er die Phariſäer und Sadducäer geſcholten habe: „Ihr Nattergeſchlecht“ ꝛc. Hier ſprechen Einige von ihnen vor den Einfältigen: Sehet ihr, ſo ſtark ſchilt der heilige Johannes die Phariſäer, weil ſie ſich nicht taufen laſſen. Alsdann ſtehen die Einfältigen und ſtaunen, und wiſſen nicht, woran ſie ſind. Nun iſt das aber nicht der Sinn der Worte Matthäi, ſondern derſelbe will in einer kurzen Summe die harte Strafpredigt des Johannes anzeigen, indem er die Phariſäer inwendig erkannt habe, daß ſie nicht in guter Abſicht zur Taufe kommen. Darum habe er ſie hart angeredet, wiewohl mit ausführlicher Lehre und Worten; denn wer möchte alle Lehren beſchreiben, die Johannes für und für vorgetragen hat? Da wir ſolche Gefahr erwarten müſſen von Seite derjenigen, die nur den bloßen Buchſtaben verſtehen, ſo iſt es nothwendiger als je vormals, daß wir Etliche haben, die den eigentlichen Sinn auch aus den Buchſtaben zu beſchirmen im Stande ſeien; oder, wie möchte es wohl mit der Zeit ergehen, wenn

es ſchon im Anfange ſo viele ſeltſame Meinungen gibt? So nun Jedermann ſieht, daß ſie ſo offenbar ſelbſt gegen den Buchſtaben fehlen, und doch ihre Meinungen als Geiſt ausgeben, ſo kann Jeder auch ermeſſen, welcher Geiſt dies ſein mag. Es iſt dieſer ein ſolcher Geiſt, der nichts hören will, was ihm zuwider iſt, der ſich mit der Menge der Wiedertäufer allem Gehorſame und aller Schuldpflicht entziehen will. Ich rede dieſes der Wahrheit gemäß, denn es ergiebt ſich aus allen Reden und Schriften; doch wird Gott, der gerechte Richter, alle Dinge zu ſeiner Zeit offenbaren.

Alle dieſe Aemter zuſammen hat noch kein frommer Chriſt eigenmächtig ſich angeeignet, ſondern erſt, wann er von Gott geſandt oder von den Kirchgemeinden oder den Apoſteln dazu erwählt worden iſt, welches auch nichts Anderes iſt, als eine Berufung und Sendung. Dieſes wollen wir auch durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, durch Johannes und die Apoſtel beweiſen, und ſowohl aus ihren Schriften, als aus dem alten Teſtamente offenbaren. Aus dem alten Teſtamente wollen wir nicht mehr als eine einzige Geſchichte, 4. Moſe 21 anführen; denn in Bezug auf die Wahl iſt es ſonſt offenbar genug, daß Niemand im alten Teſtamente ſich zu einem Propheten aufwarf ohne Gottes Berufung, und ohne Macht, Wunder zu thun oder der Vorausverkündigung deſſen, was nachher der Wahrheit gemäß ſich erfand, wie 5. Moſe 13, 1. Zu Prieſtern waren nur die aus dem Geſchlechte Levi verordnet. Die Geſchichte, welche wir anführen wollen, iſt in Kurzem folgende: Als Moſes auf Gottes Geheiß Aaron, ſeinen Bruder, zu einem Oberprieſter erwählt hatte, erhoben ſich wider ſie Beide Korah, Dathan, Abiram und On aus dem Geſchlechte Ruben und ſprachen: „Laſſen wir uns davon befreien, denn die ganze Gemeinde iſt heilig und Gott iſt unter ihnen. Warum erheben jene ſich über die Gemeinde Gottes?“ Da das Moſes gehört, fiel er auf ſein Angeſicht und ſprach zu Korah und ſeiner ganzen Rotte: „Morgen wird der Herr kund thun, wer ſein ſei, wer heilig ſei und ihm opfern ſoll; welchen er wählet, der ſoll ihm opfern. Darum thut alſo: Es nehme ein Jeder von denen, die auch Oberprieſter ſein wollen, ein Rauchgefäß, du Korah und die ganze Gemeinde, und thut Feuer darein, und leget Rauchwerk darauf. Nun waren ihrer 250. Es nehme auch Aaron ſein Rauchgefäß.“ Da nun Gott ſein Wunder gewirkt, hieß er die ganze Gemeinde ſich von den Aufrührern abſondern, und darnach that ſich das Erdreich auf und verſchlang alle ihre Zelten und all' ihr Habe. So ſind ſie lebendig zur Hölle gefahren und der Boden ſchloß ſich über ihnen. Alſo hat Gott im alten Teſtamente diejenigen beſtraft, welche ſich aufrühreriſcher Weiſe, aus eigener Macht, ohne Verordnung Gottes und des Moſes zu Oberprieſtern erhoben, worin doch viel weniger Gefahr war, als in der Lehre.

Unſerem Erlöſer, Jeſu Chriſto, wurde vom Vater aus dem Himmel herab verkündiget, daß er unſer Heiland ſei, den er uns geſendet und den wir hören ſollen, mit folgenden Worten: „Dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören," Matth. 3, 17 und Cap. 17, 5. Dieſes offenbarte darnach der heilige Johannes vor allen Menſchen, indem er ihnen anzeigte, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus von Gott, dem himmliſchen Vater, geſandt ſei, Joh. 1, 32—34: „Und Johannes bezeugte und ſprach: Ich ſahe, daß der Geiſt herabfuhr, wie eine Taube, vom Himmel und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich ſandte zu taufen mit Waſſer, derſelbe ſprach zu mir: Ueber welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren, und auf ihm bleiben, derſelbe iſt es, der mit dem heiligen Geiſte taufet. Und ich ſahe es, und bezeuge, daß dieſer iſt Gottes Sohn." Siehe, wie kräftig der heilige Johannes die Sendung Jeſu Chriſti, unſers Erlöſers, bewährt. Daß aber dieſe Worte von der Wahl und Sendung Chriſti reden, findet ſich auch bei Paulo, Hebr. 5, 4. 5: „Und Niemand reißt ſelbſt die Ehre an ſich, ſondern erſt wenn er von Gott berufen wird, wie Aaron." Alſo hat auch Chriſtus ſich nicht ſelbſt in die Ehre geſetzt, daß er Hoherprieſter würde, ſondern der zu ihm geſagt hat: „Du biſt mein lieber Sohn, heute habe ich dich gezeugt." Und unſer Herr Chriſtus Jeſus ſelbſt beweiſt den Juden in langer Rede, daß er vom Vater geſendet ſei, Joh. 8, 16 ff. Joh. 6, 57 ſpricht er: „Wie mich der Vater geſendet hat" ꝛc. Joh. 17, 18: „Wie du mich in die Welt geſendet haſt, alſo habe ich auch ſie geſandt." Joh. 20, 21: „Wie mich der Vater geſendet, alſo ſende ich euch." Gal. 4, 4: „Gott hat ſeinen Sohn in die Welt geſandt." Aus dieſen Beweisſtellen allen erſehen wir, daß die Sendung ſo durchaus nothwendig iſt, bevor Einer öffentlich zu predigen beginnt, daß auch Jeſus Chriſtus ſich öfters auf die Macht ſeiner Sendung beruft und ſie auch von Anderen bezeugen läßt.

Die Sendung Johannes des Täufers hat Gott durch den Propheten Maleach. 3, 1 angezeigt, wie du findeſt Marc. 1, 2. Auch zeigt Johannes, der Evangeliſt, offenbar an, Joh. 1, 6: „Es war ein Menſch von Gott geſandt, mit Namen Johannes." Johannes der Täufer ſelbſt, Joh. 1 33, wie wir erſt oben vernommen haben: „Der mich geſandt hat, hat zu mir geſprochen", zeigt ſeine göttliche Sendung an. Joh. 3, 27 und 28: „Ein Menſch kann nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Ihr ſelbſt ſeid meine Zeugen, daß ich geſagt habe, ich ſei nicht Chriſtus, ſondern vor ihm hergeſandt." Auch dieſe Stelle zeigt ſeine höhere Sendung an.

Ueber die Sendung der Apoſtel haben wir ſoeben zwei Beweisſtellen angeführt, Joh. 17, 18 und Cap. 20, 21, wo Chriſtus ſpricht:

„Wie mich mein Vater gesendet hat, also sende ich Euch.“ Matth. 10, 16 spricht er: „Siehe, ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe.“ Matth. 28, 19. 20 sprach er: „Gehet hin, lehret alle Völker.“ Marc. 16, 15: „Gehet hin in alle Welt, und prediget“ ꝛc. Dieses sind alles Worte, die ihre Sendung beurkunden. Diese Sendung hat er auch bewiesen, Matth. 25, 14 ff. im Gleichnisse von den Talenten, und Luc. 19, 12 ff.; denn Sendung und Anbefehlung ist an dieser Stelle das Nämliche. Daran haben sie sich auch fest gehalten, so daß sie Niemanden gestatteten, von sich aus als Gesandter aufzutreten. Da Judas durch Selbstmord aus dem Leben und der Gesellschaft der Apostel schied, wagte Keiner, sich an seine Stelle zu erheben, sondern die ganze Gemeinde schritt zur Wahl, Apostelg. 1, 15 ff. Ja, als auch Bedürfniß nach Dienern entstand, trat nicht Jeder aus sich auf, und machte sich zum Diener, welches man einem noch hätte hingehen lassen, sondern die ganze Gemeinde wählte die sieben Diener, wie Apostelg. 6, 1 ff. geschrieben steht, und doch handelte es sich da allein um einen leiblichen Dienst. Als die Apostel hernach vernahmen, daß Samaria durch die Predigt Philippi gläubig geworden, lief nicht Jeder demselben zu Hülfe, sondern sie sandten den Petrus und Johannes, Apostelg. 8, 14. Als gen Antiochien selbstgesandte Brüder kamen, die das Volk durch die Lehre der Beschneidung verwirrten (gleichwie jetzt auch die Wiedertäufer es thun) da lief keiner von sich aus nach Jerusalem, sondern sie ordneten Paulus und Barnabas mit Anderen mehr dahin ab, Apostelg. 15. Desgleichen auch als die Abordnung stattfand, gingen nur die mit ihnen, die verordnet waren.

Paulus hat seine Sendung an allen Orten so bestimmt dargethan, daß man wohl sieht, er sei der Sendung willen verleumdet und verfolgt worden, als ob er von sich aus zum Apostel sich aufgeworfen hätte. Gal. 1, 1: „Ich, Paulus, der ich ein Apostel bin, nicht von Menschen, sondern durch Jesum Christum“ ꝛc. Er will damit auf die Berufung, die ihm vom Himmel herab zu Theil wurde, hinweisen, die Apostelg. 9 sich findet und später von ihm selbst wieder erzählt wird, Apostelg. 22 und Cap. 27. Deßgleichen 1. Cor. 1, 17: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen“, beweist auch seine höhere Sendung. Ebenso spricht er, 1. Cor. 9, 1, 2: „Bin ich nicht frei? Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht Jesum Christum, unsern Herrn, gesehen? Seid nicht ihr meine Arbeiter in dem Herrn? Bin ich nicht Anderen ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel, denn ihr seid das Siegel meines Apostelamts in dem Herrn.“ Aus dieser Stelle sehen wir, daß die jüdischgesinnten Ceremonienprediger ihn angriffen, als ob er nicht ein Apostel wäre; denn er sei nicht in der Weise gesandt, wie die Anderen, die bei Christo leiblich gewesen,

und von ihm ausgesandt wurden. Dieses deutet er auch 2. Cor. 12, 11 an, indem er spricht: „Ich bin nicht weniger als die hohen Apostel.“ Und 1. Cor. 15, 10: „Ich habe mehr gearbeitet, als sie Alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist.“ Ebenso wiederum zu den Galatern 1 und 2 beweist er stets seine Sendung, und weist den Vorwurf von sich, daß er nicht gesandt sei, ob er gleich nicht der Apostel einer sei, die mit Christo persönlichen Umgang gehabt und von ihm persönlich gesandt wären. Dennoch habe er sich um derer willen, die er lehre, zu denselben begeben, jedoch wenig von ihnen gelernt; als sie erfahren, daß Gott ihm das Evangelium anbefohlen, damit er es unter den Heiden verkündige, haben sie ihm und dem Barnabas als ihren Genossen die Hand geboten. Dieses Alles hat den Zweck, daß er seine Sendung auch also beweisen will: obgleich seine Widersacher sagen, er sei nicht gesandt, so wolle er dennoch mit den Aposteln behaupten, daß er wirklich gesandt sei.

Dieser Paulus redet im Allgemeinen von allen Verkündigern des göttlichen Wortes, Röm. 10, 15: „Wie werden sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?“ an welchen Worten wir deutlich sehen, daß sich Niemand des Predigens annehmen soll, er sei denn gesandt; denn von sich aus hat sich zu der Apostel Zeiten niemals Einer zum Gesandten aufgeworfen, sonst würde er jedenfalls für einen Ketzer, d. i. Anhangsammler gehalten und geachtet worden sein. Es führt Paulus dieses auch an andern Orten durch, in Betreff derer, welche als Verkündiger des göttlichen Wortes vorgesetzt sind, 1. Thess. 5, 12. 13 und Hebr. 13, 17 und 1. Tim. 5, 17, indem er spricht: „Die Priester oder Bischöfe, die ihr Amt wohl verwalten, sollen zweifacher Ehre würdig geachtet werden“, wie oben sattsam gezeigt worden. An allen diesen Kundschaften wird es klarer an's Licht treten, daß Niemand von sich aus das Bischofsamt annehmen solle, als wer dazu gesandt und erwählt worden.

Darum thut es auch noth, daß wir von der Sendung und der Erwählung reden. Es ist leicht zu erlernen aus allen vorigen Beweisstellen und aus den Worten Christi: „Wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch“, daß Alle, die sich des Predigens annehmen, von Gott gesandt sein müssen, oder sie gehören sonst zu den boshaften Arbeitern, von denen Paulus, Philipp. 3, 2 redet. Auch wird der, welcher von Gott gesandt ist, durch äußere Zeichen dazu bezeichnet, entweder durch Wunderzeichen, oder durch offene Wahl. Beispiele: Gott hat Paulum nicht allein im Herzen zu seinem Boten berufen, sondern auch durch die wunderbare Bekehrung dazu bezeichnet; Matthias wurde durch den Entscheid des Looses von der Gemeinde der Christen als Apostel bestimmt, Apostg. 1, 26. Also hat durchweg, von der Apostel

Zeiten her bis jetzt, Niemand ſich zum Biſchofe aufgeworfen, ehe er dazu erwählt worden. (Ich rede hier allein von den rechtmäßigen predigenden Biſchöfen oder Pfarrern; von den anderen Tyrannen, von denen Etliche ſo viel Blutvergießen angerichtet, rede ich nicht; dieſe mögen wohl miteinander kriegen um die Wahl zu einem Bisthume.)

Die Wahl aber geſchieht auf dreierlei Weiſe; zuweilen von der ganzen Gemeinde, wie dieſes oben von Matthias iſt geſagt worden; zuweilen von den Apoſteln und nicht von der ganzen Gemeinde, wie wir aus Apoſtg. 8, 14 ſehen, wo Petrus und Johannes von den Apoſteln nach Samaria geſandt wurden; ſodann wurden ſie auch drittens nur durch einzelne Apoſtel dazu beſtimmt, wie Paulus den Titus dazu in Creta verordnet und erwählet hat, Tit. 1 und 5. — An dieſem Orte muß ich bemerken, daß beinahe bei allen Chriſten durch des Papſtes Gewaltthätigkeit das Wahlrecht in eine Gewaltthat oder Tyrannei verwandelt worden iſt; denn entweder haben die hohen Biſchöfe, Aebte und Lehnsherren wider den Willen der Gemeinde aus ihren Stallknechten, Köchen und Kupplern Pfarrer gemacht, oder wo die Gemeinde die Wahl gehabt und dieſelbe ohne Rathſchlag von frommen, gelehrten und gläubigen Männern ausgeübt, hat ſie oft mehr Gunſt dabei geleitet, als die Tugenden und Eigenſchaften, welche Paulus fordert. Darum iſt diejenige Wahlart zumeiſt dem Geſetze Gottes gemäß, wenn die ganze Gemeinde auf den Rath einiger frommen Biſchöfe oder Chriſten ihren Pfarrer wählet, wie wir merken, daß Titus es gethan habe. Obgleich Paulus ſpricht: „daß du anordneſt", ſo hat er doch nicht allein es angeordnet, wie die tyranniſchen Biſchöfe es verſtehen wollen. Denn wenn das Recht in Betreff der Entſcheidung des Bannes und der Beurtheilung der Lehre überall den Gemeinden zuſteht, wie viel mehr hat ſie, und nicht ein fremder Abt oder ſtolzer Biſchof, das Recht, mit Zuratheziehung weiſer, chriſtlicher Propheten und Evangeliſten ihren Pfarrer zu wählen! Aber ſchlechthin nur der einfältigen Gemeinde kömmt es auch nicht zu; wie dieſes klar aus der Lehre Pauli vom Gebrauche des Wortes, 1. Cor. 14 ermeſſen wird, und auch aus den vorigen Beiſpielen; denn die Lehre der Schrift wird daſelbſt nicht der einfältigen Gemeinde anbefohlen, ſondern den Propheten, Dolmetſchern und Sprachgelehrten, wiewohl der Gemeinde auch erlaubt wird, dazu zu reden.

Jetzt wollen wir von jeder Sendung anzeigen und darthun, ob dieſe ſelbſtgeſandten Boten als von Gott dazu geordnet angeſehen werden können oder nicht, und zwar wollen wir zuerſt die innere Sendung berückſichtigen.

Chriſtus ſpricht: „Wie mich mein Vater geſandt hat, alſo ſende ich euch." Hat nun Chriſtus Aufruhr erregt um zeitlicher Güter willen,

ſo geziemt auch ihnen, wegen Zehnten und Zinſen Aufruhr zu erregen. Da dies aber keineswegs geſchehen iſt, ſo iſt es offenbar, daß ſie nicht von Gott geſandt ſind.

Gottes Wort heißt uns, der Obrigkeit Gehorſam ſchuldig zu ſein, ſie möge gläubig ſein oder nicht. Dieſe lehren dagegen, es dürfe kein Chriſt ein Vorgeſetzter ſein, da ſich doch gerade das Gegentheil davon findet, 1. Tim. 6, 2 und 1. Petri 2, 13 ff., Epheſ. 6, 5 ff. Daran ſieht man, daß ſie mit der Lehre und Wiedertaufe wider Gott und den chriſtlichen Frieden ſtreiten. Und wenn ſie ſich auch mit tauſend Eiden dagegen verſchwören würden, dennoch würde dieſes offenbar. Sobald die Anzahl der Wiedertäufer groß genug wäre, daß ſie hoffen könnten, es durchzuzwängen, ſo würden ſie ſich aller Obrigkeit widerſetzen, und dem Kaiſer, d. i. den Oberen, nicht geben, was ſie ihnen ſchuldig wären.

Die dritte Probe, wodurch man an der Art der Lehre ſieht, daß ſie nicht von Gott geſandt ſeien, iſt für jeden Einfältigen die deutlichſte und offenbarſte. Paulus ſpricht, 1. Cor. 14, 33: „Gott iſt nicht ein Gott der Zwietracht, ſondern des Friedens", wie denn dieſes in allen chriſtlichen Gemeinden geſehen wird. Wenn nun ihr Taufen und Predigen nur zur Zwietracht dienet, ſo haben ſie ja nicht den Gott des Friedens. Dieſes iſt oben auch ſchon gezeigt worden. Da ſprechen ſie: Chriſtus hat geredet: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert." Hierauf antworten wir: Das Schwert, von dem hier Chriſtus redet, ſoll nicht zwiſchen den Gläubigen ſein, ſondern Chriſtus meint, daß zwiſchen den Gläubigen und den Ungläubigen das Schwert ſein werde. Nun machen ſie ja um äußerer Dinge willen die Gläubigen zwieträchtig, gleich wie dieſes, wie oben gehört worden, auch zu der Apoſtel Zeiten geſchah.

Jetzt wollen wir ſie nach den äußeren Zeichen betrachten, ob wir finden, daß ſie von Gott geſandt ſeien oder nicht.

Sind ſie von Gott, ſo hat dieſes Gott auch den Menſchen geoffenbaret durch Wunderzeichen oder durch eine beſtimmte Wahl, wider die Niemand ſein kann. Wenn ſie nun weder Wunderzeichen thun, noch irgendwo von einer Gemeinde ordentlich gewählt ſind, ſo haben ſie die äußern Zeichen des Apoſtel- oder Biſchofsamtes nicht, deßhalb ſie auch gewiß nicht von Gott geſandt ſind. Dieſes geht aus den früher angeführten Stellen klar genug hervor.

Sodann wollen wir an den Aemtern, die ſie ſich ſelbſt beigelegt haben, ſehen, ob ſie nach den Anforderungen ihrer Aemter wandeln, und wir werden wieder finden, daß ſie nicht von Gott geſandt ſind. Sind ſie Apoſtel, ſo fordert ihr Amt, daß ſie fort und fort unter die Ungläubigen wandern und ſie zum Glauben bekehren, wie oben gehört worden, daß der Apoſtel und der Biſchof in Bezug auf das Lehren

gleich seien, daß aber der Unterschied zwischen ihnen darin bestehe, daß der Apostel unter die Ungläubigen wandern soll, der Bischof aber bei seiner ihm anbefohlenen Gemeinde ansässig bleibe. Wenn sie aber nicht unter die Ungläubigen wandern, sondern sich allein unter die Gläubigen mischen, und diejenigen verwirren, welche vormals einmüthig und friedsam waren, so sind sie gewiß nicht Apostel.

Bischöfe sind sie nicht, denn sie sind von keiner Kirchgemeinde, wie andere wohlberichtete, gläubige Bischöfe, dazu erwählt worden. Noch weniger sind sie Propheten und Lehrer. Daraus folgt offenbar, daß sie nichts Anderes, als Aufrührer sind.

Hier machen sie aber zwei Einwendungen. Die Eine besteht darin: Nun spricht doch Paulus, 1. Cor. 14, 31: „Ihr könnet wohl Alle, Einer nach dem Anderen weissagen", d. i. vom Verständniß der Schrift reden, und zwar vor versammelter Gemeinde. Hierauf antworte ich: das Weissagen ist bis dahin noch in keiner Gemeinde üblich gewesen, nur jetzt wird bei uns damit angefangen. Wenn Einer nun da auch reden darf, so folgt darum nicht, daß er aus eigener Machtvollkommenheit sich zum Apostel- oder Bischofsamt erheben könne. Es folgt auch nicht, daß er vor der Gemeinde von sich aus zu reden anfangen solle, sondern ihm ist allein erlaubt, dann zu reden, wenn die Dolmetscher, Sprachgelehrten und Propheten geredet haben, weßhalb auch Paulus so ernstlich ermahnet, daß man alle Dinge mit Ordnung thue. Darum soll sich von uns Keiner das Apostel- oder Evangelistenamt aneignen, als wer von Gott dazu innerlich und äußerlich berufen und bezeichnet worden ist. Es ist deßwegen Niemand gleich ein Bischof, obgleich er die Schrift vor der Gemeinde ausgelegt hat, oder sonst hätte Paulus des vielfältigen Unterschiedes der Aemter nicht bedurft, den er nicht allein hier, Ephes. 14, 11, sondern auch 1. Cor. 12, 28 und Röm. 12, 7. 8 anzeigt.

Die andere Einwendung besteht darin: Johannes spricht, Joh. 3, 34: „Der, den Gott gesandt hat, redet die Worte Gottes." Hieraus schließen sie, wer nun das Wort Gottes redet, den hat Gott gesandt. Darauf antworte ich: An diesen einzigen Worten können alle Christen ermessen, daß sie nicht aus Gott geboren sind. Denn für's Erste lauten die Worte im eigentlichen Sinne auf Christum, und sie beziehen sie auf sich selbst. Wiewohl sie aber auch auf die Gesandten bezogen werden können, so gehen sie doch die nichts an, welche nicht gesandt sind. Denn es ist nicht das Gleiche: von Gott reden und als Apostel oder Bischof gesandt sein; von dem bald folgen soll. Dann aber folgt nicht eines aus dem Anderen „Welchen Gott gesandt hat, der redet die Worte Gottes" und „Wer das Wort Gottes redet, der ist gesandt zum Apostel- oder Bischofsamt." Denn, kurzweg, wir sollen uns nicht

freventlich zu Meiſtern aufwerfen; es muß aber jede Kirche einen Wächter oder Aufſeher haben, damit die freventlichen Böcke nicht durch des Wächters, ſondern durch der Kirche Gewalt gemeiſtert werden. Denn ſollte das Wächter-, d. i. Biſchofs- oder Pfarramt, alſo verlaſſen und vor die Hürde geworfen ſein, daß ſich Jeder zu einem Biſchof aufwerfen könnte, wann er wolle, ſo würde in kurzer Zeit große Zwietracht unter denen ſein, die ſich jetzt als Prediger darſtellen. Denn gleich wie ſie ſich jetzt hervorthun, und als Lehrer oder Apoſtel angeſehen ſein wollen, alſo würde übermorgen eine Rotte kommen, die ſich ebenfalls des Lehrens annehmen wolle, gleich wie der jetzige Haufe, und nach dieſer eine andere; und ſo würde große Zwietracht entſtehen, denn Jeder würde ſeine Rotte an ſich zu feſſeln ſuchen; ja, bald würde es ſo ſein: „ſo viele Querköpfe, ſo viele Sekten und Unruhen.“ Ich rede hier allein von dem öffentlichen Lehren in der Kirche. Wohl weiß ich dagegen, daß es Jedem zukommt, mit einem Anderen von Gott zu reden, und ſich mit ihm darüber zu unterhalten. Aber daß ein Jeder in einem Winkel anfangen dürfe, was er wolle, ohne Bewilligung und Beſcheid von der Gemeinde, die ihn und ſein Vornehmen beurtheilen ſoll; oder daß Jeder ſich zum Pfarrer aufwerfe, der in einer gläubigen Gemeinde (gläubig nenne ich nicht Alle, die ſich für chriſtgläubig ausgeben, ſondern die dem Evangelio treulich glauben) frei predige nach eigenem Gutdünken, was er wolle, das behaupte ich, ſei nicht allein Freiheit und Bosheit, ſondern geradezu antichriſtlich; denn nicht weniger Irrthum würde daraus entſtehen, als wenn in einer Stadt jeder Bürger Bürgermeiſter ſein wollte. Es hilft auch nichts, daß ſie hier einwerfen aus 1. Petri 2, 5, 9: „Wir ſind alle Prieſter“; denn ich rede hier nicht von der Weihe, ſondern vom Lehramte. Es iſt wahr, wir ſind alle hinlänglich zu Prieſtern geweiht, die im neuen Bunde Opfer bringen, denn das bedeutet nichts Anderes, als daß Jeder ſich ſelbſt opfert, Röm. 12, 1. Aber wir ſind doch nicht Alle Apoſtel oder Biſchöfe, 1. Cor. 12, 29. Und wenn auch Einer ein Biſchof iſt, ſo ziemt ihm doch nicht, ſich in die Heerde oder in das Bisthum eines Andern hineinzudrängen, wie er will. Röm. 15, 20 ſpricht Paulus: „Ich habe mich ſonderlich befliſſen, das Evangelium zu predigen, wo Chriſti Namen nicht bekannt war, auf daß ich nicht auf einen fremden Grund baute.“ So ziemt es nicht, in die Heerde eines Anderen ſich hinein zu drängen. Ich rede hier immer nur von den Hirten oder Evangeliſten, die ihr Amt göttlich und auf geziemende Weiſe verſehen, daß auch denſelben nicht gezieme, ohne Erlaubniß einander in die Gemeinden zu laufen und ſie gegen einander aufzuhetzen. Darum will ich um Gottes und chriſtlichen Friedens willen Alle ermahnt haben, die ſo unruhig ſind zu predigen, ſie wollen ernſtlich die Worte Jakobi be-

trachten, Jac. 3, 1, wo er ſpricht: „Liebe Brüder, unterwinde ſich nicht Jedermann, Lehrer zu ſein, und wiſſet, daß wir deſto mehr Urtheil empfangen werden.“ Siehe, der fromme heilige Apoſtel wehrt, daß wir nicht ſo leichtſinnige Lehrer werden, indem wir uns unziemlich und ungerüſtet dazu aufwerfen wollen. Nun giebt es aber Viele, welche entweder aus Ehrbegierde, oder aus Haß oder Geiz ſich durchaus als Lehrer geltend machen wollen; da doch offenbar iſt, daß ſie nur Zwietracht und Unfrieden ſtiften. Ach Gott, wollen ſie uns meinen machen, daß ihr Geiſt oder Vornehmen Niemanden bekannt ſei, da doch jeder Gläubige oder Geiſtiggeſinnte alle Dinge erkennt und beurtheilt? Wir wollen gar nicht, daß Jemanden wegen der Weihe oder der Perſon halber das Predigen abgeſchlagen werde, ſofern er geſandt iſt, d. h. ordentlich vorgeſetzt als Biſchof oder geſandt als Bote; in dieſem Falle wird er ſich aber unter die Ungläubigen begeben und nicht die Gläubigen verwirren. Aber die Selbſtſendung und das Verwirren, die Einführung neuer äußerlicher Dinge ohne eingeholte Beſtimmung der Gemeinde kann nimmer Gutes gebären, denn es iſt nicht aus Gott. Der Gott des Friedens nimmt alle Dinge ganz anders in die Hand; er iſt nicht ſo ungnädig, ſo bitter, ſo zankſüchtig, wie die Lehrer, die er ſich überall offenbaret. Es findet ſich auch, daß ihr Werk, d. i. die ihre Lehre annehmen, nichts als zwieträchtige Leute und begierig nach zeitlichen Dingen ſind; daß auch ſolche, die früher ruhig, gottesfürchtig und friedſam waren, rachſüchtig werden. Daran erkennt man, daß dieſes ein Werk des Fleiſches und nicht des Geiſtes ſei. So kommt der Teufel ſo verborgen in einer ſo lichten Geſtalt, daß die Einfältigen wähnen, es ſei der Geiſt Gottes; aber ihrer Viele haben doch angefangen einzuſehen, daß es nur ein Selbſtgefallen iſt. Gott wolle uns allen Nebel und Betrug von unſeren Augen wegnehmen, damit wir ſeinen Willen klar erkennen und denſelben auch thun mögen!

Ich will auch die Arbeiter im Evangelio Chriſti gleich ernſtlich ermahnt haben mit dem Worte Pauli Col. 4, 17: „Sehet auf euer Amt, das ihr im Herren empfangen habet, daß ihr demſelben Genüge thut.“ Gott hat euch zu Wächtern und Hirten der Gemeinde geſetzt. Wachet und hütet, daß euch nicht die Wölfe zerreißen, noch Zwietracht unter den Schafen Chriſti werde. Die Zwietracht ſoll unter den Gläubigen nicht ſein, obgleich zwiſchen den Gläubigen und den Ungläubigen ein ewiger Krieg iſt. Daß aber die Wiedertäufer und die aufrühreriſchen Prediger euch Alle, die ihr nicht ihre Wege wandelt, ungläubige ſchelten, ſoll euch nicht bekümmern; denn Jeder von Euch weiß wohl ſelbſt, wie er mit Gott ſteht. Wenn ſie nun Einen von Euch, der feſt auf Gott vertraut, gottlos ſchelten, ſo ſehet ihr offenbar, daß ihr Geiſt

aus dem Vater der Lüge ſtammt. Laſſet euch auch nicht durch ihre Doktoren, von denen ſie hoch rühmen, wie ſie auf ihrer Seite ſtehen, einſchüchtern (wir wiſſen wohl, was dieſelben vermögen, und weß Geiſtes ſie ſind); ſondern bedenket, daß die Wiedertäufer niemals etwas Anderes werden können, als eine Sekte, und daß das freche Predigen nichts Anderes als Unruhe, Unordnung und Zwietracht zu gebären vermöge. Denn die Wiedertaufe wird allerwegen dem größeren Theil der frommen, ruhigen Chriſten nicht gefallen, aus dem Grunde, weil die Wiedertäufer erkannt werden als ſolche, die auf die Gemeinſchaft der Güter und Abſchaffung des weltlichen Regiments zielen. Deßhalb können ſie nichts Anderes werden als eine Sekte, die Gott währen läßt, bis daß die Auserwählten und Feſten geoffenbaret werden. Wachet, daß euere Schafe rein bleiben vor Ehebruch, Unkeuſchheit, Trunkenheit, Hoffahrt, Läſterung und von allem unmäßigen Sinn und Wandel. Bauet bei ihnen den Glauben, die Gottesfurcht und die Liebe zu den Nächſten. Lehret ſie, daß es keinen größeren Gottesdienſt gebe, als wenn man Gott in Unſchuld ehret. Lehret ſie, daß man nicht das Ewige um des Zeitlichen willen verlieren ſolle. Dazu habet ihr offenbaren Grund in der heiligen Schrift. Arbeitet nicht nachläſſig in dieſen Dingen, denn wir haben wohl erfahren, welche Arbeit es koſtet, wenn man ſie ſchonen will, wie wir es gethan, und klagen ſie noch ſo viel über Härte. Sollte man ſie aber für ihre unverſchämten Reden nach Verdienſt belohnt haben, ſo wären wir ohne Zweifel der Unruhe frei. Darum ſtreitet als tapfere Krieger, verlaſſet euere Stelle und euer Amt nicht. Der Herr kommt bald, er iſt nahe; daß er uns nicht ſchlafend finde! Darum ſeid männlich und guter Hoffnung, ſo werdet ihr ohne Zweifel überwinden. Gott verleihe euch Gnade! Amen.

Viertes Buch.

Glaubensbekenntniß und Glaubenslehre.

1.

Glaubensbekenntniß an Kaiſer Carl V., auf dem Reichstage zu Augsburg überſandt.*)

Erſtens

glaube und weiß ich, daß es nur einen einigen Gott giebt, und daß dieſer ſeinem eigenſten Weſen nach gut, wahrhaftig, mächtig, gerecht und weiſe iſt, der Schöpfer und Erhalter aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge; daß Vater, Sohn und heiliger Geiſt drei Perſonen ſind, aber ihr Weſen ein einiges, einfaches und untrennbares. Ueberhaupt denke und halte ich von der Gottheit ſelbſt, ſowie von den

*) Als Kaiſer Carl V. 1530, nachdem er als Sieger mit Frankreich und dem Papſte Frieden geſchloſſen, den für die Angelegenheit der Reformation ſo wichtigen Reichstag zu Augsburg hielt, reichte Melanchthon die von ihm verfaßte und von den proteſtantiſchen deutſchen Fürſten und Ständen ſogenannte „Augsburgiſche Confeſſion" ein, die auch vor verſammeltem Reichstage öffentlich vorgeleſen wurde. Zwingli hatte auch erwartet, daß die Reformirten aufgefordert würden, das Eigenthümliche ihrer Glaubenslehre darzuſtellen und einzureichen, aber vergeblich; denn die Verſtimmung gegen den ſchweizeriſchen Reformatoren war beim Kaiſer und ſeinen Räthen weit größer als gegen Luther. Namens der Städte Straßburg, Conſtanz, Memmingen und Lindau reichten Bucer und Capito ein von ihnen verfaßtes Glaubensbekenntniß, das ſogenannte „Vierſtädterbekenntniß" ein, das aber nicht einmal öffentlich vorgeleſen wurde. Da nun keine Zeit übrig war, die reformirten Cantone der Eidgenoſſenſchaft darüber einzuvernehmen, ein Stillſchweigen aber leicht Anlaß zu Mißdeutungen hätte geben können, ſo verfaßte Zwingli für ſich, unvorgreiflich dem Gutachten der anderen Cantone, das folgende Bekenntniß, und überſandte daſſelbe an Carl V. durch einen eigenen Boten. Er ſchließt das Begleitſchreiben mit folgenden Worten: „Ich habe, o Kaiſer, dieſen kurzen

ſo geziemt auch ihnen, wegen Zehnten und Zinſen Aufruhr zu erregen. Da dies aber keineswegs geſchehen iſt, ſo iſt es offenbar, daß ſie nicht von Gott geſandt ſind.

Gottes Wort heißt uns, der Obrigkeit Gehorſam ſchuldig zu ſein, ſie möge gläubig ſein oder nicht. Dieſe lehren dagegen, es dürfe kein Chriſt ein Vorgeſetzter ſein, da ſich doch gerade das Gegentheil davon findet, 1. Tim. 6, 2 und 1. Petri 2, 13 ff., Epheſ. 6, 5 ff. Daran ſieht man, daß ſie mit der Lehre und Wiedertaufe wider Gott und den chriſtlichen Frieden ſtreiten. Und wenn ſie ſich auch mit tauſend Eiden dagegen verſchwören würden, dennoch würde dieſes offenbar. Sobald die Anzahl der Wiedertäufer groß genug wäre, daß ſie hoffen könnten, es durchzuzwängen, ſo würden ſie ſich aller Obrigkeit widerſetzen, und dem Kaiſer, d. i. den Oberen, nicht geben, was ſie ihnen ſchuldig wären.

Die dritte Probe, wodurch man an der Art der Lehre ſieht, daß ſie nicht von Gott geſandt ſeien, iſt für jeden Einfältigen die deutlichſte und offenbarſte. Paulus ſpricht, 1. Cor. 14, 33: „Gott iſt nicht ein Gott der Zwietracht, ſondern des Friedens", wie denn dieſes in allen chriſtlichen Gemeinden geſehen wird. Wenn nun ihr Taufen und Predigen nur zur Zwietracht dienet, ſo haben ſie ja nicht den Gott des Friedens. Dieſes iſt oben auch ſchon gezeigt worden. Da ſprechen ſie: Chriſtus hat geredet: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert." Hierauf antworten wir: Das Schwert, von dem hier Chriſtus redet, ſoll nicht zwiſchen den Gläubigen ſein, ſondern Chriſtus meint, daß zwiſchen den Gläubigen und den Ungläubigen das Schwert ſein werde. Nun machen ſie ja um äußerer Dinge willen die Gläubigen zwieträchtig, gleich wie dieſes, wie oben gehört worden, auch zu der Apoſtel Zeiten geſchah.

Jetzt wollen wir ſie nach den äußeren Zeichen betrachten, ob wir finden, daß ſie von Gott geſandt ſeien oder nicht.

Sind ſie von Gott, ſo hat dieſes Gott auch den Menſchen geoffenbaret durch Wunderzeichen oder durch eine beſtimmte Wahl, wider die Niemand ſein kann. Wenn ſie nun weder Wunderzeichen thun, noch irgendwo von einer Gemeinde ordentlich gewählt ſind, ſo haben ſie die äußern Zeichen des Apoſtel- oder Biſchofsamtes nicht, deßhalb ſie auch gewiß nicht von Gott geſandt ſind. Dieſes geht aus den früher angeführten Stellen klar genug hervor.

Sodann wollen wir an den Aemtern, die ſie ſich ſelbſt beigelegt haben, ſehen, ob ſie nach den Anforderungen ihrer Aemter wandeln, und wir werden wieder finden, daß ſie nicht von Gott geſandt ſind. Sind ſie Apoſtel, ſo fordert ihr Amt, daß ſie fort und fort unter die Ungläubigen wandern und ſie zum Glauben bekehren, wie oben gehört worden, daß der Apoſtel und der Biſchof in Bezug auf das Lehren

geschlagen und getödtet wird, sich scheut vor dem Tode, betrübt wird und Anderes leidet, was zur Strafe und Pein der Sünde gehört; denn von der Sünde selbst wurde er auch nicht im Entferntesten berührt. Nach der Eigenthümlichkeit seiner göttlichen Natur herrscht er mit dem Vater über das Höchste wie über das Niedrigste, durchdringt, erhält und nährt er alle Dinge; macht er die Blinden sehend, die Lahmen gehend, ruft er die Todten ins Leben zurück, streckt die Feinde durch ein einziges Wort zu Boden, empfängt er selbst, nachdem er gestorben gewesen, das Leben wieder, fährt hinauf zum Himmel und sendet von dem Seinigen den heiligen Geist. Und diese Dinge alle, so verschieden sie ihrer Natur und Beschaffenheit nach sind, thut doch einer und derselbe Christus und bleibt die einige Person des Sohnes Gottes, so daß zuweilen, vermöge der vollkommenen Einheit der Person, dasjenige, was der göttlichen Natur zukommt, der menschlichen zugeschrieben, und dagegen auch was der menschlichen Natur eigen, von der göttlichen ausgesagt wird. So sprach er, daß er, der Menschensohn, im Himmel wäre, da er doch noch nicht leiblich gen Himmel gefahren war; desgleichen sagt Petrus, daß Christus für uns gelitten habe, da doch nur eine menschliche Natur leiden konnte. Aber kraft der Einheit der Person wird ganz der Wahrheit gemäß behauptet, sowohl daß der Sohn Gottes gelitten habe, als daß der Menschensohn die Sünden vergebe. Denn der Nämliche, welcher Gottes und Menschensohn in Einer Person ist, hat nach der Eigenthümlichkeit seiner menschlichen Natur gelitten, und nach der Eigenthümlichkeit seiner göttlichen Natur die Sünden vergeben. So sagen wir auch, der Mensch sei weise, während derselbe ebensowohl aus Leib als aus Seele besteht und der Leib doch nicht im Entferntesten von der Weisheit berührt wird, ja für dieselbe geradezu ein Gift und Hinderniß ist. Dagegen sagen wir ebenfalls, der Mensch sei verwundet, da doch nur der Leib Wunden empfangen kann, keineswegs aber die Seele. Doch behauptet hier Niemand, daß aus dem Menschen zwei Personen werden, wenn jedem Theile das Seinige zugeschrieben wird, und dagegen sagt auch Niemand, daß die Naturen sich vermischen, wenn vom ganzen Menschen das ausgesagt wird, was wegen der Einheit der Person auch dem ganzen Menschen zukommt, dagegen wegen der Eigenthümlichkeit der Theile, nur einem derselben eigen ist. Paulus sagt von sich: „Wenn ich krank*) bin, so bin ich stark.“ (2. Cor. 12, 10.) Wer ist nun da krank? Paulus. Wer ist auch zugleich stark? Paulus. Ist das aber nicht etwas Ungereimtes, Ungehöriges ja Widersinniges? Keineswegs. Denn Paulus ist wohl

*) Das griechische Wort, das Zwingli hier mit „krank“ übersetzt, heißet sowohl „krank“ als „schwach“.

freventlich zu Meiſtern aufwerfen; es muß aber jede Kirche einen Wächter oder Aufſeher haben, damit die freventlichen Böcke nicht durch des Wächters, ſondern durch der Kirche Gewalt gemeiſtert werden. Denn ſollte das Wächter-, d. i. Biſchofs- oder Pfarramt, alſo verlaſſen und vor die Hürde geworfen ſein, daß ſich Jeder zu einem Biſchof aufwerfen könnte, wann er wolle, ſo würde in kurzer Zeit große Zwietracht unter denen ſein, die ſich jetzt als Prediger darſtellen. Denn gleich wie ſie ſich jetzt hervorthun, und als Lehrer oder Apoſtel angeſehen ſein wollen, alſo würde übermorgen eine Rotte kommen, die ſich ebenfalls des Lehrens annehmen wolle, gleich wie der jetzige Haufe, und nach dieſer eine andere; und ſo würde große Zwietracht entſtehen, denn Jeder würde ſeine Rotte an ſich zu feſſeln ſuchen; ja, bald würde es ſo ſein: „ſo viele Querköpfe, ſo viele Sekten und Unruhen.“ Ich rede hier allein von dem öffentlichen Lehren in der Kirche. Wohl weiß ich dagegen, daß es Jedem zukommt, mit einem Anderen von Gott zu reden, und ſich mit ihm darüber zu unterhalten. Aber daß ein Jeder in einem Winkel anfangen dürfe, was er wolle, ohne Bewilligung und Beſcheid von der Gemeinde, die ihn und ſein Vornehmen beurtheilen ſoll; oder daß Jeder ſich zum Pfarrer aufwerfe, der in einer gläubigen Gemeinde (gläubig nenne ich nicht Alle, die ſich für chriſtgläubig ausgeben, ſondern die dem Evangelio treulich glauben) frei predige nach eigenem Gutdünken, was er wolle, das behaupte ich, ſei nicht allein Freiheit und Bosheit, ſondern geradezu antichriſtlich; denn nicht weniger Irrthum würde daraus entſtehen, als wenn in einer Stadt jeder Bürger Bürgermeiſter ſein wollte. Es hilft auch nichts, daß ſie hier einwerfen aus 1. Petri 2, 5, 9: „Wir ſind alle Prieſter“; denn ich rede hier nicht von der Weihe, ſondern vom Lehramte. Es iſt wahr, wir ſind alle hinlänglich zu Prieſtern geweiht, die im neuen Bunde Opfer bringen, denn das bedeutet nichts Anderes, als daß Jeder ſich ſelbſt opfert, Röm. 12, 1. Aber wir ſind doch nicht Alle Apoſtel oder Biſchöfe, 1. Cor. 12, 29. Und wenn auch Einer ein Biſchof iſt, ſo ziemt ihm doch nicht, ſich in die Heerde oder in das Bisthum eines Andern hineinzudrängen, wie er will. Röm. 15, 20 ſpricht Paulus: „Ich habe mich ſonderlich befliſſen, das Evangelium zu predigen, wo Chriſti Namen nicht bekannt war, auf daß ich nicht auf einen fremden Grund baute.“ So ziemt es nicht, in die Heerde eines Anderen ſich hinein zu drängen. Ich rede hier immer nur von den Hirten oder Evangeliſten, die ihr Amt göttlich und auf geziemende Weiſe verſehen, daß auch denſelben nicht gezieme, ohne Erlaubniß einander in die Gemeinden zu laufen und ſie gegen einander aufzuhetzen. Darum will ich um Gottes und chriſtlichen Friedens willen Alle ermahnt haben, die ſo unruhig ſind zu predigen, ſie wollen ernſtlich die Worte Jakobi be-

muß er ſich ſelbſt verdammen und mit Aufgebung aller Hoffnung auf die Seligkeit in der Verzweiflung von dem Angeſichte Gottes weggehen und an nichts anderes denken als wie er die Qualen der ewigen Verdammniß erdulden müſſe. So weit offenbarte ſich die göttliche Gerechtigkeit. Als aber darauf die Zeit erfüllet war, ſeine Güte zu zeigen, indem er von Ewigkeit her beſchloſſen, dieſelbe eben ſo wohl wie die Gerechtigkeit kund zu thun, ſandte Gott ſeinen Sohn, daß er mit Ausnahme der Sünde ganz unſere Natur annehme, damit er als unſer Bruder und uns gleich geworden unſer Mittler ſein könne, und für uns der göttlichen Gerechtigkeit, die wie die Güte heilig und unverletzt bleiben mußte, genugthue. So kann nun die ganze Welt verſichert ſein, daß die Gerechtigkeit Gottes geſühnt und ſeine Güte uns zu eigen geworden iſt. Da er nämlich ſeinen eigenen Sohn uns und für uns dahin gegeben, wie ſollte er uns mit ihm und um ſeinetwillen nicht Alles ſchenken? Was dürfen wir von dem nicht hoffen, der ſich ſo ſehr erniedrigte, daß er nicht allein uns gleich, ſondern ganz uns zu eigen geworden? Wer kann genug den Reichthum der göttlichen Güte bewundern, da er die Welt d. i. die Menſchen alſo geliebet, daß er zu ihrem Heile ſeinen eigenen Sohn dahin gegeben? Dies ſind nach meiner Anſicht die Quellen und Adern des Evangeliums. Dies iſt die einzige Arznei für die kranke Seele, durch die ſie Gott und ſich ſelbſt wieder hergeſtellt wird. Denn es vermag ſie ſonſt nichts der Gnade Gottes zu verſichern als Gott ſelbſt. Dieſer hat aber ſo freigebig, ſo reichlich und weiſe ſie ganz in uns ausgegoſſen, daß nichts mehr übrig iſt, was wir noch wünſchen könnten, wenn Jemand nicht ſo maßlos iſt, daß er noch über das Höchſte und über die überſtrömende Fülle hinaus zu begehren wagt.

Drittens

weiß ich, daß es kein anderes Sühnopfer für unſere Sünde giebt, als Chriſtus (denn auch Paulus iſt nicht für uns gekreuziget worden), und daß es auch kein ſichereres Pfand der Gnade und Güte Gottes geben könne; denn nichts iſt ſo feſt und zuverläſſig als Gott und es giebt auch keinen anderen Namen unter der Sonne, in dem wir ſelig werden, als der Name Jeſu Chriſti. Hierher fallen ſowohl die Rechtfertigung und Genugthuung aus unſern Werken, als beſonders auch aller Heiligen (ſowohl derer, die noch auf Erden als derer, die ſchon im Himmel ſind) Dazwiſchenkunft und Fürſprache bei der Güte und Barmherzigkeit Gottes. Denn hier iſt nur ein einiger und alleiniger Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nämlich der Gott und Menſch: Chriſtus Jeſus. Ausgemacht und feſt bleibt aber die Gnadenwahl. Denn die er erwählt hat vor Grundlegung der Welt, die hat er ſo erwählt, daß er ſie durch ſeinen Sohn aufnehme. Denn wie er gütig

und barmherzig, ſo iſt er auch heilig und gerecht; daher athmen auf alle ſeine Werke zugleich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht offenbart daher auch die Wahl dieſe beiden Vollkommenheiten Gottes. Güte iſt es, daß er auswählet, die er will, Gerechtigkeit aber, daß er die Erwählten durch ſeinen Sohn, der zur Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit für uns zum Sühnopfer geworden, zu ſeinen Kindern annimmt und mit ſich vereiniget.

Viertens

weiß ich, daß jener unſer erſter Ahn und Stammvater durch Selbſtliebe, und da der Satan aus Neid ihm einen argen Rath ertheilte, ſich dahin verleiten ließ, daß er wie Gott zu ſein begehrte. Nachdem er ſich dieſen Frevel vorgenommen, hat er von der verbotenen verderblichen Frucht gegeſſen, wodurch er ſich eines todeswürdigen Verbrechens ſchuldig machte, und ein Aufrührer und Feind ſeines Gottes wurde. Und obſchon Gott dieſen nach dem Gebote der Gerechtigkeit verderben konnte, hat er doch huldreich ihm die Todesſtrafe erlaſſen und dafür den zum Sclaven gemacht, den er hätte verderben können. Weil nun weder der gefallene Menſch ſelbſt noch irgend ein von ihm Erzeugter (denn der Sclave kann nur Sclaven erzeugen) dieſes Sclavenloos entfernen konnte, ſo ſtürzte er durch dieſen verderblichen Genuß ſeine ganze Nachkommenſchaft in die Sclaverei. — Demnach denke ich ſo von der Erbſünde. Sünde im eigentlichen Sinne wird die Uebertretung des Geſetzes genannt; denn wo kein Geſetz iſt, da iſt keine Uebertretung, und wo keine Uebertretung, da iſt ſtreng genommen auch keine Sünde, ſofern nämlich Sünde ein Frevel, Verbrechen, eine Miſſethat oder Verſchuldung iſt. Daher bekenne ich, daß unſer Stammvater eine Sünde begangen, die wirklich eine Sünde, das iſt, ein Frevel, Verbrechen und eine Miſſethat iſt. Dagegen haben ſeine Nachkommen nicht auf gleiche Weiſe geſündiget, denn wer von uns hat im Paradieſe in die verbotene Frucht mit ſeinen Zähnen gebiſſen? Wir mögen es daher wollen oder nicht, ſo müſſen wir bekennen, daß die Erbſünde, wie ſie in den Kindern Adams ſich findet, nicht eine eigentliche Sünde ſei, wie bereits dargethan, denn ſie iſt nicht eine Miſſethat wider das Geſetz. Dagegen iſt ſie eine Krankheit, ein Zuſtand. Eine Krankheit iſt ſie, dieweil auch wir, wie er aus Selbſtliebe gefallen iſt, auf gleiche Weiſe fallen; ein Zuſtand, dieweil auch wir, wie er zum Sclaven und dem Tode unterworfen worden, als Sclaven und Kinder des Zornes, die dem Tode unterworfen ſind, geboren werden. Doch habe ich nichts dawider, daß dieſer krankhafte Zuſtand, wie es auch von dem Apoſtel Paulus geſchieht, Sünde genannt werde. Ja, er iſt eine ſolche Sünde, in Folge der alle, die darin geboren werden, Feinde und Widerſacher Gottes

ſind. Dahin verſetzt ſie der Zuſtand, in dem ſie geboren werden, obgleich noch keine Miſſethat begangen außer derjenigen, die unſer aller Stammvater einmal begangen hat. Die wahre Urſache des Ungehorſames und des Todes iſt die von Adam begangene Uebertretung und Miſſethat, die auch im eigentlichen und wirklichen Sinne Sünde iſt. Dagegen iſt die Sünde, die uns anhänget, ſtreng genommen eine Krankheit und ein Zuſtand, ja für uns die unvermeidliche Nothwendigkeit zum Tode. Dieſes würde aber niemals von Geburts wegen ſchon uns ankleben, wenn nicht das Vergehen ſchon die Geburt befleckt hätte. Daher iſt das Vergehen und nicht die Geburt die Urſache des menſchlichen Elendes; die befleckte Geburt entquillt aber als nothwendige Folge aus dem Vergehen. Dieſe Anſicht wollen wir durch das Wort Gottes und durch ein Beiſpiel bekräftigen und erläutern. Paulus ſpricht Röm. 5, 17 alſo: „Denn wenn durch des Einen Vergehen der Tod herrſchte mittelſt des Einen, wie viel mehr werden die, ſo die Fülle der Gnade und des Geſchenkes der Gerechtigkeit empfangen haben, im Leben herrſchen mittelſt des Einen Jeſu Chriſti.“ Hier wird Sünde im eigentlichen Sinne genommen; der Eine iſt Adam, durch deſſen Schuld uns der Tod ſtets auf dem Nacken liegt. Röm. 3, 23 ſchreibt Paulus alſo: „Denn Alle haben geſündigt, und ermangeln des Ruhmes bei Gott.“ Hier wird Sünde für Krankheit, Zuſtand, Angeburt genommen, wie es denn von uns heißt, daß wir Alle ſündigen, ſelbſt bevor wir das Licht dieſer Welt erblicken, das iſt, daß wir uns im Zuſtande der Sünde und des Todes befinden, ſelbſt bevor wir durch die That Sünde begehen. Dieſe Anſicht wird unwiderleglich bekräftiget durch die Worte des nämlichen Apoſtels Röm. 5, 14: „Aber der Tod herrſchte von Adam bis Moſe auch über die, ſo nicht geſündigt hatten in Aehnlichkeit der Uebertretung Adams.“ Siehe, daß uns der Tod zu Theil wird, auch wenn wir nicht geſündiget haben wie Adam. Warum das? Weil er geſündiget hat. Aber wenn wir nicht auf gleiche Weiſe geſündiget haben, warum reißt uns doch der Tod dahin? Weil er wegen ſeiner Sünde dem Tode anheimgefallen, und als ein Todter, das heißt: als ein dem Tode Unterworfener, uns erzeugt hat. Wir unterliegen daher dem Tode durch Adams Schuld, aber vermöge des Zuſtandes und der Krankheit oder wenn du willſt der Sünde, (doch dieſes Wort uneigentlich genommen) in der wir uns befinden. Das Beiſpiel, das uns ſolches veranſchaulichet, iſt folgendes: Der Kriegsgefangene hat durch ſeinen Abfall und durch die bewirkene Feindſchaft verdient, als Sclave behandelt zu werden. Diejenigen nun, welche von ihm in dieſer Eigenſchaft erzeugt werden, ſind Sclaven und Leibeigene zwar nicht in Folge eigenen Vergehens oder eigener Schuld und Miſſethat, ſondern in Folge des Zuſtandes, der aus der Schuld folgt, denn der Stammvater, von dem

aus dem Vater der Lüge ſtammt. Laſſet euch auch nicht durch ihre Doktoren, von denen ſie hoch rühmen, wie ſie auf ihrer Seite ſtehen, einſchüchtern (wir wiſſen wohl, was dieſelben vermögen, und weß Geiſtes ſie ſind); ſondern bedenket, daß die Wiedertäufer niemals etwas Anderes werden können, als eine Sekte, und daß das freche Predigen nichts Anderes als Unruhe, Unordnung und Zwietracht zu gebären vermöge. Denn die Wiedertaufe wird allerwegen dem größeren Theil der frommen, ruhigen Chriſten nicht gefallen, aus dem Grunde, weil die Wiedertäufer erkannt werden als ſolche, die auf die Gemeinſchaft der Güter und Abſchaffung des weltlichen Regiments zielen. Deßhalb können ſie nichts Anderes werden als eine Sekte, die Gott währen läßt, bis daß die Auserwählten und Feſten geoffenbaret werden. Wachet, daß euere Schafe rein bleiben vor Ehebruch, Unkeuſchheit, Trunkenheit, Hoffahrt, Läſterung und von allem unmäßigen Sinn und Wandel. Bauet bei ihnen den Glauben, die Gottesfurcht und die Liebe zu den Nächſten. Lehret ſie, daß es keinen größeren Gottesdienſt gebe, als wenn man Gott in Unſchuld ehret. Lehret ſie, daß man nicht das Ewige um des Zeitlichen willen verlieren ſolle. Dazu habet ihr offenbaren Grund in der heiligen Schrift. Arbeitet nicht nachläſſig in dieſen Dingen, denn wir haben wohl erfahren, welche Arbeit es koſtet, wenn man ſie ſchonen will, wie wir es gethan, und klagen ſie noch ſo viel über Härte. Sollte man ſie aber für ihre unverſchämten Reden nach Verdienſt belohnt haben, ſo wären wir ohne Zweifel der Unruhe frei. Darum ſtreitet als tapfere Krieger, verlaſſet euere Stelle und euer Amt nicht. Der Herr kommt bald, er iſt nahe; daß er uns nicht ſchlafend finde! Darum ſeid männlich und guter Hoffnung, ſo werdet ihr ohne Zweifel überwinden. Gott verleihe euch Gnade! Amen.

die Zeugniſſe beinahe aller Propheten iſt verheißen worden, daß eine Gemeinde aus den Heiden zur Gemeinde des Volkes Gottes geſammelt werden ſolle. Und Chriſtus ſelbſt hat geſprochen: „Viele werden kommen von Morgen und von Abend und mit Abraham und Iſaak und Jacob im Himmelreich ſitzen“ Matth. 8, 11, und: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker ꝛc.“ Zur Gemeinde oder Kirche der Juden gehörten die Kinder ebenſo gut als die Juden ſelbſt. Daher gehören auch unſere Kinder nicht weniger zur Kirche Chriſti als diejenigen der Juden, denn wenn dieſes nicht der Fall wäre, ſo wäre auch die Verheißung nicht wahr, weil wir nicht wie Abraham bei Gott zu Tiſche ſitzen würden. Denn dieſer ward auch mit denen, die nach dem Fleiſche von ihm abſtammen, zur Kirche gerechnet. Wenn aber unſere Kinder nicht auf gleiche Weiſe mit den Eltern zur Kirche gerechnet würden, ſo wäre ja Chriſtus gegen uns karg und mißgünſtig, weil er uns das verſagte, was er den Alten verliehen. Das wäre aber eine gottloſe Behauptung. Auch wäre ja ſonſt alle Weiſſagung über die Berufung der Heiden eitel und nichtig. Da nun die Chriſtenkinder nicht weniger zur ſichtbaren Kirche Chriſti gehören als die Erwachſenen, ſo iſt klar, daß ſie nicht minder als ihre Eltern zu der Zahl derer gehören, die wir für die Erwählten halten. Daraus folgt, daß die unüberlegt und freventlich urtheilen, welche die Kinder der Chriſten für verdammt erklären (da ſo viele klare Zeugniſſe der heiligen Schrift dem widerſprechen), indem ſie verkündigen, daß die Kirche aus den Heiden nicht allein gleich, ſondern ſogar herrlicher ſein werde als die aus den Juden. Dieſes wird jetzt alles deutlicher werden, wenn wir unſeren Glauben von der Kirche entwicklen werden.

Sechſtens.

Von der Kirche halten wir daher folgendermaßen: Das Wort Kirche wird in der heiligen Schrift verſchieden genommen. Zuerſt für die Auserwählten, welche durch den Willen Gottes zum ewigen Leben beſtimmt ſind. Von dieſer Kirche redet Paulus, wenn er ſagt: „Sie habe weder einen Flecken noch Runzel“ (Epheſ. 5, 27). Dieſe iſt auch nur Gott allein bekannt; denn er allein kennt nach dem Ausſpruche Salomons die Herzen der Menſchen. Die Glieder dieſer Kirche wiſſen aber auch, daß ſie ſelbſt, dieweil ſie den Glauben haben, zu den Erwählten gehören, und daß ſie Glieder dieſer erſten Kirche ſind; dagegen wiſſen ſie nicht, wer anders noch ein Glied dieſer Kirche ſei. So heißet es auch Apoſtelg. 13, 48: „Und es glaubten ſo viele ihrer beſtimmt waren zum ewigen Leben.“ Welche daher glauben, die ſind zum ewigen Leben beſtimmt. Dagegen weiß Niemand, wer wahrhaft gläubig ſei, als der allein, der da glaubt. Dieſer iſt daher auch gewiß, daß er von

Gott erwählet sei; denn er hat das Pfand des Geistes nach dem Ausspruche des Apostels, und nachdem er damit befestiget und versiegelt worden, weiß er, daß er wahrhaft frei und ein Sohn des Hauses geworden und kein Sclave mehr sei. Denn es ist unmöglich, daß der Geist trügen könne. Wenn uns dieses kund, daß Gott unser Vater sei, und wir ihn auch mit Zuversicht und ohne Furcht Vater nennen, indem wir gewiß sind, daß wir das ewige Leben ererben werden, so ist solches ein sicheres Zeichen, daß der Geist des Sohnes Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wer so getrost und zuversichtlich ist, auch zu den Erwählten gehöre; denn die da glauben, sind zum ewigen Leben verordnet. Viele aber sind erwählt, während sie noch nicht den Glauben haben, denn waren die heilige Gottesgebärerin, Johannes, Paulus nicht schon erwählt, da sie noch Kinder waren, ja vor Grundlegung der Welt? Aber sie wußten dieses damals noch nicht weder aus dem Glauben, noch in Folge einer Offenbarung. Waren Matthäus, Zachäus, der Mörder und die Magdalenerin nicht auch erwählet vor Grundlegung der Welt? Und dennoch wußten sie es nicht, bis sie vom Geiste erleuchtet und vom Vater zu Christo gezogen wurden. Daraus ergiebt sich nun, daß diese erste und wahre Kirche nur Gott allein bekannt ist, und daß nur diejenigen allein, welche einen festen und unerschütterlichen Glauben haben, von sich wissen, daß sie Glieder dieser Kirche seien.

Hinwieder wird Kirche überhaupt für alle genommen, welche den Namen Christi tragen, das heißt, die sich äußerlich zu Christo bekennen. Ein großer Theil von diesen bekennt zwar äußerlich Christum durch Ablegung des christlichen Glaubensbekenntnisses oder auch durch Theilnahme an den heiligen Sacramenten, aber im Herzen verwerfen sie ihn und wollen nichts von ihm wissen. Zu der Kirche in diesem Sinne genommen gehören nach unserer Ansicht Alle, welche den Namen Christi bekennen. So gehörte auch Judas zur Kirche Christi sammt allen denjenigen, welche in der Folge Christum verließen. Denn es glaubten die Apostel, daß Judas nicht weniger zur Kirche Christi gehöre, als Petrus und Johannes, während dies doch keineswegs der Fall war. Christus aber wußte, wer ihm angehöre und wer dagegen des Teufels sei. Diese sichtbare Kirche, wenn sie sich auch in dieser Welt nirgends zusammenfindet, umfaßt Alle, welche Christum bekennen, wenn auch viele Verworfene sich unter ihnen finden. Christus hat dieselbe veranschaulicht in dem lieblichen Gleichnisse von den zehn Jungfrauen, von denen die einen kluge, die anderen aber thörichte waren. Diese Kirche wird auch zuweilen die „auserwählte" genannt, wenngleich sie auch nicht jene erste „ohne Flecken und Runzel" ist; sondern wie sie wegen des äußeren Bekenntnisses nach menschlichem Urtheile die Kirche Gottes, so wird sie aus gleichem

Grunde die „auserwählte“ genannt. Denn wir halten diejenigen für Gläubige und für Auserwählte, welche Chriſtum bekennen. So hat auch Petrus geſchrieben: „Den Auserwählten, welche hin und wieder in Pontus ſind u. ſ. w.“, wobei er unter „den Auserwählten“ Alle verſteht, die zu der Gemeinde, an welche er ſchrieb, gehörten und nicht die allein, welche im eigentlichen Sinne vom Herrn erwählt waren; denn wie ſie als ſolche dem Petrus nicht bekannt waren, konnte er auch nicht an ſie ſchreiben.

Endlich wird Kirche für jede beſondere Verſammlung dieſer allgemeinen und ſichtbaren Kirche genommen, wie die Kirche zu Rom, zu Augsburg, zu Lion. Es wird das Wort Kirche auch in anderem Sinne genommen, was hier nicht weiter erörtert zu werden braucht. Demnach glaube ich, daß es nur eine einige Kirche derer ſei, welche den nämlichen Geiſt empfangen haben, durch den ſie verſichert werden, daß ſie Kinder des Hauſes Gottes ſeien; und das iſt die erſte und vornehmſte Kirche. Von dieſer glaube ich, daß ſie in Angelegenheiten der Wahrheit nicht irren könne, nämlich in jenen Grundwahrheiten des Glaubens, auf welchen die Seligkeit beruht. Ich glaube auch, daß die allgemeine ſichtbare Kirche eine einige ſei, ſofern ſie beim wahren Bekenntniſſe, von dem wir geſprochen, verharret. Ich glaube auch, daß alle zu dieſer Kirche gehören, welche nach der Vorſchrift des Wortes Gottes und nach der Verheißung ſich zu ihr bekennen. Zu dieſer Kirche glaube ich, daß Iſaac, Jacob, Juda und alle, die vom Samen Abrahams waren, ſchon als Kinder gehörten, ja auch die Kinder derjenigen Eltern, welche beim Beginne der chriſtlichen Kirche durch die Predigt der Apoſtel Chriſti Jünger wurden. Wären Iſaac und die anderen Kinder der Iſraeliten nicht Glieder der Gemeinde Gottes geweſen, ſo hätten ſie auch nicht das Zeichen des Volkes Gottes empfangen. Gehörten ſie aber zur Kirche, ſo gehörten auch die unmündigen Kinder der Gläubigen in der erſten Kirche dazu. Daher glaube und weiß ich, daß ſie auch mit dem Sacramente der heiligen Taufe bezeichnet worden. Denn es legen auch die Kinder ein Bekenntniß ab, wenn ſie von den Eltern der Kirche dargebracht werden, ja wenn die Verheißung ſie darbringt, die für unſere Kinder nicht geringer, ſondern viel erhabener und herrlicher geworden als für die Kinder der alten Hebräer. Und das ſind die Hauptgründe dafür, daß man die Kinder taufen und ſie der Kirche einverleiben ſolle. Dagegen vermögen alle Pfeile und Wurfgeſchoſſe der Wiedertäufer nichts auszurichten. Denn es ſollen nicht allein diejenigen getauft werden, welche glauben (wie jene es behaupten), ſondern alle, welche bekennen und welche nach der Verheißung des Wortes Gottes zur Kirche gehören. Sonſt hätte auch kein Apoſtel jemanden getauft, da es auch kein Apoſtel wiſſen konnte,

ob der, welcher den Glauben bekannte und ſich nach Chriſto nannte, auch wirklich glaube. Simon der Zauberer, Ananias, ja auch Judas und Andere, ſind auch getauft worden, da ſie den Glauben bekannten, obgleich ſie keinen Glauben hatten. Dagegen ward Iſaac als unmündiges Kind beſchnitten, da er weder ſich dazu bekennen noch glauben konnte, aber die Verheißung zählte ihn dem Volke Gottes bei. Da nun unſere Kinder an der Stelle der Kinder der Hebräer ſind, ſo legt auch die Verheißung unſerer Kirche das Bekenntniß für ſie ab und nimmt ſie in ihre Gemeinſchaft auf. In der That erfordert's zum Empfang der Taufe oder der Beſchneidung (wir reden aber vom Sacramente der Taufe) entweder der Ablegung des Bekenntniſſes oder aber des Bundes und der Verheißung. Dieſes wird aber alles klarer werden aus dem, was nun folgt.

Siebentens

glaube ja weiß ich, daß alle Sacramente ſo weit davon entfernt ſind, Gnade oder Verzeihung der Sünden zu verleihen, daß ſie ſelbſt nichts dazu beitragen oder dieſelbe vermittlen. Wohl mag ich Dir, o mächtigſter Kaiſer, zu kühn erſcheinen; aber meine Behauptung ſteht feſt. Denn wie die Gnade (unter Gnade aber verſtehe ich Verzeihung, Erlaſſung, freiwillige Schenkung) vom Geiſte Gottes kommt oder verliehen wird, ſo gelangt dieſes Geſchenk auch allein und unmittelbar an den Geiſt. Der Geiſt aber bedarf keines Leiters noch Trägers; denn er iſt ſelbſt die Kraft, die Alles trägt und hält und bedarf nicht ſelbſt getragen zu werden. Auch leſen wir nirgends in der heiligen Schrift, daß äußerliche, wahrnehmbare Dinge, welcherlei die Sacramente ſind, gewiß den Geiſt mit ſich führen; ſondern wenn jemals Aeußerliches mit dem Geiſte erſchien, ſo war der Geiſt der Träger und nicht das Aeußerliche. So geſchah es, daß, als ein ſtarker Wind daher fuhr, die Zungen durch die Kraft des Windes zugleich gebracht wurden; es ward aber nicht der Wind durch die Kraft der Zungen getragen. So brachte der Wind auch die Wachteln und trug die Heuſchrecken davon; aber keine Wachteln noch Heuſchrecken flogen je ſo ſchnell und heftig, daß ſie Wind erregt und mit ſich gebracht hätten. So war auch, als ein ſo ſtarker Wind, daß er Berge hätte tragen können, vor Elias vorbeifuhr, der Herr doch nicht in dem Winde. Kurz, der Wind wehet, wo er will, das heißt, der Wind weht wie es ſeine Art mit ſich bringt, und man höret wohl ſeine Stimme, aber weiß nicht, wo er entſteht und wo er aufhört. Alſo iſt ein Jeglicher, der aus dem Geiſte geboren iſt, das heißt, er wird auf unſichtbare und unwahrnehmbare Weiſe erleuchtet und gezogen. Und das hat der, welcher die Wahrheit ſelber iſt, verkündiget, und es wird demnach weder durch dieſes Eintauchen (bei der

Taufe) noch durch äußerlichen Genuß (beim heiligen Abendmahle), noch durch jene Salbungen die Gnade des Geiſtes verliehen. Wäre dieſes nämlich der Fall, ſo wüßte man, wo, wohin und in was der Geiſt gebracht würde. Wäre das Daſein und die Wirkung der Gnade an die Sacramente gebunden, ſo würden ſie auch da, wohin ſie gebracht, wirken, und wohin ſie nicht gebracht, Alles verderben. Vergeblich ſchützen die Gelehrten hierbei die Materie oder den Stoff (d. i. den Menſchen) vor, indem ſie von demſelben vorher die rechte Stimmung verlangen, weil nämlich (ſo reden ſie) die Gnade der Taufe oder der Dankſagung nur dem verliehen werde, der vorher dazu recht vorbereitet worden. Denn es bereitet ſich derjenige, welcher nach ihrer Anſicht mittelſt der Sacramente dieſe Gnade empfängt, entweder ſelbſt dazu vor oder er wird von dem Geiſte dazu vorbereitet. Wenn er ſich ſelbſt dazu vorbereitet, ſo müſſen wir aus uns ſelbſt etwas vermögen, und die zuvorkommende Gnade (gratia praeveniens) wäre nichtig. Wenn er aber vom Geiſte zum Empfange der Gnade vorbereitet wird, ſo frage ich weiter, ob ſolches auch unter Leitung des Sacramentes geſchehe oder ohne Sacrament. Wenn unter Vermittlung des Sacramentes, ſo würde der Menſch durch das Sacrament zum Empfange des Sacramentes vorbereitet, und das würde weiter bis ins Unendliche gehen, indem es immer wieder des Sacramentes bedürfte zur Vorbereitung auf das Sacrament. Wenn wir aber ohne Sacrament zum Empfange der Gnade des Sacramentes vorbereitet werden, ſo iſt folglich auch der Geiſt mit ſeiner Wohlthat da vor dem Sacramente, und die Gnade iſt erwieſen und gegenwärtig, bevor das Sacrament empfangen worden. Hieraus folgt nun (was ich auch in der Angelegenheit der Sacramente gerne und willig einräume) daß die Sacramente zu einem öffentlichen Zeugniſſe der Gnade, die vorher jedem beſonders zu Theil geworden, dargereicht werden. So wird die Taufe von der Gemeinde demjenigen verliehen, der, bevor er ſie empfängt, entweder den Glauben an Jeſum Chriſtum bekannt oder der das Wort der Verheißung hat, woraus man weiß, daß er zur Kirche gehöre. Daher kommt es, daß wir, wenn wir einen Erwachſenen taufen, ihn zuerſt fragen, ob er glaube. Antwortet er Ja!, ſo empfängt er erſt die Taufe. Daher war der Glaube da, bevor er die Taufe empfing; und es wird ſomit derſelbe nicht durch die Taufe verliehen. Wird aber ein Kind zur Taufe gebracht, ſo frägt man, ob die Eltern es darbringen, damit es getauft werde. Wann dieſelben durch die Taufzeugen antworten, ſie wollen, daß es getauft werde, alsdann erſt wird das Kind getauft. Und auch hier iſt die Verheißung Gottes vorangegangen, dieweil er unſere Kinder nicht weniger als Glieder der Kirche anſieht als die der Hebräer. Da ja Glieder der Kirche das Kind zur Taufe brin-

gen, ſo wird daſſelbe in dem Sinne getauft, daß es, dieweil es von chriſtlichen Eltern geboren worden, auch gemäß der Verheißung Gottes zu den Gliedern der Kirche gerechnet werde. Durch die Taufe nimmt daher die Kirche denjenigen öffentlich in ihre Gemeinſchaft auf, der früher durch die Gnade aufgenommen war. Die Taufe bringt daher nicht die Gnade, ſondern es bezeugt die Kirche durch dieſelbe, daß dem die Gnade zu Theil geworden ſei, dem die Taufe verliehen wird. Ich glaube daher, o Kaiſer, daß das Sacrament das Zeichen einer heiligen Sache, nämlich der wiederfahrenen Gnade ſei. Ich glaube, daß es das ſichtbare Bild und die ſichtbare Form der unſichtbaren Gnade iſt, welche durch Gottes Geſchenk verliehen und erwieſen worden; das iſt ein ſichtbares Gleichniß, welches eine gewiſſe Aehnlichkeit mit demjenigen, was der Geiſt wirket, offenbaret. Ich glaube, daß es ein öffentliches Zeugniß ſei. Wenn wir z. B. getauft werden, wird der Leib mit dem reinſten Elemente gewaſchen; dieſes will aber anzeigen, daß wir durch die göttliche Gnade in die Gemeinſchaft der Kirche und des Volkes Gottes aufgenommen worden ſeien, in der wir rein und lauter leben ſollen. So erklärt Paulus Röm. 6 die Bedeutung dieſer heiligen Handlung. Es bezeugt daher derjenige, welcher die Taufe empfängt, daß er zur Kirche Gottes gehöre, welche mit reinem Glauben und aufrichtigem Leben dem Herrn diene. Daher ſoll man die Sacramente (wenn das Wort zum Elemente kommt, wird es zum Sacramente) als heilige Gebräuche mit Andacht begehen, ſie hochachten und mit Ehrfurcht verwalten. Wenn ſie nämlich uns auch nicht die Gnade erwirken können, ſo verleiben ſie uns doch, die wir früher auf unſichtbare Weiſe in die Kirche aufgenommen waren, auf ſichtbare Weiſe derſelben ein, was mit der größten Ehrfurcht zu beachten iſt, da es zugleich mit den Worten der göttlichen Verheißung, während die Handlung an uns vollzogen, angezeigt und kundgethan wird. — Wenn wir aber anders von den Sacramenten denken, nämlich, daß ſie äußerlich angewendet innerlich reinigen, ſo kehrt das Judenthum wieder zurück, welches wähnte, daß die Sünde geſühnt und die Gnade gleichſam erkauft und erworben werde durch verſchiedene Salben und Salbungen, durch Gaben, Opfer und Feſtmähler. Gegen dieſen Wahn haben aber die Propheten und vor allen Jeſaias und Jeremias aufs beharrlichſte und entſchiedenſte gekämpft, indem ſie lehrten, daß alle Verheißungen und Wohlthaten Gottes aus freier Gnade verliehen werden, und nicht aus Rückſicht auf Verdienſt und Beobachtung äußerlicher Gebräuche. Ich glaube ferner auch, daß die Wiedertäufer in einem vollſtändigen Irrthume ſich befinden, indem ſie den Kindern der Gläubigen die Taufe verweigern. Doch irren dieſelben nicht allein in dieſem Stücke, ſondern noch in vielen Anderen, von denen aber weiter zu reden hier nicht der

Ort ist. Ich habe auch zuerst nicht ohne Gefahr, vertrauend auf Gottes Beistand, gegen ihre Thorheit oder Bosheit geschrieben, damit man sich davor hüten möge, so daß nun durch Gottes Güte diese Pest bei uns ziemlich nachgelassen hat. So fern bin ich davon, Etwas von dieser aufrührerischen Rotte anzunehmen, zu lehren oder sie zu vertheidigen!

Achtens

glaube ich, daß im heiligen Abendmahle der Danksagung der wahre Leib Christi in der Anschauung des Glaubens gegenwärtig sei, das ist, daß diejenigen, welche dem Herrn danksagen für die Wohlthat, die er uns in seinem Sohne erwiesen, anerkennen, daß er wahrhaft Fleisch angenommen, wahrhaft im Fleische gelitten, wahrhaft unsere Sünden durch sein Blut abgewaschen, und daß so ihnen das ganze durch Christum vollbrachte Werk in der Anschauung des Glaubens gegenwärtig werde. Daß aber der Leib Christi wesentlich und wirklich, das ist, daß der natürliche Leib Christi im Abendmahle gegenwärtig sei, und mit unserem Munde und unseren Zähnen gegessen und zermalmt werde, wie es die Päpstler und einige Andere, die nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückblicken, behaupten: das läugnen wir nicht allein, sondern bekämpfen es entschieden und beharrlich als einen Irrthum, der dem Worte Gottes widerstreite. Solches will ich dir, o Kaiser, so klar als die Sonne unter Gottes Beistande mit wenigen Worten darthun, indem ich *zuerst* die Aussprüche des Wortes Gottes hierfür anführe, *zweitens* die Beweisgründe, welche sich aus demselben ergeben, als Sturmböcke gegen die Gegner richte und *zuletzt* zeige, daß auch die alten Lehrer dieser unserer Ansicht waren.

Hierzu stehe du uns bei, o Schöpfer Geist, erleuchte das Verständniß der Deinigen und erfülle die Herzen, die du erschaffen hast, mit Gnade und Licht!

Christus, welcher der Mund und die Weisheit Gottes selbst ist, redet also: „Die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.“ Hier wird einzig die leibliche Gegenwart verneint, denn nach seiner Gottheit ist er immer bei uns, dieweil er nach einer anderen Verheißung: „Ich werde bei euch sein bis an das Ende der Welt“ immer allenthalben ist, nämlich nach seiner Gottheit, Kraft und Gnade. Auch Augustinus ist hierin eines Sinnes mit uns. Es ist auch eine unbegründete Einwendung, wenn unsere Gegner sagen, die Menschheit Christi sei allenthalben wo die Gottheit ist, weil sonst die Personen getrennt und diese Ansicht ja die wirkliche Menschheit Christi aufheben würde. Allenthalben kann nur Gott allein sein. Daß aber die Menschheit nur an einem Orte, die Gottheit dagegen allenthalben ist, trennt ebensowenig die Person, als die Annahme der Menschheit

von Seite des Sohnes die Einheit des Weſens getrennt hat. Ja viel eher müßte die Einheit des Weſens dadurch getrennt werden, daß eine Perſon Menſchheit an ſich genommen, während die Anderen es durchaus nicht annahmen, als daß die Perſon getrennt werden müßte, weil die Menſchheit nur an einem Orte, die Gottheit aber allenthalben iſt; da wir ja auch bei der Creatur finden, daß der Leib an einem Orte gebunden iſt, während die Macht und Wirkſamkeit ſich weithin erſtrecken. Ein Beiſpiel dafür bietet uns die Sonne, deren Körper nur an einem Orte zugleich iſt, deren Licht und Kraft aber alles durchdringt. Der menſchliche Geiſt reicht bis über die Sterne hinauf und dringt in die tiefſten Tiefen, und dennoch iſt der Leib nur an einem Orte auf Einmal.

Weiter ſagt Chriſtus: „Wiederum verlaſſe ich die Welt und gehe zum Vater.“ Hier ſteht das Wort „verlaſſen“ im gleichen Sinne wie oben „haben,“ damit unſere Gegner um ſo weniger ſagen können: „Wir haben ihn nicht auf ſichtbarliche Weiſe.“ Denn wenn er uns von der ſichtbarlichen Entziehung ſeines Leibes redet, ſo ſpricht er: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht ſehen u. ſ. w.“ Es wäre das auch nur ein Blendwerk, wenn wir behaupten wollten, daß ſein natürlicher Leib gegenwärtig wäre, doch auf unſichtbare Weiſe. Warum wollte er ſich wohl unſerem Anblicke entziehen, wenn er doch bei uns gegenwärtig wäre, da er doch nach ſeiner Auferſtehung ſich ſo oft ſeinen Jüngern gezeigt? „Aber es iſt gut für euch, ſprach er, daß ich hingehe.“ Wenn er aber da wäre, würde es uns nichts nützen, daß wir ihn nicht ſehen. Hat er ja doch ſelbſt, ſo oft ſeine Jünger bei ſeinem Anblicke ungewiß ſtaunten, ſich deutlich und offen dargeſtellt, damit weder ihre Sinne noch Gedanken irgend zweifelhaft wären. „Betrachtet mich,“ ſprach er, und „ſeid nicht erſchrocken,“ und „Maria, rühre mich nicht an“ u. ſ. w.

Als er unmittelbar vor ſeinem Hingange ſeine Jünger dem Vater empfahl, ſprach er: „Ich bin fortan nicht mehr in der Welt.“ Hier ſteht das Wörtlein bin nicht weniger beſtimmt als in den Worten „das iſt mein Leib“ das „iſt“ ſteht, was unſere Gegner ſich merken wollen. Doch es bedarf deſſen nicht, denn es folgt: „Dieſe aber ſind in der Welt.“ Dieſer Gegenſatz zeigt deutlich und klar, daß er nach ſeiner menſchlichen Natur ſich nicht mehr in der Welt befand, zu einer Zeit, da ſeine Jünger noch in der Welt waren.

Und damit wir wiſſen, wann er hingegangen, nicht wie jene mehr dichten als auslegen, wann er ſich unſichtbar gemacht, ſo erzählt Lucas alſo: „Und es geſchah, da er ſie ſegnete, ſchied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel.“ Luc. 24, 51. Er ſagt aber nicht: er verſchwand oder er machte ſich unſichtbar. Das gleiche Ereigniß berichtet Marcus alſo: „Der Herr nun, nachdem er mit ihnen geredet,

ward aufgenommen in den Himmel, und ſitzet zur rechten Hand Gottes.“ Er ſagt nicht, „er blieb hier, machte aber ſeinen Leib unſichtbar.“ Wiederum ſchreibt Lucas in der Apoſtelgeſchichte: „Und da er ſolches geſprochen, ward er vor ihren Blicken aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn weg aus ihren Augen.“ Eine Wolke bedeckte ihn, was keineswegs nöthig geweſen, wenn er blos ſeinen Anblick ihnen entzogen hätte, und ſonſt da geblieben wäre; auch wäre ſeine Aufnahme oder Erhebung nicht nöthig geweſen. Im gleichen Capitel ſagen die Engel: „Dieſer Jeſus, der von euch aufgenommen iſt in den Himmel, wird kommen, wie ihr ihn geſehen habt gen Himmel fahren.“ Was kann deutlicher geſagt werden? „Von euch aufgenommen“ heißt es; alſo war er nach ſeiner menſchlichen Natur nicht mehr bei ihnen weder in ſichtbarer, noch unſichtbarer Weiſe. Wann wir ihn wiederkommen ſehen, wie er hingegangen, alsdann wiſſen wir, daß er da gegenwärtig ſei. Sonſt ſitzt er nach ſeiner menſchlichen Natur zur Rechten des Vaters, bis er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Da es aber Leute giebt, welche leugnen, daß der Leib Chriſti an einem Orte ſei, ſo mögen die ſehen, wie ſie mit verſchloſſenen Augen gegen die Wahrheit anlaufen. Er war in der Krippe, am Kreuze, zu Jeruſalem, da ſeine Eltern auf der Rückreiſe ſich befanden, im Grabe und außer dem Grabe. Denn es ſprach der Engel: „er iſt auferſtanden und iſt nicht hier, ſehet die Stätte, wo ſie ihn hingelegt hatten.“ Und damit ſie nicht ſagen, ſein Leib ſei allenthalben, ſo mögen ſie weiter hören: Jeſus kam, da die Thüren verſchloſſen waren und ſtand mitten unter ihnen. Was hätte er zu kommen bedurft, wenn ſein Leib auf unſichtbare Weiſe allenthalben geweſen wäre? Er hätte nicht zu kommen nöthig gehabt, ſondern, da er ſchon da geweſen, nur ſich zu offenbaren. Aber hinweg mit dieſen ſchmählichen Mährchen, die uns die Wahrhaftigkeit der Menſchheit Chriſti ſowie die der heiligen Schrift aufheben wollen.

Dieſe Zeugniſſe der heiligen Schrift beweiſen, daß der Leib Chriſti jetzt nirgends anderswo gegenwärtig ſei, als im Himmel, wenn man regelrecht ſchließen will, das heißt, ſo weit aus der Schrift uns die Art und Beſchaffenheit des aufgehobenen Leibes klar wird. Wenn man aber im Gegenſatze behauptet, daß der Allmacht Gottes Alles möglich ſei, ſo laſſen wir uns durch ſolche Behauptung nicht ſoweit bringen, daß wir zugeben, Gott handle auch gegen ſein Wort; denn das wäre Ohnmacht, nicht Allmacht.

Daß aber ſein natürlicher Leib nicht mit unſerem Munde gegeſſen werde, zeigt Chriſtus ſelbſt, indem er, zu den Juden, welche über das leibliche Eſſen ſeines Fleiſches ſtritten, ſagte: „das Fleiſch iſt nichts nütze“ nämlich zum leiblichen Genuſſe, dagegen zum geiſtigen Genuſſe ſehr viel, denn es verleiht Leben.

Was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist. Wenn daher der natürliche Leib Christi zur unserem Munde genossen wird, was kann aus diesem auf natürliche Weise genossenen Fleische anders werden als Fleisch? Und da nun Niemand diesen Beweis für zu geringfügig halte, so höre er auch den anderen Theil: „Was aus Geist geboren ist, das ist Geist.“ Was daher Geist ist, das ist aus dem Geiste geboren. Wenn nun das Fleisch Christi heilsam ist für die Seele, so muß es geistig und nicht fleischlich genossen werden sein. Dies hat auch Bezug auf die Angelegenheit der Sacramente, weil der Geist aus Geist, und nicht aus einem leiblichen Dinge geboren wird, wie wir es vorher berührt haben. —

Paulus sagt: 2. Cor. 5, 16: „Und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleische, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr.“

Durch diese Stellen werden wir gezwungen zu bekennen, daß die Worte: „das ist mein Leib“ nicht buchstäblich, sondern bildlich genommen werden müssen, gleich wie auch jene Worte: „das ist der Ueberschritt.“ Denn das Lamm, welches jährlich bei Anlaß der Festfeier genossen wurde, war auch nicht der Ueberschritt, sondern bezeichnete den Ueberschritt und war ein Sinnbild desselben. Dazu kommt noch, daß der eine Brauch an die Stelle des anderen trat, denn das Abendmahl folgte an die Stelle des Osterlammes; das gemahnt uns auch der Umstand, daß Christus sich dabei ähnlicher Worte bediente: Denn was nachfolgt, bildet sich nach dem Vorangegangenen. Dazu kommt die gleiche Zusammensetzung der Worte und ferner auch die Zeit; denn bei der nämlichen Mahlzeit ward das alte Pascah aufgehoben, als das neue Mahl der Danksagung eingesetzt wurde. Endlich kommt noch dazu die Eigenthümlichkeit aller Erinnerungsfeier, welchen die Namen der Ereignisse und Thaten, an welche sie uns erinnern und die sie uns vergegenwärtigen, beigelegt werden. So nannten die Athener eine jährliche Festfeier Seisachtheia *) (Schulderleichterung), nicht als ob jährlich die Schulden vermindert oder herabgesetzt worden wären, sondern sie feierten alle Jahre das Andenken an dasjenige, was Solon einst gethan hatte und gaben dieser Feier den Ehrennamen der durch Solon erwiesenen Wohlthat. — So werden auch die Dinge „der Leib“ und „das Blut“ Christi genannt, die Sinnbilder des wirklichen Leibes Christi sind. Nun folgen die Beweisgründe.

*) Solon, der berühmte Gesetzgeber Athens, ums Jahr 594 vor Christo, führte, um der durch Schulden bedrückten und oft von den Reichen stark bedrängten untern Volksklasse zu helfen, die sogenannte Seichachtheia, die Schuld oder Lastverminderung ein, die nach wahrscheinlichster Annahme theils in der Herabsetzung des Zinsfußes, theils in einer Erhöhung des Münzwerthes bestand, wodurch der Schuldner bei der Rückzahlung des Capitals eine große Begünstigung genoß.

So wie der Leib nicht durch Geistiges genährt werden kann, so auch nicht der Geist durch Leibliches. Wenn aber der natürliche Leib Christi genossen wird, so frage ich, ob er den Leib oder die Seele nähre? Der Leib jedenfalls nicht, daher wohl die Seele. Wenn es aber so ist, so würde demnach die Seele durch Fleisch genährt; und es wäre nicht wahr, daß der Geist nur aus dem Geiste geboren würde.

Zweitens frage ich: Was der auf natürliche Weise genossene Leib Christi wirke? Wenn Vergebung der Sünden, wie es Einige behaupten, so hätten ja die Jünger schon während der Passahmahlzeit dieselbe erlangt und Christus wäre demnach vergebens gestorben.

Wenn er so genossen das Verdienst des Leidens Christi mittheilt, wie es die Nämlichen behaupten, so ward das Verdienst des Leidens und der Erlösung schon mitgetheilt, bevor es erworben worden. Wenn er aber so gegessen unseren Leib zur Auferstehung speiste, wie es Einer ungeschickt genug behauptet, so würde er vielmehr denselben gesund machen und ihn von aller Krankheit reinigen. Aber anders will Irenäus*) verstanden sein, wenn er sagt, daß unser Leib zur Auferstehung durch den Leib Christi genährt werde. Er will nämlich zeigen, daß die Hoffnung unserer Auferstehung durch die Auferstehung Christi befestiget werde. Sieh' welch schönes Gleichniß!

Drittens: Wenn der natürliche Leib Christi bei der Einsetzung des Abendmahles den Jüngern dargereicht worden, so folgt nothwendig daraus, daß sie denselben so genossen, wie er damals war. Aber damals war derselbe leidensfähig. Sie genossen demnach einen wundfähigen Leib; denn er war damals noch nicht gekreuziget. Wenn sie aber sagen, sie genossen denselben Leib, aber nicht wie er leidensfähig sondern wie derselbe nach der Auferstehung war, so entgegnen wir: so hatte er entweder zwei Leiber, einen, der schon verklärt war, und einen, der noch nicht verklärt war, oder einer und derselbe Leib war zu gleicher Zeit leidensfähig und nicht leidensfähig. Und auf diese Weise hat er wohl nicht leiden wollen, da er sich dem Tode widersetzte; sondern hat sich der Eigenschaft des Leibes bedient, nach der derselbe nicht leidensfähig war. Daher hat er also nicht wirklich gelitten, sondern nur zum Scheine. Auf diese Weise würde von diesen Streithähnen Marcion**) mit seiner Irrlehre ordentlich wieder ins Leben zurückgerufen.

*) Irenäus, Bischof zu Lyon, (177—202) starb als Märtyrer unter der Regierung des Kaisers Antonius Philosophus.

**) Marcion von Sinope lebte in der Mitte des 2ten Jahrhunderts. Nachdem er in seiner Jugend durch Eifer für das Christenthum sich ausgezeichnet und zu der Würde eines Presbyters in seiner Vaterstadt emporgestiegen war, machte er Bekanntschaft mit einem Irrlehrer Cerdo, und lehrte unter Anderem, daß Christus nur einen Scheinkörper gehabt habe.

Wir könnten, o Kaiſer, noch tauſende Beweisgründe anführen, aber wir wollen uns mit dieſen zufrieden geben.

Daß aber auch die alten Lehrer hierin unſerer Anſicht geweſen, wollen wir zum Schluſſe dieſes Artikels durch zwei der gewichtigſten Zeugen darthun. — Ambroſius ſchreibt über die Worte aus dem erſten Briefe an die Corinther „Ihr wollt des Herrn Tod verkündigen" folgender Maßen: Dieweil wir durch den Tod des Herrn erlöſt worden, ſo verſinnbildlichen wir beim Eſſen und Trinken zum Andenken an dieſe Sache das Fleiſch und das Blut, die für uns dargebracht werden. Es redet aber Ambroſius vom Eſſen und Trinken beim heil. Abendmahle und ſagt, daß wir das wirkliche Fleiſch und Blut, die für uns dargebracht worden, verſinnbildlichen.

So behauptet auch Auguſtinus in ſeiner 30ſten Betrachtung über das Evangelium Johannis, daß der Leib Chriſti, welcher von den Todten auferſtanden, nur an einem Orte zu gleicher Zeit ſein könne. Daraus erſehen wir klar, daß die alten Lehrer nicht von einem natürlichen Genuſſe des Leibes Chriſti, ſondern von einem geiſtigen dasjenige verſtanden, was ſie über das heilige Abendmahl nur Erhabenes geredet haben. — Da ſie nämlich wußten, daß der Leib Chriſti nur an einem Orte zugleich ſein könne, und daß er zur Rechten des Vaters ſei, ſo haben ſie ihn nicht ſoweit heruntergezogen, daß ſie ihn den häßlichen Zähnen der Menſchen zur Zermalmung unterſchoben. — Ebenſo lehrt Auguſtinus im 12. Capitel gegen Adimantus, daß folgende drei Ausſprüche: „das Blut iſt die Seele" „das iſt mein Leib" und „der Fels iſt Chriſtus" ſinnbildliche Reden ſeien. Und unter Anderem kommt er endlich dahin, daß er ſagt: „Ich kann mirs auch erklären, daß dieſes Gebot in einem Zeichen aufgeſtellt worden ſei. Denn der Herr trug kein Bedenken, zu ſagen: „das iſt mein Leib", da er ein Sinnbild ſeines Leibes gab." So ſchreibt Auguſtinus. Siehe, da haben wir den Schlüſſel, mit dem wir den Sinn aller Reden der Alten über das Mahl der Dankſagung erſchließen können. Was nur ein Zeichen ſeines Leibes ſei, ſagt Auguſtinus, ſei der Leib genannt worden. Es mag nun hingehen wer da will und uns wegen Ketzerei verdammen, nur ſollen ſie wiſſen, daß ſie, den päpſtlichen Erlaſſen entgegen, mit uns zugleich die Seele der Gottesgelehrten verdammen. Denn aus dem Vorigen ergiebt ſich klar, daß die Alten ſtets ſinnbildlich geredet, wenn ſie dem Genuſſe des Leibes Chriſti im Abendmahle ſo viel zugeſchrieben haben. Denn es vermag nicht der ſacramentliche Genuß die Seele zu reinigen, ſondern der Glaube an Gott durch Jeſum Chriſtum. Dieſer iſt der wahre, geiſtige Genuß, von dem der äußere nur ein Sinnbild und Schatten iſt. Und ſowie das Brod den Menſchen nährt, und der Wein ihn belebt und erheitert, ſo verſichert der Glaube unſere Seele

und vergewiſſert ſie der Barmherzigkeit Gottes, dieweil er ſeinen Sohn uns geſchenkt hat; und ſo erquickt es auch unſer Herz, daß die Sünden, durch welche er betrübt wurde, durch ſein Blut ausgetilgt werden. — Mit dieſen Stellen wollen wir uns für jetzt zufrieden geben, obgleich man ganze Bücher ausfüllen könnte mit Beweiſen, welche darthun, daß die Alten hierin unſerer Anſicht geweſen ſeien. — Ebenſo habe ich, was zur weiteren Entwicklung dieſer Angelegenheit oder zur Widerlegung der Gegner verlangt werden kann, wie ich es glaube, hinlänglich in vielen Schriften, die an Verſchiedene gerichtet ſind, auseinandergeſetzt und entwickelt.

Neuntens

glaube ich, daß man Ceremonien, die weder den Glauben in Aberglauben verkehren, noch dem Worte Gottes zuwider laufen, (obgleich ich nicht weiß, ob ſolche ſich finden laſſen) in Liebe ertragen und dulden ſolle, bis der Morgenſtern noch heller aufgeht. Aber zugleich glaube ich, indem mich die nämliche Liebe ſolches lehrt, daß gedachte Ceremonien, wenn es ohne großes Aergerniß geſchehen kann, entfernt werden müſſen, wie ſehr die, die ungläubigen Herzens ſind, dagegen Einſprache thun. Denn es wehrte Chriſtus nicht der Magdalenerin bei der Ausgießung des Oehles, obgleich der Unglaube und der Geiz des Judas ſich heftig dawider auflieſs. Die Bilder aber, die zum Zwecke der Verehrung aufgeſtellt worden, rechne ich nicht unter die Ceremonien, ſondern zu den Dingen, die dem Worte Gottes geradezu widerſprechen. Die aber nicht zum Zwecke der Verehrung daſtehen, oder wo keine Gefahr iſt, daß ſie verehrt werden, bin ich ſo weit entfernt zu verdammen, daß ich ſelbſt die Malerei und Bildhauerkunſt für Gaben Gottes erkenne.

Zehntens

glaube ich, daß das Amt der Schriftauslegung oder der Verkündigung des göttlichen Wortes ein heiliges ſei, in dem Maße, daß es vor jedem anderen Dienſte am nothwendigſten iſt. Denn wir dürfen wohl mit Fug und Recht behaupten, daß die Predigt der Apoſtel und Evangeliſten oder der Biſchöfe bei allen Völkern dem Glauben vorangegangen, welcher aber ſelbſt durch den heiligen Geiſt allein verliehen worden. Denn leider ſehen wir nur allzuviele, welche die äußere Predigt vernehmen, ohne daran zu glauben, was daher kommt, daß der Geiſt nicht in ihnen wirket. Wohin daher Propheten oder Verkündiger des Wortes Gottes geſandt werden, da iſt ſolches ein Zeichen der Gnade Gottes, indem Gott will, daß ſeinen Auserwählten die Erkenntniß ſeines Namens kund gethan werde; und wo aber den Verkündigern gewehrt wird hinzukommen, da iſt es ein Zeichen des drohenden Zornes Gottes. Solches können

wir aus den Propheten und aus dem Beiſpiele Pauli ſchließen, welcher zuweilen verhindert wurde, zu Einigen hinzugehen, während er zu Anderen berufen wurde. Aber auch Geſetze und Obrigkeit finden nirgends beſſere Unterſtützung zum Schutze des öffentlichen Rechtes als beim Amte der Verkündigung. Vergebens wird was recht iſt befohlen, wenn diejenigen, an welche die Befehle ergehen, nicht das Recht achten und die Gerechtigkeit lieben. Dazu bereiten die Diener und Verkündiger des Wortes die Gemüther vor, der Geiſt aber iſt es, der Lehrer und Hörer zum Glauben bewegt. Solche Diener des Wortes, die lehren, tröſten, warnen, rathen und aus Glauben für die anvertrauten Seelen ſorgen, erkennen wir als nothwendig unter dem Volke Chriſti an; auch diejenigen, welche taufen, beim heiligen Abendmahl des Herrn Leib und Blut (ſo nennen wir metonymiſch*) das geſegnete Brod und den Wein des heil. Abendmahles) austheilen, die Kranken beſuchen, die Armen aus den Liebesgaben der Kirche und in ihrem Namen ſpeiſen; diejenigen endlich, welche vorleſen, erklären und lehren, wodurch ſie ſelbſt oder Andere gebildet werden, daß ſie ſpäter den Gemeinden vorſtehen können. Dagegen halten wir dafür, daß jene faule Schaar Nothnützler, die ſo zahlreich iſt und ſich nur dazu beſtimmt glaubt, das Fett des Landes zu genießen, eine ehebrecheriſche Geburt ſei und am Leibe der Kirche Chriſti das, was Kropf und Buckel am Menſchen.

Eilftens

weiß ich, daß eine ordnungsgemäß eingeſetzte Obrigkeit nicht weniger an Gottes Statt ſteht, als der Prophet und Prediger. Denn ſowie der Prophet ein Diener der göttlichen Weisheit und Güte iſt, indem er aus Glauben lehrt und die Irrthümer ans Licht bringt, ſo iſt die Obrigkeit eine Dienerin der Güte und der Gerechtigkeit. Der „Güte", indem ſie mit Treue und Hingebung, Gott gleich, die Anliegen ihrer Untergebenen ſowohl anhört, als für ſie ſorgt; der „Gerechtigkeit", indem ſie die Vermeſſenheit der Frevler zügelt und den Unſchuldigen Schutz gewährt. Wenn ein Fürſt dieſe Gaben beſitzt, ſo glaube ich, daß ſein Gewiſſen nichts zu fürchten habe, entbehrt er aber derſelben, ſo mag er ſich noch ſo ſehr mit Furcht und Schrecken umgeben, ſein Gewiſſen wird, wie ichs mir nicht anders denken kann, ihn doch nicht losſprechen, nur weil er ordnungsgemäß zu dieſem Amte gewählt worden. Dagegen glaube ich zugleich, daß ein Chriſt einem ſolchen Tyrannen zu gehorchen ſchuldig ſei bis zu der Gelegenheit, von der Paulus redet 1. Cor. 7, 21: „Kannſt du aber frei werden, ſo mache dirs lieber zu Nutze". Allein dieſe Gelegenheit wird ihm, wie ich es glaube, durch Gott allein gezeigt,

*) uneigentlich.

und nicht durch Menſchen, und zwar keineswegs undeutlich, ſondern vielmehr ſo klar und deutlich, wie Saul deutlich verworfen ward und den David zu ſeinem Nachfolger erhielt. Und überhaupt denke ich auch in Betreff der Entrichtung der Abgaben und Zölle für den Schutz, den die Obrigkeit gewährt, ganz wie Paulus Röm. 13. —

Zwölftens

glaube ich, daß das Mährchen vom Fegefeuer ſo ſehr die frei und unentgeltlich gewährte Erlöſung durch Chriſtum ſchmälere und herabſetze, als es für ſeine Urheber gewinnreich geweſen. Denn wenn wir durch Erduldung von Strafen und Qualen die Folgen unſerer Vergebungen abbüßen müßten, ſo wäre ja Chriſtus vergebens geſtorben und die Gnade wäre kraftlos und nichtig. Was konnte in unſerer chriſtlichen Heilsangelegenheit Frevelhafteres gedacht werden? Oder für wen halten die Chriſtum, die doch nach ihm Chriſten genannt ſein wollen, und dabei ſich vor dieſem Feuer, das ja auch nach ihrer Meinung kein Feuer, ſondern nur Rauch iſt, fürchten? Daß es aber eine Hölle gebe, wo die Ungläubigen, die Ungehorſamen und Aufrührer ewiglich mit Ixion*) und Tantalus**) beſtraft werden, glaube ich nicht allein, ſondern weiß es. Denn wenn das Wort der Wahrheit vom allgemeinen Gerichte redet, ſo meldet es, daß Einige nach dieſem Gerichte in das ewige Feuer gehen werden. Demnach folgt nach dem allgemeinen Gericht das ewige Feuer. Und es können daher die Wiedertäufer ihren Irrthum nicht damit beſchönigen, daß ſie lehren, ewig heiße nur bis zum allgemeinen Gerichte und nicht über daſſelbe hinaus. Denn hier redet Chriſtus von dem ewigen Feuer, das auch nach dem Gerichte in Ewigkeit brennt, und in welchem der Teufel ſammt ſeinen Engeln mit den Gottloſen, welche Gott verſchmähen, und mit jenen Unſinnigen, welche die Wahrheit durch die Lüge unterdrücken und dem Nächſten nicht aus Glauben und von Herzen in ſeinen Nöthen Hülfe leiſten, gequält werden.

Schluß.

Dieſes, wie ich es hier vorausgeſchickt, glaube ich feſt, lehre und vertheidige ich, und zwar nicht durch eigene Einfälle, ſondern durch die

*) Ixion, ein König von Theſſalien, ſoll nach der Sage der Griechen wegen einer Frevelthat in der Unterwelt an ein ſich immer drehendes Rad gebunden worden ſein.

**) Tantalus, ein König von Phrygien, muß, nach der griechiſchen Sage, in der Unterwelt zur Strafe bis am Knie im Waſſer ſtehen, und immer durſten und hungern, weil das Waſſer und der über ihm hängende Obſtbaum, ſobald er darnach greift oder ſchnappt, ſich zurückzieht; auch ſchwebt ein Fels über ihm, der einzuſtürzen droht.

Ausſprüche des Wortes Gottes, und ich gelobe ſolches auch ferner zu thun, ſo Gott es will, ſo lange mein Geiſt in dieſem Leibe wohnt. Es ſei denn, daß Jemand aus richtig verſtandenen Ausſprüchen der heiligen Schrift ein Anderes ſo klar und unumſtoßlich darthun und bewähren, wie wir es hier gethan haben. Der heiligen Schrift nämlich und der Kirche, inſofern dieſelbe dem Worte Gottes gemäß aus dem heiligen Geiſte entſcheidet, wollen wir, wie es Recht und Billigkeit fordert, gerne und willig unſere Lehre unterwerfen. Wir hätten dieſes Alles ausführlicher und weitläufiger entwickeln können, aber da die Gelegenheit ſolches nicht erlaubte, ſo begnügen wir uns mit dem Gegebenen, was wir aber für ſo begründet erachten, daß wohl Jemand, wie es heut zu Tage bräuchlich iſt und leicht geſchieht, es herabſetzen kann, Niemand es aber umzuſtürzen vermögen wird. Wenn Jemand es aber wagen ſollte, ſo wird er es nicht unbeſtraft thun.

Daher bitte und beſchwöre ich Dich, o mächtiger Kaiſer, und euch andere Fürſten, Herren, Geſandten und Häupter der Staaten und Städte durch Jeſum Chriſtum, unſeren Bruder und Herrn, bei ſeiner Liebe und Gerechtigkeit, bei ſeinem Gerichte, das er über Alle nach Verdienſt halten wird, bei ihm, vor dem kein Rathſchlag verborgen bleibt, der die Anſchläge der Fürſten, die gegen Gott und Frömmigkeit Etwas vernehmen oder befehlen, verwirret und zu Nichte machet, der die Niedrigen erhöhet und die Gewaltigen vom Throne ſtürzet: daß ihr nicht von vorneherein dieſe Schrift wegen der geringen Bedeutung desjenigen, der ſie an euch richtet, mißachten wollet. Oft haben Einfältige Angemeſſenes geredet, und die Wahrheit hat ſelbſt ſich zu ihrer Verkündigung die Geringen und Niedrigen erwählet. Sodann ſeid eingedenk, daß auch ihr Menſchen ſeid, die ſowohl ſelbſt irren, als von Anderen irregeleitet werden können; denn „jeder Menſch iſt ein Lügner", und wenn er nicht durch göttliche Eingebung eines Anderen belehrt wird als er ſelbſt weiß und wünſcht, ſo iſt nichts Anderes von ihm zu hoffen, als daß er ſich durch ſeine Künſte und Anſchläge überſtürze. Nur allzuwahr ſpricht der Prophet Jeremias: „Siehe, des Herren Wort haben ſie verworfen. Welche Weisheit kann ihnen noch übrig bleiben?" Dieweil ihr nun Verwalter der Gerechtigkeit ſeid, ſo ziemt es euch vor Allen auf den Willen Gottes zu achten. Und woher wollt ihr anders denſelben kennen lernen, als aus den Ausſprüchen des göttlichen Wortes? Daher verwerfet nicht gleich die Anſichten derer, welche ſich auf das Wort Gottes ſtützen. Denn es pflegt, wie wir ſehen, gewöhnlich zu geſchehen, daß je mehr die Leute dagegen auch kämpfen, das Wort nur um ſo heller hervorleuchtet und die Falſchheit im Lichte deſſelben offenbar wird. Wenn demnach, wie mir ſolches nicht unbekannt iſt, es dort bei euch viele giebt, welche über unſere Unwiſſenheit und wohl auch über unſere Bosheit

großen Lärm machen, ſo erwäget auch das bei euch ſelbſt: zuerſt, ob wir, die wir über Evangelium und Abendmahl ſo denken, unſeren Lebenswandel ſo geführt, daß irgend ein rechtſchaffener Mann noch über die Lauterkeit unſeres Lebens und Wandels im Zweifel ſein könne? Sodann, ob wir von Jugend auf ſo ganz ohne Talent und wiſſenſchaftliche Bildung geweſen, daß man uns alle Wiſſenſchaft abſprechen zu können glaubt? Wahrlich, wir rühmen uns keiner dieſer Dinge, da ja auch Paulus nur durch Gottes Gnade das war, was er war. Was nun meinen Lebenswandel betrifft, ſo artete derſelbe, wenn ich mich auch gerne mit den Fröhlichen gefreut, doch niemals in Muthwillen und Schamloſigkeit aus, noch in Grauſamkeit, Stolz oder Trotz, ſodaß oft die Anſchläge der Gegner gegen meine Perſon durch das Zeugniß meines Lebenswandels vereitelt und zurückgeſchlagen worden. Was nun unſere wiſſenſchaftliche Bildung betrifft, ſo iſt ſie bedeutender, als ſie unſere Gegner zu ertragen vermögen oder daß ſie dieſelbe mit ruhigem Gewiſſen verachten dürften; jedoch viel zu gering, als daß wir, wie man von uns wähnt, uns etwas darauf einbildeten. Jedoch haben wir, um hierin das Ziel zu erreichen, nach dem wir geſtrebt, ſchon eine ziemliche Anzahl Jahre uns mit den weltlichen und geiſtlichen Wiſſenſchaften mit Ernſt befaßt, ſodaß was wir lehren wohl erwogen und durchdacht iſt. Doch wollen wir die Gnade und Mildthätigkeit unſeres Gottes preiſen, die er unſeren Gemeinden erwieſen hat! In der That haben die Gemeinden, welchen wir den Herrn verkündigen, das Wort Gottes ſo aufgenommen, daß Lüge und Untreue weichen mußten, Stolz und Ausgelaſſenheit gedämpft wurden, und Schmähungen und Beſchimpfungen aufgehört haben. Wenn das nicht wahre Früchte göttlichen Geiſtes ſiud, was für welche ſind es denn? Betrachtet dagegen, o Kaiſer und ihr Fürſten und Häupter alle, welche gute Frucht irgend Jemand aus menſchlicher Lehre gebracht habe? Die gekauften Meſſen haben die Ausgelaſſenheit und Frechheit bei Fürſten und Völkern vermehrt, ſowie ſie auch die Unmäßigkeit und Schwelgerei der Meßprieſter genährt und befördert haben. Ja, welcher Frevel hat ſich nicht an dieſem Unfuge entzündet? Die Reichthümer, welche durch die Meſſe zuſammengehäuft worden, werden in aller Ausgelaſſenheit verpraßt! Gott, der viel gütiger iſt als ihr Alle, die wir gerne die beſten nennen und auch dafür halten, wolle gnädig wirken, daß ihr die Wurzeln dieſes und aller Irrthümer in der Kirche durchſchneidet, und daß ihr dafür ſorget, daß Rom ſammt ſeinem Unrathe, mit dem es die ganze chriſtliche Welt und vorzüglich euer deutſches Land beſchwert: verlaſſen und aufgegeben werde, und daß ihr alle Kräfte, welche ihr bis jetzt im Kampfe gegen das reine Evangelium mißbraucht, nun gegen das frevelhafte Beginnen der gottloſen Päpſtler wendet, damit uns wieder die Gerechtigkeit, welche durch eure Saumſeligkeit

verbannt, und die Lauterkeit und Unschuld, welche durch heuchlerisches Blendwerk entstellt worden, in ihrem reinen Glanze zurückkehren. Es ist schon genug gewüthet worden, sofern ungerechte Befehle ertheilen, verdammen, ja mißhandeln, morden, rauben und ächten grausam und frevelhaft ist. Da man auf diesem Wege nichts Gutes gewirkt, so muß ein anderer betreten werden. Wenn unser Beginnen aus Gott ist, so wollet nicht gegen Gott kämpfen, wenn dasselbe aber anderswoher ist, so wird es von selbst zu Nichten werden. Daher gewähret, daß das Wort Gottes frei gesäet werde und ungehindert aufgehe und Frucht bringe, o ihr Menschenkinder, die ihr doch, wer ihr auch nur seid, durch eure Machtgebote nicht einmal einen Grashalm am Wachsthum zu hindern vermöget. Ihr sehet ja deutlich, daß diese Saat durch Himmelsthau erfrischt und getränkt wird, sodaß sie durch keine Glut der Menschen erstickt werden kann, daß sie vertrocknen müsse. Berücksichtiget nicht immer nur eure Lieblingswünsche und Meinungen, sondern was die Welt in der Angelegenheit des Evangeliums verlange! Sorget für das Beste, wie dasselbe auch sei, und bewähret euch durch euer Streben für dasselbe als Kinder Gottes.

Zürich, am 3. Juli 1530.

Deiner Majestät und aller Gläubigen
ergebenster
Huldreich Zwingli.

2.

Eine kurze Erklärung des christlichen Glaubens an den allerchristlichsten König Franz I.*) überschrieben.

Capitel 1.

Von Gott und dem wahren Gottesdienste.

Alle Dinge, die da sind, sind entweder erschaffen oder unerschaffen. Unerschaffen ist einzig und allein Gott, denn es kann nicht mehr als ein unerschaffenes Wesen geben. Würde es viele unerschaffene Dinge

*) Franz I. König von Frankreich. Diese Schrift wurde von Zwingli kurz vor seinem Tode verfaßt und dem König von Frankreich übersandt. Das Nähere über die Beweggründe dazu, sowie über das Verhältniß dieses Reformators zu diesem Könige, siehe oben.

geben, ſo müßten auch viele ewige Dinge ſein, dieweil unerſchaffen und ewig ſo nahe verwandt untereinander ſind, daß beide zugleich das ſind, was das Eine iſt: was unerſchaffen iſt, das iſt ewig und was hinwieder ewig iſt, das iſt auch unerſchaffen. Wenn es nun viele ewige Dinge gäbe, ſo müßten auch viele unendliche Dinge ſein; denn auch unendlich und ewig ſind ſo nahe miteinander verwandt, daß das, was unendlich, auch ewig iſt, und was hinwieder ewig, auch unendlich. Da es aber nur ein Unendliches geben kann, (denn ſobald wir zugeben würden, daß es zwei unendliche Weſen gäbe, ſo wären auch beide ewig) ſo folgt nun, daß nur Gott allein unerſchaffen ſei. Das iſt der Urſprung, die Quelle und das Fundament des erſten Artikels unſeres chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes: „Ich glaube an einen einigen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Deßwegen bekennen wir und ſagen ganz nach der Wahrheit, daß wir einen unfehlbaren Glauben haben, dieweil derſelbe auf dem einigen wahren Gott und Schöpfer begründet ſteht. Die Heiden und die Ungläubigen, und alle welche auf die Creatur ihr Vertrauen ſetzen, müſſen zugeben, daß ſie in ihrem Glauben oder in ihrer Meinung ſich irren können, dieweil derſelbe ſich auf eine Creatur ſtützt. Diejenigen aber, welche auf den Schöpfer und Begründer aller Dinge, der niemals angefangen hat zu ſein, ſondern Alles ins Daſein gerufen, vertrauen, können unmöglich des Irrthums überführt werden. Es iſt auch klar, daß keine Creatur oder irgend etwas Erſchaffenes der Gegenſtand und Grund dieſer unerſchütterlichen und gewiſſen zuverſichtlichen Kraft, wie der Glaube es iſt, ſein könne. Denn was irgend angefangen hat zu ſein, das iſt einmal nicht da geweſen; folglich: da es noch nicht da war, wie konnte wohl Jemand auf daſſelbe ſein Vertrauen ſetzen, zur Zeit, da es noch nicht da war? Darum können geſchaffene Dinge, welche Einmal zu ſein angefangen, nicht den Gegenſtand und Grund des Glaubens bilden. Es iſt folglich nur das ewige, unendliche und unerſchaffene Gut der wahre Grund des Glaubens. Hier fällt dahin alles Vertrauen, das ſich auf die Creatur ſtützt und wäre dieſelbe auch noch ſo heilig, und auf die Sacramente, wie hoch man ſie auch achten und wie ſehr man ſie in Ehren halten ſoll. Gott allein muß es ſein, auf den wir feſt und ſicher vertrauen dürfen. Wenn man dagegen ſein Vertrauen auf die Creatur ſetzen ſoll, ſo müßte die Creatur der Schöpfer ſein; ſollte man aber auf das Sacrament vertrauen, ſo müßte das Sacrament Gott ſein und zwar wäre nicht allein das Sacrament der Dankſagung, ſondern auch die Taufe und die Handauflegung Gott. Daß eine ſolche Behauptung aber ungereimt ſei, ſo daß ſie kein frommer und erleuchteter Menſch anhören möge, ohne ſich dadurch verletzt zu fühlen, kann jeder Verſtändige ſich

leicht von ſelbſt denken. Damit aber die Theologen die Wahrheit finden, wollen wir ihnen Licht bringen. Wenn ſie ſagen, man müſſe die Creatur gebrauchen, aber Gott allein genießen, behaupten ſie nichts anderes als wir, wofern ſie dieſes nicht unüberlegt und ohne Nachdenken ausſprechen. Denn wenn man Gott allein genießen ſoll, ſo muß man auch allein auf Ihn vertrauen. Denn man muß auf den vertrauen, den man genießt und nicht auf das, was man gebraucht.

Daraus erſiehſt du, o gnädigſter König, klar, daß wir weder die Heiligen noch die Sacramente herabſetzen und verachten, noch ſie gar entfernt haben wollen, wie man uns deſſen fälſchlich beſchuldigt, ſondern, daß wir ſie vielmehr in ihrer wahren Bedeutung zu erhalten und zu ſchützen bedacht ſind, damit Niemand ſie wider Gott mißbrauche. Wir thun der Jungfrau Maria, der Gottesgebärerin keine Unehre an, indem wir's verbieten, ſie göttlich zu verehren und anzubeten, denn ſie ſelbſt könnte eine ſolche Abgötterei unmöglich zugeben, daß man ihr die Herrlichkeit, Ehre und Macht zuſchriebe, die dem Schöpfer allein zukommt. Denn die wahre Frömmigkeit iſt bei allen Menſchen und in allen gleichgeartet, dieweil ſie aus einem und demſelben Geiſte ihren Urſprung hat. Darum iſt es unmöglich, daß eine Creatur fromm ſei und dabei zugeben könne, daß man ſie göttlich verehre. So kann es auch die heilige Gottesgebärerin, je erhabener ſie über alle Creaturen iſt und je mehr ſie an Gott, ihren Sohn, glaubt und ihn liebt, um ſo weniger zugeben, daß man ſie göttlich verehre. Nur der Wahnſinn ungläubiger Menſchen, ja der Teufel hat dulden können, ſich göttlich verehrt zu ſehen. Solches beweiſen uns die Götzenbilder, welche die Heiden den Teufeln errichteten, ſowie auch die ſtolze Selbſtüberhebung des Herodes; denn die Teufel haben durch ihre Lehre die Welt verführt, daß ſie ihnen göttliche Verehrung erwies und ſo in die Stricke des Verderbens gerieth; dieſer aber wurde, da er ſich gefallen ließ, daß man ihm göttliche Ehre erweiſe, vom Engel des Herrn geſchlagen, daß er von den Würmern gefreſſen, verſchied.

Die Sacramente ſchätzen und halten wir in Ehren als Zeichen und Sinnbilder heiliger Dinge, nicht als wären ſie die Dinge ſelbſt, die ſie bezeichnen; denn wer könnte ſo einfältig ſein, daß er behaupten wollte, das Zeichen ſei zugleich das, was es bezeichne. Aber unſere Behauptung geht dahin, daß die Sacramente wahre und wirkliche Dinge bezeichnen, welche wirklich, weſentlich und natürlich einmal geſchehen ſind. Dieſe Dinge vergegenwärtigen ſie uns wieder, rufen uns dieſelben wieder ins Gedächtniß und ſtellen ſie uns vor Augen. Ich bitte dich, o König, mich ja recht verſtehen zu wollen. Chriſtus hat durch ſeinen Tod unſere Sünden geſühnt; nun iſt das Sacrament der Dankſagung ein Wiedergedächtniß dieſer uns durch Chriſtum gewordenen Wohlthat, wie er es

ſelbſt ſagt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß“. Durch dieſes Wiedergedächtniß werden uns alle Wohlthaten Gottes vergegenwärtiget, die er uns durch ſeinen Sohn erwieſen hat. Sodann wird durch dieſe Sinnbilder, nämlich durch das Brod und den Wein, Chriſtus dem Gläubigen von allen Seiten und ganz vergegenwärtiget, ſo daß er ihn, den er im Herzen trägt und deſſen er im Herzen ſich freut, nicht allein durch das Gehör vernimmt, ſondern ihn auch durch das Geſicht und den Geſchmack erſchaut und wahrnimmt. Wir lehren und ſchärfen daher ein diejenige wahre Ehrerbietung für die Heiligen und für die Sacramente, die Chriſtus ſelbſt gelehrt hat. — „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, ſo thätet ihr Abrahams Werke.“ Das Beiſpiel und Vorbild iſt es daher, das in den Heiligen uns vorgebildet iſt, damit wir es nachahmen. Wenn z. B. einer der Propheten oder Heiligen Belehrungen und Ermahnungen von Gott empfangen und dieſe uns durch ihre Vermittlung, wie durch eine Röhre dargereicht werden, ſo ſollen wir dieſe durch den heiligen Geiſt verliehenen Wohlthaten mit der gleichen Ehrfurcht annehmen und befolgen, mit welcher ſie dieſelbe empfangen und gelehrt haben. Haben ſie ihren Glauben mit einem heiligen Lebenswandel geſchmückt, ſo ſollen wir in ihre Fußſtapfen treten und gottesfürchtig, fromm und unſchuldig leben, wie ſie es gethan.

Von der Taufe lehrte Chriſtus alſo: „Taufet ſie in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes“. Von der Dankſagung aber: „Solches thut zu meinem Gedächtniß“. Und durch den Mund des Apoſtels Paulus: „Denn Ein Brod iſt's, Ein Leib ſind wir viele, denn wir alle genießen deſſelben Brodes.“ Hier finden wir weder in der Ehrerbietung, die wir den Heiligen erweiſen ſollen, noch in der Einſetzung der heiligen Sacramente, daß dieſelben diejenige Gnade und Kraft beſitzen, die Gott allein zukommt. Wenn daher Gott ſelbſt niemals dieſe Macht den Creaturen verliehen, die wir ihnen zuſchreiben, ſo iſt es offenbar ein Frevel, wenn wir lehren, daß die Heiligen oder die Sacramente die Sünden verzeihen und die Gnadengaben verleihen. Denn wer verzeiht die Sünde als Gott allein? Oder woher kommen alle guten Gaben, wie der heilige Jacobus lehrt, als vom Vater alles Lichtes und alles Guten? Darum lehren wir, daß man die Sacramente hoch in Ehren halten ſolle, dieweil ſie die heiligſten Dinge und zwar nicht allein ſolche, die ſchon geſchehen ſind, ſondern auch ſolche, die wir ſelbſt thun und erfahren ſollen, vergegenwärtigen und veranſchaulichen. So bezeichnet z. B. die Taufe ſowohl, daß Chriſtus uns durch ſein Blut abgewaſchen habe, als daß wir, wie Paulus lehrt, Chriſtum anziehen ſollen, d. h. *in ihm* und ſo leben ſollen, wie er gelebt. Deßgleichen bezeichnet das Mahl der Dankſagung ſowohl Alles, was uns Gottes Güte und Liebe durch Chriſtum verliehen und geſchenkt

[illegible] —

Demnach ist das Fundament der Religion und Grund unseres Glaubens, daß wir Gott erkennen als den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der alle Dinge in seiner Gewalt hat, und uns Alles umsonst und unentgeldlich verleiht und giebt. Diejenigen nun, welche den Geschöpfen das zuschreiben, was dem Schöpfer allein gebührt, zerstören und stürzen diese erste Grundlage unseres Glaubens.

Von Gott lehren wir folgender Maßen: Nachdem wir wissen, daß Gott die Quelle und der Schöpfer aller Dinge sei, so können wir uns unmöglich denken, daß irgend Etwas vor ihm gewesen oder mit ihm sei, das nicht aus ihm und durch ihn entstanden. Denn wenn irgend Etwas sein könnte, das nicht aus ihm wäre, so würde er nicht der Unendliche sein, denn er würde nicht soweit hinreichen, wo das Andere wäre, da dasselbe außer ihm vorhanden. Daraus folgt, daß, wenn wir in der Schrift finden, daß Vater, Sohn und heiliger Geist Gott genannt werden, diese nicht Geschöpfe oder verschiedene Götter, sondern daß sie Eins sind, Ein Wesen, Eine Kraft und Macht, Eine Allwissenheit und Beruchtigkeit, Eine Güte und Gewogenheit; drei Namen oder Personen, aber alle und jede insbesondere derselbe einige Gott. Von diesem Gotte wissen wir, daß er von Natur gut sei, denn Alles, was er ist, das ist er von Natur (oder aus seinem eigensten Wesen). Gut aber ist dasjenige, was mild und gerecht ist. Milde ohne Gerechtigkeit wäre keine Milde mehr, sondern Fahrlässigkeit oder Furcht. Wenn dagegen auch die Gerechtigkeit nicht mit Milde gepaart ist, so artet sie in die höchste Ungerechtigkeit und Gewalt aus. Wenn wir daher erkennen, daß Gott von Natur gut sei, so müssen wir zugleich bekennen, daß er liebenswürdig, mild und gütig, heilig, gerecht und unverletzbar sei. Dieweil er gerecht ist, so muß er nothwendig einen Abscheu haben vor jeder Gemeinschaft mit dem Verbrechen. Daraus folgt, daß wir arme Menschen, die wir nicht allein durch die Sünde befleckt, sondern voller Vergehen und Uebertretungen sind, verzweifeln müssen, mit ihm Gemeinschaft zu haben oder mit ihm befreundet zu werden. Dieweil er hinwieder gut ist, so folgt auf gleiche Weise, daß er jeden Rathschlag und jede Handlung der Gerechtigkeit durch Güte und Billigkeit mildere und mäßige. Hier finden wir die Quelle, warum Gott seinen eingebornen Sohn hat Mensch werden lassen, nämlich, daß er seine Gerechtigkeit und Milde nicht allein der ganzen Welt zeige, sondern sie darthue und erweise, indem er die

Welt erlöse und erneuere. Da nämlich seine Güte, d. i. seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, heilig und unverletzbar, d. i. fest und unabänderlich ist, so verlangte seine Gerechtigkeit eine Sühnung (oder Genugthuung), seine Barmherzigkeit aber Verzeihung, diese aber ein neues unschuldiges Leben. Also hat der Sohn des höchsten Königs das Gewand des Fleisches angezogen und ist uns erschienen, damit er ein Opfer werde für unsere Sünden (denn nach seiner göttlichen Natur konnte er nicht sterben) und der unerschütterlichen und unabänderlichen Gerechtigkeit Gottes genugthue und sie für diejenigen versöhne, welche aus Bewußtsein ihrer Schuld nicht auf ihre Unschuld sich stützen konnten, noch vor das Angesicht Gottes hinzuzutreten wagen durften. Und dieses geschah aus folgendem Grunde: weil er mild und barmherzig ist, so konnte er kraft dieser Vollkommenheit nicht zugeben, daß sein Geschöpf ganz verworfen werde, und auf der anderen Seite konnte die Gerechtigkeit ebenfalls nicht die Sünde ungestraft hingehen lassen. Es haben daher die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit zu diesem Heilswerke zusammengewirkt, sodaß die Barmherzigkeit dieses Opfer dargebracht, die Gerechtigkeit aber zur Sühne für alle Vergebungen es angenommen hat. Woher sollte aber ein solches Opfer genommen werden? Aus der Schaar der Engel? Aber was ging sie die Uebertretung an, die sich der Mensch hatte zu Schulden kommen lassen? Oder aus der Mitte der Menschen? Aber diese waren alle schuldig vor Gott, sodaß wer von ihnen nur zu diesem Opfer bestimmt und ausersehen worden wäre, wegen seiner eigenen Sünden kein vollkommenes Opfer für unsere Sünden hätte sein können; denn auch das Lamm, welches dieses Opfer vorbildlich bezeichnete, mußte fehllos sein, das heißt ohne Gebrechen, rein und sauber. So hat nun die göttliche Güte von sich selbst genommen, was sie uns schenken wollte, indem sie nämlich den eigenen Sohn mit der Schwachheit unseres Fleisches umkleidete, damit wir sehen und erkennen, daß Gottes Gütigkeit und Barmherzigkeit ebenso überschwenglich und unübertrefflich sei, als seine Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wer sich selbst uns schenkt, was sollte er weiters nicht alles schenken? Röm. 8. Wenn Gott einen Engel oder einen Menschen zu diesem Opfer genommen hätte, so hätte er etwas gegeben, was außer ihm gewesen. Es wäre daher noch etwas Höheres übrig geblieben, nämlich Er selbst, was er hätte darbringen können, und was er aber nicht dargebracht hätte. Da nun die höchste Güte das höchste Geschenk verleihen wollte, hat sie das Kostbarste, was sie aus der weit geöffneten Kiste geben konnte, auch gegeben, nämlich sich selbst, damit dem menschlichen Herzen, das stets mehr begehrt als es hat, auch nicht die geringste Veranlassung übrig bleibe, darüber nachzudenken, wie dieses engelische oder menschliche Opfer (wenn Gott nämlich ein solches verliehen hätte) so werthvoll sein könne, daß es für Alle

genugthue, oder wie man unerschütterlich und fest auf die Creatur vertrauen könne. Daher ward uns der Sohn Gottes zur Bestätigung der Barmherzigkeit, zum Pfande der Verzeihung, zur Bezahlung und Genugthuung der Gerechtigkeit Gottes und für uns zu einem Vorbilde und zu einer Richtschnur des Lebens gegeben, damit er uns der Gnade Gottes versichere und uns das Gesetz des Lebens kund thue. Wer vermag die Größe dieser Güte und Wohlthat Gottes genugsam zu erheben und zu preisen? Wir verdienten verworfen zu werden, und er hat uns das Recht der Kindschaft verliehen; wir hatten den Weg des Lebens zerstört, und er hat ihn wiederhergestellt und erneuert. So hat uns demnach die Güte Gottes erlöst und erneuert, daß wir kraft seiner Barmherzigkeit versöhnt und kraft des Sühnopfers, das für uns dargebracht worden, gerecht und schuldlos geworden sind.

Capitel 2.

Von Christo dem Herrn.

Von diesem Sohne Gottes, aus Gott, glauben und lehren wir, daß er menschliche Natur auf solche Weise angenommen, daß er dadurch nicht der göttlichen Natur verlustig geworden oder sie in die menschliche verwandelt habe, sondern jedwede ist in ihm wirklich, eigentlich und wesentlich, so daß die göttliche Natur durchaus nicht geschmälert wurde, und er weniger wirklicher, eigentlicher und wesentlicher Gott, und auch nicht die menschliche Natur so in die göttliche aufgegangen wäre, daß er nicht wirklicher, eigentlicher und wahrer Mensch sei, mit Ausnahme der Neigung zur Sünde. Ueberhaupt ist er, soweit er göttlicher Natur theilhaftig ist, auf solche Weise Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiste, daß ihm wegen der Annahme der gebrechlichen menschlichen Natur nichts an den göttlichen Gaben und Eigenschaften abgeht; und soweit er menschlicher Natur theilhaftig, ist er so Mensch, daß ihm wegen der Verbindung mit der göttlichen Natur nichts von der menschlichen Eigenthümlichkeit und den menschlichen Eigenschaften abgeht, außer der Neigung zur Sünde und dessen, was auf das sündliche Verderben Bezug hat. Daher kommt es, daß die angeborne Eigenthümlichkeit einer jeden dieser zwei Naturen beinahe in allen Worten und Werken sich abspiegelt, so daß ein gläubiges frommes Gemüth ohne Mühe erkennt, was von jeder dieser Naturen herrührt und ihr zugeschrieben werden muß, obgleich Alles doch der Wahrheit gemäß nur dem einigen Christus beigemessen wird. Man redet ganz richtig, wenn man sagt: „Christum hungerte" (Matth. 4, 1), dieweil er Gott und Mensch ist. Dennoch hungerte ihn nicht nach seiner göttlichen Natur. So redet

man ferner auch ganz richtig, wenn man ſagt: „Chriſtus heilete die Krankheiten und Gebrechen"; dennoch muß ſolches der göttlichen Kraft allein zugeſchrieben werden und nicht der menſchlichen. Und doch folgt keineswegs aus dieſer Unterſcheidung der beiden Naturen auch eine Trennung derſelben, ſo wenig, als wenn man ſagt: „der Menſch verſteht es" und „der Menſch ſchläft", obgleich nur der Geiſt das Vermögen beſitzt, etwas zu verſtehen, und dagegen auch nur dem Leibe die Nothwendigkeit zu ſchlafen anklebt: dennoch iſt der Menſch deßwegen nicht zwei Perſonen, ſondern nur eine. Denn es kann die Einheit der Perſon wohl bei der Verſchiedenheit der Naturen beſtehen. Ueberhaupt bekennen wir, daß Gott und Menſch ein einiger Chriſtus ſei, ſowie aus der vernunftbegabten Seele und dem ungeſchickten Leibe nur ein einiger Menſch wird. Es hat aber Chriſtus die menſchliche Natur zur Einheit der Perſon des Sohnes Gottes angenommen, nicht als wäre der angenommene Menſch eine beſondere Perſon, und die ewige Gottheit wiederum eine beſondere; ſondern es hat die Perſon des ewigen Sohnes Gottes den Menſchen in und zu ſeiner ewigen Macht aufgenommen, wie ſolches die heiligen Männer Gottes wahr und klar dargethan haben.

Wir glauben und bekennen, daß dieſelbe menſchliche Natur, in der der heilige Geiſt die Jungfrau Maria überſchattet, von derſelben empfangen und derſelben bei ſtets bewahrter Jungfräulichkeit ans Licht geboren ſei, damit der Welt der Erlöſer und Heiland der Seelen von einer Jungfrau geboren werde, der von Ewigkeit her Herr und Gott, vom Vater ohne Mutter geboren war. Und es ſollte nun derſelbe ein heiliges und unbeflecktes Opfer werden, dem bisher alle mit Thieropfer bedeckten Altäre vergebens dampften. Durch ihn ſollten die Menſchen der Thieropfer überdrüſſig ſein, und ſich zum Opfer des Geiſtes bekehren, indem ſie ſehen, daß Gott das Opfer ſeines eigenen Sohnes für ſie bereite und am Kreuze darbringe.

Sodann glauben und bekennen wir, daß Chriſtus gelitten habe am Kreuze unter dem Richter Pilatus. Aber die Bitterkeit der Leiden empfand der Menſch allein, und nicht auch Gott; derſelbe iſt, wie unſichtbar, ſo auch keinen Leiden noch Anfechtungen unterworfen. Der Schmerz ſeufzet: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?" aber die unverletzte Gottheit bittet: „Vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun". Er hat aber zur Genugthuung für unſere Sünden die ſchimpflichſte Todesart erduldet, damit es keine ſo tiefe Erniedrigung mehr gebe, die er nicht an ſich erfahren und überwunden hätte.

Wenn er aber nicht geſtorben und begraben worden wäre, wer würde noch glauben, daß er wahrer Menſch geweſen ſei? Daher

verbannt, und die Lauterkeit und Unschuld, welche durch heuchlerisches Blendwerk entstellt worden, in ihrem reinen Glanze zurückkehren. Es ist schon genug gewüthet worden, sofern ungerechte Befehle ertheilen, verdammen, ja mißhandeln, morden, rauben und ächten grausam und frevelhaft ist. Da man auf diesem Wege nichts Gutes gewirkt, so muß ein anderer betreten werden. Wenn unser Beginnen aus Gott ist, so wollet nicht gegen Gott kämpfen, wenn dasselbe aber anderswoher ist, so wird es von selbst zu Nichten werden. Daher gewähret, daß das Wort Gottes frei gesäet werde und ungehindert aufgehe und Frucht bringe, o ihr Menschenkinder, die ihr doch, wer ihr auch nur seid, durch eure Machtgebote nicht einmal einen Grashalm am Wachsthum zu hindern vermöget. Ihr sehet ja deutlich, daß diese Saat durch Himmelsthau erfrischt und getränkt wird, sodaß sie durch keine Glut der Menschen erstickt werden kann, daß sie vertrocknen müsse. Berücksichtiget nicht immer nur eure Lieblingswünsche und Meinungen, sondern was die Welt in der Angelegenheit des Evangeliums verlange! Sorget für das Beste, wie dasselbe auch sei, und bewähret euch durch euer Streben für dasselbe als Kinder Gottes.

Zürich, am 3. Juli 1530.

Deiner Majestät und aller Gläubigen
ergebenster
Huldreich Zwingli.

2.

Eine kurze Erklärung des christlichen Glaubens an den allerchristlichsten König Franz I.*) überschrieben.

Capitel 1.

Von Gott und dem wahren Gottesdienste.

Alle Dinge, die da sind, sind entweder erschaffen oder unerschaffen. Unerschaffen ist einzig und allein Gott, denn es kann nicht mehr als ein unerschaffenes Wesen geben. Würde es viele unerschaffene Dinge

*) Franz I. König von Frankreich. Diese Schrift wurde von Zwingli kurz vor seinem Tode verfaßt und dem König von Frankreich übersandt. Das Nähere über die Beweggründe dazu, sowie über das Verhältniß dieses Reformators zu diesem Könige, siehe oben.

es für uns keine Auferſtehung gäbe, ſo iſt es klar, daß er ſelbſt die Kraft ſeiner Auferſtehung zu der unſrigen mache und ſie allgemein mittheile. Dahin zielen die heiligen Männer mit der Behauptung, der Leib Chriſti ſpeiſe uns zur Auferſtehung, indem ſie damit nichts Anderes ſagen wollen, als daß wir, wenn Chriſtus, der ganz unſer iſt, auferſtanden ſei, dadurch gewiß gemacht werden, daß auch wir, wenn wir auch dem Leibe nach geſtorben ſind, dem Geiſte nach leben, und daß wir einſt mit dem Leibe auferſtehen.

Wir glauben ferner, „daß dieſer unſer Herr Jeſus Chriſtus gen Himmel hinaufgefahren und ſich geſetzt zur Rechten des Vaters", indem er uns verheißen hat, daß auch wir, ſobald wir ſterben, der Seele nach dahin gelangen, und daß wir einſt auch mit dem Leibe die ewigen Freuden dort genießen werden. Und wie er hinwieder daſelbſt ſitzet, bis er kommen wird zum allgemeinen Gerichte für die ganze Welt, ſo werden auch unſere Seelen und diejenigen aller Seligen ohne den Leib bei ihm ſein bis zum genannten Gerichte. Sobald aber daſſelbe angehen wird, werden wir alle das abgelegte Kleid unſeres Leibes wieder anziehen, und entweder mit ihm eingehen zu dem ewigen Mahle unſeres Bräutigams, oder aber zu der ewigen Pein mit dem Teufel und allen Abtrünnigen. Hier will ich noch, gnädigſter König, über zwei Angelegenheiten meine Anſicht und Meinung erörtern.

Capitel 3.

Vom Fegefeuer.

Dieweil Chriſtus nicht die Pein und Qual der Hölle empfunden, wie der heilige Petrus Apoſtelgeſch. 2, 27 lehrt, ſo werden auch wir, ſobald wir von den Banden des Leibes befreit ſind, ohne Aufenthalt, ohne Zögerung und ohne noch neue Qualen erdulden zu müſſen, dahin gelangen, wenn nur unſer Glaube lauter und aufrichtig geweſen. Deßhalb ſind diejenigen, welche für die ſonſt genug geplagten Menſchen noch die Qualen des Fegefeuers erfunden, mehr darauf bedacht geweſen, wie ſie ihren Geiz und ihre Begierden befriedigen, als wie ſie die Seelen der Gläubigen weiden. Wenn Chriſtus für unſere Sünde geſtorben iſt, (wie er es ſelbſt und die von ſeinem Geiſte erleuchteten Apoſtel lehren, und wie wir aus Grund des Glaubens bekennen müſſen, dieweil es offenbar iſt, daß die Menſchen aus Gnade und Barmherzigkeit Gottes allein ſelig werden) wie kann man noch zugeben, daß wir für dieſelben genugthun müſſen? Wenn nun nach dem Urtheile des Apoſtels Paulus diejenigen, welche auf die Werke ihr Vertrauen

leicht von ſelbſt denken. Damit aber die Theologen die Wahrheit finden, wollen wir ihnen Licht bringen. Wenn ſie ſagen, man müſſe die Creatur gebrauchen, aber Gott allein genießen, behaupten ſie nichts anderes als wir, wofern ſie dieſes nicht unüberlegt und ohne Nachdenken ausſprechen. Denn wenn man Gott allein genießen ſoll, ſo muß man auch allein auf Ihn vertrauen. Denn man muß auf den vertrauen, den man genießt und nicht auf das, was man gebraucht.

Daraus erſiehſt du, o gnädigſter König, klar, daß wir weder die Heiligen noch die Sacramente herabſetzen und verachten, noch ſie gar entfernt haben wollen, wie man uns deſſen fälſchlich beſchuldigt, ſondern, daß wir ſie vielmehr in ihrer wahren Bedeutung zu erhalten und zu ſchützen bedacht ſind, damit Niemand ſie wider Gott mißbrauche. Wir thun der Jungfrau Maria, der Gottesgebärerin keine Unehre an, indem wir's verbieten, ſie göttlich zu verehren und anzubeten, denn ſie ſelbſt könnte eine ſolche Abgötterei unmöglich zugeben, daß man ihr die Herrlichkeit, Ehre und Macht zuſchriebe, die dem Schöpfer allein zukommt. Denn die wahre Frömmigkeit iſt bei allen Menſchen und in allen gleichgeartet, dieweil ſie aus einem und demſelben Geiſte ihren Urſprung hat. Darum iſt es unmöglich, daß eine Creatur fromm ſei und dabei zugeben könne, daß man ſie göttlich verehre. So kann es auch die heilige Gottesgebärerin, je erhabener ſie über alle Creaturen iſt und je mehr ſie an Gott, ihren Sohn, glaubt und ihn liebt, um ſo weniger zugeben, daß man ſie göttlich verehre. Nur der Wahnſinn ungläubiger Menſchen, ja der Teufel hat dulden können, ſich göttlich verehrt zu ſehen. Solches beweiſen uns die Götzenbilder, welche die Heiden den Teufeln errichteten, ſowie auch die ſtolze Selbſtüberhebung des Herodes; denn die Teufel haben durch ihre Lehre die Welt verführt, daß ſie ihnen göttliche Verehrung erwies und ſo in die Stricke des Verderbens gerieth; dieſer aber wurde, da er ſich gefallen ließ, daß man ihm göttliche Ehre erweiſe, vom Engel des Herrn geſchlagen, daß er von den Würmern gefreſſen, verſchied.

Die Sacramente ſchätzen und halten wir in Ehren als Zeichen und Sinnbilder heiliger Dinge, nicht als wären ſie die Dinge ſelbſt, die ſie bezeichnen; denn wer könnte ſo einfältig ſein, daß er behaupten wollte, das Zeichen ſei zugleich das, was es bezeichne. Aber unſere Behauptung geht dahin, daß die Sacramente wahre und wirkliche Dinge bezeichnen, welche wirklich, weſentlich und natürlich einmal geſchehen ſind. Dieſe Dinge vergegenwärtigen ſie uns wieder, rufen uns dieſelben wieder ins Gedächtniß und ſtellen ſie uns vor Augen. Ich bitte dich, o König, mich ja recht verſtehen zu wollen. Chriſtus hat durch ſeinen Tod unſere Sünden geſühnt; nun iſt das Sacrament der Dankſagung ein Wiedergedächtniß dieſer uns durch Chriſtum gewordenen Wohlthat, wie er es

iſt. Daraus folgt zweierlei unwiderſprechlich: erſtens, daß diejenigen Weiſen, welche unſerem Leibe eigen ſind, auch Chriſti Leibe eigen ſeien; zweitens, daß das, was immer am Leibe Chriſti ſich findet, das zur Art und Eigenthümlichkeit des Leibes gehört, auch unſern Leibern zukomme. Denn wenn irgend Etwas, was zur Art und Eigenthümlichkeit gehört, in ſeinem Leibe wäre, was dem unſrigen abginge, ſo würde es ſcheinen, als hätte er denſelben nicht um unſeretwillen angenommen; darum aber kann nur der Menſch die ewige Seligkeit ererben, da außer ihm Nichts iſt, was des Leibes theilhaftig wäre, und darum hat Paulus, wie wir es oben berührt, unſere Auferſtehung aus der Auferſtehung Chriſti und hinwieder Chriſti Auferſtehung aus der unſrigen dargethan. Denn wie könnte ſonſt jener Schluß feſtſtehen, indem er ſagt: „Wenn die Todten nicht auferſtehen, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden?“ Dieweil nämlich Chriſtus Gott und Menſch iſt, ſo würde Jeder dem Paulus antworten können: Da irrſt du dich, o großer Lehrer! denn Chriſti Leib ſollte und mußte mit Recht auferſtehen, dieweil er mit der Gottheit verbunden iſt. Aber dieweil unſere Leiber der Verbindung mit der Gottheit entbehren, haben ſie nicht die gleiche Kraft und das gleiche Vermögen. Aber die Beweisführung des Apoſtels hat in Folgendem ihre Beweiskraft und Wahrheit: Alles, was der Leib Chriſti beſitzt, das zu den Gaben, zur Art und Eigenthümlichkeit des Leibes gehört, beſitzt er für uns gleichſam als unſer Vorbild und es iſt unſer; demnach folgt: Chriſti Leib iſt auferſtanden, daher werden auch unſere Leiber auferſtehen. Wir werden auferſtehen, daher iſt auch Chriſtus auferſtanden. Aus dieſen Quellen ſchöpfte auch die Säule der Gottesgelehrten, Auguſtinus, indem er ſagte: Chriſti Leib müſſe an irgend einem Orte im Himmel (räumlich) ſein, gemäß der Art eines wirklichen Leibes; und wiederum: Chriſti Leib, wie er von den Todten auferſtanden, könne nur an Einem Orte zugleich ſein. Daher iſt Chriſti Leib eben ſo wenig an verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit als unſere Leiber es ſind. Solches iſt aber nicht allein meine Meinung, ſondern es iſt die Anſicht und Lehre des Apoſtels Paulus und des Auguſtinus, ja, wenn wir auch keine Zeugniſſe dafür hätten, ſo würde der Glaube uns ſagen, daß Chriſtus in Allem uns gleich geworden ſei. Denn um unſeret willen hat er dieſe Schwachheit angenommen, und iſt an Anſehen, das iſt, an Gaben, Weiſen und Eigenthümlichkeiten wie ein Menſch erfunden worden.

Hiernach glaube ich, o König, im Vorbeigehen kurz dargethan zu haben, wie unbegründet und ungerecht man uns wegen des Sacraments der Dankſagung als Ketzer verſchreit, da wir darüber auch kein Wörtlein anders gelehrt, als was wir aus der heiligen Schrift oder aus den Schriften bewährter, frommer Lehrer geſchöpft haben. — Doch ich

hat, als daß wir für dieſe Wohlthaten dankbar ſein ſollen und unſere Brüder mit der Liebe umfaſſen, mit der uns Chriſtus angenommen, für uns geſorgt und uns die Seligkeit erworben hat. Ob aber im heiligen Abendmahle der natürliche Leib Chriſti genoſſen werde oder nicht, wird ſpäter ausführlicher erörtert werden. —

Demnach iſt kurz folgendes der Brunnen und Grund unſeres Glaubens, daß wir Gott erkennen als den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der alle Dinge in ſeiner Gewalt hat, und uns Alles umſonſt und unentgeldlich verleiht und giebt. Diejenigen nun, welche der Creatur das zuſchreiben, was dem Schöpfer allein zukommt, verkehren und ſtürzen dieſe erſte Grundlage unſeres Glaubens.

Von Gott denken wir folgender Maßen: Nachdem wir wiſſen, daß Gott die Quelle und der Schöpfer aller Dinge ſei, ſo können wir uns unmöglich denken, daß irgend Etwas vor ihm geweſen oder mit ihm ſei, das nicht aus ihm und durch ihn entſtanden. Denn wenn irgend Etwas ſein könnte, das nicht aus ihm wäre, ſo würde er nicht der Unendliche ſein, denn er würde nicht ſoweit hinreichen, wo das Andere wäre, da daſſelbe außer ihm vorhanden. Daraus folgt, daß, wenn wir in der Schrift finden, daß Vater, Sohn und heiliger Geiſt Gott genannt werden, dieſe nicht Geſchöpfe oder verſchiedene Götter, ſondern daß ſie Eins ſind, Ein Weſen, Eine Kraft und Macht, Eine Allwiſſenheit und Vorſichtigkeit, Eine Güte und Geneigtheit; drei Namen oder Perſonen, aber alle und jede insbeſondere derſelbe einige Gott. Von dieſem Gotte wiſſen wir, daß er von Natur gut ſei, denn Alles, was er iſt, daß iſt er von Natur (oder aus ſeinem eigenſten Weſen). Gut aber iſt dasjenige, was mild und gerecht iſt. Milde ohne Gerechtigkeit wäre keine Milde mehr, ſondern Fahrläſſigkeit oder Furcht. Wenn dagegen auch die Gerechtigkeit nicht mit Milde gepaart iſt, ſo artet ſie in die höchſte Ungerechtigkeit und Gewalt aus. Wenn wir daher erkennen, daß Gott von Natur gut ſei, ſo müſſen wir zugleich bekennen, daß er liebenswürdig, mild und gütig, heilig, gerecht und unverletzbar ſei. Dieweil er gerecht iſt, ſo muß er nothwendig einen Abſcheu haben vor jeder Gemeinſchaft mit dem Verbrechen. Daraus folgt, daß wir arme Menſchen, die wir nicht allein durch die Sünde befleckt, ſondern voller Vergehen und Uebertretungen ſind, verzweifeln müſſen, mit ihm Gemeinſchaft zu haben oder mit ihm befreundet zu werden. Dieweil er hinwieder gut iſt, ſo folgt auf gleiche Weiſe, daß er jeden Rathſchlag und jede Handlung der Gerechtigkeit durch Güte und Billigkeit mildere und mäßige. Hier finden wir die Quelle, warum Gott ſeinen eingebornen Sohn hat Menſch werden laſſen, nämlich, daß er ſeine Gerechtigkeit und Milde nicht allein der ganzen Welt zeige, ſondern ſie darthue und erweiſe, indem er die

Welt erlöse und erneuere. Da nämlich seine Güte, d. i. seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, heilig und unverletzbar, d. i. fest und unabänderlich ist, so verlangte seine Gerechtigkeit eine Sühnung (oder Genugthuung), seine Barmherzigkeit aber Verzeihung, diese aber ein neues unschuldiges Leben. Also hat der Sohn des höchsten Königs das Gewand des Fleisches angezogen und ist uns erschienen, damit er ein Opfer werde für unsere Sünden (denn nach seiner göttlichen Natur konnte er nicht sterben) und der unerschütterlichen und unabänderlichen Gerechtigkeit Gottes genugthue und sie für diejenigen versöhne, welche aus Bewußtsein ihrer Schuld nicht auf ihre Unschuld sich stützen konnten, noch vor das Angesicht Gottes hinzuzutreten wagen durften. Und dieses geschah aus folgendem Grunde: weil er mild und barmherzig ist, so konnte er kraft dieser Vollkommenheit nicht zugeben, daß sein Geschöpf ganz verworfen werde, und auf der anderen Seite konnte die Gerechtigkeit ebenfalls nicht die Sünde ungestraft hingehen lassen. Es haben daher die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit zu diesem Heilswerke zusammengewirkt, sodaß die Barmherzigkeit dieses Opfer dargebracht, die Gerechtigkeit aber zur Sühne für alle Vergebungen es angenommen hat. Woher sollte aber ein solches Opfer genommen werden? Aus der Schaar der Engel? Aber was ging sie die Uebertretung an, die sich der Mensch hatte zu Schulden kommen lassen? Oder aus der Mitte der Menschen? Aber diese waren alle schuldig vor Gott, sodaß wer von ihnen nur zu diesem Opfer bestimmt und ausersehen worden wäre, wegen seiner eigenen Sünden kein vollkommenes Opfer für unsere Sünden hätte sein können; denn auch das Lamm, welches dieses Opfer vorbildlich bezeichnete, mußte fehllos sein, das heißt ohne Gebrechen, rein und sauber. So hat nun die göttliche Güte von sich selbst genommen, was sie uns schenken wollte, indem sie nämlich den eigenen Sohn mit der Schwachheit unseres Fleisches umkleidete, damit wir sehen und erkennen, daß Gottes Gütigkeit und Barmherzigkeit ebenso überschwenglich und unübertrefflich sei, als seine Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wer sich selbst uns schenkt, was sollte er weiters nicht alles schenken? Röm. 8. Wenn Gott einen Engel oder einen Menschen zu diesem Opfer genommen hätte, so hätte er etwas gegeben, was außer ihm gewesen. Es wäre daher noch etwas Höheres übrig geblieben, nämlich Er selbst, was er hätte darbringen können, und was er aber nicht dargebracht hätte. Da nun die höchste Güte das höchste Geschenk verleihen wollte, hat sie das Kostbarste, was sie aus der weit geöffneten Kiste geben konnte, auch gegeben, nämlich sich selbst, damit dem menschlichen Herzen, das stets mehr begehrt als es hat, auch nicht die geringste Veranlassung übrig bleibe, darüber nachzudenken, wie dieses engelische oder menschliche Opfer (wenn Gott nämlich ein solches verliehen hätte) so werthvoll sein könne, daß es für Alle

genugthue, oder wie man unerſchütterlich und feſt auf die Creatur vertrauen könne. Daher ward uns der Sohn Gottes zur Beſtätigung der Barmherzigkeit, zum Pfande der Verzeihung, zur Bezahlung und Genugthuung der Gerechtigkeit Gottes und für uns zu einem Vorbilde und zu einer Richtſchnur des Lebens gegeben, damit er uns der Gnade Gottes verſichere und uns das Geſetz des Lebens kund thue. Wer vermag die Größe dieſer Güte und Wohlthat Gottes genugſam zu erheben und zu preiſen? Wir verdienten verworfen zu werden, und er hat uns das Recht der Kindſchaft verliehen; wir hatten den Weg des Lebens zerſtört, und er hat ihn wiederhergeſtellt und erneuert. So hat uns demnach die Güte Gottes erlöſt und erneuert, daß wir kraft ſeiner Barmherzigkeit verſöhnt und kraft des Sühnopfers, das für uns dargebracht worden, gerecht und ſchuldlos geworden ſind.

Capitel 2.

Von Chriſto dem Herrn.

Von dieſem Sohne Gottes, aus Gott, glauben und lehren wir, daß er menſchliche Natur auf ſolche Weiſe angenommen, daß er dadurch nicht der göttlichen Natur verluſtig geworden oder ſie in die menſchliche verwandelt habe, ſondern jedwede iſt in ihm wirklich, eigentlich und weſentlich, ſo daß die göttliche Natur durchaus nicht geſchmälert wurde, und er weniger wirklicher, eigentlicher und weſentlicher Gott, und auch nicht die menſchliche Natur ſo in die göttliche aufgegangen wäre, daß er nicht wirklicher, eigentlicher und wahrer Menſch ſei, mit Ausnahme der Neigung zur Sünde. Ueberhaupt iſt er, ſoweit er göttlicher Natur theilhaftig iſt, auf ſolche Weiſe Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiſte, daß ihm wegen der Annahme der gebrechlichen menſchlichen Natur nichts an den göttlichen Gaben und Eigenſchaften abgeht; und ſoweit er menſchlicher Natur theilhaftig, iſt er ſo Menſch, daß ihm wegen der Verbindung mit der göttlichen Natur nichts von der menſchlichen Eigenthümlichkeit und den menſchlichen Eigenſchaften abgeht, außer der Neigung zur Sünde und deſſen, was auf das ſündliche Verderben Bezug hat. Daher kommt es, daß die angeborne Eigenthümlichkeit einer jeden dieſer zwei Naturen beinahe in allen Worten und Werken ſich abſpiegelt, ſo daß ein gläubiges frommes Gemüth ohne Mühe erkennt, was von jeder dieſer Naturen herrührt und ihr zugeſchrieben werden muß, obgleich Alles doch der Wahrheit gemäß nur dem einigen Chriſtus beigemeſſen wird. Man redet ganz richtig, wenn man ſagt: „Chriſtum hungerte" (Matth. 4, 1), dieweil er Gott und Menſch iſt. Dennoch hungerte ihn nicht nach ſeiner göttlichen Natur. So redet

man ferner auch ganz richtig, wenn man ſagt: „Chriſtus heilete die Krankheiten und Gebrechen"; dennoch muß ſolches der göttlichen Kraft allein zugeſchrieben werden und nicht der menſchlichen. Und doch folgt keineswegs aus dieſer Unterſcheidung der beiden Naturen auch eine Trennung derſelben, ſo wenig, als wenn man ſagt: „der Menſch verſteht es" und „der Menſch ſchläft", obgleich nur der Geiſt das Vermögen beſitzt, etwas zu verſtehen, und dagegen auch nur dem Leibe die Nothwendigkeit zu ſchlafen anklebt: dennoch iſt der Menſch deßwegen nicht zwei Perſonen, ſondern nur eine. Denn es kann die Einheit der Perſon wohl bei der Verſchiedenheit der Naturen beſtehen. Ueberhaupt bekennen wir, daß Gott und Menſch ein einiger Chriſtus ſei, ſowie aus der vernunftbegabten Seele und dem ungeſchickten Leibe nur ein einiger Menſch wird. Es hat aber Chriſtus die menſchliche Natur zur Einheit der Perſon des Sohnes Gottes angenommen, nicht als wäre der angenommene Menſch eine beſondere Perſon, und die ewige Gottheit wiederum eine beſondere; ſondern es hat die Perſon des ewigen Sohnes Gottes den Menſchen in und zu ſeiner ewigen Macht aufgenommen, wie ſolches die heiligen Männer Gottes wahr und klar dargethan haben.

Wir glauben und bekennen, daß dieſelbe menſchliche Natur, in der der heilige Geiſt die Jungfrau Maria überſchattet, von derſelben empfangen und derſelben bei ſtets bewahrter Jungfräulichkeit ans Licht geboren ſei, damit der Welt der Erlöſer und Heiland der Seelen von einer Jungfrau geboren werde, der von Ewigkeit her Herr und Gott, vom Vater ohne Mutter geboren war. Und es ſollte nun derſelbe ein heiliges und unbeflecktes Opfer werden, dem bisher alle mit Thieropfer bedeckten Altäre vergebens dampften. Durch ihn ſollten die Menſchen der Thieropfer überdrüſſig ſein, und ſich zum Opfer des Geiſtes bekehren, indem ſie ſehen, daß Gott das Opfer ſeines eigenen Sohnes für ſie bereite und am Kreuze darbringe.

Sodann glauben und bekennen wir, daß Chriſtus gelitten habe am Kreuze unter dem Richter Pilatus. Aber die Bitterkeit der Leiden empfand der Menſch allein, und nicht auch Gott; derſelbe iſt, wie unſichtbar, ſo auch keinen Leiden noch Anfechtungen unterworfen. Der Schmerz ſeufzet: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?" aber die unverletzte Gottheit bittet: „Vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun". Er hat aber zur Genugthuung für unſere Sünden die ſchimpflichſte Todesart erduldet, damit es keine ſo tiefe Erniedrigung mehr gebe, die er nicht an ſich erfahren und überwunden hätte.

Wenn er aber nicht geſtorben und begraben worden wäre, wer würde noch glauben, daß er wahrer Menſch geweſen ſei? Daher

kommt es, daß die apostolischen Väter hinzugefügt haben: „Ist hinabgefahren zur Hölle". Dieser Redensart haben sie sich bedient, um durch eine Umschreibung anzuzeigen, daß er wahrhaft gestorben gewesen sei. Denn nach hebräischem Sprachgebrauche heißt in die Hölle, in die Grube oder Unterwelt, hinabfahren soviel als sterben. Sodann deutet diese Redensart auch an, daß die Kraft und Wirkung der durch ihn gewirkten Erlösung sich auch auf die früher seit Anfang der Welt Verstorbenen erstrecke. Dieses deutet der heilige Petrus mit den Worten an: „In welchem (nämlich im Geiste) er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängnisse, die vormals nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noä". 1. Petr. 3, 19 u. 20. —

Wer hätte aber auch dagegen (wenn er nicht wieder lebendig geworden und von den Todten auferstanden wäre) geglaubt, daß er wahrer Gott gewesen, der so hingegangen, daß keine Spur seines Lebens und seiner Kraft übrig geblieben? Wir glauben daher, daß der wahre Sohn Gottes nach seiner menschlichen Natur wirklich und wahrhaft gestorben sei, damit wir versichert werden, daß unsere Sünden getilgt seien. Wir glauben aber auch, daß er wahrhaft von den Todten auferstanden sei, damit wir des ewigen Lebens versichert werden. Denn alles, was Christus ist, gehört uns, und alles, was er gewirkt, ist für uns. „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit er uns lebendig mache." So er nun auferstanden, so ist er uns auferstanden, und mit seiner Auferstehung hat er die unsrige begonnen. Darum nennt ihn Paulus den Endling unter den Entschlafenen, das ist unter den Gestorbenen. Denn dieweil er, nachdem er gestorben war, lebt, zeigt er, daß auch wir, wenn wir gleich sterben, doch leben, denn „auferstehen" bedeutet bei den Hebräern soviel als bleiben, bestehen, dauern. Daher schließt Paulus nach beiden Seiten folgender Maßen: Ist Christus wieder auferstanden, d. i. hat er, da man ihn todt glaubte, gelebt und den Leib wieder angenommen, so giebt es eine Auferstehung der Todten. Siehe, gütigster König, daß die Kraft des Beweises darin beruht, daß Christus unser ist, und demnach auch alles, was er thut und wirket, unser ist. Denn sonst könnte ebenso wenig daraus folgen, daß, weil Christus auferstanden ist, wir auch auferstehen, als wenn einer so folgern wollte: Der König hat die Macht, einen Menschen, der vom Richter zum Tode verurtheilt worden, zu begnadigen und von der Todesstrafe zu befreien, folglich hat Jedermann diese Macht. In verneinender Weise wird aber also geschlossen: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, so werden auch wir nicht auferstehen." Denn sonst vermag Christus aus eigener Kraft zu leben und wieder aufzustehen, während wir solches nicht aus eigener Kraft vermögen. Wenn aber auch Christus nicht auferstanden wäre, sofern

es für uns keine Auferstehung gäbe, so ist es klar, daß er selbst die Kraft seiner Auferstehung zu der unsrigen mache und sie allgemein mittheile. Dahin zielen die heiligen Männer mit der Behauptung, der Leib Christi speise uns zur Auferstehung, indem sie damit nichts Anderes sagen wollen, als daß wir, wenn Christus, der ganz unser ist, auferstanden sei, dadurch gewiß gemacht werden, daß auch wir, wenn wir auch dem Leibe nach gestorben sind, dem Geiste nach leben, und daß wir einst mit dem Leibe auferstehen.

Wir glauben ferner, „daß dieser unser Herr Jesus Christus gen Himmel hinaufgefahren und sich gesetzt zur Rechten des Vaters", indem er uns verheißen hat, daß auch wir, sobald wir sterben, der Seele nach dahin gelangen, und daß wir einst auch mit dem Leibe die ewigen Freuden dort genießen werden. Und wie er hinwieder daselbst sitzet, bis er kommen wird zum allgemeinen Gerichte für die ganze Welt, so werden auch unsere Seelen und diejenigen aller Seligen ohne den Leib bei ihm sein bis zum genannten Gerichte. Sobald aber dasselbe angehen wird, werden wir alle das abgelegte Kleid unseres Leibes wieder anziehen, und entweder mit ihm eingehen zu dem ewigen Mahle unseres Bräutigams, oder aber zu der ewigen Pein mit dem Teufel und allen Abtrünnigen. Hier will ich noch, gnädigster König, über zwei Angelegenheiten meine Ansicht und Meinung erörtern.

Capitel 3.

Vom Fegefeuer.

Dieweil Christus nicht die Pein und Qual der Hölle empfunden, wie der heilige Petrus Apostelgesch. 2, 27 lehrt, so werden auch wir, sobald wir von den Banden des Leibes befreit sind, ohne Aufenthalt, ohne Zögerung und ohne noch neue Qualen erdulden zu müssen, dahin gelangen, wenn nur unser Glaube lauter und aufrichtig gewesen. Deßhalb sind diejenigen, welche für die sonst genug geplagten Menschen noch die Qualen des Fegefeuers erfunden, mehr darauf bedacht gewesen, wie sie ihren Geiz und ihre Begierden befriedigen, als wie sie die Seelen der Gläubigen weiden. Wenn Christus für unsere Sünde gestorben ist, (wie er es selbst und die von seinem Geiste erleuchteten Apostel lehren, und wie wir aus Grund des Glaubens bekennen müssen, dieweil es offenbar ist, daß die Menschen aus Gnade und Barmherzigkeit Gottes allein selig werden) wie kann man noch zugeben, daß wir für dieselben genugthun müssen? Wenn nun nach dem Urtheile des Apostels Paulus diejenigen, welche auf die Werke ihr Vertrauen

ſetzen, einen Abſcheu haben vor Chriſto, wie vielmehr verabſcheuen und vernichtigen die Chriſtum, welche lehren, daß die Sünden durch unſere Büßungen geſühnt werden müſſen? Denn ſo unſere guten Werke nicht die Seligkeit verdienen können, dagegen aber unſere Leiden ſie verdienen, ſo wird ja die Güte Gottes in Zweifel gezogen, gleichſam als hätte er Freude an der Pein und Qual, und dagegen einen Abſcheu vor der Milde und Güte. — Wenn ſodann Chriſtus die Schuld und Pein, die wir durch unſere Sünde verdient, nicht hinwegnimmt und trägt, warum mußte er denn Menſch werden? Denn was einige Schulgelehrten fabeln, wir ſeien wohl von der Schuld aber nicht von der Pein erlöſt, iſt eine frevelhafte und gottesläſterliche Erfindung; dieweil auch ſelbſt kein menſchlicher Richter da eine Strafe ausſpricht, wo keine Schuld vorhanden iſt. Daher muß auch von Gott die Strafe geſchenkt worden ſein, ſobald die Schuld erlaſſen worden. Endlich da Chriſtus ſelber lehrt, daß diejenigen, welche glauben, das ewige Leben haben, und daß die, welche auf den ihr Vertrauen ſetzen, der Chriſtum uns geſandt hat, nicht ins Gericht kommen, ſondern vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ſeien: ſo iſt es klar, daß dieſer Leidensaufenthalt, den die Päpſtler für die Seelen, die von hinnen gehen, lehren, von ihnen erfunden und erlogen ſei.

Capitel 4.

Von der Gegenwart des Leibes Chriſti im Abendmahle.

Das Zweite, was ich hier zu erörtern mir vorgenommen, iſt: daß dieſer natürliche und weſentliche Leib Chriſti, in dem er hier gelitten und mit dem er jetzt zur Rechten Gottes ſich geſetzt, im Abendmahle des Herrn nicht auf natürliche und weſentliche Weiſe genoſſen werde, ſondern nur auf geiſtige Weiſe; und daß demnach die Päpſtler nicht allein etwas Thörichtes und Grundloſes, ſondern auch etwas Gottloſes und Läſterliches lehren, wenn ſie behaupten, der Leib Chriſti werde von uns im Abendmahle in der Größe und Eigenſchaft, wie er von Maria geboren worden, und wie er gelitten habe und geſtorben ſei, genoſſen. Denn erſtlich iſt klar und entſchieden, daß Chriſtus wahrer Menſch ſei, der aus Leib und Seele beſteht, gleich wie wir, doch ſtets die ſündliche Neigung und das ſündliche Verderben ausgenommen. Daraus folgt, daß auch ſeinem Leibe alle Gaben und Eigenſchaften, welche zur Eigenthümlichkeit des menſchlichen Leibes gehören, eigen geweſen ſind. Denn was er um unſeretwillen angenommen, das iſt von dem Unſrigen, ſo daß er, wie oben geſagt, ganz und gar unſer

iſt. Daraus folgt zweierlei unwiderſprechlich: erſtens, daß diejenigen Weiſen, welche unſerem Leibe eigen ſind, auch Chriſti Leibe eigen ſeien; zweitens, daß das, was immer am Leibe Chriſti ſich findet, das zur Art und Eigenthümlichkeit des Leibes gehört, auch unſern Leibern zukomme. Denn wenn irgend Etwas, was zur Art und Eigenthümlichkeit gehört, in ſeinem Leibe wäre, was dem unſrigen abginge, ſo würde es ſcheinen, als hätte er denſelben nicht um unſeretwillen angenommen; darum aber kann nur der Menſch die ewige Seligkeit ererben, da außer ihm Nichts iſt, was des Leibes theilhaftig wäre, und darum hat Paulus, wie wir es oben berührt, unſere Auferſtehung aus der Auferſtehung Chriſti und hinwieder Chriſti Auferſtehung aus der unſrigen dargethan. Denn wie könnte ſonſt jener Schluß feſtſtehen, indem er ſagt: „Wenn die Todten nicht auferſtehen, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden?“ Dieweil nämlich Chriſtus Gott und Menſch iſt, ſo würde Jeder dem Paulus antworten können: Da irrſt du dich, o großer Lehrer! denn Chriſti Leib ſollte und mußte mit Recht auferſtehen, dieweil er mit der Gottheit verbunden iſt. Aber dieweil unſere Leiber der Verbindung mit der Gottheit entbehren, haben ſie nicht die gleiche Kraft und das gleiche Vermögen. Aber die Beweisführung des Apoſtels hat in Folgendem ihre Beweiskraft und Wahrheit: Alles, was der Leib Chriſti beſitzt, das zu den Gaben, zur Art und Eigenthümlichkeit des Leibes gehört, beſitzt er für uns gleichſam als unſer Vorbild und es iſt unſer; demnach folgt: Chriſti Leib iſt auferſtanden, daher werden auch unſere Leiber auferſtehen. Wir werden auferſtehen, daher iſt auch Chriſtus auferſtanden. Aus dieſen Quellen ſchöpfte auch die Säule der Gottesgelehrten, Auguſtinus, indem er ſagte: Chriſti Leib müſſe an irgend einem Orte im Himmel (räumlich) ſein, gemäß der Art eines wirklichen Leibes; und wiederum: Chriſti Leib, wie er von den Todten auferſtanden, könne nur an Einem Orte zugleich ſein. Daher iſt Chriſti Leib eben ſo wenig an verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit als unſere Leiber es ſind. Solches iſt aber nicht allein meine Meinung, ſondern es iſt die Anſicht und Lehre des Apoſtels Paulus und des Auguſtinus, ja, wenn wir auch keine Zeugniſſe dafür hätten, ſo würde der Glaube uns ſagen, daß Chriſtus in Allem uns gleich geworden ſei. Denn um unſeret willen hat er dieſe Schwachheit angenommen, und iſt an Anſehen, das iſt, an Gaben, Weiſen und Eigenthümlichkeiten wie ein Menſch erfunden worden.

Hiernach glaube ich, o König, im Vorbeigehen kurz dargethan zu haben, wie unbegründet und ungerecht man uns wegen des Sacraments der Dankſagung als Ketzer verſchreit, da wir darüber auch kein Wörtlein anders gelehrt, als was wir aus der heiligen Schrift oder aus den Schriften bewährter, frommer Lehrer geſchöpft haben. — Doch ich

kehre zu meinem Vorhaben zurück. Da aus dieser Beweisfolgerung, welche auf die heilige Schrift gestützt ist, sich ergiebt, daß Christi Leib auf natürliche, wirkliche und wahre Weise nur an Einem Orte zugleich sein müsse, wenn wir nicht auf thörichte und lästerliche Weise behaupten wollen, daß auch unsere Leiber an verschiedenen Orten zugleich seien: so haben wir unsern Gegnern schon abgewonnen, daß Christi Leib wesentlich, natürlich und wirklich zur Rechten des Vaters sitze, und daß er demnach durchaus nicht auf diese Weise im Abendmahle sein könne. Ja die solches lehren, reißen Christum aus dem Himmel und aus dem Schooße des Vaters. Denn es haben alle Gelehrten die Ansicht, welche einige zu äußern sich erfrecht hatten, als wäre der Leib Christi allenthalben, wo auch die Gottheit, als verwerflich und gottlos verdammt. Allenthalben kann nur das sein, was unendlich ist; was aber unendlich ist, das ist auch zugleich ewig (d. i. von Ewigkeit her). Christi Menschheit ist aber nicht von Ewigkeit her; daher ist sie auch nicht unendlich; wenn sie aber nicht unendlich ist, so ist es auch unmöglich, daß sie nicht endlich sei; wenn sie aber endlich ist, so ist sie nicht allenthalben. Doch wollen wir diese Schlußfolgerungen nun lassen und an die untrüglichen Zeugnisse der heiligen Schrift gehen.

Es ist vorher hinlänglich dargethan worden, daß alles, was in der heiligen Schrift von Christo geschrieben steht, auch vom ganzen und einigen Christo gesagt sei, daß es auch leicht ersichtlich ist, auf welche der beiden Naturen das zu beziehen sei, was gesagt werde, ohne daß Christus in zwei Personen getheilt würde, obgleich man jeder Natur das Ihrige zuschreibt. Denn der Besitz von zwei Naturen trennt nicht die Einheit der Person, wie solches beim Menschen ersichtlich ist. Und wenn gleich die Dinge, die der Gottheit eigen sind, der Menschheit zugeschrieben werden und umgekehrt, was der Menschheit eigen, der Gottheit zugeschrieben wird, so werden doch diese zwei Naturen in Christo nicht so untereinander vermischt, daß die Gottheit gleichsam ausarten und zur Menschheit geschwächt würde, oder aber die Menschheit in die Gottheit verwandelt. Dieses wird aus den Zeugnissen der heiligen Schrift deutlicher werden.

Luc. 2, 7 heißt es: Und sie (Maria) gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe. Es leugnet nun wohl Niemand wegen der Einheit der Person, daß Christus, der Gott und Mensch ist, von der Jungfrau Maria geboren sei; daher billigen wir ganz und halten dafür, daß sie mit Recht Gottesgebärerin genannt werde. Dennoch hat Niemand seine göttliche Natur geboren als der Vater, wie auch beim Menschen die Mutter den Leib gebiert, die Seele aber Gott allein; dagegen heißt es nichts desto weniger, daß der Mensch von den Eltern geboren wird.

Daß ferner der in eine Krippe gelegt worden, der Himmel und Erde und die Unterwelt erfüllt und der Alles erhält, bezieht ſich auf gleiche Weiſe nur auf die Menſchheit. Daß jedoch ſolches dem ganzen Chriſtus zugeſchrieben wird, nämlich daß er geboren und in die Krippe gelegt worden, bringt keinen Nachtheil, dieweil beide Naturen zu einer Perſon verbunden und vereinigt ſind.

„Er iſt gen Himmel hinauf gefahren.“ Dieſes bezieht ſich gleichfalls vorzugsweiſe auf die menſchliche Natur, obgleich die Menſchheit doch nicht ohne die Gottheit hinauffuhr, ſondern die Gottheit trug und die Menſchheit wurde getragen. Die Menſchheit bleibt wie geſagt immer räumlich begrenzt, denn ſonſt würde ſie aufhören wahre Menſchheit zu ſein; jene, die Gottheit, iſt dagegen ewig, unendlich und unbegrenzt, daher bewegt ſie ſich auch nicht von einem Orte zum anderen, ſondern ſie bleibt ewig dieſelbe allenthalben.

„Siehe, ich bin bei euch bis an das Ende der Welt,“ bezieht ſich vorzüglich auf die Gottheit, denn ſeine Menſchheit wurde zum Himmel erhoben.

„Wiederum verlaſſe ich die Welt und gehe zum Vater.“ Dieſer Ausſpruch wird zunächſt und natürlich von der Menſchheit verſtanden, denn dazu zwingt uns die Wahrheit ſelbſt. Denn dieweil derjenige, der da redet, Gott iſt, ſo muß das auch wahr ſein, was er redet. Welche Natur in Chriſto verläßt aber die Welt? Nicht die göttliche, denn dieſe bewegt ſich nicht von einem Orte zum anderen, weil ſie an keinem Orte begrenzt iſt, ſondern einzig und allein nur die menſchliche. Wenn dieſe aber die Welt verlaſſen hat, ſo geſchah ſolches, o König, in Bezug auf die natürliche, weſentliche und räumliche Gegenwart; daher iſt ſie nicht mehr hier. Es wird daher der Leib Chriſti nicht natürlich und weſentlich von uns gegeſſen, viel weniger noch in ſeiner räumlichen Ausdehnung, ſondern allein auf geiſtige und ſacramentliche Weiſe.

„Und ich bin nicht mehr in der Welt.“ Durch dieſe Worte vertreibt uns vollends Chriſtus allen Nebel von unſeren Augen, ſo daß wir durchaus nicht nach ſeiner Menſchheit erwarten dürfen, daß er natürlich, weſentlich und leiblich mehr gegenwärtig ſei; ſondern einzig auf geiſtige und ſacramentliche Weiſe.

„Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr und ſehet gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn geſehen habt gen Himmel fahren.“ Aus dieſer Stelle erſehen wir deutlich, daß er aufgenommen worden vor den Jüngern in den Himmel; er iſt daher weggegangen und iſt nicht mehr hier. Aber wie iſt er hingegangen? Leiblich, natürlich, und wie ers nach dem Weſen ſeiner

Menſchheit wirklich iſt. Wenn ſie daher ſagen: „Er wird ſo wiederkommen", ſo heißt das leiblich, natürlich und weſentlich. Wann aber kommt er alſo? Nicht wenn die Kirche das heilige Abendmahl feiert, ſondern wenn er am Ende der Welt über ſie Gericht halten wird. Es iſt daher die Anſicht, welche behauptet, daß Chriſti Leib im Abendmahle natürlich, weſentlich, körperlich, ja in räumlicher Ausdehnung genoſſen werde, eine Anſicht, die vollſtändig wider den Glauben ſtreitet. Ja dieſe Behauptung iſt der Wahrheit fremd, was aber der Wahrheit fremd iſt, das iſt auch gottlos und wider den Glauben.

Dieſe wenigen und kurz entwickelten Gründe halten wir für hinreichend und genügend für deine Weisheit, indem die anderen aus dieſen leicht weiter abgeleitet werden können, und weil du daraus erſehen wirſt, daß wir durch den Mund des Herrn ſelbſt dahin geführt werden, darüber nachzudenken und zu betrachten, wie der Leib Chriſti im heiligen Abendmahle gegenwärtig ſei. Wir haben ſonſt in vielen anderen Schriften an Verſchiedene weitläufiger darüber geſprochen; ja Oecolampadius und ich haben einen langen Kampf darüber zu kämpfen gehabt. Solches Alles zu wiederholen würde nur Ueberdruß verurſachen. Doch die Wahrheit wird auch hierin den Sieg davon tragen und das Licht wird immer heller hindurchſcheinen. Nun wollen wir daran gehen und erörtern, was geiſtlich und was ſacramentaliſch eſſen heiße.

Geiſtlich den Leib Chriſti genießen heißt nichts Anderes, als mit Geiſt und Sinn auf die Barmherzigkeit und Güte Gottes durch Chriſtum vertrauen, das heißt, durch einen unerſchütterlichen Glauben gewiß ſein, daß Gott uns Verzeihung der Sünden und die Freuden des ewigen Lebens durch ſeinen Sohn ſchenken werde, der ganz unſer geworden und, für uns dargebracht, die göttliche Gerechtigkeit uns verſöhnt hat. Denn was kann der uns noch verweigern, der ſeinen eingebornen Sohn für uns dahingegeben hat?

Sacramentaliſch den Leib Chriſti eſſen heißt nichts Anderes, wenn wir im eigentlichen Sinne reden wollen, als inwendig im Geiſte und Gemüthe den Leib Chriſti eſſen, doch verbunden mit dem äußerlichen Genuſſe des Sacramentes. Dieſes Alles will ich deiner Hoheit, o König, klar vor Augen ſtellen. Geiſtlich, jedoch nicht ſacramentaliſch genießeſt du den Leib Chriſti, ſo oft du im Herzen darüber Angſt empfindeſt, wie du ſelig werdeſt. Täglich ſündigeſt du, während du doch täglich dem Tode entgegeneilſt. Nach dieſem Leben giebt es ein anderes; denn wie könnte dieſe Seele, mit der wir hier begabt ſind, und die ſich ſo ſehr um das Zukünftige bekümmert und ängſtiget, erlöſchen und zu Nichte werden? Wie könnte ſolches Licht und ſolche Erkenntniß in Finſterniß und Vergeſſenheit verwandelt werden? Da es daher für die Seelen nach dieſem Leben ein ewiges Leben giebt, wie

wird wohl das Loos meiner Seele beſchaffen ſein? Glücklich oder elend? Ich will mein Leben erforſchen und prüfen, ob daſſelbe eines glücklichen oder eines elenden Looſes würdig iſt. Wenn du nun bei einer ſolchen Selbſtprüfung ein zahlloſes Heer von Uebertretungen und Sünden findeſt, die du dir aus böſer Luſt und Leidenſchaft haſt zu Schulden kommen laſſen, ſo mußt du, ſo weit es von deiner Gerechtigkeit und Unſchuld abhängt, durch Selbſtverurtheilung dich für unwürdig erklären der ewigen Seligkeit und an derſelben durchaus verzweifeln. Wenn du nun dein ſo geängſtigtes und zerſchlagenes Herz alſo tröſteſt und aufrichteſt: Gott iſt gut; wer aber gut iſt, der muß auch gerecht und barmherzig und mild ſein; denn Gerechtigkeit ohne Milde und Barmherzigkeit iſt die größte Ungerechtigkeit, ſo wie auf der anderen Seite Barmherzigkeit und Milde ohne Gerechtigkeit in Sorgloſigkeit, Ausgelaſſenheit und Auflöſung aller Zucht ausartet; da nun Gott gerecht iſt, ſo muß ſeiner Gerechtigkeit für meine Uebertretungen Genüge geſchehen, dieweil er aber auch barmherzig iſt, ſo iſt es auch nothwendig, daß ich in Betreff der Verzeihung nicht verzweifle; nun habe ich aber ſowohl für ſeine Gerechtigkeit als für ſeine Barmherzigkeit ein untrügliches Pfand, nämlich ſeinen eingebornen Sohn, unſeren Herrn Jeſum Chriſtum, den er aus Barmherzigkeit uns geſchenkt, daß er unſer ſei, denn dieſer hat ſich ſelbſt für uns dem Vater zum Opfer dargebracht, durch welches er die ewige Gerechtigkeit Gottes verſöhnte, und, damit wir ohne allen Zweifel ſeiner Barmherzigkeit verſichert und gewiß ſein könnten, hat ſein eigener Sohn, den er uns aus Liebe geſchenkt, für unſere Sünden der Gerechtigkeit genuggethan — wenn du ſo zu dir ſelbſt ſprichſt, dann wird ſich dein niedergeſchlagenes und betrübtes Herze mit dieſem Vertrauen wieder aufrichten: Warum betrübſt du dich meine Seele? Gott, der allein Seligkeit verleiht iſt dein und du biſt ſein. Denn wenn du gleich als ſein Werk und Geſchöpf dennoch wegen deines Vergehens verloren warſt, hat er ſeinen eigenen Sohn zu dir geſandt und ihn dir, ohne die Sünde, in Allem gleich gemacht, ſo daß du nun geſtützt auf dem Rechte und Vorzuge eines ſolchen Bruders und Genoſſen die ewige Seligkeit ſchon von Rechtswegen zu fordern wagen darfſt. Denn welcher Teufel kann mich noch erſchrecken und mich fürchten machen, wenn Gottesſohn mir als Helfer und Beſchützer zur Seite ſteht? Wer will mir das entreißen, was mir Gott ſelbſt geſchenkt und als deſſen Pfand und Bürge er mir ſeinen eigenen Sohn gegeben hat? Wenn du dich ſo durch Chriſti getröſtet, ſo genießeſt du geiſtlich ſeinen Leib, das iſt, indem du dein Vertrauen auf ihn ſetzeſt, der für dich Menſch geworden iſt, ſo ſtehſt du feſt in Gott, und bieteſt Trotz allen Pfeilen und Geſchoſſen der Verzweiflung.

Wenn du nun bei ſolch geiſtlichem Genuſſe zum Abendmahle des Herrn kommſt und dem Herrn dankſageſt für ſo große Wohlthat, für die Erlöſung deiner Seele, wodurch du vom Verderben der Verzweiflung befreit worden, und für das Pfand, vermöge welches du dich der ewigen Seligkeit ſicher getröſten kannſt, und wenn du mit den Brüdern zugleich des Brodes und des Weines, die ja Sinnbilder des Leibes Chriſti, theilhaftig wirſt: alsdann genießeſt du, eigentlich zu reden, den Leib des Herrn ſacramentaliſch, wenn du nämlich innerlich das thuſt, was du äußerlich darſtellſt, wenn dein Herz durch den Glauben, den du durch die Sinnbilder bezeugſt, getröſtet und aufgerichtet wird.

Dagegen ſagt man uneigentlich von denen, welche öffentlich das ſichtbare Sacrament oder Zeichen genießen, aber inwendig den Glauben nicht haben, daß ſie den Leib des Herrn ſacramentlich genießen. Dieſe rufen durch ſolches Eſſen das Gericht, das iſt, die gerechte Strafe Gottes über ſich, weil ſie den Leib des Herrn, das iſt, das ganze Geheimniß ſeiner Menſchwerdung und ſeines Leidens, und auch die Kirche Chriſti ſelbſt nicht ſo ehren und achten, wie ſolches mit Recht von Seiten aller Frommen geſchieht. Da ſich nämlich der Menſch, bevor er zum heiligen Abendmahle geht, bewähren ſoll, das heißt, ſich ſelbſt prüfen und fragen, ſowohl, ob er Chriſtum für den Sohn Gottes und für ſeinen Erlöſer und Heiland ſo erkenne und annehme, daß er ſich auf ihn als den zuverläſſigen Urheber und Verleiher der Seligkeit ſtütze, als auch, ob er ſich freue ein Glied derjenigen Kirche zu ſein, deren Haupt Chriſtus iſt — ſo macht ſich derjenige, welcher den Glauben nicht hat und dennoch ſich im heiligen Abendmahle mit der Kirche verbindet, ſchuldig am Leibe und Blute des Herrn, die er aber nicht natürlich und leiblich genießt, ſondern die er geiſtlich zu genießen fälſchlich vor der ganzen Gemeinde vorgegeben hat, während er ſie nicht im Entfernteſten geiſtlich berührte. Von dieſen heißt es nun mißbräuchlich, daß ſie ſacramentlich genießen, da ſie nur die Sinnbilder der Dankſagung im heiligen Abendmahle empfangen, während ſie keinen Glauben haben. Daher droht dieſen eine ſchwerere Verdammniß als den übrigen Ungläubigen, weil dieſelben das heilige Abendmahl Chriſti nicht kennen, während dagegen jene daſſelbe zu kennen und hochzuſchätzen heucheln; denn wer ohne Glauben das heilige Abendmahl mitfeiert, ſündiget zwiefältig, nämlich durch den Unglauben und durch die Vermeſſenheit, während die Ungläubigen durch den Unglauben allein wie Thoren verloren gehen.

Es iſt ſodann ferner lange unter uns heftig darüber geſtritten worden, was die Sacramente oder Zeichen wirken oder vermögen, indem die Einen behauptet haben, die Sacramente verleihen den Glauben, *bringen* in die Zeichen den natürlichen Leib Chriſti und bewirken, daß

er gegenwärtig und wesentlich genossen werde, wir dagegen, gestützt auf sichere Gewähr, ein Anderes glauben und lehren: Zuerst weil niemand anders als der heilige Geist, und zumal kein äußerliches Ding denjenigen Glauben geben kann, der im Vertrauen auf Gott besteht. Gleichwohl wirken und verleihen die Sacramente auch einen Glauben, nämlich den geschichtlichen Glauben, gleich wie die Denkfeste, die wir feiern, alle Siegeszeichen, Denkmäler und Denksäulen den geschichtlichen Glauben bestärken und erhalten, das heißt, wie diese äußern Erinnerungszeichen uns an Etwas mahnen, das vormals geschehen ist und dessen Gedächtniß man nun erneuert. Der Art war das Passafest bei den Hebräern, das Fest der Lastverminderung (Seisachtheia) bei den Athenern und der Stein der Hülfe (EbenEzer. 1. Sam. 7, 12). Auf diese Weise verleiht und unterhält das Mahl des Herrn auch den Glauben, das heißt, es versichert uns, daß Christus geboren worden und gelitten habe. Aber wem zeigt es solches an? Den Gläubigen wie den Ungläubigen. Denn allen zeigt es das an, was auf die Kraft des Sacramentes Bezug hat, nämlich, daß „Christus gelitten habe", mögen sie solches annehmen oder nicht. Daß er aber für uns gelitten habe, offenbart er nur den Gläubigen und Frommen. Denn Niemand weiß oder glaubt, daß Christus für uns gelitten hat, als wen der Geist Gottes innerlich lehrt das Geheimniß der göttlichen Güte erkennen, und dieser allein nimmt auch Christum auf. Das Vertrauen auf Gott verleiht uns daher einzig der Geist; denn Niemand kommt zu Christo, der Vater habe ihn denn gezogen. Sodann hebt auch Paulus diesen Streit mit einem einzigen Worte, wenn er sagt: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und alsdann esse er von diesem Brode und trinke von dem Kelche!" Wenn daher der Mensch, bevor er hinzutritt zum Abendmahle, seinen Glauben prüfen soll, so kann es durchaus nicht der Fall sein, daß der Glaube beim Mahle verliehen wird; denn er muß da sein, bevor du hinzutrittst.

Zweitens haben wir den Irrthum der Gegner bekämpft, in dem sie behaupten, daß durch die Zeichen des Brodes und Weines der natürliche Leib Christi hinzugebracht werde, dieweil die Worte: „das ist mein Leib" solches vermögten und bewirkten; denn einer solchen Behauptung widerstreiten einerseits die Worte Christi, die wir oben angeführt, und welche deutlich sagen, daß er von nun an nicht mehr in der Welt sei, andererseits aber, daß wenn diese Worte (nämlich „das ist mein Leib") solches vermöchten, dieselben ja einen leidensfähigen Leib hinzugebracht hätten, da ja Christus, als er diese Worte sprach, noch einen sterblichen Leib besaß, den die Apostel daher genossen hätten. Christus konnte nicht zwei Leiber haben, von denen einer unsterblich und unempfindlich, der andere aber sterblich gewesen wäre. — Wenn ihn aber die Apostel als „sterblich" genossen, wie genießen wir ihn denn?

doch ohne Zweifel auch als ſterblich. Aber jetzt iſt der ja unſterblich und unverweslich, der früher ſterblich war. — Wenn wir ihn aber als ſterblich eſſen, ſo hätte er wiederum einen ſterblichen und zugleich unſterblichen Leib. Da ſolches aber unmöglich der Fall ſein kann (denn er kann doch nicht zugleich ſterblich und unſterblich ſein), ſo müßte er ja folglich zwei Leiber haben, einen ſterblichen nämlich, den wir mit den Apoſteln genießen würden, und einen unſterblichen, der zur Rechten des Vaters ſitzt, und der nicht von dort herüber kommt; oder wir wollten denn ſagen, die Apoſtel hätten einen ſterblichen Leib genoſſen, wir aber einen unſterblichen, was aber, wie Jedermann es einſieht, ungereimt iſt. — Zuletzt haben wir die Gegner darin bekämpfen müſſen, wenn ſie behaupten, „der gegenwärtige, natürliche und weſentliche Leib Chriſti werde im heiligen Abendmahle genoſſen", indem der Glaube und die Religion ſolches nicht zulaſſen. Als Petrus aus dem ungewöhnlichen Fiſchzug merkte, daß göttliche Kraft in Chriſto ſei, ſprach er: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch, denn es war ihm ein Schrecken angekommen". Und wir ſollten Luſt und Begierde empfinden, ihn auf natürliche Weiſe zu eſſen, als wären wir wilde Menſcheneſſer? Als würde Jemand ſeine Kinder ſo lieben, daß er begehrte ſie zu eſſen und zu verſchlingen. Oder ſind unter den Menſchen nicht diejenigen für die roheſten gehalten worden, die ſich von Menſchenfleiſch nähren? — Der Hauptmann ſprach: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach geheſt" ꝛc. und doch bezeugt Chriſtus ſelbſt: daß er ſolchen Glauben in ganz Israel nicht gefunden habe. Je größer und reiner daher der Glaube iſt, deſto mehr iſt derſelbe zufrieden mit dem geiſtigen Genuſſe; und je beſſer derſelbe uns erquickt und ſättiget, deſto mehr Scheu fühlt ein religiöſes Gemüth vor einem leiblichen Eſſen. Die dienſtbefliſſenen Weiber pflegten den Leib Chriſti zu ehren, indem ſie denſelben wuſchen und ſalbten, und nicht indem ſie ihn aßen. Der vornehme Joſeph von Arimathia, der ein Mitglied des hohen Raths, und der fromme Nicodemus, der im Geheimen ein Jünger des Herrn war, ehrten den Leib Chriſti, indem ſie denſelben in leinene Tücher mit Specereien banden und ihn in die Gruft legten, — aber nicht dadurch, daß ſie ihn natürlich gegeſſen hätten.

Capitel 5.

Von der Kraft und Wirkung der Sacramente.

Dieſe Gründe, o König, beweiſen klar, daß wir weder der Dankſagung noch der Taufe unter dem Scheine der Frömmigkeit Kräfte und Wirkungen zuſchreiben ſollen, wodurch dem Glauben und der Wahrheit

Eintrag geſchehe. Wie, aber haben die Sacramente gar keine Kraft oder Wirkung? Allerdings haben ſie ſolche!

Zuerſt ſind ſie ehrwürdige, heilige Gebräuche als die von Jeſu Chriſto, dem oberſten Prieſter, eingeſetzt und empfangen worden. Er ſelbſt hat nämlich nicht allein die Taufe eingeſetzt, ſondern er hat ſie auch ſelbſt empfangen; er ſelbſt hat nicht allein das heilige Mahl der Dankſagung feiern geheißen, ſondern er hat es auch ſelbſt zuerſt gefeiert.

Zweitens geben ſie uns Zeugniß, daß das Heilswerk geſchehen und vollendet ſei, wie denn alle Geſetze, Sitten und Einrichtungen von ihren Urhebern und ihrem Urſprunge zeugen. Wenn daher die Taufe den Tod und die Auferſtehung Chriſti ſinnbildlich verkündiget, ſo muß er auch wahrhaft geſtorben und auferſtanden ſein.

Drittens ſtehen ſie an der Stelle der Dinge, die ſie bezeichnen, daher ſie auch den Namen derſelben tragen. Der Ueberſchritt, durch den Gott die Kinder in Aegypten verſchonte, kann allerdings nicht ſelbſt gezeigt, wohl aber ſtatt deſſelben das Lamm als Sinnbild des Ueberſchrittes vor Augen geſtellt werden. Da uns nun gleichfalls auch nicht der Leib Chriſti und Alles, was Chriſtus in dieſem Leibe für uns gethan, vor Augen geſtellt werden kann, ſo wird uns ſtatt deſſelben Brod und Wein zum Genießen dargereicht.

Viertens ſind die Sacramente Zeichen und Sinnbilder hoher und erhabener Dinge. Es ſteigt aber die Bedeutung und der Werth des Zeichens und Sinnbildes mit demjenigen der Sache ſelbſt, die verſinnbildlicht und bezeichnet wird. Wenn die bezeichnete Sache groß, werthvoll und herrlich iſt, ſo wird auch das Zeichen oder Sinnbild derſelben um ſo höher geachtet. Der Trauring deiner königlichen Gemahlin, durch den du dich mit ihr verlobt haſt, wird von ihr nicht nach dem Goldwerthe nur geſchätzt, wenngleich ſein Stoff nur Gold wäre, ſondern es wird derſelbe weit höher geachtet, dieweil er ein Sinnbild des königlichen Gemahls iſt. Daher iſt derſelbe ihr auch unter allen Ringen der König; ſo daß ſie, wenn ſie ihren Schmuck und ihr Geſchmeide einmal beſonders benennt und bezeichnet, ohne Zweifel ſagt: „Dieſer iſt mein König" das heißt, dieſer iſt der Trauring meines königlichen Gemahls, durch den ich mich ihm verlobt habe, dieſes iſt das Sinnbild unſerer unzertrennlichen Gemeinſchaft und Treue. So ſind das Brod und der Wein im heil. Abendmahle Sinnbilder der großen Freundſchaft, durch die Gott durch ſeinen Sohn mit dem Menſchengeſchlechte verſöhnt worden iſt, und es ſind dieſe Zeichen nicht nach dem Werthe des Stoffes ſondern nach der Größe und Erhabenheit der Dinge zu ſchätzen, die ſie bezeichnen, wie es denn auch nicht mehr gewöhnliches Brod iſt, ſondern heiliges, und es nunmehr auch nicht allein den Namen des Brodes, ſondern auch

den des Leibes Christi trägt, ja, der Leib Christi selber ist, nämlich nach derjenigen Benennungs- und Bezeichnungsweise, welche die Neuerer sacramentlich nennen.

Die fünfte*) Kraft und Bedeutung beruht in der Aehnlichkeit, die zwischen den Sinnbildern und der bezeichneten Sache besteht. Es hat aber die Danksagung eine Aehnlichkeit mit zwei Sachen. Die erste bezieht sich auf Christum. Wie nämlich das Brod den Menschen nährt und erhält, wie der Wein ihn erfreut, so richtet Christus allein das von aller Hoffnung beraubte Gemüth auf und erhält und erfreut es wieder. Denn wie kann einer noch in der Verzweiflung verschmachten, wenn er sieht, daß der Sohn Gottes sein Eigenthum geworden ist? Diesen bewahrt er in seinem Herzen als einen Schatz, der ihm nicht entrissen werden kann, und durch den er beim Vater Alles erlangt. Eine zweite Aehnlichkeit hat dieses Sacrament, die auf uns selbst Bezug hat. Wie nämlich das Brod aus vielen Körnern gebacken wird und der Wein aus vielen Beeren zusammenfließt, so wird die Kirche aus vielen Gliedern zu einem Leibe verbunden, durch einen Glauben an Christum, der aus einem Geiste entspringt, so daß sie der wahre Tempel und Leib des Geistes ist, der in ihr wohnet.

Sechstens leisten die Sacramente Hülfe und Unterstützung dem Glauben; und zwar thut das vor Allem das heil. Abendmahl. Du weißt, o König, daß unser Glaube fort und fort geübt und versucht wird, denn der Satan begehrt uns mit den Aposteln zu sichten wie den Waizen. Und durch welche List versucht er solches? Durch heimische Verrätherei; denn er stürmt auf unseren Leib los, wie auf eine alte baufällige Mauer, nachdem er die Sturmleitern der Begierden an unsere Sinnen gerückt. Wenn nun die Sinne anderswohin gelenkt werden,

*) Diesen §. hat Leo Jud, der erste Uebersetzer dieser Schrift, folgender Maßen erweitert: „In jedem Sacramente muß man zwei Dinge wohl ermessen und unterscheiden, nämlich erstens das äußere Zeichen, wie in der Taufe das Wasser, im Abendmahl Wein und Brod. Das andere aber und das Vornehmste in den Sacramenten ist das wesentlich wahre Ding, das uns durch das Zeichen verkündiget, bezeichnet und angeboten wird, und worauf uns das Zeichen weist. In der Taufe ist das rechte, wesentliche Stück, daß wir durch das Wasser der Gnade, durch das Blut Christi inwendig von der Sünde gereiniget und gewaschen werden, damit wir eine Gemeinde Christi seien, Christo einverleibt, mit ihm in seinen Tod begraben und mit ihm zu einem neuen Leben auferstanden. Darauf weist uns das Wasser hin, das bedeutet und versinnbildlichet es uns, das verkündet es uns und bietet es uns an. Im Nachtmahle Christi ist das rechte, wesentliche Stück, daß Christus seinen Leib für uns am Kreuze zum Opfer dargebracht, daß er sein Blut zur Abwaschung unserer Sünden vergossen hat, daß er unser und wir die Seinigen geworden, nämlich sein Leib, sein Fleisch und Bein, theilhaftig aller seiner Güter und Gaben, und daß wir ihm dafür danksagen. (— Nun folgt, was oben im §. steht. —)

damit ſie ihm nicht mehr Gehör ſchenken, ſo kann ſein Anſchlag weniger gelingen. Nun werden die Sinne in den Sacramenten nicht allein gegen die Rathſchläge des Satans verſtopft, ſondern ſie werden auch dem Glauben dienſtbar gemacht, ſo daß ſie wie getreue Knechte nichts anders thun, als was ihr Gebieter, der Glaube, ſie heißet und thut; ſie unterſtützen und fördern daher den Glauben. Doch ich will nun ohne Bild reden. Beim Mahle der Dankſagung werden die vier vornehmſten, ja alle Sinne von den Begierden des Fleiſches befreit und erlöſt und zum Gehorſam des Glaubens herangezogen. Erſtens vernimmt das Gehör hier zwar nicht liebliche Töne der Saiteninſtrumente oder Geſangharmonien, dagegen aber die himmliſche Kunde: „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn für ſie in den Tod dahingegeben, damit ſie das Leben erhalte.“ Wir ſind daher hier verſammelt, ihr Brüder, daß wir für dieſe gegen uns erwieſene Wohlthat dankſagen; denn ſolches thun wir billig auf das Geheiß ſeines Sohnes, welcher, da er ſchon im Begriffe zu ſterben war, dieſes Mahl der Dankſagung eingeſetzt, damit er ein ewiges Gedächtniß und Pfand ſeiner Liebe hinterlaſſe. Er nahm aber das Brod, dankte, brach und gab es ſeinen Jüngern, indem er zugleich mit ſeinem heiligen Munde dieſe Worte ſprach: „Das iſt mein Leib.“ Desgleichen nahm er auch den Kelch u. ſ. w. Wenn nun das Gehör ſolches vernimmt, wird es nicht ganz ergriffen und horchet voll Bewunderung geſpannt nur auf das, was verkündiget wird? So es Gott hört, ſeine Liebe vernimmt, daß er ſeinen eingebornen Sohn für uns in den Tod gegeben? Wenn es aber darauf gerichtet iſt, thut es nicht das Nämliche, was der Glaube inwendig thut. Denn der Glaube ſtützt ſich auf Gott durch Jeſum Chriſtum; und wenn daher das Gehör auf das Gleiche zielt, ſo dienet es dem Glauben, und ſtört denſelben nicht mit ſeinen unnützen Gedanken und Uebungen. — Wenn nun zweitens das Geſicht das Brod und den Kelch erblickt, die an Chriſti Statt da ſind, und ſein Weſen und ſeine Liebe bezeichnen, folgt es ſo nicht auch dem Glauben? Denn es erblickt gleichſam Chriſtum vor Augen, den ſein Herz, entflammt von ſeiner Schönheit, inniglich liebet. Das Gefühl drittens berührt mit der Hand das Brod, das nun nicht Brod, ſondern in der Bedeutung Chriſtus ſelbſt iſt. Auch der Geſchmack und der Geruchsſinn werden hier in Anſpruch genommen, daß ſie ſchmecken und riechen, wie freundlich und lieblich der Herr iſt, und wie ſelig der ſei, der auf ihn vertraut. Und wie dieſe Sinne ſich der Speiſe freuen und durch dieſelbe erquickt und erfreut werden, ſo jubelt und frohlockt das Herz, wenn es die Lieblichkeit der himmliſchen Hoffnung gekoſtet hat. Demnach unterſtützen und fördern die Sacramente den Glauben in ſeiner Betrachtung, indem ſie eins ſind mit dem, was die Seele inwendig

thut, was aber ſonſt ohne den Gebrauch der Sacramente nicht ſo eifrig und ſo einmüthig geſchähe.

In der Taufe werden das Geſicht, das Gehör und das Gefühl für das Werk des Glaubens in Anſpruch genommen. Der Glaube nämlich, ſei es derjenige der Kirche oder deſſen, der da getauft wird, erkennt, daß Chriſtus für ſeine Kirche den Tod erduldet, daß er auferſtanden ſei und den Sieg errungen habe; das nämliche wird in der Taufe gehört, geſehen und gefühlt. Es ſind daher die Sacramente gleichſam Zügel, durch welche unſere Sinne, wenn ſie nach ihren Begierden ausſchweifen wollen, in Schranken gehalten und zum Gehorſam des Glaubens angeleitet werden.

Siebentens vertreten die Sacramente die Stelle einer eidlichen Verpflichtung; ſo bedeutet auch das Wort Sacrament wirklich in der lateiniſchen Sprache einen Pflichteid. Alle demnach, welche das gleiche Sacrament empfangen, werden dadurch ein Stamm, eine heilige Gemeinde, die ſich zum nämlichen Zwecke eidlich verpflichtet haben; ſie vereinigen ſich zu einem Leibe und zu einem Volke. Wer nun aus dieſer Gemeinſchaft austritt und derſelben untreu wird, iſt ein Meineidiger. Da nun das Volk Chriſti durch den ſacramentlichen Genuß ſeines Leibes zu einem Leibe verbunden wird, ſo folgt, daß wer dieſer Gemeinſchaft untreu geworden, obgleich er ſich äußerlich derſelben anzugehören ausgibt, den Leib Chriſti ſowohl im Haupte als in den Gliedern verräth, dieweil er nicht den Leib des Herrn unterſcheidet, das heißt, nicht hochachtet, und zwar ſowohl den Leib, der für uns in den Tod gegeben worden, als den, der durch ſeinen Tod der Erlöſung theilhaftig geworden (nämlich den Leib der Kirche). Denn wir ſind ein Leib mit Chriſto.

Wir werden demnach gezwungen, wir mögen es wollen oder nicht, anzuerkennen, daß dieſe Worte: „das iſt mein Leib“ u. ſ. w. nicht natürlich und nach dem eigentlichen Sinne der Worte zu verſtehen ſeien, ſondern ſinnbildlich, ſacramentlich, in der Weiſe, daß die Worte: „das iſt mein Leib“ ſo viel heißen, als: „das iſt das Sacrament meines Leibes“ oder: „das iſt mein ſacramentlicher oder myſtiſcher Leib“, das heißt: ein ſacramentliches Sinnbild desjenigen Leibes, der bei der Menſchwerdung wirklich und wahrhaft angenommen und für uns in den Tod gegeben worden. Doch es iſt Zeit, daß ich der Kürze mich befleißige, und Deiner Majeſtät nicht länger damit beläſtige, ſondern zu Anderm übergehe. Was wir aber hier bereits geſagt haben, o König, ſteht ſo feſt, daß bisher Niemand, wie viele es auch ganz umzuſtürzen unternommen, nur das Geringſte dagegen vermocht. Daher laß dich nicht beirren, wenn Menſchen, welche wohl fertige Zungen aber keine gründliche Schriftkenntniß beſitzen, dieſe Anſicht als ungläubig und

gottlos verſchreien. Sie erheben wohl großes, aber nur leeres Geſchrei und wenn es Ernſt gilt, ſo ſtehen ſie da ohne alle ſtichhaltigen Gründe.

Capitel 6.

Von der Kirche.

Wir glauben auch, daß eine einige katholiſche, das heißt allgemeine Kirche, daß dieſe aber entweder eine ſichtbare oder unſichtbare ſei. Unſichtbar iſt, wie der Apoſtel Paulus lehrt, die vom Himmel herabkommt, das iſt, die durch die Erleuchtung des heiligen Geiſtes Gott erkennt und ihm anhänget. Zu dieſer Kirche gehören alle, die da glauben, auf dem ganzen weiten Erdenrunde. Sie wird aber nicht darum die unſichtbare genannt, als wären diejenigen, die da glauben unſichtbar, ſondern weil es vor den Augen der Menſchen verborgen bleibt, welche da gläubig ſeien; denn die Gläubigen ſind als ſolche nur Gott und ſich ſelbſt offenbar. Die ſichtbare Kirche iſt nicht der Papſt zu Rom mit ſeinen Cardinälen und Biſchöfen, ſondern alle, welche in der ganzen Welt den Namen Chriſti tragen und ſich zu ihm bekennen. Dazu gehören alſo auch die, welche fälſchlich und mit Unrecht Chriſten genannt werden, dieweil ſie keinen Glauben im Herzen haben. Es befinden ſich daher in der ſichtbaren Kirche auch ſolche, die nicht Glieder der auserwählten und unſichtbaren ſind. Denn es eſſen und trinken einige im Abendmahle ſich ſelbſt das Gericht, während ſie doch als ſolche den Brüdern unbekannt ſind. Dieweil nun dieſe ſichtbare Kirche viele Widerſpenſtige und Ungehorſame in ihrer Mitte hat, die wie ſie keinen Glauben haben, ſo ſich auch nichts daraus machen, wenn ſie auch tauſendmal aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen würden: ſo bedarf ſie einer obrigkeitlichen Gewalt, möge dieſelbe aus einem Fürſten oder aus einem Rathe der Angeſehenen beſtehen, um die ſchamloſen Uebertreter aller menſchlichen und göttlichen Gebote in Schranken zu halten. Denn die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umſonſt. Dieweil nun in der Kirche auch Hirten ſind, die man auch, wie aus dem Propheten Jeremias erſichtlich iſt, für Fürſten nehmen kann, ſo iſt es klar, daß die Kirche ohne Obrigkeit mangelhaft, ja verſtümmelt wäre. So entfernt ſind wir davon, o König, die obrigkeitliche Gewalt zu verwerfen oder ſie entfernen zu wollen, wie Einige es uns andichten, daß wir gegentheils lehren, ſie ſei nothwendig zur Beſſerung und Vervollkommnung des Leibes der Kirche. Vernimm jedoch mit wenigen Worten, wie wir in Betreff der obrigkeitlichen Gewalt lehren.

Capitel 7.

Von der Obrigkeit.

Die Griechen erkennen drei Arten von obrigkeitlicher Gewalt an, die alle drei in ihrer Weiſe ausarten können. Zuerſt kommt die Monarchie oder das Königthum, wobei nur Einer die Obergewalt in Händen hat und dieſelbe in der Furcht Gottes mit Gerechtigkeit handhabt. Das Gegentheil, in das dieſe Regierungsform ausarten kann, iſt die Tyrannei oder Gewaltherrſchaft, die alle Furcht Gottes verachtet und alle Gerechtigkeit und Billigkeit mit Füßen tritt, und alles mit Gewalt durchſetzt und erzwingt und wobei der Gewaltherrſcher ſich Alles erlaubt, was ihn nur gelüſtet. Sodann kommt die Ariſtokratie, das heißt diejenige Regierungsform, nach der die Angeſehenſten und Beſten im Volke unter Beobachtung von Gottesfurcht und Gerechtigkeit dem gemeinen Weſen vorſtehen. Dieſe Regierungsform kann in Oligarchie ausarten und übergehen, wo dann unter Vornehmen und Beſten ſich eine Schaar von Wenigen erhebt, die nicht gemeine Wohlfahrt, ſondern nur den eigenen Vortheil im Auge haben, und ſo den Staat unterdrücken und ihn für ihre Privatvortheile ausbeuten. Die dritte Regierungsform iſt die Demokratie, bei der die Obergewalt in den Händen des ganzen Volkes oder der ganzen Gemeinde ſich befindet, ſo daß alle obrigkeitlichen Beamtungen, Ehrenſtellen und Verwaltungen vom ganzen Volke vergeben werden. Dieſe Regierungsform, wo Niemand ſich in eine Ordnung fügen will, und jeder, weil er ein Glied und Theil des ganzen Volkes iſt, ſich die Machtvollkommenheit, die dem ganzen Volke zukommt, anmaßt, und ſo Jeder thut, wozu ihn ſeine zügelloſe Begierde reizt, kann in Aufruhr, Verſchwörung und Zügelloſigkeit ausarten. Daher entſpringen die Verſchwörungen und Parteiungen, und aus denſelben hinwieder Mord, Raub und anderes Unrecht; denn das ſind die böſen Folgen des Aufruhrs und der Zügelloſigkeit. Dieſe drei Regierungsformen erkennen wir an, wo ſie recht ausgeübt werden; rügen aber furchtlos und ſtreng ihre Ausartungen. Wo ein König oder Fürſt die Obergewalt in Händen hat, lehren wir, daß man ihn ehren und ihm gehorchen ſolle, nach dem Befehle Chriſti: „Gebet dem Kaiſer, was dem Kaiſer gehört, und Gott, was Gott gehört.“ Unter Kaiſer verſtehen wir nämlich jegliche obrigkeitliche Gewalt oder Oberherrſchaft, mag dieſelbe nach dem Rechte und der Gewohnheit ererbt oder durch freie Wahl übertragen worden ſein. Wo aber ein Fürſt oder König zu einem Tyrannen ausartet, ſo ahnden und ſtrafen wir ſeine Vermeſſenheit und Gewalt, mag ſolches gelegen oder ungelegen kommen. Denn ſo ſpricht der Herr zu Jeremias: „Siehe, ich ſetze dich heute dieſes

Tages über Völker und Königreiche." Wenn er auf die Ermahnung hört und darnach thut, ſo haben wir dem ganzen Reiche und dem Vaterlande einen Vater gewonnen. Wenn er aber fortfährt in ſeiner Vermeſſenheit und Grauſamkeit, ſo lehren wir, daß man auch dem gottloſen Herrſcher zu gehorchen ſchuldig ſei, bis ihn Gott entweder von ſeinem Amte und ſeiner Herrſchaft entferne, oder aber Weg und Rath zeige, wie diejenigen, denen ſolches zukommt, ihn ſeiner Gewalt und Oberherrſchaft entkleiden und zur Ordnung weiſen können. Auf gleiche Weiſe ſind wir achtſam und wachen, daß nicht die Ariſtokratie in Oligarchie und die Demokratie in Zügelloſigkeit auszuarten beginne. Wir haben aber Beiſpiele in der Schrift, aus welchen wir lernen, was wir hier lehren und darthun: Samuel duldete den Saul, bis ihm Gott Leben und Herrſchaft entriß. David that Buße auf die Strafpredigt des Propheten Nathan hin und verblieb bei der Herrſchaft unter vielen Leiden und Verſuchungen. Ahab wurde ſammt ſeiner gottloſen Gattin des Lebens beraubt, weil er auf die Strafpredigt des Elias hin nicht von ſeiner Gottloſigkeit laſſen wollte. Johannes der Täufer ſtrafte unerſchrocken den Herodes, der ſich nicht ſchämte, Blutſchande zu begehen. Aber es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Beiſpiele der Schrift, die uns ſolches lehren, aufzählen wollten. Die Gelehrten und Gottesfürchtigen wiſſen wohl, aus welchen Quellen wir unſere Lehre ſchöpfen. — Kurz, das obrigkeitliche Amt iſt in der Kirche Chriſti eben ſo nothwendig als das Prophetenamt, wiewohl letzteres höher ſteht. Denn wie der Menſch nur aus Seele und Leib beſtehen kann, obgleich der Leib geringer und niedriger iſt, ſo kann die Kirche nicht ohne Obrigkeit beſtehen, wenngleich die Obrigkeit auch gröbere und vom Geiſte entferntere Angelegenheiten beſorgen und ordnen muß. Wenn nun zwei der vornehmſten Lehrer der Religion, Jeremias und Paulus, uns für die Obrigkeit beten heißen, damit wir ein gottgefälliges Leben führen mögen, wie vielmehr ſollen alle Menſchen unter welcher Herrſchaft und unter welchem Volke ſie auch ſein mögen, alles tragen und thun, damit chriſtlicher Friede und Ruhe nicht geſtört werden. Daher lehren wir, daß man Steuer, Zoll, Zehnten und Zinſen bezahlen ſolle, und daß man überhaupt in allen dieſen Dingen den öffentlichen Geſetzen gehorchen müſſe.

Capitel 8.

Von der Verzeihung der Sünden.

Wir glauben, daß dem Menſchen Verzeihung der Sünden durch den Glauben gewährt werde, ſo oft er Gott durch Jeſum Chriſtum um Verzeihung bittet. Denn wenn Chriſtus dem Petrus ſagte, daß

er ſiebenzig Mal ſieben Mal verzeihen müſſe, ſo kann es nicht anders ſein, als daß auch er ohne Unterlaß uns unſere Sünden verzeiht. Wenn wir aber behauptet haben, daß die Sünden uns durch den Glauben vergeben werden, ſo wollen wir damit nichts anderes ſagen, als daß der Glaube allein den Menſchen verſichere, daß ihm die Sünden vergeben ſeien. Wenn nämlich auch der Papſt zu Rom tauſend Mal ſagt: „dir ſind deine Sünden vergeben", ſo kann ſich doch das Herz des Menſchen nicht beruhigen und zuverläſſig der Verſöhnung mit Gott ſich getröſten, bis der Menſch bei ſich ſelbſt ſieht und feſtiglich glaubt, ja fühlt und empfindet, daß ihm ſeine Sünden vollkommen vergeben und daß er mit Gott verſöhnt ſei. Dieſe Gewißheit kommt aus dem Glauben, der Glaube aber aus Gott. Denn ſowie uns Niemand den Glauben verleihen kann als der heilige Geiſt, ſo verleiht auch derſelbe allein die Vergebung der Sünden.

Denn die Beſtätigung, Genugthuung und Verſöhnung für unſere Sünde iſt allein durch Jeſum Chriſtum, der für uns gelitten hat, bei Gott erworben worden. Denn er iſt die Bezahlung für unſere Sünden, aber nicht allein für unſere, ſondern für die der ganzen Welt, wie der Apoſtel und Evangeliſt, den der Herr lieb hatte, ſagt. Dieweil nun er für die Sünde genug gethan, wie werden wir nun dieſer Genugthuung theilhaftig? Hören wir ihn ſelbſt darüber! Wer an mich glaubt, das heißt, wer auf mich ſein Vertrauen ſetzt, ſich auf mich ſtützt, der hat ewiges Leben. Es wird aber Niemand des ewigen Lebens theilhaftig, bevor ihm ſeine Sünden vergeben ſind. Wer daher auf Chriſtum ſein Vertrauen ſetzt, dem werden ſeine Sünden vergeben. Wie nun Niemand von einem Anderen weiß, ob derſelbe glaube, ſo weiß auch Niemand, ob Jemandem die Sünden vergeben ſeien, als der allein, welcher durch das Licht und die Zuverſicht des Glaubens gewiß iſt, daß ihm Vergebung zu Theil geworden, indem er weiß, daß Gott ihm durch Chriſtum ſeine Sünden verziehen habe. In Betreff dieſer Verzeihung iſt er ſo gewiß, daß er nicht im Geringſten daran zweifelt, da er weiß, daß Gott nicht täuſchen oder lügen kann. Dieweil nun ſeine Stimme vom Himmel herab verkündigte: „Das iſt mein lieber Sohn, in dem ich verſöhnt werde, oder durch den ich den Menſchen Gnade verleihe", ſo müſſen nothwendig alle, welche auf Gott ihr Vertrauen ſetzen, durch Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn, der aber zugleich unſer Herr und Bruder iſt, gewiß und zuverſichtlich wiſſen, daß ihnen die Sünden vergeben ſeien. Darum ſind das leere und unbegründete Reden, wenn Päpſte und Prieſter ſagen: „Ich ſpreche dich los von deinen Sünden" und: „ich verſichere dich der Vergebung deiner Sünden". Denn wie auch immer die Apoſtel die Vergebung der Sünden verkündigen, ſo wird doch dieſe Vergebung Niemandem zu Theil, als den

läubigen und den Auserwählten. Dieweil aber ſowohl die Wahl als r Glaube anderer Menſchen uns verborgen iſt, obgleich uns der Geiſt s Herrn über unſere Wahl und unſeren Glauben Gewißheit verleiht, iſt es uns auch unbekannt, ob die Sünden eines Andern vergeben id oder nicht. Wie kann daher wol ein Menſch dem Andern Gewißit verleihen, daß ihm ſeine Sünden vergeben ſeien? Es ſind das les römiſche Kunſtgriffe und Mährchen, was die Päpſte in dieſer ngelegenheit erfunden haben.

Capitel 9.

Vom Glauben und von den Werken.

Dieweil wir aber auf die Angelegenheit des Glaubens zu ſprechen ekommen, ſo wollen wir Deiner Königlichen Majeſtät in kurzen Worten lechenſchaft geben, wie wir über den Glauben und über die Werke hren. Es giebt nämlich Leute, welche uns diesfalls ganz unbillig verumden, gleichſam als würden wir gute Werke verbieten, während wir och in dieſer Angelegenheit, wie in allen andern nichts anders lehren, ls was die heilige Schrift uns offenbart und dem auch jeder vernünfige Menſch beiſtimmt. Denn wer iſt wohl ſo unwiſſend und unerfahren u leugnen, daß jegliches Werk und jegliches Unternehmen in Folge lachdenkens und nach einem vorher gefaßten Entſchluß geſchehe? Denn in unüberdachtes planloſes Werk verdient dieſen Namen nicht, ſondern ſt eine Geburt des Zufalls. So iſt der Glaube im menſchlichen Genüthe, was Plan und Gedanke in den menſchlichen Handlungen. Jegliche Handlung aber, die dem Rathſchlag voraneilt, iſt verwegen und leichtinnig und nimmt gewöhnlich einen böſen Ausgang. Und wenn der Glaube nicht die Herrſchaft führt und jegliches Werk beſtimmt, ſo iſt Alles, was wir unternehmen und thun, ungöttlich und vergeblich; denn uch wir Menſchen ſchauen bei jeglichem Werke mehr auf Glaube und Treue, als auf das Werk ſelbſt. Wo Glaube und Treue aber fehlen, da hat das Werk auch keinen Werth. Wenn Jemand dir, o König, ein großes Werk verrichten würde, aber nicht aus Glauben und Treue, würdeſt du dem, der es gethan, nicht gradezu keinen Dank wiſſen, weil er es nicht von Herzen gethan? Ja im Gegentheil, was einer dir auch immer ohne Glauben erweiſen mag, du ſpürſt gleich, daß irgend eine Untreue ſich verbergen will, ſo daß der, welcher ohne Glauben und Treue dir ein Werk verrichtet, immer ſich einer Untreue verdächtig und glauben macht, nicht deinet-, ſondern ſeinetwegen das Werk gethan zu haben. Die gleiche Bewandtniß hat es auch mit unſeren Werken. Der Glaube muß die Quelle des Werkes ſein. Wenn der Glaube da iſt, ſo iſt das Werk Gott

angenehm, wo aber der Glaube fehlt, da ist Alles voll Untreue, was wir auch thun mögen, und dann ist es Gott nicht nur nicht angenehm, sondern geradezu ein Gräuel. Daher spricht der heilige Paulus Röm. 14, 23: „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde", und von den Unsrigen haben Einige behauptet: Alle unsere Werke seien ein Gräuel, was manchem ungereimt geschienen. Mit dieser Behauptung wollten sie jedoch nichts Anderes sagen, als was wir so eben gesagt haben: Wenn das Werk aus uns selbst und nicht aus dem Glauben stamme, so sei es eine Untreue, die Gott verabscheue. Der Glaube aber kommt, wie wir oben dargethan haben, allein vom Geiste Gottes. Die aber den Glauben haben, sehen bei jeglichem Werke auf den Willen Gottes als auf ihre einzige Richtschnur. Es werden daher nicht allein die Werke verworfen, welche geradezu gegen das Gesetz Gottes, sondern auch die, welche ohne das Gesetz Gottes geschehen; denn das Gesetz ist der ewige und unabänderliche Wille Gottes. Was daher ohne das Gesetz, d. h. ohne das Wort und den Willen Gottes geschieht, das kommt nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde, und was Sünde ist, das wird von Gott verabscheut und verworfen. Daraus folgt, daß wenn Jemand schon ein Werk, das Gott geboten hat, wie z. B. Almosengeben, ohne Glauben verrichtet, dasselbe doch nicht Gott angenehm ist. Wenn wir nämlich untersuchen, was die Quelle eines solchen Almosens sei, das nicht aus dem Glauben fließt, so finden wir, daß es entweder aus eitler Ruhmsucht oder aus Begierde, mehr dagegen zu empfangen, oder aus irgend einem anderen bösen Beweggrunde herrührt. Und wer glaubt wohl nicht, daß ein solches Werk Gott mißfallen müsse?

Es ist nun klar, daß die Werke, welche ohne den Willen Gottes gethan werden, auch ohne Glauben geschehen, und da sie nicht aus dem Glauben kommen, sind sie nach dem Urtheile des Apostels Paulus Sünde. Und dieweil sie Sünde sind, werden sie auch von Gott verworfen. Was daher auch immer von den Römlingen ohne Geheiß und Zeugniß des Wortes Gottes erfunden worden, als wäre es gut, heilig und gottgefällig, wie z. B. der erdichtete Ablaß, das Auslöschen des Fegefeuers, die erzwungene Ehelosigkeit, die verschiedenen Orden und abergläubischen Gebräuche, die wir nicht alle aufzählen mögen, — alles das ist Sünde und ein Gräuel vor Gott.

In Betreff der anderen Werke aber, die dem Gesetze Gottes gemäß geschehen, z. B. daß wir die Hungrigen speisen, die Nackten kleiden, die Gefangenen besuchen und trösten, ist die Entscheidung, ob wir durch dieselben uns Verdienste erwerben, schwieriger. Für das Verdienstliche solcher Werke führen unsere Gegner auch Schriftstellen an, Marc. 9, 41: „Wer aber euch tränket mit einem Becher Wasser in meinem Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben." Daß

dieſe unſere Werke aber doch auf kein Verdienſt Anſpruch haben, bezeugt gleichfalls das Wort des Herrn, Luc. 17, 10: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen iſt, ſo ſprechet: Wir ſind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren.“ Würden unſere Werke die Seligkeit verdienen, ſo wäre ja der Tod Chriſti nicht nöthig geweſen zur Verſöhnung der Gerechtigkeit Gottes. Es geſchehe auch nicht aus Gnade allein, daß uns die Sünden vergeben würden, indem ja Jeder ſolches ſelbſt verdienen könnte. Das hat Paulus unwiderſprechlich dargethan in den Briefen an die Römer und Galater, denn ewig muß es wahr bleiben: „Niemand kommt zum Vater als durch Chriſtum.“ Daher wird uns die ewige Seligkeit durch die Gnade und Freigebigkeit Gottes, die er uns durch Chriſtum reichlich verliehen hat, zu Theil. Was ſollen wir nun zu obiger Stelle vom verheißenen Lohn für einen Trunk friſchen Waſſers und zu Aehnlichem ſagen? Folgendes: Die Gnadenwahl Gottes iſt frei und unverdient. Denn er hat uns erwählet vor Grundlegung der Welt, alſo bevor wir geboren worden. Daher hat uns Gott nicht wegen der Werke erwählet, ſondern er erwählete uns vor Erſchaffung der Welt. Demnach folgt nun, daß nicht unſere Werke die Seligkeit verdienen, ſondern Gott verleiht uns dieſelbe aus freier Gnade ohne Verdienſt. Wo aber Gott in der heiligen Schrift uns für unſere Werke Lohn verheißt, redet er mit uns nach menſchlicher Weiſe. Daher ſpricht Auguſtinus: „Was belohneſt du, gütiger Gott, als dein Werk? Denn dieweil du in uns das Wollen und das Vollbringen wirkſt, was bleibt da noch übrig, daß wir es uns ſelbſt zuſchreiben könnten?“ Es ſind aber die Menſchen ſo geartet, daß Einige nur durch Verſprechungen zu guten Handlungen zu beſtimmen ſind, andere dagegen ſind ſo gütig und wohlwollend, daß ſie zu denen, welchen ſie Wohlthaten erwieſen, noch ſagen: „ich bin dir ſolches ſchuldig geweſen, du haſt es wohl um mich verdient“, oder Aehnliches, damit diejenigen, welche Wohlthaten empfangen, nicht glauben, man halte ſie für Bettler; denn wer ſeinen Nächſten liebt, hütet ſich, demſelben ſelbſt durch eine Wohlthat wehe zu thun. Nun liebet Gott uns mehr als irgend Menſchen einander lieben können und reizt uns durch Wohlthaten, daß wir ihn nicht verachten, ſondern ihn ehren und anbeten. Was er aber durch uns thut, das ſchreibt er uns zu, ja er belohnt uns dafür, während nicht allein Alles, was wir Gutes thun, ſondern auch unſer Daſein und Leben Geſchenke ſeiner Güte ſind. Demnach pflegt Gott mit uns Menſchen in menſchlicher Sprache und nach menſchlicher Vorſtellungsweiſe zu reden. Wie nun die Menſchen denen etwas geben, die es verdient haben, aber zuweilen auch ihre Geſchenke Belohnungen nennen, ſo nennt auch Gott ſeine Gaben und Geſchenke Belohnungen für menſchliche Verdienſte. Daraus ergiebt ſich, daß das Wort Ver-

dienſt oder Lohn wohl in der heiligen Schrift vorkommt, daß es aber da für Gnadengabe oder Gnadengeſchenk ſteht. Denn was kann der wohl für Verdienſte ſich erwerben, der Alles, was er iſt und was er hat, als ein Gnadengeſchenk empfangen hat?

Dabei iſt aber wohl zu beachten, daß fromme und gläubige Menſchen deßwegen keineswegs Gutes zu thun unterlaſſen, weil ſie wiſſen, daß ſie, eigentlich zu reden, keine Verdienſte bei Gott durch ihre guten Werke ſich erwerben; ſondern im Gegentheile je größer unſer Glaube iſt, deſto mehr und größere Werke thun wir auch, wie Chriſtus ſelbſt bezeugt Joh. 14, 12.: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn dieſe, thun.“ Und Marc. 11, 23.: „Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn, und ſprächet zu dieſem Berge: hebe dich und wirf dich ins Meer, ſo wird es ihm geſchehen, was ihr ſagt.“ Daher beſchuldigen die Päpſtler uns ganz mit Unrecht, daß wir, die wir ſo ernſtlich den Glauben predigen, lehren, daß man nichts Gutes thun und wirken ſolle. Ja, indem ſie uns verläſtern, machen ſie die Wahrheit zum Geſpötte und ſagen: Ja, Freunde, das iſt eine Lehre für uns, daß wir nur durch den Glauben ſelig werden! Wir wollen nun nicht mehr faſten, nicht mehr beten, und den Armen nicht mehr Almoſen geben. Durch ſolche Läſterung legen ſie nur ihren Unglauben an den Tag. Denn wüßten ſie, welche Gabe Gottes der Glaube iſt, welche große Kraft, die ohne Unterlaß und unermüdlich Gutes wirket, ſo würden ſie denſelben wohl nicht verachten noch ihn verächtlich machen, weil ſie ihn nicht beſitzen. Denn jenes Vertrauen oder der Glaube, mit welchem der Menſch aus allen Kräften ſeiner Seele ſich auf Gott ſtützt, denkt und thut nur, was Gott gefällig iſt, ja es kann der Gläubige nicht anders, ſondern er muß den Willen Gottes thun. Dieweil nämlich der Glaube durch den heiligen Geiſt in unſeren Herzen entzündet und unterhalten wird, wie könnte er wohl ruhig oder müßig ſein, da der mit ihm verbundene Geiſt immerfort wirket und thätig iſt? Wo daher der wahre Glaube, da ſind auch die wahrhaft guten Werke, gleichwie auch da Wärme ſein muß, wo Feuer iſt. Wo aber der Glaube fehlt, da ſind die Werke keine wahrhaft guten Werke, ſondern ſie tragen nur einen heuchleriſchen Schein von ſolchen. Daraus folgt, daß diejenigen, welche ſo ungeſtüm Lohn für unſere Werke fordern, und ſagen, daß ſie das Werk Gottes nicht mehr thun, wenn ſie keinen Lohn dafür empfangen, eine gar knechtliche Geſinnung haben; denn Knechte arbeiten nur um Lohn, und wo dieſer ihnen nicht gereicht wird, da gehen ſie lieber müßig. Die Gläubigen aber wirken ohne Unterlaß das Werk Gottes, wie ein Sohn des Hauſes auch immer thätig iſt. Dieſer hat auch nicht durch ſeine Werke verdient, daß er das väterliche

Gut erbe; er arbeitet und bethätiget ſich auch nicht zu dem Zwecke, daß er als Erbe deſſelben eingeſetzt werde, ſondern da er als Erbe geboren iſt, nimmt er einſt das Erbe in Folge der Geburt und nicht in Folge ſeiner Verdienſte in Beſitz. Und wenn er fleißig iſt in ſeinem Geſchäfte, fordert er keinen Lohn dafür, denn er weiß, daß Alles ihm einſt eigen ſein wird. So wiſſen auch die Kinder Gottes, das heißt die Gläubigen, daß ſie in Folge der Geburt aus Gott, das iſt aus dem Geiſte Gottes, und in Folge der Gnadenwahl Kinder Gottes ſeien, und nicht mehr Knechte. Dieweil ſie nun Kinder des Hauſes ſind, fragen ſie nicht weiter, was für Lohn ihnen werde: denn Alles iſt fortan unſer, dieweil wir Erben Gottes und Miterben Jeſu Chriſti ſind. Frei und freudig und fern von allem Widerwillen wirken wir Gutes, ja es gibt kein ſo großes und ſo ſchwieriges Werk, das wir nicht vollführen zu können glaubten, zwar nicht durch eigene Kraft, ſondern durch die Kraft desjenigen, an den wir glauben. Da aber ſolche Krankheiten, nämlich Unglaube und Glaubensſchwäche, in der Kirche vorkommen, (denn es giebt ſolche, die geradezu ungläubig ſind, nämlich die im heiligen Abendmahle ſich ſelbſt das Gericht eſſen und trinken, wie z. B. Judas und Simon der Zauberer; es giebt aber auch ſolche, die nur einen ſchwachen Glauben haben, die nämlich bei jeder drohenden Gefahr zittern und zagen, deren Glaube von den Dornen, das iſt von den Sorgen und der Angſt um Dinge dieſer Welt, erſtickt wird, ſo daß keine Frucht oder gutes Werk daraus entkeimet) — ſo dringen wir auch darauf, wie es Chriſtus, Paulus und Jacobus auch gethan, daß die Gläubigen ihren Glauben durch die Werke bewähren; denn, ſagen wir, der Glaube ohne Werke ſei todt, der gute Baum bringe auch gute Früchte, die Söhne Abrahams thuen auch die Werke deſſelben, in Chriſto gelte nur der Glaube, welcher durch die Liebe wirke u. ſ. w., ſo daß wir auf dieſe Weiſe ebenſowohl das Geſetz als die Gnade verkündigen. Denn die Auserwählten und Gläubigen lernen im Geſetze den Willen Gottes erkennen, die Ungläubigen werden durch daſſelbe erſchreckt, ſo daß ſie aus Furcht entweder etwas zum Wohle des Nächſten wirken, oder aber ihren Unglauben und ihre Verzweiflung offenbaren. Dabei ermahnen wir immerhin die Gläubigen, daß ſie nicht auf ihre Werke, die ſie aus Gott thun, etwas bauen ſollen, ſondern ſich als unnütze Knechte erkennen und darſtellen, wenn ſie auch Alles, was ihnen geboten, gethan haben, dieweil in allen guten Werken unſer Sündenverderben mit eingeflochten iſt, ſo daß ſie alle unrein und befleckt ſind, und vor dem Richterſtuhle Gottes nicht beſtehen können. Aber wir erinnern die Menſchen vorzüglich daran, daß ſie nichts auf ſolche Werke bauen ſollen, die wir aus menſchlicher Klugheit erfunden, um damit Gott zu dienen; denn ſolche gefallen Gott eben ſo wenig, als wenn

Jemand dir, o König, auf eine Weiſe dienen wollte, die dir mißfällt. Wenn man dir daher nach deinem Willen dienen muß, um dir zu gefallen, wie viel weniger dürfen wir vor das Angeſicht Gottes ſolche Werke bringen, die er weder befohlen hat, noch liebt. Wenn wir daher den Glauben lehren, ſo öffnen wir damit einen Brunnen, aus dem die wahrhaft guten Werke fließen. Wenn wir dagegen nur auf gute Werke dringen, ſo fordern wir gleichſam die Bezahlung einer Schuld, die ohne Mitwirkung des Glaubens nicht geleiſtet oder bezahlt werden kann.

Capitel 10.

Vom ewigen Leben.

Endlich glauben wir, daß nach dieſem Leben (das jedoch eher Gefangenſchaft und Tod genannt zu werden verdient als Leben) für die Gläubigen und Heiligen ein ſeliges und freudevolles Leben, für die Ungläubigen aber ein mühſeliges, jammervolles, elendes bereitet ſei, für beide aber ein ewiges Leben. Daher bekämpfen wir auch hierin mit vollem Rechte die Wiedertäufer, daß die Seele ſammt dem Leibe ſchlafe bis zum allgemeinen Gerichte, dieweil ja weder die Seelen der Engel noch die der Menſchen je ſchlafen oder müßig gehen können; denn das würde aller Vernunft widerſtreiten. Die Seele iſt ein ſo lebendiges Weſen, daß ſie nicht allein ſelbſt lebt, ſondern, wo ſie immer nur wohnt, auch ihre Wohnung belebt. Was ich aber von der Seele behauptet habe, gilt auch von den Engeln. Wenn ein Engel einen Leib annimmt, ſei es aus Luft oder ſei es einen neu erſchaffenen, belebet er denſelben alſogleich, daß derſelbe ſich bewegt und wirket. Deßgleichen, ſobald die menſchliche Seele in den Leib fährt, lebt derſelbe, wächſt und verrichtet alle Lebensthätigkeiten. Wie wäre es nun wohl möglich, daß die vom Leibe erlöſte Seele erſtarren oder ſchlafen könnte. Die Philoſophen nennen die Seele (animum) That ohne Handlung (actum sine actionem), und zwar dieſes wegen ihrer lebendigen, rüſtigen und immerwährenden Thätigkeit und Kraft.*) Es ſind die ſichtbaren Dinge in dieſer Welt durch die göttliche Vorſehung in eine ſolche Ordnung gefügt, daß der menſchliche Geiſt von der Betrachtung derſelben zu der Erkenntniß der unſichtbaren Dinge hinaufſteigen kann.

*) Zwingli berührt hier einen ſeiner Lieblingsgedanken, daß die Seele wegen ihrer Verwandtſchaft mit Gott immer thätig ſei; hat die Seele vollends im Glauben ſich Gott hingegeben, ſo wird ſie von Ihm, der die ewige Bewegung und das Leben ſelbſt iſt, zu ewiger Thätigkeit im Guten bewegt und belebt.

So nehmen Feuer und Luft unter den Elementen diejenige Stelle ein, welche die menſchliche Seele im Leibe einnimmt. Wie die Luft den ganzen Weltkörper umſchließt und durchzieht, ſo daß kein Ort ohne Luft iſt, ſo durchdringt die Seele den ganzen Leib des Menſchen; wie das Feuer nirgends ſein kann ohne zu wirken, ſo kann die Seele niemals ohne Thätigkeit ſein. Solches läßt ſich auch im Schlafe wahrnehmen, indem wir ja da Träume haben und uns der Träume erinnern können. Demnach ſchläft der Leib und nicht die Seele. Denn während der Leib ſchläft, belebt, erquickt ihn die Seele und ſtellt die ermatteten Kräfte wieder her, ſo daß ſie nie aufhört thätig zu ſein, zu wirken und zu bewegen, ſo lange ſie im Leibe iſt. Wie daher das Feuer nie ohne Licht und Wärme iſt, ſo kann die Seele niemals altern, daß ſie ermattete, ſich verfinſterte, oder untergehen und ſterben würde; denn ſie lebt ja, wacht und wirkt ohne Unterlaß.

Doch damit wollen wir aufhören, nach Grundſätzen der Schulweisheit dieſen Gegenſtand (nämlich den Seelenſchlaf) zu erörtern. Dagegen müſſen wir nun an die Schriftſtellen gehen, durch welche bezeugt und dargethan wird, daß die Seele nach dieſem Leben in keinem Falle ſchlafe. „Wer an mich glaubt, der kommt nicht ins Gericht, ſondern er iſt vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Wer daher in dieſem Leben glaubt, der erfährt ſchon hier, wie freundlich der Herr iſt und genießt ſchon hier einen Anfang und Vorgeſchmack des ewigen Lebens. Wenn daher die Seele, die hier in Gott lebt, ſobald ſie den Leib verlaſſen, einſchlafen würde, ſo wäre ja das Leben eines Chriſten herrlicher und vorzüglicher *in* dieſer Welt, als *nach* ihr; denn dort würde er ſchlafen, während er hier wachet, fühlt und Gott genießt. — „Wer an mich glaubt, der hat ewiges Leben.“ Dagegen würde das Leben nicht ewig dauern (denn hier wird ewig für immerdauernd genommen), wenn dasjenige Leben der Seele, das er hier genießt, ſpäter durch einen Seelenſchlaf unterbrochen würde. — „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch mein Diener ſei.“ Wenn daher die heilige Jungfrau, Abraham und Paulus bei Gott ſind, was iſt denn wohl für eine Lebensweiſe im Himmel, oder wie iſt das Weſen der Gottheit, wenn man dort ſchläft? Schläft ſie, ſo iſt ſie kein Gott: denn was ſchläft, iſt dem Wechſel unterworfen, und ſchläft darum, damit es ſich von der Ermüdung wieder erhole. Wird aber die Gottheit müde, ſo iſt ſie keine Gottheit, denn dieſe kann keinem Werke und keiner Arbeit unterliegen. Schläft aber die Gottheit nicht, ſo ſchlafen nothwendiger Weiſe auch die Seelen nicht; dies iſt ſo folgerichtig, wie: daß die Luft rein ſein müſſe, wenn die Sonne auf die Erde ſcheinen ſoll. Jener Seelenſchlaf iſt daher eine freche und thörichte Erdichtung von Seiten der Wiedertäufer, die ſich nicht damit begnügen, die Menſchen zu bethören, ſondern auch noch die

ſicheren und untrüglichen Ausſprüche des lebendigen Gottes entſtellen. Wir haben noch viele Zeugniſſe der heiligen Schrift, die für unſere Anſicht ſprechen, wie z. B.: „Das iſt ewiges Leben, daß ſie dich erkennen und den du geſandt haſt.“ „Ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr ſeid, wo ich bin.“ Doch der Kürze wegen wollen wir es dabei bewenden laſſen.

Wir glauben alſo, daß die Seelen der Gläubigen, ſo wie ſie aus dem Leibe ſcheiden, ſogleich ſich zum Himmel emporſchwingen, mit Gott vereinigt werden und ewige Freude genießen. Hier darfſt du hoffen, frommer König! wenn du nach dem Beiſpiele eines Davids, Ezechiels und Joſias dein dir von Gott anvertrautes Reich verwaltet haſt, vor Allem Gott ſelbſt zu ſehen in ſeinem Weſen, in ſeiner Geſtalt, mit allen ſeinen Eigenſchaften und Vollkommenheiten, und alles dies nicht kärglich, ſondern zur Genüge zu genießen; nicht zum Ueberdruſſe, der gemeiniglich auf die Sättigung folgt, ſondern bis zur angenehmen Fülle, die ſo wenig mit Ekel begleitet iſt, als die Flüſſe, die beſtändig ins Meer hinab und durch die Höhlen der Erde wieder zurückfließen, Ueberſättigung bringen, da ſie immer wäſſern und erfriſchen und neue Keime nähren. Das Gut, deſſen wir genießen, iſt unendlich, das Unendliche kann nicht erſchöpft werden; alſo kann Niemand Ekel an demſelben anwandeln, denn es iſt immer neu und doch immer daſſelbe. Sodann darfſt du hoffen, daſelbſt zu ſehen den Verein, die Geſellſchaft und das Beiſammenſein aller Heiligen, Weiſen, Gläubigen, Standhaften, Tapfern und Tugendreichen, die ſeit Anfang der Welt gelebt haben. Da die beiden Adam, den Erlöſten und den Erlöſer, da den Abel, Enoch, Noah, Abraham, Iſack, Jacob, Juda, Moſes, Joſua, Gedeon, Samuel, Elias, Eliſa, Jeſajas und die Gottesgebärerin, von der er geweiſſagt, David, Ezechias, Joſias, Johannes den Täufer, Petrus, Paulus; da einen Hercules, Theſeus, Sokrates, Ariſtides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen, die Scipionen;*) da wirſt du ſehen Ludwig den Frommen, deinen Vorfahren, und alle deine Voreltern, die im Glauben von hinnen geſchieden. Kurz, kein tugendhafter Mann hat je gelebt, und kein heiliges Gemüth, keine gläubige Seele wird ſein von Anfang der Welt bis zu ihrem Ende, die du nicht dort bei Gott antreffen wirſt. Und was für ein freudigeres, was für ein lieblicheres und für ein herrlicheres Schauſpiel läßt ſich wohl denken? Oder zu welchem

*) Es ſind das griechiſche und römiſche Männer, die ſich durch Tapferkeit, Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnet haben. Dieſe ſind keineswegs, nach der Anſicht Zwingli's, durch eigene Verdienſte zu Gott gekommen, ſondern durch die Gnadenwahl und durch Jeſum Chriſtum, der jeden Menſchen erleuchtet, der in die Welt kommt.

Zwecke könnten wir alle Kräfte unſerer Seelen anſtrengen, als um den Preis eines ſolchen Lebens zu erlangen?

Das iſt der Inhalt unſeres Glaubens und unſerer Predigt, woran wir uns durch Gottes Gnade halten, indem wir bereit ſind, Jedem darüber Rechenſchaft zu geben; denn wir lehren auch nicht ein Jota anders, als wir aus dem göttlichen Worte gelernt haben. Auch geben wir keine Anſicht für beſtimmt und ausgemacht aus, die nicht vor uns von den vornehmſten Lehrern der Kirche, von den Propheten, Apoſteln, Biſchöfen, Evangeliſten und anderen Auslegern, die reiner aus der wahren Quelle geſchöpft, wäre gelehrt und bewähret worden. Dieſes müſſen Alle bekennen, welche unſere Schriften leſen und ſie recht erwägen.

Darum, o frommer König, rüſte dich, Jeſum Chriſtum, der von Neuem uns geboren wird und mit ſeiner Gnade einkehrt, ehrenvoll zu empfangen. Denn ich ſehe es als eine beſondere Fügung der Vorſehung an, daß die Könige von Frankreich die allerchriſtlichſten genannt werden, da das Evangelium vom Sohne Gottes unter deiner Herrſchaft im neuen Glanze über dein Land aufgehen wird. Dich preiſet Freund und Feind als einen von Natur wohlwollenden Fürſten; wie es ſich denn auch ziemt, daß ein chriſtlicher Fürſt freundlich und gegen Jedermann wohlgeſinnt, in ſeinem Urtheile gerecht und einſichtsvoll, in ſeinem Geiſte ſcharfſinnig und unerſchrocken ſei. Mit dieſen Gaben hat dich Gott reichlich geſegnet, ſo daß du auch in unſerer Zeit glänzeſt, wo Gott wieder das Licht ſeiner Erkenntniß aufgehen läßt. Wohlan! o König, tritt hervor, mit dieſen Heldentugenden ausgerüſtet; ergreife den Schild und die Lanze, und beginne den Kampf und den Sturm gegen den Aberglauben, da dir Gott einen ſo hohen Heldenmuth und eine ſo herrliche Leibesgeſtalt verliehen. Wenn die anderen Könige ſehen, wie du, der allerchriſtlichſte, voraus für Chriſti Ehre ſtreiteſt, werden ſie dir folgen und den Antichriſt zu Boden ſtürzen. Gewähre, daß in deinem Reiche die heilſame Lehre rein und lauter verkündiget werde! Du beſitzeſt einſichtsvolle und gelehrte Männer, viele Hülfskräfte und ein Volk, das für Religion ſehr empfänglich iſt; gieb daher nicht zu, daß die Gemüther, die dich achten und Gott ehren, durch Aberglauben verführt werden! Du haſt jene Verleumder nicht zu fürchten, die zur Unterdrückung der Wahrheit alle möglichen Lügen erfinden und ausbreiten. Einen heiligen und gerechten Krieg werden nicht allein deine Unterthanen, ſondern auch auswärtige Bundesgenoſſen gerne mitkämpfen. Ohne Verzug werden ſie die geſchwornen Eide halten, und zwar nicht allein das gemeine Volk, ſondern auch die Geiſtlichen, während bisher die Päpſtler ſich deſſen geweigert haben. Auch die Geiſtlichen werden Steuer und Zölle entrichten und zahlen, geſchweige daß ſie lehren ſollten, man ſolle ſolches

nicht leiſten. Sie laſſen Jeden ungeſchmälert im Beſitze ſeiner Rechte. Wo darin Unrecht geſchieht, werden ſie es zwar rügen, dagegen werden ſie wegen keiner zeitlichen Güter oder Rechte Aufruhr erheben, indem ſie den gewöhnlichen Richter in ſolchen Dingen anerkennen und ihm gehorſam ſind, wie ſie ihn ahnden und ſtrafen, wo er unrecht handelt. Ja glaube, glaube nur, großmüthiger König, daß keine ſolche Uebelſtände daraus entſtehen werden, wie die Päpſtler es drohen. Denn der Herr beſchützet ſeine Kirche. O daß du mit deinen eigenen Augen die Länder und Staaten einiger deutſchen Fürſten, welche das Evangelium angenommen haben, ſehen könnteſt, welche Ordnung und welcher Friede darin herrſcht! und auch etliche Städte deutſcher Nation, welche Unſchuld, welche Zufriedenheit, welch ernſtes chriſtliches Leben und welch kräftiger Bürgerſinn dort erblühen! Von der Frucht würdeſt du ſchließen und ſagen: Ich zweifle nun nicht mehr, daß das aus Gott geboren ſei, was hier erblüht! Das Alles erwäge nun wohl nach deiner Treue und Einſicht. Verzeihe, daß wir ſo ohne alle Umſtände zu dir geſprochen haben; denn die Sache verlangte es ſo.

Deiner Majeſtät ergebenſter

H. Zwingli.

Fünftes Buch.

Erziehung und öffentliches Leben im Lichte des Reiches Gottes.

1.

Wie man die Jugend in guten Sitten und chriſtlicher Zucht erziehen und unterrichten ſolle.

Capitel 1.

Vor allen Dingen, wiewohl es nicht in menſchlicher Macht ſteht, des Menſchen Herzen zu dem Glauben an den Einen Gott zu ziehen, wenn einer auch den hochberühmten und wohlberedten Perikles*) an Beredſamkeit überträfe, ſondern allein der himmliſche Vater, der uns zu ſich zieht, ſolches vermag, ſo kommt doch der Glaube nach dem Worte Pauli vom Hören, nämlich vom Hören des Wortes Gottes. Nicht daß die mündliche Predigt des Wortes ſo viel vermöchte, wenn nicht der Geiſt inwendig redet und ziehet. Darum muß man der Jugend den Glauben mit den lauterſten und dem Munde Gottes gewohnteſten Worten einflößen, und damit dann zugleich beten, daß der, welcher allein gläubig macht, durch einen Blick den erleuchte, den wir durch das Wort unterweiſen und belehren.

Es dünkt mich auch der Lehre Chriſti nicht ungemäß zu ſein, wenn wir die Jugend auch durch ſichtbare Dinge zur Erkenntniß Gottes führen, indem wir ihnen das ſchöne Gebäude der ganzen Welt vor Augen ſtellen, auf jedes Einzelne mit dem Finger hinweiſen, wie ſehr es der Veränderung unterworfen ſei, daß aber der unveränderlich und unwan-

*) Perikles der berühmteſte Staatsmann Athens, der durch die Kraft ſeiner Beredſamkeit das Volk von Athen beherrſchte und daſſelbe zu den größten Opfern für den Staat zu beſtimmen wußte.

delbar ſein müſſe, der ſolche Dinge alle, die ſo mannigfaltig ſind, in eine ſo feſte und wunderſame Ordnung gefügt.

Sodann daß ſich von dem, der alle Dinge ſo weiſe und ſo ſchön geordnet hat, auch nicht vermuthen laſſe, daß er ſein Werk vernachläſſigen werde, da man ſchon unter den Menſchen den Hausvater tadelt, der ſein Haus und Geſinde nicht beſorge und beaufſichtige. Daraus wird der Jüngling erlernen, daß die Vorſehung Gottes für alle Dinge ſorge, alle Dinge ordne und nie ermatte; denn von zwei Sperlingen, die man um einen Heller kauft, fällt nicht Einer auf die Erde ohne den Rathſchluß der göttlichen Vorſehung, welche auch die Haare unſeres Hauptes gezählt. Und ſie wird durch die Fürſorge, die ſie auch über die geringſten Dinge walten läßt, ſelbſt keineswegs geringer. — Daraus ergiebt ſich offenbar, daß die göttliche Vorſehung nicht allein die Dinge, welche der Seele, ſondern auch die, welche dem Leibe nothwendig ſind, beſtimmt, verordnet und beſcheert, da wir ja ſehen, daß die Raben ſo reichlich von ihr geſpeiſt, und die Lilien ſo prächtig von ihr bekleidet werden.

Wenn nun das menſchliche Gemüth ſolchergeſtalt über die göttliche Vorſehung recht unterwieſen iſt, ſo kann es unmöglich irgend jemals in Aengſtlichkeit oder in ſchändlichen Geiz verfallen. Und wo wir dieſe Anfechtung des Geizes und ſorglicher Angſt gleich bei ihrem erſten Aufkeimen wegſchneiden und ausrotten, ſo werden wir unſer Gemüth vor einem ſchädlichen Gifte bewahren; denn du weißt, daß Gott nicht allein ein Herr, ſondern auch ein Vater iſt aller derer, die auf ihn vertrauen, der auch will, daß man zu ihm eben ſo eilends um Hülfe laufe, als zu unſerm leiblichen Vater, der uns mit ſeinen eigenſten Worten Hülfe verheißen hat, indem er ja will, daß wir darum zu ihm beten. Deßhalb werden wir unterrichtet, ſo uns Krankheit, es ſei der Seele oder des Leibes, befällt, von ihm die Arznei zu erbitten: ſo der Feind uns drängt, Neid und Haß uns beſchwert und drückt, zu ihm allein zu fliehen; ſo wir Weisheit, Kunſt und Wiſſenſchaft begehren, von ihm allein ſolches zu erflehen; ja auch Weib und Kind von ihm zu erbeten, und wenn Ehre und Gut uns reichlich zufließt, ihn zu bitten, daß er unſer Herz nicht durch ſie verweichlicht werden und auf Abwege gerathen laſſe. Doch was bedarf es hier vieler Worte? Wenn unſer Gemüth ſolcher Weiſe, wie oben geſagt, unterrichtet iſt, wird es wiſſen, daß alle Dinge von Gott zu erbitten ſind; es wird es auch für eine Schmach anſehen, Etwas von Gott zu begehren, deſſen Gewährung ſeiner unwürdig iſt, ja es wird ſich ſchämen, Etwas zu begehren oder zu beſitzen, was es mit Gott nicht haben kann und ſoll, ſondern es wird allein nach den Dingen trachten und auf die allein ſehen, die uns wahrhaft *beſeligen*.

Der Jüngling, den wir zu unterweiſen vorhaben, wird ſodann das Geheimniß des Evangeliums in ſolcher Weiſe verſtehen und begreifen. Erſtens muß er den Stand des erſten Menſchen kennen, wie derſelbe, nachdem er das Gebot Gottes übertreten, des Todes geſtorben ſei; wie er durch ſeine Nachkommen das ganze Menſchengeſchlecht vergiftet und verderbt habe: denn die Todten können ja keine Lebendigen erzeugen, und nie ſah man noch einen Mohren bei den Brittaniern geboren werden. Daraus wird der Jüngling auch ſeine eigenen Gebrechen kennen lernen. Er wird daneben auch inne werden, wenn er Einſicht hat, daß wir alle Dinge aus Ohnmacht, Schwäche, aus Begierden und Anfechtungen thun, Gott aber unendlich davon entfernt ſei: denn in ihm iſt keine Anfechtung noch Ohnmacht. Daraus folgt dann ohne allen Zweifel, daß auch wir, wenn wir in Gemeinſchaft mit ihm ſein wollen, von allen Anfechtungen frei und ledig ſein müſſen. Denn gleichwie der Fromme mit dem Laſterhaften keine Gemeinſchaft, auch keine Geſellſchaft pflegen kann, und umgekehrt der Böſewicht den Gerechten nicht leiden mag: alſo wird auch Niemand bei Gott wohnen, als der allein, der ohne Fehl und Befleckung lebt, und der, wie Gott, heilig iſt und ein reines und lauteres Herz hat: „denn ſelig ſind die reinen Herzens, ſie werden Gott ſchauen.“

Eine ſolche Unſchuld, eine ſolche Frömmigkeit aber können wir, die wir allenthalben mit unreinen Anfechtungen umgeben ſind, nicht erlangen. Hier ſtehen wir nun wieder zwiſchen Thür und Angeln, hier ſind wir in großen Nöthen, wenn Gott von uns eine ſolche Unſchuld, eine ſo große Reinheit und Frömmigkeit fordert, und wir aber, die wir vergiftet und aller Laſter voll ſind, ihm nichts als Laſter (wir mögen wollen oder nicht) zu leiſten vermögen; wir werden gezwungen, uns an Gott zu ergeben, und uns ſeiner Gnade zu überlaſſen. Da geht uns dann das Licht des Evangeliums auf, das iſt, der frohen Botſchaft, welche man uns verkündigt, daß Chriſtus uns aus ſolcher Angſt und Noth, aus ſolchem Elende, in welchem wir gefangen ſind, erlöſt habe; denn dieſer iſt ein ſolcher Erlöſer, Retter, Heiland und Seligmacher, daß mit ihm kein Jupiter*) verglichen werden kann. Dieſer Jeſus richtet unſere Gewiſſen, die jetzt in Verzweiflung waren, wieder auf, ja er verbindet ſie mit ihm in gewiſſer Hoffnung und macht ſie ſelig. Dieweil er ſelbſt ganz frei iſt von allen ſündlichen Anfechtungen und Gebrechen (denn er iſt von dem heiligen Geiſte empfangen und von einer unbefleckten und unſchuldigen Jungfrau geboren), ſo hat er zuerſt ſeine Unſchuld und Frömmigkeit für uns dahin gegeben (denn er hat unſere Arbeit, Krankheit und Schmerzen getragen) und ſodann Alle, welche

*) Jupiter, der oberſte Abgott des römiſchen Volkes.

ſolches feſt und innig glauben, ſelig gemacht. Denn wer dieſe freiwillige Vergebung, die dem armen menſchlichen Geſchlechte von Gott durch Chriſtum verliehen werden, glaubt, der wird ſelig, und iſt jetzt ein Miterbe Chriſti geworden. Daher wird ein ſolcher dann auch beim Vater ewige Freude haben; denn Chriſtus will, daß wo er iſt, auch ſein Diener ſei.

Die Unſchuld, Frömmigkeit und Reinheit Chriſti, die er für uns Schuldige, ja für uns Verdammte, dargegeben hat, befreit uns von Sünden, Schuld und Pein, und macht uns Gottes würdig, aus dem Grund, weil Chriſtus das Maß der göttlichen Gerechtigkeit hat erfüllen können, da er von allen verderbenen Anfechtungen ganz frei war. Und wiewohl er ein ſo vollkommenes und erhabenes Weſen, nämlich Gott, iſt, wurde er dennoch unſer. Daraus folgt, daß ſeine Frömmigkeit und Unſchuld, der wir eben mangelten, auch unſer geworden iſt; „denn er iſt uns von Gott gemacht zur Weisheit, Frömmigkeit, Heiligung und Erlöſung".

So haben wir nun einen Zugang zu Gott, denn er iſt unſer, er iſt ein Pfand der Gnade Gottes, unſer Fürſprecher, Bürge, Fürbitter, Mittler, ja er iſt uns Alles!

Die das Evangelium ſolcher Maßen aufgenommen und auf daſſelbe vertrauen, die ſind aus Gott geboren; denn der ſchwache menſchliche Verſtand vermag nicht einen ſo tiefen und ſo hohen Rathſchluß der göttlichen Gnade zu begreifen, noch zu verſtehen.

Daher rührt es nun, daß die, welche durch das Evangelium wiedergeboren ſind, nicht ſündigen: „denn wer aus Gott geboren iſt, der ſündiget nicht; wer aber dem Evangelio glaubt, der iſt aus Gott geboren; folglich iſt nun offenbar, daß die nicht ſündigen, welche durch das Evangelium wiedergeboren ſind, das heißt, die Sünden werden ihnen nicht zur Verdammniß und zum Tode angerechnet, weil Chriſtus ſie mit dem Löſegeld ſeines Todes bezahlt und ſie abgewaſchen hat. Denn wiewohl wir, ſo lange wir in dieſem ſterblichen Leibe leben, und auf unſerer Pilgerſchaft in unſerem Elende noch fern von dem Herren ſind, nicht ohne Anfechtungen und deßhalb auch nicht ohne Sünden ſein können, ſo erſetzt doch Chriſtus, dieweil er unſer iſt, all unſere Ohnmacht und all unſer Unvermögen. Denn da er ewiger Gott und Geiſt iſt, ſo iſt er auch theuer, köſtlich und werth genug, alle menſchlichen Sünden hinzunehmen und zu bezahlen: ja, ſein Verdienſt überſteigt weit unſere Schuld.

Solches Vertrauen auf Chriſtum macht uns aber nicht faul noch träge, noch fahrläſſig, ſondern dringt und treibt und regt uns auf, Gutes zu thun und rechtſchaffen zu leben; denn es rührt nicht von Menſchen her. Wie könnte es auch ſein, daß das menſchliche Gemüth,

welches größtentheils auf das Aeußerliche ſinnet und ihm anhänget, ganz und gar mit Hoffnung, Zuverſicht und Troſt ſich auf Etwas ſtützte, und ſich deſſen vertröſtete, was es doch nicht ſieht, oder mit den äußerlichen Sinnen in keiner Weiſe begreifen kann? Daraus erſieht man wohl, daß dieſer Glaube und dieſe Zuverſicht auf Chriſtum allein von Gott kommen muß. Nun, wo Gott wirket, da darfſt du nicht ängſtlich ſorgen, daß die Sache nicht recht gehe, oder daß nicht gute Werke geſchehen. Denn da Gott eine vollkommene immerwährende Bewegniß oder bewegende Kraft iſt, die alle Dinge bewegt, wiewohl er für ſich ſelbſt unveränderlich iſt, ſo wird er auch den, deſſen Herz er zu ſich gezogen hat, nicht unthätig noch müßig ſein laſſen. Dieſe Meinung beruht nicht auf Beweisgründen, ſondern auf Erfahrung. Es erfahren aber und empfinden nur die Gläubigen, wie Chriſtus die Seinigen nicht müßig gehen läßt, und wie heiter und fröhlich ſie ſein Werk treiben.

Wer nun ſo das Geheimniß des Evangeliums recht kennen gelernt, und es recht verſteht, der befleißiget ſich, und verſteht auch recht und wahrhaft zu leben. Darum ſoll man auch das Evangelium, ſo weit es geſchehen kann, lauter und mit hohem Fleiße lehren. Nun ſoll man aber auch bei Zeiten die Jugend lehren, durch welches Verhalten wir uns Gott vorzüglich wohlgefällig machen, durch dasjenige nämlich, welches er ohne Unterlaß gegen uns übet, als da iſt durch Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Wahrheit, Treue und Barmherzigkeit. Denn ſo Gott ein Geiſt iſt, ſo kann er auch durch kein anderes Opfer, als durch ein ihm ergebenes Gemüth recht verehrt werden. Deßhalb ſoll ein Jüngling darauf ſehen und ſich deſſen befleißigen, daß er frühzeitig darnach trachte, wie er ein frommer Mann werde, der unſchuldig und Gott, ſo weit möglich, gleich lebe. Denn wie Gott allen Menſchen Gutes thut und Jedem hilft, Niemanden aber ſchadet, es ſei denn, daß Jemand zuvor ſich ſelbſt in Schaden geſetzt habe: ſo iſt auch der, welcher Allen nützet, Allen Alles zu werden ſucht, und ſich vor aller Unbill hütet, Gott am ähnlichſten. Hoch und ſchwer ſind dieſe Dinge, ſo wir auf unſere Kraft ſehen, aber dem Gläubigen ſind alle Dinge möglich.

Capitel 2.

Nachdem das Gemüth des Jünglings, das zu einer feſten Tugend ſoll erhoben werden, durch den Glauben recht gebildet worden, folgt dann zunächſt, daß es ſich innerlich ſchön ſchmücke und ordne; denn wenn bei ihm ſelbſt Alles recht und gehörig geordnet worden iſt, wird er auch leicht Anderen helfen und rathen können. Es kann aber der Jüngling ſein Gemüth nicht beſſer ordnen, als wenn er ſich Tag und

Nacht mit dem Worte Gottes beſchäftiget, und dieſes wird er um ſo beſſer mit gutem Erfolge thun, wenn er die hebräiſche und griechiſche Sprache wohl inne hat, weil man ohne die eine das alte, ohne die andere das neue Teſtament ſchwerlich rein auffaſſen und verſtehen kann. Da ich aber diejenigen zu unterweiſen verſprochen, welche bereits die erſten Anfänge zurückgelegt haben, die lateiniſche Sprache aber hin und wieder allgemein geworden, ſo darf ſie, meiner Meinung nach, nicht ganz vernachläſſigt werden. Denn wenn ſie gleich zum Verſtehen der heiligen Schrift weniger dient als die griechiſche oder hebräiſche, ſo iſt ſie doch für das übrige Leben von nicht geringem Nutzen. Es giebt indeß oft Fälle, wo wir die Sache Chriſti auch bei den lateiniſch Redenden führen müſſen. Sprachen aber zum Gewinne und Genuſſe zu mißbrauchen, davon ſoll ein Chriſt weit entfernt ſein, denn die Sprache iſt eine Gabe des göttlichen Geiſtes.

Die nächſte Sprache nach der lateiniſchen, der wir obliegen ſollen, iſt die griechiſche, und zwar, wie oben geſagt, des neuen Teſtamentes wegen. Denn, um mit Erlaubniß zu reden, wie ich denke und ſo weit ich es verſtehe, ſo ſcheint es mir, daß die Lehre Jeſu von Anfang an nicht ſo ſorgfältig und lauter von den Lateinern behandelt worden ſei, als von den Griechen. Darum ſoll man den Jüngling an die Quelle weiſen. Doch iſt in Beziehung ſowohl auf die lateiniſche, als auf die griechiſche Sprache wohl zu bemerken, daß man das Herz durch Glauben und Unſchuld wohl bewahre; denn es ſind viele Dinge darin, die nicht ohne Schaden erlernt würden, als z. B. Muthwillen, Herrſchſucht und Kriegsluſt, leichtfertige, unnütze und eitle Weisheit und dergleichen. Bei dieſen Dingen allen kann das Gemüth, welches vorher gewarnt iſt, gleich wie Ulyſſes, unberührt und unverletzt vorübergehen und ſie überſpringen, wenn er nämlich gleich beim erſten Laute ſich ſelbſt warnend zuruft: „Dieſes hörſt du, damit du es flieheſt, damit du dich davor hüteſt, nicht damit du es dir aneigneſt".

Die hebräiſche Sprache ſetze ich darum zuletzt, weil die lateiniſche jetzt allenthalben in Uebung iſt, auf welche die griechiſche dann am ſchicklichſten folgt. Sonſt hätte ich mit Recht der hebräiſchen den erſten Platz eingeräumt, und zwar aus dem Grunde, weil derjenige, der die beſonderen Eigenthümlichkeiten dieſer nicht kennt, an vielen Orten, auch bei den Griechen, Mühe hat, den rechten, natürlichen Sinn der Schrift zu ergründen.

Mit ſolchem Rüſtzeuge ſoll derjenige verſehen ſein, der zu der himmliſchen Weisheit, mit der keine irdiſche verglichen, geſchweige denn gleich geſchätzt werden kann, hinzutreten will; doch ſoll er damit eine demüthige und weisheitdurſtige Geſinnung verbinden. Wenn er dahin gelangt iſt, wird er allerlei Vorbilder zu einem rechtſchaffenen Leben finden, nämlich

Christum, das vollkommenste und vollendetste Vorbild aller Tugenden. Wenn er denselben aus seinen Worten und Werken ganz kennen gelernt hat, so wird er ihn auch dermaßen sich zueignen, daß er anfängt, in allen seinen Werken, Rathschlägen und Handlungen dessen Tugend wenigstens zum Theile, so weit es menschlicher Schwachheit möglich ist, darzustellen. Er wird von ihm lernen zur rechten Zeit reden und schweigen; er wird sich schämen, schon in unreifer Jugend von Dingen zu reden, welche nur der männlichen Erfahrung zukommen, da er sieht, daß Christus erst im dreißigsten Jahre in Widerreden auftrat, wiewohl er schon im zwölften Jahre vor den Schriftgelehrten Proben seines Verstandes ablegte. Dieses lehrt uns, nicht sowohl früh aufzutreten, sondern von Jugend auf große, aber gotteswürdige Dinge zu denken und uns mit denselben vertraut zu machen.

Denn wie des Weibes höchste Zierde das Stillschweigen ist, so steht auch einem Jünglinge nichts besser an, als wenn er sich eine bestimmte Zeit des Schweigens befleißigt, bis nicht allein der Verstand, sondern auch die Zunge, sowohl jedes für sich, als beide miteinander wohl gebildet sind und wohl zusammenstimmen. Es ist nun zwar nicht meine Meinung, daß sie fünf Jahre lang schweigen müssen, wie es Pythagoras seinen Schülern gebot, sondern nur die Begierde und Voreiligkeit zum Reden möchte ich hier zähmen. Und wenn der Jüngling nichts Nothwendiges und Nützliches zu reden hat, so soll er gar nicht reden.

Wenn der Jüngling die Wohlredenheit von seinem Lehrmeister lernt, derselbe aber darin Fehler und Mängel an sich hat, so soll der Jüngling diese seinem Meister nicht ablernen. Man achte diese Lehre nicht zu gering, denn auch die Alten erzählen, daß Etliche von ihren Lehrmeistern nicht nur die Fehler der Aussprache, sondern auch die der körperlichen Haltung sich angeeignet haben. Mangelhafte Aussprache kann Jeder leicht erkennen; im Vortrage und in der Betonung (abgesehen von den Regeln der Kunst, von welchen zu reden hier nicht der Ort ist) wird getadelt, wenn die Rede entweder allzu schnell oder allzu langsam fließt, wenn der Ton entweder allzu niedrig oder schwach, oder zu hoch und stark ist; wenn die Rede in jeglicher Sache, wie beschaffen sie auch sein mag, gleich lautet und tönet, und die äußerliche Geberde und Haltung sich immer gleich bleibet und sich nicht nach der Rede gestaltet. Man hat an den Elephanten wahrgenommen, daß sie, wenn sie allein waren, sich ernstlich geübt, die Dinge zu erlernen, um derentwillen sie geschlagen worden; also soll auch der Jüngling fleißig und zu öftern Malen sich üben, das Antlitz und den Mund anständig zu bilden, die Hände zu bewegen, damit er mit ihnen dasjenige, was er will, anständig (wie es sich gebührt) andeute und nicht rudere.

Und dieſe Dinge alle ſoll er dergeſtalt mäßigen, daß ſie ſtets der Wahrheit dienen und nicht Andern zu gefallen ſuchen. Denn wie könnten die hüriſchen Sitten Etlicher von einem chriſtlichen Herzen gelitten werden? Deßhalb will ich mit ſolchen Uebungen, die ich vom Jünglinge hier verlange, nichts Anderes, als daß Jeglicher bei ſich ſelbſt lerne, über die äußerlichen Fehler zu herrſchen und ihnen abzuſterben: da dieſe nicht unſichere Zeichen eines fehlerhaften Gemüthes ſind.

Das Gemüth aber muß vor allen Dingen feſt und unverdorben ſein, und wo es ſo iſt, kann es leicht die unordentliche Bewegung der äußeren Glieder beherrſchen, daß wir Antlitz und Stirne nicht runzeln oder den Mund verzerren oder das Haupt ſchütteln und die Hände hin und her werfen, ſondern in allem dieſem ungezwungene, ſchlichte und einfache Beſcheidenheit und Anſtand beobachten. Dies ſei Alles vom Reden und Schweigen geſagt.

Uebermaß des Weines ſoll der Jüngling wie Gift fliehen. Denn außerdem, daß er den jugendlichen Körper, der an ſich ſelbſt zur Heftigkeit geneigt iſt, bis zur Wuth erhitzt, führt er auch frühzeitiges Alter herbei und verderbt es ſchon in der Blüthe. Daraus folgt denn, daß, wenn wir es auch vielleicht erreichen, wir ſtatt der vermeinten Ruhe nur Krankheit finden. Kann es doch nicht anders ſein, daß der, welcher gewohnt iſt, ſich mit Wein zu überfüllen, am Ende in irgend eine ſchwere Krankheit fallen muß, als da ſind die fallende Sucht, Lähmung, Waſſerſucht, Ausſatz und dergleichen. Sei alſo frühe alt, wenn du lange alt ſein willſt.

Die übrige Nahrung ſei einfach und nicht koſtbar; denn was ſollen dem Jünglinge, deſſen Magen von Natur hitzig und zur Verdauung geneigt iſt, die Rebhühner, Krammetsvögel, Schnepfen, Kapaunen, Rehe und ähnliche Leckerbiſſen? Er ſpare dieſe vielmehr aufs Alter, wo die Zähne dann ſtumpf, der Gaumen abgenutzt, der Schlund durch langen Gebrauch verhärtet, der Magen ſchlaff und der Leib halb erſtorben iſt; alsdann brauche er dieſes Alles. Denn wie ſoll man hoffen dürfen, das höhere Alter noch zu erquicken und zu ſtärken, wenn die üppige Jugend ſich durch Unmäßigkeit das, wonach das Alter gelüſtet, bereits zum Ekel gemacht hat?

Den Hunger ſoll man mit Eſſen überwinden, nicht ganz vertreiben. Man ſchreibt nämlich vom Galenus*), er habe hundert und zwanzig Jahre gelebt, weil er nie ſatt vom Tiſche gegangen. Hier iſt aber meine Meinung nicht, daß du dich zu Tode hungereſt, ſondern nur, daß du nicht über das hinaus, was die Nothwendigkeit des Lebens erheiſcht, einer unerſättlichen Eßluſt fröhneſt. Ich weiß wohl, daß man

*) Ein griechiſcher Arzt.

leicht nach beiden Seiten hinaus fehlen kann, so daß man entweder an Gefräßigkeit den Wölfen gleich wird, oder durch Hungern sich selbst unnütz und untauglich macht.

Nichts scheint mir thörichter zu sein, als wenn man durch köstliche Kleider Ehre und Ruhm suchen will; auf diese Weise könnten auch die Maulthiere des Papstes hoch geehrt und hoch geachtet sein, denn da sie stark sind, könnten sie mehr Gold, Silber und Edelsteine tragen, als der stärkste Mann. Wer sollte sich aber nicht einer köstlichen und prachtvollen Kleidung schämen, wenn er hört, daß der Sohn Gottes und der Maria in der Krippe weinte, und nur in so viel Windeln gewickelt war, als Maria, die auf ihre Niederkunft noch nicht vorbereitet war, bei sich trug. Wer aber täglich mit einer fremden und ungewohnten Kleidung zum Vorschein kommt, der legt dadurch das sicherste Kennzeichen eines höchst unbeständigen, oder, wenn dies zu viel gesagt ist, eines weibischen oder kindischen Gemüthes zu Tage. Es gehört ein solcher auch nicht Christo an, denn er läßt inzwischen die Dürftigen frieren und Hunger leiden. Deßhalb soll ein Christ sich des Ueberflusses und der Kleiderpracht eben so sehr enthalten, als jeglichen Scheines des Bösen.

Wenn der Jüngling anfängt zu lieben, so soll er zeigen, welch ein ritterlich und starkes Gemüth er habe, und während andere Jünglinge sich im Kriegsgetümmel durch Kraftanwendung und Waffen üben, soll der christliche Jüngling alle seine Stärke daran wenden, sich gegen unsinnige Liebe und Buhlerei zu schützen. Er hüte sich vor thörichter Verliebtheit und unsinniger Buhlschaft, und wähle eine solche Geliebte, deren Charakter und Sitten er sich getraue, auch in lebenslänglichem Ehestande ertragen zu können. Doch sei sein Umgang und Verkehr mit dieser, die er sich zur Ehe gewählt, so rein und treu, daß er außer dieser, der Einzigen, unter der ganzen Schaar von Frauen und Jungfrauen keine kenne.

Was soll ich noch den Geldgeiz und die Ruhmbegierde einem christlichen Jünglinge verbieten, da dieses Laster schon bei den Heiden für schändlich gehalten ward? Der wird kein Christ, der dem Geize fröhnet, denn dieses Laster hat nicht nur den Einen und den Andern zu Grunde gerichtet, sondern die blühendsten Reiche vernichtet, die mächtigsten Städte gestürzt, jede Republik, die von ihm angesteckt worden, gänzlich zerstört! Wo dieses Laster sich eines Gemüthes bemächtiget hat, da erstickt es jede gute Regung. Der Geiz ist ein schädliches Gift, aber leider hat er sehr überhand genommen, und ist in uns sehr mächtig geworden. Allein durch Christum vermögen wir dieses Laster zu tödten, wenn wir uns ernstlich befleißigen, ihm nachzufolgen; denn was hat er anders gethan, als gegen dieses Laster gekämpft?

Meß-, Rechnen- und Zahlenkunſt ſoll der Jüngling nicht verachten, doch auch nicht zu lange ſich damit beſchäftigen; denn wie ſie, wenn wir ſie kennen, großen Nutzen gewähren, und wenn wir ſie nicht kennen, uns zu großen Hinderniſſen gereichen, ſo wird der, welcher in ihnen grau wird, keinen anderen Gewinn davon tragen, als diejenigen, welche, um nicht ganz in Müßiggang zu verſinken, von einem Orte zum andern ſpazieren.

Fechtübungen table ich nicht ganz, doch würde ich anders darüber urtheilen, wenn ich nicht ſähe, daß einige Reiche, ſo wie gegen jegliche Anſtrengung, auch gegen dieſe Uebung, die für das gemeine Leben ſo viel Nutzen bringt, eine ſo beharrliche Abneigung hätten. Es ziemt aber einem Chriſtenmanne, ſo weit der gemeine Nutzen und Frieden es geſtattet, ſich der Waffen zu enthalten. Denn der Gott, welcher den David, der, ungeübt in den Waffen, mit einer Schleuder wider Goliath auszog, mit Sieg bekrönte, und die unbewaffneten Israeliten vor dem überfallenden Feinde beſchirmte, wird ohne Zweifel auch uns erhalten und beſchützen, oder, wenn es ihm anders gefällt, unſere Hand waffnen und ſie geſchickt zum Streite machen. Will der Jüngling aber ſich im Fechten üben, ſo geſchehe es zu dem Zwecke, daß er das Vaterland und die, ſo ihn Gott geheißen, ſchütze.

Endlich wünſchte ich, daß Alle, vornehmlich aber die, welche zum Dienſte des Wortes Gottes beſtimmt ſind, nicht anders dächten, als daß ſie einzig und allein das Bürgerrecht bei den alten Maſſilianern*) erlangen müßten, die Niemanden unter ihre Mitbürger aufnahmen, der nicht ein Handwerk verſtand, womit er ſich Unterhalt verſchaffen konnte. Wo dieſes der Fall wäre, würde der Müßiggang, die Wurzel und der Samen aller Ausgelaſſenheit vertilgt und unſere Körper viel geſunder, dauerhafter und ſtärker werden.

Capitel 3.

Vor Allem ſoll ein edles Gemüth bei ſich ſelbſt denken: „Chriſtus hat ſich ſelbſt für uns in den Tod gegeben, und iſt unſer geworden: alſo mußt auch du dich Allen hingeben und widmen, und nicht glauben, daß du dir ſelbſt angehörſt, ſondern Andern.“ Denn wir ſind nicht dazu geboren, daß wir uns ſelbſt leben, ſondern daß wir allen Menſchen alles werden. Daher ſoll der Jüngling von Jugend auf allein nach Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue, Glauben und Standhaftigkeit trachten und ſich darinnen üben; denn durch dieſe Tugenden kann er der gemeinen Chriſtenheit, dem gemeinen Nutzen, ſeinem Vaterlande,

*) Marſeille war eine griechiſche Pflanzſtadt.

auch Allen und Jedem insbeſondere Nutzen und Frucht bringen. Das ſind gar ſchwache Gemüther, die allein darauf ſehen, daß ihnen ein ruhiges Leben zu Theil werde, und ſind nicht ſo Gott ähnlich, wie diejenigen, welche ſich beſtreben, ſelbſt mit ihrem eigenen Schaden, allen Menſchen nützlich zu ſein.

Hier muß man ſich wohl in Acht nehmen, daß dasjenige, welches wir allein zu Gottes Ehre, zu des Vaterlandes und zu dem allgemeinen Nutzen vornehmen, nicht vom Teufel oder von der Eigenliebe verunreinigt werde, damit wir nicht, was wir um Anderer willen übernommen zu haben vorgeben, zuletzt auf uns und unſern Nutzen ziehen und wenden. Denn es giebt Viele, die anfangs wohl recht beginnen und auf dem rechten Wege wandeln, bald aber von eitler Ehrbegierde, dieſem Gift und Verderben aller guten Rathſchläge, ganz verkehrt und vom Guten abgeführt werden.

Ein chriſtliches Gemüth wird beim Glücke und Unglücke Anderer ſich nicht anders betragen, als ob es ſelbſt davon betroffen wäre. Fällt einem Andern Glück zu, ſo denkt er, es ſei ihm begegnet, und ebenſo wenn den Nebenmenſchen ein Unglück trifft. Denn er wird eine Gemeinde anſehen wie ein Haus und eine Familie wie einen Körper, in welchem die Glieder gemeinſchaftlich ſich freuen und betrüben, auch ſich wechſelſeitig helfen, ſo daß, was Einem begegnet, Alle angeht. So wird er mit den Fröhlichen ſich freuen, und mit den Weinenden weinen: denn er wird die Begegniſſe aller Menſchen als die ſeinigen anſehen; da ja nach Seneca's Worte „Jedem begegnen kann, was Einen getroffen."

Jedoch ſoll der chriſtliche Jüngling nicht auf die Weiſe Freude und Traurigkeit äußern, wie man gemeiniglich zu thun pflegt, indem man im Glücke übermüthig, und im Unglück verzweifelt und ungeduldig wird; ſondern dieweil wir nicht ohne dieſe und andere Anfechtungen ſein können, ſo ſollen wir doch, wenn wir anders vernünftig ſind, dieſelben ſo mäßigen und beſcheidentlich tragen, daß wir nie von der Wohlanſtändigkeit abweichen. Dergeſtalt werden wir uns, wenn es den Andern wohlgeht, freuen, als wäre es uns widerfahren, und ebenſo uns betrüben, d. h. wir werden alle Dinge gleichmüthig ertragen.

Ich will nicht, daß man dem Jünglinge anſtändige Freuden verbiete, wenn das Volk, Weiber und Männer, gemeinſchaftlich zuſammen zu kommen pflegen: wie zu Hochzeiten der Verwandten, zu jährlichen Spielen und Freudenfeſten; denn ich ſehe, daß auch Chriſtus die Hochzeit nicht verachtet hat. Es gefällt mir weit beſſer, daß, wenn man doch einmal ſolche Dinge haben will oder muß, ſie öffentlich geſchehen, und nicht in Winkeln oder ſonſt in verdächtigen Häuſern. Denn es ſind Viele alſo geſittet, daß ſie vielmehr vor der Menge der Menſchen

ſich ſcheuen, als vor ihrem eigenen Gewiſſen. Das muß ſchon ein ganz verdorbener Böſewicht ſein, von dem nichts mehr zu hoffen iſt, der ſich nicht ſchämt, vor einer Geſellſchaft etwas Unehrliches zu begehen. Aus ſolchen öffentlichen Zuſammenkünften ſoll der Jüngling ſich immer befleißigen, etwas Gutes für ſich davon zu tragen, damit er nicht, wie Sokrates*) klagt, immer ärger heimgehe. Daher ſoll er wahrnehmen und fleißig Acht haben, wo Einer unter der Geſellſchaft ehrbar und züchtiglich ſich beträgt, und demſelben darin nachfolgen; wo Einer ſchändlich und unſittlich ſich aufführt, ſoll er ſich dagegen vor ſolchem Weſen zu hüten ſuchen.

Solches vermögen aber kaum, die reiferen Alters ſind, zu befolgen, deßhalb iſt mein Rath, daß man die Jünglinge zu ſolchen öffentlichen Zuſammenkünften ſo ſelten als möglich gehen laſſe, und wenn man durchaus ſich mit Andern toll aufführen muß, ſo ſoll man ſich doch bald wieder auf ſich ſelbſt zurückziehen. Leicht läßt ſich ein Vorwand zur Entfernung finden, der denen genügt, die es wiſſen, daß wir uns ſtets löblicher und edler Dinge zu befleißigen ſuchen. — Wenn es aber unſerm Nächſten übel geht, ſo ſollen wir ihm unverzüglich beiſpringen, da ſteht es wohl an, der Erſte und der Letzte zu ſein; da ſoll man alle Nerven anſpannen, um den Schaden zu ermeſſen, anzugreifen, zu entfernen, mit gutem Rathe beizuſtehen.

Nächſt Gott ſoll man die Eltern am höchſten und theuerſten achten, was auch ſchon bei den Heiden und Ungläubigen Sitte iſt. Ihnen ſoll man allenthalben nachgeben. Und wenn ſie ſich einmal nicht nach dem Sinne Chriſti, der auch der unſrige iſt, verhalten ſollten, ſo darf man ſich nicht mit Ungeſtüm gegen ſie auflehnen, ſondern ſoll ihnen mit höchſter Sanftmuth vortragen, wie geredet und gehandelt werden ſollte, und wenn ſie das nicht annehmen wollen, ſoll man ſie eher fahren laſſen, als ſie beſchimpfen.

Zorn, ſagen die Aerzte, entſpringt aus heißem Temperamente, und dieweil die Jugend ſehr hitzig iſt, ſo ſoll ſich der Jüngling ſorgfältig hüten, daß er nichts aus Eingebung und Antrieb des Zornes rede oder thue. Alles, was uns während des Zornes einfällt, muß uns verdächtig ſein. Vermögen wir die Schmach und Unbill, welche uns widerfährt, nicht zu verſchlucken und zu verdauen, ſo ſoll man die Sache vor den Richter oder vor die Obrigkeit bringen, denn Scheltworte mit Scheltworten vergelten und Schmähung mit Schmähungen, heißt nichts Anderes, als dem gleich werden, der uns zuerſt geſcholten hat.

Spiele mit deinesgleichen und zu rechter Zeit erlaube ich gerne; nur ſollen es kunſtreiche und zu körperlicher Uebung dienliche ſein.

*) Sokrates, der bekannte berühmte Weisheitslehrer Griechenlands.

Kunſtreich ſind die Zahlenſpiele, welche die Rechenkunſt lehrt, oder das Schachſpiel, wo man mit den Figuren bald ausläuft, bald an ſich hält, Poſten ausſtellt und Hinterhalt anlegt. Dieſes Spiel lehrt nämlich mehr als alle andern, nichts mit Unbedacht zu unternehmen. Doch muß man auch hierin Maaß und Ziel halten; denn es gab Leute, die mit Hintanſetzung ernſter Beſchäftigungen ſich dieſem Spiel allein ergaben. Nur zuweilen und in Nebenſtunden erlaube ich ſolche Vergnügungen. Fort dagegen mit allen Würfeln und Karten! Spiele zur Leibesübung ſind Laufen, Springen, Steinſtoßen, Fechten, Ringen, welche alle beinahe bei allen Völkern Sitte ſind; doch bei unſern Vorfahren, den Eidgenoſſen, waren ſie ganz vorzüglich in Uebung, und ſind auch für verſchiedene Vorfälle ſehr nützlich. Doch ſoll man das Ringen nur ſparſam treiben, weil ſchon oft Ernſt daraus ward. Das Schwimmen halte ich für weniger nützlich, wiewohl es zuweilen angenehm ſein mag, ſeine Glieder im Waſſer zu wiegen und ein Fiſch zu werden. In einzelnen Fällen kann es jedoch auch nützlich ſein. So ſchwamm einer aus dem Kapitol, um dem Camillus von dem kläglichen Zuſtande des geizigen Roms Nachricht zu bringen. So kehrte Clölia ſchwimmend zu den Ihrigen zurück.

All unſere Rede und Aufführung ſei ſo beſchaffen, daß wir demjenigen, mit welchem wir umgehen, nützlich und förderlich ſind. Wenn wir Jemanden beſchelten oder tadeln müſſen, ſo geſchehe ſolches ſo vernünftig und klug, ſo mild und beſonnen, daß wir das Laſter entfernen, den Menſchen aber gewinnen und ihn näher mit uns verbinden.

Der Wahrheit ſoll man ſich ſo ſtandhaft und ausſchließend befleißigen, daß wir ſtets nicht allein unſere eigenen ſondern auch Anderer Reden aufs ſorgfältigſte erwägen, damit nicht irgend ein Betrug oder eine Unwahrheit darin untermengt ſei. Nichts ſoll ein redliches Gemüth mit größerem Mißfallen gegen ſich ſelbſt erfüllen, als wenn ihm auch wider Willen etwas Lügenhaftes entſchlüpft iſt; davon nicht zu reden, wie tief er ſich dann ſchämen ſollte, wenn er ſich ſelbſt ſo leichtfertig und lügenhaft erfände, daß er ſelbſt Lügen ſchmiedete oder fremde Lügen nachſpräche. Einem Chriſtenmanne iſt geboten, Wahrheit mit ſeinem Nächſten zu reden. Chriſtus iſt die Wahrheit, alſo muß auch der Chriſt der Wahrheit feſt anhangen. Ein Mann mit zwiefältigem Gemüthe iſt unbeſtändig in allen ſeinen Wegen. Wer bald ſo, bald anders ſpricht, dem kann man nicht trauen. Die Rede iſt der Spiegel des Herzens. Iſt ſie nun eitel und lügenhaft, ſo iſt dies das ſicherſte Zeichen, daß es inwendig noch viel ſchlimmer ausſehe. Zudem kann die Lüge ſich wohl eine Zeitlang aber nicht immer verbergen. Wie thöricht iſt es aber, wenn Einer ſelbſt weiß, daß er lügt, und ſich für beſſer hält, weil es Niemand wiſſe!

Den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] allein in der Rede, sondern auch in allen seinen Handlungen befleißigen, so daß er nichts zum Scherze, nichts [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Sie [illegible] [illegible] der [illegible] aller Handlungen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] aller [illegible] sein. Auch ein angenommener Gang [illegible] [illegible], was der [illegible] ein Mann ist, welcher anders einhergeht, als sein natürlicher Charakter es erheischt? daß er nämlich [illegible] und eines [illegible] Gemüthes sei. Doch was soll man noch viel davon reden? Der Jüngling soll aber [illegible] darauf achten, daß er den Herrn Christum [illegible] und immer in sich aufnehme; [illegible] das geschehen ist, wird Christus seine [illegible] im Leben, Reden und Handeln. Im [illegible] aber und in der [illegible] wird er sich immer [illegible] so wie auch immer [illegible]. Täglich wird er [illegible] und durch [illegible] erreichen, daß ihm noch Viele [illegible], und so wird er [illegible] und durch [illegible] Alter an [illegible] zurückgeblieben [illegible], weil gegen Jeden Gutes thun, ohne es [illegible] anzunehmen, denn [illegible] hat es auch Christus gethan. Der wird also vollkommen sein, der Christum allein nachzuahmen sich bestrebt.

Dieses habe ich, mein Gerold,*) [illegible], [illegible] [illegible] zur Erziehung und Unterweisung [illegible] und edler Jünglinge. Ich habe es zwar durcheinander und ohne Ordnung vorgetragen, wie du siehst; überdenke es aber erst bei dir selbst, und was hier nur im rohen Umriß entworfen, fülle du mit deinen Sitten aus. Thust du das, so wirst du das, was hier nur so hingeworfen ist, durch die That in die schönste Ordnung stellen und ein lebendiges Bild dieser Anweisung werden, die ich für dich geschrieben. Ja ich darf es behaupten, wenn du dich hierin übst, so kann es nicht fehlen, daß du vollkommener und durch Tugend ausgeschmückter wirst, als ich es hier mit Worten habe zeichnen können. Doch mußt du alle deine Kräfte beharrlich anstrengen. Das wird dann sehr förderlich sein, den Müßiggang, die Mutter aller Laster, zu vertreiben, dem sich Viele aus angenommener aber höchst verderblicher Gewohnheit schon in der Jugend so schamlos ergeben haben, als hätten sie eine Lust, Müßiggänger und Verzehrer von anderer Leute Gut und ein Pfuhl aller Laster zu werden. Du aber wende deine Jugend nützlich zum Guten an, denn die Zeit läuft schnell dahin und es folgt selten eine bessere nach. Keine Zeit ist mehr geeignet, Gutes zu thun, als die Jugend. Der ist noch kein Christenmann, der nur viel von Gott zu reden und zu sagen weiß, sondern der sich mit Gott befleißigt, hohe Dinge zu thun. Darum, mein schöner Jüngling, fahre fort, deinem Geschlechte, deiner Schönheit, deinem väterlichen Erbe — alles

*) Gerold Meyer, Stiefsohn Zwingli's, für den diese Schrift geschrieben worden.

Vorzüge, die dir zu Theil geworden — durch jene wahren Zierden immer noch höhern Schmuck zu verleihen! Ich ſage weniger als ich ſollte. — Halte nichts für wahre Zierde als Tugenden und Frömmigkeit und wahre Ehre. Adel, Schönheit und Reichthum ſind nicht wahre Güter, ſondern dem Glücksfalle unterworfen. Durch dieſe Dinge führe dich Gott unverletzt, damit du nimmer von ihm geſchieden werdeſt. Amen.

2.

Von der göttlichen und menſchlichen Gerechtigkeit oder von dem göttlichen Geſetze und den bürgerlichen Geſetzen.

Capitel 1.

Begriff der göttlichen und der menſchlichen Gerechtigkeit.

Obwohl ſich zu unſerer Zeit die göttliche Gerechtigkeit durch das Gotteswort mehr als ſeit vielen hundert Jahren offenbaret, wollen doch einige Menſchen ſie nicht ſo annehmen, wie man ſie annehmen ſoll; ſie horchen zwar auf ſie, wollen ſie aber ihren Anfechtungen und Begierden dienſtbar machen. Die Vorgeſetzten ſehen in ihr eine ſolche Schönheit, daß kein Menſch zu ihr hinzu zu gelangen vermag. Wenn Gott z. B. will, daß wir weder bei ihm, noch beim Himmel, noch bei der Erde, noch bei unſerem Haupte ſchwören, und ſie nun wohl einſehen, daß wir dieſem Gebote nicht nachzukommen vermögen, ſo meinen ſie, man ſolle inne halten mit dem Gebote über den Eid, bis er ihnen gefalle; denn es ſeien Etliche, welche, wenn ſie gleich einen aufrichtigen, redlichen Eid geſchworen, dennoch nicht ſchuldig zu ſein glauben, denſelben zu halten; dieweil man, nach dem Worte Chriſti, keinen Eid ſchwören ſolle, Matth. 5, 34. Dagegen giebt es auch Einzelne unter der gemeinen Menge des Volkes, welche, ſobald ſie hören, daß Chriſtus uns geheißen: „wenn man uns den Rock nehme, ſollen wir den Mantel auch laſſen", nur nehmen lernen wollen, und nicht bedenken, daß ſolche Gebote ſie eben ſo wohl berühren, als alle übrigen Chriſtenmenſchen, daß auch ſie Rock und Mantel laſſen ſollen, anſtatt ſich zu wehren, oder gar Anderen das Ihrige zu nehmen. Darum hat es mir

völlig [illegible], die [illegible], die ich von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit am Tage Sanct Johannis des Täufers gehalten habe, im Schritt zu sehen und sie kennen zu lernen, denn diejenigen, welche [illegible] genommen haben, als ich, [illegible], [illegible] zu [illegible]. Und kommt nun daher, wie die göttliche Gerechtigkeit und die menschliche Gerechtigkeit [illegible] zu [illegible], weil ich [illegible] von der göttlichen reden.

Gott ist nicht allein in so fern gerecht, als er Jedem das Seine gibt, wie die Meister die Gerechtigkeit beschrieben haben. Denn wenn wir ihn mit diesem Maßstabe messen wollen, so könnten wir denken, als ob wir ihm etwas von Unserm gäben. Was ist aber unser? Nichts: Alles, was wir sind und haben, ist sein. Er ist aber in einer andern Weise gerecht; sonst würde er Niemanden Etwas geben; denn er ist Niemanden Etwas schuldig. Er ist dergestalt gerecht, daß er der unversiegbare Quell ist aller Unschuld, Frömmigkeit und Gerechtigkeit und alles Guten; denn er ist selbst wahrhaft die Gerechtigkeit, Frömmigkeit und der Inbegriff alles Guten, so daß Nichts fromm und gerecht, noch gut ist, als was aus ihm kommt. Gleich wie er nicht allein wahrhaft ist, sondern die Wahrheit selbst, Joh. 14, 6: also ist er nicht allein gerecht, sondern die unbefleckte Gerechtigkeit selbst, die so lauter und durchaus rein ist, daß in ihr keinerlei Trübung durch irgend welche Unlauterkeit der Anfechtungen stattfindet. Denn Alles, was immer gemischt oder zusammengesetzt ist, kann nicht ewig sein; nun ist aber Gott der ewig gute: darum muß er, der die Gerechtigkeit ist, unvermischt sein, fremd von allen Anfechtungen und eigennützigen Begierden.

Diese also lautere, reine, unvermischte Gerechtigkeit Gottes sehen wir an seinem eigenen Worte. Denn gleich wie ein böser Mensch aus dem bösen Schatz seines Herzens Böses hervorbringt, Luc. 6, 45, also bringet Gott, der allein gut ist, Marc. 10, 18, aus seinem Herzen nichts als Gutes hervor, aus welchem Ausflusse des Gerechten und Guten wir den ursprünglichen Brunnen, wie den Baum aus der Frucht, erkennen. So erkennt man Gottes Gerechtigkeit an seinem Worte. Wenn nun sein Wort — wie David Psalm 12, 7 spricht: „Des Herrn Reden sind rein, sie sind wie Silber, geläutert in der Werkstatt, von Erde gereinigt sieben Mal" — so gut von der Erde gereiniget ist, so muß daraus folgen, daß sich Nichts darin findet, was nach irdischen Anfechtungen riecht. Daher können wir wohl ermessen, daß die göttliche Gerechtigkeit so hoch über der menschlichen ist, als Gott über den Menschen steht. Daraus folgt, daß wir seine Gerechtigkeit nicht erreichen, das ist, daß wir die Vollkommenheit seiner Schönheit, Unschuld und Reinheit nicht erlangen können.

Dennoch fordert Gott, daß wir seien wie er, wenn wir anders bei ihm zu wohnen wünschen. Denn wie ein Hausvater keinen Diener unter seinem Gesinde duldet, der nicht gleich gesittet ist, wie er, also duldet Gott noch viel weniger Jemanden in seinem Reiche, der nicht nach seiner Schönheit und Unschuld gestaltet, der nicht so rein ist, wie er den ersten Menschen erschaffen hat. Dies deutet uns Christus an, Matth. 22, 11 im Gleichnisse von den zur Hochzeit Geladenen, wo er sagt, daß der, welcher kein Hochzeitskleid an hatte, hinaus geworfen wurde. Nun hat doch der Herr, der zur Hochzeit laden ließ, geheißen, die Armen, Kranken, Blinden und Lahmen zu berufen, Luc. 14, 21; sie müssen aber dergestalt rein sein, wie er es fordert. Denn Gott ist ein ewig verzehrendes Feuer, bei dem Niemand wohnen kann, der irgend Etwas an sich hat, was der Natur des Feuers fremd oder zuwider ist; sondern was bei ihm wohnen will, muß heilig, fromm, lauter und rein sein, wie auch er es ist. Das zeigt Jesaias an, 33, 14—17: „Wer mag wohnen bei dem fressenden Feuer, wer wohnen bei diesen ewigen Gluthen? Wer in Gerechtigkeit und Redlichkeit spricht, wer ungerechten Gewinn verschmähet, wer seine Hand schüttelt, nicht Bestechungen zu nehmen, wer sein Ohr verstopft, nicht Blutrache zu hören, und seine Augen, nicht Unrecht zu schauen: der wohnet auf Höhen; Felsenburgen sind sein Schutz; sein Brod wird ihm gebacken; sein Wasser versieget nie. Den König in seiner Herrlichkeit schauen deine Augen, sie schauen fernes Land." Mit diesen Worten will Jesaias anzeigen, wie die beschaffen sein müssen, die bei Gott wohnen wollen. Und der Inhalt der Antwort ist, daß sie in jeder Beziehung unschuldig sein müssen. So redet auch David im 15. Psalmen: „Herr, wer darf weilen bei deinem Zelte, wer wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer untadelig wandelt, und Gerechtigkeit übt, und Wahrheit von Herzen." Hier spricht David beinahe in den gleichen Worten, wie Jesaias, wiewohl David älter ist, so daß man aus den Worten sehen kann, daß sie aus einem Geiste fließen. Dieses Alles hat Christus in wenige Worte zusammengefaßt: „Selig, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen". Was ist nun ein reines Herz, oder welches Herz ist rein? Kein Herz auf Erden; denn welches ist ganz frei von Eigennutz, Einbildung, oder welches allenthalben ohne alle Verstellung? was doch Gott durchaus fordert, wie bald folgen soll.

Hier müssen wir im Vorbeigehen das Evangelium kund thun. Wir haben hier klar vernommen, daß Niemand zu Gott komme, er sei denn fromm, rein, gerecht und unschuldig, wie Gott es fordert; denn er spricht 3. Mose 22, 7: „Seid fromm, rein oder gerecht; denn ich bin rein". Gleich als würde er sprechen: Ich bin gerecht, rein, fromm; darum müsset ihr, wofern ihr meine Kinder sein wollet (oder

zu meiner Familie gehören), auch so sein (rein bedeutet hier nicht enthaltsam von ehelicher Beiwohnung, sondern überhaupt lauter). An dieser Gerechtigkeit müssen alle Menschen verzweifeln; denn wer ist so heilig, daß sein Herz ohne Anfechtung und Begierde wäre? Also könnte auch Niemand bei Gott wohnen; denn wer bei ihm wohnen will, muß ohne Flecken sein. Diesen unseren Jammer und unsere Ohnmacht hat Gott gesehen und aus Erbarmen darüber ein Mittel gefunden, durch welches seine Gerechtigkeit durch uns versöhnt werde, damit wir bei ihm wohnen mögen: er hat seinen Sohn Mensch werden lassen, indem derselbe von der reinen Jungfrau Maria durch den heiligen Geist ohne Sünde empfangen (denn er wurde nicht wie wir in Sünden empfangen, Psalm 51, 17) und allenthalben rein ward; und da er, der Unschuldige, für uns schuldige Sünder den Tod erlitt, that er für uns der so schönen Gerechtigkeit Gottes Genüge, während dies kein anderer Mensch vermag; und so hat er für uns erlangt, daß wir zu Gott kommen können aus seiner freien Gnade und Gabe. Wer solches höret und fest daran glaubet, der wird selig. Dennoch aber bleibt für und für die Forderung Gottes fest, nämlich, daß wir zu aller Zeit schuldig sind, so rein, lauter, unbefleckt und gerecht zu leben, als Gott es haben will. Denn Christus spricht, Matth. 5, 48: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist". Nun sind wir aber in der That nicht also; ja es ist uns nicht möglich, daß wir, derweil wir leben, so rein seien. Darum müssen wir jeder Zeit durch den alleinigen, gerechten und unschuldigen Jesum Christum zu Gott kommen, denn dieser allein ist der Fürsprecher und Bezahler für unsere Sünden in Ewigkeit, 1. Joh. 2, 1. So verhält sich in Kurzem das Evangelium zu unserer Schuld. Willst du ausführlicher die Gründe der Schrift dafür ersehen, so lies unsere im 2. und 4. Buche enthaltene Darlegung und Begründung dieser Angelegenheit.

Daß aber Gott eine so große Unschuld von uns fordere, die von keiner Anfechtung und Begierde befleckt sei, lernen wir aus seinem eigenen Worte; und doch hat er uns darneben das Heil und die Gnade durch Jesum Christum verliehen. Dieser ist aber nicht aus unserm Verdienste, sondern aus lauter Gnade Gottes uns zum Heil gegeben, damit wir, nachdem wir unsere Ohnmacht kennen gelernt, so daß wir an uns selbst verzweifeln müssen, weil wir die göttliche Gerechtigkeit nicht zu erfüllen vermögen, nichts desto weniger Heil und Erlösung finden in Christo. So müssen wir uns allerwegen aufgeben, dagegen aber Gottes Gnade und Erbarmung in uns groß und lieb werden lassen. Auf diese sieh' du alle Zeit, o Gläubiger! und laß dich nimmer davon bringen: sie ist gewiß; denn der Sohn Gottes ist ein Pfand derselben. Und ob du verzweifeln mußt an dem, was Gott von dir fordert, daß du demselben

nicht nachkommen kannſt: ſo ſollſt du doch nicht an dem verzweifeln, der alle unſere Mühſeligkeiten und Gebrechen bezahlt, getragen und gebüßt hat; ſondern du erlernſt aus dem Worte des göttlichen Geſetzes, welch ein hohes Gut Gott ſei, er, der ſelbſt die Frömmigkeit iſt, die er uns vorſchreibt, und der ſich ſtets nach ſeinem Gebote hält. Er iſt nicht den Tyrannen gleich, die wohl viele Geſetze vorſchreiben, aber ſelbſt ſie nicht halten, worüber Chriſtus auch die Phariſäer und Schriftgelehrten der Juden ſchalt, Luc. 11, 46. Und ſo wirſt du dennoch fort und fort ſtreben, dich dem göttlichen Willen immer gleichförmiger zu geſtalten, bis du zum vollkommnen Manne herangewachſen biſt, nach dem Vollmaaße Chriſti, Eph. 4, 13; du wirſt nie wähnen, genug gethan zu haben, dagegen deine Zuverſicht unverwandt auf Gott ſetzen, und was du auch Gutes wirkeſt, nicht dir ſelbſt, ſondern Gott zuſchreiben.

Du wirſt auch erkennen, daß dein Werk Nichts iſt und nichts vor Gott bedeutet, und daß Alles, was dir Gott erweiſet, nicht aus deinem Verdienſt, ſondern aus ſeiner freien Gnade geſchehe.

Hier folgen einige Grundzüge von der göttlichen Gerechtigkeit, die mit Recht allein Gerechtigkeit genannt zu werden verdienet.

Die göttliche Gerechtigkeit iſt an ſich ſo lauter und ſchön, wie ſie von uns fordert, daß wir ſein ſollen:

1. Sie heißet uns verzeihen, gleich wie auch wir wollen, daß uns Gott verzeihe, und erfüllet das ſo vollkommen, daß ſie uns nicht nur ſo verzeiht, wie ſie will, daß ihr verziehen werde, denn ſie hat nichts, das der Verzeihung bedürfte, ſondern, indem wir allein ihrer Gnade bedürfen, verzeiht ſie darüber hinaus, ohne irgend unſer Verdienſt; ja da wir in aller Ungnade uns befinden und wir ihrer gerechten Rache würdig wären: verzeiht ſie uns dennoch, Röm. 5, 6—10. Chriſtus iſt für uns geſtorben, dieweil wir noch Sünder waren.

2. Gott heißt uns nicht allein nicht tödten, ſondern gar nicht zornig werden, Matth. 5, 22. Er wird auch nicht zornig, und wo ihm Zorn in der Schrift zugeſchrieben wird, bedeutet es nichts Anderes, als ſeine gerechte Strafe.

3. Gott heißt uns nicht rechten, noch ſtreiten, ſondern wenn uns der Rock genommen werde, ſollen wir auch den Mantel laſſen, Matth. 5, 40., Luc. 6, 29., und das hat er auch gethan. Denn er hat ſich von ſeinen Feinden, ohne alles Recht anzurufen, gefangen nehmen und tödten laſſen, wie der Prophet vorhergeſagt, Jeſ. 53, 7. Er iſt gleich wie ein Lamm zum Tode geführt, und hat ſeinen Mund nicht aufgethan. Und Jeſaias 41, 1.: Er wird nicht ſchreien, noch ſtreiten; Matth. 12, 19.

4. Gott verbietet uns nicht allein, die Ehe zu brechen, ſondern auch Jemandes Gemahlin zu begehren, Matth. 5, 28. Er hat ſolches auch

erfüllt; denn er ist ohne alle Anfechtung; ja selbst die Menschheit Jesu Christi ist ohne alle sündliche Anfechtung geblieben. Nun heißt er Vater und Mutter verlassen als Gemahl, und sagt: Niemand solle die, welche Gott zusammengefüget hat, trennen. 1. Mose 2, 24. Matth. 19, 6.

5. Gott verbietet alles Schwören und heißt uns so fest und getreu sein, daß ja! ja! und nein! nein! ohne alles Schwören unter uns gelte, Matth. 5, 37. Er ist es auch so; denn Himmel und Erde müssen eher vergehen, als daß eins von seinen Worten nicht erfüllt werde. Das erfahren wir täglich.

6. Gott heißt uns unsere Habe hingeben an diejenigen, von denen wir Nichts zu hoffen haben und die mit Nichts vergelten können, Luc. 6, 35; er thut es auch so. Denn er nähret nicht allein den Menschen, sondern auch die Vögel der Luft, Matth. 6, 26, ohne alles Wiedervergelten.

7. Gott heißt uns nicht allein den Frommen und Unschuldigen Gutes thun, sondern auch den Feinden. Matth. 5, 44: „Ich sage euch, liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen, und betet für die, so euch verleumden und verfolgen." Er thut es auch so. Er läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; er gibt den Ungläubigen und Feinden ebensowohl Früchte und Nahrung, als den Gläubigen.

8. Gott verbietet nicht allein zu stehlen, sondern auch eines Anderen Gut zu begehren, 2. Mose 20, 17; denn er thut es auch so. Es ist so fern von ihm, daß er irgend Etwas von uns forderte, oder zu unserm Nachtheile begehren würde, daß er will, wir sollen von ihm alle Dinge begehren, er werde sie uns gewähren und uns unseren Mangel ersetzen.

9. Gott will, daß wir nicht nur nicht Uebels reden oder verleumden, sondern daß wir gar kein unnützes Wort reden sollen. Matth. 12, 36: „Ich sage euch aber, daß von jeder unnützen Rede, welche irgend die Menschen reden, sie Rechenschaft ablegen müssen am Tage des Gerichtes." Er thut es auch so. „In seinem Munde wurde kein Trug erfunden," 1 Petri 2, 22. Er hat nicht in vielen unnützen und eitlen Worten gelehrt, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern mit Kraft, also, daß seine Reden kräftig waren und Wurzel schlugen in den Herzen der Hörenden. Matth. 7, 29.

10. Gott begnügt sich nicht damit, daß wir den Nächsten nicht schaden, oder daß wir ihm erst dann zu Hülfe kommen, wenn wir für uns zuerst wohl gesorgt haben, sondern er will, daß wir den Nächsten so lieb haben als uns selbst, Matth. 22, 39. Denn er hat es auch also gethan. Er hat sich für uns hingegeben und uns zu seinen Freunden, Brüdern und Erben angenommen. Joh. 15, 13. Matth. 23, 8. Gal. 4, 5.

Wir hätten noch viele Stücke aufzählen können, die Gott von uns in seinem Worte fordert und die er durch sein Beispiel selbst uns vorgebildet hat: daß wir z. B. für sein Wort und auch für jeden Bruder in Christo Tod und Verachtung erdulden sollen; doch sind alle anderen Gebote schon in den aufgezählten mit einbegriffen. Nun sind diese Geheiße Gottes nicht Rathschläge, wie die Päpstler es behaupten, sondern eigentliche Gebote Gottes, deren Erfüllung er von uns fordert, so daß er uns nicht zu sich kommen läßt, wir seien denn so unschuldig, rein und fromm, wie sein Wille es erheischt. Dieser sein Wille aber ist uns nirgends anderswo kund gethan worden, als in seinen Geboten; denn seine Gebote sind nichts Anderes als eine Offenbarung seines Willens. Sei aber allerwegen bei den Geboten Gottes eingedenk des Evangeliums, welches nichts Anderes ist, als die trostvolle Botschaft, daß, nachdem wir an dem, was Gott von uns fordert, so weit die Erfüllung von uns abhängt, verzweifeln müssen, — Gott seinen Sohn für uns hingegeben habe zum Vollbringer seines heiligen Willens, und daß dieser für uns die Gebote Gottes zu erfüllen und für unsere Sünden genug zu thun vermocht habe, und das Pfand geworden sei, durch welches wir zu Gott kommen. Dieser Trost läßt uns nicht an Gott verzweifeln; an uns selbst müssen wir verzweifeln. Denn Gott fordert von uns: wir sollen nicht begehren, noch uns anfechten lassen; was uns aber unmöglich ist; und demnach ist es uns unmöglich, durch uns selbst zu Gott zu kommen; denn Gott fordert von uns vollkommene Reinheit und Unschuld. Weil aber Christus unsern Mangel ersetzt und unser Stellvertreter geworden ist, so verzweifeln wir nicht nur nicht an Gott, sondern wir sehen, daß all unser Heil von seinem Erbarmen abhängt, und wir erlernen an seinem Wort, welch ein vollkommenes Gut, wie rein, wie heilig und fromm er sei. Und wie sehr wir uns auch anstrengen, seinem Worte genug zu thun und dasselbe zu erfüllen, so finden wir doch immerhin unsere Ohnmacht, und wie nichtsdestoweniger die größte Lust der gläubigen Seele sei, sich nach dem Worte Gottes und seinen Geboten zu üben; wiewohl sie niemals das Vollmaß der göttlichen Gerechtigkeit erlangen kann. Sie will fort und fort dem gefallen, der ihr Schatz, ihr Trost und ihre Zuversicht ist.

Daß aber die voraufgezählten Stücke und ähnliche Gebote Gottes nicht nur Rathschläge seien, beweist das eigene Wort Christi selbst, indem er sie, Matth. 5, 19 „Gebote" nennt: „Wer eines der kleinsten dieser Gebote nicht hält ꝛc." Sieh, dieses bezieht er auf die Gebote, die gleich folgen, und nennt sie ausdrücklich „Gebote". Dazu trägt er den Jüngern auf, daß sie die Menschen lehren sollen, Alles halten, was er ihnen geboten habe, Matth. 28, 20. Auch sind alle oben aufgezählten Gebote in dem vornehmsten Gebote enthalten: „Du sollst

deinen Herrn und Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften, und du ſollt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt!" Daß wir kein unnützes, eitles Wort reden ſollen, entnehmen wir aus dem erſten Theile. Denn ſofern wir Gott lieben ob allen Dingen, aus allen Kräften, ſo kann keine Eitelkeit Etwas über uns gewinnen. Ja wenn wir nur dieſes einzige Gebot hielten (dieſes müſſen die Päpſtler doch als Gebot gelten laſſen, denn Chriſtus hat es uns vorgeſchrieben, Matth. 22, 37), ſo würden wir nie Etwas wider Gott thun. Denn keine Creatur vermöchte je Etwas über unſer Herz, wenn wir Gott darin aus allen unſeren Kräften lieben würden. Keine Kraft, keine Neigung könnte irgend der Creatur geweiht ſein, oder die Kräfte wären nicht alle auf die Liebe zu Gott gerichtet, was leider auch der Fall iſt. Darum ſind wir nimmermehr ohne Sünde. Sodann iſt das Gebot, daß wir nicht ſchwören ſollen, unter dem anderen Theile des Gebotes begriffen. Denn würde ein Jeder dieſes Gebot halten, ſo daß er ſeinen Nächſten lieben würde wie ſich ſelbſt, ſo bedürfte man keiner Eide; denn, wie Jedermann nicht von Anderen betrogen ſein will, ſo würde er auch Niemanden betrügen, und unſere Rede würde nur in Ja, Ja und Nein, Nein beſtehen. So ſind auch alle andern Gebote in dieſen beiden Geboten ſchon enthalten, wie es Jeder leicht ſelbſt ermeſſen kann, der ſie genauer beſieht. Denn Chriſtus lügt nicht, wenn er ſpricht, Matth. 22, 40: In dieſen beiden Geboten ſind Geſetz und Propheten enthalten. Und endlich ſind die Worte Chriſti in den aufgezählten Geboten nicht Rathſchläge, ſondern ſie heißen und gebieten.

So hoffe ich, daß es offenbar ſei, wie Jeder, der durch ſeine Werke zu Gott kommen will, irre gehe. Denn er ſieht gleich am erſten Gebote, daß er Solches nicht erfüllen kann. Gott gebietet uns zwar Solches, was ſeiner Gerechtigkeit in Wahrheit geziemt; aber es iſt uns nicht möglich, ſeine Gebote zu halten. Dieſer unſerer Ohnmacht vermag aber Niemand zu Hülfe zu kommen, als Gott ſelbſt; der hat es gethan durch Jeſum Chriſtum. Nun giebt es aber ſo viele gottloſe Menſchen, die nicht allein das gemeine Gebrechen an ſich haben, daß ſie Gott nicht ob allen Dingen lieben, ſondern, die nicht glauben, daß ein Gott ſei, der alles Recht und Unrecht richte und wieder vergelte. Solche fallen dann in große, unmenſchliche Laſter, und wenn man ſie in ihren frevelhaften Anſchlägen gewähren ließe, ſo würden ſie das ganze Volk zu Grunde richten durch ihren Muthwillen und ihre Frevelthaten. Denn ſintemal ſie Gott nicht fürchten (ſie glauben ja nicht, daß ein Gott ſei): ſo würden ſie Jedem das Seine nehmen; und wenn er ſich Solches nicht gefallen laſſen wollte, ſo würden ſie ihn todtſchlagen. Dieſes hat Gott vorhergeſehen und hat das Geſetz gegeben, damit man den

Gottloſen einſchränken und zur Ordnung zwingen möge; ſo daß er, wenn er ſich gleich um Gott nicht kümmert, er doch die Menſchen in Frieden laſſe und Niemanden ſeiner Willkür zu dienen zwänge. Hier wird ſich die arme menſchliche Gerechtigkeit offenbaren. Dieſe Geſetze ſind der Böſen wegen gegeben, wie Paulus 1. Tim. 1, 9 redet: „Das Geſetz iſt nicht für den Gerechten gegeben, ſondern für Gottloſe und Sünder, Verruchte und Heilloſe, Vater- und Muttermörder, Todtſchläger, Hurer, Meineidige und was ſonſt der geſunden Lehre zuwider iſt, nach dem herrlichen Evangelium des ſeligen Gottes, das mir anvertraut worden." Hier ſiehſt du an dem Laſterpack wohl, daß Gott etliche Geſetze nur wegen der Böſen und Gottloſen gegeben hat. Daraus folgt, daß, wenn Einer ſchon nicht in dieſen häßlichen Laſtern ſteckt, er darum noch nicht gerecht iſt; denn dieſe Geſetze ſollen nur die größten Ausſchweifungen verhüten. Wer nun dieſe Geſetze hält, iſt darum noch nicht gerecht vor Gott, ſondern er erlangt dadurch nur, daß er nicht beſtraft wird. So ſpricht Paulus, Gal. 3, 12: „Wer die Gebote thut, der wird durch ſie leben", das iſt, wer dasjenige thut, was ihn das Geſetz heißt, oder wer das unterläßt, was das Geſetz verbietet, der friſtet dadurch ſein Leben, ſo daß er nicht nach dem Inhalte des Geſetzes verurtheilt oder beſtraft wird. 5. Moſe 4, 40.

Darum giebt es zweierlei Geſetze, gleichwie es auch zweierlei Gerechtigkeiten giebt, nämlich eine göttliche und eine menſchliche. Ein Theil der Geſetze bezieht ſich allein auf den inneren Menſchen, wie man Gott und die Menſchen lieben ſolle. Dieſe Geſetze vermag Niemand zu erfüllen; alſo iſt auch Niemand gerecht als Gott allein und der gerecht gemacht wird durch den Glauben aus Gnade, deren Pfand Chriſtus iſt. Der andere Theil des Geſetzes bezieht ſich nur auf den äußeren Menſchen, und in Bezug hierauf kann Einer äußerlich rechtſchaffen und gerecht und doch innerlich nichtsdeſtoweniger unfromm und von Gott verdammt ſein. Beiſpiel: Du ſollſt nicht ſtehlen, iſt ein Gebot, welches ſich auf das äußere Leben und auf die äußere Rechtſchaffenheit bezieht; du ſollſt Niemandes Gut begehren, iſt ein Gebot, welches ſich auf die innerliche göttliche Gerechtigkeit bezieht; beide aber zielen auf ein Ding, nämlich: wider die Entwendung. Wenn nun einer nicht ſtiehlt, iſt er fromm vor den Menſchen (ſolches gilt aber von allen Laſtern, die man öffentlich vor den Menſchen verurtheilt und beſtraft); vor Gott aber iſt er ein Schelm; denn er hat vielleicht die Begierde und Anfechtungen nach fremdem Gute in größerem Maße, als wenn er geſtohlen hätte. Dennoch wird der Dieb gehenkt, weil er ein offenbarer Dieb iſt; der Gottesſchelm aber, der weit begieriger iſt nach zeitlichem Gute, wird als fromm gerühmt, weil ſeine Begierde ſich nicht in verbotener That geoffenbaret hat. Dennoch iſt er nicht fromm vor

Der Wahrheit sollen wir uns nicht allein in der Rede, sondern auch in allen unsern Handlungen befleißigen, so daß wir nichts zum Scheine, nicht trüglich handeln noch thun. Wie das Herz die Quelle aller Handlungen, also sollen auch Angesicht, Augen und alles Aeußere sein. Auch ein angenommener Gang beweist hinlänglich, was der für ein Mann ist, welcher anders einhergeht, als sein natürlicher Charakter es erheischt: daß er nämlich unwahr und eines unzüchtigen Gemüthes sei. Doch was soll man noch viel davon reden? Der Jüngling soll allen Fleiß darauf richten, das er den Herrn Christum rein und lauter in sich aufnehme; wo das geschehen ist, wird Christus seine Richtschnur im Leben, Reden und Handeln. Im Rechtthun aber und in der Frömmigkeit wird er sich nimmer überheben so wie auch nimmer verzagen. Täglich wird er zunehmen und doch stets einsehen, daß ihm noch Vieles mangelt, und so wird er fortschreiten und doch unter Allen am weitesten zurückzustehen glauben, wird gegen Jeden Gutes thun, ohne es jemals anzurechnen, denn also hat es auch Christus gethan. Der wird also vollkommen sein, der Christo allein nachzufolgen sich bestrebt.

Dieses habe ich, mein Gerold,*) vermeint, sei nützlich zur Erziehung und Unterweisung frommer und edler Jünglinge. Ich habe es zwar durcheinander und ohne Ordnung vorgetragen, wie du siehst; überdenke es aber oft bei dir selbst, und was hier mit rohem Pinsel entworfen, fülle du mit deinen Sitten aus. Thust du das, so wirst du das, was hier nur so hingeworfen ist, durch die That in die schönste Ordnung stellen und ein lebendiges Bild dieser Anweisung werden, die ich für dich geschrieben. Ja ich darf es behaupten, wenn du dich hierin übest, so kann es nicht fehlen, daß du vollkommner und durch Tugend ausgeschmückter wirst, als ich es hier mit Worten habe zeichnen können. Doch mußt du alle deine Kräfte beharrlich anstrengen. Das wird dann sehr förderlich sein, den Müßiggang, die Mutter aller Laster, zu vertreiben, dem sich Viele aus angenommener aber höchst verderblicher Gewohnheit schon in der Jugend so schamlos ergeben haben, als hätten sie eine Lust, Müßiggänger und Verzehrer von anderer Leute Gut und ein Pfuhl aller Laster zu werden. Du aber wende deine Jugend nützlich zum Guten an, denn die Zeit läuft schnell dahin und es folgt selten eine bessere nach. Keine Zeit ist mehr geeignet, Gutes zu thun, als die Jugend. Der ist noch kein Christenmann, der nur viel von Gott zu reden und zu sagen weiß, sondern der sich mit Gott befleißigt, hohe Dinge zu thun. Darum, mein schöner Jüngling, fahre fort, deinem Geschlechte, deiner Schönheit, deinem väterlichen Erbe — alles

*) Gerold Meyer, Stiefsohn Zwingli's, für den diese Schrift geschrieben worden.

Vorzüge, die dir zu Theil geworden — durch jene wahren Zierden immer noch höhern Schmuck zu verleihen! Ich ſage weniger als ich ſollte. — Halte nichts für wahre Zierde als Tugenden und Frömmigkeit und wahre Ehre. Adel, Schönheit und Reichthum ſind nicht wahre Güter, ſondern dem Glücksfalle unterworfen. Durch dieſe Dinge führe dich Gott unverletzt, damit du nimmer von ihm geſchieden werdeſt. Amen.

2.

Von der göttlichen und menſchlichen Gerechtigkeit oder von dem göttlichen Geſetze und den bürgerlichen Geſetzen.

Capitel 1.

Begriff der göttlichen und der menſchlichen Gerechtigkeit.

Obwohl ſich zu unſerer Zeit die göttliche Gerechtigkeit durch das Gotteswort mehr als ſeit vielen hundert Jahren offenbaret, wollen doch einige Menſchen ſie nicht ſo annehmen, wie man ſie annehmen ſoll; ſie horchen zwar auf ſie, wollen ſie aber ihren Anfechtungen und Begierden dienſtbar machen. Die Vorgeſetzten ſehen in ihr eine ſolche Schönheit, daß kein Menſch zu ihr hinzu zu gelangen vermag. Wenn Gott z. B. will, daß wir weder bei ihm, noch beim Himmel, noch bei der Erde, noch bei unſerem Haupte ſchwören, und ſie nun wohl einſehen, daß wir dieſem Gebote nicht nachzukommen vermögen, ſo meinen ſie, man ſolle inne halten mit dem Gebote über den Eid, bis er ihnen gefalle; denn es ſeien Etliche, welche, wenn ſie gleich einen aufrichtigen, redlichen Eid geſchworen, dennoch nicht ſchuldig zu ſein glauben, denſelben zu halten; dieweil man, nach dem Worte Chriſti, keinen Eid ſchwören ſolle, Matth. 5, 34. Dagegen giebt es auch Einzelne unter der gemeinen Menge des Volkes, welche, ſobald ſie hören, daß Chriſtus uns geheißen: „wenn man uns den Rock nehme, ſollen wir den Mantel auch laſſen", nur nehmen lernen wollen, und nicht bedenken, daß ſolche Gebote ſie eben ſo wohl berühren, als alle übrigen Chriſtenmenſchen, daß auch ſie Rock und Mantel laſſen ſollen, anſtatt ſich zu wehren, oder gar Anderen das Ihrige zu nehmen. Darum hat es mir

nöthig geſchienen, die folgende Predigt, die ich von der göttlichen und menſchlichen Gerechtigkeit am Tage Sanct. Johannis des Täufers gehalten habe, in Schrift zu faſſen und ſie heraus zu geben, damit diejenigen, welche gegenwärtig zehnmal mehr Muße haben, als ich, veranlaßt werden, genauer dieſe Angelegenheit zu erforſchen. Und damit man ſehe, wie die göttliche Gerechtigkeit und die arme menſchliche Gerechtigkeit ſich zu einander verhalten, will ich zuerſt von der göttlichen reden.

Gott iſt nicht allein in ſo fern gerecht, als er Jedem das Seine giebt, wie die Menſchen die Gerechtigkeit beſchrieben haben. Denn wenn wir ihn mit dieſem Maßſtabe meſſen wollten, ſo kämen wir dahin, als ob wir ohne ihn Etwas wären. Was iſt aber unſer? Nichts: Alles, was wir ſind und haben, iſt ſein. Er iſt aber in einer anderen Weiſe gerecht; ſonſt würde er Niemanden Etwas geben; denn er iſt Niemanden Etwas ſchuldig. Er iſt dergeſtalt gerecht, daß er der unverſiegbare Quell iſt aller Unſchuld, Frömmigkeit und Gerechtigkeit und alles Guten; denn er iſt ſelbſt wahrhaft die Gerechtigkeit, Frömmigkeit und der Inbegriff alles Guten, ſo daß Nichts fromm und gerecht, noch gut iſt, als was aus ihm kommt. Gleich wie er nicht allein wahrhaft iſt, ſondern die Wahrheit ſelbſt, Joh. 14, 6: alſo iſt er nicht allein gerecht, ſondern die unbefleckte Gerechtigkeit ſelbſt, die ſo lauter und durchaus rein iſt, daß in ihr keinerlei Trübung durch irgend welche Unlauterkeit der Anfechtungen ſtattfindet. Denn Alles, was immer gemiſcht oder zuſammengeſetzt iſt, kann nicht ewig ſein; nun iſt aber Gott der ewig gute: darum muß er, der die Gerechtigkeit iſt, unvermiſcht ſein, fremd von allen Anfechtungen und eigennützigen Begierden.

Dieſe alſo lautere, reine, unvermiſchte Gerechtigkeit Gottes ſehen wir an ſeinem eigenen Worte. Denn gleich wie ein böſer Menſch aus dem böſen Schatz ſeines Herzens Böſes hervorbringt, Luc. 6, 45, alſo bringet Gott, der allein gut iſt, Marc. 10, 18, aus ſeinem Herzen nichts als Gutes hervor, aus welchem Ausfluſſe des Gerechten und Guten wir den urſprünglichen Brunnen, wie den Baum aus der Frucht, erkennen. So erkennt man Gottes Gerechtigkeit an ſeinem Worte. Wenn nun ſein Wort — wie David Pſalm 12, 7 ſpricht: „Des Herrn Reden ſind rein, ſie ſind wie Silber, geläutert in der Werkſtatt, von Erde gereinigt ſieben Mal“ — ſo gut von der Erde gereiniget iſt, ſo muß daraus folgen, daß ſich Nichts darin findet, was nach irdiſchen Anfechtungen riecht. Daher können wir wohl ermeſſen, daß die göttliche Gerechtigkeit ſo hoch über der menſchlichen iſt, als Gott über den Menſchen ſteht. Daraus folgt, daß wir ſeine Gerechtigkeit nicht erreichen, das iſt, daß wir die Vollkommenheit ſeiner Schönheit, Unſchuld und Reinheit nicht erlangen können.

Dennoch fordert Gott, daß wir ſeien wie er, wenn wir anders bei ihm zu wohnen wünſchen. Denn wie ein Hausvater keinen Diener unter ſeinem Geſinde duldet, der nicht gleich geſittet iſt, wie er, alſo duldet Gott noch viel weniger Jemanden in ſeinem Reiche, der nicht nach ſeiner Schönheit und Unſchuld geſtaltet, der nicht ſo rein iſt, wie er den erſten Menſchen erſchaffen hat. Dies deutet uns Chriſtus an, Matth. 22, 11 im Gleichniſſe von den zur Hochzeit Geladenen, wo er ſagt, daß der, welcher kein Hochzeitskleid an hatte, hinaus geworfen wurde. Nun hat doch der Herr, der zur Hochzeit laden ließ, geheißen, die Armen, Kranken, Blinden und Lahmen zu berufen, Luc. 14, 21; ſie müſſen aber dergeſtalt rein ſein, wie er es fordert. Denn Gott iſt ein ewig verzehrendes Feuer, bei dem Niemand wohnen kann, der irgend Etwas an ſich hat, was der Natur des Feuers fremd oder zuwider iſt; ſondern was bei ihm wohnen will, muß heilig, fromm, lauter und rein ſein, wie auch er es iſt. Das zeigt Jeſaias an, 33, 14—17: „Wer mag wohnen bei dem freſſenden Feuer, wer wohnen bei dieſen ewigen Gluthen? Wer in Gerechtigkeit und Redlichkeit ſpricht, wer ungerechten Gewinn verſchmähet, wer ſeine Hand ſchüttelt, nicht Beſtechungen zu nehmen, wer ſein Ohr verſtopft, nicht Blutrache zu hören, und ſeine Augen, nicht Unrecht zu ſchauen: der wohnet auf Höhen; Felſenburgen ſind ſein Schutz; ſein Brod wird ihm gebacken; ſein Waſſer verſieget nie. Den König in ſeiner Herrlichkeit ſchauen deine Augen, ſie ſchauen fernes Land.“ Mit dieſen Worten will Jeſaias anzeigen, wie die beſchaffen ſein müſſen, die bei Gott wohnen wollen. Und der Inhalt der Antwort iſt, daß ſie in jeder Beziehung unſchuldig ſein müſſen. So redet auch David im 15. Pſalmen: „Herr, wer darf weilen bei deinem Zelte, wer wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer untadelig wandelt, und Gerechtigkeit übt, und Wahrheit von Herzen.“ Hier ſpricht David beinahe in den gleichen Worten, wie Jeſaias, wiewohl David älter iſt, ſo daß man aus den Worten ſehen kann, daß ſie aus einem Geiſte fließen. Dieſes Alles hat Chriſtus in wenige Worte zuſammengefaßt: „Selig, die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen“. Was iſt nun ein reines Herz, oder welches Herz iſt rein? Kein Herz auf Erden; denn welches iſt ganz frei von Eigennutz, Einbildung, oder welches allenthalben ohne alle Verſtellung? was doch Gott durchaus fordert, wie bald folgen ſoll.

Hier müſſen wir im Vorbeigehen das Evangelium kund thun. Wir haben hier klar vernommen, daß Niemand zu Gott komme, er ſei denn fromm, rein, gerecht und unſchuldig, wie Gott es fordert; denn er ſpricht 3. Moſe 22, 7: „Seid fromm, rein oder gerecht; denn ich bin rein“. Gleich als würde er ſprechen: Ich bin gerecht, rein, fromm; darum müſſet ihr, wofern ihr meine Kinder ſein wollet (oder

zu meiner Familie gehören), auch ſo ſein (rein bedeutet hier nicht enthaltſam von ehelicher Beiwohnung, ſondern überhaupt lauter). An dieſer Gerechtigkeit müſſen alle Menſchen verzweifeln; denn wer iſt ſo heilig, daß ſein Herz ohne Anfechtung und Begierde wäre? Alſo könnte auch Niemand bei Gott wohnen; denn wer bei ihm wohnen will, muß ohne Flecken ſein. Dieſen unſeren Jammer und unſere Ohnmacht hat Gott geſehen und aus Erbarmen darüber ein Mittel gefunden, durch welches ſeine Gerechtigkeit durch uns verſöhnt werde, damit wir bei ihm wohnen mögen: er hat ſeinen Sohn Menſch werden laſſen, indem derſelbe von der reinen Jungfrau Maria durch den heiligen Geiſt ohne Sünde empfangen (denn er wurde nicht wie wir in Sünden empfangen, Pſalm 51, 17) und allenthalben rein ward; und da er, der Unſchuldige, für uns ſchuldige Sünder den Tod erlitt, that er für uns der ſo ſchönen Gerechtigkeit Gottes Genüge, während dies kein anderer Menſch vermag; und ſo hat er für uns erlangt, daß wir zu Gott kommen können aus ſeiner freien Gnade und Gabe. Wer ſolches höret und feſt daran glaubet, der wird ſelig. Dennoch aber bleibt für und für die Forderung Gottes feſt, nämlich, daß wir zu aller Zeit ſchuldig ſind, ſo rein, lauter, unbefleckt und gerecht zu leben, als Gott es haben will. Denn Chriſtus ſpricht, Matth. 5, 48: „Ihr ſollt vollkommen ſein, gleichwie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt". Nun ſind wir aber in der That nicht alſo; ja es iſt uns nicht möglich, daß wir, derweil wir leben, ſo rein ſeien. Darum müſſen wir jeder Zeit durch den alleinigen, gerechten und unſchuldigen Jeſum Chriſtum zu Gott kommen, denn dieſer allein iſt der Fürſprecher und Bezahler für unſere Sünden in Ewigkeit, 1. Joh. 2, 1. So verhält ſich in Kurzem das Evangelium zu unſerer Schuld. Willſt du ausführlicher die Gründe der Schrift dafür erſehen, ſo lies unſere im 2. und 4. Buche enthaltene Darlegung und Begründung dieſer Angelegenheit.

Daß aber Gott eine ſo große Unſchuld von uns fordere, die von keiner Anfechtung und Begierde befleckt ſei, lernen wir aus ſeinem eigenen Worte; und doch hat er uns darneben das Heil und die Gnade durch Jeſum Chriſtum verliehen. Dieſer iſt aber nicht aus unſerm Verdienſte, ſondern aus lauter Gnade Gottes uns zum Heil gegeben, damit wir, nachdem wir unſere Ohnmacht kennen gelernt, ſo daß wir an uns ſelbſt verzweifeln müſſen, weil wir die göttliche Gerechtigkeit nicht zu erfüllen vermögen, nichts deſto weniger Heil und Erlöſung finden in Chriſto. So müſſen wir uns allerwegen aufgeben, dagegen aber Gottes Gnade und Erbarmung in uns groß und lieb werden laſſen. Auf dieſe ſteh' du alle Zeit, o Gläubiger! und laß dich nimmer davon bringen: ſie iſt gewiß; denn der Sohn Gottes iſt ein Pfand derſelben. Und ob du verzweifeln mußt an dem, was Gott von dir fordert, daß du demſelben

nicht nachkommen kannſt: ſo ſollſt du doch nicht an dem verzweifeln, der alle unſere Mühſeligkeiten und Gebrechen bezahlt, getragen und gebüßt hat; ſondern du erlernſt aus dem Worte des göttlichen Geſetzes, welch ein hohes Gut Gott ſei, er, der ſelbſt die Frömmigkeit iſt, die er uns vorſchreibt, und der ſich ſtets nach ſeinem Gebote hält. Er iſt nicht den Tyrannen gleich, die wohl viele Geſetze vorſchreiben, aber ſelbſt ſie nicht halten, worüber Chriſtus auch die Phariſäer und Schriftgelehrten der Juden ſchalt, Luc. 11, 46. Und ſo wirſt du dennoch fort und fort ſtreben, dich dem göttlichen Willen immer gleichförmiger zu geſtalten, bis du zum vollkommnen Manne herangewachſen biſt, nach dem Vollmaaße Chriſti, Eph. 4, 13; du wirſt nie wähnen, genug gethan zu haben, dagegen deine Zuverſicht unverwandt auf Gott ſetzen, und was du auch Gutes wirkeſt, nicht dir ſelbſt, ſondern Gott zuſchreiben.

Du wirſt auch erkennen, daß dein Werk Nichts iſt und nichts vor Gott bedeutet, und daß Alles, was dir Gott erweiſet, nicht aus deinem Verdienſt, ſondern aus ſeiner freien Gnade geſchehe.

Hier folgen einige Grundzüge von der göttlichen Gerechtigkeit, die mit Recht allein Gerechtigkeit genannt zu werden verdienet.

Die göttliche Gerechtigkeit iſt an ſich ſo lauter und ſchön, wie ſie von uns fordert, daß wir ſein ſollen:

1. Sie heißet uns verzeihen, gleich wie auch wir wollen, daß uns Gott verzeihe, und erfüllet das ſo vollkommen, daß ſie uns nicht nur ſo verzeiht, wie ſie will, daß ihr verziehen werde, denn ſie hat nichts, das der Verzeihung bedürfte, ſondern, indem wir allein ihrer Gnade bedürfen, verzeiht ſie darüber hinaus, ohne irgend unſer Verdienſt; ja da wir in aller Ungnade uns befinden und wir ihrer gerechten Rache würdig wären: verzeiht ſie uns dennoch, Röm. 5, 6—10. Chriſtus iſt für uns geſtorben, dieweil wir noch Sünder waren.

2. Gott heißt uns nicht allein nicht tödten, ſondern gar nicht zornig werden, Matth. 5, 22. Er wird auch nicht zornig, und wo ihm Zorn in der Schrift zugeſchrieben wird, bedeutet es nichts Anderes, als ſeine gerechte Strafe.

3. Gott heißt uns nicht rechten, noch ſtreiten, ſondern wenn uns der Rock genommen werde, ſollen wir auch den Mantel laſſen, Matth. 5, 40., Luc. 6, 29., und das hat er auch gethan. Denn er hat ſich von ſeinen Feinden, ohne alles Recht anzurufen, gefangen nehmen und tödten laſſen, wie der Prophet vorhergeſagt, Jeſ. 53, 7. Er iſt gleich wie ein Lamm zum Tode geführt, und hat ſeinen Mund nicht aufgethan. Und Jeſaias 41, 1.: Er wird nicht ſchreien, noch ſtreiten; Matth. 12, 19.

4. Gott verbietet uns nicht allein, die Ehe zu brechen, ſondern auch Jemandes Gemahlin zu begehren, Matth. 5, 28. Er hat ſolches auch

erfüllt; denn er ist ohne alle Anfechtung; ja selbst die Menschheit Jesu Christi ist ohne alle sündliche Anfechtung geblieben. Nun heißt er Vater und Mutter verlassen als Gemahl, und sagt: Niemand solle die, welche Gott zusammengefüget hat, trennen. 1. Mose 2, 24. Matth. 19, 6.

5. Gott verbietet alles Schwören und heißt uns so fest und getreu sein, daß ja! ja! und nein! nein! ohne alles Schwören unter uns gelte, Matth. 5, 37. Er ist es auch so; denn Himmel und Erde müssen eher vergehen, als daß eins von seinen Worten nicht erfüllt werde. Das erfahren wir täglich.

6. Gott heißt uns unsere Habe hingeben an diejenigen, von denen wir Nichts zu hoffen haben und die mit Nichts vergelten können, Luc. 6, 35; er thut es auch so. Denn er nähret nicht allein den Menschen, sondern auch die Vögel der Luft, Matth. 6, 26, ohne alles Wiedervergelten.

7. Gott heißt uns nicht allein den Frommen und Unschuldigen Gutes thun, sondern auch den Feinden. Matth. 5, 44: „Ich sage euch, liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen, und betet für die, so euch verleumden und verfolgen." Er thut es auch so. Er läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; er gibt den Ungläubigen und Feinden ebensowohl Früchte und Nahrung, als den Gläubigen.

8. Gott verbietet nicht allein zu stehlen, sondern auch eines Anderen Gut zu begehren, 2. Mose 20, 17; denn er thut es auch so. Es ist so fern von ihm, daß er irgend Etwas von uns forderte, oder zu unserm Nachtheile begehren würde, daß er will, wir sollen von ihm alle Dinge begehren, er werde sie uns gewähren und uns unseren Mangel ersetzen.

9. Gott will, daß wir nicht nur nicht Uebels reden oder verleumden, sondern daß wir gar kein unnützes Wort reden sollen. Matth. 12, 36: „Ich sage euch aber, daß von jeder unnützen Rede, welche irgend die Menschen reden, sie Rechenschaft ablegen müssen am Tage des Gerichtes." Er thut es auch so. „In seinem Munde wurde kein Trug erfunden," 1 Petri 2, 22. Er hat nicht in vielen unnützen und eitlen Worten gelehrt, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern mit Kraft, also, daß seine Reden kräftig waren und Wurzel schlugen in den Herzen der Hörenden. Matth. 7, 29.

10. Gott begnügt sich nicht damit, daß wir den Nächsten nicht schaden, oder daß wir ihm erst dann zu Hülfe kommen, wenn wir für uns zuerst wohl gesorgt haben, sondern er will, daß wir den Nächsten so lieb haben als uns selbst, Matth. 22, 39. Denn er hat es auch also gethan. Er hat sich für uns hingegeben und uns zu seinen Freunden, Brüdern und Erben angenommen. Joh. 15, 13. Matth. 23, 8. Gal. 4, 5.

Wir hätten noch viele Stücke aufzählen können, die Gott von uns in seinem Worte fordert und die er durch sein Beispiel selbst uns vorgebildet hat: daß wir z. B. für sein Wort und auch für jeden Bruder in Christo Tod und Verachtung erdulden sollen; doch sind alle anderen Gebote schon in den aufgezählten mit einbegriffen. Nun sind diese Geheiße Gottes nicht Rathschläge, wie die Päpstler es behaupten, sondern eigentliche Gebote Gottes, deren Erfüllung er von uns fordert, so daß er uns nicht zu sich kommen läßt, wir seien denn so unschuldig, rein und fromm, wie sein Wille es erheischt. Dieser sein Wille aber ist uns nirgends anderswo kund gethan worden, als in seinen Geboten; denn seine Gebote sind nichts Anderes als eine Offenbarung seines Willens. Sei aber allerwegen bei den Geboten Gottes eingedenk des Evangeliums, welches nichts Anderes ist, als die trostvolle Botschaft, daß, nachdem wir an dem, was Gott von uns fordert, so weit die Erfüllung von uns abhängt, verzweifeln müssen, — Gott seinen Sohn für uns hingegeben habe zum Vollbringer seines heiligen Willens, und daß dieser für uns die Gebote Gottes zu erfüllen und für unsere Sünden genug zu thun vermocht habe, und das Pfand geworden sei, durch welches wir zu Gott kommen. Dieser Trost läßt uns nicht an Gott verzweifeln; an uns selbst müssen wir verzweifeln. Denn Gott fordert von uns: wir sollen nicht begehren, noch uns anfechten lassen; was uns aber unmöglich ist; und demnach ist es uns unmöglich, durch uns selbst zu Gott zu kommen; denn Gott fordert von uns vollkommene Reinheit und Unschuld. Weil aber Christus unsern Mangel ersetzt und unser Stellvertreter geworden ist, so verzweifeln wir nicht nur nicht an Gott, sondern wir sehen, daß all unser Heil von seinem Erbarmen abhängt, und wir erlernen an seinem Wort, welch ein vollkommenes Gut, wie rein, wie heilig und fromm er sei. Und wie sehr wir uns auch anstrengen, seinem Worte genug zu thun und dasselbe zu erfüllen, so finden wir doch immerhin unsere Ohnmacht, und wie nichtsdestoweniger die größte Lust der gläubigen Seele sei, sich nach dem Worte Gottes und seinen Geboten zu üben; wiewohl sie niemals das Vollmaß der göttlichen Gerechtigkeit erlangen kann. Sie will fort und fort dem gefallen, der ihr Schatz, ihr Trost und ihre Zuversicht ist.

Daß aber die voraufgezählten Stücke und ähnliche Gebote Gottes nicht nur Rathschläge seien, beweist das eigene Wort Christi selbst, indem er sie, Matth. 5, 19 „Gebote" nennt: „Wer eines der kleinsten dieser Gebote nicht hält ꝛc." Sieh, dieses bezieht er auf die Gebote, die gleich folgen, und nennt sie ausdrücklich „Gebote". Dazu trägt er den Jüngern auf, daß sie die Menschen lehren sollen, Alles halten, was er ihnen geboten habe, Matth. 28, 20. Auch sind alle oben aufgezählten Gebote in dem vornehmsten Gebote enthalten: „Du sollst

deinen Herrn und Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften, und du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt!“ Daß wir kein unnützes, eitles Wort reden ſollen, entnehmen wir aus dem erſten Theile. Denn ſofern wir Gott lieben ob allen Dingen, aus allen Kräften, ſo kann keine Eitelkeit Etwas über uns gewinnen. Ja wenn wir nur dieſes einzige Gebot hielten (dieſes müſſen die Päpſtler doch als Gebot gelten laſſen, denn Chriſtus hat es uns vorgeſchrieben, Matth. 22, 37), ſo würden wir nie Etwas wider Gott thun. Denn keine Creatur vermöchte je Etwas über unſer Herz, wenn wir Gott darin aus allen unſeren Kräften lieben würden. Keine Kraft, keine Neigung könnte irgend der Creatur geweiht ſein, oder die Kräfte wären nicht alle auf die Liebe zu Gott gerichtet, was leider auch der Fall iſt. Darum ſind wir nimmermehr ohne Sünde. Sodann iſt das Gebot, daß wir nicht ſchwören ſollen, unter dem anderen Theile des Gebotes begriffen. Denn würde ein Jeder dieſes Gebot halten, ſo daß er ſeinen Nächſten lieben würde wie ſich ſelbſt, ſo bedürfte man keiner Eide; denn, wie Jedermann nicht von Anderen betrogen ſein will, ſo würde er auch Niemanden betrügen, und unſere Rede würde nur in Ja, Ja und Nein, Nein beſtehen. So ſind auch alle andern Gebote in dieſen beiden Geboten ſchon enthalten, wie es Jeder leicht ſelbſt ermeſſen kann, der ſie genauer beſieht. Denn Chriſtus lügt nicht, wenn er ſpricht, Matth. 22, 40: In dieſen beiden Geboten ſind Geſetz und Propheten enthalten. Und endlich ſind die Worte Chriſti in den aufgezählten Geboten nicht Rathſchläge, ſondern ſie heißen und gebieten.

So hoffe ich, daß es offenbar ſei, wie Jeder, der durch ſeine Werke zu Gott kommen will, irre gehe. Denn er ſieht gleich am erſten Gebote, daß er Solches nicht erfüllen kann. Gott gebietet uns zwar Solches, was ſeiner Gerechtigkeit in Wahrheit geziemt; aber es iſt uns nicht möglich, ſeine Gebote zu halten. Dieſer unſerer Ohnmacht vermag aber Niemand zu Hülfe zu kommen, als Gott ſelbſt; der hat es gethan durch Jeſum Chriſtum. Nun giebt es aber ſo viele gottloſe Menſchen, die nicht allein das gemeine Gebrechen an ſich haben, daß ſie Gott nicht ob allen Dingen lieben, ſondern, die nicht glauben, daß ein Gott ſei, der alles Recht und Unrecht richte und wieder vergelte. Solche fallen dann in große, unmenſchliche Laſter, und wenn man ſie in ihren frevelhaften Anſchlägen gewähren ließe, ſo würden ſie das ganze Volk zu Grunde richten durch ihren Muthwillen und ihre Frevelthaten. Denn ſintemal ſie Gott nicht fürchten (ſie glauben ja nicht, daß ein Gott ſei): ſo würden ſie Jedem das Seine nehmen; und wenn er ſich Solches nicht gefallen laſſen wollte, ſo würden ſie ihn todtſchlagen. Dieſes hat Gott vorhergeſehen und hat das Geſetz gegeben, damit man den

Gottloſen einſchränken und zur Ordnung zwingen möge; ſo daß er, wenn er ſich gleich um Gott nicht kümmert, er doch die Menſchen in Frieden laſſe und Niemanden ſeiner Willkür zu dienen zwänge. Hier wird ſich die arme menſchliche Gerechtigkeit offenbaren. Dieſe Geſetze ſind der Böſen wegen gegeben, wie Paulus 1. Tim. 1, 9 redet: „Das Geſetz iſt nicht für den Gerechten gegeben, ſondern für Gottloſe und Sünder, Verruchte und Heilloſe, Vater- und Muttermörder, Todtſchläger, Hurer, Meineidige und was ſonſt der geſunden Lehre zuwider iſt, nach dem herrlichen Evangelium des ſeligen Gottes, das mir anvertraut worden.“ Hier ſiehſt du an dem Laſterpack wohl, daß Gott etliche Geſetze nur wegen der Böſen und Gottloſen gegeben hat. Daraus folgt, daß, wenn Einer ſchon nicht in dieſen häßlichen Laſtern ſteckt, er darum noch nicht gerecht iſt; denn dieſe Geſetze ſollen nur die größten Ausſchweifungen verhüten. Wer nun dieſe Geſetze hält, iſt darum noch nicht gerecht vor Gott, ſondern er erlangt dadurch nur, daß er nicht beſtraft wird. So ſpricht Paulus, Gal. 3, 12: „Wer die Gebote thut, der wird durch ſie leben“, das iſt, wer dasjenige thut, was ihn das Geſetz heißt, oder wer das unterläßt, was das Geſetz verbietet, der friſtet dadurch ſein Leben, ſo daß er nicht nach dem Inhalte des Geſetzes verurtheilt oder beſtraft wird. 5. Moſe 4, 40.

Darum giebt es zweierlei Geſetze, gleichwie es auch zweierlei Gerechtigkeiten giebt, nämlich eine göttliche und eine menſchliche. Ein Theil der Geſetze bezieht ſich allein auf den inneren Menſchen, wie man Gott und die Menſchen lieben ſolle. Dieſe Geſetze vermag Niemand zu erfüllen; alſo iſt auch Niemand gerecht als Gott allein und der gerecht gemacht wird durch den Glauben aus Gnade, deren Pfand Chriſtus iſt. Der andere Theil des Geſetzes bezieht ſich nur auf den äußeren Menſchen, und in Bezug hierauf kann Einer äußerlich rechtſchaffen und gerecht und doch innerlich nichtsdeſtoweniger unfromm und von Gott verdammt ſein. Beiſpiel: Du ſollſt nicht ſtehlen, iſt ein Gebot, welches ſich auf das äußere Leben und auf die äußere Rechtſchaffenheit bezieht; du ſollſt Niemandes Gut begehren, iſt ein Gebot, welches ſich auf die innerliche göttliche Gerechtigkeit bezieht; beide aber zielen auf ein Ding, nämlich: wider die Entwendung. Wenn nun einer nicht ſtiehlt, iſt er fromm vor den Menſchen (ſolches gilt aber von allen Laſtern, die man öffentlich vor den Menſchen verurtheilt und beſtraft); vor Gott aber iſt er ein Schelm; denn er hat vielleicht die Begierde und Anfechtungen nach fremdem Gute in größerem Maße, als wenn er geſtohlen hätte. Dennoch wird der Dieb gehenkt, weil er ein offenbarer Dieb iſt; der Gottesſchelm aber, der weit begieriger iſt nach zeitlichem Gute, wird als fromm gerühmt, weil ſeine Begierde ſich nicht in verbotener That geoffenbaret hat. Dennoch iſt er nicht fromm vor

Gott. Darum ist es ein sehr bezeichnender Ausdruck, wenn man spricht: dieser ist ein offenbarer Schelm, sofern man den rechten Sinn damit verbindet. Dieser Ausdruck will nämlich andeuten, daß wir vor Gott Alle Schelme seien; denn nährt Einer nicht die Begierde nach zeitlichem Gut in sich, so begehrt er eines Anderen Gemahlin oder fühlt Ehrbegierde oder andere Anfechtungen. Daher ist er vor Gott ein Schelm, vor den Menschen aber wird er für fromm gehalten, da sein Herz zu tief ist, als daß die Menschen drein sehen könnten. Gott allein erkennt das Herz; der Mensch urtheilt nur nach der äußeren That. Offenbare Schelme sind aber allein diejenigen, welche so gottlos und frech sind, die inneren Begierden in Thaten zu offenbaren, so daß sie an den Früchten erkannt werden. Also findet man, welche Gesetze sich auf die göttliche und welche sich nur auf die menschliche Gerechtigkeit beziehen. In Bezug auf die göttliche Gerechtigkeit sind wir Alle Schelme, und wie unsere Schelmerei nur Gott allein bekannt ist, so urtheilt auch darüber nur Gott allein oder begnadiget uns durch seinen Sohn, wenn wir festiglich glauben, daß er aus Erbarmen für uns gestorben sei und für uns genuggethan habe. Der menschlichen Gerechtigkeit nach werden wir oft als fromm erfunden, wiewohl wir in der That Gottesschelme sind. Wer aber zu dem, daß er ein Gottesschelm ist, auch in Bezug auf die menschliche Gerechtigkeit als ein offenbarer Schelm erfunden wird, — ein Solcher muß der Obrigkeit oder dem Richter zur Verurtheilung übergeben werden.

Siehe, diese menschliche Gerechtigkeit nenne ich eine arme, mangelhafte Gerechtigkeit, weil Einer wohl vor den Menschen als gerecht erscheinen kann, der doch vor Gott nicht gerecht ist; denn vor Gott ist Keiner gerecht. Siehe auch hier im Vorbeigehen, was das für eine Gerechtigkeit sein mag, die sich mit Kutten, Zeichen und Kleidern unter den Menschen dafür ausgiebt, so findest du, daß es nichts Anderes ist, als eine ausgemachte Heuchelei; denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch inwendig nach der göttlichen Gerechtigkeit fromm, rein und lauter sei. Und da er nun trotz aller seiner Ohnmacht, Häßlichkeit und Mangelhaftigkeit sich unter einem äußeren Schein als gut ausgiebt, muß doch solches eine große Gottesschelmerei sein. Darum spricht Christus mit Recht: Sie haben ihren Lohn dahin. Denn der Mensch urtheilt nach dem, was er sieht, und schätzt sie nach dem Schein. Scheinen sie demnach gut, so werden sie auch für gut gehalten und ernten so den Lohn ihres Strebens. Giebt es aber wirklich unter ihnen solche, welche ihre Heuchelei nicht erkennen, so muß man sich sehr über sie erbarmen, weil sie das gemeinsame Gebrechen noch nicht kennen gelernt haben, und nicht wissen, daß es nichts hilft, wenn sie sprechen: „Darum tragen wir Kutten, weil wir unsere Sünden bereuen. Ursache: Empfändet ihr

wirklich Reue, ſo thätet ihr ſolches inwendig im Herzen mit einem betrübten Geiſte und prahltet nicht mit eurer Reue vor den Menſchen. Darum iſt kurzweg Alles, was ſich äußerlich vor den Menſchen beſchöniget, eine Heuchelei, und es gehört auch nicht unter die menſchliche Gerechtigkeit, da es ein Betrug und eine Sünde iſt.

Wiewohl die menſchliche Gerechtigkeit nicht würdig iſt, daß man ſie eine Gerechtigkeit nenne, wenn man ſie im Lichte der göttlichen Gerechtigkeit beſchaut, ſo hat ſie Gott doch auch dargeboten, aber erſt auf unſern Ungehorſam, den er zum Voraus kommen ſah. Beiſpiel: Wer ſeinen Sohn dem Schulmeiſter empfiehlt, ſpricht auch: Lehret ihn dieſes und jenes, und ſchlaget den Buben, und ſchonet ihn nicht! Hierbei iſt auch nicht die Meinung des Vaters, daß er ihn ſchlage, wenn er recht lerne; ſondern der Vater kennt des Knaben Art wohl, daß er von ſich aus nicht recht lerne, man ſchlage ihn denn. So muthet uns auch der himmliſche Vater zu, daß wir keine Begierde nach fremden Dingen in uns tragen, ſondern nur nach ihm allein; er weiß aber wohl, daß wir nicht dieſe Gerechtigkeit und Frömmigkeit erlangen. Daher giebt er uns Geſetze, die uns nützlich und gut ſind, fröhlich und freundlich miteinander zu leben. So ſpricht er: Du ſollſt nicht ſtehlen, du ſollſt nicht ehebrechen, du ſollſt nicht lügen, tödten, falſches Zeugniß geben. Aller dieſer Gebote bedürfen wir nicht, wenn wir jenes Gebot hielten: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. Weil dieſes aber nicht der Fall iſt, hat Gott auch dieſe Gebote geben müſſen. Und nicht genug, er hat auch anempfohlen, den Uebertreter zu züchtigen. Der Dieb ſoll Vierfältiges oder Fünffältiges wiedererſtatten, der Ehebrecher ſoll geſteinigt werden u. ſ. w., und ſolches iſt dem Schulmeiſter, das iſt, der Obrigkeit anempfohlen. Inwiefern aber dieſe letztere ſtrafen oder Geſetze machen ſoll, wird bald folgen. Nun wollen wir die zehn oben aufgezählten Punkte der menſchlichen Gerechtigkeit gegenüber halten und ſie genau bei Licht beſehen, wie ſie ſich gegenſeitig vertragen können, und wie Gott die menſchliche Gerechtigkeit auch geboten, aber erſt dann, als er geſehen, daß wir jene höheren nicht erfüllen werden.

1. und 2. Gott heißt uns unbedingt verzeihen, oder er werde uns auch nicht verzeihen. Wenn wir nun Solches nicht thun wollen, ſo ſoll Niemand von ſich aus einen Anderen dafür ſtrafen, da dadurch Unruhe und Zwietracht erzeugt und der Friede und die ganze menſchliche Geſellſchaft zerſtört werden würde. Darum hat er Obere und Richter verordnet, welche die Streithändel unterſuchen und ſie dadurch beilegen, daß ſie Jedem geben, was ihm gehört. 2. Moſe 18, 21. 22: „Du aber erſiehe dir aus dem ganzen Volke tüchtige Männer, die Gott fürchten, Männer von Treue, die Gewinnſucht haſſen, (ſtrecke hier deine Ohren und horch auf, o Richter und Oberer!)

und ſetze ſie über ſie, als Oberſte über tauſend, als Oberſte über hundert, als Oberſte über fünfzig und als Oberſte über zehn. Und ſie mögen das Volk richten zu jeder Zeit, und alle großen Händel mögen ſie an dich bringen; aber alle kleinen Händel mögen ſie ſelbſt richten." Daraus ſehen wir, daß Gott richten geheißen hat, weil Viele nicht verzeihen wollen, wie ſie wünſchen, daß ihnen verziehen werde. Damit nun nicht aus der menſchlichen Geſellſchaft eine Mörderbande werde, ſoll jede Eigenmacht verboten ſein, und es ſoll Keiner von ſich aus, ohne Rechtsſpruch, an Jemanden Rache nehmen, ſondern jeder Streit dem Rechte gemäß entſchieden werden. Denn ſollte uns auch dieſe menſchliche Gerechtigkeit entſchwinden, wie uns die göttliche entſchwunden iſt, ſo gliche die menſchliche Geſellſchaft den unvernünftigen Thieren: je der Stärkſte wäre der Vorzüglichere. Darum ſind die Richter und Oberen Diener Gottes; ſie ſind der Schulmeiſter, und wer ſich ihrer Gerechtigkeit nicht füget, der thut auch wider Gott, er ſei geiſtlich oder fleiſchlich, wie hernach folgen wird. Wenn einer aber äußerlich unſträflich lebt, iſt er dennoch nicht gerecht vor Gott; aber er ſchützt ſich dadurch vor Gericht und Strafe.

3. Gott verbietet nicht nur zu tödten, ſondern ſogar zornig zu werden. Hüten wir uns ſehr vor dem Zorne, ſo folgt kein Todtſchlag. Wenn wir aber in dieſer Beziehung die göttliche Gerechtigkeit übertreten, muß Gott gebieten, daß wir nicht todtſchlagen; damit wir aber auch dieſes Gebot nicht übertreten, muß der Schulmeiſter Tod um Tod, Leben um Leben, Aug um Aug, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Streich um Streich wiedervergelten. Wer nun ſo lebt, daß er dieſe Gebote nicht übertritt, iſt dennoch nicht gerecht vor Gott, ſondern er ſchützt ſich allein vor der Strafe von Seiten der Obrigkeit, d. h. „er wird durch das Geſetz leben". Gal. 3, 10.

4. Gott verbietet uns, eines Anderen Gemahlin zu begehren. Wenn wir dieſes nicht halten (denn wir ſind durchaus nicht ohne Anfechtungen), ſo heißt es, wir brechen die Ehe; und wenn wir ſie gleich mit der That nicht brechen, die Begierde aber dazu haben, ſo ſind wir wohl vor den Menſchen gerecht, aber vor Gott Ehebrecher. Damit wir aber nicht in dieſes Laſter fallen und dem Viehe gleich werden, ſo empfiehlt er uns dem Schulmeiſter; der ſoll uns ſteinigen. Daß aber die Chriſten dieſe Strafe haben abgehen laſſen, rührt entweder daher, daß der Ehebruch Anfangs ſo ſelten war, daß man nicht daran Aergerniß nahm, oder aber, weil die Oberen meiſtens Ehebrecher ſind und die Laſter, mit welchen ſie ſelbſt behaftet, nicht ſo hart beſtrafen, wie ſie es ſollten. Wenn man nun ſieht, daß der Ehebruch ſo allgemein geworden und ſo ſchamlos geübt wird, ſollte billigerweiſe die Strafe wieder verſchärft werden, damit die arme menſchliche Gerechtigkeit ſich nicht wieder von

uns entferne. Gleich wie man den Dieb härter beſtraft, als es Gott geheißen hat, 2. Moſe 22, 1—12, (weil ohne Zweifel die Diebe ſich durch jene Strafen nicht abſchrecken ließen) ſo muß auch die Strafe des Ehebruchs wiederum verſchärft und erhöht werden.

5. Gott heißt uns ſo wahr und getreu werden und handeln, daß wir Nichts als „Ja" und „Nein" brauchen. Wenn wir aber dies nicht thun, ſondern einander betrügen, heißt er uns bei dem Eide zwingen, 2. Moſe 22, 11; und wenn wir dieſen verfälſchen, iſt der Schulmeiſter da mit der Ruthe und läßt uns, wie jene falſchen Zeugen, welche Suſannen zum Tode zu bringen unternahmen, ſteinigen; denn der Meineid iſt nichts Anderes als eine Gottverläugnung, und die Abgötterei beſtraft Gott mit Steinigung, 4. Moſe 17, 5.

6. Gott heißt uns unſere Habe den Armen geben, ohne auf Wiedervergeltung zu ſehen; wenn wir das aber nicht thun, ſo heißt er uns doch ohne Zins leihen, 2. Moſe, 22, 25 und 3. Moſe 25, 36; wenn wir ſolches nicht thun, ſo iſt der Schulmeiſter da, und lehrt uns Zins geben und nehmen. Und wenn ſchon keine Strafe für den Wucher ausdrücklich beſtimmt iſt, ſo iſt ſolche doch dem Richter anheim gegeben, da dieſer dazu eingeſetzt iſt, die aufkommenden Mißbräuche und Streitfragen zu richten, 2. Moſe 18. Wer nun nicht Wucher treibt, iſt in dieſer Beziehung vor den Menſchen gerecht; denn die Gewalt kann ihm wegen Wucher nicht beikommen; aber vor Gott iſt er dennoch nicht gerecht, er verkaufe denn all' ſeine Habe und gebe ſie den Armen, Luc. 12, 33. Thut Solches Keiner, ſo iſt auch Niemand nach göttlicher Gerechtigkeit fromm, und wir wollen es ſchon als etwas Gutes von dir anſehen, wenn du dich als Sünder erkennſt.

7. Gott heißt den Feinden Gutes thun. Wenn wir das nun nicht thun, ſo heißt er uns ihm wenigſtens nicht zu ſchaden, auch ſeinen Schaden, der ihm unbekannt iſt, abzuwenden. 2. Moſe 23, 4. 5: „So du den Ochſen deines Feindes oder ſeinen Eſel irren ſiehſt, ſo ſollſt du ihm denſelben zurückführen. So du den Eſel deines Haſſers ſieheſt unter ſeiner Laſt liegen, ſo ſollſt du nicht vorüber gehen, ſondern ihn aufrichten." So du dieſes überſiehſt, ſoll dich der Schulmeiſter ſtrafen, denn du haſt das niedere Gebot Gottes übertreten, das wir kaum retten können, das aber dennoch aufrecht erhalten werden muß, wenn nicht Alles zu Grunde gehen ſoll. Wenn du es nun auch nicht übertrittſt, ſo biſt du dennoch nicht gerecht vor Gott, du verzeiheſt denn deinem Feinde, gleich wie du willſt, daß dir Gott verzeihe.

8. Gott verbietet dir, deines Nächſten Gut zu begehren. Hielten wir dieſes Gebot, ſo geſchähe weder Raub noch Diebſtahl. Wo es aber nicht gehalten wir, giebt Gott das niedrigſte Gebot, welches die menſchliche Geſellſchaft zu ertragen vermag: „Du ſollſt nicht ſtehlen!" An

dieſem Gebote ſehen wir auch (gleichwie an dem: „Du ſollſt Niemands Gemahlin begehren!“ und darneben: „Du ſollſt nicht ehebrechen!“, von denen das letztere auch das niedere iſt), daß Gott einige Gebote gegeben hat, durch deren Erfüllung wir vor Gott doch nicht gerecht ſind, ſondern nur der bürgerlichen Strafe entrinnen. Dennoch hat er ſie gegeben, damit die menſchliche Geſellſchaft und der menſchliche Verband nicht aufgelöſt werde. Wer demnach einem Anderen das Seinige heimlich oder mit Gewalt nimmt, iſt ein Dieb oder ein Räuber, über den der Schulmeiſter die Ruthe ſchwingen muß. Es iſt wahr, wie uns Gott die Erde und die Früchte frei und ohne Bezahlung gewährt, alſo ſollte es auch unter uns frei ſein. Ja, wenn wir es nicht frei geben, ſo verſündigen wir uns immerhin gegen Gott und fahren übel an ihm, indem wir das zu unſerem Eigenthum machen, was Gottes iſt. Dennoch weiß Gott, daß wir ſolches nicht halten, indem wir von Adam her eigenſüchtig ſind, und Jeder nach Vermögen an ſich zieht. Damit aber die menſchliche Geſellſchaft nicht durch unſeren Geiz zerrüttet werde, beſchränkt er denſelben und gebietet uns, daß wir nicht ſtehlen noch rauben ſollen. Nun aber iſt derjenige, der ſich vor Raub und Diebſtahl hütet, darum noch nicht fromm, es ſei denn, daß er gar keine Begierde nach fremdem Gute trage. Hier erſieht man, daß diejenigen nichts als Buben und Diebe ſind, die einem biederen Manne, von dem ſie ein Kapital empfangen haben, für das Seinige Nichts geben, und ſich dabei mit der Lehre Gottes beſchirmen wollen: Ja, der Reiche iſt ſchuldig, das Seinige den Armen zu geben, denn ſo hat es Gott befohlen. Thut er's aber nicht, ſo heißt es nicht, daß du es ihm nehmen ſollſt. Wohl aber hat er der Obrigkeit befohlen, dich, wenn du ſolches zu thun dich unterfängſt, zu beſtrafen, und zu verhüten, daß Niemanden Unbill geſchehe. So lange daher die Obrigkeit Juden und andere Wucherer duldet, biſt du ein Dieb oder Räuber, wenn du einem Anderen ſeine Schuld, ſeinen Zins oder Wucher, nachdem du von ihm mit wohlbedachtem Willen ein Kapital empfangen, diebiſch oder mit Gewalt zu entziehen unternimmſt, denn Gott hat das eigenmächtige Nehmen verboten. Wiewohl die Obrigkeit auch dabei darauf ſehen muß, Mißbräuche zu entfernen, die weder mit Gott noch mit der armen Gerechtigkeit, welche Gott uns nur zur Bequemlichkeit des Lebens beſtimmt hat, ſich vertragen; davon wird ſpäter folgen. Wer daher ſolches ſich unterfinge, würde ſich zwiefach verſündigen; erſtens weil er nach dem allgemeinen Gebrechen des Nächſten Gut begehrt, und zweitens, weil er ſeine Begierde in Miſſethaten äußert und Unruhe und Verachtung derjenigen Gewalt, die Gott verordnet hat, hervorruft. Denn wir arme Gerechte müſſen uns feſt am Zipfel der Gerechtigkeit halten, ſonſt wäre unſer Leben eine Mörderei, Räuberei und Dieberei.

9. Gott will, daß wir kein eitles Wort reden. Alſo iſt der noch nicht gerecht, der nicht flucht, noch verleumdet oder lügt, da er deſſen ohngeachtet eitle Worte reden kann. Demnach muß ſich die arme menſchliche Gerechtigkeit damit begnügen, wenn man nicht flucht, noch verleumdet oder lügt. Wenn aber Jemand ſich weiter vergeht, und in ſeiner Rede ſchmäht, lügt und falſches Zeugniß giebt, ſo gebietet Gott, mit dem Verleumder oder Lügner das vorzunehmen, was er dem zufügen wollte, über den er gelogen oder falſches Zeugniß abgelegt hat, 5. Moſe 19, 19. Wenn aber unſere Rede „Ja! Ja!, Nein! Nein!" wäre, ſo hätte Gott dieſes Gebot nicht zu geben bedurft. Daraus folgt, daß Gott einige Gebote gegeben hat, die wir zwar halten müſſen, durch die wir aber weder wahrhaft fromm noch gerecht ſind. Siehe, welch' ein armes Ding es um die iſt, welche ſprechen: Ich bin ein frommer Mann! die ihre Frömmigkeit nur darnach ſchätzen, daß ſie nicht Dinge begangen haben, um derenwillen ſie von der Obrigkeit beſtraft worden wären. Siehe auch zugleich, daß alle menſchliche Weisheit einen wahrhaft frommen Mann nicht beſtimmt zu erkennen vermag; denn der Glaube, der allein gerecht macht, der auch ſowohl das Gebrechen als das Heil allein erkennt, dieſer iſt nur Gott allein bekannt. Darum muß man die arme, niedere Gerechtigkeit feſthalten.

10. Daß wir das einzige Gebot: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt" nicht halten, daraus entſpringen alle anderen Gebote, die den Nächſten betreffen; denn dieſes iſt das Gebot der Natur, das Chriſtus durch die Liebe verſüßet hat, weil er die Liebe iſt Joh. 4, 16. Das Geſetz der Natur lautet: „Was du willſt, daß dir geſchehe, das thu' einem Andern auch!" und wiederum: „Was du nicht willſt, das dir geſchehe, das thu' auch Niemanden". Dieſes Geſetz verſüßet uns Chriſtus mit der Liebe; denn haben wir Gott lieb, ſo iſt Gott in uns, iſt aber Gott in uns, ſo iſt auch die Liebe gegen den Nächſten in uns: denn Gott hat uns alſo geliebet, daß er ſich für uns hingegeben hat. Wo nun Gott iſt, da iſt auch dieſe Geſinnung und darum ziert Chriſtus das Geſetz der Natur mit dieſen Worten: „Du ſollſt den Nächſten lieben, wie dich ſelbſt". Hierin fehlen alle Menſchen, wie wir es wohl wiſſen. Hier iſt auch die menſchliche Gerechtigkeit mangelhaft und zwar allenthalben; denn ſie iſt in dieſer Beziehung ſo zerrüttet, daß ſie mit dieſem Gebote in keine Verbindung gebracht werden kann, ja, ſie iſt im Paradieſe ſchon angebrannt. Darum beſtraft ſie auch Niemanden, der dieſes Gebot übertritt, und doch ſind alle Menſchen ſchuldig, es zu halten. Wohl beſtraft ſie einige Vergehungen, aber nicht die Geſinnung, die gegen dieſes Gebot geht. Daraus erſieht man wieder, daß die menſchliche Gerechtigkeit gleich iſt der Schminke eitler Frauen, und wir, wenngleich uns auch die Welt für fromm hält, dennoch vor Gott nur

Schelme sind. Trotzdem bedürfen wir der Aufsicht der Obrigkeit, denn gleich wie ein Vater seiner verführten Tochter wehrt, daß sie nicht gar eine gemeine Hure werde, so wehrt auch die Obrigkeit an Gottes Statt, daß unser Leben nicht ganz in viehische Unvernunft ausarte.

Nun haben wir, wie ich hoffe, hinlänglich eingesehen, wie weit die göttliche Gerechtigkeit von der menschlichen verschieden sei. Wiewohl die menschliche auch von Gott geboten ist, erlangt sie dennoch nicht die Vollkommenheit, die Gott fordert, sondern sie ist nur für unsere zerrüttete Natur gegeben, nachdem Gott gesehen, daß unsere Anfechtungen und Begierden seinem Willen nicht folgen noch demselben nachkommen würden. Daher ist sie nichts Anderes, als eine Strafe; und wenn wir demnach auch diese Gerechtigkeit erfüllen, werden wir deswegen doch nicht selig noch gottgefällig. Hesek. 20, 25. „Ich habe ihnen Gesetze gegeben, die nicht gut sind, und Gerichte, durch die sie nicht leben, das ist, selig werden." Wiewohl diese Worte sich vorzüglich auf die Außenwerke beziehen, zeigt doch das Wort „Gericht" an, daß sie auch von der menschlichen Gerechtigkeit oder Obrigkeit verstanden werden sollen. Zwischen diesen Worten: „Wir werden durch die Gerichte nicht leben" und Gal. 3, 12: „Wer die Vorschriften des Gesetzes erfüllt, der wird leben", ist aber folgender Unterschied: wenn wir schon die menschliche Gerechtigkeit erfüllen, werden wir doch dadurch nicht die ewige Seligkeit erwerben; dieses bedeutet bei Hesekiel „nicht leben". Paulus aber meint: Wenn wir die Gesetze, die für die zerrüttete Natur der Menschen gegeben sind, halten, so bewahren wir das leibliche Leben, daß uns die Obrigkeit nicht tödte. 5. Mose 4, 40: „Tödten wir nicht, so werden wir auch nicht getödtet."

Capitel 2.

Wie man sich in Bezug auf die göttliche und menschliche Gerechtigkeit verhalten solle.

Die göttliche Gerechtigkeit soll man ohne Unterlaß allen Menschen offenbaren und predigen, und eher das Leben daran setzen, als sich von dieser Verkündigung und Predigt abschrecken lassen, wie Christus es oft geboten hat. Matth. 6, 33 spricht er: „Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird alles, was ihr bedürfet, euch von selbst zufallen." Hier vernehmen wir, daß alle Menschen aufgefordert werden, die göttliche Gerechtigkeit zu suchen, das ist, nach seinem Willen sich fort und fort der Unschuld zu befleißigen,

bis sie das Vollmaß Christi erreicht haben, Eph. 4, 13., und daß sie sich nicht damit zufrieden geben sollen, daß sie nach menschlicher Gerechtigkeit fromm sind. Nun darf man aber niemals vergessen, daß unser Fleiß die göttliche Gerechtigkeit nicht zu erreichen vermag, daß diese unsere Ohnmacht aber reichlich von dem alleinigen Christus ersetzt wird. Das Wort, in welchem seine Gerechtigkeit erscheint, ist ein Licht, das jeden Menschen erleuchtet und darum soll das Licht nicht unter den Scheffel verborgen werden. Gleichwie auch Niemand das äußere Licht verbirgt, sondern man es zu dem Ende anzündet, damit man davon sehen und sein Tagewerk vollbringen könne: so soll auch das lautere Wort Gottes ohne Unterlaß gepredigt werden. Denn aus demselben erlernt man, was Gott von uns fordert, und mit welcher Gnade er uns zu Hülfe kommt. Es soll auch Nichts verschwiegen bleiben, was darin enthalten ist; denn es ist anders beschaffen, als des Menschen Weisheit und Wort, welches sich anders gestaltet, als es an sich selbst ist. Dieses Wort zeigt klar an, was Gott von uns haben will, offenbart uns auch dabei, wie Gott an sich selbst ist, und so erfreut es uns auch billig über Alles nach dem Ausspruche Davids, Psalm 19, 9: „Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen." Darum will es geoffenbaret sein, es will leuchten und lehren, damit man nicht in der Finsterniß wandle, da es Nichts enthält, das nicht geoffenbaret werden soll, und es, wie Gott, ein allgemeines Gut ist, das da dem gemeinen menschlichen Geschlechte zum Guten wirket. Darum sind diejenigen nicht recht gläubig, welche glauben, man solle das Wort Gottes nicht weiter predigen, als ihnen die menschliche Gerechtigkeit oder Obrigkeit zulasse. Denn auf diese Weise würde die göttliche Gerechtigkeit verborgen bleiben, alle Menschen würden sich mit der lahmen menschlichen Gerechtigkeit begnügen, und die ganze Gerechtigkeit wäre nichts Anderes als eine Heuchelei. Keiner würde in seinem Inneren auf Gott achten, sondern Jeder würde nur darauf sehen, wie er sich vor den Menschen vor Strafe schütze, wie es leider eine Zeit lang von Vielen geschehen ist. Darum soll der Verkündiger des Wortes Gottes, wie Christus, Matth. 10, Luc. 8, gesprochen hat, Nichts verschweigen, denn es würde das Blut der Schafe Gottes von der Hand desjenigen gefordert werden, der durch sein Verschweigen Schuld wäre, daß sie sich verirrten und umkämen. Hesek. 5, 5. 6 ff.

Christus spricht wiederum, Luc. 9, 16: „Wer sich irgend meiner schämt und meiner Worte, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel." Darum sollen die Boten Gottes, was sie im Finstern gehört, im Lichte, und was ihnen in das

Schelme sind. Trotzdem bedürfen wir der Aufsicht der Obrigkeit, denn gleich wie ein Vater seiner verführten Tochter wehrt, daß sie nicht gar eine gemeine Hure werde, so wehrt auch die Obrigkeit an Gottes Statt, daß unser Leben nicht ganz in viehische Unvernunft ausarte.

Nun haben wir, wie ich hoffe, hinlänglich eingesehen, wie weit die göttliche Gerechtigkeit von der menschlichen verschieden sei. Wiewohl die menschliche auch von Gott geboten ist, erlangt sie dennoch nicht die Vollkommenheit, die Gott fordert, sondern sie ist nur für unsere zerrüttete Natur gegeben, nachdem Gott gesehen, daß unsere Anfechtungen und Begierden seinem Willen nicht folgen noch demselben nachkommen würden. Daher ist sie nichts Anderes, als eine Strafe; und wenn wir demnach auch diese Gerechtigkeit erfüllen, werden wir deswegen doch nicht selig noch gottgefällig. Hesek. 20, 25. „Ich habe ihnen Gesetze gegeben, die nicht gut sind, und Gerichte, durch die sie nicht leben, das ist, selig werden." Wiewohl diese Worte sich vorzüglich auf die Außenwerke beziehen, zeigt doch das Wort „Gericht" an, daß sie auch von der menschlichen Gerechtigkeit oder Obrigkeit verstanden werden sollen. Zwischen diesen Worten: „Wir werden durch die Gerichte nicht leben" und Gal. 3, 12: „Wer die Vorschriften des Gesetzes erfüllt, der wird leben", ist aber folgender Unterschied: wenn wir schon die menschliche Gerechtigkeit erfüllen, werden wir doch dadurch nicht die ewige Seligkeit erwerben; dieses bedeutet bei Hesekiel „nicht leben". Paulus aber meint: Wenn wir die Gesetze, die für die zerrüttete Natur der Menschen gegeben sind, halten, so bewahren wir das leibliche Leben, daß uns die Obrigkeit nicht tödte. 5. Mose 4, 40: „Tödten wir nicht, so werden wir auch nicht getödtet."

Capitel 2.

Wie man sich in Bezug auf die göttliche und menschliche Gerechtigkeit verhalten solle.

Die göttliche Gerechtigkeit soll man ohne Unterlaß allen Menschen offenbaren und predigen, und eher das Leben daran setzen, als sich von dieser Verkündigung und Predigt abschrecken lassen, wie Christus es oft geboten hat. Matth. 6, 33 spricht er: „Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird alles, was ihr bedürfet, euch von selbst zufallen." Hier vernehmen wir, daß alle Menschen aufgefordert werden, die göttliche Gerechtigkeit zu suchen, das ist, nach seinem Willen sich fort und fort der Unschuld zu befleißigen,

bis sie das Vollmaß Christi erreicht haben, Eph. 4, 13., und daß sie sich nicht damit zufrieden geben sollen, daß sie nach menschlicher Gerechtigkeit fromm sind. Nun darf man aber niemals vergessen, daß unser Fleiß die göttliche Gerechtigkeit nicht zu erreichen vermag, daß diese unsere Ohnmacht aber reichlich von dem alleinigen Christus ersetzt wird. Das Wort, in welchem seine Gerechtigkeit erscheint, ist ein Licht, das jeden Menschen erleuchtet und darum soll das Licht nicht unter den Scheffel verborgen werden. Gleichwie auch Niemand das äußere Licht verbirgt, sondern man es zu dem Ende anzündet, damit man davon sehen und sein Tagewerk vollbringen könne: so soll auch das lautere Wort Gottes ohne Unterlaß gepredigt werden. Denn aus demselben erlernt man, was Gott von uns fordert, und mit welcher Gnade er uns zu Hülfe kommt. Es soll auch Nichts verschwiegen bleiben, was darin enthalten ist; denn es ist anders beschaffen, als des Menschen Weisheit und Wort, welches sich anders gestaltet, als es an sich selbst ist. Dieses Wort zeigt klar an, was Gott von uns haben will, offenbart uns auch dabei, wie Gott an sich selbst ist, und so erfreut es uns auch billig über Alles nach dem Ausspruche Davids, Psalm 19, 9: „Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen." Darum will es geoffenbaret sein, es will leuchten und lehren, damit man nicht in der Finsterniß wandle, da es Nichts enthält, das nicht geoffenbaret werden soll, und es, wie Gott, ein allgemeines Gut ist, das da dem gemeinen menschlichen Geschlechte zum Guten wirket. Darum sind diejenigen nicht recht gläubig, welche glauben, man solle das Wort Gottes nicht weiter predigen, als ihnen die menschliche Gerechtigkeit oder Obrigkeit zulasse. Denn auf diese Weise würde die göttliche Gerechtigkeit verborgen bleiben, alle Menschen würden sich mit der lahmen menschlichen Gerechtigkeit begnügen, und die ganze Gerechtigkeit wäre nichts Anderes als eine Heuchelei. Keiner würde in seinem Inneren auf Gott achten, sondern Jeder würde nur darauf sehen, wie er sich vor den Menschen vor Strafe schütze, wie es leider eine Zeit lang von Vielen geschehen ist. Darum soll der Verkündiger des Wortes Gottes, wie Christus, Matth. 10, Luc. 8, gesprochen hat, Nichts verschweigen, denn es würde das Blut der Schafe Gottes von der Hand desjenigen gefordert werden, der durch sein Verschweigen Schuld wäre, daß sie sich verirrten und umkämen. Hesek. 5, 5. 6 ff.

Christus spricht wiederum, Luc. 9, 16: „Wer sich irgend meiner schämt und meiner Worte, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel." Darum sollen die Boten Gottes, was sie im Finstern gehört, im Lichte, und was ihnen in das

Ohr gesagt worden, auf den Dächern predigen, Luc. 12, 3. Denn das Wort Gottes will durchaus offenbar werden. Wie Schnee und Regen vom Himmel herabfällt, die Erde tränkt und fruchtbar macht, daß sie sprosset, so verhält es sich mit dem Worte Gottes, Jes. 1, 10: es bleibt nicht ohne Wirkung. Darum soll keine Obrigkeit sich unterfangen, wider das Wort Gottes zu kämpfen, wenn gleich daraus offenbar wird, wie arm und elend ihre Gerechtigkeit sei. Sie sind Menschen und haben das Gebrechen der menschlichen Ohnmacht mit allen Menschen gemein; darum sollen sie hören, was Gott von ihnen und allen Menschen fordert, damit sich Niemand mit der menschlichen Gerechtigkeit begnüge und dadurch vor Gott verdammt werde. Kurz, wir sind schuldig, die Gebote Gottes, die wir zum Theil angeführt haben, und die nicht bloß Rathschläge, sondern wirklich Befehle sind, zu halten, was wir aus den Worten Christi entnehmen, Matth. 5, 17, wo er spricht: „Ihr sollt nicht meinen, daß ich gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern ich bin gekommen, es zu erfüllen." Diese Stelle hat folgenden Sinn: Ich bin nicht dazu gekommen, daß ich das Gesetz, welches nichts Anderes ist, als eine Offenbarung des göttlichen Willens und seiner Anforderung an uns, aufhebe, also, daß man sich des Willens Gottes nicht mehr befleißigen sollte, sondern ich bin gekommen, dasjenige, was früher im Gesetze noch nicht geoffenbaret war, zu offenbaren. Ihr habet wohl gehört, daß früher im Gesetze geboten worden, man solle nicht stehlen und auch nicht eines Anderen Gut begehren. Wer nun nicht eines Anderen Gut begehrt, der hat in Bezug auf das zeitliche Gut viel Unschuld erlangt. Sofern er aber zeitliches Gut hat, so ist es nicht genug, daß er nicht eines Anderen Gut begehrt, sondern er soll auch das Seinige den Armen austheilen. Luc. 12, 33: „Verkaufet eure Habe und gebet Almosen!" Siehe, wie die Vollkommenheit, die Gott fordert, sich hier noch deutlicher offenbaret! Dazu (damit Niemanden hier Etwas mangele) hat Christus das Gesetz so erfüllt, daß er den Willen seines himmlischen Vaters für die Ohnmächtigen erfüllt hat, indem demselben Niemand genug thun kann, der in Sünden empfangen ist; ein Solcher vermag nicht das Maaß der göttlichen Gerechtigkeit zu erfüllen, sondern nur Christus, der keiner Sünde noch irgend eines Gebrechens kann angeklagt werden. Darum hat er einerseits dem Gesetze Genüge geleistet, indem er uns klar gesagt, was Gott von uns fordere, woran wir unsere Ohnmacht kennen lernen, und anderseits hat er daneben sich selbst für uns hingegeben und dasjenige erfüllt, was wir nicht zu erfüllen vermochten (denn wir vermögen von uns selbst Nichts). So vernimmt man hier wieder, daß alles dasjenige, was Gott von uns fordert, weil es Christus erfüllt hat, ein Gesetz oder Gebot sei. Die Scheinwerke (Ceremonien) haben keinen Bezug weder auf die gött-

liche, noch auf die menſchliche Gerechtigkeit. Darum ſind dieſelben aufgehoben, wie Chriſtus, Luc. 16, 16 es anzeigt, und darum kümmere dich nicht um ſie. So iſt das Geſetz durch Chriſtum zugleich erneuert und aufgehoben. Erneuert, weil Chriſtus dasjenige, was Gott von uns fordert, noch beſtimmter ausgeſprochen und geheißen hat, als es vormals geſchehen iſt; aufgehoben iſt es, weil uns die Uebertretung des Geſetzes nimmer verdammen kann, wenn wir feſtiglich glauben, daß Chriſtus es erfüllt und uns in Ewigkeit durch ſein Pfand den Zugang zu Gott erworben habe. Dieſe ſeine Barmherzigkeit hat uns zu neuen Menſchen umgeſchaffen, und Gott verleiht uns, indem wir unſere Ohnmacht und ſeine Gnade erkennen und uns nimmer mit uns ſelbſt begnügen, daß wir dasjenige thun, was Gott von uns fordert. Dieſe große Gnade Gottes, die ſich ſo liebevoll gegen uns geoffenbaret hat, können wir nimmermehr genugſam erkennen und preiſen.

Alles dies habe ich zu dem Zwecke geſagt, daß man erlerne, man ſolle die göttliche Gnade feſt und unwandelbar predigen und darum keinen Menſchen anſehen, wenngleich Einer beſorgt, ſeine Ohnmacht werde dadurch offenbar; denn es muß der Menſch durchaus erfahren, was Gott von ihm fordert. Nun wird der Gläubige immerhin in Bezug auf ſeine Werke darnieder liegen, aber dabei wird er allerwegen feſt und ohne Wanken Gott anhangen und ſo heil und aufrecht bleiben.

Wiederum muß man daran erkennen, daß man die göttliche Gerechtigkeit und Gnade ungehindert lehren müſſe, weil Gott uns verdammt, ſofern wir ihr nicht Genüge thun; denn Chriſtus ſpricht, Matth. 25, 41—45, daß diejenigen, welche ihn nicht in den Armen geſpeiſt, getränkt, beherberget, bekleidet, in Krankheit und Gefängniß heimgeſucht und getröſtet haben, in das ewige Feuer verdammt werden. Obgleich dieſe Dinge nicht von der menſchlichen Gerechtigkeit geboten werden (denn keine Obrigkeit zwingt irgend Jemanden zu Almoſen u. dgl.), werden wir dennoch, wenn wir es nicht thun, mit den Böcken in die ewige Pein geworfen, noch weit eher aber derjenige, dem Solches zu verkündigen aufgetragen, und der es nicht thut. So iſt nun Hinlängliches von der göttlichen Gerechtigkeit geſagt und dargethan worden, daß man bei Strafe der Verdammniß ſchuldig iſt, ſie zu lehren, und daß keine Obrigkeit ſolches verbieten kann, wenn ſie anders chriſtlich ſein will; denn den Gläubigen genügt es nicht, die menſchliche Gerechtigkeit allein zu befolgen, indem ſie erkennen, wie ſie ein ſo unvollkommenes Ding ſei, ſondern ſie empfinden ein beſonderes Verlangen, je mehr und mehr ſich nach der göttlichen Gerechtigkeit zu geſtalten. Und wiewohl ſie wiſſen, daß ihnen die Erfüllung derſelben nicht möglich iſt, ſo iſt nichtsdeſtoweniger die Begierde darnach in dem Einen größer als im Andern,

je nachdem Gott ſein Feuer in unſern Herzen angezündet. Denn Gott iſt es, der alle Dinge in uns wirket, 1. Kor. 12, 6.

Der menſchlichen Gerechtigkeit muß man auch nach dem Gebote Gottes unterthänig und gehorſam ſein, wiewohl ſie eine ſo arme Gerechtigkeit iſt, daß ſie nur die größten Uebel verhütet. Der Menſch iſt aber nicht vor Gott gerecht, wenn er gleich Nichts gegen die menſchliche Gerechtigkeit thut; wenn er aber wider dieſelbe ſich vergeht, ſo verſündiget er ſich gegen Gott und gegen die Menſchen. Die menſchliche Gerechtigkeit oder die Obrigkeit iſt nichts Anderes als die ordentliche Gewalt, die wir auch die weltliche Gewalt nennen; denn die ſogenannte geiſtliche Gewalt findet in der heiligen Schrift keine Begründung. Die geiſtlichen Oberen ſoll Niemand für was Anderes halten, als für Diener und Boten Gottes und treue Haushalter über die Geheimniſſe Gottes, das iſt, für Verkündiger des heilſamen Wortes Gottes, welches von den Zeiten Chriſti an erſt begonnen hat, allen Menſchen verkündiget zu werden, zuvor aber den Heiden verborgen war: darum iſt ihr Weſen nicht eine Gewalt oder Obrigkeit, ſondern ein Amt des Evangelii, wie wir Solches oben hinlänglich dargethan haben. Dieſer menſchlichen Gerechtigkeit heißt uns Chriſtus gehorſam ſein. Matth. 22, 17: „Gebet dem Kaiſer, was ihr dem Kaiſer ſchuldig ſeid, und Gott, was ihr Gott ſchuldig ſeid!“ Hier will Chriſtus nicht gebieten, daß die ganze Welt dem Kaiſer Gehorſam ſchuldig ſei, ſondern nur derjenige Theil der Menſchen, der damals von dem Kaiſer beherrſcht ward. Hätte er das jüdiſche Volk unter dem babyloniſchen König gefunden, würde er geſprochen haben: Gebet dem babyloniſchen König, was ihr ihm ſchuldig ſeid. So ſoll man jenes Wort auf jegliche Obrigkeit beziehen. Lebſt du unter dem Könige von Frankreich, ſo gib ihm, was du ihm ſchuldig biſt, und ſo durchweg, denn Chriſtus befreit Niemanden von der Obrigkeit, weil man an ihn glaubt; er weiß wohl, wie geneigt wir zu Fehlern ſind, ſo daß wir ſtets einen Schulmeiſter haben müſſen. Darum hat er auch den Steuerpfennig gegeben, Matth. 17, 27, obgleich er es ſelbſt nicht ſchuldig war, nur damit er keinen Anlaß zu Unruhen oder Aergerniß gebe.

Petrus ſpricht in ſeinem erſten Briefe, Cap. 2, 13: „So ſeid nun unterthan allen menſchlichen Geſchöpfen, um des Herren willen, ſei es dem Kaiſer, der die höchſte Gewalt hat, ſei es dem Statthalter, als welche von ihm ausgeſandt ſind zur Beſtrafung der Uebelthäter und zur Belohnung der Rechtthuenden.“ Hier vernimmt man klar, wie Petrus alle Gläubigen ihren Königen oder Oberen gehorſam ſein heißt und wie er Nichts von ſeiner, ſondern nur von der weltlichen Gewalt ſpricht, welche allein von Gott verordnet iſt. Es ſprechen hier wieder die Päpſtler: Darum ſoll man uns auch gehorſam ſein, weil Petrus ſpricht:

„Ihr ſollet allen menſchlichen Geſchöpfen unterthan ſein um des Herrn willen.“ Wir fordern nicht für uns Gehorſam, ſondern für Gott, denn man ſoll uns an Gottes Statt gehorſam ſein. Antwort: Beſehet etwas beſſer die Waidtaſche Petri; ſie enthält etwas Anderes als ihr wähnet: „Ihr ſollet allen menſchlichen Geſchöpfen gehorſam ſein, das iſt, Ihr Gläubige ſollt allen Menſchen dienen, oder ihr ſollet aller menſchlichen Ordnung (κτίσει) gehorſam ſein, die euch irgend vorgeſetzt wird, es ſeien Könige oder andere Obere! Dieſes Wort geht alle Gläubigen an; darum kann Jeder ebenſowohl zu dir ſprechen: o Papſt oder Biſchof! du ſollſt mir gehorſam ſein, ſtatt wie du ſprichſt: „Er ſoll dir gehorſam ſein“. Denn ſofern dieſe Worte Petri die gegenſeitige Dienſtbarkeit und Freundſchaft der Chriſten anbetrifft, ſo biſt du ebenſowohl ſchuldig, mein zu ſein als ich der Deinige. Sofern ſie ſich aber auf den Gehorſam beziehen, den man den Oberen ſchuldig iſt, ſo iſt dir ebenſowohl das Gebot geworden, dich unter dieſes Joch zu fügen als mir ſelbſt, und du findeſt durchaus keinen Grund in der heiligen Schrift, dich mir irgend zum Führer in Bezug auf weltliche Herrſchaft aufzudringen, eben ſo wenig als ich dir. Denn gleich, wie du ſprichſt: man ſoll mir, Biſchof und Papſt, gehorſam ſein, denn ich bin ein menſchliches Geſchöpf, und Petrus heißt ſolches, ſo kann auch ich ſprechen: du mußt mir gehorſam ſein, denn ich bin ein menſchliches Geſchöpf, und Petrus heißt ſolches. Dieſes ſage ich nicht, als mißgönnte ich ihnen das Regieren, welches ich weder begehre noch wünſche, ſondern ich meine nur, daß, wenn ſie als Fürſten dieſer Welt regieren wollen, ſie auch nicht den Namen Apoſtel, Biſchöfe, das iſt Wächter, tragen ſollen; wollen ſie dagegen Verkündiger des Evangeliums, Boten und Wächter Chriſti ſein, ſo ſollen ſie nicht herrſchen, Luc. 22, 26. Es lehrt aber dieſe Anſicht nicht Ungehorſam, wie jene Prahlhanſe es behaupten, deren angemaßte Gewalt und Herrſchaft allenthalben Verwirrung im weltlichen Regimente bringt. Nein, Niemand iſt der von Gott verordneten weltlichen Obrigkeit weniger gehorſam als die ſogenannten Geiſtlichen; bei ihnen hat jede Rotte, jeder Orden, jede Sekte eine beſondere Regel. Leben ſie nun ſchändlich, ſo daß Jedermann daran Aergerniß nimmt, ſo darf ſie eine geſetzmäßige Obrigkeit nicht angreifen, weil ſie ihre eigenen Oberen haben; dieſe züchtigen ſie bald mit Kappenzipfeln, bald binden ſie die Strafbaren an eine Bratwurſt, wie jener ſeinen Hund, und das Aergerniß wird nicht gehoben. Wer aber wahrhaft chriſtliche Lehre verkündiget, der lehret, daß man der weltlichen Obrigkeit gehorſam ſein ſolle, weil dieſe von Gott verordnet iſt. Wenn nun alle ſogenannten Geiſtlichen der weltlichen Obrigkeit, unter der ſie ſtehen, gehorſam wären, ſo würde wohl weit mehr Ruhe und Einigkeit herrſchen, als wenn Jeder der Wächter und Amtmann Got-

tes sein will und damit auch noch fürstliche Pracht und Herrschaft zu verbinden wünscht.

Paulus spricht, Röm. 13, 1—7: „Ein jeder lebende Mensch soll den Obrigkeiten, die Gewalt über ihn haben, unterthan sein. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind von Gott verordnet. Daher, wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Anordnung; die aber widerstreben, werden ihr Strafurtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht furchtbar den guten Werken, sondern den bösen. Willst du nun die Obrigkeit nicht fürchten, so thue das Gute und du wirst Lob von derselben haben, denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut; thust du aber das Böse, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, weil sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin, zur Strafe für den, der das Böse thut. Darum ist es nothwendig, unterthan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen, und deßwegen bezahlt ihr auch Steuern; denn sie sind Gottes Beamte, die dieses ihres Berufes warten. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid: dem, der die Steuer (einfordert), die Steuer; dem, der den Zoll, den Zoll; dem, der die Frucht, die Frucht; dem, der die Ehre, die Ehre!

Erstens befiehlt hier Gott durch den Mund Pauli, daß alle Menschen der Obrigkeit gehorsam sein sollen; denn alle Obrigkeit sei von Gott. Daraus merken wir, daß auch die bösen, gottlosen Ob[illegible] von Gott eingesetzt seien, wenngleich er dies auch nur deßhalb gethan, damit er durch sie unsere Sünden bestrafe. Jes. 3, 4: „Und ich setze Knaben zu ihren Obersten, und Kinder sollen über sie herrschen." Was will uns zu unseren Zeiten bedünken? Sehen wir nicht, daß die Christenheit voll von jungen, unerfahrnen Fürsten, Obern und Statthaltern ist?*) Woher sollten sonst so viele Unruhen, Kriege und Empörungen entstehen, als von diesen jungen hitzigen Gemüthern, denen nichts zu gewagt ist und die dabei das Ende nie bedenken? So mögen wir auch sehen, daß die Hand Gottes mit der Ruthe nahe ist, um uns für unsere Sünden zu bestrafen; denn die Fürsten und Oberen, die so früh in Bezug auf Jahre reif werden, sind doch meistens noch so unreif an Verstand, und ihrer Viele gleichen aufgeputzten Mädchen. Wer alle ihre Zierde, Kleidung und Hofpracht ansieht, glaubt eine Schaar Putzfrauen zu erblicken. Ich schweige von den Prassereien, vom Spielen und Fluchen und von anderen unmenschlichen Unthaten. Diese Ausgelassenen sind eine Strafe Gottes; denn Salomon spricht auch,

*) Die Fürsten, welche sich Zwingli hier denkt, waren: Kaiser Carl V. damals 23 Jahre alt, Franz I. König von Frankreich, damals 29jährig, welche zwei Monarchen aus Ehrgeiz so verderbliche Kriege gegen einander geführt haben.

Pred. 10, 16: „Wehe dir, Land, deſſen König ein Knabe iſt, und deſſen Fürſten am Morgen ſchmauſen!“ So ſehen wir vor uns unſer Weh; denn Kinder ſtehen allenthalben am Regiment, und diejenigen, welche in Bezug auf Jahre der Kindheit entwachſen ſind, leben zum größten Theil Tag und Nacht in Völlerei, ſo daß ſie ärger ſind, als wenn ſie Kinder wären. Läßt man ſie dazu kommen, ſo wird man auch von ihnen die Früchte ernten. Dennoch heißt uns Gott auch ihnen, wenn ſie zu dieſer Würde erhoben ſind, gehorſam ſein, denn er will durch ſie unſere Sünden ſtrafen. 1. Pet. 1 und 18: „Ihr Knechte, ſeid mit aller Furcht euern Herrn unterthan, nicht allein den gütigen und gelinden, ſondern auch den wunderlichen.“

Hier werden aber die gewaltthätigen Oberen ſtolz und beſſern ſich kein Haar in irgend einer Tugend, weil die Prediger lehren müſſen, man ſoll ihnen gehorſam ſein, wie arg ſie auch ſeien. Sie beginnen vielmehr ihre gewaltthätige Hand an das Wort Gottes und an die chriſtliche Freiheit zu legen und verbieten das Wort Gottes anders zu predigen, als es dem Papſt gefalle; und ſo wollen ſie die armen Gewiſſen, die ſo lange Zeit jämmerlich gefangen genommen und gemartert worden, jetzt, da ſie durch das Wort Gottes befreit ſind, nicht zur Freiheit gelangen laſſen. Dem Prieſter, der eingeſehen hat, die Meſſe ſei kein Opfer und der daher nicht mehr den Leib und das Blut Chriſti verkaufen will, zwingen ſie zu Gunſten des Papſtes, daß er gegen die Schrift behaupten muß, die Meſſe ſei ein Opfer. Der Mönch, der belehrt worden, ſein Orden ſei eine Heuchelei und gehe wider Gott, und der ſich daher der Arbeit und einem chriſtlichen Leben zuwendet, und die Nonne, die daſſelbe einſehen gelernt, zwingen ſie wieder in ihre Klöſter, in die Gefängniſſe der Gewiſſen. Solches ſteht aber nicht in ihrem Eide oder in ihrer Herrſchaft, daß ſie über die Seelen der Menſchen und über die Gewiſſen herrſchen ſollen, denn ſie vermögen es nicht. Eben ſo wenig als ſie wiſſen, was in dem Gemüthe des Menſchen ſei, eben ſo wenig vermögen ſie, das menſchliche Gemüth zu beherrſchen, es fromm oder bös, gläubig oder ungläubig zu machen. „Caesar in hoc potuit juris haberi nihil,“ ſpricht ein heidniſcher Dichter: Der Kaiſer hat mir mein Gemüth nicht beherrſchen mögen oder die Gaben des Gemüths nehmen können. Nun iſt aber die Lehre Chriſti nichts Anderes, als eine Befreiung des Gewiſſens. Joh. 8, 38: „Wenn euch die Wahrheit frei macht, ſo werdet ihr wahrhaft frei.“ Das menſchliche Gemüth wird von Niemanden erkannt als von Gott allein, alſo vermag auch Niemand daſſelbe zu leiten und zu regieren, als der alleinige Gott. So lange Gott den Menſchen nicht frei macht im Gemüthe, ſo lange iſt er nicht frei; ſobald ihn Gott aber frei gemacht, ſo vermag ihn Niemand mehr gefangen zu nehmen, und wenn man ihn gleich zwingen will, anders

zu glauben, so geschieht es dennoch nicht. Daher müssen die wüthenden Beschützer des Papstes an ihnen Tyrannen werden, wie Nero und Domitian*) es gewesen sind, ehe sie die Gemüther zu verändern vermögen. Wenn sie aber dieses thun werden, soll man ihnen dennoch nicht folgsam sein; denn wir Christen haben eine Vorschrift, daß wir eher den Tod erleiden sollen, als von der anerkannten Wahrheit abzuweichen oder sie zu verschweigen, Luc. 12, 4. Darum hat kein Fürst Macht, zu gebieten, was wider das Wort Gottes geht, oder daß man das Wort Gottes nach Menschengefallen predigen solle; sobald sie das aber thun, sollen die Boten Gottes sprechen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, Apostg. 14, 19 und 5, 29, die aber solches nicht thun, wie wir es von Etlichen sehen, die aus Furcht Christum und den Belial verkünden wollen, sind Fälscher des Wortes Gottes, welches lauter geprediget und nicht mit dem Wasser des Menschentandes vermischt sein will, Jes. 1, 22. Sobald nun die Fürsten etwas gebieten, was wider die göttliche Wahrheit streitet, oder wenn sie gar dieselbe unterdrücken wollen, so sollen diejenigen, welche an das Wort Gottes glauben, eher den Tod erleiden, als daß sie davon abweichen; denn thun sie das nicht, so sind sie keine Nachfolger Christi. Aber es sei fern von euch, fromme Obern, daß ihr irgend wider Gott zu kämpfen euch unterstehet, denn das wäre gar vermessen und würde doch zu keinem Ende führen. Es wäre dem Menschen eher möglich, den Himmel herunterzureißen, als das trostvolle Wort Gottes auszureuten: „Himmel und Erde vergehen, aber das Wort Gottes nicht.“ Darum soll sich keine Obrigkeit dawider auflassen, sonst wird dieses Wort sie zermalmen. In diesem Stücke ist man der Obrigkeit keinen Gehorsam schuldig. Von anderen Geboten wird hernach folgen.

Zweitens folgt in den Worten Pauli: Die Oberen sind nicht gesetzt zum Schrecken für die guten, sondern für die bösen Werke. Daraus ersehen wir wieder, daß die menschliche Gerechtigkeit nur eine arme Gerechtigkeit ist, wiewohl wir ihrer so nothwendig bedürfen wie des Essens; denn sie kommen erst und strafen, nachdem das Uebel in einer Missethat ausgebrochen ist, da es doch schon längst vorher im Gemüthe war, was aber Gott nur allein erkennt. Wer Mord, Verrätherei und andere dergleichen Nachstellungen unternimmt, es aber nicht vollbringt, wird doch als Thäter angesehen; denn hat Einer mit Andern so Etwas verabreden dürfen, so ist es auch schon ausgebrochen, und der Anfang zur That ist geschehen. Dieses habe ich wegen der Streitsüchtigen hingesetzt. Weil aber die Oberen nicht zum Schrecken für die guten Werke

*) Nero und Domitian, zwei grausame römische Kaiser, unter welchen die Christen Verfolgungen erlitten.

gesetzt sind, so müssen sie wohl wissen, was gute und was schlechte Werke seien, wo wollen sie dieses aber anders kennen lernen, als in dem Worte Gottes? darin finden sie die unverfälschte Wahrheit. Darum dient keine Lehre besser dem Staate und der Obrigkeit, als die Lehre Christi; denn diese lehrt uns, was gut und was böse sei, und leitet uns nicht allein zu einer äußeren Frömmigkeit an, sondern sie führt den Oberen mit dem Untergebenen zu der inwendigen Frömmigkeit und zu einer höhern Vollkommenheit, als die menschliche Gerechtigkeit sie erfordert, stellt ihnen beiden (den Oberen und Untergebenen) vor, was gut und was böse sei und vereinigt sie, so daß nicht der Eine das für gut hält, was der Andere für böse erachtet. Nun sieht man wieder daraus, wie viel Streit allein daraus entspringt, daß wir nicht alle dem Worte Gottes allein glauben und nicht aus demselben allein erlernen, was gut und was böse sei. Beispiel: daß eine Nonne, ein Mönch oder Pfaff sich in die Ehe begiebt, ist vor Gott und den Menschen anständig und recht; denn Gott spricht durch Paulum, 1. Cor. 7, 2: „Wer nicht keusch leben könne, solle sich in die Ehe begeben"; und bei allen Ungläubigen ist die Ehe eine ehrbare Sache. Die Päpstler aber geben solches nicht zu und so entsteht Streit.

Der Papst hat seine Mastbäuche, die ihm beistehen, die rühmen so herrlich die Keuschheit (dabei sind sie oft einer so unmenschlichen Unzucht ergeben, daß wir uns schämen, nur daran zu denken) und verirren so die Obrigkeit und verfolgen durch dieselbe die armen und fehlerhaften Menschen, weil diese lieber göttlich und ehelich als in Schande leben wollen. Was soll man hier nun thun? Man soll nicht auf Menschen horchen, sondern auf das Wort Gottes allein. Und wenn wir finden, daß die Ehe von Gott Niemanden verboten ist, so sollen wir die unschuldigen Menschen mit unserer Gewalt nicht zu sehr beschweren. 3. Mose 19, 13: „Du sollst deinen Nächsten nicht bedrücken!" Was ist aber das Verbieten der Ehen anders, als eine gewaltthätige Bedrückung des Nächsten? Denn die Ehe ist vor Gott und den Menschen ehrbar; aber die Bischöfe können sie nicht zugeben, denn damit geht ihnen der Hurenfold*) ab. So ist Solches nichts Anderes als eine Gewaltthat, da es weder von Gott noch durch menschliche Rechte verboten worden; denn geh' nur über dein Stadt- und Landbuch, und du wirst Nichts davon finden, da nur der Papst allein es verbietet. Darum versündigen sich alle Oberen, die dasjenige bestrafen, was von Gott nicht verboten ist; denn sie sollen sich nicht unterstehen, gerechte Werke zu bestrafen. Nach diesem Beispiel soll man es mit allen anderen

*) Eine Abgabe von vier rheinischen Gulden, um welchen Preis die Bischöfe den Geistlichen erlaubten, eine Beischläferin zu haben.

Streitfragen halten, die heut zu Tage aufgeworfen sind; findet sich Etwas im Worte Gottes begründet, so soll dasselbe allein den Streit entscheiden, spricht aber dasselbe nichts darüber, so soll sich Niemand um das kümmern, worüber man streitet, denn wir sollen zu dem Worte Gottes Nichts thun und Nichts davon nehmen. 5. Mos. 4, 2 und 12, 32.

Hier sprechen die Päpstler wieder: Paulus spricht 1. Cor. 7, 27: „Ein Jeglicher verbleibe in dem Zustande, in dem er berufen worden." Also sollen auch die Ordensleute bei ihrem Orden und Gelübden verbleiben: sie haben Keuschheit verheißen, darum sollen sie auch billig diese bewahren. Antwort: Ihr thut der Schrift hier Gewalt an, wie ihr solches auch an andern Orten thut, indem ihr sie zu euern Gunsten deutet. Paulus redet daselbst nicht von der Berufung des Gewissens oder von der Berufung zum christlichen Glauben, sondern er redet von dem leiblichen Zustande und von der leiblichen Verpflichtung, wie die vorangehenden und nachfolgenden Worte es deutlich anzeigen. Dieser leibliche Zustand ist also zu nehmen: Wer ein Jude war, der hatte an seinem Leibe die Beschneidung; als nun die Heiden zum christlichen Glauben kamen, vermeinten die Juden, sie müßten auch am Leibe beschnitten werden. Dennoch redet Paulus: Ist Jemand unbeschnitten zum Glauben gekommen, so bedarf er nicht erst beschnitten zu werden, sondern in welchem Zustande er sich in Bezug auf den Leib befand, da er zum Glauben kam, in dem soll er verbleiben. Die leibliche Verpflichtung ist so zu verstehen: War Jemand eines Herrn eigen, so wurde er durch den Glauben nicht von der Leibeigenschaft frei, und so sprechen diese Worte, liebe Päpstler, mehr wider euch als für euch. Denn Paulus spricht: Der Unbeschnittene soll nicht beschnitten werden. Also sollet auch ihr die Menschen immerhin in dem Zustande verbleiben lassen, in welchem sie zum Glauben gekommen, denn was ist Orden oder eine Kutte anders, als die Beschneidung an den Juden war? Diesen Anzug habe ich darum hierher gesetzt, weil ich ihn bei der Erörterung der Gegeneinwendung vergessen hatte. Andere Einwendungen findest du dort beantwortet.

Zum Dritten folgt, daß die Obrigkeit denjenigen, der recht thut, loben soll, gleich wie sie den Uebelthäter bestraft. Man hält es zu unsern Zeiten für gut, daß die Obrigkeit Niemanden preise, sondern daß sie nur die Rechtthuenden beschirme. So bedeutet hier nach meiner Ansicht loben so viel als unterstützen, fördern und beschirmen, denn es kommt der Obrigkeit zu, daß sie die Unschuldigen beschütze und der schwachen Schaar der Wittwen, Waisen und Unterdrückten beistehe, Jes. 1, 17.

Viertens folgt daraus, daß die Obrigkeit eine Dienerin Gottes sei, dir zu gut; denn Gott will, daß wir ein friedsames Leben führen,

wenn wir gleich nicht ſeiner Gerechtigkeit gemäß leben können. Wie Paulus, 1. Tim. 2, 2, auch lehrt: Wir ſollen ernſtlich für die Obrigkeit bitten, damit uns Gott verleihe, ein ſtilles und friedſames Leben zu führen in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Alſo dient die Obrigkeit Gott, wenn ſie die ſtößigen Widder, neben welchen ſonſt die ſchwachen Schäflein nicht fortkommen könnten, zurückhält, das iſt die, welche in ihren Anfechtungen und Begierden ſo unſinnig und frevelhaft ſind, daß ſie ihrem Nächſten Unbill authun dürfen, nur damit ihren Anfechtungen Genüge geſchehe. Alſo iſt es ein Dienſt Gottes, wenn man die Böſen beſtraft.

Fünftens folgt daraus: Wirſt du aber Böſes thun, ſo fürchte dich! Es iſt vorher genug geſagt, auf welche Weiſe die Obrigkeit zu erkennen vermöge, was gut oder böſe ſei. Nun hören ſie wieder, wie die Böſen allein ihnen zur Strafe anempfohlen ſeien. Darum, fromme Oberen, bewahret eure Hände vor Beſtrafung der armen Schäflein Chriſti. Wenn dieſe nicht wider Gott handeln, ſo handelt auch ihr nicht wider Gott und taſtet nicht ſeine unſchuldigen Schäflein an und verkümmert ſie, denn es wird in der ganzen heiligen Schrift allen Oberen ſtark gedroht, wenn ſie die Unſchuldigen ſchlagen oder beſtrafen. Lies Micha 3 und 7!

Sechſtens: „Denn ſie trägt das Schwert nicht umſonſt; denn ſie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe für den, der das Böſe thut.“ Hier beſtimmt Paulus das Geſchäft der Oberen oder Richter und zeigt an, was ihr Amt ſei, nämlich das Schwert zu tragen, damit ſie von den Böſen gefürchtet und von den Guten geliebt werde. Sie iſt eine Rächerin zur Strafe des Böſen, nicht, daß ſie härter beſtrafen ſollte, als die Schuld verdient, ſondern „ſie iſt eine Rächerin zur Strafe des Böſen“, d. h.: nachdem ſich der Menſch erfrecht hat, in ſo großer äußerer Unbill ſeinen Nebenmenſchen zu ſchaden, ſoll der Richter ihn auch mit äußere Strafe beſtrafen und nicht zu milde ſein, indem man dadurch großes Uebel begeht, wie Eli ſolches auch that. Man ſieht auch an dieſer Stelle, daß dieſe Anſicht von der Obrigkeit den Papſt und ſeinen Anhang nicht berührt, denn dieſer trägt kein Schwert und ſoll auch keines tragen; denn Chriſtus hieß Petrus ſein Schwert einſtecken, und ſeinen Jüngern gebot er, keinen Stab mitzunehmen, damit ſie nicht ſchlagen können. Wohl hat er ihnen einen Stab erlaubt zur Hülfe des Weges, Mark. 6, 8; wer aber das Schwert zucke und mit dem Schwerte kämpfen würde, der werde mit dem Schwerte umkommeu, wann Gott ſolches auch fügen mag. Denn Chriſtus lügt nicht.

Siebentens redet Gott weiter durch Paulus: „Darum iſt es nothwendig, unterthan zu ſein, nicht allein um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen.“ Was vermögen nun gegeu dieſes kräftige Wort die Päpſtler? Gott ſpricht: Es iſt nothwendig, daß ihr

der Gewalt, die das Schwert trägt, gehorsam seid, versteht sich in den Dingen, die das leibliche (äußere) Leben, das gesellschaftliche Beisammensein, überhaupt die menschliche Gerechtigkeit betreffen. Hörst du nicht, Papst und Päpstin? „Es ist nothwendig.“ So steige nun herab und sei gehorsam dem Worte Gottes! und höre, was dir der sage, der das Schwert trägt! und nimm dich der menschlichen Gerechtigkeit nicht an! Christus hat sich ihrer auch nicht annehmen wollen; denn als einer zu ihm sprach: „Meister, rede mit meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir theile!“ gab er ihm zur Antwort: Wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch gesetzt, Luc. 12, 14. So sprach er auch zu Pilato: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre mein Reich von dieser Welt, so würden ohne Zweifel meine Diener für mich streiten ꝛc.“ Höre hier wieder, o Papst, wie Christus nicht will, daß für ihn gestritten werde. Was wollet ihr Päpstler nun dazu sagen, da Gott durch den Mund Pauli redet: „Es ist nothwendig, unterthan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen!“ Und was Gott geheißen, hat er auch erfüllt. Christus wollte, daß der Name seiner Mutter eingeschrieben werde bei der Schätzung zu Bethlehem; er hat dem Kaiser den Steuerpfenning gegeben; er hat auch geheißen, dem Kaiser zu geben, was man dem Kaiser schuldig sei. Wer nun wider Gott handelt, der verletzt sein Gewissen; denn das Gewissen wird nur dann verletzt, wenn man sich bewußt ist, wider Gott gehandelt zu haben. Alsdann aber wissen wir, daß wir wider Gott handeln, wenn wir nicht seinem Willen folgen. Nun wissen wir aber solches nicht, wir glauben denn zuerst an Gott, daß ein Gott sei, und daß er unser Gott sei: alsdann glauben wir auch an sein Wort. Daraus erfahrt ihr Päpstler, daß ihr ungläubig seid! Denn würdet ihr an Gott glauben, daß er euer Gott wäre, so glaubtet ihr auch an sein Wort. Würdet ihr seinem Worte glauben, so würde euer Gewissen verletzt, wenn ihr wider sein Wort handelt. Ihr zeiget, indem ihr menschlich herrschen wollet, daß ihr kein Gewissen habet und euch um Gott nicht kümmert. Denn würdet ihr ein Gewissen haben und Gott fürchten, so würdet ihr nicht euere äußere Pracht beschützen, die Gott zuwider ist, sondern ihr würdet euch demüthigen, wie es auch jeder Sünder thut; denn ein solcher sündigt wohl, aber bekennt sich als Sünder und ist nicht gottlos. Da ihr aber gegen das klare Wort Gottes zu streiten waget, so zeiget ihr klar an, daß ihr gottlos seid. So spreche ich denn wieder: Seid gehorsam ihr Alle, die ihr den Namen Christi traget, der menschlichen Obrigkeit, welche die menschliche Gerechtigkeit handhabet, damit wir ein friedsames und stilles Leben führen mögen! Seid auch ihr Obere so beflissen des Rechten und des Guten, daß ihr Nichts gebietet, was wider Gott ist, sonst würdet ihr selbst die

Gewiſſen verletzen und richten, die anderſeits verletzt würden, wenn ſie euch nicht folgten, indem ihr das Recht gebietet. Summa, du begehſt eine Sünde, Papſt und Biſchof, Pfaff, Mönch, Nonne, wenn du nicht der Obrigkeit, die das Schwert trägt, gehorſam biſt. Dieſes Wort vermöget ihr mit allen euren Kräften nicht zu ſtürzen.

Achtens: „Denn deßwegen bezahlt ihr auch Steuern; ſie ſind Gottes Beamte, die dieſes ihres Berufs warten.“ Hier vernehmen wir, daß wir denen, welche die menſchliche Gerechtigkeit handhaben, Steuern zu ihrem Unterhalt ſchuldig ſind. Daran läßt es freilich die Obrigkeit nicht fehlen. Denn in aller Welt füttern ſie ſich aus dieſen Worten ſo ſehr, daß man mehr beſorgen muß, daß Etliche eher zu viel, als zu wenig einfordern. Ja, es finden ſich viele Obere, denen man mit Recht darin ein Maß und Ziel ſetzen ſollte, ſo unmäßig und ungezügelt betragen ſie ſich gegen ihre Unterthanen. Solche ſind aber, wie die Päpſtler, gottlos; dennoch ſoll man ſie dulden, bis daß Gott ſein Wohlgefallen an uns hat, alsdann wird er es wohl zu ändern vermögen. „Sie ſind Gottes Beamte, die dieſes ihres Berufes warten“, das iſt, ſie ſind darum vorgeſetzt, damit ſie die Böſen beſtrafen und die Frommen beſchirmen; dieſes ihres Berufes ſollen ſie ernſtlich warten! Seht ihr Obere nicht ernſtlich darauf, daß die Böſen beſtraft, die Gerechten beſchirmt werden, und wollet ihr dennoch Steuer und Schoß und Unterhalt einziehen, ſo läßt ſich das Seil wohl dehnen, bis daß es nicht mehr zu tragen vermag, und dann iſt zu beſorgen, daß die Katze im Hauſe walten werde. Es ſind unter vielen Oberen Mißbräuche, die der Beſſerung eben ſo wohl bedürfen, als bei etlichen Geiſtlichen. Wenn ſie ſich aber durchaus nicht beſſern wollen, ſondern ihr Vertrauen auf ihre Macht ſetzen, ſo wird ſich Gott wohl einen Rächer ſeines Volkes auserſehen, wenn er dieſen auch ſelbſt aus fernen Landen herrufen ſollte; er hat über die Kinder Israels allerwegen einen herbeigeführt, der ihnen den Lohn gegeben hat.

Neuntens redet Gott durch Paulus: „So gebet denn Jedermann, was ihr ſchuldig ſeid!“ Hier lernet man wieder den Muthwillen der Feinde Chriſti kennen, die allenthalben ſchreien, man lerne aus dem Evangelio, daß man Niemanden das Schuldige bezahlen ſolle. Nun heißt aber Gott, man ſolle Jedermann bezahlen, was man ſchuldig ſei. Solches rührt aber daher, daß wir das Gebot Gottes nicht halten: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt.“ Denn wenn wir dieſes halten würden, ſo unterſtützt der, welcher Etwas übrig hat, von ſelbſt die Nothdürftigen; da wir es aber nicht halten, ſo ſind die Früchte und die Güter dieſer Welt zum Eigenthum der Menſchen gemacht worden, und es wird dasjenige, was Gott frei und unbezahlt verliehen, als Eigenthum beſeſſen. Denn was geben wir Gott für die

Früchte, die er uns täglich verleiht? Sintemal nun alle Dinge zum Eigenthum gemacht worden, so erlernen wir daraus, daß wir Alle Sünder sind; und wenn wir schon von Natur nicht so häßlich wären, so wäre doch diese Selbstsucht schon eine Sünde, groß genug, daß Gott uns um dieselbe verdammen könnte; denn was er uns freiwillig giebt, das machen wir zu unserem Eigenthum. Damit nun nicht aus dieser Eigensucht Unruhe oder ein anderes Uebel komme, giebt er für unsere zerrüttete Natur das Gebot: „Du sollst Niemandes Gut begehren". Hier sehen wir wohl, daß dieses Gebot erst dann gegeben worden, nachdem die Menschen Gottes Gut zu ihrem Eigenthum gemacht hatten. Nun ist auch dieses Gebot für unser Fleisch zu schwer, wir vermögen es nicht zu halten, und darum giebt uns Gott das äußerste Gebot in Bezug auf das zeitliche Gut: „Du sollst nicht stehlen!" Hielten wir jenes Gebot: „Du sollst Niemandes Gut begehren!" so bedürften wir dieses nicht: „Du sollst nicht stehlen!" Wer aber diese Gebote übertritt, der verletzt zugleich die arme menschliche Gerechtigkeit, so wie auch die göttliche: darum fällt er in die Hände der Menschen, wie in die Hände Gottes. Damit er aber der Hand der Menschen entkomme und ein freundliches Zusammenleben der Menschen bewahrt werde, so heißt uns Gott allen Menschen geben, was wir schuldig sind. Ich will hier von viererlei Sünden reden: von der Schuld, die aus Kauf und Verkauf herrührt, von der Schuld der Zehnten, von der Schuld der Zinsen und von der Schuld des Wuchers.

Es giebt wohl hoffentlich keinen Christenmenschen, der da meinte, man solle die Schuld, die aus einem aufrichtigen Kaufen und Verkaufen herrührt, nicht leisten und bezahlen, nachdem man Solches verheißen und Gegenwerth dafür genommen hat; denn wer solches vermeinte, wollte mit Gewalt ein Räuber oder Dieb sein, und fiele billig in die Hände der Obrigkeit, abgesehen davon, daß er vor Gott ein Dieb wäre. Wenn aber Betrug beim Kauf Statt gefunden, weiß jede Obrigkeit wohl, wie sie Entschädigung zu gebieten hat. Es führte auch hier zu weit, von den Verträgen im Handel, vom Bestellen und Ausleihen zu reden. Solche Schuld ist man vor Gott und den Menschen zu leisten verpflichtet.

Von den Zehnten, die den Laien zukommen in der Weise, daß der Boden früher ihr Eigenthum war, und sie denselben ausgeliehen um den achten, neunten, zehnten, ja auch Etliche um den fünfzehnten Theil des Ertrages, unternehme ich jetzt nicht zu reden. Von den Zehnten aber, die den Geistlichen zukommen, oder von ihnen an die Laien verkauft werden (die falschen Päpste haben dieses gegen ihr eigen Recht gethan, indem sie ihre Zehnten an Privatleute und Laien verkauft). Doch haben die biedern Laien ihr Grundeigenthum dafür gegeben, indem sie glaubten,

was der Papſt erlaube, ſei Recht. Dieſen Laien, die auf ſolche Weiſe Zehnten angekauft, iſt man den Zehnten, als eine richtige Schuld, zu leiſten verpflichtet, denn ſie haben ihn rechtmäßig gekauft. (Was aber eine Obrigkeit dazu vermochte, wird bald folgen.) — Von dieſen Zehnten behaupte ich, daß Jedermann ſie zu leiſten ſchuldig ſei, ſo lange die Obrigkeit ſolches allgemein gebietet. Es kann die Obrigkeit den Ungehorſamen, der ihn nicht geben wollte, beſtrafen, denn es iſt ein ſolcher Zehnte unter allgemeiner Geſtattung des Oberherrn aufgekommen und geleiſtet worden, und es ſind unter dieſer Bedingung alle Käufe geſchehen, alſo daß die Güter, je nachdem ſie zehntfrei waren oder nicht, auch darnach wohlfeiler oder theurer verkauft worden ſind. Wer nun wider dieſe allgemeine Uebung der Obrigkeit von ſich aus den Zehnten nicht geben wollte, der ſuchte mehr, als was ihm im aufrichtigen und redlichen Kaufe, der von der Obrigkeit gebilligt und bekräftigt worden, gegeben wäre. Demnach widerſteht ein ſolcher der Obrigkeit, und wer der Obrigkeit widerſteht, der widerſteht Gott. Sofern aber eine Regierung, die ſolches zu beſchirmen vermöchte, geſtattete, daß man die Zehnten nicht mehr zu geben verpflichtet ſei, ſo müßte dieſe Regierung auch vorher verordnen, daß diejenigen, welche Zehnten beſitzen, dafür entſchädigt werden, anſonſt diejenigen, welche jetzt ſolche zehntpflichtige Güter beſitzen, Etwas genießen würden, was ſie nicht verkauft haben. So lange aber ſolches nicht geſchieht, ſoll Jeder den Zehnten bezahlen, wie die Obrigkeit es heißet, und Keiner ſoll von ſich aus darin etwas Gewaltthätiges unternehmen, ſonſt würde er in die Strafe der Diebe und Räuber verfallen. Die Obrigkeit ſoll dabei wohl darauf achten, daß mit dem Zehnten kein Mißbrauch getrieben werde: wo aber dieſes geſchähe, ſoll ſie einſchreiten und dem Mißbrauche wehren. Denn, beſtraft ſie die Miſſethat nicht, ſo iſt ſie eine unredliche Obrigkeit, und darum ſoll ſie ſich durch Niemanden irre führen laſſen. Es kann auch Jeder ermeſſen, daß, wenn man ſieht, wie mit einem Dinge fort und fort Mißbrauch getrieben wird, man endlich wohl Mittel findet, dieſen Mißbrauch abzuſtellen; nur geſchieht dies in der Regel mit Ungeſtüm, ſtatt mit reifer Ueberlegung. Dieſe Anſicht, die ich hier in Kurzem dargethan, entbiete ich mich, durch die Schrift zu beweiſen. Wenn aber hier ein Hitzkopf behaupten wollte: Weil du ſolches hier von der Obrigkeit abhängig machſt, daß ſie es durch ihr obrigkeitliches Anſehen zu behaupten vermöge, ſo muß man auch die Meſſe für ein Opfer halten; man muß auch zu den Pfaffen um Nachlaſſung der Sünde laufen, das Evangelium nach des Papſtes Willen predigen und dergleichen mehr üben, bis daß die Obrigkeit ein Anderes verordnet. Hierauf antworte ich mit: Nein! Hierin hat die Obrigkeit Nichts zu befehlen, denn ſie iſt nicht über das Wort Gottes und über die chriſtliche Freiheit geſetzt,

ſondern über das zeitliche Gut; wie vorher genug dargethan worden. Und wenn die Obrigkeit, wie die Juden zu den Apoſteln Chriſti, Apoſtelgeſch. 5, 28, ſprechen würde: Wir haben euch ſtreng verboten, von dieſer Angelegenheit zu lehren, ſo ſollen die Prediger des Wortes Gottes ſprechen: Unſer Herr Chriſtus Jeſus hat uns vorhergeſagt, daß wir um ſeinetwillen vor Könige, Fürſten, Statthalter und Obere geführt werden, die aber, wenn ſie gleich den Leib tödten, doch der Seele nicht zu ſchaden vermögen. Darum ſtehen wir hier und ſagen: Wir müſſen Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Gott heißt uns, ſein Wort klar und unverholen zu predigen, doch zur rechten Zeit. Wollet ihr Obere demnach Chriſten ſein, ſo müſſet ihr uns das klare Wort Gottes predigen und uns demnach wirken laſſen; denn ihr ſeid nicht Herren über die Seelen und Gewiſſen der Menſchen. Könnet ihr das nicht zugeben, ſo werdet ihr den ungläubigen Juden und den heidniſchen Tyrannen gleich werden u. ſ. w. So ſehen wir wohl, daß die Gewalt, welche die Obrigkeit über unſer zeitliches Gut und über unſern Leib hat, ſich nicht über unſere Seelen erſtreckt. Da nun der Zehnte das zeitliche Gut anbetrifft, ſo kommt der Obrigkeit das Recht zu, dieſen geben zu heißen oder ihn, jedoch ſtets ohne Verletzung der menſchlichen Gerechtigkeit und Ordnung, umzuändern. Ich will hier wieder nicht unterſuchen, nach welchem Rechte man den Zehnten gebe; wenn aber eine dazu ermächtigte ordentliche Obrigkeit es fordert, will ich ſolches gerne ergründen helfen und es aus der Schrift darthun.

Zinſen iſt man ebenfalls ſchuldig zu bezahlen nach dem Gebote Gottes: Ihr ſollet Jedermann geben, was ihr ſchuldig ſeid. Denn ſobald Eigenthum redlich anerkannt worden, ſo kann die Obrigkeit Niemanden zwingen, daß er ſein Eigenthum ohne Wiedervergeltung oder Nutzen verleihe. Nun ſind wir dies aber nichtsdeſtoweniger nach dem Gebote Gottes ſchuldig; daher nennt Chriſtus den Reichthum ungerecht, Luc. 16, 9. Ohne Zweifel geſchieht das aus dem Grunde, weil die Früchte der Erde Gottes ſind, Pſalm 24, 1 und Gott uns dieſelben ohne Bezahlung oder Zinſen genießen läßt. Wir erklären aber dasjenige, was Gottes iſt, zu unſerm Eigenthum, was Gott zwar zuläßt, ſind deſſenungeachtet aber doch ſeine Schuldner, denn wir ſind dabei verpflichtet, das Zeitliche nur ſeinem Worte und Gebote gemäß zu gebrauchen. Dieſe Schuld wird niemals aufgehoben. Darum iſt Jeder, der das Zeitliche nicht nach dem Willen Gottes gebraucht, vor Gott ungerecht, wenn er es gleich nicht gegen die menſchliche Gerechtigkeit verwendet. So nennt Chriſtus mit Recht den Reichthum ungerecht, erſtens, weil wir das zu unſerm Eigenthum erklären, was allein Gottes iſt; ſodann, weil wir dasjenige, was Gottes iſt, und was uns nur zur Verwaltung anvertraut worden, nicht nach ſeinem Willen gebrauchen.

Darum ſind auch alle Zinſe ungöttlich. Erſtens, weil aller Reichthum ungerecht iſt, woher wir ermeſſen können, warum Chriſtus geſprochen habe: Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme. Es möge aber hier Niemand verzagen, denn die Gnade Gottes iſt größer als unſere Miſſethat! Jedoch müſſen wir durchaus anerkennen, daß der Reichthum Gottes ſei, und uns immerhin bereit halten, denſelben dem Willen und dem Dienſte Gottes gemäß anzuwenden, kurz, ihn ſo beſitzen, als beſäßen wir ihn nicht. Sonſt kann ich nicht begreifen, wie ein Reicher gläubig ſein kann, wenn ſein Herz ſtets bei ſeinem Schatze iſt; iſt aber ſein Herz immer dabei, ſo kann er nicht alle Zeit bereit ſein, ihn dem Willen Gottes gemäß hinzugeben und ihn nach deſſen Willen zu gebrauchen, da er alsdann den Reichthum höher ſchätzt als Gott. Wenn er nun nicht dergeſtalt gläubig iſt, ſo kann er auch nicht ſelig werden. — Zweitens ſind die Zinſe nicht göttlich, weil Gott leihen und borgen heißt, ohne auf Lohn zu hoffen, Luc. 6, 35., 2. Moſe 22, 25. Da nun die Menſchen diejenigen Dinge, die ſie zu ihrem Eigenthum erklären, nicht ohne Vortheil und Entgeld den Dürftigen überlaſſen wollen, ſo geſtattete die arme menſchliche Gerechtigkeit, daß der Entlehnende dem Ausleiher von dem, darauf er geliehen, Früchte gewähren müſſe nach der Größe des Kapitals oder nach dem Maße der Früchte, die darauf gewachſen ſind. Dieſes iſt ſo zu verſtehen: Iſt das Gut hundert Gulden werth, und der Schuldner entlehnt darauf fünfzig Gulden, ſo iſt er ſchuldig, die Hälfte der Früchte dem Gläubiger zu überlaſſen; hat er fünfundzwanzig Gulden darauf entlehnt, ſo iſt er den vierten Theil der Früchte zu überlaſſen ſchuldig. So müſſen die Rechtsgelehrten dieſe Angelegenheit anſehen, wenn ſie den Zins als einen Fruchtkauf vertheidigen wollen. Nun wären in der That die Zinſe, wenn ſie in dieſer Weiſe bezogen würden, nach menſchlicher Gerechtigkeit keine große Beſchwerde, wiewohl ſie deſſen ungeachtet vor Gott ungerecht ſind, wie vorher dargethan worden. Aber, daß Einer von einem Gute oder Acker oder Weingarten Zins geben müſſe, den die Rechtsgelehrten einen Fruchtkauf nennen, mögen darauf Früchte wachſen oder nicht, das iſt doch allzuarg. Es nimmt mich auch Wunder, wie diejenigen, welche auf den Concilien zu Conſtanz oder Baſel geweſen, ſelbſt nach menſchlicher Gerechtigkeit ſo unbeſonnen ſein konnten, daß ſie ein ſo unbilliges Ding feſtſetzen ließen, was ſelbſt ungläubige Fürſten unter ihrem Volke nicht geſtatten dürften. Warum haben ſie nicht auf das Wort Chriſti geachtet: „Ihr ſollt leihen, ohne Etwas dafür zu erwarten?“ Wie haben die falſchen Pfaffen nur ſo davon reden und handeln dürfen, da ſie doch billigerweiſe die Fürſten davon hätten abmahnen ſollen, wenn dieſe für ſich ſolches vorgebracht hätten? Aber weil ſie ſich nicht mit dem

Zehnten begnügten, sondern sich selbst Zins zu nehmen eingeräumt haben, so wird mir daraus klar, daß sie die eigentlichen Urheber eines so unbilligen Zinses seien. Sieh', wo sind jetzt jene lügnerischen Schwätzer die stets schreien: Ja, die Concilien sind im heiligen Geist versammelt!! Können die Eingebungen des heiligen Geistes wider Gott sein? Doch soll auch so Jeder, wenn der Zinskauf nach gemeiner Uebung besteht und von der Obrigkeit mit Brief und Siegel bestätigt wird, den Zins geben von seinem Grundstück, das er wohlbedacht unter dieser Bedingung an sich gebracht hat, da er sonst den menschlichen Frieden stören würde. Solches rede ich allgemein von den Zinsen, die nach der menschlichen Gerechtigkeit (die aber hier beinahe anders genannt werden könnte denn die den Zinskauf festgesetzt, haben weder das Wort Gottes noch das Gesetz der Natur berücksichtigt) je Eins von Zwanzig erkauft sind.

Aber die Obrigkeit soll mit allem Ernste dem Mißbrauche mit den Zinsen vorbauen; und da möchte ich einen menschlichen Rath ertheilen wie auch Paulus solches den Corinthern that, 1. Cor. 7, 12. Soll ich das Wort Gottes lehren, so spreche ich, ihr sollt leihen ohne Etwas dafür zu hoffen; da ich aber sehe, daß wir die Vollkommenheit der göttlichen Gerechtigkeit nicht kosten wollen, so rathe ich, daß Alle, welche Zins besitzen, abschätzen lassen und alsdann nach dem Maßstab des geliehenen Geldes einen Theil der Früchte nehmen. Sonst besorge ich sehr, daß sich viele Menschen mit der Zinsnahme mehr versündigen als es mit der menschlichen Schwachheit entschuldigt werden könnte. Ja ich fürchte, daß sie mit vorbedachter Bosheit ihres Herzens sich dabei so habsüchtig benehmen, daß sie mit vollem Rechte vor Gott Schelme gescholten werden. Darum (nun rede ich Gottes Wort) sorge Niemand zu sehr, wie er sein Leben fortbringen wolle. Gott speist die Raben und andere Vögel, die nichts sammeln oder Vorräthe machen; er bekleidet die Blumen des Feldes. Wie viel mehr sind wir in den Augen des Herrn werth? Getrost, er wird auch uns und unsere Kinder speisen. Die großen Mißbräuche stammen alle aus dem Unglauben und aus der Unkenntniß Gottes. Dieser wolle alle Menschen erleuchten, daß sie *ihn* erkennen und *ihn* über Alles lieben, denn dann wird dieses Gebrechen aus der menschlichen Gesellschaft ohne irgend eine Störung verschwinden. Amen!

Die Zinse aber, die nicht nach Festsetzung und unter Zustimmung der Obrigkeit erkauft worden, soll man nach der Größe der Schuldsumme bezahlen. Verstehe dieses also: Man findet Geizwürmer, die von Fünfzehn so viel fordern, als von Zwanzig, und daneben findet man Obere, die solchen Zinskauf mit Brief und Siegel bestätigen. Hierbei handeln die Oberen wider ihre eigene Gerechtigkeit und mißbrauchen ihre Gewalt, darum sind sie verpflichtet, dem damit Beschwer-

ten zu helfen, daß ihm nicht mehr abgenommen werde, als was ihre arme Gerechtigkeit festsetzt, denn Untreue und Betrug soll den Betrüger selbst strafen. Und wenn sie schon solches thun, so sind sie dennoch nicht gerecht, sondern sie entfernen nur den größten Unrath, und es bleibt noch Unrath genug zurück. So mag Jeder, der mit unredlichem Zinskauf beladen ist, seine Beschwerde und Klage anbringen.

Dieses ist meine Ansicht und Lehre über den unlauteren Handel der Zinse; nun streuen meine Feinde aus: ich lehre, man solle Niemanden Zinse geben, und doch schreie ich stets fort und fort, wer Zinse übernommen, sei ein Dieb, wenn er nicht bezahle, was er versprochen habe, sofern der Zinskauf redlich nach menschlich bestimmtem Maße geschehen ist. Ich muß auch oft wider meinen Willen davon reden, damit ich denen, die alle Laster beschirmen und alles Unrecht vertheidigen wollen, den Mund verstopfe. Nun zielt mein Streben allein dahin, daß die Zinskäufer sich nicht dreifach gegen Gott versündigen. Denn es soll derjenige, der auf die Seligkeit der Menschen zu achten berufen ist, allen Schaden der Seelen verhüten, oder die Umkommenden werden später von ihm zurück gefordert; kann er aber nicht allen Schaden verhüten, so soll er doch nicht von der Wahrheit lassen, da es ihm doch vielleicht gelingt, den größeren Schaden abzuwenden.

Vom Wucher rede ich so: Wo eine Obrigkeit Wucher zu treiben gestattet, ist derjenige, welcher Geld aufnimmt, schuldig, den Wucher zu bezahlen. Es soll aber keine Obrigkeit so unredlich gegen ihre Unterthanen sein, daß sie Juden oder andere Wucherer, die durch List und Trug die Menschen verstricken und aussaugen, dulde. Wo aber die Obrigkeit den Wucher nicht duldet und den Wucherern nicht Recht zuspricht, da ist man ihn auch nicht zu bezahlen schuldig; ja, die Obrigkeit soll die Gebenden und Nehmenden dafür bestrafen, wenn sie es inne wird, wiewohl einer das Pfandgut wieder zu erstatten schuldig ist, falls die Obrigkeit nicht ein Anderes erkennt. Diesen Tand findet man bei den menschlichen Rechtslehrern (wenn ich mich nicht irre), deren ich mich bei dem Unrathe des Wuchers bedienen mußte; denn dem göttlichen Rechte ist der Wucher so zuwider, daß er durchaus nirgends gestattet wird. Auch hierin hat die Obrigkeit die Pflicht, der göttlichen Gerechtigkeit so gemäß als möglich zu handeln, und alle ungöttlichen Beschwerden zu entfernen, sofern es ohne größern Schaden geschehen kann. Ueberhaupt soll der Mensch in allen Dingen, um des zeitlichen Gutes willen, nicht die menschliche Gesellschaft zerrütten; sondern wenn ihm Etwas am Herzen liegt, so daß er es nach dem göttlichen Worte nicht lassen kann, so soll er solches allein durch die ordentliche Obrigkeit zu Rechte legen, und nicht Anlaß geben, daß die Lehre Christi bescholten werde, als erzeuge sie Aufruhr. Es soll auch dabei eine

Obrigkeit wohl aufsehen, daß sie alle Mißbräuche, die so offenbar wide Gott sind, entferne, sonst wird endlich die lange Geduld, der Nicht gewährt wird, sich in Aufruhr verwandeln. Wie kann auch eine ehr bare Obrigkeit den Muthwillen der sogenannten Geistlichen ertragen Wie kann sie ansehen, daß ihr armes Volk durch Wucherer oder niedrig Geschäftsagenten ausgesogen wird? Darum wolle Gott das Licht seine Wortes wieder aufgehen lassen, damit es diesen Unrath einmal entfern und wegtilge!

Zehntens spricht Paulus: „Wem ihr Steuer schuldig seid, der gebet sie; wem Zoll, dem gebet ihn; wem Ehre, dem gebet sie! Diese Worte sind klar und beziehen sich auch auf alle Menschen. Ic kümmere mich auch wenig um die Freiheit der Geistlichen; man ma sie meinetwegen zoll- oder steuerfrei halten oder nicht, nur soll diese Alles ohne Nachtheil für einen anderen Menschen geschehen, was kaum der Fall sein kann. Handle dabei jede Obrigkeit nach ihrem Gutdünken Ich, meines Theils gestehe gerne, daß sie nach keinem göttlichen Recht oder Gebote frei seien.

So soll nun denn das Wort Gottes über alle Menschen herrschen dieses soll ihnen alles anbefohlen, getreulich verkündet und geoffenbare werden, denn wir sind schuldig, demselben nachzukommen. Unserer Ohn macht aber kommt die alleinige Gnade Gottes, die in Christo geoffen baret worden, zu Hülfe; denn je mehr wir auf der einen Seite unser Schuld und Ohnmacht kennen lernen, desto näher tritt uns auch di Lauterkeit und Allmacht Gottes, und in uns wird immer mehr die Lieb und Zuversicht zu seiner Gnade gestärkt, was mehr zur Frömmigke verhilft, als irgend ein anderes Mittel. Da aber daneben Etliche sic finden, die aus Gottlosigkeit und Unglauben dem Worte Gottes nich gehorchen und nicht nach demselben leben, so hat uns Gott für de äußersten Fall noch besondere Gebote gegeben, nicht daß wir, wenn wi diese befolgen, fromm würden, sondern damit dennoch die menschlich gesellschaftliche Ordnung erhalten und beschützt werde; und hat daz Wächter gesetzt, die ernstlich darauf achten, daß nicht auch der letzt Zipfel der menschlichen Gerechtigkeit uns entrissen werde. Diese Wächte sind die ordentliche Obrigkeit, die das Schwert trägt, und die wir di weltliche Obrigkeit nennen, deren Amt darin besteht, Alles nach der göttlichen Willen, und da solches nicht möglich ist, nach dem göttliche Gebote zu leiten und zu führen. Darum soll sie Alles, was nicht i göttlichen Worte oder Gebote oder in der menschlichen Gerechtigkeit sic begründet findet, entfernen und es auch nach der menschlichen Gered tigkeit für falsch, unrecht und ungebührlich erklären. Nun will ich die Ansichten noch einmal kurz zusammenfassen und die göttliche und mensch liche Gerechtigkeit neben einander klar darstellen.

1. Gott ist das höchste und vollkommenste Gut.
2. Er will sich allen Geschöpfen offenbaren und mittheilen ohne Vergeltung.
3. Er ist weder eigennützig, noch irgend einer Begierde oder Leidenschaft zugänglich.

So fordert er auch, daß wir gesinnt und beschaffen seien, denn er spricht: „Ihr sollet vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, Matth. 5, 48. Wollen wir nun vor sein Angesicht treten, so müssen wir

1. vollkommen, d. i., lauter, rein, schön und ohne alle Gebrechen sein,
2. uns nicht als unser eigen schätzen, sondern wissen, daß wir Gottes, und so wir Gottes, auch des Nächsten sind.
3. Seid in keiner Weise eigennützig! Seid frei vom Geize und von jeglicher Begierde nach Ehre und Macht oder Wollust!

Wir sollen auch vor allen Dingen das Reich Gottes suchen und seine Gerechtigkeit, das ist, wir sollen trachten gerecht zu werden, wie er es ist. Solches ist uns aber unmöglich; darum versichert er uns seiner durch seinen Sohn, den er für uns in den Tod gegeben hat. Das ist das Evangelium.

Sintemal wir nun in dieser Weise das Maß der Frömmigkeit, das Gott von uns fordert, nicht erreichen können und dennoch aufgefordert werden, gerecht zu sein, so folgt daraus, daß man uns den Willen und die Gebote Gottes ohne Unterlaß offenbaren soll, damit wir mit unermüdlichem Fleiße allerwegen in allem Guten wachsen und dabei nicht stolz werden auf unsere Tugenden; denn wir haben noch nicht das Maß der Vollkommenheit darin erreicht, welches Gott von uns fordert. Darauf hin hat Gott noch niedere Gesetze gegeben, bei deren Befolgung wir miteinander in Frieden leben können. Gleich wie Christus auch den Juden, Matth. 19, 8, sagt, daß Moses wegen der Herzenshärtigkeit der Juden die Ehescheidung gegeben hätte, wiewohl es Anfangs nicht so gewesen sei. Besieh diese Stelle wohl! Nun sind wir nichtsdestoweniger schuldig, nach der göttlichen Gerechtigkeit zu leben, vermögen es aber nicht; denn wir sind

1. von Natur bös und verfinstert, 1. Mose 8, 21.
2. wollen wir nicht anderen Menschen dienen, sondern verlangen, daß alle Dinge uns dienen, und
3. sind wir von Adam her eigennützig und voll fleischlicher Begierden.

Damit die Gebrechen nun nicht so groß werden, und wir nicht ganz verwildern und ärger werden, als die unvernünftigen Thiere, so hat uns Gott zwei Dinge gegeben, die uns leiten und führen sollen: